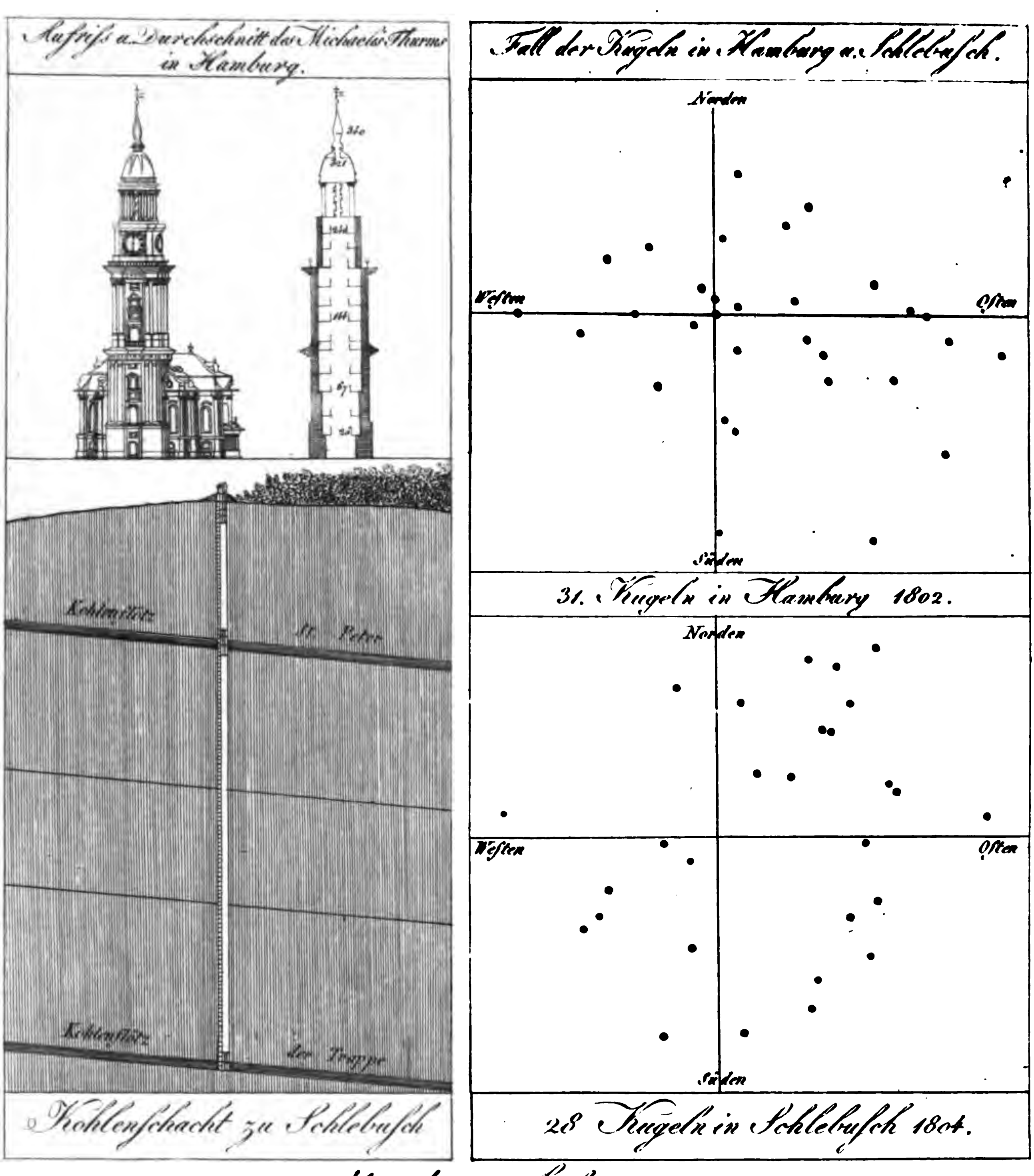




Zu dem Aufsatze
Benzenbergs Versuche über die Umdrehung der Erde
betreffend. A. L. Z. 1806. II Bd. S. III. f.

Zur A. L. Z. 1806. II. Bd.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1806.

ZWEYTER BAND.

(MIT EINEM TITELKUPFER.)

APRIL, MAY, JUNIUS.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der kurfürstl. sächsischen Zeitungs-Expedition.
1806.

Benzenbergs
Versuche zur Bestätigung der Lehre von der Umdrehung der Erde.

In seinem unsterblichen Werke: *de Revolutionibus orbium caelestium*, hatte der grosse *Copernicus* den vor ihm, so viel man weiss, von keinem Sterblichen gefassten Gedanken ausgeführt, dass die mannichfaltigen scheinbaren Bewegungen der Planeten sich allesammt aus der Bewegung der Erde erklären lassen, indem er annahm, dass sie sich täglich um ihre Achse drehe, und dass sie jährlich Einmal um die Sonne fliege. Dieses System machte in den ersten 50 Jahren wenig Aufsehn; aber die Erfindung des Fernrohrs, die Entdekkung der Jupiterstrabanten, der Sonnenflecken, der Umdrehung der Sonne um ihre Achse, und die sichelförmige Gestalt der Venus, verschafften der Astronomie die Aufmerksamkeit und die Theilnahme der Welt; und alle diese Entdeckungen waren in den Händen des grossen Galiläi eben so viele Beweise für die Copernicanische Weltordnung.

Unter den Gründen, die man gegen die Bewegung der Erde anführte, war besonders einer, auf den die beiden berühmten Gegner des Systems, *Tycho* und *Riccioli*, ein vorzügliches Gewicht legten. Es war dieser: Wenn man aus der Spitze eines Thurms einen Stein frey herabfallen läst, so fällt dieser am Fuss desselben nieder; wenn sich aber die Erde bewege: so müsse der Stein weit nach Westen fallen, weil der Thurm sich in jeder Secunde um 600 Fuss nach Osten bewegt. Aber hierauf hatten schon *Copernicus* und *Keppler* geantwortet: dass, wenn sich die Erde bewege, sie sich auch mit allem bewege, was auf ihr ist, und der Stein, der vor dem Falle dieselbe Bewegung nach Morgen hat, wie der Thurm, diese nicht verliere, wenn er anfängt zu fallen. Er gehe also während des Falls immer mit dem Thurme nach Morgen fort, und müsse natürlich am Fusse desselben niederfallen. Eben so fällt ein Stein, der auf einem segelnden Schiffe von der Spitze des Mastes fällt, am Fusse desselben nieder, obschon das Schiff nebst dem Maste sich während des Falls um vielleicht 25 Fuss fortbewegt. *Tycho* läugnete dieses; aber die Versuche, welche *Gassendi* im Hafen von Marseille auf schnell segelnden Schiffen anstellen liess, bestätigten es. — Auch die Versuche, welche die *Academie del Cimento* in Florenz anstellte, bewiesen, dass ein Körper seine erste Geschwindigkeit nicht verliere, wenn noch eine zweyte hinzukomme.

In dem Jahre, in welchem *Galiläi* starb, wurde *Newton* gebohren (1642.), vor dessen Geiste das Sonnensystem mit seinen mannichfaltigen Bewegungen stand. Er war der erste, welcher mit Bestimmtheit sagte: „Wenn die Körper senkrecht fallen: so bewegt sich die Erde nicht; — aber sie müssen nicht, wie die gemeine Meinung ist, nach Westen abweichen, sondern nach Osten."

Wenn die Erde sich um ihre Achse dreht: so ist die Spitze des Thurms weiter von der Erdachse, als der Fuss desselben. Je entfernter ein Körper von der Achse der Bewegung ist, desto grösser ist sein Schwung, und folglich muss die Spitze des Thurms einen grössern Schwung nach Morgen haben, als der Fuss. Hat man in der Spitze des Thurms einen Punkt, der genau senkrecht über einem Punkte im Boden ist, und man findet, dass sich der in der Spitze schneller nach Osten bewegt, als der im Boden: so muss sich die Erde um ihre Achse drehen.

Die Art, dieses zu untersuchen, ist sehr einfach. Man hängt eine genau gedrehte Kugel in den obersten Punkt, und läst sie hangen, bis sie zur Ruhe kommt. Wenn die Erde sich um ihre Achse dreht, so bekommt die Kugel dieselbe Geschwindigkeit nach Osten, die der Punkt des Thurms hat, wo sie hängt. Läst man sie dann ohne Störung los, so verliert sie während des Falls diese Geschwindigkeit nicht, und sie fällt nun nicht auf den senkrechten Punkt im Boden. Denn da die Kugel während des Falls sich mit einer grössern Geschwindigkeit nach Osten bewegt, als der Punkt im Boden: so muss sie diesem voreilen, und östlich von ihm niederfallen. Dieses beträgt in unsern Breiten auf 250 Fuss Fallhöhe ungefähr $4\frac{1}{2}$ Linie, um das die Kugel östlich vom Lothpunkte im Boden niederfällt.

Dieses lehrte *Newton* im J. 1679. Die Nachrichten hierüber finden sich in *Birds* Geschichte der königl. Societät. Die Akademie erkannte die Wichtigkeit dieser Versuche, welche die Umdrehung der Erde auf eine so entscheidende und in die Augen fallende Art bewiesen. Sie gab ihrem Sekretär, dem Dr. *Hook*, den Auftrag, diese Versuche mit allem Fleisse anzustellen. Dieser that es auch, aber nur bey einer Fallhöhe von 27 Fuss. Diese Höhe schien der Gesellschaft zu geringe; sie befahl neue Versuche, und ernannte eine Commission, die ihnen beywohnen sollte. Es wurde dazu der 18. Januar 1680. bestimmt. — Hier schweigt auf einmal die Geschichte der Akad. von diesen Versuchen, und man findet weiter keine Spur von ihnen. — Ob diese sehr feinen Versuche misslungen sind, oder ob die Akad. ihren Sekretär schonen wollte, bleibt ungewiss. Vielleicht dass auch *Newton* endlich selbst nicht wünschte, dass man die Frage über die Umdrehung der Erde so schwierigen, und so leicht misslingenden

genden Versuchen aussetzen möge; — so wie er auch gegen die Bestimmung der Abplattung der Erde aus solchen Gradmessungen war, die nur wenige Grade von einander entfernt lagen; weil hiebey der Fehler der Messung grösser seyn konnte, als die ganze Grösse, welche man bestimmen wollte.

Auch späterhin benutzte der thätige *Desaguliers* die St. Paulskirche nicht zu diesen Versuchen, obschon er hier eine Fallhöhe von 255 Par. Fuss hatte. Eben so wenig benutzte *Bouguer* in Paris den Dom der Invaliden, wo er fast eine gleiche Fallhöhe hatte, noch *Mariotte* die Pariser Sternwarte, wo er Versuche über den Widerstand der Luft bey 168 Fuss Fallhöhe machte.

Da die Abweichung nach Osten unter obigen Bedingungen nur $4\frac{1}{2}$ Linie beträgt: so glaubte man wohl nicht, dass es möglich sey, so genaue Versuche anzustellen, um über eine so kleine Grösse zu entscheiden. Wenigstens findet man von nun an in einem Zeitraume von 110 Jahren Niemanden mehr, der es gewagt hätte, sie anzustellen. Und dieses ist um so auffallender, da die Idee dazu von einem Manne herrührte, den ganz Europa vergötterte, von dem man vorzüglich in England kein Wort auf die Erde fallen liess, und dessen Irrthümer selbst man erst nach einem halben Jahrhunderte zu bezweifeln wagte.

Nach 110 Jahren unternahm es *Guglielmini*, ein junger Geometer in Bologna, diese Versuche auf dem Thurme degli Asinelli anzustellen. Es ist dieses derselbe Thurm, auf dem *Riccioli* vor 150 Jahren die Versuche über das Galiläische Gesetz des Falls gemacht hatte. — Die grosen Schwierigkeiten, die sich *Guglielmini* bey diesen Versuchen entgegenstellten, überwand er durch Scharfsinn und Beharrlichkeit, und er ruhte nicht eher, bis er seinen Versuchen die Genauigkeit glaubte gegeben zu haben, welche nothwendig war, um diese so wichtige Frage zu entscheiden. Es macht *G.* Ehre, sich wieder an Versuche gewagt zu haben, die man seit 110 Jahren nicht allein aufgegeben, sondern auch so vergessen hatte, dass sie in den Lehrbüchern der Astronomie fast gar nicht mehr erwähnt wurden; — besonders da bey seinen ersten Versuchen die Kugeln sehr fehlerhaft fielen, und er anfangs die kleinen Ursachen nicht auffinden konnte, die auf den Fall der Kugeln so nachtheilig wirkten. Und damals war es noch nicht entschieden, ob es überhaupt möglich sey, die Versuche so genau zu machen, dass man im Fall der Kugeln bis auf $4\frac{1}{2}$ Linie sicher sey.

Aus einer Höhe von 240 Fuss liess er 16 Kugeln bey sehr stillem Wetter in sieben verschiedenen Nächten, des Morgens zwischen 1 und 3 Uhr, wenn keine Wagen über die Strasse fuhren, herunterfallen. Die Kugeln waren sehr sorgfältig gedreht und poliert. Sie hingen an einem feinen Faden, der von einer kleinen Zange gehalten wurde, welche ihn beym geringsten Drucke losliess. 25 Minuten nach dem Aufhängen hingen die Kugeln so still, dass man an ihnen im Mikroskop keine Bewegung bemerkte. Aber die geringste Zitterung im Thurme, oder der kleinste Luftzug, machte sie wieder schwingen.

Guglielmini bestimmte durchs Loth den Punkt im Boden, der genau unter dem Aufhängepunkt lag. Er fand, dass der Punkt, welcher aus allen Kugeln das Mittel war, um 8 Linien nach Osten, und um 5 Linien nach Süden vom Lothpunkte liege. Dieses stimmte mit seiner Berechnung gut überein, und er machte seine Versuche im J. 1792. in einer kleinen Schrift unter dem Titel bekannt: *de diurno terrae motu, experimentis physico mathematicis confirmato, opusculum.*

Einige Jahre nachher fand indess der Kanzler *la Place*, dass *Guglielmini* einen doppelten Fehler in seiner Theorie begangen habe; dass die Abweichungen der Kugeln nach Osten um 5 Linien vom Lothe seyn müsse, und dass nach Süden gar keine Abweichung statt finde. — Wahrscheinlich hatte der Thurm während der Versuche von *Guglielmini* eine kleine Krümmung gemacht, da er den Lothpunkt erst sechs Monate nach den Versuchen bestimmte. Da zufällig die Fehler seiner Rechnung mit den Fehlern seiner Versuche übereinstimmten: so glaubte er irrig, dass seine Versuche genau seyen, bis *la Place* ihm den Fehler in seiner Theorie zeigte.

Im J. 1802. stellte Dr. *Benzenberg* dieselben Versuche im Thurme der St. Michaeliskirche in Hamburg an. Dieser Thurm ist einer der höchsten in Deutschland, und ganz zu physischen Versuchen vom Baumeister Sonin erbaut. Er ist 402 pariser Fuss hoch, und weil die ganze Achse des Thurms frey ist: so ist eine freye Fallhöhe in ihm von 340 Fuss. Doch konnten zu den Versuchen über die Umdrehung der Erde nur 235 Fuss Fallhöhe genutzt werden, weil der Luftzug unter der Kuppel zu stark ist. Da der Thurm an einer volkreichen Strasse liegt: so findet beständig eine kleine Dröhnung in ihm Statt, und die Kugeln, welche mit aller Sorgfalt gedreht und polirt waren, fielen nicht genau auf eine Stelle. Die Fehlergränze war 18 Linien. Um ein sicheres Mittel zu haben, musste die Versuche sehr oft und an verschiedenen Tagen wiederholt werden; denn: *bey einer großen Reihe von Beobachtungen verhält sich die Genauigkeit des Mittels aus allen, wie die Anzahl der Beobachtungen, dividirt mit der Fehlergränze.* In den Fällen, wo man die Fehlergränze nicht verengern kann, muss man also, um ein genaues Resultat zu haben, die Anzahl der Versuche vermehren, und aus der ganzen Reihe das Mittel nehmen. — Will man in der Genauigkeit noch weiter gehen: so macht man mehrere Reihen Versuche, und nimmt aus jeder das Mittel. Aus diesen wird dann zum zweyten Male das Mittel genommen, welches der Natur der Sache nach nur äusserst wenig von der Wahrheit abweichen kann; weil bey unendlich vielen Versuchen die kleinen Fehler eben so oft auf die eine Seite fallen, als auf die andere, und sich also wechselseitig gegen einander aufheben. — *Auf diese Weise ist es dem Menschen gegeben, sich mit sicherem Schritte der Wahrheit zu nähern.*

Das Mittel aus 31 verschiedenen Kugeln, welche an sieben sehr stillen Tagen mit aller Sorgfalt losgelassen

lassen waren, lag 4 Linien nach Osten und $1\frac{1}{2}$ Linie nach Süden. Von diesen 31 Kugeln waren 21 nach Osten gefallen, 2 auf die Linie, und 8 nach Westen. Aus der grössern Anzahl der Kugeln, welche nach Osten fiel, sieht man schon, dass eine Kraft da ist, welche die fallende Kugel nach Morgen treibt. — Die Zitterung des Thurms brachte kleine Fehler im Falle der Kugeln hervor, und daher konnten auch einige Kugeln nach Westen abweichen. Diese kleinen Fehler hoben sich indess gegen einander auf, und daher kam es, dass das Mittel aus 31 Versuchen so gut mit der Rechnung übereinstimmte. Nach dieser musste der Punkt, um den die Kugeln fielen, 4 Linien nach Osten vom Lothpunkte liegen.

Aber die $1\frac{1}{2}$ Linien Abweichung nach Süden waren fehlerhaft: denn nach der Theorie von *la Place*, von Dr. *Gauß* und von Dr. *Olbers* muss die Kugel genau nach Osten fallen, wenn die Erde sich um ihre Achse dreht. Wahrscheinlich kam diese Abweichung nach Süden von der ungleichen Erwärmung der Luft in dem Thurme her, die an der Südseite wohl immer wärmer ist, als an der Nordseite, und daher Strömungen hat, welche die Kugel nach Süden treiben.

Um hierüber zu entscheiden, müssen die Versuche unter der Erde in einem Bergwerke angestellt werden; weil man hier annehmen darf, dass die Luft durch den ganzen Schacht gleichförmig erwärmt ist. Zugleich hat man hiebey nichts von der Dröhnung und von der Zitterung zu befürchten, welche die Kirchthürme immer haben.

Dr. *Benzenberg* fand bey seiner Reise durch die Graffschaft Mark im Herbst 1803. einen alten Kohlenschacht, der eine Tiefe von 260 Fuss hat, und zu diesen Versuchen sehr geschickt ist. Es ist dieses die alte Rosskunst zu Schlebusch im Bergrevier Wetter. Da auf diesem Schachte nicht mehr gekohlt wurde, so war keine Dröhmung und keine Störung zu befürchten. Dr. *B.* erhielt vom Bergamte in Wetter die Erlaubniss, den Schacht zu diesen Versuchen einzurichten, und er liess noch in demselben Herbste oben auf dem Schachte ein kleines Häuschen bauen, in dem er die Versuche anstellen wollte. — Da aber hier noch zu viel Luftzug war, so liess er den Schacht mit Bretern und Rasen dicht zulegen, und hing die Kugeln inwendig unter Tage auf. — Unten wurde der Schacht mit Stroh und Erde verstopft, so dass die Luft in ihm völlig ruhig war. Die starken Grubenwasser machten es indess unmöglich, die Versuche im Herbst von 1803. zu vollenden, und sie konnten erst mit Erfolg im J. 1804. angestellt werden. Die Kugeln hatten ungefähr einen Zoll im Durchmesser, und waren sorgfältig gedreht und polirt. Sie hingen an einem geplätteten Pferdehaar, welches in der Kugel befestigt war. Eine feine Zange, welche auf einen Balken geschraubt war, hielt das Haar, und liess beym geringsten Drucke die Kugel, wenn sie still hing, fallen.

Das Mittel aus 28 Kugeln lag 5 Linien vom Lothpunkte nach Osten. Nach der Rechnung sollte bey 262 Fuss Fallhöhe dieser Punkt $4\frac{6}{10}$ Linie vom Lothpunkte nach Morgen liegen. Der Unterschied von $\frac{4}{10}$ Linie, zwischen den Versuchen und der Rechnung, ist unbedeutend. Er rührt von kleinen Fehlern in den Versuchen her, und würde bey einer grössern Anzahl derselben verschwunden seyn. — Die Kugeln wichen vom Mittel bis auf 15 Linien ab. Dieser Unterschied würde kleiner gewesen seyn, wäre der Schacht vollkommen trocken gewesen, und hätte nicht bald von dieser bald von jener Seite ein kleines Wassertröpfchen die Kugel berührt. — Da aber diese Tröpfchen bald von der einen, bald von der andern Seite kamen, so hoben sie sich gegen einander auf, und das Mittel aus allen Versuchen wich daher so wenig von der Rechnung ab. Um die Versuche völlig genau zu machen, musste man die Kugeln durch eine Röhre von Tuch fallen lassen, welche durch den ganzen Schacht hinunterging, und alle aufspritzende Wassertröpfchen von ihr abhielt.

Durch diese Versuche war es also entschieden: 1) dass die Kugeln von einer grossen Höhe nicht senkrecht fallen, sondern östlich von ihrem Lothpunkte abweichen. 2) Dass keine Abweichung nach Süden statt findet, wie dieses anfangs einige Geometer wegen des Widerstandes der Luft glaubten. 3) Dass die Abweichung der Kugeln nach Osten zwar zu klein ist, um an einer einzelnen Kugel bemerkt zu werden, dass man sie aber durch Anhäufen in mehrern Versuchen mit Bestimmtheit wahrnehmen kann. Auch sieht man, sobald man diese Versuche zeichnet, dass eine Ursache da war, welche die Kugeln mehr nach Osten als nach Westen trieb. Unter diesen 28 Kugeln fielen 20 ostwärts vom Meridian des Lothpunkts.

Zu den Zeiten des Copernicus hätte man indess die Umdrehung der Erde durch diese Versuche nicht so beweisen können, wie jetzt; weil es damals noch zu sehr an den Kenntnissen gebrach, welche vorhergehen mussten, um nur berechnen zu können, wie weit die Kugeln nach Osten bey einer gegebenen Fallhöhe abweichen mussten. — Um dieses zu können, musste zuerst das Gesetz vom Falle der Körper entdeckt werden, damit man wusste, wie viel Zeit die Kugel zu ihrem Falle brauche. Ferner musste man den Widerstand der Luft kennen, um zu bestimmen, wie viel dieser die Kugel in ihrem Falle aufhalte.

Da diese Versuche einen so innigen Zusammenhang mit den Versuchen über die Umdrehung der Erde hatten: so wurden sie zu gleicher Zeit im Hamburger St. Michaelisthurm mit der Tertienuhr der Göttinger Sternwarte angestellt, welche der Hr. geh. Justizrath *Heyne* deswegen nach Hamburg schickte.

In folgender Schrift sind alle diese Versuche umständlich beschrieben, und alles dasjenige beygebracht, was den interessiren kann, der diese oder ähnliche Versuche anstellt:

Dortmund, b. Mallinkrodt: *Versuche über das Gesetz des Falls, über den Widerstand der Luft, und über die Umdrehung der Erde*, nebst einer *Geschichte aller frühern Versuche von Galiläi bis auf Guglielmini.* 1804. 540 S. mit 8 Kupferplatten. gr. 8.

Diese

Diese Schrift hat, ausser der Einleitung, welche die Geschichte des Michaelisthurms und die seines Baumeisters *Sonin* enthält, *neun* Abschnitte. Der *erste* handelt von der Höhenmessung des Thurms, mit der Schnur, mit Pendelschwingungen und mit dem Barometer. Verzeichniss der höchsten Thürme von Europa. Untersuchungen über den Gang der Tertienuhr. Versuche über die Anziehung der Sonne und des Mondes auf lange Lothe, nebst den früheren Versuchen hierüber, von *Grante*, *Bouguer* und *Meyer*. Der Vf. brauchte bey diesen Versuchen Pendel und Lothe, die 340 Fuss lang waren. — Im *zweyten* Abschn. die Versuche über das Gesetz des Falls, nebst der Geschichte dieser Versuche seit *Galiläi*. — Im *dritten* Abschn. die Geschichte der Versuche über den Widerstand der Luft. Versuche von *Riccioli*, von *Mariotte*. — *Newtons* Gesetz des Widerstandes. — Versuche von *Desaguliers* und *la Hire*. — *Bernoulli's* Versuche mit geschossenen Kugeln. — Versuche von *Robins*, *d'Arcy*, *Borda*, *Hutton* u. s. w. — Der *vierte* Abschn. enthält die Versuche über den Widerstand der Luft im Michaelisthurm mit der Tertienuhr. Hiebey wurden verschiedene Fallhöhen von 25, 67, 144, 240, 321 und 340 Fuss gebraucht. Bey jeder Fallhöhe wurden 60 bis 70 Versuche gemacht. Aus diesen Versuchen ergab sich, dass das Newtonsche Gesetz den Widerstand für schnelle Bewegungen zu klein giebt, und dass selbst *Euler's* Formeln, die er nach *Robins* Versuchen mit geschossenen Kugeln machte, den Widerstand für die Geschwindigkeit von 90 bis 400 Fuss noch zu klein angebe. Mehrere Untersuchungen über *Eulers* und *Lamberts* Formeln sind am Ende des Abschnitts vom Deich-Insp. *Brandes* beygefügt. — Bey diesen Versuchen mit der Tertienuhr war besonders die Genauigkeit merkwürdig, mit welcher sich die mittlere Fallzeit aus einer grossen Reihe Beobachtungen bestimmen liess. Bey mehrern Stadien wich die beobachtete Fallzeit von der aus der Pendellänge berechneten noch nicht um $\frac{1}{10}$ Tertie ab. Aber hiebey wurden auch 7 Reihen Versuche gebraucht, aus deren sieben Mitteln der Vf. wieder das Mittel nahm. Vorher war der constante Fehler der Uhr und der constante Fehler der Sinne durch 120 Beobachtungen bey 10 F. Fallhöhe so genau bestimmt worden, dass zwey Mittel, wovon jedes auf 6 Reihen beruhte, deren jede 10 Beobachtungen hatte, noch nicht um $\frac{1}{15}$ Tertie von einander abwichen. — Im *fünften* Abschn. ist die Geschichte des Copernicanischen Systems, und die der Versuche über die Umdrehung der Erde erzählt. Hier zugleich ein vollständiger Auszug der Schrift von *Guglielmini*. — Im *sechsten* Abschn. sind die Versuche über die Umdrehung der Erde in Hamburg, nebst einer kleinen Abhandlung *über Genauigkeit in Versuchen*, *über Fehlergränze* und *über Mittelnehmen*. — Der *siebente* Abschn. enthält die tiefsinnigen theoretischen Untersuchungen über dieses Problem von Dr. *Gauß* in Braunschweig, von Dr. *Olbers* in Bremen, und von *la Place* in Paris, nebst einem Auszuge aus mehrern Briefen von *Guglielmini* an den Vf. — Im *achten* Abschn. die Versuche über die Umdrehung der Erde im Kohlenschachte zu Schlebusch. — Der *neunte* Abschn. enthält die Untersuchung der Frage: ob die Alten schon die Copernicanische Weltordnung kannten? Man hat oft, und vorzüglich in Frankreich, behauptet, dass die Copernicanische Weltordnung lange schon vor Copernicus bekannt war; dass es das System der Pythagoreer und überhaupt der aufgeklärtesten Griechen gewesen — und da es den Griechen zwar zu sehr an Kenntnissen gefehlt habe, um es zu erfinden: so hätten diese es von den Chaldäern, und diese, gemeinschaftlich mit den Indiern, von den Atlantiden erhalten; — einem Volke von ausgebreiteten Kenntnissen, im mittleren Asien, vom Norden eingewandert; dessen Daseyn jenseits dem Anfange unserer Geschichte liegt, und von dessen Kenntnissen wir nur noch einige Bruchstücke in Asien finden. So lehrt *Bailly* in seiner Geschichte der Astronomie, und er nennt daher, so wie mehrere Franzosen, den Copernicus nur *den Wiederhersteller* der wahren Weltordnung.

Um die Wahrheit dieses Ausspruchs zu bestimmen, ist es wohl am besten, dass man vorher die Frage untersuche: Ob die Alten die wahre Weltordnung kannten? Und sollte sich am Ende der Untersuchung finden, dass sie sie nicht kannten: so wäre es doch wohl erwiesen, dass Copernicus sie von ihnen nicht entlehnen konnte.

Der Vf. hat in diesem Abschnitte alle Stellen der Alten gesammelt, in denen von einer Bewegung der Erde die Rede ist. In allen diesen Stellen wird zwar von der Bewegung der Erde geredet; aber nicht von der Copernicanischen Weltordnung. Bloss Aristarch von Samos scheint eine Ausnahme gemacht zu haben, wie man dieses aus einer Stelle schliessen muss, welche in Archimedes bekanntem Buche von der Sandrechnung steht. „Du weisst," sagt Archimedes, „dass die meisten Astronomen die Sphäre Welt nennen, deren Mittelpunkt die Erde ist. Der Halbmesser derselben aber ist eine Linie zwischen dem Mittelpunkte der Sonne und der Erde. Dieses sucht Aristarch zu widerlegen, und hat deswegen verschiedene Sätze bekannt gemacht, aus denen folgt, dass die Welt ein Vielfaches von der durch die Sonnenbahn begränzten Welt sey. Um dieses zu beweisen, nimmt er an, dass die Fixsterne und die Sonne unbeweglich wären; dass die Erde aber um die Sonne in einem Kreise laufe. — Die Fixsternsphäre aber habe ihren Mittelpunkt in dem Mittelpunkt der Sonne, und sey von der Grösse, dass der Kreis, in dem nach seiner Voraussetzung die Erde laufen muss, sich zur Fixsternsphäre verhalte, wie der Mittelpunkt zum Umkreise."

Eine zweyte Stelle, die hiezu gehört, findet sich bey Plutarch, wo es heisst: „dass Aristarch, bemüht, die Erscheinungen des Himmels durch gewisse Berechnungen zu erhalten, angenommen habe, dass der Himmel ruhe, dass aber die Erde einen schiefen Kreis durchlaufe und zugleich um ihre Achse gedreht werde."

In welchem Zusammenhange Aristarch dasjenige gesagt habe, was hier Archimedes von ihm anführt, das können wir nicht mehr bestimmen, da wir hierüber

über nichts weiter bey den alten Schriftstellern finden. Wir besitzen aber von Aristarch noch ein Buch: *de magnitudinibus et distantiis solis et lunae*, in dem wir ihn als einen sehr vorzüglichen mathematischen Kopf kennen lernen. Er war der erste, welcher auf einem geometrischen Wege die Entfernung und die Grösse von Sonne und Mond zu bestimmen suchte. Er that dieses in einem Zeitalter, als noch gar keine Messungen gemacht waren, und wo er sich mit jedem neuen Schritte in neue Schwierigkeiten verwickelt sah, die er aber mit seinem hellen Verstand immer glücklich aus dem Wege räumte. Das Einzige, was er bey diesen Bestimmungen gebrauchte, waren die Beobachtungen der Mondfinsternisse. Er ging von dem Satze aus, dass der Mond sein Licht von der Sonne bekomme. Dann: dass der Erdschatten in der Gegend des Mondes zwey Mondbreiten betrage. Und endlich: dass der Mond, wenn er zur Hälfte erleuchtet ist, noch 3 Grad von der Quadratur entfernt sey. Zur Erläuterung schickt er einige Sätze aus der Optik voraus, besonders den Satz: dass eine grössere leuchtende Kugel mehr als die Hälfte einer kleineren erleuchte.

Hieraus folgert er, dass die Mondbahn näher sey als die Sonnenbahn, und, dass, weil der Mond noch zur Hälfte erleuchtet sey, wenn er 3 Grad von der Quadratur ist, die Entfernung der Sonne von der Erde 19 Mal grösser sey, als die Entfernung des Mondes von der Erde. — Da nun die Halbmesser sich verhalten wie die Entfernungen, und da die scheinbaren Halbmesser von Sonne und Mond sich gleich sind, so folgert er weiter: dass die Sonne 19 Mal grösser im Halbmesser, oder 6918 Mal grösser im cubischen Gehalt sey, als der Mond. (s. *Schaubach's* vortrefflich geschriebene Geschichte der Astronomie bis auf Eratosthenes, S. 415.)

Da damals die Parallaxen noch nicht erfunden, und auch noch keine genaue Messungen der Erde bekannt waren: so sucht er nun die Grösse der Erde aus der Grösse des Schattens zu bestimmen, den sie in der Gegend des Mondes macht, und dessen Grösse er aus den Mondfinsternissen kannte.— Hiebey musste er zuerst das Verhältniss vom Durchmesser des Erdschattens zum Durchmesser der Sonne bestimmen — und so bahnte er sich allmälig den Weg, das Verhältniss des Sonnendurchmessers zu dem der Erde zu finden. Er fand auf diese Weise, dass die Sonne 311 Mal grösser wäre, als die Erde.

Man sieht aus dem Gange, den Aristarch in seinem Buche nimmt, dass es auch von ihm gilt, was *Keppler* so schön von Copernicus sagte: *Vir maximo ingenio et quod in hoc exercitio magni momenti est — animo liber.* — In diesem Werk des Aristarch findet sich indess nichts von der Bewegung der Erde. Und wenn es auch seine Absicht nicht war, hier davon zu sprechen: so scheint es ihm doch nicht an Gelegenheit gefehlt zu haben, ihrer gelegentlich zu erwähnen. — Es ist ein Verlust für die Geschichte der Astronomie, dass wir von seinen Ideen weiter nichts wissen, als was Archimedes und Plutarch in den beiden angeführten Stellen von ihm sagen.

Was veranlasste aber Aristarch, die Sonne unbeweglich in die Mitte zu setzen? War es die Pythagoreische Idee vom Ehrenplatze? Er war von der Insel Samos, dem Mutterlande der Pythagoreischen Schule. Oder wurde er durch die Untersuchungen, die er uns in seinem Buche *de magnitudinibus et distantiis solis et lunae* erzählt, darauf geleitet, dass es wahrscheinlicher wäre, dass die grosse Sonne ruhe, und die 311 Mal kleinere Erde um sie herumgehe? — Die grosse Entfernung, die er den Fixsternen gab, und gegen welche die Erdbahn nur wie ein Punkt erschien, folgerte er vielleicht aus ihrer scheinbaren Kleinheit. Diese Idee lag ihm vorzüglich nahe, da er bey seinen Untersuchungen, *de magnitudinibus*, gefunden, dass die grosse Sonne wegen ihrer Entfernung so klein erschien — und es war ihm leicht, die Entfernung zu berechnen, in der die Sonne nicht grösser erscheinen würde, als ein Stern.

Ich stelle mir die Sache so vor: Aristarch zeichnete bey seinen Untersuchungen über die Entfernung von Sonne und Mond wahrscheinlich ihre Bahnen und Durchmesser nach einem verjüngten Massstabe. — Die Idee, dass der Kreis, den er für die Sonnenbahn beschrieb, nicht die Gränze der Welt sey, lag nahe. Die hohe pythagoreische Idee von der Sonne, verbunden mit ihrer Grösse, die er durch Rechnung bestimmt hatte, veranlasste ihn vielleicht, eine Figur zu zeichnen, in der die Erde einen Kreis um die Sonne beschrieb. — Er wusste, dass die Erde der Mittelpunkt der Mondbahn war (er sagt diess bestimmt in seinem Buche), und er wusste ferner, dass der Mond 20 Mal kleiner sey, als die Erde. — Und so konnte ein Mann mit einem freyen Geiste, der sich lange mit einem Gegenstande beschäftigt, darauf geführt werden, den Kreis für die kleinere Erde um die grössere Sonne zu beschreiben, so wie der Kreis des kleineren Mondes um die grössere Erde ging.

Durch seine Annahme, „dass die Erde in einem schiefen Kreise um die Sonne gehe und sich zugleich um ihre Achse drehe," wurden alle damals bekannten Erscheinungen erklärt: nämlich der tägliche Auf- und Untergang der Gestirne, und der jährliche Lauf der Sonne um den Himmel, nebst ihrem Herauf- und Hinuntersteigen in der Ekliptik. — Dass der jährliche scheinbare Umlauf der Sonne um den Himmel sich eben so gut durch einen jährlichen Umlauf der Erde erklären lasse — dieses folgte so leicht aus jeder Construction der Sonnen- oder Erdbahn, dass man recht gut begreift, wie Aristarch hierauf kommen konnte, sobald er nur den Versuch machte, die Bahnen zu construiren und mit den Beobachtungen zu vergleichen. — Es wäre auch möglich, dass Aristarch später auf diese Sätze kam, als er sein Buch *de magnitudinibus* schrieb, und dass dieses die Ursache wäre, warum man in diesem nichts von der Bewegung der Erde findet.

Aber alle diese Sätze von Aristarch waren noch nicht die wahre Weltordnung, und noch nicht dasjenige, was den Copernicus und sein Buch *de revolutionibus*,

nibus orbium so berühmt gemacht hat — *dieses war die Planetentheorie.*

Um die verwickelten Bewegungen der Planeten zu erklären, konnten sich bekanntlich die Astronomen nicht anders helfen, als durch die Annahme noch verwickelterer Kreise, die sich auf die verworrenste Weise auf und durch einander fortbewegten. — Je mehr Ungleichheiten im Planetenlauf entdeckt wurden, desto mehr Kreise mussten zur Erklärung angenommen werden, so dass einige Astronomen 59 Sphären hatten, welche die Planeten herumführten. In diesen Sphären — so nahm man an — wären die Planeten befestigt, und durch die mannichfaltigen Bewegungen, welche diese Kreise machten, entstünden die sonderbaren Bewegungen der Planeten, welche die Astronomen beobachteten. Eine gemeinschaftliche Sphäre führte die Planeten von Morgen nach Abend täglich um die Erde. Diese Sphäre war *fest*, weil sie die Planeten drehen musste; *durchsichtig*, weil sie die hinteren nicht verdecken durfte; und von *ungeheurer Dicke*, weil sie alle Himmelskörper in allen Entfernungen von ihrem Mittelpunkte in sich fassen und drehen musste. Zugleich war diese Sphäre wieder *nicht fest*, weil alle übrigen Sphären, welche die Privatbewegungen jedes Planeten machten, wieder frey durch sie hindurch gehen mussten. Und diese Privatsphären gingen wie Cykloiden durch die allgemeine Sphäre, weil sie annahmen, dass die Mittelpunkte dieser Sphären sich wieder auf die Peripherieen anderer Kreise fortbewegten. Ohne diese Annahme konnten sie das Vor- und Rückwärtsgehen der Planeten nicht erklären.

Diess war das System des Ptolemäus, des berühmten Alexandrinischen Astronomen, im zweyten Jahrhundert nach Chr. Geb.

Copernicus war der Erste unter allen Sterblichen, der die verwickelten Bewegungen der Planeten, ihren Auf- und Untergang, ihr Vorwärtsgehen, ihr Stillstehen und ihr Rückwärtsgehen auf eine befriedigende Weise erklärte und so das grosse Problem löste. Er liess die Erde, so wie die übrigen Planeten, um die Sonne gehen, und zwar zwischen der Venus und dem Mars, und zeigte nun, dass die verworrenen Bewegungen der Planeten gerade so erfolgen müssen, wie wir sie beobachten, weil ihre scheinbare Bewegung aus ihrer eigenen Bewegung und aus der Bewegung der Erde zusammengesetzt sey.

Hätte Aristarch alle scheinbare Bewegungen der Planeten gekannt, und die Beobachtungen gehabt, die später Hipparch und Ptolemäus besassen: so hätte er vielleicht dasjenige gefunden, was anderthalbtausend Jahre später sein grosser Geistesverwandter, Copernicus fand. — War dieses einmal gefunden, dann konnte es nicht wieder verloren gehen, wenn auch Volk und Priester es verdammten. Und wenn auch Astronomen, wie *Tycho*, die Lehre von der Bewegung der Erde aus Engherzigkeit oder Eifersucht nicht angenommen hätten: so hätten sie doch, wie man dieses auch von *Tycho* sagt, sie wenigstens als Rechnungshypothese gebraucht, um den Planetenlauf darnach zu berechnen und sich ihre Arbeit zu erleichtern.

Das, was Aristarch von der Bewegung der Erde lehrte, war für den Astronomen, der die Bewegungen aller Himmelskörper erklären sollte, gerade der unwichtigste Theil. Denn die Erscheinungen im Sonnen- und im Mondlauf blieben eben einfach und genau dieselben, die Erde mochte sich um die Sonne drehen, oder die Sonne um die Erde. Aber der Planetenlauf war das Labyrinth, aus dem die Astronomen sich selbst mit ihren 59 Zirkeln nicht herausfinden konnten. — Deswegen hat auch Hipparch, der grösste Astronom seines Zeitalters, und der vielleicht nicht über 100 Jahre nach Arist. lebte, Aristarchs Sätze für weiter nichts gehalten, als für blosse Philosopheme, wie deren die Philosophen damals, so wie heute, zu Hunderten aufstellten, und die auf keine Erfahrung gegründet, auch keine erklären konnten. — Hipparch, der Entdecker vom Fortrücken der Nachtgleichen, der Erfinder der Parallaxenrechnung, und der Begründer der ebenen und sphärischen Trigonometrie, verzweifelte an der Möglichkeit, die Erscheinungen im Planetenlauf befriedigend zu erklären, und er begnügte sich daher damit, alle ältern Beobachtungen zu sammeln und sie mit den seinigen bereichert auf die Nachwelt zu bringen. Hipparch berechnete die ersten Planetentafeln, und die seinigen haben allen späteren 2000 Jahre hindurch zum Muster gedient, und gerade er hätte ein solches System zu benutzen gewusst, wäre es, wie *Bailly* glaubt, damals wirklich vorhanden gewesen. Hipparch lebte in einem Zeitalter, wo noch beynah alle die Schriften existirten, die für uns verloren gegangen sind; und sein bekannter Scharfsinn hätte gewiss aus blossen Bruchstücken die wahre Weltordnung wieder zusammengesetzt, wenn damals welche davon vorhanden gewesen. Und unbemerkt wären ihm diese bey seiner grossen Gelehrsamkeit sicher eben so wenig geblieben, wie *Bailly*. — Um die Epicyklen zu vermeiden, nahm er schon an, dass die Erde nicht im Mittelpunkt der himmlischen Bewegungen stehe, und er hätte sicher, wenn auch nur als Rechnungshypothese, angenommen, dass die Erde, gleich den übrigen Planeten, um die Sonne laufe, wenn er gewusst hätte, wie leicht sich aus dieser Annahme die Erscheinungen der Himmelskörper erklären und berechnen liessen. Und gesetzt, er hätte Gründe gehabt, warum er sein System den Uneingeweihten nicht hätte mittheilen wollen: so hätte er es ja machen können, wie es Copernicus machen wollte: nicht das System selbst geben, sondern Tafeln, nach diesem System berechnet, und er hätte dann sicher seyn können, dass weder Priester noch Volk ein System würden angefeindet haben, dessen Daseyn sie nicht geahndet hätten. — Aber Hipparch, der grosse Stifter der ältern Astronomie, der 150 Jahre vor Chr. Geb. lebte, weiss von der Copernicanischen Weltordnung nichts, die damals nach der Meinung einiger Neuern soll bekannt gewesen seyn.

Düsseldorfer Sternwarte, im Jan. 1806.

Joh. Friedr. Benzenberg.

1 Num. 78. 2

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1. April 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Halle, im Verlag d. Waisenhaus-Buchh.: *Französische Sprachlehre für Schulen.* Zunächst für die Lehranstalten des Königl. Pädagogiums und Waisenhauses zu Halle. Von *Friedr. Chr. Kirchhof*, Lehrer am Königl. Pädagogium. 1803. VIII und 206 S. gr. 8. (12 gr.)

Hr. *Kirchhof* ist mit den jetzt gewöhnlichen praktischen französischen Sprachlehren gar nicht zufrieden: denn er glaubt, dass, da der Verschiedenheit der Zwecke, die sie als Grammatiken, als Wörterbücher, und als Uebersetzungsbücher erreichen sollen, die genauere und vollständigere Entwickelung der Redetheile und aller Abweichungen derselben von den gegebenen Regeln aufgeopfert werden, der Begriff, den *er* von einer Grammatik hat, gänzlich verloren gehen müsse. Zwar spricht er ihnen nicht alle Nützlichkeit ab; aber er findet sie für den Schulgebrauch unzureichend, und eben desswegen entschloss er sich zur Bearbeitung der vorliegenden Sprachlehre, wozu ihm, seiner Versicherung zufolge, die vorzüglichsten ältern und neuern Grammatiken nebst dem Dictionnäre der Akademie zu Wegweisern dienten, ohne sich eben sclavisch von ihnen gängeln zu lassen, besonders wo sie in der Erklärung der Regeln denjenigen Grad von Deutlichkeit nicht hatten, nach welchem er strebte. Rec. stimmt in jenes Urtheil insofern ein, als er selbst nie einen bestimmten und festen Zweck von der sonderbaren Sitte unserer Grammatikenschreiber sich denken konnte, ihre Sprachlehren zugleich zu Wörterbüchern zu machen; aber andererseits ist es ihm auch nicht möglich, nur Einen haltbaren Grund zu finden, warum eine vollständige Bearbeitung aller Redetheile und jeder Ausnahme derselben von den dargebotenen Regeln absolut unverträglich mit der Bestimmung einer praktischen Grammatik seyn soll. Dass uns ein solches, jede Forderung befriedigendes Werk noch fehlt, beweiset keinesweges für die unbedingte Unmöglichkeit der Realisirung der Idee, zumal da noch gar kein Versuch darüber angestellt wurde. Will ja Hr. *K.* hierin einen unumstösslichen Beweis für seine Annahme finden: so setzt Rec. die Behauptung entgegen, dass wir *Deutsche*, trotz der Legion von theoretischen französischen Sprachlehren, doch noch keine einzige durchaus brauchbare und völlig lückenfreye besitzen, (die des Hn. *K.* nicht ausgenommen) und man also sich dem Ideale einer vollkommnen Sprachlehre immer noch mehr annähern könne. Man prüfe sie sämmtlich, (nämlich diejenigen, die sich über den mittelmässigen Grad des Werthes erheben), so wird man finden, dass sie alle, ohne Ausnahme, folgende Hauptvorwürfe mit einander theilen: 1) dass sie theils *zu viel*, theils *zu wenig* enthalten. *Zu viel*, indem in ihnen nicht nur alles als französische Sprachregel aufgeführt ist, was mit dem Deutschen genau übereinstimmt, sondern auch mehreres in den Syntax gezogen wird, was der Schüler, wenn er anders einen gründlichen Elementarunterricht genossen hat, nothwendig schon wissen muss; — nicht zu gedenken, dass oft viele Worte über manche französische Eigenheiten verschwendet werden, die man sich nie anders, als durch eine fleissige, und (wie sich von selbst versteht) verständige Lectüre, welche allein, um uns so auszudrücken, einen gewissen Sprachtact giebt, wird aneignen können. *Zu wenig*, indem man vergebens über sehr schwierige und verwickelte Fälle Belehrung sucht. Was das *Zuviel* betrifft, so entschuldigt dasselbe gewissermassen die bestehende Einrichtung unsrer Schulen, nach welcher von dem Unterrichte in einer besondern Sprache, das heisst, von der Anwendung der Grundsätze der allgemeinen Grammatik auf eine solche, die Rede ist, ehe noch eben diese Grundsätze mitgetheilt wurden, und also der Verstand des Lehrlings durch eine solche vorbereitende Uebung und Schärfung des Nachdenkens eine feste und sicher leitende Richtung erhalten hat. — 2) Dass sie, im Ganzen genommen, nur eine todte Körpermasse ohne Leben und Geist darstellen, indem sie grösstentheils ihre Regeln gleichsam historisch und erzählend vortragen, und das mit einer Umständlichkeit, die erst durch eine mühsame Vergleichung der erläuternden Beyspiele den Sinn jener errathen lässt. Ueberall despotisirt das grammatische *sic volo, sic jubeo*, selten wird die Regel aus dem Naturgange der Sprache entwickelt; daher denn die nächste und unmittelbare Folge, dass, indem der Schüler gleich Anfangs gewöhnt wird, die Sprache als blosses Resultat einer willkürlichen Uebereinkunft zu betrachten, nicht aber als kraftvolles Product freyer Vernunftthätigkeit, er bald genug dem unerträglichen Zwang, unter welchem die grammatische Herrschaft seinen Verstand hält, frostige Gleichgültigkeit und entschiedene Abneigung für diess Sprachstudium entgegensetzt. Endlich 3) sind mehrere Regeln so geformt, dass man glauben sollte, die Vff. hätten mehr für Franzosen, als für Deutsche, geschrieben, oder, sie dachten sich ihre deutschen Leser mit einem französischen Buche in der Hand, aus welchem erst sie ihnen jene vordemonstrirten und analysirten, jedoch mei-

meistens unabhängig von der Art des Gebrauches der deutschen Redetheile und von dem Verhältnisse der deutschen Construction zur französischen. — Das sind ungefähr die Hauptgebrechen, die den gemeinschaftlichen Charakter der bessern in Deutschland erschienenen französischen Grammatiken ausmachen. Die Sprachlehre des Hn. *K.* kann eben so wenig, als ihre Vorgängerinnen, davon frey gesprochen werden, und wenn gleich Rec. auf eine detaillirte Erörterung dieses Urtheils sich nicht einlassen kann, da sie nicht hieher, sondern in eine Kritik der französischen Grammatiken überhaupt, gehört: so wird er doch die Gelegenheit, die sich im Fortgange seiner Prüfung anbietet, nicht unbenutzt lassen, um auf manches aufmerksam zu machen. Uebrigens hält er es für Pflicht, Hn. *K.* das Zeugniss zu geben, dass seine Arbeit hie und da theils durch zweckmässigere Kürze, Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdruckes, theils durch eine fehlerfreyere Aufstellung der Regeln, mehrern ähnlichen Producten, sowohl deutscher, als französischer Schriftsteller den Vorzug streitig macht. Nur Schade, dass er sich zu Neuerungen verführen liess, die der allgemeinern Einführung seiner Schrift bedeutende Hindernisse in den Weg legen dürften. Was diess für Neuerungen sind, darüber, so wie über manche andere Punkte, will Rec. nun Bericht erstatten, und für seine entgegenstehende Meinung immer, so kurz als möglich, die Gründe anführen. — Tadeln muss er, 1) dass Hr. *K.* in einer Schulschrift, die nicht dem Lehrer allein, sondern auch dem Lehrlinge, gewidmet ist, keine Declinationen und *Casus*, und nur Einen, und zwar den bestimmenden, Artikel gelten lässt, nämlich *le* für das männliche Geschlecht, *la* für das weibliche, und *les* für den Plural beider, während er alle übrigen, gewöhnlich adoptirten Artikel mit ihren Veränderungen nach den *Casibus* als respective Zusammensetzungen aus den Präpositionen *de* und *à* betrachtet, wodurch, wie er sagt, der Franzos bloss verschiedene Verhältnissbegriffe auszudrükken suche. Diesem zu Folge sey *du* aus *de le*, *au* aus *à le*, *des* aus *de les*, *aux* aus *à les* entstanden. Was für den *allerersten* Unterricht, der selbst bey fähigern Köpfen nur mechanisch und sinnlich leitend seyn kann, durch diese philosophische Ansicht gewonnen werden soll, vermag Rec. um so weniger einzusehen, als sie bey dem Anfänger als solchen (denn sogar in dem *Auszuge* aus dieser Grammatik, die wir unten anzeigen werden, kommt sie vor), eine Abstractionsfähigkeit, ununterbrochene Aufmerksamkeit, und immer gleiche Nüchternheit des Geistes voraussetzt, die doch nach den Gesetzen der Entwicklung der menschlichen Natur gar nicht erwartet werden können. Wie mag der Vf. glauben, dass selbst der weiter vorgerückte Schüler, um die *Beyspiele* des Gebrauchs der Artikel mit den Regeln in Harmonie zu bringen, so bald die Fertigkeit erlangen wird, unter *du*, *de le*, unter *au*, *à le* u. s. f. sich zu denken? Und wie sonderbar muss es ihm vorkommen, wenn er z. B. liest: „der Franzos setzt den *Artikel* vor ein *Substantif commun*, von welchem er ein einziges oder mehrere bestimmte Individuen anzeigen will," — und er findet nun als Erläuterung: *La lecture des livres* etc. da man ihm doch gesagt hatte, dass *des* kein besonderer und selbstständiger Artikel, sondern ein aus dem Artikel und einer Präposition Zusammengesetztes ist, nämlich *de les! Nicht alles gehört für alle*, und da Hr. *K.* für keine bestimmte Klasse von Schülern arbeitete: so hätte er doch auf die Bedürfnisse und Forderungen der überall, und in jedem öffentlichen Lehrinstitute, ungleich grössern Anzahl Rücksicht nehmen sollen, die aus Mangel an den erforderlichen *vorzüglichen* Talenten theils nie, theils sehr spät, für philosophische Sprachbildung Empfänglichkeit zeigt, und daher lange Zeit ihr Verstand bloss grammatisch beherrscht, aber noch nicht logisch regiert, werden muss. Im Privatunterrichte, wo der Lehrer freyer wirken und seine Methode nach der Beschaffenheit des Schülers einrichten kann, mag immerhin jene kritische Behandlung der Artikel bisweilen zu empfehlen seyn; allein in einer Schulanstalt, wo viele an den Sprachbelehrungen Antheil nehmen, und die Abstufungen der Geisteskräfte, des Grades der Aufmerksamkeit, und der Lernbegierde, so unendlich mannichfaltig sind, ist sie durchaus am unrechten Orte, eben weil sich ihre Anwendbarkeit, folglich Nützlichkeit, nur auf eine sehr kleine Minorität der Lernenden beschränkt, die die Mutter Natur mit ungewöhnlichen Gaben und Vorzügen ausgestattet hat. Rec. könnte noch mehreres gegen das Verfahren des Hn. *K.* beybringen, wenn er nicht fürchten müsste, zu weitläufig zu werden; er hält aber das eben Gesagte für zureichend genug, um alles übrige, was sich noch einwenden lässt, übergehen zu dürfen. — 2) Eine eben so verwerfliche Nachahmung französischer Sprachlehrer ist es, wenn der Vf. bloss den passiven Zeitformen, z. B. *aimé*, *eu*, u. dgl. den Namen *Participien* zuerkennt, dagegen die activen, z. B. *aimant; ayant aimé*, u. dgl. *Gérondifs simples*, so wie *en aimant*, *en ayant aimé*, u. dgl. *Gérondifs particulés* nennt. Rec. giebt folgendes dem Vf. zur beliebigen Prüfung: *a*) Die gewöhnlich so genannten *Gérondifs*, z. B. *d'aimer*, *à aimer*, *en aimant* etc. *d'avoir aimé*, *à avoir aimé*, *en ayant aimé* etc. correspondiren oft dem Gebrauche der lateinischen Gerundien und erleichtern daher ihre richtige Anwendung demjenigen Schüler, der mit der Bestimmung dieser letztern schon bekannt ist; *b*) scheint es uns nicht philosophisch genau verfahren zu seyn, zwey in ihren Beziehungen und Functionen so verschiedene grammatische Formen unter eine Rubrik zu bringen. *Aimant*, *ayant aimé*, *faisant*, *ayant fait*, u. dgl. bezeichnen ein Thun, Leiden oder Seyn dem *Objecte* des vorausgehenden Satzes *selbst*, da im Gegentheil *en aimant*, *en ayant aimé*, u. s. f. das *Thun*, *Leiden* oder *Seyn* des Subjectes, d. h. *die Art und Weise* oder sonst einen nähern und erläuternden Umstand *dieses Thuns* u. s. w. anzeigen; *c*) Hr. *K.* hat selbst nicht mehr, als 156 active Participien, aufgeführt, die an der Natur der Adjectiven und der Zeitwörter Theil nehmen, und doch will er ihnen keinen

nen Anspruch an dieser Benennung gestatten. Nicht zu gedenken, dass jene Anzahl noch mangelhaft ist (es fehlen z. B. *qualifiant*, *agissant*, *appartenant*, *approchant*, *répugnant*): so hätte doch der Vf. auch diejenigen passiven Participien herzählen sollen, die ohne Unschicklichkeit als Adjective gar nicht benutzt werden können. *d*) Dass Hr. *K.* den adoptirten Gerundien an ihrem logischen und grammatischen Werthe Abbruch zu thun sucht, ist gerade bey ihm, der so philosophisch seine Grammatik anfängt, um so befremdender, als z. B. *d'aimer*, *à aimer*, in vielen Fällen eben so gut Verhältnissbegriffe ausdrücken, als es die nämlichen Präpositionen *de* und *à* vor den Substantiven thun. Aber die Philosophie rächte sich auch wegen dieser Vernachlässigung an ihm: denn indem er durch die willkürliche Verläugnung des wesentlichen Charakters unserer Gerundien sich der regulativen Principien zur festen und sichern Bestimmung des Gebrauches derselben beraubt hatte: so musste er sich bey diesem so wichtigen und schwierigen Gegenstande auf die gemeine Rolle eines historischen Referenten einschränken und namentlich die Verba herzählen, welche *de* oder *à* nach sich haben. — Endlich 3) ist es nicht minder unphilosophisch, *Conjonctif* und *Subjonctif* für identische Begriffe anzugeben und also auch unter conjunctiven und subjunctiven Partikeln keinen Unterschied zu machen. Hr. *K.* sagt: „Conjunctionen dienen, mehrere Worte (Wörter) und Sätze mit einander zu verbinden" — allein da diese Verbindung auf eine zweyfache Art denkbar ist, nämlich coordinirend und subordinirend: so folgt daraus die natürliche Eintheilung: in coordinirende und subordinirende Conjunctionen, und nur die letztern erfordern den Subjunctiv. Da nun *que* in beide Klassen gehört (insofern es nicht als Bestandtheil einer subjunctiven Partikel diese repräsentirt, oder auch insofern es nicht die Stelle der bedingenden Conjunction *si* vertritt): so ist es ein einseitiges und zweckwidriges Verfahren, es in den Conjugationsschematen allein vor die subjunctiven Zeiten zu setzen, und zwar um so mehr, als die subjunctive Form des französischen *Présent* und *Parfait* zugleich auch für die *optative* gilt. Zweckwidrig ist es deswegen, weil (wie Rec. oft die Erfahrung an Schülern machte, die nach solchen Schematen von einem andern Lehrer, bey dem sie vorher gelernt hatten, geübt wurden), die irrige und lächerliche Meinung erzeugt wird, als wenn *que* schon an und für sich und absolut den Subjunctiv erfordere, was doch schlechthin logisch unmöglich ist. — So viel im Allgemeinen. Nun wollen wir noch einige specielle Bemerkungen beyfügen: S. 35. §. 27. *ad* 5. Selbst klassische Schriftsteller schreiben *ne - - - pas aussi*. — S. 42. und 43. Statt *de soi* soll auch *en* gesetzt werden können; die Widerlegung dieser Behauptung findet sich aber in der von Hn. *K.* ausdrücklich gegebenen Regel S. 132. §. 103. — In die Conjugationsschematen hat sich der übel combinirte Ausdruck *futur composé* eingeschlichen; richtiger sagt man: *futur antérieur*, oder, *passé*. — S. 91. Hier heisst es: „auch setzt man *zuweilen* das *pronom le* (*es*) vor das *Verbe*, obgleich der Satz, auf den es sich eigentlich bezieht, erst nachfolgt." Die Einschränkung *zuweilen* ist ein *mala avis* und wird durch die, sie begleitende, Anmerkung noch ominöser. Rec. erklärt diese Regel für einen reinen Germanism, und seine Leser mögen hierüber aus dem beygebrachten Beyspiele selbst urtheilen, welches so lautet: *Je l'avois bien prévu que ce haut dégré de grandeur seroit la cause de sa ruine.* — S. 93. *ad* §. 61. fehlt, dass, wenn zwey Imperative durch *et* oder *ou* verbunden werden, der zweyte das *Pronom personnel conjoint* haben kann. — S. 100. *ad n.* 18. Hier hätte zugleich der entgegengesetzte Fall beygefügt werden sollen: *c'est un de mes voisins qui a eu le malheur d'être incendié.* Beym Lesen solcher Regeln ist der Mangel eines leitenden logischen Princips vorzüglich fühlbar; denn was nützt es dem Schüler, ihm bloss zu sagen: dass in Phrasen, wie: *Hésiochus fut un de ceux qui*, das *Verbe* mit dem darauf folgenden *Pronom* im *Pluriel* gesetzt wird? — S. 126. *ad* §. 85. Hier fehlen die Ausnahmen: *Charles-Quint* und *Sixte-Quint*. — S. 129. oben: *je taille mes plumes avec*; ist schlecht gesprochen. — S. 130. *ad* §. 98. Hier ist zu ergänzen, dass *soi* mit Anhängung des Wortes *même* auch im Nominativ stattfindet. — S. 160. wird zwar gesagt: *dass die Wörter, die einen Zweifel anzeigen, den Subjonctif erfordern*; allein man findet bald *que* mit dem *Subjonctif*, bald *si* (ob) mit dem Indicativ oder auch Optativ; eben diess ist auch der Fall nach verneinenden Sätzen, wie z. B. nach *je ne sais* etc. Hierüber, so wie über mehrere tiefer liegende grammatische Gegenstände beobachten unsere Grammatiker ein tiefes Stillschweigen; von einem logischen Grunde ist bey ihnen ohnehin selten die Rede. Rec. wird bey einer andern Gelegenheit über dergleichen besondere Fälle seine Urtheile zur Prüfung darbieten. — S. 161. §. 156. wird unter andern bemerkt: „dass *que* den *Conjonctif* (*Subjonctif*) erfordere, wenn es für *aussitot que*, *dès que*, oder *de ce que* steht." Diese Regel (die sich sogar in der Sprachlehre manches sonst sachkundigen Franzosen vorfindet), wäre gewiss die inconsequenteste, die je in einer Sprache statt fände, — und die so cultivirte französische Sprache sollte eines solchen Vorwurfes sich schuldig machen? Wie mag Hr. *K.* dem hier *bloss Stellvertretenden que* eine grammatische Wirksamkeit zuschreiben, welche die von ihm repräsentirten Verbindungspartikeln selbst nie hatten und haben können? Auch hat er (gleichfalls nach dem Vorgange seiner Wegweiser) eben diese Letztern unter die *subjunctiven* Conjunctionen (§. 154.) wirklich nicht mitgezählt, und was sein Beyspiel betrifft, nämlich: *qu'il fasse le moindre excès* etc. so ist hier *soit* zu verstehen. — S. 171. *ad c.* muss die Einschränkung stehen: „und in dem ersten Satze *ein bejahender Comparativ* befindlich ist." — S. 176. Bey *puisque* und *parce que* hätte zugleich der Unterschied von *c'est que* und *de ce que* angedeutet werden sollen, worüber nicht minder fast alle Grammatiker schweigen. — S. 177. *avant que de* etc. sagt man längst nicht mehr. — S. 187. §. 209. *entre quatres yeux*. So spricht man wohl im ge-

gemeinen Leben, aber im Schreiben bekommt *quatre* kein *s Pluriel*. — Die bezeichnete Ausſprache des Hn. *K.* hätte gleichfalls hie und da Verbeſſerungen nöthig. So z. B. iſt es falſch, *examen* mit einem Naſenlaut hören zu laſſen; dergleichen *unverändert* in das Franzöſiſche aufgenommene fremde Ausdrücke behalten ihre urſprüngliche und eigenthümliche Prononciation bey. — *un ami* ſchreibt der Vf. *ün ami* ſtatt: *ön ami*; allein da in der gemeinen Umgangsſprache die weiblichen *e* nicht gehört werden: ſo würde man dort nicht wiſſen, ob der Redende *un ami* oder *une amie* im Sinne hätte. — Eben ſo unrichtig iſt es, *nuit* und *bruit* wie *nüih* und *brüih* zu prononciren. — Endlich was den Unterricht über die vom Deutſchen ſo auffallend abweichende, aber gewiſs in vielen Fällen logiſch richtigere franzöſiſche Interpunktionsart betrifft: ſo hat Hr. *K.* hierin eben ſo wenig etwas nur halb befriedigendes gegeben, als alle ſeine Vorgänger, keinen ausgenommen. — Hiemit ſchlieſst Rec. ſeine Beurtheilung, und will nun noch etwas über den *Auszug* aus dieſer in ſo vieler Rückſicht empfehlungswerthen Sprachlehre ſagen:

Ebendaſelbſt: Kleine franzöſiſche Sprachlehre für die untern Klaſſen. Zunächſt für die Lehranſtalten des Königl. Pädagogiums und Waiſenhauſes zu Halle. Von D. *Friedr. Chr. Kirchhof*, Lehrer am Königl. Pädagogium. 1805. kl. 8 (5 gr.)

Dieſer Auszug iſt für die *allererſten* Anfänger beſtimmt und daher ſehr abgekürzt. Gleichwohl findet ſich ein *Syntax* von ſechs Seiten eingeſchoben, deſſen Zweck um ſo räthſelhafter iſt, als einerſeits er ſelbſt äuſserſt dürftig erſcheint und daher unbrauchbar wird, andererſeits der ganze übrige magere Inhalt der Schrift nicht einmal fähig iſt, zur richtigen Anwendung und zum deutlichen Verſtändniſſe ſeiner Regeln vorzubereiten. Wozu aber auch ein Syntax für den Elementarſchüler? Und wozu für dieſen der beygefügte: *Anhang einer kleinen Sammlung von Germaniſmen und Gallicismen?* Weit zweckmäſsiger wäre es geweſen, wenn es Hn. *K.* gefallen hätte, die oben gerügten philoſophiſchen Neuerungen überhaupt hier zu vermeiden, und auſserdem vorzüglich die Conjugationsſchemate mit den *vollſtändigen deutſchen* Zeitbenennungen zu verſehen. Hiedurch hätte er, was den letztern Punkt betrifft, den Lehrling beym künftigen Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche nicht nur die glückliche Auswahl des paſſenden Zeitausdruckes der Mutterſprache erleichtert, ſondern auch manche Regel über den Gebrauch der franzöſiſchen ſubjunctiven und optativen Zeiten, ſo wie der (gewöhnlich ſo genannten) *Gérondifs*, erſpart, und die Einſicht in manche andere ſchneller befördert, ohne eben viel Worte nöthig zu haben. Grammatiſche Unrichtigkeiten fand indeſſen Rec. hier nicht, eine einzige abgerechnet, welche jedoch als Uebereilungsfehler anzuſehen iſt, S. 39. wo es heiſst: *y* wird bloſs von local Dingen gebraucht. S. 41. fehlt die Eintheilung der *Verbes pronominaux*.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Grimma*, b. Goeſchen: V. S. R. *Jo. Aug. Henr. Tittmann*, ſummos in Theologia honores nonnulli eorum, qui olim ejus uſi ſunt inſtitutione, pie gratulantur Interprete *Chriſt. Fr. Fritzſchio*, eccl. Steinbachienſis (ad Bornam) Paſtore. Praemiſſae ſunt *Obſſ. exegeticae ad Matth.* 19, 28. 28. — Der Vf. vertheidigt mit Geſchicklichkeit und Anſtand die gewöhnliche Auslegung des τι αρα εσται ὑμιν; *was wird uns* ſc. *dafür werden?* gegen die im Commentar des Hn. Prof. *Paulus* aufgeſtellte: *Was wird ſeyn uns* ſc. *noch zu thun?* Die Worte an ſich laſſen unſtreitig jenen Sinn wohl zu. Ob aber auch der Context? Im Vorhergehenden lag wenigſtens zu einer, ohnehin für den ſonſt ſo uneigennützigen Petrus allzu eigennützigen, Anfrage kein Anlaſs. Der reiche Jüngling hatte nicht gefragt: was er für ſein Guthandeln *zu erwarten?* ſondern: was er noch, um völlig gut zu handeln, *zu thun* habe? Auch ſprach Jeſus nächſt zuvor vom nöthigen Aufopfern aller Auſsendinge gegen das Gottesreich, nicht vom Gewinnen irgend welcher Vortheile. Und wenn Lukas und Markus, nach der Frage des Petrus, Jeſus die Ausſicht eröffnen laſſen, daſs die Apoſtel ſogar auch etwas gewinnen, daſs ſie nämlich durch Rettung vieler dem Geiſte nach mit ihnen verwandten Menſchen ſich den Verluſt von Brüdern u. ſ. w. auf welche als auf Feinde des Chriſtenthums ſie etwa (wie Jeſus ſelbſt nach Joh. 7, 5.) hatten Verzicht thun müſſen, ſich erſetzen würden: ſo war fürs erſte, wenn man Matthäus mit den beiden andern Evangeliſten vergleicht, dieſe Hinſicht auf etwas, das ihnen „dafür werden könne," erſt ein *entfernterer*, freyer Gedanke Jeſu, und dann war ja ſelbſt dieſes Gewinen Folge von dem künftigen *Thun* der Apoſtel, ihren Eifer für das Chriſtenthum zu verbreiten. Stöſst ſich Hr. *F.* an das ἐσται, ſo iſt wohl an den Sinn des hebräiſchen Futurum: *ſollen, dürfen* (*ecquid eſſe deberet nobis?*) zugleich aber auch daran zu denken, daſs τί ἄρα ἔσται ὑμιν doch nichts anders iſt als ומה־לנו, ἐσται macht nur die gräciſirende Umſchreibung, wie in jenen Worten des Abendmals: τουτο ἐστι το σωμα μου, wo gerade das ſtreitige *eſt* gar nicht oder nicht ein Hauptwort der urſprünglichen Rede war. Wenn endlich ſich der Vf. auf die Regel von der *Leichtigkeit* einer Erklärung, als Kriterium ihrer Wahrheit, (ῥᾳδιον το αληθες, ſagt Lykurg) beruft, ſo iſt jene Leichtigkeit etwas ſehr relatives. Eine Auslegung, welche eine philologiſch mögliche, wenn auch gleich nicht die häufiger vorkommende, Wortbedeutung zum Grunde legt, wird, nach unſrer Einſicht die leichtere d. h. die, welche ſich am beſten fügt und paſst, wenn ihr Sinn dem Vorangehenden und Nachfolgenden ſich am meiſten anſchlieſst. Das Leichtere, welches die hermenevtiſche Regel (*Erneſti Interpr.* c. 7. §. 22.) empfiehlt, iſt eben nicht das, was bey den Worten einer Stelle einem leicht zu allererſt beyfallen kann. Nur dem erkünſtelten und erzwungenen iſt dieſes Leichte, wie die Wahrheit ſelbſt, ſie ſey theoretiſch oder praktiſch, entgegen. Rec. bittet übrigens den Vf. dieſe Bemerkungen als Ausdruck der Achtung und Aufmerkſamkeit anzuſehen, welche ihm ſeine exegetiſche Bemühungen zu verdienen ſchienen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. April 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh., London, b. Payne u. a.: *C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico et Civili; accedunt libri de bello Alexandrino Africano et Hispaniensi.* E recensione *Francisci Oudendorpii.* Post *Cellarium* et *Morum* denuo curavit *Jer. Jac. Oberlinus*, Argentoratensis, Instit. liter. franc. adscriptus. 1805. XXIX u. 902 S. 8. (5 Fl.)

Julius Caesar hatte das Glück, an dem sel. *Morus* einen Herausg. zu finden, der mit gediegener Sprachkenntniss, mit scharfem Blicke und ruhigem Fleisse an das Werk ging, und eben daher seinen Schriftsteller so rein und völlig durchschaute, wie es von *einem* Manne nur irgend möglich war; der ferner nach einem festen Plane mit genauer und richtiger Kenntniss seines Publikums in weiser Sparsamkeit und in bescheidener Resignation nur das, und so viel gab, als er geben musste; und der endlich auch selbst in einer Sprache sich vernehmen liess, welche des bearbeiteten Schriftstellers höchst würdig war. Es ist also sehr erfreulich, dass diese Bearbeitung bey einer neuen Auflage in die Hände eines Mannes gekommen ist, welcher gleich gründliche Sprachkenntnisse und noch weitläuftigere historische Kenntnisse besitzt als sein Vorgänger; allein mit eben so grosser Nüchternheit und Bescheidenheit die Ausgabe nicht überfüllte, und die Arbeit seines Vorgängers nicht vertilgte, sondern, dem vorigen Plane treu, nur das nachholte, was zur zweckmässigen Vervollkommnung des Ganzen beytrug. — Die Vorrede enthält, ausser der Angabe dessen, was in dieser neuen Ausgabe geleistet worden ist, eine vollständige literarische Nachricht von den Angriffen auf die Glaubwürdigkeit der Caesarischen Commentarien und ihrer Vertheidigung, von den tactischen Erläuterungen, welche sie erhalten haben, und dem Streite zwischen *Lo-Looz* und *Guischard* über die Zeitbestimmungen der Ereignisse, die in diesen Commentarien erzählt werden. Dann folgt hier wieder die *Dodwellische* Abhandlung *de auctore* etc. — und endlich die *Guischardische* Zeitangabe jener Ereignisse nach dem römischen Kalender vor und nach Caesars Verbesserung desselben.

Dem Texte eines jeden Buchs stehn sehr gut geordnete vollständige Inhaltsanzeigen voran, und auch das rühmt Rec. als eine nicht geringe Erleichterung für den Leser. — Der Text selbst ist im Ganzen zwar jener der *Morus'schen* Ausgabe, allein an sehr vielen Stellen sind Lesarten für welche die *Codd.* und andere kritische Hülfsmittel und Gründe sprachen, und für welche zum Theil schon *Morus* in den Noten entschieden hatte, wie billig, jetzt in den Text aufgenommen, und Zusätze, gegen welche jene Hülfsmittel und Gründe sich erklärten, herzhaft aus dem Texte weggewiesen worden. Wir haben auf diese Weise einen wirklich *emendirten* Text erhalten. Auch ist der Text mit grosser Sorgfalt abgedruckt und mit noch grösserer durchgesehn worden, so dass ausser den wenigen hinten angezeigten Druckfehlern dem Rec. weiter keine aufgestossen sind. — Die Noten der *Morus'schen* Ausgabe sind hier mit Recht alle und vollständig wieder abgedruckt worden. Zu diesen sind die des jetzigen Herausg. gekommen, welche der Anzahl und noch mehr dem Inhalte nach sehr bedeutend sind. Sie sind zum Theil kritischen Inhalts. Wir erhalten in ihnen die wichtigsten Lesarten der *Codd.*, welche die grössere *Oudendorpische* Ausgabe enthält, eine reiche Nachlese aus den Arbeiten der ältern Kritiker, die kritischen Vorschläge von *Jurin* und *Bentley*, auch die Bemerkungen von *J. C. H. (arenberg)* — welche aber sehr selten einige dankenswerthe Ausbeute geben — und einiger neuerer Gelehrten. Dieses alles ist sehr weise und zweckmässig benutzt worden, um die aufgenommenen Veränderungen in den Text zu bestätigen, auch hie und da die Vulgata zu vertheidigen, die Geschichte der Lesarten nachzuweisen. Ausser diesem allen enthalten sie auch die eigenen kritischen Entscheidungsgründe des Herausgebers. Ein grosser Theil der hinzugekommenen Noten ist ferner *historischen*, *antiquarischen* und *geographischen* Inhalts. Sie finden sich, wie es zu erwarten ist, hauptsächlich in den Büchern über den *gallischen Krieg*. Hier standen dem Herausg. seine ausgebreiteten Kenntnisse in diesen Fächern zu Gebot, und er konnte auch die Arbeiten mehrerer französischer Gelehrten, welche zum Theil neuer sind als die vorige Ausgabe, theils dem vorigen Herausg. unbekannt geblieben waren, benutzen. Es ist besonders von dieser Seite diese Ausgabe höchst schätzbar. Aber es fehlt auch nicht an *grammatischen* und *exegetischen* Bemerkungen des neuen Herausg., und auch diese sind gelehrt, treffend und zweckmässig. — Doch kann sich Rec. nicht enthalten einige Stellen zu bemerken, wo ihm noch etwas übrig gelassen scheint. In der Stelle *d. b. G.* IV. 14. *Quorum qui celeriter arma capere potuerunt — — commiserunt; at reliqua multitudo puerorum mulierumque* etc. — scheinen dem Rec. die Gegensätze nichts weniger als richtig; er vermuthet *at reliqui ac multitudo*

tudo etc. — Ferner steht *d. bello Gall.* V. 29. auch jetzt noch die gewiss falsche Interpunction, nach *conveniſſent* nämlich ein Colon, nach *acceptum* aber ein Comma, da man gerade umgekehrt hätte abtheilen sollen. Denn beide Sätze *quum majores - conveniſſent*, *quum - acceptum* gehören zu *ſero facturos*: Hingegen *brevem conſulendi eſſe occaſionem*, ist ein Satz für sich. Auch *b. G.* VI. 24. muss durch eine andere Interpunction für den Zusammenhang und die Deutlichkeit dieses Kapitels gesorgt werden. Rec. würde vor *itaque* das Zeichen der Parenthese setzen und diese bey *largitur* schliessen. In dieser Parenthese würde er rathen nach *conſederunt* ein Colon zu setzen, nach *opinionem* ein Punctum; und ferner lesen *Nunc hi quoque* — Auf alle Fälle gehört diese ganze Stelle *Itaque* — *largitur* zu denjenigen, die wir als Noten anzusehn haben, die wir *unter* den Text setzen, die Alten aber *in* den Text aufnahmen; und so dass der erste und letzte Periode dieses Kapitels von dem Leser müssen als genau zusammengehörend verbunden werden. — Nicht ganz accurat ist *d. b. G.* VI. 27. das Comma nach *figura* weggefallen, und doch die Anmerkung und Erklärung des seligen *Morus* ohne Gegenerinnerung stehn geblieben; allein *capreis* ist in eben dieser Stelle mit allem Rechte aufgenommen worden. Die Stelle *d. b. Civ.* I. 81. *caſtra caſtris convertunt* hat doch noch nicht alle nöthige Hülfe erhalten. Denn auch die *Bentleyiſche* Conjectur *continuant* ist noch nicht befriedigend; schon weit mehr die von *Guiſchard*, *conferunt*, die Hr. *Oberlin* S. 827. nachträgt. Rec. möchte lieber das *convertunt* erklären: „Ungeachtet der Nachtheile, die ein Lager hier hatte (und welche sie also hätten bestimmen sollen, sich hier nicht zu lagern), schreiten sie doch mit den Verschanzungen des Lagers die ganze Nacht über vor, und wenden ihr Lager dem des Caesars zu, d. i. sie dehnen ihr Lager, und zwar die Fronte ihres Lagers, der Linie des Caesarischen gegenüber, aus, und also ganz nach diesem zu." Davon war nun die Folge *quanto opere proceſſerant et caſtra protulerant*, *tanto aberant ab aqua longius;* aber auch was Kap. 82. folgt — *non amplius pedum duobus millibus ab caſtris caſtra diſtabant.* Die gewöhnliche Erklärung *commutant*, *permutant* thut dem Rec. durchaus nicht Genüge. Noch sieht Rec. auch die Stelle *d. b. Civ.* III. 25. *duriusque* — — — *expectabant* ohne neue Hülfe, deren sie doch nach unserer Meinung noch bedarf. Die Erklärung, die *Morus* davon gegeben, ist hart. Nein, nicht nur die Syntax, sondern auch die Sache erfordert, dass das Ganze auf die Pompejaner gezogen werde; diese erwarteten, dass es mit jedem Tage schwerer werden würde für die Caesarianer, die Armee überzusetzen, indem die Winterstürme nun anfingen sich zu legen, sie selbst also mit ihren überlegenen Flotten See halten und die Ueberfahrt der Caesarianer desto leichter und sicherer hindern konnten. — Nach gleichen kritischen Grundsätzen, wie die Caesarischen Schriften, sind auch die Bücher *de bello Alex. Afric.* (beide werden hier dem *Hirtius* in der Ueberschrift beygelegt) und *Hiſpan.* Die Erläuterungen sind sparsamer. Dann folgt als neu hinzugekommen eine reiche Sammlung der *Fragmente* Cäsars, auch *dicta Caeſaris* und zuletzt auch Urtheile seines und des nächsten Zeitalters über seinen schriftstellerischen Werth. Da die Ausgabe bey der jetzigen Bearbeitung allerdings in mehrerer Hinsicht einen weitern Umfang gewonnen hat: so ist es sehr zu billigen, dass wir auch dieses alles hier finden. In der angehängten *Mantiſſa* (S. 813 - 830.) werden sehr schätzbare Anmerkungen und Erläuterungen jeder Art und eigene sowohl des Herausg. als solche von andern Gelehrten nachgetragen. Jedes der vier Register der vorigen Ausgabe hat Zusätze und Bestimmungen erhalten, welche an Gehalt, aber auch an Zahl, als sehr bedeutend angesehn werden müssen. Einzelne solcher Zusätze anzuführen würde leicht seyn, aber unnöthig.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

PARIS, in d. kais. Druckerey: *Oratio dominica CL linguis verſa, et propriis cujusque linguae characteribus plerumque expreſſa.* Edente *J. J. Marcel*, Typographeii imperialis administro generali. Anno Repar. Sal. 1805. Imperiique Napoleonis primo. 326 S. gr. 4.

Seitdem *Conr. Gesner*, *Cl. Duret* und sogar *Leibnitz* bey ihren Sprachvergleichungen in Ermangelung besser gewählter Proben die Vaterunser dazu gebrauchten, ist es gleichsam herrschende Sitte geworden in dieser Absicht ganze Sammlungen davon zu machen. *Megiser*, *Mauer*, *Reuter*, *Müller* u. a. brachten bis hundert zusammen, *Chamberlayn* 152, ein unwissender Buchmacher *Fritz* in dem orientalisch- und occidentalischen Sprachmeister, vorzüglich mit Vorschub des Missionar *B. Schulz* über 200, und endlich neuerlich der spanische Jesuiten - Missionar Abt *Lor. Hervas* gar über 300. Alle diese Sammlungen aber können gleichwohl mit dieser in Gegenwart des Papstes ihm zu Ehren mit den von Rom gebrachten Lettern so schön und prächtig gedruckten Ausgabe nicht verglichen werden. Jedes Vaterunser ist auf einem eigenen Blatt schönes Velinpapier, meistens nur auf der Vorderseite, manche aber auch auf mehreren mit schönen, meistens grossen Buchstaben in einer zierlichen rothen Einfassung gesetzt, und in dieser Absicht verdient Hr. *M.* als Buchdrucker und Herausgeber alles Lob. Da er sich aber in der Zuschrift zugleich als Mitglied der *ſocietas academica*, des *Athenaei artium* und *Muſaei (Muſei) Aegyptiaci* ankündiget: so hätte man auch wohl in Absicht des Innern mehr zweckmässige Sorgfalt für Vollständigkeit und besonders für genauere Kunstrichtigkeit erwarten sollen.

Die Ordnung ist nach den Welttheilen und Ländern mit weniger Rücksicht auf die Sprachstämme eingerichtet, und überhaupt oft verwirrt und willkürlich genug; daher einzelne Bemerkungen am schicklichsten in eben der Folge zu machen sind. Das Hebräische und Chaldäische hat gar keine Punkte, das alte

alte Arabische nach *Erpen* eine schöne grosse Schrift mit Vocalen, das gemeine nach einer Handschrift, aber eine kleine. Das Javanische ist mit persischen Buchstaben gedruckt, da es doch ganz eigenthümliche hat. Das Mantschuische ist nach Langles berichtiget und mit *Didotischen* Lettern gedruckt. Das Koreanische nach demselben ist dieser Sammlung eigenthümlich. Hingegen fehlt das Formosanische nach einem in Amsterdam 1662. gedruckten *Formulier des Christendoms* gänzlich. Bey dem Chinesischen nach *Hager* wird bemerkt, es sey *primum specimen textus mobilibus typis editum;* es sind ja aber, ohne die neuerlichen Versuche von *Breitkopf* sogar mit aus einzelnen Strichen zusammengesetzten Charakteren, und *Klaproth*, zu rechnen, auch schon *Menzel's Lexicon latino-sinicum.* Nürnberg, 685. 4. und *Fourmonts Grammatica* Paris, 742. Fol. so gedruckt. Auch ist die dabey hinzu gefügte Anzeige der Aussprache durch fünf Musiktöne gar nicht passend, weil die von den Missionarien angenommenen Tonzeichen eben so wie in andern Sprachen, Kürze und Länge, Weichheit und Härte, Nasenlaute, Hauche u. s. w., keinesweges aber musikalische Höhe und Tiefe anzeigen und das vermeinte Singen der Chinesen im Grunde nichts weiter ist als pathetische Aussprache nach ihrer Volkssitte. Das Georgische ist nur lateinisch gedruckt, und es müssen also die Buchstaben, womit bey der Propaganda schon, 629. ein *Alphabetum Ibericum* mit dem Vaterunser, Glauben, Geboten, Litaney u. s. w. in 8. und *Paolini Dittionario Georgiano e Italiano* in 4. auch, 643. *Maggio's* Sprachlehre in Fol. gedruckt sind, verloren gegangen, oder doch nicht mit nach Paris gebracht seyn. Eigentlich aber ist auch das alles nur die gemeine weltliche Schrift, und die sehr abweichende, mehr kritzliche, geradlinige und eckige Kirchenschrift nur erst aus dem, von den geflüchteten Zaren in Russland veranstalteten, Abdruck der Bibel u. a. gottesdienstlichen Bücher bekannt. Die Sprache der *Tartarorum Crimorum*, wie es hier heisst, ist ganz sonderbar zwischen die Persische und Malaische gestellt, da sie doch überhaupt gar nicht zu den Asiatischen gehört, sondern am schicklichsten bey der Türkischen ihren Platz gefunden hätte.

Von den Griechischen ist das alte mit lauter Versalbuchstaben gedruckt, das neue mit grosser, eins in Versen mit sehr kleiner Currentschrift und ein ganz ungereimt aus allen abweichenden Mundarten zusammengeflicktes mit einer Menge Abkürzungen. Das Portugiesische ist aus einer christlichen Lehre der Trankebarischen Missionarien hergenommen, und daher fehlerhaft nach der dortigen Creolenmundart. Unter den Französischen ist ein altes aus dem 13ten Jahrhundert und zwey in den Mundarten der Provence und Rouergue's dieser Sammlung eigenthümlich und schätzbar; weniger bedeutend aber eins in Versen. Das Deutsche zeigt Mangel der genauen Kenntniss, da erst *gib* und dann *vergieb*, *kome* und *Himmel* gedruckt ist, eben so das Isländische mit *uor* für *vor*, unser. Bey dem Slawischen fehlt die alte Glagolische Schrift, womit sonst in Krain und noch neuerlich in Rom gedruckt ward. Das Polnische und Böhmische hat nur lateinische Buchstaben ohne die nöthigen Punkte u. a. Zeichen, wie bey *Fritz*, und das sogenannte Wlachische nach *Raland* ist vielmehr Slawisch; auch prangt sogar nach demselben ein Novazemblisches, verderbt Russisches, das vermuthlich die Russen beten, wenn sie dort überwintern. Unter den seltsam zuletzt folgenden Italiänischen Mundarten ist ein sogenanntes Griechisch-Sicilianisches und Calabrisches, beide in der That Arnautische Mundarten.

Unter die Afrikanischen ist nach dem Arabischen aus der Barbarey das Maltesische gestellt! Das Angolanische ist eigenthümlich aus einer in Portugal gedruckten christlichen Lehre und also besser als das *Fritzische* nach *d'Avity.*

Unter den Amerikanischen ist ein Canadisches, nach der Mundart im Gebirge, (sehr unbestimmt in Absicht des Volkes) *ex Masseo*, wie es heisst, und ein Illinesisches aus einer Handschrift schätzbar; hingegen fehlt das Chilesische nach *Havestadt* und Creolische aus den Dänischen Zuckerinseln nach dem gedruckten neuen Testament, so wie auch von *Herons* nur acht aufgenommen sind, da er über 40 neue geliefert hat. Im Ganzen wird also die Sammlung bey aller Kostbarkeit unterrichteten Kennern und Liebhabern wenig Genüge leisten, und sie werden vielmehr gern noch einige Zeit auf die von Hn. Hofrath *Adelung* in Dresden mit deutschem Fleiss angefangene warten, die sich durch möglichste Vollständigkeit und sprachkundige Anmerkungen gewiss rühmlich auszeichnen wird, wie schon der erste abgedruckte, und nur an Freunde mitgetheilte, Bogen in Absicht des Baskischen beweiset.

LITERATURGESCHICHTE.

Paris, b. Dujardin Sailly: *Liste alphabétique des Auteurs morts jusqu' en* 1805. 131 S. 8. (20 gr.)

Diese von Hn. *Dujardin Sailly* zuerst als Beylage zu seinem *Journal typograph. et bibliogr.* bogenweise, nachher aber als ein besonderes Werkchen ausgegebene Liste der seit 1700. verstorbenen französischen Autoren (weiter hinauf reicht es nicht) ist allenfalls für den ersten Anlauf brauchbar, wenn man in der Geschwindigkeit, im Allgemeinen, wissen will, ob ein französischer Autor noch lebt, oder in welchem Jahre er geboren ward oder starb, und durch welche Hauptschriften oder welche Art von Schriften er sich bekannt machte. Mehr aber darf man nicht erwarten. Die Notizen sind nur sehr kurz und dabey oft ungleich, so dass man in einigen Artikeln den Todestag findet, in andern, wo er eben so leicht anzugeben war, und, in Rücksicht auf die Wichtigkeit des Autors, wohl noch eher angeführt zu werden verdiente, nicht; in einigen ist das Todesjahr entweder irrig oder gar nicht angegeben; in noch andern fehlt zuweilen gerade die Hauptschrift des Vfs., die seinen

Ruhm

Ruhm gründete; und mehrere Artikel stehen hier ganz mit Unrecht. Wir heben nur einige Beyspiele von bekannten Schriftstellern aus, zugleich mit einigen Artikeln zur Probe. Unserm Vf. zufolge wurde *Jean Debry* bey Rastadt ermordet, ungeachtet er bekanntlich der einzige der drey Gesandten war, der sein Leben rettete; der hier als Selbstmörder angegebene *Romme* war der Conventsdeputirte; der Mathematiker, der statt seiner hier stehen sollte, starb erst vor kurzem; der verstorbene Dichter *Segur* ist hier, dem Vornamen nach, mit einem seiner noch lebenden Neffen verwechselt. — *Paradis Raymondis*, dessen Andenken *La Lande* in einer Lobschrift feyerte, starb nicht 1792. sondern erst 1800. *Souverain*, der berühmte Vf. des Werks über den Platonismus der Kirchenväter, soll erst gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts gestorben seyn; wahrscheinlich ist jedoch diese wie so manche andere Angabe von Zahlen, ein Druckfehler. — Vermisst werden die Todesjahre unter andern bey den Dichtern *Pezay*, *St. Lambert*, *Senècé*; ferner bey *H. B. Saussure* u. a. — Von dem doch wohl ungleich mehr noch durch seine staatswirthschaftlichen als durch seine medicinischen Schriften berühmten *Quesnay* heisst es bloss: *Quesnay (François) célèbre Médecin; né an 1694. mourut en 1774. Ecrivit sur la science qu'il professoit*; und von dem berühmten *P. Quesnel*: *Oratorien - connu par des ouvr. de piété et ses Réflexions morales.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Literatur. *Kiel*, gedr. b. Mohr: *Commentatio prima in D. Jun. Juvenalis Satiras.* Scripsit *Car. Frid. Heinrich*, D. et Prof. P. O. 46 S. 4. — Der Vf. dieses inhaltreichen Programms eröffnet dasselbe mit dem Satze, dass ohne Kritik und Hermeneutik keine Philologie und kein Studium der alten Literatur, wie sie seyn sollen, gedacht werden könne. Ohne sie ist keine gelehrte Behandlung irgend einer Wissenschaft möglich. Diess sowohl als die Schätzung, welche *Juvenalis* durch die von Zeit zu Zeit gehaltenen Vorlesungen des eleganten Juristen, Prof. *Andr. Wilh. Cramers*, über desselben Satiren in Kiel geniesst, veranlasst den Vf. seine Bemerkungen über diesen Schriftsteller in Programmen, welche er Namens der Universität zu schreiben hat, mitzutheilen. Da bekanntlich die Satire den Römern ganz eigenthümlich und den Griechen ganz unbekannt war: so ist es befremdlich, dass Lucilius, der Urheber der Satire, dieser Nachahmer der alten griechischen Comödie, nicht lieber Comödien geschrieben hat. Der Neuheit wegen geschah es schwerlich. Neu war ja den Römern in der Kindheit ihrer damaligen Literatur alles Literarische, und Verstösse gegen die Vornehmen und Mächtigen scheuete Lucilius gewiss auch in den Satiren nicht. Ohne diesen Zweifel zu heben, und zu zeigen, wie es kam, dass man in Rom diese Ungestraftheit der Athenienser in der alten Comödie nicht gestatte, sondern dergleichen Gegenstände zu Privatrecitationen bestimmte, zeigt er, dass *Juvenal* es eben so gemacht, und sich einen grossen Ruf verschafft habe, der auch noch nach seinem Tode lange fortdauerte. Vergl. *Ammian. Marc.* 28, 4.; doch diess verdient noch eben so wohl eine genauere Untersuchung, als verschiedenes andre, was bey Macrobius, S. Hieronymus, Apollinaris Sidonius u. a. ihn betreffend zu finden ist von dem, der zu suchen und zu finden weiss, und wovon Casaub. *ad Sueton. Domit.* c. 4. ein schönes Beyspiel giebt. Noch zu Sidonii Zeit wurden die Codices sehr genau abgeschrieben. Desto nachlässiger behandelte man die Alten nachher, folglich auch den *Juvenal*; daher die Menge schlechter Handschriften kurz vor der Erfindung des Bücherdruckens. *Juvenal* hatte das Unglück, bisher keinen Herausgeber zu finden, der hinreichend Kritiker und Literator zugleich gewesen wäre; daher sind die Subsidien zur Festsetzung des Textes und einer richtigen Recension desselben, noch gar nicht gewürdigt und beurtheilt, welches doch vor allen Dingen zuerst geschehen musste, da überall von einer so grossen Menge Handschriften gesprochen wird. Wie unkritisch ist es nicht, aus ganz unbekannten Handschriften Lesarten anzuführen, einen Codex so zu citiren, als wären es mehrere, weil er von mehrern Gelehrten, die ihn nach einander besassen, ausgezogen ward u. dgl. Gleichwohl verspricht der neueste Herausgeber diese Satiren herauszugeben „*ad optimorum exemplarium fidem recensitas.*" Ganz nach dem Geiste des jetzigen Zeitalters, denn die ganze Ausgabe zeugt von keiner sonderlichen Urtheilskraft, und enthält herzlich wenig brauchbares. Was hilft das Preisen der Handschriften, wenn sie keinen Nutzen für Berichtigung des Textes geben? Kam es auf die Menge derselben an, so hätten statt der 40 leicht 100 aufgetrieben werden können. Sechs viele giebt Hr. Dir. *Gurlitt* in einem Klosterbergischen Programm vom J. 1801 an, sechs besitzt die Rhedingersche Bibliothek in Breslau, 27 die Nationalbibliothek zu Paris, und sechs dänische hat der Vf. selbst benutzt. Wie nützlich jedoch solche Vergleichungen noch sind, hat der Vf. vortrefflich gezeigt. Noch geringer ist der Vortheil, den ein kritischer Scharfsinn dem *Juvenal* geleistet hat, selbst in der neuesten Ausgabe, wo ein beständiges Tappen, Schwanken und Fehlgreifen sich drängt. Bey dieser Gelegenheit werden *H. Aug. Heinecke'ns Animadv. in Juvenalis Satiras* f. *Censura editionum Rupertianarum*, Hal. Sax. 1804. angeführt, welche zwar, nach des Vfs. Urtheile, verschiedenes Gute, aber mit einem anmassenden Stolze enthält, der einem Anfänger übel ansteht. Am rühmlichsten zeichnet sich *Jacobs* in der Kritik beym *Juvenal* aus. Endlich hat *Juvenal* noch keinen Herausg. gefunden, der die in seinen Satiren liegenden Sachen gehörig entwickelt hätte. Nicht einmal Lucian ist von den Erklärern des *Juvenals* recht gebraucht worden. Sehr geistreich und gelehrt sind dann die Bemerkungen selbst, welche der Vf. über die *erste* Satire beybringt, und wovon wir nur einiges ausheben dürfen. 1—18.: über das Recitiren der Tragödien, welches in Athen nie geschah: denn bey Plut. *in X. Oratt. Vit.* T. IV. p. 377. ed. Wyttenb. (XII. p. 252. Tubing.) heisst παραναγινώσκειν τοῖς ὑποκρινομένοις, nachlesen, indem die Acteurs recitiren. Zu Rom geschah es, besonders unter den Kaisern. *Frontonis platani*: wo über den Platanus, berühmt durch Plato's Phädrus, und Fronto schöne Bemerkungen vorkommen. Athenae. V. p. 192. e. liest er Θρηνεῖσθαι πλατάνῳ λαχῇ ὑπο, wie schon Mitscherlich *ad Horat.* T. I. p. 456. billigte, der eilende Schweighäuser aber übersah. 40. *Maculonus*, sonst *Maculonis*, verbessert der Vf. sehr gefällig in *maculosas*, voll Spinngewebe. 15. *manum ferulae subducere*, von einem der noch Schüler ist: vergl. Wernsdorf. *P. M. L.* T. VI. P. I. p. 36. v. 36. liest er: *ut a trepido Thymele submissa Latino*: denn die Rede ist von der *mima Thymele* und dem *mimus Latinus*, die einen eifersüchtigen Ehemann zum Besten haben und versöhnen. Vortrefflich ist die Erläuterung der Verse 55—57. 154—157. 165—170. die wir nur anzeigen, weil ihre auch kurze Darstellung unserm Raume zuwider ist. Der schöne Stil, die humane Denkart, das feine Gefühl und die grosse wohlbenutzte Belesenheit empfehlen den Vf., zu dessen Besitze wir Kiel Glück wünschen, und die Abhandlung, welche kein Humanist ungelesen lassen wird, und wovon wir nur einige Proben haben anführen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. April 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts: *Traduction d'un fragment du XVIII. Livre de Polybe trouvé dans le monastère Ste Laure au Mont Athos.* 1805. 80 S. 8.

Die Absicht dieses erdichteten (angeblich auf dem Berge Athos gefundenen) Fragments geht dahin, zu beweisen, dass sich ein weiser und mächtiger Monarch unsrer Zeit, anstatt bey dem System einer bewaffneten Neutralität zu beharren, lieber an eine Coalition gegen einen durch seine Uebermacht, und das grosse Genie, das Glück, und die Unternehmungen seines jetzigen Beherrschers ganz Europa (wie manche glauben) bedrohenden Staat hätte anschliessen sollen.

Es wird also angenommen, dass Philippus (der Dritte), König von Macedonien, nach der Schlacht bey Cynoscephalae, welche ihm einen sehr nachtheiligen Frieden mit den Römern abzwang, Gesandte an den König von Syrien, Antiochus den Grossen, abgeschickt, um ihn zu einem Bündnisse gegen Rom zu vermögen. Antiochus habe seinen Staatsrath berufen, habe zuerst den Hannibal um seine Meinung befragt, darauf habe des Königs Kabinetsrath Polycrates das Wort genommen, und zuletzt sey gegen diesen Callisthenes, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, aufgetreten. Diese drey Reden also machen, bis auf eine kleine Einleitung, den Inhalt dieses angeblichen Fragments aus.

Hannibal bekennt gleich anfänglich, dass er noch nicht gewusst habe, Antiochus sey mächtig genug, um zwischen Krieg und Frieden zu wählen. Friede für einen Staat sey die Gewissheit, jede Gefahr von ihm entfernt zu haben; die Gewissheit, dass er in seiner innern oder relativen Stärke, d. i. seinen Verbindungen das Mittel gefunden habe, seinen Feind zu zwingen, ihm den Frieden zu lassen. Er beschreibt nun den Staat des Antiochus als einen Staat, dessen Theile nur durch den Geist zusammengehalten werden könnten, durch welchen sie vereinigt worden. „Nur ein Band vereinigt die Theile dieses grossen Reichs, die Kriegsmacht und der Ruhm, der es umgiebt. Man zerreisse dieses Band, und sogleich müssen gefährliche Erinnerungen und *grausame* (?) Vergleichungen eintreten. Der Thron des Antiochus kann nur durch das Genie derjenigen, die ihn errichtet haben, bestehen; ist dieser Geist erloschen, so ist das Reich aufgelöset." Er schildert darauf mit feuriger Beredtsamkeit die Eroberungssucht und die arglistige Politik der Römer. Er wirft dem Antiochus vor, Karthago in seinem Kampfe gegen Rom nicht unterstützt zu haben, weil seine Minister ihm zur Neutralität gerathen, ihm gerathen hätten, mit Schlauheit den Erfolg dieses Kampfes abzuwarten, und von dem Sieger für diese ruhige Zurückgezogenheit Belohnungen zu erwarten. Er schildert endlich das Benehmen der Römer, wie sie einen Staat nach dem andern angegriffen, und über ihn durch die Schwäche der Fürsten, und die Schlechtigkeit, Verderbtheit, Dummheit und Verblendung ihrer Rathgeber triumphirt hätten. So sey denn auch der Krieg mit Philipp ausgebrochen; dieser Fürst habe alles gethan, um Rom mit Karthago in Fehde zu verwickeln, ohne etwas zu seinem Beystande zu thun. Dafür habe er nun den Lohn erhalten. Er habe sich zwar an den Antiochus gewendet, dieser aber sey neutral geblieben. So sey denn Philipp bey Cynoscephalae überwunden, und unter dem Titel des Friedens dem Namen nach ein Schützling und Freund der Römer, in der That aber ihr Sklave geworden. Jetzt, da er von neuem sich gegen Rom rüsten wolle, und Hülfe suche, müsse man sie ihm zugestehen; aller bisherige Zwist müsse sich in dem allgemeinen Hass gegen Rom auflösen. „Philipp fordert euren Beystand; bietet ihm alle Mittel an; bittet euch Hülfe vom Ptolemäus aus; ja geht zu den Parthern, und bittet den Arsaces um Beystand; hier findet ihr Eigenschaften, *die ihr nicht mehr habt; Rechtlichkeit in Principien; Mässigung in der Macht; Festigkeit in Entschliessungen; Muth im Unternehmen, und Schnelligkeit in der Ausführung.*" (Fürwahr, wenn der König den Hannibal bey einer solchen Impertinenz nicht hätte zur Thür hinauswerfen lassen, so war er nicht unwürdig, sie anzuhören, wenn auch es Hannibal's unwürdig war, sie zu sagen. Wie ganz anders spricht der wahre Hannibal? (*Liv.* 36, 7.)

Polykrates behauptet, nach einigen dem Genie und dem Ruhme Hannibals gemachten Complimenten, die Liebe zur allgemeinen Freyheit der Menschen, die allgemeine Menschenliebe müsse stets der Liebe des Vaterlands und seiner Mitbürger untergeordnet werden. Es sey der guten Politik gemäss, Zweck und Nutzen der Unternehmungen zu prüfen, den Zweck mit den Mitteln, den Nutzen mit den Aufopferungen zu vergleichen. — Die Moral der Könige sey eine andre als die der Privatpersonen. — Er räth also nicht bloss, die Neutralität zu behaupten; er räth, den Philipp mit der blossen Hoffnung einer Allianz mit ihm hinzuhalten; und weil doch die Römer unverholen ankündigten, sich zu Herrn der Welt machen zu wollen: so solle man einstweilen dieser Trunkenheit so viel als möglich nachgeben; dieses Eroberungsfieber werde zu seiner Zeit schon eine solche Schwäche

Schwäche nach sich ziehen, dafs sich Antiochus für die etwa gemachten Aufopferungen reichlich bezahlt machen könne. Einige Unterthanen, die den Römern nicht gefielen, aus seinen Staaten verweisen; einige Verletzungen der Neutralität von Seiten der Römer geduldig ertragen; das seyen Kleinigkeiten, die gegen den gröfsern Gewinn nicht in Anschlag kämen. Sogar wenn Rom verlange, dafs Antiochus gewisse ihm mifsfällige Minister entferne, müsse man ihm zum Behuf der ehrenvollen Neutralität nachgeben. Durch solche Mafsregeln werde Syrien mit der Zeit das vollständigste Uebergewicht selbst über die Römer erhalten.

Die Rede des Callisthenes strömt vom feurigsten Unwillen gegen des Polykrates Vorschläge über. Dafs Philipp einst des Antiochus Feind war, berechtige nicht, gegen ihn immerwährenden Hafs zu fassen. „Die Politik der Staaten kennt Eifersucht, kennt Gegenstände der Nacheiferung, Bewegungsgründe zur Furcht, aber sie kennt den Hafs nicht. Diese Empfindung des Hasses wirft sie blofs auf denjenigen, der die Existenz des Staats bedroht, auf den, der ihn zu vernichten sucht, und der die Elemente seiner eignen Existenz aus der Herabwürdigung, dem Ruine oder der Vernichtung anderer Staaten zusammensetzt. Die Furcht vor seiner eignen Zerstörung bringt den einzigen Hafs, den sich die Politik erlaubt, zum Ausbruche, und da dieser Hafs bald die herrschende Empfindung aller andern wird: so löscht sie sie alle aus, und so lange sie dauert, (und sie dauert so lange, als die Gefahr, aus der sie entsprang) lenkt sie alle Empfindungen, unterwirft sich jedes Interesse, belebt alle Gedanken, und bewaffnet alle Arme auf einmal. So lange dieser Hafs besteht, kennt die Regierung keine andern Antriebe, als die seinigen; alles, was ihm dient, ist mit ihm verbündet; alles, was sich ihm widersetzt, ist sein Feind. Die Regierung hat ein Recht, diesen Grundsätzen zu folgen: denn obgleich der erste Zweck jeder Staatsgesellschaft ist, zu existiren, so ist das schrecklichste Uebel für sie doch nicht das Aufhören seiner Existenz, sondern die Unterwerfung unter den Willen eines andern. Wenn also in der Welt ein Volk auftritt, dem der Geist der Zerstörung wesentlich einwohnet, welches alle Arten von Verbrechen wie aus einer reichhaltigen Mine zu Tage fördert, welches mit hassenswürdigen Verbrechen belastet, und scheufslig durch Mordthaten, sich an seinen eignen Herden nicht halten kann, weil es sie durch Gewissensbisse furchtbar findet, und dort durch Erinnerungen geschreckt wird; wenn dieses Volk verschwenderisch mit dem, was es besitzt, und unersättlich nach Raube, kein andres Glück als Genüsse kennt, und keine Mittel, sie sich zu verschaffen, als dafs es die Nachbarn plündert; wenn dieses Volk, von der Rache der Götter getroffen, sich unter einer Regierung krümmt, die wilder ist, als das Volk, welches sie unterjochen soll; und wenn es von Reue, Schande und Schrecken zerrissen, gleichwohl eben so sehr seine Tyrannen zittern macht, als es vor ihnen erzittert; wenn das einzige Sicherheitsmittel dieser gräuelvollen Regierung, welche das gräuelvollste Volk beherrscht, dieses ist, das Volk immer hinauszujagen, um sich vor seinen Angriffen im Innern zu wahren; um es zu hindern, an die Schande seiner Sklaverey zu denken; wenn sich diese Regierung in die schreckliche Alternative gesetzt hat, entweder von dem Volke zermalmt zu werden, oder ihm immer neue Schlachtopfer zu liefern; wenn diese Regierung ihren Aufwand nicht anders bestreiten kann, als durch Aussaugung der Unterthanen, oder durch Plünderung der Nachbarn; und wenn die Furcht vor einheimischen Dolchen es zwingt, die Heere fremder Länder zum Streit heraus zu fordern: dann erhebt sich der Hafs in der Mitte der verwüsteten Welt. Er allein (?) sitzt dann im Rathe der Fürsten, er allein erscheint in der Mitte der Armeen, er allein ruht am häuslichen Herde, und er allein erhebt sich in den Tempeln mit dem Weihrauche, der von den Altären zum Himmel hinaufdampft. Seine unermüdliche Stärke vernichtet alles aufser ihm selbst, schafft alles, was ihn unterhalten oder ihm dienen kann; er kennt in der Welt nur einen Feind, denjenigen, den seine Verbrechen gezwungen haben, Feind des Menschengeschlechts zu werden. Ihn stürzen, ihn in seine Schranken zurück zu führen, oder ihn durch eine Regierungsveränderung zur Verträglichkeit zu bringen, das ist der Zweck, den er sich vorsetzt." Dieser Hafs sey also nicht gegen Macedonien, sondern gegen die Römer zu richten, deren Eroberungssucht und weltstürmende Politik mit den brennendsten Farben geschildert wird. Zuletzt ergiefst sich Callisthenes in den lebhaftesten Abscheu gegen den Satz, dafs Könige eine andere Moral haben sollen, als andere Menschen, und schliefst mit einer affectvollen Apostrophe an den *Seleucus Nicator*, den grofsen Vorfahren des Königs.

Betrachten wir nun diese Schrift in Ansehung ihrer Composition, so gereicht es ihr nicht zum Vortheil, dafs sie sich als ein Fragment aus der Geschichte des Polybius ankündigt. Nicht zu gedenken, dafs Reden, in denen solche üppige Wortfülle und ein so feuriges Pathos ausströmt, keineswegs im Geschmacke des Polybius sind, der überhaupt sehr selten Reden anbringt: so fehlt es in diesem Fragmente nicht an Stellen, die der Geschichte, und insonderheit der Geschichte des Polybius, geradezu widersprechen. Es war keineswegs dem Philippus nach der Schlacht bey Cynoscephalae eingefallen, beym Antiochus Hülfe gegen die Römer zu suchen; er stand vielmehr selbst den Römern im Kriege gegen diesen bey. (*Polyb.* Exc. leg. T. II. p. 554. ed. *Ernest.*) Mehrere Stellen klingen so, als ob der Vf. des Fragments Carthago schon für zerstört gehalten hätte, zur Zeit, als sich Hannibal beym Antiochus aufhielt. Wir nehmen aber die Redensarten: *Carthage n'était plus — Hannibal survivant à Carthage*, lieber für Hyperbeln, weil der Anachronismus zu arg wäre; aber sicherlich hätte der bedächtige Polybius sich solche Hyperbeln nicht erlaubt. — Wenn es von Arsaces heifst S. 73.: *Arsace vous offre ses invincibles legions*, so hatte der

der Vf. vergessen, dass Antiochus diesen Arsaces mit seinen *unüberwindlichen* Legionen schon vor dieser Zeit nachdrücklich besiegt hatte. (*Polyb.* fr. Hist. X. T. II. p. 240 sqq. ed. *Ernest.*)

Der Vf. hätte weit besser zu seinem Zwecke kommen können, wenn er zuerst einen Aetolier hätte auftreten lassen, der den Philippus wieder gegen die Römer aufzuhetzen versprochen, oder gar, wie Dicaearchus beym Livius 35, 12., *libero mendacio* behauptet hätte *paratum ad rebellandum esse.* Diesem hätte Hannibal beystimmen, und, wie er wirklich gethan hat (Liv. 34, 60.), dem Antiochus rathen können: *ut in Italia bellum gereretur — si nihil ibi moveatur liceatque populo Romano viribus et copiis Italiae extra Italiam bellum gerere, neque regem, neque gentem ullam parem Romanis esse.* Nun hätte einer von des Antiochus Ministern die Gründe für die Neutralität, ein andrer, wie der Acarnanier Alexander Liv. 35, 18., die Gründe für den Krieg entwickeln können: so hätte es keiner solchen häfslichen Carricatur, wie der Vf. hier im Polykrates aufstellte, bedurft, und sein Callisthenes hätte sich viel von seinem zornmüthigen Eifer ersparen, und dafür hie und da mehr Besonnenheit zeigen können.

Wäre nun der Vf. der Geschichte getreu geblieben (wie es durchaus nothwendig war, sobald er seinen Aufsatz durch den Titel: *ein Fragment des Polybius*, maskiren wollte): so hätte er auch einen andern Fehler vermieden, der dem unparteyischen Leser unangenehm auffällt. Denn in diesem Falle durfte man billiger Weise nur das aus der Geschichte des Antiochus auf die Begebenheit unsrer Tage, die der Vf. ins Auge fasste, anwenden, was mit jener eine unverkennbare Aehnlichkeit hatte. Jetzt geräth man in Versuchung, zu glauben, der Vf. habe *alles*, was in seinem Fragmente von Hannibal und Callisthenes über die Römer gesagt wird, auf Frankreich, und *alles*, was über den syrischen Staat und seine Massregeln gesagt wird, auf das Kabinet jenes Monarchen, den er S. 80. deutlich genug bezeichnet, und dem er für seine Person Gerechtigkeit, Ehrliebe und unerschöpfliche Güte beylegt, angewandt wissen wollen. Es springt in die Augen, dass beides eben so wenig mit der Wahrheitsliebe als mit der Delicatesse eines politischen Schriftstellers bestehn könnte. Wenn in einem solchen Kabinette über Krieg und Frieden gerathschlagt wird, so können die Meinungen getheilt seyn, aber es kann keine Stimme darin geben, die wie des Vfs. Polykrates spräche; und wie dann auch die Entscheidung des Monarchen ausfällt, wird sich keiner der Rathgeber etwas vorzuwerfen haben, und nur elenden Folliculaires und Bülletinschreibern kann es einfallen, die Vertheidiger der Meinung, die nicht durchging, in den Verdacht niedriger Triebfedern bringen zu wollen.

Am Ende der Rede des Callisthenes steht folgendes:

> *Tel fut le discours de Callisthenes; le Roi se leva aussitôt, paraissant très-ému; il entra dans ses appartemens; mais Polycrates seul le suivit, et . . . . .*

Nach der Absicht des Vfs. sollen wir diese Lücke so ergänzen: *und der König blieb bey seiner Neutralität.* Wir wissen aber aus dem Livius 35, 19., dass er *nicht* dabey blieb, sondern mit dem Entschlusse, Krieg zu führen, aus dem Staatsrathe ging. *Ex consilio ita discessum est, ut bellum gereretur.* Daher könnte man aus Montesquieu (*Grandeur et décadence des Romains* Chap. VI.) die Stelle so ergänzen:

> *et le Roi entreprit la guerre contre les Romains, mais il fut battu, et s'enfuit en Asie plus effrayé que vaincu. Les Romains s'y suivirent, il fut vaincu encore; et dans sa consternation il consentit au traité le plus infame, qu'un grand Prince ait jamais fait.*

Freylich passt diese Ergänzung nicht zu der Absicht der im Fragment gelassnen Lücke, aber mit der Geschichte des Antiochus stimmt sie buchstäblich überein. Wie konnte es sonach dem Vf. einfallen, gerade einen Fürsten, wie Antiochus, dessen Unternehmung so kläglich ablief, mit einem Monarchen zu parallelisiren, der den Krieg bey seinen Heeren und seinen Heerführern mit gröfster Zuversicht führen kann; dennoch aber aus weiser und väterlicher Fürsorge für seine Staaten den Frieden so lange vorzieht, als er mit der Ehre und Würde seiner Regierung und seiner Nation vereinbar ist.

Vielleicht hätte der Vf. in dieser Hinsicht es für ganz überflüssig gehalten, sein Fragment zu schreiben, wenn er folgende Stelle von Montesquieu a. a. O. erwogen hätte: *C'est une chose commune de voir des princes, qui savent donner une bataille. Il y en a bien peu, qui sachent faire une guerre; qui soient également capables de se servir de la fortune, et de l'attendre, et qui, avec cette disposition d'esprit qui donne de la méfiance, avant que d'entreprendre, aient celle de ne craindre plus rien après avoir entrepris.*

Wenn es gleichwohl in einer am Schlusse des Textes stehenden Anmerkung heifst:

> *Ici finit ce qui nous reste de ce precieux fragment de Polybe.*
>
> *L'original est entre les mains du Comte d'Antraigues auteur de cette traduction;*

so läst sich begreifen, wie ein übrigens geistvoller und wohldenkender Mann, wie der Hr. Graf, dieses Fragment *so kostbar* finden konnte. Er ist nicht der erste Uebersetzer, den die auf sein Original verwandte Bemühung zum Vortheile desselben bestach.

Leipzig, b. Hinrichs: *Lehr- und Handbuch der Politik, mit Rücksicht auf die neuere praktische Staatsklugheit*, von Dr. *C. G. Rössig*, des Consistor. zu Leipzig Beysitzer, Prof. des Nat. u. Völk. Rechts. 1805. VIII u. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. wollte durch diese Arbeit ein Lehrbuch liefern, welches das System in seiner Verbindung in *kurzen* Sätzen darstellt, aber auch zugleich die Stelle eines *kurzen* Handbuchs vertritt, das die Sätze *in der Kürze* erläutert und ausführt, zugleich aber auch litera-

terarische Nachweisungen zum weiteren Nachlesen liefert. Im Ganzen hat er auch seinen Zweck ziemlich erreicht, obgleich sein Werk nicht zu den vollendeten gerechnet werden dürfte, indem theils manches unbestimmt und sowohl an sich als verhältnissmäsig unvollständig abgehandelt ist, theils mehrere Urtheile bey weitem nicht den Grad der Reife haben, den man in einem Lehrbuch billig erwarten sollte, wie z. B. S. 135. §. 16., auch selbst der Ausdruck gewiss nicht mit der gehörigen Sorgfalt gewählt ist, wovon schon die aus der Vorrede abgeschriebene Bezeichnung der Behandlungsart eine auffallende Probe giebt. Der Begriff, den er von der Politik giebt, dass sie die Wissenschaft der Klugheitsregeln in Ansehung der Grundverfassung des Staats und bey der Ausübung der wesentlichen Majestätsrechte sey, müsste in Rücksicht auf den systematischen Zusammenhang mit andern Wissenschaften noch erheblichen Zweifeln unterworfen seyn, so wie daraus gleichfalls nicht erhellet, warum diejenigen nach des Vfs. Meinung irren, welche sie *Staatslehre* oder Staatswissenschaft nennen, welche alle philosophische Staatswissenschaften umfasse: dagegen leitet er aus jenem Begriff die Gegenstände der Wissenschaft vollständig genug ab, nämlich die Grundsätze in Absicht auf den höchsten Zweck des Staats; die klügliche Einrichtung eines Staats in Ansehung seiner Form überhaupt; die verschiedenen wesentlichen Majestätsrechte in Absicht ihrer klüglichen Ausübung; die aus dem obersten Aufsichtsrecht fliessenden allgemeinen Grundsätze über die Verhältnisse der Polizey- und Staatswirthschaft und der Finanzwissenschaft; des Staatsinteresse im Allgemeinen. Nach diesem System handelt er, nachdem er in dem *ersten* Abschnitt den Begriff, die Geschichte und Literatur der Politik, auch einige Einleitungslehren vorgetragen hat, in dem *zweyten*, oder dem allgemeinen Theil, von dem Staat überhaupt, dessen Entstehung und Endzweck; in dem *dritten*, von den einzelnen Regierungsformen und ihrer zweckmäsigen Einrichtung; in dem *vierten*, von der Majestät und den Majestätsrechten überhaupt, und den einzelnen insbesondere; in dem *fünften*, von der auswärtigen Politik, dem Unterhandlungs- und Vertrags-Gesandtschafts-, auswärtigen Handels- und Kriegs-Hoheitsrecht; in dem *sechsten* (freylich aber nicht nach den Regeln eines Systems), von einigen allgemeinen politischen Gegenständen, nämlich vom Staatsinteresse, vom politischen Tabellenwerk, von der politischen Rechenkunst (sehr unzulänglich), von der politischen Moral und Moralität und dem Unterschied zwischen wahrer und falscher Politik. — Die Bearbeitung der Literatur ist ebenfalls ziemlich flüchtig, und man vermisst auch hier die zweckmäsige Vollständigkeit und Gleichförmigkeit, welche eine der ersten Forderungen an ein Lehrbuch ist, das diesen Gegenstand mit umfassen soll.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Ulm: Das Diöcesan-Verhältniss katholischer Bischöfe, in Ansehung katholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande.* Zur Beleuchtung des §. 48. art. V. des Osnabr. Fr. Instruments. Nebst einer Ansicht über die Verhältnisse der landesherrl. und kathol. Kirchengewalt, im Hinblick auf die neuesten publicistischen Ereignisse. Vom fürstl. Hohenlohe - Waldenburg. geh. Rath u. Oberamtmann *Reibel.* 1806. 114 S. 8. (7 gr.) — Die Absicht des Vfs. geht hauptsächlich dahin, die Meinung der katholischen Schriftsteller zu widerlegen, welche behaupten: dass die Verordnuug des O. F. I. §. 48. art. V. nur die Fälle angebe, wo 1) von einem katholischen Regenten gegen Protestanten, und 2) von einem Protestanten gegen seine Religionsgenossen, die bischöfliche Gerichtsbarkeit ausser den Gränzen seines Territoriums ausgeübt werden wolle; dass hingegen von einer Suspension des Diöcesanrechts und der geistlichen Gerichtsbarkeit *inter Catholicos solos* darin nichts vorkomme, daher es in Ansehung dieser lediglich beym alten Verhältniss geblieben sey; und dass jene Stellen, wo von katholischen Unterthanen eines Landes die Rede sey, welches sich zur Zeit der Reformation zur protestantischen Lehre bekannt habe, wenigstens auf solche Regenten oder Unterthanen keine Anwendung leide, die in der Folge zur katholischen Religion übergegangen seyen, oder die Aufnahme von Katholiken zu begünstigen, sich veranlasst gesehen hätten. Er zeigt mit vieler Deutlichkeit und Consequenz, dass bey der ausdrücklich bestimmten Ausübung bischöflicher Gerechtsame gegen katholische Einwohner eines protestantischen Landes nach dem Besitzstande des Normaljahrs, die Modification der Religionseigenschaft des Landesherrn keinen Unterschied machen könne, als welche nur persönlich, ohne rechtliche Wirkung und Einfluss auf das Land sey, mithin den Zustand des Normaljahrs, das nach jenem Grundgesetz den Masstab und die umfassende Bestimmung gebe, nicht abändern könne; — dass die reine kathol. Lehre von keiner Eintheilung der Diöcesen wisse, welche erst durch die bürgerliche Staatsverfassung ihr Daseyn erhalten habe; mithin, da die Diöcesan-Gerechtsame in protestantischen Landen nach dem Normaljahre suspendirt seyen, statt derselben sich gar wohl eine Kirchengewalt des kathol. Landesherrn denken lasse, ohne der allgemeinen Verfassung der kathol. Kirche zu nahe zu treten. Obgleich diese Controvers schon vorhin zwischen katholischen und protestantischen Schriftstellern sehr betrieben worden: so ist doch der Revision derselben in vorliegender Abhandlung, besonders in Hinsicht auf die durch das Entschädigungswerk entstandenen Verhältnisse, die praktische Nützlichkeit nicht abzusprechen. In dem ersten historischen Theile werden die Fortschritte der Hierarchie und die desfallsigen Verträge etwas weitläuftiger abgehandelt, als es der Zweck, den Ursprung der Diöcesan-Eintheilung und deren weitere Organisation zu zeigen, erforderte. Am Schlusse geht der Vf. alle Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und kathol. Kirchengewalt durch, und bemüht sich, solche nach der Analogie älterer Gesetze und Herkommen, mit Hinsicht auf die neue Verfassung, welche durch das Entschädigungswerk und den jüngsten Reichsschluss entstanden ist, zu bestimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. April 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dem Geist geht es wie dem Auge, das alles sieht, nur sich selbst nicht, ausser dass dieses doch bisweilen des Glücks theilhaft wird, in einem fremden Auge sich zu sehen, weswegen es noch keinem eingefallen ist, dessen Daseyn zu läugnen, wie man öfter schon des Geistes Daseyn geläugnet hat. Und doch hat nichts für uns ein so hohes Interesse, als dieser Geist. Ob er, wie er sey, und ob er einst fortdauern werde; ob Unsterblichkeit ein Traum sey, entsprungen durch nächtliches Wirken der Einbildungskraft, die in den Zustand des Nichtseyns sich nicht versetzen kann, aufgeregt durch leidenschaftliche Bewegungen der Seele, genährt durch Erscheinung eines geliebten Todten im Traume, festgehalten von Liebe und Sehnsucht, in Umlauf gebracht durch Leichtgläubigkeit und Hang zum Wunderbaren, ausgebildet von Priestern und Schamanen, die für die geraubten Freuden der Erde Anweisung an den Himmel gaben, und nur geglaubt von einer kränkelnden Menschheit; oder ob jenem Glauben Wahrheit zum Grunde liege: das sind Betrachtungen, welche uns selbst für das an sich so unangenehme Geschäft, mit Hn. *Wötzels* Geistergeschichte uns zu beschäftigen, schadlos halten, und unsere Leser wohl gar einladen können, einer Reihe gegen dieselbe erschienener Schriften ihre Aufmerksamkeit zu widmen.

1) Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Kilian, ich komme wieder! Oder: Meiner Frauen wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.* Eine wahre Geschichte. Item: *Aufzählung der Abentheuer, die mir, meinen Hunden, meinem Freunde, dem Advokat Krummfinger, und noch mehreren Freunden dabey begegnet; nebst einem Glaubensbekenntnisse über die Möglichkeit der Wiedererscheinung nach dem Tode*, von D. *Kilian Zebedäus Spiznagel*, nicht unrühmlich bekanntem Vf. mehrerer Schriften aus allen Zweigen einer Philosophie, die weder das Komische der Schlegelschen, noch das Anmassliche der Kantischen, noch das Unhaltbare der Fichteschen Schule hat. Aus seinem Nachlasse herausgegeben von dem Vf. der Aurora Fortuna. 1805. 140 S. 8.

2) Berlin, b. Schmidt: *Meiner Katze wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode.* Eine wahre ohnlängst erfolgte Geschichte, für jedermann zur Beherzigung und vorzüglich für alte Weiber. Zur unparteyischen und sorgfältigen Prüfung von *Susanna Eierkuchen*, einer 60jährigen Jungfrau. *Zehnte* Auflage. 1803. 94 S. 8. (12 gr.)

Niesswurz für Hn. *Wötzels* Gehirn. — Die Zettel auf den Büchsen, sieht man, sind lang genug, wäre der Niesswurz nur von mehr drastischer Natur! Wie's jetzt ist, wird man zu sehr an die Wurmdoctoren erinnert, deren Zettel mit dem Inhalt ihrer Büchsen nicht in Verhältniss stehen, da wir doch hier auch die Arzney so stark und wirksam gewünscht hätten, als möglich, und es den Anschein hat, der Vf. von Nr. 1. hätte sie wirksam genug machen können. Es ist also seine Schuld, wenn uns der Marktschreyer aus dem Jahrmarkt von Plundersweilern einfällt:

> Ich hoff' es soll euch wohl behagen!
> Geht's nicht vom Herzen, so geht's vom Magen.

Jungfer *Susanna* (der ein römischer *Triumphir* statt Triumphator wohl hingehen kann) muss etwas von Haltung der Charaktere gehört haben, und hält den ihrigen, als 60jährige Jungfrau, zum Bewundern: denn sie wird breit und langweilig bis zum Einschläfern.

Wie aber, wenn gerade diess die feinste Persiflage wäre? Ist es nicht ganz die Manier, in welcher Hr. *W.* erzählt? Und wie, wenn auch der erste Vf. gedacht hätte, du schreibst *für Hn. W's Publicum*, und musst wissen, was sich *für dieses* schickt! Der Vf. von Nr. 2. giebt wenigstens sehr deutlich zu verstehen, es könne dieses Publicum nur aus alten Waschweibern bestehn. Es wäre für den Menschenverstand tröstlich, wenn er Recht hätte. Aber es mögen wohl noch ganz andre Leute dazu gehören; sonst hätten sich Männer, wie einige der folgenden, der Mühe nicht unterzogen, dieses Publicum eines Bessern zu belehren.

3) Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Sendschreiben an den Hn. D. J. K. W. über die wirkliche Erscheinung seiner Gattin nach ihrem Tode.* Ein Nachtrag zur *Volksnaturlehre* von *J. A. Helmuth*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Superint., Prediger zu Calvörde und der Herz. deutsch. Gef. zu Helmstädt Ehrenmitgliede. 1805. VI u. 103 S. 8.

4) Leipzig, im Compt. f. Lit.: *Gedanken über die menschliche Seele, deren Fortdauer und Erscheinung nach dem Tode.* Veranlasst durch die Schrift: *Meiner Gattin wirkl. Erscheinung n. d. T.* Von *H. G. Cannabich*, Kirchenr. u. Superint. zu Sondershausen. *Zweyte* verb. Aufl. 1805. 32 S. 8. (6 gr.)

Läugnen können wir nicht, dass auch Hr. *H.* breit genug geworden; allein er mag freylich selbst am besten wissen, welchem Volke seine Naturlehre eigentlich bestimmt sey. Sein Buch verdient dessen ungeachtet

8) Erfurt, b. Hennings: *Amalie Balbi.* Eine wunderbare Vision, die ich selbst gehabt habe. Von *Theod. Ferd. Kaj. Arnold*, d. W. W. u. R. W. Dr. u. Lehrer an d. Univ. zu Erfurt. 1895. 300 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir geben aus der etwas weitläuftigen Geschichte, bey deren Erzählung der Vf. mehr auf Inhalt als Form, mehr auf das Darzustellende, als auf die Darstellung scheint gesehen zu haben, folgenden Extract. Der Vf., weil man ihn für einen Geisterbanner hält, wird auf ein Landgut gebeten, um dort einen Geist zu vertreiben. Der Besitzer des Gutes macht ihn mit den nähern Umständen bekannt. Aus einer unglücklichen Ehe hat er zwey Töchter, die er, um sie ihrer schlechten Mutter zu entreissen, in einem Erziehungsinstitut bilden läfst. In ihrem 16ten Jahre kommt die ältere nach Haus; ihre Schönheit reizt einen der Anbeter ihrer Mutter: diese sucht seine Wünsche zu befördern; die Tochter schlägt ihn aus. Ein edler Jüngling gewinnt ihr Herz; jener entführt sie. Ihm jedoch wieder entrissen, wird sie Gattin des Geliebten, der aber in einem Duell durch die Hand des Räubers fällt. Amalie wird krank; man fürchtet ihren Tod; langsam folgt ihre Genesung; der Zeit endlich gelingt ihre völlige Heilung. Graf L. bewirbt sich um sie; aber – ihr erscheint jede Nacht der Geist ihres ermordeten Gatten, sie erinnernd an ihre Schwüre, ihr streng verbietend, dem Grafen ihre Hand zu reichen. Unsäglich sind die Leiden der ohnehin zur Schwärmerey geneigten Wittwe, und dringend des Vaters Bitte, den Geist, wo möglich, zu vertreiben. Das gelingt auch dem Vf. glücklich, denn — das Ganze war Betrug. Als Wohlthäter der Familie reiset der Vf. ab, und wechselt eine Zeitlang mit ihr Briefe, die erst Amaliens Krankheit melden, dann ihren Verlust fürchten lassen, endlich ausbleiben. Einst zu Mitternacht sitzt der Vf. und arbeitet noch, als seine Lichter ungewöhnlich und ohne Ursache flackern. Nachdem er lange dieses vergebens untersucht hat, er endlich Amaliens denkt, sieht er jetzt auf einmal diese stehen, und athmet einen Weihrauchsduft. Dasselbe begegnet ihm in der folgenden Nacht, wo er mit Amalien — ein Gespräch führt. Betrug war nicht möglich. Die dritte Nacht, wo der Vf. das Zimmer verändert hat, kehrt die Erscheinung zum drittenmal; wieder Gespräch. Am Morgen fühlt sich der Vf. krank, und erhält die Nachricht, Amalie sey gestorben. Alles erscheint dem Vf. jetzt verschönert, die Sonne, der Klang der Orgel, seines alten Fortepiano, die Speisen. Er geht spatzieren mit seiner Schwägerin, und — *beide* sehen *am hellen Tage* eine weibliche Lichtgestalt an sich vorüberschweben. Abends noch ein Gespräch mit Amalien. Die Krankheit des Vfs., seine Verschönerungen aller Umgebung nahmen zu, und während dieses Zustandes dauerte die Erscheinung 15 Tage lang fort. Jetzt mufste er sich legen, und lag ein Vierteljahr ohne Bewufstseyn. Nach seiner Genesung geht er einst in die Kirche, der Gottesdienst war vorüber, und er — erblickt Amalien. Sie war — nicht gestorben, hatte damals nur in einer langen Ohnmacht gelegen.

„Ich versichere — sagt der Vf. — vor Gott und aller Welt, und als ein ehrlicher Mann, diese Geschichte ist wahr, und so wahr, dafs ich in jedem Augenblicke sie beschwören will." Dieser Eid könnte wenigstens ungleich mehr Bedeutung haben, als jener, zu welchem sich Hr. *W.* erbot. Zwar wäre bey dem Vf. auch wohl manches zu erinnern; allein das lassen wir gern dahin gestellt seyn. Nur wenn in Zeiten, wie die unsrigen, wo die Philosophie von dem Pfade des Lichts und der Wahrheit sich wieder in das Dunkel des Pfaffenthums verirrt hat; wo man die Reformation ein Unglück für unser Geschlecht zu nennen, frech genug ist; wo man den Aberglauben das Palladium der Menschheit preiset, die Physik gern wieder in Magie, die Astronomie in Sterndeuterey verkrüppelte; wo die Poeten ihren Olymp von Bettelmönchen organisiren lassen; wo Finsterlinge auf Akademieen die, durch das Mark des Alterthums nicht gestärkten, Geister unsrer Jünglinge durch Schattenspiele an Nacht und Gespenster gewöhnen, während zugleich die Jesuiten wieder auftreten; italiänische Politik die Wissenschaften nur im Dienst *ihrer* Speculation und des Kriegs noch ehrenwerth findet, und die Barbarey schon bereit steht, mit allen ihren Greueln wieder über das verheerte Europa hereinzubrechen: wenn zu solch einer furchterregenden Zeit ein, jenen schauderhaften Tendenzen des Zeitalters günstiger, Versuch gelingt, dann ist es jedem, dem die Menschheit werth ist, heilige, unerläfsliche Pflicht; mit aller Kraft und schonungslos gegen den Versucher aufzutreten. Muthig herunter gerissen jede Maske! Gelindigkeit gegen Verbrecher ist Versündigung an den achtungswerthen Gliedern der Gesellschaft; die gröfste Versündigung aber ist der Hochverrath an der Menschheit. Wird einer aus Schwachheit, aus Dummheit dazu verleitet: so kann ihn der Richter zwar bedauern, aber die Strafe an ihm vollziehen lassen mufs er. In welchem Falle sich Hr. *Wötzel* befinde, ein Finsterling ist er offenbar, und gehört also zum mindesten in das literarische Bedlam, worin er freylich jetzt vornehme Gesellschaft findet.

Wir wenden uns aber jetzt weg von dem Schattenspiel seines Geistes, und richten den Blick auf etwas, zu dessen Betrachtung jeder nach allen Anlagen seiner Natur ausgebildete Mensch mit immer neuem Interesse zurückkehrt. Die Vff. von Nr. 4, 5 und 7. haben die Gelegenheit ergriffen, ihre Bekenntnisse theils über Unsterblichkeit, theils über die Art der Fortdauer unsrer Seele nach dem Tode mitzutheilen, und hierüber sind wir noch eine kurze Rechenschaft schuldig.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. April 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Anzeige verschiedener Schriften gegen Wötzel.

(*Beschluss von Num. 81.*)

Hr. *Cannabich*, der sich wahrscheinlich kein philosophisches Publicum als Leser seiner Schrift gedacht hat, dringt weder tief ein, noch sagt er etwas Neues; er wollte sich nur das Verdienst erwerben, schon Bekanntes verständlich vorzutragen. Bisweilen aber ist der Ausdruck unrichtig, bisweilen der Gedanke; — manche Behauptung ist gänzlich unhaltbar. Nur einiges wollen wir bemerken. Hat wirklich (S. 4.) das Gehirn mit der Denkkraft nichts gemein? Warum wird (S. 5.) gesagt: der Gedanke geht *gleichsam* aus der Sinnenwelt heraus? Darum, weil der Gedanke *unkörperlich* ist, ist er noch nicht *göttlich* (S. 8.). Das öftere *Gleichsam* in des Vfs. Philosophie ist uns auch (S. 12.) sehr verdächtig. Der Erbfehler bey der Lehre von der Immaterialität der Seele findet sich auch hier (S. 13.). — Woher weiss der Vf. (S. 14.), dass die feinere Hülle der Seele *lichtstoffartig* ist? Dass die Luft *unzerstörbar*, erdige Theile aber *zerstörbar* sind? Ueberhaupt was denkt sich der Vf. unter *zerstörbar?* — Und was wollte er wohl antworten, wenn wir ihn (bey S. 14.) fragten: Ob er nicht glaube, dass es bloss des Menschen Schuld sey, wenn dieser nicht richtig denke, urtheile, wähle und handle? Soll der Mensch ein zweytes Leben darum beginnen, weil er das erste nicht benutzt hat, wie er konnte? Wir wissen wohl, was der Vf. hat sagen wollen: allein er hat es nicht gesagt. Auch dagegen, dass in der Natur alles seinen Zweck erreiche, nur der Mensch nicht (S. 15.), lässt sich, nicht ohne Grund, mancherley einwenden. Der moralische Beweisgrund für Unsterblichkeit sieht (S. 16.) ein wenig eigennützig aus, und wer mit solchen Ansprüchen aufträte, was Wunder, wenn der bloss mit der Sentenz abgefertigt würde: *Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen!* — Die Berechnung S. 20. in der Note ist — belustigend. — S. 19. weiss man nicht, ob die Gedanken oder die Sterne die Seele selbst sind, und ein ähnliches *Qui pro quo* findet sich S. 4. — Das alles aber in einer — *zweyten verbesserten Auflage!*

Und der Vf. von Nr. 5. —, ja, wer jene Erbauung sucht, die eigentlich nichts aufbaut, der findet bey ihm seine Rechnung! Bisweilen spricht er, als wäre er schon einmal im Jenseits gewesen, und überall ist er seiner Sache sehr gewiss. Wenn er aber S. 89. die Einbildungskraft als Bürgen für die Unsterblichkeit stellt: so möchte Rec. sie (in der Qualität, wie sie vom Vf. vorgeführt wird) doch nicht annehmen, weil er sonst den Mann im Monde, den Käfer, worauf Trygäos in den Olymp fliegt, und wer weiss, was noch, am Ende würde glauben müssen. Bürgschaft von dem Trieb nach Eigenthum (S. 96.) und von dem Ehrtrieb (S. 100.) und ähnlichen Trieben nimmt Rec. vollends gar nicht an. Den moraltheologischen Beweis übrigens für die Unsterblichkeit hat dieser Vf. eben so wenig gefasst, als der vorige. Hier kommt der Dogmatismus immer ins Spiel, wodurch der Beweis dem metaphysischen ähnlicher sieht, als dem moraltheologischen. Bey dem Beweis aus dem Christenthum hält er sich am längsten auf. Da ergiebt sichs denn, dass der Vf. echtdogmatisch zwischen Unsterblichkeit und Auferstehung nicht unterscheidet. Wie sollte er also streng unterschieden haben, was *Christus* und was *Paulus* behauptet. Auf die Verschiedenheit in den Charakteren Beider Rücksicht zu nehmen, ist ihm nicht eingefallen. Dennoch war das so nothwendig, und es könnte ja wohl seyn, dass Christus, dessen Lehre dem Fundamental-Artikel der Sadducäer nicht ungünstig ist, sobald man denselben nur richtig fasst, etwas ganz anders behauptet hätte, als der ehemals zur Sekte der Pharisäer gehörige Paulus; wenigstens lässt die Stelle: *Ich bin die Auferstehung und das Leben*, eine noch ganz andere Erklärung, als die des Vfs., zu, so wie die Stelle im Hiob K. 19., welche der Vf. S. 139. ganz richtig erklärt von Hoffnungen für *dieses* Leben. Jesus, der *die Todten ihre Todten begraben lässt*, konnte das Leben wohl meist im Gegensatz jener ersten, der geistig, moralisch Todten nehmen, die übrigen Jünger aber, wie tief waren sie in den Sinn ihres Lehrers eingedrungen, und wie viel legten sie aus dem Judenthum ihm zu? Uebrigens schliesst der Vf. ganz Paulinisch, und wir billigen wenigstens das an ihm, dass er lieber an die Auferstehung Jesu, als an die Wiedererscheinung der Dame *Wötzel* glaubt. Hier wird er weit weniger inconsequent, als unser Zeitalter, welches einerseits Christum nur von einem Scheintod erwachen lässt, andrerseits aber lieber an Hannchen glaubte, weil hier doch ein — Factum sey. Rec. hält sich an das: „Sie haben Mosen und die Propheten: glauben sie denen nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn Einer von den Todten auferstünde." *Kant* hat diess paraphrasirt: „Nun, da wir mit aller Anstrengung unserer Vernunft nur eine sehr dunkle und zweydeutige Aussicht in die Zukunft haben, der Weltregierer uns sein Daseyn und seine Herrlichkeit nur muthmassen, nicht erblicken oder klar beweisen lässt; dagegen das moralische Gesetz in uns, ohne uns etwas

etwas mit Sicherheit zu verheissen oder zu drohen, von uns uneigennützige Achtung fordert, übrigens aber, wenn diese Achtung thätig und herrschend geworden, allererst alsdenn, und nur dadurch, Aussichten ins Reich des Ueberfinnlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt: so kann wahrhaft sittliche Gesinnung Statt finden." Also lehrten auch die Sadducäer gegen diejenigen, welche eine Unsterblichkeit darum behaupteten, weil die Tugend doch irgendwo ihren Lohn finden müsse. Tugend dürfe nicht aus solcher Hoffnung geübt werden. — Endlich: das abgenutzte Gleichnis von der in einen Schmetterling verwandelten Raupe soll doch wohl nicht für Unsterblichkeit beweisen? Höchstens beweist es für die Hypothese der Seelenwanderung in die Runde. Sonderbar ists, dass noch keinem hiebey scheint eingefallen zu seyn, die Raupe werde zwar Schmetterling, allein der Schmetterling habe keinen andern Zweck, als — wieder Raupen zu produciren. Das wäre dann eine feine Unsterblichkeit! Das Resultat von allem ist, die beiden wohlmeynenden Vff. können zwar von Gläubigen zur Repetition sehr gut benutzt werden, befriedigen aber den strengeren Denker nicht. Wie fern das wahrscheinlich auch nicht in ihrem Plane lag, kann ihnen kein Vorwurf darüber gemacht werden, wofern man nicht zu fordern berechtigt ist, dass jeder überall so scharf als möglich prüfe.

Weit bündiger und schärfer philosophirt der Aldermann der Dichterzunft, und sollte man freylich auch seine Meinungen nicht unbedingt unterschreiben können: so wird man doch gestehen müssen, er habe zum Denken geweckt, manche neue Aussicht eröffnet, und uns noch überdiess das eigne Vergnügen gewährt, einen liebenswürdigen Greis zu hören, der, nah der dunkeln Pforte, durch die wir alle wandern müssen, mit einer Heiterkeit davon spricht, wie einer, der vergnügt von dem Gastmahl des Lebens aufsteht, um zur Ruhe zu gehen. Wir hören einen Mann, der in den Gärten Epikur's seine Weisheit lernte, nicht jenes verschrieenen, sondern des wahren, der Hochachtung aller Guten so würdigen Epikur's. Oder — da man ja die Verwandtschaft der Epikureer mit den Sadducäern längst schon zu Tage gelegt hat: wir hören einen echten Sadducäer, und es ist, da man hierüber der Pharisäer so viele vernimmt, wohl der Mühe werth, die Behauptungen eines solchen, ohne jüdischen Parteygeist, zu vernehmen.

Wie man nicht wird läugnen können, dass der Glaube an Unsterblichkeit oft seinen Grund im Eigennutz habe, der nicht ohne Lohn die Tugend üben mag: so wird man auch gestehen müssen, dass es einen Unglauben geben könne, der seinen Grund in einem reinen Eifer für die Tugend habe, und dass dieser, einen *gewünschten* Zusammenhang zwischen Tugend und Glückseligkeit aufgebende, Unglaube grösser sey, als jener Glaube. Aber auch weiser und dankbarer könnte der Unglaube seyn, als der Glaube: weiser, indem er des Lebens Glück mit Mässigung geniesst, bewahrend ruhigen Gleichmuth mit Heiterkeit auf das blickt, was jede Stunde bringt; richtig unterscheidend, nicht alles Unglück nennt, was dem Verzärtelten solches scheint, kurz, indem er dem Ideal des Horazischen Weisen sich annähert; dankbarer, indem er für einen geringen Dienst nicht übermässige Belohnung erwartet, und das in dem Raum des Lebens eingeschlossne Gute schon für unverhältnissmässig gross zu seinem Verdienste hält. Einen Unglauben dieser Art muss *Wieland* im Sinn gehabt haben, als er wünschte; der Glaube an Unsterblichkeit möge nie unter den Menschen allgemein geworden seyn, und als er hoffte, „dass wir in unserm gegenwärtigen Menschenleben an Humanität und echtem Lebensgenuss sehr viel gewinnen würden, wenn der Sadducäische Glaube, dass der Tod allen unsern jetzigen Verhältnissen und Verbindungen ein Ende mache, allgemein werden könnte" (S. 218.). Rec. bekennt aber doch, dass er nicht eben so sanguinische Hoffnungen hievon hegen kann. Wenn *Wieland* z. B. hofft, dass durch diesen Glauben alle Bande der Liebe und Freundschaft stärker würden zusammengezogen werden, wie etwa in den Momenten, wo wir uns von einem sehr theuern Freunde ohne alle Hoffnung des Wiedersehens trennen müssen, seine ganze Person ein ganz anderes Interesse für uns erhält: so kann Rec. nicht einstimmen. Freylich wohl suchen wir im letztern Falle jede Minute, die uns jetzt mehr als ehemals ganze Tage werth ist, zu benutzen, um jeden leisesten Wunsch des Geliebten zu errathen und zu befriedigen, ihm jede Unlust zu ersparen, jede Beschwerde zu erleichtern: allein das ist die Stimmung, wenn nicht von Momenten, doch nur von Tagen, die ein Leben nicht stets gleich zart-unruhig aushalten kann. Nicht *der* Glaube, der unser gegenwärtiges Daseyn *ins Unendliche* fortlaufen lässt (S. 223.), vermindert unvermerkt das Gefühl der vollen Wichtigkeit des Gegenwärtigen, sondern *der* Glaube, der das gegenwärtige Daseyn *ins Längere* fortlaufen lässt. Wir schlagen einem Freunde heute etwas ab, weil wir es ihm Morgen geben können ohne den Nachtheil, den es uns heute selbst zufügen würde: anders ist es in einer bedrängten Lage des Freundes, wo wir uns über ihm selbst vergessen, anders wenn wir ihn Morgen nicht mehr haben werden, wo die Betrachtung der Unmöglichkeit, ihm Morgen zu dienen, jede andre überwiegt. — Dass durch festeren Glauben an die heidnische, als an unsre christlich-philosophische Unsterblichkeit, alles das Gute für Welt und Menschheit bewirkt werden möge, was der Vf. so zuversichtlich von ihm erwartet, kann Rec. mehr wünschen, als hoffen: und wie sehr auch ihn der herzerhebende Gedanke begeistert, in dem Herzen der Nachwelt jener Unsterblichkeit sich zu versichern, die wir in unsrer Gewalt haben: so kann er doch nicht läugnen, dass er, ohne den Glauben an eine andre Unsterblichkeit, als selbst der, welche den Namen Sokrates apotheosirt hat, sich mit seinem ganzen Wesen in einem trostlosen Widerspruche befangen sehen würde. *Wieland* nimmt es mit dem moralischen Beweisgrunde dafür ein wenig zu leicht, hat ihn nicht in seiner Schärfe gefasst; den Beweisgründen aber für seine Meinung, dass wir über der Hoffnung

nung der Zukunft das Glück der Gegenwart vernachlässigen, traut er zu viel und folgert zu viel daraus. Er zieht nämlich den Satz des Seneca als Folgerung daraus: *Sanabilibus aegrotamus malis, et nos in rectum genitos, si sanari velimus, natura adjuvat*, welchen Satz er auf seine Weise, d. h. als Komiker, interpretirt. Mag es nun seyn, dass wir in der christlichen Sentimentalität zu weit gegangen sind, indem wir auf Untergang des Endlichen an und in uns kamen: so wird doch wohl auch nicht zu läugnen seyn, dass die komische Ansicht des Lebens, wie wohlthätig sie sonst auch ist, doch *hier* nicht die rechte sey. Der Komiker läfst die Idealität in der Realität untergehen, und das darf nicht geschehen, wo es darauf ankommt, zu zeigen, es sey Charakter der Menschheit, über die Menschheit hinauszugehen. Daher entstehen höhere Forderungen, als die sogenannte Lebensphilosophie kennt, und ein anderer Calcul für die menschliche Glückseligkeit, als dessen sich die Eudämonie bedient. Wenn *Wieland* also meynt, die Schuld liege an uns, wenn wir in diesem Leben nicht so glückselig würden, als wir werden könnten: so möchte er sich doch wohl zum Theil irren. Der Cyniker mit seinem Entbehren, der Epikureer mit seiner allvermögenden Klugheit beym Genuss muss häufig zur Stoa flüchten, und bekennt damit stillschweigend, die Natur habe es weder auf Glückseligkeit allein abgesehen, noch das Streben nach Tugend um der Glückseligkeit willen in uns gelegt. Ja, wenn blosse Klugheit unser Höchstes wäre! Wie nun aber, da es etwas in uns giebt, welches häufig gebietet, der Klugheit kein Gehör zu geben? Vergebens winden wir uns von System zu System durch beschwerliche Labyrinthe, um eine Ausflucht zu erhalten, die Vernunft treibt uns aus allen diesen Stellungen und Verschanzungen, und zwingt uns an die Stelle, wo zwischen Erkennen und Wollen der Glaube die ungeheure Kluft ausfüllt. Und warum denn nicht glauben? Ist unsre Fortdauer etwa ein grösseres Wunder, als unser gegenwärtiges Daseyn? Unser ganzes Leben ist ein fortwährendes Wunder, und das Wunderbare, das aus des Menschen innerer Welt als nothwendig sich ergiebt, ist kein blosser Nachtschatten, keine Luftspiegelung der Phantasie, nicht der Traum eines Traumes, wofern man nicht annimmt, das ganze Daseyn sey ein Traum. Doch, da *Wieland* die Unsterblichkeit nicht eigentlich läugnet: so würden wir unsre Gränze überschreiten, wenn wir ausführlicher seyn wollten.

Läugnet aber *Wieland* gleich die Unsterblichkeit nicht: so spricht er doch demjenigen Substrat unsres Menschenwesens, welches nach dessen Tode als Substrat eines höhern Wesens fortdauern soll, in dieser Fortdauer jene Eigenschaften ab, ohne deren Besitz Keiner sagen könnte, dass *Er* fortdaure. Ein ganz fremdes Wesen tritt an die Stelle des jetzigen Ichs, und alle individuelle Unsterblichkeit hört auf, sobald das *Bewußtseyn der Personalität* und *die Erinnerung* (wie *W.* will) aufhört. Zwar läfst sich mit Zuverlässigkeit auch hierüber nichts aussagen; aber natürlicher ist es doch gewiss dem Menschen, so lange die Form seiner Vernunft die Norm seines Denkens und Glaubens ist, sich an dasjenige zu halten, was dieser Form am gemäsesten ist. Ohne nun das künftige Daseyn nach der Analogie des jetzigen symbolisch vorstellen zu wollen, werden wir doch bekennen müssen, dass dasjenige, was *die Bedingung* ist, unter welcher der moralische Endzweck allein erreicht werden kann, zu dessen Erstreckung allein das moralische Wesen unendliche Fortdauer zu verlangen durch eine Vernunft sich genöthigt sieht, dass gerade dieses als vertilgt in seinem Wesen zu denken widersprechend ist. Ohne diese Bedingung ist keine Fortdauer da, sondern eine völlige Verwandlung, welche anzunehmen wir keine Befugniss haben; da wir hingegen zur Annahme jener von unsrer moralischen Natur genöthigt sind, und mithin auch zur Annahme einer Fortdauer mit Bewusstseyn der Persönlichkeit und Erinnerung, wiefern ohne solche eine unendliche moralische Ausbildung mit Freyheit nicht gedenkbar ist. Die Gründe, welche *Wieland* zur Behauptung seiner Meinung vorbringt, werden nicht überall so leichten Eingang finden, als bey Selmar und Blandinen, die ihm den Sieg leicht genug gemacht haben. Um nur Etwas anzuführen: so beweist z. B. die angenommene Präexistenz, deren wir uns auch nicht mehr bewusst seyen, gar das nicht, was *W.* glaubt. Rec. nimmt sie nicht an, weil sie die Entscheidung nur verschiebt, ohne sie besser zu geben; allein gesetzt, sie fände Statt, was wäre dann dadurch bewiesen? Gewiss nicht das, was *W.* will. *W.* wird doch nicht eine Präexistenz *ins Unendliche* annehmen wollen? Also eine begränzte. Nun gut; wir haben schon *zweymal* existirt. Das beweise ich mit den Formen unsers Geistes. Das Resultat unsers ersten Daseyns war die Form der Anschauung, das Resultat des zweyten die Form des Denkens, unser drittes Leben ist der Anfang eines moralischen, und das Resultat desselben könnte seyn eine Form der Moralität. In einem vierten Daseyn würde z. B. uns aufgehellt, was uns hier als Leitstern erscheint, die Ideen der übersinnlichen moralischen Welt. (Ein Schwärmer könnte uns von dem Merkur auf die Venus, von dieser zur Erde wandern lassen, und dann weiter, erst unsere Planeten durch.) Gut, sagt man, so ist eine neue Form das Resultat einer ganzen vorhergegangenen Periode; wir haben diese Form, ohne zu wissen, wodurch und woher. So mit der Form der Anschauung, so mit der des Denkens; wird es mit der Form der Moralität anders seyn? Allerdings! Beym Anschauen und Denken sind wir gebunden, zu moralischen Wesen sollen wir durch die Freyheit des Willens (welche *Wieland* wohl nicht annehmen wird, aber sehr mit Unrecht) uns selbst bilden. Woran wir die Anschauung und die Denkkraft geübt haben, das ist gleichgültig, wenn sie nur geübt wurden; woran wir den Willen übten, ist vielleicht weniger gleichgültig. Und gesetzt auch, *dieses* wäre gleichgültig: so kann es doch gar nicht gleichgültig seyn, zu wissen, *daß* und *ob* und *wie* wir ihn übten, weil die Freyheit allein, ohne Bewusstseyn des Vergangenen, uns nicht

nicht fördern würde. Also ist hier ein ganz anderer Fall, als dort, und die Lethe kann zwar wohl um ein Elysium fliessen, allein nicht am Gestade einer neuen Welt, wo wir nicht bloss bleiben, was wir waren, sondern durch eigne Kraft höher sollen, wo wir nicht Schatten, sondern wieder Wesen sind. Vielleicht auch, dass die Erinnerung selbst uns Lohn und Strafe ist; aber auch schärferer Sporn. Dass sie in Ansehung der uns theuern Hinterbliebenen uns mehr quälend als wohlthätig seyn werde, ist eine gar zu menschliche Vorstellung. Wird denn der weisere Vater weinen, wenn er sein Kind umfangen von einer Noth sieht, die er als schönes Mittel zu dessen Bildung erkennt? —

Wie wenig übereinstimmend wir in diesen Punkten mit *W.* denken: so finden wir doch andere Stellen, denen wir unsre gänzliche Zustimmung nicht versagen können: z. B. dem, was er über Möglichkeit des Wiedererscheinens, über Einwirkung und Annäherung Verstorbener auf und an uns, über reine Liebe zur Tugend sagt. In Stellen, wo er uns tiefere Blicke in sein Inneres thun lässt, zieht er die Herzen unwiderstehlich an sich. Das dritte Gespräch indess hat uns weniger befriedigt, als das zweyte, und wozu die Geschichte S. 239—250. erzählt worden, haben wir nicht recht begreifen können.

Nicht *Athanasia*, sondern *Euthanasia* aber hat er sein Buch überschrieben. Damit dieser Titel sich rechtfertige, und mit ihm zugleich unser Ausspruch über *Wieland* und sein Buch, stehe der Schluss desselben am Schlusse unserer Recension. „Wer in der Welt sollte mit Ruhe und frohem Muthe an den Tod denken können, als ein so unschuldiges und gutes Wesen, wie du? Denn ich wenigstens kenne dazu kein anderes Mittel, als das Geheimniss des alten Sokrates, *das Bewußtseyn eines wohlgeführten Lebens.* Das Bewusstseyn, das man nie Böses, immer nur das Gute gewollt, und nach Vermögen gethan hat, setzt das Gemüth, vornehmlich in den letzten Stunden des Lebens, in eine heitere Stille, die ich einen Anfang der Seligkeit, welche uns die Religion verspricht, nennen möchte. Wer sich in diesen Augenblicken Gutes bewusst ist, traut der ganzen Natur Gutes zu, ist ohne Furcht und Sorge für die Zukunft, und erwartet gelassen und getrost, was da kommen wird. Eine solche Seele senkt sich, wie ein Kind in den Busen der Mutter, mit voller Zuversicht in den Schoos des Unendlichen, und schlummert unvermerkt aus einem Leben hinaus, worin sie nie wieder erwachen wird. Diess ist, nach meiner Ueberzeugung, im reinsten Sinne des Wortes, was meine alten Griechen *Euthanasia* nannten, die schönste und beste Art zu sterben; und da sie von einer Bedingung abhängt, die immer in unserer Gewalt ist, warum sollten wir uns vergebliche Mühe machen, den undurchdringlichen Vorhang wegzuziehen, der das Leben nach dem Tode vor uns verbirgt? — Von allem, was guten Menschen *gewiß* ist, das *Gewisseste* bleibt doch immer, dass sie sich nicht betrügen können, wenn sie in ruhiger Ergebung, und gleichsam mit geschlossnen Augen, bis zum letzten Athemzug *das Beste hoffen.*"

Lasst uns mit *Wieland* hoffen, und Thoren ihren Glauben an Kobolde überlassen. Ohnedem poltern jetzt der heillosen Kobolde zu viel in der Welt, und es thut Noth, an das Bannen ernstlich zu denken.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Berlin*, b. Schöne: *Beyträge zu einem zweckmässigen Elementarunterrichte für angehende Stadt- und Landschullehrer*, von *Joh. Gottfr. Eger*, Schullehrer beym Hochlöbl. von Götzeschen Regimente in Berlin. Nebst zwey Zeichen- und einer Buchstabentafel. 1805. XII u. 73 S. 8. (12 gr.) Das Buch ist ein rühmlicher Beweis, wie weit es ein Mann, der nur die ersten Anfangsgründe des menschlichen Wissens zu lehren hat, bringen könne, wenn er darüber nachdenkt, und wie sehr er sich dann auszeichne und Achtung verdiene. Hr. *E.* hat sich, während seines dreyzehnjährigen Schulamts, so viel Erfahrung gesammelt, so manche eigne Entdeckung gemacht, die gründlichsten Pädagogen, und unter ihnen auch *Pestalozzi*, so glücklich benutzt, und sich eine richtige, lichtvolle und gefällige Schreibart so eigen gemacht, dass er das völlig, durch dieses Buch, erreicht hat, was er dadurch erreicht zu haben wünscht, angehenden Schullehrern einen Leitfaden zu geben, nach welchem sie Unterricht und Schuldisciplin, mit gutem Erfolge, bestimmen, sich mancher ängstlichen Sorge überheben und unnöthige, der Gesundheit schädliche Anstrengung ersparen können. Gewiss werden diese alle das Buch mit grossem Nutzen in die Hand nehmen, und bey der Deutlichkeit und guten Darstellungsgabe des Vfs., ohne schleppende Weitläuftigkeit, in kurzer Zeit mehr daraus lernen, als aus manchem andern Buche desselben Inhalts, in welchem mehr wissenschaftliche Demonstration, als praktischer Geist herrscht. Vorgesetzten von Elementarschulen empfehlen wir daher das Buch, um es in die Hände der ihnen untergeordneten Stadt- und Landschullehrer zu bringen. Man findet hier zuvörderst in der *Einleitung* sehr gute Bemerkungen über den Elementarunterricht in öffentlichen Schulen überhaupt beysammen; dann folgen 7 Kapitel: 1) von der Uebung der äussern Sinne; 2) von der Selbstbeschäftigung der Kleinen in der Zeit, wo der Lehrer den Grössern Unterricht ertheilt; 3) von der Erlernung der Buchstabenlaute nach dem Gehöre; 4) von der Erlernung der Buchstabenzeichen; 5) von den täglichen Unterhaltungen mit den Kleinen; 6) vom ersten Unterrichte im Rechnen; 7) vom richtigen Sprechen; und auf diese noch in einem Anhange kürzere Aufsätze, z. B. über das Gebet; Hülfsmittel, das schlechte Lesen mancher Kinder zu verbessern; vom Herausgehen der Kinder während des Unterrichts u. s. m.

Berichtigung.

A. L. Z. 1806. Nr. 63. S. 503. Z. 8. von oben lese man: *Ehrgeiz der Jugend* für Ehrgeiz der Tugend.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 7. April 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Linz, b. Feichtinger: *Caji, Romani Presbyteri, ut videtur, Fragmentum acephalum de Canone divinorum Novi Foederis Librorum*, commentatur *Franc. Freindaller*, Collegiatae ad S. Florianum ecclesiae Canonicus regul. in Academia Licensi sacrorum dogmatum Prof. publ. ord. 1803. 50 S. 8.

Ludw. *Muratori* machte aus einem in eckichter Majuskelschrift sehr fehlerhaft geschriebenen Codex der Ambrosian. Bibliothek zu Mayland (vorher des Monasterium Bobiense) im *III. Tom.* seiner *Antiquitates Italicae medii aevi* p. 854. das für den Kanon des N. T. merkwürdige Fragment bekannt, welches der Vf. durch Untersuchung der Frage über den Urheber desselben, und durch Sinnerklärungen erläutert. Das Fragment ist ohne Anfang und Namen. Der Codex fängt mit einer Inschrift von Chrysostomus an, ist aber eine Sammlung von Miscellaneen. *Muratori* hielt seinen Fund für eine lateinische Uebersetzung aus des röm. Presbyters *Cajus* Disputation mit dem Montanisten *Proclus*, welche in die Zeit des röm. Bischofs Zephyrinus um's J. 212. fiel, und in welcher auch eine Erklärung über den Kanon, oder eigentlich über 13 Paulinische Briefe (also mit Ausschluss des Br. an d. Hebr.) vorkam (s. *Euseb.* Kirchengesch. 6, 20. *Hieron. de Scriptor. eccl.* c. 20.) Er wäre demnach, da auch nach *Photius Biblioth. Cod.* 48. *Cajus* ins J. 196. gesetzt wird, ziemlich alt. Hr. *Fr.* ist geneigt, den nämlichen *Cajus* auch in der Unterschrift der *Acta genuina Martyrii S. Polycarpi* (herausg. von *Usher*, dann von *Ruinart* und *Galura*) zu finden, in den Worten: *Acta haec Cajus descripsit e Manuscriptis Irenaei, Polycarpi discipuli, cui coaevus fuit.* Dieser *describens e Mstis* aber scheint ein blosser *Abschreiber* zu seyn. Das einzige sichere, aber auch bedeutende, in dieser Rücksicht ist, dass jener, wie das Fragment sagt, *in Urbe Roma, sedente (in) Cathedra Urbis Romae ecclesiae, Pio Episcopo, fratre ejus*, von *Hermes* verfasste *Pastor* für den Vf. des Fragments etwas „*nuperrime nostris temporibus conscriptum*" war, dass dieser sich also für einen Zeitverwandten Pius I. wenigstens ausgiebt.

Zur kritischen und exegetischen Aufklärung des Fragments hat Hr. *Fr.* in der That sehr wenig beygetragen. Nicht einmal der Text ist hier genau abgedruckt. p. 4. fehlt Z. 26. *in semetipso* nach *dicens*. p. 6. giebt als Text: *Apocalypsis quoque Johannis, et Petri, quam quidam e nostris legi in Ecclesia nolunt.* p. 43. aber setzt nach *Petri* noch: *tantum recipimus*. Seine Conjecturalverbesserungen sind entweder solche, die gar nicht anders gemacht werden können, oder unrichtige. Wir können das, was Hr. *Fr.* anbietet, und was uns zur Berichtigung und Erklärung des noch allzu wenig bearbeiteten Textes beyfiel, nicht kürzer vorlegen, als wenn wir den Text selbst, und dabey das Kritische und Exegetische in Parenthesen, folgen lassen.

Text mit Hn. *Fr's* Verbesserungen.	Text nach dem Rec.
... *quibus tamen interfuit* (viell. *Marcus*) *et ita posuit. Tertio* (*Tertium*) *Evangelii librum secundo* (*secundum*) *Lucam. Lucas iste medicus post ascensum Christi cum eo Paulus, quasi ut juris studiosum secundum adsumsisset, numeni* (*nomine*) *suo ex opinione conscrisset* (*conscripsisset*). *Dominum tamen nec ipse vidit in carne, et idem prout assequi* (vgl. Luk. 1, 3. παρηκολουθηκοτι „*assecuto*") *potuit. Ita et a nativitate Johannis incipet* (*incipit*) *dicere.*	... *quibus tamen* [*non* müsste, wenn Markus gemeint ist, ausgefallen seyn] *interfuit. Et ita posuit* [die Autorität, welche den Kanon bestimmte, weiter unten die *ordinatio disciplinae ecclesiasticae* genannt!] *tertio Evangelii librum secundum Lucam. Lucas iste medicus* [sc. *erat*]. *Post ascensum Christi cum eum Paulus, quasi ut juris* [του δικαιου, der Rechtschaffenheit] *studiosum* [oder nach der glücklichen Emendation eines Gelehrten in der Leipz. L. Z. *quasi itineris socium*] *secum adsumsisset, nomine suo ex* [wahrscheinlich *suo, ejus*, sc. *Pauli, ex*] *opinione conscripsit; dominum tamen nec ipse vidit in carne. Et idem* [sc. *Lucas pariter ac Marcus, scripsit*] *prout assequi potuit. Ita et a nativitate Johannis incipit dicere.*
Quarti evangeliorum (*Quarto Evangelii librum*) *Johannis e discipulis. Cohortantibus condiscipulis* (den Aposteln) *et episcopis suis dixit: conicjunate mihi hodie triduo, et quid cuique fuerit revelatum, alterutrum nobis enarremus. Eadem nocte revelatum Andreae ex apostolis, ut, recognoscentibus cunctis, Johannes suo nomine cuncta describeret. Et ideo licet varia singulis Evangeliorum libris principia doceantur, nihil tamen differt credentium fidei, cum uno et principali spiritu* (*sint*) *in omnibus omnia, de nativitate, de passione, de resurrectione*	*Quartum evangeliorum Johannis* [sc. *est, unius*] *e discipulis. Cohortantibus* u. s. w. [Die ganze folgende Anekdote bleibt gleich. Welche Mährchen über Entstehung der Evangg. schon am Ende des zweyten Jahrhunderts!] ... *alterutrum* [wahrsch. *alternatim*] .... *principia* [d. i. *res christianae initia*] .... *et principali* [τῳ απ' αρχης] ....
et de gemino ejus adventu. Primo in humilitate despectus, quod ro ..... secundum potestate regali praeclarum, quod	*et de gemino ejus adventu, primo in humilitate despectus* [der Verachtung], *quod ro* .... [viell. *quod retro est*].

Secun-

Text mit Hn. Fr's Verbesser.

futurum est. Quid ergo mirum, si Johannes tam constanter singula etiam in epistolis suis proferat, dicens in (d. i. *de*) *semetipso: quae vidimus oculis nostris et auribus audivimus et manus nostrae palpaverunt, haec scripsimus. Sic enim non solum visorem, sed* (*et*) *auditorem, sed et scriptorem omnium mirabilium Domini per ordinem profitetur.*

Acta autem omnium Apostolorum sub uno libro scripta sunt. Lucas: optime Theophile, comprehendit, quia sub praesentia ejus singula gerebantur, sicut et remote (*semote*) *passionem Petri* [*Act. XII.* meint Hr. *Fr.*] *evidenter declarat, sed et profectionem Pauli ab Urbe in Spaniam proficiscentis.*

Epistola (*Epistolae*) *autem Pauli quae, a quo loco vel qua causa directae sint voluntatibus* (*volentibus*) *intelligere ipse* (*ipsae*) *declaranti Primum omnium Corinthiis schisma haeresis interdicens; deinceps Collactis* (*Galatis*) *circumcisionem. Romanis autem ordine Scripturarum sed et principium earum esse Christum intimans prolixius scripsit, de quibus singulis necesse est a nobis disputari, cum ipse Apostolus Paulus sequens praedecessoris sui Johannis ordinem, nonnisi nominatim septem ecclesiis scribat, ordine tali: ad Corinthios prima, ad Ephesios secunda, ad Philippenses tertia, ad Colossenses quarta, ad Galatas quinta, ad Tessalonicenses sexta, ad Romanos septima. Verum Corinthiis et Thessalonicensibus licet pro correptione* (*correptione*) *iteretur, una tamen* (*epistola*) *per omnem orbem terrae Ecclesia diffusa esse dinoscitur* (*dignoscitur*). *Et Johannes enim, in Apocalypsi licet septem ecclesiis scribat, tamen omnibus dicit.*

Verum ad Philemonem una et ad Titum una et ad Thimotheum duas (*duae*) *pro affectu*

Text nach dem Rec.

Secundum potestate regali praeclarum, quod futurum est. Quid u. s. w.

per ordinem [= καθεξῆς], *profitetur.*

Acta autem omnium [?] *Apostolorum sub uno libro scripta sunt Lucae.* [Τὸ] *optime Theophile! comprehendit* [jenes: *optime Theophile!* bedeutet zugleich] *quia* [dass] *sub praesentia ejus singula gerebantur. Sicut et remote passionem Petri evidenter declarat,* [dem *römischen* Vf. des Fragments ist sehr darum zu thun, dass Petrus's Märtyrerthum zu Rom nicht etwa aus dem Stillschweigen der Apostelgesch. bezweifelt werde; er will also andeuten, jenes sey eben so durch den schnell abbrechenden Schluss der Apg. angedeutet, wie die, gleichfalls nicht erzählte, Reise des Paulus nach Spanien] *sic et profectionem Pauli, ab Urbe in Spaniam proficiscentis.*

Epistolae u. s. w. *ipsae declarant. Prima omnium Corinthiis schisma haeresis* [welches der latein. Genitiv ist, für: *haereseos*] *interdicens* u. s. w. *Romanis autem, ordinem* [διαταγὴν] *scripturarum, sed et principium eorum* [sc. *Romanorum*] *esse Christum, intimans prolixius scripsit. De quibus singulis* [*nec*] *necesse est a nobis disputari, cum ipse Apus Paulus sequens praecessoris* [näml. *antecessoris in scribenda Apoc.*] *sui Johannis ordinem, non nisi* u. s. w.

... *una tamen* (*epistola*) *per omnem orbem terrae Ecclesiae* [für die Kirche] *diffusa esse dignoscitur...*

Verum et ad Philemonem, una et ad Titum una et ad Timotheum duae pro affectu et

Text mit Hn. Fr's Verbesser.

et dilectione, in honore tamen Ecclesiae catholicae in ordinatione ecclesiasticae disciplinae sanctificatae sunt. Fertur etiam ad Laudecenses (*Laodicenos*) *alia ad Alexandrinos Pauli nomine fictae* (*fictas esse*) *ad haeresin Marcionis* (vgl. *Epiphan. haer. LII.*) *et alia plura, quae in catholicam ecclesiam recipi non potest* (*possunt*). *Fel enim cum melle misceri non congruit.*

Epistola sane Judae et super scripti Johannis duas (*duae*) *in Catholica habentur, et sapientia ab amicis Salomonis in honorem ipsius scripta.* (Sonderbar allerdings, diese zum N. T. gerechnet zu sehn!)

Apocalypsis (*Apocalypsin*) *quoque Johannis et Petri* (dessen Briefe hier fehlen!) *tantum recipimus, quam quidam e nostris legi in Ecclesia nolunt.*

Pastorem vero nuperrime temporibus nostris in Urbe Roma Herma conscripsit sedente (*in*) *cathedra Urbis Romae ecclesiae Pio Episcopo, fratre ejus. Et ideo legi eum quidem oportet, se* (*sed*) *publicare vero in Ecclesia populo* (wie die Montanisten gerne wollten) *neque inter prophetas completum numero neque inter apostolos in finem temporum potest.*

Arsinoi autem seu Valentini vel Mitiadis nihil in totum recipimus, qui etiam novum psalmorum librum (nach *Tertull. de carne Chr.* c. 20. gab es Valentinische Psalmen!) *Marcioni conscripserunt unacum Basilide, Asianum Cataphrygum constitutorem.*

Text nach dem Rec.

dilectione [näml. *scriptae extant*]. *In honore tamen Ecclesiae catholicae* [als Dativ: für die Kirche] *in ordinatione ecclesiasticae disciplinae* [bey Anordnung des kirchlichen Rituals] *sanctificatae sunt. Fertur* [= *Circumfertur*] *etiam ad Laodicenses, alia ad Alexandrinos. Pauli nomine fictae* [*sunt*] *ad haeresin Marcionis. Et alia plura* [*sunt*], *quae in catholicam ecclesiam recipi non potest.* [ου δυναται. Gräcismus nach dem Neutrum]. *Fel* u. s. w.

Epistola sane Judae et super [*supra*] *scripti* u. s. w.

Apocalypsis quoque [sc. *extat*] *Johannis. Et Petri* [sc. *apocalypsin?* s. *Euseb.*] *tantum recipimus, quam quidam ex nostris legi in ecclesia nolunt.*

Pastorem vero u. s. w. *Et ideo* [weil er von einem Bruder des Bischoffs ist] *legi eum* [*Pastorem*] *quidem oportet, se* [*ipsum Herma*] *publicare vero in Ecclesia populo, neque inter prophetas, completo* [weil längst voll war] *numero* [der Propheten] *neque inter Apostolos in fine temporum* [= ες τη συντελεια των αιωνων, da die Weltalten zum Ende eilen, es gleichsam zu spät ist, jetzt noch als Apostel aufzutreten] *potest.*

Arsinoi u. s. w. *nihil in totum* [durchaus nichts] *recipimus.* Das Uebrige scheint den Sinn zu haben, dass jener von den Gnostikern Valentinus u. a. mit Hülfe des Basilides geschriebene Psalter, von dem Vf. des Fragments für den Begründer (d. i. ein Hauptbuch) der kataphrygischen Sekte in Asien gehalten worden sey. So wäre denn wohl *Asianorum* zu lesen?]

Als Uebersetzung aus dem Griechischen verräth sich das Fragment oft genug, selbst in seinen Fehlern, s. *in Spaniam*, εἰς την Σπανιαν Rom. 15, 24. das angeführte *potest* als Atticismus; *in semetipso* f. *de*. Dass der Fragmentist eine *Apocalypsis Petri* schätzte, zeigt wider den Römer. Ist gleich die eigentliche Stelle über die *Apoc. Johannis* dadurch verdunkelt, dass man nicht weiss, ob das *quam quidam e nostris in ecclesia legi nolunt* auf sie, oder auf *Apoc. Petri* allein geht, und ist ferner die Ableitung des Fragments vom *Presb. Cajus* gleich ganz ungewiss und eine blosse Möglichkeit,

keit: so bleibt doch als Hauptresultat: dass es ein griechisch schreibender *vir ecclesiasticus*, dem des Bisch. Pius Zeiten nahe waren, ist, welcher zu Rom von der *Apocalypsis Joh.* so vortheilhaft dachte, dass er sie mit Paulus Briefen in Parallele stellt („*et Joh. enim in Apocalypsi* etc.") und offenbar den Apostel als Vf. derselben voraussetzt. Dass dieser sie früher geschrieben habe (*praecessor Pauli in scribendo* dadurch gewesen sey), kommt auch mit *Tertullian* überein, in sofern dieser (*de Fuga in persecut.* c. 9. p. 187. ed. *Semler.*) auf ähnliche Art annahm, die Apocalypse sey vor dem ersten Brief des Johannes geschrieben gewesen. *Johannes pro fratribus quoque animas ponendas docet* (1. Brief 3, 16.) *nedum pro Domino. Denique memor Apocalypsis suae, in qua* (c. 21, 8. vgl. *Tertullian. ib.* c. 7. p. 185.) *timidorum exitum audierat, de suo sensu* (als eigenen Gedanken) *admonet et ipse, timorem rejiciendum. Timor, inquit* (1. Br. 4, 18.) *non est in dilectione.* Dass das Fragment von einer *ordinatio disciplinae ecclesiasticae* in Absicht auf die Sanctification der kanon. Schriften des N. T. spricht und diese Semlerische Vermuthung historisch belegt, ist unstreitig wenigstens eben so wichtig, als das darin über die Johanneische Apocalypse angegebene. — Uebrigens ist ein neuerer Versuch, dem *Papias* das ganze Fragment beyzulegen, viel unwahrscheinlicher, als die Muthmassung auf den *Presb. Cajus.* Der alte Vf. war sicher ein Mann, welcher alles aus dem Gesichtspunkt der damaligen Kirche zu Rom ansah.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Theologisches Journal für ächte Protestanten.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Bremi*, Prof. in Zürich. *Ersten* Bds. *erstes* Stück. 1802. 12½ Bog. 8. (20 gr.)

Dieses Journal sollte sich an die von dem sel. *Corrodi* herausgegebenen und in Deutschland mit Beyfall aufgenommenen *Beyträge zum vernünftigen Denken in der Religion*, wovon bis zu dieses Herausgebers Tode 18 Hefte, und nach demselben unter der Redaction des Hn. *Andreas Keller*, Pfarrers zu Illnau im Kanton Zürich, noch zwey Hefte erschienen, anschliessen; allein das Glück war ihm nicht günstig; es blieb bey diesem *ersten* Stücke des *ersten* Bandes, und seit viertehalb Jahren ist nichts weiter davon in dem Publicum erschienen. Vielleicht kömmt diess mit daher, weil Hr. *Br.* als ein überaus kluger, vorsichtiger, bedächtlicher Mann, in seinem Journale einen gewissen *Mittelweg* gehen wollte, und es gerade dadurch mit beiden Parteyen, den *Altgläubigen* und den *Neugläubigen*, jenen, weil es ihnen schon zu frey — diesen, weil es ihnen bey weitem nicht frey genug war, verdarb. In *bürgerlichen* Verhältnissen kömmt man zwar mit einer solchen Umsicht, wobey man allen alles zu werden sucht, oft weit, und wer Ehrbegierde genug hat, um in seinem bürgerlichen Wirkungskreise eine bedeutendere Rolle spielen zu wollen, darf es an dieser Klugheit, womit man sich unter allen Parteyen, so lange es für einen gegebenen Zweck nöthig ist, Freunde macht, nicht fehlen lassen; allein in der *gelehrten* Welt kömmt man damit nicht weit; da muss frey herausgesprochen und entschieden Partey genommen werden; da muss man zeigen, dass man weiter geht und weiter führen will, als nur so weit es etwa ein Bürgermeister oder Antistes loci für ihr besonderes Reich gerathen oder doch noch erträglich finden; da muss man sein besonderes Vaterland, seine täglichen Umgebungen, die individuellen Zeitumstände, in denen man gerade lebt, gewissermassen vergessen, über sein Zeitalter sich erheben, seinem Zeitalter dreist vorgreifen, und ihm auf einige Zeit ein Aergerniss seyn können. Auch das kann diesem Journale geschadet haben, dass es zwar auch für Gelehrte sorgen, aber doch das praktische Fach mehr bearbeiten wollte, wodurch es das Vorurtheil wider sich erregte, dass die Wissenschaft einen verhältnissmässig geringern Vortheil daraus ziehen würde; da hingegen *Corrodi* seinen Beyträgen mehr Interesse für *gelehrte* Theologen, als gerade nur für theologische Geschäftsmänner, welche durch andere periodische Schriften berathen werden, zu geben wusste. Doch wir wollen es gern auf sich beruhen lassen, warum diess Journal nicht genug Aufmerksamkeit erregte, um ohne Schaden fortgesetzt werden zu können, zumal da es allerdings auch in einer für seinen Vertrieb sehr ungünstigen Periode an das Licht trat. Gewiss hätte es ein besseres Schicksal verdient. Eine schöne Schilderung von Zürichs religiösem und literarischem Zustande im achtzehnten Jahrhunderte in einer von Amtswegen gehaltenen Rede des Chorherrn *Hottinger*, gereicht diesem Journale zur wahren Zierde; auch empfehlen sich die Beyträge des Chorherrn *Nüscheler*, Prof. *Bremi* und Prof. *Ochsner* von verschiedenen Seiten. Was dieser letztere Gelehrte lieferte, scheint am meisten in dem Geiste der Corrodischen Beyträge geschrieben zu seyn.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin u. Wismar, in d. Bödner. Buchh.: *Ueber II. F. 45. und die Descendentenfolge in Lehne nach Longobardischen Rechten;* vom Postdirector *Hennemann* in Schwerin. 1804. 175 S. 8. (12 gr.)

Es giebt wohl keine Stelle des Longobardischen Lehnrechts, über deren Sinn bey gleicher Klarheit der Worte in neuern Zeiten so sehr gestritten worden wäre, als diejenige, deren Erläuterung die gegenwärtige Schrift gewidmet ist. Was die Worte des Texts ausdrücken, fand man zwar nicht im mindesten zweydeutig; aber es liess sich so wenig mit der vorausgesetzten Natur der Lehen und der Lehnsfolge vereinigen, dass man Zwecke der Verordnung ausfindig machen zu müssen glaubte, mit deren Hülfe man, wo nicht die vermisste Consequenz herstellen, doch der Anwendung des Texts Schranken setzen könnte. Gegen diese Behandlung nun, die seit *G. L. Böhmer* mehrere Vertheidiger gefunden hat, erklärt sich der Vf. der vorliegenden Schrift. Er hat es zunächst mit dem neue-

...euesten Verfechter der Böhmer'schen Meinung, dem Hn. *von Kampz*, zu thun, welcher derselben seit Kurzem drey besondere Abhandlungen gewidmet hat. Der Vf. setzt ganz richtig voraus, dass man nach einem besondern Zwecke des Gesetzes gar nicht zu fragen brauche, so bald man zu zeigen vermöge, dass dasselbe seine Entstehung nicht einer eigenen positiven Gesetzgebung zu danken habe, sondern aus andern bekannten Grundsätzen des Lehnrechts abgeleitet sey. Er übernimmt es nun, diesen Beweis zu führen. Die Vertheidiger der beschränkenden Auslegung nehmen an, alle Succession ins Lehen, die der Descendenten sowohl als der Collateralen, sey keine universelle, sondern singuläre Succession, und der Descendent wie der Collaterale verdanke das Lehen nicht dem letzten Besitzer, sondern dem ersten Erwerber, und leite alles Recht am Lehen von diesem und dessen Belehnung und Convention mit dem Lehnherrn ab. Zu dieser Voraussetzung will nun freylich der angeführte Lehnstext nicht recht passen. Liesse sich hingegen erweisen, dass nach dem Longobardischen Lehnrechte alle Descendentenfolge ins Lehen eine wahre Erbfolge sey, nicht *titulo singulari*, sondern *universali* geschehe, dass mithin der folgende Descendent nicht sowohl aus der Belehnung des ersten Erwerbers, als vielmehr aus der Belehnung und dem Rechte des letzten Lehnsmann's und Ascendenten, unmittelbar oder durch Transmission des väterlichen Folgerechts, zum alten Lehen gelange: so würde es auch ganz klar, warum nur der Agnat, nicht aber der Descendent das Lehen behalten, und die Erbschaft ausschlagen darf. Dem Beweise jenes Satzes ist nun ein grosser Theil der gegenwärtigen Schrift gewidmet. Und es scheint uns auch, dass es dem Vf. damit gelungen sey, wenn wir gleich einige seiner Gründe nicht für sehr durchgreifend halten können. Es sind kürzlich folgende: „Im Longobardischen Lehnrecht sowohl als in den Investitur-Urkunden werden die Descendenten immer als Erben bezeichnet, Erben, *haeredes legitimi* im Römischen Sinne genannt. Enkel folgen dem Grossvater *jure transmissionis;* überhaupt sey in den Longobardischen Lehnrechtsbüchern die Successionsbestimmung nach den Römischen Gesetzen, selbst mit Beybehaltung ihrer Worte, gemodelt; die bekannte Conradinische Verordnung, welche die Erblichkeit der Lehen zuerst festgesetzt habe, räume dem Sohne jedes Vasallen, als solchen, die Lehnsfolge ein; jeder spätere Vasall empfange das Lehen so gut durch Investitur, als der erste Erwerber, und bringe es dadurch auf seine nächste Descendenz wie dieser." Erneurung der Belehnung kennen die Gesetze nicht: Und dann, argumentirt der Vf. weiter, „wie liessen sich die Folgen der Felonie, wie die II. F. 50. vorausgesetzte Ausschliessung der Descendenz, wie die II. F. 39. zugestandene Veräusserung des Lehns rechtfertigen, wie könnten selbst nach II. F. 45. Agnaten durch ihren Consens die Agnationsrechte künftiger Descendenten aufhören machen, wie nach II. F. 26. §. 15. die Ausschliessung von der Intestatfolge auch auf die Lehnsfolge sich erstrecken, wenn das Recht des Sohns vom Rechte des Vaters unabhängig wäre?" In einer langen Note sucht der Vf. beyläufig zu zeigen, dass bey Lehen überhaupt nur die Descendentenfolge Statt finde, und der Collaterale des letzten Besitzers unabhängig von diesem als Erbe seines nächsten Ascendenten ins Lehen folge. Die Stellen des Lehnrechts, welche die Collateralen zur Folge berufen, enthalten, nach der Meinung des Vfs., bloss eine temporäre Successionsfestsetzung zum Besten derjenigen, welche das Lehen nicht als Descendenten eines solchen Vasallen ansprechen konnten, der dasselbe nach Festsetzung der Descendentenfolge besessen hatte. Da es nun heut zu Tage wohl kein Lehen mehr giebt, das vor festgestellter Descendentenfolge entstanden wäre, so fällt alles praktische Moment jener Stellen weg. Nach einer kurzen Beleuchtung der Gründe, auf die sich die Böhmersche Theorie stützt, wobey der Vf. auch auf die Unangemessenheit des aus dem Römischen Rechte entlehnten und vom Hn. *von Kampz* dem Gesetze untergelegten Zwecks, Verhütung der Schande der Erblosigkeit, aufmerksam macht, folgt die Aufzählung der Resultate. Der Sohn kann auch nicht die Erbschaft behalten und das Lehen ausschlagen. Er muss als Repräsentant des Vaters dessen Handlungen und Verbindlichkeiten als die seinigen anerkennen und erfüllen. Selbst Veräusserungen, und alles, was der Vater unter Lebendigen über das Lehen verfügt hat, muss er sich gefallen lassen. Die Einwürfe, die man dagegen vorbringt, werden von dem Vf. §. 32 f. befriedigend widerlegt. Von §. 34. an folgen dann noch einige Fragen, welche die Anwendbarkeit des Lehntexts betreffen. Unter dem *filio* II. F. 45. sind auch entferntere Descendenten begriffen. Das Gesetz ist auf alle Lehen, selbst die, welchen die Fideicommiss-Eigenschaft beygelegt ist, anzuwenden. Die Fälle, die man gewöhnlich ausnimmt, machen entweder keine Ausnahmen, oder sie sind unter der Regel gar nicht begriffen, wie z. B. wenn dem Sohne die väterliche Erbschaft nicht zugleich mit der Lehnsfolge zufällt. Zuletzt zeigt der Vf. noch, dass der Sohn sich der Wohlthat des Inventars bedienen könne, jedoch nur, um sein eigenes Vermögen zu sichern, nicht um von der Uebernahme der Erbschaftslasten und Verwendung des Lehens und dessen Früchte zu diesem Zwecke frey zu werden. Wir sind dem Vf. das Zeugniss schuldig, dass er seine Hypothese gründlich durchgeführt hat. Nur vermisst man hie und da logische Ordnung und Gedrängtheit. Auch ist der Stil etwas schwerfällig, und nicht ganz correct. Besonders liebt der Vf. einen undeutschen Gebrauch des Particips *habend;* er sagt: besessen *habenden* S. 19. verwirkt *habenden* S. 37. eingewilligt *habenden* S. 92.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8. April 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler*. 1803. 171 S. 8.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler*. 1804. 525 S. 8.

Wien, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler*. 1805. 395 S. 8.

Das wissenschaftliche Gewühl der modernen Speculation im Reich der Medicin giebt seinem Innern und Aeussern nach eine traurige Aussicht für die Ansprüche auf eine feste Begründung der Theorie. Es ist noch ein heilloses Spiel, welches ein eingebildetes Wissen mit dem ungeregelten Kennen treibt, es sind noch dunkle Ahndungen, die man zu bald als die herrlichsten Deutungen emporhebt, und in der kaum begonnenen Dämmerung rennt und stösst noch alles gegen einander. Es ist voraus zu sehen und zum Theil schon eingetroffen, dass die, dem einen Boden der Naturphilosophie entkeimten, medicinischen Theorieen sich in kurzem so schneidend widersprechen werden, als irgend jemals zwey verschiedene Meinungen in der Medicin. Hr. *Troxler*, dessen Werke unter die jüngsten und kräftigsten Triebe dieser Schule gehören, sah frühzeitig schon die Unzulänglichkeit mancher, daher entsprungnen, Meinungen ein. Er fühlte die Missverhältnisse, die sogleich und immer entstanden, wenn die Apostel der Erregungstheorie (selbst der begründet seyn sollenden) ihre Allgemeinheiten auf das wirkliche Leben beziehen wollten. Sein genialischer Geist liess die Formen der Schule, die ihn beengten und dort festhielten, wo er nichts erwarten konnte, zurück, und in dem ersten Andrang seiner Ahndungen entstand ihm seine erste Schrift (Nr. 1.), von der schon manches in Nr. 2. eine andere Gestalt erhielt. Beide berechtigten zu der Erwartung eines neuen Productes seines fruchtbaren Genie's, wodurch nicht nur das, noch lose zusammenhängende, vereinigt, sondern auch die ganze Ansicht des Vfs. mehr mit dem, was vor und neben ihm gedacht und gesagt war in Einklang gebracht, oder bestimmter davon getrennt, sie selbst aber durch die ganze Medicin durchgeführt würde. Nr. 3. erschien, und Rec. ist verlegen, wie er diese Schrift einführen soll. In der Eile entworfen, wie wohl auf eine Ansicht gegründet, die Hr. *Tr.* Ehre macht — vielleicht früher für eine weitere Ausführung bestimmt, widerspricht es den meisten der in Nr. 1. aufgestellten Ideen — das übrige tritt in vervielfachter Beziehung und in neuer Gestalt auf. An Nr. 2. reiht es sich mehr an. Ob und wie die Theorie des Vfs. sich an das Gleichzeitige anschliesst, ob und wie sie als vollständiges Ganze die Fülle ihrer Objecte erschöpfe und in sich klar und durchgeführt sey, wird aus ihrer Entwicklung und Prüfung selbst hervorgehn. Indess ist vorher noch einiges abzumachen. Hr. *Tr.* will als Reformator in der Medicin auftreten und eine neue, aber nach seiner Ueberzeugung wahre Theorie, und mit ihr einen, vom bisher Gewöhnlichen abweichenden, Inbegriff von Normen und Daten für die Jaterie aufstellen. Die Verhältnisse aber, in welche er als solcher tritt, scheint er nicht zu kennen, sonst würde er seine Producte nicht in einer, so wenig geniessbaren, Form gegeben haben, und nicht mit so ungeschickter Manier über alles hergefallen seyn, was ihm nicht gefiel, und das ist sehr viel. Kaum ist noch ein wissenschaftliches Verhältniss der Medicin, kaum noch eine ihrer Formen in der Wirklichkeit, in der praktischen Sphäre und im Staat übrig, die er nicht toll bestürmt, umwirft, lästert und geisselt, um seine Idole im Ton der Anmassung aufzustellen. Man nehme diese beiden — gerade diese beiden — Fehlgriffe zusammen — und man wird bedauern, dass das Gute mit dem Verwerflichen verloren gehen muss, zumal da des Vfs. Gebäude wenigstens noch nicht genug begründet ist. Gewiss — es gehören eine mehr berechnetere Kraft und geschicktere Eingriffe dazu, um irgend eine universelle Richtung wissenschaftlicher Ansichten aus dem Gleise zu rücken, und auch zugleich die Neue fest und für die Dauer zu begründen. Die Form der *Troxlerschen* Schriften hat zwar weniger abschreckendes, als *die* von manchen andern, indess damit ist noch nicht viel gesagt. — Nicht Terminologie und Sprache, sondern Einkleidung, Ideenverbindung, planmässige Ordnung sind die Vernachlässigten, wiewohl man auch Affectation in der Sprache und unverständliche Perioden findet. Gerade für sein ungezwungnes Ideenspiel sollte der Vf. mit bestimmten Ruhepunkten, Inhaltsanzeige des Einzelnen und seiner Uebergänge und Beziehungen schreiben. Unnöthige Weitläuftigkeit, sinnverstellende Kürze, Inconsequenz und gezwungene Consequenz in aufgestellten Entsprechungen; Episoden und Wiederholungen, die es nicht scheinen sollen, Flüchtigkeit der Ausarbeitung und Planlosigkeit der Zusammenstellung des Einzelnen geben den Schriften des Vfs. eine eigne widrige Form. Die Interpunktion ist vernachlässigt, die Druckfehler sind häufig. Endlich ist noch eine sonderbare Affectation des Vfs. zu rügen. Er vermeidet alle Erörterung von Gegenständen, die schon irgend

irgend wo einmal behandelt oder zum Theil bekannt sind mit Aufopferung aller Deutlichkeit, und wo ihre Berührung nicht zu vermeiden ist; zerrt er die trivialsten Gegenstände so lang herum, bis man sie am Ende gar nicht wieder erkennt. Er giebt z. B. nirgends eine detaillirte Entwickelung der Wechselwirkung des organischen Lebens und seiner Aussenwelt, worauf Rec. weiter unten kommen wird. Hieher gehört auch noch die Mode des Vfs., Thatsachen und Bemerkungen anderer anzuführen, ohne die Quellen anzugeben, aus welchen er schöpfte. Endlich verdient auch noch die Art, eigne Grundsätze ohne Beweise oder Erläuterung einzuführen, vielen Tadel. Es mag diess letzte wohl einen löblichen Grund haben, und war allerdings vernünftig vom Vf. jene einschläfernde Weitläuftigkeit anderer seiner Zeitgenossen zu vermeiden. Warum aber das entgegengesetzte Extrem in einer Schrift, wo der Werth und die Vorzüge des Inhalts allgemeine Einsicht nöthig machen? Doch nun zur Prüfung des Inhalts.

Der Inhalt von Nr. 1. beschränkt sich auf die Entwickelung eines richtigen Begriffs von Krankheit, auf eine, bis jetzt noch nicht erkannte Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit derselben, auf eine Uebersicht des Verhältnisses der Aussenwelt zum Organismus und daraus resultirenden Sätzen für die Therapie. — Nachdem (bis S. 28.) gezeigt ist, dass die Versuche der Erregungstheorie, Krankheit mit Hypersthenie und Asthenie zu begreifen, nicht weiter als zu einem differenzirten Leben, oder blosser Modification desselben führe, welches doch auch schon in den verschiedenen Constitutionen liege mit dem, hier nichts sagenden, Unterschied, dass dort durch eine eingreifende Potenz, was hier im normalen Verlauf des Lebens geschehe; bestimmt er, dass Krankheit das *Inadäquatseyn der organischen Thätigkeit zu ihrem gegebenen Exponenten* sey. Nämlich der Organismus ist Thätigkeit und Product in Einem; darum muss die Erstere in dem Letzteren real und an eine gewisse Breite gebunden auftreten. Diese Breite fällt aber mit dem Exponenten zusammen. (Diese ganze Entwickelung ist nur die, weiter ausgeführte Idee *Schellings* vergl. *erster Entwurf* u. s. w. S. 256. 273. *erste* Ausgabe). — Etwas unhöflich werden *Kilians* Definitionen der Krankheit bespöttelt. Die Definition des Vfs. möchte aber wohl nun auch in einer anderen Gestalt auftreten, da er in Nr. 3. festsetzt, dass das Product gleicher ursprünglichen Differenzirung als die Thätigkeit fähig ist. Dort giebt er aber gar keine. Uebrigens lässt sich die, für die Gesundheit bestimmte Breite, wo Differenzirung des Lebens Modification bleibt, weder aus dem Exponent im Product, noch irgend durch etwas, was der Vf. hier oder anders wo ausgedrückt hätte, erklären. — Es wird nun gezeigt, dass alles organische Leben, im Einzelnen, wie im Ganzen sich gleich und unter dem Schema der Linie aufzufassen sey, wo auf einen Pol + Contraction, auf den andern + Expansion (aber nicht als absolute, sondern immer nur relative Differenzen und Indifferenzen für sich) und in die Mitte eine Indifferenz von beiden falle. (In diesem Werk ist dem Vf. + Expansion noch immer = + Sensibilität oder Receptivität und + Contraction = + Irritabilität oder Actuosität. Darin ändert er irgend einmal seine Gesinnung). Von hier geht der Vf. zu den ursprünglichen Differenzen der Krankheit nach zwey Seiten über, für deren jede er in der Folge drey Entwickelungsstufen — Dimensionen auffindet. Die Grösse der Krankheit in eine bald grössere, bald geringere Anzahl erkrankter Theilganzen zu setzen, was bey der Eintheilung der Krankheit in allgemeine und örtliche geschieht, sey falsch, weil es nur die Wiederholung einer und derselben Grösse sey, die in allen ergriffnen Theilganzen wiederkehre, in so fern in allen ein identisches Leben der Thätigkeit liege. Sobald aber die Thätigkeit des Organismus der Determination von aussen folge (differenzirt werde), dann sey auch das Product nach Massgabe den fremden Bestimmungen Preis gegeben. Da nun aber jene Differenzirung drey Dimensionen durchlaufen kann; so müssen auch diese drey Verhältnisse in der Metamorphose des Products sich ausdrücken. Wenn der Vf. sich nun die Mühe giebt, zu zeigen, dass in der *ersten Dimension* die Pole in ihrer Entgegensetzung an den Endpunkten sich relativ überwiegen, oder dass die Indifferenz hier als Gleichgewichtspunkt zwischen den Polen, die organische Einheit der Länge nach und die Wirklichkeit der organischen Bewegung angegriffen sey; — dass in der *zweyten Dimension* die Pole — in sich disproportional, in Hinsicht auf ihre innre Indifferenz absolut sich überwiegen sollen; die Indifferenz aber den Polen selbst unterworfen, oder als Gleichgewichtspunkt in der Einheit *dieser* Individualität und die organische Einheit in der Breite, oder die Bewegung, der Möglichkeit nach, angegriffen seyn soll, — dass in der *dritten Dimension* ein Pol den andern aufnehme, die Indifferenz über die Pole hinausfalle, oder in ihren Innersten als Einheit von Contraction und Expansion überhaupt, und die Möglichkeit und Wirklichkeit der Bewegung angegriffen werde: so ist diess nichts als ein Versuch etwas anschaulich zu machen, von dem der Demonstrirende selbst noch keine reine Anschauung hatte — ein Versuch, etwas zu sagen, was nicht gesagt wird, ein Ringen der Ideen, was jeder Ueberzeugung vorhergeht. Warum gehen diese Ansichten eines und desselben Objects von so verschiednen Standpunkten aus? Gewiss, weil der Vf. den rechten noch nicht gefunden hatte, aber auch alles umfassen wollte, um ihn nicht zu verfehlen, woraus denn jenes gewaltsame Hindrängen widerstrebender Begriffe auf einen Punkt entsteht. — Die zweyte Dimension unterscheidet sich von der ersten, dass in ihr die Indifferenz ganz dem einen Pol unterworfen ist, und also die Krankheit in ihren Innersten *ganz* den Charakter der einen oder andern Differenz trägt, während in dieser zwar auch ein Missverhältniss zwischen beide Pole gesetzt ist, aber der unterliegende Pol noch seiner ursprünglichen Tendenz gemäss wirkt, nur *weniger* als im Normalzustand. In ihr liegt also die Indifferenz noch zwischen ihrem vorigen Stand-

Standpunkt und dem Pol, so wie in der zweyten Dimension auf den Pol selbst, wo sie gar nicht mehr als Gleichgewichtspunkt des ursprünglichen Gegensatzes zu betrachten ist, und also nicht mehr als Einheit der Factoren *dieser* Individualität. *So* bestimmt, widerspricht der Annahme dieser zwey Dimensionen die Natur keinesweges; jedoch wird nicht mehr zugegeben, als was verlangt werden kann, dass es immer nur verschiedene Grade eines Verhältnisses sind, die wir nicht einmal durch bestimmte Gränzen unterscheiden können. Die Auseinandersetzung der dritten Dimension fängt der Vf. mit der Behauptung an: „dass noch immer eine höhere Stufe von Krankheit möglich sey, da bis jetzt (in der zweyten Dimension) noch Contraction und Expansion im Gegensatz bestanden hätten." Es ist nun aber doch nicht zu läugnen, dass, so lang das Leben dauert und also auch in der höchsten Stufe der Krankheit (diese fällt aber nach dem Vf. in die dritte Dimension) dieser Gegensatz bestehen muss, mithin müsste der Vf. eine *höhere Stufe als die Höchste* statuiren, es sey denn, er läugne die Gegenwart jenes Gegensatzes wirklich. — Das Letzte ist der Fall: denn es ist die Rede von einem Angegriffenseyn der Indifferenz (mithin auch des Gegensatzes der Pole) in der dritten Dimension. Es fragt sich: wie kann sie noch höher angegriffen seyn, wenn sie einmal auf der Gränze des Lebens selbst, auf dem Pol (in dem Extrem der zweyten Dimension) liegt, ohne nicht auch zugleich gänzlich aufgehoben zu werden? Der Vf. spricht ja ohnehin von einem Hinausfallen der Indifferenz über den Pol. — Das soll doch wohl keine Modification des Lebens mehr seyn? Oder soll die dritte Dimension nur ein Verlauf vom Extrem der zweyten Dimension bis an das Hinausfallen der Indifferenz über den Pol seyn? Das wäre mit andern Worten soviel als *ein Verlauf von der Gränze des Lebens in Tod.* Aber hier liegt kein Punkt dazwischen. Die leiseste Bewegung des Angegriffenseyns ist eine Bewegung von Leben in Tod. Wie kann aber der Vf. diesen Act der „Vernichtung des organischen Gegensatzes in seinem Innersten und durchaus" als eine Krankheitsstufe aufstellen; wohin er eine Menge Krankheiten setzt? Es liess sich diess nur dann (zum Theil) vertheidigen, wenn in allen diesen Krankheiten nur ein theilweises Absterben statt fände, und also Leben neben dem Tode läge. Mit den, vom Vf. hieher gestellten Krankheiten reimt es sich zusammen, obschon nicht der mindeste Grund da ist, diesen Züstand zu einer Krankheitsdimension zu machen. — Die Bestimmung der Metamorphose soll von der Intensität der, die Krankheit veranlassenden Potenzen abhängen. „Je nachdem der Einfluss in das Innre des Lebens eingreift wird ein Hervortreten eines unorganischen Prozesses im Organismus geschehn." Wenn der Vf. diess im Sinn eines *stärkeren oder schwächeren Hervortretens* sagte: so würde man ihm beypflichten müssen. Wenn er aber behauptet, dass von der Intensität des Einflusses das Hervortreten einer electrischen, magnetischen oder chemischen Form der Krankheit abhänge: so braucht man nur Nr. 3. nachzusehn, um von dem Vf. selbst zu erfahren, dass diese Formen schon in dem Leben selbst und nicht erst in dessen Anomalieen zu suchen sind; dass ferner nicht die Intensität der Einflüsse, sondern verschiedene Klassen von Einflüssen diese Formen bedingen. Nach der Meinung des Vfs. müsste nämlich die Intensität des Einflusses hier in so fern berücksichtiget werden, als dieser das Leben auf die erste Dimension der Differenzirung = relative Duplicität, oder auf die zweyte = relative Identität verlegt, was sich aber gar nicht mit der, ihrem qualitativen Charakter angemessenen Tendenz der äusseren Einflüsse zusammenreimen lässt, so wenig als jene Verschiedenheit der Metamorphose mit diesem einfachen Verhältniss der Dimensionen. Der Vf. bleibt sich aber auch in anderer Hinsicht nicht treu: denn er vertheilt die elektrische Form der Krankheit an verschiedene Theilganze, da doch ihr Charakter (der in der ersten Dimension ausgedrückt ist) im Leben jedes Theilganzen und nicht erst in deren synthetischen und antithetischen Verhältnissen zu suchen wäre. Die electrische Form soll durch Ausgleichung differenter Qualitäten bedingt seyn. Das Entsprechende im Organismus findet der Vf. in Krankheiten mit Paroxismen, namentlich katarrhalische, rheumatische, arthritische, convulsivische und die (deren Benennung) von ἄκρα (ποδάγρα!!!) und ἄλγος herzuleiten sind. Alle fasst der Vf. unter dem Begriff spasmodischer zusammen. Die Belege sind meistens von wenig Werth, z. B. dass diese Krankheiten an der Fläche verweilen sollten; dass sie durch Binden der Glieder, wie durch Isolation gehemmt würden; dass sie — wie Electricität mit Cohäsionsveränderung enden u. s. w. Die magnetische Form soll durch den Ansteckungsprocess eingeleitet seyn, weil die Ansteckung dem Magnetismus entspreche, wo nämlich ein Körper, mit dem andern in Berührung gesetzt, ihm eine adäquate Beschaffenheit mittheile. (Was es heisst, dass „der Magnet mit dem identischen Pol zusammenhänge und, durch denselben integrirt, von seiner Indifferenz aus die Differenz erhöhe," versteht neben Rec. mancher andere und wohl auch der Vf. selbst nicht?). Die contagiösen-Krankheiten sollen meistens ansteckend für eine gewisse Thierklasse seyn (gerade die hervorstechendsten *nicht*, Hundswuth, Kuhpocken und manche andere Ausschlagskrankheiten), die Bedingungen der Ansteckung soll Starrheit des ansteckenden Stoffs seyn (Eiter, Speichel?). Die Luft sey nur Vehikel. Der Magnetismus wirke in die Länge, eben so hieher fallende Krankheiten an einem lymphatischen Gefäss fortlaufend (??) — In Nr. 3. fällt diess alles weg, und Rec. glaubt also der Mühe überhoben zu seyn, darüber Worte zu verlieren. — Der Charakter der chemischen Form ist, dass in ihr der Organismus in dem Grund seines Bestehens angegriffen wird. Ihre Vollendung ist Desorganisation. Der Vf. stellt hieher die *colliquativen* Krankheiten, wo die organische Substanz der Aussenwelt assimilirt wird. Reinste Formen sind Entzündung, Eiterung und Brand. Der Vf. geht davon aus, dass alle Entzündung eine Annäherung zur Auflösung der

der organischen Individualität verrathe. Dafs Entzündung *nur* durch bedeutende Eingriffe von aufsen gesetzt sey, ist in der Wirklichkeit nicht bewährt. — Das Wesentliche dieser Krankheit sey excessivste Contraction oder Expansion, und diese in jedem Theilganzen des Organismus, und nicht blofs in den Gefäfsen möglich. Dem ungeachtet demonstrirt der Vf. den Verlauf der Entzündung in dem einfachen Gegensatz von Vene und Arterie. „Durch aufgehobene Relation von beiden ist erst Congestion gesetzt (ob und wie sich die Phänomene der beiden ersten Dimensionen dabey verrathen, ist nicht weiter angezeigt, so nöthig es auch gewesen wäre). Sobald die Indifferenz angegriffen wird, stellen sich Schmerz, Geschwulst und Röthe ein. Dafs *sie* und mit ihr das innre Bestehen aufgehoben sey, beweist die folgende Eiterung: denn diese setzt Trennung des Zusammenhangs — zerstörte Organisation voraus. Die, dadurch differenzirten Pole verfolgen frey ihre Tendenz. Nun tritt das Blut zwischen beide, durch welches sie sich wieder potenziren, was bey vorhergehender Stagnation nicht möglich war (warum nicht?), und so zu Leitern werden, mittelst deren sich die ganze Stelle reconstruirt. Dadurch erleidet das Blut eine Veränderung, und in diesem depotenzirten Zustand — vielleicht durch Entziehung von Kohlenstoff und Sauerstoff — wird es Eiter." — Der, *nur* nach geschehner Trennung eintretende Einflufs des Blutes, so wie überhaupt des Vfs. Meinung von Stagnation und *Dazwischentreten des Blutes* ist ein Räthsel. Was die Hauptsache, nämlich die Trennung des Zusammenhangs in der Entzündung und den Regenerationsprocefs in der Eiterung betrifft: so stimmen wir gern dem Vf. bey. „Wenn aber nun mehr abstirbt, als sich regenerirt: so tritt Vereiterung ein — nothwendig aber bey fortdauernder Entzündung, deren erneuerte Tendenz den Heilungsprocefs der Eiterung immer wieder vernichtet. Der höchste Grad wird Brand — Auflösung ohne Regeneration, Sphacelus durch excessive Contraction, Gangrän durch excessive Expansion gesetzt. Trockner Brand ist ein rasches Absterben, feuchter zeigt noch immer einige Versuche, die Organisation im Einzelnen zu erhalten, und die wüstesten Phänomene von dem Erliegen des Lebens in einem scheufslichen Kampf." Mehr aus einander gesponnen treten alle diese Stufen in der Phtisis auf. Die Vereiterung soll sich vorzugsweise in der Pest und dem Kindbetterinfieber finden. Brand in *marasmus* und Raphanie. Sachkenntnifs leitete hier gewifs nicht die Wahl des Vfs. Auch sprechen die aufgegriffnen Belege nicht gut an. Gelingt es, ihm aber nur eine Krankheit in die dritte Dimension, ohne nicht auch Tod neben das Leben zu stellen? Denn was ist es, das die verschiednen Stufen von Entzündung, Eiterung, Vereiterung, feuchtem Brand zu Modificationen *eines* Absterbungsprocesses macht, als das Verhältnifs des daneben liegenden Lebens? Selbst in der Phtisis sind es ja nur die colliquefacten Theile, neben welchen, als völlig abgestorbenen, noch ein mattes Leben schlägt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hamburg*, b. Bohn: *Lübeck und Hamburg.* Bey Gelegenheit des dreyfsigsten Junius 1803., an welchem des Hn. *Friedrich Daniel Bohn*, Doctors der Philosophie und Rectors des lübeckischen Gymnasium, vierzigjähriges öffentliches Lehramt von seinen würdigen Amtsgenossen, von seinen edeln Söhnen, von vielen ihm herzlich ergebenen Mitbürgern, von seinen dankbaren Schülern, und von mir, seinem seit acht und vierzig Jahren innigsten Herzensfreund, *Johann Heinrich Vincent Nölting*, Professor in Hamburg, gefeyert ward. 1804. 88 S. 8. (8 gr.) — Wenn man, bey Ansicht der drey ersten Worte dieses *langen* Titels, etwa eine Parallele der beiden benannten Schwesterstädte, in diesen Bogen erwartete, so würde man sich durch den Inhalt sehr getäuscht finden. Die Brochüre enthält eine unendlich weitschweifig vorgetragene und mit zahllosen Mikrologieen durchwebte Erzählung von den freundschaftlichen Verhältnissen des Vfs. mit mehrern Lübeckern, von verschiedenen nach Lübeck gemachten Reisen, und von der auf dem Titel der breitern namhaft gemachten Jubelfeyer seines Freundes *B.*, bey dessen Freundschaftversicherungen Hr. *N.*, wie es in der Dedication heifst; „sein Haupt erhebt und dadurch seiner Länge *wenigstens einen Zoll* hinzusetzt; und sich so glücklich, wenn nicht noch glücklicher fühlt, *als weiland Seine Majestät Salomo in aller ihrer Herrlichkeit mag gewesen seyn.*" — Statt weiterer Bemerkung über diese, an sich selbst wohlgemeinte, aber doch wohl keinem, als dem Freund den sie gilt, allenfalls interessirende Gelegenheitsschrift, will Rec., zur Bezeichnung des Tons und Inhalts, ein Paar Perioden, so wie sie ihm in die Hand kommen, ausheben. „Auf einem der Spazierwege des wandsbeckischen Gehölzes erblickten wir ihn" (einen unvermuthet aus Lübeck angekommnen Freund) — „und freuten uns wie die Weisen aus dem Morgenlande, als der Himmelsglanz, welcher ihr Geleitsmann war, über dem Hause des in Bethlehem Gebornen, den sie suchten, stillstand (Matth. 2, 9. 10.)." — — Ein Stück der Abschiedsscene des Vfs. von seinem Jubelfreunde, ist so vorgetragen: „Meine Erinnerungen, mein Augenmerk, meine Empfindungen, und mein Vorgefühl der Trennung brachten mich in ein Gedränge, dessen Wahrnehmung vorzubeugen ich zur *Vielsprecherey* meine Zuflucht nahm, einem Mittel, welches in einem solchen Fall angewandt, wenigstens bey mir, nur auf eine kurze Zeit hilft. So bald ich das empfand: entsagte ich ihm, und rettete mich aus der anwandelnden Verlegenheit durch einen Abschied ohne Worte, deren ich auch nicht mächtig war. Ich weifs nicht, von wem das Urtheil herrühret, dafs der innigste Schmerz stumm sey; *aber dafs er wahr geredet habe, weifs ich* etc."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. April 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 84. abgebrochenen Recension.*)

Die Reflexion der Krankheit nach synthetischen und antithetischen Verhältnissen der Theilganzen im Organismus gegen einander und zum Ganzen giebt uns aber erst das Wirkliche der Erscheinung (welcher Satz sich aber erst in Nr. 3. durchgeführt findet). Hier entwickelt nun der Vf. die Idee des Fiebers und der Krisen, und einiger angränzender abnormen Bewegungen des Lebens daraus. Das kömmt bey Nr. 3. alles wieder zur Sprache, wo es auch an den nöthigen Parallelen nicht fehlen soll. — Der Uebergang der Nosologie in Therapie und was zunächst dahin fällt, ist gut, — vollständiger im vierten Aufsatz von Nr. 2. gezeigt. Der Vf. betrachtet nun hier, was nach seinen, in späteren Schriften geäusserten Meinungen als Fehlgriff erscheint, das Verhältnis der Aussenwelt zum Organismus im Sinn der Heilmittellehre. Er geht von dem Grundsatz aus, „dass Organismus und Aussenwelt Producte einer schaffenden Natur sind; und dass eine Norm der Ausbildung über beiden schwebe. In beiden geschieht die Potenzirung des *einen Identischen* nach zwey Richtungen, die sich wie allgemeines und besonderes verhalten. Wir finden dieses in der Aussenwelt - Wasserstoff und Sauerstoff das Allgemeine, Stickstoff und Kohlenstoff das Besondere im chemischen Process darstellend, in so fern jene die stete Tendenz zur Vereinigung haben, und sich in der In- und Auseinanderbildung der beiden andern stets thätig zeigen. Die beiden ersten drücken an sich die Influenz der Sonne auf die Erdsubstanz aus. Oxydation und Desoxydation sind Processe, durch diese beiden Pole erregt, die in ihrer Einheit erst Princip des chemischen Processes werden. (Dass man den Einfluss der Sonne als das Stiftende des electrischen und chemischen Processes ansah, ist bekannt. Dabey bleibt auch im Ganzen der Vf., nur weicht er darin bedeutend ab, dass er den Sauerstoff keine so unumschränkte, und den Wasserstoff keine so zweydeutige Rolle in dem Lebensprocess der Erde spielen läst, als den speculativen Auslegern der Natur vorher beliebte, ihnen zuzuschreiben. Wer sich überhaupt für diese Ansicht des chemischen Processes im Allgemeinen erklärt, wird auch der Meinung des Vfs. viele Vorzüge einräumen müssen. Aber nicht nur in diesen angegebenen Punkten weicht er von den andern ab, sondern auch darin, dass er nun nicht mehr den Sauerstoff als negativen Reiz den andern als positiv reizenden, sondern ihn, auf gleicher Stufe mit dem Wasserstoff, dem Kohlenstoff und Stickstoff entgegensetzt, jeden aber als einen, das Leben nach einer bestimmten Richtung potenzirenden, aufstellt, wie aus dem folgenden schon klar wird. Indess wird der Vf. in diesem Werk dieser Ansicht noch nicht recht mächtig, sondern sie entwickelt sich erst in Nr. 3. vollkommen.) „Jene zwey Pole der Sonneninfluenz verhalten sich so zu der Erdsubstanz, dass der Wasserstoff sich dem Stickstoff, der Sauerstoff dem Kohlenstoff entgegensetzt. Die zwey, so entstandenen Sphären greifen aber gegenseitig in einander ein." Als Belege giebt der V. einige Beweise für die innige Verwandtschaft der beiden ersten und der beiden letzteren, die nun freylich sehr an der Rinde stehen bleiben. Eine Verwandtschaft zwischen Sauerstoff und Stickstoff, Kohlenstoff und Wasserstoff möchte er gern ganz aus der Chemie hinwegbringen, obgleich unter der Concurrenz der verschiedensten Stoffe bey der Gährung gekohltes Wasserstoffgas sich entwickelt, und der Sauerstoff dem Salpetergas nicht, wie der Vf. will, durch alle andern Substanzen entzogen werden kann, sondern im Gegentheil das letztere zu dem Sauerstoffgas eine starke Verwandschaft bey seiner Säurung in der atmosphärischen Luft zeigt. Warum vergass aber der Vf. das oxydirte Stickstoffgas so ganz, in welchem selbst der brennende Phosphor, Schwefel und Kohle verlöschen? — Diese Entgegensetzung einer Wasserstoff-Sauerstoffseite gegen eine Stickstoff-Kohlenstoffseite herrscht durch alle Schriften des Vf. — Wasserstoff und Stickstoff sollen nun im chemischen Process die Expansionsseite, Kohlenstoff und Sauerstoff die Contractionsseite darstellen. Dafür spreche, dass Leichtigkeit, Flüchtigkeit im abnehmenden, Schwere und Cohäsion im zunehmenden Verhältniss mit der Reihe von Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff stehen. (Die Benennung des Stickstoffs als „Mittelding zwischen Wasserstoff und Sauerstoff" ist ungereimt.) Hieran reiht der Vf. noch einige Erörterungen über die Substanzen der Aussenwelt, wie sie uns als Producte der Naturprocesse vorkommen, und durch ihre sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften den Charakter nach prädominirenden Stoffen, verrathen, wo z. B. süss und ätherisch dem Wasserstoff, Bitterkeit und *aroma* (?) dem Kohlenstoff, Empyreuma und das Aetzen (?) dem Stick-

Stickstoff, Säure und Schärfe dem Sauerstoff zufällt. An das Ganze knüpft sich eine Tabelle mit manchen Fehlgriffen. Metallität steht in der Indifferenz von allem. Abgesehn davon, dass eine solche in der wirklichen Natur nicht existirt, fällt auch das Eisen in die Mitte der Metallität und nicht — wie hier — mit dem Wasser ihr zur Seite, als die primitivsten Differenzen aus ihr. Wasser verhält sich ohnehin zur Metallität nicht wie das Differentere zum Indifferenten, sondern ist auf seiner Seite eben so indifferent als diese, was auch der Vf. nach Nr. 3. annehmen muss. Die Mineralwasser stehen hier weiter vom Eisen als die Säuren; überhaupt ist es aber falsch, die Mineralwasser in Eins zusammen zu fassen. Die Gifte stehen an den Extremen (von ihnen wird bey Nr. 3. die Rede seyn). Die nächsten Substanzen, die sich an sie anschliessen, sind zur Hälfte willkürlich gestellt. Uebrigens äussert der Vf. in Nr. 2. einmal schon ein Missfallen an dieser Tabelle." Diese Elemente der Aussenwelt wirken in ihren verschiedenen Synthesen auf den Organismus, der Tendenz nach, chemisch, finden aber mehr oder weniger (im Verhältniss ihrer absoluten Gewalt) in dem, auf ein individuelles Bestehen tendirenden Gegensatz (in der Indifferenzthätigkeit) des Organismus, ihre Beschränkung. Ihre verschiedenen Synthesen haben im Organismus (dem *mikrokosmus*) entsprechende Gegensätze. Im allgemeinen bringt der Vf. Stickstoff und Wasserstoff mit dem sensiblen, Sauerstoff und Kohlenstoff mit dem irritablen, und Metallität mit dem indifferenten System in Beziehung, so, dass Wasserstoff die Exp. Seite, Stickstoff die Contr. Seite des ersten, Sauerstoff die Exp. Seite, Kohlenstoff die Contr. Seite des zweyten, die Cohäsionsloseren Metalle die erstere; die cohärenteren die zweyte Seite des indifferenten Systems erhalten. Die Differenzirung des einen oder andern Systems wird immer durch den resp. Gegensatz gehoben, also z. B. Expansionsdifferenzen des sensiblen durch Stickstoff u. s. f. Der Vf. spielt mit einigen, sehr vereinzelten, Thatsachen recht gemüthlich, hält sich aber an keine näheren Bestimmungen dieser Differenzirungen, sondern immer an Hypersthenie und Asthenie, weshalb man ihm auch nicht nachkommen kann. In Nr. 2. und 3. dringt er vorzüglich auf eine, mehr determinirte Beziehung der Synthesen der Aussenwelt auf das Leben, in Nr. 3. fallen aber *diese* therapeutischen Spiegelfechtereyen ohnehin über den Haufen. Die Lehre des Vfs.: *„leise Uebergänge und die zwischen den Polen liegenden Synthesen zu Heitmitteln zu wählen,"* ist viel zu voreilig: denn weder er, noch ein anderer haben jene Synthesen, oder ihre Beziehungen aufs Leben gezeigt, und eben so wenig hinlänglich geordnete und geprüfte, Thatsachen geliefert. S. 155. thut der Vf. einen Ausfall auf diejenigen, welche glauben, dass die Narkotika als kohlenstoffhaltig die Sensibilität potenziren, und setzt diess weitläuftig aus einander. Warum zeigte er nicht *jenen*, diesem zu Grunde liegenden, Elementarsatz seiner Theorie an, nach welchem die, auf das Leben wirkenden, Einflüsse nicht den entgegen gesetzten Pol steigern, sondern nur den befreundeten, und jenen nur zur Reaction erregen, zu welcher Annahme wir nur die vom Vf. aufgestellten Gegensätze und Beziehungen im Leben und der Aussenwelt setzen müssen, um alle jene Widersprüche des Vfs. gegen andere Theorien zu durchblicken. Er hütet sich aber sichtlich durch das Ganze (was von allen seinen Schriften gilt) vor näheren Erörterungen über die Fundamentalansicht des Lebens, in Hinsicht auf den Sinn jener ursprünglichen Factoren des Lebens, die er confus parallelisirt, so wie er auch vieles in Nr. 3. anders sagt, das meiste übergeht, manches noch dunkler macht, wovon zu seiner Zeit mehr.

Die, in Nr. 2. zusammengefassten Abhandlungen sprechen für sich. Sachverständige von engerem Ausschuss werden gestehen, dass des Vfs. Blicke tiefgreifend, dass seine Bilder lockend, seine Deutungen vielversprechend, seine Schöpfungen originell sind; wiewohl er bey letzteren nicht oft daran gedacht haben mag, dass die wirkliche Welt mehr aus der Ideenwelt zu enthüllen als in sie einzuhüllen sey. Scharfsinn, Gedächtniss, Phantasie und alle jene glücklichen Talente, die nur zu oft beweisen, dass aus einem gegebenen Object, ausserdem, was es ist, noch alles zu machen sey, gaben ihm Mittel an die Hand, seinen Schöpfungen wenigstens eine scheinbar wirkliche Aussenseite zu geben, wobey er sich aber auch die Freyheit heraus nimmt, Modificationen der Wirklichkeit anzubringen, wo es ihm beliebt. Das Ganze zerfällt in sechs grössere Aufsätze und einige Lückenbüsser, die ausser der Medicin und Physiologie in die Naturgeschichte eingreifen und in verschiedenen Zeiten entstanden seyn mögen. Sie hängen mehr oder weniger zusammen, und die drey ersten scheinen sich aus einander entsponnen zu haben. Rec. beschränkt sich vorzüglich auf die Anzeige und Prüfung derer, die mit der medicinischen Theorie des Vfs. in näherm Zusammenhang stehn. *Erster* Aufsatz: *Ueber die Sinne und Elemente der Sensation.* Sensation ist das Product der Determination von aussen und Action von innen. Das Empfindende in seiner höchsten Identität in der Wechselbeziehung mit der Natur, ist Selbstgefühl. Es findet im Schlaf, Traum, dunkeln Empfindungen, Hunger, Durst, Schmerz, dunklen Trieben der Thiere (z. B. Wetterkunde) statt. Aber nur der Mensch ist sich dessen bewusst. Rec. möchte es lieber das Gefühl der eignen Vielheit oder Differenz nennen: denn es ist hier ein inneres erregendes Causalmoment, so wie beym Sinn ein äusseres, und läuft also auf eine innere Entzweyung zurück, auf eine Wechselerregung die der Vf. nur für den einzigen Traum statuirt. „Sobald das Selbstgefühl über die Einheit des Individuums hinausgeht, wird es Sinn. In der äussern Natur liegt nur das objective Causalmoment; das Empfundene aber selbst liegt in unsern Sinnen. In jedem Sinn ist eine Beschränkung einer Determination von aussen gesetzt; aber Beschränkung besteht nur in der Aufhebung der Ewigkeit und Unendlichkeit, in der Limitation von Zeit und Raum. Wie aber diese beide nach ihren drey Dimensionen ausgelegt sind, so wer-

den

den sie unter diesen von den Sinnen aufgefasst. Nämlich die Sinne für den Raum begreifen ihn nach Länge, Breite und Tiefe, durch Getast, Gefühl und Gesicht; die Sinne für die Zeit fassen sie nach Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit, mit Geruch, Geschmack, Gehör auf." Bey Betrachtung der drey letztern kömmt der Vf. vorzüglich darauf zurück, dass durch sie sich die innere Seite (die Intensität) der Körper unsern Sinnen verrathe. Auch gelingt es ihm nicht, jene Momente der Zeit mit den angegebenen Sinnen in nahe Beziehung zu bringen. Ueber Licht, Schall und Atmosphäre sagt er einiges Bemerkenswerthe. Die Durchhörbarkeit der Luft und die Möglichkeit, durch ihre Mitwirkung die Individualität der Töne oder viele Töne zugleich zu hören, fand Rec., ungeachtet des hohen Tons des Vfs, nicht entwickelt. Zuletzt kömmt dieser wieder an die Doppelseitigkeit der Sensation, wo er, von der Originalität seiner Idee zur Begeisterung hingerissen, zeigt, wie die sinnliche Sphäre des Individuums in den Sinnen für die Zeit durch die Sprache, in den Sinnen für den Raum durch die Zeugung in die Gattung hinauslaufe. Was Geruch und Geschmack mit der Sprache, Gesicht mit der Zeugung zu thun habe, wird der Vf. noch genauer untersuchen. An diesen Auffatz reiht sich ein andrer; *Ueber das Problem, die Thiere zu ordnen.* In der Verschiedenheit der Thierklassen nach den vorwaltenden Sinnen, will der Vf. den innern Charakter der, schon angenommenen, sechs Thierklassen finden. Er scheint nämlich nicht zu wissen, dass man die Thiere auch anders klassificirt hat, und dass gerade die *Blumenbach'sche* Classification, welche der Vf. annimmt, unter den Würmern Thiere zusammenfasst, die in Hinsicht ihres Innern und Aeussern so verschieden und vielleicht verschiedner sind, als die Repräsentanten der Insekten und Wurmnatur. Er hat aber den Vortheil, in dieser Classification, seinen sechs Sinnen entsprechend, gerade sechs Thierklassen zu finden, und nun erhalten die Würmer das Getast, die Insekten das Gefühl, die Fische den Geruch, Amphibien den Geschmack, Vögel das Gehör, Säugthiere das Gesicht. *Gegen* das Getast der Würmer, den Geruch der Fische und Geschmack der Amphibien lässt sich mehr aufstellen als der Vf. *dafür* sagt; bey den übrigen lässt sich eben so viel *dagegen*, als *dafür* sagen. Ueberhaupt hat aber der Vf. damit noch weiter nichts gethan, als zu den alten Unterscheidungsmomenten ein Neues hinzugefügt, was nicht ausreicht. Aber er geht noch weiter und versucht die Totalität im Einzelnen aufzeigen, d. h. alle sechs Klassen in einer. Zu diesem Behuf raffte er nun alles, was nur als Unterscheidungsmerkmal dienen kann, vorwaltende Sinne, Gestalt, Farbe, Heimath, Nahrung, Gewohnheit u. s. w. zusammen, und alles, was die Naturgeschichte Wahres und Irriges, seine Phantasie Sinnreiches und Fades bot, um alle Klassen in jeder als Unterabtheilung nachzuweisen. Er macht die Säpie zum Vogel unter den Fischen, weil sie sich aus dem Wasser erhebt; er vergleicht den Ibis und Chamäleon, weil jener viele Farben hat, dieser zu haben scheint; er findet Entsprechungen zwischen Amphibien und Sumpfvögeln, weil jene von diesen gefressen werden; zwischen Schlangen und Insekten, weil die Brillenschlange geschickt mit ihren Hörnern raubt, die Klapperschlange ein Geräusch macht, wie manche Arten der letztern; zwischen Bär und Insekten, weil beide gefräsig sind, weil diese stechen und jener wegen seines dicken Fells nicht gestochen werden kann, weil jener das Honig frisst und diese — machen. In dieser Manier abzutheilen findet freylich nicht das Tode, Einseitige nach Fresswerkzeugen und Fusszehen statt; allein noch etwas viel Schlimmeres, nämlich die Möglichkeit, alles (auch das, was der Vf. hier giebt) über den Haufen zu werfen, dadurch dass man nicht gebunden ist, sich an dieses oder jenes Hervorstechende zu halten, sondern bey der Mannichfaltigkeit der Phänomene, bey dem Unvermögen, das charakteristisch Prädominirende immer abwärts zu verfolgen, jedem Einfall, jeder oberflächlichen Bemerkung, jeder Faseley Gewicht geben kann, wie der Vf. zur Gnüge bewiesen hat. Vielleicht ist der ganze Auffatz nur ein Scherz des Vfs.: denn Rec. kann sich nicht vorstellen, wie er mit dem Wenigen, was ihm *Blumenbachs* Handbuch (sein einziges Evangelium, in welchem sich auch fast alle jene empirischen Kenntnisse finden) gab, eine neue Ordnung in der Naturgeschichte zu predigen, sich unterfangen könnte. *Dritter* Auffatz: *Fragmente einer Zoologie.* Dieser Auffatz hat, trotz der abermaligen Spielereyen des Vfs., viel Werth. — Nachdem ziemlich breit dargelegt ist, dass es ein Leben und ein Organismus sey, welcher in subjectiver Gestalt als Seele, in objectiver als Körper sich offenbare; wird gezeigt, dass es Unrecht sey, die Seele als ein heterogenes Wesen in den Körper zu kerkern; und alle jene Verwirrungen und Widersprüche, wo man das Leben zum Spiel mechanischer oder chemischer Kräfte machte und — nicht ausreichende — specifische Körper und Geisteskräfte zu Hülfe nahm, wären aus diesem Missgriff entstanden. „Subjectivität und Objectivität des Lebens sind nur Formen einer, an sich identischen Existenz. Wir fassen sie nach ihrem innern Charakter als Selbstbewusstseyn und Reproduction auf. Aber jene, dadurch entstandnen, primitiven Sphären des Lebens können sich selbst nur unter wiederholter Entzweyung darstellen, welches zwar immer nur eine Wiederholung des Allgemeinen im Besondern ist, aber uns doch im Einzelnen jene primitiven Differenzen giebt, die wir den Grundsystemen des Organismus unterlegen, und so finden wir in der subjectiven Sphäre (im physischen Leben) wieder ein System mit subjectiven und objectiven Functionen, Intelligenz und Sensation. Dasselbe findet sich in der objectiven Sphäre (physisches Leben) in der Assimilation und Egestion; Assimilation und Intelligenz drücken nach innen gehende, Egestion und Sensation nach aussen gehende Functionen aus." Diese, übrigens richtige und naturgemässe, Entwickelung des Organismus ist hier zu kurz und flüchtig behandelt und in der Auseinandersetzung unbefriedigend. Auch hätte der Vf. hier mehr sollen diese, und die von ihr ganz verschiedne, in Nr. 1. gegebne Ansicht des organischen Lebens gegen

gen

gen einander stellen, und lieber über die Nichtigkeit der Annahme eines, als indifferent zwischen die andern hingestellten, reproductiven Systems etwas mehr, und über die Trennung des Organismus in Geist und Körper etwas weniger sagen sollen. Jenes indifferente System führt er ja selbst noch in Nr. 1. mit vielen Beziehungen auf, ob er schon in einem der folgenden Aufsätze eine beissende Note über dessen Annahme fallen läst. In jedem dieser Systeme kehrt nun jener *typus* wieder, der von einer Seite im Reich der Sensation (im *ersten* Aufsatz) nachgewiesen wurde. Dort aber gab der Vf. eine doppelte Ansicht dieses *typus*: *Erstlich* wies er eine objective und subjective Seite der Sensation nach, und also müste dieses in jedem System hier wiederkehren; allein das findet sich *hier* nur von Seiten der Intelligenz nachgewiesen, Egestion und Assimilation bleiben in ihrem einfachen Gegensatz stehen. *Zweytens* wurde dort jede Seite der Sensation auf drey Stufen ihres Verhältnisses, die sich dort an die drey Dimensionen von Zeit und Raum knüpften, zurückgebracht. Einen ähnlichen Typus giebt der Vf. nun auch hier; dadurch entsteht folgendes Schema für die Systeme und ihre Functionen:

Subjective Sphäre. =		*Selbstbewusstseyn.*		— *Objective Sphäre.* =	*Selbstreproduction.*
Intelligenz.		Sensation		Assimilation.	Egestion.
Erkennen.	Wollen.	Gehör.	Gesicht.	Circulation.	Muscular-Action.
Ueberlegung.	Leidenschaft.	Geschmack.	Gefühl.	Digestion.	Secretion.
Ahndung, Erinnerung.	Trieb.	Geruch.	Getast.	Respiration.	Excretion.

Der Vf. fügt noch hinzu, dass die Functionen der Intelligenz durch Geometrie und Arithmetik in Vernunft, die Sensationen durch Sinn für Musik und Malerey in Phantasie, Phantasie und Vernunft aber in das höchste Selbstbewusstseyn übergehn. (Um ihn hier nicht falsch zu verstehen, muss man eine Note S. 125. zu deuten wissen.) Es könnte hier scheinen dass bey genauer Durchführung ein durchkreuzender Widerspruch der Beziehung der einzelnen Functionen entstehen müsste, indem jede der Functionen der objectiven Sphäre in der subjectiven eine doppelte Beziehung erhält, die sich immer um die Hälfte wieder aufhebt. Der Vf. selbst verfolgt sie aber nicht so weit, sondern setzt immer einer Function der objectiven Sphäre den Innbegriff der zwey, in dem — ihr entsprechenden — System der subjectiven, auf gleicher Potenz stehenden Functionen gegenüber, aber doch läst die einzelnen Functionen der Assimilationen in zwey zerfallen, um sie mit den entsprechenden Gegensätzen in dem System der Intelligenz in Harmonie zu bringen, z. B. Digestion in Digestion und Resorbtion — ihnen entgegen — Ueberlegung und Leidenschaft. Circulation in Function der Arterie und Vene — ihnen entgegen — Erkennen und Wollen. Die Entsprechung der auf einer Stufe der Potenzirung stehenden Functionen wird auch nur in so weit nachgezeigt, als die respectiven Systeme derselben, wie angezeigt, übereinstimmen. Die Beziehung der Sinnesfunctionen und denen der Intelligenz sind auch aus dem Schema und dem Gesagten klar, und Rec. glaubt sich nun zu folgenden Zweifeln berechtigt. Welcher innere Charakter spricht für eine solche Stellung der Functionen jeder Sphäre auf drey Potenzen? Auf die der Sinne nach ihren relativen Dimensionen sind sie doch nicht zu bringen? und im Uebrigen verläst uns der Vf. Ist es selbst nur ein dunkeles Gefühl, welches ihm dieses Verfahren eingab? An Ausdrücken fehlt es dem Vf. nicht, diese den Sinnen entsprechende Potenzirung bildlich zu machen. Z. B. die Ahndung und Erinnerung zum Geruch, und diesen wieder mit dem Getast zur Excretion (wie kömmt die Erinnerung zum Geruch nach dem ersten Aufsatz?) oder alsdann Respiration zur Ahndung und Erinnerung („So wie in der Ahndung, gleichsam unter einem geheimen Flüstern des, sich ins Licht emporarbeitenden Geistes, die höhere Welt aufgeht: so beginnt hier unter dem Anwehen der äusseren Natur das untere Leben der Welt") oder Leidenschaft zum Gefühl. Kann Leidenschaft überhaupt für eine *Function* der höhern Sphäre gelten? Der Zusammenhang der Leidenschaft mit der Digestion in der Wirklichkeit ist eben kein anderer als der mit dem ganzen Blutumlauf, Muskelaction u. s. w. Der Vf. will sie aber vorzüglich zum Gefühl in Uebereinstimmung bringen, und nennt sie ein sich selbst steigerndes (sich schwellendes) Streben des Gefühlssinnes, in dem „schwellen und steigern" liegt doch wohl erst der Begriff der Leidenschaft? Ausserdem sind manche Beziehungen erzwungen, die mit den Sinnen nicht in Berührung kommen, z. B, das Wollen zum Sehen, ob schon der Vf. sagt, dass im Willen das Individuum sich selbst als Handelndes, und die Handlung als Wirkung dieser Anschauung übersähe, auch noch den, hier in keinen Zusammenhang stehenden, Scharfsinn zu Hülfe nimmt. Die Functionen der Intelligenz erhalten in Nr. 3. neue Verhältnisse. Was der Vf. hier von dem, durch Prävalenz des einen oder andern Systems gesetzten, differenzirten Wachen und Schlaf und die dadurch bestimmten Formen der Wirklichkeit sagt, widerlegt sich in Nr. 3., wo er diese Krankheitsformen in ganz andere Verhältnisse bringt. Zuletzt verliert er sich wieder in Reflexionen über Sprache und Zeugung, was ihn sehr zu interessiren scheint.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. April 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

WIEN, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 85. abgebrochenen Recension.*)

An diesen *dritten* Auffatz knüpft sich ein Anhang mit der Ueberschrift: *Sind die Thiere nicht individualisirte Systeme des Centralorganismus?* Wie in dem Menschen die Sinne in eine gleichmäfsige allseitige Ausbildung treten, in dem generischen Thier aber immer ein Sinn in seiner Vollendung auftritt: so stellt sich auch in Hinsicht auf die Gesammtheit organischer Functionen, und zwar besonders der physischen Sphäre, der Mensch als Gesammtorganismus dar, und es müssen die generischen Thiere immer freylich in der Umfassung des Ganzen, aber mit Prävalenz des Einen oder andern erscheinen. Diess sucht der Vf. nachzuweisen. Es ist übrigens klar, dass diese Classification zu jener nach den Sinnen sich so verhält, wie im vorigen Auffatz die Stellung der Functionen zu den Sinnen. Jene ganze Spielerey des Vfs. zeigt sich nur hier von einer andern Seite: Excretionen fallen an die Würmer, (warum bewundert und erhebt man nur die Ungemessenheit der Excretionen dieser Thiere und nicht die unermessliche Menge Thiere, welche sie hervorbrachten? Uebrigens findet diese Art Excretionen weder bey den *intestinis*, noch Mollusken, noch Polypen statt) Secretion erhalten die Insekten, Muskularaction die Säugthiere, (hier ist Muskularaction wohl am Auffallendsten, aber nicht am Vollendetsten), Fische die Respiration, Amphibien Digestion (*Weil sie lang hungern und also aus dem Ingerirten viel assimiliren können!* — also soll es wohl eine Vollkommenheit der Digestion dieser Thiere seyn, dass sie mit dem, was sie zu jeder Zeit ingeriren und assimiliren einmal länger ausreichen als das anderemal?), Vögel die Circulation. (Dass den Vögeln mehr die Circulation, den Säugthieren mehr die Muskuleraction zufalle, wird ausser dem Vf. niemand finden.) — *Etwas über den Begriff negativer Einflüsse auf den Organismus.* Einzelne hier aufgestellte Meinungen des Vfs. hat Rec. benutzt um andere Sätze in den andern Schriften des Vfs. in ein helleres Licht zu setzen. Hier nur so viel? „Für die Erregbarkeit eines organischen Wesens existirt nichts Aeusseres, was entweder für sie gar nicht da ist, oder die Lebensthätigkeit erhöht. Die expansive Tendenz der Aussenwelt wird diejenige Tendenz im Leben, deren Indifferenzbestreben + Expansion ist, potenziren, deren Indifferenzbestreben + Contraction ist, depotenziren und umgekehrt. Im ersten Fall ist sie positiver, im zweyten negativer Reiz. Jede Tendenz der Aussenwelt trifft aber eine Entsprechende im Leben, und darum sind alle Reize positiv. Absolut negativ sind nur Reizentziehungen. (Um das Ganze zu fassen, vergleiche man, was zu Ende der Recension von Nr. 1. über eine, von andern abweichende, Idee des Vfs. gesagt wurde.). *Vierter* Auffatz: *Was ist Medicin? Grundriß zu einer Encyclopädie derselben.* Medicin ist ein Wissen und Handeln, welches sich auf das Leben individueller Naturen unmittelbar bezieht, und kann einmal als Wissen in sich ausser allem Verhältniss, zweytens als Handeln in ihrer Objectivirung, in ihrer wirklichen Existenz im Staat betrachtet werden. Jenes ist dem Vf. das subjective Verhältniss der Medicin, diess das Objective. Im Subjectiven stellt sie sich *als Wissenschaft* = Physiologie dar. Diese zerfällt in drey Theile. Erstlich in den fundamentalen, wohin der Vf. die allgemeinsten Ansichten des Lebens in Hinsicht auf dessen ursprüngliche Differenzen setzt. Diese Ansichten werden hier oberflächlich, zu Anfang von Nr. 3. in *extenso* gegeben. Der zweyte Theil der Physiologie umfasst den Organismus in seinen wesentlichen Differenzen nach seinen primitiven Theilganzen. Dasjenige nämlich, was sich im Fundamentaltheil als Polarität zeigte, muss hier wieder als Indifferenz für sich aufgenommen werden, und hier liegen die ursprünglichen Systeme des Organismus. Der dritte Theil entwickelt den Organismus in seinem concreten Daseyn, — das Kapitel von den Functionen und Organen, was man bis jetzt als Anthropologie begriff — Geschichte der äussersten Producte und Phänomene. Der dritte ist nur eine weitere Durchführung des zweyten. Der Vf. will nun aber einen Uebergang der Physiologie zur *eigentlichen* Medicin forciren (Bis jetzt war also nur von *uneigentlicher* die Rede?). Er versichert: in der Physiologie läg kein Grund, warum sie Medicin aus sich gestalten solle: denn die Aufgabe der Medicin als Wissenschaft sey: Darstellung des Lebens in seiner Absolutheit — also in seiner Normalität, und wirklich führe ihre Entwickelung des Lebensprocesses immer nur auf die Form der Gesundheit, die Physiologie folge hier dem Gesetz, welchem jede Wissenschaft unterworfen sey, in so fern sie nur das Wahre und Regelmäsige nicht den Widerspruch entwickele. (Ist der Widerspruch des differenzirten Lebens ein Wi-

Widerspruch in der wissenschaftlichen Construction? ist endlich Krankheit selbst Widerspruch?). Wo soll der Gränzpunkt (Uebergangspunkt, — denn jener ist ja gefunden) liegen? Antwort: *In der Hygiene* (Gesundheiterhaltungskunde). Schon im Ausdruck liegt ein *Schwanken zwischen einem Gegebnen und vielleicht künftig zu Verlierenden.* Die Gesundheit muss wanken, ehe man von Medicin sprechen kann. (Das Schwankende wenigstens wird anschaulich. Rec. fasst das *Eigentliche* aber doch nicht, theils weil das Schwanken zwischen Gesundheit und Krankheit gar nichts sagt, theils weil ein Schwanken zwischen dem Gegenwärtigen und *vielleicht künftig zu Verlierenden* Unsinn ist. Es soll aber am Ende nichts, als die Möglichkeit der Erkrankung bey gegenwärtiger Gesundheit begriffen seyn.) Hygiene umfasst also von einer Seite die Bedingungen des absoluten, normalen Lebens; von der andern Seite die Bedingungen seiner Differenzirung. Dadurch wird sie einerseits das gelungenste Resultat der Physiologie, andrerseits der gediegene Keim der Medicin. (Von allen diesem wird sogleich mehr folgen.) *Medicin als Theorie.* Sie wurzelt in der Physiologie, ohne Wissenschaft zu seyn: denn ihre Constructionen gehen über die Gränze des absoluten Lebens, ob schon sie ihrer Möglichkeit nach darin liegen. Die Differenzen, welche sie entwickelt, sind aber entweder aus dem absoluten Leben herausgehend, oder dahin zurückkehrend. Jenes (in der Erkrankung Gegebne) ist Object der Nosologie, die also analysirt, dieses (in der Genesung liegend) ist Object der Therapie, welche also synthesirt. Da nun die Möglichkeit aller Differenzirung schon in der Hygiene liegen soll: so müssen beide ihren obersten Grund in ihr haben. Um ihn zu finden, führt der Vf. darauf, „dass es nicht hinlänglich sey, die Gesundheit als eine indifferente Form festzusetzen, sondern sie müsse auch durch ihre Negation definirt werden, und weil diese Negation unter zwiefacher Richtung zu denken sey: so wäre hiemit auch der Begriff des Erkrankens und Genesens gegeben." Es ist wirklich unbegreiflich, wie der Vf. der Hygiene die Entgegensetzung der Indifferenz gegen die Einheit aller *noch unbestimmten* Differenzen beyzulegen, sich für berechtiget halten mag! Ist denn Angabe Gesundheits erhaltender Lebensmittel möglich, so lang wir ausser dem Begriff der Gesundheit nur dessen Negationen durch alle möglichen Bedingungen von Differenzirung, unbestimmt welche? — festhalten. Möglichkeiten sind der Hygiene diese Differenzirungen — aber doch bestimmte: denn sie soll ja *diese* oder *jene* negiren. In der Physiologie aber liegt keine Ahndung davon, dass die, von ihr entwickelte, indifferente Form des Lebens Gesundheit sey. Das Aeussere, in dessen Beziehung sie dazu wird, ist das *Selbstgefühl.* Diess giebt uns aber mit dem Begriff der Gesundheit auch den der Krankheit: denn für die Reflexion existirt keine ohne die andere. Hieraus lässt sich aber nun gegen den Vf. zweyerley abnehmen. Erstlich dass der Uebergang der Physiologie in Hygiene, und *jener* in Medicin coexistent und coordinirt, nicht einander subordinirt sind. Zweytens muss doch auch schon etwas vorhanden seyn, welches die Reflexion als Krankheit auffasst. Nun könnte man zwar ganz einfach schliessen, dass, weil bis jetzt alles Entwickeln des Lebens der Physiologie anheim gefallen sey, diese auch die differente Form umfassen müsse. Davon aber und von der widrigen Idee, dass ein und derselbe Blick über die Gränze der Physiologie — Gesundheit und Krankheit und Differenzirung der Indifferenz entdecken soll, wollen wir nicht einmal Notiz nehmen und nur fragen: warum die wissenschaftliche Construction der Physiologie bey der indifferenten Form des Lebens stehen bleiben, und die Differente so wenig finden soll als Logik und Mathematik logische und mathematische Schnitzer? — Fällt die Absolutheit des Lebens (die auch erst in der Reflexion zur Normalität wird, so wie die Differenzirung zur Abnormität) nicht mit mehr Recht in jene Indifferenz, die überhaupt in dem relativen Gegensatz von Determination von aussen und Action von innen begriffen ist, als erst in eine bestimmte Form des Lebens, die, von einer niedern Stufe angesehn, den Begriff der Normalität involvirt? Dass der Vf. nun gleich darauf die Lehre von den äussern Einflüssen und allen ihren Vermögen und Beziehungen auf das Leben an die Spitze der Theorie hinstellt, beweist zur Gnüge, wie wenig seine Bestimmung der Physiologie sich an den Sinn des Ganzen knüpft, — hätte nämlich der Vf. die Wirkungen der Aussenwelt auf das Leben in das Innere der Physiologie gebracht: so hätte er zugeben müssen, dass diese mehr als das indifferente Leben umfasse; weil in Hinsicht auf die äusseren Einflüsse der Unterschied wegfällt, den der Vf. zwischen das absolute und getrübte Leben zieht. Uebrigens gehört auch wirklich diess ganze Kapitel von den äusseren Einflüssen in die Physiologie, und erhält zuerst mit dem Ueberschreiten ihrer Gränze jene Beziehung, in welcher die Einflüsse Schädlichkeiten diätetische und Heilmittel u. s. w. werden. Dass die Theorie aufzuweisen hat, wie Gesundheit vergehe und wieder werde „ist wahr, dass sie aber zeige, wie diesem Ideale gemäss die Krankheit gehoben wird," ist falsch: denn im strengen Sinn kennt sie, als „Geschichte aller möglichen Krankheiten und Genesungen" jene Beziehung gar nicht. „Die Nosologie wird auf ihrer ersten Stufe *Pathogenie*, wo sie die, durch schädliche Potenzen gesetzte Differenzirungen in ihrer Allgemeinheit im Organismus zeigt; auf der zweyten *eigentliche Nosologie* und entwickelt das Wesen der Krankheit in Beziehung auf die in die zweyte Stufe der Physiologie fallenden, Verhältnisse des Organismus (allgemeine Nosologie); auf der dritten wird sie — in Beziehung auf die dritte Stufe der Physiologie — durchgeführte Phänomenologie (specielle Nosologie?). Die drey Stufen der Therapie verhalten sich nun im Gegensatz gegen die der Nosologie wie Lehre von den Heilmitteln, von den wesentlichen und specielleren Differenzen des Heilungsprocesses; — *Medicin als Kunst.* Der Kreislauf der Theorie wiederholt sich in individuellen Bildern, und so realisirt sie sich in der Kunst (Klinik). Der Vf. zeigt

zeigt gut, wie hier der Arzt die Krankheit in der Anamnestik wurzelnd, in der Semiotik ausschlagend finde, wie diese beiden in seinem Wissen sich zur Aetiologie und Symptomatologie steigern und so die Diagnose des einzelnen Falles vollendet ist; wie die Vollendete in sich selbst zum Heilplan wird und in Indication und Prognose zerfällt. Uebrigens reiht sich diess alles wieder an Nosologie und Therapie an — hier nur mit der Beziehung auf ein einzelnes Object. — Dieses Ideal der Kunst, was die Wirklichkeit nie erreichen kann, ist eines der interessantesten Gemälde des Vfs, und jeder Arzt, der Sinn für die höchste Tendenz seiner Kunst hat, wird sie hier ausgesprochen und meisterhaft durchgeführt finden. Freylich giebt der Vf. hinlänglich zu erkennen, dass er selbst kein *Künstler* ist, wenn er in einem gemeinen Ausfall die gewöhnliche, auf Succession der Phänomene in der Erfahrungskenntniss gegründete, Prognose ein *Errathen* aus *praktischer Schulfuchserey* nennt. Ob der Vf. wohl seine chimärische Prognose für möglich oder etwa gar durch *ihn* ausführbar hält? *Medicin als Handwerk.* Wollte der Vf. eine Satire schreiben und verdiente Männer angreifen (das Verdienst, empirische Daten gesammelt und geschrieben zu haben, ist für die Welt und Wissenschaft von mehr Werth, als alle Jahr eine neue Ansicht des organischen Lebens ins Publikum zu schicken): so hätte er keine Encyclopädie ankündigen sollen. Dahin gehört keine Persiflage! — Wollte aber der Vf. nur anzeigen, dass etwas nicht Theorie und Wissenschaft sey, was man so genannt habe, — nun so hätte er es den Menschen nicht so übel nehmen sollen, dass sie etwas nicht wussten, was sie nicht wissen konnten. Oder glaubt er nicht auf ähnliche Nachsicht rechnen zu müssen, wenn ein Naturhistoriker seinen zweyten Auffatz liest? — Die Kunsthandlung des Arztes ist noch eine Innre, aber sie tritt ganz in dessen Peripherie; sie wird Aeusseres, um mit ihrem Object, der erkrankten Individualität, in Berührung zu kommen und Gesundheit zu schaffen. Sie zerfällt in drey Functionen der ärztlichen Technik. 1) Medicinische Untersuchung schliesst sich an Diagnose an (wie Handwerk überhaupt nur das mechanische der Kunst ist und mit ihr zusammenfällt, so gut als der Strich, den der Maler macht mit der Idee, die ihn leitete, — hier aber nur seine Existenz dem satyrischen Kitzel des Vfs. zu danken hat.) und enthält das medicinische Examen u. s. w. 2) Operation schliesst sich an die ärztliche Indication und Verordnung als Ausführung an. Diess Praktische ist an eine Menge ärztlicher Gehülfen vertheilt. Chirurg, Hebamme, Krankenwärter u. s. w. 3) Medicinische Pflege. Es sollen in ihr die beiden vorigen vereint seyn und darum sieht der Vf. sie einerseits als ein fortdauerndes Examen, andrerseits als ununterbrochne Operation an — (Hr. *Tr.* scheint es so! — uns nicht! — Sie ist nur eine fortgesetzte Operation). Der Arzt soll, obschon er nicht alles thut und thun kann — alles leiten — (das versteht sich ohnehin: denn es ist ja zugleich mit der Verordnung begriffen.) *Objectives Verhältniss der Medicin.* Niemand wird zweifeln, dass diess Verhältniss der Medicin im Staat, etwas anders als die verschiedenen Formen des medicinischen Handelns begreife. — Der Vf. aber findet alle Stufen der Medicin als Wissenschaft u. s. w. im Staat ausgedrückt, und hält diess für eine nothwendig bestimmte Aeusserung des Wesens der Medicin. *Medicin als Praxis im Staat.* Die Organe des Examens sind die Physici, der Operation die Praktiker, und die Pflege ist an das Spital gewiesen. Auch fällt hieher die Diätetik im Staat. Der Vf. findet nun die Vereinung der Functionen des Physikus und Praktikers höchst nothwendig (nachdem er sie selbst getrennt hat, denn in der Wirklichkeit ist es, so weit Rec. bekannt ist, anders — wenigstens anders vorgeschrieben und davon kann nur die Rede seyn. Jenes Examen und jene Operation im ausgedehnten Sinn sind Pflicht und Function jedes Arztes. Da dieser aber nicht durch die Gewohnheiten, Neigungen und das bürgerliche Verhältniss der Menschen durchgreifen kann: so ist ihm der Einfluss durch die Polizey verstattet. Der Praktiker und Physikus unterscheiden sich nur dadurch, dass diesem letzten alles Pflicht ist, während jener weiter keinen Beruf dazu hat, als der ihm als Mensch und Staatsbürger und Sachverständiger obliegt. Die sogenannte gerichtliche Medicin kann hiebey, so wie überhaupt, wo von Medicin die Rede ist, gar nicht in Anspruch genommen werden. Der Wirkungskreis, welchen der Vf. dem Arzt im Staat giebt, ist wirklich ungeheuer. Dass das Spital die eigentlich medicinische Praxis im Staat sey, ist gut durchgeführt, wenn man nur nicht überall auf die magre Idee von medicinischer Pflege stiess.) *Medicin als Kunst im Staat.* Von der Kunst (Klinik) hat Rec. viel Gutes und Schönes gelesen, — von ihrer Existenz im Staat fast gar nichts. Wenn das vorige Handwerk war: so versteht sich, dass, was durch sie wirkt, Kunst sey, und der Vf. verweist auf die Klinik, aber eine Klinik im Staat, also — — Schule der Kunst (?). Mit welchem Recht hier der Sprung von der ärztlichen Hülfe auf die klinischen Schulen, (die freylich von einer andern Seite noch zusammenhängen) geschieht, begreift Rec. nicht. Von nun an findet sich durch das ganze Kapitel nichts als eine fortgesetzte, aber treffliche Entwickelung der Kunst selbst, was als Zusatz zu dem obigen angesehen werden kann. „Beobachtung gehört nicht zur Kunst, weil diese in der Diagnose auch die Indication und Prognose fasse, also alle Beobachtung und Verfolgung der Vorgänge anticipire." (Wahrlich, wer sich nur zum dritten Theil als solcher Künstler bewährt, verdient eine Ehrenkrone.) „Die Individualität des einzelnen Falles wird weder durch Auffassen der ursächlichen Momente, noch durch Reflexion, oder Denken, oder sinnliche Perception erreicht, — sondern durch Einheit der Empfindung und des Gedankens, nicht praktisches Gefühl oder Tact, sondern — Genie." (Wenn nur diess unerkannt hohe nicht auch manchmal Fehlschüsse machte und dadurch deutlich bewies, dass es sich an das gewöhnliche Denken und Reflectiren anschliesst, oder wohl noch eher die geschäftige Phantasie des Arztes selbst ist. Auf die Vernachlässigung dieser fruchtbaren Momente, wo dieser Blitz aus der Ferne die

die, unsern Sinnen und Denken verschlossne, Scene erleuchtet, in den gewöhnlichen klinischen Schulen macht der Vf. aufmerksam. Mit dieser klaren Ansicht ist die Diagnose vollendet, und, wie oben erwähnt wurde, alle Handlung der Kunst. Das Praktikum beschliesst die Handlung in dem hier nöthigen Sinn.

Medicin als Theorie im Staat. „Sie tritt als medicinische Verfassung des Staats auf. Diese zerfällt in gerichtliche Medicin und medicinische Polizey. Jener entspricht die Nosologie, indem ihr Princip ist, die Läsionen des öffentlichen Lebens zu entwickeln. Die medicinische Polizey ist die Therapie des öffentlichen Lebens, und ist als eine, das öffentliche Leben bestimmende und durch ihre Officianten zu behandelnde anzunehmen. Ueber beiden schwebt, wie Therapie und Nosologie in der Hygiene zusammentreten, das Sanitätscollegium" (?). — Hier liegt eine unselige Verwirrung der Begriffe. Gerichtliche Medicin hat nicht das mindeste mit andern Läsionen des öffentlichen Lebens zn thun, als mit solchen, die zur Entscheidung gerichtlicher Fälle (um z. B. die Strafe eines Verbrechers zu modificiren) vor das gerichtliche *forum* gehören, und wohin wollte der Vf. in diesem Sinn die Untersuchungen *tendirter* Läsionen, der Schwängerungen, die Untersuchung des wirklichen Mordes bringen? Die *medic. forensis* ist ein der Medicin fremdes Feld, wohin nur einige Resultate aus dieser verpflanzt sind, zu angeführtem Endzweck. Die medicinische Polizey hingegen möchte allein wohl *das* umfassen, was der Vf. beiden zu ertheilt, so wie das Sanitätscollegium nur die oberste Instanz von ihr ist. Nun stehen wir aber noch immer bey der Schwierigkeit, eine medicinisch - polizeyliche Verfassung uns als eine Theorie im Staat zu denken. Was in ihr lebt und thätig ist, kömmt freylich am Ende auf ein medicinisches Wissen, Theorie zurück, und möchte wohl dahin fallen, wo das Sanitätscollegium liegt, oder was sonst für die Polizey denkt. Aber mit dem Begriff der Polizey ist dieses Wissen auch schon zum Handeln gediehen, und in diesem Handeln wäre nun die Kunst und Praxis der Medicin im Staat aufzusuchen. Aber beide müssten dort nachgezeigt werden, wo der Arzt, er sey Physicus oder Praktiker, — selbst oder durch die Polizey und andere Hülfe, auf ganze Klassen und Massen von Menschen wirkt, wo nun freylich die klinische Schule eine ganz fremde Rolle spielen würde. — Eine objective Theorie ist aber keine Theorie mehr, sondern Kunst oder Handlung. Es liesse sich wohl annehmen, dass die medicinische Verfassung im Staat ein zum Handeln gewordnes Wissen sey: — denn eine Verfassung im Staat ist ja nichts als ein, an verschiedene Glieder vertheiltes Handeln, und der eigentliche negative Begriff der Theorie liegt weit über ihr. Ist es dem Vf. aber gelungen, hier etwas anders, als Untersuchung und Behandlung, und also ein weiter fortgesetztes Handwerk zu entwickeln? Das Wissen ist hier und dort *eines*, dem es ganz einerley ist, ob es Läsionen im Grossen oder im Kleinen, im Bett, auf dem Feld oder auf dem Markt geschehen, sind, die es umfasst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. Ohne Druckort: *Amor und Hymen; ein Warngedicht*, nebst hundert den Eh- und Wehestand beleuchtenden Epigrammen, allen Hagestolzen geweiht von ihrem Kollegen *X. P. Z.* Gedruckt in diesem Jahr. 69 S. 8. — Auch diese kleine neueste Sammlung eines fruchtbaren und geistreichen Epigrammatisten, dessen Namen wohl die meisten unsrer Leser errathen werden, gereicht dem vielgewandten Witze ihres Vfs. zur Ehre. Das voranstehende kleine Scherzgedicht S. 7—15. ist nur als Einleitung anzusehen; die Epigrammen selbst machen die Hauptsache. Wenn nicht alle gleiches Salz haben, wie z. B. Nr. 27. 37. 42. die uns mit wenigen andern der Gesellschaft nicht werth scheinen; wenn ob einigen vielleicht doch die Grazien erröthen dürften, wie z. B. in der Vergleichung, Nr. 48. S. 40.

Der Mond erscheint heut röthlich, morgen bleich;
Das, junge Weiber, passt auf euch.
Er füllt sich an und wandert Nachts umher,
Auch das behagt euch Weibern sehr! u. s. w.

so wird der grössere Theil derselben mit Wohlgefallen gelesen werden. Wir heben hier einige der besseren aus. Nr. 25. *An B. und seine Gattin:*

Ihr liebet euch so lang — so wahr —
Ihr scheint durchaus kein Ehepaar.

Nr. 47. *Heilsame Vorsicht:*

Wer um eine Gattin wirbt,
Solls erwägen bis er stirbt.

Nr. 70. *Veit über Fool:*

Fool raspelt nun sechs Mond' im Arbeitshaus,
Weil er zumal zwey Frau'n genommen.
Ich hielte gern sein Raspeln doppelt aus,
Um nur von einer los zu kommen.

Die epigrammatische Vorrede soll, hoffen wir, den Vf. mit dem schönen Geschlechte wieder aussöhnen. Sie ist folgende:

Ach! böte grollend meinem Scherz',
Ein holdes Mädchen augenblicklich
(Im Reichsanzeiger wärs ja schicklich)
Mir Ehelosen Hand und Herz,
Und machte mich aus Rache — glücklich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. April 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 86. abgebrochenen Recension.*)

Medicin als Wissenschaft im Staat. Ist das, auf der Akademie rein ausgesprochne medicinische Wissen. Es hebt mit Physiologie an und geht durch Hygiene zur Nosologie und Therapie über, worauf alsdenn der Unterricht in der medicinischen Technologie folgt. Man vermisst hier den Zusammenhang. Wie kommt der Unterricht *de aere aquis et locis* u. s. w. und alles was dem Arzt in Hinsicht auf Natur und alles Aeussere historisch zu wissen vortheilhaft ist (was der Vf. medicinische Statistik genannt wissen will) mit dem Unterricht von den Rechten und Würden des Arztes unter eine Numer, und diese unter die Rubrik von medicinischer Technologie zusammen, wohin er die medicinische Technik, chirurgische Praxis u. s. w. noch rechnet? Nun bildet der Vf. aber auch wieder zurück und zeigt, dass jenes rein ausgesprochne Wissen, zur Theorie fortgebildet, sich dürfte zur Medicinalordnung aufwerfen; daher müssten auch die medicinischen Dikasterien in Verbindung mit der Akademie stehen. (Das ist wenigstens ein sinnreiches Auskunftmittel, um das unrechtmässig getrennte scheinbar wieder zu vereinen.) Klinik, als die Norm des medicinischen Handelns in selbst objectivirter Gestalt, soll nichts anders als ein Reflex der akademischen Weisheit unter der Form von Handlung seyn. (Wie klug der Vf. mit „Weisheit" den Begriff der Theorie umgeht, der hieher gehört, aber schon einen andern Platz hat!).

Fasst man das Ganze, hier aufgestellte, objective Verhältniss der Medicin ins Auge: so findet es sich bald, dass dasjenige, was der Vf. unter Praxis und Theorie aufführt, blosse Formen des medicinischen Handelns sind, die mit dem Handwerk in dem ersten Abschnitt zusammenfallen und *dort* das objective Verhältniss der Medicin bilden. (Will der Vf. aber jene Verfassung im Staat eine Theorie nennen; gut so nennen wir die Verfassung in der Krankenstube auch eine Therapie und den Krankenwärter die Personificirte.) Für alle aber existirt nur eine Theorie und Wissenschaft, die der Vf. hinlänglich im ersten Abschnitt entwickelt hat. Die Academie ist nicht nur die medicinische Wissenschaft im Staat, sondern die ganze Medicin, in so fern sie ausgesprochen wird; verhält sich aber nicht zu der Praxis der praktischen Aerzte und zu dem Thun der Polizey, wie Wissenschaft zur Praxis, sondern die Wissenschaft für diese letzteren ist jene *eine* Physiologie überhaupt, ohne den Nebenbegriff ihrer akademischen Existenz. Diese ausgesprochne Wissenschaft *verhält sich aber überhaupt zu nichts*, was von ihr als Theorie, Klinik und Praxis verschieden wäre, sondern durch sie wird alles ausgesprochen, was, in so fern es Unterricht seyn soll, eine eigne Welt bildet. In so fern dieses aber als Nebendeutung daran hängt, ist sie nicht von Theorie. Kunst und Praxis verschieden, selbst nicht so, wie man im gemeinen Leben Theorie und Praxis unterscheidet: denn die akademische Theorie und Praxis ist eben so deducirend und handelnd als die Wirkliche. Die Medicin als Kunst im Staat möchte darum endlich auch die, zur Akademie gehörige, ausgesprochne Kunst (in der klinischen Schule) seyn, und in Vereinung mit dieser (der Academie) die akademisch medicinische Welt bilden, die, wie gesagt, nur die ausgesprochne Medicin überhaupt, in ihrem ganzen Umfang ist. Wie wenig es übrigens dem Vf. gelungen sey, hier im objectiven Verhältniss der Medicin einen seiner Ansicht gemässen Zusammenhang zu finden, lässt sich leicht zum voraus vermuthen. Der Vf. nehme sich das zur Lehre, in keine Sphäre eingreifen zu wollen, wo die Wirklichkeit sich das Schalten und Walten der Ideen verbittet. Der Staat ist nicht da, um sich in seine „*Schattenrisse*" zu fügen und Hr. *Tr.* nicht, andere zu berichtigen in Dingen, die er selbst nur von Hörensagen kennt. Glaubt er aber, dass ihm der Schattenriss einer vollkommnern Welt erschien, nun so bitten wir ihn, diese Erscheinungen in Zukunft fest zu halten, wenn er anders wachen sollte.

Fünfter Aufsatz: *Ueber das Princip und den Antagonismus der Muskularthätigkeit bey der Respiration.* Die erste, fleissig und mikrologisch umständlich ausgearbeitete Hälfte beschäftiget sich mit der Function der verschiedenen Muskelgruppen, die sich am Thorax ansetzen, und ihn bey der Respiration bewegen: 1) nach oben und unten *sternocleid.*, *Scal.*, *Subclav.*, — — *rectus abd.* etc., 2) nach oben und aussen und nach unten und innen *pectoral.*, *serrat.*, *lat. dors.*, — — *obliqu.* und *transv. abd.*, *serrat. post. inf.*, *sternocost.*, 3) jeder Muskel dieser Gruppe setzt sich mit einem entgegenkommenden Antagonisten an die Rippe, die, gleichmässig nach auf und abwärts gezogen, dadurch eine gleichmässige Nutation erhält. Die Muskeln sind von oben herab kommend: *cervic. desc. levat.*,

levat. cost., von unten hinauf steigend: *longiss. dors.*, *sacrolumb.* — Die Intercostalen, als die vierte Muskelgruppe beschränken sich auf die Erhaltung des gleichmäfsigen Standes der Rippen bey dem Athemholen, und erhalten ihre Fixirung durch die concurrirende Gewalt, der vorigen, am Rückgrad inserirten, die Rippen auf und abwärts fixirenden Muskeln. Durch die nach oben und aufsen ziehenden wird die Inspiration, durch die, nach unten und innen ziehenden die Exspiration bewirkt, (gegen *Roose* und andre). Dafs Elasticität und Schwere des Thorax zur Exspiration beyträgt, ist eben so wenig zu läugnen (wie der Vf. will), als die letzte einzig aus den ersten abzuleiten. Dieses Mitwirken besteht in einer Erschwerung der Inspiration und Erleichterung der Exspiration, was nun freylich durch die Beschaffenheit der Muskeln compensirt ist. Dafs die Bauchmuskeln zur Exspiration wirken, soll doch nichts Neues seyn? — Das Diaphragma ist dem Vf. der Centralmuskel der Respiration, in so fern von ihm das + und — der Thätigkeit und dadurch gesetzte Contraction und Expansion der übrigen Muskeln ausgeht. Es ist der Willkür nicht unterworfen und mufs nach gesetzter Bedingung von aufsen (wo der Vf. den Einflufs des *n. splenicus* und der Arterie zu Hülfe nimmt, auch eine. Parallele mit dem Herz zieht) sich zusammen ziehn und ausdehnen. Der Schein von Willkür beruht nur auf dem Vermögen, die Respiration in ihren Perioden zu bestimmen, was durch die Mitwirkung der andern Respirationsmuskeln, die der Willkür unterworfen sind, möglich wird. (Diefs ist eine — übrigens gar nicht zu verachtende — Hypothese und mufs es bleiben, bis uns einmal die Experimente Aufschlufs geben, so sehr der Vf. auch im Anfang gegen diese spricht.) Er zeigt nun ferner, dafs das Zwergfell nicht allein hier als vermittelnder Muskel zwischen Exspirations und Inspirations Muskeln, sondern als Centralmuskel aller willkürlichen und unwillkürlichen Bewegung auftrete. Zuletzt kömmt er auf die Bewegungen des Herzens, Diaphragma und Gehirns, und sucht zu erweisen, dafs sie nicht von einander abhängig sind, sondern einen Rhythmus ausdrücken, der von ihnen als den Centralpunkten in unmerklichen Undulationen sich durch das Ganze verliere. Der Vf. behauptet auch hier die Originalität und Schärfe seines Blicks, aber auch seine Unarten, z. B. willkürliche Annahmen, beliebige Erklärungen u. s. w. *Sechster* Aufsatz: *Kreislauf des thierischen Lebens zwischen Schlafen und Wachen.* So sehr dieser Aufsatz für das Genie des Vfs. spricht, so wenig ist die Schwierigkeit der Aufgabe zu verkennen. Ideenverbindung und Sprache dunkler als irgendwo, letzte vielleicht zu bilderreich. Der, (oft vermifste) Zusammenhang und Ordnung fehlt hier vorzüglich. Der Vf. zeigt, dafs das Wesen des Organismus nicht unmittelbarer Grund der normalen Periodenwechsel ist, sondern dafs diese aus der Relation der Theilganzen unter sich hervorgehn. Je mehr aber diese Wechselverhältnisse aus der Selbstthätigkeit des Organismus selbst kommen, je mehr die Perioden im Ganzen in sich bestimmt sind, und je normaler ihr Rhythmus ist, desto vollkommner müsse das Ganze seyn, und diefs ist im menschlichen Organismus der Fall. Die allgemeinsten Sphären des Lebens sind Bewufstseyn und Reproduction. Diese sollen *zugleich* im Leben bestehen, da sie aber sich gegenseitig negiren: so ist ein *Zugleichseyn im Leben* nur durch Alternation möglich. Jenes ist das Leben im Wachen, diefs im Schlaf — gegenseitige und wechselseitige Einseitigkeit des Lebens — das primitiv wirkliche Leben. Das Leben des Bewufstseyns geht durch das Mittelglied der Circulation in das Leben der Vegetation über, indem zu bestimmter Zeit das Blut als Element der Indifferenzirung nach der Seite der Reproduction eingreift, wodurch Unverträglichkeit mit Bewufstseyn — Schlaf entsteht. Im Schlaf treten nach einander Digestion, Respiration, Excretion, Secretion hervor. Die Producte der Secretion verfolgen immer weniger die, ihnen angewiesene, Tendenz, häufen sich in der Circulation, werden erregende Potenz, greifen in die Muscularaction ein, und da diese durch die Nerven mit der höhern Sphäre verknüpft ist: so laufen diese Potenzen als subjectivirte Objecte in die Sensation, der Mensch erwacht mit *stark gehobener Brust und umarmt den Tag.* Die Beschreibung ist dichterisch. Die Belege aus der Wirklichkeit mitunter unrichtig. Uebrigens ist es nach des Vfs. eigner Demonstration beynahe deutlich, dafs es ein und dasselbe Kausalmoment sey, welches einmal durch seinen Einflufs auf Circulation — Schlaf und auf Muscularaction Wachen erzeuge. — Warum endlich laufen die Functionen des productiven Lebens in das Wachen hinüber und dauern dort selbst mit normalen Wechseln fort, da die Functionen der höheren Sphäre im Schlaf fast ganz verschwinden? Der Kreislauf des Lebens im Wachen ist ganz übergangen. Noch glaubt Rec. auf die sinnreiche Ansicht des Vfs. von Circulation und Muscularaction und ihres gegenseitigen Verhältnisses, auf die Erörterung über scheinbare Freyheit des psychischen und scheinbare Nothwendigkeit des physischen Lebens aufmerksam machen und zuletzt noch eine gehaltlose magre Hypothese anführen zu müssen, nach welcher die Leber das Centralorgan der Reproductionssphäre seyn soll. Glaubt der Vf. mit seinem Satz, „dafs die Leberfunction, als die Objectivste, der Gehirnthätigkeit entgegen gesetzt sey, und darum kein Beweis aus dem Bewufstseyn geführt werden könne," durchzukommen, um uns seine Fehlschlüsse mit dem Zurückwerfen der Nerven von Seiten der Leber, mit der Centralvereinung von Assimilation und Egestion in ihr, mit dem starken treuen und raschen Consens derselben zum Gehirn aufzudringen? hat er bey dem Reflex im entgegengesetzten Brennpunkt etwas gedacht? In dem ganzen Organismus ist der Reflex eben so stark als in der Leber und vielleicht noch stärker in der Circulation, Sensation, Muscularaction bey heftigen Affecten. Uebrigens erscheint diese Hypothese auch ganz zufällig und steht verlassen, ohne merklichen Zusammenhang mit dem übrigen, was doch der Fall nicht seyn sollte, wenn vom Centralorgan der Reproductionssphäre und also

also von der innersten, durchgreifendsten (?) Reproduction die Rede seyn soll. — Wie hängt endlich die, in diesem Auffatz gegebne Ansicht mit dem, im *dritten* Auffatz im vorbeygehn Erwähnten zusammen, wo es heisst, dass *Reproduction und Bewusstseyn im Wachen im Gegensatz unter einander aufbrechen und im Schlaf sich in ununterscheidbare Identität verlieren??* — Diesem Auffatz sind einige Corollarien angehängt, worin der Vf., wie ein anderer Rec. sagt, einzelne Verhältnisse des Lebens betastet. — Im letzten Auffatz: *Hermaphrodite*, wird gezeigt, dass es ein und dasselbe sey, was bey geschlechtslosen Thieren unter der Form der Indifferenz; bey Thieren, wo beide Geschlechter in einem Individuum vereinigt sind, unter der Form einer relativen Identität; bey Thieren mit, an verschiedne Individuen vertheilte Geschlechter als relative Differenz erscheint, nämlich Hermaphroditismus; wobey ferner erwogen wird, dass es in keinem Thier zu wirklicher Geschlechtsverschiedenheit komme und jedes Individuum die Gattung repräsentire. Ueberall in dem ganzen Werk vermisst man die Elementaransicht des Vfs. vom organischen Leben und der Natur. In jedem Auffatz fällt er aus der Sphäre der Naturphilosophie in die Wirklichkeit, und der Wissbegierige findet an den Fragmenten, die der Vf. dorther mitbringt, keine Befriedigung seines Bedürfnisses.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

PÄDAGOGIK.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Böse: *Ideenmagazin für Lehrer in obern Klassen der Gymnasien und Lyceen zu zweckmässigen schriftlichen Arbeiten für ihre Schüler.* Von *J. Dan. Schulze*, D. und Lehrer der Philosophie auf der Universität zu Leipzig. 1804. 312 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Ideenmagazin, welches durch seine innere Einrichtung geeignet ist, die Stilübungen in den obern Klassen der Gymnasien und Lyceen zweckmäsig zu leiten, bleibt immer für den Lehrer ein erwünschtes Hülfsbuch. Ein solches Magazin darf sich aber nicht auf ein blosses Sammeln und Zusammenstellen der Ideen beschränken — jedem Lehrer bietet ja die tägliche Lectüre Ideen zum Ueberflusse dar — sondern die Ideen müssen nach einer Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern hinauf geordnet werden. Dieses Anordnen der Ideen setzt ein Anordnen der verschiedenen Arten schriftlicher Arbeiten voraus, theils damit jede Idee unter diejenige Klasse von Ausarbeitungen gesetzt werde, zu welcher sie sich am leichtesten benutzen läst, theils damit überhaupt der naturgemäse Gang der stilistischen Uebungen gezeigt werde. Schon ein solches Magazin würde dem Lehrer gute Dienste leisten, d. h. ihm eine zeitkostende Arbeit ersparen, der er sich sonst unterziehen muss. Da aber ein solches Ideenmagazin einmal auf die Bequemlichkeit, oder vielmehr auf Zeitersparniss berechnet ist, und nur berechnet seyn soll: so muss es billigermassen nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Wir glauben daher von einem solchen Magazine noch fordern zu dürfen, dass es die Ideen zu vollständigen Dispositionen verarbeitet aufstelle. Bücher dieser Art schreibt man bis zum Ueberflusse für den Prediger; wäre dem oft so sehr belasteten Schulmanne nicht eine gleiche Erleichterung seiner Arbeiten zu gönnen? In wie weit das vorliegende Ideenmagazin diesen Wünschen entspricht, oder nicht, wird sich aus der Anzeige ergeben. Der ganze Ideenvorrath ist in *zwölf* Kapitel vertheilt. *Erstes* Kapitel: Skitzen (Skizzen). In diesen Skizzen sind die sechs Paradoxien des Cicero, die 13te und 15te Satire des Juvenals und der Ajax des Sophokles theils ausgezogen, theils erläuternd dargestellt. *Zweytes* Kapitel: Anthropologische Fragmente. Stellen aus Livius, Tacitus und Plautus. *Drittes* Kapitel: Combinationen. Stellen aus Livius. Diese sollen vom Lehrer chaotisch dictirt, und vom Schüler nach einem beliebigen Plane geordnet werden. Die ausgehobenen Stellen beziehen sich alle auf Livius religiöse Denkart. *Viertes* Kapitel: Fabeln. Aesopus, Phädrus und Lessing werden skizzirt neben einander gestellt. *Fünftes* Kapitel: Horazische Parallelen. Ein starkes Kapitel; zuweilen sind ganze Oden abgedruckt. *Sechstes* Kapitel: Ovidische Parallelen. Ein nicht minder starkes Kapitel. *Siebentes* Kapitel: Virgilisch-Homerische Parallelen. *Achtes* Kapitel: Virgilisch-Ovidische Parallelen. *Neuntes* Kapitel: Varianten im Messias von *Klopstock*. *Zehntes* Kapitel: Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Lateinische. Stellen aus dem Messias; oben steht das Original, unten die ungebundene Uebersetzung. *Elftes* Kapitel: Literarisch-methodische und andere Aufgaben. Dieses Kapitel stellt vierzehn vollständig disponirte Themata auf. *Zwölftes* Kapitel: (fünf) Gleichnisse. — Wir wollen gar nicht in Abrede seyn, dass ein Lehrer von diesem Buche zum Behuf seiner stilistischen Lehrstunden Gebrauch machen könne; allein zu den wohlgelungenen, auf ein bestimmtes Bedürfniss berechneten und dasselbe befriedigenden Büchern können wir diese Arbeit nicht zählen. Zuförderst fehlt es diesem Magazine, welches eigends dazu angelegt ist, Ideen zu liefern, selbst an der allerwichtigsten Idee eines gehörigen *Stufenganges*. Man muss es einem blossen Zufalle zuschreiben, dass das *erste* Kapitel nicht das letzte, und das letzte nicht das erste geworden ist: denn wirklich sind die Arbeiten, welche das letzte Kapitel von dem Schüler erheischt, bedeutend leichter, als die Aufgaben, welche demselben von vorn herein vorgelegt werden. Es bleibt daher dem Lehrer die Mühe, das Ideenchaos selbst erst zu sondern und zu ordnen. Nun scheint es uns aber, dass, wenn der Lehrer einmal dieser Mühe nicht überhoben werden soll, ihm auch jeder klassische Autor die Materialien so, wie in diesem Magazine geschieht, an die Hand biete. Wendet man den Blick von diesem Mangel an Ordnung weg und richtet ihn einzig auf die innere Beschaffenheit der einzelnen Materialien: so kann man auch in dieser Hinsicht kein sehr günstiges Urtheil über das Buch fällen. Was soll der Lehrer mit den

den skizzirten Paradoxen des Cicero anfangen? Das Skelett mit Fleisch bekleiden lassen? Dann wird der Schüler natürlicherweise nach seinem Cicero greifen und diesen übersetzen. Einzelne Sätze ausheben und als ein abgesondertes Ganze bearbeiten lassen? Dazu bedurfte es keines neuen Buches; diesen Dienst leistet auch der unskizzirte Cicero jedem Lehrer. Soll der Schüler, welchen Zweck der Vf. auch mit aufstellt, dadurch angeleitet werden, Lücken, Sprünge, übereilte Schlüsse u. dgl. zu entdecken, Haupt- und Nebenideen von einander abzusondern: so wird der Vf. einräumen, dass der Schüler in allem diesen eben so gut an dem Originale, und in so fern, als der Lehrer freye Hand behält, die Skizze, welche hier geliefert wird, vom Schüler selbst ausziehen zu lassen, noch besser geübt werden kann. Dem Lehrer wird daher wirklich durch solche Skizzen die Wahl der Arbeiten, die er dem Schüler aufgeben könnte, mehr erschwert, als erleichtert. Wollte der Vf. sagen, dass sein Magazin nur in den Händen des Lehrers, nicht des Schülers seyn sollte: so müssen wir ihn fragen, wie der Lehrer die Skizze des Ajax, die nicht weniger, als zehn eng gedruckte Seiten einnimmt, benutzen solle? Unmöglich kann eine so weitschichtige Skizze dem Schüler in die Feder dictirt werden. — Den Abdruck der Parallelen, welcher über die Hälfte des Buches ausmacht, will der Vf. damit rechtfertigen, dass derselbe dem Lehrer die Beurtheilung der von den Schülern gelieferten Arbeiten erleichtere. Wahrlich! eine theure Erleichterung! Diese Art Erleichterung würde jeder Lehrer dem Vf. gern erlassen haben, wenn er nur da erleichtert hätte, wo es mehr Noth thut. Aber man kann sich bey der unverhältnissmässigen Stärke dieser Kapitel kaum des Gedankens erwehren, dass Hr. *S.* mehr gesucht habe, sich seine Arbeit bey Verfertigung dieses Buchs, als den Lehrern ihre Arbeit bey der stilistischen Bildung ihrer Schüler zu erleichtern. Gegen die Varianten aus *Klopstocks* Messias, als einen Arbeitsstoff für den Schüler, haben wir an sich nichts zu erinnern. Aber es fragt sich doch, ob es dem Lehrer in einer obern Klasse der Gymnasien an Stoffe dieser Art fehle, welches wir durchaus verneinen, da die tägliche Lectüre der griechischen und römischen Schriftsteller gerade diesen Arbeitsstoff in reichem Masse darbietet. Wenn wir nun aber auch hiervon absehen wollen, so müssen wir doch abermals den unnöthigen Abdruck des Textes rügen. Das *zehnte* Kapitel halten wir für völlig überflüssig. Dagegen wird jeder Lehrer das *vierte* und die beiden letzten Kapitel mit Dank annehmen; möchten diese das ganze Buch ausmachen! Unser Endurtheil ist: ein solches Buch, als Hr. *S.* hat liefern wollen, bleibt noch immer Bedürfniss; wer dieses Bedürfniss befriedigen will, muss sich aber Zeit dazu nehmen, und vor allem einen durchdachten Plan zum Grunde legen.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Die Kinderstube von ihrer physischen Seite dargestellt*, zur Beherzigung für Hausväter und Hausmütter, denen das Glück und die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Nebst einer Vorrede darüber, von D. *Joh. Chst. Rosenmüller.* 1803. XVI u. 142 S. 8. m. Kupfern. (einem Titelkupfer) (20 gr.)

Der Titel giebt keinen bestimmten Begriff von dem, was man hier zu suchen hat, einen für Mütter berechneten Unterricht über das, was man in physischer Hinsicht für noch ungeborne und für neugeborne Kinder in dem ersten Jahre ihres Lebens zu thun hat, welches unter folgenden Rubriken abgehandelt wird: Ueber Ehe, Schwangerschaft, Entbindung, Sorge für die Reinlichkeit der Kinder, Wochenstube, erste Kindesnahrung, Entwöhnung, Ammen, Kinderküche, Kinderkleidung, Schlaf und Ruhe der Kinder, Bewegung der Kinder, Wärterinnen. Das Titelkupfer stellt eine zweckmässig eingerichtete Wiege und ein leichtes, von *Frank* vorgeschlagnes Gestelle vor, dessen sich die Mütter bedienen können, um dadurch das Erdrücken der kleinen, neben ihnen im Bette liegenden Kinder zu verhüten. Die billigende Vorrede eines Arztes, des Hn. D. *Rosenmüllers*, gereicht übrigens der kleinen Schrift des Ungenannten zur besondern Empfehlung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Rostock*, b. Stiller: *Helena Pawlowna.* Eine Skizze zur Erinnerung an die entschlafene Holde; von *J. C. F. Wundemann.* 1804. 32 S. 8. (4 gr.) — Es ist nur Eine Stimme darüber, dass die an den Erbprinzen von Mecklenburg-Schwerin im October 1799. vermählte, und schon im September 1803., im neunzehnten Lebensjahre verstorbne Grossfürstin von Russland die vielen Lobsprüche verdiene, welche ihr in dieser kleinen Schrift ertheilt werden. Die Sprache des Lobes und der Bewunderung wird darin nur zuweilen etwas deklamatorisch und pretiös, wie diess letztere schon auf dem Titel der Fall ist. Diejenigen, welche nach etwas Schatten in dem Gemälde fragen möchten, weiset der Vf. mit folgenden Worten ab: „Die ihr nur Sinn für das *Gemeine* habt, und geflissentlich Schatten und Flecken aufsuchet, wo ein reines Auge nur *reinen Aether* sieht! für euch schreibe ich hier nicht, für euch weiss ich hier nichts. An diesem *Weichbild* (?) voll Tugend und Grazie ist alles Licht." Die Erwähnung ihrer letzten Krankheit wird mit den Worten eingeleitet. „Der Keim des Todes entwickelte sich bey unsrer Unvergesslichen in ihrer *morschen* Brust."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. April 1806.

PHILOSOPHIE.

Altona, b. Lemaire: *Apologie de Spinoza et du Spinozisme;* par M. *Sabatier* de Castres. Xbre 1805. 122 S. 12. (14 gr.)

Lustig genug, und doch merkwürdig in ihrer Art, ist die Erscheinung dieses Büchleins. Hier tritt, als Ritter der Spinozistischen Lehre, und zwar, seiner Meinung nach, der allererste (*le premier*, S. 38.), ein alter *Abbé* auf, der ehemals von *Voltaire* öfters *le Sabotier de Castres* (Holzschuhmacher) genannt wurde, und lange das unglückliche Ziel der satirischen Einfälle dieses unerschöpflichen, bey seinem Volke so beliebten Witzling's war; übrigens ein Mann, der seine altfränkische Literatur ziemlich kennt, und dem man einige Darstellungsgabe nicht absprechen kann; wovon seine frühern Arbeiten, unter andern seine *Trois Siècles de la Littérature française*, Belege liefern können. Dafs der Apologet seinen Clienten nur gewissermafsen verstehe, daran ist gar nicht zu denken. Die Unternehmung geht dahin, den *Spinoza* von allem Verdacht des Atheismus loszusprechen, und ihn als einen Rechtgläubigen, ja als einen guten, eifrigen Katholiken, und zuletzt als einen Legendenheiligen zu schildern. Also, wider des vortrefflichen *Jacobi's* Richterspruch (über die Lehre des *Spinoza*. 1789. S. 223.): „Spinozismus ist Atheismus." — wozu dieser tiefeindringende Forscher in einer Note hinzusetzt: „Ich bin weit entfernt, alle Spinozisten für Gottesläugner zu erklären .... Ein gewisser Schaum von Spinozismus ist hingegen sehr verträglich mit allen Gattungen des Aberglaubens und der Schwärmerey." — Der Hr. *Abbé* ist freylich bey dem lockersten Schaume stehen geblieben. Ihm ist Alles daran gelegen, einen Syncretismus zwischen dem gröbsten Realism, oder der materialistischen Fünfsinnenlehre, und der Lehre des Daseyns Gottes zu bewerkstelligen. Wenn Er nur den unseligen *Spiritualisme*, oder *Platonisme* (welche er durchgängig als Synonym angiebt) aus dem Wege räumt, so will Er schon zufrieden seyn. *Tant que le Christianisme professera l'immatérialité ou la nonétendue de Dieu et des Ames, il aura indispensablement contre lui tous les observateurs de la nature. C'est cette absurde doctrine qui a peuplé le monde chrétien d'impies, d'incrédules et d'athées* .. (S. 45. 46.). *La Controverse a engendré le scepticisme, celui-ci la philosophie moderne, et cette dernière l'immoralité et le mépris de toutes les autorités, de tous les principes, de toutes les convenances; et de-là les malheurs de la France et ceux de l'Europe* (S. 85.). So weit hätte der Spiritualismus die Welt verdorben! — Die französische Revolution, die Kriege, die Schlacht bey Austerlitz sind lauter Resultate dieser *Ineptie*, wie der Vf. sie oft qualificirt. Demnach ist sein Gott, nach Homerischer Art (denn der alte, wackere Poetenfürst, mitten unter einem Schwall von diletantischer Erudition, wird hier auch als ein Gewährsmann angeführt), ein Gott, der Hände und Füfse hat; ein Gott, der wirklich *donnert* und *schlägt* (S. 27.), und den man, etwa mittelst eines tüchtigen Tubus, noch wohl entdecken könnte. *En rapprochant de notre vue les globes qui brillent sur nos têtes, le télescope a rapproché Dieu de nos sens* (S. 82.). Zum grofsen Aergernifs des atheistischen Astronomen *Delalande*, der einst gegen Rec. keck behauptete: „Er hätte den sogenannten Gott durch sein Teleskop nie erhaschen können." (Aber wiederum, Gott sey Dank! So was kann Hr. *Delalande*, vermöge eines kaiserlichen *Decrets*, in Frankreich nicht mehr behaupten.) — Weiter rühmt noch der Vf. den hohen Gewinn seiner Lehre für christliche Exegese und Dogmatik. Um wie viel leichter, führt er an S. 52., läfst sich die Menschwerdung Christi und die Empfängnifs der heiligen Jungfrau mit einem körperlichen Gott begreifen! — Welches wir sehr geneigt sind, dem Hn. *Abbé* einzuräumen. So wie Gott aber, so ist auch unsere Seele eine *substance déliée* (S. 69 fg.), eine *Vapeur*, eine Art Gaz, die der chemischen Gewandtheit und Analysirkunst eines *Vauquelin* füglich überliefert werden kann. So auch der Raum, wovon S. 26. folgende Definition mit dürren Worten steht: *L'Espace est une matière subtile, transparente, insensible à la vue.* Was werden wohl die Kantianer zu dieser crassen Objectivirung des ihnen subjectiven Raums sagen?

Doch genug von dem Lustigen in diesem Werkchen; es ist Zeit, das Merkwürdige daran zu betrachten. Sein Vf. lebt seit ungefähr drey Quinquennien in Deutschland, und obgleich eine Art Gelehrter, und *homme du métier*, sich weder um die Sprache, noch um die Literatur des gastfreundlichen Bodens im geringsten kümmerend. Er erdreistet sich, im Jahre 1805., über *Spinoza* zu schreiben, und hat nicht die leiseste Ahndung von dem Betrieb und dem Schwung des Philosophirens in Deutschland, seit zwanzig Jahren, und drüber; weifs nicht ein Wort von *Lessing*, von *Mendelssohn*, von *Jacobi*, von *Kant*, von *Schelling* und andern; nichts von den schätzbaren Geschichtschreibern der Philosophie in Deutschland; alle diese Männer kennt er nicht einmal dem Namen nach; in der aufgeklärten Welt, in deren Mitte er lebt, wie gleichsam eine Auster im Glanze des Sonnenlichts, ist er gänzlich Fremdling geblie-

ben; ja, vielleicht würde er im Nothfall ihre Existenz gar läugnen, so wie er überhaupt die des Geistes und des Uebersinnlichen läugnet, und aus demselben triftigen Grunde, weil er sie nie gesehen, noch vernommen hat. In Wahrheit ist diese eiserne Hartnäckigkeit des sonst so gewandten Franzosen, sich allen fremden und neuen Ideen sorgfältig zu entziehen, ein sonderbares Phänomen, das sich vielleicht nirgends, als am äussersten, östlichen Ende unserer Hemisphäre, unter den Chinesern nämlich, in demselben intensiven Grade, darthut. Wirklich haben wir schon an *Rivarol* und andern franz. *Beaux-esprits*, oder sogenannten Literatoren unter den Emigrirten, bemerken können, wie fremdartig beide Elemente sind. Der Franzose muss in der That, dem Wassergeflügel ähnlich, eine gewisse Fettigkeit an sich haben, wodurch er sich immer trocken durch alle Fluthen erhält. Daraus lässt sich leicht auf die ungeheure Schwierigkeit schliessen, die diejenigen zu überwinden haben, welche muthig, und vom Eifer zum Guten und Schönen beseelt, sich dem undankbaren Geschäfte unterziehen, unter Franzosen, und im eiskalten Paris selbst, deutsche Wissenschaft, deutsche Art und Kunst, bessere Cultur mit einem Worte, zu predigen.

Schliesslich ruft der Vf., in dem lächerlichsten Gefühle des Wohlgefallens über sein Machwerk, (welches Gefühl ihm nur die unverschämteste Ignoranz zu gewähren vermochte): *J'en appelle à tous les bons esprits de l'Europe sur la solidité de toutes les observations contenues dans cet Eclaircissement! J'en défere surtout à ce Français inappréciable, dont le courage égale le savoir et l'éloquence; à ce journaliste infatigable, que la Providence avait sans doute réservé ..... à ce Mr. Géoffroi qui vaut seul une armée à sa patrie..* u. s. w. (S. 91.). Also, der erste Philosoph in Europa, der Hr. Abbé *Sabatier;* der zweyte, der Hr. Abbé *Gioffroi!* — An Prahlerey fehlt es überhaupt hier nicht. Vorn und hinten stehen besondere Stücke abgedruckt, *Avertissement*, *Lettres*, wodurch diese kleine Schrift mit dem Erze des Selbstlobes bepanzert erscheint. Da erfahren wir, dass sie nur ein Anhang zu einem grössern Werke ist (*Traité de la Souveraineté*), welches künftige Ostern ans Licht treten soll, „den *Esprit des Lois* von *Montesquieu* weit übertreffen" (S. 118.), und seinen Vf. zum *Réformateur des erreurs de son siècle* (S. 44.) unfehlbar machen wird. Die zwölf letzten Seiten füllt eine *Lettre à Mr. l'abbé Sabatier de Castres, sur son ouvrage de la Souveraineté*, von einem uns unbekannten Hn. *P. Motte, de Genève* [*aujour d'hui*], *Professeur de Philosophie et de Mathématiques, à Haggers en Russie.* Für diesen Anwald des Anwalden des *Spinoza* sind auch im heutigen Frankreich keine grössere Männer, als eben derselbe elende *Gioffroi*, und der noch elendere *Jondot*. Alle diese saubern Herrn, nebst Abbé *Sabatier*, *Motte* et Consorten, gehören insgesammt unter die Clique der ärgsten Obscuranten, die man in Frankreich mit der Benennung *les frères obscurantins* zu bezeichnen angefangen hatte. — Von Deutschland scheint auch Hr. *Motte* eben so viel zu wissen, als der Abbé *Sabatier* selbst: so dass, falls die guten Einwohner von Haggers in Russland den Hn. Professor einst über die Sprache der Teutonen befragen wollen, er ihnen dieselbe Antwort ertheilen kann, wie der zurückgekehrte franz. Emigrirte in seiner Vaterstadt: *Ce n'est pas proprement une langue; chacun parle son jargon; mais ils s'entendent entr'eux;* welches letztere freylich als ein nicht geringes Lob anzusehn wäre, wenn der gute Mann die deutschen philosophischen Schulen im Sinne gehabt hätte.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Polyidos.* Tragödie. 1805. 73 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter mehrern neuern Dramen, die den trefflichen Meisterwerken des alten griechischen Kothurns nachgebildet sind, verdient diess gegenwärtige einen ausgezeichneten Rang. Nicht nur hält es sich ganz streng, und weit strenger, als alle bisherigen, an die äussere Form der antiken Tragödie, sondern es ist auch in der That von ihrem hohen Geiste nicht wenig in diese Production übergegangen, so dass, wenn auch schon die Kritik manches mit Recht gegen das Ganze einzuwenden hätte, wenn die Behandlung des gewählten Stoffes, vielleicht seine Wahl schon, nicht durchaus befriedigen dürfte, man gewiss doch dem edeln Talente des Vfs., der mit so glücklicher Ahndungskraft die reine Schönheit des alten Trauerspiels aufgefasst, und in sehr vielen Partieen seines Werkes nachgebildet hat, seine Achtung und seinen Dank nicht versagen kann. Der Stoff ist aus Hyginos und sonsther bekannt; die Wiederbelebung eines Sohnes des Königs Minos in Kreta durch den Seher Polyidos oder vielmehr durch Apoll, der die Ehre seiner Göttersprüche retten will, ist der Inhalt der Fabel. Der Vf. hat einige Aenderungen zum Behufe seines tragischen Zweckes damit vorgenommen, die von Künstlerverstande zeugen. Polyidos, hier, was Tiresias bey Sophokles, hatte durch einen Orakelspruch, durch den er sich selbst (S. 28.)

> königlichen Ehrenglanz,
> Wenn einst den Sohn des Königs die Gruft umschliesst,

geweissagt, den scheuen Zorn des Königs aufgeregt, und war von diesem aus dem Lande verwiesen worden. Minos, über den Verlust seines Sohns empfindlich bekümmert, erhielt von Phöbos statt der Antwort die Aufgabe eines Räthsels mit dem Bescheid, nur der werde ihm den Sohn bringen, der das Räthsel zu lösen im Stande sey. Polyidos löst es, und bringt dem getäuschten Vater den todten Sohn zurück. Der von Schmerz und Argwohn zerrissene Vater, bestärkt durch diesen Vorfall in seinem vorausgehegten Verdachte gegen Polyidos, beschuldigt diesen der Mordthat selbst, und lässt ihn, den Lebendigen zum Todten, in das seinem Sohne voraus schon errichtete Mausoleum einkerkern, im reichsten Schmucke eines Königs, um so seiner Weissagung zu spotten. Aber gegen

gen seinen Willen muss er dem Willen des Schicksals dienen. Das Orakel soll bey Ehren bleiben; wunderbar wird das Grabmal gesprengt, wunderbar der unschuldige Seher gerettet, und aus seinen Händen erhält der Vater statt des todten Sohnes jetzt den wieder belebten, von Polyidos auf ein von Apollo gesendetes Zeichen durch wundersame Mittel zum Leben gerufen. Diess ungefähr ist der sehr einfache Inhalt des Stückes, wie man sieht, eigentlich mehr Begebenheit als Handlung, mehr geeignet, Andeutungen von Charakteren, als vollständige Charaktere vor die Anschauung zu bringen; aber die Situationen sind poetisch, und Interesse zu wecken geschickt. Der Vf. hat auch seine Leser — ob auf dem Theater diese Tragödie Glück machen dürfte, zweifeln wir — vorzüglich durch eine treffliche edle Sprache, bey dem so einfachen Gange des Stüeks, dennoch sich zu gewinnen gewusst. Besonders ist die hohe Gestalt des Sehers ungemein glücklich aufgefasst und gezeichnet. Er ist so ganz hingestellt als der Mann, der einer unsichtbaren Welt angehört, und an der sichtbaren nur wie eine Erscheinung des Himmels vorübergeht. Wie edel sind nicht seine Worte zum erzürnten Könige S. 29.:

> In deinem Reiche, König, herrschen Götter auch!
> Gehorsam neiget deinen Winken sich das Volk,
> Doch sicher über deinem Haupte führet Zevs
> Die Wolken hin, und Bassarens der Sterne Chor;
> Und ob du ihnen zürntest, ziehn sie ruhig fort
> Im hohen ätherhellen Götterreich der Luft.
> Du bannst sie nicht, zu ihnen reicht dein Zürnen nicht.
> So wandelt auch der Seher durch der Fürsten Land,
> Doch unberührt von ihres Herrscherwillens Macht.

Minos ist ganz Repräsentant willkürlicher Macht. Nur seinem tiefen Schmerze können wir die widrigen Aeusserungen derselben gegen den unschuldigen Boten und gegen Polyidos verzeihen. Indess sein Schmerz um den todtgeglaubten Sohn offenbart sich würdig, ja voll tiefen Gefühls S. 5.:

> Sprich mir von Trost nicht, ehre deines Königs Schmerz!
> Der Trost um Todte ist ein frecher Tempelraub.
> Was bleibt dem Todten von der Erdengüter Zahl,
> Als eine Wohnung in der Freunde treuer Brust,
> Gehütet von der Wehmuth bittersüssem Schmerz?
> Den Hüter schläfert eure glatte Zunge endlich ein,
> Und bannt den Todten aus der warmen Brust ins Grab.

Diess wird zum Chor gesagt, der von Anfang bis zum Ende, nach alter Weise, als Zeuge und Mithandler, Rather und Warner, Erreger und Sänftiger der Leidenschaft durch das Stück herrscht. Einen der schönsten lyrischen Wechselgesänge des Chors, im Sophokleischen Geiste gedichtet, findet man S. 35 — 41. Ueberhaupt erinnert manches, schon der Anfang, an den *Oedipos des Sophokles*, einzelne Partieen an *Aeschylos*, vieles an die *Braut in Messina*; nur scheint es, durchaus sey des Lebendighandelnden, das man doch mit Recht von einer Tragödie will, und die alte Tragödie auch gewährte, zuviel einer enggeschlossenen antiken Form aufgeopfert worden. Dass man gar nicht erfährt, wie der Sohn des Minos umgekommen, auch dann nicht, da er wider zum Leben erweckt wird — dass es voraus nicht geschieht, motivirt eher den raschen Verdacht des Vaters — dass seine Gestalt uns gar nicht vorgeführt wird, dass endlich die Wunder bey seiner Wiederbelebung zu gehäuft sind — giebt wenigstens keine wohlthuende Empfindung. Von der technischen Form ist gesprochen worden. Wie glücklich die Trimeter des Vfs. sind, in denen das Dialogische, nur da und dort unterbrochen von Tetrametern, abgefasst ist, mögen die ausgehobenen Proben beweisen. Wir wünschten von ihm einen deutschen Sophokles oder Aeschylos; doch auch seine eignen Geistesproducte, wenn sie diesem gleich sind, und es vielleicht noch übertreffen, werden jedem Freunde des Schönen willkommen seyn.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Federzeichnungen* von *Ernst Scherzer*. *Erstes* Bdchen. 1805. 313 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Leser von Geschmack wird in diesen Erzählungen viel Geistreiches und Treffliches finden; der Humor des Vfs. hat Originalität und Kraft genug, die Wirklichkeit zu veredeln, und dem Gewöhnlichen Reiz zu geben. Dabey fällt er nicht in den Fehler, der dem begeisterten Humor so oft eigen ist, mitten im griechischen Tanze einige nordische Kraftsprünge zu machen! — Am eigenthümlichsten offenbart sich der Geist des Vfs. in der Erzählung: Bandow der Glückliche, und in den Papageno's. Die Briefe einer verunglückten Kammerjungfer sind reich an einzelnen komischen Einfällen; aber zuweilen blickt durch die Maske der Ironie zu sehr der Vf. hervor, welches dem Ganzen Schaden thut. Das Opiat für den Postmeister in K. ist gut erfunden, aber auf den Helden, der in dem Mährchen geschildert zu werden scheint, nach unserer Meinung nicht ganz anwendbar; auch ist die Einleitung ein wenig zu gedehnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Leipzig* u. *Breslau*, b. Buchheister: *Sendschreiben an den Prediger Hrn. Haertel, sein Lob und Tadel der schles. Gutsbesitzer betreffend*, nebst Vorberichte vom Major *von Poser*. Ohne Jahrz. (1805.) 38 S. kl. 8. (4 gr.)

Berlin, *Leipzig* u. *Breslau*: *An den Hrn. Major von Poser*, nebst einem Anhange über die Milde, die man in diesem Jahre von der schles. Geistlichkeit erwartete, von dem Prediger *Härtel*. 1806. 38 S. kl. 8. (4½ gr.)

Der Hr. Pred. *Härtel* zu Karoschky im Trebnitzischen hatte im Julinsstück der schles. Provinzialblätter 1805. zwey Aufsätze einrücken lassen unter dem Titel: 1) das gegenwärtige theure Jahr, in Beziehung auf den robotsamen Landmann. 2) Beweise der Güte und Härte schlesischer Gutsbesitzer gegen

die

die Armen im gegenwärtigen theuren Jahre. In ersterm zeigt er, dass die Lage derjenigen robotsamen Landleute, welche weniger Getreide bauen, als sie bedürfen, sehr traurig ist. In dem letztern führt er einige gute Handlungen wohlthätiger Gutsbesitzer, mit Benennung der Anfangsbuchstaben an, erwähnt einer grossen Deterioration eines ungenannten Gutes, wodurch der Unterthan fast die Hälfte der Habe verloren, verspricht, ein stehendes Magazin edler Handlungen der Gutsherrschaften zu liefern, um noch mehrere zum Guten zu erwecken, und droht denjenigen mit der Publicität, welche auch in diesem Unglücksjahre Härte zeigten. Der Beweggrund zu diesem letztern Aufsatze war, wie Hr. *Härtel* sagt, das viele Gute, was man von den böhmischen Gutsbesitzern in Zeitungen gelesen, und das Missbehagen, dass von der Wohlthätigkeit der schles. Gutsherrn in allen öffentl. Blättern ein tiefes Stillschweigen wäre. Er hatte rings um sich her die edelsten Beweise von der erprobten Gutmüthigkeit des schles. Charakters bemerkt, und sammelte noch mehr, um sein Vaterland auch in dieser Rücksicht wieder in dem vortheilhaftesten Lichte zu zeigen. Wider Vermuthen stiess er aber auf mancherley Anomalien und Härten verschiedener Gutsbesitzer. Als Menschenfreund warf er sich nun zum Sachwalter der Bedrückten auf, mit einem Enthusiasmus, der ihm bey seinem Berufe, auf das Herz zu wirken, wohl zu verzeihen ist, wenn es gleich nicht zu läugnen seyn dürfte, dass enthusiastische Ausdrücke oft der guten Sache schaden, und jedes Ding zwey Seiten hat, dass oft ein grosses Uebel local nothwendig oder unheilbar ist, oft ein grösseres Gut bewirkt, und man zur Radical- oder Palliativkur nur äusserst vorsichtig, zumal mit einem Mittel, wie die Publicität ist, schreiten muss.

Der Hr. Maj. *v. Poser* fand diese Aufsätze des Hn. *H.* nicht bloss bedenklich und unrichtig, sondern sogar anstössig und beleidigend für den schlesischen Adel, und wollte dagegen eine weitläuftigere Zurechtweisung in die schles. Provinzialblätter setzen lassen. Da diese Schrift nicht aufgenommen ward: so gab der Hr. M. *v. P.* Nr. 1. heraus, dessen Inhalt Rec. ganz kurz, und zwar, da der Hr. Maj. alles anonyme Urtheil verbietet, ohne alles Urtheil hier angiebt. Der eigentlich gegen den Herausg. der Provinzialblätter gerichtete Vorbericht zeigt, wie unrecht dieser daran gehandelt, dass er des Hn. M. *v. P.* Aufsatz nicht auf dessen Kosten aufgenommen habe, wirft ihm nebenbey vor, dass in diesem Journal oft harte Ausfälle auf die Gutsbesitzer vorkommen, und sucht zu beweisen, dass er mit Fug und Recht dem Hn. Pred. *Härtel ne sutor ultra crepidam* zurufen könne. Diess geschieht alles in Analysirung und Beantwortung eines Briefes, mit welchem der Herausg. der schles. Prov. Bl. den Aufsatz des Hn. Majors zurückgesendet. Zum Schlusse wird angemerkt, dass der Ausdruck Gutsbesitzer nur eigentlich Freybauern bedeute, und gar nicht adliche Dominia begreife. (Dennoch braucht der Hr. Maj. diesen Ausdruck mehrmals, vielleicht aus Nachsicht und Connivenz: denn aus Purismus dürfte er es wohl nicht thun, da man die Ausdrücke Grundherrschaft, Erbherrschaft Herrschaft, Grundherr, Erbherr hat, welche allerdings sonorischer klingen, und wirklich vielen adlichen und bürgerlichen Gutsbesitzern mehr gefallen.) S. 11 bis 34. enthält das eigentliche Sendschreiben an den Pred. *Härtel*, d. d. Herrnlauersitz den 28. Aug. 1805. unterzeichnet. Hr. Major *v. Poser* lobt die gute Absicht des Hn. *H.*, versichert aber, dass er sich gewiss geirrt, nicht recht gehört oder gesehn habe, wenn er irgendwo Härte und Unmenschlichkeit fand: denn so etwas würde in preussischen Staaten gar nicht geduldet. Dieses von angesessenen Personen zu behaupten, welche den Gesetzen und Richtern nicht entgehen können, heisst Polizey und Gesetzgebung herabsetzen. Zwar wird zugestanden, dass ein Fliegenstecher unter den Gutsbesitzern hier und da mit unterlaufe, führt der Hr. Maj. fort; das wenige aber, was man von ihnen wisse, werde hier wenigstens von dem vielen Guten überwogen, was man bey den übrigen Klassen (nicht Ständen) wahrzunehmen Gelegenheit habe, und sie verdienten nicht so oft und so sehr heruntergesetzt zu werden, wodurch das Ganze die Achtung verliere, die ein Gutsbesitzer haben müsse, wenn er nützlich wirken, und die Befehle der höhern Obrigkeit ausrichten solle, oder, wenn dem Gutsbesitzer Amtsgeschäfte übertragen werden, wodurch er ein Diener des Staates wird, welches häufig geschehe, und ohne Gehalt, um dem Staate und seinen Mitmenschen nützlich zu seyn. S. 17. folgt das fürchterliche, im Vorberichte vertheidigte, *ne sutor ultra crepidam*, welches der Hr. Major von dem Organist Keschner, bey dem er als Knabe (als Junker) in Pension auf der reform. Friedrichsschule in Breslau gewesen, vor 40 Jahren oft gehört zu haben versichert. Doch die Leser werden aus dem bisherigen schon abnehmen können, wie der Hr. Pred. *H.* abgefertigt wird. Da übrigens dieser auch ein Wörtchen von der Erziehung der Jugend mit einfliessen lassen: so belehrt ihn der Hr. Maj., dass er, wenn er Söhne hätte, und nicht einen Mann fände, dessen Meinungen durch Lebenserfahrungen gereift und berichtigt sind, oder den Willen hätte, sich zu berichtigen, sie lieber durch einen gut gedienten ehrlichen Mann von Unterofficier erziehen lassen würde, als von den neuen Erziehern, welche die Welt und die Menschen mit Gewalt zu ihren Idealen hinauf ziehen wollen u. s. w. S. 34. folgt eine wahrscheinlich bloss vorgebliche Ankündigung einer Zeitschrift: Annalen der Verstosse wider gesunde Vernunft und Lebenserfahrung, als Gegenstück zu den Annalen der leidenden Menschheit, von *F. W. Richter*, Organist zu Herrnlauersitz bey Köben in Schlesien, zu welcher alle Menschen, Collegen u. a., besonders solche, denen der Kantische kategorische Imperativ den geraden Menschensinn nicht entwunden hat, eingeladen werden; auch Gelehrte sind nicht ausgeschlossen.

Diese originelle Schrift des Hn. Majors beantwortet und widerlegt Hr. *Härtel* Nr. 2. mit Ernst und Würde. Nach einigen vorläufigen Complimenten beweiset Hr. *H.*: dass er niemals von dem Adel etwas nachtheiliges schreiben, sondern vielmehr ihn loben wollen, und zeigt: dass er keinesweges Aufruhr, Diebstahl und andere ihm Schuld gegebene Dinge in seinen unschuldigen Aufsätzen gepredigt. Im Verlaufe seiner Vertheidigung sagt er Manches, was wieder in das schwierige Kapitel der Verhältnisse zwischen Grundherrn und Unterthan einschlägt, was der Hr. Major gar nicht, oder von einer andern Seite zur Sprache bringen lassen wollte, da es freylich nicht zu läugnen ist, dass der Bauernstand (die Bauernklasse) sich sehr verschlimmert hat, und diess zwar gerade da, wo der Bauer reich und wohlhabend ist; ein gewöhnliches Schicksal der Menschen, die in allen Ständen (Klassen) den Reichthum nicht vertragen können, und den Spruch Matth. 19, 24. wahr machen. — Zur Kunde von Schlesien glaubt Rec. noch zwey auf diesen Streit Bezug habende Facta anführen zu müssen: auf einer Reise im Gebirge fand Rec., dass die Unterthanen sehr gern zu Hofe gingen, weil sie ein Brot bekamen, das nach den damaligen Preisen Aug. 1805. 6 gr. werth war. Zur Bekundung führt Rec. das dem Kloster Leubus gehörige Gut Seichau, eine Meile von Goldberg, an. Das zweyte weit wichtigere Factum ist die thätige Hülfe, die der König bey der Hungersnoth Schlesien zufliessen liess, und die rastlosen Anstrengungen des Minister v. Hoym, in der von der Hungersnoth am meisten bedroheten Gegend Rath zu schaffen. Dadurch allein geschah es, dass die Noth nicht so hoch stieg, wie in Böhmen, und in Schlesien die preuss. Regierung dem Adel kein solches Compliment machen durfte, als die östreichsche in Böhmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. April 1806.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Trattner: *Ephemerides Astronomicae anni* 1806., ad Meridianum Vindobonensem jussu Augustissimi a *Francisco de Paula Triesnecker*, Astronomo Caes. Reg. Universitatis etc., et *Johanne Bürg*, Adjuncto Astron. Caes. Regio supputatae. Cum Appendice. 1805. 394 S. 8.

In die Berechnung des Himmelslaufes für 1806. ist noch keiner der neuen Planeten aufgenommen: doch finden sich, ganz am Schlusse des Werks, die Oerter der Ceres von 6 zu 6 Tagen berechnet. Der Anhang besonderer astronom. Aufsätze ist folgenden Inhalts. I. Neue Mercurstafeln, von *Triesnecker* berechnet. Die Elemente der Mercursbahn, welche Hr. *T.* vorläufig in den Ephemeriden 1799. bekannt gemacht hat, sind hier, zum Behuf astronomischer Rechnungen, in Tafeln gebracht. Jene Elemente sind, zufolge der Tafeln: Epoche der mittlern Länge Mercurs auf 1800., in mittl. Pariser Zeit 3ᶻ 18° 10′ 34″. Länge der Sonnenferne 8ᶻ 14° 20′ 27″, des Knoten 1ᶻ 15° 57′ 24″. Hundertjährige Bewegung der mittl. Länge 2ᶻ 14° 4′ 25″, der Sonnenferne 1° 33′ 56″, des Knoten 1° 10′ 18″. Neigung der Bahn 7° 0′ 5″. Mittl. Entfernung von der Sonne 0,387099, Excentricität 0,079608, und gröfste Gleichung des Mittelpunkts 23° 40′ 58″,1. Die Excentricität und Neigung der Bahn sind aus Greenwicher Beobachtungen, in der Nähe des Apheliums und Periheliums; und im Zeitpunkte der gröfsten Breite Mercurs angestellt, und die übrigen Elemente aus sorgfältig geprüften Beobachtungen der Durchgänge Mercurs durch die Sonne abgeleitet. Perturbationsgleichungen sind diesen Tafeln nicht beygefügt. — II. Geographische Längen, aus Fixsternbedeckungen und Sonnenfinsternissen, berechnet von *Triesnecker*. Man kennt aus älteren Jahrgängen der Wiener Ephemeriden die verdienstliche Arbeit des Vfs., die er durch astronomische Bestimmung der geographischen Länge einer grofsen Anzahl Oerter in und aufser Europa unternommen hat. Nur echte Geographen, welche wissen, was zur astronomischen Orientirung einer Karte gehört, und welche das Schwankende in den Angaben verschiedener Karten für die Position der meisten, oft selbst der berühmtesten Orte aus eigener Einsicht kennen, sind im Stande, den Werth einer solchen Arbeit ganz zu schätzen; um so mehr werden sie es dem Vf. danken, dass er die weitläuftigsten und mühsamsten parallaktischen Rechnungen nicht gescheut hat, um fast in allen Gegenden der Erde fixe astronomisch bestimmte Punkte, vorzüglich in Hinsicht auf geogr. Länge, zu liefern, die meistens mit noch weniger Sicherheit als die geogr. Breite bekannt ist. Der Vf. glaubte diese geographischen Beyträge, die für gründliche Verbesserung unserer Landkarten so wichtig sind, mit dem Jahrgange 1802. der Ephemeriden geschlossen zu haben; liefert aber, nachdem er inzwischen einen neuen Vorrath von Beobachtungen gesammelt hatte, im gegenwärtigen Bande einen sehr beträchtlichen, an neuer Ausbeute für die Geographie ungemein reichen Nachtrag. Es finden sich darunter auch verschiedene ihrer geogr. Lage nach bisher wenig genau bekannte Orte, z. B. Bagdad, Diarbekr, Dmitriewsk, Georgstown (nahe bey der Stadt Washington in Nordamerica), Peterwardein, Smyrna, Tanger (in Africa), Veracrux, Washington. Die Länge von Amsterdam berechnet nun der Vf. aus 12 neueren Beobachtungen von D. *Keyser* 1801 — 1803. im Mittel zu 10′ 9″,6, die Länge von Peking zu 7 St. 36′ 8″,5 östlich in Zeit von Paris; letzteres Resultat bestätigt Pat. *Hallerstein's* Angabe für die Länge von Peking gegen *Pingré* und *Roumovsky*. — III. Geographische Längen mehrerer von *Cook* auf seiner Reise um die Welt besuchten Plätze an der Seeküste, sammt der Länge von Tobolsk in Sibirien, berechnet von *Triesnecker*. Man hatte bisher von den astronomischen Originalbeobachtungen, welche die beiden Sternkundigen, *Wales* und *Bayly*, die Begleiter *Cook's* auf seiner Reise um die Welt in den Jahren 1772 — 1775. gemacht hatten, und welche das *Board of Longitude* in einer eigenen Sammlung, London 1777., herausgab, für die Geographie keinen Gebrauch gemacht, da diese Beobachtungen erst eine beschwerliche Berechnung erforderten. *Triesnecker* hat ihnen diesen Dienst erzeigt, und zum Theil dabey eine zwar nicht neue und völlig unbekannte, aber für geographische Längenbestimmung wenigstens noch nicht häufig genug benutzte Methode, die an verschiedenen Orten beobachtete Culmination des Monds, in Anwendung gebracht; mit welch glücklichem Erfolge, zeigen die hier vorkommenden ausführlich dargestellten Beyspiele. Aus Beobachtungen verschiedener Art fand der Vf. folgende Längen: Bay der Königin Charlotte 191° 49′ 53″, Otaheiti, Venusspitze 228° 12′ 0″, Inf. Pudyou bey Neucaledonien 182° 17′ 48″, Vorgeb. der guten Hoffn. 36° 4′ 50″, Tongatabu (Freundschaftsinf.) 202° 29′ 36″. Ueber die Länge von Tobolsk waren *Chappe* und *Pingré* lange ungewiss; *Triesn.* setzt sie, vermöge der Sonnenfinsterniss 1761. 2. Jun., durch Vergleichung mit Cajaneburg 4 St. 23′ 58″,7 östl. in Zeit von Paris. — IV. Ueber die Bradleysche Refractionstafel, und die Rectascen-

sion des Sterns α im Adler, von *Bürg*. Schon in den Wiener Ephem. 1797 und 1798. hat Hr. *B.* durch umständliche Erörterung der Strahlenbrechung für die Zenitdistanzen 52° und 64° in Greenwich gezeigt, dass die Bradleysche Refraction überhaupt etwas zu klein sey. Diese Untersuchungen setzt er hier fort, und zugleich mit der bekannten Frage in Verbindung, welche seit einigen Jahren die Astronomen stark beschäftiget hat: ob wirklich die Rectascension von α des Adlers bey *Maskelyne*, nach der eigenen Meinung dieses Astronomen, um 3",8 zu vergrössern, und damit die gerade Aufsteigung aller Maskelyneschen Fundamentalsterne um eben so viel grösser anzunehmen sey? Es waren keine Zenitdistanzen jenes Sterns um die Aequinoctien herum vorhanden, und daher *Flamsteed's* Methode, die absoluten Rectascensionen zu finden, nicht anwendbar. *Bürg* war also genöthigt, zur genaueren Untersuchung der streitigen Frage über die Rectascension des Sterns eine Methode anzuwenden, die zum Theil von der wahren Grösse der Refraction abhängig war, und daher mit der Frage über die allgemeine Zulässigkeit der Bradleyschen Refraction in genauem Zusammenhange stand, und diess gab ihm Anlass, seine frühere Behauptung, dass die Bradleysche Strahlenbrechung, wenigstens für Greenwicher Beobachtungen, vergrössert werden müsse, mit neuen nicht unwichtigen Gründen zu bestätigen. Die schon erwähnte Methode beruht auf folgenden: Zenitdistanzen der Sonne, in der Nähe eines Aequinoctiums beobachtet, wurden durch den Collimationsfehler (den *Bürg* aus einer ansehnlichen Reihe von Greenwicher Beobachtungen genau bestimmte, und mit *Maskelyne's* eigener Angabe nahe einstimmig fand), durch die (Bürgsche) Refraction und die Parallaxe in wahre verwandelt, und daraus weiter die Abweichung, und aus dieser die Ascension der Sonne hergeleitet; da der Gang der Uhr bekannt ist, so kennt man auch die Ascensionen aller an den nämlichen Tagen zugleich mit der Sonne beobachteten Sterne, und der sehr genau beobachtete Maskelyne'sche Ascensionsunterschied zwischen jedem dieser Sterne und α des Adlers giebt eben so viele unmittelbare Data für die Ascension des letzteren Sterns an die Hand. Auf diesem Wege fand *Bürg* für den Anfang des Jahrs 1802. die Rectascension von α Adl. 19 St. 41' 7",231. *Piazzi* giebt an: 19 St. 41' 7",236, *Maskelyne* selbst 19 St. 41' 7",130. Die Maskelyne'sche Vermehrung dieser Rectasc. ist also nicht nur ganz gegründet, sondern diese Vermehrung muss nach *Bürg* und *Piazzi* eher noch um 0",10 in Zeit oder 1",5 im Bogen stärker angenommen werden. *Bürg's* neuere Gründe, warum die Bradley'sche Strahlenbrechung für Greenwich zu klein ist, sind unter andern diese: Eine Vergleichung der Declination von 36 der vornehmsten Sterne, die *Maskelyne* mit Anwendung der Bradleyschen Refraction bestimmt hat, mit der Declination eben dieser Sterne nach *Piazzi*, zeigt zu auffallende Verschiedenheiten in den Angaben dieser beiden berühmten Astronomen, als dass ihre Angaben wohl neben einander bestehen könnten; aber jene auffallenden Unterschiede reduciren sich auf eine ganz mässige Grösse, sobald man die Bürgsche Refraction anwendet; beym Gebrauche der letztern findet man auch lange nicht so grosse Verschiedenheiten der Ascensionen, die aus Beobachtungen um die Frühlingsnachtgleiche, und solcher, die aus Beobachtungen um die Herbstnachtgleiche gefolgert worden sind. Auch *Méchain* versichert, dass die grossen Unterschiede, die er für die Schiefe der Ekliptik aus Beobachtungen des Sommer- und Wintersolstitium mit Anwendung der Bradley'schen Refraction gefunden, durch die Bürgsche Refr. beynahe ganz verschwinden. Die Refraction für Palermo ist, nach sorgfältigen Wahrnehmungen von *Piazzi*, nicht merklich von der Bradleyschen verschieden. Um die Frage, ob jedes Klima wohl eine eigene Refractionstafel fordere? zu entscheiden, und die Refraction für jede Sternwarte insbesondere aufs genaueste auszumitteln, schlägt *Bürg* folgendes Verfahren vor: Man bestimmt die Breite jedes Orts theils durch Beobachtungen des Polarsterns über und unter dem Pole (diess kann füglich auch zur Zeit der grössten östlichen und westlichen Digression des Polarsterns vom Meridian, oder zur Zeit der Nachtgleichen geschehen), theils durch Beobachtung der Sonnenhöhen in der Nähe eines Aequinoctiums. Beym Polarstern und bey der Sonne wird der Fehler der gebrauchten Refraction auf entgegengesetzte Seiten fallen; der Unterschied der Breite, die man aus beiden erhält, wird, durch zwey getheilt, den Fehler der gebrauchten Refractionstafel für die Höhe 45° geben, und das Mittel aus beiden Breiten wird von der gebrauchten Refractionstafel unabhängig seyn. — V. Astronomische Beobachtungen, zu Wien und an andern Orten angestellt. Zuerst Beobachtungen in Wien vom J. 1804., worunter auch mehrere von *Seeber* aus Karlsruhe, der als Astronom für die Sternwarte zu Mannheim bestimmt ist. Beobachtungen zu Ofen, von *Taucher* und *Hulman*; die Sonnenfinsterniss am 11. Febr. wurde in Gegenwart des Palatinus, Erzherzogs *Joseph*, beobachtet; sie erreichte in Ofen 11 Zolle 49 Min. Eben dieselbe Sonnenfinsterniss zu Karlsburg in Siebenbürgen beobachtet. Verschiedene Beobachtungen zu Prag vom K. K. Astronom *David* und dem Adj. *Bittner*, zu Kremsmünster von *Derfflinger*, zu Regensburg von P. *Heinrich*, zu Amsterdam von D. *Keyser*, zu München von Prof. *Schiegg*, und an andern Orten. Beobachtungen der Ceres und Juno in Mayland, Palermo, auf dem Seeberg; aufs neue wiederholte genaue Beobachtungen der Rectascensionen von 11 Hauptsternen, in Palermo von *Piazzi* angestellt; darunter ist die mittlere Ascension von α des Adlers auf den 22. Dec. 1803. = 295° 18' 14",8 aus 16 correspondirenden Beobachtungen, und 295° 18' 15",5 aus allen 52 Beobachtungen überhaupt. Um das Sommersolstitium 1804. fand *Piazzi* die scheinbare Schiefe der Ekliptik 23° 28' 1",60. Die Polhöhe von Brünn beobachtete Dr. *von Schindler* mit einem Baumannschen Sextanten aus 46 Beobachtungen im Mittel = 49° 11' 32",2.

NATUR-

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, b. Frauenholz: *Naturgeschichte der Vögel Deutschlands*, in getreuen Abbildungen und Beschreibungen von *Joh. Wolf*, Doctor der Philosophie und erstem Lehrer an der Knaben-Industrieschule zu Nürnberg, und Dr. *Bernh. Meyer*, Fürstl. Ysenburg. Hofrathe u. f. w.

Auch unter dem Titel:

Histoire naturelle des Oiseaux de l'Allemagne représentés d'après nature et décrits par *J. W.* et par *B. M.* Mit deutschem und französischem Texte in gespaltenen Columnen neben einander. 1805. 88 S. fol. m. Kpfrn.

Diefs Werk erschien bisher blofs mit französischem Texte unter dem viel zu engen Titel: *Les Oiseaux de la Franconie*, und wir haben davon neun Lieferungen vor uns, deren Inhalt die Erweiterung des Titels vollkommen rechtfertigt. Obgleich Rec. für seine Person von Bearbeitungen einzelner Zweige der Naturgeschichte nach einzelnen Provinzen kein grofser Freund ist: so mufs er doch gestehen, dafs die specielle Naturgeschichte der Vögel durch Arbeiten und Abbildungen, wie die vorliegenden, fehr gewinnen mufs. Die Herausgg. find dem Publicum als Naturgeschichtsforscher schon vortheilhaft bekannt, und von den Kupfern ist es genug zu sagen, dafs Hr. *Frauenholz* ihre Herausgabe besorgt, um ihre Güte anzudeuten, indem es bekannt ist, dafs er, wenn er fich einmal für eine Unternehmung interessirt, weder Mühe noch Aufopferung spart, um sie durch gute Künstler nach Würden ausführen zu lassen. Ein ornithologisches System konnte natürlicher Weise bey einem heftweise erscheinenden Werke, wo die Gegenstände abgebildet werden, wie sie fich gerade darbieten, nicht beobachtet werden: vermuthlich wird aber zu Ende des Werks ein systematischer Index folgen. Den Anfang macht der *Uhu (Strix bubo)* mit den deutschen Synonymen, und den lateinischen, französischen und englischen Namen, nebst den Citaten der besten Abbildungen; dann folgen die *Kennzeichen der Art*, die *eigentliche Beschreibung des Vogels*, die Angabe des *Aufenthaltes*, der *Eigenschaften* (soll heifsen Lebensweise), der *Nahrung*, der *Fortpflanzung* und des *Nesterbaues*, des *Nutzens* und *Schadens*, den sie bringen, und der *Feinde*, die ihnen nachstellen, so wie zugleich die *Jagd* und der *Fang* derselben beschrieben wird. Den Beschlufs des Artikels macht die Angabe der *Verschiedenheiten* (der Varietäten), die man von dem beschriebenen Vogel kennt. Die Abbildung des (männlichen) Uhu, so wie von allen, wo wir es nicht besonders anmerken, ist von *Gabler* und fehr brav. Auf die eben angegebene Weise find alle folgende Vögel behandelt. — Der *Dorndreher (lanius spinitorquus)*, Männchen und Weibchen. — Die *Elster (corv. pica)*, Männchen. Die Anmerkungen, die fich oft zu Ende eines Artikels finden, enthalten nicht felten brauchbare anatomische Beobachtungen; so fand fich hier einmal nur ein Hode, der so grofs wie eine grofse Bohne und oval war. — Der *Kernbeißer (loxia coccothraustes)*, Männchen und Weibchen abgebildet. — Der *Gimpel (loxia pyrrhula)*, Männch. u. Weibch. — Die *Kohlmeise (parus major)*, M. u. W. — Der *Thurmfalke (falco tinnunculus)*, Männchen und das Junge; die Darstellung des Jungen ist besonders in einem hohen Grade vortrefflich. — Der *Gruinspecht* (Grünspecht) *(picus viridis)*, Männchen und ein Junges in der Maufe. — Die *Dohle (corvus monedula;* die Lebensweise davon fehr ausführlich. Das Männchen. — Der *Stockfalke (falco palumbarius)*, Männchen und Junges. — Der *Pirol (oviolus galbula)*, M. und W. — Das *Rothschwänzchen (motacilla phoenicurus)*. Die Beschreibung enthält fehr artige Bemerkungen über die Veränderungen des Gefieders während des Wachsthums, woraus fich ergiebt, dafs manche als *species* aufgeführte Vögel blofs *Varietäten* einer und derselben *species* find. Männchen, Weibchen und Junges find abgebildet. — Die *weiße Bachstelze (motacilla alba)*, M. u. W. — Die *Lachtaube (columba risoria)*, Männchen. — Der *große Haubentaucher (colymbus cristatus)*, Männchen u. Junges. — Der *Staar (sturnus vulgaris)*, Männchen und Weibchen. — Der *Grünling (loxia chloris)*, Männch. und Weibchen. — Die *Mauerschwalbe (hirundo apus)*, Männchen u. Junges. — Der *aschgraue Kuckuck (cuculus canorus)*. Ueber die Eigenheit des Kuckucks, feine Eyer in fremde Nester zu legen, findet man auch hier das gewöhnliche. (Dafs übrigens das Weibchen fich nicht mehr um die Nachkommenschaft kümmere, ist unseren Nachrichten zufolge unrichtig.) Die Zeichnung ist von *Gabler*, der Stich von *Dietrich*. — Die *Bisamente (anas moschata)*, M. und W. — Der *Hänfling (fringilla cannabina)*, Männchen, Weibchen u. Junges, von *Gabler* und *Dietrich*. — Das *Rothkehlchen (motacilla rubecula)*, Männchen und Junges, von *Gabler* und *Dietrich*. — Die *Ringeltaube (columba palumbaria)*, das Männchen, *Gabl.* u. *Dietr.* — Der *rauchfüßige Kautz (strix dasypus)*, Männch. u. W. — Der *Schwarzspecht (picus martius)*, eine vortreffliche Abbildung des Männchens. — Der *Bandspecht (picus major)*, M. u. W. — Der *Buchfink (fringilla coelebs)*, M. u. W. — Die *Tannenmeise (parus ater)*, M. und W. — Der *graue Würger (lanius excubitor)*, M., W. und Junges. — Die *Nebelkrähe (corvus cornix)*, Männchen. — Die *Schneekrähe (corv. pyrrhocorax)*, von *Hergenröder* und *Gabler*. — Die *rosenfarbne Drossel (turdus roseus)*, besonders schöne Abbildung von *Hergenröder* und *Bock*. — Der *Grölitz (loxia serinus* des *Scopoli)*, von *Hergenröder* und *Gabler*. — Die *kleine Ohreule (strix scops)*, *Hergenr.* u. *Bock*. — Der *Kreutzschnabel (loxia curvirostra)*, Abbildung vom Männchen, Weibchen und einem Jährlinge. — Der *Sperling (fringilla domestica)*. — Die *Alpenschwalbe (hirundo melba)*, eine besonders gute Abbildung von *Stölzner* und *Bock*. — Den Beschlufs der vorliegenden Hefte macht das *Steinhuhn (perdix saxatilis Wolfii)*. Möge doch der Fortgang und die Vollendung des vortrefflichen Werks durch nichts aufgehalten werden!

SALZ-

Salzburg, auf Kosten d. Herausg.: *Sammlung der Wurzeln von giftigen Gewächsen;* herausgegeben von *Balthasar Preiß*, Doct. der Heilkunde und Kurfürstl. Salzb. Regimentsarzt. *Erste* Lieferung. 1804. 40 Stück Wurzeln auf Pappdeckel geklebt. (4 Rthlr. 8 gr.)

Seitdem man in unsern Zeiten sich mehr bemüht hat, die Kenntniss der Giftgewächse allgemeiner zu verbreiten, um Unglücksfälle von genossenen Pflanzengiften zu verhüten, hat man häufig angefangen, nicht nur umständliche Beschreibungen dieser Gewächse zum Druck zu befördern, sondern auch Kupfertafeln und selbst *Herbaria viva* von denselben herauszugeben. Aber in allen diesen Werken werden die Wurzeln meistentheils übergangen. Gleichwohl machen bey vielen Giftgewächsen die Wurzeln gerade den schädlichsten Theil aus, wie diess insbesondere von dem *Wasserschierling*, der *Herbstzeitlose* u. a. m. bekannt ist. In dieser Rücksicht beschloss Hr. D. *Preiß*, eine eigene Sammlung von giftigen Wurzeln zu veranstalten. Die Wurzeln sind vollständig gesammelt, gut getrocknet, und sehr niedlich auf 10 Pappdeckel so aufgeklebt, dass jeder in 4 Felder eingetheilt ist, die immer die Wurzeln von verwandten Pflanzen enthalten. So findet man z. B. auf der vierten Tafel die Wurzeln von *Chaerophyllum sylvestre* und *hirsutum*, von *Conium maculatum* und *Aethusa Cynapium;* die fünfte Tafel enthält: *Helleborus niger* und *viridis*, *Trollius europaeus* und *Actaea spicata*, die in Apotheken oft mit einander verwechselt werden. Die zehnte Tafel enthält die Wurzeln von vier *Euphorbienarten*. Wir können diese Sammlung als einen zweckmässigen Beytrag zu den bisher von *Heckenberger* u. a. erschienenen Heften von Giftgewächsen empfehlen, und zugleich bemerken, dass eine *zweyte* Ausgabe sammt Fortsetzung bereits angekündigt worden ist.

STATISTIK.

Paris, b. Dubroca: *Almanac constitutionel de l'Empire français pour l'an* 1806. etc.

Auch unter dem Titel:

Calendrier pour l'an 1806. *et deuxième de l'Empire français.* 1806. 316 u. 175 S. 12. (18 gr.)

Diese von Hn. *D.* bereits im vorigen Jahre als eine *zweyte* Auflage seiner zuerst im J. 1804 erschienenen *Constitutions de l'Empire français* in Kalenderform gelieferte Arbeit konnte dem Vf. eben nicht viel Mühe machen. Ausser einer Einleitung zu den Constitutionen des französischen Reichs (S. 1—186.), die in vier Kapiteln eine kurze Geschichte der drey vorigen Dynastieen, des *Interregnums* von Ludwig XVI. bis auf Bonaparte, und der Consular-Regierung, nebst einer Uebersicht des militärischen Lebens Bonaparte's enthält, besteht der übrige Inhalt des *ersten* Theils aus den sogenannten Constitutionen des Reichs, nämlich der eigentlichen Constitution vom 8ten Jahre und den Ergänzungen durch sechs organ. Senatsbeschlüsse; der *zweyte* Theil aber liefert, unter dem glänzenden Titel eines *Tableau de l'Empire français organisé dans toutes ses parties*, in XI Kapiteln die gesetzlichen Verfügungen über die Organisationen des Hofstaats, des Senats, der Ehrenlegion des Staatssecretariats, Staatsraths und der Ministerial-Departements, der Administrationen, der Justiz, des Militärs, des Handels, der Finanzen, des Religionswesens, der wissenschaftlichen Anstalten, und, als Anhang, einen Codex der Cantonal- und Wahl-Versammlungen, die alle leicht aus dem *Moniteur* oder einem andern Journale, und dem *Almanac national* verkürzt und zusammengesetzt werden konnten. Bey allem dem ist diese leichte Composition für den, der jene Quellen nicht besitzt, ein nicht unbequemes Handbuch zur leichteren Uebersicht der darin behandelten Gegenstände.

Magdeburg, im Verlag der Zeitungsexpedition und in Comm. b. Creutz: *Adreß-Buch vom Herzogthum Magdeburg und der Grafschaft Mansfeld preußischer Hoheit.* — *Erste* Abtheilung, enthaltend den Holzkreis, den Jerichowschen und den Ziesarschen Kreis. 194 S. *Zweyte* Abtheilung, enthaltend den Saalkreis und die Grafsch. Mansfeld. 1803. 105 S. und 1½ Bogen Berichtigungen und Zusätze. 8.

Dieses Handbuch ist, wie ein jedes der Art, dem Vollständigkeit nicht fehlt, ein sehr nützliches Hülfsbuch im gemeinen Leben, und es wäre zu wünschen, dass wir von allen Provinzen, wenigstens von 5 zu 5 Jahren, dergleichen Notizen erhielten, weil dadurch mancher Weitläuftigkeit und unnöthigen Schreiberey vorgebeugt wird. Es enthält, ausser den Landescollegien in der Hauptstadt, sämmtliche von ihnen ressortirende Gerichts-, Polizey- und Finanzbehörden, alle Justizcommissarien, Aerzte, Accise-, Post- und Forstofficianten, Stifter, Klöster, Prediger, Schullehrer u. s. w., und zeigt von jeder Ortschaft, die nach dem Alphabet aufgeführt sind, den Besitzer oder Gerichtsherrn, den Justitiarius, den Patron der Kirche und andre öffentliche in den Städten und auf den Dörfern wohnende Officianten u. s. w. an. Bey den Landescollegien sind die Referendarien und Auscultatoren nicht aufgeführt. Bey den Behörden der Stadt Magdeburg fallen die 10 verschiedenen Gerichtsbarkeiten in die Augen, und man sieht, wie viel noch im Justizwesen aufzuräumen ist, ehe es zu der wünschenswerthen und so nöthigen Einfachheit gebracht wird, deren Mangel jetzt das Aufsuchen des Rechts oft so kostbar und langweilig macht. Ein doppeltes Register von allen Ortschaften und von allen im Buche genannten Personen erhöhet die Brauchbarkeit dieses nützlichen Handbuchs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15. April 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Beschreibung einer Reise nach Stuttgart und Strasburg* im Herbste 1801., nebst einer *kurzen Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit*, von *C. Meiners*, königl. grossbritan. Hofr. u. ordentl. Lehrer d. Philos. in Göttingen. 1803. 534 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. reiste im Herbste 1801. von Göttingen über Cassel, Frankfurt und Heidelberg nach Stuttgart, wo sein Aufenthalt mehrere Wochen dauerte, und nur einige Tage lang durch eine Nebenreise nach Strasburg unterbrochen wurde. Nach der Mitte Octobers kehrte er auf dem nämlichen Wege von Stuttgart nach Göttingen zurück. Schon auf der Reise hatte der Vf. Gelegenheit, über den Wohlstand, die Cultur, die Bevölkerung und das Klima der von ihm berührten Gegenden Beobachtungen zu machen und Vergleichungen anzustellen. Es läfst sich aber leicht denken, dass das Meiste, was ein Reisender bey einer schnellen Durchreise in jener Beziehung wahrnimmt, von keinem Belang seyn kann, wenigstens nicht leicht so beschaffen ist, dass es, wie zuweilen hier, zu durchgreifenden Urtheilen über den verhältnissmäfsigen Zustand ganzer Provinzen erweitert werden kann. Da, wo der Vf. sich länger verweilte, befand er sich mehr in der Lage, nicht nur selbst genau zu beobachten, sondern auch seine Wahrnehmungen und die Schlüsse, die er daraus zog, mit Hülfe anderer zu berichtigen. Die Bemerkungen über Stuttgart und über Wirtemberg überhaupt, so wie die über Strasburg, machen daher den interessantern Theil dieser Reisebeschreibung aus. Besonders theilt der Vf. über Wirtemberg mehrere merkwürdige statistische Notizen mit, die man anderswo vergeblich sucht. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir einiges ausheben. Kurhessen scheint dem Vf. weniger fruchtbar und wohlhabend, als die Strecken des Hannöverschen zwischen Dransfeld und Eimbeck. Selbst die Wetterau setzt er in Rücksicht auf Cultur und Fruchtbarkeit dem Kalenbergischen nach. Eben so steht derjenige Theil des vormaligen Mainzischen Gebiets, der zwischen Darmstadt und Heidelberg liegt, in Beziehung auf Fruchtbarkeit, Wohlhabenheit und Cultur gegen die Pfalz sehr weit zurück. Auch das Speiersche kommt in dieser Hinsicht dem Pfälzischen nicht gleich, wohl aber dem Theile von Wirtemberg, den man von den Gränzen der Pfalz bis Stuttgart, und von da bis ins Badensche durchläuft. Richtige Bemerkungen über den gartenähnlichen Feldbau an der Bergstrafse. Auf dem Wege von Stuttgart nach Karlsruhe im Badenschen fand er schönere Städte (Pforzheim und Durlach), häufigere und nettere Dörfer, und besser, oder wenigstens reinlicher, gekleidete Menschen, als im Wirtembergischen. Abnahme der Bevölkerung und Fruchtbarkeit, je mehr man sich auf der Strasse von Karlsruhe nach Strasburg diesem nähert. Der gerühmten Achtung der französischen Krieger für die Crucifixe und Heiligenbilder an den Strassen ungeachtet, fand der Vf. doch die Hälfte derselben ganz neu. In den Gegenden, welche Jahre lang den Contributionen, Requisitionen, Einquartierungen, auch wohl den Plünderungen feindlicher (und nicht feindlicher) Heere ausgesetzt waren, hat der Vf. keine sichtbaren Spuren der überstandenen Drangsale entdeckt. (Freylich hat der Krieg, wenigstens im Wirtembergischen, gerade auf den Wohlstand derjenigen Klasse, deren Lebensweise der Vf. zunächst vor Augen hatte, keinen nachtheiligen Einfluss gehabt. Diess hätte sich der Vf. leicht erklären können, wenn er sich dessen, was er selbst S. 81. bemerkt, erinnert hätte. Da nämlich die öffentlichen Beamten (wenigstens die meisten derselben) die Hälfte ihrer Besoldungen in Naturalien nach der Kammertaxe erhalten: so mussten sich ihre Einnahmen während des Kriegs durch die erhöhten Preise der nothwendigsten Lebensbedürfnisse ungemein vergrössern. Zugleich vermehrten sich durch die Geldanleihen der öffentlichen Kassen (S. 45.) die Gelegenheiten, Gelder zu 5 und 6 p. C. sicher unterzubringen, ohne dass jener Klasse, zu welcher die meisten Rentenierer gehören, ein verhältnissmäfsiger Antheil an den Lasten des Krieges zugewachsen wäre. Indessen hat freylich auch der Krieg viele Einzelne, besonders Lieferanten, bereichert, die Landescultur befördert, eine grosse Menge wohlbezahlter Arbeiten veranlasst, den Geldumlauf lebhafter gemacht, und diejenigen Staatskassen, deren Einkünfte grossentheils aus Erzeugnissen des Bodens bestehen, ausserordentlich bereichert. So hatte nach S. 66. das Kirchengut (denn dieses ist ohne Zweifel gemeint), das zwischen den Jahren 1724 — 34. seine Einnahme nicht viel höher, als auf eine halbe Million brachte, gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Einnahme von beynahe zwey Millionen (Gulden). Aber dagegen ruht (S. 45.) auf den Gemeindekassen und auf den Landeskassen eine unglaublich grosse Schuldenlast. Denn aus diesen wurde der grösste Theil der Einquartierungskosten, der östreichischen und französischen Lieferungen, und der Lohn der zahllosen Menge von Hand- und Spanndiensten bestritten. Die Verzinsung und Tilgung dieser Schulden

den macht Abgaben nothwendig, die den Steuerpflichtigen zu Boden drücken, und einen grofsen Antheil an den Auswanderungen haben, welche in den letzten Jahren fo häufig geworden find.) Zu den Wirkungen des Krieges im Wirtembergifchen zählt der Vf. S. 49. auch den Verfall der Sitten. Ob fich aber aus den vermehrten Ehefcheidungsklagen für diefen etwas fchliefsen laffe, zweifeln wir. Eher wären wir geneigt, felbft wenn Ehebruch, nicht blofs die Weigerung, zufammen zu leben, die häufigern Klagen veranlaffen follte, eine Vermuthung für's Gegentheil daraus zu ziehen. Je mehr das Sittenverderbnifs fteigt, defto mehr gehört gegenfeitige Nachficht zum guten Tone. Sagt doch der Vf. S. 50. felbft: „in einer gewiffen Klaffe rechnet man es einem Frauenzimmer beynahe zur Tugend an, wenn es neben feinem Manne nur *einen* Liebhaber hat, und diefem treu bleibt." Die Gefälligkeit des andern Gefchlechts werden fremde Truppen wohl an den meiften Orten, zumal da, wo fie Standquartiere halten, zu rühmen haben, wenn anders nicht die Landsmänninnen des Vfs. hierin eine ehrenvolle Ausnahme machen. Auf keinen Fall beforgen wir, dafs die gefällige Dreiftigkeit sieggewohnter Krieger die Stuttgartifchen Damen für den Schimpf, der ihnen in diefem Buche widerfährt, an den unfchuldigen Töchtern Hannovers gerächt haben könnte. Eine andere dauernde Wirkung des Krieges ift nach dem Vf. S. 51. die Abnahme der Neigung zum Studiren. (Diefs möchte jedoch mehr für eine Wirkung der Revolution anzufehen, und auf das Studium der Theologie einzufchränken feyn. Der Arzneykunde wenigftens haben fich weit mehrere als fonft gewidmet. Auch dürfte gerade der Krieg vielmehr die Luft zu einer Lebensweife vermehren, die wenigftens zur Zeit noch gegen Spiefsruthen und den Corporalsftock fichert.) Wenn der Vf. endlich unter die Wirkungen des Kriegs einen Geift des Ungehorfams und der Unruhe rechnet, der fich in einigen Gegenden Wirtembergs des Landvolks und der Einwohner von Landftädten bemächtigt haben foll: fo wäre zu wünfchen gewefen, er hätte diefe Behauptung durch Thatfachen unterftützt: denn die Unterfuchung, deren er S. 53 ff. gedenkt, betraf nur wenige Individuen, und der Erfund derfelben ift, wie felbft der Vf. bemerkt, bisjetzt nicht bekannt geworden. Der Vf. erwähnt auch der Mifsverftändniffe zwifchen dem gegenwärtigen Beherrfcher Wirtembergs und feinen Landftänden. Seine Anficht verräth zwar nicht undeutlich die Quellen, aus denen feine Angaben und Urtheile gefloffen find. Indeffen vergafs er dabey das *Iliacos intra muros* doch nicht ganz. S. 75 f. zählt der Vf. einige Mängel auf, die nach feiner Meinung dem Verwaltungsfyftem des Wirtembergfchen Landes eigenthümlich find. Dahin rechnet er die Befetzung der wichtigften Stellen in der Kammer, dem Kirchenrathe, in den Städten und felbft in der Landfchaft mit Perfonen, die keine gelehrte Bildung erhalten haben, die keine wiffenfchaftliche Kenntnifs der Fächer, die man ihnen anvertraut, befitzen, und noch weniger eine richtige und vollftändige Theorie mit einer gehörigen Praxis verbinden. Wenn gleich hiebey der Vf. die Refultate der Selbftbildung zu gering, die Vortheile des zunftmäfsigen Unterrichts hingegen zu hoch in Anfchlag zu bringen fcheint, und wenn gleich vielleicht die unvollkommenere Ausbildung der wirtembergifchen Gefchäftsmänner das Land vor fchädlichen Finanzkünfteleyen bewahrt hat: fo wird man doch gerne in den Wunfch des Vfs. (S. 78 f.) einftimmen, dafs man einen Theil der beträchtlichen Summen, welche man jährlich auf die Erziehung einer übergrofsen Anzahl von jungen Geiftlichen wendet, dazu beftimmen möchte, hoffnungsvollen Jünglingen das Studium folcher Wiffenfchaften zu erleichtern, welche fie nachher in der Verwaltung aller Arten von öffentlichen Gefchäften zum Nutzen des Vaterlandes brauchen könnten. Nach S. 79. enthält kein anderer Theil der Verwaltung fo viele Mifsbräuche, und bedarf fo wichtiger Verbefferungen, als das Forftwefen. „Alle (fehr viele) Communen, fagt der Vf., haben mehr oder weniger beträchtliche Waldungen. Die Kammer befitzt 300000, und der Kirchenrath über 127000 Morgen Waldungen. Weder die erftere, noch der andere haben bisjetzt einen genauen Etat von der Gröfse und den übrigen Befchaffenheiten der verfchiedenen Forften. — Man hat in neuern Zeiten keine allgemeine Forftordnung entworfen, die darauf abzielte, dafs die vorhandenen Waldungen auf das befte benützt, fo wenig als möglich verletzt, und fo viel als möglich ergänzt und erweitert werden." (Wenn nur nicht hiebey von den Cameraliften die Achtung für's Privateigenthum fo häufig bey Seite gefetzt, wenigftens diejenigen, denen ihre wohlhergebrachten Gerechtfame aus forftwirthfchaftlichen Gründen entzogen oder gefchmälert werden, vollftändig entfchädigt würden!) „Noch bey dem Antritt des jetzigen Herzogs, fährt der Vf. fort, war das Perfonal der Forftbedienten ungeheuer zahlreich, und dabey nicht fo gewählt, dafs die Dienfte den Einkünften nur einigermafsen entfprochen hätten. Wirtemberg hatte funfzehn adeliche Oberforftmeifter, jeden mit 2000 fl. Befoldung, während dafs das Königreich Preufsen für 6 Mill. Morgen Waldung mit der Hälfte ausreichte." (Seit dem Landesvertrag vom 17. März 1798., nach welchem fämmtliche Oberforftmeifterftellen, mit Ausnahme von vieren, bey nach und nach fich ereignenden Erledigungsfällen, allein mit landeseingebornen bürgerlichen Forftmeiftern oder Waldvögten befetzt werden follen, ift von folchen Stellen, die inzwifchen erledigt wurden, eine mit einem Landeseingebornen von unadlicher Herkunft unter dem Titel eines Forftverwalters befetzt worden. Das Amtseinkommen eines Oberforftmeifters dürfte übrigens bey einigen fich höher, als auf 2000 Gulden, bey andern vielleicht nicht fo hoch belaufen.) Es foll nicht felten gefchehen, dafs beträchtliche Kammerwaldungen in einer Reihe von Jahren mehr koften als fie eintragen. (Wenn diefs gegründet ift, fo follte man denken, die natürlichfte Folge müfste feyn, dafs dergleichen Waldungen, nach dem mufterhaften Beyfpiele Bayerns, verkauft,

kauft, und wo möglich in Getreidefelder oder Wiesen verwandelt würden. Da übrigens der Vf. den Zustand des Forstwesens, wie er zu Anfang der jetzigen Regierung war; vor Augen gehabt zu haben scheint: so mögen wohl inzwischen die unverhältnissmässigen Verwaltungskosten sich so bedeutend vermindert haben, dass nun selbst jene Kammerwaldungen einen reinen Ertrag abwerfen, der demjenigen sich einigermassen nähert, den sie im Privatbesitze und bey veränderter Cultur geben würden.) Doch wir dürfen uns mit dem Vf. nicht länger in Wirtemberg aufhalten, wenn wir ihn auch noch nach Strasburg begleiten, und einige Augenblicke mit ihm daselbst verweilen wollen. Zu Strasburg erschien jetzt dem Vf. alles in einem minder schönen Lichte, als es sich ihm kurz vor der Revolution gezeigt hatte. Aermlicheres Ansehn der Männer und Weiber, weniger frohe Gesichter, und mehr zurückstossende Physiognomieen als vormals. So glücklich die jetzige Lage der Stadt Strasburg und des Elsasses in Vergleichung mit der Schreckenszeit ist, so traurig ist sie nach der Meinung des Vfs., wenn man sie mit der Lage der Stadt und Provinz vor der Revolution zusammenhält. (Diess wird ihm wohl der Landmann im Elsass nicht zugestehen, der, nach einer eigenen spätern Bemerkung des Vfs., durch die Revolution bedeutend gewonnen hat.) Die Abgaben sind zahlreicher und drückender, als solche unter der alten Regierung (doch wohl nicht mit Inbegriff der Feudalabgaben, Zehenten, Frohnen) waren. Handel und Wandel liegen darnieder (das Gegentheil ist jedoch dem Vf. von einem unterrichteten Manne versichert worden). Alle einträgliche Stellen werden nicht an Eingeborne, sondern an Franzosen oder Lothringer vergeben, welche das Land noch weniger als die Geschäfte kennen, denen sie vorstehen sollen (und doch sind gewiss jetzt ungleich mehr einträgliche Stellen durch Einländer besetzt, als vor der Revolution). Der Werth der Ländereyen hat sich seit der Revolution sehr erhöht. Die *Contribution foncière* nimmt nicht mehr als den fünften Theil des *reinen* Ertrags der Ländereyen weg (in einem andern blühenden Staate weit mehr, als den fünften Theil des *ganzen* Ertrags). Die milden Stiftungen, das grosse Bürgerhospital und das damit verbundene Waisenhaus, gewähren einen erfreulichen Anblick. Von ihnen und besonders auch von den Arbeitsschulen, einer erst 1801. errichteten sehr wohlthätigen Anstalt, giebt der Vf. interessante Nachrichten. Man sieht, dass das Detail mit der allgemeinen Schilderung des Vfs. nicht ganz harmonirt. Die angehängte *kurze* Geschichte der Stadt Strasburg während der Schreckenszeit in den Jahren 1793 u. 1794. nimmt beynahe zwey Drittheile des Buchs ein. Sie enthält eine zusammenhängende Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten der Schreckenszeit in Strasburg. Die Materialien hiezu bot dem Vf. die unter dem Namen des blauen Buchs bekannte Sammlung von Urkunden und Aktenstücken dar, welche Hr. *Ulrich*, nun Generalsecretär der milden Stiftungen in Strasburg, im J. 1795. in *zwey* Bänden herausgegeben hat.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Paris wie es war und wie es ist.* Ein Versuch über den vormaligen und heutigen Zustand dieser Hauptstadt, in Rücksicht der durch die Revolution darin bewirkten Veränderungen. Nebst einer umständlichen *Nachricht von den bedeutendsten National-Anstalten für Wissenschaften und Künste, wie auch von den öffentlichen Gebäuden.* In einer Reihe von Briefen eines reisenden Engländers. Aus dem Englischen übersetzt und mit Erläuterungen und einer Einleitung (von *v. Zimmermann*) versehen. In *drey* Theilen. *Erster* Theil. 1805. XXIV u. 424 S. *Zweyter* Theil. 266 S. 8. (Alle drey Theile 4 Rthlr. 12 gr.)

Bey der Gerechtigkeit, welche wir dem vorliegenden Werke widerfahren zu lassen gern geneigt sind, können wir doch nicht absehen, warum man, bey der nicht unbedeutenden Zahl guter *deutscher* Nachrichten über das neuere Paris, so geschäftig ist, auch alle Erzeugnisse des Auslandes über diesen Gegenstand auf deutschen Boden zu verpflanzen. Bey dem obigen voluminösen Werk würde es hingereicht haben, das Neue oder Neugestellte, welches es hie und da enthält, den deutschen Lesern durch eine abgekürzte Uebersetzung mitzutheilen, statt dass sie nun in dem ihnen vorgelegten *Ganzen* allenthalben auf Wiederholungen längst bekannter Dinge stossen und gar oft mit sehr gedehnten Schilderungen und unnöthiger Weise erschöpfenden detaillirten Nachrichten von vielbeschriebenen Gegenständen belästiget werden. — Hievon aber abgesehen, glaubt Rec. diesem Buch, als dem Werk eines Ausländers und — *Engländers über Paris*, eine etwas nähere Beurtheilung schuldig zu seyn, um die Leser mit *seiner* guten Art, die Gegenstände zu betrachten und zu beurtheilen, bekannt zu machen. — Das Interesse dieser Briefe liegt vornehmlich darin, dass der Vf. drey verschiedene Mal, in sehr von einander abstechenden Zeitperioden, in Paris war, und seinen Blick vergleichend zugleich auf Gegenwart und Vergangenheit wirft, und auch in noch entferntere Zeiten zurückgeht, um manche lehrreiche Reminiscenzen aus der ältern Geschichte der Hauptstadt Frankreichs einzuflechten. — In der Einleitung, womit Hr. *von Zimmermann* diese Verdeutschung bereichert hat, ist eine Parallele der Geschichte und Ansicht des alten Roms zu den Zeiten seines Glanzes und der abgeschafften Königswürde, und die Geschichte und Ansicht der Hauptstadt Frankreichs in der letzten Epoche, und unter seiner jetzigen Alleinherrschaft gezogen; woraus sich denn mancher auffallende Contrast ergiebt, zu dessen grellen Farben es nicht nöthig gewesen wäre, z. B. „die Menschenfressereyen des französischen *schönen Geschlechts*" (vielmehr, der *Höllen-Bestien*), „die *berühmten Feldherren* der deutschen Mächte" u. dgl. gebrechlich zu Hülfe zu nehmen. Unser Engländer war zur Zeit des Friedens von Amiens im J. 1801. in Paris, also zu eben der Zeit, als sich unser *Meyer* zum zweytenmal dort aufhielt. Er geräth in seinen Briefen nicht auf

die Abwege einseitiger Beurtheilungen, dictatorischer Entscheidungen, beleidigender Persönlichkeiten und lächerlicher Eitelkeit und Selbstsucht, welche den Werken späterer deutscher Reisenden über Paris mit Recht vorgeworfen werden. Mit schonender billiger Rücksicht, mit Feinheit und Anstand beurtheilt er Personen, und mit ruhiger Ueberlegung, Sachen; er giebt seine Meinungen mit Sachkenntniss und Bescheidenheit ab, bekennt unbefangen seine Achtung für fremdes Verdienst in den Wissenschaften und Künsten — und sein Lächeln über die Thorheiten der Menschen ist nie sardonisch. Diesem Charakter, worin das Nationale seines Landes nicht zu verkennen ist, bleibt er allenthalben getreu, und erwirbt sich dadurch die Achtung seiner Leser. — Man trifft, wie schon gesagt, vielfältig auf bekannte Gegenstände, aber die (oft nur allzu sorgfältig ausgemalten) Schilderungen des Vfs. bieten doch, mehr oder weniger, immer einige neue Seiten, und selbst manche noch unbekannte Züge dar, und interessiren auch durch die beygebrachten Erinnerungen aus der ältern Geschichte und durch manche merkwürdige Parallelen zwischen Vorzeit und Gegenwart. Beschreibt er z. B. Staatsgebäude, so geht er bis zu ihrer Entstehung und zu den interessanten Scenen zurück, wovon sie der Schauplatz waren; — möchten nur endlich die traurigen Reminiscenzen von blutigen Revolutionsgräueln aus solchen Schilderungen (z. B. hier, bey den Tuillerien der Metzeleyen des 10ten Augusts, bey dem Concordien - Platz der Blutströme der Guillotine u. s. w.) ganz verschwinden! Für finstere Erinnerungen dieser Art im *ersten* Bande, entschädigen manche heitere Ansichten des Vfs. und manche minder bekannte Gegenstände, z. B. die Berichte von dem *Dépot de Guerre*; von der französischen National-Schuld, den National-Festen u. dgl.

Im *zweyten* Bande haben Rec. die Bemerkungen über verschiedene artistische Gegenstände, und die kurze Beurtheilung des Zustandes der schönen Literatur in Frankreich gefallen. Ganz artig ist ferner die Schilderung der Restaurateurs oder Köche Beauvillers, Very u. s. w. — Die so oft beschriebenen Institute der Taubstummen von *Sicard* und der Blinden von *Hauy* sind vielleicht nie mit dieser lichtvollen Kürze, wie von unserm Vf., dargestellt. Auch die gleich darauf folgende, mit einer historischen Einleitung begleitete, Schilderung der verschiedenen Classen der Pariser Lustmädchen hat ihr Interesse. — Aus solchen und ähnlichen Notizen und Ansichten des Vfs. hätte aus *drey* Bänden (wovon der letzte noch erscheinen soll) ein mäsiges Bändchen als Auszug geliefert werden können, und wir wären dann mit manchen ewigen Wiederholungen, z. B. über das Theaterwesen, das *Palais royal*, die Vergnügungsarten u. s. w., verschont geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. Ohne Druckort: *Nachricht von der Eröffnung des hochfürstl. Thurn und Taxischen Lycei Carolini zu Neresheim:* Beylage zur Augsburger Moyschen Zeitung den 12. Jan. 1804.

Buchau, in d. hochfürstl. Thurn u. Tax. Buchdr.: *Gesetze und Vorschriften* für die Zöglinge des hochfürstl. Thurn u. Taxischen Lycei Carolini zu Neresheim. 4. 19 S. 1804.

Als das Reichsstift *Neresheim* in Schwaben durch den Löneviller Frieden und den darauf folgenden Hauptdeputationsrecess an das fürstl. Thurn- und Taxische Haus kam, wurde sogleich der Plan entworfen, daselbst ein Institut der Erziehung und des Unterrichts anzulegen, und dasselbe dergestalt einzurichten, dass es für die, welche sich künftig bürgerlichen Gewerben widmen, für eigentliche Studirende oder künftige Gelehrte, und für Schullehrer und Candidaten passend wäre. Die *Nachricht* zeigt an, dass der Fürst von Thurn u. Taxis für den Unterhalt der Professoren, für die allgemeinen Bedürfnisse des Lyceums, für Bibliothek, Naturalien- und phys. Cabinet u. s. w. gesorgt habe, dass der Unterricht für die Schüler ganz frey sey, und dass das Institut mit dem Anfange des Februars 1804. eröffnet werden solle. Der Präfekt oder Rector hat die Zöglinge unter seiner genauesten Aufsicht, und an ihn haben sich die Aeltern zu wenden, welche ihre Kinder hier erziehen lassen wollen. Die Lehrgegenstände sind in zwey Klassen getheilt, in allgemeine, für alle Schüler, und in besondere, nach ihrem verschiedenen Berufe. Die Vertheilung dieses sämmtlichen Lehrstoffes geschieht in Hinsicht auf jene *drey* Klassen der Zöglinge, und ist sehr zweckmäsig und überdacht. Zwölf Mitglieder des ehemaligen Klosters sind die Lehrer im Lyceum, sie besorgen auch den öffentlichen Gottesdienst. Das Kostgeld, welches für die Zöglinge, die nicht unter dem zehnten Jahre aufgenommen werden, und schon lesen und schreiben können, zu entrichten ist, scheint sehr billig zu seyn. Da das Kloster vor der Secularisation wegen seiner Theilnahme an der Literatur im guten Rufe war, auch manche Mitglieder sich mit naturwissenschaftlichen Kenntnissen, ihrer im Kloster zu führenden Aemter wegen, beschäftigen mussten, als mit der Oekonomie in ihren verschiedenen Zweigen, und mit dem Forstwesen: so ist viele Hoffnung vorhanden, dass die Erwartungen des Regenten und des Publicums in segensreiche Erfüllung gehen werden.

Die *Gesetze* sind sehr verständig und zweckmäsig abgefasst. Sie betreffen das äusserliche Betragen, die Sitten, die Religion und den äussern Gottesdienst, so wie auch die Studien und den Unterricht. Die Schüler sollen alle eine *Uniform* tragen, sowohl die im Kloster, als die ausserhalb bey Bürgern wohnenden. Nur von *römischkatholischen* Schülern ist übrigens durchweg die Rede, und den getroffenen Einrichtungen zufolge besucht keiner von einer andern Confession die Anstalt. Rec. findet hierin einen Widerspruch mit dem in diesen Gesetzen durchgehends herrschenden Geiste der Duldung und Liberalität; um so mehr, da ja der Fürst von Thurn u. Taxis auch protestantische Unterthanen hat. Dieser offenbare Verstoss gegen den bessern Geist unserer Zeit wird hoffentlich abgestellt werden, sobald er nur der erleuchteten Regierung bemerklich gemacht wird. Giebt es doch protestantische Schulen, wo man kein Bedenken trägt, auch römischkatholische Subjecte als Lehrer anzustellen. Uebrigens findet man in den getroffenen Einrichtungen und Gesetzen die Einrichtungen und Vorschriften der Lehr- und Erziehungsinstitute neuerer Zeit, besonders im nördlichen Deutschland, sorgfältig benutzt, und dem dortigen Locale angepasst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. April 1806.

GESCHICHTE.

Weimar, im Verlage d. L.-Industrie-Comptoirs: *Allgemeines mythologisches Lexicon* aus Original-Quellen bearbeitet. *Erste Abtheilung*, welche die nicht altklassischen Mythologien, nämlich die heiligen Mythen und Fabeln, so wie die religiösen Ideen und Gebräuche der Sinesen, Japaner, der Indischen Völkerschaften — der Nordasiatischen Völker, der Parsen, der alten Araber, des Mohamedism, der Hebräer, der Afrikanischen Völker, der Slawen, Finnen, Lappen, Grönländer, Skandinavier, Germanen, ferner sämmtlicher ursprünglicher Völker Amerikas und endlich der Bewohner von Australien u. s. w. enthält, von *Friedrich Majer*, der W. W. D., Mitglied der kurfürstl. Akademie der Wissenschaften in München. *Erster* Band. 1803. 580 S. *Zweyter* Band. 1804. 558 S. 8. m. Kpfn. (6 Rthlr. 18 gr.)

Ueber den Zweck dieses seines Werks, die Ideen und Grundsätze, welche ihn bey der Ausarbeitung desselben leiten, über die Art und Weise seines Verfahrens bey derselben, will sich der Vf. erst nach Vollendung des Ganzen in einer *Allgemeinen Einleitung* hinreichend erklären. Uebrigens ersieht man schon jetzt theils aus der Vorrede, theils aus dem Werke selbst (welches bis zu dem Worte: *Izeds* vorgerückt ist) folgendes. Die Hauptabsicht ist darauf gerichtet, *den Grund zu einer kritischen und pragmatischen, auf eine echte Genealogie gegründeten und mit einer systematischen Darstellung verbundenen Geschichte aller Religionen* zu legen. Der Vf. macht selbst Hoffnung, eine solche Geschichte einst zu liefern, welche übrigens, wenn sie Geschichte *aller* Religionen seyn soll, mehr wird begreifen müssen, als in diesem Lexicon vorbereitet wird, nämlich auch die Geschichte der *griechischen, römischen* und *christlichen* Mythologie und Religion. „Sind Verhältnisse und Umstände, sagt er, in einer auch nur geringen Begünstigung der Gegenwart mir nur einigermaßen gewogen: so wird es unveränderlich das höchste und wünschenswertheste Ziel meiner Bestrebungen bleiben, den grössten Theil meines Lebens der Vollendung eines solchen Werks zu widmen. Die Ahnung für das ganze menschliche Geschlecht unendlich wichtiger Resultate lockt mich wie ein leitendes Gestirn zu unermüdeter Anstrengung, um nach dieser Vollendung in weiter Ferne und vielleicht doch nah die heiligsten Geheimnisse der Vorwelt unverschleyert wieder zu finden. Dann wird jene wunderbare Zeichensprache und geheimnisvolle Symbolik aus den Frühlingstagen des Menschengeschlechts wohl noch mehr enthalten, als einen Inbegriff des Wissenswürdigsten, was die ersten Erfahrungen und Bemerkungen der Urwelt über Erscheinung und Wesen des Unsichtbaren im Sichtbaren der Natur fanden und wähnten; eine *Offenbarung* des Ewigen, deren reine Glorie das geblendete Auge des Sterblichen kaum ertragen wird. Tradition und Weissagung von diesem Unsichtbaren im Sichtbaren sind das Wesentliche aller Religion und Mythologie bey allen Völkern und unter allen Zonen." Zu einem Werke von solcher Tendenz suchte er in dem vorliegenden Lexicon eine zweckmäfsige und kritisch gewürdigte Auswahl von Materialien zu liefern. Er klagt über die Eingeschränktheit der Hülfsmittel, die dabey überhaupt und insbesondere ihm zu Gebote standen. Er versichert, jedesmal, wo es möglich war, nach einheimischen Quellen, in Ermangelung derselben aber nach den besten Berichterstattern gearbeitet, die religiösen Ideen und Mythen eines jeden Volks rein und unverfälscht in der ihm eigenen Denkungs- und Empfindungsweise, oder mit den eigenen Worten seiner etwa vorhandenen heiligen Schriften dargestellt, und die benutzten Quellen und Hülfsmittel genau, und beynahe durchgängig nach eigener Ansicht und Revision, angegeben zu haben.

Einen der Absicht des Vfs. bey diesem Lexicon ähnlichen Zweck, hatte schon einige Jahre vorher *Stäudlin* bey seinem *Magazine für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte* angekündiget. In diesem noch fortgehenden Journale sollten nach und nach die Materialien für eine zukünftige allgemeine Geschichte aller Religionen theils gesammelt theils schon verarbeitet, die dahin gehörige Literatur zusammengerückt, die Nachrichten aus den neuen Reisebeschreibungen ausgehoben und auch wohl mit den älteren kritisch verglichen werden, und zu diesen Zwecken hatte sich der Herausgeber mit mehreren andern, auch ausländischen Gelehrten verbunden. Auch schloss sich dieses Journal an ein schon vorher von ihm bey Bohn in Lübeck herausgegebenes, an die *Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion* u. s. w. in *fünf* Bänden an, in welchem mehrere Abhandlungen zur Religionsgeschichte enthalten waren. Die beiden Institute stehen einander nicht im Wege, sondern gehen neben einander her, und bieten sich die Hand, und es ist erfreulich, zu sehen, dass, und zwar in Deutschland, mehrere Hände für die Vorbereitung eines so wichtigen und erhabenen Werks thätig sind. Das *Lexicon* der *nichtaltklassischen* Mythologieen

fanten Particulargeschichte ohnehin keine sehr anziehende Lectüre gewähren. — Das Titelkupfer stellt die Prinzessin Ingeborg, und das zweyte den Abt Wilhelm, einen Franzosen, vor, den der Erzbischof Absalon zum Reformator der Klosterzucht in Eskilsoe nach Dänemark berief. Am Ende sind drey erläuternde genealogische Tafeln beygefügt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in d. Walther. Hofbuchh.: *Ueber die Faulbrut oder Bienenpest*, welche auch in der Gegend um Dresden von 1796. bis und mit 1803, geherrscht: — und (*über*) den Westindischen *gelben Farin- oder Rohzucker, als dem besten (d. beste) Nothfutter*, von *D. H.* 1804. 112 S. 8. (10 gr.) — Der Vf., ein würdiger Greis, (Hr. *D. Heidenreich*,) der sich schon lange als Forscher und Kenner der Bienen bewiesen, hat sich sehr viele Mühe gegeben, die sonderbare, oft epidemische, Krankheit derselben, die *Faulbrut*, zu untersuchen, um die zweckmässigsten Heilmittel dagegen ausfindig zu machen. Noch nie hat ein Bienenschriftsteller so ausführlich und aus Erfahrung von dieser wichtigen Materie geschrieben, als unser Vf. Aber wie schwer es halte, ein allgemeines Resultat aufzustellen, sieht man schon aus den verwickelten Umständen dieser zum Theil seltenen, in manchen Gegenden fast gar nicht bekannten, Seuche, und aus den mancherley Ursachen, aus welchen sie sich herleiten lässt. — Der Vf. machte sehr viele Versuche mit faulbrütigen Stöcken in allerley Arten von Bienenstöcken; allein er fand die Folgen von einerley Behandlung oft sehr verschieden, oft ganz widersprechend. Faulbrütige Körbe wurden immer wieder faulbrütig, wenn nicht die Königin ausgefangen wurde; andere setzten wieder gesunde Brut an. Manche Stöcke setzten gesunde Brut im Herbst an, und im Frühjahr wurden diese Stöcke wieder faulbrütig. Die faule Brut wurde ausgeschnitten und gesunde eingespündet: auch zogen wohl die Bienen die kranke Königin heraus und setzten eine andere an. Der Stock blieb aber doch faulbrütig. Man setzte eine gesunde Bienenmutter und gesunde Bruttafeln ein; und der erste Brutsatz war gesund; bald aber wieder faulbrütig. Setzte man einem gesunden schwachen Stock, Volk von einem ausgetriebenen faulbrütigen unter, so wurde er faulbrütig. Man trieb einen kranken Korb aus, nahm ihm die alte kranke Bienenmutter, versah ihn mit Honig und Bruttafeln aus einem gesunden Stock, und dieser blieb gesund. In manchen Stöcken sind sogleich die frischgelegten Eyer faul, und die Bienen legen dann keinen Futterbrey bey. Manche Eyer werden in fünf bis sechs Tagen erst faul, und liegen schwarz im Futterbrey; manche werden als zugespündete Nymphen erst faul; manche kommen aus den Zellen mit aufgetriebenen Hinterleibern u. s. w. — Unstreitig kommt diese Faulbrut von der Bienenmutter her. — *Kennzeichen der Faulbrut* sind: der widrige und aasigte Geruch am Flugloch; die Menge Krüppel von Bienen, die am Kopf und Hinterleib aufgedunsen sind u. s. w. Auch das *Wachs* verdirbt in ganz faulbrütigen Stöcken. Es zerfällt in kleine Körnchen und hat keinen Zusammenhang; sieht unrein und schmutzig aus, und hat weder Farbe noch Geruch des Wachses. — Der Vf. zieht aus allen diesen Beobachtungen einige *Schlussfolgen*: 1) dass diese Krankheit bey anhaltender unfruchtbarer Frühjahrswitterung die thierische Natur der Bienen zerrüttet, und hauptsächlich die Eyerlage der Bienenmutter dergestalt schwächt, dass die Brut grösstentheils, endlich aber, wenn die Krankheit den höchsten Grad erreicht, fast ganz, eher oder später, abstirbt, also 2) die Krankheit allein in den Müttern steckt. 3) Dass das Wachs oder Gebäude durch die faule Materie und die daraus erzeugten mephitischen und laugenhaften Dünste dergestalt angegriffen und in seinen Bestandtheilen zersetzt wird, dass endlich in solchen Tafeln gar keine Brut mehr ausläuft, und die Bienen ihnen ausweichen und sich auf die Seitentafeln legen, bis endlich der ganze Stock voll Faulbrut steht. — Der Vf. nimmt nur drey *Ursachen der Entstehung der Faulbrut* an: 1) ausgesetzte Gifte und Gährungsmittel: 2) in Gährung gegangenes und schlechtes Futter der Bienenherrn: 3) unfruchtbare Frühjahre. — Diess letztere mag in der Gegend des Vfs. der Fall seyn: allein es giebt oft auch in andern Gegenden widernatürliche kalte und hungrige Frühjahrswitterung, durch die zwar die Bienenzucht sehr zurückgesetzt, doch aber keine Faulbrut veranlasst wird. Indessen mag die Beschaffenheit der Witterung wohl, wie bey den meisten Epidemien, die Hauptursache seyn. Der Vf. hat daher ganz recht, wenn er S. 31. diese Seuche nicht für ansteckend an und für sich hält, sondern der Meinung ist, dass sie einen Körper finden müsse, der den Krankheitsstoff anzuziehen fähig sey. Aber zuverlässig ansteckend ist der Weisel und das Gebäude, worin Faulbrut erzeugt worden. Blosse Kälte oder durch Erkältung abgestorbene Brut kann nicht die Faulbrut verursachen: denn von der Kälte ist *alle* Brut in der Tafel faul; aber bey der wahren Faulbrut sind in allen Tafeln von unten bis oben gesunde und faule *Brut untereinander*. S. 69. kommt der Vf. auf den rohen oder gelben *Farinzucker*, als die beste *Nothfütterung*, und zeigt aus chemischen Erfahrungen, dass dieser noch die schleimigten und honigartigen Theile habe, welche durch das Raffiniren mit Rindsblut, Kalklauge u. s. w. abgesondert werden, und dass daher der weit wohlfeilere Farinzucker den Bienen noch einmal so viel Nahrung gewähre als der Hutzucker und Candis. Alles das beweist er aus genau angestellten Versuchen. Zugleich giebt er die *Regeln* an, wie man mit dem Farinzucker füttern müsse: 1) dass das zuzusetzende Wasser, mit dem Farinzucker *gesotten* werden müsse; sonst finde man ihn im Frühjahr zuckerig in den Zellen: 2) dass man nur so viel Wasser dazu nehmen müsse, dass nur der Zukker aufgelösst werde, zu $\frac{1}{8}$ Centner oder 13$\frac{3}{4}$ Pfund gelben Farin 3 Pfund oder 1$\frac{1}{2}$ Kanne Wasser — (am Rhein, Mayn und Neckar 3 Schoppen oder $\frac{3}{4}$ Mass), 3) dass man bey der Ausfütterung auf jedes Pfund Honig, so dem Stock fehlt, ein Pfund trockenen Farin rechnen müsse, und das Wasser nicht in Anschlag bringen dürfe: 4) dass die Fütterung noch in der Jahreszeit den Bienen gereichet werde, da sie noch etwas Honig und Bienenbrod eintragen, und den Honig zum Winter versiegeln können: 5) dass man dieses Futter in angemessenen starken Portionen, und alle Abende nach einander einsetze.

In dem *Nachtrag* (S. 85.) meldet der Vf., wie er bey dem Abdruck der Abhandlung noch Zeit gewonnen, die *Kuren* der Faulbrut fortzusetzen; ungeachtet aber die Mohnsafttinctur (S. 55.) und das Räucherpulver (S. 54.) oft von der besten Wirkung gewesen wären: so hätte er doch die Erfahrung oft widersprechend gefunden, und kein Universalmittel ausfindig machen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17. April 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Amsterdam, b. Doll's W.: *Verhandeling over de Geslachten der Naamworden in de Nederduitsche Taal;* door Mr. *W. Bilderdijk.* 1805. VI u. 144 S. gr. 8.

Wenn sich gleich die scharfsinnigen Untersuchungen, welche diese Schrift enthält, zunächst auf die niederdeutsche oder holländische Sprache beziehen: so haben sie doch gröſstentheils ein allgemeineres, und für unsre deutsche Sprachforschung noch ein besondres Interesse, auf die sich viele von jenen Untersuchungen unmittelbar anwenden lassen. Auch liefert der, jetzt in Braunschweig lebende, kenntnissreiche Vf. darin eine Probe seiner Behandlungsart der *Allgemeinen Sprachlehre*, mit deren Ausarbeitung er beschäftigt, und deren Vollendung, nach dieser Probe, recht sehr zu wünschen ist. Wir glauben daher einen etwas umständlichen Auszug dieser Schrift schon durch diese Rücksichten gerechtfertigt.

Unstreitig gehört die philosophische Prüfung der Geschlechtsbestimmungen der Nennwörter und ihrer Entstehungsart zu den wichtigsten Gegenständen der Sprachwissenschaft. Besonders hat die Wortforschung auf die Kenntniss der Geschlechter, und diese wiederum auf jene, einen bedeutenden Einfluss. Auch hängen die Nennwörter und Zeitwörter jeder Sprache gegenseitig von einander ab. Fast nirgend aber findet sich in den bisherigen Behandlungen der Sprachlehre so viel Unsicherheit und Unbestimmtheit, als eben in diesem Theile derselben; obgleich in der Sache selbst nicht der Grund hievon zu suchen ist. Man hat sich meistens nur mit bloſser Wahrnehmung und Beobachtung des Gebrauchs begnügt, ohne der Sache tiefer auf den Grund zu gehen, und von dem Besondern zum Allgemeinen hinaufzusteigen. Das Geschlechtsregister von *Hoogstraten* ist nichts weiter, als eine Sammlung einzelner Bemerkungen dieser Art, ohne allen philosophischen Scharfblick, und reich an Missgriffen, wenn er ja einmal besondre Fälle auf Grundsätze zurückzuführen versucht. Auch sind seine Angaben nicht allemal richtig, und seine Arbeit ist, bey allem darauf verwendeten Sammelfleiſse, doch höchstens nur als Repertorium, und auch so nicht immer mit völliger Sicherheit, zu gebrauchen. Zwar hat der verdienstvolle *Kluit* in der Vorrede zu seiner Ausgabe jenes Geschlechtverzeichnisses die Zusammenstellung einiger Resultate aus jenen Bemerkungen versucht, die nicht ohne Werth ist, aber doch ganz *a posteriori*, auf bloſsen Datis gegründet, und die er selbst nicht für sichre Regeln anerkennt. Auch von ausländischen Schriftstellern ist dem Bedürfnisse einer festen Theorie dieser Lehre nicht abgeholfen. Was *Harris* darüber in seinem *Hermes* vorträgt, ist nichts weniger als befriedigend. Er schreibt das Geschlecht solcher Wörter, deren Gegenstände an sich nicht geschlechtsfähig sind, ihrer zufälligen Form, ihrer Endung oder Biegung zu, und bey einigen Wörtern einem dunkeln Gefühle von irgend einer Geschlechtsbeziehung. Seiner Bemerkung, dass die Sonne männlichen Geschlechts sey, wegen der Ursprünglichkeit ihres Lichts, und der Mond weiblichen, wegen des erborgten Scheins, widerspricht die entgegengesetzte Geschlechtsbestimmung in der hoch- und niederdeutschen, in der arabischen, und in allen nordischen Sprachen. *Stadt*, *Land*, *Schiff*, sollen, nach ihm, des Umfangs oder der Empfängniss vieler Dinge wegen, weiblich seyn; und *Pallast*, *Keller*, *Kerker* u. s. f. sind es bey uns doch nicht; und selbst auf die griechische und lateinische Sprache trifft diese Regel nicht zu, wenn *Harris* sie gleich, mit manchen ähnlichen, für *Feinheiten* der Sprachbildung ausgiebt. Das Geschlecht eines Wortes hängt gewiss nicht von einem Spiele der Einbildungskraft, nicht durchgehends von seinem Gegenstande selbst, sondern bloss von seiner eigenthümlichen Art und Bestimmung ab; der Grund davon muss daher nicht *außer* dem Worte aufgesucht werden. Es hat, als Wort, sein bestimmtes und eignes Geschlecht, dessen Ursache in ihm selbst liegt. Eben daher kömmt auch die Verschiedenheit der Wortgeschlechter in verschiedenen Sprachen, die hierin nur zufällig zusammentreffen. Auch wird die nämliche Vorstellung und die nämliche Sache in der nämlichen Sprache mit Wörtern von sehr verschiedenen Geschlechtern angedeutet, je nachdem die Form dieser Wörter verschieden ist. Nur dadurch wird die genaue Beobachtung und Beybehaltung der Geschlechtsbestimmungen für einen Jeden, der sprachrichtig reden oder schreiben will, verbindlich. Dass diess aber wirklich der Fall sey, hat der Vf. in dieser Schrift einleuchtend zu machen gesucht.

Im *ersten* Abschnitte derselben wird *von den allgemeinen Elementen der Sprache und den Grundwörtern* gehandelt. Das Geschlecht ist eine von den Eigenschaften, die man an den Nennwörtern wahrnimmt. Diese Eigenschaften müssen ihnen zufällig oder wesentlich seyn. Diese letztern sind in der Art des Nennwortes gegründet; da hingegen der Grund von jenen in Beziehungen zu suchen ist, die ihre Ursache ausser dem Worte haben, aber doch das Wort wesentlich an-

angehen. Um beide Arten zu beurtheilen und gehörig zu sondern, ist die Kenntniss der Nennwörter nothwendig. Den Hauptcharakter jeder Sprache setzt der Vf. darin, dass man dadurch etwas zu erkennen giebt. Mittheilung der Gedanken, sagt gewissermassen zu wenig, und in andrer Hinsicht zu viel; und die Sprache bloss Ausdruck zu nennen, ist gleichfalls zu unbestimmt. Was wir andern zu erkennen geben, sind entweder unsre unmittelbaren Gefühle und deren Modificationen, oder es sind Gegenstände ausser uns, die zwar eine Vorstellung in uns erwecken, die wir aber doch nicht mit unserm innern Bewusstseyn verschmelzen. Unsre Gefühle drücken wir, gleich andern Thieren, durch körperliche oder thierische Laute aus, die, nach der Verschiedenheit des Gefühls und der körperlichen Spannung, verschieden, und allen Thieren der nämlichen Art verständlich sind. Diese Laute gehören nothwendig zu den Elementen der Sprache, und man nennt sie Interjectionen, weil sie mit der eigentlichen Wortsprache in keinem Zusammenhange stehen, ob sie gleich zu den Wurzeln derselben mit gehören. Anders hingegen verhält es sich mit der Bezeichnungsart der Gegenstände, die ausser uns befindlich sind. Diese wird nicht auf eine nothwendige Weise von der Natur bestimmt und angegeben, sondern ihre Wahl ist dem Verstande überlassen, welcher hier durch Vergleichung und Anwendung der Mittel wirkt, die wir in den Sprachorganen besitzen, gewisse Laute zu bilden und zu vermannichfaltigen. Diese sind von den bloss physischen als verständliche und willkürliche Laute verschieden; nur wird bey dieser Willkür der Wille durch den Verstand nach der Art und Uebereinkunft der Mittel sowohl, als des Augenmerks, bestimmt. Wir erkennen bey der blossen Wahrnehmung nicht das Selbstständige der Dinge ausser uns, sondern bloss gewisse Beschaffenheiten derselben, wodurch wir sie von einander unterscheiden. Ausdrücke ihrer Eigenschaften und Beschaffenheiten machen daher die Grundlage der Wortsprache aus. Diese Eigenschaften aber stellen wir uns entweder für sich selbst und *in abstracto* vor, so, dass sie von uns als selbstständig im Verstande gedacht werden, oder als in den Gegenständen befindlich, an welchen wir sie wahrnehmen. In diesem letztern Fall aber finden wieder zweyerley Arten von Anschauung Statt: wir stellen sie uns als mit dem Verstande verknüpft vor, oder als Modificationen und Aeusserungen desselben. Jenes geschieht z. B. wenn man sagt: *das schwarze Pferd*, oder, *das Pferd ist schwarz;* dieses, wenn man sagt: das Pferd *läuft*. Hierin liegt das wahre Unterscheidungsmerkmal des *Adjectiv's* und des *Verbum*. Daher kömmt es auch, dass jedes Verbum das Verbum Substantivum einschliesst, und dass jenes allemal wenigstens zweysylbig ist, indem es aus zwey Theilen, dem Subject und Prädicat, besteht; jenes wird durch die Endung, als Bestehen, dieses, als wahres Adjectiv, das aber in ausgebildeten Sprachen für ein Substantiv gilt, in der Anfangs- oder Wurzelsylbe ausgedrückt. Adjectiven und Verben machen also die ersten und Grundwörter der Sprache aus, wovon die selbstständigen Nennwörter, und, mit ihnen, alle andre Wörter abstammen.

Von der Bildung der *selbstständigen Nennwörter* (Substantiven) handelt der Vf. im *zweyten* Abschnitte. Jedes derselben hat entweder ein Adjectiv oder ein Verbum zu seinem Primitiv oder Wurzelworte. Sie werden aber von diesen auf verschiedene Art gebildet und abgeleitet; daher auch eine ursprüngliche Verschiedenheit ihrer Bedeutung, indem diese nach dem Unterschiede ihrer Form verschiedentlich modificirt werden. Das Adjectiv drückt eine Beschaffenheit aus, welche auf dieses Wort beschränkt ist, ausser, wenn das Wort auf eine andre, der ersten ähnliche und an sie erinnernde, Eigenschaft angewandt wird; doch wird alsdann der bey dieser Anwendung zum Grunde liegende Begriff, von einem Verbum hergenommen, beygefügt; z. B. durch die Endsylben *ig*, *lich*, *sam*, *haft*, u. s. f. Das Verbum drückt eine Aeusserung oder Modification in dem Seyn einer Sache aus, die von dem Seyn derselben abgesondert vorgestellt wird. Nun verliert das Verbum seine Endung, die das Seyn derselben ausdrückt, und seine Wurzel bleibt. *Laufen* bezeichnet die Modification in ihrem Seyn, und der *Lauf* bezeichnet sie *in abstracto*. Natürlich also gelten diese Wurzeln für Substantive, ob sie gleich eigentlich Adjective sind, und ehedem so gebraucht seyn müssen. Will man hingegen die Modification in dem Seyn der Sache zu einer dem Gegenstande eignen Beschaffenheit machen, so behält das Verbum seine Bestandtheile, und wird sogleich ein Adjectivum. So bildet sich das Participium, sowohl das Activum, als Passivum, welches wesentlich ein Adjectivum ist, ohne dass es aufhört ein Verbum zu seyn. Selbstständige Nennwörter werden folglich auf fünferley Art gebildet, und sind: entweder ursprüngliche Adjective, oder abgeleitete Adjective, oder Participien, oder Wurzeln der Zeitwörter, oder Zusammensetzungen eines Adjectiv's mit einer aus der Wurzel eines Verbum oder Substantiv's gebildeten Endung. Nun aber haben wir auch einen Begriff von Selbstständigkeit als dem Substratum von dem Attribut, und hiefür giebt es noch eine sechste Art von Substantiven, welche durch Beyfügung der Zungenbuchstaben *r* und *l* zu den Adjectiven entsteht. Der erste bezeichnet den Wirkenden, z. B. *Läufer*, *Schneider*, *Thäter*; der zweyte das Werkzeug, z. B. *Löffel*, *Scheffel*, *Klöppel*, *Hebel*. In so fern indess das Werkzeug als selbstwirkend angesehen werden kann, wird es auch oft durch *r* bezeichnet; z. B. in *Hammer*, *Fächer*, *Wecker*. Auch werden beide so nahe verwandte Begriffe oft mit einander vermengt. Die Endung *r* geht durch Verstärkung zuweilen in *rt* über.

Im *dritten* Abschnitte wird *von den Geschlechtern der Nennwörter im Allgemeinen* gehandelt. Die Idee vom Geschlechtsunterschiede ist uns allerdings so natürlich, dass wir sie gern und leicht auf alles Selbstständige anwenden. Auch hat man längst bemerkt, dass das Wirkende, Thätige, Unterstützende uns eine Idee von Männlichkeit; das Leidende hingegen, das Empfangende, Umschliessende und Abhängige, die Vor-

Vorstellung von Weiblichkeit erregt. In so fern sich also die Wörter nach den Gegenständen richten, werden sie auch eine, jenen Vorstellungen gemäse, Geschlechtsbestimmung erhalten. Aber die Worte sind nicht die Gegenstände selbst, sondern von diesen völlig verschieden; ihre Beschaffenheit hängt also nicht von jenen ab, sondern von ihrer eignen Art des Seyns. Es kömmt hier also nicht auf das Geschlecht des Gegenstandes, sondern auf das Wort an, welches den Begriff desselben bezeichnet. Jener kann ein andres Geschlecht haben, als dieses. Das männliche oder weibliche Geschlecht erhält das Wort nicht von der Beschaffenheit des Gegenstandes, sondern durch den Verstand, der nur die am meisten ins Auge fallende Eigenschaft des Gegenstandes auffasst, und diese in dem Worte nachbildet. Es fragt sich nun, welche Wortform mit dem einen, und welche mit dem andern Geschlechte verknüpft ist?

Zur Beantwortung dieser Frage handelt der Vf. im *vierten* Abschnitte noch besonders *von dem männlichen und weiblichen Geschlechte*. Die Substantive, welche in *r* und *l* ausgehen, sind männlich, wegen der darin enthaltenen Begriffe von Selbstständigkeit und Thätigkeit. Und so müssen auch, aus eben dem Grunde, die Wurzeln der Zeitwörter, welche das Prädicat des Wirkens, nicht als Eigenschaft eines Subjects, sondern als Modificationen seines Seyns ausdrücken, männlich seyn. Diese drey Klassen von Nennwörtern, deren Geschlecht bestimmt ist, enthalten die ursprünglichen Substantive in der Sprache. Die übrigen Klassen sind alle Adjective, und zum Theil Participien. Von Alters her und immer bezeichnete man in der Bildersprache die Eigenschaften durch weibliche Bilder; und der Grund hievon scheint der zu seyn, weil man sie als abhängig von einer Selbstständigkeit oder Substanz, und dieser logisch untergeordnet, ansah. Daher wurden alle in Substantive veränderte Adjective weiblich gebraucht; z. B. von *Gut*, die *Güte*, von *Breit*, die *Breite*, von *Hoch*, die *Höhe* u. s. f., selbst, wenn die Eigenschaft *in abstracto* durch Hinzufügung des *t* oder *te* ausgedrückt wurde. Eben so verhält es sich mit den Participien, die, wie gesagt, wahre Adjective sind. Als Substantive gebraucht sind sie ebenfalls weiblich. Die aus Zeitwörtern gebildeten Substantive sind gemeiniglich aus dem Imperfectum gemacht; z. B. *Macht* von *ich machte*, *Sprache* von *ich sprach*, *Maß* von *ich maß*. Diese hält der Vf. für nichts anders, als für Participien der vergangenen Zeit im Passiv; und sie sind daher auch weiblich. Das Augment oder die Vorsylbe *ge* bey diesen Participien war ursprünglich dem ganzen Zeitworte eigen, wie es noch in allen Zeitformen und Modis von *genügen*, *gewinnen*, *gewärtigen*, *geloben*, *genießen* u. a. m. der Fall ist; und die Participial-Endung *en* ist aus dem Schluss-*E* des Imperfecti entstanden, welches auch dem Präsens angehängt wurde. In den zusammengesetzten Substantiven macht das letzte Wort das Wesen aus, welches durch das erste modificirt wird, und es wird daher auch das Geschlecht des letzten Worts in der Zusammensetzung beybehalten. In den mit *heit* und *schaft* (von *haben* und *schöpfen*) zusammengefügten Wörtern wird ein Befassen, Umschliessen ausgedrückt; aber nicht deswegen sind sie weiblichen Geschlechts, sondern eben dieses ihres Ausgangs wegen; und so auch die in *niß* sich endigenden Wörter.

Ueber das *genus neutrum* (Holl. *het onzijdig Geslacht*), wovon der *fünfte* Abschnitt handelt, hat der Vf. vorhin schon (S. 42.) die richtige Bemerkung gemacht, dass es eigentlich gar kein Geschlecht ist, sondern dass man vielmehr gerade den Geschlechtsmangel eines Worts, oder dass es *geschlechtlos* sey, dadurch bezeichne. Hier geht er tiefer in die, gewiss spätere, Entstehungsart dieser Bestimmung ein. Wenn wir Beschaffenheiten als den Dingen eigen, oder ihnen angehörig, betrachten: so können wir sie entweder wirklich, als Eigenschaften, von dem Dinge selbst unterschieden, d. i. *in abstracto*, betrachten, oder als mit der Sache zu Einem ungetheilten Gegenstande der Anschauung vereinigt, folglich *in concreto*. In diesem letztern Falle betrachtet man nicht sowohl die Eigenschaft, als die Sache, der sie angehört, mit Absonderung der Eigenschaft. Die *Güte* ist die Beschaffenheit dessen, was *gut* ist, *in abstracto*. Aber das *Gute* ist das, was diese Beschaffenheit hat, in so fern man es in dieser Beschaffenheit betrachtet. Das Abstractum ist der Grund von dem *Concretum*; die *Güte* macht das *Gute*; und das Eine ist von dem Andern sehr wesentlich verschieden. Was also keine Eigenschaft ist, und als solche nicht weiblich seyn kann, und weil es keine wirkende Substanz, noch ein Prädicat des Wirkens ist, auch nicht männlich, muss nothwendig geschlechtlos seyn. Man sieht hier nämlich nicht auf die Eigenschaft selbst, sondern auf das, was diese Eigenschaft hat, aber als unabhängig von sich selbst und von seinem ganzen Wesen, bloss in so fern es die Eigenschaft besitzt, und diess, ohne von etwas anders, als von der Eigenschaft, afficirt zu werden, folglich ohne Geschlecht. Diess nennt man nun, in Hinsicht auf die beiden eigentlichen Geschlechter, das *Neutrum*, und macht daraus ein drittes Geschlecht. Substantive also, welche nichts anders sind, als Adjective, nichts anders, als Eigenschaften *in abstracto*, aber *in concreto* gebraucht, sind Neutra. Das *Große* z. B. ist nicht die *Größe*, sondern das, was die Grösse besitzt, als sie besitzend betrachtet. Eben so ist auch das Verbum, als Nennwort gebraucht, und das Substantiv selbst, *in concreto* gebraucht, geschlechtlos. Man sagt: *das* Laufen, *das* Schreyen, *das* Lachen u. s. f. Zuweilen kann man auch das Selbstständige des Gegenstandes betrachten, in so fern es mehrern Sachen gemein ist, und, in gewissem Sinne, mit der Eigenschaft zusammenfällt. Ausserdem sind die meisten Substantive in der That Adjective, und folglich abstrahirte Eigenschaften. Diess ist zuerst der Fall in den *Diminutiven*. Diese sind geschlechtlos, weil sie die Eigenschaft, welche sie vermindert ausdrücken, nicht *in abstracto*, sondern *in concreto* andeuten. Sage ich, *ein Knäblein*, *ein Bändchen*: so denke ich mir einen Gegenstand, welcher die Eigenschaft hat, in dieser Eigenschaft, und mit

mit Hinsicht auf dieselbe allein. Ferner sind auch die *Collective* oder Sammelwörter geschlechtlos, wie: das *Gefilde*, das *Gebilde*, das *Gestirn*, wo man gleichfalls die Eigenschaft *in concreto* betrachtet. Das Substantiv wird hier als Adjectiv gebraucht, d. i. als eine mehrern gemeine Eigenschaft, die nicht abstrahirt, sondern in dem, was sie besitzt, genommen ist. Auch in *Volk*, *Wild* u. dgl. ist diess der Fall. Und dann auch bey den *Verbalien*, die auf *sel* ausgehen, wie *Gemengsel*, *Geschreibsel*, wo auch schon die Vorsylbe *Ge* ein zweyter Grund ist. (Im Deutschen gehören auch *Labsal*, *Irrsal*, *Drangsal* u. s. f. hieher.) Was also in der Betrachtung *in concreto* gebraucht wird, ist geschlechtlos; was *in abstracto*, ist weiblichen Geschlechts.

Im folgenden *sechsten* Abschnitte ist die Rede *von der Uebertragung* oder Aneignung *(Toepassing) der Geschlechter*. Zuweilen nämlich wird ein Wort in einem Geschlechte gebraucht, welches ihm, als Wort, nicht eigen ist. Man entlehnt dasselbe entweder von dem Gegenstande des Worts, oder von einem andern Worte, welches wir denken, und legt dessen Geschlecht dem Worte bey, welches wir ausdrücken. So bey Eigennamen, die dem Manne und der Frau gemein sind. *König* (Holl. *Koning*, und so auch im Altdeutschen) sollte, als Wort, weiblichen Geschlechts seyn, wie das Italiänische *podestà*, womit es in der Bedeutung übereinkömmt; weil aber der, auf den wir es anwenden, nothwendig ein Mann ist, so braucht man es durchaus männlich. Eben so das Wort *Jüngling*. Wollte man die weiblichen Wörter, *Königin*, *Fürstin*, als ursprüngliche Diminutive ansehen: so würde man auch hierin eine Anpassung finden, weil die Verkleinerungswörter sonst geschlechtlos sind. Dass diess aber der Fall nicht sey, wird hernach gezeigt. Und in solch einer Aneignung gründet sich auch das *gemeinsame* Geschlecht, *genus commune*. — Nicht minder gewöhnlich ist die zweyte Art solch einer Aneignung oder Uebertragung, wenn man unter einem Worte ein andres versteht, und dann entweder das verschwiegene Wort *neben* dem ausgedrückten, oder es *anstatt* des andern denkt. Hieraus können freylich Unregelmäsigkeiten entstehen, die aber nur scheinbar sind.

Im *siebenten* Abschn. werden noch einige *Endungen der Nennwörter* erklärt. Die Endung *ing* (im Deutschen *ung*) war ursprünglich in der holländischen, wie noch in der englischen Sprache, den Participien eigen. Ehedem sagte man dafür *inge*, früher noch *enge*, und diess ist nur eine verschiedene Aussprache mit *ende*. Durch Zusammenziehung wurde, nach des Vfs. Meinung, ein blosses *e* hieraus; und daher, glaubt er, seyen so viele weibliche Wörter mit dieser letztern Endung in die Sprache gekommen, nicht durch deren Anhängung an männliche Wörter. Auch die Endung vieler holländischen Wörter in *y* hält er für eine Verkürzung der Endsylbe *ing;* z. B. *maatschappy* für *maatschapping*. So auch die Endung *ny*, im Deutschen *ney;* wie *Wüsteney*, von *wüsten*, woraus *verwüsten* geworden ist. — Dass die Wörter in *ling* männlich sind, hat nur in der Aneignung seinen Grund, und es sind ursprünglich Participien von Frequentativen. Aus jenen Participien in *ling* stammen auch die Verkleinerungswörter in *lin*, im Deutschen *lein*. Dass diese beiden Endsylben oft vertauscht sind, zeigt unter andern auch die Umänderung in französischen Wörtern, wo *boudin* für das englische *pudding*, für *Schilling*, *escalin* gesetzt wird. Die Endung *heit* kömmt von *haben*, *gehabt*, *ich hatte*, wie oben schon bemerkt ist; und *schaft* von *schaffen*, oder vielmehr von *schöpfen*. Jenes bezeichnet das *Haben*, dieses das *Befassen* einer Eigenschaft. — Die Endung in *s* oder *sch* ist weiblich, weil das Wort dadurch ein Adjectiv wird. *Mensch* ist ursprünglich ein Adjectiv von *Man*, und nach Verschiedenheit der Anwendung weiblich oder männlich, und als Eigenschaft *in concreto*, ein Neutrum. Wir übergehen, was hier der Vf. noch von verschiedenen andern Endungen und den Gründen ihrer Geschlechtsbestimmung sagt, und berühren nur noch die Bemerkung, dass man die Vorsylbe *Ge* in den Collectiven, die dadurch immer Neutra werden, nicht mit der untrennbaren Anfangssylbe *Ge* verwechseln müsse, die mit der lateinischen *co* und der griechischen *συν* — übereinstimmt, und eine Gemeinschaft oder Uebereinkunft in der nämlichen Eigenschaft bezeichnet, und das Geschlecht nicht verändert. Z. B. in *Gebrüder*, *Gevattern* u. s. f. Von den Vorsylben *Be*, *Ver*, *Un* u. a. m. gilt ein Gleiches. Uebrigens ist die Trennbarkeit oder Untrennbarkeit solcher Vorsylben nicht in ihnen selbst, sondern in den Zeitwörtern zu suchen, von welchen das Nennwort herkömmt. Die Wörter, welche sich im Holländ. auf *dom*, *dome*, *domme*, im Deutschen auf *thum* endigen, waren dort ehedem weiblich; jetzt braucht man sie als geschlechtlos. Der Vf. hält dieses *dome* für das abgekürzte Participium Activum des Zeitworts *domen*, urtheilen, bestimmen: so dass *dome* von *doming* abgekürzt sey. Durch diese Endung wird also die durch das Adjectiv bezeichnete Eigenschaft bestimmt oder *fixirt*. So ist *Reichthum* die Eigenschaft von *reich*, in ihrem Umfange; *Fürstenthum*, das, was des Fürsten ist, in seinem Umfange. Als Collectiva sind diese Wörter Neutra, wie *Fürstenthum*, *Herzogthum*, *Bisthum;* als Eigenschaften waren sie ehedem im Holländischen weiblich, und jetzt braucht man sie dann meistens männlich, wie auch im Deutschen mit *Irrthum* und *Reichthum* der Fall ist: *der* Reichthum, *der* Irrthum; aber nicht durchgängig, sondern auch hier meistens geschlechtlos. — Die Endsylbe *niß (neß)* bezeichnet Haltung, Befassung, und *Nest* ist daraus gebildet; sie macht die Wörter weiblichen Geschlechts. Die Endung *te* und *de* hält der Vf. für Zusammenziehungen aus *heit*, und desswegen bildet auch sie weibliche Wörter.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 18. April 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

AMSTERDAM, b. Doll's W.: *Verhandeling over de Geslachten der Naamworden in de Nederduitsche Taal;* door *Mr. W. Bilderdijk* etc.

(*Beschluss der in Num. 92. abgebrochenen Recension.*)

Der *achte* Absch. macht den *Beschluss* dieser Schrift, und betrifft zuvörderst den Nutzen der vorhergehenden Untersuchung, welcher vornehmlich in einer genauern und zuverlässigern Festsetzung der Geschlechtsbestimmungen besteht, deren Gebrauch bisher, besonders auch in der holländischen Sprache, schwankend und unbestimmt war; wenn gleich dabey der Sprachgebrauch in seinen Würden gelassen wird. Die hier gemachte Aufstellung gewisser Grundsätze kann unstreitig mehr Nutzen schaffen, als ein blosses Geschlechter-Verzeichniss. Nur muss man in ihrer Anwendung vorsichtig seyn, und sich durch die gegenwärtigen Wortformen nicht verleiten lassen, den Wörtern selbst eine irrige Ableitung zu geben. Auch muss man auf die Veränderungen Acht haben, welche zuweilen mit den Consonanten der Wörter vorgegangen sind, wenn z. B. *r* aus *l*, oder *l* aus *r* geworden ist. So sind *Ecker* und *Eichel* das nämliche Wort. Zuweilen ist auch die Bedeutung eines Worts verändert. Dergleichen Umgestaltungen aber beweisen nichts gegen die für die Geschlechter festgesetzten Regeln. Oft sind auch Einem Worte zwey Geschlechter bey dessen verschiedenen Bedeutungen gegeben. (Ein Verzeichniss solcher deutscher Wörter sehe man in *Adelung's* Lehrgebäude der deutschen Sprache, B. I. S. 355 ff.) Es ist ferner nicht ausgemacht, ob in den unregelmässigen Zeitwörtern die Präterita allemal zu solchen Wörtern gehören, auf deren Infinitive wir sie zurückzuführen pflegen, oder nicht vielmehr zu andern, die veraltet sind. Man weiss, wie sehr diess im Griechischen der Fall ist; und so auch in andern Sprachen. Besonders ist er es bey den auf *ngen*, *nken* und *nden* ausgehenden Zeitwörtern, und den Frequentativen, die eine Fortdauer bezeichnen, deren es mehr giebt, als man glauben möchte. In solchen Nennwörtern nun, die zugleich das Präteritum von dem einen, und das Präsens von einem andern Verbum sind, ist jenes unstreitig primitiv, und muss daher das Geschlecht bestimmen. Ueberhaupt muss man wohl unterscheiden, was in der Sprache neu und erst aufgenommen, und was alt, echt und eigenthümlich ist. Es kömmt hier auch nicht so sehr auf die Frage an, welch Geschlecht jedes Wort *habe*, als, welches der Grund sey, nach welchem es habe bestimmt werden müssen, und was dieser Grund mit sich bringe. Daher darf man auch die Abweichungen nicht sogleich als offenbare Widersprüche der Gründe ansehen, sondern erst prüfen, ob man nicht willkürliche Veränderungen mit dem Worte vorgenommen hat. Auch kann diese ganze Sache selbst verändert, oder aus einem neuen Gesichtspunkte betrachtet seyn.

Nach allen diesen Untersuchungen stellt nun der Vf. folgende *Tafel der Geschlechtsbestimmungen* auf:

Das Geschlecht der Nennwörter ist denselben entweder *eigen*, oder nur *angeeignet;* daher die Unterscheidung in *eigne* Geschlechter, welche durch die *Form* des Wortes bestimmt werden, und in *angeeignete* Geschlechter. Die letztern verdrängen die erstern. *A.* Die *Aneignung* ist entweder *persönlich* oder allgemein. *a*) Die *persönliche* ist natürlich oder dichterisch. Die *natürliche* verändert das Geschlecht der Wörter selbst; die *dichterische* verändert blofs die possessiven und die relativen Fürwörter. *b*) Die *allgemeine* findet Statt, wenn man entweder durch das Wort ein anderes versteht, oder durch Wortwechselung mit fremden oder mit einheimischen Wörtern. *B.* Die *Formirung* der Wörter ist entweder ihre eigenthümliche Bildung, oder Zusammensetzung schon gebildeter Wörter, oder Umbildung. *a*) Die *eigenthümliche* Bildung geschieht entweder aus einem Adjectiv oder aus einem Verbum. Aus einem *Adjectiv* geschieht sie durch Annehmung desselben für ein Substantiv, und dann ist das Wort weiblich; aus einem *Verbum*, entweder durch Annahme der Wurzel als ein Substantiv, welches dann männlich ist; oder durch Annahme des Participiums für ein Substantiv, nämlich des Particip. Activ. in *end* oder *ing;* oder durch Annahme des Präteritum von dem Particip. Passiv., und in diesen drey Fällen ist das Wort weiblich; oder durch gleiche Annahme des Infinitivs, und dann ist es ein Neutrum; oder endlich durch Hinzufügung der Selbstständigkeitszeichen, wo es männlich wird. *b*) Die *Zusammensetzung* schon gebildeter Wörter ist entweder sichtbar oder versteckt. Die *sichtbare* hat bey einzelnen Nennwörtern Statt, und dann nimmt das Verbindungswort das Geschlecht des letzten an; die *versteckte* geschieht durch die Endungen: *heit*, wofür zuweilen *te* oder ein blosses *e* gesetzt wird; *schaft*, *niss*, *thum* (alle ursprüglich weiblich). *c*) Die *Umbildung* liegt entweder in der Umänderung des Wortes selbst, oder in der damit verknüpften Vorstellung. Von jener Art sind die weiblichen Endungen *se*, *esse*, *ste*, *ster;* von dieser Art, wo der Gegenstand *in concreto* genommen wird, sind: die Diminutiven,

ven, die Materialwörter, die Collectiven, die Verbalien mit der, ausgedrückten oder verborgenen, Vorsylbe *Ge*, und die Verbalien in *sel*. Alle diese sind Neutra.

Ungern übergeht Rec. die, nicht minder lehrreichen *Anmerkungen*, welche dieser Schrift zur Erläuterung angehängt sind, und schränkt sich, um nicht noch umständlicher zu werden, auf die Aushebung einer einzigen ein, deren Prüfung er den Sprachforschern überläfst. Sie betrifft die Entstehung des Wortes *Weib*, holl. *Wijf*. Der Vf. glaubt dieselbe deutlich wahrzunehmen in der Uebereinstimmung dieses Worts mit dem alten galischen *Oi*, welches eine Person von der schwächern Art (so wie auch das holländische *oqi-lam*, ein weibliches Schaf) bezeichnet. Aus *oi-e* wurde *oi-we*, zusammengezogen *oiw*, welches man *oif* aussprach; und das *w* zu Anfang ist eine blosse Aspiration. Daher auch das Wort *Ei*, durch eine plattere Aussprache. Auch das griechische ὄϊς, das lateinische *ovis*, das spanische *oveja*, das englische *ewe* u. s. f. stimmen damit überein. Im alten Holländischen ist *euwen* oder *ewen*, sonst *oi-en* oder *eeu-en*, füttern, nähren, und *euwsel*, die Nahrung. Ein *ooilam* ist folglich ein säugendes Lamm; englisch, *ewelamb*. Und *voeder*, *die voedt*, Futter, Fütterung, kömmt eben daher. *Wijf*, Weib, würde also ursprünglich eine Säugerin oder Ernährerin bedeuten.

Berlin, b. Quien: *Lectures historiques*, ou *Précis de l'histoire de France* depuis le commencement de la Monarchie jusqu'à nos jours, avec des *Observations grammaticales* en françois et en allemand, et un Vocabulaire des Mots les plus difficiles. Ouvrage destiné aux Ecoles publiques, et aux Maisons particulières d'éducation. Par *G. Mila*. 1804. 250 S. gr. 8. (16 gr.)

Nach dem kurzen Vorberichte hielt es der Vf. für vortheilhaft, für eine der obern Klassen seines Lehrinstituts einen gedrängten Abrifs der wichtigsten politischen Ereignisse zu bearbeiten, die bey einem Volke stattfinden, dessen Sprache und Literatur zu üben und zu studiren seine Lehrlinge bestimmt sind, und da ihn eine lange Erfahrung überzeugt hatte, dafs eine zusammenhängende französische Lectüre ein angenehmes und doch sicheres Vehikel sey, jungen Leuten Geschmack für das grammatische Studium der Sprache beyzubringen: so wollte er nicht unterlassen, auch von dieser Seite zu nützen. Rec. hat gegen diesen Nebenzweck, der sich allerdings mit dem historischen Hauptzwecke der Schrift ganz gut verträgt, gar nichts einzuwenden, desto mehr aber gegen die Art und Weise der Ausführung, sowohl was das Materiale, als das Formale betrifft. Nicht zu gedenken, dafs weit zahlreichere, wichtigere und interessantere, in den Geist der französischen Sprache tiefer eindringende Regeln sich hätten beybringen lassen: so ist es besonders auffallend, wenn man liest, dafs der Vf. seine Arbeit Schülern einer *obern* Klasse widmet (bey welchen man doch mindestens die erforderliche Fertigkeit im Decliniren und Conjugiren und eine Kenntnifs der gemeinsten Elementargrundsätze der Sprache voraussetzen darf), und gleichwohl, ohne Rücksicht auf diese nothwendige und unerläfsliche Voraussetzung, in seinen Anmerkungen nicht nur über die Declinationen und Conjugationen sich verbreitet und die allerersten Anfangsgründe lehrt (wie z. B. dafs das Prädicat sich nach dem Hauptnominativ, das Adjectiv nach seinem mit ihm verbundenen Substantiv richten müsse, u. dgl. m.), sondern auch öfters auf sie zurückweist, und am Ende sogar das *Auswendiglernen* derselben anräth. Hr. *M.* schrieb also für ABC-Schüler und *zugleich* für solche, die längst schon die Bahn des propädeutischen Unterrichts durchwandert haben, und selbst im Syntax schon so weit vorgeschritten sind, dafs man ihnen, ohne eine übertriebene Forderung an ihre Kräfte zu machen, eine fortlaufende historische Lectüre zum Uebersetzen aus der fremden Sprache in die Muttersprache übergeben kann. Diese vage Bestimmung indessen abgerechnet, die schon an und für sich eine Schulschrift gar nicht empfiehlt, erscheint das vorliegende Product Hn. *M's*, wenn man es blofs aus dem Gesichtspunkte eines praktischgrammatikalischen Bildungsvehikels betrachtet, noch in einem schlimmern Charakter, indem fast jede Seite Proben einer unverzeihlichen Uebereilung und Nachläfsigkeit, bald einen incorrecten Stil, bald eine unstete Orthographie, bald einen durchaus fehlerhaften Gebrauch der französischen Temporum, bald grammatikalische Unrichtigkeiten und einseitige Darstellungen der Regeln, bald grobe Druckfehler, deren Anzeige in dem Verzeichnisse vergebens gesucht wird, liefert; — nicht zu erwähnen, dafs der französischen Interpunction nicht die geringste Sorgfalt und Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Hier einige Beyspiele 1) von *incorrectem Stil*: S. 82. heifst es: *La France ne pouvoit désirer de maître plus d i g n e que Henri IV. d e la gouverner* etc. — S. 135. §. 34. *et qui* (nämlich *Paoli*) *depuis eut la l â c h e t é, le voyant libre, d e chercher* etc. — S. 136. *Dès l'an* 1774. *des g e r m e s de mécontentement avoient é c l a t é entre l'Angleterre et ses colonies d'Amérique, i m p o s t e s d'une manière arbitraire et sans l e u r contentement. L e u r s plaintes à ce sujet* etc. Könnte man nicht glauben, dafs *leur* und *leurs* auf England und seine Colonieen zugleich sich beziehen, da sie die gemeinschaftlichen Hauptideen des vorausgehenden Satzes sind? — S. 164. *Ayant apperçu u n b o n n e t r o u g e, devenu depuis quelque temps l'emblême de la liberté, d a n s l a m a i n* etc. — S. 167. *On trouva que les issues d u L u x e m b o u r g, pour qu'il répondit* (soll überdiefs heifsen: *répondît*) etc. — S. 210. §. 42. *Au milieu de ces orages, qui agitoient les pays voisins d e l a F r a n c e, avec lesquels e l l e étoit* etc. — S. 46. giebt *La France fut p r ê t e à tomber dans l'anarchie* etc. eine wunderliche Idee; es mufs heifsen: *avoit été p r è s d e* etc. — 2) Von *grammatikalischen Unrichtigkeiten und einseitiger Darstellung der Regeln*. Nach S. 6. *d.* soll, obgleich gegen die eigne richtigere Angabe S. 155. *f.*, ein *Superlativ absolu* (im vorliegenden Falle: *très peu*) den Subjunctiv erfordern (wobey Rec. gelegen-

legentlich bemerkt, dass dem Vf. der conjunctive und subjunctive Modus einer und derselbe ist). Zufolge dieser Regel schreibt er daher z. B. S. 41. Z. 26. *Ayant appelé de Grèce et d'Italie un grand nombre d'ouvriers qui pussent fabriquer* etc., und doch ist die ausgedrückte affirmative Idee unverkennbar. — Eben so soll (was gleichfalls logisch, und in einer so gebildeten Sprache, wie die französische, auch grammatisch unmöglich ist) *dèsque* den Subjunctiv verlangen, zufolge S. 22.; allein der Vf. glaubt selbst an seine Regel nicht, wie mehrere Fälle beweisen, z. B. S. 17. 40. 60. 62., es müssten denn hier nichts als Druckfehler seyn. — S. 25. *b.* Hieher gehört die Einschränkung: *wenn x stumm ist.* — S. 37. *d.* findet sich eine unrichtige Behauptung, gegen die Hr. *M.* selbst häufig fehlt. Man kann entweder sagen: *La France eût subi* etc. *si l'on eût été* etc.; oder: *La France auroit subi* etc. *si l'on avoit été* etc. — S. 41. *c'est lui qui prit* etc. — S. 43. *une femme toute éplorée.* — S. 59 unten, muss nach *le premier* im folgenden Satze der Subjunctiv stehn. — S. 60. Z. 13. *Ce Monarque possédoit une des plus amples collections qui fut.* etc. statt: *qui fussent.* — S. 76. *c.* ist die Einschränkung nöthig: *wenn die Adjective der Farben nicht figürlich gebraucht sind.* — S. 86. *cette façon* etc. *plut davantage au Roi que* etc. — S. 98. *il n'est pas douteux qu'il y seroit parvenu* etc., statt: *qu'il n'y fût p.*, oder auch: *qu'il n'y soit p.* — S. 162. *Un troisième décret ordonnoit* etc., *il fut encore paralysé*, statt: *aussi*, oder, *à son tour.* — Die S. 141. *d.* aufgeführte Regel über *à peine*, wenn dasselbe einen Satz anfängt, wird nach dem gewöhnlichen Missgeschicke des Vfs. von ihm selbst oft übertreten, wie z. B. S. 62. 142. 203. — Endlich, *commença à* etc. findet sich nicht selten. — 3) Im *Gebrauch der Temporum* verräth Hr. *M.* so wenig Gewandtheit und so wenig Kenntniss ihrer natürlichen Verbindung und Folge, dass er sich für die Darstellung gleichzeitiger, aber von einander unabhängiger Thatsachen nicht nur ganz verschiedener Temporum bedient (wie z. B. S. 81. *Toutes les chaires retentirent* etc., *et les confesseurs refusoient* etc. S. 99. *Le Roi vint faire* etc., *le Cardinal conduisoit* etc. S. 111. *La guerre contre l'Espagne continuoit* etc., *Turenne et Condé déployèrent* etc. S. 114. *Si Louis inspiroit* etc. bis zu Ende — S. 121—122.), sondern er setzt ganz willkürlich, gleichsam, wie es scheint, nur der Abwechslung wegen, bald das *Parfait défini*, bald das *Imparfait*, ungeachtet er über die Anwendung beider sehr richtige Grundsätze aufstellt. Für das Erstere besonders hat er eine so regellose Vorliebe, dagegen für das *Parfait indéfini* eine so starke Abneigung, dass man dieses in der ganzen Schrift vielleicht kaum ein Dutzend Mal finden wird, während jenes in mancher langen, fortlaufenden Reihe von Erzählungen und Urtheilen beynahe ausschliessend herrscht, wie z. B. S. 56. *La gloire des armes françoises* etc. bis zu Ende des Abschnittes. Sogar die Bedingungspartikel *si* ist von dem *Parfait défini* begleitet, wie z. B. S. 57. zu Anfang des neuen Abschnittes: *Si Louis fut malheureux* etc. und S. 35. oben: *si celui ne fut mort* etc. — 4) Beyspiele von *unstäter Orthographie.* Vor dem stummen *e* steht bald *y*, bald *i.* *(La) plupart* hat bald einen Circumflex, bald wieder nicht. — Endlich 5) zu *groben Druckfehlern* will Rec. folgende rechnen: S. 58. *ordônna qu'on servit* st. *servît.* — S. 102. *du bonheur qu'il eut* (st. *eût*) *pu procurer* etc. — S. 119. *après pourtant que Tourville eut été battu* etc. *et que .... eût* (st. *eut*) *repris* etc. S. 50: *attendoit qu'on ouvrit;* st. *ouvrît*, und eben so S. 219. *attendoit que Bonaparte se rendit*, st. *rendît.* —

Laut des Titels ist die Schrift mit einem *Wörterbuche* versehen, dem aber, was unangezeigt blieb, ein *Tableau de l'Histoire de France* und ein *alphabetisches Register über die grammatikalischen Anmerkungen* vorausgehen. Das Wörterbuch *soll* ein *vocabulaire des mots les plus difficiles* seyn, die in jener vorkommen; allein da Hr. *M.* auch für die allerersten Anfänger schrieb: so wird es nicht befremden, dass er dort zugleich ganz gemeine und alltägliche Ausdrücke aufgenommen hat, wie z. B. *futur*, *bataille*, *écu*, *peau* u. dgl. m. Indessen fehlen wieder viele andere, die selbst dem durch Lectüre gebildetern Schüler nicht immer bekannt seyn dürften, wie z. B. *bahut*, *tronçon*, *concussionnaire*, *ferronnerie* u. dgl. m.

SCHÖNE KÜNSTE.

BREMEN, b. Seyffert: *Otaheitische Gemälde.* 1805. 214 S. (1 Rthlr.)

Der Vf. sagt in der kurzen Vorrede, er habe gewünscht, in einer Reihe von Idyllen das Glück des Landlebens, der Liebe, der Freundschaft und der Ruhe, die warmes Religionsgefühl allein gewähren können, zu schildern, und er habe keinen schönern Schauplatz, als *Otaheiti*, zu wählen gewusst. Rec. will wegen dieser Wahl mit dem Vf. nicht streiten; denn jede Idyllenwelt hier unter dem Monde möchte wohl nur eine erträumte seyn, und bey näherer, ruhiger Prüfung ganz andere Bilder liefern, als der Dichter von ihr mahlt. Wenn uns die Wirklichkeit nur nicht zu nahe liegt, und mit zu grellen Schattenpartieen anschreit, so dass der Leser im Genusse dadurch gestört wird: so wollen wir gern den Dichter in der Wahl des Theaters, wo er seine idyllischen Figuren auftreten lässt, nicht stören. Willkommen sollen uns daher auch *otaheitische* Idyllengemälde seyn, und wir wollen mit Freude und Dank in eine neue poetische Unschuldwelt blicken, wenn der erfinderische Geist eines neuen *Gessners* sie vor uns aufthut, und unsre Phantasie und unser Gefühl dadurch zu beleben und zu erwärmen versteht. Nach Rec. Urtheile ist aber der Vf. dieser Gemälde der Mann hiezu nicht. Zwar ist ihm Wärme des Gefühls, und Sinn für das Schöne und Gute in der Natur und in der Menschenwelt nicht abzusprechen; auch ist seine Sprache rein und edel; aber der lebendige Hauch des Genies, durch welchen die Gestalten erst beseelt ins Leben springen, durch welchen das Einfache bedeutend, und das Gemüth

müth des Lesers warm ergriffen wird — der fehlt diesen Gemälden. Das Einfache, an sich Unbedeutende, interessant darzustellen, ist schwerer, als der Vf. vielleicht gedacht hat; weil die Muster, die ihm vorschwebten, so sehr das Gepräge der Leichtigkeit an sich tragen. Aber diese anscheinende Leichtigkeit ist nur das Werk der Hand des Meisters und des entschiedenen Genies. Unser Vf. gehört aber zu den Dichtern, die gewiss nie Dichter geworden wären, wenn nicht Andere ihnen das Kunststück schon vielfältig vorgemacht hätten. Ein Beweis für diese Behauptung ist auch der *Anhang* von Gedichten, welche auf den letzten Bogen noch als Zugabe stehen, und eine Menge Reminiscenzen aus *Klopstock* enthalten, die den eignen Reichthum des Vfs. schlecht documentiren.

Druck und Papier sind lobenswerth; aber das Titelkupfer ist, trotz der sogenannten Feinheit, die den Layen besticht, incorrect und geistlos.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. 1) *Halle*, in d. Trampe. Buchdr.: *Diss. inaug. med. sist. Struthionis cameli embryonis fabricam*, quam etc. auctore *C. F. Hildebrand*, Sueco-Pomeran. 1805. 40 S. 8. mit 1 Kpfr.

2) *Ebendas.*, in d. Bathe. Druck.: *De Mammalium oesophago atque ventriculo*, auctore *Fr. A. Schmidt*, Halens. 1805. 28 S. 8.

3) *Ebendas.*: *De organis circulationis et respirationis Reptilium*, auctore *C. G. Westphal*, Halberstadiensi. 1806. 59 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, dass jetzt auf mehreren deutschen Akademieen nicht bloss Vorlesungen über vergleichende Anatomie gehalten werden, sondern dass auch mehrere Inauguralschriften über Gegenstände, wie die hier behandelten, zeigen, dass das so sehr interessante Studium der vergleichenden Anatomie sich immer mehr ausbreitet und wirklich Wurzel fasst. Auch ist zu wünschen, dass die Doctoranden künftig öfter Gegenstände aus der Thier- oder Pflanzen-Anatomie sich zur Bearbeitung wählen, wo sie mit mässiger Anstrengung etwas Brauchbares liefern, oft durch neue Beobachtungen sich wirkliche Verdienste erwerben, und so das Vergnügen haben können, dass ihre Dissertationen auch in der Folge gesucht werden und einen bleibenderen Werth haben, als die gewöhnlichen über diese oder jene Krankheit zusammengeschriebenen, die meistens gleich nach dem Druck vergessen werden.

Die oben nach der Zeitfolge aufgeführten Schriften sind nicht von gleichem Werthe, und möchten in dieser Hinsicht so auf einander folgen, dass Nr. 3. zu Nr. 2. würde.

Der Vf. von Nr. 1. behandelt einen fast ganz neuen Gegenstand; er hatte aus der Sammlung seines Lehrers, des Hn. Prof. *Frorieps*, etwas sehr seltenes, einen reifen Strauss-Embryo, zur Zergliederung erhalten, und beschreibt hier seine daran gemachten Beobachtungen, die zum Theil sehr bemerkungswerth sind. Er handelt zuerst von der *Lage des Strauss-Embryo im Eye*, von der *Grösse seiner Theile*, und dann von den *äusseren Bedeckungen*, *Haut* und *Federn* mit grosser Genauigkeit. Der Abschnitt *über die Muskeln* ist, da der Vf. nur ein Exemplar hatte, etwas spärlich ausgefallen. *An der Spitze der Zunge fand sich ein besonderes halbmondförmiges Querband*, das eine kleine Tasche bildete, deren Concavität gegen den Schlund gerichtet war. Besonders verweilt der Vf. bey *einem Paar bohnenförmiger Drüsen*, die er *zu beiden Seiten des Untertheils der Luftröhre* liegend fand; ihre Stiele verloren sich an der Substanz der Lungen und in der Nachbarschaft der aus dem Herzen entspringenden Gefäse; über Ausführungsgänge dieser Drüsen findet sich nichts angegeben; der Vf. vergleicht diese Drüsen mit den Thymusdrüsen der Säugthiere, und glaubt, dass ihre Function gewissermassen ein Ersatz der Respiration sey. Es folgt alsdann die *Beschreibung der übrigen Eingeweide der Brust* und *des Unterleibes*, und des mit den Därmen durch einen Kanal zusammenhängenden grossen *Dotters*. Den Beschluss machen einige *Bemerkungen über das Skelet* des Strauss-Embryo's, nebst einer Vergleichung mit dem über das Skelet des erwachsenen Strausses bekanntgewordenen. Die angehängte sehr instructive Kupfertafel enthält Fig. 1. die vordere Ansicht der Brusthöle, wo man oben die von dem Vf. beschriebenen Drüsen sieht. Fig. 2. zeigt den Dotter, von der linken Seite, nebst dem Kanal, der die Verbindung zwischen Dotter und Darm bewerkstelligen soll.

Der Vf. von Nr. 2. hat seinen Gegenstand etwas leicht und nicht so behandelt, als er es, einigen Stellen der Diss. nach zu urtheilen, wohl im Stande gewesen wäre. Gerade die Speiseröhre, der Magen und Darmkanal der Säugthiere können, bey den vielen Vorarbeiten, die darüber existiren, auf eine der Lehre von der Verdauung sehr fruchtbare Weise betrachtet werden. Der Vf. hat sich begnügt, auf einige Hauptverschiedenheiten aufmerksam zu machen: er handelt zuerst *von der Speiseröhre*, und dann *von dem Magen der Säugthiere* überhaupt; letzteren theilt er ab in *einfache* und *zusammengesetzte*. Und bey der Betrachtung des zusammengesetzten Magens beschreibt er vorzüglich den *Magen der Wiederkäuer* und *der Cetaceen*. Vollständigkeit war hier also nicht zu erwarten.

Die Schrift Nr. 3., die sich unter den gewöhnlichen Dissertationen vortheilhaft auszeichnet, enthält eine sehr artige Zusammenstellung dessen, was bis jetzt über die Circulations- und Respirationsorgane der Reptilien bekannt ist, mit Benutzung der neuesten von *Cuvier* bekanntgemachten Bemerkungen, durch eigne Beobachtung des Vfs. erläutert. Nach einer kurzen *Einleitung* läst der Vf. die Momente folgen, *worin die Circulation und Respiration der Reptilien sich von der anderer Thiere unterscheidet*; er macht darauf aufmerksam, *in wie inniger Verbindung die Respiration mit der Circulation stehe*. Bey der speciellen Betrachtung nimmt der Vf. die *Eintheilungen* in *reptilia nobiliora* (Schildkröten, Eidechsen und Schlangen) und *rept. ignobiliora* (Frösche, Kröten und Salamander) an — Dann wird im Allgemeinen die *Lage des Herzens* und der *Lungen* auseinandergesetzt, und die *Structur des Herzens* und die *Vertheilung der Gefäse* beschrieben. Darauf folgt die *Beschreibung der Respirationsorgane*; die Luftröhre wird, wie billig, hier sehr kurz abgehandelt, die innere *Structur* und *Form der Lungen* aber genauer beschrieben. Bey Gelegenheit der Lunge der Schlangen theilt der Vf. die Resultate *eigner Untersuchungen über die Lunge einer sechsfüssigen Boa* mit: die Luftröhre, die gleich nach abgezogener Haut sichtbar wurde, war (wie diess bey sehr vielen Schlangen der Fall ist) häutig, ausgenommen an der Bauchseite, wo sie aus dünnen Knorpeln bestand, die etwa $\frac{1}{3}$ des Umfanges der Luftröhre deckten, gegen die Lunge zu aber breiter wurden, so dass am untersten Ende der Luftröhre ihre Breite $\frac{1}{4}$ Zoll betrug. Die Lunge war sackförmig, aus festem Zellgewebe bestehend, an der inneren Oberfläche ganz zellicht. Den Beschluss macht eine Ansicht *der Circulation, als Function*, und des eigentlichen *Mechanismus der Respiration*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 19. April 1806.

RÖMISCHE LITERATUR.

ZÜRICH, b. Ziegler u. Söhnen: *C. Suetonii Tranquilli Vitae XII. Imperatorum.* Erläutert von *Joh. Heinr. Bremi.* 1800. 615 S. 8.

LEIPZIG, b. Fritsch: *C. Suetonii Tranquilli Opera.* Textu ad Codd. MSS. recognito cum *Jo. Aug. Ernestii* Animadversionibus nova cura auctis emendatisque et *Isaaci Casauboni* commentario edidit *Frid. Aug. Wolfius.* Insunt reliquiae *monumenti Ancyrani* et *Fastorum Praenestinorum.* 1802. *Vol. I.* 30 u. 398 S. *Vol. II.* 400 S. *Vol. III.* 501 S. *Vol. IV.* 453 S. 8.

Die erste dieser Ausgaben hat die Absicht, Leser, die noch nicht sehr geübt sind, in den *Suetonius* einzuführen. Daher hat der Herausg. in seinen, in deutscher Sprache abgefassten, Anmerkungen das Nöthigste aus den besten vorigen Editoren ausgezogen; hat aber, wie man leicht sieht, überall selbst untersucht, und daher in Absicht der Kritik der Lesarten, der philologischen und antiquarischen Erläuterungen seine Vorgänger nicht selten berichtigt. Von *Ernesti* insbesondre, den er oft mit Beyfall anführt, weicht er doch in vielen Stellen mit gutem Grunde ab. So widerspricht er ihm Caes. 23. in dem Vorgeben, dass *petitores* nicht von denen, die sich um die Staatsämter bewerben, gesagt werde, mit Recht, und man muss sich wundern, dass *Ernesti* nicht an die hier angeführten Stellen dachte, indem er schrieb: *petitores honorum nuspiam reperiuntur.* Aber doch war *Ernesti* aus andern Gründen c. 41. die Lesart *competitoribus* aufzunehmen befugt. Caes. c. 26. *ac singula interdum mancipia et praedia viritim dedit* sehn wir nicht, warum Hr. *B.* die Verbesserung *ex praeda* matt findet. Dagegen wenn er meynt, *pretiosa* dürfte nicht das unschicklichste seyn, können wir nicht beytreten, es sey nun, dass er *mancipia pretiosa* verbinden, oder gar (welches völlig unstatthaft wäre) *mancipia et pretiosa* lesen wollte. Die Wortstellung c. 27. *gratuito et levi foenore obstrictis* würde Hr. *B.* weniger hart gefunden haben, wenn er sich erinnert hätte, dass *foenus* oft den Darlehnsvertrag bedeutet; so dass *gratuitum foenus* recht gut bedeuten kann einen Darlehnsvertrag ohne Zinsen, und *leve foenus* einen solchen mit leichten oder erträglichen Zinsen. C. 28. hätte die Burmannische Lesart, die *Ernesti* mit Recht aufnahm, *et ne absentis ratio comitiis haberetur, quando et plebiscito Pompejus postea obrogasset*, nicht wieder verdrängt werden sollen. Die Sache verhält sich nämlich so: Nach c. 26. hatte sich Caesar durch die Tribunen ein Plebiscitum ausgewirkt, dass er auch während seiner Abwesenheit in Gallien könnte zum zweyten Consulate gewählt werden. Ohne an dieses Plebiscitum zu denken, setzte Pompejus eine *legem de jure magistratuum* durch, so dass er *eo capite, quo a petitione honorum absentes summovebat, ne Caesarem quidem exciperet per oblivionem.* Darauf nun stützte sich Marcellus, indem er verlangte, *ne absentis ratio comitiis haberetur, quando et plebiscito* (zu Gunsten Caesar's) *Pompejus postea* (nämlich durch seine *legem de jure magistratuum*) *obrogasset.* Dass nun, wie Suetonius erzählt, Pompejus hinterher seinen Irrthum verbesserte (*lege jam in aes incisa et in aerarium condita corrigeret errorem*), davon nahm entweder Marcellus keine Notiz, oder vielleicht machte Pompejus erst diese Abänderung, nachdem ihn der Vorschlag des Marcellus aufmerksam gemacht hatte. C. 42. hat Hr. *B.* die Verbesserung des Casaubonus *ut exhaustae urbi frequentia suppeteret* für *exh. urbis* aufgenommen und sehr gut vertheidigt. — Bey der Stelle: *Poenas facinorum auxit, et quum locupletes eo facilius scelere se obligarent, quod integris patrimoniis exulabant, parricidas, ut Cicero scribit, bonis omnibus, reliquos dimidia parte multavit;* ist *parricidae* zu unbestimmt durch *Mörder* erklärt; es musste wenigstens einer einen Freygebornen ermordet haben, um *parricida* zu heissen. Was Hr. *B.* damit sagen will: *Caesar benahm also den Angeklagten die Freyheit, sich vor dem Urtheil wegzubegeben*, verstehn wir nicht. Diese Freyheit hatte ein Angeklagter nach wie vor. Sein Zweck war vielmehr, die Strafe des Exils dadurch zu schärfen, dass er die Güter der Verurtheilten bey einem *parricidio* ganz, in andern Fällen zur Hälfte confiscirte. Das *ut Cicero scribit* muss allerdings, wenn es nicht für eine Glosse erklärt werden soll, nach *quod integris patrimoniis exulabant* gesetzt werden. Aber wenn Hr. *B.* sagt: *eine bittre Bemerkung, welche beym Cicero öfters vorkömmt*, so hätten wir gern die Stellen angeführt gesehn. Auf die Rede *pro Caecina* c. 34. kann Suetonius sich nicht haben beziehen wollen, wie auch Hr. *Wolf* erinnert; das dort Gesagte ist zu allgemein. Auch müsste man hier sogar eine Stelle mit eben den Worten nachweisen können. Indessen könnte sie ja aus einer von den verlornen Schriften Cicero's genommen seyn. C. 49. ist *cyathus* kein *Trinkglas*, sondern es bedeutet den Schöpfbecher, womit aus dem *Crater* in die Becher (*pocula*) der Wein gegossen, auch der Wein mit Wasser vermischt wurde. So stehn *crater, cyathus* und *pocula* gerade in dem Verhältniss, wie unsre Punschterrine, Punschlöffel und Punschbecher gegen einander stehn. — Dass der Scherz des Cicero

R

dem

den Suetonius selbst *facetissimum* nennt, bey Gelegenheit, dass Caesar seiner Geliebten, der Servilia, Landgüter um einen Spottpreis verkauft hatte: *quo melius emptum sciatis Tertia deducta est*, frostig sey, können wir nicht finden. Der Doppelsinn in dem Wortspiele wär für ein solches Impromtu witzig genug; auch konnte Cicero mit Recht sagen, dass die Servilia darum die Güter noch desto wohlfeiler gekauft habe, da sie eben dadurch, dass ihre Tochter Tertia wirklich dem Caesar überliefert wurde, ihretwegen von neuem grosse Geschenke zu gewarten hatte. C. 56. kann die Erklärung, die Hr. *B.* von den Worten giebt: *Epistolae quoque ejus ad Senatum exstant, quas primus videtur ad paginas et formam memorialis libelli convertisse, quum antea consules et duces nonnisi transversa charta scriptas mitterent*, unmöglich statt finden. Wie kann *ad paginas convertere* heissen *an den Rand schreiben? Transversa charta* heisst auch nicht das umgewandte Blatt. Das heisst *charta aversa*. Jenes bedeutet, wie *Ernesti* richtig bemerkt hat, das *Patentformat*, oder die Art zu schreiben, da man auf einen Bogen, ohne ihn in Blätter zu falten, querdurch schreibt. C. 71. steht im Texte: *inter officia prosequentium*. Die Note giebt als Texteswortе an: *inter officia salutantium*, und übersetzt: *die ihm das Abschieds-compliment machten*. Es ist aber von der Ehrenbegleitung die Rede. Octav. 94. heisst es von der Opferflamme *supergressa fastigium templi*. Die Note sagt: *der Tempel war nämlich unbedeckt*. Wär er aber das gewesen, so könnte die Rede nicht von einem *fastigio* seyn. Es hatte der Tempel nur in der Mitte des Dachs eine Oeffnung. Mehr sagt auch Macrob. Sat. I, 18. nicht, da er die Worte braucht: *cujus medium interpatet tectum*. Tiber. c. 21. fällt Hn. *B.* wie andern auf, dass Augustus an den Tiberius schrieb: *rem gere feliciter* ἐμοὶ καὶ ταῖς Μούσαις στρατηγῶν. Wie die Musen in diese Verbindung kommen, sey schwer zu begreifen. Es wird aber leicht, wenn man annimmt, dass Augustus den Ausdruck des Antigenidas parodirte, der zu seinem Schüler, welcher eben keinen Beyfall beym Volke fand, sagte: *Mihi cane et Musis* (Cic. Brut. 50.). Auch ist ja Clio die Muse der Helden. C. 43. heisst *Elephantis* ein Schriftsteller der häslichsten Gattung. Es war aber eine Frau. Vom Nero wird gesagt c. 20., er habe nicht unterlassen, alles mitzumachen, was die Kunstfänger *vel conservandae vocis causa vel augendae* gethan hätten; er pflegte auch *plumbeam chartam supinus pectore sustinere*. Nach Hn. *B.* hielt er eine bleyerne Tafel oberhalb der Brust, damit der Ton durch das Anprellen an dieselbe sich verstärke. Dieser Zweck ist aber eben so wenig physikalisch möglich, als er im Texte gegründet ist. Nero legte sich vielmehr, um seine Stimme auch unter Hindernissen zu üben, auf den Rücken nieder, belegte die Brust noch dazu mit einer Bleytafel, und so sang er sein Uebungsstück ab. Etwas ähnliches that Demosthenes, indem er Steinchen in den Mund nahm, und so declamirte, um eine ganz freye und reine Aussprache und Intonation sich anzugewöhnen.

Der Druck ist im Ganzen correct. Doch hätten folgende Fehler eine Anzeige verdient. S. 37. steht zweymal *Eurypo* und wieder *Eurypus*, für *Euripo, Euripus*. S. 173. *exiguos et scabrum* für *e. et scabros*. S. 214. steht in der Note zu *admoveri*, ohne dass vorher gesagt ist, dass andre *admoneri* lesen, unglücklicher Weise: *Admoveri* würde sich auf den beziehn u. s. w. statt *Admoneri*. S. 469. steht: „Noch hatte *Caligula* nur Milchhaare;" wofür es *Nero* heissen sollte.

Hr. *Wolf* übernahm auf den Antrag des Verlegers die Besorgung der Ernesti'schen Ausgabe, die jener zum drittenmal auflegen wollte. Er drückt sich über diese Edition und seinen Antheil dabey mit eben so viel Humanität als Bescheidenheit aus: *Hanc Ernestii editionem statim a. 1748. et multo magis a. 1775. ab ipso renovatam tanto consensu probarunt intelligentes judices, ut nulli similium operum hujus viri postponendam censerent; in Batavis etiam ubi accuratissima Oudendorpiana prostabat, doctores publici eam lectionibus suis adhibuerunt. Atque habet sane praeter probabilem textus recensionem, quod in Commentario adolescentibus scripto eximie commendari possit, perspicuam rerum ad quemque locum pertinentium explicationem, puram suoque scriptore dignam dictionem, prudentem delectum annotationum illi lectorum classi idonearum; denique laudes eas omnes, quibus Ernestii disciplina per Germaniam saluberrima fuisse perhibetur. Jam talis interpretis praestantia et auctoritas duriores leges imponere debuit Editori ipsius vicario, quam quae in alio quovis observandae fuissent. Etenim male me decuisset, quasi alienae domi agentem, disturbare et diffingere, quaecunque mihi minus ad animum responderent, aut errores omnes, etiam qui minoris momenti essent, exagitare; satis fuit propositum formae exemplar sequentem, ea tantum mutare et candide reprehendere, quae tironem nondum subacto judicio in fraudem impellere possent. Itaque sic feci, ne, dum scriptorem illustrarem, Ernestii nomen obscurare velle arguerer, omnia illius perpaucis exceptis, fideliter repetenda curavi, etsi reperiebam passim, quae quum immodico amore Burmanni posita, aut nimis verbose scripta essent, prorsus resecta mallem; quaedam, aliquot verbis subscriptis, ad diversam sententiam deduxi, alia tacite correxi, quae ipse in nova editione, vel si in altera majorem diligentiam adhibere voluisset, correcturus fuisse videretur; postremo in augendis animadversionibus ejus operam dedi, ut servato simili commentandi temperamento subjicerem ea, quae ad rectius intelligendum maxime necessaria putarem.*

Diese Angaben finden wir der Wahrheit vollkommen gemäss. Von stillschweigenden Verbesserungen des Textes Beyspiele anzuführen, wäre überflüssig, und ein trocknes Verzeichniss solcher Stellen würde uns den Raum für diese Anzeige ohne Vortheil für den Leser beschränken. Wir gehen also gleich zu den Anmerkungen über, womit Hr. *W.* die *Ernesti*schen Noten entweder ergänzt oder bestätigt, oder, wie meistens der Fall ist, berichtigt hat. Hier finden wir nun überall sein feines Urtheil, und seine gründliche Kenntniss der Sprache und Geschichte wieder.

So

So gleich *Caes.* c. 1. die Bemerkung, dass der Anfang des Lebens Cäsars fehle; dass die *gentiliciae haereditates*, um die Sulla den Cäsar brachte, nicht die aus der *gente Julia*, sondern *Cornelia Cinnae* waren. *Hae publicatam dotem sequebantur* setzt er richtig hinzu. Den Unterschied zwischen *divinatio et conjectura*, den *Ernesti* angab, wird noch durch folgenden Zusatz erläutert: „*In divinando inest sensus obscurior et species quaedam furoris, unde divini saepe dicuntur furere; in conjectura ratio est; quare haec, rationem et conjecturam jungit Cic. de Div. I. 56. Divinare possumus etiam somniantes, at somnia interpretari, quod est conjectoris, omninoque conjecturas capere, modo vigilantes, etiam in re critica, opinor.*" C. 22. gab sich *Ernesti* vergebliche Mühe, in den Worten *ex omni provinciarum copia Galliam potissimum elegit cujus emolumento et opportunitate idonea sit materia triumphorum*, die Lesart *Galliam* statt *Gallias* zu vertheidigen. Es sey lustig, sagt Hr. *W.*, jenes in Schutz zu nehmen, weil *cujus* folge, das doch nicht weniger verderbt sey. Er hätte aber die herrliche Emendation der Stelle: *Gallias potissimum elegit, cuivis emolumento et opportunitate idoneas, et materiā triumphorum* vollständig in den Text aufnehmen sollen. Jetzt steht blofs *Gallias*, und daneben ist *cujus* und alles übrige geblieben. C. 25., wo *Ernesti* die *Germanos trans Rhenum* wegdisputiren wollte, setzt Hr. *W.* mit Recht hinzu: *Miris modis errabat vir egregius, ne memor quidem ap. Caes. l. 1. Germanorum, qui trans Rhenum incolunt.* C. 26. ist *ex praeda* in den Text aufgenommen, und sehr gut vertheidigt. Eben so das *obrogasset* C. 28. Sehr fein und scharfsinnig wird gezeigt, warum C. 30. in *causas autem alias fuisse opinantur*, *Burmanns* Zusatz, *alii* vor *alias*, unzuläfsig sey. Hingegen wird eben so scharfsinnig die Lesart *deditionem* C. 34. vertheidigt, und ihr Unterschied von *ditionem* bestimmt. Aber folgende Note verstehen wir nicht, die Hr. *W.* bey der Stelle C. 41. wo Cäsars Empfehlung der Candidaten vorkömmt: *Commendo vobis illum et illum, ut vestro suffragio suam dignitatem teneant*, anbringt: *Satis immodeste addidit suam, quasi a Caesare acciperent dignitatem* (wie konnte diefs bey *suam* verstanden werden?) *ad quam tamen tenendam dicis causa opus esset suffragiis populi.* Diefs hatte *Ernesti* ganz richtig erklärt. C. 43. aber wird *Ernesti's* Vorschlag, die Worte *Reprimendarum — movit* zu versetzen, mit guten Gründen abgewiesen. Auch wie Cäsar seine Glatze zu bedecken suchte (C. 45.) verstand Hr. *W.* besser, als sein Vorgänger. C. 59. befriedigt uns auch *Ernesti's* Auskunft über die Stelle: *despectissimum quendam ex Corneliorum genere cui ad opprobrium vitae Salutioni cognomen erat in castris secum habuit*, nicht. Vielleicht schrieb **Suetonius**: *despectissimum quendam opprobrio vitae* (oder *ob probrum vitae*) *ex Corneliorum genere cui Salutioni cognomen erat.* *Octav.* 78. *Post cibum meridianum, ita ut vestitus calceatusque erat retectis pedibus paulisper conquiescebat*, *opposita ad oculos manu;* nimmt Hr. *W.* *Burmanns* Erklärung des *retectis* gegen *Ernesti* in Schutz, und setzt hinzu: „*Male Perizon. conj. retractis, ridicule Schellerus rejectis. Cur non potius resectis?*" Beissender konnte *Schellers* Einfall (eigentlich schon ein Schreibfehler mancher Handschriften) nicht abgefertigt werden. Doch scheint uns immer noch der Sinn hier eher zu fordern, dass Augustus, wie man es zu thun pflegt, wenn man in Kleidern und Schuhen Mittagsruhe hält, eine Decke über die Füfse geworfen habe; und *retectis*, wie *Casaubonus* auch annahm, für *bene et diligenter tectis* stehe. Denn was *Gesnern* einfiel, dass *retectus* heissen könne, er habe sich die Schnallen und Bänder los gemacht, geht auf keine Weise an. Hingegen *retectus*, in der gewöhnlichen Bedeutung für *aufgedeckt*, *entblöfst* zu nehmen, oder für *nur nicht zugedeckt*, können wir uns nicht entschliessen.

Sehr gut ist *Oct.* 86. die Lesart *praepositiones verbis addere* gegen die andere *pr. urbibus addere*, hergestellt und erläutert. Eine schöne Verbesserung hat der Text *Tiber.* 27. in den Worten *nisi aut officii aut negotii caussa* durch das eingeschaltete *nisi* erhalten, und *Ernesti's* Zweifel über *officii* sind sehr glücklich aufgelöst. Eben so brav C. 64. das *plurima assidue* gegen *Ernesti* vertheidigt; auch *Calig.* 13. *fausta omina* statt *nomina* aufgenommen und bestätigt. Nicht minder das *chirographa requisita fraude ac stupro*, woran außer *Ernesti* selbst *Ruhnken* Anstoss nahm. Das *requisita stupro* versteht Hr. *W.* davon, dass sich Caligula die Briefschaften der Complotmacher durch ihre Liebschaften zu verschaffen wusste. Diese eben so feine als richtige Erklärung läfst sich durch das Beyspiel der Catilinarischen Verschwörung bestätigen, die nach *Sallust.* 23. auch zuerst durch die Geschwätzigkeit des Curius bey der Fulvia, mit der er *stupri veterem consuetudinem* hatte, herauskam. *Calig.* 26. scheint uns doch in der für ganz verzweifelt gehaltenen Stelle: *Scenicis ludis inter plebem et Equitem causam discordiarum serens decimas maturius dabat, ut equestria ab infimo quoque occuparentur*, *Ernesti* die Hauptsache richtig erklärt zu haben. Nur glauben wir, *decimas* nicht einmal mit *tesseras* vertauschen zu müssen; allenfalls wäre *decimanas* besser, wobey *tesseras* entweder verstanden oder eingeschoben werden könnte. Dass es *tesseras* für den Eingang zum Theater gab, wie wir unsre Entrée-billets haben, ist bekannt. Dass aber diese mit Numern für die Reihen bezeichnet waren, davon sieht man Beyspiele im IV. Bde der Herculanischen Alterthümer zu Anfange. Eine *tessera* für den zehnten Rang in den *popularibus*, oder der für den dritten Stand (*plebs*) bestimmten Abtheilung der Sitze, konnte also *decimana* heissen. In diese höhern und von der Bühne weiter entfernten Sitze wies man die ärmern und geringern Bürger durch die *tesseras* an. Gab man diese nun nicht früher aus, als sich die Ritter, die bekanntlich ihre *quatuordecim* besonders hatten, ins Theater verfügten, so durfte es keiner von dem Pöbel wagen, sich in die Ritterplätze einzudrängen. Wurden jene aber früher, als zur gewöhnlichen Eingangszeit ausgegeben: so konnten die gemeinen Leute, um das Schauspiel näher vor sich zu haben, die Rittersitze einnehmen, weil keiner von den Rittern so früh kam. Da gab's denn freylich

lich Zank, und den wollte eben Caligula veranlassen. Eben so finden wir C. 41. *Ernesti's* Erklärung über die *ignorantia scripturae* bey den Zolltariffen sehr befriedigend. Hingegen *Claud.* 24. eine sehr nöthige Berichtigung der falschen Vorstellungen *Ernesti's* von den *libertinis*, die in so viele andre Bücher übergegangen sind. *Ner.* 6. stimmen wir Hn. *W.* bey, dass er die alte Lesart *infelicitatis* zurückrief, da *Ernesti* nach *Lipsius* Vermuthung *felicitatis* vorzog, und C. 10. in der Vertheidigung von *Lipsius* Conjectur *omnes Senatores ordine — salutavit. Vespas.* 23. wollte *Ernesti* durchaus nicht Wort haben, dass der Mann *procerae staturae improbiusque natus*, auf den *Vespasianus* sehr witzig den Vers Μακρὰ βιβὰς, κραδάων δολιχόσκιον ἔγχος anwandte, durch das *improbius natus* als ein mit Uebermass der Männlichkeit begabter, als ein *bene peculiatus* oder *vasatus* bezeichnet werde. Sehr naiv sagt er: *Si hic sensus est horum verborum Vespasianus scire debuit, eum hominem bene peculiatum esse. Id vero curet Imperator tam bonus, tam publicae rei curiosus, quis bene vasatus sit? idque ei narret aliquis* u. s. w. Dagegen sagt Hr. *W.* sehr treffend, dass, ungeachtet dieser vielen Worte, *Gronovius* doch den wahren Sinn getroffen habe, und setzt mit jovialischer Laune hinzu: „*Ceterum apud principes, etiam bonos, militares joci et fabulae super coenam vigent hodie quoque, in tanta morum sive orationis pudicitia; alia res est apud gravem et eruditum hominem, praesertim theologum.*" Wer erinnert sich nicht, wie gern der grosse König Leopolds I. Antwort an seinen Leibarzt: *Hoc est membrum nostrum imperiale caesareum* u. s. w. erzählte! Der ganze Witz in der Accomodation des Homerischen Verses ginge verloren, wenn man das *improbius nato* nicht so wie *Gronov* erklären wollte. Eine andere Frage ist, ob nicht *Suetonius* sich deutlicher ausgedrückt, und etwa *improbius mutoniato* geschrieben habe, wie schon andere meynten; ist aber *nato* richtig, so hat auch Hr. *W.* einzig recht, wenn er sagt: *natus alludit ad obscoenam significationem vocis natura.* Tit. 8., wo von der Popularität des Titus Beweise gegeben werden, sagt *Sueton.*: *Quin et studium armaturae Threcum prae se ferens saepe cum populo et voce et gestu, ut fautor, cavillatus est; verum majestate salva nec minus aequitate.* Diese Stelle verstehn wir so, indem wir das Comma nach *ferens* ausstreichen, und nach *Threcum* setzen: Er spöttelte auch über die grosse Liebhaberey für die Klasse der Fechter, welche *Threces* hiessen, indem er oft gleiche Liebhaberey mit dem Volke zu haben vorgab, und mit diesem durch Stimme und Geberden Beyfall gab, als ob er auch sie so eifrig begünstigte, doch ohne dabey weder seiner Hoheit, noch seiner Popularität etwas zu vergeben. Das erste, indem er es mit Anstand that; das zweyte, indem er den Spott zu verbergen wusste. Wollte man mit *Graevius* bey *cavillatus est* suppliren: *diversam factionem ejusque fautores*, so wäre dieses eine zu harte Ellipse, die in Gedanken so zu ergänzen, *Suetonius* dem Leser nicht zumuthen konnte.

Von Handschriften hatte dem Herausg. der treffliche *Langer* in Wolfenbüttel zwey aus dasiger Bibliothek, und Hr. Prof. *Bremi* die Collation von zwey Berner Codd. mitgetheilt. Hr. *W.* pflegt sie indessen nur dann und wann, im Allgemeinen zu citiren, da er keine eigne Recension des Textes geben wollte. Er konnte zwar die Vergleichung von zwey Mayländischen und 19. Pariser Codd. erhalten; da er aber aus den Proben sahe, dass sie nicht viel Hülfe in schwerern Stellen geben würden: so begnügte er sich mit der Collation eines ehemaligen Colbertinischen Cod. über die Bücher *de Grammaticis et Rhetoribus.* Sonst verglich er noch Auszüge aus *Ruhnken's* Vorlesungen über die vier ersten Cäsares; führt auch verschiedenemal Hn. *Bremi* mit Beyfall an, ohne ihn, wo er von ihm abweicht, zu nennen.

Uebrigens enthalten die beiden ersten Bände die 12 Lebensbeschreibungen; diesen folgen Vol. II. S. 303. die Ernestischen Excursus, wovon Hr. *W.* mehrere mit kurzen aber sehr triftigen Epikrisen begleitet. Dann S. 366. die *varietas lectionis in Ed. Gryph.* a 1539. *manu docti viri notata.* Zuletzt das *Monumentum Ancyranum*, mit *Casaubonus* und *Chishull's* Anmerkungen. Im *dritten* Bde. zuerst *Suetons* Nachrichten *de illustribus grammaticis et de claris Rhetoribus*, und die *excerpta vitarum Terentii* etc. Auch hier sind die Noten von Hn. *W.* mit schätzbaren Zusätzen bereichert. Hierauf folgt der sehr sachreiche Commentar des *Casaubonus*, der bis zu S. 314. des *vierten* Bandes fortläuft. Zuletzt die *Reliquiae Fastorum Praenestinorum* mit *Fr. Foggini's* Noten im Auszuge. Alle diese Zugaben sind sehr zweckmässig, und erhöhen den Werth dieser Ausgabe weit mehr, als der durch sie erhöhte Preis beträgt. Den Beschluss machen die *Indices.*

Die Correctur des Druckes ist sehr fleissig besorgt, und wir haben keine Druckfehler bemerkt, als dass *Galb.* I. S. 254. *mox triumphantibus* für *mos* steht; und dass *Ner.* 13. (Vol. II. p. 87.) Hn. *Wolfs* Note, worin er sehr richtig des *Lipsius* Emendation *tanquam nullo residuo bello* vertheidigt, nach *Ernesti's* Note zum Worte *Laurea* S. 87. gesetzt worden, da sie erst S. 88. am Ende der Ernest. Note zu *Janum geminum* stehn sollte.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Sander: *Die Märtyrer der Liebe.* Herausgegeben von *J. S.* 1805. VIII u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Geschichte zweyer Liebenden, die zwar nicht neu erfunden, aber doch anziehend dargestellt ist. Es ist ein schöner Kranz von Empfindungen, die ein reiner hoher Sinn hier entfaltet. Der Vf. weiss das goldene Mittel zwischen tiefer Empfindung und hoher Empfindsamkeit gut zu treffen, und seinen Charakteren die Richtung zu geben, die ihnen ein bleibendes Interesse sichert. Auch die Sprache ist der Sache angemessen, und eben so einfach als blühend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. April 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Dykschen Buchh.: *Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte*, von *Joh. Christian Wilh. Augusti*. 1805. XII u. 349 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die nächste Bestimmung dieser Schrift ist, dass sie bey akademischen Vorlesungen als Leitfaden dienen soll. Aber sie enthält nicht blosse Umrisse, sondern wirkliche Ausführung der einzelnen Materien, die zwar dem mündlichen Vortrage zum Erläutern und Ergänzen genug übrig lässt, aber doch auch ohne weitern Commentar grösstentheils verständlich und belehrend ist. „Ein paar Alphabete mehr zu schreiben — sagt der Vf. in der Vorrede, S. XI. — wäre die leichteste Arbeit gewesen; aber die Aufgabe war, den unermesslichen Vorrath von Materialien in ein *Compendium* zu bringen." Diess ist ihm im Ganzen so gut gelungen, dass er durch diese Arbeit einem längst gefühlten Bedürfniss abgeholfen hat. Denn der hinlänglich vorbereitete Anfänger kann hier lernen, wie er sich in diesem weiten Felde zu orientiren habe, und es wird ihm Lust und Muth gemacht, weiter zu gehen; dem Geübtern und Sachkundigen aber muss es sehr angenehm seyn, dass er die Gegenstände seiner Forschungen hier in der Kürze zur leichten Uebersicht beysammen findet, und dieses Lehrbuch als ein gehörig rubricirtes und wohlgeordnetes Fachwerk zum Nachtragen sehr nützlich brauchen kann. Auch wird er mehrere glückliche Ideenverbindungen, und manche historische und literarische Notizen, die ihm vielleicht entgangen waren, darin antreffen.

Ueber die bey Abhandlung der Dogmengeschichte zu befolgende Methode erklärt sich Hr. *A.* theils in der Vorrede, S. X., theils in der Einleitung, S. 11 f.; und schon ehedem hat er darüber einen besondern Aufsatz geschrieben, auf den er sich auch hier bezieht. Sehr richtig bemerkt er, dass sowohl die gewöhnliche, auch neuerlich von *Stäudlin* und *Münscher* befolgte Methode, die Geschichte der Glaubenslehren *nach Ordnung der Materien* abzuhandeln, als auch die von *Lange* und *Ziegler* vorgezogene *Zeitfolge-Ordnung*, mancherley für und wider sich habe. Das Nützliche beider Methoden sucht er dadurch zu vereinigen; dass er im *ersten* Theile, nach der *Einleitung* (S. 1—13.) eine *synchronistische Uebersicht* des Ganzen, oder eine *allgemeine* Geschichte der Dogmen, in neun Perioden (S. 14—144.) vorangehn, und dann die *specielle Geschichte* der *einzelnen* erheblichern Dogmen unter zwölf Titeln nachfolgen lässt. Den Anfang machen hier *Prolegomena* über Religion und Religionslehre, über Offenbarung und Christenthum, und über die heiligen Urkunden der Christen; hierauf werden die einzelnen Titel in folgender Ordnung abgehandelt: Gottes Daseyn, Einheit und Eigenschaften; Trinitätslehre, Schöpfung, Geisterwelt, (oder Engel und Dämonen, Vorsehung, Lehre vom Menschen, von der Sünde, Christologie und von den beiden Naturen in Christo; Amt und Verdienst Jesu Christi; Gnade, Prädestination und freyer Wille des Menschen, Sacramente, letzte Dinge, Kirche. — Durch diese Art der Behandlung ist sonderlich für den Anfänger sehr gut gesorgt. Zwar kommt dabey vieles mehr als einmal vor; aber das schadet in einem solchen Buche nicht, sondern ist vielmehr nützlich. Es erscheinen auch die meisten dieser Wiederholungen nicht als überflüssig, da sie gewöhnlich mit Zusätzen, mit näheren Bestimmungen und mit Bemerkungen anderweitiger Gesichtspunkte versehen sind. Nur wäre bey dieser Einrichtung ein vollständigeres Register desto nothwendiger gewesen. — Vor jedem Perioden, und auch vor jedem Abschnitt der speciellen Geschichte einzelner Dogmen, steht ein Verzeichniss der vornehmsten dahin gehörigen *allgemeinern* Schriften; und jedem Paragraphen folgen erläuternde Anmerkungen, deren viele auch literarische Nachweisungen über *einzelne* im §. abgehandelte, oder nur kurz berührte Materien enthalten.

Ueber die streitige Frage, wo die christliche Dogmengeschichte *anfangen* müsse, wird S. 10. dahin entschieden, dass es zu weit führe, wenn man Dogmengeschichte und biblische Theologie unter einander mische, oder diese vor jener abhandeln zu müssen glaube, wie z. B. *Lange* gethan habe; hingegen sey der *Ziegler'sche* Plan, nach welchem die Dogmengeschichte erst am Ende des ersten Jahrhunderts beginnt, allzu beschränkt. Hr. *A.* versucht daher einen Mittelweg, wobey er, wie sein eigener Ausdruck lautet, *die Dogmengeschichte des Neuen Testaments als Basis voraussetzt.* Ganz einverstanden ist Rec. darin mit ihm, dass jene beiden Behandlungsarten zu Extremen führen: aber er glaubt, dass nur die *ausführliche Erörterung* der, sowohl im *Neuen* als auch im *Alten Testament* enthaltenen Dogmen, vorauszusetzen sey. Denn die vornehmsten Bibelstellen selbst, woraus diese oder jene Lehren hergeleitet sind, — sey es nun mit Recht oder mit Unrecht geschehen, — dürfen doch in einer christlichen Dogmengeschichte so wenig unbeachtet und unangeführt bleiben, als in einer Geschichte der Philosophie der Platoniker, oder der Lehren der Muhammedanischen Religionsgesellschaft, die-

diejenigen Stellen aus dem Plato oder dem Koran wegbleiben können, welche den Dogmen der Platoniker oder der Muhammedaner entweder wirklich, oder bloss nach der Auslegung der Dogmatiker unter ihnen, zum Grunde liegen, oder für Grundlagen ihrer Systeme ausgegeben werden. Dass der Vf. auch selbst die Nothwendigkeit der Rücksicht auf biblische Stellen eingesehen habe, beweisen die oft vorkommenden Citationen derselben, und die bisweilen hinzugefügten kurzen Erklärungen. Aber dass er sich hierin nicht immer gleich blieb, diess scheint bloss seinen Grund in der allzu weit ausgedehnten Anwendung jenes Satzes zu haben, dass die *biblische* Dogmengeschichte hier *vorausgesetzt* werden müsse. So kann z. B. bey der Darstellung der neutestamentlichen Lehre von Vater, Sohn und heiligen Geist, das Wenige nicht genügen, was S. 217., noch dazu nur als Hypothese, steht. Wer erwartet hier nicht eine Auszeichnung der biblischen Hauptstellen, die man in den folgenden Zeiten den Philosophemen über Trinität unterlegte? Und diess um so mehr, da der Vf. selbst richtig bemerkt (S. 221.), dass das, *von den Aposteln* bis auf Tertullian und Origenes von der Trinität gelehrte, *allerdings Berücksichtigung verdiene.* Bey der Lehre von der Gottheit des heiligen Geistes, werden S. 240. Bibelstellen angeführt; nicht so bey dem Dogma vom Sohne Gottes, wo, nach S. 216., die Bekanntschaft mit den Ideen der Bibel aus der biblischen Theologie voraus gesetzt wird; und S. 234. heisst es, in Beziehung auf eben diese Lehre: „Die Dogmengeschichte kann hier bloss die Resultate des Exegeten liefern." Sehr wahr. Aber darf sie desswegen auch die Anzeige der Stellen weglassen, aus denen die Exegeten, und die sich auf die Vorarbeiten derselben gründenden Dogmatiker, ihre oft so verschiedenen Resultate gezogen haben? — Bey den Lehren von dem in der heiligen Schrift enthaltenen Offenbarungsglauben (S. 157.), von der Inspiration (S. 175.), vom Daseyn Gottes (S. 195.), von der Theodicee (S. 272.), sind einige wenige Bibelstellen angeführt. Bey dem Dogma von den Engeln, werden S. 259 f. mancherley Vorstellungen, als nur allein den Kirchenvätern, und zum Theil auch dem A. T. angehörig, erwähnt, die im N. T. gleichfalls vorkommen. Was das A. T. von der Einheit Gottes, und das Neue von der allgemeinen Gnade und von den letzten Dingen lehre, wird S. 214., 310. und 333. zwar bemerkt, aber nicht mit einzelnen Stellen belegt. Dagegen sind bey der Schöpfung aus Nichts S. 248. die Hauptstellen aus dem N. T. und den Apocryphen angegeben, nicht aber die aus dem A. T., worauf jene sich gründen.

Sehr vortheilhaft zeichnet sich diese Schrift durch die darin herrschende Unbefangenheit und Unparteylichkeit aus, die dem Verdienste einzelner Personen und ganzer Gesellschaften und Kirchenvereine in jedem Zeitalter Gerechtigkeit wiederfahren lässt; fern von der engherzigen Einseitigkeit derer, die überall nur den Meinungen ihres Zeitalters huldigen, und sich über das Aeltere, oder das von ihrer Zunft nicht Anerkannte so anmasend und absprechend äussern, als wenn wirklich die Acten darüber längst geschlossen wären. Wir heben hier einiges, als Beleg hiezu aus, um den Geist des Buches in dieser Hinsicht kenntlicher zu machen, und wollen auch hernach mit gleicher Offenheit anzeigen, was uns mit jener Unbefangenheit weniger übereinzustimmen scheint. Ein Wort zu seiner Zeit, ist die Erinnerung über das Wichtige und Unwichtige in der Dogmengeschichte, S. VI f.: Die so beliebte *Dogmatik nach den jetzigen Zeitbedürfnissen*, darf hier nicht zum alleinigen Masstabe genommen werden. — *Wichtig* heisst jedes Dogma, das von Selbstdenkern und Gelehrten einer gewissen Periode zum Gegenstand der Untersuchung gemacht, und mit andern im wissenschaftlichen und systematischen Zusammenhange dargestellt ward. Von eben der Art ist auch die wahre Bemerkung S. 140., dass aus dem Bestreben, die Glaubenslehre *nach den Bedürfnissen und Forderungen der gegenwärtigen Zeit* vorzutragen, Lehrbücher der Dogmatik entstanden wären, die weder der alten, noch der neuen Zeit angehörten, und die künftig weder den Vertheidigern der alten Dogmatik, noch den Freunden einer blossen Religionsphilosophie genügen könnten. Den jetzt so oft verkannten Kirchenvätern wiederfährt volle Gerechtigkeit, besonders dem *Athanasius* und *Augustin*, z. B. S. 51. 67. 237 f. Ihm ist *Athanasius der erste unter den philosophirenden Theologen seines Zeitalters*, und S. 52. sagt er: „Man bewundert die in dem Streite der Katholiker mit den Arianern aufgebotene Geisteskraft, die Tiefe der Speculation, und die Feinheit der Dialektik *an beiden Parteyen*, wenn man auch der *katholischen* den *Preis der Vortrefflichkeit zugestehen* muss." Viel Richtiges und Treffendes findet man auch in den Bemerkungen über *Mystik* und *Mysticismus* S. 91 f. 150. 206., über die *Spenersche Schule* S. 117 f., und über die Absicht und Tendenz der *Neuerungen in der Theologie* S. 135.: so wie überhaupt hier, und anderwärts, viel Unparteylichkeit im Urtheil über Paläologie und Neologie. (Nur vermisst man hier noch Fingerzeige über die Ursachen, welche die neuere Crisis in der Theologie herbeyführten, Bestimmung des Begriffs, den man mit dem gewöhnlich so sehr missverstandenen Wort *Mystik* zu verbinden hat, Anzeige des Eigenthümlichen der *Spenerschen* Schule, und der Vorläufer derselben, als *Arnd's* und anderer. Auch können *Spener*, *Franke*, *Zinzendorf*, *F. H. Jacobi*, und *Spalding* so wenig als gleichartig beysammen stehen, wie mehrere von den S. 142., und sonst bisweilen, zusammen gestellten Männern.) S. 145. wird *Reinhard's* Scharfsinn und tiefe Geistespenetration, und *Storr's* gründliche Consequenz gepriesen, und am Ende hinzugesetzt: „Ein würdiges Duumvirat am Schluss einer kritischen Periode!" Bey diesen und mehreren ähnlichen Aeusserungen wird man es nicht befremdend finden, dass der Vf. dem *Crusius* S. 195. das verdiente Prädicat der *Trefflichkeit* beylegt, und dass er die Schriften verschiedener, oft sehr zur Ungebühr verachteten, Paläologen (unter denen Rec. jedoch *Köppen* und einige andere bedeutende Männer vermisst,) z. B. selbst des *de Martes* (S. 271.), wie-

wieder ins Andenken bringt. — Sehr gemissbilligt wird S. 302. die *vergebliche Mühe* der neuern Exegeten, die *Versöhnungstheorie* und andere eigenthümliche Lehren des Christenthums aus dem N. T. heraus zu erklären; so wie auch behauptet wird, die Angelologie und Dämonologie sey ein, von den Christen nicht als *Accommodation*, sondern als *eigentliche Lehre* adoptirtes Dogma (S. 254.); es sey inconsequent, das *N. T.* auf Unkosten des *Alten* zu erheben, und letzteres herabzuwürdigen (S. 192.); der Anthropomorphismus und Anthropopathismus, in seinen gehörigen Gränzen, sey nichts weniger, als unvernünftig und praktisch-schädlich (S. 204.); die Lehre von Gottes Sohn, der Welt Heiland, der als Gottmensch und Mittler zwischen Gott und Menschen in leuchtender Glorie für die ganze Menschheit da stehe, sey das Höchste und Liebenswürdigste des Christenthums, worin ihm von keiner andern Religion der Vorzug streitig gemacht werden könne S. 292. u. s. w.

Dass nun bey diesen freymüthigen und unumwundenen Erklärungen, auch das in den Behauptungen der sogenannten Neologen enthaltne Wahre und Gute gebilligt und von dem Vf. dankbar aufgenommen wird, wer könnte das anders, als höchst beyfallswürdig finden? Allein schwer möchte es doch vielen werden, mit obigen paläologischen Ansichten manche andere in dieser Schrift aufgestellte Lehren und Grundsätze zu vereinigen. Wenn der Vf. z. B. die Dogmengeschichte eigentlich erst vom Apostel *Paulus* beginnen lässt: so gründet er sich dabey auf die Voraussetzung (S. 15.), dass Jesus und dessen unmittelbare Schüler blofs ein *vergeistigtes* und *veredeltes Judenthum* beabsichtigt hätten (woraus denn auch S. 183. gefolgert wird, dass die Abfassung der neutestamentlichen Schriften *gegen Jesu Plan und Absicht* gewesen sey); *Paulus* aber habe das Christenthum, welches ohne ihn wahrscheinlich ein auf Palästina und Syrien eingeschränkter *Particularismus* geblieben wäre, erst *zu einer Universalreligion erhoben*. Hiemit steht zugleich die von ihm auch anderwärts ausgeführte Behauptung in genauer Verbindung, dass unter den Aposteln selbst wirkliche Verschiedenheit in der Lehre gewesen sey, nämlich zwischen Paulus und Jacobus, zu dessen Partey auch Petrus und Johannes gehört hätten S. 17. — Nur Paulus, nimmt er S. 281. an, lehre bestimmt eine allgemeine Verdorbenheit des Menschengeschlechts, und gründe darauf die Nothwendigkeit eines Weltheilandes; nicht so Jesus, Johannes, Petrus, und die andern Apostel; Λογος und πνευμα sind, nach S. 234. 239., im apostolischen Zeitalter gleichbedeutend, und Paulus und Johannes hatten nicht einerley Theorie vom Λογος; — Besser aber wäre es, wenn dergleichen Meinungen blofs als Hypothesen vorgetragen würden, wie etwa S. 254. die Idee von dem heiligen Geiste, als *Schöpfer der Geisterwelt*, wo bescheiden hinzugesetzt wird, was daraus folgen *würde*, wenn man es annehmen *dürfte*. Denn was dort gesagt ist: „Noch bedarf dieser Gegenstand einer genauern Untersuchung," das findet bey solchen Sätzen, die in Beziehung auf die Grundfesten des Christenthums selbst von so bedeutenden Folgen sind, gewiss noch weit mehr statt. Eben so wenig würde Rec. es wagen, so positiv, wie S. 217., zu behaupten, dass *Vater*, *Sohn* und *heiliger Geist* im N. T. aus den Platonisch-Aegyptischen Ideen *unstreitig* zu erklären wären. Denn wie ist es möglich, diess ausser Streit zu setzen? — Der unterscheidende Charakter des Christenthums bestand, nicht nur nach dem N. T., sondern auch nach dem, was der Vf. an andern Orten selbst behauptet, keineswegs nur allein darin, dass es die Speculation ins menschliche Leben herabgezogen habe (S. 14.). Und selbst das Eigenthümliche in dem von Jesu unternommenen Herabziehn der Speculation, bedurfte einer nähern Bestimmung, da auch Socrates und viele andere diess thaten; aber auf andern Wegen. — Der Erfolg, den die Anwendung der verschiedenen, ehedem langsam, und jetzt sehr schnell vorübergehenden philosophischen Schulsysteme, auf die christliche Theologie in allen Zeitaltern gehabt hat, liegt zwar schon in der Geschichte, die dieses Buch abhandelt, jedem unbeingenommenen Beobachter offen vor Augen; es wäre aber doch eine ausdrückliche Hinweisung hierauf in der Einleitung nicht überflüssig gewesen, um angehende Theologen auf die Früchte der sectirischen Anhänglichkeit an irgend ein philosophisches Sectenhaupt durch unläugbare Thatsachen aufmerksam zu machen. — S. 118 f. wird blofs die schwache und fehlerhafte Seite der *Leibnitzisch-Wolfischen* Philosophie bemerklich gemacht, und zuletzt hinzugesetzt: „Kein Wunder, dass ein so *kümmerliches* Zeitalter keinen Geschmack an *Spinoza's sublimer Religionsphilosophie* finden konnte!" So liest man auch S. 138. die Tendenz der *Fichtischen* Philosophie habe nur aus *momentanen Missverständnissen* für Atheismus genommen werden können, und in *Schelling's* Identitätsphilosophie scheine, obgleich in kräftigern Formen, der wiedergeweckte Geist des Spinozismus sich auszusprechen; welches S. 198. so ausgedruckt wird, „das *höchste Absolute* in *Schelling's* Natur- und Identitätsphilosophie habe hier einen *sublimern Sinn*, als in *Spinoza's* Schule." Diess sey so: — aber hätte nicht alles dieses eben so deutlich entweder sogleich ausgesprochen, oder doch hintennach erklärt werden müssen, wie die andern vorher erwähnten Unterscheidungslehren anderer Systeme? — Die Ueberschrift zu §. 209.: „Der heilige Geist *gelangt* zur Homousie des Vaters und Sohnes," wird der Vf. wegen des Anstössigen, das darin für viele liegt, künftig gewiss gern abändern; so wie auch Stellen *der* Art, wie S. 125. und 139.: *Becker* habe durch seine bezauberte Welt den Teufel vorläufig in Ketten zu legen gesucht; und die dogmatischen Untersuchungen hätten in der Lutherischen Kirche — *ominös* genug! — vom Teufel begonnen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Thoring u. Colding: *Kateketik af P. O. Böisen*, Praest i Vesterborg of Birket, Laerer

Laerer ved Seminariet sammesteds. 1803. XVI u. 171 S. 8. (12 gr.)

Der Vf., jetzt Bischof im Stift Lolland, hat sich durch diesen zum Theil wohlgelungenen Versuch ein Verdienst um die dänische Literatur erworben, welche bisher im katechetischen Fache wenig oder nichts Originelles aufzuweisen hatte. Als Stifter, Direktor und Lehrer eines eignen Seminariums musste ihm allerdings viel daran gelegen seyn, seine Seminaristen in der schweren und wichtigen Kunst zu katechisiren, unterrichten und üben, und sich dabey eines zweckmässigen Leitfadens bedienen zu können. Ob nun gleich Rec. über viele Punkte ganz verschieden denkt (z. B. gleich über die Definition der Katechetik S. 1. nach welcher sie nichts mehr und nichts weniger seyn soll, als: „die Wissenschaft, welche die Regeln, wonach der Lehrer seine Kinder so fragen muss, dass sie aus einzelnen Vorstellungen allgemeine Begriffe bilden lernen, um dadurch aufgeklärt und gebessert zu werden, abhandelt;" ferner über die einseitige und falsche Entwickelung des Begriffes vom Aberglauben S. 67., und über die meisten Kap. 3. und 4. vorkommenden Erklärungen der menschlichen Seelenkräfte); ob man gleich im 4ten Kap. über Gott, Vorsehung, Offenbarung u. s. w. mit Verwunderung gerade so sprechen hört, wie man vor der *Kantischen* grossen Revolution darüber zu sprechen pflegte; und obgleich diese Schrift auf nichts weniger, als auf Vollständigkeit und eine systematische Behandlung der Katechetik, als Wissenschaft betrachtet, Anspruch machen kann: so ist Rec. dem Vf. doch die Gerechtigkeit schuldig, dass er die moralischen und religiösen Bedürfnisse der Jugend kennt, die Religion allenthalben von ihrer praktischen Seite darstellt und dem Lehrer eine Menge vortrefflicher Regeln, seinen Unterricht fasslich, eindringend und nützlich zu machen, giebt. Sollte die Schrift, wie leicht zu vermuthen ist, eine *zweyte* Auflage erleben: so verspricht sich es Rec. von des Vfs. vorurtheilsfreyem Eifer für's Gute, dass er die wichtigen Veränderungen, welche die katechetische Wissenschaft in neuern Zeiten erlebt hat, nicht unbemerkt läfst, sie mit Sorgfalt prüft, und, was er darin Gutes findet, behält und anwendet.

Ebendaselbst, b. dens. Verlegern: *Laerebog i Katekstiken* etc. af *C. Daub* u. s. w. Oversat af *A. Kr. Holm*, Praest ved Holmens Menighed. 1802. 560 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original dieses *Daubschen* Lehrbuches der Katechetik ist zu seiner Zeit in der *A. L. Z.* mit verdientem Lobe angezeigt worden. Das Eigene der Uebersetzung besteht in vielen Anmerkungen, welche den katechetischen Kenntnissen und dem warmen Eifer des Uebersetzers für wahre Religiosität zur Ehre gereichen; in der Auslassung des (entbehrlichen) letzten §., der den Versuch, die katechetischen Grundsätze des Vfs. auf den Heidelberger Katechismus anzuwenden, enthält; und in einem dem Uebersetzer vom Vf. mitgetheilten Anhang, worin man das Schema eines, nach des Vfs. Grundsätzen eingerichteten, Religionskatechismus findet. — Die Uebersetzung ist fliessend und treu, und wird gewiss auch von solchen, denen *Daubs* katechetisches System nicht in aller Absicht Genüge leisten sollte, mit Nutzen gelesen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Lateinische Sprachkunde. *Salzburg*, b. Mayr: *Lateinisches Lesebuch*, von *M. Karl F. Hohn.* 1805. 91 S. 8. (5 gr.) — Das Motto: *Duplex scholae adeundi finis est: Virtus et Eruditio* aus *J. Niess de ortu et occasu linguae lat.* hat den Vf. bey der Abfassung dieses Elementarlesebuchs geleitet. Er hat daher, ungefähr wie der sel. D. *Peter Miller* u. a. in vorigen Zeiten, lauter kleine, übrigens sehr bekannte, moralische Geschichtchen zum zweyten Cursus des Lateinlernens gebraucht, die er theils aus andern Schriften entlehnt, theils ins Lateinische übersetzt hat, als, die Macht der väterlichen Liebe, Triumph der kindlichen Liebe. Es ist aus dem Werkchen ganz klar, dass der Vf. weder den Zweck eines solchen Lesebuchs gehörig gefasst, noch die Geschicklichkeit habe ein gut geschriebenes zu entwerfen. Sein Lesebuch strotzt von Fehlern gegen die gute Latinität. Ganz unlateinische Ausdrücke, als: *mors exsicca, motivum, regimentum, domus* (Handelshaus) *solvebat, vermis conscientiae se movet, promanant lacrimae, vix non* beynahe, *conoivis* für *civis* aus dem verdächtigen Tertullian, *amodo* aus spätern Zeiten u. dgl. kommen unzähligemale vor. Daran reihet sich eine ganze Menge unlateinischer Wendungen. Also wird aus dem Lesebuche ein schlechtes Latein gelernt, welches nachher nur mit grosser Mühe wieder verlernt werden muss. Aber auch der Zweck eines solchen Lesebuchs ist vom Vf. gar nicht gefasst worden. Man soll die Alten nicht bloss desswegen lesen, um lateinisch zu lernen, sondern theils um alle Seelenkräfte in der Lectüre und im Studium derselben zu entwickeln, zu schärfen und zu bilden; theils einen passenden und mannichfaltigen Gedankenvorrath zu sammeln und zu verarbeiten; folglich hat das Studium der Alten einen so vielfachen Werth zugleich, als kein andrer Lehrgegenstand darzubieten vermag. Der Vf. hätte also besser gethan, wenn er durchaus die grosse Zahl der Lesebücher dieser Art, worunter sehr viele musterhafte bekannt sind, vermehren wollte, keine moralische Anekdotensammlung zu liefern, sondern lieber ein Werkchen als Lesebuch zu verfassen, welches auf eine geschmackvolle Art zur Einleitung in die Lectüre der Alten hätte dienen, und die nöthigen Vorkenntnisse aus der Philosophie, Mythologie u. s. w. mittheilen sollen; zumal, da er darüber klagt, dass diese Kenntnisse sehr vielen Jugendlehrern in jenen Gegenden noch fehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22. April 1806.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Dykschen Buchh.: *Lehrbuch der christlichen Dogmengeschichte*, von *Joh. Christian Wilh. Augusti* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 95. abgebrochenen Recension.*)

Nun noch einige Bemerkungen über verschiedene einzelne Stellen, wo Rec. glaubt, dass bey einer neuen Ausgabe dieses brauchbaren Buches etwas abzuändern oder hinzuzusetzen seyn möchte, besonders in Hinsicht auf literarische Notizen, womit übrigens diese Schrift sehr reichlich, und grösstentheils mit recht guter Auswahl, ausgestattet ist. S. 2. und 3. Nicht *Buddeus* brachte die Benennung *Dogmatik*, statt theoretischer Theologie (wieder von neuem) auf, sondern *Pfaff*. Dieser gab schon 1721. eine *Theol. dogmatica* heraus, *B.* erst 1723. — Bey Anführung des Namens *Antithesis* (oder vielmehr *Antithetik*) von der kritischen Theologie, fehlt die ebenfalls biblische Terminologie, *Elenctik*, oder *elenctische Theologie*, die *Turretin* brauchte, und die weit schicklicher ist, als die von *Friedm. Bechmann*, in Jena, im 17ten Jahrhundert eingeführte Benennung, *Polemik*. Zur Berichtigung und Vervollständigung mancher in diesem §. abgehandelten Materien, vergl. *Stange's Symmikt.* I. 156. f. — S. 14. 15. fehlt *Storr* über den Geist des Christenthums, in *Flatt's* Magazin, und *Köppens* Schrift: die Bibel, ein Werk der göttlichen Weisheit; S. 25.: *Tiedemann's* Geist der speculativen Philosophie Th. *III.* (Marb. 1793. 8.) und S. 35., bey dem Gebrauch der Tradition in der alten Kirche, *Tertullian's* Hauptschrift, *de praescriptione*. — S. 45. heisst es: *Mani* habe sich, *wie ein zweyter Montanus*, für den Paraklet ausgegeben. Aber das that Montanus nicht, sondern behauptete nur, dass der von Christus verheissene Paraklet *ihm einwohne;* und so ist es auch S. 30. richtig ausgedruckt. — S. 67. 68. gehören noch zur Literatur über Hieronymus: *le Clerc Quaest. Hieronymianae; Hier. vitae suae scriptor*, Ancon. 1750.; *Engelstoft Hier. interpres, criticus, exegeta* etc. Hafn. 1797. gr. 8., und zu *Augustin's Retractationen*, *Müller's* kernhafter Auszug daraus, in den Bekenntnissen merkwürdiger Männer, Th. *II.* — S. 72. mangelt die Anzeige der Ausgaben der Briefe des Bonifacius, von *Serarius* und *Würdtwein;* und über den Geist des damaligen Missionswesens enthalten des ebengedachten *Müller's* Denkwürdigkeiten der Geschichte des Christenthums (Leipzig 1804.) weit richtigere und tiefer eindringende Bemerkungen, als die hier citirten Bücher. — S. 75. und 329. ist bey *Berengarius Abendmalslehre* verschiedenes zu berichtigen, und das von *Stange* in den *Symmikt.* darüber Gesagte zu vergleichen. — S. 86. fehlt bey den Nominalisten und Realisten, *Meiners Commentat. de Nominalium ac Realium initiis et progressu*, Gott. 1793. und S. 87. bey *Abaelard: the History of the Lives of Abeillard and Heloise*, by *Joseph Berington*, Birmingham und Lond. 1787. 4. — S. 96. war zu bemerken, dass die Benennung *eccles. evangelica* schon vor der Reformation üblich gewesen sey, und was die Waldenser, Wiklefiten und Hussiten (über welche kleinere Gesellschaften, und deren Lehr-Eigenthümlichkeiten und erheblichen Einfluss, auch in der Dogmengeschichte etwas zu sagen gewesen wäre) darunter eigentlich verstanden. Ebendaselbst vermisste Rec. auch die Anzeige der *Büschingischen* Schrift über die symbolischen Bücher, und des dadurch veranlassten Streits. — S. 109. ist nicht bemerkt, wenn zuerst, und warum die *reformirte* Kirche vorzugsweise *so* benannt wurde. Zu viel und zu stark gesagt ist, was S. 110. steht, dass die Genfer Universität sich auf *Serveto's* Scheiterhaufen erhoben habe; und zu wenig ist es, wenn es gleich darauf heisst, Genf sey bald das Wittenberg und Jena der Reformirten geworden. Denn dort war mehr, als Wittenberg und Jena. Siehe *Henkens* Abhandlung über Genf's vielseitige Bedeutsamkeit, zu *Villers* Geist der Reformation, S. 549 f. — Bey *Zinzendorf*, und dem von ihm gestifteten Verein, war S. 118. ausser *Spangenberg's* Lebensbeschreibung, als das vorzüglichste Buch anzuführen, *Müllers* Bekenntnisse m. M., Th. *III.* und statt der sehr dürftigen *Lynar'schen* Nachrichten von d. Br. Gem., *Joh. Loretz ratio disciplinae Unitatis Fratr.*, Barby, 1789. Auch dürfte ein Buch, wie *Spangenbergs Idea fidei Fratr.*, hier nicht unerwähnt bleiben. — S. 122. ist statt *Cocceius*, oder *Cock*, gesetzt *Coccejis*. S. 117. *Hermann Franke*, statt *Aug. Herm. Franke;* und anderswo *Capellus*, statt *Cappellus*. Ueber die *Freydenker* in Italien, Frankreich, England und Deutschland, deren Lehrsätze auf die Dogmatik so stark gewirkt haben, war S. 128. 132., oder an einer andern schicklichen Stelle, noch etwas Mehreres und Bestimmteres zu sagen, und der Literatur darüber *Herder's Adrastea* und *Henkens* Kirchengeschichte des 18ten Jahrhunderts, Th. *II.* beyzufügen. Des *Wolfenbüttelschen Ungenannten*, und des Streits über ihn, ist nicht gedacht. — S. 133. wäre der eigentliche Geist des *Socinianismus*, und die Inconsequenz dieses Systems, genauer zu bemerken, und die bekannte *Ziegler'sche* Abhandlung darüber anzuzeigen gewesen. — S. 140. Note 1. fehlt die *Semler'sche* Haupt-

Hauptschrift *de Daemoniacis* N. T.: so wie S. 153. unter den ältern Widersachern der Philosophie, *Dan. Hoffmann*, in Helmstädt. — Unter denjenigen Neuern, die den Offenbarungsbegriff des *Clemens Alex.* aufnahmen, hätte vor *Herdern*, besonders *Semler* genannt werden sollen, S. 159. — Den apologetischen Schriften S. 173. ist beyzufügen: *Tzschirner's* Geschichte der Apologetik, mit *Reinhard's* Vorrede, Th. *I.* Leipz. 1805. — Am rechten Orte wären S. 175 f. einige Bemerkungen über die Begriffe der alten Welt von *göttlicher Eingebung* überhaupt gewesen, um über die Ideen und Ausdrücke der Bibel, und selbst der Kirchenväter, Licht zu verbreiten; wovon im *Homer*, *Plato* u. s. f. so viel zu finden ist. Schon diesen gemäss hätte S. 177. nicht behauptet werden können, dass Origenes, Chrysostomus, u. a. Kirchenväter, die biblischen Schriftsteller zu Werkzeugen des heiligen Geistes *gemacht* hätten. Denn dafür hielten sie sich selbst, und galten als solche auch im frühen christlichen Alterthum. Eben so würden auch die aus Homer bekannten Vorstellungen von den Götterkörpern, und deren Beschaffenheit, zur Erläuterung der Lehre von den ätherischen Engelkörpern und den feinern menschlichen Seelenkörpern (S. 256. u. 277.), gedient haben. — S. 182 f., wo vom Kanon des A. und N. T. die Rede ist, war auch über die Vieldeutigkeit des Wortes *Kanon* selbst, etwas zu erinnern. — S. 187. fehlt die von *Semler* schon in seinen frühern Schriften aufgestellte Behauptung, dass die apostolischen Briefe nur für die *Vorsteher und Lehrer* der Gemeinen bestimmt gewesen wären. — S. 190. ist *Hegelmeyer's* Geschichte des Bibelverbots hinzuzusetzen, und S. 191. sollte bey §. 173. oder 174. der *Bibelauszüge* in ältern und neuern Zeiten, und der verschiedenen Tendenz derselben, gedacht seyn; und dessen, was dafür und dagegen gesagt ist in *Eichhorn's* allgem. Bibl. der bibl. Lit., im Anhange zu *Köppen's* oben angeführten Schrift, im Hallischen Prediger Journal, u. s. f. — Der nicht berührten Frage, ob die Trinität aus dem A. T. erweislich sey; und des darüber seit 1645. und 1649. geführten Streits, hätte, nebst *Calixtus* und *Calov's* Schriften, S. 215. gedacht werden können. Auch fehlen S. 226. 227. unter denen, die neue Ansichten über die Trinitätslehre, oder philosophische Demonstrationen derselben, zu geben versucht haben, *Reusch*, *Gruner*, *Urlsperger*, *Cludius*, *Schwab.* — S. 268. vermisst man die Erwähnung der Lehre *de providentia circa minima*, und derer, die sie bezweifelten; unter welche selbst *Hieronymus* gehört. — Als Vertheidiger der Lehrform von dem dreyfachen Geschäft Christi gegen *Ernesti*, war S. 302. vorzüglich auch *Morus* zu nennen; so wie S. 312. wenigstens die Namen der vornehmsten Schriftsteller, die über das Daseyn der Prädestinatianer-Partey gestritten haben, zu bemerken waren. — Zu allgemein ist die Behauptung S. 322., dass alle Mystiker und Fanatiker von jeher Feinde der Wassertaufe gewesen wären. Bey *Teller's* Schrift, „*Fides dogmatis de resurr. carnis*," verdiente *Ernesti's* sehr berichtigende Recension in d. N. theol. Bibl. IX, 221. zugleich mit angeführt zu werden; und bey dem Artikel von der Kirche, S. 338. oder 340., das wichtige Werk von *Oberthür*: „*Idea biblica ecclesiae Dei.*"

Ausser den am Ende angezeigten Druckfehlern, kommen noch manche andere vor, als S. 40. *Leonidas*, (Origenes Vater,) statt *Leonides*, S. 260. *Laodicaea*, statt *Laodicea*; an einem andern Ort *Stagyrit*, statt *Stagirit*. — Was den Vortrag betrifft, so ist er im Ganzen sehr deutlich und den Sachen angemessen; doch vermisst man bisweilen das *aequabile genus orationis*, und den ruhigen Lehrton, der auch, ohne gesuchte Kraftsprache, kräftig genug seyn kann. Auch werden häufig fremde Wörter und Redensarten statt deutscher gebraucht, z. B. *Conflikt*, *Dissensus*, *controvers*, *sublim*, *energisch*, *Propagatoren*, *Emendator*, *theologische Fermentation*, *Quintessenz der Controvers*, *dem Kirchenglauben ein neues Accessit verschaffen*, u. dgl. m.

Es geschieht übrigens aus wahrer Hochschätzung der verdienstlichen Bemühungen des Vfs., wenn Rec. am Schlusse seiner Anzeige nochmals ausdrücklich erklärt, dass er diese Schrift für eine sehr erfreuliche Erscheinung in der neuesten theologischen Literatur halte, und dass es ihm selbst zur Freude gereichen würde, wenn er durch seine Bemerkungen darüber, sowohl zur Verbreitung und zum zweckmässigen Gebrauch derselben, als auch zu ihrer mehreren Vollendung bey einer künftigen neuen Bearbeitung, etwas beygetragen hätte. Die sehr gute Auswahl der, unter mehrern Paragraphen dieses Lehrbuchs in der Ursprache abgedruckten Kernstellen aus den Kirchenvätern, berechtigt auch zu dem Wunsche, dass Hr. *A.* seinen, in der Vorrede S. XI. bekannt gemachten Entschluss, eine blos zum Behuf der Dogmengeschichte geordnete *Chrestomathia patristica*, mit einer *Clavis* dazu, herauszugeben, bald ausführen möge.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Ueber die Sorge für die weiblichen Brüste.* Ein Handbuch für alle gebildeten Stände, für Aerzte, Geburtshelfer, Mütter und Erzieher in allen weiblichen Erziehungsanstalten, die ein gesundes Menschengeschlecht bilden und erhalten wollen. Von D. *Joh. Adam Braun*, ehemals Professor zu Marburg. 1805. *Erster* Band. XXXVIII u. 470 S. m. 2 Kpft. *Zweyter* und letzter Band. 416 S. m. 3 Kpft.

Auch unter dem Titel:

Ueber den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste, für das Wohl der Menschheit und (über) die Sorge für die Erhaltung derselben, so wie auch über die Mittel, die aus Vernachlässigung dieser Sorge entstehenden Nachtheile am besten zu beseitigen. Von D. *J. Ad. Braun* u. s. w. (3 Rthlr.)

Die Aufgabe, welche sich Hr. *B.* vorlegte, ergiebt sich aus den beiden Titeln zur Genüge. Vielleicht er-

erscheint sie manchen zu complicirt, als dass eine genügende, in allen den angegebenen Hinsichten zweckmässige und wohlthätige Lösung derselben zu erwarten wäre — weil sich in der Ausführung die Fehler kaum vermeiden lassen, an denen so viele medicinisch-populäre, und besonders diejenigen Schriften kränkeln, die für Arzt und Nichtarzt zugleich geschrieben seyn sollen. Für diese will Rec. folgende Stellen aus der Vorrede zum *ersten* Theile ausheben: „Ich schrieb, sagt der Vf., blos für gebildetere Frauenzimmer, nicht als ob ich dächte, dass die weniger gebildeten nicht auch eines Unterrichtes in dieser Hinsicht nöthig hätten, sondern weil hier jede Belehrung durch Bücher vergebliche Mühe ist, und weil vielmehr das Beyspiel der gebildeteren Stände Leute aus der weniger gebildeten Klasse von den ererbten Vorurtheilen u. s. w. entfesseln muss." — (Wären diese Beyspiele nur häufiger, und gäbe es nicht auch in den höheren Ständen, zumal in medicinischer Hinsicht, einen so vorurtheilvollen, jede Belehrung mit kindischem Eigensinne zurückweisenden Pöbel; müsste nicht die liebe Hygieine, um in der Sphäre der Gebildetern Freunde zu finden, meist ein Bündniss mit der launenvollen Göttin der Mode eingehen!) Hr. *B.* verwahrt sich weiter sehr angelegentlich gegen die Meinung, dass er etwa die Frauenzimmer zu Selbstärzten machen wollte, und ändert da, wo er nur für Aerzte geschrieben haben will, seine Schreibart, z. B. bey der Abhandlung über die Entzündung und Eiterung der Brüste. Unstreitig würde aber der Vf. besser gethan haben, seine Belehrung für Frauenzimmer und Aerzte zu trennen. Doch wir betrachten nun das Buch wie es ist, etwas genauer.

In der Einleitung S. 1 — 43. verbreitet sich der Vf. weitläufig über die Zweckmässigkeit und Nothwendigkeit des Selbststillens. Er hätte hierüber vielleicht noch eindringender und kräftiger gesprochen, wenn er sich weniger wiederholt, und sein Thema etwas kürzer gefasst hätte. *Erster* Abschnitt. *Von dem äusseren und inneren Bau der Brüste.* Dieser Aufschrift zufolge sollte man in diesem Abschnitte nicht schon ein weitläufiges Detail über das *Geschäft* dieser Drüsen, über die Milchbereitung und Aussonderung erwarten. Es wäre wohl zweckmässiger gewesen, hierüber in einem eigenen Abschnitte sich zu verbreiten, in welchem zugleich von der verschiedenen guten und weniger guten Beschaffenheit der Milch nach ihren Bestandtheilen u. s. w. die Rede hätte seyn können. Gegen den Aderlass, das Purgiren u. s. w. bey zu häufiger Milchabsonderung eifert Hr. *B.* mit Recht, aber mit einer Heftigkeit, die seinem Eifer von einer Seite her einiges Zutrauen rauben dürfte: er möchte vielleicht, so sehr er immer auf die Anamnese hinweiset, im Falle ein Aderlass zweckmässig wäre, hinter dem ihm verhassten Routinier zurückbleiben. *Ne quid nimis!* Zu diesem Abschnitte gehören die diesem *ersten* Bande beygegebenen zwey Kupfertafeln, aus *Kölpin's* oder vielmehr *G. G. Walter's Schediasma de structura mammarum sexus sequioris* etc. c. 2 Tabul. aen. (Berlin 1765.) die gut copirt sind. Rec. hätte aber zugleich auch eine Copie des Kupfers hier gefunden, welches *Joannides* seinem *Spec. physiologiae mammarum muliebrium* (Halae. 1801.) beylegte. Es ist dasselbe für Layen in der Anatomie instructiver. *Zweyter* Abschnitt. *Von der Sorge für die Brüste, vor und in den Jahren der Mannbarkeit bis zum Eintritte der Schwangerschaft* (S. 113 — 203.). Im Ganzen gut, nur wieder etwas zu weitläufig, mit zu häufigen Wiederholungen! Nach der Auseinandersetzung alles des Unsinnes und Unwesens, wodurch man besonders das gleichmässige Wachsthum der jungen Mädchen noch sogar häufig untergräbt, wäre es recht gut gewesen, den reellen Gewinn der kunstlosen physischen Erziehung (S. 156.) etwas ausführlicher zu detailliren, und dafür an andern Stellen etwas kürzer zu seyn. Neu war dem Rec. (S. 196.), dass durch grossen Säfteverlust, durch zu häufiges Aderlassen und Purgiren, fleissig angewendete Brechmittel u. s. w. die Dickleibigkeit herbeygeführt werde. *Dritter* Abschnitt. *Von der Sorge für die Brüste während der Schwangerschaft bis zur Entbindung.* Möchte, was in diesem Abschnitte gelegentlich über den Missbrauch der schwächenden Arzneymittel während der Schwangerschaft gesagt wird, doch allgemein gebührend beherzigt werden! — Angenommen, dass, zufolge der von *Brünninghausen* angeregten Meinung, durch magere Diät u. s. w. das Wachsthum, besonders die Verknöcherung im Fötus zur Erleichterung der Geburt verringert werden soll: so sind doch die von dem sonst so beliebten antisthenischen Apparate bey so vielen Schwangeren und Wöchnerinnen herrührenden Ungemächlichkeiten gewiss so bedeutend, dass es Rec. nicht für problematisch halten kann, zu bestimmen, ob die von der fleissig bewirkten Schwächung, oder die von dem mehr sthenisirenden Verhalten etwa herrührenden Inconvenienzen überwiegen. — Der §. 88. gegebene Rath: „Sind die Warzen wirklich entzündet, so bestreiche man sie mit Myrrhentinctur und Rosenhonig —" ist zu einseitig. — *Vierter* Abschnitt. *Von der Sorge für die Brüste nach der Entbindung, bey dem Stillen und Entwöhnen des Kindes.* S. 250 — 466. — also die Hälfte des *ersten* Bandes. Die übertriebene Empfehlung des Stärkens abgerechnet und von der auch hier drückenden Weitschweifigkeit abgesehen, ist dieser Abschnitt wohl gerathen. Die darin bearbeitete Lehre von der Entzündung der Brüste enthält zwar nichts Neues, ist aber sehr fasslich aus einander gesetzt. Doch muss Rec. Hn. *B.* darauf aufmerksam machen, dass er sehr mit Unrecht unter den Mitteln, die er zur Zertheilung von Knoten in den Brüsten empfiehlt, die *Ipecacuanha* in kleinen Dosen vergessen habe. Auch lehrt wirklich die Erfahrung, dass der *nicht übertriebene* Gebrauch der Abführmittel bey Wöchnerinnen, und bey denen, die dem Säugen entsagen, vielfach wohlthätig sey. Sollte sich Hr. *B.* das Warum nicht enträthseln können? — Um über das, was Rec. zu gegenwärtigem, und zum vorigen Abschnitte sagte, recht verstanden zu werden, hält er für nöthig wiederholt zu erklären, dass er zwar gern die Layen von dem Missbrauch der Laxirmittel und

nennt, ist nichts anders, als das *jus subsidiarium*, aus welchem die Entscheidung zu nehmen ist, dafern die Kursächsischen Kriegsgesetze über einen gewissen Fall keine Auskunft geben sollten.] Hierauf würde dasjenige folgen, was eigentlich die innere Organisation und die Verfassung der Kursächsischen Armee betrifft und was bey dem Vf. an mehreren Orten zerstreut ist. Z. B. von der Werbung (I. K. 6.); von der Verpflichtung (I, 7.); von einigen der vorzüglichsten Personen im Militär (III, 4—9. incl.); von der Wirthschaft (II, 6.); vom Urlaube (II, 8.); von der Verabschiedung (III, 22.); von den Vorrechten und Begünstigungen der Militärpersonen, sowohl während des Dienstes als nach der Verabschiedung, womit zugleich das Nöthige verbunden werden könnte von den Beschränkungen der Freyheit des Soldaten, gewisse Gewerbe zu treiben [was bey dem Vf. im 13. und 14. Kap. des III. Theils vorkommt]. Sodann würde Rec. auf Entwickelung des Verhältnisses der Kursächsischen Armee sowohl zum Bürgerstande als auch des äussern Verhältnisses derselben zu andern Armeen übergehen. Dahin gehören die Lehre von der militärischen Gerichtsbarkeit [Kap. 3. 4. im I. Th., womit zu verbinden war Kap. 12. im III. Th. vom Verfahren bürgerlicher Obrigkeiten gegen Soldaten, und Kap. 19. ebendas. von den Eheweibern und Kindern der unter Militär-Gerichtsbarkeit gehörigen Personen]; ingleichen (Kap. 2. III.) von Bevormundung der unter die Militär-Gerichtsbarkeit gehörigen Personen. Ferner finden unter dieser Rubrik eine schickliche Stelle Kap. 18. im III. Th. vom Beystande, den das Militär dem Bürgerstande zu leisten hat; von Einmischung des Militärs in die Polizey der Quartierstände (Kap. 21.); vom Militär-Hospital und von Verpflegung der Kranken (Kap. 10.); vom Verhalten der Quartierswirthe gegen die Einquartierten, auch vom Verhalten der Landleute gegen das Militär auf Märschen (Kap. 20.); von den mit andern Armeen bestehenden Kartels (Kap. 11.). Dann könnten diejenigen Kapitel folgen, wo von solchen privatrechtlichen Verhältnissen die Rede ist, in Ansehung deren das gemeine bürgerliche Recht eine Abänderung erleidet, namentlich die Lehre vom Schuldenmachen der Soldaten (III. K. 3.); von der Gerade und dem Heergeräthe beym Militär (K. 15.); von der Beute und vom Plündern (K. 16.); ferner von den kirchlichen Angelegenheiten der Soldaten, insonderheit von den Heyrathen (II. K. 21. u. 22.). — In einem eigenen und besondern Theile des Werks wären die Verbrechen der Soldaten mit den darauf gesetzten Strafen anzugeben: und die letzte Abtheilung wäre am besten dem gerichtlichen Verfahren zu widmen, sowohl dem Verfahren in Civilsachen (I. K. 5.) als in Untersuchungssachen (II. K. 11. 12. 13. 14. 16. 19. 20. 18. 17.), bey welcher Ordnung das K. 17. im III. Th., welches vom Gebrauche der suspensiven und devolutiven Rechtsmittel im Militär handelt, einen natürlichen Platz finden würde, anstatt dass es bey dem Vf. sich an eine so unpassende Stelle verirrt hat, zwischen das Kap., wo von der Beute und dem Plündern, und das Kap., wo vom Beystande, den das Militär dem Bürgerstande zu leisten hat, die Rede ist. Die Unordnung hat die Wiederholung und die Weitschweifigkeit zur unvermeidlichen Folge. Rec. könnte diess mit mehrern Beyspielen belegen. So hat der Vf. im I. Th. ein Kapitel von den Kriegsgesetzen, in welchen die in dem vorhergehenden Kapitel, das von den Quellen des Kursächsischen Kriegsrechts handelt, namhaft gemachten Gesetze zum zweytenmale namentlich aufgezählt werden. Bey den einzelnen Verbrechen führt der Vf. jedesmal die darauf gesetzte Strafe an, und ein eigenes Kapitel: von den in der Kursächsischen Armee üblichen Strafen, nennt wieder die Verbrechen, auf welche jede dieser Strafen gesetzt ist, besonders; also eine Sache wiederum zweymal. Eben so werden in dem Kapitel: wer von der Werbung befreyt oder nicht befreyt sey? dieselben Dinge erst negative, dann affirmative oder umgekehrt wiederholt, z. B. Th. I. S. 64. heisst es: Nicht befreyt, sondern der Werbung unterworfen sind: „Handwerksmeister und Bürger in Städten, so ihre Profession nicht wirklich treiben — sämmtliche Handwerkslehrlinge, die ihre Lehrzeit bis auf ein halbes Jahr ausgestanden haben — Postknechte, so zu Bedienung der Posten nicht unumgänglich nothwendig sind u. s. w." Und S. 67. heisst es wiederum: Dagegen sind befreyt folgende Personen: „Alle Handwerksmeister und Bürger in den Städten, welche ihr Handwerk wirklich treiben; sämmtliche Handwerkslehrlinge, so ihre Lehrzeit noch nicht bis auf ein halbes Jahr ausgestanden haben, diejenigen Postknechte, welche zu Bedienung der Post unumgänglich nöthig sind, u. s. w."

Da einzelne Anmerkungen, welche das Detail des Kursächsischen Kriegsrechts betreffen, für die meisten unserer Leser von geringem Interesse seyn würden: so begnügt sich Rec. mit diesen allgemeinen das System der Wissenschaft überhaupt angehenden Erinnerungen, und fügt nur noch einen Wunsch bey. Das Kursächsische Kriegsrecht muss aus einer Menge einzelner, zu verschiedenen Zeiten erschienener und manchen Veränderungen unterworfener Gesetze erlernt werden. *Hofmann's Codex legum militarium Saxonicus* (Dresden 1763. fol.) enthält nur die ältern Gesetze, und ist selbst nach und nach seltener geworden. Rec. hält es daher für ein Bedürfniss, das Wesentliche und Wichtigste aus den Verordnungen, welche gegenwärtig noch wirkliche Gültigkeit haben, nach einer systematischen Anordnung der Materien, [worüber die vorstehenden Erinnerungen vielleicht einige brauchbare Winke enthalten] mit Beybehaltung der Worte des Gesetzgebers, in gedrängter Kürze auszuziehen und einige kurze Erläuterungen da, wo es nöthig wäre, unter den Text hinzuzufügen. Ein solcher Auszug würde nicht nur für den Officier, sondern auch für den Gemeinen selbst ein höchst brauchbarer und nützlicher Wegweiser seyn, dessen sie sich vielleicht lieber bedienen würden, als eines weitläuftigen Handbuchs, das wohl das Schicksal haben dürfte, von Vielen nicht gelesen zu werden.

ARZNEY.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Annalen einer Anstalt für Wahnsinnige*, von *Wilh. Perfect*, M. Dr., praktischem Arzte zu West-Malling in Kent, und der medicinischen Gesellschaft zu London Mitgliede. Aus dem Englischen von Dr. *Ernst Fr. Wilh. Heine*, Königl. Churfürstl. Hofmedicus, Lehrer der Anatomie u. Chirurgie zu Hannover u. s. w. 1804. XXIV u. 404 S. 8. (Eigentlich nur 344 S., indem die Seitenzahl von 224 auf 285 überspringt.) (1 Rthlr.)

Dieses Werk enthält 108 Geschichten von Krankheiten, deren Erscheinungen, Verlauf, Behandlung und Ausgang kurz und bündig erzählt werden, ohne sich im geringsten in ein Detail von Theorie und Speculation einzulassen. In den Augen unserer in Deductionen *a priori* verliebten Aerzte wird daher eine solche empirische Schrift wenig Werth haben, zumal da beynahe alle Kranken, im Widerspruch mit dem *Brown*'schen und dem *Erregungs-System*, rein asthenisch, durch Aderöffnungen, Brech- oder Abführungsmittel, durch Haarseile und Vesicatore behandelt wurden, und sogar bey einer solchen von allen Seiten schwächenden und Säfte entziehenden Behandlung meistens *genasen*. — Am Ende muss denn doch der glückliche Erfolg entscheiden, und wo die Erfahrung laut spricht, müsset ihr Verzicht leisten, sagt *Reil*, auf einen vollendeten Rationalismus in euern Handlungen.

Wenn auch nicht alle erzählten Fälle von gleichem Werth sind: so enthalten sie doch so manche wichtige Winke in ätiologischer, semiologischer und pathologischer Hinsicht, dass Rec. sich verpflichtet findet, diese Schrift jedem praktischen Arzt, besonders aber Vorstehern von Irrenhäusern, nachdrücklich zu empfehlen. — Schneller Wechsel von Stille und Niedergeschlagenheit mit ausgelassener Munterkeit verräth eine Anlage zu Seelenkrankheiten. — Besonderer Wechsel des Trübsinns mit dem Speichelfluss. Mit dessen Eintritt verschwand jener, und kam wieder mit dem Ausbleiben des Speichelflusses. Letzter wurde durch Calomel unterhalten, und dadurch bleibende Gesundheit bewirkt. (Rec. kennt eine reizbare Dame, welche bey Affectionen der Nerven, besonders bey krampfhaften Magenbeschwerden, jedesmal beträchtlichen Speichelfluss hat.) Eine leucophlegmatische Dame verfiel aus moralischer Ursache in Melancholie, wozu sich Sodbrennen, Ausdehnung des Magens gesellten. Aderöffnung, Brechmittel, und Kampher mit Salpeter stellten sie wieder her. (?) Heilung der mit einem Rasirmesser zerschnittenen Kehle eines Wahnsinnigen. Die Wunde wurde zwar geheilt, aber nicht der Wahnsinn. (Aehnliche Heilungen sind auch Rec. bekannt, selbst die eines Wahnsinnigen, der sich mit einer Papierschere, so tief als möglich, die Zunge abschnitt. Auch dieser blieb wahnsinnig, und fand das Mittel, sich, der Aufsicht und Bewachung ungeachtet, zu erhenken.) Tiefsinn von Entsagung gewohnter Geschäfte. Die Kraft eines an Thätigkeit gewohnten Geistes schwindet aus Mangel von Beschäftigung. — Eine Melancholie ging durch Aderöffnung in Irrereden und Stumpfsinn über. Wiederholte Aderöffnungen bis zur Ohnmacht, Brech- und Blasenmittel, Kampher und Salpeter bewirkten volle Herstellung. — Der Stolz, als gefährlichster Feind des Menschengeschlechts, führte einen Mann von mittlerem Alter bis zum Wahnsinn. — Nicht immer ist das Gehirn, sondern Magen, Darmkanal und Uterus sind nicht selten die eigentliche Quelle des Wahnsinns. Der 36ste Fall enthält die Geschichte jenes Wahnsinnigen, welcher das Leben des Königs bedrohte, und seine eigene Mutter umgebracht hat. Er starb, ohne Gewissensbisse gefühlt zu haben, an der Brustwassersucht. — Durch mehrere hier angeführte Fälle wird die erbliche Anlage zum Wahnsinn bestätigt. — Heilung des Wahnsinns durch den Zutritt eines dreytägigen Fiebers, — eines Gicht-Anfalles. — Selbst der durch Trunkenheit veranlasste Wahnsinn wurde hier durch Aderöffnungen, Abführungen, Brechwurz, im Verlauf durch Opium und Rhabarber, Zugpflaster, Haarseil, Kampher, Baldrian und Senf behandelt und geheilt. Diejenigen, welche am Wahnsinn aus Religions-Schwärmerey leiden, sterben fast alle an einem schleichenden Fieber. Offenbar unrichtig und nachtheilig ist die Annahme des Satzes, dass man Vollblütigkeit als unmittelbare Ursache von Geistesverwirrungen annehmen könne. — In Krankheiten des Kopfes wird gegen das Auflegen von Zugpflastern auf den Kopf gewarnt, besonders wenn Röthe des Gesichts Ueberfüllung der Hirngefäße anzeigt. Der Kampher wird als beruhigendes Mittel in der Manie empfohlen. Gemüthskrankheiten aus Religions-Schwärmerey sind am schwersten zu heilen, und führen am öftersten zur Verzweiflung und Selbstmord. Beyspiele von Wahnsinn durch zu grosse Freude. Da Widerwärtigkeiten das Loos der Menschen sind, sagt der Vf. sehr wahr, so gehört immer weit mehr Stärke der Seele dazu, den betäubenden Wirkungen eines unerwarteten Glücks entgegen zu streben, als den gröfsten Unglücksfällen zu trotzen. — Mehrere Beyspiele unglücklicher Folgen zu frühzeitig entlassener, und nur scheinbar geheilter Wahnsinniger. Heilung eines Wahnsinnigen durch plötzliches Untertauchen unter Wasser, durch heftigen Schrecken. Verstandesverwirrung durch unterdrückte Hämorrhoiden, durch Zuheilen eines habituellen Fontanells, durch zurückgetriebene Krätze. — (?) In Complicationen von Manie mit hysterischen Krämpfen und Zuckungen wird der Moschus empfohlen; in Verbindung mit Bauch- und Hautwassersucht wird die Digitalis; in Verbindung mit Bleykolik, Lähmung und venerischen Ueberresten werden Brechmittel, Calomel und Elektricität empfohlen. Den Beschluss dieser Schrift machen einige glückliche Kuren durch Anwendung der Elektricität.

Die Uebersetzung ist sehr gut gerathen, die Anmerkungen des Uebers. sind nicht überhäuft, aber passend und gehaltvoll. — Warum aber immer *Enkel*, statt *Schenkel*?

BER-

Berlin, b. Oehmigke d. j.: *Grundriß der medicinisch-chirurgischen Arzneymittellehre*, zum Gebrauche bey Vorlesungen, von *Ernst Horn*, D. der AK. u. W. AK., ordentl. Prof. der Heilkunde und Vicesenior der medicinischen Facultät auf der Universität zu Wittenberg u. s. w. 1804. 316 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das vorliegende Werk ist eigentlich ein Auszug aus des Vfs. grösserem Handbuche der praktischen Arzneymittellehre für Aerzte und Wundärzte, und in dieser Hinsicht bezieht sich Rec. auf die von den beiden Ausgaben desselben gelieferten Anzeigen. Da dieser Auszug als Leitfaden beym wissenschaftlichen Vortrage der Arzneymittellehre gebraucht werden sollte, so musste statt der alphabetischen Ordnung eine systematische gewählt werden; diese ist nach den von dem Vf. vorgetragenen Grundsätzen folgende: I. Arzneymittel, welche die Thätigkeit des Organismus erhöhen. 1. Abtheilung: Reizmittel vom ersten Grade der Wirksamkeit. Schleimichte und gummöse Substanzen, Kräuter, Wurzeln und Rinden, die durch ihren faden, gelinden Geschmack keine kräftig reizende Bestandtheile verrathen; Syrupe, zuckerhaltige Mittel, Oele, Säuren. 2. Abtheil.: Reizmittel vom zweyten Grade der Wirksamkeit. Die bittern Mittel, die zusammenziehenden Mittel, die Resinen, die aromatischen starkriechenden und schmeckenden Pflanzen, die Eisenmittel u. s. w. 3. Abtheil.: Reizmittel vom dritten Grade der Wirksamkeit. Die spirituösen Mittel, das Ammoniak, die geistigen Tincturen und Essenzen, die ätherischen Oele, die versüssten Säuren, die Aetherarten, Kampher, Moschus, Opium u. s. w. — II. Arzneymittel, welche die Thätigkeit des Organismus vermindern. 1. Art: Mittelbare Schwächungsmittel, durch Säfte-Entziehung, durch Erregung des Erbrechens und Laxirens. 2. Art. Unmittelbare Thätigkeit vermindernde Arzneymittel (direct deprimirende Mittel, *Contrastimuli*), vitalitätswidrige Mittel. Zu diesen werden gezählt: salzsaures Ammoniak, salpetersaures Kali, *pulvis temperans*, kohlensaure Bittererde, kohlensaures Kali, reines Kali, Kalcherde, Kalchwasser, Austerschalen, Weinstein, Sauerkleesalz, Natron, salzsaure Schwererde, Schwefelkalch, Spiesglanz und alle seine Präparate, salpetersaures Silber, weisser Arsenik, Ammoniakkupfer, schwefelsaures Kupfer, Wismuthoxyd, Zinkoxyd, schwefelsaures Zink, Quecksilber und alle seine Präparate, essigsaures Bley. Bey mehreren einzelnen Arzneymitteln sind kurze, sehr dürftige naturhistorische Notizen beygefügt. — Ueber die Manier, nach welcher der Vf. die Arzneymittellehre behandelt, hat sich Rec. schon ehedem ausführlich erklärt; er findet in dem vorliegenden Werke durchaus keinen Anlass, sein Urtheil zurückzunehmen oder zu ändern. Für die wissenschaftliche Begründung der Arzneymittellehre ist durch die neue Arbeit des Vfs. nichts gewonnen worden, und eben so wenig werden wir über die technische Anwendung einzelner Mittel besser unterrichtet. — Die Zusammenstellung der Mittel, welche in der letzten Abtheilung vereinigt sind, ist auf keine Weise motivirt, und man geräth billig in Erstaunen, wenn man die verschiedensten Mittel nach einer blinden Willkür geordnet findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Lübeck*, b. Römhild: *Skeptische Fragmente*, oder Zweifel an der Möglichkeit einer vollendeten Philosophie, als Wissenschaft des Absoluten von D. *H. Kunhardt*, Conrector und Bibliothekar zu Lübeck. 1804. IX u. 84 S. 8. Diese kleine Schrift zeigt recht gut die verschiedenen Gründe, weswegen eine Wissenschaft des Absoluten bis jetzt von keinem erfunden, und auch in keinem Zeitpunkte der Menschheit erreichbar ist. Das Doppelelement, Freyheit und Nothwendigkeit, dieser Conflict widerstreitender Kräfte (S. VIII.), kann nie durch ein Princip erklärt werden. Die Erkenntniss des Menschen ist entweder *unmittelbar* durch Anschauung, Wahrnehmung, Gefühl; oder *mittelbar* durch logische Entwickelung der Begriffe. Die Objecte der mathematischen Anschauung lassen sich construiren, für die Philosophie fehlt diese Construction. Ist sie eine Wissenschaft aus Begriffen, so ist sie auch eine Wissenschaft aus Erfahrung, weil jeglicher Begriff auf ein Mannichfaltiges zurückweist, welches ihm zum Grunde liegt. Ist aber die Philosophie eine Einsicht in die höchsten und absoluten Ursachen alles dessen, wovon wir Gewissheit haben, so ist sie zugleich kein vollendetes System. Denn jeder Grund, also auch der absolute, muss, wenn wir Wissenschaft davon haben sollen, in unser Bewusstseyn gelangen. Demnach wird die Möglichkeit des Bewusstseyns überhaupt durch die Wirklichkeit des Besondern immer vorausgesetzt. Das Nachweisen des Wirklichen geschieht immer in der Sphäre des schon gegebnen Bewusstseyns. Daher kann es keine Erkenntniss des Absoluten geben, und die Vernunft kann nicht für ein Vermögen der Erkenntniss des Absoluten gelten. (Diess ist richtig, so fern eine Erkenntniss in Begriffen gemeynt wird. Abgesehen aber davon wird jede Kunde vom Absoluten, sey sie auch nur als Glaube oder Ahndung offenbaret, aus der Vernunft ihren Ursprung nehmen müssen.)

Der Vf. macht hievon eine Anwendung auf den Kriticismus, der das Bewusstseyn als wirklich voraussetzt, und nur die zu allen Urtheilen und Schlüssen durchaus erforderlichen Bedingungen des Gemüths aufsucht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24. April 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Jacobäer: *Shakspeare's Hamlet*, für das deutsche Theater bearbeitet, von *Karl Julius Schütz*, Prof. d. Philos. zu Halle. 1806. XVI und 240 S. 8.

Seit uns Deutschen sich in *Shakespears* Werken eine neue wundervolle Welt eröffnete, gehörte *Hamlet* zu denjenigen Stücken, die am meisten und von den meisten bewundert wurden, ohne darum verstanden zu seyn. Das Höchste und Bedeutendste, Seyn und Nichtseyn, Zeit und Ewigkeit, Freyheit und Schicksal bewegen sich vor unserm Geiste; alle Erinnerungen und Hoffnungen, jeder Traum und jede nächtliche Furcht der Menschheit erwachen in unserm Innern; unser ganzes Wesen in seinen tiefsten Tiefen aufgeregt, sehen wir das Verhängniss heraufziehn wie ein schwarzes Gewitter und seinen furchtbar prächtigen Gang drohend über unsern Häuptern nehmen: — wo ist der Stumpfsinnige, der unerschüttert ein solches Schauspiel sähe! von dieser Seite hatte jeder Shakespear's Grösse gefühlt und anerkannt; seit Erscheinung des *Wilhelm Meister* erst ward die Aufmerksamkeit auf den gleich hohen *Kunstwerth* des Stücks gelenkt, von welchem diejenigen, die, von jenen Schönheiten bezaubert, ihn nicht gänzlich aus dem Auge verloren hatten, nicht eben die günstigste Meinung hegten. Alle früheren Bearbeiter dieses Stücks haben uns das Erste wiedergegeben, ohne dass wir wegen Vorenthaltung des Letztern klagen dürften; an einen Bearbeiter des Stücks *nach Erscheinung von Wilhelm Meister*, sind wir berechtigt, auch die letzte Anforderung zu machen. Wie er sie erfüllt habe, kann aber dann erst ausgemacht werden, wenn wir über die Oekonomie des Stücks im Reinen sind.

Folgende Vorwürfe sind es, welche man dem grossen Dichter gemacht hat: Im Charakter des Helden herrsche keine psychologische Einheit, mithin könne auch im Stücke keine Einheit herrschen; der Mangel an gehöriger Motivirung sey auch fühlbar genug; mit dem dritten Akt endige eigentlich das Interesse des Stücks, die beiden folgenden seyen auffallend leer an Handlung. Diese Vorwürfe näher zu prüfen, wird hier um so nothwendiger, da aus der Vorrede des neuen deutschen Bearbeiters, die von einem sorgfältigen Studium des Originals zeugt, erhellt, auch Er gehöre zu der Zahl derer, welche sie gegründet finden, und ihre Meinung mit Scharfsinn durchzuführen wissen:

„Der Mangel an Harmonie — heisst es S. XIII. — in Hamlets Charakter ist also keineswegs bloss scheinbar. Er bleibt, man mag nun annehmen, dass der Dichter in ihm einen leidenden oder handelnden Helden darstellen wollte, und er fällt um so unangenehmer auf, als die Zeichnung Hamlets in den ersten drey Akten ein so vollendetes Meisterstück dramatischer Charakteristik ist, und in der Sache des Laertes die des Hamlet gleichsam parodirt wird." Das letzte kann seyn, ob wohl weniger Parodie als Gegensatz da ist, der dem Hamlet nicht schadet, indem den raschen Laertes wie den zögernden Hamlet das gleiche Schicksal ereilt; dass Erste zuzugeben, ist Rec. bedenklich. Immer hat es ihm geschienen, als ob man bey Darlegung von Hamlets Charakter mehr auf das gesehen, was man wollte, das *Sh.* gegeben haben möchte, als auf das, was er selbst geben wollte. Um diess auszumitteln, wäre es eine Aufgabe, würdig der Lösung eines grossen Charakterzeichners, darzustellen, wie Hamlet wohl vor der Katastrophe, mit der das Stück beginnt, sich gezeigt habe. *Göthe* hat eine Skizze geliefert, die meist getroffen scheint, aber der Züge zu wenige enthält.

Uns däucht, wir sehen den blonden, blauäugigen Knaben heranwachsen, sanft, wie er ist, die Freude der Weiber, nicht ohne von seiner Mutter (*come, let me wipe thy face*) ein wenig verzärtelt zu werden. Der Vater, ein Held, ein Mann, verhindert, dass der werdende Jüngling kein Zärtling wird, und der Ruf von des Vaters Thaten reizt ihn zu ritterlichen Uebungen, so wie des Vaters Umgang seinen Sinn für das Grosse und Edle schärft. Doch ist er nicht selbst zu Grossem bestimmt, Ruhe sagt seiner Natur mehr zu als der Ruhm des Helden. Er ist ein Günstling des Glücks, sein ganzes Wesen harmonisch gestimmt, seine Tugenden mehr Anlagen der Natur, als Früchte von Anstrengung des Willens. Offen, redlich, freundschaftlich und harmlos theilt er sich gern mit, und lebt froh in der Sonne der Liebe, ein zärtlicher Sohn, ein trauter Freund. Was ihm an Kraft des Willens fehlt, hat er doppelt an Scharfblick, Verstand, Tiefsinn, Witz und Phantasie. Mehr deshalb zu einem beschaulichen, als zu einem handelnden Leben, mehr zum Philosophen und Dichter als zum Feldherrn und König, bestimmt, widmet er sich den Wissenschaften, der Philosophie. Nach *Wittenberg* geht er, um in der *deutschen* Metaphysik sich die Lösung des Räthsels der Welt zu holen. Nur zu wahrscheinlich, dass bey einem so phantasiereichen Menschen, wie er, die Farbe der Seele sich dadurch ins Dunklere verwandelte. Konnte es wohl anders

seyn,

ſeyn, als daſs er eine ideale Welt ſich ſchuf, daſs er den Contraſt der wirklichen mit jener ſeiner Natur harmoniſchen bald erkannte, und nun, mehr mit zarter Empfindſamkeit als kühnem Muth ausgeſtattet, in Elegieen ſich ergoſs, wie nur je ein ſanfter Dichter über den Verluſt des goldenen Zeitalters ſie klagte? Dahin aber iſt dahin, und er wiegte ſeine Seele durch goldene Träume zur Ruhe, wie er doch dereinſt in ſeinem Kreiſe das Glück, das die Welt floh, bannen wollte. Ein Herz wie Hamlets wird nur durch Liebe glücklich. Durch Liebe verſchönern Vater, ſeine Mutter, die Freunde ſeiner Jugend ſeinen Traum, und es erwachen jene unnennbaren Gefühle, die in dem Alter, wenn der Flaum um Kinn und Wange ſich bräunt, durch eine ſüſse Melancholie dem Herzen ſo unbeſchreiblich wohl thun.

In dieſem Zeitraum kommt ihm unvermuthet die Nachricht von des geliebten Vaters Tode. Seine ganze Seele iſt Trauer, und er wünſcht mit der geliebten Mutter ſeinen Schmerz gemeinſchaftlich in Klagen zu ergieſsen. Trauernd, wie ſich, hatte er ſie geglaubt, und findet ſie hoffend als Braut. Da ergreift ihn ein ungeheurer Schmerz, und nichts bleibt ihm übrig, als dieſen in ſich zurück zu preſſen. Sein Schmerz wird ſein einziger Freund, er hätſchelt ihn, ſchwärmt in ſeinen düſtern Gefühlen, findet Wolluſt darin, ſie zu nähren, und ſeine Unzufriedenheit mit der Welt gefliſſentlich zu unterhalten, mit welcher zugleich ſich eine Bitterkeit gegen die Menſchen in ſeinem Herzen feſtſetzt, die vor allen ſeinen Oheim trifft, in dem er den Zerſtörer aller ſeiner ſtillen Glückſeligkeit ahndet.

In dieſer Stimmung läſst der Dichter ihn zuerſt erſcheinen. Er preſst Wolluſt aus ſeinem Schmerz, als ein gewandter Sophiſt. Seine erſten Antworten ſind lauter Wortſpiele, von welchen auch Hr. *S.* das erſte:

A little more than kin, and leſs than kind

nicht hat ausdrücken können. (*Schlegel* überſetzt:

Mehr als befreundet, weniger als Freund.

Schütz:

Wohl mehr als Freund, doch weniger als Sohn.

Schröder:

Etwas mehr als Vetter, und weniger als Sohn.)

Uebrigens iſt er reſignirt; ſein

intent
In going back to ſchool in Wittenberg,

ſieht er ſich gleichgültig abgeſchlagen; allein man ahndet ſchon bey jener Laune und dieſer Gleichgültigkeit, wie ſein Herz ſich in der Einſamkeit ergieſsen wird.

Ach, daſs doch dieſes allzufeſte Fleiſch
In Thränen ſich auflöſen möchte, oder
Daſs nicht der Ewige ſein groſs Gebot
Gerichtet hätte gegen Selbſtmord. Gott!
O Gott! Wie ſchaal, verächtlich, abgeſchmackt,
Scheint mir das ganze Weſen dieſer Erde.
Pfui drüber! Pfui! ſie iſt ein wüſter Garten,
Der wild in Samen ſchieſst. Verworfnes Unkraut
Erfüllt ihn durchaus!

In der folgenden Scene mit Horatio und Marcellus, ſeinen lieben *fellow-ſtudents*, ſtrömen die Sarkaſmen aus ſeinem Munde. Der Trübſinnige, der Metaphyſiker, der Jüngling, der eben von der hohen Schule zurückgekehrt iſt, ſind genug hiemit bezeichnet. Als der Geiſt ihm das Ungeheure verkündigt hat, was thut er? In *dem Buche* ſeiner Seele, ſagt er, ſolle allein das Rache fodernde Gebot ſtehn; er nimmt *ſeine Schreibtafel*, und *notirt die Bemerkung*, daſs man immer lächeln, und doch ein Schurke ſeyn könne. Um uns wegen ſeiner ſcholaſtiſchen Eigenthümlichkeit in keinem Zweifel zu laſſen, läſst der Dichter ihn ſogar ein *hic et ubique?* das der Ueberſetzer beybehalten ſollte, einflechten, und wir ſehen ihn bereit, einen *weitausſehenden* Plan anzulegen, der ſich auf ein Urtheil gründen muſste, das uns eine Ausſicht rückwärts eröffnet. Unſtreitig war er, der Ungewöhnliche, von den Gewöhnlichen ohne weiteres, wie das immer geſchieht, für einen Narren erklärt worden. Daher, daſs er gleich darauf fällt, dieſe Rolle zu ſpielen. Auf raſches Handeln iſt dieſs alles nicht angelegt.

Die Bemerkung ſelbſt aber, die Hamlet ſich notirt, öffnet uns einen eben ſo tiefen Blick in ſeine Seele, als der Umſtand, daſs er ſie notirt. Seine offene Seele hat nichts ſo tief ergriffen, als daſs man freundlich, und doch ein Böſewicht ſeyn könne. Hiemit ſchlagen Argwohn und Miſstrauen ihre vergiftenden Wurzeln in den reinen Boden ſeines Gemüths; wir ſehen ihn gleich darauf miſstrauiſch gegen ſeine Freunde, und ſeine Achtung für den Menſchen iſt dahin. Von allen zieht er ſich zurück, ſelbſt von Ophelien, an die er, der gern zur Weiblichkeit hinneigte, als an ein gleichgeſtimmtes Weſen ſich eben jetzt um ſo enger anſchlieſsen muſste, und in deren Augen er Troſt und Mitleid las. Folgende Ausſage Opheliens hat man gewiſs nur in dieſem Sinne zu deuten: (Act. 2. Sc. 1.)

Er faſste
Mich bey der Hand, und hielt mich feſt, ganz feſt;
Dann bog er mit der Bruſt ſich weit zurück,
Und mit der andern Hand *ſo* überm Auge
Sah er mir ſcharf in das Geſicht, als ob er
Mich zeichnen wollte. Lange ſtand er ſo.
Dann ſchüttelte er leiſe meine Hand,
Und dreymal ſo mit ſeinem Kopfe nickend,
Stieſs er ſolch einen Angſtbeladnen Seufzer
Mit einemmal aus tiefſter Bruſt hervor,
Als ſollte ſeines Lebens ſchöner Bau
Zuſammenſtürzen und ſein Daſeyn enden.
(*as it did ſeem to ſhatter all his bulk*)
Drauf lieſs er mich —

denn — *Gebrechlichkeit, dein Name iſt Weib!* — er hatte ſie darauf angeſehen, ob auch ſie ihn zu betrügen wohl fähig ſeyn würde. — Ja, auch ſie! — *Garve* hat ſich ſehr mit Zweifeln gemartert, ob Hamlet

let Ophelien wohl geliebt habe, und wenn er sie geliebt, wie er ihr (Act 3.) so hart habe begegnen können. Hätten wir auch nicht Hamlets eignes Geständniss an Opheliens Grabe: so müsste uns eben jene Scene des dritten Acts hinlänglich überzeugen, er habe sie wirklich geliebt, denn diese Härte selbst beweisst es, so wie sein *wohlgemeinter* Wunsch, sie solle in ein Kloster gehen, wo sie die Reinheit ihrer Seele sicher bewahren könne. Die oben angeführte Scene ist der Schlüssel, der das Verständniss der Scene im dritten Act eröffnet. So wie Hamlet jetzt von Ophelien geschieden ist, ist er von sich selbst geschieden. Er bezweifelt die Ehrlichkeit aller Menschen, und sehnt sich aus einer Welt hinaus, wo ihm das nothwendig ist; er brütet über Selbstmord, aber scheut die That. Die Rache vollzieht er nicht, über der er doch alles andre zu vergessen versprach. Erst will er Gewissheit, dass kein tückischer Geist ihn berückt habe; Schauspieler verhelfen ihm dazu. Auch hier wieder hat *Sh.* es so angelegt, dass wir kaum einen schnellen Erfolg erwarten: denn würde der, der rasch zum Ziel eilte, den Schauspielern *einen solchen* Unterricht in ihrer Kunst gegeben haben? Der ganze Unterricht zielt freylich darauf ab, die Wirkung des Stücks auf den König desto sicherer hervorzubringen, und da ihm daran alles hat liegen müssen: so ist hier nichts weniger als die unzeitige Kritik eines Gelehrten, der seine Theorie an den Mann bringen wollte: allein diese ganze Theorie selbst ist so beschaffen, dass sie nicht einen leidenschaftlichen, im Feuer der Jugend die Schranken aller Rücksicht überstürzenden, sondern vielmehr einen prüfenden, ruhig beurtheilenden und überlegenden, das Mass der Weisheit nicht verletzenden Geist verräth. Und was thut denn Hamlet, nachdem das Stück aufgeführt, und der abscheulichste Mord ihm gewiss ist? Eilt er zur That? Vielmehr findet er neue Gründe zur Zögerung auf (Act 3. Sc. 3.); thut aber, aber nur in überwallender Hitze, der Intention nach, in der unmittelbar folgenden Scene, was er eben scheute, ohne dass der grausere Augenblick erschienen wäre, welchen zu erharren er dort verheisst. Was er übrigens schon wiederholt gethan hat, thut er hier bey der neuen Erscheinung des Geistes wieder, sich selbst *seiner Trägheit* anzuklagen, die *Zeit und Leidenschaft versäumt.* Säumig in der Ausführung von Zwecken, die Muth und kühne That erfodern, wird er wohl eher selbst zu Grunde gehen, als zu Grunde richten, wofern nicht in ausserordentlichen Lagen das Ausserordentliche in ihm aufgerafft, die Weisheit von dem aufgedrungenen Heldensinne unterdrückt wird. Langsam und spät kommt das gefährliche Etwas bey ihm, in gefährlichen, scrupulösen Fällen, zum Ausbruch; der gewöhnliche Gang wird bey ihm seyn: zu lange überlegter Vorsatz — Reue über Nichtvollendung — endlich abgedrungene That. In seinem Falle hatte Hamlet ein grosses Hinderniss zu überwinden, die *Mordscheu.* Dass er im Zorn einen Mord zu begehen fähig sey, hat seine rasche That an Polonius bewiesen; mit *Ueberlegung ihn zu begehn* verhindert ihn sein ganzes Wesen. Theils seine moralischen Gesinnungen, theils seine Klugheit selbst stellten sich hier entgegen. Selbst von der Rechtmässigkeit seines Mordes überzeugt, wie konnte er andre davon zu überzeugen hoffen, ohne seine Mutter aufzugeben, welche zu schonen ihm doch vom Geiste selbst geheissen war? Er musste also sicher fassen. Auf der Reise hoffte er Beweise von neuen Bubenstücken zu erhalten.

> Lasst sie nur machen. Wird der Spass
> Doch lustig, wenn mit seinem eignen Pulver
> Der Feuerwerker auffliegt, und mich tröge
> Die Rechnung sehr, wenn ich nicht dreymal tiefer
> Als ihre Minen grabe, und sie sprenge
> Bis an den Mond! — O es ist gar zu schön,
> Wenn so auf gleichem Weg sich List mit List
> Begegnet.

Einen Plan hat er also, und in dieser Hinsicht hört unser Interesse für ihn mit seiner Reise nach England nicht auf. Wir wissen, er wird seine Belaurer belauern; allein wird er nicht wieder schwach seyn? Um uns diese Sorge zu benehmen, mussten wir ihn durchaus auf der Ebene von Dänemark sehen, wo Fortinbras Heer vorüberzieht. Konnte einen Menschen wie Hamlet, welchem *Garve* wahrlich sehr Unrecht thut, wenn er ihm an die Stelle, wo das Herz sitzt, Gehirn giebt: denn an feiner Empfindung mangelt es Hamlet nicht, — konnte ihn etwas befeuern: so wär es das Gefühl der Scham, und das wird nicht sicherer erregt, als wenn wir einen Menschen *von gleichem Stand, gleichem Alter* uns gegenüber und glänzend von ihm übertroffen sehen. Fortinbras ist ein mächtiger Hebel im Stück, denn er giebt Hamlet eine dreyfache Lehre: 1) Muthige That macht den Mann. 2) Die Absicht des Unternehmens, nicht der Erfolg bestimmt ihren Werth. 3) Wahre Grösse beruht in der Behauptung der Gerechtigkeit, und gienge alles Leben darüber zu Grunde. So eindringlich wie diese Lehren hier gegeben werden, so schneidend, wie der Contrast zwischen dem jungen Helden und dem jungen Denker unsern Hamlet trifft, sind wir fast gedrungen, ihm zu glauben, seine Gedanken werden fortan blutig seyn: der muthige Wille überwächst die friedliche Natur. Wir sind nun gespannt, ob unsre Erwartungen erfüllt werden, da wir hören, der Sturm habe ihn wieder an die Küste zurückgetrieben. Höchst bedenklich für ihn hat sich alles verändert, als wir ihn auf dem Kirchhof zum erstenmal wieder erblicken. Gleich weise ist es vom Dichter angelegt, dass die Todtengräberscene uns auf die Nichtigkeit des Lebens an sich vorbereitet: denn mit Gewalt soll uns das Stück zum grossen Ziel der ganzen Menschheit hinreissen, und dass Hamlet diesen Ort *zuerst* aufsucht, wo sein Wunsch ihn hinführen, und wo die Betrachtungen sich vollends entwickeln müssen, die beym Anblick von Fortinbras Heer in ihm aufstiegen, *damals aber nur von noch näheren im Hintergrund gehalten wurden.* Alles, was von Hamlets Natur uns noch zurückgehalten wurde, wird hier uns entdeckt: denn das gewaltige Schicksal eilt nun

nun rasch zum Ziele. Der Zuruf Hamlets an Laertes in Opheliens Grabe

Though I am not splenitive and rash,
Yet have I in me something dangerous

erhält gleich darauf Gewicht durch die Erzählung der Rache, welche Hamlet an den falschen Freunden, Rosenkranz und Güldenstern, genommen. Hieran schon sehen wir, dass ein entschlossner Wille endlich die Herrschaft über ihn behauptet; diess aber, und die Art, wie er gegen Laertes, Angesichts des Hofs, seine wahre Natur wieder hervorbrechen läst, erregt schon die zuversichtliche Erwartung, nun werde er die Gelegenheit nicht versäumen. Ja, *er darf nun auch nicht*, denn (so treu blieb sich *Sh.*) — *er musste* die hinten kahle Gelegenheit jetzt rasch ergreifen. Die Nachricht aus England konnte bald da seyn.

It will be short: the interim is mine;
And a man's life 's no more than to say, one.

Wir schweigen nun von dem Schluss, der mit der gleichen Weisheit angelegt ist, als irgend etwas in diesem mit bewundernswürdiger Kunst eng verkettetem Ganzen.

Nur angedeutet sind alle diese Züge, aber auch das dürfte schon genug seyn, um zu beweisen, dass im Charakter des Helden die seltenste psychologische Wahrheit und Einheit das ganze Stück durch herrsche, wofür, wenn es noch eines Beweises bedarf, eine Zergliederung der verschiedenen von ihm zu verschiedenen Zeiten gehaltenen Monologen ebenfalls entscheiden könnte. Ist dieses erwiesen: so muss der Vorwurf einer nicht gehörigen Motivirung von selbst wegfallen: denn im Gegentheil läst sich darthun, sie sey von der Art, dass sich in diesem hohen Organismus nicht das mindeste verrücken oder abschneiden lasse (selbst der Seesturm und das Seeräubergefecht nicht), ohne dem Ganzen ans Leben zu greifen. Wie man daher sagen könne, dass mit dem dritten Act das Interesse des Stücks endige, gesteht Rec. durchaus nicht begreifen zu können. Eben so wenig findet er die letzten Acte leer an Handlung, er findet nur, dass sie einen andern Gang nimmt, den sie aber nothwendig nehmen muss. Und so wäre das Resultat seiner Betrachtung: *Hamlet bleibe, wie er ist?* — Wenigstens wird ein Bearbeiter dieses Stücks wohl thun, mit möglichster Schonung zu Werke zu gehn, so wenig als möglich zu nehmen und zu geben. Die bisher auf unsern Bühnen bestandne *Schrödersche* Bearbeitung trifft in dieser Hinsicht mancher nicht ungerechte Vorwurf. Das Verhältniss zu Ophelien bleibt uns ganz im Dunkeln, und dieses bey *Sh.* so wichtige Mädchen wird bey *Schröder* wahrhaft unnütz; wir wissen kaum, was wir aus ihr machen sollen. Mehrere Versetzungen; z. B. das Gebet des Königs, welches die Folge des Schauspiels ist, bey *Schröder* aber *vor* demselben steht, sind ganz unpsychologisch. Der Schluss des Stücks gar, um vieles andre zu übergehen, verfehlt durchaus *Sh's* grossen Sinn: denn weder Hamlet darf leben bleiben, noch, wie es in *Wilhelm Meister* einmal heisst, durch Horatius Königswahl das Ganze zum Freundschaftsstückchen werden. Die Bearbeitung des Hn. *Schütz* behauptet in dieser Hinsicht einen bedeutenden Vorzug. Mit einer höchst beyfallswürdigen Schonung ist er dem Original treu geblieben. Nur hin und wieder hat er eine Scene um weniges verkürzt, einige zusammengezogen, die Motiven näher vors Auge gerückt, und die Scenen mit vieler Einsicht in das Scenische des Theaters geordnet, so dass kein Zweifel ist, er werde die Freunde des Dichters nicht unbefriedigt lassen, und die Schauspieler für die Aufführung sich verbunden haben, weswegen wir auch hoffen, seine Bearbeitung künftig auf der Bühne zu sehen.

(*Der Beschluss folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERATURGESCHICHTE. *Paris: Notice sur Sylvain Maréchal*, avec des supplémens pour le Dictionnaire des Athées, par *Jérome de la Lande.* 1805. 64 S. 8.

Ebendas.: Second Supplément au Dictionnaire des Athées, par *Jérome de la Lande.* 1805. 65 — 120 S. 8.

Diese beiden Nachträge machten in Frankreich noch mehr Sensation, als das *Dictionnaire* selbst, wie die öffentlichen Recriminationen des Senators *François* (*de Neufchâteau*) und vieler andern Pariser Gelehrten beweisen. In der That enthalten sie auch mehrere Trugschlüsse, Anmassungen und Indiscretionen. Unter den lebenden und todten Deutschen, welche Hr. *La Lande* als Atheisten darin ausgiebt, sind König Friedrich II. von Preussen, D. Gall, Hofrath Lichtenberg in Göttingen, Christian Wolf, Fichte, Schiller, die Kaiserin Marie Theresia, der Prinz August von Sachsen-Gotha, Hofrath Meiners und Wieland die bemerkenswerthesten. Hr. *L.* verspricht noch eine Nachlese über die deutschen Atheisten, weil ihm solche Hr. *Meyer* in Berlin versprochen habe. Auch Frau von *Stael* (geb. Necker) kömmt in der alphabetischen Reihe hier vor. Bekanntlich veranlassten diese *Supplémens* den Kaiser Napoleon zu dem Befehle, dass Hr. *la Lande* sich in Zukunft der Schriftstellerey *ganz* enthalten solle. Am 8. Jänner theilte der Minister des Innern diesen Brief des Kaisers dem Präsidenten derjenigen Klasse vom National-Institute mit, zu welcher *L.* gehört. Jener berief die Klasse zu einer ausserordentlichen Sizzung zusammen, in welcher er den Brief des Ministers und des Kaisers verlas. *L.* antwortete, dass er nach den Befehlen Sr. Majestät sich strenge richten wolle. *L.* wollte darauf diesen Befehl des Kaisers und seine gegebene Antwort in die Zeitungen einrücken lassen; den Journalisten wurde aber verboten, Aufsätze von ihm aufzunehmen, und seiner *auch nur* zu erwähnen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. April 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Jacobäer: *Shakspeare's Hamlet*, — — von *Karl Julius Schütz*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 98. abgebrochenen Recension.*)

Weggefallen ist im Personale: Voltimand, Cornelius, Osrick, Reynaldo, und — um den es uns leid thut, wiewohl er wahrscheinlich in jeder Bearbeitung wegfallen würde, — Fortinbras. Im übrigen ist in der Oekonomie des Stücks folgendes verändert: Hamlet will nicht zurück nach *Wittenberg*, sondern will nach *Frankreich* reisen; wohin wir ihn aber nicht den Weg hätten nehmen lassen: Er muss durchaus *nach Wittenberg*. Späterhin will ihn der König nicht nach England, sondern nach Norwegen senden, um ihn seiner Furcht zu opfern. Hier thut sich die wesentlichste Abänderung hervor, die folgende Stelle gnüglich zu erkennen giebt. Hamlet sagt:

Schon bringt man meine Sachen nach dem Hafen.
In dieser Stunde noch, sagt mir Horatio,
Sey der Befehl des Königs, dass ich reise. —
Gut! Schickt mich nur! Zwar könnte *ich* den König
Vorher auf eine weitre Reise schicken,
Die mich der meinigen ganz überhöbe.
Doch bleib' es nur dabey. Erst will ich ihn
In diesem neuen Bubenstück erwarten,
Dann soll *mir* Fortinbras die Waffen leihn,
Und so werd' ich als *Held* den Vater rächen,
Wie es der Wille seines Geistes war.

(Vergl. Act. 1. Sc. 13. S. 50. des Geistes Willen.) Der Wind aber hält sein Schiff vor Anker, hier schon hat er das Bubenstück entdeckt, das ihn zu Grunde richten soll, und beschliesst, *nun gar nicht abzureisen*, worauf der Seesturm und alles damit verbundene von selbst wegfällt. Die Begleiter bleiben nun natürlich unbestraft. Nach der Begräbnisscene Opheliens entdeckt sich Hamlet dem Horatio, wobey Hr. *Schütz* ihm diese Worte in den Mund legt:

Ach, mein Horatio, mir sagt's mein Gefühl,
Mich schuf nicht die Natur für die Bestimmung,
Zu der das Schicksal mich berufen hat.
Sieh, welch ein schwacher, kleiner Mensch ich bin.
Im Kriege kämpfen ganze Heere oft
Um eine Grille,

und nun folgt der Monolog, den Hamlet im Original beym Anblick von Fortinbras Heere hält. Der Schluss dem Original gleich in Ansehung des Zweykampfs, nur mit dem Unterschied, dass Hamlet und Laertes die Waffen nicht wechseln. Hamlet allein fällt, Laertes wird König, und Horatio sagt, was im Original Fortinbras.

Um von der Art, wie Hr. *Schütz* im Einzelnen nachgeholfen hat, nur Eine Probe zu geben, stehe hier noch seine Einschaltung bey Gelegenheit von Opheliens Wahnsinn. Horatio meldet:

Grausame Unvorsicht von ihrer Zofe
Hat aus des Schlummers sanften Armen sie
Mit der entsetzensvollen Kunde von
Dem Tode ihres Vaters aufgeschreckt.
Man hat schon oft seither in düstre Schwermuth
Versunken sie gesehn. Fast schien's, als litte
In Hamlets Schicksal ihre Seele mit.
Das aber hat gewaltsam völlig nun
Ihr zartes Herz gebrochen. Jammervoll
Irrt sie seit frühstem Morgen im Pallast
Umher. Sie redet unaufhörlich, bald
Von ihrem Vater; bald vom Prinzen Hamlet.

Man sieht, der neue Bearbeiter ist mit eben so viel Ueberlegung als Einsicht zu Werke gegangen. Die Kenntniss des Theaterwesens, welche zugleich überall hervorleuchtet, lässt uns erwarten, dass wir Hn. *Schütz* nicht zum letztenmal auf diesem Wege begegnen werden, was wir auch, nach dem Gelungenen seiner Arbeit, nicht wünschen. Deshalb ergreifen wir die Gelegenheit, ihm vorerst auf manches Einzelne aufmerksam zu machen. *Ubi plura nitent* etc. sagt zwar Horaz, allein, Rec. denkt hierin nicht mit ihm einstimmig, und wünscht auch die kleinen Flecken weg, besonders da *ubi plura nitent*. Zu dem *nitor* rechnen wir hier auch, dass Unziemlichkeiten nicht vorkommen, welche allein die *Schlegelsche* Uebersetzung von den Bühnen verdrängen könnten, z. B. *das stürmische Geseufz*, *der Ausfluss und die ausgebrüteten Maden im todten Hunde*, *die vom Wehe erschöpften, schlotternde Weichen*, *der Schweiß und Brodem eines ekeln Bettes*, *geräth in Fäulniß*, u. dergl. m. Indess zu unsern Bemerkungen.

Sh. rhetorisirt niemals, Hr. *Schütz* ist, z. B. gleich im Eingang, in diese Mode unsers Zeitalters verfallen, und hat die Gedrungenheit des Originals verloren gehen lassen. Da ferner *Sh.* auch in Kleinigkeiten die eigenthümlichen Züge der Natur wiedergiebt: so sollte man sich nie ohne Noth darin von ihm entfernen, vielmehr; und gerade jetzt doppelt, ihn auch darin zum Studium machen. Z. B. der Geist spricht zuerst *mark me. Hamlet. I will.* Bey Hn. *Schütz*: — *Geist. So höre denn. Hamlet. Ich bin bereit; heb' an.* Rec. findet das nicht rasch genug, und der ganzen Lage der Sache nach nichts brauchbar, als die Monosyllaba: *Hör' mich! — Ich will*, welche Spannung verrathen, und wiederspannen. Bisweilen liegt bey *Sh.* unaussprechlich viel in der Stellung der

Worte. Wie viel fühlt man nicht, wenn die Königin zu Rosenkranz und Güldenstern sagt:

Good gentlemen, he hath much talk'd of you,
And, sure I am, two men there are not living,
To whom he more adheres.

Folgende Uebertragung ist weit entfernt, die gleiche Wirkung hervorzubringen.

Ich hoffe sehr, Euch wird es möglich seyn.
Er spricht so oft von Euch. Ich weiss gewiss,
Es ist am ganzen Hofe Niemand sonst,
Der sein Vertrauen so besäss', als Ihr.

Dort spricht die liebende, dringende Mutter, mit ihrem fast schmeichelnden *Good gentlemen* anhebend, hier — die Königin. Ein gleiches ist Hn. *Schütz* in folgender Stelle begegnet. Ob die Schauspieler kommen sollen, ist die Frage.

Sie sollen mir willkommen seyn. Der unter ihnen
Den König spielt, soll auch Tribut empfangen.

Wie viel tiefer wirkt dagegen das rasche Wort bey *Sh.*, und welchen tiefen Blick in Hamlets Seele öffnet es uns:

He that plays the king, shall be wellcome,
His majesty shall have tribute of me.

Hier sehen wir im Moment, was in Hamlets Seele schnell für ein Gedanke aufgelodert ist, und wie er ihn ergriffen hat; dort nicht. — Befremdend war es Rec. einen Meisterzug verwischt zu finden. Von Hekuba spricht der Schauspieler:

Doch wer, o Jammer!
Die Schmerzbeladne Königin gesehn!

Original.	Hr. *Schütz.*
H. The mabled queen?	
Pol. That's good; mabled queen is good.	*Pol.* Die Schmerzbeladne! — Das ist gut, sehr gut!

Hamlets Frage fehlt bey Hn. *S.*, da der Beysatz, den Polonius nur als Epitheton gut findet, Hamlet doch so gewaltig *auf die Brust fällt*, und durch den Contrast in Polonius Munde noch mehr Gewicht erhält. — Und ob wohl in der Scene Hamlets mit seiner Mutter das einfache *Have you forgot me?* durch

Hamlet!
Mein Sohn! Kennst du mich denn nicht mehr?

entsprechend wiedergegeben ist? Rec. denkt sich der Mutter strafenden Blick bey jenem, und kann es bey diesem nicht.

Genug aber von diesen Bemerkungen, mit denen Rec. bloss die Aufmerksamkeit des würdigen Bearbeiters für eine *zweyte* Auflage zu schärfen wünschte. Bey einer solchen wird es Hn. *Schütz* nicht entgehen, dass hin und wieder ein Verstoss gegen das Metrum sich durch eine ganz leichte Versetzung abändern lasse. Das ganze Stück ist in fünffüssigen Jamben gearbeitet, unter die nur selten ein Senar sich eingeschlichen hat; und wir billigen es, dass auch die Stellen des Originals, welche in Prosa geschrieben sind, hier gleichförmigen Rhythmus erhalten haben. Unsern Bühnen diese Bearbeitung zu empfehlen, kann Rec. nicht umhin: denn Zeit ist es nun endlich wohl, die unpassende *Schrödersche* zu verlassen. — Nach *Schlegels* Uebersetzung das Stück geben? — Rec. zweifelt, ob es, ohne auch hier wieder manches zu ändern, thunlich sey; ja er glaubt sogar, die Zuschauer werden es Hn. *Schütz* Dank wissen, dass er dem guten dänischen Prinzen etwas mehr *Heldensinn* mitzutheilen gesucht hat. Zugleich ist auch dessen reine Moralität gerettet, und da selbst *Garve*, dem auch seine wenige Aufklärung nicht recht ansteht, wegen dieser in nicht geringe Sorge gerathen war: so steht zu erwarten, der neue Hamlet werde sich um so mehr des Beyfalls erfreuen, je mehr er von den scheinbaren Fehlern des *Shakespearischen* gesäubert ist, ohne doch von dessen wirklichen Tugenden eine verloren zu haben. Es wird nicht unnöthig seyn, hier wenigstens ein Wort darüber zu sagen, wie es zugehe, dass wir *Sh's.* Stück unverändert wünschen, und doch einer neuen Bearbeitung Beyfall ertheilen können, wobey man sonst den Rec. im Widerspruch mit sich selbst finden könnte.

Schon die mancherley Ansichten, welche die scharfsinnigsten Geister von Hamlet hatten, bezeugen, dieses Stück, so wie es im Original ist, erfordre eigentlich *ein Studium.* Ist nun Klarheit eine Hauptforderung, die man an den Dramatiker zu machen hat, so, dass der Zuschauer nicht eigentlich in den bloss activen Zustand der Reflexion versetzt werde: so dürfte man beym Original, so wie es zum dritten Act kommt, doch wohl manches zu wünschen übrig haben. Man kann nämlich einwenden, Hamlet sey jetzt zwar eine psychologisch sehr interessante Construction, aber kein geschickter Theaterheld. Kann nun ein Bearbeiter durch eine Motivirung, die von eben so viel Einsicht als Geschicklichkeit zeugt, diesem Uebel abhelfen, ohne jedoch das Ganze zu zerstören; so werden wir ihm unstreitig Dank schuldig seyn. Dieses ist bey gegenwärtiger Bearbeitung offenbar der Fall, und daher unsre beym ersten Anblick vielleicht wiedersprechend scheinende Behauptung. Man muss die gründliche Vorrede prüfen, um sich hievon zu überzeugen, und die Veränderungen des Stücks nicht als blosse Willkürlichkeiten zu finden. Scheint auch hier unsre Ansicht des Hamlet der des Bearbeiters entgegen: so kommt es nur auf den Gesichtspunkt an, welchen man dabey nimmt. Rec. wollte bloss die Gründe darthun, aus denen *Sh.* gerade so dargestellt hat; der Bearbeiter wollte darthun, was für den theatralischen Effekt geschehen müsste, und wird in seiner Exposition gewiss Recht behalten, ohne dass der Rec. Unrecht hätte, und ihm also ein Widerspruch nachgewiesen werden könnte: *Sh's.* Oekonomie kann nämlich durchaus vortrefflich seyn, aber nicht für den theatralischen Effekt geeignet. Beym Schluss besonders wird auch der Bearbeiter darin Recht behalten, dass er behauptet, die Vertauschung der Schwerter

ter sey durchaus unmotivirt. Da mithin Aenderungen gemacht worden sind, welche jene vielfältigen Zweifel niederschlagen, die beym Original nothwendig aufftossen müssen: so dürfen wir auch behaupten, dass die Anforderungen, welche an den Kunstwerth des Stücks gemacht werden, glücklich erfüllt worden. Der Bearbeiter hat das Recht, zu verlangen, dass man sich in seinen Gesichtspunkt stelle, und ihn nur aus diesem beurtheile. Zuverlässig ist *seine* Oekonomie des Stücks befriedigend, und in Rücksicht auf unsre *Theaterbedürfnisse* zugleich sehr weise geordnet. Dass z. B. gleich im ersten Act nicht zwey Nächte wechseln, dass im dritten Act Zeit und Raum nicht so unwahrscheinlich variiren, und anderes dergleichen mehr, ist sehr gut. Will man aber dieses, so muss man andere Veränderungen ohne weiteres gestatten. Man kann aber gewiss nicht mehr zum Lobe sagen, als: alle Veränderungen seyen von der Art, dass der missliche Punkt, die Reflexion des Zuschauers auf Kosten der Einbildungskraft zu beschäftigen, gehoben ist.

Für unsre Bühnen ist die Einführung *Shakspears* jetzt vorzüglich zu wünschen. Man giebt den neuesten Stücken eine sehr rhetorische Tendenz, welche für die Kultur der *Schauspielkunst* einen nachtheiligen Einfluss besorgen läfst. Deswegen sollte man darauf hinarbeiten, dass unsre Schauspieler kräftig daran erinnert werden, die Kunst der rhythmischen Deklamation mache allein das Spiel noch nicht aus. *Sh's.* Stücke, so reich an theatralischer Handlung und Gestaltung, sollten daher auch für unsre Schauspieler ein grösseres Studium werden, und jeder, der, wie Hr. *Schütz*, in seinen Bearbeitungen auch auf sie und ihre Kunst eine so lobenswerthe Rücksicht nimmt, erwirbt sich ein nicht geringes Verdienst. Die weitere Ausführung hievon würde uns zu weit führen; wir hoffen aber, dass hierüber die Bühnen selbst für uns sprechen werden. — Gehe also fortan der geharnischte Geist nicht bloss einmal im Jahre über die Breter!

Leipzig, b. Beygang: *Spinalba oder Offenbarungen aus dem Rosenkreuzerorden.* Aus dem Französischen des *Regnault-Warin*, bearbeitet und abgekürzt von *Friedr. von Oertel. Zwey* Theile. 40 Bogen. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Spinalba (Weissdorn) ist der Name der Geliebten des Helden, dessen Geschichte hier erzählt wird. *Warin* lernt, wie er vorgiebt, diesen in dem Gefängniss *la Force*, während der Revolution, als einen interessanten genialischen jungen Mann von hohem Sinn und Talent für die Künste, besonders die Malerey, kennen, weiss sein Zutrauen, seine Freundschaft zu gewinnen, und erfährt von ihm seine Schicksale, die er hier wieder mittheilt. Das Buch ist nichts als ein Roman, und zwar von der schrecklich-romantischen Gattung; Charaktere und Begebenheiten sind, über die Linie des Wirklichen hinaus, in das unbestimmte Ideale, oft zum Nachtheil der Wahrscheinlichkeit hinüber getrieben. Es ist kein Spiegel, in welchem sich der Mensch selbst, seine Sitten, seine Denk- und Handlungsweise, seine Neigungen und Leidenschaften, seine Umgebungen, wieder findet; nichts ist für das Interesse berechnet, das die handelnden Personen selbst einflössen, sondern für jenes, das durch das Ungewöhnliche und Abenteuerliche der Begebenheiten erweckt wird, nur die Einbildungskraft in Thätigkeit erhält und das Herz kalt läfst. Diess war wenigstens der Eindruck, den die Lesung dieses Romans auf den Rec. gemacht hat. Die Hauptbegebenheit spielt in Rom in unterirdischen Ruinen von meilenweitem Umfange, in welchen auch der Orden der Rosenkreuzer sein Wesen treibt. Die auf dem Titel versprochenen Offenbarungen von diesem Orden, sind nichts als Erdichtungen, und von einer Art, dass sie um desto unwahrscheinlicher und unglaublicher erscheinen, je abscheulicher, gräslicher und unmenschlicher die Thaten sind, die ihm hier schuld gegeben werden. Sein Zweck ist die Verlängerung des Lebens. Nach unserm Roman, war *Hans Aldekmaër*, ein deutscher Edler, der Stifter des Rosenkreuzer-Ordens. Gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts trieb ihn ein Gesicht zu einer Pilgerfahrt ins heilige Land. Hier wurde er krank, und sein Arzt schrieb ihm statt aller Heilmittel eine Reise zur grossen Pyramide vor. Er schleppte sich dahin und durch eine Oeffnung, die er an einer der Seiten dieses Riesengebäudes fand, gelangte er zur Grabesgruft der ägyptischen Pharaonen. An einem der Särge erblickte er einen unter der Last der Jahre gekrümmten betenden Greis. Dieser entdeckt ihm, dass er 210 Jahre alt sey, und nun sterben werde; übergiebt ihm ein Buch, mit der Verheissung eines noch weit längern Lebens, wenn es ihm gelänge, das dritte Problem desselben zu lösen, das so lautet: In den Schoss des Lebens den Tod; aus des Todes Schosse das Leben; hierzu nimm die Zahl sieben, mit der Zahl sieben multiplicirt. Dabey giebt er ihm noch folgende mündliche Anweisung: öffne, nach meinem Tode, mittelst eines in meiner Westentasche befindlichen Schlüssels den in einem Winkel dieser Grotte (der Wohnung des Alten) stehenden Coffer, mit der Säge, die du hier finden wirst, nimm den Obertheil meines Schädels ab, so dass das Gehirn bloss vor dir liegt. Hier wird sich dir in einer Falte ein Bläschen wie eine ganz kleine Nuss, mit einem rothen Saft angefüllt, zeigen. Von diesem drücke drey Tropfen auf ein glühendes Kohlfeuer. Der davon aufsteigende Dampf wird dein Gesicht bräunlicher färben, deine Kraft vermehren, und deinem Daseyn ein Jahrhundert zulegen, während dessen weder Unfall noch Krankheit dich treffen wird. Der Greis verschied. Aldekmaër vollzog seinen Willen, stieg in voller Gesundheit, aber kupferfarbig wie ein Maure, aus dem Grabe, löste das obige Problem, stiftete den Rosenkreuzer-Orden und starb nach Verfluss zweyer Jahrhunderte. Jenes Problem löste er so: Er versammelte aus mehrern Provinzen Deutschlands und Italiens junge Studierende von Adel, an der Zahl neun und vier-

vierzig, nämlich sieben mit sich selbst multiplicirt. Diese theilte er in sieben Klassen oder Chöre, deren Häupter, in dem Gränzalter zwischen Knaben und Jüngling, noch nichts vom Geschlechtsunterschiede wissen durften. Mit diesen sieben reinen Junggesellen paarte er eben so viele reine Jungfrauen; und da in der Sprache der Kabbala Leben Reinheit, Tod Verderbniss bedeutet: so glaubte Aldekmaër den rechten Weg eingeschlagen zu haben, weil, in materieller Hinsicht, die erste Vermischung der Geschlechter in die Reinigkeit Verderbniss bringt. Die Folge dieser Verbindung musste die zweyte Bedingung der Vorschrift erfüllen, da die daraus erzeugte Frucht das Urbild selbst der aus dem Verderbnisse quellenden Reinigkeit ist. Da Aldekmaër indessen doch starb, so musste er in der Lösung des Problems etwas versehen haben; die Brüder Rosenkreuzer arbeiteten also fort, um es bis zur Unsterblichkeit zu bringen. Einer ihrer geschicktesten Adepten glaubte nun durch folgendes Verfahren zum Ziele zu gelangen. Man suchte einen weniger aus Temperament als aus Grundsatz reinen Junggesellen aufzufinden, der der allgemeinen Sinnenerschlaffung widerstanden hatte, um in Enthaltsamkeit und Keuschheit sein zwanzigstes Jahr anzutreten. Eben so musste das junge Mädchen, das man zu diesem Behufe aussuchte, beschaffen seyn. Beide aus Grundsatz reine junge Leute mussten sich kennen und für einander die heisseste, und doch heiligste, Leidenschaft empfinden. Aus beider vor dem Altare geweihtem Bunde musste dann ein Mädchen entspriessen, das im funfzehnten Jahre geopfert wurde, um in ihrem Herzen das Bläschen zur Essenz der Unsterblichkeit für die Brüder zu finden.

Uebrigens ist dieser Roman, bey dem wir uns wegen der vorgeblichen Aufschlüsse über die Rosenkreuzer etwas lange aufgehalten haben, mit Leben und Feuer, und die Uebersetzung in einem reinen, geschmeidigen Ausdruck abgefasst. Die Betrachtungen, die dem Buche gleichsam zur Einleitung dienen, hätten, da sie weder mit der Veranlassung zu dieser Schrift, noch mit ihrem Inhalte selbst in Verbindung stehen, weggelassen und auch manches andere, z. B. die lange Episode von dem unglücklichen Schicksale Pallavicini's, den *Urbain*, der Held des Romans in den römischen Souterrains fand, wohl noch etwas mehr zusammengedrängt werden können.

Dresden: *Catalogue des Tableaux de la Galerie Electorale à Dresde.* 1804. 322 S. 8. (16 gr.)

Dieses, zum allgemeinen Gebrauch für die Reisenden aller Nationen, welche die vortreffliche kurfürstliche Gemäldesammlung zu Dresden besichtigen, in französischer Sprache abgefasste Verzeichniss, enthält eine blosse Nomenclatur der Gemälde, ohne Absonderung der Schulen, so wie sie in der äussern und innern Gallerie numerirt hängen. Bey jeder Numer ist der Gegenstand des Stücks, des Material worauf es gemalt ist, das Mass und der Meister angegeben z. B. „25. *Ste Madeleine couchée à terre dans une grotte, les mains jointes, et lisant dans un livre, posé sur une tête de mort. Sur toile, de 6 p. 7 p. de l. 4 p. 8 p. de h. par Pompée Jerome Battoni.*" Ausser den Pastellgemälden, wovon ein Verzeichniss beygefügt ist, beträgt die ganze Zahl der Stücke 1184 Numern. Angehängt ist ein alphabetisches Namen-Register der Künstler, mit Bezeichnung des Orts und Jahrs ihrer Geburt, in so fern beide bekannt sind. Bey den mehresten ist auch das Todesjahr angegeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Penig*, b. Dienemann: *M. E. G. H. Burdach*. Pfarr-Adjunct zu Kahlo in der Niederlausitz, *über das Armenwesen in Sachsen* nebst einigen Vorschlägen zu einer zweckmässigen Einrichtung der daselbst befindlichen Armenanstalten. Ein Versuch. 1804. 105 S. 8. (9 gr.) — Der Vf. beschäftigt sich hauptsächlich mit der in Sachsen so sehr überhand genommenen Betteley. Diese geht in manchen Kreisen so weit, dass man keinen Spaziergang machen kann, ohne von Bettlern verfolgt zu werden, welche an einsamen Orten sich in ganzen Haufen lagern. Manche fallen sogar als blinde Post-Passagiere den Reisenden zur Last. Der Vf. hat auf seinen durch Sachsen angestellten Reisen manche nützliche Bemerkung gemacht. Nach einem ihm aufgestossenen Vorfall beschwert er sich nicht mit Unrecht über die Nachlässigkeit der Unterobrigkeiten, und der Aufseher, ja über die Betteley selbst in Zuchthäusern. Auch seufzt er sehr über die an manchen Orten so ausserordentlich schlechten Schullehrer, und erinnert verschiedenes, was bey Hospitälern, Zuchthäusern, Erziehung der Kinder in Waisenhäusern, Aufdingen derselben in die Lehre, bey Beschäftigungen der Kinder, auch der Taubstummen zu verbessern seyn möchte. Freylich werden auch hier Erinnerungen gemacht, von deren Schwierigkeit in der Ausführung niemand so überzeugt seyn kann, als ein Geschäftsmann, der viele Jahre lang Gelegenheit hatte sich aus täglicher Erfahrung zu belehren. Desswegen werden viele in dergleichen Schriften vorgeschlagene gute Massregeln selten ausgeführt; ihre Ausführung wird nur dann möglich, wenn man das ganze System einer guten Armenanstalt beständig vor Augen hat. Dieses System erfordert: 1) Unterricht der Jugend in Religions- Industrie- Gesinde- und Haushaltungsschulen, in welchen letztern Heyrathscandidaten zur guten Wirthschaft angeführt werden. 2) Fortdauernden kirchlichen Unterricht für Erwachsene zu Zeiten und an Orten, wo sie auch mit den schlechtesten Kleidern ohne Aufsehen erscheinen können. 3) Fröhliche Geber, Gründer und Unterstützer guter Anstalten. 4) Sorge der Obrigkeit für Armen-Verdienst, wohlfeile Lebensmittel, Speisung der Armen, Erziehung der Waisen. 5) Ein genugsam besetztes Collegium redlicher Männer zur Auffindung würdiger Armen, und Ausmittelung ihrer Bedürfnisse. 6) Strenge und wachsame Polizey. Fehlt in dieser Kette ein einziger Ring, so kann das Ganze nie vollkommen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 26. April 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. d'Hautel: *Voyages de Guibert dans diverses parties de la France et en Suisse*, faits en 1775, 1778, 1784 et 1785. Ouvrage posthume publié par sa veuve. 1806. 402 S. 8.

In diesen nachgelassenen Papieren des durch ein taktisches Werk berühmten Vfs. erhält das Publicum ein sehr schätzbares Geschenk. Ursprünglich sind sie für dasselbe eben so wenig bestimmt gewesen, als seine vor einigen Jahren gedruckte Notizen von den Reisen durch Deutschland, von denen sie sich jedoch in Ansehung des Stils sehr unterscheiden. Die Nachrichten von Deutschland sind flüchtig hingeworfene abgebrochene Zeilen zur Erinnerung für den Reisenden selbst, in so kräftigen Ausdrücken, so treffenden Charakterzügen, dass man den ausführlichern Vortrag nicht vermisst, um sich ein lebendiges Bild von dem zu machen, was der Vf. sagen will. Aber auch nur ein Mann von so vielem Geiste durfte so schreiben, und selbst von ihm dergleichen zu lesen, ermüdet. In den Nachrichten über seine Reisen in Frankreich, die wir gegenwärtig vor uns haben, ist der Vortrag zusammenhängender. Jenes Werk sieht fast einer Reihe von Rubriken ähnlicher, als einem Buche. In diesem findet man hingegen viele ausführliche Erzählungen und Schilderungen. Rec. wird einige der merkwürdigsten Züge, welche für die Geschichte der Zeit aufbewahrt zu werden verdienen, weiter unten auszeichnen. Was aber dem Buche den grössten Reiz giebt, ist das lebendige moralische Gefühl, der edle Unwille über Ungerechtigkeit und alles Niedrige und Schlechte, die Wärme für Grösse der Gesinnungen, für uneigennützige Bemühungen zum allgemeinen Besten, die durchaus in ihm herrschen, und zu dem Herzen des Lesers um so viel stärker sprechen, da man durch den Ton des Ganzen immerfort daran erinnert wird, dass der Vf. nur mit sich selbst redet, und bey den Ergiessungen seiner Empfindungen nicht an die Wirkung gedacht haben kann, die sie auf andre thun sollten. Die schönste Stelle im ganzen Buche, in dieser Hinsicht, ist die Schilderung des Grafen v. Broglio.

Voila, sagt der Vf., *l'homme qu'on a dechiré pendant sa vie, dont on n'a pas assez senti les grandes qualités pour lui pardonner quelques defauts, qui étoient les inconveniens de ces qualités mêmes, et qu'on a en consequence toujours ecarté des grandes places de l'administration: on disait qu'il était sujet à prevention, à haines, à animosités, et par la à injustices. Il haissait en effet vigoureusement le vice et les abus: il prononçait ses sentimens avec force, et sans aucun menagement, il denonçait hautement ce qu'il ne pouvait attaquer et detruire. Sans doute il pouvait se prévenir quelquefois; il pouvait quelquefois aller par dela le but; sans doute aussi l'impuissance où il était, de faire tout le bien dont son ame ardente concevait la pensée, les obstacles qu'on lui suscitait, les clameurs que la mediocrité et l'improbité de tant de gens interessés jettaient sur son passage, donnoient elles quelquefois à son caractere de l'acreté et de l'amertume; mais qu'on eût placé cet homme où il devait être, à la tête des affaires, et d'un grand département, toutes ses facultés étant ainsi mises en exercice, toute son activité étant satisfaite, il serait rentré dans le calme et dans la juste mesure de tout. Il y était presque deja les dernieres années de sa vie. L'age l'avait heureusement refroidi. Il est mort aussi quand l'envie commençait à se lasser. A sa mort elle s'est tue entièrement, et il n'y a eu qu'une voix si non pour le regretter, mais du moins pour le louer.*

Diese Stelle ist zu schön, als dass Rec. sich enthalten konnte, sie seinen Lesern mitzutheilen. Und wie viel giebt jede Zeile darin zu denken! Denn es ist in der That nicht der Graf v. Broglio allein, den *Guibert* schildert, nicht das individuelle Schicksal eines einzelnen Mannes, das er darstellt. Fast alles dieses wird jeden treffen, der es wagt, sich über den engen Kreis einer beschränkten und untergeordneten Lage durch einen höher strebenden Geist zu erheben, und mehr für das allgemeine Beste zu thun wünscht, als seine Verhältnisse vorschreiben. Eben das, was *Guibert* hier von seinen Zeitgenossen sagt, passt zu allen Zeiten auf den Haufen von Menschen, die selbst von kleinlichen Leidenschaften beherrscht, unfähig sind, Grosses und Edles in andern zu begreifen. Und da neuerlich zugleich mit der Ausbreitung mannichfaltiger Kenntnisse und einer oberflächlichen Bildung des Verstandes eine Kleinlichkeit des Charakters immer zugenommen, und entscheidenden Einfluss auf alle öffentlichen Angelegenheiten im Grossen wie im Kleinen gewonnen hat: so müssen die seltnen Männer, die sich darüber erheben, immer mehr das Schicksal des Grafen von Broglio haben. Bey ihrem Leben werden sie verkannt, verfolgt und gehasst; nach ihrem Tode aber, wie *Guibert* ganz trefflich sagt, wohl gelobt, aber nicht zurückgewünscht. Wer das Laster und die Missbräuche hasst, unter denen der Staat leidet, wird verschrieen, als ob er die Menschen hasste, die von den Missbräuchen Vortheil ziehen; und doch wird immer gerade der Mann, der das gemeine Wohl im Grossen liebt, am meisten Fürsorge, ja sogar Nachsicht gegen die Personen beweisen, die im Stande sind, dazu

dazu mitzuwirken. Wer mit Wärme für öffentliche Angelegenheiten spricht, wird für intolerant ausgerufen, und diejenigen, die einen strengen Censor fürchten, wissen nur allzugut die Schwäche aller derer, die ihre Mitschuldigen sind oder seyn möchten, zu gebrauchen, um eine allgemeine Stimme gegen den zu erregen, dessen Energie ihnen beschwerlich ist. Grosse Eigenschaften, und eine beschränkte Lage, die ihre Entwicklung hindert: daraus entspringen Missverhältnisse, die dem grossen Haufen, der sie nicht zu beurtheilen weiss, als Fehler des Charakters erscheinen, und in ihm eine Abneigung gegen den erzeugen, der sein Wohlthäter seyn würde, wenn er nur die Macht dazu besässe. Was für Menschen sind es dagegen, die sich eine allgemeine Gunst am leichtesten erwerben? Solche, die sich dem Schutze der Mächtigen zu empfehlen wissen, und dadurch den grossen Haufen blenden, das persönliche Interesse aber schonen, wo ihr eignes nicht unmittelbar in Gefahr geräth. Und wer nur dieses im Auge hat, braucht sich eben nicht so viele Feinde zu machen. Das eingeschränkte Interesse eines einzigen Mannes, sogar das Interesse der Eitelkeit, welches doch viel mehr umfasst, als der gröbere Eigennutz, ist nicht so durchaus unverträglich mit dem Wohlbefinden anderer, als es die Liebe zum gemeinen Besten oftmals seyn muss. Es findet sich darin bald eine Rangordnung; und Mächtigen erlaubt jeder gern Befriedigung ihrer Privatneigungen: denn das macht sie nachsichtig gegen die Wünsche anderer. Unerbittliche Liebe zum gemeinen Wohl, Gerechtigkeit und die allgemeine Billigkeit, die nicht leidet, dass Schwachheit für Laster und Verbrechen ausgegeben werde, aber auch dem überstrichenen Laster den Schein der Tugend nicht lassen will: diese allein sind unvereinbar mit der Nachsicht, die man gern für Güte des Herzens ausgeben möchte, und die nur aus Ohnmacht des Willens oder aus schlechten Neigungen entspringt.

So wie der Graf Broglio müssen alle Männer, die in dem Gefühle einer höhern Bestimmung leben, und sich ihr opfern, erbittert werden, wenn sie sich vergeblich für die edeln Zwecke ihres Lebens abarbeiten. Alsdann dienen die Ausbrüche des Unmuthes, die sie nicht mehr unterdrücken können, zu Beweisen der Härte, der feindseligen Gemüthsart und der Unverträglichkeit. Sie werden gelassener, wenn die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit, etwas auszurichten, bey ihnen in Gefühl übergeht; und so werden sie dann nach ihrem Tode gelobt, damit man von ihres gleichen unter den Lebenden, wenn es dergleichen giebt, desto hartnäckiger eben so reden könne, als man von dem Verstorbenen sprach, so lange man ihn fürchtete.

Pour moi, fährt *Guibert* fort, *je l'ai pleuré, et je le pleurerai toute ma vie. Il n'avait jamais servi à ma fortune, il y avait nui plutot. Il m'avait fait des ennemis. Son Caractere, son ame, toute sa personne avait dès ma plus tendre jeunesse tant d'attraits pour moi, et tant d'ascendant sur mon ame, que je trouvai une sorte de charme, après lui avoir reproché son tort envers moi de le lui pardonner.* Wenn der Graf Broglio wirklich alle die grossen Eigenschaften besass, die ihm hier beygelegt werden: so zeigt Guibert sich hier würdig, neben ihm genannt zu werden. Eben so selten, als die Charaktere, die jenem gleichen, sind auch diejenigen, welche die Superiorität jener anerkennen, und durch Bewunderung und Hochachtung zu thätiger Anhänglichkeit fortgerissen werden.

Das edle Gefühl, welches die oben angezogene Stelle eingegeben hat, herrscht im ganzen Buche. Der grösste Theil der Reisen, deren Andenken darin aufgezeichnet ist, ward durch das Geschäft veranlasst, welches dem Vf. oblag, die Invaliden zu visitiren, die in den entferntern und kleinern Festungen vertheilt waren. Diess führte ihn in mehrere von ihnen bewachte Staatsgefängnisse, und hier fand sich viel Tadelnswürdiges. Es ist mit Recht als eine Merkwürdigkeit in öffentlichen Blättern angemerkt, dass in der Bastille, bey ihrer sogenannten Eroberung, im Jahre 1789. nur *Sieben* Personen sassen: und die Feinde der damaligen königlichen Staatsverwaltung nahmen zu veralteten Geschichten ihre Zuflucht, um die *Lettres de cachet* und die Staatsgefängnisse verhasst zu machen. Hier lernt man aber doch, dass unter der milden Regierung Ludwigs XVI. manche Opfer des Ministerialhasses oder vielleicht der Verfolgung untergeordneter Staatsdiener in den Winkeln des grossen Reichs in Kerkern verschmachten und schlechtdenkenden Aufsehern Preis gegeben werden konnten.

Eine Bemerkung, die oft wieder kommt, betrifft den Wegbau. Es ist aus den Schriften über die französische Staatsverwaltung bekannt, dass die Pflichtdienste zu diesem Behufe (*Corvées*) eine Quelle der beschwerlichsten Bedrückungen der Landleute ausmachten. Turgot, der als Intendant diese Plage kennen gelernt hatte, fing an, sie abzuschaffen. Aber unter seinen Nachfolgern fand man es *bequemer*, den alten Weg wieder einzuschlagen. Hie und da machte ein Intendant zur Erleichterung der geplagten Bauern die Einrichtung, alle Wegearbeit für Bezahlung thun, und die Kosten durch eine allgemeine Auflage herbeyschaffen zu lassen. Allenthalben, wo Guibert diese Einrichtung traf, fand er die Wege besser, und das Volk zufriedner. Aber nach Turgot hatte kein Minister den ernstlichen Willen, das Uebel für immer im Ganzen abzuschaffen.

Brest sah der Vf. im Jahre 1778. Seine Beobachtungen über den Geist, der in der Marine herrschte, und über die schlechte Organisation des ganzen Seedienstes sind für die Geschichte der französischen Staatsverwaltung wichtig. Wir zeichnen hier einen Zug aus, der den Nationalcharakter darstellt, und in der Erzählung eines Franzosen selbst um desto merkwürdiger ist. Guibert fand in Brest alles erfüllt vom lautesten Lobe eines Schiffscapitains *de la Clocheterie*, welcher von dem Seeminister Sartines einen Brief voll der übertriebensten Lobsprüche wegen eines zweifelhaft gebliebnen Gefechtes gegen eine englische Fregatte erhalten, unterdessen von dem englischen Capitain, der sich mit einem schwächern Schiffe eben so gut aus der Sache gezogen hatte, in den Zeitungen seiner Nation nur

nur die wenigen Worte gesagt wurden: der Capitain und seine Mannschaft haben ihre Pflicht vollkommen erfüllt.

Alle kleinen Züge, welche die Administration der öffentlichen Angelegenheiten betreffen, charakterisiren die Regierung Ludwigs des XVI., so wie sie überhaupt schon bekannt ist. Keine grosse Missbräuche, keine schreyende Ungerechtigkeiten, das alles konnte unter einem Regenten nicht statt finden, der sich bemühte, wohlgesinnte Männer zu Gehülfen seines hohen Berufs zu erhalten, und bey dem Rechtschaffenheit die erste Empfehlung zu Ministerstellen war. Aber eine solche Schlaffheit in der Verwaltung, eine so grosse Nachsicht gegen das Privat-Interesse einer so grossen Zahl von Menschen, dass der Staat zuletzt mehr davon litt, als einige wenige grosse Favoriten ihm kosten konnten, die nur für sich selbst genommen und andre in Ordnung gehalten hätten.

Im J. 1784. besuchte Guibert Lothringen, und sah bey dieser Gelegenheit in Gesellschaft eines französischen Herzogs von A*** Pirmasenz. Der Landgraf Ludwig IX. von Darmstadt spielte damals den militärischen Souverän, und ahmte den grossen König von Preussen auf eine Art nach, die hier zu einer äusserst komischen Beschreibung Anlass giebt. Er liess zwey Bataillons aufmarschiren: sein drittes war untergesteckt, um jene beiden complet zu machen. In dem erbärmlich meublirten Schlosse sah man nichts als Schildwachen, und die Unterhaltung bey Tafel ward durch unaufhörliches Präsentiren des Gewehrs mit schrecklichem Getöse, das alle Viertelstunden beym Ablösen verdoppelte, unterbrochen. Er selbst, im lächerlichsten Aufzuge, um sich ein preussisch seyn sollendes Militär-Ansehn zu geben.

Von Lothringen aus reisete der Vf. in die Schweiz. Die Beschreibung der unzählige Male beschriebnen Gegend von Bern und Thun ist dennoch anziehend durch den eigenthümlichen Ton des wahren Gefühls. Man gewinnt den Mann lieb, der so denkt und empfindet, und hört ihm gern zu, wenn er erzählt, was er gesehn, so oft es auch von andern schon beschrieben worden. Eben so anziehend sind die Beschreibungen des weniger bekannten Campaner Thals in den Pyrenäen, und von Vauclüse, in der Reise durch das mittägliche Frankreich, die die letzte Hälfte des Buchs einnimmt, und worin der französische Leser viel kleines ihm wichtiges Detail von Bemerkungen über Gegenden, Kanäle und öffentliche Anstalten u. dgl. findet. Der deutsche Leser begleitet mit weniger Interesse, doch allemal mit Vergnügen, den geistvollen Reisenden, und bedauert am Schlusse des Buchs, einen so liebenswürdigen und achtungswerthen Gesellschafter zu verlieren.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Der Mann aus dem Grabe*, oder der Lebendigbegrabene und Wiederauferstandene. Eine Geschichte, deren Bekanntwerdung Kabale und Eifersucht bis jetzt verhinderten. Mit Kpfrn. 1803. 208 S. 8. (20 gr.)

Eine Uebersetzung aus dem Französischen, durch welche weder Frankreich an Ruhm, noch Deutschland an Unterhaltung gewinnt: denn das Ganze ist eine schlechte Zusammensetzung von Unwahrscheinlichkeiten, welche alle Täuschung, von Pinseleyen, welche alles Interesse stören, von Theatercoups, welche keine Wirkung hervorbringen, und von Unsinn endlich, welcher den gesunden Menschenverstand beleidigt. Mit der kühlsten Prosa wird nicht nur erzählt, wie ein Verstorbener seinem Sohne (dem nachmals lebendig Begrabenen) und noch einem Andern erscheint und allerley Neuigkeiten erzählt, sondern es wird auch, zur Erklärung solcher Erscheinungen, nachher ein Gewäsch gemacht von unsichtbaren und sichtbaren Substanzen, die sich wieder in irdische und himmlische theilen u. dgl., und zwar in einem so ernsthaften und albernen Tone, dass man den Vf. fast für einen nur zu bekannten, geistlosen Geisterseher in unsrer Nähe halten sollte. — Von Kupfern ist nur eins neben dem Titel, und zwar ein recht erbärmliches, zu sehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Rostock*, b. Stiller: *Ueber das Bedürfniss eines neuen Systems der christlichen Theologie, und die rechte Art, dasselbe zu erreichen.* Vorzüglich *gegen Hn. D. Ammon*, von D. *Sam. Gottlieb Lange*. 1804. 82 S. 8. (6 gr.) Eine Recension der Götting. gel. Anzeigen (1803. 102. St.) über Hn. D. *Lange's* System der christl. Theologie, I. Th., gab zu verstehen, dass dieser sich bey Festsetzung der ersten Principien und Hauptprobleme in Missverständnisse, Widersprüche, Inconsequenzen u. s. w. verwickelt habe, dass er vornehmlich nicht die Lehre vom höchsten Gute hätte übersehen sollen u. s. f. Hr. *L.* antwortet darauf vorerst geradezu in einzelnen Bemerkungen über die Recension selbst. Die bedeutendste ist die Rechtfertigung S. 5., dass Er die Moral als eine bloss formale Wissenschaft sich denke, welche mit der rechten Art des Strebens nach den dem Menschen gegebenen (?) Zwecken der Moralität und Glückseligkeit, nicht aber mit diesen Zwecken selbst es zu thun habe, dass vielmehr die Lehre von diesen Zwecken selbst, und die Ueberzeugung, sie seyen die echten Zwecke des Menschen, nach seiner Theorie von einem christlich-theolog. System nicht in die Moral, sondern in die Religionswissenschaft gehöre. Diese Antwort zeigt zwar, dass die Anordnung des Hn. *L.* überdacht und nicht aus Uebersehen entstanden war, sie scheint aber auf einer nicht an sich nothwendigen Beschränkung der systematischen Moral zu beruhen. Die Moral hört nämlich nicht auf, eine bloss formale Wissenschaft zu seyn, wenn sie vielmehr *alles Autonomisch-Praktische*, also den Zustand der beglückenden Rechtschaffenheit, welchen man handelnd hervorbringen soll, d. h. den Zweck, von seiner ideellen Seite betrachtet, eben sowohl als die echten Mittel, nach Bewirkung dieses Zustands zu streben, in ihrer doctrinalen Bearbeitung umfasst. Weiterhin folgen manche indirecte Antworten und Bemerkungen des Hn. *L.*, indem er das Neue Lehrbuch der religiösen Moral, und der christlichen insbesondere, von D. *Chstph. Fr. Ammon* (Göttingen 1800.), vornehm-

nehmlich von der wissenschaftlichen Seite einer strengeren Kritik, als gewöhnlich ausgeübt wird, unterwirft. Diese sind eingreifend und für die Sache (denn als persönlich sollen dergleichen Differenzien nie angesehen werden!) wichtig. Hr. *A.* hat in der Vorrede zu diesem Lehrbuch das Geständniss: dass die Kantischen Lehren ihm sämmtlich nicht mehr Genüge thäten, und er sie *mit der religiösen, namentlich mit der christlichen, Moral für unvereinbar* halte, abgelegt. Auch Rec. erstaunte hierüber, nicht wegen des Geständnisses, desto mehr aber wegen der dafür in Masse aufgebotenen Gründe, welche nach einer mehrjährigen Bekanntschaft mit den Kantischen Ideen äusserst unerwartet seyn müssen. Wie kann Hr. *A.* jetzt erst (Vorr. S. VIII.) anstössig finden, dass nach der Kantischen Ethik alle *materiellen* Grundsätze der Sittenlehre unmoralisch, unrein, verwerflich seyen, dass der Wollende sich von aller Materie des Willens trennen müsse, um zur reinen Form desselben zu gelangen. Hr. *L.* bemerkt ganz evident, dass materielle (von einem Product des Wollens hergenommene) Grundsätze verwerflich seyn müssen, *wenn* sie als höchste *Principe* der *reinen* Moral (der Lehre von einer bloss durch die Idee des Guten selbst begründeten Entschlossenheit für das Gute) aufgestellt würden, dass aber weder *Kant* noch irgend ein durchdringender Erklärer seines Sinns sie aus der angewandten Sittenlehre [eigentlich: aus der moralischen Ascetik] zu verbannen gesonnen sey. Nähme aber der Moralist auf die Materie des Wollens schon bey der Bestimmung seiner Pflichtgebote Rücksicht: so würde die Pflicht von der Erfahrungswelt, das Gebot von dem möglichen Effect seiner Ausübung abhängig. Von ähnlicher Art sind fast alle in der *A.* Vorrede gegen *Kants* moralische Begriffe in Masse aufgeführten Vorwürfe. So verkennt Hr. *A.* S. 3. Anm., was doch kaum zu verkennen ist, wie nothwendig und gegründet es sey, dass die religiöse Moral noch nicht auf das Seyn der Gottheit baue, sondern völlig consequent erst nur die Idee der Gottheit (das Ideal des heiligen Wollens, als Norm unsers Wollens) zu denken fordere. Gerade dadurch, dass die moralisch-religiöse Rechtschaffenheit, von all jenen schweren Speculationen über das Seyn der Gottheit unabhängig, feststeht, ist sie vor Skepticismus gesichert, (das Ideal der Gottheit wird auch der Atheist anerkennen!) und, was sie seyn soll, ein Gegenstand der Einsicht und Ueberzeugung aller, auch der von speculativen Demonstrationen und Postulaten noch so sehr entfernten, Menschen. Hr. *A.* behauptet ferner, dass eine religiöse Moral, weil sie die Annäherung an die Gottheit als das Ziel aller Pflichten betrachte, das Gebiet der Vernunft-Moral *erweitere*, dass die Freyheit als Vermögen schon in dem *Begriff* einer Intelligenz liege, dass die unbestreitbare Sittenformel (die echte Formel des Moralgesetzes) das Mannichfaltige der *Neigung* in *Harmonie* bringen müsse, und zwar so, dass der Mensch, wenn er nach diesem Sittengesetze handelt, *niemals in Widerstreit mit sich selbst komme*, welches geschehe, indem man *den logischen Grundsatz des Widerspruchs auf den Willen* übertrage u. dgl. m. Auf diese und noch andere die Basis einer religiösen Moral betreffende Sätze dringt Hr. *L.* mit starken Waffen ein, und Rec. gesteht aufrichtig, dass er die Vertheidigung derselben Hn. D. *A.* ganz allein überlassen muss.

In einem *zweyten* Abschnitt legt Hr. *L.* seine Idee, die *Theologia stricte sic dicta* besser in ein System zu bringen, vor. Eine als Wissenschaft bewährte philosoph. Moral zum Grunde gelegt und mit den Sittenvorschriften des Christenthums verknüpft, giebt ihm sein *System der theologischen Moral*, die als eine von der Dogmatik verschiedene Disciplin für sich bestehen bleibt; wie diess bereits von den Pflegern der Wissenschaft anerkannt ist. Vornehmlich in der Dogmatik aber will Hr. *L.* anders, wie bisher, verfahren. Sie soll ein System der *Glaubenslehren* enthalten, deswegen eine *philosoph. Glaubenslehre* oder Religionswissenschaft (diess setzt der Vf., ohne Zweifel weil er den Begriff des *Glaubens* anders, als der gemeine Sprachgebrauch, bestimmt, als synonym!) zum Grunde gelegt, und die *rein-christliche Glaubenslehre* alsdann damit, eben so wie in der theolog. Moral die philosophische und reinchristliche, verbunden werden. Nun aber soll *drittens*, und diess wäre das eigenthümlichste, das *kirchliche*, und zwar *lutherische*, *System der Dogmatik* eine eigene Disciplin bilden. Eine kurze Geschichte der Dogmatik soll als Einleitung vorangehen, und mit jedem Dogma die *Geschichte* desselben verbunden werden, um dem Uebelstande abzuhelfen, dass mancher junge Theologe die Akademie verlasse, ohne eine vollständige und richtige Ansicht der Lehre seiner Kirche erhalten zu haben. Letzteres mag wohl sehr wahr seyn. Allein soll denn der junge Theologe, nachdem er durch die reinchristlich-theologische Religionswissenschaft das Reinste, was ihm der Zeitgeist jetzt geben kann, empfangen haben soll, die davon abgehenden Ansichten bloss nach dem Schema des Lutheranismus geordnet und gewendet kennen lernen? soll ihm nur der Lutheranismus mit seinen Gründen, andere Ansichten aber bloss geschichtlich vorgetragen werden? soll er nicht vielmehr so, wie *Plank* dazu das Beyspiel gab, von allen in wichtigen Punkten verschiedenen Systemen eine für die Vergleichung hinreichende, nicht bloss historische, sondern wissenschaftliche, Entwicklung ihrer Entstehung, Haupttendenz und wesentlichen Gründe unparteyisch kennen und prüfen lernen? wobey der Lehrer bey dem einen kirchlichen System sich mit Recht länger als bey dem andern verweilen wird, nicht aber weil es System seiner Kirche, sondern bloss in so fern es schwerer zu erklären ist, und Sätze, welche immer noch Aufmerksamkeit und Prüfung verdienen, enthält. Rec. billigt demnach allerdings die Scheidung des (nach jetziger Einsicht) reinchristlichen Dogmensystems von der Entwicklung der Systems-Versuche, durch welche früher sich gewisse Kirchen gebildet haben. Aber die wissenschaftliche Parteylosigkeit fordert, dass die Disciplin, welche Hr. *L.* als die dritte aufstellt, einen weitern Umfang erhalte, und dass darin kein Kirchensystem über das andere gleichsam dominire. Werden aber alle, welche jetzt noch der Prüfung werth seyn können, nach ihrer innern Begründung und Consequenz mit gleichem Fleisse dargelegt: so ist hiezu die Idee, der Entwurf und der Erweis des Bedürfnisses bereits durch Hn. *Plank* (gewissermassen schon durch *Alberti Interesse religionum*) vorhanden. Wir wünschen übrigens, dass Hr. *L.* alle drey Disciplinen mit dem ihm eigenen, von philologisch-historischer Gelehrsamkeit unterstützten Talent, die Kantische Philosophie für die Theologie scharfsinnig zu benutzen, glücklich durchführe, und dabey die wenigen Verbesserungen der Kantischen Lehre, die in den sogenannten neueren Philosophieen liegen und von diesen selbst leicht das Beste ausmachen möchten, zum Vortheil des Ganzen aushebe und anwende. — Am Ende folgt eine kleinere Antikritik gegen die Rec. des oben genannten Lange'schen Buchs in dieser A. L. Z., worauf wir dem Vf. jener Beurtheilung, wenn er es für nöthig hält, Rücksicht zu nehmen überlassen. Das Bemerkenswertheste ist (S. 79.) die bestimmtere Unterscheidung des Vfs. über das empirische und das freye Wollen: „Die Wahl zwischen Gutem und Gutem, Bösem und Bösem ist Wahl zwischen einzelnen Fällen, und gehört daher zum empirischen Wollen des Menschen. Bloss die gesetzmässige und gesetzwidrige *Maxime*, welche dem Betragen des Menschen zum Grunde liegt, ist Werk des reinen Willens." Dazu gehört denn noch weiter, dass die Materie der Maxime, das Gesetz, welches in die Gesinnung aufgenommen wird, Product ist der reinpraktischen Vernunft, deren Unterschied vom reinen, freyen Willen hierdurch klar einleuchtet. *Wie*, nach welcher Gesinnung, zu handeln sey, sagt die Vernunft als etwas, das allgemein gelten sollte; und diess ist es, was der Wille für das Subject geltend oder nichtgeltend macht. *Was* aber im Einzelnen, jener Gesinnung gemäss, zu bewirken sey, diess sagt der Verstand, nach seiner Erkenntniss der Erfahrung, folglich nicht frey, sondern unterordnend das Gegebene der möglichen Handlung dem Gegebenen der angenommenen Gesinnung. Darin also, dass der Mensch eine andere *Gesinnung* annehmen kann, im *μετανοίᾳ*, ist er frey, ungeachtet die empirischen Veranlassungen und Motive zur *Besinnung* nicht ausgeschlossen sind.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 28. April 1806.

PÄDAGOGIK.

Schriften, die Methode des Unterrichts im Lesen betreffend.

Unser Zeitalter sucht die höchsten Grundsätze, in deren Besitze es sich fühlt, auch auf das anzuwenden, was man vorher als geringfügig dem Zufalle oder den Praktikern überliess. Ueber die verschiedenen Methoden des Unterrichts im Lesen fing man zwar schon vor langem an zu urtheilen, man tadelte, erfand, priess an, verwarf wieder, machte auf die Wichtigkeit der Sache aufmerksam; und vor mehr als drittehalb hundert Jahren gab *Valent. Ickelsamer* eine Methode an, die Kinder ohne Buchstabiren lesen zu lehren, nachher (1721.) *Venzky*, nach diesem ein Ungenannter in *Nachsinners Lesekunst* u. s. w., bald nachher (1750.) *Hecker*, und hierauf *Basedow*, *Heineke*, *Wolke*, *Gedike* u. a., welches in Nr. 4. der unten angezeigten Schriften in einer kurzen historischen Uebersicht bemerkt ist. Aber nie ist dieser Gegenstand mit solchem allgemeinen Interesse und mit so tiefen Forschungen behandelt worden, wie jetzt bey Hn. *Oliviers* Erfindung der *Lautmethode*, oder, wie er sie auch nennt, des *ortho - epo - graphischen* Systems, welche sich der bisher unter mancherley Formen gebrauchten *Nominalmethode* am stärksten entgegensetzt.

Hr. *O.* kündigte seine Erfindung an durch folgende Abhandlung:

1) Leipzig, b. Gräff: *Ueber den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichtsmethoden.* Ein Wort zu seiner Zeit gesprochen von *F. Olivier.* Bey Gelegenheit einer öffentlichen Prüfung einiger von ihm, theils wirklich auf ganz *neue*, theils auf einfachere und zweckmässigere Grundsätze zurückgeführten Lehrmethoden. 1802. 82 S. nebst einigen Seiten Zeugnisse.

Der Vf. macht hier vorläufig auf die unter seinen übrigen eigenthümlichen Lehrarten ausgezeichnete Methode, lesen und recht schreiben zu lehren, als auf eine nicht ganz unwichtige Entdeckung und Erfindung aufmerksam. Er wünscht, dass eine so wichtige Angelegenheit der Menschheit, als diejenige sey, womit er sich beschäftige, von Regenten geprüft und beherzigt werde. Er bemüht sich, zu zeigen, dass bey allem Unterrichte der *subjective* Zweck (die formale Bildung) die Hauptsache sey, vornehmlich bey dem *Fundamental - Unterricht*, und dass also die *Erfindung* einer solchen Methode als eine der *grössten Wohlthaten* für die ganze Menschheit zu betrachten sey. Nur von diesem Unterrichte wird in dieser Rede, welche der Vf. bey der Prüfung der Kinder an die Anwesenden hielt, gehandelt. Allein man findet hier vorläufige Lobreden der Sache, und weniger Belehrung, als man damals wünschte, obwohl das Wesentliche jener Methode, wie auch des Unterrichts im Rechnen, Schreiben, welches ebenfalls elementarisch behandelt wird, sich doch auch daraus abnehmen lässt. Im Dec. 1801. hatte Hr. *O.* bereits eine Ankündigung drucken lassen, welche hier beygefügt ist: „*Die Kunst, lesen und rechtschreiben zu lehren, auf ihr einzig wahres, höchst einfaches und untrügliches Grundprincip zurückgeführt.* Eine glückliche, in jeder Sprache anwendbare Entdeckung und Erfindung;" dabey wird dem Publicum ein *neues Elementarwerk* für jedes Fach des Fundamental - Unterrichts u. s. w. versprochen. Drey Monate hatte er hierauf, mit Beyhülfe des Hn. *Tillich*, seinen Unterricht mehrern Kindern zu Leipzig ertheilt, und bey der Prüfung fielen die Zeugnisse der Anwesenden, welche hier ebenfalls angehängt sind, und worunter man die Namen *Carus*, *Cäsar*, *Erhard* und mehrerer urtheilsfähiger Männer lieset, äusserst günstig aus. Bald darauf erschien als Anhang zu dieser Schrift:

2) Ebendas.: *Nachtrag einiger wichtigen Zeugnisse und Urtheile über meine Neue Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren*, von *F. Olivier.* 1802. 30 S. 8.

Diese Zeugnisse sind allerdings wichtig. Denn der Erfinder hatte sich von Leipzig nach Halle begeben, und erhielt dort die günstigsten Urtheile für seine neue, einfache, naturgemässe Methode des Lesenlehrens von mehreren dortigen, sehr urtheilsfähigen Professoren, nämlich *Niemeyer*, *Eberhard*, *Wolf*, *Vater*, *Klügel*, *Gilbert*, *Maass*, *Voss*, *Jacob* und mehrern andern Männern. Diese Urtheile tragen das Gepräge der besonnenen Beobachtung und scharfen Betrachtung. Unter eines *Niemeyers* Auge unterrichtete *O.* die Tochter dieses Pädagogen im Französischen; jedes auch der übrigen Urtheile, so kurz sie auch sind, verdient von den Freunden und Gegnern dieser Methode gelesen zu werden. Rec. setzt, um einer künftigen Bemerkung willen, das von *Gilbert* hierher: „Ob übrigens die Olivierschen Sprach - Elemente die einzig wahren sind, darüber mögen Sprachforscher entscheiden. Mir, als Chemiker, war es interessant, auch hier Elemente aufgeführt zu sehen, die nicht für sich, nur in ihrer Verschmelzung mit andern, darstellbar sind, und so die Rollen, welche in meiner Wissenschaft so manche chemische Elemente spielen, auch in andern Regionen wieder zu finden."

Von der Zeit an wurde das erregte Auffehen diefer Lehrart in öffentlichen Blättern unterhalten. Hr. *O.* felbst begab fich noch im J. 1802. nach Deffau, um dort praktifch und literarifch feine Idee auszuführen. Nach einiger Zeit erfchien wieder folgende kleine Schrift von demfelben:

3) Dessau, in d. Schulbuchh.: *Verfuch der Charakteriftik einer vollkommen naturgemäßen Lefelehrart.* Ein Beytrag zur endlichen Entfcheidung der Streitfrage: welche Methode, lefen und rechtfchreiben zu lehren, ift nach allen Vernunftgründen für die befte und vortheilhaftefte anzuerkennen, und als folche allgemein anzuempfehlen? Von *F. Olivier.* 1804. 30 S. 8.

Diefe Brofchure war gleichfam die Inhaltsanzeige des gröfsern Werkes. Hr. *O.* legt in derfelben theils den redlichen Eifer für die Sache dar, welcher immer an Wärme gewonnen hatte, theils die Hauptmomente feines Syftems. Diefe werden nämlich gefetzt in die *objective* fowohl als *fubjective Naturmäßigkeit* einer Lefelehrart. Die erftere fordert vorerft als Bedingungen 1) die Ausmittelung der fämmtlichen Sprachlaut-Elemente, und 2) die Widerherftellung jenes einfachften urfprünglichen Verhältniffes der fchriftlichen Zeichen zu den Elementarlauten. Da nun eine folche Grundreform der Sprachbezeichnung nicht wohl dadurch bewirkt werden kann, dafs man jedem Laut-Element fein eigenthümliches, einfaches Zeichen gäbe: fo mufs ein andrer Weg eingefchlagen werden, welcher fich aber nur darin findet, dafs man alle Laut-Elemente, abgefehen von der Sprachbezeichnung, auffaffen läfst, und hierauf die üblichen Zeichen auf ihre entfprechenden Laut-Elemente bezieht. In feiner Tablatur glaubt nun Hr. *O.* diefes aufgeftellt zu haben, wobey fich ihm drey folgende Ideen entwickelten, welche wir, als nothwendig zur Begründung eines Urtheils über die Sache, mit den eigenen Worten des Vfs. hier angeben müffen.

„*a*) Die Idee eines *allgemeinen Sprachtonfyftems*, oder eines Mittels, durch welches die willkürliche Combination der Elementarlaute aller Sprachen, durchaus von aller fchriftlichen Bezeichnung unabhängig gemacht werden kann. *b*) Die Idee einer *allgemeinen Sprachtonlehre*, oder einer, das Elementar-Tonwefen aller Sprachen umfaffenden Wiffenfchaft, in welcher der ganze Sprachmechanismus und die Theorie der gefammten Elementar-Sprachlaute, ohne alle Rückficht auf ihre befondere Bezeichnung, vollftändig entwickelt, und fo ein bisher ftets noch unvollkommen gebliebener Theil unferer Sprachlehren feiner Vollendung entgegengeführt wird. *c*) Und endlich die Idee einer allgemeinen *Sprachtonkunft*, oder eines Mittels, alle Elemente der Tonfprache *möglichft* genau zu beftimmen, und forgfältigft, vermöge einer Art von kunftmäfsiger Behandlung und einer ftrengen Uebung des Gehör- und Sprachorgans auszubilden, und nach Willkür zu combiniren; eine Uebung, aus welcher nothwendig die Fertigkeit, eine jede fremde Sprache, ihrem Tonwefen nach, überaus leicht, ficher und vollkommen zu erlernen, unfehlbar entfpringen mufs."

Rec. will hier nicht bey den Einwendungen verweilen, welche fich gegen das Fundament diefer Abtheilung machen liefsen, nämlich dafs der Unterfchied der zweyten und dritten diefer Ideen von der erften nicht im Klaren liegt, und fich die erfte ohne die andern nicht wohl begreifen läfst; das hellere Licht verbreitet erft die Darlegung des Syftems über die ganze Sache. — Die *fubjective* Naturmäfsigkeit einer Lefelehrart fucht die mögliche unmittelbare Verbindung zwifchen dem Elementarlaut und feinem üblichen Zeichen zu bewerkftelligen. Hauptfächlich in diefem Verfahren erklärt Hr. *O.* ihren Charakter als *Lautmethode*.

Mittlerweile aber war diefe Methode in dem Publicum durch die Praxis felbst bekannter geworden. Noch im J. 1802. war Hr. *O.* nach Berlin gereifet, und hatte dort den Kindern des Königs Unterricht im Lefen ertheilt, auch noch anderwärts Proben von feiner Methode unter den Augen urtheilsfähiger Männer abgelegt. Auch war die Aufmerkfamkeit des Monarchen, der Curatorien, und mehrerer der wichtigften Männer in Berlin auf diefen Gegenftand gerichtet, und es wurden gutachtliche Berichte gefordert; auf eine fehr würdige Art liefs man fich dort die Sache angelegen feyn. Hierdurch wurde folgende Brofchüre veranlafst:

4) Berlin, in d. Realfchulbuchh.: *Ueber die neue Lefelehrart des Hn. Prof. Olivier, und die damit auf höhere Veranlaffung in dem Landküfter-Seminario zu Berlin angeftellten Verfuche.* 1803. 160 S. C Seiten Einleit. u. 4 Tab.

Die Einleitung ift vom Hn. Infp. *Herzberg*, und giebt gefchichtliche Nachrichten über die Verfuche diefer Lefelehrart in Berlin, mit einer intereffanten Erzählung des fel. *Gedike* über frühere Verfuche diefer Art. Sodann folgt das Refcript des königl. Obercurat. des Friedr. Wilh. Gymnaf. an Hn. O. C. R. *Hecker*, deffen Bericht, des Hn. Infp. *Herzbergs* amtlicher Bericht über diefe Methode und deren etwanige Anwendbarkeit für niedere Stadt- und Landfchulen; ferner zwey gutachtliche Berichte von Lehrern an jenem Gymnafium, Hn. *Zimmermann* und Hn. *Straube*, und endlich einige Gedanken über diefe Methode von den Lehrern Hn. *Henfel* und Hn. *Hoffmann*. Diefe fämmtlichen Urtheile find nur ungünftig. Am ausführlichften betrachtet Hr. *Herzberg* die Oliv. Methode, und zwar fo, dafs man ihm weder Unbekanntfchaft mit derfelben, noch auch alle Unbefangenheit abfprechen kann. Er macht Bemerkungen 1) über den Ungrund der fo uneingefchränkten Vorwürfe gegen die ehemalige Methode; 2) über die Schwierigkeiten der Oliv. Methode, indem diefelbe franzöfirend die Sylben zu viel zufammenziehe, und durch die zu grofse und verwirrende Tablatur zu viel Cultur der Lehrer wie der Lehrlinge verlange; 3) über die Täufchung, welche bey den Beobachtern derfelben vorwalte, da er als Augenzeuge die geprielenen Vorzüge nicht

nicht habe finden können. Hierauf schlägt er eine Modification dieser Methode für die Schulen vor, welche darin besteht, dass a) die Kinder Ein Jahr durch Denk- und Sprechübungen zum Lesen vorbereitet werden, jedoch dabey zugleich die Buchstaben lernen sollten; b) dass man die Laute zweckmässiger zusammenstellen und benennen sollte, nur nicht mit so vielen Nüancirungen; c) dass man die Laute hiernach auch collectiv aufstelle; aber überhaupt d) die Nüancirungen im Aussprechen nur allmählig bekannt mache.

Diese Gegenerinnerungen nebst den andern, welche in der angeführten Sammlung der Berliner Berichte vorkommen, verdienten allerdings Aufmerksamkeit und ruhige Würdigung. Indessen hatte nun einmal Animosität in den öffentlichen Verhandlungen der Sache begonnen, wovon die mancherley Journale, welche dergleichen Gegenstände aufnehmen, Zeugnisse enthalten. Aber auch folgende Sammlung giebt einen Beleg hierzu:

5) Leipzig, b. Gräff: *Pädagogisch-amtliche Berichte an das Publicum über die Lautmethode des Hn. Prof. Olivier.* 1805. 202 S. 8. (16 gr.)

Durchaus polemisch gegen jene Gutachten und Berichte. Die Einleitung und die ersten beiden Abhandlungen über den eigenthümlichen Werth jener Methode und Rechtfertigung derselben gegen Einwendungen — insbesondre von *Pöhlmann*, *Stephani* und *Herzberg*, und mit Beziehung auf eine weiter unten noch anzuzeigende Schrift von *Teumer* — haben den würdigen Mitarbeiter *Oliviers*, Hn. *Tillich*, zum Vf. Dieser Pädagog hatte allerdings am ersten ein Wort der Vertheidigung für die angefochtene neue Sache zu sprechen; er thut es auch mit Einsicht und Ruhe, obwohl mit Wärme durch die Ueberzeugung, dass es in der Erziehung keine Kleinigkeiten gebe, und diese Sache wichtig genug sey. Er stimmt ganz Hn. *O.* bey, manches der Theorie noch genauer darstellend, z. B. es gebe eine unübersehbare Mannichfaltigkeit von Wortlauten, die Menge der Sprachelemente sey dagegen gar wohl übersehbar; ja diese fänden sich in jeder Sprache *beynahe* alle. Die folgenden Abhandlungen sind indessen dieses Vorgängers nicht würdig. In einem unruhigeren und bitteren Tone eifert Hr. *Ernst Schelz* in dem ersten dieser sogenannten pädagogisch-amtlichen Berichte; aber gänzlich unwürdig ist der Ton des Hn. Schul-Ephorus *Perschke* (des Herausg. dieser Berichte) gegen Hn. *Herzb.*, z. B. „wir wollen es also ihm selbst überlassen, ob er mit diesem seynsollenden *Stützvocal* die morsche Buchstabirhütte, die den Einsturz droht, wird gehörig *stützen* können." Das hinkende Gleichniss, von einer Unmethode der Schwimmkunst hergenommen, wird durch den wirklich abgeschmackten Witz, der darin herrscht, der Sache wenig Erspriessliches leisten. Nicht minder heftig gegen Hn. *Herzb.*, aber in besserm Tone, ist der Bericht von Hn. Cantor *Hilscher* zu Weissig am Bober. Zweckdienlicher ist die Nachricht, welche der Hr. Premier-Lieut. *von Vieregg* von der Einführung und dem glücklichen Fortgange der *Oliv.* Leselehrart in der Garnisonschule zu Naumburg ertheilt. Die übrigen kleinen Anhänge enthalten einige Nachrichten über die Einführung eben dieser Methode in der Bürgerschule zu Naumburg von Hn. *Urbach* und von *N—r.* — Doch, wir kommen zum Hauptwerke selbst.

6) Dessau, in d. Schulbuchh.: *Ortho-epo-graphisches Elementarwerk;* oder *Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, rechtsprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren.* Von *F. Olivier.* — *Erster* theoretischer Theil, enthaltend: die Darstellung des ortho-epo-gr. Systems. 1804. XIV u. 216 S. 8. (Hierzu 1) eine tabellarische Uebersicht, in Royal-fol. 2) eine system. Darstellung eines nach den Sprachorganen geordneten allgem. Elem. Sprachlaut-Alphab. in R. F. 3) eine kleinere Kupfertafel, die Mundöffnungen darstellend. Und ausserdem mehrere Uebungstabellen.)

Mit grosser Sorgfalt und Unverdrossenheit sucht Hr. *O.* in diesem Werke seine Erfindung theoretisch zu begründen, indem er in einer *ersten* Abtheilung die Lautmethode als eine vollkommen naturgemässe und gründliche Leselehrart zu beweisen sucht, in einer *zweyten* Abth. den Commentar zu jener tabellar. Uebersicht liefert, und in der *dritten* Abth. eine vollständige Analyse der Tonsprache und ihres Mechanismus, nebst einer Theorie der articul. Töne oder Sprachlaute versucht. Man sieht hieraus, dass die Aufgabe, an sich schwer, sich nicht auf wenigen Blättern lösen liess. Aber dass sie solche Ausführlichkeit bedurft hätte, womit sie hier behandelt worden, muss Rec. bezweifeln; ja er findet sogar, dass diese Umständlichkeit und Schwerfälligkeit, womit die Begründung der Sache ist gesucht worden, alles dunkler macht und dem Leser nur erschwert; er muss daher jene tabell. Uebersicht denen, die sich mit dieser Methode bekannt machen wollen, als den leichteren Weg zur Einsicht empfehlen. Unangenehm wird die Lektüre fast auf jeder Seite durch die langen Noten aufgehalten. — Doch, wir wollen die Sache betrachten.

Die Lautmethode tritt nach *O.* nicht bloss als eine Leselehrart auf, sondern als eins der wirksamsten Hülfsmittel der Volkscultur und als Grundverbesserung des Fundamental-Kinderunterrichts. Denn sie ist in subjectiver Hinsicht sowohl als in objectiver naturgemäss. Ersteres ist sie, weil sie die Kraft des Kindes der Entwickelung derselben gemäss erweckt und beschäftigt, und das genau nach dem Gange des menschlichen Erkenntnissvermögens. Diesen Gang beobachtet sie dadurch, dass sie zuerst mit dem Bezeichneten, und nachher mit dem Zeichen bekannt macht; zuerst das Sprechenlehren im Allgemeinen und die einzelnen Sprachlautelemente, dann die Erlernung der Schriftzeichen; die Verbindung von beiden aber auf eine völlig sinnlich unmittelbare Weise vermittelst des Gesichts und Gehörs. Das Anschauungsvermögen, wie auch das Combinationsverm. des Kindes

des wird hierdurch in Thätigkeit gesetzt, und es entsteht eine Lesefertigkeit mit reiner deutlicher Aussprache, mit angenehmer Abwechselung des Tons, und mit richtigem natürlichem Ausdrucke; „das Kind lernt so geläufig und gut lesen und richtig schreiben." — Die objective Naturgemäsheit hat diese Methode, indem sie die Sprache nach dem Körper derselben (dem Tone), wie nach dem Geiste (dem Begriffe), beides vereinigend, behandelt. „Ihr natürliches Buchstabiren, welches, ohne die Sprache wesentlich zu entstellen, dennoch die äusseren Gestalten der Wörter gleichsam wie in einen leisen Schleyer einhüllt, bildet die Sprache für das Ohr zu einer Art von sinnlichem Räthsel um, welches für alle Kinder, fast ohne Ausnahme, wie die Erfahrung lehrt, einen ganz ungemeinen Reiz hat, ihre Neugierde und Aufmerksamkeit erregt, und so den ersten wichtigsten Zweck alles Elementar-Unterrichts: *Erweckung der Geistes-Thätigkeit und Munterkeit*, auf die glücklichste Weise befördert." So wie nun die Sprache zuerst als Gegenstand des Gehörs behandelt werden muss, so wird ihr Buchstabenwesen zum Gegenstande des Gesichts gemacht, welches durch jene Auflösung der Sprache in ihre Lautelemente möglich wird. Dieses geschieht nun in gehöriger Stufenfolge, und mit der Tendenz, das zerstörte ursprüngliche Princip zwischen Schrift- und Tonsprache wieder herzustellen. Sie bewährt zugleich ihre Gründlichkeit theils durch die vollständige Auffuchung des Tonwesens und seiner physisch-organischen Ursachen, theils durch die vollkommenste Erreichung ihrer entfernteren so wie ihrer näheren Zwecke. Durch ihren natürlichen Mechanismus beschäftigt sie jenen Trieb des Kindes zu Modulationen seiner Stimme, und führt also auch zu jenem höheren Zwecke der Leseübungen, zum Lesen mit fliessendem natürlichen Ausdruck. Die Gewöhnung des Kindes so lange anzuhalten, bis die Bearbeitung vollendet ist, macht einen bedeutenden Nebenvortheil dieser Methode aus. Und die so scharf gewöhnte Aufmerksamkeit auf die reinen Bestandlaute der Worte führt zugleich geradezu zur Rechtschreibung.

Rec. findet nun hierin allerdings eine Begründung der Nützlichkeit, welche die Lautmethode hat, sie dient zugleich der Entwickelung des Geistes. Allein damit ist noch keineswegs bewiesen, dass sie allein es sey, welche dieses leistet. Manche andre Methode wird mit gleich starken Gründen von sich rühmen können, dass sie auf eine unterhaltende Art den Geist des Kindes beschäftige, während sie ihm die Buchstabenkenntniss beybringe: man höre und sehe nur so manche geübte Schullehrer und Beyspiele von Kindern. Ja, selbst die alte Buchstabirmethode wird sich das so leicht nicht nehmen lassen, dass sie unter einem guten Lehrer zu einer Art von belustigendem Spiele werden kann, wobey die Selbstthätigkeit stark aufgeregt wird, indem sie den Lehrling alles selbst finden und abstrahiren läst. Ueberdiess fällt es doch in die Augen, dass dieser einzelne Zweig des Unterrichts viel zu klein ist, als dass man von ihm allein die Früchte hoffen solle, welche das Ganze des Elementar-Unterrichts hervorbringt. Doch ist dieses auch keineswegs die Meinung des Erfinders. Eben darin schimmert eine Idee durch den unläugbaren Kleinlichkeitsgeist des Ganzen hindurch, dass diese Leselehrart mit jenem Organismus zusammengreifen will. Wie dieses geschieht, sollen die folgenden Theile zeigen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Breslau*, b. Grafs u. Barth: *Drey Briefe eines protestantischen Trebnitzischen Bürgers über das fürstl. Stift Trebnitz*, bey dem allgemeinen Gerüchte der Aufhebung der Stifter in Schlesien. Ohne Jahrz. (1805.) 32 S. 8. (4 gr.) — Herzensergiessungen eines Bürgers, der bey der Aufhebung dieses Klosters, wegen der dann vielleicht aufhörenden Wallfahrten an seiner Nahrung zu verlieren fürchtet, und deswegen in drey nicht eben blühend geschriebenen Briefen die Unrechtmäsigkeit und die zu befürchtenden übeln Folgen einer Aufhebung dieses Stifts zu beweisen sucht. Er wird aber durch seine Schrift diejenigen, welche eine Aufhebung oder wenigstens eine veränderte Einrichtung der kathol. Stifter und Klöster in Schlesien für wünschenswerth halten, schwerlich auf eine andere Meinung bringen, und auch der andern Partey, welche für die alte Verfassung derselben ist, wenig nützen: denn sein Räsonnement ist sehr einseitig und oberflächlich. Es fällt ihm gar nicht ein, dass zwischen dem, was er fürchtet, und dem, was er für recht und billig hält, sich noch ein Mittelweg findet, nämlich der, dass diese Stiftung als Versorgung für unbemittelte Frauenzimmer recht gut bleiben könne, dass aber die Klosterverfassung und der fürstliche Rang der Aebtissin, der nicht gut zu einer Armenversorgungsanstalt passt, aufgehoben werde. Wenn der Vf. den von ihm selbst als vorzüglich wichtig angegebenen Grund gegen die Aufhebung des Klosters, nämlich die Verminderung oder das gänzliche Aufhören der bisherigen Wallfahrten, und der dadurch hervorgebrachten grössern Consumtion an Bier, Brot und andern Bedürfnissen in der Stadt Trebnitz aus einem andern Gesichtspunkte, als aus dem Städtchen Trebnitz heraus betrachtet, und wenn er den Einfluss solcher Zeitverschwendungen auf die moralische und ökonomische Verfassung der Theilnehmer in Anschlag gebracht hätte: so würde er gefühlt haben, dass eben dieser Grund, den er gegen die Aufhebung dieses Stifts vorträgt, am wichtigsten *für* die Aufhebung desselben, jedoch vielleicht mit den oben bemerkten Modificationen, spricht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29. April 1806.

PÄDAGOGIK.

Schriften, die Methode des Unterrichts im Lesen betreffend.

(*Fortsetzung von Num.* 101.)

In dem *zweyten* Theile von Nr. 6. folgt die Darstellung dieser Lehrart. Sprache und Schrift sind Correlate. Diese letztere theilt sich in Naturschrift und conventionelle Schrift, und diese wieder in symbolische, auch hieroglyphische und Sylben-, wie auch Buchstabenschrift; jene beiden dienten zur Bezeichnung der Begriffe in den Phrasen und Worten, die beiden letzteren für die Lautelemente. Das Bedürfniss führte endlich zur Buchstabenschrift; die Erfindung derselben setzt eine Analyse der Tonsprache voraus, und ihre Vollkommenheit besteht in einem vollständigen Alphabet sowohl der Sprachlaut-Elemente, als der Sprachlaut-Zeichen; d. i. der Buchstaben. So wandelbar auch bey den verschiedenen Einflüssen die Tonsprache werden musste, und so vielfach sich die Nuancirungen der Töne durch die Nationalverschiedenheit der Sprachorgane modificirten, so ist doch im Grunde die Summe derer, die für unser Gehör noch unterscheidbar sind, nur geringe, und übersteigt kaum die Zahl von 40. Fasst man diese nun auf: so hat man ein *vollständiges allgemeines Elementar-Sprachlaut-Alphabet*, welches nur durch die zufälligen Combinationen eine *relative Wandelbarkeit* hat, aber an sich als der Inbegriff aller Sprachtöne sein bleibendes Gebiet behauptet. Ein conventionelles Verhältniss der Schriftzüge und Laute gab das objective Princip für die Buchstabenerfindung, und die diesem Princip gemässe Behandlung der beiden Correlate gegen einander wäre das subjective Princip. Hiernach lässt sich dieses Verhältniss als vollkommen denken, indem jeder Laut sein bestimmtes Zeichen hatte, und diese Zeichen nach dieser Regel behandelt wurden. Aber es artete aus; man gebrauchte einfache Zeichen für zusammengesetzte Laute (wie ψ, ξ, χ), oder umgekehrt zusammengesetzte Zeichen für einfache Laute (*ch*, *ph*, *th* u. s. w.), ferner einerley Zeichen für verschiedene Laute (*g*, *c* u. s. w.), und verschiedene Zeichen für Einen Laut (*t*, *th*, *k*, *c*, *ch* u. s. w.); endlich die ursprünglichen Lautzeichen für Zeichen der Quantität oder andrer Bestimmungen (*h*, *e*): durch den Missbrauch, den Buchstaben Namen beyzulegen, wurde jenes natürliche Verhältniss noch mehr aufgehoben. *Diese* jetzt noch allgemein übliche *Buchstabir- oder Nominal-Methode ist sonach ein ausgearteter Zustand des Lesenlernens.* Denn sie geht von dem stummen Buchstaben aus, statt von dem Laute auszugehn; sie giebt diese Bestandtheile namentlich an, und täuscht dadurch das Gehör in Absicht der wirklichen Laut-Bestandtheile; sie unterscheidet nicht die verschiedenen Laute eines und desselben Buchstabens, weil sie diesen mit seinem Namen nennt; sie bringt als Buchstaben vor das Gehör, was nicht Lautzeichen, sondern z. B. Dehnungszeichen ist; die Namen selbst sind natur- und zweckwidrig. Hieraus erfolgen Uebel auf Uebel für das Lesenlernen, so methodisch dieses auch dem Anscheine nach getrieben werden mag; so z. B. müssen weit über ein Halbtausend nur von einfacheren Laut-Combinationen auswendig gelernt werden. Diese Unmethode muss also gänzlich zerstört werden, wenn eine naturgemässe jenen vollkommenen Zustand wieder herstellen soll. Sie ergiebt sich aus diesem Zustande selbst. Wir müssen uns demnach eine *vollständige Lautzeichen-Tablatur* verschaffen, und dann jenes ursprüngliche Verhältniss zwischen dem Laute und seinem Zeichen recht anschaulich machen, und hierbey die vorhandenen Buchstaben so viel möglich auf jenes Verhältniss zurückführen. Bey den Forschungen über die selbstständigen Laute in der Analyse der Tonsprache ergab sich denn dem Erfinder die seinem Systeme so wichtige Bemerkung, dass, gegen das bisherige allgemeine Vorurtheil, der *Consonantlaut eben so gut ein Selbstlaut sey, als der Vocallaut;* auch entwickelte sich ihm die oben angegebene dreyfache Idee eines allgemeinen Sprachton-Systems mit einer allgemeinen Sprachtonlehre und Sprachtonkunst, welche sich zu der speciellen Orthoepie einer jeden Sprache ungefähr so verhielte, wie die allgemeine Sprachlehre sich zur besondern Grammatik einer jeden Sprache verhält.

Der Stufengang dieser *Lautmethode* ist nun folgender. Als Vorbereitung wird gesprochen, und die Sprache für die Begriff-Entwickelung behandelt; hier schliesst diese Methode an den Fundamental-Schulunterricht an. Hierauf wird die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Worte ihrem Laute und ihren Lautbestandtheilen nach gelenkt, um diese rein zu hören und zu sprechen. Sodann wird das Kind mit den Buchstaben durch anschauliche Mittel (durch eine Bildertafel) bekannt gemacht. Der Laut eines jeden Buchstabens dient hierbey zugleich zu seinem Namen; den Consonanten hängt man nur ein Schwa an, so lassen sie sich auch aussprechen. Nach diesen Vorbereitungen, worin die Tablatur völlig eingeübt worden, kommt man zu dem Lesen selbst, welches nunmehr nichts anders ist, als das Notenlesen im Abspielen eines Musikstücks, ein fortgehendes Uebersetzen des

des Zeichens in seinen Laut. Es geschieht anfangs im Tacte, und zwar bey jeder Sylbe im dreyzeitigen. Man läfst vorerst nichts lesen, was nicht schon verstanden, ja allenfalls auch auswendig gelernt ist, und wenn so das Kind zuerst Sätze und Worte zu lesen geübt worden, so wird bald darauf auch analytisch verfahren, nämlich syllabirt, buchstabirt, elementirt. Auf diesem Wege wird mit der zum Lesen erforderlichen Synthese auch jedes Sprachelement vollkommen rein und tief eingeprägt, eine schöne Aussprache und guter Ausdruck damit verbunden, und alles für das Richtigschreiben gewonnen; dieses Ziel wird, wenn gleich nicht so geschwind, als man geglaubt hat, und wie auch gar nicht nöthig ist, doch sicher erreicht, der Weg ist vollkommen naturgemäfs, und diese ortho-epo-graphische Methode ist die einzige wahre Lehrart für das Lesen und den damit zu verbindenden Fundamental-Unterricht.

Rec. hat diese Lehrart hier getreulich auszugsweise aus dem Buche und der Tabelle dargestellt, er hat sie selbst unbefangen studirt, und findet nun, nach reiflicher Ueberlegung, dafs der Erfinder von unrichtigen Grundsätzen ausgegangen ist; er mufs daher mit aller Achtung gegen die edlen Bemühungen und den redlichen Eifer des würdigen *Olivier* hier seine Gegengründe darlegen.

1) Der Grundsatz einer naturgemäfsen Correlation des Lautes und des Zeichens, bey der Willkürlichkeit und Zufälligkeit der Sprache und Schrift, besteht nicht. Rec. will Hn. O. nicht mifsverstehen, wenn er von einer solchen *idealischen* Naturgemäfsheit redet. Ja, wäre diese auch nie in der Welt vorgekommen, so würde sie doch eine fruchtbare und nothwendige Idee seyn zur Begründung einer naturgemäfsen Lehrart. Allein jene ist unrichtig, darum findet auch diese nie Statt. Denn hier ist alles conventionell, von Natur in jenem engeren Sinne des Worts kann hier gar nicht die Rede seyn, die Buchstaben sind lediglich ein Werk der Willkür, und der Naturlaut ist selten und nur bey Vocalen so etwas, was man mit einem solchen einzelnen Zeichen ausdruckt. Die Sylbe war und ist eigentlich nur Ein Laut, erst mit der fortgehenden Cultur schied man die Buchstabenelemente aus derselben in der bestimmten Absicht aus, um dieses zur Erleichterung der Schrift zu gebrauchen. *Das Element*, welches der Buchstabe bezeichnete, *ward also gemacht*, willkürlich durch den zersetzenden Verstand gemacht, es war nicht in dem Sprechen des Wortes vorhanden. Einige Aufmerksamkeit auf das Sprechen der Menschen, besonders der Kinder, kann dieses zeigen. Kaum den Thieren gab die Natur so bleibend die Stimmlaute, dafs auch nicht hier die Willkür Veränderungen hineinbringe: bey dem Menschen sind die Sprachlaute durchaus Werk der freyen Willkür. Der Selbstlauter, d. i. der Laut, welcher aus der Stimmritze kommt, ist es, an welchen sich in der Sylbe alle andre Buchstaben oder vielmehr Modificationen der übrigen Sprachorgane anlegen; in der Kehle wird der Laut für jede Sylbe gebildet, alles andre, was die Sylbe hat, ist nur die Form, unter welcher dieser Laut ausgesprochen wird. Diese Form hat man nun in ihren mannichfaltigen Nuancirungen, so wie diese in jeder Sprache vorkommen, aufgefafst und für die Aufmerksamkeit und das Gedächtnifs durch Zeichen festgehalten. Auch ist es gänzlich gegen alle Analogie der Natur, dafs ein organisches Erzeugnifs aus einzelnen (aufgelöseten) Bestandtheilen sich sollte in seinem Entstehen zusammengesetzt haben. Eine lebendige Kraft ist es, welche das Wort ausspricht, und als ein Ganzes ausspricht, dynamisch ist das Wort erzeugt, nicht atomistisch. Deshalb war Rec. das oben ausdrücklich angeführte Urtheil des Chemikers *Gilbert* so interessant; es bestätigte ganz sein Urtheil über Hn. *O's* Ansicht der Sprache. Nirgends findet Rec. *in der Natur* Lautelemente, wie sie Hr. *O.* aufstellt, am wenigsten ein Stückwerk von Consonanten mit Schwa's, überhaupt nirgends eine Sylbe als Zusammengesetztes: alle jene einzelnen Consonantelemente sind herausgerissene oder ausgeschiedene Bestandtheile, welche erst gleichsam durch eine chemische Auflösung das geworden sind, was sie sind; der Verstand hat durch Reflexion getrennt, was in der Natur mit einem andern ein Gemeinschaftliches war. Die Consonanten, wie z. B. *b*, *m*, *r*, *t* u. s. w., existiren für sich in keinem Munde, so wie die Vocale existiren, so wenig als in dem lebendigen Blute das Eisen oder ein andrer Bestandtheil, welchen die chemische Kunst bey der Auflösung findet, *so* vorhanden ist; sie sind dort in den Selbstlauter eingegangen, wie die Form in die Materie. Ist aber dieses so in der Natur, so wäre vielmehr die naturgemäfse Leselehrart die, welche von den Sylben ausgeht, und das Anfangen mit einem solchen Auflösen der Sylben in ihre Bestandtheile wäre so naturwidrig, als wollte man die Kenntnifs der Thiergestalten für das Kind mit der Anatomie und Chemie anfangen. Aber das ist es auch gar nicht, worauf es bey dem Lesenlernen ankommt: denn

2) man will dem Kinde auf die leichteste Art die Fertigkeit verschaffen, die Schriftsprache in Lautsprache zu übersetzen. Mit der Natur hat man es hier nirgends zu thun, sondern lediglich mit einer Sache der Convention, die gar nicht gelernt werden sollte, wenn es nicht einmal nothwendig geworden wäre, so wie es nothwendig ist, sich nach der conventionellen Sitte zu kleiden u. dgl. Der kürzeste Weg, der hier zum Ziele führt, ist der beste. Der natürlichste (in einem andern Sinne des Worts) wäre, wenn man alle Zeichen der Worte, wie die Chinesen, auswendig lernte, aber er wäre so weit, dafs man nicht zum Ende käme, und das Leben ist kurz. Manche hatten daher den Gedanken, man solle die Sylben auswendig lernen lassen; aber auch dieses fand sich als noch zu umständlich. Nun denn, so machte man sich gewisse Bestandtheile aus dem ganzen Vorrathe aller Sylben, und bestimmte sie, so weit man sie unterscheiden konnte, und dieses waren die Buchstaben. Die Selbstlauter machten sich selbst bekannt, die Mitlauter bedurften eines Namens, um in dem Gedächtnisse festgehalten zu werden, und dieser ist alsdann gut gewählt,

wählt, wenn er ihre Bedeutung bezeichnet. Je mehr nun im Erlernen diese Bedeutung mit dem Namen zur Association verwächst, um desto eher hört die Reflexion auf den Namen auf, und um desto geschwinder weiss das Kind ihn in die ihm zukommende Mundbewegung zu übersetzen. Die Erfahrung lehrt, dass dieses öfters in Zeit von 4 Wochen schon zu Stande kommt. Das Lesen selbst nun ist eine Synthese in dieser Uebersetzung, welche tägliche Uebung erfordert, um immer vollkommener und, in Verbindung mit Verstand und Gefühl, ausdrucksvoller zu werden. Beyspiele genug finden sich, dass Lehrer ihre Kinder in Zeit von einem halben Jahre, auch wohl in einem Vierteljahre, dahin bringen, ohne sie zu ermüden, ohne ein leidiges Gedächtnisswerk zu treiben, ohne die wichtigere Verstandesbildung zu vernachlässigen. Was wäre also mit jener seynsollenden Naturgemässheit gewonnen? Nichts an Zeit, nichts an Geist, nichts an Natürlichkeit und Leichtigkeit. Und die ganze mühsame Theorie des Hn. O's ist *in dieser Absicht* doch nicht mehr, als eine Theorie des Schriftknüpfens jener amerikanischen Völker seyn würde, die man etwa auf Grundsätze der Mechanik und der Muskelbewegung in den Fingern gründen könnte, mit Auflösung der Knoten in ihre Elemente, d. i. in die möglichst kleinen Stückchen ihrer Windungen.

Der *dritte* Theil enthält den Versuch einer vollständigen Analyse der Tonsprache und des Mechanismus derselben, nebst einer Theorie der articulirten Töne oder Sprachlaute. Nach der einmal angenommenen Hypothese von den in bestimmter Zahl vorhandenen Lautelementen sucht nun Hr. *O.* diese durch physikalisch-physiologische Betrachtungen über den Schall und die Sprachorgane aufzufinden. Diese Untersuchungen gehen tief und geben viele vortreffliche Bemerkungen. Dennoch muss Rec. sie als gänzlich misslungen erkennen. Hätte Hr. *O.* nur ein neueres physiologisches Werk benutzt, nämlich *Sömmerring vom Bau des menschl. Körpers*, B. I. Abth. 2.: so würde er die Entstehung der Vocallaute nicht sowohl in der Erweiterung und Verengerung der ganzen Mundhöle, als vielmehr in dem Verhältnisse des mehr oder weniger eröffneten Zungenkanals zu der Eröffnung des Mundes gefunden haben. Aber ausserdem ist die Aehnlichkeit der Sprachlaute mit den Gesangtönen durchaus nicht so anzunehmen, wie sie Hr. *O.* annimmt. Schon die hin und wieder angeführten Ausdrücke: Sprach*ton*kunst u. s. w., geben zu erkennen, dass er nicht bestimmt genug Laut und Ton unterscheidet. Hieraus entsprang nun der Grundirrthum, dass er nach der Analogie der Töne eine bestimmte Anzahl Hauptlaute annimmt, nämlich 11 Vocal- und 21 Consonantlaute, und dass alle dazwischen liegenden Nuancirungen (die freylich nach National- und Individual-Verschiedenheiten ins Unendliche gehen), gleich den halben und Vierteltönen, keine solche Rücksicht wie jene verdienen. Das ist doch wohl eben so, als wenn man nach der Zahl der Farben die Grade des Lichts abzählen wollte. Wie sich Farbe und Licht gegen einander verhalten, so Ton und Schall. Derjenige Schall nun, welchen die menschlichen Sprachwerkzeuge hervorbringen, ist im Allgemeinen Menschenstimme, diese giebt den *Laut* der Sprache in dem Worte (Sprechen — die Stimme gleichsam *brechen*), und den *Ton* in dem Gesange. Die Töne sind ihrem Wesen nach etwas ganz Eigenes, das in der Sprache an sich gar nicht vorkommt, wie schon daraus sich abnehmen lässt, dass jeder Ton, auch der tiefste, der Kehle eine ganz andre Thätigkeit und stärkere Anstrengung kostet, als der lauteste Sprachlaut. Eine eigne Naturthätigkeit bringt die Töne hervor, sie vermag gerade 7, nicht mehr und nicht weniger, hervorzubringen; diese sind daher unter allen Nationen gleich: eine andre Naturthätigkeit bringt Sprachlaute hervor, unerschöpflich in ihrer Mannichfaltigkeit; diese sind daher bey jeder Nation anders, und nie in einer abgeschlossenen Zahl aufzuführen. Selbst die Vergleichungen der Sprachelemente einer Nation gegen die der andern sind nur Versuche, sich mit der Sprache für das Gehör einander anzunähern, und die Alphabete erschöpfen noch lange nicht alle die Modificationen, womit diese Elemente in den Sylben vorkommen: man denke nur an die englische Sprache und *Sheridans* u. a. Gedanken über diesen Gegenstand. Ganz natürlich, jede Sylbe, oder vielmehr jedes Wort, ist ein Ganzes der Sprachkraft, gleichsam ein Monogramm, welche darin nie elementarisch, sondern ungetheilt und als untheilbare Wirksamkeit vorkommt. Darum wird alles Elementiren und Buchstabiren an sich etwas Todtes bleiben, so dass ein auf solche Art (elementirt) ausgesprochnes Wort unendlich weit gegen das lebendig von Herzen weggesprochene zurücksteht. Aber eben darum ist unser Elementiren, Syllabiren und Lesen nur ein nothwendiges Uebel. Es ist der möglichst kurze Weg zu einer Fertigkeit, die der Cultur, welche doch einmal Weisheit in Büchern suchen muss, so unentbehrlich ist, wie so manche Geschicklichkeit der Hände. Man verschaffe also nur dem Schüler diese Fertigkeit vermittelst des bestehenden Alphabets, man sorge dabey für seine Sprach- und Geistesbildung, und man kann sicher seyn, dass er auch allmälig und gerade auf die rechte Art in die feineren Nuancirungen der Aussprache eingeweiht werde: denn durch dieses letztere unterscheidet sich der gebildete Mann von dem lesefertigen Schulknaben.

Demnach muss Rec. die Naturgemässheit der Oliv. Leselehrart gänzlich als nichtig anerkennen, und dafür das Naturgemässe des Lesenlernens in dem möglichst geschwinden Erlernen und Aussprechen der Buchstaben nach ihrer conventionellen Bedeutung setzen.

Rec. übergeht noch so manches andere, wie etwa, dass eigentlich die Aufstellung der Naturbedeutungen der Laute (z. B. des *a*) nach den Ideen eines *Leibnitz* und Anderer, und die Anwendung davon auf die Sprache das Höhere gewesen wäre, was vielleicht auch dunkel Hn. *O.* vorschwebte; ferner: dass die physiologischen Untersuchungen, wenn sie richtig wären, dem Ganzen eine andere Richtung hätten geben

geben müssen, z. B. die Erklärung geben, warum das Kind früher *Hand* als *hat* rein aussprechen kann; weiter: dass die unrichtige Ansicht, welche in diesem ganzen Lautsystem herrscht, schon in der sonderbaren Weise sich darlegt, wie der Doppellauter erklärt wird, der hiernach ein *Alllauter* wäre, oder ein Lauf, wie auf der Flöte, vom höchsten zum tiefsten Tone; dann die wirklich lächerliche Erklärung aller Vocale aus dem Schwa, welches doch eigentlich nur durch das Verschwinden der Stimme entsteht — eine wahre Erklärung aus Nichts, oder der Thätigkeit aus der Ruhe u. dgl. m.

Hiermit verkennt aber Rec. keinesweges den grossen Nutzen, welchen des vielverdienten Pädagogen redliche und mühevolle Arbeiten gewähren können und werden. Denn 1) sie zeigen klar die Auswüchse der alten Buchstabirmethode als verwerflich; 2) sie helfen zur Vereinfachung des Lesenlernens, indem sie die Aufmerksamkeit auf den Werth der Buchstaben, und auf die Bildung ihrer zugehörigen Laute schärfen, also auch dem Lehrer der Taubstummen sehr nützlich werden; 3) sie geben gute Uebungen an; 4) sie bringen die Reinheit und Verfeinerung der Aussprache um vieles weiter, und machen das Gehör für das Musikalische, das allerdings die Sprache auch haben soll, empfänglicher. Ja, wir hegen sogar die Hoffnung, dass aus Hn. *O's* Bemühungen eine Behandlung der deutschen Sprache hervorgehen wird, welche sie ihrer hohen Schwester, der griechischen, in dem Wohlklange um vieles näher bringt. Rec. möchte also für die Erfindung eines ortho-epo-graphischen Systems — wozu doch für den Anfangsunterricht in den deutschen Sprachlauten dieses schwerfällige fremde Wort? — zunächst mehr die Dichter und Redner, als die Schullehrer gewinnen.

Die Ansicht des Rec. ist also ganz von der des Hn. *O.* verschieden, und hiernach übergiebt er sein Urtheil mit den dargelegten Gründen dem Publicum. Vermöge dieser Ueberzeugung nun muss er auch diejenigen Stimmen von Hn. *O's* Partey missbilligen, welche die Sache als so entschieden ansehen, dass gar nichts dagegen zu sagen sey, und welche damit jene oben angeführten Bedenklichkeiten mancher Männer des Faches sogleich zurückweisen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Sammlung von Beyspielen, Formeln und Aufgaben aus der Buchstabenrechnung und Algebra*, von *Meier Hirsch*. 1804. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses mit vielem Fleiss ausgearbeitete und nützliche Buch giebt in den 13 ersten Abschnitten Beyspiele und Formeln von Decimalbrüchen, Rechnungsarten mit Buchstaben, Rechnung mit Potenzen, Ausziehung der Wurzeln und Rechnung mit Wurzelgrössen, Bezeichnung der Wurzelgrössen durch gebrochene Exponenten, und Rechnung damit, Rechnung mit imaginären Grössen, verschiedene Reductionen, Logarithmen, Permutationen, Combinationen und Variationen, binomische und polynomische Formeln für ganze bejahte Exponenten, Progressionen, Kettenbrüche und Auflösung der Gleichungen. Sodann folgen in neun Abschnitten Aufgaben für Gleichungen vom ersten Grade mit einer und mehreren unbekannten Grössen; ferner vom zweyten und höhern Graden. Unbestimmte Aufgaben, Aufgaben zur Anwendung der Progressionen, für Zins- und Rabattrechnungen, für Combinationen, für Wahrscheinlichkeitsrechnungen. Vermischte Aufgaben und ein Paar Zauberquadrate. Lehrer, welche Algebra vorzutragen haben, werden es dem Vf. Dank wissen, dass er sich die Mühe genommen hat, eine solche Menge von Formeln zu berechnen, zu sammeln und ordentlich zusammenzustellen. Rec. wenigstens hat diese Arbeit mit Vergnügen beym Unterrichte benutzt. Auch die Aufgaben der neun letzten Abschnitte sind gut gewählt. Einige, die man in jedem algebraischen Buche immer wieder findet, hätte der Vf. lieber weglassen sollen. Man sieht, dass er eignen Fond genug hatte, um nicht borgen zu dürfen. Noch müssen wir zum Lobe des Verlegers und der Officin bemerken, dass der Druck sehr nett in die Augen fällt, was bey einer solchen Menge von Formeln in der That ein Verdienst ist.

PARIS, b. Devaux: *L'Arithmétique des premières écoles et des écoles secondaires*, approuvée par Mr. *Chaptal*.... par *Guillard*. An XI. 1803. 208 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Elementarbegriffe im ersten Kapitel, die vier Elementarrechnungen im zweyten, dritten und vierten, sodann die Regel de tri nebst deren Anwendungen auf Gesellschafts- und Zinsrechnung im fünften werden ausführlich und deutlich, und zwar bey ganzen Zahlen und Decimalbrüchen gelehrt, was theils den jetzt üblich gewordenen Eintheilungen in Frankreich, theils auch überhaupt der Natur des dekadischen Zahlensystems gemäss ist. Erst im sechsten Kapitel werden die gemeinen Brüche behandelt, und im siebenten Anwendungen der Decimalrechnung auf Berechnungen von Flächen und Körpern gemacht, welches wir in Rücksicht der praktischen Nützlichkeit nicht missbilligen; wie es denn in diesem Buche mehr *darauf*, als auf wissenschaftliche Gründlichkeit, angelegt ist. Den Schluss machen sechs Tafeln zur Reduction der alt- und neufranzösischen Münz- und Gewichts-Eintheilungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. April 1806.

PÄDAGOGIK.

Schriften, die Methode des Unterrichts im Lesen betreffend.

(*Fortsetzung von Num. 102.*)

Neben Hn. *O.* verdienen allerdings immer noch andre Vorschläge zum verbesserten Lesenlehren gehört zu werden. Vorzüglich:

7) Erlangen, b. Palm: *Kurzer Unterricht in der gründlichsten und leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren.* Von Dr. *H. Stephani*, Consistorialrath u. Hofpr. zu Castell. 2. A. 1805. 48 S.

8) *Ebendas.*: *Stehende Wandfibel, nebst einer Anweisung zum zweckmässigen Gebrauche derselben nach der Elementarmethode* von *Stephani.* Mit 11 Tafeln (und diese zugleich als Handfibel gedruckt). 1804. (Die Anweis. 16 S.)

9) Würzburg, b. Stahel: *Ausführlicher Unterricht in der Stephanischen Elementarmethode des Lesenlernens, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihren ungemein wichtigen und praktischen Gebrauch zum richtigen Sprechen, Lesen und Schreiben,* von *Ch. Fr. Schneider*, Kantor zu Albertshofen etc. Mit einer Vorrede von Hn. Consist. *Stephani.* 1805. VII u. 228 S. 8. (16 gr.)

Die Grundsätze dieser Stephanischen Methode sind im Wesentlichen folgende: Das Lesen ist die Fertigkeit, die vorliegenden Buchstaben in einer gewissen naturgemäsen Ordnung zu Sylben, Wörtern und Sätzen auszusprechen. Das Natürliche besteht nämlich darin, dass man die (25) Laute vorerst einzeln lerne, und zwar im Aussprechen und Ansehen; alsdann die Sylbe im Zusammensetzen der Laute, und weiter das Wort. Die Methode ist sonach synthetisch, aber zur Wiederholung gebraucht man die Analyse. Die acht Grundlauter (Vocale) werden zuerst im Ansehen aussprechen gelernt, hierauf die Vocalsylben, z. B. *aa*, *ie*. Hier findet weiter keine Benennung des Buchstabens Statt, denn Laut und Name ist hier Eins. Sodann lernt das Kind die Figur der Mitlauter und ihren Laut, zugleich dabey die Namen derselben, um die Aufmerksamkeit vermittelst der Namen sowohl auf die Figur, als auf den zugehörigen Laut zu fixiren, wozu überall die Namen dienen. Nur das macht uns irre, dass die Grundlaute bey uns keine haben, wie es aber bey den Griechen, Hebräern u. a. der Fall war. Es giebt übrigens einige unechte Buchstaben, z. B. *c*, *q*, *x* (welche hier genetisch geordnet sind). Das Lesen der Sylben geschieht im Takte. Buchstabirt wird keineswegs, denn das ist allerdings Unmethode, d. h. die Buchstaben werden nicht erst benannt und dann ausgesprochen, sondern jeder sogleich im Ansehn in seinen Laut übersetzt. Diese Methode heisst darum mit Recht *Elementarmethode*, weil sie die beiden wahren Elemente des Lesens zum Grunde hat, 1) den Laut jedes Buchstabens, 2) die Fertigkeit, solche in Sylben, Wörter und Sätze zu verbinden. Sie ist auch in so fern naturgemäs, denn sie lehrt das *Hergebrachte* auf die natürlichste, leichteste und kürzeste Art; und weiter will man nichts mit dem Lesen. Das Lesen ist und bleibt doch einmal nichts anders als ein Mechanismus, und durchaus keine Verstandesübung (doch möchte Rec. beschränkend hinzufügen: eine formale im Auffassen, Abstrahiren u. s. w.); wer beide Zwecke mit einander verbinden will (nämlich die Reflexion zugleich auf den Inhalt der Worte lenken), erreicht keinen recht; wird jener durch diese unterbrochen, so gewöhnt das sogar an Zerstreuung. — Der etwas detaillirtere Gang dieser Lehrart ist hiernach folgender: 1) nachdem das Kind die Buchstaben kennt, übt man es, die einfachen Sylben auszusprechen, ohne Nennung des Buchstabens; man läst nämlich den Mitlauter zuerst in seinen Laut übersetzen, und dann den Grundlauter, und diese beiden immer geschwinder hinter einander aussprechen, bis sie in Ein Moment zusammenfliessen; 2) die Wörter, welche aus diesen Sylben zusammengesetzt sind, werden so gelesen; 3) die unechten Buchstaben, die Dehnungs- und Schärfungszeichen werden gelernt; 4) die Wörter gelesen, die theils am Anfange, theils am Ende, theils an beiden Orten zugleich mehrere Mitlauter haben; 5) die Aussprache des *ch* als *k*; 6) die Sylbenabtheilungen und die wichtigsten Lesezeichen.

Die Leichtigkeit, womit Schullehrer diese Methode sich zu eigen machen, und womit die Kinder durch dieselbe lesen lernen, wird mit Erfahrungen belegt, und sie fällt auch in die Augen. Sie war bisher wirklich unter mehrern Modificationen bey dem bessern Unterrichte im Gebrauche. Wir erinnern hier nur an Hn. *Plato's* Lesemaschine; allein Hn. *Stephani* bleibt das Verdienst, sie völlig begründet und bestimmt und verbessert zu haben. Es gereicht ihm zu keiner geringen Empfehlung, dass ein praktischer Schullehrer mit so vieler Einsicht, ja mit Geist, in Nr. 9. ihre Grundsätze entwickelt und ausgeführt hat. Man findet hier manche vortreffliche Bemerkungen über die Sprache und den Unterricht. Rec. muss es sich versagen, den Inhalt dieses Buches hier darzustellen, weil er sich auf den Hauptgegenstand beschränkt;

schränkt; allein er muss diese Anweisung des Hn. *Schneider* zum Studium, wenigstens neben der Oliv. Methode, für Männer des Faches nachdrücklich empfehlen.

Das Auffehn, welches die neue Leselehrart macht, läfst nun Buchhändler-Speculationen erwarten, wie z.B. folgende:

10) Hamburg u. Maynz, b. Vollmer: *Niederfächsisches ABC- und Lesebuch* nach *Pestalozzi's* und *Oliviers* Lehrmethode, von *Karl Witte*, Prediger in Lochau bey Halle. Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. (Ohne Jahrz.) 160 S. Mit 24 Kpfrt.

Kupferchen — Buchstaben darunter, und Worte nach dem Alphabeth (zum Theil undeutlich gestochen) — Weihnachtsgeschenk — die obige Firma der neuesten Methoden — es bedarf weiter keiner Kritik. Die erste Erzählung fängt an: „Arbeiten, liebes Kind! muss jedermann, wenn er anders zu den vernünftigen Menschen gehören will. Vom Regenten hinunter bis zum ärmsten Mann muss alles arbeiten;" und endigt sich mit einem Gespräche zwischen Vater und Sohn über Unterscheidungszeichen, Ruhestriche u. s. w.

Wir fügen nun noch einige Anzeigen um der Vollständigkeit willen hinzu. Auch Hr. *Pöhlmann* concurrirt um den Preis der besten Lesemethode. Er setzt sich besonders dem zu frühzeitigen und verstandeslosen Lesen entgegen; er will, dass das Kind nichts lese, wovon es nicht zuvor die Anschauung habe, und darum sey es vor einem Alter von 7—8 Jahren nicht reif dazu. Vorher wird nun über einen Gegenstand katechisirt, und dann auf den dazu gedruckten Tafeln gelesen, worauf denn freylich um der Buchstaben willen manche sonderbare Sachen stehen, z. B.: „Wenn ich ein geschickter Chirurgus wäre, sagte Hr. Egidius;" darüber läfst sich denn freylich manche erbauliche Katechisation halten, wie sie denn in folgendem Buche in aller ihrer Weitschweifigkeit gedruckt stehen:

11) Erlangen, b. Palm: *Gemeinschaftliche Lesetafeln* nebst *Unterhaltungen über den Inhalt derselben.* Ein Anh. zu dem ersten Bdchen des Versuchs einer prakt. Anweisung, Kindern zur Buchstabenkenntnifs zu verhelfen. Von Dr. *J. P. Pöhlmann.* — *Erste* Lieferung. 1805. XII u. 195 S. XV Tab.

Wir wollen die gute Absicht des Vfs. nicht verkennen, dass man nichts lesen lasse, was nicht Geist wird; allein das Buchstaben- und Lesenlernen ist und bleibt einmal eine mechanische Fertigkeit und etwas ganz anders, als Verstandesübungen. Uebrigens ist in den oben dargestellten beiden Methoden, der von *Olivier* und der von *Stephani*, alles gesagt, was ausser den bekannten, insbesondere der Nominalmethode, zu sagen ist. Alle andre nähern sich bald dieser bald jener mehr, und können von jedem Lehrer wieder auf eigne Art modificirt werden, welches wir auch gern geschehen lassen. In dieser Hinsicht zeigen wir folgende Schrift blofs historisch an:

12) Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Beytrag zur Geschichte der natürlichen Elementarmethode, besonders bey dem Lesenlehren*, nebst einem *kurzen Abrisse derselben*: vorzüglich in Hinsicht auf *Pestalozzi*, *Olivier*, *Stephani*, *Wolke* und *Pöhlmann*. Allen Freunden und Erziehern der Jugend gewidmet von M. *Chr. Fr. Teumer*, Land-Diac. zu Plauen im Voigtl. 1804. 217 S. 8.

Polemisch insbesondere gegen *Pöhlmanns* Einwürfe gegen die Oliv. Methode, darstellend die eigene Methode des Hn. *T.*, welche er sich schon längst erfand, und die er mit der Stephanischen für einerley hält (sie nennt auch nicht die Buchstaben) mit ermüdender Weitschweifigkeit vorgetragen. Uebrigens verdienen die praktischen Bemühungen des Hn. *T.* Achtung. — Wir schliessen mit den Worten *Stephani's* aus N. 7.: „Da es uns für unsere Person nur an der Ausbreitung der guten Sache, nicht aber an der damit verknüpften Ehre gelegen ist: so geben wir letztere allen Preis, um sich davon eine so grosse Portion zu erkämpfen, als jeder von ihnen Lust hat. Nur mögen sie dabey diejenigen nicht vergessen, *die schon in den vorigen Jahrhunderten* mit uns auf demselben Wege waren. — — Nicht in der Erfindung, sondern in der *Ausbreitung* dieser richtigsten Methode besteht das Hauptverdienst. Und zu letzterm lade ich hiermit alle edle Männer ein."

Nach den oben ausgeführten Gründen müssen wir Hn. *Stephani* vollkommen beystimmen, und seine Methode als die richtigste erklären: so dass es indessen mancherley Modificationen derselben giebt, und dass in dem ganzen Geschäfte des Lesenlernens nichts mehr zu thun, zu erfinden, und naturgemäss zu machen sey. Die Hauptsache bleibt das Talent des Lehrers. Dieses wird sich aber durch das Studium der Oliv. Methode, wegen der oben angegebenen Vortheile, vollkommener ausbilden.

OEKONOMIE.

Bamberg u. Würzburg, b. Göbhardt: *Der fränkische Bienenwirth*, oder leicht fasslicher Unterricht in der Bienenzucht, zur gründlichen Belehrung des Landmannes und Verbesserung der Bienenzucht in Franken. — Nach den bewährtesten Erfahrungen bearbeitet von *F. N. Reuß*, Pfarrer in dem Bambergischen. 1804. 195 S. 8. m. 1 Kpfr. (8 gr.)

Der Vf. hat sich um sein Bienen-Publicum verdient gemacht. In gedrängter Kürze und in einem populären Ton trägt er die richtigen Grundsätze einer vernünftigen und möglichst nützlichen Bienenzucht vor. Sein Vortrag ist in XII Kapitel geordnet. I. Kap. *Von den Bienen überhaupt.* — Ohne sich in gelehrte naturgeschichtliche Streitigkeiten einzulassen, beschreibt der

der Vf. ganz richtig die *Königin* als die *Mutterbiene*, die *Arbeitsbienen* und die *Dronen* nach ihren wahren Geschlechtern und nach ihrer Bestimmung. — Bey der Frage (S. 17.): Woher es komme, dass man bey einem weisellosen Stock lauter Dronen- und keine Arbeitsbienen-Eyer antreffe? hätte der Vf. nicht nöthig gehabt, sie von mehr ausgebildeten Arbeitsbienen legen zu lassen, sondern er hätte nur zu seinem richtigern Grundsatz (S. 5.) zurückgehen dürfen. — Das II. Kap. redet *von dem Bienenstande*, dessen Errichtung, Lage u. s. w. — das III. Kap. *von den Bienenwohnungen*. — Bey diesem wichtigen Punkt in der praktischen Bienenwirthschaft hat der Vf. den richtigen Grundsatz, dass die Bienenstöcke die nützlichsten sind, welche man nach dem Bedürfniss und der Beschaffenheit des Bienenvolks gross und klein machen, in denen man den Ueberfluss ihres Honigs, ohne sie zu tödten, bequem ärnten, die Bienen in ihrem Hang zum Schwärmen mässigen, sie bequem mit einander vereinigen, und überhaupt so behandeln könne, wie man es für sie dienlich erachtet. Dazu bedient er sich der *theilbaren Strohkörbe*, die aus Kränzen von Stroh bestehen, welche überall gleiche Weite, im Durchschnitte 11 Zoll im Lichten, und in der Höhe 6 Ringe haben, deren Verfertigung und übrige Einrichtung er hier beschreibt, und zugleich auf der Kupfertafel versinnlicht. — Neben dieser Zeichnung steht auch eine, welche die viereckigten Magazin-Kästchen von fast gleicher Grösse, hinten mit einer Glasscheibe, darstellt. Diese erklärt der Vf. auch für vorzüglich, nur dass sie dem Landmann zu theuer sind. Sie aber der Wärme wegen aus Doppeldielen zu verfertigen — ist überflüssig; die einfachen tannenen Breter sind warm genug, zumal da in kältern Gegenden die Bienenstöcke bey strenger Kälte und im Frühjahr, da schon Brut vorhanden ist, mit Säcken und Tüchern u. dgl. bedeckt werden. — Einen grossen Vorzug könnte übrigens der Vf. seinen Bienenwohnungen geben, wenn er sich dabey der sogenannten *Rahmen* bediente. Wenn man nämlich von starken Latten vier Stücke verbindet, und zwar nach der Grösse und Weite der Körbe oder Magazin-Kästchen, so schneidet man in eine Seite das Flugloch, und richtet den Schieber daran, wenn man sich dessen bedient (der doch zu Verschliessung der Bienen und anderem Gebrauch oft sehr bequem ist). Um nun aber diese Rahmen auch für die runden Strohringe zu brauchen, müssen in die vier Ecken dreyeckichte Stückchen Breter eingenagelt werden. Jedem Stock wird ein solcher Rahmen untergesetzt, und auf jede vier Halbkörbe oder Kästchen wird ein Rahm gerechnet. Man braucht sodann in keinen Halbkorb, Magazin-Strohring oder Kästchen ein Flugloch zu schneiden und Schieber vorzurichten, weil der Rahmen immer unten stehen bleibt, welches im Grossen schon viele Ersparniss an Mühe und Kosten ist. Ueberdiess ist dieser Rahmen in gar vielen Fällen, besonders zum Austrommeln u. s. w., sehr bequem. — Im Verfolg dieses Kapitels zeigt der Vf. die echte Verfertigung seiner Stroh-Bienenwohnungen oder Kranzstöcke, wie er sie nennt, und die Vorzüge derselben vor den bisher im Lande üblichen; worin er überall Recht hat. — Im IV. Kap. handelt er *von den natürlichen Bienenschwärmen*: eifert mit Recht gegen die Thorheit, von den Stöcken schwärmen zu lassen, was schwärmen will, und nur auf die Vermehrung derselben zu denken; zeigt die Ursachen des Schwärmens; welche Stöcke man schwärmen lassen soll; wie man sich beym Schwärmen zu verhalten habe u. s. w. Bey dem Vf. werden die Schwärme sogleich in den Korb eingeschüttelt. — In der Vorschrift: wie es mit den Nachschwärmen zu halten sey? zeigt der Vf. gründliche Erfahrung und richtige Grundsätze in der Bienenzucht. — V. Kap. *Von den künstlichen Bienenschwärmen* — durch *Ablegen* und *Austrommeln*. — Letztere Methode erklärt der Vf. für leichter und sicherer, als erstere; hierin kann ihm jedoch Rec. nicht gänzlich beystimmen. — VI. Kap. *Von den Bienenräubern*. — Da gewöhnlich der Besitzer beraubter Stöcke selbst am Rauben Schuld ist, wenn er entweder unvorsichtig und unklug bey dem Füttern ist, oder nicht auf seine weisellose Stöcke Acht hat: so hätte der Vf. die S. 86. endlich zugegebenen gewaltsamen Mittel mit Hinwegfangen, Verbrennen und Tödten der Raubbienen mit vermischtem Honig gänzlich weglassen sollen; er hätte es bey der richtigen Bemerkung sollen bewenden lassen, dass ein Stock, welcher von Räubern angefallen wird, entweder *sehr schwach*, oder gar *weisellos* sey. Seine Folgerung daraus ist ganz richtig. — VII. Kap. *Von den Bienenfeinden*. — VIII. Kap. *Von den Bienenkrankheiten*: Ruhr, Faulbrut. — IX. Kap. *Von der Bienenweisellosigkeit*. — Kennzeichen; Mittel dagegen, Vereinigung des weisellosen Stocks mit einem guten schwachen u. s. w. — *Von schwachen Stöcken* und den Mitteln, ihnen aufzuhelfen. — X. Kap. *Von der Bienennahrung*. — XI. Kap. *Vom Bienenfüttern* — ist gut behandelt. — XII. Kap. *Von dem Zeidlen* — und dabey vom Auslassen des *Honigs* und *Wachses*. — *Anhang*. Von *Wartung der Bienen* im Frühjahr, Sommer, Herbst und Winter; *Vorschläge zur Verbesserung der Bienenzucht*. Solche sind: gemeinschaftliche Bienenstände mit Actien, aus *Riem*, wobey der Schullehrer des Orts auch zu Verbesserung seiner Schulbesoldung die Aufsicht zu führen hätte.

Penig, b. Dienemann: *Der Verwalter, wie er seyn sollte*, oder praktischer Unterricht in allen Fächern der Landwirthschaft, als Handbuch für alle diejenigen, welche die besten Grundsätze derselben kennen lernen wollen; mit Beyhülfe einiger praktischer Oekonomen bearbeitet, und herausgegeben von dem Verfasser des allgemeinen ökonomischen Rechenbuchs und Hauptrechnungs-Manuals. 1801. XVI u. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Diess ist, so wenig der Titel es auch besagt, nur erst der *erste* Theil einer neuen ökonomischen Compilation, und zwar, wenn Rec. nicht alles trügt, wie er vielmehr aus der Vergleichung mehrerer Kapitel mit Kapiteln in dem zu Leipzig 1787 f. in 3 Bänden

den erschienenen sächsischen Landwirthe fast unzweifelhaft ersehen hat, aus der noch immer nicht ermüdeten Feder des Hn. *Du Chaine*, des Vfs. dieses sächs. Landwirths, und so vieler andrer an- oder pseudonymischen ökonomischen Werke, in deren einem man alle übrigen kauft; und die unter andern in *Webers* Handbuch der ökonomischen Literatur alle als Machwerke eines und desselben Mannes aufgedeckt sind.

Das Buch enthält einen allgemeinen Unterricht über alle Theile der Viehzucht und des Pflanzenbaues, mit Ausnahme des Forstwesens und Gartenbaues, welche nebst den übrigen Zweigen der Landwirthschaft wahrscheinlich der *zweyte* Theil behandeln wird. Der Unterricht ist, wie in allen Werken des erwähnten Compilators, im Ganzen richtig; nur ohne gehörigen Zusammenhang, wie man sehr bald aus der Inhaltsanzeige ersehen wird, und bald zu weitschweifig (wie z. B. alles, was von S. 328—364. über die Kenntniss des Pferdes gesagt ist), bald zu kurz (wie z. B. das Kapitel von der Saat), so dass man leicht abnehmen kann, dass es dem Hn. Schreiber nicht um eine nützliche, zweckmässige Behandlung seiner Arbeit, sondern nur um Füllung der Bogen zu thun ist. Hauptsächlich aber ist nur alles rein weg compilirt; und die praktischen Oekonomen, mit deren Beyhülfe der Herausg. diess Werk, dem Titel zufolge, bearbeitet haben will, sind niemand anders, als *v. Eckhart*, *Meyer*, *Leo*, *Christ*, die Verfasser der ökonomischen Nachrichten, und andre ältere ökonomische Schriftsteller, aus deren Werken er geradezu ganze Stellen ausgeschrieben hat. Der Herausg., der sich also mit Recht nicht den Vf. des Buchs nennt, ist zwar wohl mit einigen neuen ökonomischen Schriften bekannt, die er auch citirt, aber nicht so häufig. Er hält sich eigentlich blofs zu den alten, mit denen er schon durch das, was er für seine früheren Compilationen aus ihnen abgeschrieben hat, mehr bekannt ist. Am meisten ist er diessmal in der Ordnung, in welcher er jeden Gegenstand abgehandelt hat, dem sächsischen Landwirth gefolgt; woraus also eigentlich diess Werk nur ein Auszug ist.

Weiter lässt sich über diess Buch nichts sagen. Zu wünschen wäre es, dass alle solide Buchhandlungen sich vereinigten, kein Werk dieses ökonomischen Compilators mehr in Verlag zu nehmen, indem sie wirklich das Publicum damit hintergehen; da sie ihm statt eines neuen Buches, nur wieder einen Auszug aus einem schon bezahlten alten Werke desselben Vfs. überliefern.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kussler: *Handbuch des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Haus- und Landwirthschaft und andern damit verwandten Wissenschaften*, vorzüglich zum Gebrauch aller derjenigen, die sich auf eine leichte und wohlfeile Weise mit den fortschreitenden Kenntnissen aus der gesammten Oekonomie bekannt machen wollen, von *D. B. Laubender*, Hohenloh. Hofrath, Arzt zu Rothenburg a. d. Tauber u. s. w. *Erster* Band. 1805. 8. mit 5 Kpfrn. u. Holzschn. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wer hier eine systematische Zusammenstellung des Neuesten und Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Landwirthschaft erwartet, wird sich sehr getäuscht finden. Hr. *L.* hat für gut gefunden, dasjenige, was er sich bey Lesung der neuesten landwirthschaftlichen und besonders periodischen Schriften auszeichnete, um seinem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, dem Publicum in bunter Reihe aufzutischen, und bestimmt seinen Abdruck für solche Leser, die aus jenen Quellen, den periodischen und anderen Werken nicht selbst schöpfen können. Wie gering das Verdienst bey der Herausgabe solcher in grosser Menge vorhandener Receptbücher sey, bedarf keiner Erinnerung; aber wundern muss man sich, wie solche Werke immer noch Abnehmer genug finden können, um die, wenn auch noch so mässigen, Verlagskosten zu decken.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Bamberg* u. *Würzburg*, b. Göbhardt: *Tafel der deutschen Giftkräuter*, oder tabellarische Beschreibung derjenigen vornehmsten giftigen, oder doch verdächtigen Pflanzen, welche in Deutschland einheimisch sind und wild wachsen. Zu einem Leitfaden für den Schulen-Unterricht in den Churpfalzbayerschen Staaten zunächst gewidmet. 1 Bogen in Tabellenform, ohne Jahrzahl. (3 gr.) — Die Pflanzen, welche hier tabellarisch abgehandelt werden, sind, nach ihren gemeinen Namen, folgende: Blauer und gelber Sturmhut, Tollkirsche, kleiner, gefleckter und Wasserspierling, Kellerhals, Stechapfel, Bilsenkraut, Tollkorn (Taumellolch), Ringelkraut, Einbeern, Bittersüss, Nachtschatten. Die Rubriken, nach welchen sie abgehandelt werden, sind: Gestalt und Farbe der Blumen. Beschaffenheit des Kelchs. Blüthenstand. Blühezeit. Beschaffenheit der Frucht, der Stängel, der Blätter. Wohnort. Dauer. Anmerkungen. Nach diesen Rubriken ist das Wichtigste von den aufgezählten Pflanzen angemerkt worden. Diese Darstellung in Tabellen ist allerdings geeignet, den Kindern (wenn es ja nothwendig ist) die Namen der Giftpflanzen einzuprägen; gleichwohl wird immer ein Botaniker zum Unterrichten erfordert werden, wenn die Kinder die Giftgewächse selbst sollen kennen lernen. Die Giftschwämme, deren Kenntniss vorzüglich nothwendig ist, um sie von den essbaren zu unterscheiden, sind hier ganz übergangen.

Berichtigung.

In Nr. 88. S. 86. Z. 14. von oben, sind die Worte: *dass seine Gestalt uns gar nicht vorgeführt wird* — zu streichen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. May 1806.

PHYSIK.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Immanuel Kants physische Geographie.* Auf Verlangen des Verfassers aus seiner Handschrift herausgegeben, von D. *Fr. Th. Rink.* 1802. *Erster* Band. 312 S. *Zweyter* Band. 248 S. 8. (2 Rthlr.)

MAINZ u. HAMBURG, b. Vollmer: *Imm. Kants physische Geographie. Erster* Band. 1801. *Erste* Abth. 264 S. *Zweyte* Abth. 323 S. *Zweyter* Band. 1802. *Erste* Abth. 350 S. *Zweyte* Abth. 242 S. *Dritter* Band. 1803. *Erste* Abth. 276 S. *Zweyte* Abth. 322 S. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

LEIPZIG, b. Schiegg: *Imm. Kants physische Geographie.* Für Freunde der Welt- und Länderkunde und zum Unterricht für die erwachsene Jugend, von *A. G. Schelle.* (Ohne Jahrzahl.) *Erstes* Bändchen. 306 S. *Zweytes* Bändchen. 394 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Streitigkeiten, wie die, welche zwischen Hn. *Rink* und Hn. *Vollmer* über die Herausgabe dieses Werks entstanden sind, machen auf Rec. einen so übeln Eindruck, dass er von ihnen lieber ganz schweigt. Soviel erhellt aus diesen sowohl als aus dem Werke selbst, dass die Quelle, aus welcher beide schöpften, sehr trübe ist. Beide würden daher besser gethan haben, wenn sie dieses Werk dem Publikum nicht übergeben hätten, da es weder zum Ruhme des grossen Mannes, dessen Namen es auf dem Titel führt, noch zum Nutzen der Wissenschaft gereicht. Hr. *Rink* mag immer eine Handschrift von *Kant* vor sich gehabt haben, aber von welchem Jahre? Gewiss fällt sie in die frühern Zeiten, wo Geognosie und Chemie die Fortschritte nicht gethan hatten, wodurch die meisten der hier vorgetragenen Lehren eine andere Gestalt erhielten. Rec. muss daher sehr bezweifeln, dass *Kant* in seinen bessern Jahren, ehe ihn die Schwäche des Alters abstumpfte, den Abdruck dieser Handschrift erlaubt hätte. Ueberdiess setzt physische Geographie in dem Umfange, wie sie hier genommen wird, eine grosse Masse von Kenntnissen der Thatsachen voraus, welche zwar Kant in einem grössern Masse besass, als speculative Philosophen sie gewöhnlich zu haben pflegen, aber doch nicht in einem solchen, als zu diesem Werke erfodert wird. Mit Chemie beschäftigte er sich erst in den letztern Jahren, so viel es ihm seine andern Geschäfte erlaubten; aber Geognosie kannte er nie. Auch fehlte es ihm ganz an eigner Ansicht dieser Gegenstände, welche, seine Biographen mögen sagen, was sie wollen, unentbehrlich zu einer gründlichen Bearbeitung derselben ist. Seine sonderbaren Meinungen über manche physische Gegenstände, welche seine Biographen nicht verschwiegen haben, bezeugen dieses. Unter solchen Umständen musste Hr. *Rink*, der durchaus kein Kenner in diesem Fache zu seyn scheint, mit der Herausgabe des Werks behutsamer seyn. In der Anordnung und Eintheilung der Materien konnte man von dem Philosophen viel erwarten; aber diese ist ganz die gewöhnliche, und neue, eigene Ansichten findet man höchst selten. Rec. könnte eine Menge Beweise anführen, dass *Kant*, als er diese Handschrift verfasste, beynahe um ein halbes Jahrhundert zurück war, und dass man sich bloss auf das Mathematische, welches sich seit dieser Zeit nicht geändert hat, verlassen darf. Ohne lange zu suchen, findet man §. 47. folgendes: „Zu den letztern (den künstlichen Höhlen) kann man vorzüglich die sogenannten Bergwerke zählen. Wenn in diesen Höhlen die Erdschichten horizontal fortlaufen: so heissen sie Stollen, in einer verticalen Richtung aber Schachten. In den Stollen findet man die Bruch- und Marmorsteine, das Steinsalz und die Steinkohlen in England." In demselben §. heisst es: „Es findet sich in dieser Höhle (der Baumanns-Höhle) eine Art von Kalkspath. Weil nun die hineinfallenden Tropfen denselben gleich auflösen: so werden diese, wenn das Wasser abgedunstet ist, versteinert, und pflegen sich mehrentheils gleich dem Eise röhrenförmig zu bilden. Dieselbe Bewandtniss hat es mit dem Marmor. Wenn nämlich der mineralische Spiritus bey seiner Erzeugung hinzutritt, so macht er, dass die Farbe des Marmors höher wird, und ein jeder nach seiner Einbildung bald dieses, bald jenes darin wahrnimmt." Bald darauf: „Zu diesem Endzwecke (um Getränke kalt zu erhalten) ist nichts besser, als dass man den Krug, in dem sich das Getränke befindet, mit nassen Tüchern umgebe, und in den Wind hänge, da letzteres denn nicht nur kalt bleibt, sondern es auch, wenn es dieses noch nicht wäre, um so sicherer wird. Hieraus dürfte man nicht unwahrscheinlich den Schluss ziehen, dass, wenn es an einem Ende kalt wird, das andere in den Zustand der Wärme übergehe." Aus diesen Beyspielen in einem und demselben §., deren sich noch eine grosse Menge anführen liesse, sieht man, dass *Kant* die jetzt erforderlichen geognostischen, chemischen und physischen Kenntnisse, als er die Handschrift abfasste, noch nicht hatte und vielleicht nicht haben konnte. Auffallend ist nicht selten das, was zur sogenannten Naturgeschichte gehört; auch ist wohl nicht zu billigen, dass überhaupt soviel von systematischer Naturgeschichte in dem Werke vorkommt.

Auf

Auf alles dieses musste der Herausgeber einer solchen Handschrift Rücksicht nehmen. — Noch trüber ist die Quelle, aus welcher Hr. *Vollmer* schöpfte. Er legte ein bey *Kant* nachgeschriebenes Heft zum Grunde, verglich dieses mit andern bey *Kant* nachgeschriebenen Heften, und liess es von einem dieses Faches kundigen Gelehrten bearbeiten. Hier weiss man nun gar nicht, was *Kant* und was dem Bearbeiter angehört; ja man weiss nicht, ob der Nachschreiber alles so gefasst und dargestellt habe, wie *Kant* es lehrte. Dass dem Bearbeiter manches angehört, beweisen die Nachrichten von den Meteorsteinen und *Klaproths* Analysen derselben von 1803. (wobey doch der Nickel vergessen ist). Die Ordnung ist im Ganzen dieselbe als in *Rinks* Ausgabe; zuerst werden die mathematischen Vorkenntnisse abgehandelt, dann folgen die Geschichte des Meeres, des festen Landes, der Flüsse, Seen und der Atmosphäre, die Geschichte der Erde und die sogenannte Naturgeschichte. Die erstern Theile sind viel weitläuftiger abgehandelt, als bey *Rink*, neuere Kenntnisse weit mehr benutzt, viele Fehler vermieden, so dass im Ganzen hier das Werk brauchbarer ist, als nach *Rinks* Ausgabe. Die Naturgeschichte ist sehr zusammengezogen; der Artikel: Merkwürdigkeiten der Länder nach geographischer Ordnung, fehlt hier ganz; dafür ist aber das dahin gehörige an andern Orten eingeschoben. Gesammelt ist hier manches, ja man findet hin und wieder gelehrte Excurse, welche wohl auf die Rechnung des Bearbeiters kommen; aber an geognostischen, chemischen und physischen Unrichtigkeiten oder unbestimmten Ausdrücken fehlt es ebenfalls nicht. Mangelhaft, schwankend und zum Theil unrichtig ist der ganze Abschnitt von den Bergarten in der *zweyten* Abtheilung des *zweyten* Bandes. In dem Abschnitte von den Gasarten werden die Versuche mit Kohle oder einem Lichte unter einer Glocke, um die atmosphärische Luft zu zerlegen, angeführt; aber weder hier, noch da, wo die Rede von Athemholen ist, wird der Kohlensäure gedacht. In den Lungen wird, dem Vf. zu Folge, Wärme erzeugt, weil die Stickluft ein schlechterer Wärmeleiter ist, als die Lebensluft. Noch liessen sich viele Beweise anführen, dass der Bearbeiter seinen Gegenstand nicht gehörig kannte; auch hat Rec. keine neuen Ansichten und Aufschlüsse, oder scharfsinnige Urtheile, welche den Gegenstand aufklären könnten, gefunden. Unter diesen Umständen ist es auffallend, dass Hr. *Schelle*, dessen anderweitige Verdienste wir zu schätzen wissen, diese physische Geographie für die Jugend bearbeitete. Diese Wahl zeigt schon, dass er kein Kenner dieses Faches war, und es liess sich erwarten, dass er keinen Fehler des Originals berichtigen würde. Wirklich findet man nichts verbessert, sondern manches im Gegentheil verschlimmert. Wie kann man sagen, die Salze im Meerwasser seyen durch Kohlensäure aufgelöst! Ist die Anmerkung dabey von Hn. *Schelle*: so zeigt sie eine grobe Unwissenheit in der Chemie. Kurz Rec. muss alle drey Unternehmungen der Hn. *Rink*, *Vollmer* und *Schelle* für misslungene Arbeiten erklären, durch die man *Kant's* Namen nicht hätte entehren sollen.

PARIS, b. Agasse: *Hydrogéologie, ou Recherches sur l'influence qu'ont les Eaux sur la surface du Globe terrestre* etc. par *J. B. Lamarck*. 1802. 8. (2 Fr. 40 Liv.)

BERLIN, b. Nauk: *J. B. Lamarck's Hydrogeologie.* Aus dem Französischen mit Anmerkungen, von *E. F. Wrede*. 1805. 294 S. 8. (1 Rthlr.)

Lamarck's Theorieen sind den in Frankreich am meisten herrschenden gerade entgegen gesetzt. Er ist besonders ein Gegner der Chemie, wie sie jetzt gewöhnlich gelehrt wird; er äussert sich mit Heftigkeit und Bitterkeit gegen seine Landsleute, welche sich einen grossen Ruf in diesem Fache erworben haben, und wirft ihnen despotische Unterdrückung der Wahrheit, ehrsüchtiger Absichten wegen, vor. Er mag hin und wieder Recht haben, wenn er sich über einen literarischen Despotismus in Frankreich beschwert; aber seine aus der Luft gegriffenen Hypothesen werden eben so wenig jenes Reich zerstören, als es *Mercier* gelang, durch seine Einfälle die stolzen Astronomen, über die er unaufhörlich klagt, zu demüthigen. Dass übrigens ein so trefflicher Kopf als *Lamarck* Ansichten giebt, welche man nicht verachten sollte, wird man schon vermuthen. Er verwirft zuerst, vielleicht nicht mit Unrecht, alle ausserordentlichen Revolutionen des Erdbodens, und sucht durch allmälige Wirkungen, wie sie noch jetzt geschehen können, die Veränderungen zu erklären, deren Spuren wir noch bemerken. Auf der einen Seite entfernt uns dieses allerdings von manchen Hypothesen und leitet uns zur Beobachtung; auf der andern hingegen setzt es der Natur willkürliche Gränzen, indem es ihr das Vermögen der Revolutionen abspricht. Nach dem Vf. sind alle Thäler und Berge durch das herabströmende süsse Wasser eingeschnitten und zugespitzt, und alle Ungleichheiten vermittelst des Wassers aus einer horizontalen Ebene gebildet. Das Meer hingegen gräbt, durch die immerwährende schwankende Bewegung, die es durch die Einwirkung des Mondes und der Sonne erhält, sein Becken immer tiefer ein, und wirft die Körper, welche es auszufüllen streben, an die Ufer. Durch eben diese Bewegung verrückt es sein Becken unaufhörlich, reisst an der einen Seite Ufer ein, und wirft an der andern neue Ufer auf, wodurch die Ueberreste von Seethieren auf unser festes Land kamen. Die Seethiere, deren Originale unbekannt sind, wohnen nach ihm noch jetzt in der Tiefe des Oceans, (wobey er nicht bemerkt, dass fast alle Ueberreste von Land- und Uferthieren unbekannten Originalen angehören.) Eine solche Versetzung des Meers bringt eine Ungleichförmigkeit in der Masse der Erdhalbmesser hervor, ändert die Lage des Schwerpunkts und der Drehpunkte unserer Erde, also auch das Klima. Bis dahin folgt man dem Vf. nicht ungern. Wenn er aber nun seine chemischen Hypothesen auf die Geologie anwendet; wenn er behauptet, dass Koh-

Kohlenstoff gebundener Wärmestoff sey, dass Kieselerde die Basis aller festen Körper ausmache und sich in alle andern Erden verwandle, dass alle Metalle aus Baryterde mit Hülfe des Kohlenstoffs entstehen u. s. w.: so verläst man unwillig den nach Sonderbarkeiten haschenden und darauf eigensinnig bestehenden Mann. Einigen Schein von Grund hat indessen die Behauptung, dass vermittelst der Organisation die Mineralien ursprünglich zusammengesetzt würden. — Durch Hn. *Wrede's* Anmerkungen hat diese Schrift unstreitig sehr gewonnen. Er erläutert den Vf. wo es nöthig ist, bestimmt seine Ausdrücke genauer, berichtigt die Fehler, und zeigt das übertrieben Hypothetische seiner Behauptungen. Oft stellt er in den Anmerkungen seine eigene Hypothese über die Veränderungen des Schwerpunkts der Erde entgegen, worüber sich Rec. schon bey der Recension der Geognostischen Untersuchung über die Bildung der südbaltischen Länder geäussert hat. Er stimmt in manchen Stücken mit *Lamarck* überein, und diese Schrift sowohl als die übrigen des Uebersetzers, sind den Geologen zu empfehlen, welche überall Krystallisationen und Niederschläge sehen, und alles auf einmal, nichts nach und nach geschehen lassen. Die Uebersetzung ist genau und sorgfältig gearbeitet; nur eine Kleinigkeit bemerkt Rec., dass *fecules* durch Hefen statt Stärkmehl übersetzt ist.

1) **Weimar**, im L. - Industrie - Comptoir: *Grundlehren der Physik*, von *R. J. Hauy*, aus d. Franz. übersetzt u. m. Anm. begleitet, von *J. G. L. Blumhof*. 1804. *Erster* Theil. 490 S. 8. *Zweyter* Theil. 450 und Register über beide Theile 28 S. m. 16 Kpft. (3 Rthlr. 12 gr.)

2) **Leipzig**, b. Reclam: *Anfangsgründe der Physik* als Handbuch in den franz. National - Lyceen, ausgearbeitet von *J. R. Hauy*, aus dem Franz. übersetzt u. m. Anm. u. Zus. vermehrt, von *C. S. Weiss*. *Erster* Band. *Erste* Abth. 1804. *Zweyte* Abth. 1805. Beide Abth. zusammen 700 S. 8. m. 8 Kpf. (2 Rthlr. 8 gr.)

Es war zu erwarten, dass diess bereits dem Originale nach in der A. L. Z. 1804. Nr. 74. recensirte Werk, das in Frankreich unter höchster Autorität als Lehrbuch eingeführt wurde, auch in Deutschland Sensation machen und schnell genug Uebersetzer finden würde; und da ist es denn ein Glück, dass es in gute Hände gerathen ist. Beide obige Uebersetzungen lassen sich sehr gut lesen, und zeugen von dem Fleisse und der Sorgfalt ihrer Verfasser. Wir möchten keine der andern überhaupt vorziehen; meistentheils sind sie einander gleich, hin und wieder ist bald in dieser, bald in jener der Ausdruck besser getroffen, die Periode ungezwungener. Im einzelnen Ausdruck schien Rec. öfters die erste, im ganzen Periodenbau öfters die zweyte glücklicher zu seyn. In jener Hinsicht findet sich, dass die erstere gerade diejenigen Worte deutsch giebt, welche die zweyte unübersetzt läst, und umgekehrt diejenigen nicht übersetzt, welche diese verdeutscht, wo denn Rec. meistens auf die Seite der ersteren treten würde, weil sie sich mehr an den einmal eingeführten deutschen Sprachgebrauch hält. So braucht die erste das deutsche richtige Wort Theilchen, wo die andere weniger angenehm und unnöthigerweise das französische *Molecule* stehen läst; und umgekehrt jene läst *Affinität* stehen, wo diese (hiermit eben dem Rechte) Verwandschaftskraft dafür setzt. Beide sind übrigens, bey gehöriger Sorgfalt für Sprachreinigkeit, doch von der Verdeutschungssucht entfernt geblieben, welche bey technischen Ausdrücken eben so widrig als verwirrend ist. Ein paar Proben beider Uebersetzungen, wie sie uns der Zufall in die Hand giebt, mögen hier zur Vergleichung neben einander stehen.

Blumhof.	*Weiss.*
§. 134. Wenn aber der Wärmestoff in einem Körper so sehr angehäuft ist, dass er der Kraft der *Affinität* das Gleichgewicht hält, damit sich die *Theilchen* nach allen Richtungen frey bewegen können und dem leichtesten Druck nachgeben, *alsdann* wird der Körper tropfbar flüssig (*liquide*).	134. Ist aber der Wärmestoff in einem Körper bis auf den Punkt angehäuft, dass er der *Verwandschaft* hinlänglich das Gleichgewicht halten kann, so dass sich die *Molekuls* frey nach allen Seiten hin bewegen, und dem leisesten Druck weichen können, *so* wird der Körper tropfbar flüssig.
Hier zeigt sich ein merkwürdiges Phänomen, dass nämlich die neuen Quantitäten des Wärmestoffs, welche von dem Augenblicke an, wo das Flüssigwerden beginnt, nachkommen, durch den Körper, so wie er sie empfängt, absorbirt, und bloss dazu angewendet werden, die neuen Schichten zu schmelzen. Ein Thermometer, welches in Eis, das sich in Wasser aufzulösen anfängt, *getaucht* wird, bleibt beständig auf Null stehen, bis dieses Eis gänzlich geschmolzen ist.	Hier zeigt sich nun eine sehr merkwürdige Erscheinung; es werden nämlich von dem Augenblicke an, wo die tropfbar flüssige Form eintritt, die weiter hinzukommenden neuen Quantitäten Wärmestoff von dem Körper, so wie er sie aufnimmt, gänzlich absorbirt, und dienen lediglich dazu, neue Lagen von dem festen Körper zu schmelzen: so dass ein Thermometer in Eis *gestellt*, welches sich in Wasser aufzulösen anfängt, fest auf 0 Grad stehen bleibt, bis das Eis ganz geschmolzen ist.

Noch zur Vergleichung die Stelle womit sich der Band der *Weissischen* Uebersetzung, den Rec. vor sich hat, schliesst.

Blumhof.	*Weiss.*
Vergleicht man also die *Effecte* des Wassers in seinen beiden äussersten Zuständen, nämlich in dem der *Solidität* und der elastischen Flüssigkeit: so sieht man mit doppelter *Ueberraschung* die grosse Energie, welche es *aufbietet*, um seine Schranken zu durchbrechen: sowohl wenn seine *Theilchen* der Kraft, durch deren Wirkung sie zusammenhängen, überlassen, als wenn sie von derjenigen Kraft, welche sie von einander zu entfernen sucht, fast geschleudert werden.	Wenn man *nun* also die *Wirkung* des Wassers in seinen beiden äussersten Zuständen, dem der *Festigkeit* und dem der elastischen Flüssigkeit betrachtet, so sieht man mit doppeltem *Erstaunen* die grosse Energie, welche es *aus sich entfaltet*, um seine Bande zu sprengen, eben sowohl, wenn seine *Molekuls* der Kraft überlassen bleiben, deren Wirksamkeit *dahin geht*, *fest unter sich zu verflechten*, als wenn sie durch die Kraft, die sie aus einander zu treiben strebt, von einander weg geschleudert werden.

In

In dieser letzteren Stelle hätten beide Ueberſetzer vielleicht die Worte beſſer wählen und z. B. das *entfalten*, *verflechten*, *wegſchleudern* mit andern Ausdrükken vertauſchen können. Man wird dieſe Bemerkungen, die allerdings kleinlich ſind, hier wo Ueberſetzungen, *als Ueberſetzungen* zu beurtheilen ſind, dem Rec. nicht verargen. Man erlaube ihm bey dieſer Gelegenheit auch noch folgende allgemeinere. Viele ausländiſche, beſonders franzöſiſche, Schriften ſind mit einem Aufwande von *Worten* ausgeſtattet, der ohne Verluſt, und ſelbſt mit Gewinn für Deutlichkeit und Annehmlichkeit vermindert werden kann. Der *Gedanke* (ſelbſt oft ein ziemlich gemeiner), ſchwimmt in dem Strome der *Rede* oder gar in einem ſtehenden Waſſer von *Tautologieen*. Sey es, daſs es dem franzöſiſchen *Ohre* ſo behagt; aber dem deutſchen *Geiſte* iſt es zuwider. Sachkundige und ſprachkundige Ueberſetzer, wie die des vorliegenden Werks unſtreitig ſind, würden ſich ein Verdienſt mehr bey ihren Arbeiten erwerben, wenn ſie uns dieſes Wortgeſchleppe erſparten, und ohne gerade einen ſkelettirten Auszug zu liefern, weniger wörtlich *überſetzten* und dafür mehr kernhaft *verdeutſchten*. — Die Anmerkungen der beiden Ueberſetzer ſind nicht ſehr zahlreich und bedeutend. Hr. *Blumhof* hat hin und wieder literariſche Notizen beygefügt. In der Lehre vom Schalle findet Rec. zwar *Chladni's* einzelne Abhandlungen, nicht aber deſſen vollſtändiges Werk die *Akuſtik* angeführt.

Breslau, b. Barth j.: *Grundriß der Naturlehre* zum Gebrauch für Vorleſungen, von *L. A. Jungnitz*. *Erſter* Theil. (ohne Jahrzahl.) 148 S. 8. *Zweyter* Theil. 1804. 156 S. 8. m. 1 Kpft. (1 Rthlr. 8 gr.)

Den *erſten* Theil ſeines Buchs überſchreibt der Vf. den chymiſchen, den *zweyten*, den mechaniſchen Theil. Des *erſten* Theils *erſter* Abſchnitt — (Rec. hat aber keinen *zweyten* Abſchnitt gefunden) enthält die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, und ſodann die Lehre von den Verwandtſchaften, von den chemiſchen Operationen, von Salzen, Erden, Metallen. Des *zweyten* Theils *erſter* Abſchnitt die Lehre von der Bewegung, der gleichförmigen, ungleichförmigen, einfachen, zuſammengeſetzten; von Schwere, Stoſs, Widerſtand, ſchiefer Ebne, Pendel; elaſtiſcher Schwingungen, Centralkräften, nebſt einem Anhange über Ebbe und Fluth. Der *zweyte* Abſchnitt die Maſchinenlehre, nämlich die Theorie des Hebels und den darauf beruhenden einfachen Maſchinen, ſodann der ſchiefen Ebne, nebſt Keil und Schraube. Wir vermiſſen unter dieſen Materien einige der wichtigſten phyſikaliſchen Lehren, von der Electricität nebſt den ſogenannten Galvaniſchen Proceſſen, den Magnetismus, den Luftarten, den Geſetzen des Gleichgewichts und der Bewegung bey flüſſigen, tropfbaren ſowohl als expanſiven Materien u. a. m. Ob der Vf. dieſs noch in einem *dritten* Theile oder in einer *zweyten* Abtheilung des *zweyten* Theils bearbeiten will, können wir nicht angeben. So wie das Buch jetzt vor uns liegt iſt es unvollſtändig. Die Anordnung der Materien könnte beſſer ſeyn. Die allgemeinen Geſetze der Bewegung müſsten allen übrigen in der Phyſik vorangehen; hier findet man ſie erſt im *zweyten* Theile. Die Lehre vom Hebel ſteht erſt in der Maſchinenlehre und vorher bey der Lehre vom Schwerpunkte, die ſich ohne die Theorie des Hebels nicht befriedigend erklären läſst, wird ſchon vom ſtatiſchen Moment geſprochen. Manche Materien ſind, dem Zwecke eines zu Vorleſungen beſtimmten Grundriſſes gemäſs, kurz abgehandelt, zum Theil nur angedeutet; dagegen ſcheint es denn ſonderbar, daſs andere Materien, die weit weniger in einen Grundriſs der Naturlehre gehören, ausführlich behandelt ſind. Die Lehre vom Schall z. B., die hier übrigens ganz gut in der Lehre von der Bewegung elaſtiſcher Körper (nicht bey der Luft) ihren Platz hat, iſt in fünf Paragraphen auf vier Seiten abgethan, und die Beſchreibung der Metalle nimmt nicht weniger als vierzig Seiten ein, wovon ein groſser Theil auf die Art der Behandlung in den Hüttenwerken verwendet iſt; welches alles mehr in die Technologie als in die Naturlehre gehört. Der Anhang von Fluth und Ebbe iſt auch hier nicht an ſeinem Platze, und ſteht mit dem übrigen in keinem richtigen Verhältniſs. Die einzelnen Lehren ſelbſt ſind übrigens ſo vorgetragen, daſs das Buch beym Unterricht mit Nutzen gebraucht werden kann. Es kommt beym Unterricht überhaupt mehr auf den Lehrer als auf das Compendium an; je geſchickter jener in ſeinem Fache iſt, deſto gleichgültiger iſt ihm meiſtens dieſes.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Paris*, b. Michel: *Coup-d'oeil rapide ſur Vienne*. Suivi de la Lettre d'un Officier ſuperieur de la Grande Armée, contenant un précis des Opérations militaires qui ont fait tomber cette Capitale au pouvoir des François. 1805. 70 S. 8. — Aus dem *Nord littéraire* von *Olivarius* (Dec. 1800.) aus *Townſon*, aus *Guibert* und *Andres* zuſammengetragen und mit manchen Unrichtigkeiten verunſtaltet, welche die Verdienſtlichkeit des Ganzen vermindern. Der *Moniteur* und andere Blätter haben bereits ſtark geleſene Auszüge davon geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. May 1806.

STATISTIK.

Carlsruhe, b. Maklot: *Chur-Badischer Hof- und Staatskalender* für 1805. 346 S. und 4½ Bogen Register. 8.

Dieses Handbuch über die gegenwärtige Verfassung eines Staats, welcher durch die Länder-Theilungen seinen Umfang (um mehr als das Doppelte) erweitert und seit dem Presburger Frieden abermals in der Souveränetät eine neue Organisation in seinen politischen, gerichtlichen und administrativen Einrichtungen erhält, zieht ungeachtet seiner Unvollkommenheiten, die Aufmerksamkeit jedes Staatsmanns an. Eben deshalb ist es auch einer genauern Beleuchtung und Zergliederung, und der Verbesserungs-Vorschläge für die künftigen objectivisch noch reichhaltigern Ausgaben, nicht unwerth.

Dass ein Sachkenner diesen Erstling des *Kurbadischen* Personal-Etats bearbeitet habe, ist, nach der Durchsicht des Buchs, bald bemerkbar. Noch augenscheinlicher wird man davon überzeugt, wenn man ihn mit andern, nach dem Herkommen ausgefertigten, Schematismen, z. B. dem Oestreichischen, Kursächsischen u. a. vergleicht. Während dass letztere entweder nur dunkle oder gar irrige Vorstellungen von dem Getriebe der Staatseinrichtungen veranlassen, hilft der Kurbadische manche Begriffe berichtigen und in einfachen Grundzügen das System des Staatshaushalts durchschauen. Dabey drängt sich denn von selbst die Betrachtung auf, dass es das Werk einer *weisen* Regierung sey, die neuen fremdartigen Theile so innig mit den ehemaligen zu verknüpfen und alles zu einem Ganzen zu verschmelzen. Es scheint, dass der Vf. bey der Bildung der neuen Landes-Organisation mitwirkte; alsdann wird ihm die Ordnung und Zweckmässigkeit dieser Einrichtungen noch ein trefflicher Leitfaden bey der Abfassung des Jahrgangs 1806. werden.

Das Materiale zerfällt, mit Inbegriff der nützlichen Zugaben, womit der Kalender beginnt und schliesst, in zehn Abschnitte. I. *Ein zweckmässiger Zeitkalender*, sowohl für Protestanten als Katholiken, nebst der französischen Zeitrechnung (welche wahrscheinlich im künftigen Jahrgange hinwegfallen wird), und *ohne* Witterungsbeobachtungen, welche (wie beym Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender) von dem Geschäftsmann nur überschlagen werden, auch nicht zur Sache gehören. II. *Genealogie des Kurhauses*, so ausführlich als es der Zweck des Buchs gebietet. Man vermisst weder den vollständigen damals neuen Titel des Kurfürsten, noch die Würden, Titel, Orden, und genealogischen Data der übrigen Familienglieder; wohl aber das sich von selbst verstehende Prädicat: *Durchlaucht*, welches im Wirtembergischen Staatskalender bey der Genealogie des Kurhauses bis zum Ekel gehäuft ist. Dem Kurprinzen ist auch der Titel als *Graf zu Hanau*, und den Markgrafen Friedrich und Ludwig nebst diesem auch noch der als *regierende Grafen von Salem* und *Petershausen* beygelegt. III. *Haus-Orden der Treue*. In einer voranstehenden Einleitung wird von dessen Stiftung im J. 1715. durch Markgraf Carl Wilhelm (bey Legung des Grundsteins der damals erbauten Residenz Carlsruhe); ferner von dessen Erneuerung am 8. May 1803., bey Gelegenheit und zur Feyer der an das Haus gekommenen Kurwürde, so wie von der dermaligen Eintheilung in zwey Klassen, von dem Ordenszeichen u. s. w. gehörige Nachricht gegeben. IV. *Militär-Etat*, unter welche Hauptrubrik auch das *Kriegs-Collegium* geordnet ist. Zur *Infanterie* gehören vier Regimenter, Kurfürst, und Kurprinz (deren vier Grenadier-Compagnien zugleich als ein besonderes Grenadier-Bataillon aufgeführt werden), Markgraf Ludwig, und ein Garnisons-Regiment; ferner ein Jäger-Bataillon. Die *Cavallerie* besteht aus der Garde du Corps, dem leichten Dragoner-Regiment und einem Husaren-Corps. Bey jedem Regiment und Corps ist das gesammte Officier-Personale (bis zu den Second-Lieutenants herab) nebst dem Mittelstabe aufgeführt. Die wirklichen Officiere vom Corps und die Titular-Officiere *à la suite* und vom Corps sind in besondere Nummern zusammengefasst. — Man vermisst hier weiter nichts als die Zahlen von der Stärke eines jeden Regiments und Corps, deren Beysatz in künftigen Jahrgange sehr zu wünschen wäre. Soviel Rec. weiss, beträgt das gesammte Militär höchstens 6000 Mann. V. *Hofstaat*. Bey diesem Abschnitte scheint die systematische Ordnung zu mangeln, wie schon die von S. 66. an unter den Buchstaben *C. D.* u. s. w. angeführten Rubriken bezeugen, da im Vorhergehenden *keine* erscheinen, welche mit *A.* und *B.* bezeichnet sind. — Den Anfang macht in sieben Nummern das *adelige* Hofpersonale: 1) Die *Oberhofchargen*, wozu der Obristhofmeister, der Oberkammerherr, der Oberhofmarschall, der Oberstallmeister, der Oberjägermeister und der Hof-Oberjägermeister gehören. 2) Diejenigen Personen, welche *Maitre-Rang* bey Hofe haben. Diese sind nicht bloss aus dem Hof- sondern auch aus dem Civil- und Militär-Etat. (Hie-

(Hiebey hätte wohl bemerkt werden sollen, welche Vorzüge mit diesem *Maitre - Rang* verbunden sind.) 3) Die *Hofchargen*, unter welche der Hofmarschall, der Oberschenk und Reisemarschall rangirt sind. 4) 37 Kammerherren. 5) Kammerjunker, 20 an der Zahl. 6) 3 Hofjunker und 7) 5 Pagen. — Die folgenden Rubriken von Nr. 8. bis 37. hätten wohl unter die Hauptrubrik: *A) Oberhofmarschalls - Stab* geordnet werden können; nämlich 8) Oberhofmarschall-Amt; 9) Hofmarschallamts - Deputation zu Mannheim; 10) Schloss - Commission zu Mannheim; 11) Hof-Medicinalwesen; 12) Hofgeistlichkeit; 13) Hofbibliothek, Münz- und Medaillen - Cabinet; 14) Hofnaturaliencabinet; 15) Gemälde - und Kupferstich - Cabinet; 16) Hof - Exercitienmeister; 17) Kammer - Hof- und Kirchenmusik in Carlsruhe (über 40 Personen); 18) Hoftheater und Musik in Mannheim; 19) Garderobe; 20) Fouriers und Hofofficianten; 21) Hoftrompeter und Pauker; 22) 6 Laufer; 23) 6 Heiducken; 24) 25 Hoflaquaien; 25) Türnitz (?); 26) Portechaiseträger; 27) Hofökonomieverwaltung; 28) Hauskammerey; 29) Hausmeistereyen und Schlossverwaltungen (von 19 kurfürstlichen Schlössern und Häusern); 30) Beschliesserey und Hofwäsche; 31) Hofküche (33 Personen); 32) Conditoreyen; 33) Caffeesiederey; 34) Silberkammern; 35) Hofkellerey; 36) Hofgärtnereyen (von 11 Gärten); endlich 37) Hofkünstler und Hofprofessionisten. — Nun folgt die Hauptrubrik: *Oberstallmeister - Stab*, welche unter *B)* hätte aufgeführt werden sollen. Die untergeordneten Rubriken, (welche nicht die obigen Numern fortsetzen, sondern wieder mit Nr. 1. anfangen), begreifen in 6 Numern die Marställe zu Carlsruhe, zu Heidelberg und zu Bruchsal, die Hauptgestüte zu Stutensee und zu Altenburg und den Baufuhrstall zu Gottsau. *C)* Die dritte Hauptrubrik begreift den *Oberjägermeisterstab* und die folgenden von *D* bis *L* die Hofstaaten der übrigen kurfürstlichen Familienglieder; in den beiden letzten namentlich der Frau Reichsgräfin von Hochberg (der das Prädicat Excellenz beygelegt ist), und deren Kinder, zwey Grafen und einer Gräfin von Hochberg. VII. *Civil - Etat* und zwar Erstlich *das Personale der generellen Staatsverwaltung*, welche Hauptrubrik 1) mit einer Liste der kurfürstlichen geheimen Räthe beginnt. Es sind solche 12 wirkliche adelige geheime Räthe, die das Prädicat *Excellenz* haben, 8 wirkliche gelehrte geheime Räthe, 7 adelige Titulargeheime - Räthe und 4 gelehrte Titulargeheime Räthe. 2) Die Reichs - und Kreis - Gesandtschaften (wobey die Schreibart: *Crays* für *Kreis* auffällt) und welche getrennt sind von 3) den auswärts angestellten Gesandten, Ministern und Agenten. 4) Die Minister von auswärtigen Höfen (die eigentlich in dieses Kapitel nicht passen, und schicklicher hinten in einem Anhange [wie beym *Handbuch für den Preussischen Hof und Staat*,] hätten nachgetragen werden können). 5) Das geheime Raths - Collegium, als Staats - und Regiments - Räth (worin der Kurfürst selbst präsidirt). 6) Der geheime Finanzrath (worin ebenfalls der Kurfürst oder an dessen Stelle der Markgraf Ludwig präsidirt). 7) Das Oberhofgericht zu Bruchsal (als oberste Justizbehörde). Die folgenden Numern 8—12. begreifen die fünf für einige Hauptzweige der Staatsverwaltung angeordneten General - Commissionen, nämlich die General - Forst -, die General - Strassen-, die General - Bau -, die General - Sanitäts - und die General - Arbeitshaus - Commission. 13) Die Universität zu Heidelberg, als Generalstudien - Anstalt des Kurstaats. Den Beschluss macht 14) eine Liste charakterisirter Personen ohne Anstellung. — Zweytens das Personale der *Provinciellen Landesverwaltung*, und zwar *A*) der *Markgrafschaft* Baden, in fünf Numern. 1) *Hofraths - Collegium* in Carlsruhe, wobey sehr zweckmässig die Notizen von dessen Eintheilung in zwey Senate, den staatsrechtlichen und staatswirthschaftlichen, so wie von den Attributionen und Sessionstagen eines jeden, voraus geschickt werden. 2) Das *Hofgericht* zu Rastatt, wo ebenfalls die nöthigen Bemerkungen über dessen Ressort voraus gehen. Wegen der demselben beygelegten Lehnsgerichtsbarkeit über den *ganzen Kurstaat* hätte es schon oben bey der generellen Staatsverwaltung nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden sollen. 3) *Directorium der weltlichen Diener Wittwenkasse*, welches nur ausserordentlicher Weise zusammen kommt. 4) Die *quiescirenden Räthe und Diener der Markgrafschaft*. Hierauf folgen endlich 5) die *Bezirksdienste* oder die der Aemter, welche letzteren in alphabetischer Ordnung aufgeführt werden. Bey jedem Amte wird das Personale *a*) der Amtsverwaltung, (Obervögte, Oberamtsräthe, Amtsschreiber), *b*) der Forstverwaltung, *c*) des Sanitätswesens, *d*) der Gefällverwaltung und endlich *e*) die Ortsvorgesetzten aller zu dem Amte gehöriger Städte, Flecken und Dörfer, die auch wieder in alphabetischer Ordnung und mit Anzeige der Seelenzahl eines jeden Orts, eingeführt werden, beygebracht. Eine gleiche Einrichtung ist bey *B)* der *Provinzverwaltung der Pfalzgrafschaft* beobachtet. Nach Einführung 1) des Hofraths - Collegii und 2) des Hofgerichts, beide zu Mannheim, folgt wieder 3 u. 4) eine zwiefache Liste der Rheinpfälzischen quiescirenden Räthe und Diener, wovon die erstere die *privative* Kurbadischen, die andere die Rheinpfälzisch - gemeinschaftlichen namhaft macht. Die in dieser Provinz befindlichen drey Landvogteyen, welche Nr. 5. dargestellt werden, sind eine Einrichtung, welche die beiden andern Fürstenthümer nicht haben. Bey der Landvogtey Michelsberg ist der, unter deren Aufsicht stehende, Distrikt nicht angezeigt. 6) Die Bezirksverwaltungen der einzelnen Aemter, nach der oben gedachten Ordnung, macht auch hier den Beschluss. *C)* Die *Provinzverwaltung des Oberfürstenthums* vereinigt in *einem* Collegio von drey Senaten sowohl die Hofraths - als die Hofgerichts - Behörde. Die übrigen Einrichtungen sind wie in den beiden obigen Provinzen. VII. *Kirchen - Staat*. Dieser Abschnitt umfasst die kirchlichen Einrichtungen und die Particular-Studien - Anstalten des ganzen Kurstaats in drey Kapiteln, nach Abtheilung der drey christlichen Religionsparteyen. Er wäre daher wohl schicklicher:

Etat

Etat des Kirchen- und Schulwesens rubricirt worden. *A*) In Ansehung des *Lutherischen Kirchen- und Schulwesens*, werden nach Einführung des Kirchenraths- und Ehegerichts-Collegiums zu Carlsruhe die lutherischen Particular-Studien-Anstalten, ferner die geistlichen Ministerien der Hauptstädte, und endlich die Diöcesverwaltungen beygebracht. Bey jeder Diöcese werden zuerst die Diöcesvorsteher (General- oder Special-Superintendenten, Special-Vicarien u. s. w.), dann die Pfarrer, nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, und zuletzt die Schullehrer angezeigt. *B*) In Ansehung des *reformirten Kirchen- und Schulwesens* werden eben so zuerst der reformirte Kirchenrath (dessen Sitz: *Heidelberg*, nicht angezeigt ist), dann die reformirten Particular-Studien-Anstalten, und zuletzt die Inspectionsverwaltungen mit den Inspectoren der einzelnen Diöcesen und den zu jeder Inspection gehörigen Pfarreyen und Schullehrern aufgeführt. *C*) In dem Kapitel von dem *katholischen Kirchen- und Schulwesen* begreifen die Unterabtheilungen *a*) das Ordinariat, das noch auf der Berichtigung des deutschen *Concordats* beruhet; inzwischen wird das bischöfliche Kirchenregiment theils von der geistlichen Regierung zu Constanz, theils von einem Metropolitanats-Commissario in Kippenheim und den Vicariaten zu Bruchsal, Lampertheim und Würzburg besorgt. *b*) Das landesherrliche Kirchenregiment führt die Kirchen-Commission zu Bruchsal, welche sich aber nur über den Kurkreis (d. i. die Markgrafschaft und Pfalzgrafschaft) erstreckt. *c*) Stifter und Klöster. Deren sind sieben (mit Ausschluss der noch nicht organisirten Mendicantenklöster), worunter zwey Pfarr- und Schulstifter (zu Baden und Ueberlingen), zwey Prälaturen (eine männliche zu Gengenbach und eine weibliche zu Lichtenthal). *d*) Die katholischen Particular-Studien-Anstalten begreifen das Lyceum zu Baden, die Gymnasien zu Rastatt, Offenburg, Ueberlingen und Bruchsal, die Pädagogien zu Heidelberg, Mannheim, Mahlberg und Gengenbach und die lateinischen Schulen zu Biberach, Marktdorf und Mörsburg. *e*) Unter der pensionirten Weltgeistlichkeit werden zuerst die Dom- und Ritterstiftsherren von Basel, Constanz, Speyer, Strasburg und Odenheim; dann die Chorstiftsherren der secularisirten Stifter Allerheiligen, St. Guido und St. German in Speyer, St. Johann und St. Stephan in Constanz, St. Peter in Strasburg, St. Peter und Paul in Baden und des zu Oehningen; hienächst die Domprähendirten von Basel, Constanz, Speyer und Strasburg, und zuletzt die pensionirten Stiftsvicarien namhaft gemacht. *f*) Pensionirte Ordens-Prälaten (4). *g*) Katholischer Kirchendienst der Hauptstädte. *h*) Kirchenvogteyverwaltung des Kurkreises, worin neun, und *i*) des Oberfürstenthums, worin drey Kirchenvogteyen befindlich sind. Bey jeder Kirchenvogtey werden zuerst die Kirchenvogteyvorsteher, dann die Kirchenlehnherrn, ferner die Pfarrer nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, und zuletzt die Schullehrer angezeigt. Drey Verzeichnisse nämlich *k*) der kurbadischen Patronatpfarreyen im Auslande, *l*) der unversorgten Titularen und *m*) der Schulkandidaten — machen den Beschluss. VIII. *Dienerschaft derer an die Markgrafen Friedrich und Ludwig cedirten Grafschaften Salem und Petershausen.* 1) Die *oberen Behörden* sind: *a*) Die Regierung, deren Sitz zu Carlsruhe ist. Unter den Räthen sind zwey kurfürstliche und ein markgräflicher. *b*) Das Hofgericht (zu Salem), mit einem Hofrichter und fünf Räthen, die zugleich Beamte in den Grafschaften sind. *c*) Das Cancellariat der Grafschaft Salem, von vier Personen. *d*) Die Polizeydirection. 2) Die *Bezirksverwaltung* begreift die Organisation der Aemter, deren mit Inbegriff der auswärtigen Hofmeistereyen und Pflegereyen, neune sind, unter welchen das Oberamt Salem das beträchtlichste ist. Die Amtsverwaltung des letztern begreift ein Justizamt, ein Physicat, eine Oberverrechnung, ein Steueramt, eine Schulendirection, und die Geistlichkeit. Bey den übrigen kleinern Aemtern ist das Personale weit geringer und besteht meistens aus dem Beamten, der Geistlichkeit und den Forstbeamten.

Mit diesem Abschnitt ist zwar der eigentliche Staatskalender vollendet; er liefert aber noch, ausser den Zusätzen und Verbesserungen, zwey sehr nützliche Zugaben nämlich: IX. *Das Namenregister sämmtlicher Staatsdiener*, welches sich zugleich über die Grafschaften Salem und Petershausen erstreckt und zusammen 4809 Personen begreift. Die Sorgfalt, mit der es verfertigt ist, und die genaue Einzeichnung der Vornamen, ist um so verdienstlicher, je trockner und mühsamer eine solche Arbeit ist. X. *Ein Ortsregister*, worin jedoch (aus welchen Gründen?), die Ortschaften der Grafschaften Salem und Petershausen ausgelassen sind.

In *typographischer* Hinsicht ist künftig mehr Oekonomie anzurathen. Ein gefälliges Aeussere ist nicht zu tadeln; indessen muss der Grad der Eleganz nach dem Verhältnisse berechnet werden, welches aus der Klasse von Lesern hervorgeht. Ein Buch, wie dieses, interessirt nicht nur jeden Bürger des Staats, dessen Personal-Etat es enthält, sondern auch noch viele Auswärtige. Es muss daher leicht anzuschaffen seyn und darf durch überflüssigen typographischen Aufwand nicht ohne Noth vertheuert werden. Hiemit wird keinesweges auf das voranstehende Bildniss des ehrwürdigen Landesvaters, noch auf den in Kupfer gestochenen Titel gezielt. Aber der zu gedehnte Druck, vorzüglich in dem Abschnitte vom Hof- und Militär-Etat (S. 11—70.), hätte, mittelst gespaltener Columnen und durch zweckmässige Abkürzungen der Vornamen, durch Weglassung oder doch Abkürzung des Prädicats *Herr* sehr verengt und dadurch die Bogenzahl des Ganzen vermindert werden sollen. Ein Beförderungsmittel des leichtern Auffindens würde es seyn, wenn die Zunamen durch eine besondere Schrift herausgehoben wären. Dazu würde sich wohl die Schwabacher am besten schicken, wenn man für die Namen der Dienste und Ortschaften, welche mit dieser gedruckt sind, andere unterscheidende Lettern,

tern, etwa die bekannten *Ungerschen*, gebrauchte. Dadurch würden auch hie und da noch andere Zwecke erreicht werden; z. B. bey Doppelnamen die Auszeichnung desjenigen, wobey die Person gewöhnlich genannt wird, als *Stockhorner* von Starein, Schutzbar v. *Milchling*, *Gilm* von Roseneck (S. 27.), Laba von *Rosenfeld*. Eine ähnliche Verbesserung würde bey der Genealogie des Kurhauses sehr zweckmäsig seyn, wenn nämlich der unterscheidende oder Haupt-Vorname der einzelnen Familienglieder durch gröfsern Druck kenntlich gemacht würde. Vier Töchter des verstorbenen Erbprinzen haben den Namen *Wilhelmine*, aber nur bey der jüngsten, der Gemahlin des Erbprinzen von Hessen-Darmstadt, ist er der Hauptname. Bey zweyen (*sub lit. b.* und *d.*) ist *Friderike* der erste Taufname, allein nur bey letzterer ist er zugleich der unterscheidende Hauptname, während erstere unter dem Namen *Caroline* bekannt ist.

In *orthographischer* Hinsicht stöfst man auch auf manche Irregularitäten, z. B. Hau*ß*; Beschlie*ß*erin; Kuchenjung; Bibliothec*ar* (S. 43.); Pers*oh*nen (S. 92.); Amtsbo*tte*; Apoth*eck*er (S. 188.). — Auch bleibt sich die Schreibart nicht immer gleich: z. B. Balier (S. 51.) und Ballier (S. 54.); Gra*f* und grävlich an vielen Stellen. Diefs ist noch fehlerhafter bey *eigenen* Namen; so heisst z. B. das Dorf Hedingen (S. 218.) am andern Orte (S. 326.) Hödingen; Alwend (S. 314.) wird im Ortschaftsregister unter Almend aufgeführt. Dafs der Name weiblicher Personen durch ein angehängtes *in* erweitert wird, ist überflüfsig; zumal wenn die Vornamen mit angezeigt sind, z. B. Dorothea Schneider*in* (statt Schneider). Aber auch hierin herrscht Verschiedenheit, denn S. 68. steht richtiger Auguste Spach, S. 55. Lu*ise Hart*mann; Caroline Schall u. s. w.

Gegen die Deutlichkeit und Cultur der Sprache verstöfst eine Stelle, S. 286.: „Die katholische Kirchengefällverwaltung der Markgrafschaft beruht auf jedes Kirchspiels Heiligen (?), die meistens von Kirchspielsgenossen administrirt und durch General-Repartitionen zur allgemeinen Mitleidenheit (?) angezogen (?) werden." Sollte dieser Satz, selbst im Lande, wohl durchaus verständlich seyn? — Provinzielle Benennungen, die ausserhalb Landes wenig bekannt seyn möchten, z. B. *Balier*, *Türnitz* (S. 51.), *Zinken* (an mehreren Stellen) — *Heimburgerthümer* (S. 106.) hätten an schicklicher Stelle erklärt werden sollen.

Dafs S. 26. und 27. zwey verschiedene Rubriken unter einerley Numer eingeführt werden, ist wohl nur ein Druckfehler; aber eine Rüge verdient die unpassende Bezeichnung der einzelnen lutherischen Kirchendiöcesen von S. 227 — 249., wo in einer sonderbaren Ordnung Nr. V. auf Nr. XVIII. folgt (S. 249 und 250.). Die einzelnen Diöcesen hätten in subordinirter Kategorie unter eigenen Numern oder Buchstaben dargestellt werden sollen. Zum Behuf des Ortschafts-Registers, womit das Buch schliesst, und welches noch grosser Verbesserungen fähig ist, schlägt Rec. vor, die von S. 227 — 249. vorkommenden vierzehn lutherischen Diöcesen künftig mit lateinischen Buchstaben, sodann die acht reformirten Inspectionen von S. 269 — 276. mit Buchstaben des deutschen Alphabets, und endlich die zwölf katholischen Kirchenvogteyen von S. 299 — 327. mit gewöhnlichen arabischen Ziffern zu bezeichnen.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUERE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Matzdorf: *Wörterbuch zum Behuf richtiger* (zur richtigen) *Verbindung der Zeitwörter mit dem Dativ und Accusativ*, oder mit *mir* und *mich*, *dir* und *dich*, *ihm* und *ihn*, *ihr* und *sie* u. s. w., von M. *Joh. Chrph. Vollbeding*. — *Dritte* aufs neue vermehrte Auflage. 1803. 159 S. 16. (12 gr.)

Seitdem der sel. *Moritz* vor 25 Jahren über die Märkische oder überhaupt niederdeutsche Verwechselung des *mir* und *mich* zu eifern anfing, haben darüber so Viele eigene Schriften geliefert, als ob die ganze Reinigkeit der Sprache darauf beruhete. Auch Hr. *V.* gesellte sich dazu mit diesem Wörterbuch. Die *erste* Ausgabe wurde bereits in der A. L. Z. 1793. Nr. 170. angezeigt; die *zweyte* von 1798. wurde ausser Acht gelassen, sie konnte aber auch um so leichter übergangen werden, da der Vf. selbst in dieser *dritten*, ungeachtet der Vermehrungen, noch nicht einmal die schon früher gerügten Fehler berichtigt hat, welche ihm selbst als Niedersachsen anzuhängen scheinen. Er lehrt auch noch hier sagen: Getrauest du *dir* das wohl; und doch hernach: Ich traue *mich* nicht diefs zu thun. Eben so unrichtig ist: Was hilfts *mich*, es wird *dich* das Leben kosten. Die *Gottschedische* Grille *mir* däucht und *mich* dünkt von einander zu unterscheiden, sucht Hr. *V.* ordentlich einzuführen, da doch *Luther's*, *Gellert's*, *Weißens* und *Dusch'ens* Sprachgebrauch nach *Adelungs* Wörterbuch dawieder zeugt. Auch wird seine Vorschrift: Diefs gilt *mich* zu sagen, das eben so gewöhnliche *mir* in diesem Falle nicht verwerflich machen, da *Luther*, *Hagedorn*, *Gellert*, *Lessing* und *Rost* es so haben. Gehorsam bin ich *dir*, geläufig ist *mir* das, zeugen muss ich wider *dich* u. a. dergl. gehören gar nicht zur Verbindung der Zeitwörter. Auch sind beyläufig sonst noch manche Undeutschheiten mit eingeflossen, welche die Jugend und andere Unkundige eher verführen als bessern werden. Z. B. *Abändern* lass ich mir mein Kleid, es dauert mich *seiner*, für er dauert mich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. May 1806.

STATISTIK.

Carlsruhe, b. Maklot: *Chur-Badenscher Hof- und Staatskalender für* 1805. u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 105. *abgebrochenen Recension.*)

Sehr zweckmäsig ist dem *Kirchen- und Schul-Etat* ein besonderer Abschnitt angewiesen worden. In den Hessen-Darmstädtischen und Kur-Wirtembergischen Staatskalendern findet man die Kirchen- und Schuldiener gleich bey dem Personal-Etat der Aemter, neben den Cameral- und Justizbeamten, angezeigt. So bequem dieses auf der einen Seite ist, so kann doch der Vortheil einer deutlichen und vollständigen Uebersicht des gesammten Kirchen- und Schulwesens, dann der sämmtlichen obern und niedern Geistlichkeit, nur dadurch erreicht werden, dass, wie hier, die *kirchliche* Organisation von der *administrativen* getrennt ist. Nur hätte bey den Inspectionen der Reformirten, und allen Diöcesen der lutherischen Kirche, eben so wie es bey den katholischen Kirchenvogteyen geschehen ist, bemerkt werden sollen, welche weltlichen Aemter sie umfassen. Auch hätte in diesem Abschnitte die Universität *Heidelberg* wohl ihren schicklichsten Platz gefunden.

Ungern vermisst man bey einigen Collegien eine kurze Notiz von dem denselben zustehenden Geschäftskreise, ihren politischen Verhältnissen gegen andere und ihren Attributionen. Die bey dem geheimen Raths-Collegio S. 76. hinzugefügte Bestimmung (Staats- und Regiments-Rath) — bedarf der Erläuterung, dass es nämlich als solcher, alle allgemeinen und staatsrechtlichen Angelegenheiten in Ansehung der Landeshoheits- und Gränzsachen, des Lehenwesens, der Verhältnisse zu auswärtigen Staaten und zum deutschen Reiche, die administrative und gerichtliche Landes-Organisation, als oberste Behörde zu leiten habe. Eben so hätten S. 80. die Attributionen des geheimen Finanzraths, als oberster Behörde aller staatswirthschaftlichen Angelegenheiten, dann als der General-Controlle und General-Revision des gesammten Kassen- und Rechnungswesens, näher bestimmt werden sollen. Wo dergleichen Erläuterungen gegeben werden, z. B. beym Hofraths-Collegio der Markgrafschaft (S. 94.), dem Hofgericht (S. 98.) sind solche unnöthigerweise mit grösserer Schrift gedruckt. Bey solchen Notizen kann, zur Ersparung des Raums, füglicher kleinere Schrift angewandt werden.

Omissionen anderer Art finden sich bey den Aemtern Badenweiler (S. 107.) und Yberg (S. 157.). Bey allen übrigen Aemtern ist die Summe der Seelenzahl hinzugefügt; nur nicht bey diesen. Nach den speciellen Angaben bey den einzelnen Orten steigt solche bey letzterm auf 14,449 und bey ersterm (mit Ausschluss von Wintersweiler, dessen Volksmenge nicht angezeigt ist) auf 16,572. Bey den Grafschaften Salem und Petershausen ist die Volksmenge nirgends, weder speciel bey den einzelnen Ortschaften, noch summarisch bey den Aemtern angezeigt. Eine rügenswerthe Lücke. Könnte künftig bey jedem Amte diese summarische Uebersicht noch auf die Arealgrösse (in Decimalbrüchen geographischer Quadratmeilen), auf die Zahl der dazu gehörigen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler, Höfe u. s. w. ausgedehnt werden, so würde es eine wesentliche Verbesserung seyn.

Mit wenig Sorgfalt ist das *Ortschafts-Register* bearbeitet. Ein genaues und vollständiges Verzeichniss aller zum Staate gehöriger Ortschaften ist in geographischer und statistischer Beziehung eben sowohl, als wegen des zufälligen Gebrauchs im Geschäftsleben, eine sehr nützliche Zugabe eines Staatskalenders. In dem vorliegenden aber fehlt beynahe alles, was die Brauchbarkeit eines solchen Verzeichnisses begründet. Es ist weder genau noch vollständig. Ortschaften mit ähnlichen Namen (als Oberweiher — Oberweyer) sind, wenn gleich ihre Schreibart verschieden ist, unter eine Benennung zusammengefasst; viele sind ganz ausgelassen. So fehlen allein S. 200. folgende: *Lindenbach*, *Grossachsen*, *Hohensachsen*, *Rosenhof*, *Schriesheimerhof*, und von S. 201.: *Unterheubach*, *Bischweiher*, *Oberflunzenbach*, *Barschbach*, *Oberheubach*, *Holden*, *Waldeckerhof*. Bey den eingeschalteten findet sich, ausser der, auf die weltlichen Aemter hinweisenden, Seitenzahl gar keine Andeutung, weder ob es Städte, Flecken, oder Dörfer u. s. w., ob sie zu den herrschaftlichen Domänen, ob sie dem Adel oder einer Stiftung zugehören, noch in welchen Kirchsprengel sie eingepfarrt sind. Durch einzelne Buchstaben könnten alle diese Verhältnisse angedeutet werden. Städte könnten mit St. — Flecken mit F. — Pfarrdörfer mit Pf. — Kirchdörfer, ohne Pfarrer an demselben Orte, mit K. — Dörfer ohne Kirche mit D., die kleinen Dörfer (Zinken oder Weiler) mit W. — Klöster mit Kl., Schlösser mit S. u. s. w. bezeichnet werden. Ferner: wenn, im Kirchen- und Schulen-Etat die einzelnen Diöcesen, Inspectionen und Kirchenvogteyen nach der oben angerathenen Weise unter Buchstaben und Ziffern aufgeführt würden: so müsste darauf im Register Rücksicht genommen werden, um, falls man den Geistlichen oder Schullehrer eines Orts wissen wollte, solche ohne vieles Nachsu-

ehen finden zu können. Der Ort *Aglasterhausen* würde auf diese Weise im Register so bezeichnet erscheinen: Pf. a. d. 4. 192. Hieraus würde man sogleich ersehen, dass es ein Pfarrdorf sey, mit lutherischen, reformirten und katholischen Einwohnern, dass es wegen ersterer zur Diöcese a (d. i. Aglasterhausen), wegen der reformirten zur 4ten Inspection (Neckarschwarzach) — und wegen der katholischen zur vierten Kirchenvogtey (Heidelberg) gehöre. Sieht man nun die erwähnten Diöcesen nach, so findet man, dass die Lutheraner daselbst ihren eignen Pfarrer haben, dass die dasigen Reformirten nach Aspach und die Katholiken nach Bargen eingepfarrt sind. Die letzte Zahl, welche auf die weltlichen Aemter hinweiset, lässt das Amt finden, zu welchem der Ort gehört, wo denn nicht nur das Personale der Amtsverwaltung, sondern auch der Ortsvorgesetzte (Schultheiss) ersehen werden kann.

Einen Anhang oder eine fernere Zugabe könnte dieser Almanach durch eine Sammlung *einheimischer Staats-Notizen* erhalten, worin z. B. die neuesten Territorialveränderungen, die Grundzüge der jetzigen Verfassung, die Abtretung der Grafschaft Salem und Petershausen als *Paragium*, die Austauschungen mit Hessen-Darmstadt (wegen Wimpfen) u. s. w. und andere merkwürdige historische und statistische Verhältnisse aufgehellt werden könnten.

Amsterdam, b. G. Boos: *Nationaal Volks en Regeerings-Boekjen, of Almanak tot nut van 't algemeen* voor het Jaar 1806. 146 S. 12.

Ein neues Batavisches, nach der Regierungsform vom 29. April 1805 eingerichtetes Staats-Handbuch. Voran Zeit-Kalender, Post- und Wasserfahrts-Anzeiger nach dem Alphabet der ganzen Republik. Dann statistische Tabellen über die seit 1797 statt gefundenen vier Constitutionen, und die dermalige Regierungsforms-Acte. — Von S. 55. an das Namen-Verzeichniss: der Rathspensionär, die Hochmögenden, der Staatsrath mit Angabe des erwählenden Departements; fünf Staats-Secretäre mit ihrem Geschäftsbezirk; National-Rechen-Cammer; Collegien für Asia und Amerika, dann verschiedene Commissionen und Bureaux; das Finanz-Departement. — S. 84. das Batavische Corps diplomatique: zwey Bothschafter zu Paris und zu Constantinopel; acht bevollmächtigte Minister (unter welchen der von Spaan am Wirtemberger Hofe, seit dem Abdrucke in Montpellier starb), zwey Residenten, drey Geschäftsträger, vier General-Consuls, 24 wirkliche und sieben Vice-Consuls; drey General-Commissäre und 15 Commerz-Commissäre. Mitten in dieses Corps diplomatique sind sonderbarerweise die General-Gouverneurs zu *Batavia*, Delmina, Curacao und im Cap verwebt. — S. 91. das Militär mit der detaillirten Besoldung, die Departemental- und die Local-Behörden, von Alkmaar alphabetisch bis Zaanlyk; die *Marine* von Alkmaar bis Utrecht; Teich-Behörden u. s. w. Alles dieses ist in 43 Abschnitten — aber nicht systematisch und ohne Register — zusammengedrängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Copenhagen, b. Brummer: *Opuscula latina.* Scrib. M. *Jac. Baden*, in Univ. Hafn. Eloq. Prof. P. O. 1804. VIII u. 476 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn diese Sammlung von Schul- und akademischen Gelegenheitsschriften auch nicht den *Heynischen* und *Wolfischen* gleich kommt, so gebührt ihr doch wegen ihres innern Gehalts und der Beredsamkeit, womit die einzelnen Aufsätze abgefasst sind, ein ehrender Platz. Wir versuchen die sehr verschiedenartigen Programmen unter gewisse Fächer zu bringen.

In das Fach der *Pädagogik* gehört Nr. 1. *de eo quod leve est in laude praeceptoris.* Das Haschen nach dem Beyfall der Menge, nach eitler Schriftsteller-Ehre, die Eitelkeit eine recht grosse Schule um sich versammelt zu sehen, das Streben nach dem Beyfall der Jugend durch Bequemung zu ihren Neigungen und Sitten und durch Auskramung übel angebrachter Gelehrsamkeit, sind die Fehler, welche hier gerügt werden. Nr. 4. *Dicendo homines apti fiunt ad dicendum, agendo ad agendum*, nach *Facciolati's* Ausspruch. Das Programm wurde in Helsingör bey Einführung öffentlicher Redeactus auf der Schule geschrieben; es beweist den Nutzen der Beredsamkeit für unsre Tage, und zeigt wie sehr diese durch fleissige Uebungen in Reden und durch die damit verbundne Action gebildet werde. Nr. 16. *De vi seculi in constituenda re scholastica:* Gute Bemerkungen über den Einfluss des Zeitgeistes auf das Erziehungswesen, das mit der Cultur gleichen Schritt hält, erläutert durch einzelne Epochen in der Pädagogik.

Dem Gebiet der *Philologie* gehören mehrere Aufsätze an. Nr. 2. *Ingenium et ars Cyropaediae.* Der Vf. verbreitet sich über die Kunst der Composition und die einzelnen Schönheiten dieses idealischen Gemäldes, wofür auch er es mit Plato und Cicero hält. Hieran schliesst sich Nr. 14. *de Cyro Xenophonteo, effigie perfectissimi imperantis.* Nr. 5. *Super Homeri Il. η, 215. 216.* Als Ajax auf die Troer losging, Τρῶας δὲ τρόμος αἰνὸς ὑπήλυθε γυῖα ἕκαστον, Ἕκτορι τ' αὐτῷ θυμὸς ἐνὶ στήθεσσι πάτασσεν. Es soll eine Spitzfindigkeit von Plutarch und Clarke seyn, dass Homer hier einen verschiednen Grad der Furcht bey den Troern und beym Hector habe ausdrücken wollen. Gegen Clarks Vorwurf wird Cicero vertheidigt, der den Hector *toto pectore trementem* aus dieser Homerischen Stelle erwähnt, wiewohl der Vf. selbst bekennen muss, dass Cicero den Homer aus dem Gedächtniss anführe und seinen Sinn nur ungefähr ausdrücke. Nr. 6. *Supplementum ad clavem latinitatis Ernestii Ciceronianam.* Diese Beyträge werden der Aufmerksamkeit der Herren *Schütz* und *Beck* nicht entgehen, welche *Lexica* der Ciceronischen Sprache angekündigt haben. Nr. 7. *Fabula Phaedri I, 5. comparata cum duabus Graecis similis argumenti.* Vergleichungen einzelner Fabeln des Phae-

Phaeder mit den ähnlichen griechischen, wie sie von *Lessing*, *Huschke*, *Jacobs* u. a. m. angestellt worden, sind ein herrlicher Wetzstein des Scharfsinns, und wir billigen aus eigner Erfahrung des Vfs. Benehmen, der seinen Schülern Aufgaben der Art vorlegte und hier an einem Beyspiele zeigt, wie eine solche Vergleichung fruchtbar gemacht werden könne. Nr. 8. *De constructione latinae linguae ad rationes philosophicas examinanda.* Es wird an einer Periode im *Cic. ad div.* 1, 10. gezeigt, dass man vorzüglich auf die natürliche oder psychologische Folge und Verbindung der Glieder eines Satzes zu sehen habe. Nr. 9. *De augenda vernacula ex antiquioribus linguae nostrae scriptoribus.* Der Vf. führt darüber Beschwerde, dass die Dänen angefangen hätten, zu Bereicherung ihrer Sprache aus Deutschland zu holen, was sie zum Theil daheim in der Sprache des gemeinen Volks und der Provinzen und in den älteren Nationalschriftstellern würden gefunden haben. Nr. 15. *De philosophiae cum eloquentia conjunctione.* Eine kurze Uebersicht der rhetorischen und philosophischen Schulen der Alten, welche theils beide Wissenschaften mit einander vereinigten, theils trennten. Nr. 19. *Constantia Ciceronis in judiciis de hominibus rebusque defenditur.* Neben einigen guten Bemerkungen über Cicero's politischen Charakter sucht der Vf. aus den Briefen, den philosophischen Werken und den Reden zu zeigen, dass er wirklich ein festes, sichres Urtheil über Menschen und Dinge gehabt, aber freylich aus Ursachen seine wahre Ueberzeugung nicht immer an den Tag gegeben habe. Nr. 21. *de doctrina utili et inutili.* Einige Bemerkungen über die Erhebung der Philosophie über alle andren Wissenschaften bey den griechischen und römischen Weltweisen. Nr. 23. *De poëtica facultate M. Tullii Ciceronis.* Was auch der Vf. für Cicero's dichterisches Talent sagen mag, die Verfertigung von ein paar *historischen* Gedichten, wovon ihm der Stoff gegeben war, macht, wenn er diesen auch auszuschmücken verstand, doch den Dichter noch nicht aus. Nr. 24. *Exempla quaedam superstitiosorum rituum; plebeculae nostrae cum romana communium.* Es werden verschiedne Arten von Zauber und die Mittel dagegen aufgezählt. Unter die Mittel, den Nachtheil übermäsigen Lobes und Glücks abzuwenden und die Nemesis zu versöhnen, rechnet der Vf. auch die ungebundnen Scherze der Sklaven gegen ihre Herren an den Saturnalien, die Spottlieder der Soldaten auf die triumphirenden Feldherrn, den Carnifex auf dem Triumphwagen u. s. f.

In die Theologie schlägt Ein Aufsatz Nr. 2. ein: *De perfecto Theologo.* Es wird das Ideal eines gelehrten Theologen entworfen und auf die Erklärung der heiligen Schriften zurückgeführt. Vortreffliche Rathschläge zur Bildung junger Theologen.

Die übrigen Abhandlungen können wir füglich unter die Fächer der Geschichte, Menschenkunde und Literatur bringen. Nr. 10. *De eloquentia Martini Lutheri, tanquam magno reformationis instrumento.* Ein interessanter Beytrag zu Luthers literarischem Leben, worin erstlich von seiner Beredsamkeit aus ihren Wirkungen gesprochen, seine Naturanlage und Bildung als der Beredsamkeit günstig geschildert, und die Art seiner Beredsamkeit, die doch mehr Sache der Natur und des Herzens als Studium war, näher charakterisirt wird. Nr. 17. *De Enthusiasmo, ingeniosis quibusque scriptoribus communi.* Nur wenige Bemerkungen. Nr. 18. *De rege populari.* Friedrich der Grosse wird als Muster eines die Rechte des Menschen und Volkes ehrenden Königs aufgestellt, und einiges über die Vorzüge der Monarchien vor den Freystaaten, nach Anleitung der alten Geschichte, vorausgeschickt. Nr. 22. *De caritate patriae.* Die grosse Anhänglichkeit der Alten an ihr Vaterland wird dem vorgeblichen Cosmopolitism unsrer Tage entgegengesetzt. Die übrigen Numern dieser Sammlung bestehen in akademischen Denkschriften und Reden auf berühmte Dänen Nr. 11. 12. 13. 20. 25. 26., nämlich auf den Bischof Lud. Harboe, auf den Grafen Otto Thott, auf P. Kof. Ancher und Heinr. v. Stampe.

Fürth, in Comm. b. Korn: *Handlungs- und Gewerbs-Adress-Handbuch von Schwaben*, oder Verzeichniss der Fabrikanten aller Art, Kaufleute, Apotheker, Canditoren, u. s. w. nebst den merkwürdigsten topographisch-statistischen Nachrichten und einer Landkarte von Schwaben. 1805. 220 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Vf. hatte schon im J. 1796. ein Handlungs-Adressbuch von Wirtemberg herausgegeben. Bey der neuen Auflage sollte es sich aber zu einem Handlungs- und Gewerbs-Adressbuch von ganz Schwaben ausdehnen. Es sollten darin alle Städte und bedeutende Oerter Schwabens in alphabetischer Ordnung aufgeführt, und die Volkszahl derselben, nebst den vorzüglichsten Nahrungszweigen der Einwohner, und die bedeutendsten Merkwürdigkeiten, dann die Namen der Fabrikanten aller Art, Kaufleute, Apotheker, Canditoren (Zuckerbäcker), nebst den Waaren, die sie verfertigen oder führen, und der Art ihres Handels angegeben werden. Dieses Versprechen hat der Vf. wenigstens in Beziehung auf Wirtemberg so ziemlich erfüllt. Die statistischen Nachrichten, die er bey jedem Orte der Liste der Fabrikanten und Handelsleute vorangehen läst, hat er gröfstentheils aus den *Röderschen* Schriften entlehnt. Die Volkszahl der wirtembergischen Orte lieferte ihm das privilegirte Adressbuch dieses Landes. An Spuren der Flüchtigkeit fehlt es freylich nicht, wohin wir z. B. rechnen, dass der Stadt Reutlingen, deren Bevölkerung 7500 Seelen beträgt, nur 1900 Einwohner, und dagegen dem Marktflecken St. Georgen, der von 888 Menschen bewohnt wird, 3924 Einwohner gegeben sind; dass bey den Orten Bönnigheim, Möckmühl, Plochingen, Nagold, Weilheim und Steinheim das Land, zu dem sie gehören, nicht bemerkt ist, vermuthlich weil die Artikel aus einer Topographie Wirtembergs ausgeschrieben sind. Wir würden es dem Vf. weniger zum Vorwurf machen, dass er so

viele

viele minder bedeutende wirtembergische Städtchen, Marktflecken und Dörfer, wo Krämer und sogenannte Chalanden sind, z. B. Löwenstein, Rudersperg, Mössingen, Walddorf, Schwenningen u. s. w. weggelassen hat, wenn er nicht andere, eben so unbedeutende und zum Theil weit unbedeutendere, wie Strümpfelbach, Eltingen, Kusterdingen, Guttach u. s. w. angeführt hätte. Wenn er aber auch jener wirtembergischen Orte, und dann so vieler Städtchen und Marktflecken anderer Gebiete, z. B. Wiesensteig, Oetingen, Kinzingen, Haigerloch, Munderkingen, Waldsee, Schelklingen, Schemberg, und vieler andern, besonders fürstenbergischen Orte nicht gedenken wollte: so hätte er doch in keinem Falle die ehemaligen Reichsstädte, Offenburg, Pfullendorf, Wangen, und dann Gernsbach, im Badischen, schon wegen seines Vitriolwerks und seines bedeutenden Holzhandels, Wolfach, im fürstenbergischen, wegen eines ähnlichen Handels, den das Schifferthum daselbst für Holland nach Strasburg führt, Hausen, im Hechingischen, wegen seines ansehnlichen Handels mit Enzianwurzeln und manche andere, durch diesen oder jenen Industriezweig sich auszeichnende, Orte mit Stillschweigen übergehen sollen. Auch der Marktflecken Sunthofen hätte Erwähnung verdient, weil von da nach Spanien und Portugal, und über Bozen und Venedig nach der Levante starker Leinwandhandel getrieben wird, zu dem über 500 Weberstühle in der Gegend den Stoff liefern. Der Kurbadenschen Residenzstadt Carlsruhe giebt der Vf. nach dem Lexicon für Schwaben 7—8000 Einwohner. Sie hatte aber schon 1801. 8721 Bewohner. Bey Sindelfingen sollte des Torfstichs daselbst Erwähnung geschehen. Bey Stuttgart ist die seit einiger Zeit errichtete Hofbank vergessen, die beträchtliche Geschäfte macht. Neuenburg hat eine Sensen- und Sichelfabrik. Zu Gmünd wird auch mit hölzernen Tabaksköpfen und hölzernen und hörnernen Tabacksröhren, die man in den benachbarten Rechbergischen und andern Dörfern verfertigt, ein nicht unbedeutender Handel getrieben. Bey Freyburg ist bemerkt, dass ein groser Theil der bürgerlichen Einwohner sich vom Granaten- und Krystallschleifen *nähre* — würde richtiger heissen: sich ehmals *genährt habe*.

Wien u. Baaden, b. Geistinger: *Naturschönheiten und Kunstanlagen der Stadt Baaden, in Oesterreich, und ihrer Umgebungen.* Ohne Jahrzahl. (1803.) 83 S. Quer 8. (3 Rthlr. 20 gr.)

Die wegen ihrer Gesundquellen berühmte, von Wien nur vier Meilen entfernte, Stadt Baaden mit ihren schönen Umgebungen, verdiente allerdings durch eine lebendige Beschreibung ihrer Annehmlichkeiten und durch den Grabstichel geschickter Künstler noch mehr bekannt gemacht zu werden. Diess geschieht in diesem Werkchen auf eine befriedigende Weise. Alles hat sich in demselben vereinigt, dasselbe nett und sauber auszustatten. Der Vf. des Textes, Hr. Hofmedicus *Hoser*, bereits vortheilhaft bekannt durch seine „*statistische Uebersicht des Riesengebirges*," der Zeichner *Maillard*, der Kupferstecher, Hr. *Holdenwang*, in Dessau, so wie der Verleger und Buchdrucker haben alles geleistet, was in ihren Kräften stand, um den Natur- und Kunstfreunden ein anziehendes, geschmackvolles Werk zu liefern. Hn. *Hosers* Beschreibung ist anziehend und grösstentheils wahrhaft pittoresk, die sechs geätzten Blätter, Darstellungen einiger nahen Umgebungen Baadens, mit ungemeinem Fleisse und sichtbarer Liebe gearbeitet und voll Lieblichkeit und Anmuth, das ganze Aeussere geschmackvoll. Freunden schöner Natur-Darstellungen kann diese Schrift in jeder Hinsicht empfohlen werden. Rec. sieht der Fortsetzung derselben begierig entgegen, und würde sich wundern, wenn sie, des etwa geringen Absatzes wegen, unterbleiben sollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Pädagogik. *Wien*, b. Geistinger: *Beschreibung eines mit einem neunjährigen Knaben angestellten gelungenen Versuches, blinde Kinder zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden.* Von *Johann Wilhelm Klein*, Armen-Bezirks-Director. 1806. 26 S. 8. — Man kann es nicht ohne Vergnügen bemerken, dass der Eifer, Unglücklichen aller Art ihr Loos zu erleichtern, und sie für die menschliche Gesellschaft so brauchbar als möglich zu machen, besonders in unserm Zeitalter sehr rege geworden ist. Man fängt endlich auch an, auf *Blinde* sein Augenmerk zu richten, nachdem man an verschiedenen Orten sich der Ausbildung taubstummer Personen mit vieler Menschenfreundlichkeit angenommen hat. Den Unglücklichen, die durch den Verlust des Augenlichtes ihrer schönsten Lebensfreuden beraubt wurden, hat man bis jetzt noch nicht so viele Sorgfalt geschenkt, als sie, in Hinsicht auf die Grösse ihres Uebels und ihre Bildungsfähigkeit verdienen. Selbst in den grössten Staaten fehlt es noch an Bildungsanstalten für Blinde. Um so mehr Dank gebührt Hn. *K.*, dem Vf. dieser kleinen lesenswerthen Schrift, dass er sich, in einer Hauptstadt, in der so viel für Taubstumme geschieht, dem Geschäfte unterzog, zur Erleichterung jener Unglücklichen etwas beyzutragen, und durch einen mühsamen Versuch, einen blinden Knaben zur bürgerlichen Brauchbarkeit zu bilden, es vielleicht dahin zu bringen, dass durch eine öffentliche Anstalt für Blinde das Loos derselben erleichtert und der Werth ihres Lebens erhöht werde. Der Versuch ist Hn. *K.*, trotz den Schwierigkeiten, die er dabey zu besiegen hatte, gelungen. Er hat seinen neunjährigen, schon in seinem dritten Jahre erblindeten Zögling in weniger als zwey Jahren ohne Mithülfe anderer, ohne fremde Anweisung in Rücksicht der Methode, und ohne im ersten Jahre ihm viel Zeit zu widmen, so weit gebracht, dass derselbe ausgeschnittene und in Wachs vertiefte Schrift liest, rechnet, schreibt, sich auf den eigens für ihn verfertigten Landcharten gut zu orientiren versteht, mancherley wissenschaftliche Kenntnisse besitzt, die Harfe spielt, in Pappe arbeitet und sich auch in moralischer Hinsicht sehr veredelt hat. Hr. *K.* beschreibt in diesem Berichte, den er über den Fortgang seiner Bemühungen dem Publikum abstattet, die Mittel, die er bey der Bildung seines Zöglings erfunden und angewendet habe. Sie sind einfach und natürlich. Man wird seine kleine Schrift nicht ohne frohe Theilnahme, und gewiss mit dem Wunsche lesen, dass sein gelungener Versuch, besonders an seinem Aufenthaltsorte, in Wien, beherzigt und die Veranlassung zu ähnlichen, vom Staate unterstützten, Versuchen im Grossen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. May 1806.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: HECTOPb *Russische Annalen, in ihrer Slavonischen Grundsprache verglichen, übersetzt und erklärt* von *A. L. v. Schlözer. Erster* Theil. 1802. XXIV u. 120 S. *Zweyter* Th. XXXIV u. 340 S. *Dritter* Th. 1805. XII u. 364 S. *Vierter* Th. XXXVIII u. 144 S. gr. 8. (Alle *vier* Theile 3 Rthlr. 18 gr.)

Den wenigsten Gelehrten ist es vergönnt, eine Reihe wichtiger, zum Theil Epoche machender, Arbeiten mit einem so vortrefflichen Werke zu bekrönen, wie der Urheber des vorliegenden. Die deutsche Literatur hat Recht, auf *Schlözers Nestor* stolz zu seyn; vierzig Jahre ward — wenn auch nicht absichtlich — an den Materialien dazu gesammelt, und auf jeder Seite entdeckt man Spuren eines tiefen, lange fortgesetzten Studiums, das den gereiften Geschichtforscher verräth. Die historische Kritik gehört nicht zu den Wissenschaften, die unser Zeitalter liebt, oder die allgemeine Stimme begünstigt; doppelt erfreulich muss es daher allen Freunden eines gründlichen Wissens seyn, dass Russlands erhabener Gebieter und die würdigsten Grossen seines Reichs den unermüdlichen Fleiss des Vfs., seinen noch im Alter gleichsam neu erwachten Eifer mit Theilnahme bemerkt, und ihm durch ihre Ermunterungen Muth zum beharrlichen Fortarbeiten gegeben haben. Es ist vielleicht nie ein so eindringlicher, so überzeugender Beweis von dem hohen Werthe der echten Kritik geführt worden, als durch diese Ausgabe einer alten Chronik, die in ihrer bisherigen Gestalt kaum brauchbar und Quelle unzähliger Irrthümer war, unter *Schlözers* Händen aber zu einer unschätzbaren Urkunde, nicht bloss für die russische Geschichte, sondern selbst für den gesammten Norden geworden ist. Nicht gestehn zu wollen, dass es nach dieser Vorarbeit leicht seyn muss, auch den übrigen Theil der russischen Annalen (oder, wenn man lieber will, Chroniken) brauchbar herauszugeben, würde Undankbarkeit seyn; allen, die sich diesem Geschäft unterziehen werden, ist nicht nur ein Muster aufgestellt, sondern sie finden überall Verhaltungsregeln, wenigstens Winke, die die Arbeit ausserordentlich erleichtern, und sie in den Stand setzen werden, sie zweckmässig einzurichten. Wie angenehm muss es jetzt nicht seyn, Handschriften zu conferiren, da man einen gedruckten, mit so vielen kritischen Fingerzeigen versehenen, Text vor sich hat!

Der *erste* Theil liefert eine Einleitung in die alte russische Geschichte und in die nordische Gesch. überhaupt. Im *ersten* Abschn. findet man *Nestors* Leben und eine Nachricht von seinen Fortsetzern. Was der Vf. vor 34 Jahren in seiner Probe russ. Annalen darüber sagte, erscheint hier vollständiger, hin und wieder berichtigt, und in einem bessern Zusammenhange. *Nestor* war ein Mönch im Hölenkloster (*peczerskoy monastyr*) zu Kiew (die frühere Geschichte dieser Stadt dient diesem Abschnitt zur Einleitung); weder den Ort noch das Jahr seiner Geburt kann man bestimmt angeben, und nur durch Schlüsse lässt sich das letztere — 1056 — ausmitteln. Von seinen übrigen Lebensumständen wissen wir nichts, nicht einmal, wann er starb; nur so viel ist erwiesen, dass er ein ziemlich hohes Alter erreichte. Er hat zwey Bücher hinterlassen: *Leben einiger Aebte und anderer gottesfürchtiger Männer seines Klosters*, das nur noch in Excerpten vorhanden ist, und die *Chronik*. Die ununterbrochene Verbindung, die seit 988 zwischen Kiew und Constantinopel Statt fand, verbreitete griechisch-christliche Cultur nach Russland. Nestor ward dadurch mit den byzantinischen Geschichtschreibern bekannt, und ihr Beyspiel erweckte in ihm den glücklichen Gedanken, nach ihrem Vorbild die Geschichte seines Volks in seiner Muttersprache (der altslavonischen) zu beschreiben. In der Art der Darstellung weicht er aber von seinen Vorgängern ab; sie ist biblisch, vermuthlich, weil er durch seine Arbeit zugleich als Moralist nützen wollte. — Wie weit *N.* geschrieben hat, ist ungewiss: denn seine Chronik läuft mit den Fortsetzungen Anderer unabgetheilt in Einem fort. Sein erster Continuator ist der Abt *Silvester*; dann führen zwey andere Vff., deren Namen unbekannt sind, einer nach dem andern, das Werk bis 1203 fort. Diess ist der Zeitpunkt, wo die erste Klasse der russ. Annalisten aufhört; bis dahin hat jede Epoche nur *Einen* Chronikenschreiber, der den Faden da aufnimmt, wo ihn der Vorgänger hat fallen lassen; die Handschriften stimmen daher auch im Ganzen mit einander überein. Aber in der Folge standen mehrere Annalisten auf, die besonders die Begebenheiten der einzelnen Provinzen, worin sie lebten, beschrieben; auch ihre Namen sind meistens vergessen, nur so viel weiss man, dass sie fast Alle Mönche waren. Diese Specialchroniken laufen ununterbrochen in grosser Menge vom 13. Jahrh. an durch die folgenden Zeiten fort; sie heissen häufig *Nestor's Chronik*, weil die obigen vier Jahrbücher oft voranstehn. Um das 16te Jahrh. erhalten sie aber eine neue Gestalt; die historischen Fabeln der benachbarten Völker wurden, man weiss

weiss nicht wie, in Moskau bekannt, und man fing an, die vaterländische Geschichte mit denselben auszuschmücken. Das Ende der russ. Chronikenschreiberey fällt erst ins J. 1630. (dass nicht Zar *Alexej* durch seine geheime Kanzley daran Schuld war, hat Hr. *v. Karamsin* bewiesen, und Hr. *v. Schlözer* selbst Thl. IV., 4. berichtigt; jene politische Inquisition entstand erst unter Peter d. Gr.). Im *zweyten* Abschn. ist eine allgemeine Uebersicht der histor. Literatur des hohen Nordens (im Gegensatz gegen den Mittelnorden) enthalten, worin *Nestors* grosse Wichtigkeit für die frühere Kenntniss dieser Gegenden und sein Vorzug vor allen übrigen ältern Schriftstellern, bis auf Heinrich den Letten, erwiesen wird; nur in einer Behauptung, der Herabsetzung *Snorre's*, der, mit *N.* verglichen, nur halb leidlich genannt wird, kann Rec. dem Vf. nicht beystimmen. Wie würde der Isländer aussehn, wenn er sich eines solchen Commentators erfreuen könnte, wie der Kiewsche Klosterbruder! Der *dritte* Abschn. macht uns näher mit den russ. Chroniken (*Lietopis*, *Lietopisetz*) bekannt; sie werden mit sorgfältiger Genauigkeit kunstgerecht und nach allen Rücksichten der Diplomatik beschrieben. Ein anschauliches Beyspiel von der Beschaffenheit der Abschriften, die noch von ihnen vorhanden sind, findet sich Th. III. S. 45 f., wo ihre Eigenheiten besonders aufgezählt und durch Exempel erläutert werden. Der *vierte* Abschn. handelt von den andern inländischen Quellen der alten russ. Geschichte. Zuerst werden folgende 10 Nebenquellen aufgeführt: 1) die *Stufenbücher* (*Stepennije knigi*), weil sie nach den Stufen der Reichsfolge und den Verwandschaftsgraden der ehemaligen russ. Fürsten in absteigender Linie verfasst sind. Diese Stufenrechnung fängt von Vladimir dem Grossen an; von ihm bis zum Zar *Iwan Wasiljewitsch* II. werden 17 Stufen gezählt. Den Grund zu diesen Büchern soll der Metropolit von Moskwa, *Kiprian*, gelegt haben, der unter Zar *Dimitri Ivanowitsch Donskoj* im 14. Jahrh. lebte. Ein anderer Metropolit *Makarij* († 1564.) erweiterte sie durch allerley Einschiebsel, und vermehrte sie mit der Geschichte seines Zeitgenossen *Iwan Wasiljewitsch*. Ihr Werth ist nur unbedeutend, und gerade die Stufenbücher haben die ganze ältere russ. Geschichte dem auswärtigen Publicum verächtlich gemacht. 2) *Chronographen* (*Chronography*) die allgemeine Weltgeschichte aus byzantinischen Quellen abhandeln; aber auch auf die Begebenheiten Russlands Rücksicht nehmen, und bisweilen wichtige Beyträge zur Berichtigung der Chroniken liefern. 3) Die *Geschlechtsregister* (*Rodoslovnyje knigi*), in denen die Geschichte der vornehmen Familien enthalten ist. Sie sind aus den Nachrichten zusammengesetzt, die die Geschlechter selbst, bis zum J. 1682., auf Befehl der Zaren einreichen mussten. 4) Die *Dienstregister* (*Rozriadnyje knigi*). Vor der Errichtung des dirigirenden Senats gab es ein Obergericht in Russland, *Rozriad* genannt, von dem der gesammte Adel und alle Kronbediente abhängig waren. Die Akten und Bücher desselben mussten in den unaufhörlichen Rangstreitigkeiten der Russen den Ausschlag geben, gaben aber zugleich denselben fortdauernd Nahrung. Um ihnen ein Ende zu machen, hob Zar Fedor 1682. alle Familienvorrechte auf, und liess alle Documente und Papiere des Rozriads, bis auf die einzelnen Abschriften in Privathänden, welche abgeliefert werden mussten, verbrennen. Einige derselben sind jedoch der Zerstörung entgangen. 5) *Kirchenbücher* (*Tzerkovnyje knigi*) d. h. Liturgieen, Leben der Heiligen, und ähnliche geistliche Schriften. 6) *Münzen*. 7) *Alterthümer*, die man hin und wieder, doch nur in Südrussland, aus der Erde gegraben hat. 8) *Aufschriften*. 9) *Gemälde in den Kirchen* u. dgl. 10) *Volkslieder* (ob sie entschieden alt und historisch brauchbar sind, ist aber noch zweifelhaft). — Russische *Urkunden* (*Gramoty*), deren Alter dem der Chroniken gleich käme, giebt es nicht mehr; das älteste bekannte Diplom auf Pergament soll vom J. 1262. seyn: allein in den spätern Zeiten findet man sie in ausserordentlicher Menge, und es ist auch ein Anfang zu ihrer Herausgabe gemacht; doch bleibt ein würdig ausgeführter *Codex diplomaticus Russiae* noch immer ein Hauptbedürfniss für die russ. Geschichte. Endlich folgt im *fünften* Abschn. eine aphoristische, aber gediegene *Geschichte der russ. Geschichte* von 1100. bis 1800., die zugleich das Problem auflöst, warum die trefflichen historischen Materialien, woran die Nation so reich ist, noch immer nicht gehörig verarbeitet, und gleichsam ein verborgener Schatz sind. Man findet eine Aufzählung aller ausländischen Schriftsteller, die der russ. Annalen Erwähnung thun, oder mehr oder weniger die Geschichte dieses Reiches berühren. Manches, was in dieser lehrreichen Darstellung nur angedeutet ist, empfängt aus dem Leben des Vfs. Fragm. I. ein helleres Licht, und in der Fortsetzung dieser unvergleichlichen Biographie werden noch mehrere hieher gehörige Erläuterungen zu erwarten seyn. — Mit den in der Einleitung behandelten Gegenständen stehn einige andere Theile des Werks in genauer Verbindung; es scheint uns daher am zweckmässigsten, die Anzeige derselben hier anzuknüpfen. Anhang I. zum *zweyten* Thle enthält Belege zum fünften Abschn. der Einl., oder *Proben, wie die älteste russische Geschichte bisher von In- und Ausländern behandelt worden ist*. Im zweyten Anh. finden sich: *Resultate, die Behandlung Nestors insbesondere betreffend*. Bey einer kritischen Ausgabe des alten Schriftstellers muss man vorzüglich darauf Rücksicht nehmen, was er wirklich schrieb, was er dabey dachte, und endlich, ob er richtig dachte? Um diess aber auszumitteln, muss man vor allen Dingen einen reinen Text des Annalisten zu schaffen suchen, der allein aus der sorgfältigen Vergleichung vieler Mspte, die unter öffentlicher Autorität zusammengebracht werden müssen, entstehn kann. Ueber die Art, wie eine solche Collation anzustellen ist, kommen treffliche Winke vor, die aber in der Vorr. zum *vierten* Thle weitläuftiger ausgeführt werden. Der Vf. holt zuerst noch einige Bemerkungen über die neuere und neueste Gesch. Russlands nach. Darauf beschäftigt er sich mit der Aufgabe, *den verlornen Nestor wiederzufinden*, d. h., seine Chronik aus den schlechten und inter-

terpolirten spätern Abschriften, so viel als möglich wieder in die Gestalt zu bringen, in der sie aus seinen Händen gekommen ist. Das Mechanische der anzustellenden Vergleichungen wird zu diesem Ende genau beschrieben, und der Werth einer solchen — vielleicht von Manchen mit vornehmer Geringschätzung behandelten — Vorarbeit dargethan. Den Schluss dieser eben so zweckmäfsigen als gründlichen Vorschläge macht eine Beleuchtung der Aeusserungen über die Behandlung der ältern russ. Gesch., die Hr. *Richter* in seinen russ. Miscellen St. VII. S. 151. eingerückt hat. Hr. *v. Schl.* zeigt die Widersprüche in denselben, und entkräftet besonders die lächerliche Behauptung (wie traurig, dass sie noch immer widerlegt werden muss!), als wenn nur von einem Inländer bedeutende Arbeiten in der vaterländischen Geschichte zu erwarten seyen. — Im dritten Anhang zum *zweyten* Thle folgen: *Resultate aus allem bisherigen, die Behandlung der ältesten russ. Gesch. überhaupt betreffend.* Die älteste russ. Gesch. rechnet der Vf. bis auf das J. 1054. Ihr Anfang ist die Mitte des neunten Jahrh. Vor dieser Zeit ist in Russland und überhaupt im Norden alles ganz finster. — In einem Anh. zum *vierten* Thl. (S. 120.) werden als wesentliche Supplemente zur russ. Gesch. gedrängte Specialhistorieen von folgenden Völkern gefordert: Finnen, Slaven, Letten, Normännern (als den Elementen, woraus der russ. Staat zusammengesetzt ist), den Alt- und Neu-Bulgaren, den Chasaren, den Petschenegern, den Polovzern oder Komanern und den Mongolen. Zum Schluss ist eine kritische Nachricht vom *Pseudo-Joakim* angehängt. *Tatischtew* erhielt nämlich das Fragment einer Chronik, die vorgeblich 100 Jahr älter, als die Nestorsche, und von dem ersten Bischof von Nowgorod, dem Griechen *Joakim*, herrühren sollte. Hr. *v. Schl.* hat das ganze histor. Ungeheuer in einer getreuen Uebersetzung mitgetheilt, und es bedarf in der That weder eines grofsen Scharfsinns, noch eines sehr feinen kritischen Gefühls, um die Unechtheit einzusehn.

Im *zweyten* Theil fängt die Chronik selbst an. In der Vorrede giebt der Vf. von 21, theils gedruckten, theils ungedruckten, Exemplaren Nestors, die bey seiner Ausgabe von ihm benutzt sind, und der Art, wie er es gethan hat, Rechenschaft. Die Chronik selbst ist in grössere und kleinere Abschnitte (Kapitel) abgetheilt; die letztern zerfallen wieder in Segmente. Der slavonische Urtext steht möglichst berichtigt, und mit Angabe und Beurtheilung bedeutender Varianten, voran. Er ist mit lateinischen Lettern abgedruckt, und zur Rechtfertigung dieses Verfahrens hat Hr. *v. S.* dem *ersten* Theil einen Vorschlag, *das Russische vollkommen richtig und genau mit lateinischer Schrift auszudrucken*, beygefügt. (Manches hat er den Polen abgeborgt, doch das Meiste gehört ihm eigenthümlich. Zwanzig Buchstaben des neu-russischen Alphabets, das gegen das Ende des 17ten Jahrh. zum Druck angewandt ward, können mit ganz entsprechenden lateinischen Zeichen ausgedruckt werden. Das Б, das bekanntlich eine doppelte Aussprache hat, durch *V*; Г überall durch *g*; З durch ein *Z*, das die Lateiner gelind, und nicht, nach unsrer Art, wie *Tz* aussprechen; и und і beide durch *J*; ф und Ѳ durch *F*. Für folgende Buchstaben schlägt der Vf. willkürliche Bezeichnungen vor: für ж *sh*, ы *y*, ш *sz*, Х *ch*, ц *(tsch) tz*, ч *cz*, щ *(schtsch) scz*. — Das ь drückt er durch ', я am Anfang der Sylbe durch *ja*, und nach einem Consonanten durch *ia* aus, Ѣ durch *je* und *ie*, ю durch *ju* und *iu*, Е durch *je* und *e*, э durch *e*, й durch *i*. Das *Groß-Jer* nennt er einen Unbuchstaben, den er aus wichtigen Gründen gänzlich ausschliesst. Zum Schlusse liefert er noch eine Vergleichung seiner Art, Russisch mit lateinischen Lettern zu schreiben, mit der, die der Staatsr. *Bacmeister* erfunden hat. Die ganze Abhandlung ist mit einem solchen Aufwand von Gelehrsamkeit, mit so tiefer Sprachphilosophie geschrieben, und die Gründe sind so einleuchtend, dass selbst die eifrigsten Verfechter der alten Weise für *Schlözers* empfehlenswürdige Neuerung gewonnen werden müssen. Auch Leser, die, ohne Russisch zu verstehen, den Commentar und die Uebersetzung studiren wollen, werden wohlthun, sich damit bekannt zu machen, um die rechte Aussprache der slavonischen Wörter zu lernen.) Dann folgt eine deutsche Uebers. nach den einzelnen Segmenten, und endlich eine ausführliche Erläuterung, die oft weitläuftige Excurse über die wichtigsten Gegenstände der nordischen und russischen Geschichte enthält. Theil II — IV. zerfallen in vier grosse Hauptabschnitte: I. *Vorgeschichte von Russland*, in 22 Kapiteln. *Nestor* hebt mit einer abenteuerlichen Kosmologie, d. i. das bekannte Mährchen von der Theilung der Welt unter Noah's Söhne zum Grunde liegt, an: sie ist aus einem Byzantiner (wahrscheinlich dem *Kedren*) entlehnt: und zur Erläuterung sind einige Gegenstücke aus andern Chronicanten ausgehoben. [Sollte unter Pelenien, wofür Hr. *v. S.* Pelasgia vorschlägt, nicht die Stadt Pellenia in Achaja (s. *Pausan.* L. VII. c. 26.) gemeynt seyn?] Die Erd- und Völkerbeschreibung des spätern Europa (im 2ten Kap.) ist erst durch die Reinigung und den Commentar des Vfs. brauchbar geworden. Es ist ihm gelungen, alle darin vorkommende Namen glücklich zu erklären, nur die *Korliazi* sind ihm bis jetzt durchaus unverständlich geblieben. — Von den Tschuden hat sich nicht bloss in dem russischen Namen des Peipussee, *Czudskoje ozero*, eine Spur erhalten, sondern es lebt noch gegenwärtig in Ingermanland ein Volk, das sich diesen Namen beylegt, und einen andern Dialect, auch andre Gebräuche, als seine benachbarten Geschlechtsverwandten, hat (s. *Trefurt* in *Gadebusch* Versuchen in der livl. Geschichte, Bd. I. St. 5.). Die isländische Nachricht von dem Gott der Permier aus der Sturlaugs und Herraudssaga ist allerdings albern: allein *Snorre*, der in K. Olof Haraldson's Saga, Kap. 143., einen norwegischen Zug nach Bjarmaland ausführlich beschreibt, weiss nichts von diesen Uebertreibungen; seine Nachrichten sind im Gegentheil einfach und höchst wahrscheinlich. Die Turci des Adams von Bremen können unmöglich, wie *Ihre* meynt, Finnen seyn: denn das finn. Wort *Turcu*, womit sie vorzugsweise *Åbo* belegen, ist ein Appellativum, bedeutet einen Marktplatz,

platz, und ist offenbar aus dem schwed. *Torg* corrumpirt. — Das vierte Kapitel handelt von der Einwanderung der Slaven von der Donau her in Böhmen, Mähren und Polen: daher ist der Commentar darüber *Origines Slavicae* überschrieben. Auch *Nestor* bestätigt, dass die weissen Chrowaten mit den Böhmen einerley sind. Hr. *v. Schl.* liest: *a druzii Czesii narekoszas a se tische Slovene Chorvati bielii*, und übersetzt: andre wurden Tschechen genannt, diese Slaven sind die weissen Chrowaten. Unter den Wälschen (Volochen), deren Angriffe die Slaven zum Auswandern veranlassten, versteht Hr. *v. S.* hier die Longobarden; allein Th. III. S. 124. verbessert er diese Meinung, und hält *N's* Wolochen für wirkliche Wlachen, Abkömmlinge des uralten Völkerstamms der Thraken, Daken und Geten, die noch Millionen stark in der Moldau, Walachey, in Ungarn und Siebenbürgen wohnen. Darauf beschreibt der Annalist die Ankunft des Volks in Russland. Rec. übergeht die Legenden vom heil. Andreas und der Erbauung der Stadt Kiew. Wichtiger sind die Nachrichten im 16ten Kapitel von den verschiedenen Völkern des alten Russlands, ihren Sitten und ihrer Lebensart. Bey dem Jahre 852. setzt der Chronicant eine Jahrzahl hinzu; doch sind die chronologischen Angaben noch keineswegs zu verbürgen: oft sind sie bloss willkürlich oder nach falscher Deutung aus den Byzantinern entlehnt. Die wichtigsten Kapitel dieses Abschnittes sind jedoch Kap. 16—22., die von der Unterjochung der Slaven durch die Normänner und dem Anfang des russ. Staats handeln. Hr. *v. Schl.* hat in seinen Commentar sehr merkwürdige Untersuchungen über die Waräger (Normänner) verflochten, die alles, was sich darüber sagen lässt, erschöpfen. *Nestor* setzt den ersten Einfall dieser Korsaren ins Jahr 859. Da sie aber die Slaven und Finnen zu sehr unterdrückten, jagten diese sie aus dem Lande: allein der Mangel an Ordnung und die Furcht vor der Rache der Waräger mussten sie auf den Gedanken leiten, sich einen Anführer zu wählen, der die gesammte Kraft zweckmäsig leiten konnte; sie machten es — wie es bereits 400 Jahre vorher die Britten gemacht hatten — und wählten aus der Nation ihrer Unterdrücker, den Russen-Warägern, drey Männer, denen sie nicht eine unbegränzte Herrschaft über sich, sondern die Vertheidigung ihres Landes auftrugen. Als Resultate werden folgende zwey Sätze aufgestellt: I. unter den Warägern — der allgemeine Name für sämmtliche germanische Anwohner der Ostsee — war eine Nation, Russen genannt, und II. diese Russen sind Schweden. Beweise dafür sind: 1) die Benennung *Ruotzi*, *Rodsi*, die Schweden noch gegenwärtig bey den Finnen hat; 2) eine Stelle in den *annalibus Bertinianis* ad a. 839., worin es heisst, dass Leute, die in Deutschland *Sveones* heissen, sich in Constantinopel *Rhos* nennen; 3) (Zus. S. 204.) die Aehnlichkeit der ältesten geschriebenen Gesetze in Russland mit den skandinavischen. Ein 4ter Grund wird erst in der Folge im *vierten* Theil urgirt, der skandische Klang, den die Namen der ersten bedeutenden Männer des russ. Staats haben. — Rec. muss gestehn, dass sich gegen diese Gründe immer noch Einwendungen machen lassen; aber dass es kein Volk giebt, auf das *N's* Erzählung sich so gut passt, als die Schweden. Die Russen waren vermuthlich ein besondrer Stamm, eben so verschieden wie die Gothländer, die aber allmälig sich mit ihren Nachbaren amalgamirten, da die Noth sie zwang, sich näher an einander zu schliessen. Dass die isländischen Schriftsteller darüber schweigen, darf uns übrigens nicht wundern: selbst von Norwegen sind ihre Erzählungen aus diesem Zeitraum noch sehr mangelhaft; wie lassen sich also von dem entlegnen schwed. Küstenlande Nachrichten bey ihnen erwarten? Dass Rurik Russlands Beherrscher wurde, war ohnehin nur das glückliche Schicksal eines Einzelnen, das durchaus kein grosses Nationalinteresse hatte. Zu der S. 195. gelieferten Literatur über die Waräger sind hinzuzusetzen: *A. Moller D. de Varegis* ward 1734. zu Wittenberg neu aufgelegt: sie steht auch in *J. C. Martini thes. dispp.* Norimb. 1768. III. Pars II. S. 13—48. *E. J. Börner sched. de Varegis*, Holmiae 1743. 179 S. 4. (wieder abgedruckt in *Oelrichs Dan. et Suec. litter. opuscula*, Bremae 1776. B. II.). *Sv. Bring de origine et nomine gentis Russ. Lond.* Goth. 1754. 20 S. 4. *J. Bilmark de Holmgardia.* Aboae 1750 — 59. P. I—IV. 4. — In einem Anhang erläutert Hr. *v. S.* noch eine fast gleichlautende irländische Geschichte, um den Zweifel zu heben, ob nicht die ganze Erzählung von der Ankunft der drey Warägischen Brüder ein irländisches Mährchen sey? — Im J. 864. schwang Rurik sich endlich, auf Veranlassung eines Aufstands der Slaven, zu ihrem Gebieter empor, und hier endigt der *erste* Abschnitt. — Der *zweyte* schildert die Regierung des ersten Grossfürsten Rurik, vom J. 865—879., in 6 Kapiteln. Die Nachricht von der Eroberung Kiews durch die unzufriednen Waräger Oskold und Dir wird im 2ten Kap. erläutert. Der Vf. stellt bey dieser Gelegenheit eine Vergleichung der Polnischen Annalen mit den Russischen an. Was *Dlugosch* von russischer Geschichte hat, ist dem *Nestor* abgeborgt. Die russ. Belagerung von Constantinopel im J. 866., die der alte Chronicant nach byzantinischen Quellen erzählt, und die Legende von der Bekehrung der Ros bald nach dieser Zeit, ist nach den letztern mit grosser Gelehrsamkeit berichtigt: von S. 247—262. führt Hr. *v. S.* ausführlich den Beweis, dass diese *Ρῶς* nicht die heutigen eigentlichen Russen gewesen sind; vermuthlich waren sie ein Volk *sui generis*, eine unbekannte Barbarenhorde, wahrscheinlich ein Küstenvolk, das in seine Wüsten zurückgedrängt ward, und nachher nicht weiter in der Geschichte, wenigstens nicht unter dem Namen Rhos, vorkömmt. Uebrigens beschreiben sowohl die Byzantiner, als ihre russ. Epitomatoren, nur eine Expedition dieser Barbaren, und *Müllers* Irrthum, der sie zweymal erscheinen lässt, wird widerlegt. Rurik starb (nach dem *Nestor*) im J. 879., und hinterliess einen Sohn Igor, den er unter seines Verwandten Olegs Vormundschaft setzte.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. May 1806.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: HECTOPb *Russische Annalen* — — *von A. L. v. Schlözer* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 107. abgebrochenen Recension.*)

Der *dritte* Hauptabschnitt (Theil III.) handelt von den Begebenheiten des dritten Grossfürsten *Oleg* (Olof) vom J. 879 — 913. in 17 Kapiteln. Ehe Hr. *v. Schl.* zur Geschichte dieses Regenten, den er als einen grossen Mann, als den zweyten Schöpfer des russischen Reichs darstellt, übergeht, schickt er eine Einleitung voraus, theils um die wahren, im *ersten* Theil aufgefundnen, Hauptdata zu concentriren, theils um einiges, was dort nicht deutlich genug erörtert war, zu berichtigen und weiter zu entwickeln. I. Ausführlicher Beweis, dass die Zeitangaben in der frühern russ. Geschichte ungegründet sind, und dass der Anfang des russ. Staats nicht ins J. 862., sondern in die Mitte des 9ten Jahrh., kurz vor und nach dem J. 850., gesetzt werden muss. II. Nähere Darstellung der Völker, die den Grundstoff der russ. Nation ausmachten, der Tschuden, Slaven in Novogorod, Meren, Kriwitschen, Wessen und Waräger. Allgemeine Betrachtungen über die höchstauffallende Erscheinung, dass der slavische Stamm der bedeutendste ward, dass die übrigen Völker sich in denselben gleichsam verlieren und selbst die herrschenden Waräger zu Slaven werden. III. Grösse und Umfang des russ. Reichs bey seinem ersten Ursprung. Gegen die Träumereyen einiger einheimischen Schriftsteller von einem alten grossen nord-russischen Reich in Novogorod wird bewiesen, dass auch Russland nur von einem geringen Anfang zu seiner gegenwärtigen Höhe empor gewachsen sey. Welthistorische Ideen über die Ursachen und die Entwickelung der europäischen Cultur. IV. Einiges vorläufig von Oleg und Igor (Ifwar). Oleg war nicht bloss des letztern Vormund, sondern wirklicher russ. Grossfürst. V. Uebersicht und Armuth der russ. Geschichte in ihrem ersten Säculum. — Von den beiden ersten Jahren nach Ruriks Tode schweigt die Chronik: im dritten Jahr seiner Regierung (882.) fing Oleg an, Eroberer zu werden; er nahm Smolensk, Ljubicz (am linken Ufer des Dniepr) und Kiew ein, und machte die Oberhäupter der letzten Stadt, Oskold und Dir, nieder. Diese Erzählung wird sehr sorgfältig, selbst topographisch genau, erläutert. Im 5ten und 6ten Kap. kommen eine Menge interessanter Nachrichten über die innere Einrichtung des jungen Staats vor. Kiew wird Hauptort. Von nun an wird der Name Russen auch für diese Slaven allgemein. Oleg setzte seine Eroberungen immer weiter fort. Hr. *v. S.* beschreibt die Völker, die er sich zinsbar machte, und stellt über die Beschaffenheit der ihnen auferlegten Steuern sehr lehrreiche Untersuchungen an. Sie bestanden in Fellen von Eichhörnern und Mardern, und in Grivnen (worunter wohl kein Geld, sondern eine auf Grauwerk gestellte Rechnungsart zu verstehn ist.) Den Tribut, den die Radimitschen entrichteten, wagt der Vf. aus den verschiednen Lesarten der von ihm verglichenen Handschriften nicht zu bestimmen. Die nun folgenden allgemeinen Bemerkungen sind sehr interessant. Dass sie nur Felle von kleinen Thieren, und nicht von Bären, Wölfen u. s. w. liefern, beweist die Schwäche dieser Völkchen, denen es an Muth und Waffen zur hohen Jagd fehlte. Dieser Umstand erklärt auch die geringe Stufe der Cultur, worauf sie standen. Anfänglich sind unter dem Pelzwerk, das die Stelle des Geldes vertrat, ganze Felle zu verstehn; als aber bey wachsendem Verkehr Scheidemünze nothwendig ward, bediente man sich der Stirnläppchen von Eichhörnern (Lobki) und Marderschnauzen (Mordki). Wann diese Erfindung aufkam, weiss man nicht: die Chroniken reden nur von ihrem Ende, dem Anfang des 15ten Jahrh. Sie galten bloss in Novogorod und Pskov; doch kommen sie auch in Polen vor. An diese Angaben sind schätzbare Bemerkungen über den Handel Novogorods überhaupt angereiht: der Vf. liefert bey dieser Gelegenheit einige Beyträge zur Erläuterung des alten von *Dreyer* publicirten Entwurfs (dafür sieht auch er die Urkunde an) zu einer Bestätigung der hans. Privilegien. Dem Wäger werden in derselben „9 Schinn de cap" bestimmt; unter dem Worte *Schin*, das auch Hn. *Sartorius* dunkel geblieben ist, versteht Rec. *Felle*, vom altgermanischen Schin, schinden, schwed. Skinn, und *cap* war ein Gewicht, wie aus dem Document selbst erhellt. Den Schluss dieses Abschnitts machen einige Notizen über das russ. Geld aus der neuen Ausgabe der Pravda oder des Gesetzes, das Jaroslav 1017. der Stadt Novgorod gab. Rec. übergeht die wunderlichen Einschiebsel des 7ten und 8ten Kap., die theils aus den Byzantinern entlehnt sind, theils ein Verzeichniss der russ. Grossfürsten bis ins 14te Jahrh. liefern, und in gar keiner Verbindung mit der eigentlichen Chronik stehn. Das 9te Kap. handelt von der Flucht der Ungern nach Europa, Kiew vorbey, um das J. 898. Hr. *v. Schl.* hat es mit einem ausserordentlichen Aufwande von Gelehrsamkeit erläutert. Ueber das Factum giebt es noch zwey andre Angaben, eine byzantinische von Constantin, und eine ungrische eines Ungenannten, der gewöhnlich

lich *anonymus Notarius Belae* genannt wird. Der Vf. beweist die Identität der Namen *Ungar*, *Ugra*, *Jugra*, *Wogul*. *Jugrien* hiess das Land an der Wytschegda und Petschora bis ans Eismeer. Die hier wohnenden Völker hatten mit denen, die 898. Kiew vorbey zogen, einen Namen. Die Benennung *Ungarn* stammt von den Russen, und ist von diesen zu den übrigen Europäern gekommen: das Volk selbst nennt sich bekanntlich *Madjar*. Allgemeine Ideen über die *Finnenwelt*, ihren Umfang und ihre Entdeckung. Zu ihr gehören die Ungarn. Aus welchem Stamm sind sie aber herzuleiten? Die Russen rechnen sie zu den Ugern und Vogulen: allein dagegen streitet Constantin's Zeugniss, der sie zu unmittelbaren Anwohnern der Petscheneger macht. Hr. *v. Schl.* entscheidet daher für das *Pascatir* der Reisebeschreiber, das heutige Baschkirien, wo rund umher finnische Stämme sitzen, und demnach waren also die Gegenden am rechten Ufer des Oberjaiks, dicht am Ural, das Mutterland der Madjaren. Der Vf. verhehlt selbst die Schwierigkeiten nicht, die der Evidenz dieser Meinung bis jetzt noch entgegenstehn: in einem Hauptpunkt stimmt Rec. aber völlig mit ihm überein, nämlich in der neuen, von *Fischer* nur geahndeten, Behauptung, dass die Baschkiren tatarisirte Finnen sind. Es ist hier nicht der Ort, den Beweis ausführlich darzulegen, aber die Baschkiren haben, trotz der mohamed. Religion, in ihrer Lebensart, Sitten und Gebräuchen vieles, was unverkennbar den finnischen Charakter trägt: selbst ihre Sprache soll von den übrigen tatarischen Mundarten abweichen. (Rec. hat es bis jetzt noch nicht gelingen wollen, vollständige baschkirische Sprachproben aufzutreiben; die wenigen im Pallasischen Vocabularium vorkommenden Wörter sind zu einer gründlichen Untersuchung nicht hinreichend.) Besonders merkwürdig aber ist es, dass die Baschkiren bey den Kirgisen den Namen *Istaki* (Ostjaken) führen, der bey den Tataren jeden Ausländer bezeichnet. — Auf diese Untersuchungen folgt eine Kritik der Angaben zweyer ungenannten ungarischer Annalisten, oder, wie Hr. *v. S.* sie betitelt, Fabelmänner, die noch immer, selbst von angesehenen Geschichtforschern, in Ehren gehalten werden, obgleich sie nichts als Albernheiten und handgreiflichen Unsinn erzählen: der *treue* Auszug aus ihren Berichten, den der Vf. mittheilt, ist die bündigste Bestätigung dieser Behauptung. Was die Madjaren in Kiew machten, verschweigen die russ. Annalen; nur der sogenannte *Notarius Belae* erzählt von einer Schlacht zwischen ihnen und Russen und Comanern: worin die beiden letztern gänzlich besiegt und ihre Länder von den Madjaren erobert wurden. Die hieher gehörigen Stellen der Chronik sind wörtlich ausgehoben und werden kritisch beleuchtet. Die ganze Geschichte — diess ist das Resultat der Schlözerschen Untersuchung — ist schamlose Erdichtung, vielleicht in politischer Absicht, und wider die Glaubwürdigkeit des *Notarius Belae*, die noch unlängst an dem sel. *Cornides* und Hn. *v. Engel* Vertheidiger gefunden hat; überhaupt werden sehr triftige Gründe angeführt. Die Chronologie dieser merkwürdigen Begebenheit ist nicht gewiss: *N's* Angabe 898. stimmt nicht mit den byzant. und fränk. Jahrbüchern überein. — Noch ausführlicher ist das 10te Kap. behandelt, das die Bekehrung der Mähren zum Christenthum, den Anfang der Schreibkunst unter den Slaven und die Bibelübersetzung beschreibt. Obgleich diese Vorfälle nicht unmittelbar in die russ. Geschichte gehören: so sind sie doch alle drey für Russlands Kirchen- und Culturgeschichte äusserst wichtig, und *N.* hatte daher Recht, sie in seine Chronik aufzunehmen. Woher er sie entlehnt hat, ist Hn. *v. S.* bis jetzt noch nicht gelungen auszumitteln; und bis man diese Quelle aufgefunden haben wird, ist *N.* der Erste, der die Bekehrung der Mähren beschreibt: chronologisch passen sie auch nicht in die Stelle, wo sie stehn. (Sollte das Kap. wirklich von *N.* herrühren? ist es nicht vielleicht ein späterer Zusatz, der nachher in die meisten Handschriften übergegangen ist?) Dem Commentar sind 1) die Erzählungen andrer Schriftsteller, des Priesters von Dioclea um das J. 1161. und einer neuern Legende aus dem Kloster Blaubeuern; und 2) Nachrichten von den Mähren und ihren drey Fürsten, die den Kyrill beriefen, vorausgeschickt. Nach einer gedrängten Zusammenstellung der Hauptideen über die frühere Geschichte der deutschen Slaven und ihre Verfassung überhaupt, und die der Mähren insonderheit, liefert der Vf., nach *Dobners* Vorgange, gereinigte Angaben von den mährischen Fürsten *Rostislav*, *Sviatopolk*, einem der ersten Männer des 9ten Jahrh., und *Kotzel* und ihren Begebenheiten. Dann folgen 3) Biographieen des *Kyrill* oder *Constantin* (der erstere ist sein Klostername) und *Methodius*. Diese beiden Brüder haben unendlich viel Gutes für die Slaven gestiftet; allein von ihren Schicksalen hat sich nur wenig Wahres erhalten. Kyrill starb um das J. 871., Methodius c. 898. (Die Leiche des ersteren ward in der Klemenskirche aufgefunden, unter Sixtus V. aber nach der von ihm erbauten Hieronymuskirche transportirt. *Aug. Rocca bibl. Vaticana*, S. 170.) Nach dieser Einleitung kommt der Vf. zu *N's* Erzählung. Die Mähren waren bereits vorher von Salzburg aus bekehrt worden, aber man kennt die Art der deutschen Apostel: statt die Völker über die neue Religion aufzuklären und den Werth derselben durch Unterricht fühlbar zu machen, suchten sie nur ihren Vortheil, und fielen den Neubekehrten mit Zehnten, Stolgebühren u. s. w. sehr hart. Die Mährenfürsten (diess ist Hn. *v. S's* Ansicht) sahen ein, dass das, was ihnen die deutschen Geistlichen vorschwatzten, kein Christenthum sey: sie schickten daher nach Constantinopel, und erbaten sich Lehrer, die ihnen und ihrem Volke den Inhalt der Religion nach den Büchern, von denen sie gehört hatten, deutlich machen sollten. Kaiser Michael gewährte ihre Bitte, und schickte ihnen zwey gelehrte Brüder (Philosophen), den Methodius und Constantin, die beide Slavonisch verstanden. Es ist also grundfalsch, dass sie, wie selbst *Dobner* behauptet, vom römischen Stuhl abgesandt wären. Kyrill und Methodius sind die Erfinder der slavischen Schrift, die ohne allen Zweifel aus dem Grie-

chischen geformt ist; sie sind die ersten, die Slavisch geschrieben, und die von *Dobner* (und nach ihm von *Anton*) vertheidigte Behauptung: dass die glagolitische Schrift älter als die Kyrillische sey, ist blosse Grille. Entwickelung der Gründe, warum die römischen Hierarchen nur die lateinische Sprache beym Gottesdienst gebraucht wissen wollten: es war, nach Hn. *v. S.*, nichts mehr und nichts weniger, als eine politische Finanzspeculation. Um die vielen neubekehrten Nationen unter der päpstlichen Herrschaft zu erhalten, musste man eine bedeutende Anzahl von Geistlichen zu ihnen senden: natürlich fehlte es an Subjecten, die Fleiss und Talent genug besassen, wildfremde Sprachen zu erlernen: man verfiel demnach darauf, die christl. Religion zu einem blossen Rituale herabzusetzen, und sich dabey der lateinischen Sprache zu bedienen; allein wenn Rec. auch zugesteht, dass die mannichfaltigen weltlichen Vortheile, die daraus entsprangen, auf die Einführung dieses Gesetzes mitgewirkt haben: so scheint doch eine höhere Idee dabey zum Grunde zu liegen; theils glaubte man, so wie die ganze Christenheit eine Heerde unter einem Hirten sey, müsse sie auch als solche durch eine Sprache verbunden seyn; theils mochte man sich auch einbilden, dass die heiligen Wahrheiten durch den öffentlichen Vortrag in den barbarischen Sprachen entweiht würden: man findet ja hundert Vorschriften, die einzig solchen hohen Vorstellungen von der Würde des Christenthums ihren Ursprung verdanken. Die Missionare wurden dadurch keineswegs der Mühe überhoben, sich mit den Landessprachen bekannt zu machen: die Heiden mussten ja katechisirt werden, und selbst ihre politischen Zwecke konnten die Bekehrer nur erreichen, wenn sie mit ihren Pfarrkindern privatim umgehn und sich ihnen verständlich zu machen im Stande waren. — Die Streitigkeiten, die zwischen den Päpsten und den mährischen Lehrern über den Gottesdienst entstanden, werden trefflich entwickelt: über manche bisher dunkle Punkte verbreiten *v. S's* Untersuchungen ein neues Licht. Auch der Vf. ist der Meinung, dass die beiden Brüder den griechischen Ritus einführten; doch war das Schisma noch nicht so ausgebildet als in der Folge. — Ueber die Art der slav. Bibelübersetzung; wie und wann die kyrill. Buchstaben nach Russland gekommen sind; ob die gegenwärtige slavon. Bibel dieselbe sey, die Kyrill und Methodius übersetzt haben? diese Fragen können nicht mit Gewissheit beantwortet werden. Unter allen neuen Sprachen ist die Slavonische eine der ausgebildetsten und von ihnen allen am frühesten cultivirt worden. Zuletzt berichtigt der Vf. noch einige allgemein geglaubte Irrthümer in „der Geschichte Kyrills und Comp." Kyrills Bekehrungskreis war bloss in Mähren, nicht in Chasarien, Bulgarien oder Böhmen. Dieser mit ungemeinem Fleiss ausgearbeitete Abschnitt wird mit einem Auszug aus einer russ. Legende von unsern beiden Helden beschlossen, die im *Kniga shitij Sviatych*, Moskau 1759. Bd. 3. enthalten ist: oft stimmt sie mit bekannten Nachrichten überein, noch öfter aber steht sie mit ihnen im Widerspruch, und verdient in mehr als einer Hinsicht kritisch beleuchtet zu werden. — Im J. 903. vermählte sich Igor mit der Olga: von ihrem Herkommen und ihrer frühern Lebensgeschichte wissen wir nichts; um den Geist der Stufenbücher zu charakterisiren, ist der mordische Roman, den sie über Igors Vermählung liefern, eingerückt. Oleg blieb aber fortdauernd Regent: im J. 907. unternahm er, wie die Annalen, offenbar mit vielen Verschönerungen und Aufschneidereyen, erzählen, einen gewaltigen Heerszug nach Constantinopel, der einen allgemeinen Schrecken in der Kaiserstadt verbreitete: die Byzantier mussten den Frieden erkaufen, und 5 Jahre nachher ward durch russische Gesandte ein förmlicher Vertrag geschlossen, der das gegenseitige Verhältniss der beiden Reiche bestimmte. In dem Commentar sind eine Menge interessanter Untersuchungen beygebracht: der Vf. hat auch eine Uebersetzung des Tractats, dessen Text besonders verdorben und der erst aus mehrern Handschriften restituirt werden muss, zu liefern gesucht, die specielle Erklärung aber bis dahin verschoben. Es ist merkwürdig, dass von allen diesen Begebenheiten kein Wörtchen bey den Byzantinern vorkommt. In dem ganzen Vorfalle, und besonders in dem Vertrage, liegt so viel Unglaubliches, dass man mit Recht noch zweifeln kann, ob Oleg wirklich vor Constantinopel war und der erwähnte Tractat nicht untergeschoben sey. Im 18ten Kap. wird Olegs Tod erzählt: der Bericht klingt sehr mährchenhaft, und ist wahrscheinlich den Isländern abgeborgt; es ist ganz dasselbe Histörchen, das die Sagen von Orvar Odde und seinem Leibrosse Fax erzählen. (Schon *Björner* hatte diese Aehnlichkeit bemerkt, und ward darüber so frappirt, dass er den Odde und den Oleg für eine Person hält.) Die Anhänge 1. u. 2. enthalten Auszüge aus byzantischen Schriftstellern und die nur in einigen Handschriften vorkommende alte Geographie von Russland, die bereits in des Vfs. litthauischer Geschichte abgedruckt ist, aber noch immer keinen Erklärer gefunden hat. Im 3ten Anhange sind Stellen aus Byzantinern gesammelt, wo Russen in griechischen Diensten vorkommen.

Igors Geschichte, im *vierten* Theil, ist ungleich kürzer, als die seines Vorgängers behandelt. Er kam im J. 913. zur Regierung. Die ausgezeichnete Gunst, die er einem gewissen Sventeld erzeigte, erregte den Unwillen des Volks. Im J. 915. erscheinen zuerst die Petscheneger in Russland; den Griechen, die hart von den Bulgaren bedrängt wurden, eilten sie zu Hülfe. Igor hatte schon Händel mit den Petschenegern, doch machten sie noch keine bleibende Eroberungen. Die Nachrichten von dem Zuge nach Constantinopel im J. 941. (dessen Ursache die Chronik ganz verschweigt; was die neuern Schriftsteller darüber anführen, ist erdichtet) werden aus den byzant. Schriftstellern erläutert; ihre Erzählungen sind nebst dem, was *Luitprand* und der Araber *Elillakin* darüber anführen, wörtlich eingerückt. Die Russen wurden nicht nur überwunden, sondern der griechische Feldherr Teophanes verbrannte ihre Fahrzeuge mit Kunst-

(oder

(oder griechischem) Feuer, und jagte ihnen dadurch eine ausserordentliche Furcht ein. (Zur Geschichte des griechischen Feuers überhaupt, die noch lange nicht erschöpft ist, liefert Hr. *v. Schl.* sehr interessante Beyträge. Er beweiset gegen *Hoyer*, dass in den ältesten Zeiten Naphta das Hauptingrediens zu den Feuermaschinen war, und theilt einige Bemerkungen über die Frage mit: ob das griechische Feuer unter die *artes deperditas* zu rechnen sey?) Igor wollte diese Schmach aber nicht ungerächt lassen; gleich nach seiner Rückkehr fing er an, sich zu einer neuen Unternehmung zu rüsten, die 944. vor sich ging: überall hatte er Streiter geworben; sogar die Petscheneger waren russische Söldner geworden. Allein die griech. Regenten suchten das Ungewitter abzuleiten, sie schickten Gesandte mit Friedensvorschlägen an den Igor, und es kam ein zweyter Vertrag zu Stande, der mit dem ersten unter Oleg, der Form und dem Inhalt nach, viel Aehnliches hat. Manche Artikel sind wörtlich einerley, andere weggelassen und durch neue ersetzt. Auffallend ist die grosse Menge der Gesandten mit unverkennbar skandischen Namen. Hr. *v. Schl.* hat den Tractat mit grosser Treue Wort für Wort übersetzt, und selbst, wenn kein Verstand darin ist, keinen hineingetragen; statt der Erläuterungen, die nur hin und wieder beygebracht werden konnten, hat er die bisherigen Uebersetzungen von *Müller*, *Tatiscev*, *Lomonossow*, *Scherer*, *Emin* u. a., die sich grosse und willkürliche Freyheiten erlaubt haben, mitgetheilt. Im eilften Kap., das Zusätze und allgemeine Bemerkungen über Igors Geschichte enthält, werden zuerst Zweifel gegen seine ganze zweyte Unternehmung erhoben; auch hierüber schweigen alle byzantinische Annalisten, und die wichtigen Gründe, die oben gegen die Olegsche Urkunde angeführt wurden, treten auch hier, zum Theil in noch höherm Grade, ein; eh' diese Frage aber gehörig entschieden werden kann, ist es nothwendig, den Text völlig aufs Reine zu bringen. Bald nachher, noch in demselben Jahr, als Igor den Drewiern einen neuen Tribut auflegen wollte, ward er von denselben erschlagen, und bey Korosten begraben. Ueber die Lage dieses Orts weiss der Vf. keinen Aufschluss zu geben; *Tatiscev* hingegen behauptet, in ihrer Nähe sogar Igors Grabhügel gesehn zu haben. (Sollte er nicht die Stadt Korstin in Klein-Russland meynen?) Zuletzt S. 115. wird Igors Charakter geschildert; er war ein ausgezeichnet schlechter Regent, und giebt einen neuen Beweis für die Wahrheit der Bemerkung ab: dass nicht selten Herrscher, die erst spät den Thron besteigen, ihr hohes Amt schlecht verwalten.

Der *erste* Band ist in einer würdigen Zuschrift *Alexander* I. zugeeignet. Die Leser wissen, mit welchen Beweisen der Huld der erhabene Monarch den Vf. für seine Arbeit belohnte und ihn zur Fortsetzung derselben aufmunterte; in der Danksagung vor dem *dritten* Theile verspricht Hr. *v. S.*, sein Werk bis zum J. 1054., und also durch den schwierigsten Abschnitt der russ. Geschichte hinabzuführen. — Der Gebrauch des Buchs ist durch die vorgesetzten Inhaltsanzeigen, die Ueberschriften, Abtheilungen, den verschiedenen Druck u. s. w. freylich sehr erleichtert; doch wünschen wir am Schluss des Ganzen ein ausführliches Register, das in mehr als einer Hinsicht unentbehrlich ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Cassel*, in Comm. d. Griesbach. Hofbuchh.: *Nachricht von der Garnisonschule zu Cassel* und der damit verbundnen *Industrieschule*; von *Ludw. Wilh. Wittich*, Diaconus. Eine Gelegenheitsschrift bey der am 20. März 1804. anzustellenden ersten öffentlichen Prüfung der Garnisonjugend. 21 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. erzählt, dass der Kurfürst von Hessen, um das Garnisonschulwesen in Cassel zweckmässiger einzurichten, als bisher, im J. 1803. ein Gebäude für 5000 Thaler kaufen und einrichten lassen, dass demnächst ein zweyter Lehrer angestellt, eine weibliche Lehrerin ernannt, und den dürftigen Kindern die Schulbücher und Schreibmaterialien geschenkt worden. Im Nov. 1803. wurde das Gebäude zur Schule feyerlich eingeweiht; bey welcher Gelegenheit der Vf. eine, nachher gedruckte, Rede hielt. Der Unterricht wird unentgeldlich ertheilt, in zwey hellen, geräumigen, mit Ventilatoren versehenen Zimmern, von zwey Lehrern und einer Lehrerin. Der eine Lehrer, Cant. *Wagner*, welcher buchstabiren und lesen lehrt, hat 74, der andre, *Junghans*, 89 Kinder beiderley Geschlechts täglich 4 Stunden. Es ist zu wünschen, dass noch einige Lehrer angestellt werden: denn es ist gegen alle Erziehungsphilosophie, *Einem* Lehrer so viele Kinder aufzubürden. Wann wird man diess doch einsehen und Hülfe schaffen, um eine solche Barbarey aus den Schulen zu vertilgen, die unsern Zeiten Schande macht! Die Lehrerin unterrichtet täglich 4 Stunden in der Arbeitsschule. Der unterste Lehrer hat jährlich 121 Rthlr., der andre 172 Rthlr., bey freyer Heizung und Wohnung, einzunehmen. Die Lehrerin erhält jährlich 36 Rthlr. Man sieht, die Belohnung ist ein wenig sparsam. Nähen der Hemden, Mützen, Stricken der Strümpfe, Handschuhe u. s. w. machen die Gegenstände der Industrieschule aus. Dass die Kinder die Materialien mitbringen, ist nicht so gut, als wenn sie denselben aus einem Fonds dargereicht werden, wie in verschiednen preuss. Garnisonschulen, als in Minden und Bielefeld, geschieht: denn manche Kinder haben nichts mitzubringen. (Aus dem Verkaufe der Fabrikate in den preuss. Garnisonschulen fällt dagegen eine Belohnung für die Kinder ab.) Die Lehrbücher sind *Raff's* Naturgesch. und Geographie, *Rochow's* Kinderfreund, *Faust's* Gesundheitskatechismus, *Pfeiffer's* Unterricht im Christenthum (Cassel 1802.) und *Hübner's bibl. Histor.* Hoffentlich wird mancher gute Vorschlag des wohlmeynenden Vfs., der als Garnisonprediger die Aufsicht über das Ganze führt, künftig noch von oben herab Unterstützung finden. Der Anfang ist gut: aber man muss dabey, wo möglich, nicht stehen bleiben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. May 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. Realbuchh.: *Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter*, neu bearbeitet und herausgegeben von *Ludewig Tieck*. 1803. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Seit *Bodmer* durch die Herausgabe der Manessischen Sammlung der Minnesänger auf diese köstlichen Ueberreste der altdeutschen Poësie mehr aufmerksam gemacht, haben es verschiedene versucht, den Sinn für das Studium derselben noch weiter anzufrischen. Es war nämlich nicht zu verkennen, dass der Verdienste ungeachtet, die sich der wackere Mann auch in diesem Felde der Literatur erworben, dennoch seine Absicht, diesen zarten Blüthen reinmenschlicher Dichtkunst mehrere Freunde auch unter uns zu gewinnen, nur halb erreicht wurde, und zwar nicht ganz ohne seine Schuld, weil er selbst nur halb that, was er thun wollte. So wie *Bodmers* 1758. zu Zürch erschienene Sammlung beschaffen ist, ohne alle kritische und erklärende Beyhülfe und Bearbeitung, bloss *ein* diplomatischer Abdruck des *codex*, ohne gehörige Abtheilung der verschiednen Gedichte der einzelnen Vff., ja oft selber der Strophen, bleibt es auch für den nicht ganz ununterrichteten ein mühsames Geschäft, die darin enthaltenen Gedichte zu lesen und zu verstehen, geschweige, dass sie für das grössere Publikum, das in der Poësie nur Zeitvertreib, und diesen so wohlfeil als möglich sucht, viel anziehenden Reiz haben dürfte. Was man nach *Bodmer* für die Minnesänger gethan hat, waren neben den geistreichen und gelehrten Bemühungen eines *Lessing*, *Eschenburg*, *Herder*, *Oberlin*, *Müller* u. a. freye Bearbeitungen einzelner Stücke, Nahahmungen oder Nachbildungen, wie man sie von *Gleim*, *Miller*, *Bürger*, *Voss*, *Haug*, *Gräter* u. a. hat, und da und dort auch Commentare über verschiedene, wobey jedoch die Aufmerksamkeit meist auf das, was der Neugierde Stoff gab, gelenkt wurde, wie denn der Deutsche gern alles zu irgend etwas anderem, und so auch die Poësie als Mittel zu andern Kenntnissen, der Geschichte, der Sitten der Alten u. s. w. braucht. Hr. *Tieck* verdient daher allen Dank, dass er uns eine Blumenlese aus den Minnesängern geben wollte, in der vorzüglich die besten Stücke aus der schönen Periode des zwölften Jahrhunderts und aus dem Anfange des dreyzehnten sollten aufgenommen werden, und zwar in ihrer eigenthümlichen Form, die auch bey ihnen den Geist auf eine so innige Weise bedingt, wobey er sich nur leichte Veränderungen, so ferne sie zu besserer Verständlichkeit dienten, erlauben wollte. Das Ausgezeichnete dieser Sammlung und des Herausg. ganze Verfahrungsweise dabey lässt sich weiter, zum Theil nach den eigenen Angaben, in der Vorrede S. 25. und 27. also bestimmen. Er hielt sich bey der Ausgabe ganz an den sogenannten *Manessischen* Codex, von dem er jedoch wegen der vielen Verworrenheiten, ausgelassenen Verse, gestörten Reime u. s. w. zweifelt, ob er von *Manesse*, einem Kenner und Freunde des deutschen Gesanges, herrühre, aus dem Grunde, weil die Sammlung eine gewisse Einheit zeigt, und die vorzüglichsten und besten Manieren der Minnesänger in sich begreift. Er liess alles weg, was nur den Gelehrten interessiren kann, alles, was sich auf die Geschichte der Zeit bezieht, und unterdrückte sogar einigemal die Namen von Städten und Ländern, um dem Gedicht einen allgemeineren Charakter zu geben; er brachte die Strophen in Ordnung, liess zuweilen unbedeutende hinweg, oder veränderte auch, wo es ihm nöthig schien, ihre Stellung. Von seinem zarten Sinne liess es sich erwarten, dass er sich an die lieblichsten feinsten Blumen halten würde, und man findet diese Erwartung nirgend getäuscht; nur möchte man mehrere zurückgebliebene noch aufgenommen zu sehen wünschen. Man findet von den CXL. Dichtern, welche die *Bodmersche* Ausgabe enthält, hier nur LXX. aufgenommen. Auch folgen sie nicht in der Ordnung auf einander, wie dort. Hr. *Tieck* suchte die leichtern und fasslichen Lieder voran zu stellen, und setzte immer die gleichartigen neben einander; auch war er bemüht, keinen Ton eines Dichters, der von der Art und Weise der übrigen abweicht, zu unterdrükken, so dass man in diesem Auszuge die schönsten Stücke der *Manessischen* Sammlung besitzt. So wie er mit leichteren anfing und nach diesen schwerere, dunklere (S. 34.) mittheilte: so liess er die künstlicheren abwechseln mit den mehr natürlichen, die prächtigeren mit solchen, deren Inhalt und Ton mehr zärtlich, mehr anschmiegend ist, und machte den Beschluss wieder mit einigen allgemeineren, leicht verständlichen Liedern, vom *Kanzler*; kurz er reiht seinen Blumenkranz mit poëtischem Sinn und Verstand. Wir heben hier ein Gedicht aus, um eine anschauliche Probe von der Bearbeitung des Herausg. mitzutheilen. Es ist das achte S. 11. vom *Graf Conrad von Kirchberg*; zur Vergleichung setzen wir den Text, wie er in der *Bodmerschen* Sammlung zu lesen ist, I. S. 12. 13. zugleich bey.

Tieck'sche Sammlung.

Thauig Gras, gelb, braune Blumen schöne
Die viel liebe Kunst des Meyen bringet,

Die vielen Gedichte von *C. Nast* verrathen mehr Lust zur Poësie als echtes poëtisches Talent. Diess ist auch bey den *Denzelschen, Magenauischen, Torikschen (o poor Torik!)* der Fall. Anlage verkündigen ein Gedicht von *Er. Harprecht* S. 166. und mehrere von *Ritter*, z. B. S. 109. Von bekanntern wirtembergischen Dichtern findet sich weniges, ein paar gute Epigrammen von *Haug*, eine Elegie von *Hölderlin* und einige Kleinigkeiten von *Cz.*, unter denen wohl *die Terzinen* S. 109. (der Traum), von Seiten des Gefühls besonders, die beste Composition seyn dürften.

Glogau, b. Günther: *Der Dichterfreund.* Eine Auswahl der besten Stücke deutscher Dichter — — *Erster* Theil. 1804. VIII u. 296 S. 8. (20 gr.)

Nach der weitern Angabe des Titels ist diese Chrestomathie, von der uns bisher keine Fortsetzung bekannt ward, zum Behuf orthographischer, declamatorischer und Leseübungen, vorzüglich aber zur Umarbeitung in Prosa, für Schulen, Erziehungsanstalten und Privatunterricht, bestimmt; und diese Bestimmung hat sie denn mit so manchen, seit einiger Zeit erschienenen, ähnlichen Sammlungen gemein. Natürlich findet man hier viele in diese letztere aufgenommene Stücke wieder; und der Blumenlesen sind jetzt schon so viele, dass sie jetzt wieder Quellen abgeben können. Die Fabeln, Erzählungen und Romanzen, welche dieser *erste* Theil enthält, sind von sehr verschiedenem Werth; die meisten sind indess für eine noch schwache Fassungskraft der frühern Jugend passend genug. Für diese sind auch nur die kurzen Erklärungen bestimmt, die sonst zum Theil überflüssig scheinen könnten. Der Dichter und Dichterinnen, die ihr Contingent haben liefern müssen, ist keine geringe Anzahl. Uebrigens scheint die Sammlung auf mehrere kleine Bände angelegt zu seyn, da in der Vorrede schon von einer *fünften* Abtheilung die Rede ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Essen*, b. Bädeker: *Momenta praecipua ad liberaliorem Veteris Testamenti interpretationem, quae nostris temporibus est introducta; e collatione scriptorum veterum Graecorum et Romanorum cum scriptoribus sacris.* Programma, quod pro aditu Magisterii theologici in regia Boruss. Universitate scripsit *Michael Wecklein*, Theol. Doct. Exeg. bibl. nec non ling. orient. Prof. publ. ord. 1806. 70 S. 8. — Hr. *W.* hat nach einem öffentlichen Blatte, bald nach dem Antritt seines Lehramts, wegen seiner freyern Aeusserungen Verdruss gehabt; zum Glück für ihn schützt ihn seine Lage gegen das Schicksal Isenbiehls. In diesem Programm sucht er seine Zuhörer mit dem Grundsatz näher bekannt zu machen, dass man die alttestamentlichen Schriften nach der Denkungsart der alten Welt erklären, und dazu vornehmlich die griechischen und römischen Schriftsteller benutzen müsse. In der Einleitung wird bemerkt, wie die Auslegungskunst des A. Test. seit der Reformation, besonders unter den Protestanten, durch bessere Anleitungen dazu und durch die Befolgung richtiger Grundsätze sey verbessert worden; wie aber demungeachtet auch die vorzüglichern Ausleger häufig den Fehler begangen hätten, dass sie sich durch das System leiten liessen, und neutestamentliche oder spätre Begriffe den alten Hebräern aufdrangen. Erst seit den letzten 20 Jahren kam man durch sorgfältigeres Studium der Alten zu reineren Ansichten; indem man durch Hülfe der Profanscribenten die hebräischen Urkunden aus der Vorstellungsart der ältesten Völker, und der Art ihre Begriffe auszudrücken, zu erläutern suchte. Die alten Schriftsteller, die in dieser Rücksicht vornehmlich zu benutzen sind, und die neuern Hülfsmittel werden kurz angeführt. Hierauf werden die Regeln angegeben, welche der Ausleger bey der Vergleichung der alttestamentlichen Bücher mit den Profanschriftstellern zu befolgen hat. Die drey Hauptregeln mit den daraus abgeleiteten Corollarien werden zugleich durch Beyspiele erläutert. So wird z. B. bey der ersten Regel: wie die älteren Völker, mit Vorbeygehung der natürlichen Ursachen, alles den Göttern zuschrieben, so schreiben auch die Hebräer alles dem einzigen Gott Jehova zu: die Wegnahme des Henochs und Elias mit Iliad. XX. v. 233. und die Erzählung des Livius von dem Tod des Romulus 1. B. K. 16. verglichen. — Die Homerischen Helden haben den Beynamen διοτρεφης, διογενης; und eben so nennen auch die Hebräer ihre Könige Ps. 2. 7. Bey der zweyten Regel: was Gott nicht unmittelbar wirkt, das thut er durch seine Gesandten, die Engel, wird bemerkt, dass nach Homer bald Minerva dem Ulysses beysteht und ihn durch klugen Rath unterstützt, bald Mars im Treffen mitkämpft, bald Merkur aus dem Himmel gesandt wird, um die Befehle Zeus auszurichten. Eben so, sagt der Vf., erscheinen auch die Engel als Gefährten Jehovas dem Abraham und Loth. Auch die Stelle 1 Mos. 22. wird daraus erläutert. Abraham hatte einen Traum gehabt, welchen er für göttlich hielt, und wollte seinen Sohn opfern. Aber die Vaterliebe hielt das Messer zurück; er sah inzwischen einen Widder im Gesträuche, und plötzlich kam ihm der Gedanke ein, ein Engel Gottes habe diesen Widder geschickt, um ihn anstatt seines Sohnes zu opfern. Auch die Stelle Iliad XV. v. 273 ff. wird mit Jos. 6, 13—15. verglichen. Eben so wird auch die dritte Regel, dass die ältesten Menschen sich Gott unter menschlicher Gestalt vorgestellt und ihm deswegen auch menschliche Handlungen beygelegt hätten, durch mehrere Vergleichungen erläutert. Unter mehrern treffenden und bereits bekannten Vergleichungen kommen aber auch solche vor, die nicht ganz passend und wohl gar gesucht sind. In der Folge giebt der Vf. selbst einige Vorsichtigkeitsregeln, die bey einer solchen Vergleichung der biblischen Schriftsteller zu beobachten sind. Sie sind allerdings richtig, konnten aber noch vermehrt werden. Zuletzt zeigt er, dass das Ansehen der Schrift durch eine solche freyere Interpretation nichts verliere, indem eben dadurch, dass man zeigt, dass die in dem A. T. enthaltene göttliche Offenbarung der Beschaffenheit und den Umständen des früheren Menschengeschlechts angemessen war, die Offenbarung gerettet wird, indem wir eben dadurch zu reinesen Begriffen von Gott und der Beziehung des Menschen zu ihm gelangen, und eben dadurch auch die erzählten Begebenheiten grössre Gewissheit erhalten. Wenn man auch nicht immer mit den Ansichten des Vfs. übereinstimmen kann; so darf man doch seine gute Absicht und das Richtige in seiner Behauptung nicht verkennen. Sehr wahr sagt der Vf. S. 55.: „*Quemadmodum in educatione non itur per saltum, sed per longiores ambages, quemadmodum infanti conniventur multa, quae puero prohibentur; et puero rursus, quae adolescenti et adulto non licent; tum quia conceptus in prima infantia sunt tenuiores et subito necessariam amplitudinem et puritatem nondum attingere possunt, tum in simplicitate cordis multa agit homo, quae peccatum sibi esse ne cogitat quidem: ita in revelatione genus humanum nonnisi per gradus, sub magisterio praeclarissimorum virorum, Mosis, Prophetarum et Jesus Nazareni, ad hanc, qua gaudet, perfectionem Deum perducere oportuit et adhuc oportet.*" Diese Stelle mag zugleich als Probe von der Schreibart des Vfs. dienen, die zu sehr von Germanismen entstellt ist, als dass man sie lateinisch nennen könnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. May 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, in d. Buchh. d. Waisenhauses: *Ge. Christiani Knappii Scripta varii argumenti, maximam partem exegetici.* II Tomi. 1805. 658 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Sehr schätzbar muss den Freunden der biblischen Literatur die Erscheinung dieser Sammlung von Abhandlungen seyn, die von dem Vf. seit 20 Jahren als akademische Programme geschrieben, aber, weil sie nicht in den Buchhandel kamen, bey weitem nicht so bekannt geworden sind, als sie es verdienten. Sie gehören in Hinsicht auf die philologisch-exegetische Gründlichkeit, den reichen, und doch wohlgewählten, Apparat von Gelehrsamkeit, besonders in erläuternden Stellen aus griechischen, römischen und jüdischen Schriftstellern, die seltene Geschicklichkeit in Entwicklung biblischer Hauptnotionen, und dem Gebrauch des Parallelismus, so wie die Klarheit und echte Latinität des Vortrags, zu den vorzüglichsten exegetischen Schriften, und haben, neben den ähnlichen Sammlungen von *Nösselt*, *Morus*, *Storr*, bleibenden Werth. I. *Prolusio in locum* 2. Petr. I, 19—21. *qui est de indole atque usu vaticinationum ad Messiam pertinentium.* Die Stelle wird so gefasst: „*Nos quidem ipsi, doctores vestri, nunc firmiora, quam ante, ac testatiora tenemus vatum oracula de Messia, postquam illa nobis eventu et illustrata sunt et confirmata. Sic etiam vos recte facitis, si oraculis his estis intenti, tanquam candelae, quae tenebricoso in loco, quamdiu nox erat, (h. e. ante cognitam vobis praesentiam J. C. in terris, vestramque ad eum επιστροφην), vobis tantisper lucebat, dum dies illucesceret, ac Lucifer oriretur in mentibus vestris, h. e. donec constaret vobis de praesentia J. C., et illi vos plane addiceretis; id quod jam evenit. Et sane operae pretium faciunt, qui, ad vatum praedicta animum advertentes, pleniorem illorum interpretationem ex historia atque eventu* (v. 16—18.) *repetunt. Quippe hoc vobis inprimis tenendum est, nullum in Scripturis vaticinium propriae interpretationis esse, (ne ipsis quidem vatibus in promtu esse interpretationem eorum quae vaticinantur.) Nam vates plura eloqui non potuerunt, quam quae a Deo ipsis erant patefacta; igitur non est, quod vaticiniorum obscuritatem ante eventum* (v. 19.) *miremini!*" (*coll.* 1 Petr. I, 10—12.) — Diese Erklärung scheint dem Rec. die Schwierigkeit gegen sich zu haben, dass es doch nicht recht zu passen scheint: „*merket auf* die alten Weissagungen, *als auf ein Licht, das euch vorher*, ehe sie durch den Erfolg ganz aufgehellt wurden, *nur schwachen Schein gab!*" Das Studium der Weissagungen, gerade *in so fern* diese ein *nur schwaches* Licht waren, (προσεχ. λογω προφ. ΩΣ λυχνω φαιν. εν αυχ. τοπω) konnte denen, die das hellere Licht der Geschichte und Lehre Jesu (ημεραν, φωσφορον) hatten, nicht empfohlen, sondern es musste eher gesagt werden: προφητικον λογον, λυχνον φαινοντα εν αυχμηρω τοπω, βεβαιοτερον (νυν) εχομεν, αφ' ού ημερα διηυγασε, και φωσφορος ανετειλεν εν ταις καρδιαις ύμων, ω (φωσφορω) καλως ποιειτε προσεχοντες. Nach der Gedankenreihe, welche Hr. *K.* in der Stelle findet, hätte Petrus das Achten auf den den Weissagungen entsprechenden *Erfolg*, als das, wodurch die Weissagungen aufgeklärt würden, empfehlen sollen. Hingegen so wie die Worte im Text lauten, würde das Achten auf die *Weissagungen*, *gerade in so fern sie abgesondert von dem Erfolg* für sich selbst den Lesern Petri *vorher*, ehe sie Christen geworden waren, *nur ein schwaches Licht gegeben haben*, (das προσεχειν λογω προφ. ΩΣ λυχνω φαιν. εν αυχ. τοπω) empfohlen, also gerade in einer solchen Rücksicht empfohlen, in welcher sie *jetzt*, da die Christen schon zu einer helleren Erkenntniss (ήμερα, φωσφ.) gekommen *waren*, nicht mehr von ihnen gebraucht werden konnten und sollten. — Bey der Erklärung des 20. v. hätte Rec. die Einwendungen beantwortet gewünscht, welche *Storr* (*Opusc. acad.* Vol. *II.* p. 392.) dagegen gemacht hat; um so mehr, da der Vf. die *Storrische* Erklärung des Worts επιλυσις (durch *dissolutio*) bestreitet (S. 20.) mit Gründen, die jedoch dem Rec. nicht zureichend scheinen, um sie umzustossen. Denn unläugbar ist doch, dass die *verba composita* öfters die Bedeutung der *simplicium* haben, mithin επιλυσεως ου γινεται gar wohl eben so viel seyn *kann* als λυσεως ου γινεται, oder ου δυναται λυθηναι (Joh. X, 35.). Ueberdiess hat *Storr* eine Stelle aus *Lysias* angeführt, in welcher επιλυειν wirklich diese Bedeutung hat, und welche der Aufmerksamkeit des Vf. entgangen zu seyn scheint. Der Einwendung des Hn. *K.* gegen *Storr*, in so fern dieser das ιδιας durch ιδιας υμων erklärt, kann dadurch begegnet werden, wenn man die Erklärung des letzteren dahin modificirt, dass man dem ιδιας die (von Hn. *K.* S. 20. selbst zugegebene) Bedeutung: *selbst beliebig*, giebt, und die Stelle auf die *Irrlehrer* bezieht, welche die προφητειαν *selbst beliebig*, nach ihrer Willkür *auflösten*, d. h. ihr Ansehen zu vernichten suchten, indem sie (vergl. K. III. 4.) die Wahrhaftigkeit der Orakel vom Messias bezweifelten; und vor welchen die Leser gewarnt werden mussten. — II. *De Jesu Christo ad dextram Dei sedente.* Die gründliche Abhand-

handlung zeigt: daſs der Ausdruck καθιζειν εν δεξια του θεου, von Christo gebraucht, heiſse: *imperare cum Deo, atque auspiciis divinis*, und entwickelt den Begriff des N. T. von der Herrſchaft Christi, und der βασιλεια των ουρανων. Aus allem ſieht man, daſs der Vf. in den Beſchreibungen des N. T. eine reelle, himmliſche Herrſchaft Chriſti über das Univerſum — nicht bloſs eine fortdaurende Wirkſamkeit ſeiner Lehre — findet. Er bemerkt aber dabey eben ſo richtig, daſs das καθιζ εν δεξ. θ. keinesweges auf die göttliche *Natur* Chriſti zu beziehen ſey. Dem Rec. iſt nur *der* Wunſch übrig geblieben, daſs gerade ein ſo gründlicher Theolog, wie Hr. *K.*, ſich auch auf die Beleuchtung der philoſophiſchen Schwierigkeiten des exegetiſch unläugbaren Dogma: „Chriſtus — ein *Menſch* — beherrſcht das Univerſum!" eingelaſſen, und uns ſtatt Einer Abhandlung über dieſen Gegenſtand Zwey gegeben hätte. Den genaueren Forſcher kann doch einmal weder die Hypotheſe einer *communicatio idiomatum*, noch die einer *communicatio operationum* befriedigen. — Wie ſehr auch philoſophiſche, beſonders hiſtoriſch-philoſophiſche Forſchungen dem Vf. gelingen, zeigt die Abhandlung Nr. III. *Super origine opinionis de immortalitate animorum apud nationes barbaras atque a cultu veri Dei alienas*, welche mit eben ſo viel Beleſenheit als Scharfſinn zeigt: daſs der Urſprung des Glaubens an Fortdauer nach dem Tode unter unkultivirten Völkern alter und neuer Zeiten, nicht in philoſophiſchen Beweiſen, ſondern in den Erſcheinungen der Verſtorbenen im Traum, zuweilen auch in Viſionen, die man wachend hatte, zu ſuchen ſey. Rec. möchte nur nicht daraus allein alles erklären, ſondern hauptſächlich auch *theils* die ſehr frühe, von dem Vf. ſelbſt bemerkte, Vorſtellung von der Nicht-Identität der Seele und des Leibes (die ſchon allein bey Völkern, welche an ſtrenge Beweiſe nicht gewöhnt waren, die Fortdauer der erſteren glaublich machen konnte), *theils* die Sehnſucht nach den Verſtorbenen, und den Wunſch, mit ihnen wieder vereinigt zu werden (wodurch der Glaube an die objective Realität der Todten-Erſcheinungen im Traum erſt herbeygeführt wurde), in Rechnung bringen. — IV. *De Spiritu S. et Christo Paracletis, itemque de varia poteſtate vocabulorum* παρακαλειν, παρακλησις, παρακλητος. Eine Abhandlung, die ein Muſter philologiſch-exegetiſcher Gründlichkeit iſt! Sie zeigt (mit ſorgfältiger Prüfung der verſchiedenen Erklärungen), daſs in den Stellen, wo das πνευμα ἁγιον als παρακλητος beſchrieben wird, die weitere Bedeutung von *patronus*, *adjutor*, *curator*, *Berather*, *Helfer*, *Schutzherr*, hingegen 1 Joh. II, 1. die engere, *Fürſprecher*, anzunehmen ſey, und dem Wort in beiderley Stellen das deutſche *Beyſtand* entſpreche. Zugleich giebt S. 157—164. eine ſehr ſchätzbare Ueberſicht alles deſſen, was im A. und N. T. dem *heiligen Geiſt* zugeſchrieben wird. Die Hauptnotion, auf welche der Vf. alle Stellen, wo vom πνευμα ἁγιον die Rede iſt, bezieht, erhellet aus folgender Stelle (S. 157.). „*Inter eos Spiritus* (מלאכים, רוחות, πνευματα, αγγελους), *quibus, etſi illi ſub aſpectum non cadunt, tamen repletum eſt, movetur ac regitur, auſpice Deo, omne hoc univerſum ac ſingulae ejus partes, unus eminet* Spiritus, *qui proprie et ſingulari ratione divinus, ſacer, auguſtus,* (קדש) *Hebraeis appellatur, natura intelligentiſſima, potentia, ceteriſque virtutibus praeſtans reliquis omnibus, univerſitatem rerum permeans, regens, moderans.*" Auf dieſen Geiſt bezieht Hr. *K.* auch 1 Moſ. I, 2. ohne jedoch zu läugnen, daſs Moſes ſelbſt dabey an *Wind* und *Luft* gedacht haben könnte, da man ſich in dem unphiloſophiſchen Kindesalter der alten Welt die Natur eines jeden *Geiſtes* als körperartig und *luſtig* (*corporeae formae ſimilem, ſed tenuiſſimam, ex aëre quaſi conflatam et ſpirabilem*) gedacht habe. Rec. muſs geſtehen, daſs er begierig wäre zu wiſſen, ob der Vf. ſein *exegetiſches* Reſultat über die bibliſchen Vorſtellungen von dieſem heiligen Geiſt auch (wie man nach mehreren Aeuſserungen dieſer Abhandlungen, beſonders auch der Vorrede vermuthen ſollte) für *dogmatiſch-wahr* halte, und wie er in dieſem Fall die Vorſtellung von einem *alles* im Univerſum durchdringenden, und regierenden, beſonders unter den Menſchen *alles* religiöſe und moraliſche Gute bewirkenden; überſinnlichen, geiſtigen Weſen *auſser Gott*, mit der philoſophiſchen, und ſelbſt mit der übrigen bibliſchen Religionslehre vereinigen zu können glaube. Rec. konnte ſich ſelbſt von der *exegetiſchen* Richtigkeit und Nothwendigkeit dieſer Anſicht nie überzeugen, ſondern glaubt, daſs bey weitem nicht überall, wo das πνευμα ἁγιον, θεου, רוח יהוה u. ſ. w. vorkommt, an ein *perſönliches* Weſen, — wo dieſs aber der Fall iſt, an die *höchſte Gottheit* ſelbſt, als den höchſten, erhabenſten Geiſt, zu denken ſey; ſonſt aber dieſer Ausdruck gar häufig theils *Kraft*, *Wirkſamkeit*, *Einfluſs* Gottes (als ein Abſtractum), theils auch heilige, gottähnliche *Geſinnung* bezeichne. Auch kann Rec. die Vorſtellung, daſs *alles* Gute und Vorzügliche unmittelbar und *übernatürlich* von dem πν. αγ. bewirkt werde, nicht einmal im alten, und noch weniger im N. T. finden. — V. *Commentatio in* 1 Joann. V, 6—11. *in qua ſimul argumentum ac ſeries ſententiarum per univerſam hanc epiſtolam declaratur.* Chriſtus ſelbſt (ſagt der Vf.) hatte zum voraus von angeblich-göttlichen Lehrern (ψευδοπροφ.) geſprochen, welche unter den Chriſten ſchädliche Irrthümer verbreiten würden (Matth. VII, 15. XXIV, 11. 24.). Als ſich bald nach Jeſu Tod ſolche Irrlehrer unter den Chriſten zeigten: ſo ſahen die Apoſtel darin den Anfang der Erfüllung dieſer Weiſsagungen Chriſti; wiederholten daher dieſelben, führten ſie weiter aus, und erwarteten künftig (εν ὑστεροις καιροις, εν εσχαταις ἡμεραις, *poſthaec*, ohne nähere Zeitbeſtimmung) noch ſchlimmere Irrlehrer. (Apoſt. Geſch. XX, 29. 30. 1 Tim. IV, 1. 2 Tim. III, 1 ff. 2 Petr. II, III, 2. 3. u. a.). Eben darauf bezieht auch beſonders Johannes 1 Br. II, 18. die damals in Aſien ſich zeigenden Irrlehrer, indem er (nach Hn. *K.* Erklärung) ſagt: „*Tempus illud, quod futurum praedixerunt alii, praeeunte Chriſto,* (εσχατη ὡρα), *jam adeſt* (εστι)." Dieſe Irrlehrer läugneten, daſs Jeſus *Chriſtus* ſey (II, 22. IV, 2. 3. V, 1.) darum, weil (IV,

(LV, 2. 3. 2 Br. 7.) ihnen sein niedriges Leben auf Erden (σαρξ) anstöſsig war. In Beziehung auf diese Irrlehrer fasse nun die Stelle 1 Joh. V, 6 ff. die Beweise für die Messianische Würde Jesu kurz zusammen, indem sie sage: „*tum ea praestitisse Jesum, quae a Messia fuerint exspectata, tum ipsum Deum suo testimonio huic rei fidem fecisse.*" Der schwere 6. v. wird auf folgende Art erklärt: „*Hic Jesus, qui venit cum aqua, (h. e. qui baptismo instituit, coll.* Jo. I, 25. Matth. III, 7.) *et sanguine, (h. e. qui profuso sanguine suo nos expiavit), est Christus.*" Die folgenden Worte werden so erklärt: και ὁ θεος μαρτυρει περι αυτου· ὁ γαρ θεος αληθης εστι, (so daſs also πνευμα i. q. θεος), und auf alle die Beweise, wodurch die Messianische Würde Jesu von Gott bestätigt worden sey (Wunder, Lehre u. a.), bezogen. Rec. bemerkt nur in Beziehung auf die Worte εν ὑδατι και αἱματι, daſs es schwerlich erweislich seyn möchte, (was doch die Erklärung des Vf. voraussetzt): Taufe und versöhnender Tod seyen damals als *charakteristische* Merkmale des Messias angesehen, und in so fern „*a Messia exspectata*" gewesen. Die erste sah man selbst nach Joh. I, 25. wenigstens *auch* als eine Function *anderer* Propheten an; und daſs der Messias sterben sollte, war wenigstens den herrschenden jüdischen Begriffen im Zeitalter Christi (wie man sie aus dem N. T. selbst, und nicht aus späteren Schriften einzelner speculirender Cabbalisten abstrahiren muſs) geradezu entgegen. — VI. *Commentatio in colloquium Christi cum Nicodemo de natura atque usu disciplinae suae* Joh. III, 1 — 21. — VII. *Prolusio ad* Hebr. XII, 18 — 24. Der Uebersetzer der Worte: ψηλαφωμενῳ ορει durch *mons fulmine tactus* hält der Vf. entgegen: daſs von Blitzen nicht ψηλαφαν, sondern θιγειν gebraucht werde, und dem hebräischen נגע das griechische απτεσθαι correspondire. Er übersetzt: *mons contrectabilis, qui tactu, sensu percipi potest,* (αισθητος), im Gegensatz gegen den tropischen Berg *Sion,* „*in quo, quae sub sensus cadunt, non spectantur, sed ea tantum, quae mente percipi possunt,* νοητα, πνευματικα, ηθικα." Dieser sey nämlich Bild der *christlichen,* so wie Sina Bild der mosaischen *Oekonomie,* oder Religionslehre. Bey v. 22 — 24. wird bemerkt: daſs sieben (wie v. 18. 19. sechs) besondere, jedesmal durch και unterschiedene *Incisa* vorkommen, diejenigen Worte aber, die mit einem der Sätze ohne και verbunden sind (wie z. B. ἱερουσαλ. επουραν.) erläuternd seyen; eine Bemerkung, auf welche sodann die Behauptung gebaut wird, daſs v. 22. 23. zu interpungiren sey: και μυριασιν, αγγελων πανηγυρει. Die εκκλησια πρωτοτ. εν ουραν. απογεγρ. wird auf die „*societatem cultorum Christi, qui in terra adhuc vitam agunt*" bezogen, und in den Worten: κριτῃ θεῳ παντων das παντων mit θεῳ verbunden. Alles dieſs findet Rec. mit starken Gründen unterstützt. Weniger befriedigend ist ihm die Bemerkung (S. 270.), durch welche die bekannte Schwierigkeit des Citats aus Deut. IX, 19. im 21. v. gehoben werden soll: daſs nämlich Moses das, noch von der Gesetzgebung her brennende Feuer (vergl. Deut. IX, 15. 10.), welches er beym Herabsteigen vom Berg wieder sah, als eine Anzeige der göttlichen Strafen über das abgöttische Volk betrachtet habe, und in so fern *durch die Phänomene bey der Gesetzgebung* (wie es der Brief an die Hebräer vorstellt) εκφοβος και εντρομος geworden sey. Ohne Zweifel würde man bey einem Profanscribenten die Voraussetzung, daſs den citirenden Schriftsteller ein kleines, nicht hoch anzurechnendes Versehen bey seinem Citat beschlichen habe, als die natürlichere vorziehen. — VIII. *Commentatio in* Joann. XIV, 1 — 7. Der Vf. tritt (um nur dieſs zu bemerken) in Ansehung der Worte: ει δε μη ειπον αν ὑμιν, mit Recht denen bey, die nach ὑμιν ein Punkt setzen, und den Sinn so fassen: *quod nisi ita esset, dixissem vobis (nam falsa spe vos nunquam produxi.)* Die Einwendung, daſs dieser Sinn frostig sey, wird S. 314 f. gut beantwortet. — Rec. hätte gewünscht, daſs Hr. *K.* in dieser Abhandlung doch auch auf die, freylich sonderbare und höchst gezwungene, *Schuster'sche* Erklärung der ersten Verse (*Eichhorns* Bibl. B. IX. S. 808 f.) Rücksicht genommen hätte. Ueberhaupt möchte man öfter, als es auch sonst geschehen ist, manche der neuesten Erklärungen von einem so gründlichen Ausleger beurtheilt wünschen. — IX. *De nexu resurrectionis J. C. e mortuis, et mortuorum, ad illustranda varia loca N. T. imprimis* 1 Cor. XV, 12 — 19. Hier ist dem Rec. die Behauptung aufgefallen (S. 340 f.): sowohl Christus (Matth. XXII, 23 — 32.), als Paulus (1 Cor. XV, 18 f. 29 — 32.) haben, wie die Juden vor und in ihrem Zeitalter, Unsterblichkeit der Seele und Auferstehung des Leibes nicht genau unterschieden, sondern für einerley gehalten, unter einerley Benennungen (תחיה, תחיית המתים, αναστασις, εγερσις νεκρων) begriffen, und mit dem Erweis der ersteren zugleich auch die letztere als erwiesen angenommen. Dagegen lieſse sich manches erinnern, wenn es hier nicht zu viel Raum erfoderte. — X. *Exercitatio in locum de novo praecepto Christi* Joann. XIII, 34. XV, 12. 17. Der Vf. zeigt, daſs hier nicht von der allgemeinen Menschenliebe, sondern von der Liebe der Anhänger Jesu unter sich die Rede sey, und bezieht (wie schon Theophylact) das καινην darauf, daſs Christus das Gebot der Liebe *mit dem Beysatz:* καθως ηγαπησα ὑμας, (welche Worte noch einen Theil der εντολη selbst ausmachen), seinen Jüngern hier zum erstenmal eingeschärft, und auch durch das *neue* Institut des Fuſswaschens hier symbolisch zum erstenmal empfohlen habe. So scheinbar auch der Vf. diese Ansicht vertheidigt: so scheint doch dem Rec. diejenige Erklärung, welche die καινην εντολην von einem *aufs neue eingeschärften* Gebot versteht, beynahe einfacher, und grammatisch wohl möglich. — XI. *Explanatio loci* Matth. V, 3. *et proxime sequentium aliquot sententiarum.* Mit groſser Genauigkeit und den scheinbarsten Gründen sucht der Vf. zu zeigen: daſs πτωχοι mit πνευματι zu verbinden, und die *pauperes* oder *egeni animo* solche seyen, *qui animi divitias sibi deesse agnoscunt, vel, quibus non hebet sensus suae tenuitatis, inopiae, inscitiae, imbecillitatis virium.* Diese *Geistesarmuth* sey dann mit *Demuth* und *Bescheidenheit* zwar verwandt, aber doch nicht ganz einerley, sondern verhalte sich zu dieser wie die Ursache zu ihrer Wirkung. Dem Rec. scheint jedoch durch alles,

was

was Hr. *K.* erinnert, die Schwierigkeit, welche aus der Parallelstelle Luc. VI, 20. entsteht (wo es bloss heisst: μακαριοι οἱ πτωχοι), nicht gehoben: denn er kann sich nicht überzeugen, dass οἱ πτωχοι ohne Beysatz, zumal wenn ihnen v. 24. οἱ πλουσιοι ebenfalls ohne Beysatz entgegengesetzt werden, und ohne dass der Zusammenhang deutlich auf eine tropische Bedeutung hinweist, *geistig arme* seyn können. Bey den Stellen Jes. LXI, 1. 2. Matth. XI, 5. ist erst noch die Frage: ob nicht *leiblich* arme und elende zu verstehen seyen? Rec. nimmt πνευμα für *Gesinnung*, und übersetzt: „*glücklich durch* eure *Gesinnung seyd ihr*, *meine* (leiblich) *armen* Jünger!" Diese Erklärung trifft die Einwendung, mit welcher die ähnliche, welche „glückliche *am Geist*, *der Seele nach*" versteht, bestritten wird (S. 400.), nicht. Denn wenn von der *Gesinnung* die Rede war, so konnte Christus den obigen Satz schlechterdings nicht durch: μακαριον το πνευμα των πτωχων; (vergl. Sir. 34, 15.) ausdrücken, sondern nur entweder so: μακαριοι τῳ πνευματι οἱ πτωχοι, oder, wie wir ihn bey Matthäus lesen, μακαριοι οἱ πτωχοι τῳ πνευματι. Freylich wäre die erste Construction minder zweydeutig; aber wer darf bey der Sprache des N. T. die grösste Genauigkeit erwarten? Und überdiess verschwand in der Ursprache, der sich Jesus bediente, alle Zweydeutigkeit, wenn er sagte: אשרי העניים רוח, statt dessen er nothwendig hätte עניי רוח (im *statu constructo*) sagen müssen, wenn er *arme am Geist* verstanden hätte. Damit ist auch die Einwendung S. 402. gehoben. — Noch weniger kann sich Rec. überzeugen, dass (wie Hr. *K.* S. 396 f. will) die kürzere Formel μακαριοι οἱ πεινωντες νυν bey Luc. VI, 21. von dem Hunger *nach Rechtschaffenheit*, von welchem der Vf. mit andern Auslegern das πεινωντες την δικαιοσυνην bey Matth. V, 6. erklärt, verstanden werden *könne*. Rec. kann es aber auch nicht so „*insolens ac durum*" (S. 396.) finden, das δικαιοσυνην mit μακαριοι zu verbinden. „*Glücklich in Hinsicht auf ihre Rechtschaffenheit sind* meine *dürftigen* Jünger!" Gerade wie in einer Stelle *Lucians* (*Viger. de idiot.* p. 631. *ed. Hermann.*): ευδαιμων, ω Σωκρατες, ανθρωπος ει ΤΑ γε ΤΟΙΑΥΤΑ. — XII. *Prolusio*, *qua locus* Röm. VII, 21. *illustratur*, *simulque de argumento et nexu* cap. VII. et VIII. *strictim exponitur*. Der schwere 21 v. wird so aufgelöset: ευρισκω αρα, ὁτι εμοι το κακον παρακειται, τῳ θελοντι εμοι τον νομον, ὁ εστι το καλον, ποιειν. Nur bleibt es nach des Rec. Gefühl bey dieser Erklärung immer hart, dass im Text τον νομον nicht unmittelbar vor dem damit in Apposition stehenden το καλον steht. Desto mehr aber stimmt Rec. mit der sehr gründlich ausgeführten Behauptung überein: dass die durch den μετασχηματισμος Röm. VII. bezeichnete Menschen nicht solche seyen, die unter dem herrschenden Einfluss des Christenthums stehen, sondern solche, die demselben noch nicht ergeben (noch οντες εν σαρκι cap. VII, 5.), wenn gleich keine entschlossen Lasterhafte, sondern das Gute wollende Menschen sind. XIII. *De dispari formula docendi*, *qua Christus*, *Paulus*, *atque Jacobus*, *de fide et factis differentes*, *usi sunt*, *itemque de discrimine* εργων νομου *et* εργων αγαθων. Schon Christus bediente sich der doppelten Lehrart, dass er das einemal den *Glauben*, das andermal die guten *Werke* als Ursache der Seligkeit angiebt. Paulus, ungeachtet er so häufig das erste thut, thut doch auch das letzte; und Jacobus, ungeachtet er so sehr auf die *Werke* dringt, gedenkt doch auch des *Glaubens* sehr ehrenvoll. Dabey werden aber unter den *Werken* in dem Satz des *Jacobus*: εξ εργων δικαιουται ανθρωπος, και ουκ εκ πιστεως μονον, — solche, die sonst εργα αγαθα heissen, d. i. echte, aus dem Glauben fliessende Tugendwerke, unter der πιστις aber ein von solchen εργοις αγαθοις entblösster todter Glaube, — unter dem *Glauben* hingegen, welchem die δικαιωσις zugeschrieben wird, in dem *Paulinischen* Satz: εκ πιστεως δικαιουται ανθρωπος, ουκ εξ εργων νομου, ein mit εργοις αγαθοις verbundener Glaube, unter den εργοις νομου aber nicht jene εργα αγαθα an sich, sondern die vom Gesetz Gottes (im weitesten Sinn) vorgeschriebenen Werke, *in so fern sie von uns geleistet*, *oder nicht geleistet*, *und als abgesondert vom Glauben betrachtet werden*, verstanden. Von diesen εργοις νομου wird geläugnet, dass sie Ursache der Seligkeit seyn können, *bloss darum*, weil kein Mensch dem Gesetz Gottes den *vollkommnen* Gehorsam leistet, der zu einer auf diesem Wege zu erlangenden Seligkeit erfordert würde. — Rec. findet diese Bemerkungen zur Lösung des Scheinwiderspruchs der biblischen Stellen, so wie die damit verbundene Darstellung der Lehre des N. T. von der δικαιωσις εκ πιστεως sehr richtig, und hätte nur gewünscht, dass der Vf. die Bemerkung, welche dieser biblischen Lehre erst Haltung giebt, ausdrücklicher herausgehoben hätte, die Bemerkung nämlich: dass die Seligkeit, die das N. T., und besonders Paulus als eine Folge des Todes Jesu betrachtet, eine dem Grade nach das moralische Verdienst selbst des besten, aber immer noch moralisch unvollkommenen, Menschen übersteigende, oder eine solche *vollkommne* Seligkeit ist, auf welche ein *Rechtsanspruch* nur unter Voraussetzung einer *vollkommnen* Moralität statt fände. — Bey der letzten Abhandlung XIV. *in periochcm ex epistola Jacobi inde a* cap. I, 22. *usque ad* cap. II, 26. müssen wir uns auf die blosse Titel-Anzeige beschränken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. May 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Oldenburg, in d. Schulze'schen Buchh.: *Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten.* Zum bequemen Gebrauch für Alle, welche jene Ausdrücke richtig verstehen und gebrauchen, oder auch vermeiden wollen, insonderheit für Schulen, von *J. C. A. Heyse.* — *Erster* Theil, von *A* bis *K.* 1804. XIV u. 410 S. — *Zweyter* Theil, von *L* bis *Z.* 446 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die nächste Veranlassung zur Ausarbeitung dieses Wörterbuchs gaben dem Vf. die fremden Wörter in dem Handbuche der Orthographie von *Kruse*, welches er zu erklären hatte. Mit Rücksicht auf dieses Buch sagt er in der Vorrede S. IV. also: „Ein allgemeines *Verdeutschungs-Wörterbuch*, was *Vollständigkeit* mit *möglichster Kürze*, ohne Nachtheil der allgemeinen Verständlichkeit, und *Wohlfeilheit* mit einander vereinigte, und sowohl für *Schulen*, als auch für das *bürgerliche Geschäfts-* und *Gesellschaftsleben* ein eben so bequemes als brauchbares Handbuch wäre, schien mir noch ein Bedürfniss, und die Befriedigung desselben kein ganz undankbares Unternehmen zu seyn. Aufgemuntert durch mehrere einsichtsvolle Männer, die mich in jenem Urtheil bestärkten, unterzog ich mich der mühsamen Bearbeitung eines solchen Werkes, sammelte Jahre lang nicht nur alle in jenem Handbuche der Orthographie (von *Kruse*) vorkommende, sondern auch viele tausend andere in schriftlichen und mündlichen Vorträgen, in Zeitungen und gerichtlichen Verhandlungen, und überhaupt in der Sprache aller Künste und Wissenschaften übliche *fremde Wörter und Redensarten*, deren Verdeutschung und Erklärung die Hauptbeschäftigung meiner Musse war. Mit steter Hinsicht auf meinen Zweck und die so sehr verschiedenen Bedürfnisse, Wünsche und Kenntnisse gebildeter und ungebildeter Leser durchsuchte und benutzte ich dabey die besten und vollständigsten Wörterbücher nebst andern Hülfsmitteln, sowohl in Hinsicht der Sachen als der Sprache." — Als einen Vorzug seines Wörterbuchs vor dem ähnlichen von *Campe* giebt er S. VI. folgendes an: „In Hinsicht der Vollständigkeit und Menge der darin aufgenommenen aus fremden Sprachen in die unsrige übergegangnen Wörter brauche ich zur *Empfehlung* desselben *nur* anzuführen, dass es *über zweytausend* solcher Ausdrücke mehr enthält, als das so reichhaltige in zwey Quartbänden erschienene Verdeutschungs-Wörterbuch des wegen seiner Verdienste um die Reinheit unserer Sprache, wie in anderer Hinsicht verehrungswürdigen Hn. Schulraths *Campe*."

Ein Hauptfehler im *Plane* dieses Wörterbuchs ist, dass sich der Vf., wie theils aus dem, was wir eben aus der Vorrede angeführt haben, theils noch mehr aus der Ausarbeitung selbst erhellt, keine *feste Regel* über die Aufnahme der hieher gehörigen fremden Wörter gemacht hatte. Wer wollte doch bey einem solchen Wörterbuche das Handbuch der Orthographie von *Kruse*, in Absicht der fremden Wörter, die in diesem vorkommen, zur Grundlage machen!! Wer wollte viele tausend (wie sich der Vf. ausdruckt) in der Sprache aller Künste und Wissenschaften vorkommende fremde Wörter so ohne Auswahl unter einander stellen! Bey dieser Manier konnte er freylich sein Buch mit leichter Mühe reichhaltiger an Wörtern machen, als es das Wörterbuch von *Campe* ist. Dass aber Hr. *H.* keine Wahl getroffen hat, das mögen die Wörter unter dem Buchstaben *A.* beweisen, den Rec. zu dem Ende durchgehen will. Hier führt der Vf. die Namen auf: *Acheron*, *Actäon*, *Adonis*, *Äolus* u. s. w. Mit eben dem Rechte, als diese hier stehen, konnte der Vf. die Namen der ganzen Mythologie der Alten in sein Buch aufnehmen. Will er antworten, dass er bloss jene Namen ausgehoben habe, weil sie am häufigsten in deutschen Schriften, z. B. bey Dichtern, vorkämen; so frägt Rec.: warum hat er denn aus diesem Grunde nicht auch *Äacus*, *Alceste*, *Alkmene*, *Ariadne* u. s. w. aufgenommen, die wenigstens eben so häufig, als jene, bey unsern Dichtern gefunden werden? Ferner aus der Botanik: *Aconitum*, *Agave*, *Akeley*, *Alant*, *Alkanna*, *Amaranth*, *Amarelle*, *Amaryllis*, *Asklepie*, *Asphodil* u. s. w. Wer aber erwartet dergleichen Wörter hier? Die sucht man in einer Botanik. Oder wollte der Vf. auch die ganze Botanik seinem Buche einverleiben? Ferner aus der Jurisprudenz: *abellagium*, *arctior citatio*, *assassinium* u. dergl. m.; aber welch eine grosse Menge von Ausdrücken hätten mit den aufgeführten gleiches Recht gehabt, hier zu stehen! Ferner stösst der Leser auf eine nicht kleine Anzahl französischer und italiänischer Wörter, die ihre völlige fremde Form beybehalten haben: z. B. *abondance*, *accolade*, *accordoir*, *acharnement*, *accreté*, *adversaire*, *affettuoso*, *agréable*, *aigreur*, *all ottava*, *ancora*, *applicable* u. s. w. Hätte der Vf. hier consequent verfahren wollen: so hätte er beynahe ein halbes französisches oder italiänisches Lexicon abschreiben können. Endlich stehen hier viele lateinische Verba, denen eine deutsche Endung angehängt, und auf diese Art ein deutsches Kleid gegeben ist; z. B. *abjuri-*

juriren, *abrumpiren*, *acceleriren*, *addiciren*, *appropriiren* u. s. w.; aber wenn man alle lat. Verba, die einmal in unserer Sprache von einem Sprachverderber so ausstaffirt sind, in ein Wörterbuch eintragen wollte: so würde diess allein einen ansehnlichen Band ausmachen, und dann doch nicht den Sprachgebrauch darstellen, weil Eine oder ein paar Stimmen noch nicht den Sprachgebrauch begründen.

Dieses Wenige wird des Rec. Urtheil über die Planlosigkeit des Buchs bestätigen. Wie aber sind denn die Erklärungen der Wörter und Redensarten ausgefallen? Folgende nicht ängstlich gesuchte Proben mögen die Frage beantworten. — „*Abderiten*, die wegen ihrer Albernheit berüchtigten Einwohner der alten Stadt Abdera in Thracien. Uneigentlich: so viel wie Schöppenstädter." Ist das Letzte eine Erklärung? Was ist denn nun ein *Schöppenstädter?* wird der Unkundige fragen. — „*Abbé*, ein Weltgeistlicher, Aftergeistlicher, eine unechte Art von Geistlichen in Frankreich." Beynahe so viele Fehler als Worte. Hätte der Vf. das *Dictionnaire de l'Academie Françoise* nachgeschlagen, so würde er folgende Erklärung gefunden haben: 1) *Celui qui possède une Abbaye.* 2) *On appelle communément Abbé, tout homme, qui porte un habit ecclésiastique quoiqu'il n'ait point d'Abbaye.* — „*Allegorie*, eine Gleichniss- oder Bildrede; Verblümung oder verblümte Rede; sinnbildliche Vorstellungsart." Wusste denn der Vf. nicht, dass *Allegorie* von *Gleichniß* oder *Gleichnißrede* völlig verschieden ist? — „*Areopagus* oder *Areopag*, ein strenges, unparteyisches Gericht zu Athen." Eine schöne Erklärung! Hätte der Vf. gesagt: ein Kriminalgerichtshof zu Athen, der über Diebstahl, Giftmischerey, Mord und andre grosse Verbrechen richtete, so hätte der unkundige Leser doch einen bestimmten Begriff bekommen. — „*Bischof*, ein Aufseher oder Oberherr über ein geistliches oder weltliches Gebiet (Bisthum oder Stift)." Man weiss doch wahrlich nicht, ob man bey dem Lesen solcher Erklärungen seinen Augen trauen soll. — „*Costume*, der Zeit- oder Trachtgebrauch; die richtige Vorstellung z. B. eines Gemäldes in Rückficht auf Sitten, Gebräuche, Bekleidung, Moden u. s. w." Was für Deutsch! Was soll zuerst der *Zeitgebrauch?* Der Zusammensetzung nach könnte das Wort heissen: 1) *der Gebrauch der Zeit zu einem bestimmten Zwecke;* 2) *der Gebrauch, der zu einer gewissen Zeit herrscht.* Das Letzte meynt der Vf. Wegen dieser Zweydeutigkeit aber verwarf schon *Campe* den Ausdruck *Zeitgebrauch* statt *costume* (s. dessen Wörterbuch). Doch das möchte noch gehen; aber wer sagt wohl: die *Vorstellung eines Gemäldes* in Rückficht u. s. w. Der Vf. hätte die Erklärung so fassen sollen: *Das zu einer gewissen Zeit Uebliche, oder Gewöhnliche, so fern es die Kunst darzustellen vermag.* — „*Diatribe*, langweilige Abhandlung, oder Schrift." Wirklich? — „*Edda*, das heilige Buch der alten nordischen Völker." Welch ein unbestimmter Begriff! — „*Fabel*, eine erdichtete Erzählung, mit welcher der Dichter eine sittliche Absicht verbindet; Erdichtung; Mährchen." Unter diesem Schwalle kann man nun wählen; aber die wahre Erklärung nach welcher man unter Fabel im engern Sinne die Erzählung einer *allegorischen Handlung* versteht, findet man nicht. — „*Galvanismus* oder *Galvanisme*, eine Art thierischer Electricität, nach ihrem ersten Entdecker genannt, welche nicht durch Reiben hervorgebracht wird, sondern sich von selbst in allen ihren Erscheinungen zeigt, wenn man eine Anzahl Platten von Zink und Silber oder Kupfer wechselsweise mittelst angefeuchteter Blätter von Pappe in eine Säule über einander legt, oder auf andere Art durch eine Flüssigkeit verbindet." — Wenn der Vf. auch nichts von der Sache selbst versteht: so musste es ihm doch auffallen, dass seine Beschreibung von der Entstehung dieser Art Electricität gar nicht zu seinem Ausdrucke *thierische* Electricität passt. Ferner liegt in seiner Beschreibung gar nicht das *Wesen* dieser Electricität. Auch hat er nur *einige* Leiter angegeben. — „*Habeas corpus*, oder *Habeas-corpus-Acte*, ein englisches mit jenen Worten anfangendes Grundgesetz, nach welchem ein Verhafteter das Recht hat, auf die Untersuchung seines Processes beym Oberhofgerichte (?) zu dringen." Eine ganz falsche Erklärung, zu der die weiterhin vorkommende höchst unvollständige Erklärung der *Magna Charta* ein Seitenstück abgiebt. — „*Inversion*, in der Sprachlehre: die Wortversetzung, Versetzung, Umkehrung, Umstellung der Wörter." Wie höchst unbestimmt! — „*Kanker*, eine Spinne." Das hätte doch wohl so lauten sollen: ein im *gemeinen* Ausdrucke gebräuchlicher Name statt *Spinne.*" — Zuletzt nur noch Eine allgemeine Bemerkung. Wie konnte der Vf., da er den Raum sparen wollte, einen Schwall von Erklärungen hinter ein Wort setzen, von denen oft eine die andere aufhebt? Wir führen folgende Wörter, wie sie uns gerade vorkommen, zum Belege an: „*Invalidität*, die Unkräftigkeit, Nichtigkeit, das Unvermögen, die Kraftlosigkeit, Schwäche, Leibesschwäche, Unbrauchbarkeit, Dienstunfähigkeit. — *Invective*, eine anfahrende Beleidigung, Anzüglichkeit, Schimpf- oder Stichelrede, eine heftige, beleidigende Strafrede, Schmähung, beleidigende Anzapfung, ein fein verstecktes Schmäh-, Schelt- oder Schimpfwort."

LATEINISCHE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Crusius: *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische*, von M. *Joh. Gottlob Gräße*, Tertius an der Churfürstl. Sächsischen Landschule zu Grimma. *Erster* Theil. Materialien aus der alten Geographie und Geschichte Griechenlandes, und dessen Staatenbewohner, mit Rückficht auf das verständliche Lesen der classischen Autoren. 1805. XIV u. 229 S. 8. (14 gr.)

Diess ist der *zweyte* Versuch, den der Vf. macht, um das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische zu befördern und zu erleichtern. Der *erste*, der in den Jahren 1800 und 1801. erschien, hatte den Zweck, mittelst einer Sammlung leichter Beyspiele zum grammatisch-

matischrichtigen Schreiben, nach der vom Vf. herausgegebnen lateinischen Grammatik, anzuleiten. Für die schon geübtern Lehrlinge ist die vorliegende Sammlung als zweyter Cursus bestimmt, dessen zweytes Bändchen seine Materialien aus den griechischen Antiquitäten erhalten soll. Voran geht eine kleine Geographie Griechenlands, jedoch mit Ausschluss des asiatischen und italiänischen Griechenlands, wie auch der von Griechen bevölkerten Inseln, welche ihren Platz auch hier hätten finden sollen, und nun wahrscheinlich im zweyten Bändchen nachzuholen sind. Dann folgen von S. 60. an bis zu Ende im Ganzen recht gut gerathene Auszüge aus der atheniensischen, thebanischen und spartanischen Geschichte meist in kleinen Biographieen. — An sich betrachtet ist die Ansicht, welche man jetzt ziemlich allgemein beym Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, zur Erlernung dieser Sprache, gefasst hat und befolgt, bey weitem der in ältern Zeiten bey uns üblichen vorzuziehen. Damals hatte man bloss die Absicht, eine Menge guter, oft herzlich schlechter Phrasen und Wendungen dieser Sprache, syntaktisch verbinden zu lehren, ohne auf den Stoff, der diesen Phrasen zum Grunde lag, die gehörige Aufmerksamkeit zu richten. Herrschende Studien und Autoren leiteten gewöhnlich die Lehrer, entweder wenn sie die Uebersetzungsaufgaben selbst verfassten, oder schon in diesem Geiste herausgegebne brauchten; bald waren es biblische Geschichten, oder fromme, aber dabey sehr ermüdende, Betrachtungen, bald Curiosa aller Art, bald steife Chrien, um dadurch zur Beredtsamkeit (ein feiner Geschmack!) gelegentlich anzuführen, bald Variationen und Nachbildungen gelesener Autoren, als des Cornelius Nepos u. s. w. Die Lichtischen, Muzelschen und ähnliche Arbeiten mögen zu Beyspielen dienen. Viel zweckdienlicher ist es dagegen, dergleichen Uebersetzungsaufgaben zur Beförderung und Erleichterung der Lektüre der classischen Schriftsteller des griechischen und römischen Alterthums einzurichten und zu gebrauchen. Nur muss dabey jedesmal auf echte Latinität und auf die angemessenste Auswahl des Stoffes gesehen werden. Was das erste betrifft, so ist Rec. im Ganzen mit der Latinität, die diesen geographischen und historischen Materialien untergelegt ist, zufrieden: denn einzelne Ausdrücke, woran er sich stiess, als *sapientia illuminatus* für aufgeklärt, *dexteritas* für Geschicklichkeit, da es doch die Gewandtheit, sich beliebt zu machen, heisst, u. dgl., kann man entschuldigen. Beym zweyten Punkte liesse sich die Ausstellung machen, dass der Vf. zweckmässiger gehandelt haben möchte, wenn er das Historische vom Statistischen (oder was man Antiquitäten nennt) nicht so scharf getrennt, sondern beides auf eine geschickte Art mit einander verbunden, und sich überhaupt der Kürze mehr befleissigt hätte. Jetzt ist nicht leicht eine nur mittelmässige gelehrte Schule unsers Vaterlandes, auf welcher geographische und historische Lectionen fehlen; dagegen ist die bessere philosophische Ansicht des Alterthums schon etwas seltner. Doch auch hierin hat der Vf. eine Entschuldigung: es sind zum Theil Gedächtnissachen, denen der Reiz der Unterhaltung nicht fehlt. Seine eigne Entschuldigung in der Vorrede, dass jetzt, wie er gehört habe, die Studirenden, wenn sie Geschichte hören, oder lateinische Stilübungen machen sollen, nur eine Sammlung von skurrilen Geschichtchen verlangen, und dass die Lehrer dem Verlangen nicht selten ein Genüge leisten, ist weniger genügend und selbst unlogisch: denn wer wird von einem oder einigen, und noch dazu nach einem Hörensagen, auf alle oder doch die meisten schliessen! Uebrigens gesellt sich diese Arbeit sehr rühmlich zu den beliebten Döringischen Anleitungen, und kann, unter der Leitung eines guten Lehrers, der die kleinen Verstösse des Vfs. zu berichtigen weiss, mit Nutzen gebraucht werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Jena.* Den Prorectoratswechsel am 8. Febr. kündigte Hr. Hofr. *Eichstädt* in einem Programm an: *Clytaemnestrae, tragoediae Sophocli in codd. adscriptae fragmentum nunc primum in Germania editum.* VI S. Fol. — Unsre Blätter haben schon einmal (1802. Nr. 241.) beyläufig von dem Funde des jetzigen Hn. Collegienraths *v. Matthäi* in Moskau geredet, den wir jetzt aber erst näher kennen und würdigen lernen. Der Vf. des Programms belehrt uns nämlich, dass sich das angeblich Sophokleische Bruchstück in einer Augsburgischen Handschrift befinde, und ausserdem noch, nach Hn. *v. Matthäi's* Angabe, in einem *Alexandrinischen* Codex einiger Aeschyleischen und Sophokleischen Stücke, aus welchem es ihm von einem Griechen in Abschrift mitgetheilt worden sey. Nun hat es Hr. *v. Matthäi* in Moskau auf Kosten der Universität mit einer lateinischen Uebersetzung und einigen Anmerkungen vor Kurzem abdrucken lassen. Hr. Hofr. *Eichstädt* hat nach der Moskauer *ed. princeps* vor der Hand bloss den Text gegeben, der auch für die Unbefangnen und Wissenden hinreicht, um ihr Urtheil über das Product zu bestimmen, denkt aber, zu einer andern Zeit, die ihm sehr erheblich scheinende (*gravissima quaestio*) Untersuchung über die Ehtheit desselben anzustellen, und bemerkt nur, sich vorgreifend, dass man es, trotz der Ueberzeugung des Hn. *v. M.* von der Echtheit desselben, die sich auf *einige* ähnliche Verse des Seneca gründe, wegen der Nüchternheit vieler Gedanken und des modernen Anstrichs im Ausdruck, vorzüglich der Chöre, unmöglich für echt gelten lassen könne. Wäre der Fürst des griechischen Trauerspiels, Sophokles, der Vf.: so müssten wir uns bis dahin, dass Hr. *v. M.*, wie er hofft, aus dem Alexandrinischen Codex das Stück *ganz* erhält, an den Seneca halten, dessen Agamemnon wegen ganz gleichen Plans und grossentheils wörtlicher Uebereinstimmung für eine Uebersetzung des Sophokles angesehen werden müsste. Indessen wird wohl Niemand anders, als der Eine, dieses nüchterne Uebungsstück eines neuen Gräculus, oder was sonst für eines Landsmannes, der es nicht sonderlich weit im Griechischen gebracht hat, oft matt und prosaisch schreibt, und in Ansehung der Oekonomie eines Drama nicht über Seneca's Weis-

Weisheit hinansſteigt, für das Werk des Meiſters der griechiſchen Bühne halten. Der Vf. copirte und überſetzte, bald wörtlich, bald abkürzend oder erweiternd, hier und da eigne Lappen anflickend, den Seneca. Der Prolog, worin Tiſiphone auftritt, ſcheint jedoch den Prologen zu Seneca's Thyeſt und Agamemnon frey nachgebildet zu ſeyn. Der Chor über den Unbeſtand der Reiche V. 54 f. gleichfalls frey nach Agam. V. 57 f.; dann die Anrufung der Götter V. 88 — 119. nach Agam. 310 f. Von V. 120 — 216. folgt der Gräculus Schritt für Schritt groſsentheils wörtlich Seneca's Agamemnon V. 118 bis 188. Von V. 217 — 340. iſt wieder alles aus dem Agamemnon 204 — 252. entlehnt. Zum Belege des Geſagten, und um das Verhältniſs beider Schriftſteller zu einander zu zeigen, wollen wir eine Stelle aus Seneca's Urſchrift V. 120 f. mit der griechiſchen Nachformung hieher ſetzen:

Clytaemneſtra.

Quid, ſegnis anime, tuta conſilia expetis?
Quid fluctuaris? Clauſa jam melior via eſt.
Licuit pudicos conjugis quondam toros,
Et ſceptra caſta vidua tutari fide.
Periere mores, jus, decus, pietas, fides,
Et qui redire, cum perit, neſcit pudor.
Da frena et omnem prona nequitiam incita:
Per ſcelera ſemper ſceleribus tutum eſt iter.
Tecum ipſa nunc evolve femineos dolos,
Quod ulla conjux perfida atque impos ſui,
Amore caeco; quod novercales manus
Auſae; quod ardens impia virgo face,
Phaſiaca fugiens regna Theſſalica trabe:
Ferrum, venena vel Mycenaeas domos,
Conjuncta ſocio profuge furtiva rate.
Quid timida loqueris furta et exilium et fugas?
Soror iſta fecit, te decet majus nefas.

Τί δυστάλαινα τῇ ψυχῇ δ' ἀναστρέφεις;
Οὐ δεῖ σε ποιεῖν ταῦτα. Τίς κεῖνος; Πόσις
Ὁ φίλτατος, γῆς τῆς Μυκηναίων ἄναξ,
Νοστῶν δ' ἀπ' Ἰλίοιο καὶ Φρυγῶν πυρός,
Κ' ἄγων ἐκεῖθεν ληΐδ' ἐς Ἑλλάδα.
Ἀλλ' ἔστι χ' οὗτος τὴν ἐμὴν σφάξας κόρην,
Καὶ τῷ θυγατρός, φεῦ γένους τοῦ Ταντάλου,
Ἰχῶρι (!) παρθενοκτόνον βρέχων Θεάν.
Ἐκεῖνος ἦρξε πρῶτος, ἔμ' ἕπεσθαι πρέπει
Τοῖς ἀνδρὸς ἴχνεσι, χ' αἷμα τ' ἐπίλοιπον χέειν.
Αἰδὼς ἀπῆλθεν, ἁγνὸς ὑμεναίων δ' ἔρως
Ἄπεστι μακράν. Νῦν δέ σοι τολμητέον,
Ὦ τὸν σὸν ἄνδρα καὶ γενέθλην ἀνέρος
Νικᾶν δύναιο. Νῦν δὲ σαυτὴν, ὦ δάμαρ,
Ἀκοίτα' εἰς ὄλεθρον ἐφόπλισον κακόν,
Βλέψον δ' ἑκάστης πρὸς γυναικὸς πράγματα
Εἴ τι 'στὶν ἀνδρὸς ἄξιον τοῦ σοῦ γέρας,
Νικᾶν ἁπάσας δεῖ σὲ, Ἀγαμέμνονος γυνή.
Πάρεστ', ὁ μοιχός· ἡ φυγὴ μόλις κακόν.
Τὸ φάρμακον δ' οὐκ αἰὲν εἰς θάνατον ἄγει·
Ξίφος δὲ πάντων μοι κακῶν μᾶλλον δοκεῖ
Πρέπειν. Ἐκείνῳ γὰρ κόρην ἔσφαξ' ἐμήν.

Nutrix.

Regina Danaûm et inclytum Ledae genus,
Quid tacita verſas? quidve conſilii impotens
Tumido feroces impetus animo geris?
Licet ipſa ſileas, totus in vultu eſt dolor.
Proin quidquid eſt, da tempus ac ſpatium tibi.
Quod ratio nequit, ſaepe ſanavit mora.

Ἄνασσ' Ἀχαιῶν, Τυνδάρεω κλεινὸν γένος,
Τί δ' ὧδε μούνη σαῖς περιστρέφεις φρεσὶ,
Ἢ ποία φροντὶς σεῖο νῦν δάκνει ψυχήν;
Εἰ καὶ σιωπᾷς, ἐκ προσώπου 'στὶν λαβεῖν
Τὸν θυμὸν, ὃν ζέσαντ' ἀποκρύπτεις νόῳ.
Δὸς οὖν διάστημα χρόνον τῷ σῷ πάθει,
Τὰ γὰρ παρόντος τοῦ χρόνον τὰ φάρμακα
Μὴ λαμβάνοντα, καιρὸς ἄλλος ἰάσεται
Ἴσως. Ἅπαντα γὰρ στρέφων ποιεῖ χρόνος.

Clytaemneſtra.

Majora cruciant, quam ut moras poſſim pati.
Flammae medullas et cor exurunt meum.
Mixtus dolori ſubdidit ſtimulos timor.
Invidia pulſat pectus, hinc animum jugo
Premit Cupido turpis et vinci vetat,
Et inter iſtas mentis obſeſſae faces,
Feſſus quidem et dejectus et peſſumdatus
Pudor rebellat. fluctibus variis agor:
Ut cum hinc profundum ventus, hinc aeſtus rapit,
Incerta dubitat unda, cui cedat malo.
Proinde omiſi regimen e manibus meis.
Quocunque me ira, quo dolor, quo ſpes feret,
Huc ire pergam. fluctibus dedimus ratem.
Ubi animus errat, optimum eſt caſum ſequi.

Nutrix.

Caeca eſt temeritas, quae petit caſum ducem.

Χεῖρον τὸ τραῦμα τοὐμὸν, ἢ (ἣ) καὶ τὸν χρόνον
Δύναιτο μέλλοντ' ἂν μένειν, καὐτοῦ πάρα
Θεράπευμ' ἔχειν. Οὐκ οἶδε περιμένειν πόνος.
Φλέγομαι τάλαινα τῷ πυρὶ τὴν καρδίαν,
Οἶστρον δὲ βάλλει κήδει δεῖμος ἰσχυρόν,
Καὶ ζῆλος αἴθει στήθεα, καὶ ψυχὴν ἔρως
Θλίβει κάκιστος· οὐκ ἐκεῖθεν δ' ἔστι μοι
Αὐτὸν παραβάλλειν, καὶ μέσον τούτων ἔτι
Αἰδὼς ὑποκρούει, κἂν δεδούλωται πάλαι.
Ἄγομ', ὡς σκάφος, χειμῶνι κλήταις. Τὸ μὲν
Ἐνθένδε Βορρᾶς τύψε, κἀκεῖθεν Νότος,
Ζέφυρος δὲ πρώρην, Εὖρος αὖ πρύμνην βάλε,
Ἕνεκα δὲ τούτων οἴακ' ἀπέβαλον χερῶν,
Ὅποι δὲ χειμὼν πικρὸς ἄξει καὶ κλυδὼν,
Ταύτῃ με δώσω βένθεσιν θαλασσίοις.
Ὅταν γάρ ἐστιν ἡ ψυχὴ ἐσφαλμένη,
Ὡς μοι δοκεῖ, κάλλιστος ἡγεμὼν λάχος.

Τροφ. Ὁδηγὸν ὅστις τὸν λάχον ζητεῖ, τυφλός.

Einzelne Sonderbarkeiten, wie V. 99. Ἀπόλλων ἡλιόμορφος, V. 210. Φοῖβος Ἄνδρας θερίζων χέρμασιν ἑκατηβέλοις, Ἰχὼρ vom Blute ſterblicher Mädchen. V. 127. 202. übergehen wir.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. May 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritscher: *Der Mann.* Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Karl Friedr. Pockels*, Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofr. *Erster* Band. XL u. 447 S. *Zweyter* Band. XVI u. 480 S. 1805. gr. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

In derselben Art und in demselben Geist, wie „die Charakteristik des weiblichen Geschlechts" geschrieben, aber, wie es uns vorkommt, systematischer geordnet und mit weniger Declamation oder Weitschweifigkeit, und mehr Präcision der Ideen und des Ausdrucks. Es ist das erste Werk in seiner Art: denn — sonderbar genug — die Zahl der Schriften über die Weiber ist Legion, aber über den Mann, aus dem Gesichtspunkte seines Geschlechtscharakters betrachtet, ist noch kein umfassendes Werk vorhanden, so einladend, so herrlich und grofs der Gegenstand ist!

Der Vf., entschlossen, in einer successiven Charakteristik beider Geschlechter ein Gemälde des Menschen in der Erscheinung überhaupt aufzustellen, isolirt den Mann im gegenwärtigen Werk nicht ganz, sondern stellt ihn in seinen natürlichen Beziehungen und Verhältnissen zum Weibe dar, woraus hervorgeht, dafs beide Geschlechter im Verein ein Ganzes, ein Höchstes ausmachen. Sein Werk enthält ein fortlaufendes beschreibendes (historisches) und erklärendes (psychologisches) Räsonnement über die Eigenthümlichkeit des Mannes von seiner niedern Stufe des thierischen Sinnenlebens an bis zu seiner höhern männlichen Freyheit und Geistigkeit hinauf, oder bis dahin, wo er sich seinen Charakter selbst und durch eigne Kraft giebt; mit andern Worten: es wird der Mann nach seiner sinnlichen Leidenschaftlichkeit, nach seinem Gemüthscharakter, nach seiner intellectuellen Originalität, und zum Schluss als Oberherr des Weibes betrachtet.

Nach allgemeinen Betrachtungen über den Unterschied der Geschlechter, die Nothwendigkeit ihrer Dualität zur Fortpflanzung der Menschengattung, zur Erhöhung des Lebensgenusses und Selbstgefühls und zur sittlichen Entwickelung und Ausbildung der höhern Menschheit durch Aus- und Eintausch ähnlicher Gefühle, beschäftigt sich der *erste* Band mit der *Sinnlichkeit* des Mannes.

I. Die *allgemeine physische Originalität des Mannes* besteht in seinem Uebergewicht an Kraft und Leben vor dem schwächeren Weibe, mit welcher gröfseren Kraft- und Lebensfülle denn Anlagen zu allgemeinern Zwecken, zu einer ausgebreitetern moralischen Thätigkeit und zu einem selbstständigern Beruf und Wirkungskreise seiner Natur verbunden sind. Umständlich wird geschildert, wie das Kraftgefühl in den verschiednen Abschnitten des Lebens im Knaben, Jüngling, Mann und Greis sich entwickle, wachse, wieder abnehme, sich verschieden modificire, wie schwach es bey den durch Luxus und raffinirte Sinnlichkeit Verweichlichten und Entnervten und bey denen sey, welche die Kunst und die Treibhaus-Erziehung unglücklich gelähmt haben. [Viel Wahres wird in dieser Hinsicht über die *ingenia praecocia* gesagt.] In der höchsten Fülle ist seine Kraft, wenn er in die Jahre der Mannheit und des gereiften Zeugungsvermögens tritt, welches überhaupt von dem entschiedensten Einflufs auf den männlichen Charakter ist.

II. *Originalität seiner sinnlichen Natur. Sinnliches Temperament.* Der Mann hat, vermöge seines gröfsern Masses von Körperkraft, seiner feurigern Phantasie und seines stärkern Willens, mehr Sinnlichkeit oder physisches Empfindungs- und Begehrungsvermögen, als das Weib. Aber die Heftigkeit und Unbändigkeit seiner Leidenschaften macht ihn auch schwach, indem sie ihn in die Gewalt des Weibes giebt, welches dadurch eine wohlthätige Herrschaft über ihn ausübt, dafs es des Mannes Rohheit sänftigt und mildert. Was den Unterschied zwischen der männlichen und weiblichen Liebe betrifft: so „geht die Liebe des Mannes bestimmter auf den *Genuss* hinaus; bey dem Weibe ist sie mehr *zärtliches* und *inniges Wohlwollen*, den Geliebten glücklich zu machen, und sie giebt sich hin, weil der Mann den Besitz mit Heftigkeit — als sein höchstes Glück, begehrt. Er, nicht sie, macht den Antrag; sein Affect ist selbstwirkend, angreifend und bestürmend; der des weiblichen Gefühls *stiller, nachgebender* und *passiver*. Jener glühet und lodert in Flammen auf, dieser kommt dem Manne mit liebevoller Wärme und Herzlichkeit entgegen. Der Mann zieht das Weib mit einer Art von Gewalt an sich — als ob ihm das Recht des Siegers gehöre. Das Weib zieht den Mann auch an; aber ihre anziehende Kraft kann nur in ihrer stillen Liebenswürdigkeit — ihren schuldlosen Reizen und in ihrer Sittsamkeit liegen — ohne welche Anziehungsmittel das Weib allemal zurückstöfst. Das Weib ist ferner *schamhaft* und *züchtig* in ihrer Liebe." Gut schildert der Vf. die mannichfaltige Art, wie der Mann nach seinem verschiednen Stand, Alter, Temperament und Charakter (der stille, ernste, verständige Mann, der Egoist, der Leicht-

blü-

blütige, der Empfindfame, der Weiberfklave und der Geck) feine Liebe ausdrückt und fein Herz anbietet. Von der männlichen Liebe im Gegenfatz der weiblichen werden ferner folgende Charakterzüge angegeben: dafs der Mann in der Regel die Geliebte nur unter dem Bilde körperlicher Schönheit, das Weib in dem Manne nicht das Schöne, fondern das Gute, und daher oft felbst den häfslich gebildeten Mann, liebe; und dafs des Mannes Liebe, ihres leidenfchaftlichen Charakters wegen, nie fo dauerhaft und innig als die Liebe des Weibes fey. Des Mannes leidenfchaftliche Liebe idealifirt und fchwärmt. Aus dem Idealifiren wird vom Vf. das Platonifiren in der Liebe hergeleitet und genau nach feinen verfchiednen Erfcheinungen und Schattirungen analyfirt. Es ift gewöhnlich Folge phyfifcher Schwäche oder Erfchlaffung mit einer fentimentalen Stimmung des Gemüths, ift mehr dem Alter als der Jugend eigen, und geht weniger von den Männern aus, als es ihnen von den Frauen, befonders den empfindfamen eines gewiffen Alters, aufgedrungen wird. Aus dem Egoismus der Liebe wird die Eiferfucht abgeleitet, die bey dem Manne heftiger, ungeftümer, fich und den geliebten Gegenftand quälender, als bey dem fanftern Weibe ift. Doch giebt es auch eine veredelte Eiferfucht, die in einer ftillen, trauernden Beforgnifs befteht, ein weibliches Herz zu verlieren. Nur dann fcheinen die Männer in ihrer Liebe von Eiferfucht frey zu feyn, wenn 1) fie einen fo hohen Begriff von der Tugend der Geliebten haben, dafs fie eine Untreue für unmöglich halten; 2) wenn die Liebe des Mannes nur fchwach ift, und daher die Abnahme der weiblichen mit Gleichgültigkeit ertragen kann; 3) wenn die Liebe blind ift. Ueber das Cicisbeat in Spanien und Italien, als Erzeugnifs der Eiferfucht, welches diefer aber hinwiederum felbft Nahrung giebt, wird viel nicht Gemeines gefagt. Zum Befchlufs diefes Abfchnitts handelt der Vf. von den Männern ohne Liebe, die er in drey Claffen theilt: 1) in kalte, gefühllofe Phlegmatiker, in denen überhaupt alle lebendigere Leidenfchaftlichkeit fchlummert; 2) in wirkliche Weiberhaffer, in welchen die Gefchlechtsliebe aus mehreren Urfachen zur wirklichen Gefchlechtsfeindfchaft übergegangen und zur Maxime geworden ift; und 3) in Anhänger der fogenannten *Socratifchen Liebe*, über welche letztre Gattung fich der Vf. aber erft am Schlufs des Werks verbreiten will, wo wir auch den dem ehrwürdigen Schatten des Socrates fchreyendes Unrecht thuenden Ausdruck mit dem unter uns üblichern der *griechifchen Liebe* vertaufcht zu fehen wünfchen.

III. *Sinnliche Natur des Mannes in feinen übrigen Gelüften*, vornehmlich der Befriedigung der Gaumluft. Der Vf. bemerkt, dafs mit der Zeugungskraft und derjenigen Anlage des Mannes, wodurch feiner ganzen innern phyfifchen und geiftigen Conftitution eine gröfsere Lebensmaffe als dem Weibe mitgetheilt wurde, alle feine übrigen Sinnlichkeiten in einer bald nähern, bald entferntern Verbindung ftehen. „Damit diefes gröfsere Lebensprincip in ihm nicht vor der Zeit *auslöfche*, — damit er aus feinem Charakter als Mann nicht herausfalle, mufs feine phyfifche Natur durch *gröſsere* Genüffe gereizt und in fich felbft erhalten werden. Weil in ihm eine gröfsere Confumtion der Lebenskraft durch die Liebe vorhanden ift: fo will die Natur, — dafs immer wieder ein Erfatz der verlornen Kraft vorhanden fey, und der Zerftörung des Inftincts klüglich vorgebeugt werde. Die Einnahme und Ausgabe der Natur wird hierdurch, fo lange der Menfch nicht in eine totale Unfähigkeit, fich zu beherrfchen, finkt, — ziemlich ins Gleichgewicht gebracht, wenn auch der Mann fchon deswegen unmäfsiger feyn follte, — und von Natur unmäfsiger *ift*, — weil er *liebt*." Doch es vereinigt fich mehreres, dem Manne die Freuden der Tafel, infonderheit des Weines, fo werth zu machen: 1) weil der Genufs ftarker Getränke den Frohfinn befördert, 2) das Kraftgefühl fpannt und ausdehnt, 3) das innere Leben des Geiftes und Herzens mehr weckt, nährt und gleichfam vervielfältigt, 4) die Gefelligkeit, Mittheilung und Offenherzigkeit befördert. Diefe guten Eigenfchaften des frohgelaunten Trinkers aber verfchwinden, wenn diefer Hang in thierifche Völlerey ausartet. Der Vf. fpricht nun von dem befondern Hang zum Trinken, der dem Soldaten und dem Geiftlichen zugefchrieben wird, und von den zum Theil ganz entgegengefetzten und fonderbaren Wirkungen des Raufches (z. B. Frömmeley) auf individuelle Charaktere; endlich auch von der natürlichen Abneigung des weiblichen Gefchlechts gegen den Trunk. (Was hier von den Bacchantinnen gefagt wird, bedarf einer grofsen Sichtung. Die R. Bacchanten-Clubs dürfen nicht mit den Feften der Mänaden in Griechenland verwechfelt werden. Letztre beftanden, wie der ganze Indifche Bacchusdienft, von Anfang her aus wilden, rafenden Orgien, die, an morgenländifche rohe Religionsvorftellungen geknüpft, durch fie eine höhere Weihung erhielten und durch den Genufs des Weins noch ausgelafsner wurden.)

IV. *Sinnliche Natur des Mannes* in den *Folgen*, welche aus dem Uebermafs feiner phyfifchen Liebe und feiner übrigen Genüffe hervorzugehen pflegen, mithin in jener Verweichlichung feiner Lebensweife, in feiner Neigung zur Gemächlichkeit und Unthätigkeit und in jener Verzärtelung feines ganzen Gefühlvermögens, feiner Kraft und feines Willens, die das Kennzeichen finnlicher und verdorbener Zeiten ift. Die verfchiednen Arten von Weichlingen werden gefchildert, 1) der aus Erfchöpfung und Erfchlaffung, der fich von nun an zu einer ewigen Ruhe und Gemächlichkeit verdammt und blofs auf das thierifche Einfchlürfen eines füfslichen raffinirten Lebens zurückgebracht fieht, 2) der kraftvolle Epicureer, der das gefellige Leben um der Luft willen fucht, 3) der folitäre Geniefser, der einfam für fich die Wollüfte der Tafel und der Weichlichkeit fucht. In der weichlichen Natur des finnlichen Mannes werden noch folgende Symptome unterfchieden: 1) ein überwiegender Hang zur Trägheit und ein fichtbarer Widerwille gegen Gefchäfte; 2) eine oft bis in das Kindifche ausartende körperliche Empfindlichkeit und Schmerzensfcheu;

scheu; 3) ein überwiegender Hang zum Luxus, zur weichlichen Verschwendung, zum glänzenden Aufwand und zu einer die Sinne schmeichelnden Eitelkeit.

Der *zweyte* Band beschäftigt sich mit dem *Gemüthscharakter* des Mannes. Seine sinnliche Natur ist auf die Fortdauer berechnet. Aber „es musste sich zu ihr eine höhere Natur, die *Natur der Freyheit*, gesellen, wenn der Mensch seine Menschwerdung erkennen, und sich ihrer erfreuen sollte. Seine sinnliche Leidenschaftlichkeit musste einem verständigen Willen gehorchen lernen, oder wenigstens einem solchen, der nicht ohne Nachdenken handelt, und sich, als solcher, durch die Freyheit selbstgebietet. Wir nennen dieses sich selbst schaffende und sich selbst bestimmende Willensvermögen in seinem ganzen Umfange das *Gemüth*. — Der Mensch hat also auch darum einen *Gemüthscharakter*, indem er seine Neigungen, aus Gründen, so und nicht anders einrichtet, — und sich dieser Einrichtung und Oekonomie seines Wollens, als einer Handlung seiner Freyheit, bewusst ist. Durch die verschiedene Art *relativer* Sinnlichkeit beider Geschlechter — wollte die Natur für ihre desto innigere gegenseitige Annäherung sorgen, indem sie den sinnlichern Mann zum angreifenden Theile des schamhaften Weibes machte, und hierdurch wollte sie ferner die *Verschiedenheit* des Instincts begründen, welcher, als eine in beiden Geschlechtern gleich stark lodernde Flamme, die Menschheit nur zerstört haben würde. — *Geben* sollte der Mann; — *empfangen* sollte das Weib; eine tiefgegründete Naturbedingung, welche nur unter einer *Aehnlichkeit*, aber nicht durch eine vollkommene Gleichheit ihrer physischen Liebe möglich war. — Diese Liebe sollte unter einem veredelten Charakter des Willens nicht nur zur höhern Natur werden, sondern der Mensch sollte sich auch noch durch eine ganz andere Einrichtung seines Wesens, nämlich durch die Verschiedenheit der gesammten Leidenschaftlichkeit beider Geschlechter, ins Unendliche *vervielfältigen*. Der Mann sollte in allen seinen Ansichten durch seinen Gemüthscharakter eben so nothwendig zum Manne werden, wie der Gemüthscharakter des Weibes das Weib schafft. Eins sollten sie seyn in den Bedingungen, unter welchen wir uns nur ein menschliches Gemüth denken können; aber verschieden in der Kraft, in der Spannung und Vielthätigkeit, mit welcher das menschliche Gemüth in die Welt hineinwirkt." Die Grundlage von dem Gemüthscharakter des Mannes ist eine grössere Willenskraft und Willensstärke.

I. *Egoismus des Mannes*, als individueller Geschlechts- und als Volkscharakter. Es giebt einen edeln, durch die Natur selbst begründeten Egoismus. "Der Egoist in dem grossen idealen Sinne des Worts „würde sich als ein durchaus nothwendiges Kettenglied der Natur zur Vervollkommnung seines Geschlechts, und sein Ich als den höchsten Naturzweck seiner selbst zum Glücke des Ganzen betrachten." Aber der Mensch pflegt gewöhnlich in seiner eignen Persönlichkeit die Welt um sich her zu vergessen oder zur Begünstigung seines Egoismus zu missbrauchen; daher jene selbstischen Charaktere im unedlern Sinne. Universal-Egoisten giebt es wohl nicht, sondern es sind gewöhnlich nur einzelne Seiten, individuelle Rücksichten, worauf sich der Egoismus anbaut, und worauf er sein kleines Universum einschränkt; daher Egoismus der Devotion, der Schwärmerey, des Despotismus. Da er alle Farben des Naturells, des Temperaments, des Geistes und Herzens, der Zeiten und Umstände annimmt und in sich verschmelzt: so läuft seine Ansicht fast ins Unendliche aus. Es giebt Egoisten des Alters, totale Sonderlinge, Egoisten des Ranges und Standes, der Gilde. Ein gewisser National-Egoismus macht die Grundlage alles sogenannten Nationalstolzes aus. „Indem den einzelnen Volksgliedern ihr liebes Selbst aus ihren meisten Landsleuten schmeichelhaft entgegenstrahlt, und sich gleichsam ein Thor in dem andern zu seiner Satisfaction und Aufmunterung wiederfindet, — bildet die Eigenliebe jenen blinden Nationalhochmuth, der jedes andere Volk tief unter sich erblickt, — jene sich schmeichelnde Selbstbeschauung, die darum infallibel zu seyn glaubt, weil sie mit der National-Unart, alles Nachbarliche zu verachten und zu verkleinern, muthwillig [gutwillig?] zusammenstimmt." Der Vf. geht den National-Egoismus der Griechen, Römer, Italiäner, Franzosen, Spanier, Deutschen, Britten durch. Am Schlusse ein Wort über den verschwundenen Nationalstolz des Deutschen mit dem Verfall seiner Selbstheit und seines alten Thatensinnes. Noch besonders wird der weibliche Egoismus, als zum vergleichenden Gemälde der Geschlechter gehörig, abgehandelt. Der männliche nämlich und der weibliche unterscheiden sich vornehmlich darin, dass „der Mann, als ein wirksameres und zu einer grössern Wirksamkeit bestimmtes Vernunftwesen, mehr *stolz*, das Weib hingegen, als eine zur Einsamkeit und zum Gefallen eingerichtete Natur, mehr *eitel* ist." Ganz aus dem weiblichen Charakter heraus gehen die gelehrten, die sentimentalen, die gekrönten oder Staats-Egoistinnen. Im Allgemeinen ist das Weib weit weniger als der Mann egoistisch, und sucht sein Glück mehr darin, glücklich zu machen. Am reinsten strahlt die weibliche Uneigennützigkeit in der Mutterliebe.

II. *Muth*, *Selbstständigkeit und Seelengröße*, als echte Bestandtheile der Willensstärke. Der Vf. geht erst die niedern Stufen des männlichen Muthes durch, mit denen sich der thierische Instinct und die Sinnlichkeit mehr oder weniger verbindet: 1) den Muth, welcher bloss thierisch durch äussere Eindrücke auf unser Blut und unser Nervensystem, aber auch nur durch eine thierische Furcht gewaltsam angefacht wird, ohne dass die Stärke des Gemüths einigen Antheil daran nimmt; 2) die Tollkühnheit, welche ohne Ueberlegung und Besonnenheit in die Gefahr stürzt, und sich jede Mittel zum Zwecke erlaubt; 3) die momentanen Zuckungen des Muthgefühls, welches, mit dem Aufhören der thierischen Reize, verschwindet; 4) den blinden und fanatischen Muth des Schwärmers, des Religiösen und Andächtlers, der nicht aus persönlicher Selbststärke und Vorstellungen der Vernunft, sondern aus mechanischer Anhänglichkeit an dem einmal angenommenen Glaubenssystem hervorgeht;

5) die

5) die wirkliche Unempfindlichkeit und selbst die Geduld, welche beide bloss negativ sind, und wovon jene keinen moralischen Selbstwerth hat, weil sie die Folge von Mangel an Gefühl ist, diese, weil sie der Gefahr und dem Leiden keine thätige Kraft entgegensetzt. Dagegen ist der *wahre Muth* die aus sich selbst hervorgehende Willensstärke, nicht bloss furchtlos zu scheinen, sondern es auch wirklich zu seyn. Er zeigt sich nicht allein auf dem Schlachtfelde und in Gefahren und Ungewittern des Lebens, sondern führt auch den männlichen Geist durch alle übrigen Beschwerden, Verwicklungen und Intriguen, die sich seinen Planen und seiner Freyheit entgegenstellen. Aber auch der echte Muth ist sich doch nicht allezeit gleich; er scheint bisweilen auf Augenblicke erschöpft, und auch äussere Umstände, wie Gesundheit, Gewohnheit, Lebensweise und die Bilder der Imagination, haben Einfluss auf ihn. Ein höherer Grad der Willensstärke, der über den Muth weit hinausgeht, ohne ihn jedoch auszuschliessen, ist daher die männliche *Selbstständigkeit*, die, ohne von einem Affect erzeugt zu werden, ihr Selbstzweck ist, und dem Muthe selbst Dauer und innern Gehalt geben muss. Der Selbstständige hat seinen Lebensplan mit reifer Vernunft entworfen, und führt ihn, sich immer gleich und folgerecht bleibend, mit derselben Vernunft, mit Klugheit und Muth durch's ganze Leben hindurch. Die höchste Steigerung der Willenskraft in ihrer menschlichen Vollendung ist die *Seelengröße*, wovon Muth und Selbstständigkeit nur Theile sind, zu denen Weisheit und uneigennützige Grossmuth kommen. Der seelengrosse Mann hat 1) das reine Bewusstseyn einer von der Sklaverey der Leidenschaften befreyten Seele, einer Willenskraft, die sich muthig und selbstständig allein genug ist, sobald sie sich rein erkannt hat; 2) er wird daher auch nie einer gemeinen Sinnlichkeit Opfer bringen, weil er nicht ihr Sklave seyn kann, und ein freyes Gemüth sich in dem Zustand der Knechtschaft tief gedrückt fühlt; 3) er ist über die tausendfachen kleinlichen Aussenseiten und Erbärmlichkeiten des menschlichen Lebens, auf welche kleine Seelen einen so grossen Werth legen, unendlich erhaben; 4) er ist und bleibt seelengross in den bedenklichsten und traurigsten Lagen seines Lebens; 5) er zeigt stets einen offnen und geraden Charakter, der keine Menschenfurcht kennt, weil die Menschheit selbst unbefangen und schuldlos in ihm wohnt; 6) er ist ein warmer Verehrer jeder Menschengrösse, wo er sie findet.

III. *Sympathetisches Gefühlsvermögen des Mannes*: Da der Mensch nicht bloss auf sich selbst, sondern auch auf andre ihm gleichartige Wesen berechnet ist: so hat ihm die Natur schon instinctartig den Trieb des *Wohlwollens* ins Herz gepflanzt, woraus das durchaus nur menschliche und liebenswürdige Mitgefühl bey den Freuden und Leiden anderer, welches wir *Sympathie* nennen, entspringt. Diese ist aber grösser bey dem Weibe als bey dem Manne, und zwar letzteres I. aus dem *allgemeinen* Grunde seiner physischen Constitution. Das ganze Nervensystem des Mannes ist weniger reizbar, empfindlich und empfänglich, als die Fibern des zärtern Geschlechts, und muss daher stärker angeschlagen und erschüttert werden, ehe es seine Gefühle weckt und zum lebendigern Bewusstseyn erhebt. Hiebey wird auch von der Apathie, dem Menschenhass, der Menschenverachtung und dem Religionshass gehandelt. II. Aus *besondern* Gründen: 1) ist die ganze Erziehung des Mannes in der Regel härter, strenger und unempfindsamer, als die des Weibes, weil seine Existenz auf einen grössern und vielseitigern Geschäftskreis berechnet ist; 2) eben dieser grössere Geschäftskreis, seine nothwendigere Vielthätigkeit und Arbeitsamkeit, sein Beruf, für die Welt zu wirken, lehrt ihn nach und nach eine Festigkeit und Härte des Charakters, die eben so nothwendig aus seiner Natur, als seine physische Gefühlshärte, entspringt; 3) er hat in seinem grössern Wirkungskreise, in seinen verwickeltern Verhältnissen und Lagen, in seinem vielseitigern Umgange die Menschen von mehrern, nicht immer sehr liebenswürdigen, Seiten kennen gelernt; 4) die Menge der Zerstreuungen und Vergnügungen, die dem Manne zu Gebote stehen, vermehren gewöhnlich die Kälte seines Gefühls, und seine grössere und gröbere Sinnlichkeit macht ihn weniger empfänglich für die feinern Genüsse der Sympathie; 5) macht ihn überhaupt seine grössere innere Leidenschaftlichkeit des Gemüths, der Tumult und die Unruhe sich durchkreuzender Gefühle, die lebhaftern Antriebe seines Willens, oft auch der grössere Leichtsinn, womit er vor den Menschen vorüberfliegt oder sie verachtet, zu einer zarten und dauernden Sympathie unfähiger. Der *Empfindler* ist ein Schwächling der Sympathie, dergleichen man, vornehmlich bey gelähmten Organisationen und bey Männern, die zu vielen Umgang mit weinerlichen und empfindsamen Frauen haben, findet. Die grösste Sympathie findet statt zwischen Aeltern und Kindern, Geschwistern und Eheleuten.

IV. *Temperamente des Mannes*, als Supplement zur Bestimmung seines persönlichen Charakters oder seiner engern Individualität. Unter dem Temperament versteht der Vf. die aus der Verbindung des physisch-geistigen Menschen hervorgehende *Naturanlage*, so und nicht anders zu empfinden und zu handeln. Er glaubt nicht, dass durch die von Neuern versuchte neue Eintheilung der Temperamente neue Aufschlüsse gewonnen worden, und charakterisirt daher die Temperamente nach den hergebrachten Benennungen: das *sanguinische*, sinnliche, süssliche, genusssuchende und leichtblütige; das *phlegmatische*, kaltblütige, langsame, affectlose, Thätigkeit schenende; das *cholerische*, warmblütige, feurige, aufwärtsstrebende und ehrsüchtige, und das *melancholische*, schwerblütige, finstere, in sich gekehrte. Bey den drey ersten Temperamenten wird auch auf die Art Rücksicht genommen, wie sie in den Weibern erscheinen.

Zum Beschluss dieses Bandes wird von der wohlthätigen Mischung der Charaktere und von der *Gemeinheit*, als Charakter, gehandelt, welche letztre Ausführung nicht zu den schlechtesten dieses eben so gut angelegten als mit Geist und Scharfsinn gearbeiteten Werkes, das noch mehrere Bände erwarten lässt, gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. May 1806.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, in Thoring u. Coldings Verlag: *Plan til Forbedring ved den offentlige Gudsdyrkelse.* (*Plan zur Verbesserung der öffentlichen Gottesverehrung.*) Et Forsög af *P. O. Boisen*, Biskop over Lolland og Falster, Sognepraest for Vesterborg og Birkets Menigheder, og Laerer ved det Vesterborgske Skolelaerer-Seminarium. 1806. VI u. 246 S. gr. 8. (22 gr.)

Dass es um die religiöse Aufklärung in Dänemark, bey manchem Hindernisse, womit sie auch jetzt noch zu kämpfen hat, dermalen doch ungleich besser steht, als vor etwa 20 Jahren, davon giebt vorliegende Schrift, nebst der Veranlassung ihres Druckes, einen angenehmen Beweis. Man erinnert sich noch des Schicksals, welches *Bastholms* 1785. erschienene Schrift: *über die Verbesserung des äussern Gottesdienstes*, erfuhr, der ärgerlichen Streitschriften, welche sie veranlasste, der kalten Aufnahme, die sie fand, der gänzlichen Verfehlung ihres Zweckes. Die *Deutschen* liessen dem Vf. die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, und veranstalteten in kurzer Zeit *drey* Uebersetzungen seiner Schrift, während die *Dänen* einem *Bastholm* das gewöhnliche Loos der „Propheten im Vaterlande" zuerkannten. — Einer dankbarern Aufnahme hat sich Hn. *Boisens* Plan u. s. w. zu erfreuen. Der würdige Vf. übergab ihn im Manuscripte der königlich dänischen Kanzley; dieses erleuchtete Collegium nahm davon Anlass, auf Niedersetzung einer königlichen Commission zur Verbesserung der dänischen Liturgie anzutragen; die Commission ward ernannt, der *Boisensche* Plan gedruckt und der ganzen dänischen und norwegischen Geistlichkeit, um darüber zu berichten, zugeschickt. Und so muss man denn nun abwarten, welchen Erfolg dieses heilsame Unternehmen haben, und ob der ehrwürdige Clerus des Nordens zur Reform seiner Liturgie, deren sie so höchst bedürftig ist, willig und treu die Hand bieten wird.

Den Plan selbst betreffend, so hat er des Rec. Beyfall in einem so hohen Grade, dass er sich bewogen sieht, auf eine Uebersetzung desselben, vollständig oder im Auszuge (etwa in dem *Wagnitzischen liturgischen Journale?*), anzutragen; überzeugt, dass man ihn, bey allem Reichthume der Deutschen an vortrefflichen Schriften dieser Art, noch nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen werde. — Nach einer kurzen Einleitung über den Werth der öffentlichen Gottesverehrung überhaupt und die vornehmsten Ursachen, warum ihr Einfluss auf die Veredlung und Beruhigung des Menschen bisher nicht grösser gewesen, theilt der Vf. im *ersten* Kapitel seine Gedanken über die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrung mit, und thut einige allgemeine Vorschläge, wie die in Dänemark bis auf den heutigen Tag bestehende, höchst fehlerhafte, Liturgie zweckmässiger eingerichtet werden könne. So wie *Bastholm* in seinen Vorschlägen hauptsächlich den Grundsätzen eines *Salzmanns*, *Fischers*, *Crichtons* u. s. w. gefolgt war: so sind auch die *Boisenschen* Vorschläge nach dem, was *Bastholm* gesagt hat, nicht eigentlich neu zu nennen; beide dringen auf Leben und Abwechselung beym öffentlichen Gottesdienst, auf Vermeidung alles Zwecklosen und Mysteriösen, auf edle Simplicität und Uebereinstimmung der verschiedenen einzelnen Theile des Cultus, auf Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit des Inhaltes sämmtlicher liturgischer Verhandlungen: nur darin unterscheidet sich *Boisen* sehr zu seinem Vortheile, dass er über das Mangelhafte und Anstössige der gegenwärtigen Liturgie mit aller der Mässigung, Schonung und Klugheit urtheilt, welche dem Manne, der sich Eingang in die Herzen seiner Leser verschaffen und für seine gute Sache auch die Anhänger des Herkömmlichen gewinnen will, so unentbehrlich ist. „Wir wollen (S. 17.) bey dem alten Glauben bleiben. Wir wollen, um ihn hochschätzen zu können, gut, fromm, gottesfürchtig seyn. Aber wir wollen unterscheiden zwischen der wahren christlichen Religion und der öffentlichen Gottesverehrung. Jene ist ewig. Diese darf, kann, muss verändert werden, ist oft verändert worden, ist in vielen andern Ländern, wo doch derselbe Gott verehrt wird, ganz anders, als hiesigen Landes. Gott sollen wir anbeten im Geist und in der Wahrheit. Das Herz, womit er verehrt werden soll, muss immer ein reines, demuthsvolles, frommes Herz seyn. Aber die Art, auf welche dieses Herz seine Andacht äusserlich zeigt, kann und muss verändert werden, eben so, wie die Aufklärung zunimmt, eben so, wie die Sprache, die Sitten und Gebräuche anders werden u. s. w." Welcher verständige Christ, welcher einsichtsvolle und redliche Christenlehrer könnte mit dem würdigen Vf. hadern, oder ihm zu solchen beherzigenswerthen und wohlüberlegten Aeusserungen seinen Beyfall versagen? — Nun liefert der Vf. im *zweyten* Kapitel lauter neue Formulare für die öffentliche Gottesverehrung, wo indessen *die Kirchengebete* von S. 35 — 146. einen zu grossen, die Rituale für die Ministerial-Handlungen von S. 147 — 246. einen verhältnissmässig zu beschränkten Raum einnehmen. In den *Fürbitten*, besonders in denen für besondere Fälle (S. 135 f.) hat Rec.

Rec. ungern die dem Vf. sonst eigenthümliche Energie und wahrhaft erbauliche Sprache hin und wieder vermisst, und dagegen bald einen erzählenden (S. 137.), bald einen ängstlichen Ton (S. 139.), bald eine Sprache, wie sie der *Mensch* mit *Gott* nie reden sollte, eine mit der Bescheidenheit und Unterwürfigkeit nicht ganz vereinbarliche Sprache (S. 141 f.) gefunden. Rec. ist überzeugt, dass sich alle hier angedeutete Stellen mit Leichtigkeit verändern und der Natur des Gebetes, welches in der Freude, wie im Leiden, immer nur der trauliche Erguss eines Herzens voll Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen Gott seyn muss, näher bringen lassen. Unter den Formularen für *die Beichte* S. 147 f. (der Vf. ist mit Recht für die *öffentliche*), *das Abendmahl* S. 154 f., *die Confirmation* S. 189 f., *die Taufe* S. 202 f., *die Copulation* S. 227 f., und *das Begräbniß* S. 240 f. sind die meisten vortrefflich, und schlecht oder alltäglich hat Rec. auch nicht Eins gefunden. Aber warum fehlts an Formularen zur Ordination eines Predigers, zur Vorstellung desselben bey seiner Gemeinde, zur Einsetzung eines Probsten oder Metropolitans, zur Weihe eines Bischofs oder Generalsuperintendenten? In letztem Betrachte erinnert man sich noch aus einigen ganz neuerlich im Drucke erschienenen Bischofsweihen, wie unglaublich weit man in Dänemark hinter dem Zeitalter zurück geblieben ist; und von einem *Boisen* wäre auch für diese Art religiöser Feyerlichkeit nichts Gemeines zu erwarten gewesen. — Mit den so gegründeten Aeusserungen des Vfs.: „alles muss aus dem Wege geräumt werden, was die Andacht des vernünftigen Christen hindern kann; soll die Religion unsern Zeitgenossen theuer seyn: so muss der Cultus dem Geiste der Zeit gemäss eingerichtet werden" (S. 15.) — findet es Rec. nicht ganz verträglich, wenn nach S. 156. bey der heiligen Abendmahlsfeyer die Lichter auf dem Altare brennen und sogar das priesterliche Messgewand vom Prediger beybehalten werden — oder wenn, nach S. 218. der Prediger bey der Taufe auf des Kindes Brust das Zeichen des Kreuzes machen soll. „Das Volk (besonders das dänische) legt einmal einen hohen Werth auf dergleichen," das ist leider! wahr; aber hiermit liesse sich auch das Glöckchen in den katholischen Kirchen, die lateinische Sprache, das Singen der Collecte und hundert andere Dinge, welche doch, selbst nach des Vfs. Aeusserung, dem Geiste der Zeit nicht gemäss sind, entschuldigen. — Dass sämmtliche Kirchengebete mit einer kurzen Antwort des Chores, welche jedesmal den Hauptgedanken des Gebetes wiederholt, beschlossen werden, ist beyfallswerth; es möchte aber bey mancher Gemeinde schwer auszuführen seyn. — Nun ist des Vfs. Wunsch, dass *die allgemeinen Fürbitten* nach der Predigt ein oder etliche mal durch den Gesang der Gemeinde unterbrochen werden mögen, z. B. auf Neujahr S. 114 f., auf Pfingsten S. 131 f. Wenn, wie hier, die Gebete lang sind: so kann diess zur Belebung der Andacht vortheilhaft wirken, und Rec. findet es passender, die Gebete, als, nach dem bekannten Vorschlage anderer Liturgen, die Predigten durch Gesang unterbrechen zu lassen. — So viel Gutes, Vortreffliches und selbst Musterhaftes nun auch des Vfs. Plan zur Verbesserung der Liturgie enthält: so kann Rec. schliesslich doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass er nicht etwa als unabänderliches Ritual für die Geistlichkeit in Dänemark und Norwegen möge eingeführt werden; sondern er glaubt vielmehr, dass es der Würde und Bestimmung der protestantischen Religionslehrer angemessener wäre, sie zwar von dem Gebrauche des bisherigen Rituales gänzlich zu entbinden, ihnen aber auch die Freyheit zu lassen, sich theils eignen Arbeiten, theils der besten Arbeiten anderer Vff., wie z. B. der *Boisenschen*, abwechselnd zu bedienen. Lobenswerth ist es auf jeden Fall und ein Mittel, ärgerlichen Auftritten, wie z. B. bey Einführung der neuen Holsteiner Agende, vorzubeugen, dass dieser Plan, ehe er die obrigkeitliche Sanction erhielt, erst gedruckt und der öffentlichen Beurtheilung überlassen wurde.

Magdeburg, b. Keil: *Theorie der Popularität*, von *Joh. Christoph Greiling*, Prediger zu Neu-Gatersleben und designirtem Oberprediger zu Aschersleben. 1805. XII u. 164 S. 8. (14 gr.)

So oft auch über Popularität geschrieben worden ist, so ist es doch nie mit der Gründlichkeit geschehen, mit welcher der Vf. seinen Gegenstand nicht bloss für Religionslehrer, aber doch mit vorzüglicher Rücksicht auf sie behandelt; und er hat sich durch dasselbe ein nicht geringes Verdienst zu einer Zeit erworben, in welcher man, theils eine finstere speculative, theils eine phantasiereiche mystische Behandlung der Religion einzuführen strebt, und bald zu viel, bald zu wenig Vernunft in der Religionstheorie finden will. Ausserdem bestreitet die Theorie des Vfs. ein zweyfaches gangbares Vorurtheil. *Einmal*, dass zur Popularität weder wissenschaftlicher Geist im Denken und Ordnen, noch schöne Kunst in der Darstellung erfoderlich sey, vielmehr beides den Vortrag unpopulär mache. Dagegen sucht der Vf. zu erweisen, dass nur allein der wissenschaftliche Kopf, vermittelst der schönen Kunst, echt populär, die Popularität nur ein Werk der Kunst seyn könne, und nennt den Vortrag, der keine höhern Ideen und keine Wissenschaft zur Grundlage, und keine schöne Kunst in der Ausführung hat, geist- und geschmackloses, gemeines, plebejes Werk. Gegen ein *anderes* Vorurtheil, welches Popularität in blosse Negation setzt, oder sie nur in der Sprache sucht und in einer Vermeidung aller wissenschaftlichen und poetischen Ausdrücke bestehen lässt, zeigt der Vf. in polemischer Rücksicht auf *Garvens* Abhandlung in dessen *vermischten Schriften*, dass Popularität zwar allerdings zwischen dem wissenschaftlichen und dichterischen Vortrage inne liege, aber nicht als ein Neutralisirtes und Neutralisirendes, sondern als ein Product von beiden.

Dieser Angabe der Tendenz des Buches mag eine kurze Darstellung des Planes dieser Abhandlung folgen. Zuerst

Zuerst giebt der Vf. die Nominalerklärung von Popularität, nach welcher sie die allgemeine Verständlichkeit eines Vortrags ist, die auch für das Volk hinreicht, nennt diess aber selbst mehr Uebersetzung als Erklärung, und unfruchtbar, weil es eine Erörterung des Begriffs „Volk" voraussetze. Er geht daher zur etymologischen Erklärung über, nach welcher sie eine Herablassung der obern, vornehmern Stände zu den Niedern und Geringern, und, angewandt auf Gegenstände der Erkenntniss, eine Herablassung der gelehrt-wissenschaftlich Denkenden zu der Denkweise und zu den Begriffen des Volks ist. Diese führt nun zwar schon zur nähern Bestimmung dessen was populärer Vortrag ist, fodert aber doch noch die Erklärung des Begriffs: Volk, der hier im Gegensatz der Gelehrten, welche die Wahrheit theoretisch und speculativ behandeln, der Inbegriff der sinnlich und concret denkenden, und einer anschaulichen, lebhaften Erkenntniss des Wahren bedürfenden Menschenklasse ist. Da aber der Begriff von Popolarität eine Entgegensetzung des gelehrten und des gemeinen Verstandes in sich fasst: so wird noch die Erklärung von beiden mit praktischer Tendenz gegeben, und dann werden der richtige, gesunde Verstand, welchen der Vf. vorzüglich bey den untersten Volksklassen zu finden glaubt, und die entgegengesetzten Krankheiten desselben beleuchtet. Hierauf bestimmt der Vf. das Verhältniss des natürlichen Verstandes zu dem Gelehrten, und bahnt sich hierdurch den Weg zu der ausführlichen, in aller Rücksicht lesenswerthen Abhandlung, über gemeine und gelehrte Sprache, in welcher *Garve*, doch mit aller Achtung, zurecht gewiesen wird. Problem und Wesen der Popularität ist dem Vf. die Vereinigung des logischen Volkssinnes mit der höhern Erkenntnissart des Gelehrten; daher giebt er nun die Erklärung der Popularität im strengsten Sinne. Diese ist ihm diejenige Erkenntnissart, durch welche das abstracte Denken mit dem Concreten vereinigt wird, und von welcher eine allgemeine Verständlichkeit die Folge ist; oder: die versinnlichende, anschauliche Denk- und Darstellungsart höherer Vernunftwahrheiten für den gesunden Menschenverstand; daher ein populärer Vortrag ein Vortrag an Ungelehrte, über praktische Gegenstände des Lebens ist, gedacht in der concreten Vorstellungsart des gemeinen Verstandes, und dargestellt in der edeln Sprache des Lebens. Diese Popularität, welche den Standpunkt des concreten Denkens berücksichtigt, ist die formelle; die materielle Popularität, besteht in der Vermeidung derjenigen Begriffe und Bilder, für welche das Volk keinen Verstand und keine Phantasie hat. Hierauf setzt der Vf. die Bedingungen der Popularität sowohl die Innern, und zwar formalen und materiellen, als Hülfsbedingungen fest, und kommt nun auf die Theorie von der Versinnlichung. Er unterscheidet sie von der Verständlichung, die er, als zur Logik gehörig, hier als bekannt voraussetzt, so, dass diese das Verfahren ist, Anschauungen auf Begriffe zu bringen; jene aber die Thätigkeit der Urtheilskraft, durch welche einem Begriffe die ihm correspondirende Anschauung zur Seite gestellt wird; oder auch: die Reduction höherer Begriffe auf Anschauungen, und der Gegenstände des innern Sinnes auf äussere Anschauungen. Er theilt sie in die *logische* und *ästhetische* Versinnlichung, von welchen die *Erstere* den Begriff bloss klar und anschaulich, die *Andere* ihn anschaulich und schön darzustellen sucht; bestimmt die Gegenstände der Versinnlichung; redet besonders von der Versinnlichung der Verstandes-, dann der Vernunftbegriffe, der Grundsätze, vorzüglich praktischer; ferner von den verschiedenen Arten, den Mitteln, den Hülfsmitteln, den Quellen und dem Horizonte der Versinnlichung, d. i. der Angemessenheit der zu versinnlichenden Gegenstände zu den Fähigkeiten und Zwecken eines Subjects. Diess bahnt ganz natürlich den Weg zu der Abhandlung: *über den Umfang der Gegenstände der populären Behandlung.* Da aber die Popularität auf Anschaulichkeit beruhet, und Verstand und Darstellungsvermögen bey derselben in Gemeinschaft wirken: so redet der Vf. nun von Verwandtschaft des Populären und des Schönen. Die Cultur aber, sowohl der Phantasie, als des Verstandes ist verschieden, und so wie es Anschauungen giebt, welche über die gemeine Phantasie gehen, so giebt es auch Begriffe die über den gemeinen Verstand gehen; der Vf. unterscheidet also mit Recht, *höhere* und *niedere* Popularität, von welchen die Erstere, Resultate der Wissenschaften, z. B. Moral und Religionsphilosophie, mithin höhere Begriffe und Grundsätze zu ihren Gegenständen hat und den gemeinen Verstand weiter bringen will; die Andere aber sich von wissenschaftlichen Eingebungen entfernt, bloss an die Aussprüche des gesunden Verstandes hält. Nur die *Erstere* ist ihm die eigentliche condescendirende Popularität der Kunst, die Letztere kunstlos und gemein, wobey denn mancher, der sich über seine Popularität Komplimente zu machen anfängt, an seine Seichtigkeit zu denken genöthigt wird. In dem natürlichsten Bande hängt nun mit diesem das folgende Kapitel: *über die im populären Unterrichte mögliche Gründlichkeit und Gewissheit*, zusammen, in welchem der Vf. am mehresten seine Schule verrathen hat, und mit diesem wieder das nächst folgende: Arten der zur Popularität dienlichen Beweise. Nach diesem allen konnte nun der Vf. eine vollständige Uebersicht der Eigenschaften der Popularität geben, und ferner beweisen, dass Popularität eine Vollkommenheit des Vortrags sey. Deswegen musste er aber auch in dem folgenden Abschnitte die Talente zur Popularität nennen, und die recht im praktischen Geist und zu vielem Nutzen geschriebene Abhandlung hinzufügen: *Wie man sich in eine der Popularität günstige Stimmung des Gemüths versetzen könne?* Zum Schlusse redet der Vf. über körperliche Unterstützung der Popularität, aber zu kurz; weswegen er auch zu mehrerer Belehrung, auf Schriften dieser Art hinweist; von den Schwierigkeiten der Popularität; dem Zwecke und Nutzen der Popularität, welches aber füglich hätte erspart werden können, da es von dem Vf. selbst hie und da schon angegebene Resultate der vorhergehenden Abhandlungen sind; von den Fehlern der

der Popularität; von der populären Methode, und von der Methodenlehre, um die Aufmerksamkeit zu erregen und festzuhalten. — Diefs sey hinreichend, die Religionslehrer einzuladen, die wohlgerathene und die Sache erschöpfende Schrift selbst zu lesen, der man mit Unrecht einen Vorwurf daraus machen würde, dafs sie selbst nicht den Vorzug der Popularität habe, da der Vf. für die Klasse von Lesern, für die er schrieb, der Popularität nicht zu bedürfen schien.

Hamburg, b. Bohn: *Das weise Verhalten eines rechtschaffenen Predigers.* Einige Gedanken von *Joh. Heinrich Vincent Nölting*, des Hamburgischen Gymnasiums Prof. d. Weltweisheit und der Beredtsamkeit. 1803. 160 S. 8. (14 gr.)

Eine gut gemeinte, und auch viel Gutes empfehlende Schrift! Auf neue Ideen, eine geistvolle und glänzende Darstellung darf man nicht rechnen, eben so wenig wird man in allen einzelnen Punkten mit dem Vf. übereinstimmen; gröfstentheils aber fühlt man sich doch bewogen, den aus einer langen Erfahrung geschöpften Resultaten des verdienten Vfs. beyzutreten. In vierzehn kurzen Abschnitten handelt Hr. *N.* von der würdigen Vorbereitung zu dem Amte eines Predigers, von dem wahren Prediger-Charakter, der Ausbildung seiner Stimme und Rede, von dem Wesentlichen seiner Amtsverwaltung, von seiner Kleidung, seinen häuslichen, bürgerlichen, gesellschaftlichen Verhältnissen, u. s. w. Nach S. 4. soll, beym ersten vorbereitenden Unterrichte, die Religion als ein Werk des blofsen Nachdenkens betrachtet werden. Warum nicht vorzüglich als eine Sache des Herzens? Die Forderungen, die der Vf. an die auf die Akademie vorbereitenden Gymnasien thut, sind streng, aber gerecht. Wenige dürften jedoch diesen Forderungen Genüge leisten. Nach unserm Vf. leistet das *Hamburgische* Gymnasium, dem er vorsteht, alles, was man von einer solchen Anstalt verlangen kann. Der Abschnitt über das Studium der Welt- und Menschenkenntnifs ist gar zu oberflächlich ausgefallen. S. 30 fg., wo von der richtigen Ausfprache der Buchstaben die Rede ist, kommt eine wunderliche Reihe von Proben falscher Ausfprache vor, wozu man jedoch ohne Mühe Belege genug im wirklichen Leben findet. Dieser Abschnitt enthält übrigens manches Beherzigungswerthe. Mit Recht wird es S. 39. getadelt, dafs manche Prediger beym Antritt an die Kanzelbrüstung eine förmliche Verbeugung an Gott richten, und beym Zurückgehn von der Kanzelbrüstung diese Verbeugung wiederholen. Mit Recht verwirft Hr. *N.* S. 41. das Mienenspiel auf der Kanzel, das sich besser für den Schauspieler schickt. Ueber die Haltung des Körpers, Gesticulation u. s. w. kommt viel Gutes vor. Auch über das Verhalten des Predigers im gesellschaftlichen Umgange findet man hier manche recht brauchbare Vorschrift. Die Karten-Spielsucht des Predigers erhält die verdiente Abfertigung. — Von S. 98. an folgt nun ein *biblischer Anhang*, zur Bestätigung einiger der wichtigsten Stücke des Vortrags des Vfs., d. h. gewisse Aufschriften — 31 an der Zahl — z. B. sorgfältige Vermeidung des bösen Scheins, erlaubte Gefälligkeit, Andenken an gute Prediger, Irrlehrer, u. s. w. und unter diesen Aufschriften stehen bald mehr, bald weniger passende Bibelstellen. So steht unter andern unter der Aufschrift: *gründliche Kenntnifs der Religion, als ein Haupterfordernifs zu dem Predigtamte*, auch Luk. 1, 1. Joh. 15, 16.; unter der Aufschrift: gründlicher Vortrag der *christlichen* Religion, auch Malach. 2, 7.!! Die meisten Stellen sind dagegen passend gewählt. — An dem *Vortrage* des Vfs ist manches auszusetzen; — einzelner sonderbaren Ausdrücke und harter Wortstellungen, wie: *Blähungen der Ichheit* (ein Ausdruck, den allenfalls nur eine der neuesten philosophischen Schulen passend finden würde), *außerhäusige Gesellschaft*, *unter denen derselben Art*, *welche* u. s. w., *eine mir entstandene Bekanntschaft*, nicht zu erwähnen; so ist auch der Periodenbau oft zu schwerfällig und schleppend. Unter mehrern Stellen mag hier nur eine stehen: „Aber ich geniefse in gewisser Rücksicht so sehr, als es geschehen kann, der Milderung, welche entstehet aus der schon vor einer langen Zeit angefangenen und seitdem fortgesetzten genauen Kenntnifs solcher, welche, als der Gottesgelehrsamkeit gewidmete, meine Einleitung in einige Vorkenntnisse derselben nicht verschmäht haben, und als Prediger denen, welche sie kennen und richtig beurtheilen, und so auch mir, in vorzüglicher Würde erscheinen." Wer glaubt hier nicht eine steife Ueberfetzung aus einer fremden Sprache zu lesen? Dafs der Vf. *wigtig*, *Wigtigkeit*, statt *wichtig*, *Wichtigkeit* schreibt, kommt vielleicht daher, dafs er sich zu ängstlich an die Ableitung des Worts von wägen hält.

SCHÖNE KÜNSTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Novellen und Reflexionen.* Aus den älteren Papieren des *Herausgebers der Geschichte des Grafen Donamar.* 1805. 360 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erzählungen, wie diese, welche das Feinere und Bedeutendere der Wirklichkeit auffassen, und durch geschickte Zusammenstellung der Begebenheiten erhöhen, haben ihren eigenthümlichen Werth, der um so gröfser wird, je mehr Kenntnifs des menschlichen Herzens man bey dem Vf. derselben voraussetzen darf. Die hier mitgetheilten Novellen entsprechen fast ganz den Foderungen, die man mit Recht an sie machen kann, wenn auch hie und da, z. B. in der *Kantianerin*, die vorgesetzte Aufgabe einigermafsen auf Kosten der Wahrscheinlichkeit gelöst werden sollte. Die angehängten Reflexionen sind zum Theil recht gut, doch sagen sie nichts Neues, und mit unter sogar wohl etwas Verkehrtes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. May 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Paris, b. Patris: *Procès instruit par la cour de justice criminelle et spéciale du departement de la Seine, séante à Paris* contre *Georges, Pichegru et autres, prevenus de conspiration contre la personne du premier Consul;* recueilli par des Stenographes. *Tome I.* 1804. IV u. 448 S. *T. II.* 495 S. *T. III.* 390 u. 28 S. *T. IV.* 478 S. *T. V.* 429 S. *T. VI.* 478 S. gr. 8. avec portraits. (22 Rthlr.)

Diese Sammlung von Actenstücken eines der merkwürdigsten Criminalfälle unserer Zeiten, wovon die gegenwärtige Ausgabe die einzige echte ist, hat in mehr als einer Rücksicht ein mannichfaltiges Interesse. Man mag in Absicht auf die politischen Verhältnisse und die innere Verfassung Frankreichs zu dem einen oder dem andern System sich bekennen, zu dem Bourbonschen oder dem Bonaparteschen (denn das republikanische scheint völlig ausgestorben, und hat, nach einer nur ganz kurzen Anstrengung der Girondisten, nie eine besondere Kraft gezeigt): so fühlt man sich gleichsam unwillkürlich angezogen durch so manche Züge der Einsicht, der Festigkeit und des Muths, welche es sehr bedauern lassen, dass die Häupter der Verschwörung ihre Talente nicht zu etwas besserm anwandten. In psychologischer Rücksicht bieten diese Verhandlungen ebenfalls manche treffende Bemerkungen dar, unter welchen wir die Einmischung religiöser Empfindungen, zumal bey den weiblichen Mitschuldigen, nicht übersehen dürfen; und dem Staatsmann und dem Richter, die sich mit Entdeckung, Abwehrung und Bestrafung solcher politischer Verbrechen beschäftigen, werden sie vorzüglich lehrreich durch die mancherley aufgedeckten listigen Verkettungen, und durch die Geschicklichkeit, womit mehrere der Angeschuldigten ihre oder ihrer Mitgenossen Schuld zu verschleiern wussten. Ob das ganze Verfahren auch als Muster der peinlichen Rechtspflege zu empfehlen sey, darüber möchten die Stimmen verschieden seyn, und wir unsrerseits glauben eines Urtheils um so eher uns überheben zu können, da die Entscheidung des Processes ohne Zweifel vorher bestimmt war, und nur in Ansehung des Generals *Moreau* durch die, auch dem gröfsten Despotismus nicht immer bezwingbare Macht der öffentlichen Meinung eine Abänderung erlitt.

Der *erste* Theil hebt an mit dem kurzen Bericht des Grofsrichters und Justizministers Regnier vom 27. Pluviose im J. 12., und der darauf und auf die entdeckten Documente, und abgehaltenen Verhöre gegründeten Anklage-Acte gegen Georges Cadoudal, Bouvet de Lozier, Roussillon, Rochelle, Armand Franz Polignac, Jul. Armand Aug. Polignac, d'Hozier, Deriviere, Ducorps, Leridant, Picot, Couchery, Rolland, Lajolais, Moreau, David, Roger, Hervé, le Noble, Coster, N. Victor, Rubin-Lagrimaudiere, Déville, Guillard, Noël Ducorps, Joyau, Datry, Burban, Lemercier, Peter Joh. Cadoudal, Lelan, Even, Merille und Troche, als Staatsverschwornen nach dem Art. 612. des Gesetzes vom 3. Brumaire im J. 4.; ferner gegen Michel Jos. Peter Troche, Mamier und dessen Frau, Danand und dessen Frau, Verdet und dessen Frau, Spin und Marie-Michaele Hizay; als Mitwisser um die Verschwörung nach dem angeführten Art. und Criminalgesetz Th. II. Tit. 3. Art. 1.; endlich gegen Debuisson und seine Frau, Marie Antoinette Caron, Challais und seine Frau, als Mitwisser und Hehler der Verbrecher nach den beiden angeführten Artikeln, und dem 1. 2. und 3. Art. des Gesetzes vom 9. Ventose im J. 12. gegen die Hehler von Georges und andern Verbrechern. Dieser Anklage sind die sehr gut ausgeführten und unstreitig ähnlichen Bildnisse fast aller Angeklagten beygefügt, unter denen die meisten eine sehr ausgezeichnete Gesichtsbildung haben, wenn man gleich nur wenige für einnehmend halten wird. Darauf folgen als *Pièces justificatives* Auszüge aus der bekannten Correspondenz Pichegrü's im J. 1796., welche Moreau, der damals die Rheinarmee anführte, bey der Einnahme von Offenburg erbeutete, und viel später erst, um die Zeit des 18. Fructidors 1797., dem Directorium zusandte, die aber in Paris erst nach diesem Tage ankam. Diese That, die damals allerdings ein zweydeutiges Licht auf Moreau warf, ist jetzt in diesem Process mit vieler Kunst benutzt, um theils den Vorwurf auf Moreau zu laden, dass er bey Pichegrü leicht verrätherische Absichten vermuthen können; theils durch die Vergleichung der jetzt unterlassenen Anzeige von Pichegrü's Vorhaben mit jener Aufdeckung einer ähnlichen Correspondenz, die ihm so sehr günstige öffentliche Meinung irre zu machen, und eine Vermuthung gröfserer Schuld gegen ihn zu erwecken, als die wirklich aufgefundenen Beweise begründeten.

In dem *zweyten* und *dritten* Theile folgen die weitern *pièces justificatives*, nämlich die Drakische Correspondenz, und die Verhöre und Confrontationen der Angeklagten, sowohl die vorläufigen, als die, welche nachher der instruirende Richter leitete. Besonders zeichnen sich hier die von *Georges* und *Moreau* aus. Jener redete stets so offen und wahr, dass er den Richtern wenigstens keine Mühe machte; er betrug

trug sich stets consequent, wie er es nach seinem System auch konnte, da er Bonaparte für einen Usurpator hielt, und sich, als einem treuen Anhänger der Prinzen, alles gegen jenen erlaubt glaubte, nachdem einmal die Regierung den mit ihm und seinen Gefährten geschlossenen Frieden wieder gebrochen, und ihn also, nach seiner Ansicht, zu neuen Feindseligkeiten berechtigt hatte. Moreau hingegen zeigte bey seinen Verhören; nachdem sein auch mit abgedruckter Brief an den damaligen ersten Consul ohne Erfolg geblieben war, und er also sich einlassen musste, stets die Gleichmüthigkeit eines Mannes, der sich über die ihm gemachten Beschuldigungen gänzlich erhaben weiss, und das Spiel durchsieht, das man mit ihm treibt, ob er gleich seine Gesinnungen nur leise andeuten durfte. So sagte er einst, als man einen Ausdruck in seinem Briefe gegen ihn gebrauchen wollte: er glaube nicht, dass man über Worte streiten wolle, sondern halte sich vielmehr überzeugt, der erste Consul habe seinen Brief als Rechtfertigungsmittel dem Gericht mitgetheilt, und würde ihn zurückbehalten haben, wenn er geglaubt hätte, dass sich irgend ein Ausdruck darin finde, wegen dessen man ihn verurtheilen werde. Zugleich berief er sich auf seine dem Staate geleisteten Dienste, zwar mit Würde, aber doch nie auf eine übermüthige Weise; und dieser überzeugende Grund war so wirksam, dass, als er in seinem zweyten Verhör eine unsinnige Beschuldigung bloss dadurch ablehnte, dass er bemerkte, er habe in zehn Jahren an der Spitze der Armee immer gescheut gehandelt, die Beyfallsbezeugungen der Zuhörer so lärmend wurden, dass der Richter den folgenden Tag die urtheilenden Zuhörer unter Androhung des gesetzmässigen Arrestes zur Ruhe weisen musste. Am Ende des *dritten* Bandes finden sich noch die merkwürdigen officiellen Actenstücke über den sonderbaren und höchst zweydeutigen Selbstmord, wodurch Pichegrü allem Process entzogen ward.

Die drey folgenden Theile enthalten dann die Verhandlungen in den acht Sitzungen des Criminalgerichts vom 8. bis zum 15. Praireal, nachdem es den von einigen Angeklagten angebrachten Einwand der Incompetenz abgewiesen hatte, nämlich die Zeugenverhöre, der 139 Zeugen gegen, und der 16 für die Angeklagten, so wie die dadurch veranlassten weitern Verhöre und Confrontationen der Angeklagten; sodann die eigenen Schutzreden derselben (da die Schutzschriften ihrer Sachwalter eine besondere Sammlung ausmachen sollen), und die abgesprochenen Urtheile des Criminalgerichts und des Cassationsgerichts auf die von einigen der Angeklagten erhobene Nullitätsklage; endlich die Begnadigungsacte, wodurch der Kaiser Napoleon unter den durch das Urtel vom 21. Praireal im J. 12. zum Tode verurtheilten dem Bouvet de Lozier, Roussillion, Rochelle, A. F. Polignac, d'Hozier, Derivière, Lajolais und Gaillard das Leben schenkte, da sie nach einer vierjährigen Gefangenschaft an einen ihnen anzuweisenden Ort deportirt werden sollten, welcher Beschluss ihnen am 6. Messidor, mittelst einer erbaulichen Rede des Präsidenten des Gerichts, Hemart, angekündigt ward. Die übrigen Verurtheilten, nämlich Georges, Ducorps, Picot, Coster, St. Victor, Deville, Jogaut, Burban, Mercier, Lelan, Cadoudal, Merille und Roger wurden an demselben Tage hingerichtet, und ihr Vermögen confiscirt. Dagegen wurden J. A. A. Polignac, Léridant, Moreau (gegen den, ungeachtet er während des ganzen Laufs des Processes immer für eines der Häupter der Verschwörung gegolten hatte, und von einem schweren Ungewitter bedrohet schien, wohl schwerlich ein gültiger Beweis angebracht war), Rolland (der als Zeuge gegen Moreau sehr nützlich gewesen war, obgleich Moreau sehr freymüthig, sowohl ihre höchst verschiedene Behandlung, während des Processes, da Moreau immer von zwey Gensd'armes sehr genau im Tempel bewacht ward, jener aber in der Abtei der grössten Freyheit genoss, als seine unzusammenhängenden und veränderlichen Aussagen, als einen Beweis anführte, dass er entweder erschreckt oder gewonnen wäre), und die Hizay zu zweyjähriger Gefangenschaft und Erstattung der sämmtlichen Kosten *in solidum* verurtheilt. Die übrigen Angeklagten wurden, als nicht überwiesen, gänzlich losgesprochen; nur dass einige von ihnen, weil sie Fremde bey sich logirt hatten, ohne sie vorschriftsmässig anzugeben, sich nach dem Erkenntniss des Tribunals der ersten Instanz des Departements der Seine, als welchem die correctionelle Polizey zusteht, unterwerfen mussten.

LEMGO, in d. Meyerschen Buchh.: *Kurze Darstellung der Meierrechtlichen Verfassung in der Grafschaft Lippe;* nach dem Geiste der Gesetze, nach gültigen Observanzen, und sowohl nach gerichtlichen als aussergerichtlichen Entscheidungen bearbeitet von *Georg Ferdinand Führer*, Fürstl. Lipp. Kammerrath. 1804. 382 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Darstellung des Meierrechts ist, ungeachtet es ihr an strenger systematischer Anordnung fehlt, ein sehr schätzbarer Beytrag zum deutschen Provinzialrechte. Der Vf. lässt im *ersten* Abschnitte einige *allgemeine Ideen über das Leib- und Gutseigenthum, und die daraus fliessenden Rechte und Pflichten* vorangehen, handelt darauf II. *von den Meierrechtlichen Verhältnissen in der Grafschaft Lippe und der besondern Verfassung der Leibeigenen;* III. *von den übrigen Gattungen der Meiergüter.* Es werden überhaupt vier Hauptgattungen von Meiergütern angegeben: 1) diejenigen, deren Besitzer in einem *leibeigenen* und *Gutsverhältnisse* zugleich stehen. 2) *Persönlich freye* Meier, die aber doch in Fällen der Besitzveränderung den Weinkauf, und an die Landesherrschaft, wenn sie diesen nicht selbst erhält, den Weinkaufsurkund berichtigen müssen. 3) Güter, welche erbeigen, steuerbar, den gemeinen Lasten unterworfen, auch der Landesherrschaft, den adlichen Landsassen und andern Privatpersonen mit gewissen Prästationen verpflichtet sind. Hieher gehören alle hagen- und sattelfreyen Meierhöfe im Lande. 4) Meiergüter, die erbeigen, und ent-

entweder ganz steuerfrey, oder doch keinen andern als Nachbarlasten unterworfen sind. Von allen diesen ist die erste Klasse, wovon die vorigen Abschnitte das Wesentliche enthalten, die stärkste im Lande, und die Landesherrschaft hat entweder die leib- und gutsherrlichen Rechte allein, oder sie sind getheilt; in *jenem* Falle ist das Colonat herrschaftlich eigenbehörig und meierstättisch zugleich, in *diesem* aber ist der Meier gewöhnlich dem einen leibeigen, und dem andern meierstättisch, oder umgekehrt. Die Meier dieser Art haben nach des Vfs. Ansicht kein wahres nutzbares Eigenthum, sondern nur ein Erbmeierrecht — *jus coloniae perpetuae* — oder nach *Pufendorf Observat.* IV, 177, 7. ein erbliches Niesbrauchsrecht — *jus usufructus hereditarii* — d. i. „alle Nutzung, welche die Verwaltung der Höfe hervorbringt, zu beziehen, und darüber, jedoch *ohne Nachtheil* der Substanz des Guts, und der schuldigen Prästationen an den Leib- und Gutsherrn, zu disponiren, auch das Gut selbst auf ihre successionsfähigen Kinder und Erben, auch Seitenverwandten, jedoch auf diese nur im ersten Grade, zu vererben." IV. *Von den vermischten Rechten und Pflichten, die auf den Meiergütern der ersten drey Klassen haften.* Dann folgen noch V. *verschiedene in das allgemeine Meierrecht einschlagende Nachrichten und Praejudicia, wie auch Erörterungen einiger Fragen, welche jenes betreffen.* Ein Anhang enthält *Notizen von den hagenfreyen Gütern im Lande* — den Abdruck einer *landesherrlichen Verordnung wegen der Gütergemeinschaft unter Eheleuten* vom 27. März 1786. — einer andern Verordnung vom 2. September 1802., die *Hudetermine* betreffend; — und etwas über den *Brautwagen*, was nämlich auf denselben an Sachen der weiblichen Aussteuer, nach langjähriger Observanz, gehört. — Der Vf. hat solchergestalt das ganze Meierrechtliche Verhältniss; und alles, was damit in einiger nähern Verbindung steht, zu erschöpfen, auch das Vorgetragene überall mit Gesetzen und allgemeinen Rechtsgründen, besonders aber auch mit Entscheidungen vorgekommener Rechtsfälle zu unterstützen gesucht. Diese *praejudicia juris*, welche mit den Entscheidungsgründen vollständig abgedruckt sind, nehmen einen beträchtlichen Theil des Ganzen ein. Aber ihre Sammlung ist gerade in dieser Materie, wo es so häufig an bestimmten Gesetzen fehlt, desto schätzbarer, da es ohne dergleichen öffentliche Bekanntmachung in den mehresten Fällen sehr schwer hält, ja oft unthunlich ist, sich den Gebrauch dessen, was die Gerichtsarchive über ähnliche Gegenstände enthalten, zu verschaffen. Dass übrigens diese Praxis, sie mag von hohen oder niedern Gerichten, von einheimischen oder auswärtigen Urtheilsverfassern herrühren, immer gehörig zu würdigen, und nicht sowohl auf die Entscheidung an sich, als auf die *Gründe* derselben zu achten sey, versteht sich von selbst. — Im Anhange ist besonders die Verordnung wegen der ehelichen Gütergemeinschaft merkwürdig, da sie diesen Gegenstand nach allen seinen Wirkungen völlig umfasst, mithin eine so wichtige Rechtsmaterie zur Gewissheit bringt, deren sie in mehrern Provinzen Deutschlands, wo man jene Gemeinschaft im Ganzen zwar anerkennt, aber fortdauernd über die Folgen derselben streitet, noch entbehren muss. — Ein gutes Sachregister würde den Gebrauch des Werks noch erleichtert haben.

STRAUBING, b. Schmid: *Aufschlüsse über äußere Territorialverhältnisse der churpfalzbayerischen Staaten beym Abzug des Privatvermögens an Nachsteuer.* Ein Beytrag zum äußern Staatsrecht von *Joseph von Wisinger*, churpfalzb. Justizactuar des Landgerichts Burghausen. 1804. XXXII u. 118 S. 8. (16 gr.)

Da die kurpfalzbayersche Generalverordnung vom 6. Jul. 1804. über *Auswanderung* und *Nachsteuer* (Regierungsbl. von München v. J. 1804. S. 633 u. f., welcher Abdruck aber von dem im Reg. Bl. von Ulm S. 505 u. f. in einigen wesentlichen Punkten abweicht), so wie mehrere Freyzügigkeitsverträge erst nach der Erscheinung dieses Buches erfolgt sind: so musste es dadurch schon beynahe ganz seinen praktischen Werth verlieren. Dieser konnte ihm aber, auch ohne diesen zufälligen Umstand, kaum vom nachsichtigsten Beurtheiler beygelegt werden. Statt sich um das einfache und bescheidene Verdienst zu bewerben, die für den ganzen Kurstaat und dessen einzelne Provinzen bestehenden Verordnungen und Normen zusammenzustellen, und auf allgemeine und besondere Grundsätze zurückzuführen, hat der Vf. den übelgeleiteten Ehrgeiz, mit politischen Räsonnements zu glänzen. Dass er aber zu dem einen so wenig, als zu dem andern, Beruf hat, davon liegen wohl die unläugbarsten Beweise hier vor. Die Widerrechtlichkeit der Nachsteuer darzuthun, ist das Thema der Einleitung, aus der wir nur folgende Betrachtungen zur Probe ausheben: „Die Auswanderung der Staatsbürger und die Transportation ihres Eigenthums würde als Bedingung gesetzt, und durch diess ein Gegensatz in den Staat gebracht, der, da er kein mittleres zuläst, ihm (ihn) selbst aufhebe. Der Staat würde auf dem Verlust der Staatsbürger und dessen (deren) Güter seine Existenz sichern. Der Staatszweck würde also für niemand erreichbar seyn, da der Staat die Subjecte hiezu verlustig giebt, die allein die Staatszwecke setzen, d. i. Zwecke ohne zwecksetzende Subjecte sind unerreichbar. Ein Contract ist aber schon cassirt, wenn ein Theil der Contrahirenden aus desselben Bedingungen austritt. Der auswandernde Bürger stellt mit der einen Hand dem Staate das Bürgerrecht unverworfen (?) zurück, und nimmt mit der andern dem Staate das Befugniss zu fordern ab, u. s. w." In der Abhandlung selbst sieht es nicht besser aus; nicht der verworrenen Begriffe, der noch verworrnern Sprache, und der äusserst vernachlässigten Rechtschreibung (*anedotisch*, *modiviren*, *teritorium*, *erhollen*, *verzüchten*, *verhütten* u. dgl. m.) ausführlich zu erwähnen, fehlt es der Arbeit ganz an dem, was ihr Zweck erfordert. Grundsätze über Auswanderung sind mit Principien der Nachsteuer, allgemeine Bestimmungen mit besondern,

gene-

generelle mit provinziellen, von denen der Vf. überdiess nur wenige zu kennen scheint, unter einander geworfen, und nirgends leuchtet ein Funke doctrineller Erläuterung über Gesetze oder Verträge. Dafür wird man durch die statistischen Zugaben in Beziehung auf die hier vorkommenden Länder nicht mehr, als durch die philosophisch-politischen Meditationen schadlos gehalten: denn auch hier zeigt sich Unkunde, oder Flüchtigkeit im Ausschreiben: *Grumsfeld* statt *Grünsfeld*, *Laula* statt *Lauda*, *Hamburg* statt *Homburg*, *Tellenburg* st. *Tecklenburg* u. dgl. mögen als Schreib- oder Druckfehler Entschuldigung finden; aber was soll man für ein Urtheil über einen statistischen Schriftsteller aussprechen, der (S. 66.) die Grafschaft *Markt*, *Ravensberg*, *Lingen*, das Fürstenthum *Münden* zu den kön. preuss. Landen in *Franken*, und *Salzburg* (S. 69.) jetzt noch zum *bayerschen* Kreise rechnet; der (S. 48.) behauptet, der Kurerzkanzler habe vom Erzstifte Mainz *nur allein* das Amt *Aschaffenburg* erhalten; der (S. 21.) nicht einmal zu wissen scheint, dass seinem Landesherrn in Franken auch die Reichsstädte *Rothenburg*, *Schweinfurt* und *Windsheim* durch den R. D. Schluss zugefallen sind; der endlich durch solche Fehler beynahe jede Seite befleckt?

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, in d. Strobel. Buchh., gedr. a. K. d. Vfs.: *Joh. Bapt. Herrmann gemeinnützige Beyträge zur Oekonomie des Brauwesens. — Erster Heft: Beschreibung einer neuen, durch die Erfahrung schon bewährten, ganz einfachen Kühlmaschine, und ihrer Vortheile gegen die bisher bey uns übliche Art, das Bier abzukühlen.* 1804. XIV u. 52 S. 8. Mit 2 Kpfrn. Geheftet in blauem Umschlage mit Inhaltsanzeige u. der Jahrz. 1803.

Des Vfs. Erfindung gründet sich auf das Verfahren seiner Gegend, das Bier im Kühlbottiche durch Krükken abzukühlen, wozu mehrere Menschen erforderlich sind, die gleichwohl, und ungeachtet ihrer lange anhaltenden sauern Arbeit, den gesuchten Endzweck nicht vollkommen erreichen, weil der durch das Krücken entstehende starke Schaum der Ausdünstung, und also der Abkühlung hinderlich ist. Das ist nun freylich eben kein zweckmässiges Verfahren, und man würde dieser mühsamen Arbeit überhoben seyn können, wenn man das Bier in flachen Kühlbottichen oder in zweyen Kühlbottichen zugleich abkühlte, in welchen es höchstens nur 6 Zoll hoch zu stehen käme: denn eben durch die grösstmögliche Oberfläche, die man dem Biere geben kann, muss die Ausdünstung des Bieres und dessen Abkühlung befördert werden. Der Vf., der bloss für seine Gegend schreibt, erfand daher, zu Abhelfung jener Beschwerde, eine Maschine, die aus einer langen, nicht gar breiten Latte besteht, die mitten im Kühlbottiche eine kreisförmige Bewegung macht, und die das Bier, ohne einen Schaum zu erregen, stets umrührt. Dass der gesuchte Endzweck dadurch erreicht wird, und die Abkühlung früher erfolgen muss, ist kein Zweifel; aber eben so gewiss ist es auch, dass durch die beständige Bewegung der Flüssigkeit unmöglich eine Scheidung der gröbern Theile vor sich gehen kann, das Bier also nie so klar vom Kühlbottich kommt, als geschehen würde, wenn man es ruhig stehen liesse. Aus eben dem Grunde ist nicht zu begreifen, wie der Vf. behaupten kann, dass das mit seiner Maschine abgekühlte Bier *nicht so viel* Bodensatz gebe, als wenn es mit der Krücke abgekühlt würde; und dass das sich selbst überlassene und mit keinem Instrumente abgekühlte Bier *noch weniger* Bodensatz gebe, als mit der Maschine. Aber wo kann denn Bodensatz in einer Flüssigkeit entstehen, die in einer beständigen Bewegung ist? Er gesteht selbst, dass das Bier mit seiner Maschine nicht schön und helle vom Kühlbottich laufe, aber er verlässt sich auf die Macht der darauf folgenden Gährung, in welcher alle im Biere noch befindlichen erdichtschleimigen Theile zu Boden fielen, oder ausgeworfen würden. Das geschieht denn nun allerdings; aber würde denn die Gährung nicht vielleicht noch besser, so wie auch das Bier vollkommner seyn, wenn es klar vom Kühlbottich käme, dass heisst: wenn man es der Natur überlassen, und es ganz ohne Bewegung geblieben wäre? Dazu gehört denn freylich, dass die Flüssigkeit so flach als möglich stehe, und eben durch die erlangte grosse Oberfläche sich schnell abkühlen könne. Da das nun nicht der Fall bey unserm Vf. ist: so verdient er immer den Dank seiner Landsleute, denen er durch seine Maschinen ihr Braugeschäft erleichtert. Sie werden theils durch Gewicht, theils durch Menschen in Bewegung gesetzt, kosten einzeln nicht über 50 Gulden; sind sie aber ganz von Holz, so kosten sie noch weniger. In Branntweinbrennereyen, wo so viel auf ein schnelles Abkühlen der Möschen ankommt, müsste nach Rec. Meinung eine solche Maschine gute Dienste leisten. In der Vorrede verspricht der Vf. in noch zwey oder drey bald nachfolgenden Heften: die Beschreibung der Einrichtung einer sehr einfachen und vortheilhaften Pferdemühle zum Malzbrechen; Vorstellungen zur Anrichtung der Holz ersparenden Brauöfen; Mancherley Ursachen, warum die kupfernen Braupfannen zuweilen einen Riss bekommen, oder, wie man oft glaubt, verbrennen können; Ueber einige Eigenschaften des zum Brauen vortheilhaftesten Wassers, und die Untersuchung desselben; Ueber den besondern vortheilhaften Gebrauch des Thermometers beym Brauwesen; Ueber den Gang des Brauwesens in der Anwendung selbst, und endlich: Kurze Bemerkungen über das Branntweinbrennen zu liefern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. May 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dietrich: *Abhandlung vom Scharlachausschlage*, von *Ludw. Christoph Wilh. Cappel*, Prof. der Med. in Göttingen. 1803. VIII u. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Frequenz des Scharlachausschlages in den letzten Jahren hat den nunmehr verstorbenen Vf. zum genauern Studium dessen, was von andern über diese Krankheit gesagt war, zur Vergleichung desselben mit seinen eigenen, seiner Angabe nach, häufigen Erfahrungen veranlasst. Das vorliegende Werk enthält die Resultate dieser Beschäftigung. In der Einleitung giebt der Vf. einen Abriss von der Geschichte des Scharlachausschlags. Die ältesten Schriftsteller erwähnen dieser Krankheit nicht. *Avicenna* führt unter dem Namen *Alkumera* eine Ausschlagskrankheit an, die einige für den Scharlach halten, aber ohne hinreichenden Grund. Mit mehrererm Rechte lässt sich die von *Ingrassias* im 16ten Jahrhundert beschriebene *Rossania* dafür annehmen. Die *Purpura* des *Forestus* war nach des Vf. Meinung Masern oder Friesel. Die erste charakteristische Beschreibung glaubt er bey *Smetius* vom J. 1589. gefunden zu haben. *Sennert* kannte und beschrieb den Scharlachausschlag ziemlich genau. *Simon Schulz* beschrieb unter dem Namen *purpura maligna* eine Scharlachepidemie, die im Jahr 1665. in Polen herrschte. Zu *Sydenhams* und *Mortons* Zeiten war der Scharlachausschlag in England keine Seltenheit mehr; der letztere hielt ihn für eine Modification der Masern. Zu Anfang des 18ten Jahrhunderts wurde die Krankheit an einigen Orten in Deutschland beobachtet, bis 1720. soll sie jedoch, nach *Pelargus* Behauptung, selten gewesen seyn, in der Folge wurde sie allmälig allgemeiner. Die Zeit und der Ort der ersten Entstehung dieser Krankheit sind gänzlich unbekannt. Nach der Versicherung eines jungen Arztes kam sie erst vor fünf Jahren nach Ungern.

Erstes Kapitel. *Von der Erkennung des Scharlachausschlages und der Unterscheidung ähnlicher Krankheiten.* Als diagnostische Zeichen des Scharlachausschlages hebt der Vf. das Fieber, den Ausschlag, die Halbentzündung und die besondere Abschuppung der Haut aus. Das Fieber hat nichts charakteristisches; der Ausschlag verbreitet sich 1) als eine glatte Röthe über den ganzen Körper, 2) ist nur an einzelnen Stellen, 3) er erscheint als eine rauh anzufühlende, mit kleinen Pünktchen versehene, unterbrochene Röthe. 4) Es befinden sich Bläschen auf der Röthe des Scharlachausschlages. Ein Scharlachfieber ohne Ausschlag nimmt der Vf. nicht an. — Die Diagnose in einzelnen Fällen wird bestätigt durch folgende Umstände: Der Scharlachausschlag herrscht gerade jetzt epidemisch; das Subject hat sich der Ansteckung bey einem Scharlachkranken ausgesetzt und den Scharlachausschlag zuvor noch nicht gehabt. Hierauf giebt der Vf. die Unterscheidungsmerkmale der Masern, Rötheln, des Friesels, der Petechien und der bösartigen Bräune vor dem Scharlachausschlage an. Bey der letztern führt er die Meinung *Huxhams*, *Cullens*, *Witherings* an, und stimmt am Ende denjenigen bey, die sie in Rücksicht auf ihren Ursprung für identisch mit dem Scharlachausschlage halten. *Zweytes* Kapitel. *Von dem Verlaufe des Scharlachausschlages nebst einer Beschreibung der verschiedenen Zufälle bey demselben.* Der Verlauf des einfachen Scharlachausschlages wird in drey Perioden, nämlich die der Vorläufer, des Ausbruches und Standes des Ausschlages, und der Abschuppung abgetheilt, und die eine jede einzelne Periode bezeichnenden Symptome genannt. Angehängt ist eine sehr oberflächliche Beschreibung der wassersüchtigen Zufälle, welche zuweilen in der Reconvalescenz vor dem gelinden Scharlachausschlage eintreten. Unter der Aufschrift: Verlauf und Symptome des complicirten Scharlachausschlages werden unter eben so vielen Abtheilungen wie bey dem einfachen, die Erscheinungen, welche die gefährlichen Fälle charakterisiren, ohne Ordnung, ohne Hinweisung auf ihre Causalität und ihren Zusammenhang unter sich aufgezählt und als Nachkrankheiten, das hitzige und schleichende Nervenfieber, Wassersucht, Geschwulst der Drüsen, Ausschläge, mancherley Nervenbeschwerden, Entzündungen und Vereiterungen, trockner und feuchter Husten, nach den Beobachtungen anderer Schriftsteller angeführt. Die ganze Darstellung enthält durchaus nichts bemerkenswerthes, und desswegen unterlässt es Rec. einen Auszug davon zu geben. — *Drittes* Kapitel. *Von den Ursachen des Scharlachausschlages.* Der Vf. führt die Meinungen der verschiedenen Schriftsteller an, zeigt ihre Unzulänglichkeit, bringt Einwürfe gegen *Röschlaubs* und *Franks* Theorie der Ansteckung vor, und giebt alsdann folgendes Räsonnement: der Scharlach entsteht von einem besondern Miasma; wenn, wo und wie sich dieses zuerst entwickelt habe, darüber lässt sich nicht einmal etwas muthmassen; gegenwärtig wird es nur in *dem* Körper wieder erzeugt, in welchen es von aussenher gelangte. Die Gründe für diese Behauptungen sind folgende: 1) man findet den Scharlachausschlag bey dem verschiedensten Zustande organischer

Körper und der äussern Natur, 2) fast bey jedem Scharlachkranken läfst fich die Ansteckung nachweisen. 3) Der Scharlachausfchlag wird verhütet, wenn man die Subjecte vor der Ansteckung fchützt. 4) Der Scharlachausfchlag hat viele Aehnlichkeit mit andern Krankheiten, deren Stoffe auch nicht mehr primär entstehen. Ueber die Eigenfchaften des Scharlachftoffes fetzt der Vf. folgendes feft: 1) er pflanzt fich zu allen Jahreszeiten fort; doch fcheint Feuchtigkeit der Luft die Verbreitung deffelben befonders zu begünstigen. 2) Er theilt fich dem Organismus durch unmittelbare Berührung durch die Luft, durch Kleidungsstücke, Betten u. f. w. mit; 3) er ergreift befonders Kinder; 4) er erzeugt den Scharlachausfchlag nur einmal; 5) er veranlafst allezeit eine Entzündung des Halfes; 6) er wirkt auf zweyfache Weife auf den Organismus. *a*) Auf die Erregung. *b*) Auf die Maffe der Säfte. Der Vf. hält den Scharlachftoff für einen phlogiftifchen Stoff, durch deffen Zurückbleiben im Organismus und nachmalige Ausfcheidung die Erregung erhöht wird; und diefe Behauptung begründet er folgendermafsen: 1) Wenn der Scharlachftoff auf junge mäfsig gefunde Perfonen wirkt, fo wird eine mäfsige Erhöhung der Erregung bemerkt. 2) Beym gelinden Scharlachausfchlage findet kurz vor der Ausfcheidung des Scharlachftoffes Zunahme aller Symptome ftatt, die fich nach erfolgter Ausfcheidung verliert. 3) Die Ausfcheidung des Scharlachftoffes erfolgt durch die Haut, und diefe ift das Ausfcheidungsorgan phlogiftifcher und reizender Stoffe. 4) Gegen den gelinden Scharlachausfchlag leiftet eine antiphlogiftifche Diät und Curmethode die beften Dienfte. 5) Der gelinde Scharlachausfchlag verliert fich in vielen Fällen von felbft ohne Hülfe der Kunft. 6) Der Blattern-, Mafern- und Typhusftoff fcheinen reizend zu wirken. — Der Scharlachftoff wird von den lymphatifchen Gefäfsen reforbirt, erzeugt in demfelben einen veränderten Affimilationsprocefs, wodurch manche in ihnen befindliche Stoffe ihm felbft homogen gemacht werden. — Beweife diefer Annahme find: 1) die jüngften Subjecte werden am leichteften von dem Ansteckungsftoffe ergriffen und bey ihnen reforbiren die lymphatifchen Gefäfse am leichteften. 2) Was die Reforption der Lymphgefäfse befördert, macht zur Scharlachansteckung geneigt. 3) Was die Reforption hindert, erfchwert die Scharlachansteckung. 4) Jeder Scharlachkranke theilt mehrere Tage hindurch andern die nämliche Krankheit mit. Die Säfteveränderung kann nicht fecundär, von einer beftimmten Veränderung der Erregung abhängig, fondern fie mufs primär feyn, weil fie bey dem verfchiedenften Zuftande der Erregung ftatt findet. 5) Nach dem Scharlachausfchlage entftehen leichter und häufiger als nach andern Krankheiten, fowohl fthenifche als afthenifche Nachkrankheiten im lymphatifchen Syfteme. Ueber die Bedingungen für die verfchiedene Menge des erfcheinenden Scharlachausfchlages läfst fich nichts beftimmtes angeben; der Vf. nennt (gleichfam fragweife) als Momente: die verfchiedene Menge des aufgenommenen Ansteckungsftoffes, feine Befchaffenheit (?) Witterung und Jahreszeit, Befchaffenheit der Säfte des Lymphfyftems, das Alter und Gefchlecht des Subjects und den Zuftand der Erregung. Mit dem Scharlachftoff können noch andere Schädlichkeiten einwirken, unter deren Einflufs der Scharlachausfchlag complicirt wird. Als *reizmindernde* Schädlichkeiten führt der Vf. auf: feuchte und neblichte Befchaffenheit der Luft, fchlecht nährende wäfferichte Speifen und Getränke, Erkältung, Anftrengung des Geiftes, traurige Leidenfchaften, übermäfsige, willkürliche Bewegung, Mangel des Schlafes, das Eintreten der Entwicklungsperioden; zu den *erregenden* Schädlichkeiten zählt er: reine, heitere, mit vielem Sauerftoffgas gefchwängerte Luft, Genufs fehr nahrhafter, erhitzender Speifen und Getränke, mäfsig verftärkte willkürliche Bewegung, zu anhaltenden Schlaf, freudige Leidenfchaften und Zorn; eine kurze Zeit wirkende trockene, mäfsige Kälte, äufsere Wärme, den Typhusftoff und den übermäfsig ftarken Gebrauch reizender Arzneyen. — Oertlich wirkende Schädlichkeiten find gaftrifche Unreinigkeiten und Würmer. Unter der Auffchrift: *die Säfte primär verändernde Schädlichkeiten*, die zugleich mit dem Scharlachftoff einwirken, nennt der Vf. den Blattern-Mafernftoff u. f. w. — *Viertes* Kapitel. *Von den Verfchiedenheiten und Eintheilungen des Scharlachausfchlages*. Der Vf. führt die bisher gewöhnlichen Eintheilungen des Scharlachausfchlags in fporadifchen und epidemifchen, in gutartigen und bösartigen u. f. w. an und verwirft fie; er giebt als dann zwey neue Eintheilungsarten an, die eine für Diagnofe (!) nach der am Eingange erwähnten Verfchiedenheit des Ausfchlages, und eine andere für die Cur. Nach diefer ift der Scharlachausfchlag *A*) *einfach*, die ganz befondere primäre Säfteveränderung macht das Wefen diefer Krankheit aus; mit diefer ift ein ganz gelinder Grad einer erhöhten Erregung gegenwärtig, oder *B*) *complicirt;* nach dem Verhältnifs der gleichzeitig einwirkenden Schädlichkeiten findet 1) eine beträchtliche Veränderung der Erregung ftatt, und diefe äufsert fich *a*) durch eine mit dem Scharlachausfchlage verbundene *Synocha*; fie entfteht wenn der Ansteckungsftoff auf folche Subjecte wirkt, die fich in einer Anlage zur Sthenie befinden. *b*) Durch *Typhus*, und zwar *aa*) mit geminderter allgemeiner Receptivität *(debilitas indirecta)* bey einer übermäfsig reizenden Wirkung des Ansteckungsftoffes oder anderer äufserft ftarker Reize. *bb*) Mit erhöhter allgemeiner Receptivität *(debilitas directa)* bey vorher vorhandener directen Afthenie. *cc*) Durch verfchiedene Receptivität der einzelnen Organe *(debilitas mixta)*, ein folcher Zuftand verwandelt fich gewöhnlich bald in einen gleichmäfsigen mit erhöhter Receptivität. 2) Der Scharlach ift mit örtlichen Fehlern, oder 3) mit andern primären Säfteveränderungen nach den oben angeführten Beftimmungen complicirt. — *Fünftes* Kapitel. *Von der Vorherfagung des Ausganges beym Scharlachausfchlage*. Der Vf. giebt kein durch Erfahrung geprüftes und auf den eigenthümlichen Charakter der Krankheit fich gründendes Merkmal an, nach

nach welchem sich der wahrscheinliche Ausgang des Scharlachausschlages voraussagen liess. Seine Aeusserungen sind theils Wiederholungen dessen was er unter den concurrirenden Schädlichkeiten und bey der Schilderung des Verlaufs des complicirten Scharlachausschlages anführte, theils einzelne Bemerkungen anderer Schriftsteller, deren Aushebung hier dem Rec. weder nöthig noch nützlich zu seyn scheint. Der Scharlachausschlag tödtet: 1) durch Schlagfluss; diese Todesart ist bey beträchtlicher Entzündung des Halses und hervorstechendem Leiden des Kopfes zu erwarten. 2) Durch Erstickung, wenn die Entzündung sich nach innen erstreckt, oder sich Eitersammlungen bilden, welche die Luftwege comprimiren. 3) Durch Erschöpfung nach starken Blutungen, Erbrechen, Durchfällen, einer zu weit getriebenen reizmindernden Behandlung. 4) Durch den Brand eines wichtigen Organs und 5) durch wassersüchtige Beschwerden, die eine Folge der Krankheit sind. *Sechstes* Kapitel. *Von den Verhütungsmitteln des Scharlachausschlages.* Unter dieser Aufschrift werden genannt und beurtheilt: Der eingedickte Saft der *Belladonna* nach *Hahnemann*, von welchem, als einem stark erregenden Mittel, der Vf. Nachtheile befürchtet. Brechmittel werden die Ansteckung nicht aufheben, aber den Verlauf der Krankheit erleichtern. Die Laxirmittel können die Thätigkeit der Haut leicht zu sehr schwächen. Die Säuren empfiehlt der Vf. nach *Neumanns* Aufforderung zu versuchen. An der Wirksamkeit der Quecksilbermittel zweifelt er nach vorhandenen Beobachtungen. Von den Niesemitteln und dem Auswaschen des Mundes mit Seifensiederlauge nach *Withering* verspricht er sich nichts. *Siebentes* Kapitel. *Von der Heilmethode des Scharlachausschlages.* Unter den im *vierten* Kapitel angeführten Rubriken werden die allgemeinen therapeutischen Ansichten im Geiste der Erregungstheorie kurz berührt, alsdann die von einzelnen Aerzten vorgeschlagenen und gebrauchten Mittel genannt, bey jedem über die Bedingungen seiner Anwendung etwas gesagt, und endlich die einzelnen Symptome z. B. Hals-Entzündung, Durchfall u. s. w. angeführt, die zu einem besondern Heilverfahren auffordern. Das Materiale bietet durchaus nichts neues und erhebliches dar, und deswegen liefert Rec. keinen Auszug. Die von dem Vf. gewählte Form der Darstellung machte eine zusammenhängende kritische Untersuchung unmöglich, aus der ein für die Ausübung fruchtbares Resultat hervorgehen könnte. Das *achte* Kapitel, *von der Heilmethode der Nachkrankheiten*, ist nach dem nämlichen Zuschnitte abgefasst wie das vorhergehende, und enthält eben so wenig bemerkenswerthes.

Das Streben des Vfs. etwas vollständiges zu liefern, ist unverkennbar; und in so ferne sein Werk eine Sammlung der bisher über den Scharlachausschlag bekannt gewordenen Erfahrungen enthält, kann ihm ein bedeutender Werth wenigstens für einzelne nicht abgesprochen werden. Wenn man aber nach dem Nutzen fragt, der für die Wissenschaft überhaupt aus der Arbeit des Vfs. hervorgeht, so wird die Kritik kein so günstiges Urtheil fällen können. Einmal scheinen dem Hn. *C.* nicht genug eigene Erfahrungen zu Gebote gestanden zu haben, um die Widersprüche, die man bey den Schriftstellern antrifft, lösen zu können, und dann hat er nach des Rec. Meinung einen Weg der Untersuchung eingeschlagen, der unmöglich zum Zwecke führen konnte. Die Natur einer einzelnen Krankheit kann nur durch sorgfältige Vergleichung der Thatsachen, durch Abstractionen allgemeiner Sätze aus derselben ergründet werden. Der Vf. reiht an die Annahme eines eigenthümlichen Ansteckungsstoffes ein synthetisches Räsonnement, nach welchem die vorhandenen Thatsachen commentirt werden. Das *erste* und *zweyte* Kapitel, in welchen eigentlich die Naturbeschreibung der Krankheit, die Facta im Zusammenhang geliefert werden sollen, enthalten eine zerstückelte Aufzählung der Symptome, sie geben kein vollständiges Bild der Krankheit, und können dem übrigen Werke nicht, wie es hätte seyn sollen, zur Grundlage dienen. Es fehlt daher dem Ganzen an einem Bindungsmittel, durch welches die isolirten Theile vereinigt werden könnten, und hieraus wird es erklärlich, warum besonders die Abhandlung über die Heilart eine rhapsodische Form bekommen musste.

Prag, b. Widtmann: *Bau des Menschenkörpers nebst medizinisch-chirurgischen Bemerkungen und der Bereitungsart der Muskeln.* Von *Joseph Oechy*, D. und Prosektor zu Prag. *Erster* Theil, *Knochen-Bänder-Muskellehre.* 1805. 483 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses neue anatomische Handbuch zeichnet sich von den bereits vorhandenen Anweisungen zur Zergliederungskunde, zwar nicht durch neue merkwürdige Entdeckungen aus, hat aber doch etwas Eigenthümliches wodurch es empfehlenswerth wird. Am Schlusse der Knochen-, Bänder- und Muskeln-Lehre befindet sich nämlich für jede dieser Lehren ein Anhang von Bemerkungen, theils über die beschriebenen Theile im Allgemeinen, theils über die einzelnen insbesondere. Diese Bemerkungen beziehen sich entweder auf die grössere oder geringere Gefahr einer Verletzung, welcher irgend ein Theil vor andern leicht ausgesetzt seyn kann, auf die Wichtigkeit desselben bey chirurgischen Operationen, und andere Dinge, wodurch der Anfänger mit jedem Schritt auf die Ueberzeugung von dem nothwendigen Einfluss der Zergliederungskunst auf die Chirurgie, Arzneywissenschaft, gerichtliche Heilkunde u. s. w. geführt wird, und manche Winke erhält welche ihm nicht nur dereinst in der Ausübung der Kunst sehr nützlich seyn können, sondern auch gewiss dazu beytragen, dass er die Gegenstände fester im Gedächtnisse behält, weil er den Grund einsieht, warum er sie kennen lernen muss. — Die Beschreibungen der einzelnen Theile sind übrigens gedrängt, aber deutlich. Den bisherigen Benennungen der Bänder und Muskeln sind neue beygefügt worden, wodurch jedesmal ihre An-

Anlage an die Knochen bezeichnet wird, z. B. *ligamentum condylo-ulnare* (*laterale internum* des Ellbogengelenkes); *lig. condylo-radiale* (*laterale externum*) u. f. w. Bey den Muskeln sind die neuen Benennungen blofs in deutscher Sprache nach denen gebildet, welche *Chaussier* vorgeschlagen hat, z. B. Schulter-Schnabel-Speichenmuskel (*biceps brachii*); Schulter-Arm-Hakenmuskel (*triceps brachii*); Arm-Griffel-Speichenmuskel (*supinator longus*) u. f. w. Der Vf. sieht die Schwierigkeiten, welche sich der wirklichen Einführung dieser neuen Namen entgegenstellen, wohl ein, aber der Grund welcher ihn dazu bewog, sie dennoch anzuführen, läfst sich wohl hören; er sagt nämlich, dafs sie doch zu einem schnellen Ueberblick der vorzüglichsten Befestigungsstellen der Muskeln oder Bänder dienen könnten. Die Beschreibungen der Muskeln sind nicht nach den Verrichtungen der letzteren, sondern nach ihrer Lage geordnet, so wie sie bey der Zubereitung auf einander folgen. Daher werden zuerst die Bauchmuskeln, dann die Muskeln der Brust, des Halses, des Rückens, der Lenden, des Nackens, des Kopfes, des Gesichtes und zuletzt die Muskeln der Extremitäten beschrieben. Den eigentlichen Beschreibungen geht allemal die Anweisung zur Zergliederung voraus. Dadurch wird nicht nur überhaupt die Lage deutlich bezeichnet, sondern auch dem Anfänger die Handanlegung sehr erleichtert und der Gebrauch eines besonderen Buches zu diesem Zwecke erspart. Mit den Bauchmuskeln hat der Vf. den Anfang wegen der längeren Benutzung der Leichname gemacht, welche durch die baldige Entfernung der Eingeweide bewirkt werden kann. Rec. hätte es für zweckmäfsiger gehalten, mit der oberflächlichsten Lage der Rückenmuskeln den Anfang zu machen: denn die Insertionen der Bauchmuskeln lassen sich weit leichter und bestimmter sichtbar machen, wenn zuerst der breite Rückenmuskel zubereitet und auf die Seite genommen worden ist. Auf den beiden letzten Seiten des Buches sind 87 Verbesserungen und Druckfehler angezeigt; es ist aber sehr zu wünschen, dafs bey der Fortsetzung eines so gemeinnützigen Werkes kein so langes Sündenregister nöthig werde.

CHEMIE.

München, b. Lentner: *Anfangsgründe der Chemie* zum Gebrauche für öffentliche Vorlesungen an der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften, von *Maximus Imhof*, öffentl. Lehrer der Physik und Chemie am Kurfürstl. Schulhause in München. 1803. 247 S. 8. (20 gr.)

Die grofsen Fortschritte der Chemie und der Vortheil, beym Vortrage seinen Schülern einen eigenen Leitfaden in die Hände zu geben, wozu er sich vorher *Baaders* Hefte bediente, forderten den Vf. zur Bearbeitung dieses Buchs auf. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, seine Schüler mit den allgemeinen Grundbegriffen der Chemie bekannt zu machen, und die chemischen Zerlegungen und Zusammensetzungen durch gemeinnützige Beyspiele und lauter eigens angestellte (höchstens hätte gesagt werden können, eigens widerholte) Versuche praktisch darzustellen und seine Schüler in seinem Laboratorium selbst manipuliren zu lassen. — Wirklich sind die chemischen Thatsachen der Absicht dieses Handbuchs gemäfs gut gesammlet; doch scheint uns die schon früher versuchte und auch vom Vf. gewählte Aufführung derselben nach den chemischen Verrichtungen nicht ganz zweckmäfsig. Die Rubriken, unter welche der Vf. die Gegenstände der Chemie gebracht hat, sind Auflösung, Niederschlagung, Schmelzung, Verflüchtigung (Dampfbildung, Abtröpflung und Gasbereitung), Krystallisation, Verkalkung, Glaserzeugung und Gährung. Dem Ganzen sind *Bergmanns* Verwandschaftstafeln, *Girtanners* Nomenclaturtafel, auch *Lavoisier's* und *Kirwans* Tafeln über die eigenthümliche Schwere und über die Mengen der alkalischen, erdigten und metallischen Dinge, welche von den Säuren aufgenommen werden, hinzugefügt. In der Einleitung sind einige Stellen aus der Einleitung zu *Göttling's* Versuch einer physischen Chemie fast wörtlich abgedruckt.

Basel u. Arau, b. Flick: *Grundzüge der Chemie* auf Befehl der französischen Regierung entworfen von *A. Adet*. Aus d. Französischen übers. von D. *Huber*. 1805. 421 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses Handbuch zeichnet sich von den gewöhnlichen durch eine etwas veränderte Ordnung aus. Sonst pflegt man auf die Stoffe selbst besonders Rücksicht zu nehmen und sie nach ihren Eigenschaften und Verbindungen mit andern Stoffen zu betrachten. *Adet* hingegen sucht besonders die verschiedenen Arten der Verbindungen auf, und bestimmt nach diesen die Abschnitte der Chemie. Hiedurch ist manche Bemerkung in das Buch gekommen, welche man in andern Lehrbüchern von gleicher Gröfse vergebens sucht. Uebrigens hat der Vf. die Schriftsteller seiner Nation gut benutzt, und nichts von Bedeutung ausgelassen. Die Uebersetzung ist getreu und gut; auch sind hin und wieder von dem Uebersetzer Zusätze eingeschaltet, doch fehlt hier manches zur Ergänzung und Berichtigung des Originals gehörige. So konnte der Uebersetzer schon die Yttererde kennen, schon wissen dafs Schleimsäure, Fettsäure u. s. w. unreine Essigsäure sind u. dgl. m. Der Mangel an literarischen Nachweisungen ist ein gewöhnlicher Fehler der französischen Handbücher und auch hier sehr auffallend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. May 1806.

PÄDAGOGIK.

Salzburg, in d. Mayr. Buchh., u. Landshut, b. Krüll: *Beobachtungen und Vorschläge über Erziehung und Schulen*, in Briefen an einen Beamten auf dem Lande. Von *J. B. Graser.* — *Erstes* Bändchen. 1804. 244 S. *Zweytes* Bändchen. 1805. 390 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Diese Briefe betreffen die literarische Erziehung, insbesondre die Bildung der Erziehungsbeamten, und werden als Vorläufer einer vollständigen Erziehungstheorie angekündigt. Der Vf. geht von dem richtigen Grundsatze aus, dass erst dann wahre Volksbildung möglich werde, wenn die Volkslehrer vorher wohl gebildet worden seyen. Ob er aber darin Recht habe, dass bisher für die literarische Erziehung gerade am wenigsten geschehen sey, bezweifeln wir; uns scheint gerade dieser Theil unsrer National-Erziehung noch am besten, wo nicht beynahe ausschliesslich, bedacht worden zu seyn. Aber dass man mehr auf Kenntnisse, Einsichten und Fertigkeiten, als auf Sittlichkeit hingearbeitet habe, dürfte wohl zugestanden werden müssen. Im *ersten* Bande dieser Briefe bemüht sich der Vf., die Schädlichkeit der auf das Princip der Zucht gebaueten Erziehungsmethode zu zeigen. Er versteht unter diesem Princip dasjenige, nach welchem man die Jugend durch *Zwang*, *Anhalten* und *Angewöhnen zu dem zu machen suche, was sie werden solle;* das entgegenstehende nennt er das Princip der *Erziehung*, nach welchem man die Jugend *alles durch sich selbst werden lasse, und nur solche Veranstaltungen treffe, durch die ein Knabe und Jüngling zur Entwickelung und Uebung seiner Kräfte in dem Gewebe von Umständen, in welchen er sich befinde, unaufhörlich neue Veranlassung, Aufforderung und Beyhülfe dazu erhalte.* So wie hier der Vf. das Princip der Zucht beschreibt, dürfte es wohl den harten Tadel nicht verdienen; denn bey der besten Erziehung muss *Anhalten*, *Angewöhnen*, und, nach Beschaffenheit des Zöglings, auch *Zwang* so lange Statt finden, bis der Zögling die Stärke gewonnen hat, sich selbst zu *zwingen*, d. h. eigenwillig der Gewalt innerer und äusserer Reizungen zum Bösen Widerstand zu leisten. Allein der Vf. eifert auch eigentlich nur gegen die Erziehung, welche *alles* durch Zwang, Einsperren und Zurückhalten erreichen will, kurz! gegen jene klösterliche Erziehung, die in frühern Zeiten auch im protestantischen Deutschlande auf vielen Schulen Statt fand. Alles, was gegen diesen Mönchsgeist der Erziehung gesagt wird, finden wir sehr wahr und gegründet; auch mag diess, in Beziehung auf Baiern gesagt, ein Wort zu seiner Zeit gesprochen seyn; allein wo der Vf. über diese Auswüchse der Erziehung hinausgeht, und gleichsam das System, aus welchem jene Auswüchse hervortrieben, angreift, da scheint er, hin und wieder, das Böse mehr in die Sache hineinzulegen, als es in derselben zu finden. So wird z. B. an dem System der *Zucht* getadelt, dass die Correction und Strafe der Willkür und Einsicht des Erziehers überlassen sey, folglich von der *individuellen* Ansicht des vorkommenden Falles abhange. Hiergegen läst sich mit Grund einwenden, dass es zuvörderst nicht dem Systeme der Zucht zur Last falle, wenn Correction und Strafe weder durch Herkommen, noch durch bestimmte Gesetze vorgeschrieben sind; diese Unterlassung liegt keineswegs als nothwendig in der Natur jenes Erziehsystems; sodann können wir gar nicht absehen, warum es so nachtheilig seyn soll, wenn der Erzieher nach seiner Einsicht und nach Ansicht der vorkommenden Fälle die Correctionsart bestimmt; es kann ja wohl bey keinem Erziehungssysteme anders seyn, weil es unmöglich ist, dem Erzieher die für jeden einzelnen Fall passende Verfahrungsart nach allen ihren Modificationen vorzuschreiben. Wenn der Vf. meynt, dass bey der Zucht ein fernes Ziel (Weisheit und Selbstständigkeit) nie geahndet werde, so liegt diess abermals nicht als nothwendig in dem Princip der Zucht; beide Erziehungsweisen können sich dieses ferne Ziel vorstecken, obgleich die Wege sehr verschieden seyn mögen, auf welchen sie zum Ziele hinsteuern. Besser wäre es gewesen, wenn der Vf. sich auf die Fehler und Nachtheile, welche aus dem Princìpe der Zucht als solchem hervorgehen, beschränkt, und alles Zufällige, was sich bey jeder andern Erziehungsweise ebenfalls finden kann, als zufällig mit Stillschweigen übergangen hätte. Durch diese Beschränkung und durch ein mäsiges Beschneiden der üppigen Eingänge und Ankündigungen, die jede Materie einleiten, würde das Buch bedeutend kürzer, weniger ermüdend und im Ganzen seinem Zwecke entsprechender geworden seyn; auch die Popularität, um welche es dem Vf. vorzüglich zu thun war, würde durch diese Verkürzung nicht gelitten haben: denn alle Dehnungen und Seitenbetrachtungen erschweren die Uebersicht und stören folglich die Popularität. — Der *zweyte* Band dieser Briefe zerfällt in zwey Abtheilungen, in die *Erziehungslehre* und in die *Unterrichtslehre.* Wenn man schon im *ersten* Bande den Denker nicht verkennen kann: so hat man in diesem *zweyten* noch mehr Veranlassung, den Scharfsinn des Vfs. zu bewundern; muss aber auch hier die zum Theil

durch die Briefform herbeygeführte Weitschweifigkeit bedauern. Im ersten Brief, der das Princip der Erziehung aufstellt, wird gezeigt, dass der Begriff vom Menschen, aus der Erfahrung geschöpft, keine allgemeine Gültigkeit haben könne, weil er nur das Werk der Reflexion sey, und daraus gefolgert, dass alle pädagogische Vorschriften zur Behandlung des Menschen, aus jenem Erfahrungsbegriffe abgeleitet, trüglich seyn. Der Vf. geht daher von einem höhern Standpunkte aus, und dieser höhere, oder höchste Standpunkt ist — die *Idee der Natur*. Das Wesen der Natur besteht in Streben und Leben; diess aber ist undenkbar, wenn nicht ein Kampf der Kräfte Statt hat. Dieser Kampf setzt ein *Streben* nach dem Gleichgewichte der Kräfte voraus, und zugleich eine beständige *Störung* des Gleichgewichts, damit der Kampf immer unterhalten werde. Hieraus wird gefolgert: 1) dass die Urbestimmung der Natur sey, nach Einheit in sich zu streben; 2) dass nur durch Unterhaltung des Kampfes der Urkräfte der Natur das Streben nach Einheit befördert werde; 3) dass nur durch Reiz, der auf die weniger strebsame Kraft wirkt, der verhältnissmässige Wechselkampf unterhalten werde. Diesem gemäss wird nun in jedem Theile der Natur eine Duplicität, nämlich Streben zweyer Kräfte nach Gleichgewicht, und immerwährende Entzweyung, angenommen. Diese Duplicität findet sich also auch in dem Menschen, sowohl in seinem Körper, als in seinem Geiste. Der Zweck der Erziehung ist nun, die menschliche Natur bey ihrem Werden in so weit zu unterstützen, dass die Hindernisse dieses Werdens beseitiget, und das Werden selbst noch eigends befördert werde. Rec. findet hier zweyerley zu erinnern: Erstlich, dass er das Neue und Weiterführende nur in der Sprache des Vfs., nicht in der Sache hat entdecken können; was ist denn die Erziehung guter Schulen bisher anders gewesen, als ein Wegräumen der Hindernisse, welche den Zögling von seinem Ziele entfernen konnten, und ein Befördern der Gelangung zum Ziele? Sodann sieht Rec. nicht ab, wie beides besser geschehen könne, als wenn der Pädagog den Menschen mit Fleiss in der Erfahrung studirt, und gerade aus der Erfahrung die Regeln für die zweckmässige Behandlung des jungen Menschen hernimmt. Der Vf. theilt nun die Erziehung in die *moralische*, *physische* und *bürgerliche* ein, und tadelt (im zweyten Briefe) diejenigen, welche das *Intellectuelle* und das *Moralische* in den zwey Haupttheilen der Erziehung machen, weil die Bildung des Kopfes und Herzens schlechterdings nie getrennt werden sollte, *auch immer vereinigt sey*. Wir geben dem Vf. zu, dass von einer guten Erziehung das *Intellectuelle* und das *Moralische* nie getrennt werden darf; allein daraus folgt nichts gegen die Eintheilung der Erziehung in die *intellectuelle* und die *moralische*; man kann den Vf. mit seinen eigenen Waffen angreifen: denn darf wohl die *moralische* und die *physische* Erziehung getrennt werden? darf ein guter Erzieher das Herz seines Zöglings veredeln, und den Körper dabey vernachlässigen? oder den Körper ausbilden, und das Herz preisgeben? Dennoch hat der Vf. mit Recht beides in der Eintheilung getrennt. Wenn der Vf. behauptet, dass der *intellectuell-gebildete* Mensch durchaus auch *moralisch-veredelt* seyn müsse: so widerspricht dieses der Erfahrung, auch wird die Behauptung durch den Beweis selbst wieder aufgehoben. Der Vf. sagt nämlich, dass da, wo das Gegentheil einzutreten scheine, bey dem Menschen die Vorstellung seiner Natur in der Totalität zu wenig *Leben* habe, folglich die Vorstellung eines sinnlichen Guts, wonach sich in ihm ein Trieb rege, die Oberhand auf seine Bestimmung gewinne. Was heisst diess anders, als dass zum Gutwerden etwas mehr, als die *Einsicht* gehöre? Leben muss noch hinzukommen, und diese Zuthat wird wohl immer das Herz steuern müssen. Noch liesse sich wohl gegen des Vfs. Eintheilung erinnern, dass die beiden ersten Glieder von der Natur des Menschen, das dritte von einem Verhältnisse desselben hergenommen, folglich von einem doppelten Eintheilungsgrunde ausgegangen sey. Warum theilte der Vf. nicht mit *Stephani* und andern die Erziehung ein in die *a*) des Menschen, *b*) des Weltbürgers, *c*) des Staatsbürgers? Den Plan für die drey Erziehungsarten finden wir im Ganzen recht gut, nur sollte die moralische *vor*, nicht *hinter* der bürgerlichen aufgeführt seyn: denn der Mensch muss eher zu einem moralischen, als zu einem bürgerlichen Wesen erzogen werden. Durch diese Versetzung ist manches an die unrechte Stelle gekommen; so steht *Angewöhnung zur Ordnung* unter der moralischen, *Angewöhnung zur Arbeitsamkeit* unter der bürgerlichen Erziehung; soll denn der moralische Mensch von Arbeitsamkeit, und der Bürger von Ordnung entbunden werden? Geschichte und Geographie lässt der Vf. den Bürger der *Klugheit* wegen lernen. Was weiter über die einzelnen Theile der drey Erziehungsarten in den folgenden Briefen gesagt wird, müssen wir übergehen, aber dem Pädagogen zum Studiren vorzüglich empfehlen. Die Vorschläge des Vfs, die Organisation der Schulen betreffend, scheinen dem Baierischen Schulplan zum Grunde gelegt zu seyn, und können mit diesem als anderweitig beurtheilt angesehen werden. Ungeachtet wir übrigens der Zerstückelung und Vertheilung der Lehrgegenstände in Triennien und Klassen nicht hold seyn können, weil uns die Erfahrung sagt, dass es mehr frommt, wenn der Lehrling wenigere Gegenstände auf einmal, und diese wenigern erschöpfend treibt, als wenn ihm so viele Theile und Theilchen aus allerley Wissenschaften und Sprachen vorgelegt werden: so müssen wir doch die Anordnung und Vertheilung selbst für sehr gelungen erklären; kein Pädagoge wird, wie das ganze Buch, so vorzüglich den gewichtvollen neunzehnten Brief ohne viele Belehrung aus der Hand legen. Was Rec. nicht gefallen hat, ist, dass Geschichte, Philologie und Mathematik unter der abgesonderten Rubrik *Hülfswissenschaften* aufgeführt worden sind. Hätte der Vf. die drey Gegenstände des menschlichen Wissens — Welt, Mensch, Gott — nicht in zu beschränktem Sinne genommen: so möchte sich schon in den andern Rubriken eine Stelle für diese angehängten Wissenschaf-

schaften gefunden haben. Warum wird der Begriff *Welt* nur auf den Punkt der *Gegenwart* beschränkt? Liegt nicht die Gegenwart, zumal wenn die Rede von der Natur und Beschaffenheit unsers Erdkörpers ist, als Wirkung in der Vergangenheit als ihrer Ursache? Und ist der *Mensch* nur ein Wesen von heute, das bloss zu anatomiren ist, um es kennen zu lernen? Ist er nicht auch ein Wesen der *Vergangenheit*, zu dessen richtiger Kenntniss sein Thun und Treiben von Anbeginn der Welt studirt werden muss? Liess sich also die Geschichte nicht füglich als ein integrirender Theil des Unterrichts über *Welt* und *Mensch* aufführen? Eben so wenig sehen wir ein, warum *Mathematik*, *Logik* aber nicht, unter die Hülfswissenschaften gesetzt worden ist. Wenn der Vf. am Schlusse dieses Briefes die Meinung äussert, dass jedes nach seiner Anordnung anzufertigende Schulbuch, wenn es auch einen *besondern* Gegenstand behandle, doch immer so eingerichtet werden müsse, dass das *Allgemeine* zugleich vorkomme, und nur das *Besondere* hervorgehoben und ausführlicher dargestellt werde: so müssen wir sowohl aus ökonomischen, als pädagogischen Gründen vor einer solchen Büchermacherey warnen; leider! ist diese Manier bey Anfertigung der Schulbücher schon zu üblich, als dass man dazu noch aufmuntern sollte. — Was der Vf. in den letzten Briefen noch über Methode sagt, ist dem Rec. aus der Seele geschrieben. Die beliebte breite Erklärungsmethode, welche dem Schüler alles so klar und deutlich macht, dass er es mit Händen greifen kann, ist das Verderben unserer Schulen; der Schüler kann vor dem ewigen Erklären und Verdeutlichen des Lehrers nicht zum Denken kommen, sondern wird gezwungen, alles papageyenmäsig aufzunehmen. Möge des Vfs. Wort diese schädliche Demonstrirmethode verdrängen helfen! Fragen, Widersprüche und Einwürfe — das sind und bleiben die Hauptmittel des Unterrichts; sie zwingen den Schüler, sein eigner Erklärer zu werden, und diese Selbstthätigkeit und Selbstständigkeit, nicht das Viel des Gelernten, ist unstreitig die beste Frucht jedes Unterrichts. Wenn übrigens der Vf., der jeden Unterricht auf die Hauptidee — Religion — bezogen wissen will, meynt, dass diess dermalen noch so ganz verabsäumt werde: so hat er offenbar übersehen, dass ein Unterricht auch *mittelbar* auf Religion bezogen werden könne. — In einem Anhange äussert der Vf. auch noch seine Meinung über das Laster der Selbstbefleckung unter andern dahin, dass erst beym Uebergange des Knabenalters in die Pubertät die Belehrung eintreten müsse. Wir betrachten diesen Zeitpunkt als den gefährlichsten für die Belehrung, und wählen in unsrer Praxis die ersten Jahre der Kindheit, um alles der strengsten Wahrheit gemäss mitzutheilen, was späterhin die Neugierde reizen und auf eine nachtheilige Weise beschäftigen kann. Früh mitgetheilt, geht diese Kenntniss, wie jede andere, ins Gedächtniss über, und wird daselbst eine friedliche Bewohnerin; später stürmt sie auf die Phantasie ein, und wird eben dadurch für Sittlichkeit und Gesundheit oft gefährlich. Endlich bemerken wir, dass der Sprache des, sonst sehr achtungswerthen, Vfs. mehr Correctheit, und seinem Selbstlobe mehr Begränztheit zu wünschen wäre.

Leipzig, b. Köhler: *Stipendien-Lexikon von und für Sachsen*, oder *Versuch eines vollständigen Verzeichnisses* und *Beschreibung der in den Churfürstl. und Herzogl. Sächsischen Landen für Studirende*, auf Schulen und Universitäten, für Prediger, Schullehrer, auch andre Gelehrte, und für Witwen und Waisen derselben, *vorhandenen Stiftungen*. Aus handschriftlichen und gedruckten Nachrichten. *Erster* Theil. Von *Joh. Dan. Schulze*, M. P. C. und Rector des Lyceums zu Luckau. 1805. XX u. 296 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Stipendien, oder Unterstützungsmittel für dürftige und doch talentreiche oder lernbegierige junge Studirende, Lehrer an Kirchen und Schulen, und deren Nachkommen, sind eigentlich erst in neuern Zeiten entstanden, als fremde Universitäten, z. B. Bologna, Paris u. dgl., und nachher deutsche niedre und höhere Schulen zu besuchen waren. Dieser wirklich liebenswürdige Geist, auch noch nach dem Tode, in unübersehliche Zeiten hinaus, am Wohle der Menschheit zu arbeiten, verbreitete sich nachher in unserm Vaterlande auf die rühmlichste Art unter Hohen und Niedern so sehr, dass nicht leicht eine Stadt sich findet, welche ohne dergleichen Aeusserungen des löblichsten Gemeinsinnes geblieben wäre. Recht schätzbar ist daher diese Arbeit des Vfs., welche sich zwar dem Titel nach nur über Sachsen im engern Sinne erstrecken soll, aber wirklich mehr leistet, indem sie auch manche Städte, die nicht dahin gehören, aufgeführt hat, als Berlin, Halle, Hildesheim u. a. Da sie der erste Versuch in ihrer Art ist: so kann auf durchgängige Vollständigkeit gar kein Anspruch gemacht werden. Doch scheinen dem Vf. manche Artikel ungemein gelungen zu seyn, als Leipzig und die dem Vf. nahen Städte. Was der jetzige König von Preussen für Halle gethan hat, fehlt noch. Zwar könnte Rec., nach dem in der Vorrede vom Vf. geäusserten Verlangen, verschiedne Beyträge zu dem Werkchen liefern; er findet es aber überflüssig, da der Vf. viel leichter zu seinem Zwecke gelangen wird, wenn er sich an die Consistorien geradezu wendet, welche, bey dem Geiste der Liberalität und Publicität unsrer Zeit, kein Bedenken tragen werden, seinem in der geziemenden Form gemachten Antrage Genüge zu leisten. Wir schliessen die Anzeige dieses empfehlungswürdigen Werks mit dem Wunsche, dass über die Stipendien, besonders für junge Studirende, überall mehr Aufsicht von Seiten der Regierungen angewandt werde, und dass mehr Publicität darin Statt finde, als bisher leider der Fall ist.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Hartknoch: *Radikale Verbesserung des Ackerbaues und der Viehzucht, insonderheit für* Thü-

Thüringen und die angränzenden Länder, in welchen Dienstboten und Tagelöhner zu fehlen scheinen, um ein vollkommenes Fruchtwechselsystem einzuführen, von *August Hoffmann*, Conrector und ehemaligem Privaterzieher auf dem Domainenamte Chorin in der Ukermark. Mit zwey Tabellen und einigen Anmerkungen von *Johann Riem*, Churfürstl. Sächs. und Fürstl. Anhalt-Plessischem Commissionsrathe, beständ. Secretair der ökon. Societät u. s. w. 1803. 165 S. 8. (16 gr.)

Vorzüglich zur Verbesserung der Landwirthschaft in Thüringen sind diese Bogen geschrieben. Um der Einführung eines bessern Fruchtwechselsystems den Weg zu bahnen, macht der Vf. zuvörderst Vorschläge, wie dem vermeintlichen Mangel an Menschen durch allgemeine Einführung der Sense statt der Sichel beym Abmähen des Wintergetreides, durch Abschaffung des Grasholens zur Sommerfütterung, durch eine vortheilhaftere Anwendung der Menschenkräfte beym Dreschen und Reinmachen des Getreides, und durch eine andre Einrichtung der Ochsenpflüge abgeholfen werden könnte. Hierauf werden die Unvollkommenheiten der Dreyfelderwirthschaft geschildert, und ihnen die Vortheile entgegengestellt, die mit einer Fruchtbestellung verbunden sind, in welcher Halmtragende Gewächse mit Hülsenfrüchten und Futterkräutern gehörig abwechseln. Zur Erläuterung der letztern Wirthschaftsart sind Tabellen und vergleichende Berechnungen beygefügt. Wir wollen der aufgestellten Theorie, die aus den Werken *Thaers* und mehrerer ökonomischen Schriftsteller bekannt ist, keine Zweifel entgegensetzen. Auch verkennen wir die lobenswürdige Absicht des Vfs. gar nicht, durch seine Schrift die Landwirthe Thüringens zur Einführung eines vollkommnern Fruchtwechselsystems, zum Vortheil der Landwirthschaft, zu ermuntern. Es wird indessen immer schwer halten, den Landmann aus dem gewohnten Geleise herauszubringen; auch entsteht noch die Frage, ob; wenn auch der Landmann zu solcher Reform geneigt wäre, seine Unternehmungen überall einen glücklichen Erfolg haben würden? Soll die gute Sache gewinnen: so müssten von Landwirthen, die in öffentlichem Zutrauen stehen, auf Landstücken von mehreren Hufen, wenigstens zwölf Jahre hindurch, Versuche mit dem neuen Fruchtwechselsystem auf das sorgfältigste angestellt, der Erfolg derselben mit dem Gewinn bey der alten Bewirthschaftung der nämlichen Hufen, nach Ausweisung der Wirthschaftsrechnungen, verglichen, und diese Resultate in einem Volksblatte populär vorgetragen, und, mit allen Beweisen unterstützt, dem Landmann zur Beherzigung vorgelegt werden. Nur durch solche praktische Erfahrungen und durch wirkliche Beyspiele von vorher durch die Dreyfelder-Eintheilung verfallenen, durch das neue Fruchtwechselsystem aber emporgebrachten Wirthschaften, kann der Trieb zur Nachahmung belebt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Erfurt*, b. Knick: *Der Passagier zu Pferde.* Ein Noth- und Hülfsbüchlein für Reisende, um ihre Pferde gesund zu erhalten, sich vor Schaden zu hüten, und jeder Gefahr auszubeugen. Von *Gottlob Meyer*, Königl. Preuss. Stallmeister und praktischem Thierarzt zu Erfurt. 1805. VI u. 58 S. 8. (6 gr.) — Obgleich Rec. diesem Büchlein, das 1) allgemeine Vorsichtsregeln vor der Abreise, und zweckmässige Reisevorbereitung, 2) Verhaltungsregeln auf dem Wege, 3) schnelle Hülfsmittel bey eintretenden Krankheitszufällen angiebt, nicht allen Nutzen abspricht, welchen es für reisende Layen haben kann, um diese auf so manche Dinge, welche eine weite Reise erfordern, einigermassen aufmerksam zu machen: so würde es doch mehr Werth und eine allgemeinere Nützlichkeit gewonnen haben, wenn der Vf. die vorgetragenen Gegenstände besser geordnet, deutlicher dargestellt, und gründlicher abgehandelt hätte. S. 2. giebt er die Regel, man solle beym Beschlagen genau darauf sehen, dass weder von der *Tracht*, Sohle, noch auch vom Strahle etwas weggenommen werde u. s. w. Diese Vorschrift könnte leicht zu grossen Irrthümern verleiten, und ist, was die Trachten betrifft, nicht allgemein anwendbar: bey vielen Pferden wächst der Huf an den Trachten so stark und hoch, dass, wenn man dieselben nicht verhältnissmässig niedriger schneiden lässt, die Fesseln und Köthengelenke an ihrer freyen Bewegung gehindert werden, wodurch das Pferd zu viel auf den Zehen zu gehen veranlasst wird; Unsicherheit und frühzeitige Abnutzung der Vorderschenkel sind die Folgen davon. S. 3. drückt sich der Vf. über die Art, wie der Sattel auf das Pferd gelegt werden muss, nicht deutlich genug aus, wenn er sagt: „Nimmt er den Sattel vor, sey es ein deutscher oder englischer, so lege er ihn aufs Pferd, und zwar so, dass *er vorne dicht am Wiederross aufliegt* u. s. w." Da die richtige Lage des Sattels besonders für Reisende etwas sehr Wesentliches ist, so hätte er sie etwa auf folgende Art darüber belehren müssen: Der Sattel muss mit seinen vordern Kissen gegen die Schultern des Pferdes, welche hier eine sehr fühlbare Vertiefung bilden, gelegt werden: er muss bey dieser Lage so gestopft seyn, dass er weder den Wiederross, noch die Rückwirbelbeine des Pferdes im geringsten berührt, so dass man sowohl vorne unter dem Sattelknopf, wie auch in der Mitte des hinteren Baums, bequem einige Finger dazwischen stecken kann, die Kissen hingegen müssen an allen übrigen Stellen ganz gleich aufliegen. — S. 7. hat der Vf. einen groben Druckfehler übersehen. Es heisst nämlich, die richtige Lage ist, dass das Mundstück bey Hengsten und Wallachen einen Daumen breit über *dem Backen* u. s. w. Statt *Backen* sollte es *oberen Haaken* heissen. — Die angegebenen Hülfsmittel bey eintretenden Krankheitszufällen sind als bewährt zu empfehlen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 16. May 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Neustrelitz, b. Albanus: *Ueber Meklenburgs Creditverhältnisse nebst einigen Reflexionen über Getreidepreise und Güterhandel*, vom Kammerrath Dr. *Zimmermann.* 1804. XV u. 280 S. 8. (20 gr.)

Der Vf., welcher sich, laut eigner Aussage in der Vorrede, ehemals viel mit Geldgeschäften und Güterhandel im Meklenburgischen abgegeben, hatte schon längst den Gedanken, das Meklenburgische Creditwesen einmal einer öffentlichen Prüfung zu unterwerfen, und wurde durch die im J. 1799. von der Meklenburg. ökonom. Gesellschaft über die Abhelfung des Geldmangels aufgegebene Preisfrage von neuem zur Ausführung jener Idee gereizt, die er jedoch erst, wegen mancher Hindernisse, später, als er sich vorgesetzt hatte, in dem gegenwärtigen Versuche zu Stande gebracht hat. Die genaue Bekanntschaft, welche sich der Vf. von Meklenburgs Zustande seit mehrern Jahren durch seine Amts- und Geschäftsverhältnisse erworben hat, und die gute Bekanntschaft mit den staatswirthschaftlichen Theorieen, machen ihn allerdings vorzüglich zu der Untersuchung eines so wichtigen Gegenstandes geschickt; und da mehrere Länder sich mit Meklenburg in gleicher Lage befinden: so hat die Abhandlung einen viel weitern Umfang, als der Titel andeutet. *Mutato nomine fabula de te narratur.* In dieser Hinsicht wird es für unsere Leser interessant seyn, den Gang der Untersuchung des Vfs. kurz verzeichnet zu finden; insbesondere aber ist es wichtig, die Heilmittel zu beleuchten, welche der Vf. für sein Vaterland vorschlägt. Denn bey keiner Krankheit ist eine so große Behutsamkeit nöthig, als bey den Creditfiebern.

Die Schrift beginnt mit einer historischen Skizze der Creditverhältnisse Meklenburgs seit dem siebenjährigen Kriege. Im siebenjährigen Kriege litt Meklenburg unendlich, doch fehlte es während desselben eben nicht an baarem Gelde; es war aber schlechtes, gehaltloses Geld, und da der Handel stockte, kein Güterverkauf vorfiel, und alle Circulation sich bloss auf die Unterhaltung der in und bey Meklenburg stehenden Armeen beschränkte: so war das Phänomen, dass bey aller Noth kein Geldmangel war, leicht zu erklären. Nach dem Kriege wurde das durch denselben verursachte Uebel erst recht empfunden. Die Reduction des schlechten Geldes machte den allgemeinen Mangel desto fühlbarer. Insbesondere traf die Noth den Landmann und den Gutsbesitzer, der zu seiner Subsistenz und zur Verbesserung seiner Güter des Geldes bedurfte. Aber selbst die sichersten Gutsbesitzer konnten oft nicht die kleinsten Summen auftreiben. Ein allgemeiner Misscredit, eine Menge von Concursen, ein bedeutendes Fallen der Güterpreise war die Folge davon. In den Jahren 1775. und 1776. stand mehr als der achte Theil der Güter im Concurse, und das baare Geld und der Credit war gänzlich verschwunden. Von dieser Zeit an aber bis zur französischen Revolution wuchs Meklenburgs Reichthum und Credit ununterbrochen. Die Ursachen dieser Veränderung findet der Vf. S. 22. ganz richtig theils in dem seit 1776. sicher gestellten Verkauf der in Concurs gerathenen Landgüter, theils in dem steigenden Preise der Producte, den guten Aernten, dem ansehnlichen Verkauf der Landeserzeugnisse, besonders des Getreides und der Pferde. Hierdurch wurden zugleich reiche Ausländer in's Land gezogen, welche nebst den im Auslande gemachten öffentlichen Anleihen den Geldstock so vermehren halfen, dass man in den letzten Jahren vor der französischen Revolution überall keinen Geldmangel mehr bemerkte, und es keinem Gewerbe an dem zum gehörigen Betriebe erforderlichen Geldvorrathe und Credit gebrach. Geld war vollauf zu fünf, ja am Ende dieser Periode zu vier p. C. zu haben, und die Landgüter standen zuletzt um 100 bis 150 p. C. höher als zu Anfange dieser Periode, und stiegen mit jedem Jahr um 10 p. C. Während der französischen Revolutionszeit blieb dieses alles im Steigen, und Geld und Güterpreise nahmen in erstaunlicher Proportion zu. Die Höhe der Getreidepreise und aller übrigen Landesproducte stieg; die Kauf- und Pachtlustigen vermehrten sich unglaublich, und der Güterpreis hob sich diese Periode hindurch noch um beynahe 100 bis 120 p. C. Indessen lag der Grund der großsen Geldeinnahme und des Steigens der Güterpreise in dieser Periode nicht so sehr in der verbesserten Cultur und in ihrer vermehrten Production, als vielmehr allein in dem hohen Preise der Producte. Hr. *Z.* behauptet aus guten Gründen, dass seit 1789. die Aernten bey weitem nicht so ergiebig gewesen seyn, als vorher, und dass eben deswegen eine viel geringere Quantität Getreide während dieses Zeitraums ausgeführt worden. Den Grund dieser mindern Production findet er (S. 49 f.) theils in den ungünstigen Naturereignissen während dieser Zeit, theils in den künstlichen Veränderungen der bisherigen Bewirthschaftungsart, und belegt die Richtigkeit des Facti selbst durch die Ausfuhrlisten der Stadt Rostock und andere Erfahrungen. Dieses erklärt zum Theil schon den Geldmangel, welcher sich nach dem letzten Frieden eingefunden hat, und der jetzt immer drückender zu werden anfängt. Der Credit dauert zwar auch nach dem Frieden noch fort, aber seit dem J. 1803. wird ein

ein sehr grosser Mangel an Capitalen bemerkt, und es hält schwer, bedeutende Capitale auch gegen unerschütterliche Sicherheit zu erhalten. Das Geld scheint rein verschwunden zu seyn, obgleich die Getreidepreise immer noch einen hohen Stand behaupten. Der Zinsfuss ist allgemein auf 5 p. C. in die Höhe gestiegen, und selbst der Schwindel im Güterhandel scheint abzunehmen. Die Ursachen dieser neuen Abnahme des baaren Geldes findet der Vf. S. 58. theils in den gewesenen schlechten Aernten, theils in den hohen Preisen der ausländischen Bedürfnisse. Wie sehr der verschiedene Ertrag der Aernten auf Meklenburgs Geldeinnahme wirke, da sie allein von dem Verkaufe seiner rohen Producte abhängt, wird S. 60. f. sehr gut gezeigt, und eben so, was das Steigen und Fallen des Luxus, der vermehrte Gebrauch der Luxusartikel, und der verschiedene Stand der Getreidepreise für einen Unterschied in der Geldsumme mache, die sich in Meklenburg ansammeln kann.

Da nun die Güter in den letzten Zeiten zu den übertriebensten Preisen gekauft, und nicht zur Hälfte bezahlt sind; da die Pachtungen den höchsten Gipfel erreicht haben: so hält der Vf. die Lage Meklenburgs für äusserst bedenklich, und prophezeihet im *zweyten* Abschn. seinem Credit kein grosses Glück. Das künftige Schicksal desselben wird vorzüglich 1) nach der Beschaffenheit der künftigen Aernte, und 2) nach den Preisen seiner Producte, vornehmlich des Getreides, bestimmt werden. Die erstern hängen hauptsächlich von der Natur ab, und es läst sich in Ansehung ihrer nichts Gewisses voraussagen. Ob das Getreide bey den hohen Preisen auf die Dauer bleiben werde, darüber wird S. 73 f. eine sehr interessante Untersuchung eröffnet.

Mit Recht werden die Gemeinsprüche von der Steigerung des Werths aller Dinge durch Vermehrung der edeln Metalle, Vermehrung der Bevölkerung als Gründe, die jetzige plötzliche Theurung zu erklären, verworfen, und der Vf. verfolgt die wahren Ursachen, welche die Preise der Dinge seit 1789. erhöht haben, weit gründlicher, als man dieses in den gewöhnlichen Flugschriften findet. Er giebt davon neun Hauptursachen an, die sich leicht auf folgende reduciren lassen: nämlich erstlich solche, welche auf Verminderung der Production, und Vermehrung der Consumtion wirkten. Dahin gehörte die Revolution in Frankreich, Polen, Holland, Irland, der Schweitz und Italien. Unter denselben litt der Ackerbau unglaublich, und die damit verbundenen Kriege vermehrten die unnütze Consumtion. Beides musste auf Erhöhung der Kornpreise sehr stark wirken. Die Production wurde aber auch in dieser Periode durch die Natur sehr zurückgehalten. Denn es ist fast kein Staat in ganz Europa, dessen Aernten nicht während der letzten zwölf Jahre weit schlechter ausgefallen sind, als sie nach dem gewöhnlichen Gange der Natur hätten seyn sollen. Dieses wird S. 89 f. durch Facta bewiesen. Dabey nahm dennoch die Bevölkerung in allen Theilen Europa's zu, und die vergrösserte Consumtion forderte also bey den schlechten Aernten theils die Cultur neuer Surrogate, theils fremde Zufuhr, wodurch nothwendig die Preise steigen mussten. Zweytens solche, welche die Zahlmittel vermehrt und wohlfeil gemacht haben. Dahin rechnet er die Vermehrung des Papiergeldes in den europäischen Staaten in den neuesten Zeiten, und den sowohl dadurch als durch die hohen Preise des Getreides vermehrten Geldumlauf, bey welchem letztern der Landmann seine Producte mehr an sich halten, und auf höhere Preise dringen konnte. Endlich drittens wirkten die politischen und künstlichen Verhältnisse sehr auf Erhöhung, vorzüglich die Störungen des Handels, und die aller Orten verfügten Getreidesperren, wobey die grossen Speculationen auf Getreide den Preis nothwendig noch höher treiben mussten, als er an sich gestiegen seyn würde.

Von allen diesen Ursachen, sagt der Vf., ist keine, der Wahrscheinlichkeit nach, dauernd, als der wachsende Metall-Reichthum und die zunehmende Bevölkerung. Die Wirkung der erstern könne nicht sehr bedeutend seyn, da sich früher die edeln Metalle noch nicht um 2 p. C. jährlich vermehrten, und in den neuern Zeiten dieses Verhältniss noch viel zu gross sey, da es vielleicht kaum 1 p. C. betrage; der andern Ursache aber werde eine erweiterte Cultur wüster Ländereyen, und ein verbesserter Ackerbau, der bisjetzt noch keine sonderlichen Fortschritte gemacht habe, ebenfalls stark entgegenwirken. Der Vf. zeigt, dass nach einer allgemeinen Berechnung (S. 103 f.) Europa schon jetzt mehr Getreide baue, als es bedarf, und dass besonders in Frankreich durch die neue Gestalt der Dinge eine Menge Hindernisse, die sonst der grössern Production im Wege standen, gehoben sind. Wenn also jene übrigen Ursachen wegfallen: so glaubt er, werden diese beiden die Getreidepreise nicht bey dieser Höhe erhalten können; er hält vielmehr dafür, dass die Regel, welche für die vergangenen Jahrhunderte gilt, auch für die künftigen gelten werde, nach welchen sich die Getreidepreise von einem Jahrhundert zum andern etwa nur um 10 p. C. gehoben haben, und ist der Meinung, dass ein Fallen der Preise um so leichter bewirkt werden könne, je mehr die Theurung der Producte die Vervollkommnung und Vergrösserung der Production allenthalben aufgemuntert habe.

Aus diesen Betrachtungen folgert der Vf. einen schlimmen Zustand für Meklenburg. Denn auf den hohen Getreidepreisen allein ruhen 1) die hohen und übertriebenen Pachtungen; 2) der Geldvorrath und der Reichthum des Landmannes und 3) der hohe Kaufwerth der Güter. Fallen also jene, so müssen die Pächter entweder ein grosses Vermögen zusetzen, oder den Bettelstab ergreifen, der Geldvorrath schwindet, und der Preis der Güter, da dessen Steigerung allein auf der Theurung der Producte, nicht auf Meliorationen der Grundstücke beruhet, sinkt, die darauf haftenden Capitale werden aufgekündigt, und da viele, ja die mehresten Güter mit weit grössern Schulden behaftet sind, als ihr ehemaliger ganzer Kaufwerth betrug: so werden Concurse ohne Zahl entstehen, in welchen die Besitzer als Bettler davon gehen, und die Gläubiger einen grossen Theil ihres Capitals einbüssen wer-

werden. Eine erbauliche Betrachtung über die Meklenburgische Güter-Jobberey macht den Beschluss dieses Abschnitts.

Der *dritte* Abschn. hat die Kritik der Mittel zum Gegenstande, wie diesem Uebel zuvor zu kommen, oder das Unglück zu vermindern seyn möchte. Er verwirft 1) *das Papiergeld*, insbesondere für Meklenburg *a*) weil der Geldumlauf in demselben viel zu schwach sey, als dass sich ein Papier darin in vollem Credit erhalten könnte, und die grössern Geldzahlungen nur stossweis kommen; *b*) weil der Geldstock daselbst zu veränderlich und schwankend; und *c*) weil das Volk nicht daran gewöhnt sey. 2) Die Errichtung einer *Zettel*- oder *Leihbank*, wogegen ein ganzes Dutzend Gründe von ungleicher Stärke angeführt wird. Der erheblichste, oder vielmehr der Grund, welcher der Einführung die mehresten Schwierigkeiten entgegensetzen würde, ist wohl der, dass eine solche Bank, wenn sie nach solidem Fuss verfahren wollte, die Unsicherheit der bisherigen Güterhypotheken ans Licht bringen, und dadurch den Ruin der verschuldeten Gutsbesitzer desto eher befördern würde; dass mit einer solchen Bank in Meklenburg keine merkantilischen Operationen verbunden werden können, da es an einem lebhaften Handel fehlt, zeigt der *fünfte* Abschnitt, der eigentlich zu dem *dritten* gehört. 3) *Anleihen im Auslande*, weil diese nur dem vorübergehenden Mangel abhelfen, und der jährliche Zinsverlust das National-Capital schwächt. 4) Die Errichtung eines *Creditsystems*, wogegen die allgemeinen Gründe §. 51. 52. schwach und unbedeutend sind; dass es aber Meklenburgs Grundherrn nicht von ihrem Unglück auf den Fall, dass die Güterpreise sinken, befreyen könne, ist durch den unter Nr. 1. S. 187. aufgestellten Grund hinreichend bewiesen. Er besteht darin, dass ein Creditsystem den Privatcredit der Gutsbesitzer, welche hohe hypothekarische Schulden haben, über den Haufen werfen würde.

Endlich thut der Vf. im *vierten* Abschn. seine Vorschläge, wie dem Geldmangel in Meklenburg abzuhelfen seyn möchte. Er baut sie auf die beiden Grundsätze: *Gewinnung der Ueberbalanz in dem Verkehr mit dem Auslande*, und *Vermehrung des Geldumlaufs*. Die Ueberbalanz im Handel denkt er dadurch zu gewinnen, dass er (S. 199.) die Manufacturen in Wolle, Flachs, Baumwolle und Leder durch *Prämien* von 15 — 20 p. C. aufgemuntert wissen will, wodurch wohl 700000 Rthlr. jährlich mehr im Lande bleiben würden, und wozu eine Aufopferung von etwa 100000 Rthlrn. auf 20 nach einander folgende Jahre nöthig seyn dürfte, welche Gutsbesitzer und Städte wegen des daraus für sie entspringenden Vortheils leicht machen könnten. Zur Vermehrung des Geldumlaufs aber räth der Vf. 1) den Credit zu verbessern, und setzt dabey die Mängel und Gebrechen der Meklenburgischen Creditverhältnisse (S. 209 — 234.) sehr gründlich und wahr aus einander, so wie er auch beherzigungswerthe Vorschläge zu deren gesetzlicher Verbesserung hier und auf den folgenden Seiten thut; 2) die Anzahl der kleinen eigenthümlichen Besitzungen auf dem Lande zu vermehren, welches theils durch die Erlaubniss, dass kleine Leute sich auf dem Lande anbauen dürften, und kleine Gartentheile von etwa 100 Q. Ruthen erhielten; theils durch die Vererbpachtung der Bauerhöfe geschehen könnte, wovon die Möglichkeit und das Vortheilhafte der Ausführung sehr richtig gezeigt wird.

Jeder Kenner wird die weitere Ausführung dieser Materie in der angezeigten Schrift mit Interesse lesen. Eine innige Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Landes, worüber der Vf. schreibt, und helle Blicke in die Natur der zu heilenden Krankheit, sind überall wahrzunehmen. Wenn übrigens der Vf. mehrere Mittel, welche in andern Staaten für nützlich befunden sind, nicht bloss für sein Vaterland, sondern selbst im Allgemeinen verwirft: so hat er dabey einen Gesichtspunkt aus der Acht gelassen, der vielleicht dem ganzen Räsonnement darüber eine andere Richtung und eine weit grössere Deutlichkeit gegeben haben würde. Er ist folgender: Weder Papiergeld noch Banken, weder Anleihen noch Credit-Systeme können einem Lande helfen, das mehr schuldig ist, als es *reellen* Werth besitzt. Tritt also in Meklenburg jemals der Fall ein, oder wird der Glaube allgemein, dass er leicht eintreten könne, dass Meklenburgs Gutsbesitzer mehr Schulden auf ihren Gütern haben, als sie ihrer beständigen und regelmässigen Nutzung nach werth sind: so ist der Bankerott dieser Gutsbesitzer durch keines dieser Mittel zu verhindern, und jedes Institut, das sich mit ihrer Rettung befasst, muss unvermeidlich früh oder spät mit in das Verderben hineingezogen werden. Diese Mittel können nie dem aus der Noth helfen, der nichts hat; sie sind bloss *Spar*- und *Erleichterungsmittel* für den, welcher *viel* hat, der sich auf alle Fälle helfen könnte, der aber, eben weil er reich und dabey ein guter Wirth ist, die Kosten ersparen, zu geringern Zinsen sich Gelder verschaffen will u. s. w. Nur die Papiere des soliden und zahlfähigen Kaufmanns sind ihm und dem Ganzen vortheilhaft. Wer Wechsel aus Noth ausstellt, wird sich damit selten retten und der Gesellschaft fast immer schaden. Nach dieser Betrachtung allein muss des Vfs. Kritik über die Credit-Institute gewürdiget und ermässiget werden. Ein solider Gutsbesitzer wird sich immer eine nöthige Anleihe zu verschaffen wissen; und wenn sie ihm auch 5 — 6 p. C. kostet: so wird er doch dabey nicht zu Grunde gehen. Aber er wird natürlich wünschen, lieber zu den möglich niedrigsten Zinsen zu borgen, und dazu wird er allerdings viel leichter gelangen, wenn er sich mit andern zu einem Credit-Systeme vereinigt, als wenn er isolirt bleibt; und wenn eine solide Leihbank die Capitale an sich zieht und nur sichere Gläubiger aufsucht: so wird der, welcher gehörige Sicherheit stellen kann, von ihr immer gegen leichte Bedingungen mit Gelde versehen werden. Die Schwindler aber und die tief Verschuldeten werden freylich bey solchen Instituten keine Stütze finden. Aber was schadet es dem Lande, dass diese zu Grunde gehen? Je eher die Güter solchen Händen entrissen werden, desto besser für das Land. Denn ein stark verschuldeter Besitzer kann nie ein Landgut gehörig benutzen. Es ist also gar kein Nachtheil, den Credit eines Landes so einzurichten, dass

dafs alle ftark verfchuldete Gutsbefitzer gezwungen werden, ihre Güter fo fchnell als möglich zu verkaufen, damit vermögendere und beffere Wirthe ihre Stelle einnehmen. An foliden Käufern aber wird es in einem Lande, wie Meklenburg, nie fehlen, fo bald die Güter zu billigen Preifen zu haben find. Für Windmacher und Schwindelkäufer *foll* die Gefellfchaft kein Rettungsmittel fchaffen. Ueberhaupt aber hat der Vf. keine ganz richtigen Vorftellungen von der Nothwendigkeit und den Wirkungen des baaren Geldes in einem Lande. Er quält fich S. 30 f. fehr viel mit dem Problem, wie viel wohl der Geldftock von Meklenburg in feiner glücklichften Periode betragen haben möge, und bringt bald 20, bald 14 Millionen, und bald wieder weniger heraus, und hält es für ein grofses Unglück, dafs das fchöne Geld wieder verfchwunden ift. Allein fo bald man erwägt, dafs nie mehr baares Geld in einem Lande, wo Freyheit herrfcht, bleiben wird, als nöthig ift, um die nothwendige Circulation zu beftreiten; und dafs diefe in Meklenburg, da der Reichthum dafelbft in fo wenig Händen ift, nie beträchtlich feyn kann: fo werden fich immer nur wenige Millionen in Meklenburg halten laffen, es mag fo viel hineinftrömen, als da will, und diefe werden um fo mehr zureichen, auch die grofsen Summen zu bezahlen, da diefe beftimmte Zahltage haben, wo mit einer kleinen Summe, die aus einer Hand in die andre geht, fehr viele Zahlungen beftritten, alfo grofse Summen abgethan werden. Diefer letztere Umftand ift bey der Schätzung des Geldftocks von Meklenburg in diefer Schrift nicht gehörig beachtet worden; wenn man ihn aber gehörig berückfichtigt: fo kann man fchwerlich glauben, dafs fich je vier volle Millionen Thaler in Meklenburg lange Zeit befunden haben, da das viel reichere und gröfsere Sachfen kaum fechs Millionen ertragen kann. Die hohen Güterpreife allein machen es begreiflich, dafs, des erwähnten Reichthums ungeachtet, die gefammelten Capitale nicht hinreichen, die vorfallenden Zahlungen mit Leichtigkeit zu leiften, befonders wenn es richtig ift, was der Vf., wie Rec. glaubt, gründlich erwiefen hat, dafs die eingegangenen Summen theils wegen der fchlechten Aernten, theils wegen des vermehrten Luxus, bey weitem nicht fo grofs find, als man gewöhnlich denkt. Da nun die grofsen auf den Gütern haftenden Schulden natürlicher Weife eine ftete vermehrte Nachfrage nach Capitalien verurfachen, die um fo mehr wächft, je mehr die Gläubiger wegen der übertriebenen Kaufpreife an der Sicherheit zu zweifeln anfangen: fo ift es begreiflich, dafs bald Noth um Capitale entftehen mufs. Diefe ift während der Schwindel-Epoche immer geringer. In derfelben eilt ein jeder Verkäufer, den hohen Preis mitzunehmen, und macht daher dem Käufer leichte Bedingungen, indem er grofse Summen auf dem Gute ftehen läfst, und in Partialzahlungen willigt. Sollen nun letztere realifirt werden, und erfolgen Aufkündigungen, welches unter folchen Umftänden fehr bald gefchieht: fo wird das Geld emfig gefucht, und es zeigt fich allenthalben Geldnoth. Der unglücklichfte Gedanke wäre allerdings, diefer Noth durch Erfchaffung eines Papiergeldes abhelfen zu wollen. Denn angenommen, dafs daffelbe nach den folideften Principien eingerichtet würde: fo könnte es doch nur einen *geringen* Theil der *innern* Circulation erfetzen, und würde bey dem trägen und langfamern Geldumlauf in Meklenburg vielleicht kaum über einige hunderttaufend Thaler ausgelehnt werden können, da bey dem lebhaften Umlauf in dem viel gröfsern und manufacturreichen Sachfen anderthalb Millionen Papiergeld fchon in den mehreften Zahlungen vorkommen. Diefes würde alfo wenig helfen, und felbft die geringe Hülfe würde bald aufhören, da hierdurch der Credit der Gutsbefitzer doch nicht vermehrt werden könnte. Nach des Rec. Meinung ift für ein Land, wie Meklenburg, fo wie der Vf. feine Lage fchildert, zur Abhelfung der eingetretenen Geldnoth kein anderer Rath, als ein folides Credit-Syftem, von welchem alle ausgefchloffen werden, welche bis auf die Hälfte eines reellen Taxwerthes, deffen Beftimmung von allem Schwindelwerthe der neuern Zeit gänzlich abftrahirt werden mufs, verfchuldet find, und die gänzlich ihrem Schickfale überlaffen werden müffen. Ein folches Syftem wird nicht blofs die innern Capitale, welche volle Sicherheit fuchen, fondern auch die Gelder der Nachbarfchaft weit und breit anlocken, und dennoch werden nicht mehr fremde Capitale ins Land gezogen werden, als daffelbe nothwendig bedarf, und es ift immer ein Glück, wenn diefe zu den möglich niedrigften Zinfen erhalten werden können. Was der Vf. von einem folchen Syftem für den Privat-Credit fürchtet, trifft nur die fchlechten Schuldner. Denn folide Leute werden immer Credit finden, wenn fie nur ½ p. C. mehr geben. Was Hr. *Wildegans* und andere über die preufsifchen Credit-Syfteme fagen, ift eben fo grundlos. Freylich verhindern diefe Syfteme, dafs der Schwindelkauf der Güter nicht zu weit getrieben werden kann, und vermehren die Verlegenheit der leichtfinnigen Käufer, die mit zu geringem Capital kaufen. Aber ift es ein Uebel, wenn diefe zurückgefchreckt werden? — Der allgemeine Schwindel, die Güter zu enormen Preifen zu kaufen, hat auch in Schlefien und Pommern viele mit fortgeriffen. Anfangs fchien das Credit-Syftem den Ankauf zu begünftigen; aber die fchlimmen Wirkungen zeigen fich bald; nun klagt man über das Credit-Syftem. Aber diefes fteht unerfchütterlich feft. Denn nirgends find die nur 4 p. C. tragenden Pfandbriefe ohne Agio zu haben, obgleich in Schlefien 6 p. C. und in der Mark 5 p. C. auf Privat-Credit gegeben wird. Einen fo hohen Credit würden diefe Papiere freylich nicht behaupten können, wenn das Credit-Inftitut dem Anfinnen der Schwindelköpfe, die Taxen nach den modernen Principien einzurichten, hätte nachgeben wollen. Dafs viele Meklenburgifche Gutsbefitzer durch ein folches Syftem defto früher zum Verkauf ihrer Güter genöthigt werden würden, ift richtig. Aber diefes wäre für das Land kein Uebel,

(Der Befchlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. May 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Ueber Meklenburgs Creditverhältnisse* — — vom Kammerrath Dr. *Zimmermann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 117. abgebrochenen Recension.*)

Neben einem solchen Credit-Institut könnten nun alle die Mittel bestehen, welche der Vf. zur Vermehrung des innern Reichthums vorschlägt, um durch Ansammlung eigner Capitale die fremden zu ersetzen und so dem Lande den ganzen Vortheil zuzuwenden. Aber unter diesen Mitteln kann Rec. unmöglich dasjenige empfehlungswerth finden, welches S. 197 f. vorgeschlagen wird, und wodurch eine sogenannte Ueberbalance erlangt werden soll, nämlich *die Aufmunterung der Manufacturen durch Prämien*, um das Geld für Tuch, Leinwand u. s. w. im Lande zu erhalten. Es frägt sich hierbey: Trifft man in Meklenburg so viel müssige Hände an, denen auf keine andere Art Beschäftigung gegeben werden kann, als dass man ihre Arbeit über ihren Werth bezahlt? — Der Vf. sagt nichts davon, und nirgends wird hierüber Klage geführt. Wenn aber jetzt in Meklenburg jedermann sein Brot ohne Prämie verdient, warum will der Vf. sie von ihrer Arbeit abziehen, um ihnen durchaus eine Prämie geben zu können? Das Capital, welches der Vf. auf die neuen Manufacturen anlegen will, ist ja jetzt auch beschäftigt, und bringt seinen Werth, seine Zinsen und seinen Gewinn alle Jahre hervor. Von dieser vortheilhaften Anwendung müsste es abgezogen werden, und eine Prämie von 15—20 p. C. erhalten, damit es nun eben so viel hervorbrächte, und daneben würde die vortheilhaftere Anwendung unterbleiben. Der Vf. erwägt nicht, dass, wenn Meklenburg seine Manufacturwaaren kauft, es solche mit seinen Landesproducten bezahlt, und dass es um so viel rohe Producte weniger erzeugen würde, als das Capital und die Hände hervorbringen, welche er der Bearbeitung des Bodens entziehen will, um sie der Manufacturarbeit zu widmen. Denn entzogen würde es der Landarbeit auf alle Fälle, da des Vfs. ganze Klage darin besteht, dass es den Landeigenthümern noch an Capital fehlt; und wenn daher vom Auslande Capital entnommen werden sollte: so wäre es doch immer besser, diese auf Vermehrung der Producte des Bodens, die sich ohne Prämie belohnen, als auf Manufacturen zu wenden, die ohne Prämien nicht aufkommen können. So bald aber die Landbauer die in Meklenburg angebotene Arbeit und Capitale nicht mehr aufnehmen können, werden sie sich von selbst auf preuss. Manufacturarbeit werden, ohne der Prämien zu bedürfen.

Weit mehr als diese durch Kunst und Preise hervorzulockenden Manufacturen, die, so glänzend ihr Anfang seyn möchte, bald ein namenloses Elend über das Land verbreiten müssten, wie sie es in allen Ländern, wo dergleichen existiren, thun, würden Gesetze und Massregeln nutzen, wodurch der Ertrag und die Cultur des trefflichen Bodens verbessert würde. Der Vf. hat hierzu S. 253. das richtige Mittel angegeben: Vermehrung des Privat-Eigenthums und Vervielfältigung der kleinen Besitzungen. Würde den Landleuten in Meklenburg Gelegenheit eröffnet, ihre in den guten Zeiten gesammelten und grösstentheils todtliegenden Capitale auf Ankaufung kleinerer oder grösserer Grundstücke zu wenden, und würde dem eignen Fleiss dieser Familien dadurch die Aussicht eröffnet, für sich und ihre Kinder Besitzungen und Reichthümer zu erwerben: wie würden die Capitale wuchern! Aber so hält die traurige Leibeigenschaft über ein Drittel der Einwohner in ewiger Gefangenschaft, und lähmt ihren Fleiss und ihre Erwerbslust; die Lehnsverfassung hindert die Theilbarkeit grosser Güter und die Veräusserung kleiner Stücke, und die Herzogliche Kammer versteht hierin so wenig ihren Vortheil, dass sie vielmehr (S. 260 f.) die kleinen Besitzungen noch immer mehr zusammenzieht und die Domänenstücke vergrössert. Dennoch beträgt der höchste Kammerpacht für den Scheffel Aussaat nirgends über 2 Rthlr. — Die Bau- und Kauflustigen, versichert der Vf. S. 257., würden gern einen und drey Mal so hohen Canon erlegen, und diesen Werth mit grossem Profit gewinnen. Kann noch ein Zweifel seyn, dass auf diese Weise die Ländereyen drey- und vierfach besser benutzt werden? Und wäre es nicht das sicherste und einzige Mittel, selbst den hochverschuldeten Gutsbesitzern zu helfen, wenn man ihnen die Erlaubniss ertheilte, ihre Güter zu zerschlagen und sie an wohlhabende Bauern oder andere, die sie bezahlen können, in Stücken zu 10, 20, 100 und mehrere Morgen zu veräussern? — Hat die Realisirung dieses Vorschlages so unüberwindliche Schwierigkeiten, dass der einsichtsvolle Vf. seiner gar nicht einmal gedenkt? Giebt es kein Mittel, den Lehnsherrn und die Lehnsvettern durch einen Canon (im Getreidewerth nach einem Durchschnittspreise der letzten 10 Jahre für die 10 folgenden bestimmt) zu entschädigen? Diess würde das wahre Mittel seyn, Meklenburg zu bereichern, seine Production um mehr als das dreyfache zu erhöhen, und einen wohlhabenden durch das ganze Land verbreiteten Mittelstand zu schaf-

schaffen. Dieser würde dann den Manufacturfleiss wecken und in die Höhe bringen, ohne dass es irgend einer künstlichen Schraube dazu bedürfte.

Dortmund, b. Mallinkrodt: *Die Verbesserung der Schulen in moralisch-politischer, pädagogischer und polizeylicher Hinsicht.* Oder Versuch eines umfassenden Werkes über die öffentlichen Anstalten zur Bildung der Jugend und zur Aufklärung des Volkes. Von *Joseph Schram*, öffentl. ord. Lehrer des Natur- u. Staatsr. und der Encycl. sämmtl. ökonom. und polit. Wissenschaften. (wo?) 1803. XVIII u. 403 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Dieses gehaltvolle und in einer sehr reinen Sprache abgefasste Werk handelt in *vier* Abschnitten von der Nothwendigkeit der Schulenverbesserung und von den Erfordernissen zu einer solchen Reform. Es gehört ein hoher Grad des Enthusiasmus für das Erziehungswesen dazu, um immer von neuem die starken Gebrechen desselben zu schildern, und dadurch die Nothwendigkeit einer Abhülfe zu begründen, da bisher, bey allem Geschrey über die Dinge, die da kommen sollten, noch so gar wenig für diesen Gegenstand geschehen ist, dass die Nachwelt staunen wird, wenn sie liest: ein Zeitalter, in welchem der Taglöhner sogar besser belohnt wurde, als der Jugenderzieher, in welchem der Mann, der das Ross kunstgerecht *gehen* lehrte, mehr galt, als ein anderer, welcher des Staates junge Bürger richtig *denken* lehrte, habe sich das *aufgeklärte* genannt. Dieser hohe Grad des Enthusiasmus beseelt nun wirklich Hn. *S.*, der seinen Gegenstand so lebendig und so wahr dargestellt hat, dass jeder Leser überzeugt, und durch das tiefe Elend, in welchem die Menschheit noch seufzt, gerührt werden muss. Der Vf. hat die Farben seines Gemäldes vorzüglich von dem katholischen Deutschlande entlehnt; indessen darf das protestantische nicht stolz werden: denn schon die kleine Mischung, welche seine Farben durch des Predigers *Busch* Schilderung des Schulwesens in der preussischen Graffschaft Mark u. a. erhalten haben, zeigt zur Genüge, dass des Schuttes bey den Protestanten leicht eben so viel wegzuräumen seyn möchte, als bey den Katholiken. Die ganze Tendenz dieser Schrift geht nicht sowohl auf eine wissenschaftliche, als vielmehr auf eine sittliche Verbesserung des Menschengeschlechts. Obgleich nun diese mit Recht von einer bessern Jugenderziehung erwartet wird: so liegt es doch eben so sehr am Tage, dass man zu viel fordert, wenn man alles den Schulen und deren Lehrern aufbürdet. Unsittliche Aeltern, unsittliche Obrigkeiten, unsittliche Bürger und Staatsbeamten aller Art reissen durch Lehre und Wandel alles geschwind wieder ein, was mühsam in den Schulen aufgebauet worden ist. Soll daher dem Menschengeschlechte von Grund aus geholfen werden: so darf die Staatspolizey durchaus das obere Stockwerk nicht übersehen, die Unsittlichkeit der Leiter und Führer des Volks nicht ferner dulden. Wer Gelegenheit gehabt hat — und wem sollte es daran fehlen? — den schädlichen Einfluss so mancher untern Machthaber auf das Volk zu bemerken, wird gewiss dem Vf. beystimmen, wenn derselbe seinen Stachel vorzüglich gegen diese Menschenverderber richtet. Der ganze *erste* Abschnitt (S. 1—88.) beschäftigt sich mit Betrachtungen über die Nothwendigkeit, die Menschenerziehung von Grund aus zu verbessern, und ist keines Auszugs fähig; das Ganze ist aus der Fülle des Herzens gekommen, und muss überall, wo die Herzen nicht versteinert sind, wieder zu Herzen gehen. Der *zweyte* Abschn. enthält die Erfordernisse zur innern Einrichtung der Elementar- oder allgemeinen Land- und Stadtschulen, so wie der *dritte* die Erfordernisse der Unterrichts-Anstalten zur Jugendbildung des mittleren Bürgerstandes im weitern Sinne, und zur ersten Vorbereitung staatsdienlicher Gelehrten. Diese beiden Abschnitte haben uns nicht unbedingt genügt. Zuvörderst scheint es uns, als hätten aus diesen zwey Abschnitten drey gemacht werden sollen, um diejenigen Gegenstände, welche beiden Arten der aufgeführten Unterrichts-Anstalten gemeinschaftlich, und in gleichem Masse angehören, in einem eigenen Abschnitte abzuhandeln. Jetzt kann man es sich nicht verhehlen, dass manche Materien mehr durch ein Ungefähr, als durch eine in der Natur der Sache liegende Ordnung in den *zweyten*, oder in den *dritten* Abschnitt gekommen sind. So stehen z. B. in dem *zweyten* Abschnitte: *Gedanken und Winke über die Heilsamkeit und Auswahl bewährter Lehrmittel; Andeutung der wichtigsten Grundsätze der Sittenzucht und Gerechtigkeitspflege in den Schulen; Nothwendigkeit, Einrichtungsart — der Classenabtheilung;* und in dem *dritten: Ueber Ferien; Nothwendigkeit anständiger Schulgebäude* u. s. w. Sodann möchte es gut gewesen seyn, wenn sich der Vf. auf die genaue *Gränzbestimmung* der genannten Lehranstalten beschränkt, und in Hinsicht der *Lehrmethode* auf ein brauchbares Buch, z. B. auf *Niemeyer*, verwiesen hätte. Hierdurch wäre es ihm möglich geworden, die Linien zwischen allen Lehrgegenständen feiner zu ziehen, und eine ganz bestimmte Stufenleiter zu zeichnen; und auf ein genaues Detail kam es gerade bey diesem Gegenstande an, um nicht den schwierigsten Theil, die Anwendung des Allgemeinen auf das Besondere, den Schullehrern zu überlassen. Auch glauben wir, dass der Versuch einer gemeinfasslichen Uebersicht der Hauptaufgaben und Resultate der kritischen Philosophie, so sehr er auch, an und für sich betrachtet, unsern Beyfall hat, schwerlich hier an seiner rechten Stelle sey, so wie denn auch wohl die Gedanken über die Einrichtung einer juristischen und kameralistischen Akademie — nebst den Wünschen für die Beförderung der Justiz durch Revision der Gesetze und der Civil- und Criminal-Processordnungen für überflüssig zu erklären sind. Dieser Bemerkungen ungeachtet, die sich, wie man sieht, mehr auf das Aeussere beziehen, müssen wir bekennen, dass der innere Gehalt des Ganzen aus gesunden pädagogischen Grundsätzen geflossen ist, und allgemeinen Beyfall verdient. Wenn *Niemeyer* dem Vf. hier vorzüglich vorgeleuchtet hat: so gereicht dieses

fes demselben keinesweges zur Unehre, da der selbstdenkende Kopf in der eigenthümlichen Bearbeitung des gegebenen Stoffes auf keiner Seite zu verkennen ist. Der wichtigste Abschnitt, der *vierte*, enthält *Betrachtungen über die zur Einleitung, Ausführung und Aufrechthaltung des öffentlichen Schulwesens, und zur Beförderung der Volkssittlichkeit und Aufklärung nöthigsten Anstalten.* Es wird eine Oberschuldirection vorgeschlagen, und die Bayerische Regierung hier als Muster aufgestellt. Es war wohl nöthig, dass der Vf. hier von seinem Plane, auf keine Schule und keine Regierung insbesondre Rücksicht zu nehmen, abwich, und seinen Vorschlag mit einem praktischen Muster belegte, weil das Publicum gegen solche Oberschuldirectionen ziemlich misstrauisch geworden ist, seitdem es wahrgenommen hat, dass die Schulen bisher bey allen Schul- und Oberschulcollegien doch fast überall unter dem Drucke verkehrter Magisträte, herrschsüchtiger Curatoren (oft gemeiner Handwerker) und stolzer Geistlichen geblieben sind, eine Einrichtung, von welcher mit Recht, wie S. 295., gesagt werden muss: es wäre in der That besser, wenn diese Angelegenheit (des Schulwesens) lediglich seiner eigenen Sorge, oder vielmehr dem Einflusse der Natur überlassen bliebe. Die durch die Säcularisation gewonnenen Güter weist der Vf. dem Schulfonds an, und läst denjenigen Schande, Fluch und peinigende Gewissensvorwürfe treffen, der den Rath geben möchte, dieselben unter irgend einem Vorwande zu weltlichen Zwecken zu verwenden. Woher ausserdem Geld zu Schulverbesserungen zu nehmen sey, darüber mögen sich die Leisetreter bey unserm Vf. belehren. „Was werden aber, sagt dieser, einstweilen für Mittel zu ergreifen seyn, im Falle der Schulfond, ungeachtet aller angewandten Sorgfalt, ihn zu vermehren, für das Bedürfniss dennoch nicht hinreichen sollte? So wie, im Falle die Dominial- und Regalien-Einkünfte zur Deckung der gewöhnlichen Staatsaufwandssumme nicht zureichen, zu unmittelbaren Abgaben der Staatsbürger Zuflucht genommen werden muss: so wird auch in jenem Falle das Deficit durch gesetzliche Beyträge ergänzt werden müssen." Auf diese Weise ist also die Hauptschwierigkeit, die den besten Vorschlägen bisher immer in den Weg trat, mit einem Male gehoben. Wir begnügen uns, nur noch den Inhalt einiger Paragraphen anzugeben. Lesezirkel und monatliche Zusammenkünfte der Lehrer, Aufseher und Schulfreunde. Normalschulen zur Bildung des Lehrerstandes. Abstellung der Winkelschulen (diese sind allerdings ein grosses Schulübel). Prüfung der Privatlehrer (unverantwortlich, dass diese ihr Wesen bisher im Dunkeln treiben durften). Gedanken über die Erziehung der Vornehmen und Fürstensöhne (vortrefflich!). Censur und Pressfreyheit (erstere soll abgeschafft werden, letztere unbeschränkt seyn). Leih- und Lesebibliotheken (jetzt eine Pest für die Nationalbildung). Sorge für die Verhütung öffentlicher Verletzungen des Wohlstandes (ein äusserst wichtiger Gegenstand, der, leider! bisher nur zu sehr übersehen worden ist). Schauspiele. Ueber die Rügung öffentlicher Gebrechen (mit Recht, und aus trifftigen Gründen gebilligt). Sorge für die Verminderung der Leiden aus Dürftigkeit. Zusammenhang der Volks-Erziehungsanstalten mit der peinlichen Gesetzgebung. (Mit Gründlichkeit und Wärme zeigt hier der würdige Vf., dass die Strafen der Criminaljustiz in dem Masse abnehmen werden, in welchem die allgemeine Volkserziehung zunehme, so dass sich denn auch in dieser Hinsicht der alte Spruch des noch immer uns belehrenden *Luthers*, welchen der Vf. S. 82. anführt, völlig bewährt: Burgemeister, Jäger und Edelleute können wir entrathen. Aber der Schulen kann man nicht entrathen: denn sie müssen die Welt regieren.)

STUTTGARDT, b. Erhard: *Natürliche allgemeine Kameral-Wissenschaft*, enthält die Staatswirthschaft und Finanzen, praktisch beurtheilt von *J. F. Enderlin*, Kurf. Badischem Geh. Hofrath. 1804. XXIV, 204 u. 248 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. scheint zwar in der wissenschaftlichen Bearbeitung seines Gegenstandes nicht eben vorzügliche Stärke zu haben, welches schon daraus erhellt, dass er die Statistik in einem ganz ungewöhnlichen Sinn nimmt, als gleichbedeutend mit innerer Staatsklugheit oder Regierungskunst; aber seine Ansichten an sich sind richtig und bestimmt, und man merkt bald, dass er sich durch grosse Aufmerksamkeit im Dienst praktisch gebildet habe. Haben wir daher gleich eben keine neue und besonders ausgezeichnete Idee gefunden: so können wir dennoch diess Werk immer als nützlich empfehlen, vorzüglich wegen mancher treffenden praktischen Bemerkungen, unter denen sich mehrere finden, welche die Systematiker unserer Tage wohl zu beherzigen Ursache haben, z. B. was der Vf. sehr richtig über die zu detaillirten Ertrags-Berechnungen sagt, welche ihres Zwecks verfehlen, und der darauf gewandten Mühe und Kosten sicherlich nicht werth sind.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

ZERBST, b. Füchsel in Comm.: *Briefwechsel zweyer Churfürstl. Sächsischer Officiere über verschiedene militärische Gegenstände, besonders über einzuführende Verbesserung des Militärs.* Herausgeg. von *H. L. Lehmann*, Lehrer am Neuen Handlungs-Institut zu Magdeburg. 1804. 316 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Briefsammlung, die der Herausg. in einem Gasthofe gefunden haben will, enthält Klagen über die geringe Besoldung der Subalternen in Sächsischen Diensten, Vorschläge zu Vermehrung des Gehaltes, zu einer bessern Bildung der Officiers und Gemeinen, zu Verschönerung der Uniform (?) — wozu der Vf. auch (S. 142.) eine Zopfschleife für die Reuterey verlangt — zu Abschaffung verschiedener Missbräuche im Sächs. Militär, zu Verbesserung des Gewehrs und der

der Waffenübungen, und endlich zu zweckmäßigen Evolutionen, sowohl mit kleinen Abtheilungen als im Ganzen. Das, was die Vff. über den zu verbessernden Zustand der Officiere sagen, ist allerdings gegründet; nur werden alle ihre Vorschläge größtentheils fromme Wünsche bleiben. Jedoch ist in der Preussischen und Hessischen Armee schon Etwas in dieser Hinsicht geschehen; der Sächsische Officier hat ebenfalls seitdem Eine volle Brotportion von täglich 2 Pfd. bekommen, und die Premierlieutenants erhalten monatlich eine Zulage von 3—8 Rthlr. von ihren Capitains. — Im Ganzen enthält dieses Werkchen nur bekannte Dinge, die noch dazu sehr durch einander geworfen sind. Von den Gewehrpyramiden vor der Fronte des Lagers springt der Vf. auf die Wirksamkeit des Infanteriefeuers über, erzählt eine Anekdote aus dem Treffen bey Belgrad; spricht von dem Unterricht des Rekruten auf dem hölzernen Pferde, von der Stellung der Cavallerie u. s. w., und alles diess von S. 266—269. Historisch unrichtig ist: dass *Gustav Adolf* seine Reuterey in sechs Glieder stellte, und dass die Alliirten bey Fontenoy eine Colonne formirten; die letztere war bekanntlich nichts anders, als ein hinten offnes Quarré.

KLEINE SCHRIFTEN.

OEKONOMIE. *Leipzig*, b. Gräff: *Rumfordsche Suppenanstalt für Hülfsbedürftige in Glogau.* Bey dieser Gelegenheit auch ein Wort über eine zu verbessernde Kochkunst, von *J. Ch. Fritzsch.* Nebst einer Vorr. vom Hn. Dr. *Vogel*, kön. preuss. Medicinal- und Sanitätsrathe etc. 1804. 8. 56 S. (3 gr.) Fast an allen Orten, wo man nur einigermaßen auf Verbesserung des Armenwesens bedacht ist, richtet man Kochanstalten für die Dürftigen ein. So auch in Glogau. Und weil man gewöhnlich die Rumfordsche Suppe oder Speise für die fättigendste Kost hält, so hat man auch diese dort, nur mit einigen zweckmässigen Abänderungen, die ihr der dasige Koch, Hr. *Fritzsch*, zu geben wusste, eingeführt, und sich dadurch um die Glogauischen Armen wahrhaft verdient gemacht. Das vorliegende Büchelchen, welches eben diesen Hn. *Fritzsch* zum Vf. hat, beschreibt nun diese ganze Anstalt nach ihrer Einrichtung näher auf den ersten 16 Seiten, wo Rec. nur dieses auffiel, dass Hr. *F.* verzinnte, also wahrscheinlich kupferne, Kessel für die Zubereitung der Speise wählte. Warum nicht eiserne? Etwa, weil manche Speisen grau werden, und kein gutes Ansehn bekommen? Nun so wähle man emaillirte, wie sie in den gräfl. Einsiedelschen Giessereyen um sehr billige Preise zu haben sind. — In der zweyten Hälfte des Büchelchens nimmt Hr. *F.* von der Rumfordschen Speise Gelegenheit her, etwas über die edle Kochkunst, als eine der wichtigsten, aber auch oft nur gar zu sehr vernachlässigten Künste zu sagen, und dringt darauf, dass man sie immer mehr, sowohl für die Armen, als für die Reichen, nützlich und heilsam mache. Zu Erreichung dieses Zwecks will er Kochschulen errichtet, und für jede Provinz ein Volkskochbuch entworfen wissen. Bey jenen Schulen müssten die medicinischen Facultäten mit ihren Chemikern zu Rathe gezogen, und diesen die Aufsicht und Leitung derselben anvertrauet werden. Aus ihnen müssten denn auch die Köche für öffentliche Küchen genommen werden. Das Volkskochbuch müsste auf die jeder Provinz eigenen Speisarten und Nahrungsmittel Rücksicht nehmen, und auch den übrigen Forderungen Genüge thun, die der Vf. mit mehrern angiebt. Aber freylich — er bescheidet sich selbst, dass wohl noch einige Zeit darüber hingehen wird, ehe diese Vorschläge realisirt werden möchten. Um desto mehr muss man darauf denken, die wohlthätigen Rumfordschen Suppenanstalten immermehr zu verbreiten, aber auch, welches Rec. nicht zu übersehen bittet, zu *vervollkommnen*, wohin unter andern auch das gehört, dass man dieser Suppe, um dem Ueberdrusse, der so leicht entsteht — man denke an das bekannte: alle Tage Rebhühner! — und den gar nicht ungegründeten Klagen über das ewige Einerley derselben vorzubeugen, mehrere zweckmässige Abänderungen giebt. In Glogau hat man zehn solcher Abänderungen gemacht, die hier zugleich mit den Quantitäten der Ingredienzien für die bestimmte Anzahl von 81 Personen, und nach dem ganzen dabey zu beobachtenden Verfahren näher beschrieben werden. Nur sechs hatte man damals wirklich versucht, da das Büchelchen gedruckt wurde, und der Versuch fiel, wie der Vf. versichert, zu allgemeiner Zufriedenheit aus. Eine Portion dieser Suppen kostete damals zwischen 5 und 6 Pfennige, wobey aber das Holz nicht gerechnet ist, welches freylich die Portion (der Vf. hat nicht bestimmt das Mass derselben angegeben) leicht um 1 Pfennig theurer machen könnte, wenn auch in Glogau das Holz nicht so theuer seyn sollte, wie in andern Gegenden. Bey der Rumfordschen Suppe ist das lange und langsame Kochen die Hauptsache, und Rec. möchte die Zeit nicht, wie Hr. *F.*, auf 6 oder 7 Stunden einschränkt, sondern wohl auf 16 Stunden berechnet wissen, so dass die Suppe, die Mittags um 12 Uhr gegessen werden soll, Abends vorher um 8 Uhr zu Feuer gebracht wird, welches denn freylich, wenn die Speise ins Kochen gebracht ist, nur gelinde unterhalten werden darf. — Noch thut Hr. Medicinalrath *Vogel*, der dem Büchelchen eine Vorrede vorgesetzt hat, in dieser einen Vorschlag, wie die schamhaften Armen und arme Familien, wo Kranke sind, für welche jene Suppen nicht immer passen, mit Nahrungsmitteln leicht unterstützt werden könnten. Er denkt sich nämlich eine Gesellschaft von Wohlthätern, die mit einem zusammengeschossenen Capital die unentbehrlichsten und dauerhaftesten Victualien, als Erbsen, Graupen, Gries, Butter u. s. zu rechter Zeit und in grössern Quantitäten, also zu den wohlfeilsten Preisen einkauft, und sie dann zu der Zeit, wenn sie nur um höhere Preise zu haben sind, aus seinem Bureau von Victualien in kleinen Portionen nach den Einkaufspreisen den Armen reichen lässt, wodurch zwar die Interessen verloren gehen, aber, wie Yorik sagt, anderwärts zu Buche gebracht werden. Ein Vorschlag, der von den Korn-Magazinen entlehnt ist, und allerdings von allen gut eingerichteten Armenanstalten — denn von einigen ist's schon geschehen — mit Weisheit befolgt zu werden verdient. Denn Vorsicht ist allerdings nöthig, da die Armen, wie Rec. aus Erfahrung weiss, oft ein betrügerisches Völklein sind, das auch wohl mit Wohlthaten einen Handel zu treiben sucht, wodurch dann andere Ortsbewohner, z. B. die Krämer, leiden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. May 1806.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1808.*, nebst einer *Sammlung der neuesten in die astronomischen Wissenschaften einschlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten;* mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiss. berechnet und herausgegeben von *J. E. Bode*, Astronom und Mitglied der Akademie. 1805. 276 S. 8. m. 2 Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im J. 1808. fällt Ostern auf den 17. April. Von vier Finsternissen an der Sonne und zweyen am Monde ist in Europa keine sichtbar. In der Berechnung des Himmelslaufes ist nichts abgeändert: möchte es wohl dem würdigen Herausgeber des Jahrbuchs gefällig seyn, künftig den Ort der Sonne nach der *neuesten* Ausgabe der *Zachschen* Sonnentafeln von 1804. anzusetzen? diess würde vorzüglich wegen der Abweichung der Sonne dem praktischen Astronomen sehr erwünscht seyn. — Die beygefügten Abhandlungen enthalten: 1) Astronomische Beobachtungen auf der Königlichen Sternwarte in Berlin im J. 1804., angestellt von *Bode*. In diesem Jahre wurde Ceres 12, Juno 14, Pallas nur einmal am Mittagsfernrohr und Mauerquadranten beobachtet; von 10 Sternbedeckungen war auch nicht eine sichtbar, ein Beweis von der unbeständigen Witterung in Berlin. Bey der grossen Sonnenfinsterniss am 11. Februar nahm die Luft eine aschgraue Farbe an; sonst wurde es nicht so sehr dunkel, als man erwartet hatte. 2) Nachricht von einer arabischen Himmelskugel mit Kufischer Schrift, im mathematischen Salon zu Dresden, vom Legat. Rath *Beigel* in Dresden. Ein Gegenstück zu *Assemanni's* oft sehr mangelhaften, zum Theil von *Lach* (in der *Eichhornschen* Bibliothek) verbesserten Beschreibung eines Kufischen Globus im *Borgianischen* Museum. Der Dresdner Globus ist von Messing, im Durchmesser über fünf französische Zolle gross, die Schrift sehr deutlich und gut erhalten, und ein Muster Kufischer Kalligraphie. Die Hauptkreise und die vornehmsten Sterne sind mit Gold und Silber eingelegt. Das Alter des Globus ist, nach der Länge der aufgetragenen Sterne zu schliessen, ungefähr vom Jahr 1289. Der Künstler nennt sich *Muhammed*, Sohn des *Muwäjed-el-Ardhi;* letzterer war ein Zeitgenosse von *Nasreddin*. Ausser der genaueren Beschreibung des Globus liefert der Leg. R. *Beigel* noch, als schätzbare Zugabe, eine sorgfältige, mit Anmerkungen begleitete, Uebersetzung eines Stücks aus *Wahl's* Arabischer Anthologie, das aus *Kazwini's* Merkwürdigkeiten des Naturreichs entlehnt ist, und von den nördlichen Sternbildern handelt; den *Wahlschen* arabischen Text hat der Uebersetzer an mehreren Stellen berichtiget. Die meisten Sternnamen auf dem Dresdner Globus stimmen mit *Kazwini* genau überein. Der Nordpol heisst bey *Kazwini: Fás-el-Rahha*, das Mühlzapfenloch, oder, mit einiger Abänderung der diakritischen Punkte: *Kás-el-Radscha*, Mass der Weltgegend; die erste Leseart zieht *B.* vor. Die vier Sterne im Quadrate des grossen und kleinen Bären heissen auch bey *Kazwini*, so wie an andern Orten, *Nasch* (Wagen, oder Tragbahre) und die drey Sterne im Schwanze der beiden Bären, *Benát-el-Nasch*, Töchter der Bahre, (woraus sich Hiob. 38, 32. erklärt). Ueber die für *Hyde* und *Lach* dunkel gebliebene Origination des bekannten Namens *Alcor* (das *Reuterlein*, ein kleiner Stern über Mizar im grossen Bären) giebt *B.* folgende, wenn nicht streng erweisliche, doch in Ermangelung einer bessern annehmliche Erklärung. Der Stern ε im Schwanze des grossen Bären heisst auf dem Dresdner Globus (eben so, nach *Lach*, auf dem Borgianischen) *El-Dschaun*, *das schwarze Pferd;* man setze für *Dschim* ein *Hha*, oder *Cha*, für *Nun* ein *Re*, Buchstaben die leicht zu verwechseln sind, so wird *El-Dschaun* in *El-hor*, wie in der That *Firuzabad* liest, oder auch *Al-chor* und endlich *Alcor* umgewandelt; nur müsste man annehmen, dass der Name *Alcor* oder vielmehr *El-Dschaun*, welcher ursprünglich den Stern ε bezeichnete, in der Folge durch ein Versehen dem kleinen Sterne über *Mizar* oder über ζ beygelegt worden. 3) Lauf der Pallas vom 1. December 1805. bis zum 30. April 1806. nach D. *Gauß* Berechnungen. Pallas ist wegen grosser südlicher Abweichung im J. 1806. schwer aufzufinden. 4) Berechnung der Bahn des Kometen von 1618. von *Bessel* in Bremen. Dieser, der Handlung sich widmende, talentvolle junge Mann hat bereits in der Monatlichen Correspondenz 1804. Nov. neue Elemente des Kometen von 1607. mit Zuziehung der *Harriotschen* und *Torpoeleyschen* Beobachtungen geliefert. Mit ausserordentlichem Fleisse und seltener Fertigkeit in den schwersten astronomischen Rechnungen, sucht er hier die Bahn des durch seine Grösse merkwürdigen Kometen von 1618. genauer, als es von *Halley* geschehen war, zu bestimmen; er hat dazu, ausser den Beobachtungen von *Cysat* und *Snellius* hauptsächlich die erst durch Hn. *von Zach* aufgefundenen *Harriotschen* Beobachtungen benutzt. Durch die neuen Elemente werden die Beobachtungen so genau, als sich nur immer erwarten liess, dargestellt. 5) Astronomische Beobachtungen zu Wien, im J. 1804. an-

angestellt von dem K. K. Astronomen, D. *Triesnecker* und von *Seeber* aus Carlsruhe; darunter sind auch einige von letzterem auf der Privatsternwarte der Frau Baronesse *von Matt* beobachteten Oerter der Pallas und Juno. 6) Astronomische Beobachtungen in Prag, vom Canonicus *David* und Adjunct *Bittner*, im J. 1804.: sie enthalten ebenfalls mehrere Beobachtungen der drey neuen Planeten, auch die Gegenscheine Saturnus und Jupiters, letztern nach gedoppelten von einander unabhängigen Beobachtungen (was im Jahrbuch nicht deutlich angezeigt ist) von *David* sowohl als von *Bittner*. 7) Ueber die beste Gestalt der Objectivspiegel katoptrischer Fernröhre, von Prof. *Fischer* in Berlin; Auszug aus einer der Akademie vorgelesenen Abhandlung. Seit *Descartes* war man der Meinung, dass es besser sey, die Flächen optischer Gläser und Spiegel anders als sphärisch zu krümmen; man hat diese Idee insbesondere auch auf Teleskope angewandt, und bekanntlich sucht D. *Herschel* seinen grossen Spiegeln eine, soviel möglich, parabolische Krümmung zu geben. Nun zeigt der Vf. dieses Auffatzes durch ausführliche analytische Rechnungen, dass, *nach der Theorie*, die Abweichungen ausser der Axe (denn nur von diesen kann eigentlich die Frage seyn, da jede Art von Krümmung wenigstens Einen strahlenden Punkt, der parabolische Spiegel z. B. die mit der Axe parallelen, der sphärische die aus dem Mittelpunkte seiner Krümmung kommenden Strahlen scharf abbildet) bey der sphärischen Gestalt merklich geringer seyn müssen, als bey der parabolischen, und dass letztere Gestalt hauptsächlich eine grössere Breitenabweichung giebt. *Herschel's* Erfahrungen enthalten vielleicht einen bloss scheinbaren Widerspruch, und zeigen eher an, dass ihm die Annäherung zur sphärischen Gestalt wohl besser, als er selbst glaubte und wünschte, gelungen sey. Der Theorie zufolge müssten demnach von absichtlichem Hinarbeiten auf eine sphärische Krümmung neue Verbesserungen der Reflectoren zu erwarten seyn. 8) Geographische Länge und Breite von Riga aus Sonnenhöhen, mit einem zehn und achtzölligen Sextanten genommen, und aus der beobachteten Sonnenfinsterniss vom 17. Aug. 1803. hergeleitet von Collegienrath *Brückner*. Durch Vergleichung mit Lilienthal, Regensburg und Paris folgt die Länge von Riga, aus dem Ende der Finsterniss 1 St. 27′, 11″, 35 östlich in Zeit von Paris; die Breite von Riga ergab sich im Mittel 56°, 57′, 0″, 4; die einzelnen Breitenbestimmungen harmoniren sehr genau, und genauer, als sonst bey Sextantenbeobachtungen gewöhnlich ist. 9) und 22) Ueber die seit 25 Jahren an Doppelsternen bemerkten Veränderungen des Stellungswinkels und scheinbaren Abstandes, von D. *Herschel*. Ein Auszug aus der merkwürdigen, schon im vorigen Bande des Jahrbuchs angekündigten, Abhandlung. In den neuen Bemerkungen über den Bau des Himmels (Jahrbuch 1807.) hatte *H.* im Allgemeinen die Möglichkeit erwiesen, dass zwey (oder auch mehrere) sehr nahe beysammen stehende Sterne, die ein permanentes System ausmachen, in einem Kreis oder Ellipse sich um einen gemeinschaftlichen, aber leeren, Mittelpunkt bewegen, und dadurch die bekannte Erscheinung der Doppel- und vielfachen Sterne hervorbringen könnten. Diese Theorie, deren Gesetze *H.* vorläufig untersucht hatte, wendet er nun auf wirkliche von ihm in grosser Menge angestellte Beobachtungen an den Doppelsternen an. Schon bey mehr als 50 derselben hat er seit dem J. 1779. entweder merkliche Veränderungen ihres Stellungswinkels (d. h. der relativen östlichen oder westlichen, südlichen oder nördlichen u. s. w. Lage des kleineren Sterns gegen den grösseren, oder des Winkels, den z. B. zwey Linien, die eine vom Nord- oder Ostpunkt zum grösseren, die andere vom grösseren zum kleineren Stern gezogen, mit einander bilden) oder auch des gegenseitigen Abstandes der beiden Sterne, oder auch Veränderungen im Stellungswinkel und Abstande zugleich wahrgenommen. So war bey α Zwillinge im November 1779. der Stellungswinkel 32°, 47′ Nordwestlich, und im März 1803. nur 10°, 53′, die Abstände hatten keine Veränderungen erlitten; bey γ Löwe hingegen hatte der Abstand der beiden Sterne von einander, oder der Zwischenraum ihrer äussersten Ränder von ¼ bis zu ¾ Durchmesser des kleineren Sterns zugenommen, und der Stellungswinkel von 7°, 37′ N. O. bis zu 6°, 21′ S. O. sich verändert; bey ξ des grossen Bären war in 23 Jahren eine Veränderung des Stellungswinkels von 51°, bey p des Schlangenträgers sogar von 132° in 25 Jahren vorgegangen; ζ des Hercules erschien im September 1802. und April 1803. länglicht und verzogen, weil ein kleiner Stern, der mit ihm einen Doppelstern ausmacht, und den *H.* noch im J. 1795. und schon vorher im J. 1782. abgesondert vom grössern erblickt hatte, den letztern jetzt deckte, oder vom letztern bedeckt wurde (welcher der nähere sey, ist noch nicht entschieden), so dass noch ⅔ vom Durchmesser des einen Sterns über den andern hervorragte. Zwar lassen sich obige Erscheinungen noch auf andere Art, durch zusammengesetzte Bewegungen der Sonne und der beiden Sterne erklären; die einfachste Hypothese aber, die nicht so vielen Schwierigkeiten wie die vorige, ausgesetzt ist, bleibt immer diejenige, dass man annimmt, die beiden Sterne eines Doppelsterns stehen ungefähr gleich weit von uns ab, und der eine laufe scheinbar um den andern herum, oder vielmehr beide drehen sich in gleichen periodischen Zeiten um einen gemeinschaftlichen leeren Mittelpunkt; den bisher beobachteten Erscheinungen gemäss wäre, nach *Herschel*, jene Umlaufszeit des kleinern Sterns um den grössern bey Castor oder α Zwillinge ungefähr 342 Jahre 2 Monate, die Bahn fast circulär, und ihre Ebene unter rechtem Winkel gegen unser Auge geneigt; bey γ Löwe 1200 Jahre, und die Ebene der Bahn, da die Entfernung beider Sterne von einander veränderlich ist, gegen unsere Gesichtslinie stark geneigt; bey ε des Bootes 168, bey δ Schlange 375, und γ Jungfrau 708 Jahre. — Wie genau sich übrigens *Herschel* seiner uns mit so vielem Neuen bekannt machenden Beobachtungen zu versichern pflegt, erhellt unter anderem daraus, dass er an Einem Abend mit

Zehn

Zehn verschiedenen Spiegeln von 7 Fuss Focallänge und 6, 3 Zollen Oeffnung den Doppelstern Castor beobachtete, und mit allen zehn die beiden Sterne genau im nämlichen Abstande von einander fand, zum klaren Beweise, dass bey einzelnen Beobachtungen keine optische Täuschung mit im Spiele seyn konnte. Auch das *Sehen* ist freylich eine *Kunst*, die nicht Sache eines jeden ist, die aber gewiss niemand so sehr cultivirt, und durch langwierige Uebung an Objecten der feinsten Art in eine Fertigkeit zu verwandeln weiss, als der Astronom. *H.* selbst bemerkt ausdrücklich, dass nicht weniger als zwey bis drey Monate Zeit erforderlich seyen, nur das Auge *zu gewöhnen*, bis es durch lichtstarke Teleskope die feineren Doppelsterne deutlich genug sieht, um ihren Abstand von einander mit einiger Sicherheit schätzen zu können. — 10) Astronomische Beobachtungen und Bemerkungen von D. *Olbers*, in Bremen. Zahlreiche Beobachtungen der Juno und Pallas, auch eine Sternbedeckung vom 6. May 1805. Wie *O.* bemerkt, so müssen sich die Bahnen der drey Asteroiden, Ceres, Pallas und Juno zu gewissen Zeiten wirklich schneiden, und haben sich auch ehmals schon geschnitten; so werden z. B. nach 282 Jahren sich die Ceres- und Pallasbahn schneiden, und in 8500 Jahren finden für diese beiden Bahnen drey solcher Durchschnitte statt. Eine Lexellsche Formel, um die scheinbare Mondsbreite aus der wahren zu finden, wird von *Olbers* gegen einen Vorwurf von *Bohnenberger* (Anleitung zur geographischen Ortsbestimmung) und eine Vertheidigung von *Wurm* (Praktische Anleitung zur Parallaxenrechnung) in verdienten Schutz genommen. 11) Ueber die Entdeckung der Juno, und Beobachtungen derselben von *Harding*, in Lilienthal, jetzt Prof. in Göttingen. Die länglichte Pallasbahn, bemerkt hier *H.*, steckt in der runderen Ceresbahn, und in beiden liegt die Junobahn, wie zwey Ringe einer Kette. 12) Beobachtungen der Juno, und zum drittenmal berechnete Elemente ihrer Bahn, von D. *Gauss*, in Braunschweig. Am Ende des Jahrbuchs theilt der Herausg. noch die neuesten Elemente der drey jüngst entdeckten Planeten nach *Gauss* Berechnung mit. Es sind folgende: *Ceres*. Mittl. Länge 1804. im Berlin. Meridian: 312°, 1', 28", Sonnenferne 326°, 26', 3", Knoten 80°, 59', 12", Neigung der Bahn 10°, 37', 45", Excentricität 0,0784757 Mittl. Entfernung von der Sonne (wenn die der Erde = 1 gesetzt wird) 2,766944. *Pallas*. Mittl. Länge 1804. 299°, 58', 33", Sonnenferne 301°, 2', 34", Knoten 172°, 29', 57", Neigung 34°, 37', 45", Excentric. 0,246101. Mittl. Entfernung 2,765443. *Juno*. Mittl. Länge 1804. 319°, 48', 46", Sonnenferne 233°, 10', 49", Knoten 171°, 3', 25", Neigung 13°, 3', 38", Excentric. 0,254236. Mittl. Entfernung 2,664452. Diese Elemente sind bey Ceres zum 10ten, bey Pallas zum 8ten, bey Juno zum 5ten mal verbessert. Aus denselben hat Rec. ferner berechnet: Tropischer Umlauf der Ceres 1680 Tage 19 St. 41', der Pallas 1679 T. 10 St. 51', der Juno 1588 T. 7 St. 32', so dass demnach Pallas zu ihrem Umlaufe an 1½ Tage weniger, aber Juno 92½ Tage weniger braucht, als Ceres. Nach obigen Elementen beträgt die Excentricität der Pallas- und Junobahn den vierten Theil ihrer mittlern Entfernung von der Sonne: so oval ist keine Bahn der ältern Planeten; auch fallen die Knotenlinien dieser beiden Bahnen fast zusammen, während dass sie mit der Knotenlinie der Ceresbahn beynahe einen rechten Winkel machen. 13) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten vom Staatsrathe und Ritter *Schubert*, in St. Petersburg. Unter anderem drey Plejadenbedeckungen 1804. und 1805. Auch an der Newa wurde schon *Harding's* neues Gestirn beobachtet. 14) Beobachtungen von Prof. *Sandt*, in Riga. Berechnung der Länge von Riga aus Sonnenfinsternissen 1802. und 1803., auch aus Mondsabständen: letztere gaben 1 St. 27', 8", 8. Die Breite von Riga fand *Goldbach* 56°, 57', 7", 9. (Vergl. oben Nr. 8.) Die Breite von Kokenhusen an der Düna bestimmte *Sandt* mit einem Spiegelsextanten zu 56°, 38', 32". 15) Parallaxenrechnung, ohne vorhergehende Berechnung des Nonagesimus, von D. *Olbers*. Statt des Nonagesimus erfordern diese Formeln nur einen leicht zu berechnenden Hülfswinkel; sie geben nicht die Längenparallaxe, sondern unmittelbar die scheinbare Länge des Monds, mithin einen grössern Winkel, der sich öfters nicht so scharf finden lässt; indess, wenn nur die Zeichen der gesuchten Winkel genau in Acht genommen werden, ist diese Methode allerdings sehr bequem. *Olbers* hat nach derselben einige in *Wurm's* und *Bohnenberger's* Schriften vorkommende Beyspiele berechnet. 16) Ueber einige seltenere Fälle der Parallaxenrechnung, besonders für südliche Polhöhen, von Prof. *Wurm*, in Blaubeuren. Untersuchung, was in den hieher gehörigen Formeln sich ändert, wenn bey südlicher Polhöhe, zuweilen auch bey nördlicher, die Zenitbreite negativ oder südlich wird; auch, unter welchen Umständen der Unterschied der wahren Mondslänge und der Zenitlänge grösser als ein Quadrant werden kann. 17) Bresslauer Beobachtungen in den Jahren 1802—1804., von Prof. *Jungnitz*. 18) Die drey neuen Planeten 1803. und 1804. mit einem 5½ füssigen Mittagsfernrohr und 8 füssigen Mauerquadranten, beobachtet von Abt *Poczobut* (einem 77 jährigen Greis), und Prof. *Reschka*, auf der kaiserlichen Sternwarte in Wilna. 19) Gegenschein des Jupiters und Saturns 1804. von Canonicus *Derflinger*, Astronom in Kremsmünster, beobachtet. 20) Beobachtungen der Juno auf der königlichen Sternwarte in Berlin, und Bemerkungen über ihren wahren und scheinbaren Lauf von *Bode*. Aus den Gaussischen vierten Elementen hat *B.* vorläufige Junotafeln berechnet, und, wie im vorigen Bande des Jahrbuchs die gegenseitigen in einander sich schlingenden Bahnen der Ceres und Pallas, so im gegenwärtigen die relative Lage der Junobahn gegen die beiden übrigen untersucht, und durch Zeichnungen dargestellt. Juno scheint, von der Ceres aus betrachtet, sich um diese in keiner wiederkehrenden Bahn, sondern in einer sich verschiedentlich krümmenden, zwischen 1803. und 1807. immer nordwärts von der Ceres liegenden Linie zu bewegen. — Ohne Zweifel bil-

bildeten sich die drey neuen Planeten auf ähnliche Art durch Centralkräfte, wie die Systeme der andern Planeten, nur daſs von dieſen mehrere ſo viel Maſſe behielten, daſs ſie Monden um ſich her treiben konnten, da im Gegentheil keiner der drey neuen durch das Uebergewicht ſeiner Maſſe ſich ſtark genug fand, die zwey übrigen als Trabanten ſich zuzugeſellen.

(Der Beſchluſs folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Hannover*, b. den Gebr. Hahn: *Nachricht von der Abſchaffung des Beicht- und Leichengeldes* und von dem den Kirchen- und Schullehrern dafür ausgemittelten Aequivalente, wie auch von einigen andern Veränderungen des Kirchen- und Schulweſens in der Stadt *Hameln*. Nebſt einigen Ideen zur Beurtheilung der Umwandelung der ſogenannten geiſtlichen Accidenzien in feſtſtehenden Beſoldungen im Allgemeinen; von *H. R. Matthäi*, zweytem Prediger in Hameln. 1804. 104 S. 8. (10 gr.) — Der weitläuftige Titel dieſer kleinen Schrift giebt ihren Inhalt kenntlich genug an. Unter den Prediger-Accidenzien waren dem Rec. die Beicht- und Leichengelder immer die anſtöſsigſten. *Beichtgeld* iſt jedoch ſeit mehr als hundert Jahren nicht mehr in der Vaterſtadt des Rec. bezahlt worden, auf dem Lande wird es hie und da noch erlegt. Für Privat- und Kranken-Kommunionen wurde noch vor 20 Jahren dem Prediger ein Honorar bezahlt, noch immer wird es dem Prediger angeboten, indeſſen hat es Rec. und ſeine Amtskollegen jedesmal abgelehnt, und hie und da fängt man auch mehr und mehr an, ihnen keins mehr anzubieten. Leichengeld wird noch bezahlt, wiewohl keinem Armen etwas abgefordert wird. An die Ausmittelung eines Aequivalents für beide hat man nicht gedacht. Die armen Schullehrer und Küſter können nicht viel verſchenken; pflegen daher auch das ihnen angebotene Geld für Kranken-Kommunionen und Leichen nicht leicht abzulehnen. Um ſo erfreulicher war es uns daher, hier die Nachricht zu leſen, daſs in *Hameln* das Beicht- und Leichengeld, das den feinfühlenden Prediger nothwendig in Verlegenheit ſetzen muſs, nicht nur abgeſchafft, ſondern den Predigern, Schullehrern und Küſtern auch ein Fixum zum Aqnivalente dafür ausgemittelt und zugeſichert worden ſey. Der Vf. dieſer Nachricht ſchickt eine kurze Beſchreibung von dem vormaligen Zuſtande des dortigen Kirchen- und Schulweſens voraus, ehe er von den vorgenommenen Veränderuugen redet, die er ſodann unter ſieben Rubriken bringt. Er handelt nämlich von der Anſezzung der Prediger, von ihren Verhältniſſen gegen einander, von ihren Geſchäften, von ihren Einkünften, von dem Aequivalente fürs Beicht- und Leichengeld, von der Einrichtung des öffentlichen Gottesdienſtes, und von der Verſorgung der Predigerwittwen. Die Stellen werden nach wie vor, durch Wahl, jedoch mit einigen Abänderungen (worüber ſich der Stadtmagiſtrat und das Stift St. Blaſii verglichen haben), beſetzt. Aus vier Predigerſtellen ſind drey gemacht worden. Der erſte Prediger, der den Titel eines Primarius führt, ſoll — was unſer Vf. als wichtig anſieht — keinen Vorrang vor den andern Predigern haben. Ein Prediger hat jetzt ſo viel zu thun, als der andere, und alle wechſeln in den kirchlichen Geſchäften mit einander ab. Alle Fixa, wozu nun auch die Aequivalentsgelder fürs abgeſchaffte Beicht- und Leichengeld gehören, kommen in eine beſondere Kaſſe, die einen eigenen Rechnungsführer hat, der ſie ſodann an die Prediger auszahlt. Kein Prediger behält mehr einen Dienſtgarten für ſich. Die erſte Predigerſtelle trägt jetzt 700, die zweyte 600, und die dritte etwa 500 Rthlr. ein, die freye Wohnung nicht mit einbegriffen. S. 33 fg. werden nun die Steuern namhaft gemacht, die zum Aequivalente für das abgeſchaffte Beicht- und Leichengeld angeordnet ſind. Dieſe Summe, die von Kauf- und Verkauf-Kontrakten, von liegenden Gütern, Häuſern u. ſ. w. gezogen wird, beträgt jährlich etwa 716 Rthlr. 24 Mgr. S. 39 fg. lieſet man, wie dieſe Summe zweckmäſsig vertheilt wird. Sehr rühmlich wird auch für die Predigerwittwen geſorgt. S. 46—54. handelt Hr. *M.* von einigen im Schulweſen vorgenommenen Veränderungen. Sodann folgen Ideen zur Beurtheilung der Umwandelung der ſogenannten geiſtlichen Accidenzien in feſtſtehende Beſoldungen. Zuerſt einige Gründe, welche die Abſchaffung aller Arten von Accidenzien anzurathen ſcheinen; ferner: beſondere Gründe für die Abſchaffung des Beicht- und Leichengeldes; ſodann deutet der Vf. auf einige Umſtände hin, weshalb man auch die unmittelbare Bezahlung des Religionslehrers bey Taufen und Copulationen aufzuheben, und ihm dafür ein Fixum zum Aequivalente anzuweiſen wünſchenswerth finden möchte. Zuletzt prüſt und würdigt er die vornehmſten und gewöhnlichſten Einwürfe gegen die Umwandlung der Prediger-Accidenzien in Fixa. Er empfiehlt ſehr nachdrücklich die Schrift des Hn. *Trinius* über Accidenzien, die wir bereits in dieſer A. L. Z. 1804. Nr. 137. angezeigt haben; nur darin ſtimmt er Hn. *Tr.* nicht bey, daſs dieſer die Privatbeichte der öffentlichen gemeinſchaftlichen Vorbereitung aufs Abendmahl vorziehen will. — Die Schattenſeite des Accidenzien-Weſens hat unſer Vf. ſehr gut aufgefaſst; daſs aber auch einzelne Züge des Gemäldes an's Uebertriebene gränzen, iſt wohl nicht zu leugnen. Viele der hier aufgeſtellten Miſsbräuche ſind nur dem ſchlechten Prediger, der ſchon ſchlechter Menſch war, möglich. Manche Bemerkungen ſind dagegen ſehr wahr, wie z. B., daſs die Accidenzien nicht ſelten das gute Vernehmen unter mehrern Predigern ſtören, die an *einer* Kirche ſtehen, daſs ſie, als eine ungewiſſe und unſichere Einnahme, den Lehrer in Gefahr ſetzen, mit den Seinigen darben und Hunger leiden zu müſſen: denn es iſt eine ausgemachte Sache, daſs die Accidenzien jetzt nicht mehr halb ſo beträchtlich ſind, als ehedem. Was über das Beſchimpfende des *Beichtgeldes* geſagt wird; iſt uns aus der Seele geſchrieben; der Schein der Verwandtſchaft mit dem Ablaſskram läſst ſich nicht ganz davon entfernen. Eben ſo hat auch das *Leichengeld* manche widrige Seite. Was der Vf. S. 96. bey der Widerlegung eines Einwurfs bemerkt, „daſs derſelbe ſich auf eine Beſchaffenheit und Denkart des Menſchen ſtütze, die höchſt verwerflich und ganz das Gegentheil von dem ſey, was ein Lehrer ſeyn, und wie er denken und handeln ſolle," das läſst ſich eben ſowohl auf manche ſeiner Bemerkungen über den Miſsbrauch der Stolgebühren von Seiten des Predigers anwenden. — Wenn nun gleich nach der neuen Einrichtung keinesweges alle Schwierigkeiten beſeitigt ſind, und es manchem Unverheiratheten, manchem, der in geringer oder gar keiner Beziehung mit dem äuſsern Kultus ſteht, unangenehm ſeyn muſs, Männer mit zu bezahlen, deren Bemühungen für ihn nichts ſind, u. ſ. w.: ſo iſt doch die Veränderung, die der Vf. hier beſchreibt, im Ganzen ſehr erwünſcht, und der Eifer, womit er für die Würde des Religionslehrers ſpricht, rühmlich.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 20. May 1806.

MATHEMATIK.

Berlin, b. d. Vf. u. in Comm. b. Lange: *Astronomisches Jahrbuch für das Jahr 1808.* — — von *J. E. Bode*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 119. abgebrochenen Recension.*)

21) Geocentrischer Lauf der Juno vom 1. Nov. 1805. bis zum 1. Jun. 1806., voraus berechnet von *Bode.* 22) Beobachtungen und Nachrichten von *Piazzi*, in Palermo. Beobachtungen der Ceres und Juno im J. 1804. Die vermuthete Parallaxe bey Wega hat sich nicht bestätigt; dagegen findet *Piazzi* beständig bey Sirius eine Parallaxe von vier und bey Procyon von drey Secunden. Auch will er aus vieljährigen Beobachtungen des Antares und der Sonne im December den Schluss ziehen, dass die Refraction bey der Sonne grösser, als bey Fixsternen sey; der Unterschied bey 28° Höhe betrage etwa sechs Secunden, hieraus lassen sich vielleicht, wie *P.* meynt, die Unterschiede in der Schiefe der Ecliptik im Sommer- und Wintersolstitium erklären. (Refractionsbeobachtungen erfordern so viele Umsicht, dass man, um über jene Vermuthung zu entscheiden, wohl auch noch Beobachtungen von andern Orten wird abwarten müssen.) 23) Astronomische Nachrichten von *de la Lande*, aus Paris. Elemente und Beobachtungen des Planeten Hardings, von *Burckhardt.* An neuen Sonnentafeln von *de Lambre* werde gedruckt; nachher soll die Reihe an die Gaussischen kommen. *Henry* soll des verstorbnen *Méchain* Triangel bis an die Balearischen Inseln fortsetzen, General *Sanson* einen Grad der Länge von Strasburg bis Brest messen, wozu *Henry* bereits eine 9780 Toisen lange Grundlinie gemessen hat; auch das Gebiet der Batavischen Republik wird unter Leitung des Obrist *Krayenhof* trigonometrisch aufgenommen, und eine Standlinie vermessen. *Vidal* in Mirepoix hat vom 5—8 September 1804. alle (älteren) Planeten *bey hellem Tage* mit grosser Genauigkeit beobachtet, und sie mit 20 der vornehmsten ihm gleichfalls bey Tage sichtbaren Fixsternen verglichen. 24) Prof. *Regnér's* in Upsala Einwürfe gegen die bekannte Hypothese, dass die drey neuen Planeten Bruchstücke eines einzigen, durch innere Explosion oder durch den Stoss eines Kometen von aussen zertrümmert seyn könnten. Solche revolutionäre Stösse seyen ohnehin im Weltbau unwahrscheinlich; auch stimmen die nun bekannten Elemente der Bahn dieser drey Planeten gar nicht genau mit dem, was unmittelbare Folge solcher Stösse nach der Theorie seyn müsste. — Nach Nr. 20. 45. (oben) lässt sich allerdings das Daseyn dieser affilirten drey Weltkörper aus den allgemeinen Gesetzen der Schwerkraft, auch ohne jene Gewaltstösse erklären; letztere ist auch *Schröter* in seinen Lilienthalischen Beobachtungen (vergl. Nr. 29.) nicht geneigt anzunehmen. So entschieden aber eine nahe Verwandtschaft unter den drey in mehr als einem Betracht zusammengehörigen Planeten seyn mag (und diess ist eigentlich das Wesentliche der glücklichen Idee, auf die *Olbers* zuerst leitete): so muss natürlich jede Art, ihre Formation im Weltall zu erklären, immer Hypothese bleiben. Ein Gedanke von *Regnér*, der auch künftig Beherzigung verdient, ist übrigens dieser, dass, wenn wirklich die drey Gestirne nur Fragmente eines einigen zertrümmerten sind, ihre Massen im Verhältniss zu ihrer Grösse stehen müssen; diess wird sich prüfen lassen, wenn etwa wechselseitige Störungen des Laufes des einen durch die zwey andern uns einst mit ihren Massen näher bekannt machen. 25) Astronomische Beobachtungen und Nachrichten von Prof. *Huth*, in Frankfurt an der Oder. Juno hat, durch Teleskope betrachtet, ein mattes schneeweisses, Ceres ein bläulicht weisses, Pallas ein gelblicht weisses Licht. Den scheinbaren Diameter der Juno gab ein Projectionsmikrometer am 3. October 1804. 5″, 66, am 21. Oct. 6″, 1. Mars zeigte in einem kleinen Bogen um seinen Nord- und Südpol herum viel weisseres Licht, als auf der übrigen Scheibe; auch unterschied *H.* mehrere graue und fast schwarze Flecke, woraus er die Rotation des Mars zu 24 St. 43′ folgerte. 26) Beyträge zu den Formeln, aus dem scheinbaren Abstande zweyer Gestirne den wahren zu finden, von Prof. *Klügel*, in Halle. Eine abgeänderte Darstellung der bekannten Formeln von *Borda* und *Fuss*, welche in einer englischen Schrift, in *Kelly's* Anleitung zur sphärischen und nautischen Astronomie, London 1796., enthalten ist, hier von *Klügel* bewiesen und erläutert, und auf einen noch bequemeren Ausdruck reducirt wird. Es sey a der scheinbare Zenitabstand des Monds und b des Sterns, $C\alpha$ und $C\beta$ seyen die verbesserten Zenitabstände, c der scheinbare und γ der wahre Abstand zwischen Mond und Stern; man nehme ferner

Q^2 = dem Produkte $Sin. \frac{1}{2}(c + a - b) . Sin. \frac{1}{2}(c + a + b) . Sin. C\alpha . Sin. C\beta$, dividirt durch

$(Sin. a\, Sin. b)$ und $Q = Sin. \frac{1}{2} \zeta$,

so ist, nach *Klügel*,

$$cos. \tfrac{1}{2}\gamma^2 = cos. \tfrac{1}{2}(\zeta + C\alpha - C\beta) . Cos. \tfrac{1}{2}(\zeta - C\alpha + C\beta).$$

27) Bemerkung über den Zusammenhang der drey Weltordnungen von Ebendemselben. Die Erscheinungen am Himmel können zwar in allen dreyen Syste-

die Hanfestädte dergleichen an den Zaar Boris zum Gefchenke fandten.

Nun zum Schlufs noch die Schriften, worin, mit unter nur in einzelnen Stellen, von ruffifchen Münzen, und was dahin gehört, gehandelt wird; vielleicht findet der Vf. doch eins und das andere darunter, das, wenn es ihm auch nicht unbekannt war, doch vielleicht bey den bisherigen Unterfuchungen, feiner Aufmerkfamkeit entgangen ift. Um die Ueberficht davon einigermafsen zu erleichtern, wird Rec. diefe Schriften in folgende Klaffen eintheilen:

1) *Von Münzen und den Münzen in Rußland überhaupt.* *Auctores rerum Moscov.* Francof. 1600. fol. — *Bötttickers* ftatiftifche Tabellen aller europäifchen Staaten (worunter fünf Tabellen in fechs Blatt über den ruffifchen Staat, welche das Wiffenswürdigfte aus der Münzkunde u. f. w. enthalten. — *Bottoni* mofcowitifche Reifebefchreibung S. 243. — *Brand Iter in Moscoviam* S. 417. — *Chantreau Voyage en Ruffie.* T. I. S. 367 fqq. — *Clerc Hiftoire de Ruffie* zu Ende des *zweyten* Theils. — *Defing Auxilia hiftoriae.* P. *IV.* — *Eon de Beaumont Loifirs.* T. *V.* S. 98. — *Georgi* Befchreibung von Petersburg. S. 214 ff. — *Gordon* Gefchichte Peters des Grofsen. Th. *II.* S. 334. — *Hanway* Reifen durch Rufsland. Th. *I.* S. 385 fq. — *Hermann's* ftatiftifche Schilderung von Rufsland. S. 458. — *P. A. Lehmanni obfervationes hiftoricae* S. 233. — *Malbault Effai fur le commerce de Ruffie.* S. 247. — *Haigold* neuverändertes Rufsland. Th. *II.* S. 231 — 236. — *Lengnick's* neue Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. B. *I.* Th. *II.* S. 226. — Politifches Journal. 1786. *XI.* S. 1116 — 1119. — *Scherers* Gefchichte und gegenwärtiger Zuftand des ruffifchen Handels, S. 173. — *Schlözers* Briefwechfel. Heft *LXIII.* Werth des jetzigen Silber u. f. w. Geldes. — Beyträge zur Kenntnifs der Staatsverfaffung von Rufsland, von *Schmidt* genannt *Phifeldeck.* S. 50 ff. — Summe des von 1762 — 1783. in Rufsland geprägten Geldes, in der Gothaifchen Handlungs-Zeitung von 1786. S. 408. — *Archaeologia, or* etc. Vol. *V.* S. 10. *Ruffian Coins.* — Zuverläfsige Gefchichte der englifchen Handlung durch Rufsland u. f. w. (Leipzig 1769. 4.) S. 385. — *Hupels* Verfuch, die Staatsverfaffung des ruffifchen Staats darzuftellen. Th. *I.* S. 580. — Politifcher Merkur. Stück *I.* (Mainz 1791. 8.) Nr. 3. — *Schlatters* arithmetifche Tabellen von allen Gold- und Silberproben nach ruffifchem Gewicht berechnet u. f. w. zum Gebrauch der Münzwardeins, Münzmeifters u. f. w. St. Petersburg 1739.

2) *Von Münzen einzelner Provinzen.* Pallas in feinen Reifen durch verfchiedene Provinzen des ruffifchen Reichs, handelt unter andern auch von Sibirifchen Münzen.

3) *Von Münzen einzelner Regenten.* *Salmons* heutige Hiftorie führt Münzen an vom Pfeudo-Demetrius, Iwan u. f. w.

4) *Von einzelnen Arten ruffifcher Münzen, Rubeln, Papiermünzen, ledernen* u. f. w. *Schlözers* Briefwechfel. Heft *XLIV.* S. 109 ff. *LXIII.* S. 180. *LXVII.* S. 392. — *Albr. Wittenbergs* hift. polit. Magazin. B. *X.* S. 350 ff. — *Friebe* über Rufslands Handel. B. *II.* S. 120 ff. — *Lengnichs* Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde. Th. *II.* S. 380 — 385. — *Voyage de Rubriquis* S. 91. (in den *Voyages de Bergeron*).

Wie fehr Rec. die Fortfetzung, und nach und nach die Vervollkommnung diefes Unternehmens wünfche, davon ift diefe etwas weitläufige Anzeige ein Beweis, und jeder Numismatiker, wenn er auch gleich nicht ein geborner Ruffe ift, wird gewifs gleiche Wünfche hegen.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Göttingen.* Das Programm des Hn. Geh. Juft. Rath *Heyne* zum Prorectorats-Wechfel am 1. März enthält: *Cenfura ingenii et doctrinae Salviani Maffilienfis libroque de gubernatione dei, poft fimiles Auguftini Orofiique conatus, fcripti.* X S. Fol. — Den würdigen Vf. führte fein Streifzug durch die römifchen Schriftfteller der fpätern Jahrhunderte diefsmal zu einem chriftlichen Scribenten, der, an fich von keinem fonderlichen Belang, doch durch die Umftände und für die Zeitgefchichte merkwürdig wird. Um die Veranlaffung zu Salvianus Werk zu erklären, geht der Vf. auf die frühere Zeit zurück, wo der Verfall der R. Macht und die Einfälle der Barbaren, welche mit der Einführung des Chriftenthums zufammentrafen, den Anhängern der Religion der Väter fcheinbare Argumente gegen das Chriftenthum eingaben. So hielt zu Ende des vierten Jahrh. Symmachus eine Schutzrede für den alten Glauben, gegen welche aber Ambrofius und Prudentius fchrieben. Als weiterhin die Siege des Alarichs und die Plünderung Roms im J. 410. neue Apologien des Chriftenthums nothwendig zu machen fchienen, da traten Auguftin mit feinem Werk über die Stadt Gottes und Orofius mit feinen nach der verftümmelten Ueberfchrift der Handfchriften fogenannten *Ormefta mundi* (welches *H.* erklärt: *Orofii moefta mundi*) auf. Endlich war es fo weit gekommen, dafs die römifchen Chriften felbft, unter dem Druck der öffentlichen Bedrängniffe, an ihrer eignen Religion irre wurden und klagten, dafs die Menfchen von der Gottheit vernachläffigt würden und dafs die Böfen und Guten einerley Loos hätten. Wider diefe fchrieb Salvianus, Bifchof von Maffilien, gegen das J. 440. ein Werk von der göttlichen Haushaltung in acht Büchern, voller Declamation, Gemeinfprüche und Stellen aus der Bibel. Er fucht darin zu zeigen, dafs den Chriften ihre Drangfale theils als Prüfungen auferlegt wären, theils als gerechte, noch fehr milde Strafe ihrer Lafter und Schandthaten, welche eine folche Höhe erreicht hätten, dafs die Barbaren weit weniger verdorben wären, und bey ihrem Eintritt in die römifchen Provinzen felbft von Erftaunen und Abfcheu gegen das fchändliche Leben der Chriften ergriffen würden. Die Schrift des Salvianus ift von den neuern Gefchichtfchreibern fleifsig benutzt worden, um den Sittenverfall der Chriften jener Zeit zu fchildern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. May 1806.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Naturhistorische Reise durch einen Theil Schwedens*, von Dr. *Fr. Weber* und Dr. *M. H. Mohr.* 1804. 207 S. 8. Mit 3 (illum.) Kpfrt. (1 Rthlr.)

Allerdings verdient Schweden so gut den Besuch der Naturforscher, wie irgend ein Land; es ist selbst an Naturproducten nicht arm, hat in seinen Cabinetten die reichsten Schätze des Auslandes zusammengebracht; und diese Cabinette stehen jedem offen: denn die schwedischen Naturforscher selbst sind eben so kenntnissvoll als mittheilend. Mit Recht sagen die Vff. in der Vorrede, dass die Grösse mehrerer schwedischen Naturforscher um so mehr Bewunderung verdient, da ihr Land so gut wie gar keinen Buchhandel hat; da jeder Schritt, den sie thun, mit Aufopferungen verknüpft ist, und fast alle äussere Aufmunterungen, die deutsche Schriftsteller geniessen, in Schweden wegfallen. Mit Vergnügen muss daher jeder Naturforscher diese Reisebeschreibung lesen, da er in ihr viele gute Nachrichten über den Zustand der Naturkunde in Schweden, über die dortigen Naturaliensammlungen und ihre Besitzer findet, so wie auch diess Werk für die Naturgeschichte im Fach der Entomologie und Botanik manche Bereicherungen liefert; und noch einige andere Gegenstände berührt. Die Vff. fuhren von Kopenhagen nach Schweden, und ihre ersten Nachrichten betreffen Lund, wo die Anzahl der Studirenden 260 bis 300 beträgt. Das Naturaliencabinett, von *Stobäus* gestiftet, ist ansehnlich; die Bibliothek enthält ungefähr 20000 Bände. Der botanische Garten, dessen Director *Retzius* ist, existirt erst seit 1734, und soll manche Seltenheiten enthalten; was die Vff. zum Lobe dieses würdigen, nur mit zu vielen Amtsgeschäften überhäuften Greises sagen, ist sehr gegründet: es ist nicht möglich, dass er in jedem seiner Fächer viel leisten konnte; doch hat er im Ganzen nicht wenig Nutzen geschafft, besonders für die systematische Naturbeschreibung. Gegenwärtig arbeitete er an einer ökonomischen Flora Schwedens; seine Sammlungen sind sehr bedeutend. Prof. *Lidbeck* besitzt ein Herbarium schwedischer Pflanzen; *Fallén*, (Demonstrator der Botanik) eine vorzügliche Sammlung von schwedischen Insecten; der Pastor *Hünemöcker* eine Sammlung von schwedischen Vögeln; *Flormann*, Prof. der Anatomie, ein Cabinett für vergleichende Anatomie. Die Vff. führen an, dass *Flormann* die Fontanellen an jungen Thierschedeln läugnet; als Beweis dagegen ward ihm ein junger Hundsschedel zugesandt; allein die hier befindlichen Fontanellen erklärt er aus einem stattgehabten innern Wasserkopf; die Knochen sind daher auch sehr dünn, und der Schedel gross. Rec. besitzt einen ähnlichen Hundsschedel, bey dem auch die daran befindlichen Wormschen Knochen noch mehr für den Wasserkopf sprechen. *Munck von Rosenskiöld* (nicht Rosenschöld, wie hier steht), Adjunct der medicinischen Facultät, hat die Vaccination in Schweden eingeführt, und schon mehrere Tausende eingeimpft. Im *zweyten* Abschnitt sprechen die Vff. von der schnellen und wohlfeilen Art, wie man in Schweden reist, und den mancherley Bequemlichkeiten, die der Reisende in diesem Lande geniesst; man kann mit einiger Kenntniss des Dänischen schon durchkommen, einige Wirthe sprechen auch selbst deutsch. Sie fanden überhaupt, dass man das Deutsche in Schweden mit einer Geläufigkeit und Reinheit spricht, wie fremde Sprachen selten irgendwo geredet werden: Rec. hingegen, der von Kindheit auf mit Schweden umgegangen ist, hat noch nie einen Schweden kennen gelernt, dem man es nicht an der Aussprache hätte anmerken können, dass er ein Schwede sey, und die Schweden lernen selten die deutschen Constructionen fassen, gebrauchen auch mehrentheils den Artikel unrichtig. *Dritter* Abschn. Jönköping, eine zwar von Holz gebaute, aber hübsche und lebhafte Stadt, *Thunbergs* Geburtsort. Der Apotheker daselbst hat eine nicht unbedeutende Plantage von officinellen Gewächsen angelegt, und bekommt als Aufmunterung jährlich 50 Rthlr. vom Könige. Am Wettersee fanden die Vff. einen neuen Mitbürger der schwedischen Flora, *Conferva muscicola Schrad.*, eine kleine braune Erdconferve, die auf Taf. 1. abgebildet ist, und genau beschrieben wird. *Vierter* Abschn. Von Jönköping gingen sie nach dem nahe gelegnen Landsitz Skiärsjö des bekannten Naturforschers *Ljungh*, der eine grosse Insectensammlung, von 5—6000 Arten, besitzt, und gegenwärtig eine Monographie der Gattung *Stenus* ausarbeitet, von der er mehrere neue Arten entdeckt hat; aus seiner Sammlung beschreiben sie zwey neue von *L.* auf seinem Landsitz gefundene Insecten, *Elophorus minutissimus* und *Tettigonia exilis*, bilden diese auch ab. Sonderbar ist es, dass *Apalus bimaculatus*, der, wie *Fabricius* in Upsala studirte, sehr häufig daselbst war, seitdem nicht in Schweden gefunden ist. Mit *Ljungh* machten sie eine kleine Streiferey in die Gegend, und fanden noch im See von Skiärsjö die echte *Conferva aegagropila*, die beschrieben und abgebildet zu werden verdiente, und die *Gouan* auch am mittelländischen Meer gefunden haben wollte, indem er die Bal-

len aus den Fasern der *Zostera*, welche Rec. dort selbst äusserst häufig und von vielerley Grösse fand, für *Linné's* Conferve nahm. *Fünfter* Abschn. Von hier ging die Reise zu dem berühmten *Acharius* in Wadstena, der nach des Vfs. Urtheil, wenn auch nicht die grösste (da *Hoffmann's* und *Vahl's* Sammlungen vielleicht eben so gross sind) doch die am besten geordnete Sammlung von Lichenen besitzt. Unter den von *Linné* an *A.* geschenkten *Fucis* fanden sie auch den *F. pinnatus L. suppl.*, der von dem *F. taxifolius Vahl.* nicht verschieden ist. Ueber *A. Methodus Lichenum* theilen die Vff. eine Reihe Bemerkungen mit, worauf *A.* in der Vff. Archiv geantwortet hat, so dass Rec. sie übergeht; mehreres darin, besonders was gegen die neue Terminologie gesagt ist, verdiente wohl Beherzigung. Bey einigen Excursionen um Wadstena fanden sie eine wahrscheinlich neue *Conf. zonata*, eine neue *Grimmia rupicola* (beide beschrieben und abgebildet), und entdeckten, dass die *Parmelia velutina Ach.* eine *Conferva (Acharii)* sey, so wie sie seine *P. pannosa* ebenfalls für eine *Conferva (pannosa)* erkannten. In dem für Venerische eingerichteten schönen Hospital zu Wadstena waren ungefähr 30 Kranke. *Sechster* Abschn. *Westring* in Norköping, dessen Untersuchungen über die Färbestoffe der Flechten eben so verdienstlich als bekannt sind. *Siebenter* Abschn. Stockholm. *Olof Swartz*, den die Vff., die darüber gewiss eine Stimme haben, den ersten Kryptogamenkenner nennen, und der, welches bey dem Umfang der Wissenschaft allerdings Bewunderung verdient, in der Kenntniss der einheimischen und exotischen Phänogamen eben so weit vorgerückt ist. Sehr angenehm ist die Aussicht, bald von *Swartz* eine neue Ausgabe der *Dispositio muscorum Sueciae* erwarten zu dürfen, die sich auch über die Lebermoose erstrecken und viele neue Moose enthalten wird. Seine Sammlung von Moosen soll an 600 Arten und darunter 100 unbeschriebene in sich fassen! Mit diesem liebenswürdigen Botaniker machten sie ein paar botanische Gänge, welche ihnen zu mehrern botanischen Bemerkungen und zu einer Beschreibung und Abbildung des zwar bekannten, aber vorher nicht beschriebnen, *Sphagnum squarrosum* und der neuen *Grimmia ovata* Gelegenheit gaben. Das Museum der Akademie der Wissenschaften, welches unter *Quensel's* Aufsicht steht, ist an Schlangen, Eidechsen und Fischen sehr reich, und gehört nach den Vffn. zu den besten in Europa. *Quensel*, der selbst in Lappland gewesen ist, um die Entomologie zu bereichern, besitzt eine grosse Insectensammlung. Die Bibliotheken in Stockholm sind im Fach der Naturgeschichte nicht stark besetzt; doch fanden die Vff. in *Bergius* Museum eine grosse Sammlung für die ältere botanische Literatur und von Reisebeschreibungen, so wie Prof. *Swartz* fast alle neuere botanische Werke selbst besitzt. Leibmedicus *Gröndahl*, der in früheren Jahren wiederholte Reisen nach China und dem Cap machte, besitzt eine grosse Naturaliensammlung; einige andere entomologische und Mineralien-Cabinette werden nur genannt. *Achter* Abschn. Hierauf wenden sich die Vff. nach Upsala, wo sie zuerst einiges über die Universität mittheilen. Es sollen 900 bis 1000 Studenten inscribirt seyn, doch besuchen nur etwa 600 die Vorlesungen; andere sind abwesend, um sich als Hofmeister oder auf andere Art ihren Unterhalt zu erwerben; zur Zeit der Promotionen aber pflegen sich alle zu versammeln. Die Bibliothek (auf welcher auch *Ol. Celsius* Herbarium verwahrt wird) schätzen die Vff. nur auf 50000 Bände. In einem Zimmer stehen zwey vom Prof. *Lidén* der Bibliothek unter der Bedingung vermachte Kisten, dass sie erst 1830. geöffnet werden sollen. Das Gebäude für die Sammlungen im naturhistorischen Fach und für den Garten ist sehr prächtig und beynahe vollendet. Die Anzahl der im Garten cultivirten Gewächse ward auf 3000 geschätzt. *Linné's* alter Garten trägt jetzt Küchengewächse, seine ehemalige Wohnung ist aber noch die seines Nachfolgers, bis die neue fertig seyn wird. Der Garten wird von Studierenden wenig benutzt, und kann es auch nicht werden, da die Monate Junius, Julius, August und September hindurch Ferien sind! *Thunberg's* Verdienste um die Naturgeschichte und um die Universität werden von den Vffn. mit Wärme geschildert, und es ist wahrlich abschreckend, wenn man liest, wie wenig jetzt daran gearbeitet wird, die grossen, von ihm der Universität geschenkten, Schätze der Nachwelt zu sichern. Das Herbarium wird auf 20,000, das Insecten-Cabinett auf 12000 Arten geschätzt, und welche Seltenheiten aus Japan u. s. w. sind darin! Für alles dieses hat jetzt *Thunberg* wenig Aufmunterung. *Adam Afzelius*, der durch seine Reise nach Sierra Leona bekannt ist, steht bey dem Garten als *Demonstrator Botanices*; seine mitgebrachten Sammlungen sind noch nicht geordnet. *Georg Wahlenberg* ist Amanuensis bey dem Garten, und hat ausser andern Reisen in Schweden, zweymal der Botanik zu Liebe Lappland besucht, und ausserordentlich viel neues, besonders Gräser und Kryptogamen entdeckt; er arbeitet auch an einer *Flora Lapponica, Gothlandica* und *Upsaliensis*; der Anfang seiner Monographie der Riedgräser in den schwedischen Abhandlungen ist bekannt, und er setzt sie eifrig fort. *Liljeblad's* Sammlung ist nicht gross. Einige andere Cabinette. Auf den Excursionen um Upsala entdeckten sie eine neue Moosart, *Hypnum trifarium*, hier gut beschrieben und abgebildet. — *Paykull* zu Wallokfäby unweit Upsala beschäftigt sich gegenwärtig fast ausschliesslich mit der Ornithologie, und hat eine Sammlung von ungefähr 1200 Vögel-Arten. Er hat auch seinen Kammerdiener zwey Jahre in Algier gehalten, um seine ornithologischen und entomologischen Sammlungen zu vermehren, und wir dürfen von ihm ein grösseres Werk erwarten. Bedeutend ist auch das Naturaliencabinett der Madame Grill zu Söderfors. *Neunter* Abschn. Von Upsala gingen die Vff. über Westerås und Oerebro nach Skara; anderthalb Meilen davon liegt Höberg, der Wohnsitz des Majors *Gyllenhall*, den sie selbst nicht trafen, dessen reiche, gut geordnete Insectensammlung sie aber doch besahen: *Paykull* selbst wünscht, dass *G.* seine *Fauna*

Sue-

suecica fortsetzen möge. *Zehnter* Abschn. Bey Warberg, einem nahe am Seeufer liegenden Städtchen, fanden sie ein paar neue, von ihnen beschriebne und abgebildete Algen, *Rivularia multifida*, *Conferva Melagonium* und *scopulorum*. In Hasslöf besuchten sie den 82jährigen *Osbeck*, der lange für eine Flora von Halland gesammelt hat, und durch seine Reise nach China bekannt ist. Hier schliesst sich das interessante Tagebuch unserer Vff., dem sie ein eigentlich von *Thunberg* herstammendes Verzeichniss der schwedischen Naturforscher, welche die Vff. nicht sahen, angehängt haben, mit Bemerkung ihres Aufenthalts, Charakters und des speciellen Fachs, worin sie Sammlungen besitzen, und das dem Werk noch einen höhern Grad von Vollständigkeit giebt.

WEIMAR, b. d. Gebr. Gädicke: *Physiologische Beobachtungen über den Umlauf des Safts in den Pflanzen und Bäumen, und der* (sic) *Entstehung der Erdschwämme*. Zum Nutzen der Botaniker, Forstmänner, Oekonomen und Gartenfreunde. Eine von der kaiserlichen Akademie der Naturforscher in Erlangen gekrönte Preisschrift von *Franz. Justus Frenzel*, Prediger zu Osmanstedt bey Weimar. Aus d. Lat. übersetzt. 1804. 438 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Man braucht nur wenige Seiten dieses Buchs gelesen zu haben, um sich zu überzeugen, dass der Vf. nicht klar gedacht hat, also auch nicht klar zu schreiben fähig ist. Eine Menge Versuche sind ohne Ordnung, ohne besondern Zusammenhang und Zweck erzählt; die Schlüsse des Vfs. hängen noch weniger zusammen, und das Ganze ist so ermüdend weitschweifig und langweilig, dass Niemand es ohne Verdruss auch nur Seitenweise lesen kann. Die akademische Preisfrage ist hiedurch gar nicht entschieden: neuere Untersuchungen über den gleichen Gegenstand kennt der Vf. nicht, und *Du Hamels* Meinungen hat er nicht einmal richtig gefasst, viel weniger gründlich und lichtvoll widerlegt. Er fängt nämlich damit an, das Aufsteigen gefärbter Flüssigkeiten in den Zweigen der Bäume näher zu untersuchen. Hier wird nun als Hauptmeinung *Du Hamels* aufgestellt, dass die gefärbten Flüssigkeiten zwar in den Gefässen zwischen Mark und Rinde in die Höhe steigen, dann in die Blätter übergehn, und von da wieder durch die Rinde zurückkehren. Es wird sogar *Du Hamels* Werk selbst, nach der (schlechten) deutschen Uebersetzung, angeführt. Rec., der seinen *Du Hamel* seit vielen Jahren, aber nur nach der Original-Ausgabe, Paris 1758. 4., sehr genau kennt, versichert, dass so, wie Hr. *Fr.* diese Behauptung ausdruckt, dieselbe keineswegs im *Du Hamel* vorkommt. Der französische Naturforscher war allerdings überzeugt, dass der eigenthümliche Saft der Bäume in der Rinde abwärts steige; aber er schloss diess keineswegs aus den Versuchen mit gefärbten Flüssigkeiten. Diese lehrten ihn vielmehr, dass Rinde und Mark ungefärbt bleiben. Wir wollen nur eine Stelle (livr. V. ch. 2. p. 292.) hier anführen: „*Mais M. de la Baisse qui prétend encore avoir vu au haut des plantes, dans l'écorce et la moëlle, des impressions du suc coloré, en conclut que le retour du suc nourricier se fait vers les racines. Cette conséquence qui est peut-être un peu hazardée, fait au moins sentir, combien il serait important de vérifier ces observations.*" Man bemerke hier den Schluss, so wird man weit entfernt seyn, jene Meinung als *Du Hamels* anzusehn. Dazu kommt, dass *de la Baisse* selbst mit dem Safte der *Phytolacca* nur in den obern Knoten der Zweige eine Färbung hervorbringen konnte, die sich auch auf die Rinde zu erstrecken schien, und dass er die Färbung zwar bis in die Blattstiele, aber nie bis in das Parenchyma der Blätter getrieben zu haben versichert. Man wird also zugeben, dass nicht einmal *de la Baisse* jene Meinung so vorgetragen, wie Hr. *Fr.* sie ihm in den Mund legt. Noch viel weniger war *Bonnet* dieser Meinung zugethan: alle Versuche mit gefärbten Flüssigkeiten lehrten ihn, dass Rinde und Mark ungefärbt bleiben, wenn in den Holzfasern die stärkste Färbung vorkommt. Was nun der Vf. dagegen anführt, sind eben so viele Bestätigungen der Versuche, die *Du Hamel* und die von diesem benutzten Schriftsteller angeführt haben. Hr. *Fr.* machte diese Versuche mit Dinte: Rec. schlägt dazu eine blaue Flüssigkeit vor, die man aus einer Drachme Indigo in einer Unze Schwefelsäure macht, und nachher mit Kreide niederschlägt. Diese Flüssigkeit steigt an den Holzfasern in die Höhe, färbt die Schraubengänge und die gestreckten Zellen, geht in die Wülste und Knospen über, wo sie ins Zellgewebe austritt, und färbt selbst die Blattstiele und die Hauptrippen des Blatts, ohne ins Parenchyma überzugehn. Erscheint die Rinde etwas gefärbt: so ist es entweder in den Wülsten, woraus die Blattstiele hervor kommen, oder es geschieht unterwärts, dicht über der Oberfläche der färbenden Flüssigkeit, wo ganz mechanisch die Rindenzellen, wie ein Schwamm, wohl etwas aufnehmen müssen. Nimmt man aber Sandelholz-Tinctur: so dringt die färbende Flüssigkeit viel stärker in die Rinde ein, ohne dass etwas mehr daraus folgte, als dass diese geistige Flüssigkeit eine flüchtiger durchdringende Kraft hat, also durch die Zwischenräume der Schraubengänge leichter durchschwitzen kann. Diess und nichts weiter sucht der Vf. auch, aber mit unendlicher Weitschweifigkeit, darzuthun. Eben so wenig treffend ist das, was Hr. *Fr.* gegen *Du Hamel's*, *Gren's* und *Malpighi's* Versuche, die Rinde in Holz zu verwandeln, sagt. Dass die Rinde holzartig hart wird, wer möchte es läugnen? Aber wahres Holz, aus Schrauben- und Treppengängen zusammengesetzt, wird die Rinde deswegen doch nicht. Weder *Du Hamel* noch unser Vf. haben mikroskopisch in dieser Rücksicht die verhärtete Rinde untersucht. Aber richtig ist des Vfs. Bemerkung, dass *Du Hamel's* Versuche über diesen Gegenstand mit zu vielen gewaltsamen Umständen verbunden waren, als dass sich etwas daraus folgern liesse. Aber am allerwenigsten befriedigend ist des Vfs. vorgebliche Widerlegung des Rückflusses der Säfte durch die Rinde. Die allereinleuchtendsten Beweise

weise für dieses Factum umgeht er, oder verwirrt sich in einem so dunkeln Wortgeniste, dass man nicht weiss, was man von ihm denken soll. Beyläufig bemerkt er mehreres über den Bau der Schraubengänge, und behauptet besonders, dass diese nicht aus einer zusammenhangenden Haut bestehn, um welche sich die Fasern winden, sondern dass die Säfte nach allen Seiten durchschwitzen können. In dem Anhange sucht der Vf. die Entstehung der Schwämme durch chemischen Process oder eine Art der Krystallisation zu erklären.

ERDBESCHREIBUNG.

Kopenhagen, b. Proft: *Veiviseren, eller Anviisning til de Flestes Boepaele i Kiöbenhavn og Forstaederne.* (*Der Wegweiser*, oder Anweisung zu den Wohnungen der Meisten in Kopenhagen und den Vorstädten.) Samlet og forlagt af *C. G. Proft.* For Aaret 1804. 453 S. Aar. 1805. 500 S. Aar. 1806. 510 S. 12. nebst 4 S. Zusätzen u. Verbesserungen für jeden Jahrg. (Jeder Jahrg. kostet 20 gr.)

Für eine Stadt, wie Kopenhagen, wo die Geneigtheit, seine Wohnung zu verändern (eben so, wie die Geneigtheit, mit den Dienstboten zu wechseln) vorzüglich stark zu seyn scheint, kann ein solcher *jährlich* herauskommender *Wegweiser*, oder, wie ihn der Herausg. richtiger nennen könnte, *Wohnungsanzeiger*, nicht anders, als willkommen seyn. Die Einrichtung ist kürzlich folgende: in alphabetischer Ordnung findet man hier, wo nicht von den *meisten*, doch von den *bekanntesten*, Einwohnern von Kopenhagen die Namen, Titel, Gewerbe u. s. w. derselben, nebst dem Namen der Strasse und der Numer oder dem Buchstaben des Hauses, worin sie wohnen; wobey durch das Zeichen * zu erkennen gegeben ist, ob sie ihr Wohnhaus als Eigenthümer, oder nur Miethsweise bewohnen. — An Vollständigkeit ist bey einer solchen Anweisung freylich nicht zu denken, da man die Gleichgültigkeit kennt, womit die Aufforderung zur Einsendung der Namen u. s. w. von vielen übersehen wird, und da es in grossen Städten immer auch viele giebt, denen daran gelegen ist, ihre Wohnung nicht allzu bekannt werden zu lassen; und doch wäre Vollständigkeit zur Brauchbarkeit derselben so nothwendig. Indessen hat es der Sammler, wie man wohl sieht, an nichts fehlen lassen, seinen Wegweiser so vollständig als möglich zu machen; auch beweiset die mit jedem Jahrgange beträchtlich sich vermehrende Seitenzahl, so wie die jedem Bande hinzugefügte Berichtigungsliste, dass die Brauchbarkeit der Schrift jährlich zunimmt. Einheimischen und besonders Fremden, die sich eine Zeit lang in Kopenhagen aufhalten wollen, empfiehlt Rec. diesen gedruckten Wegweiser: überzeugt, dass sie mittelst seiner immer noch wohlfeiler dazu kommen werden, sich leicht und schnell durch die Stadt zu finden, als wenn sie zu dem Ende einen lebenden Wegweiser, oder einen unzuverlässigen Lohnbedienten annehmen. Doch muss ein Fremder, der sich der *Proft*schen Führung bedienen will, schon so gut dänisch verstehen, dass er die Namen der Strassen lesen kann; auch sind ihm gute Augen zu wünschen, weil manche Numern der Häuser, sonderbar genug, so hoch angeschrieben sind, dass es schwer wird, sie zu erkennen. — Bey Bemerkungen über den Vermögenszustand der Kopenhagener und über ihren Hang, oft mit der Wohnung zu wechseln, will Rec. nicht verweilen; sonst liesse sich allerdings manches darüber sagen, dass z. B. unter dem Buchstaben *Q* (natürlich einem der seltensten in dem ganzen Wegweiser) für das J. 1804. überhaupt 16 Namen, und unter diesen nur 2 als Hausbesitzer, für's J. 1805. 17 Hausbewohner, unter ihnen nur 1 Hausbesitzer, für's J. 1806. 19 Hausbewohner, unter ihnen nur 3 Hausbesitzer — angegeben sind. Beynahe die Hälfte derer, die zur Miethe wohnen, veränderten zwischen den Jahren 1804. und 1806. ihre Wohnung. — Sowohl für das Publicum als für den Verleger wäre es ohne Zweifel zuträglich, wenn Hr. *Proft* künftig nicht, wie bisher, *jährlich*, sondern etwa alle zehn oder doch alle fünf Jahre *einmal*, seinen Wegweiser ganz neu abdrucken liess, und dagegen die ihm bekannt gewordenen Veränderungen in den Wohnungen für die Zwischenjahre durch einen Nachtrag, der dann doch höchstens nur einige Bogen füllen könnte, bekannt machte. Im Ganzen aber verdient sein Unternehmen Beyfall.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Zwickau u. Leipzig*, b. Schumann: *Der ökonomische Künstler, welcher Brantwein aus Getraide, aus Weinhefen, Obst und Kräutern, ingleichen Malz, Liqueurs, Aquavite u. dgl. m. sehr vortheilhaft zu bereiten lehrt.* Von einem praktischen Oekonomen. 1805. 72 S. 8. (6 gr.) — Wenn auch im Allgemeinen die Vortheile beym Branntweinbrennen, die der unbekannte Vf. auf sechs Hauptregeln deducirt, ihre Richtigkeit haben: so ist er doch noch weit zurück in dieser Kunst. So ist er z. B. kein Freund vom Schlangenrohre, er verlangt zwey gerade Röhre. Um das Anbrennen in der Blase zu verhüten, setzt er ein Drahtsieb hinein; als ob dieses die schleimichten Theile der Mösche zurückhalten könne: denn allein diese brennen ja nur an! Der flachen Blase giebt er um deswillen den Vorzug, weil die aufsteigenden Dünste viel geschwinder an den Helm stossen: Nicht doch! weil die Flüssigkeit in einer flachen Blase mehr Oberfläche gewinnt, also schneller ausdünstet, das ist der Grund des Vorzugs der flachen Blasen. Er will auch, dass der Blasenhelm, eben so wie die Röhre im Kühlfasse, Abkühlung erhalten sollen; damit meynt er den Mohrenkopf. Zur Destillation einer Lauter, wozu man in fabrikmässigen Brennereyen nur 3 Stunden braucht, bestimmt er 5 St. Zuletzt giebt er 5 oder 6 Aquavit-Recepte, auch Recepte zu Bischoff, Chocolate und Essig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. May 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Perthes: *Vorschule der Aesthetik*, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteyen der Zeit, von *Jean Paul*. *Erste*, *zweyte* und *dritte* Abtheil. 1804. 785 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Unter den möglichen literarischen Gegenständen, denen sich *Richter* (warum sollte ihn Rec. nicht bey seinem wahren Namen nennen?) unterziehen mögen, hätte man vielleicht am wenigsten darauf gerathen, dass Er als philosophisch-ästhetischer Kunstrichter auftreten würde. Mit ihm lag die Kritik, und zwar nicht durch ihre Schuld, stets im Streit. Sie erkannte seine grossen Eigenschaften des Geistes mit einer, bey neuen Erscheinungen am literarischen Horizont nicht immer gewöhnlichen Bereitwilligkeit an, ihnen alle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ward sogar die vorläufige Verkünderin seines, durch keine vertraute Bekanntschaft des Publicums mit dessen Geiste und Werken noch gegründeten, Ruhms; aber sie sah sich in ihren Hoffnungen, die sie bey den unverkennbaren Spuren von Genie, welche sich schon in den ersten Richterschen Schriften, namentlich der *Unsichtbaren Loge*, zeigten, dereinst gereifte und vollendete *Kunstwerke* von ihm hoffen liessen, in der Folge meist getäuscht. Noch immer verdient die unsichtbare Loge, in Absicht auf unverkünstelte Natur und nicht zu diffuse Aufschichtung roher Materialien (wir sagen nicht, in Absicht auf Genialität; in dieser Hinsicht steht der *Hesperus* vielleicht obenan), wenn man das *Campanerthal* — ohne den Anhang — ausnimmt, unstreitig den Vorzug. *Richter* verschmähte bisher in seinen Werken alle Kunst, und liess nur seine Natur und Gelehrsamkeit frey walten, wie beide es fügten. Als Kunstwerke wären daher seine Schriften mit den Werken eines *Lessing*, *Wieland*, *Göthe*, *Schiller* gar nicht zu vergleichen, und alle Leser klagen, dass es ihnen unmöglich sey, in einem Werke von *Jean Paul* Alles, und eben so wenig Alles in steter Reihe als ein Ganzes zu lesen; aus dem einfachen Grunde, weil dessen Werke, nicht aus dem Geiste einer von innen heraus mit Absicht bildenden Kunst und Einheit geboren, aus keinem Ganzen bestehn. Im Allgemeinen fehlte es den Richterschen Werken an Kunst, im Einzelnen an Geschmack.

Ein solcher praktischer Schriftsteller im Gebiete der Kunst schreibt jetzt über Geschmack und Kunst, und über die Werke der Kunst und des Geschmacks. So sehr man im Allgemeinen Ursache hat, von einem ausübenden Künstler sich in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht zu wünschen, wenn alles Uebrige gleich ist: so dürfte doch im gegenwärtigen Falle *Richters* Praxis kein durchaus günstiges Vorurtheil für sein Kunstrichteramt erweckt haben; und diess thäte Rec. leid. In vorliegendem Werke übertrifft *Jean Paul* die Erwartung von dem, was man sich, nach seinem bisherigen literarischen Charakter, von ihm versprach; wiewohl dieser ihn auch hier nicht ganz verlässt. Ueber seine eigenen, öfters angeführten, Schriften urtheilt er in dieser Vorschule an mehrern Stellen mit vieler Unbefangenheit. Wie in allen seinen Schriften, zeigt der Vf. auch in der Vorschule d. Aesth. eine ungemeine Belesenheit, vorzüglich in den Geschmackswerken der Neuern (die Alten scheint er, aus manchen Citationen zu schliessen, nur aus abgeleiteten Quellen zu kennen): und er findet nicht bloss, mit den Urhebern der neuesten Aesthetik, die Erzeugnisse aus der neuesten Periode der deutschen Literatur schön. Mit grosser Einsicht würdigt er das Verdienst eines *Sterne* und *Swift*. Unser *Musäus* hat auch ihm Werth. Aber auch hier ist er, mit der neuesten ästhetischen Schule, nicht von Einseitigkeit des Geschmacks frey, sowohl in dem, was er schätzt, als was er verwirft. Er, der doch gewiss nicht bloss für ein Decennium zu schreiben glaubt, nennt eine *Karoline Pichler* neben einem *Shakespeare*, neben *Göthe* einen *Tieck*. Einen *Engel* und *Huber* nennt die Vorschule d. Aesth. dagegen nicht; und sie findet keinen Geschmack an *Klopstock* und *Sturz*. — Seine Gabe, in abstracte Vorstellungen einzugehen, die *Jean Paul* schon in der *Clavis Fichtiana* erprobt hatte, entfaltet sich hier in einem andern, erweiterten Kreise; aber ungeachtet des unläugbaren philosophischen Scharfsinns fehlt es auch in der Vorsch. d. Aesth. nicht an Stellen, wie in der Theorie des Erhabenen in Absicht *Kants*, wo man sieht, dass *Richtern* die Stärke des eigentlich philosophischen Kopfs gebricht, eine abstracte philosophische Theorie in ihrer reinen Gestalt aufzufassen, festzuhalten und nach allen Richtungen zu verfolgen. Aus allem, was diese Vorsch. d. Aesth. liefert, erhellet: *Jean Paul* hat viel über ästhetische Gegenstände gedacht. Nur fällt der Anfang der Meditationen zu dieser Vorsch. d. Aesth. schwerlich über 20 Jahre zurück, wie es der Vf. in der Vorrede zu verstehen giebt, wenn er, in seiner Manier, sagt, er habe über 10000 Schöpfungstage dazu gebraucht. Schon sein Geständniss in derselben, womit die durchgängig auf neuere Begriffe fussenden Untersuchungen des Werkes selbst völlig übereinstimmen: die neuere ästhetische Schule habe im Ganzen und Grossen Recht, widerspräche dem, und es führt alles im Werke auf ein

ein weit jüngeres Datum hin. Man darf in dieser Hinsicht nur die Ideen der Vorschule mit denen in den Briefen des Eberhard'schen Handbuchs der Aesthetik vergleichen. Oder möchte *Jean Paul* das Publicum wohl glauben machen wollen, Er habe sich, wie durch Eingebung, schon vor mehrern zwanzig Jahren, in die neuern Vorstellungen, in Absicht des ganzen geistigen Gesichtskreises, hinüber gezaubert? Dann müssten in seinen praktischen, romantischen Schriften Spuren eines grössern Einflusses davon zu entdekken seyn. Genug: *Jean Paul* fasste die Gegenstände der Aesthetik auf dem Standpunkte, auf den sie im Ganzen durch die neueste Aesthetik (nicht der Schellingschen Philosophie, sondern der Schlegelschen Schule) kam, und geht von diesem Standpunkte aus seinen eigenen Gang. So sehr sich in dieser Hinsicht die Vorsch. d. Aesth. von *Eberhards* Handbuch durch ihre neuern Begriffe, tiefern und eigenern Untersuchungen unterscheidet: so hat sie doch die Methode mit ihm gemein, die einzelnen Merkmale eines Gegenstandes zu sehr abgesondert von dem ganzen Gegenstande, zersplitternd zu behandeln. Von der Art sind, um nur ein Beyspiel anzuführen, die besondern Kapitel (die Programmen des Vfs. sind nur ein anderer Ausdruck dafür) über jede einzelne charakteristische Eigenschaft der griechischen Poesie, Ruhe, Heiterkeit u. s. f., so wie über jedes einzelne Merkmal des Humors im *ersten*, des Witzes im *zweyten* Theile. Alles hätte sich hier durch eine grössere schriftstellerische Kunst, die mehr synthetisch als analytisch verfahren wäre, weit kürzer behandeln, und der Blick auf dem ganzen Gegenstande mehr gesammelt erhalten lassen. Hierzu kommen die öftern dunkeln Vorstellungen und krummen Windungen des Raisonnements, das nicht immer in gehaltener Bahn gleichmässig fortschreitet, und die gewonnene Ausbeute jedes Kapitels nicht klar überschauen lässt. Man muss bey manchen Kapiteln im Fortgange des Raisonnements oft zurücklesen, um den Faden der Vorstellungen fest zu halten, und nicht immer reflectiren sich auch hier im Gemüthe *Jean Pauls* Ideen, namentlich in der Behandlung des Lächerlichen in der *ersten*, und des Witzes in der *zweyten* Abtheilung, mit Leichtigkeit in einer hellen und freundlichen Gestalt. Seine trunkene Bildersprache, die auch hier oft lästig fällt, da sie sich in immer andern, oft nicht harmonirenden Bildern ausspricht, trägt für Leser von Geschmack dazu vieles bey.

Um nun das Eigenthümliche der *Richterschen* Vorschule der Aesthetik anzugeben, mögen folgende vorläufige Erörterungen hier stehn. Eine eigentliche, wissenschaftliche Aesthetik, welche die Begriffe des Schönen in der Natur und Kunst aus ihren ersten Gründen herleitete und in ihrer systematischen Gestalt aufstellte, ist sie nicht; sie geht weder auf die letzten Gründe alles Schönen ein, noch entwickelt sie die ästhetischen Begriffe auch nur der schönen Künste, ja selbst der Poesie in ihrer Vollständigkeit und ihrem innern Zusammenhang. Was den ersten Punkt betrifft: so tadelt der Vf., ohne eine bessere Definition zu geben, bloss einmal beyläufig auf eine wegwerfende Art *Kants* Definition des Schönen überhaupt, der sie in ein Spiel der Geisteskräfte setzt. Allein der Vf. hat die *Kantsche* Definition mit seinem Tadel ganz verkannt. Er nimmt hier Spiel nicht, wie *Kant*, in wissenschaftlicher Bedeutung, sondern im Sinne des gemeinen Lebens; und dann wäre die Bestimmung des Schönen nach dieser Definition freylich sehr gemein. Auch *Schiller* und selbst der Vf. stimmt, ohne dass er es ahndet, mit *Kants* Definition des Schönen überein. *Schiller* setzt die Stimmung für das Schöne in eine innere Freyheit des Gemüths, und giebt allem Schönen (der Natur und Kunst) die schöne Bestimmung, das Gemüth frey zu machen. Hierin liegt nur eine selbstgedachte Erklärung des *Kantschen* Begriffs der Schönheit. Nach *Kant* bestimmt den Begriff und Eindruck des Schönen weder ein blosses Sinneninteresse, noch ein Interesse des Verstandes oder der moralischen Vernunft. In allen diesen Hinsichten erscheint das Gemüth gebunden, und zwar gebunden durch Trieb oder Gesetz, nicht frey. Da nun diese Geisteskräfte den Kreis der menschlichen Gemüthsvermögen erschöpfen und sich für das Schöne keine neue unbekannte Gemüthskraft (*qualitas occulta*) willkürlich schaffen liess: so suchte *Kant* den Ursprung des Schönen in ihrem harmonischen Zusammenspiel, und zwar in einem Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes, der Vermittlerinnen des sinnlichen und intellectuellen Reichs. Daraus folgt: das Schöne ist immer nur Etwas in der Anschauung, und doch nicht blosses Sinnengefühl. *Kants* Definition des Schönen, wofür Er gerade, mit seiner Kenntniss des ganzen Menschen, das eigenthümliche Gebiet im menschlichen Geiste auszumitteln wusste, passt auf das Schöne der Natur und Kunst, so wie auch auf das Schöne und Erhabene im engern Sinn, und alle Zweige des Aesthetischen gleich gut. „Das Aesthetische," sagt der Vf. (*Erste* Abtheil. S. 164.) ganz in *Kants* Geiste, „treibt sein poetisches Spiel und macht heiter und frey;" und wenn Er (S. 165.) dem Scherz mit Recht „kein anderes Ziel, als sein eigenes Daseyn" anweist: so kommt seine ganze Ansicht dieser Unterarten des Schönen auf *Kants* Definition des Schönen überhaupt zurück, nach welcher das Schöne seiner selbst wegen gefällt. Für die Cultur durch das Schöne ist *Kants* Theorie des Schönen von grossem Einfluss. Sie setzt das Schöne nicht, mit den vorkantischen Theorieen, ausser uns, sondern in uns, und die Cultur durch das Schöne muss nach *Kant*, als innere Stimmung zu schöner Harmonie der Kräfte und des Lebens, von innen heraus wirken, kann keine bloss äusserlich aufgetragene Schminke seyn, die mit völliger Rohheit des Innern besteht. Endlich bewährt sie sich auch durch ihren Gegensatz. Alle Thätigkeit ist entweder Arbeit oder Spiel. In der Natur ist der Genuss des Schönen keine Arbeit und soll es auch in der Kunst nicht seyn; eine Wahrheit, die mithin auch dem praktischen Künstler zur Richtschnur dient. Bey *Jean Paul* (nicht bey den Griechen, deren Kunst kein gefesseltes Bestreben verräth, wie

wie der Vf. Theil I. S. 96. sehr richtig bemerkt) ist der Genuss des Schönen oft eine sehr saure Arbeit. — Was den andern Punkt anlangt, nämlich die Ableitung der ästhetischen Begriffe von der Quelle alles Schönen (welche die Definition oder Exposition des Begriffs vom Schönen nachweist) in ihrer nähern oder entferntern Verwandtschaft damit: so arbeitet *Jean Paul's* Vorschule der Aesthetik auch nicht für diesen wissenschaftlichen Zweck. Ihr Hauptaugenmerk geht auf die Dichtkunst (nur bisweilen nimmt sie auf andere schöne Künste Rücksicht, wie im 30. Paragraph S. 189. auf die Musik); und selbst in dem Kreise der Dichtkunst gründet sie kein organisirtes System. Sie handelt von der epischen und dramatischen Poesie; aber sie zeigt weder ihre allgemeine und verhältnissmäsige Abkunft von der Poesie überhaupt, noch ihr Verhältniss zur lyrischen und didaktischen Poesie, welche beiden Dichtarten sie ganz übergeht. Bisweilen lässt sie sich auf feine Unterschiede zwischen nahe verwandten ästhetischen Gegenständen ein. So handelt sie im 27. Paragraph von dem Unterschied zwischen der Satire und dem Komischen; aber die ganze Begränzung läuft auf die ganz einseitige Annahme einer bloss strafenden Satire hinaus, von der sich das Komische, als heiterer Scherz; dann freylich von selbst ablöst. Hätte der Vf. hier die Alten im Auge gehabt, welche in Horaz und Juvenal Muster sowohl der lachenden als der strafenden Satire aufstellen, so würde er sich überzeugen, dass man auch eine lachende Satire gelten lassen muss, und erst der Unterschied zwischen dieser und dem Komischen (der Unterschied der strafenden Satire von dem Komischen versteht sich von selbst) fordert, wegen seiner Feinheit, zur Untersuchung auf. Dann dürfte aber die Abmarkung des Gebiets der lachenden Satyre von dem des Komischen nicht so auf der Oberfläche liegen. Jetzt lässt der Vf. durch seine Beantwortung die Frage wegen des ganzen Unterschieds, mit Horaz, der sich eine ähnliche (*Sermon.* I, 4, 45, 63.) aufwarf, aber als Dichter sie eben so scherzhaft wieder fallen lassen konnte, eigentlich auf sich beruhn. Doch die Vorschule der Aesthetik ist nicht nur keine Aesthetik: sie ist auch keine Propädeutik dazu. Von der Art würden die psychologischen Untersuchungen über die äussern Sinne seyn, welche als Vehikel zu Vorstellungen des Schönen dienen, namentlich Gesicht und Gehör; Untersuchungen, die *Eberhard* mit Unrecht in das Gebiet der eigentlichen Aesthetik zieht, da sie nur in einer Propädeutik der Aesthetik eine Stelle finden könnten. Eine solche Propädeutik der Aesthetik kann die *Richter*'sche Vorschule der Aesthetik nun nicht seyn, so wenig als eine eigentliche Aesthetik selbst, wie wir sahen: weil sie keine vorläufigen Begriffe einer Aesthetik befasst. Ihre Gegenstände gehören, mit Ausnahme mehrerer empirischen Untersuchungen — z. B. über Sprache und Stil in der *zweyten;* über deutsche Entäusserung eigener Persönlichkeit und Titelsucht in der *ersten* Abtheilung im Paragraph über humoristische Subjectivität — meist in die Aesthetik selbst.

Wenn die Vorschule der Aesthetik weder für eine Propädeutik der Aesthetik noch für eine eigentliche Aesthetik selbst gelten kann: welches ist dann sonst die rechte Ansicht für sie? Man betrachte sie als ein *untersuchendes* Werk — nicht über Aesthetik überhaupt, sondern meist über Poesie, und zwar die prägnantesten Partieen derselben — *in ästhetischer Form.* Ihr Charakter ergiebt sich aus dieser doppelten Ansicht. Als untersuchendes Werk hat sie die Absicht, die ästhetischen Theile der Theorie, womit sie sich beschäftigt, weiter zu bringen, und macht Anspruch auf Neuheit. Wir werden die Vorschule der Aesthetik nach diesem von dem Vf. in der Vorrede ausdrücklich dafür in Anspruch genommenen Gesichtspunkt in der Folge beurtheilen, aber freylich dabey in Absicht mancher von ihm dafür nachgewiesenen Materien seines Werks anderer Meinung seyn. Ihre ästhetische Form oder dichterische Darstellung, auf welche die Vorrede (S. XIX.) einen gleich starken Accent legt, macht ihr zur Pflicht, alles geistreich zu sagen, nicht in blossen Schulformeln zu sprechen. Wirklich enthält sie sich in dieser Hinsicht des leeren Formalismus, womit die *Schelling*'sche Philosophie in Identitäten, Differenzen, Polen die Aesthetik nichtssagend beladet, und gewährt in ihrem, mit wahrhaft ästhetischem Geiste gedachten und ausgesprochenen, Ideenstand gegen die entgeisternde Dürre und Kälte dieser neuesten ästhetischen Formularlehre, wovon auch die Vorrede (S. XVI.) spricht, einen sehr wohlthätigen Eindruck. Viele Aussprüche des Vfs. unserer Vorschule lassen sich als treffende Symbole eines ästhetischen Ausdrucks ästhetischer Ideen brauchen und im Gedächtniss bewahren. In Beziehung auf diesen ästhetischen Charakter der Vorschule unsers Vfs. ist es wahrscheinlich gesagt, was S. XIX. der Vorrede steht: die rechte Aesthetik werde nur von einem, der Dichter und Philosoph zugleich zu seyn vermag, geschrieben werden. Nur kann sich Rec. von dem nicht überzeugen, was der Vf. hinzusetzt: „Er (der philosophische Dichter) wird eine angewandte für den Philosophen geben." Eine wissenschaftliche Behandlung der Aesthetik, welche die Grundlagen der Aesthetik mit Genauigkeit zu legen und die verschiedenen Gebiete und Wirkungen des Schönen nach seiner relativen Beschaffenheit (z. B. des Gebiets der Poesie und Musik) scharf zu begränzen hat, wird es immer geben müssen, wenn auch ästhetische Geister noch so geistreich über Aesthetik philosophirten und sprächen. Strenge und Bestimmtheit der Begriffe bleibt dabey ein Haupterforderniss, dem die ästhetischen Köpfe im engern Sinne selten genügen; und noch jetzt befriedigen die kurzen und bestimmten Definitionen des kalten, aber für das Schöne nicht unempfänglichen Aristoteles oft mehr, als ein bloss geistreiches Räsonnement. So ist z. B. dasjenige, was die Vorschule der Aesthetik (I. Abth. S. 238. 239.) über den möglichen lyrischen Antheil des Drama's sagt, bey weitem nicht bestimmt genug. Nur bey den Neuern (bey den Alten nur bey Aeschylus in der Wiege der dramatischen Kunst) war es, wo sich, wie im Shakespeare, in Schiller's und Klinger's frühern Sturm-

Sturm- und Drangstücken, das Drama in die hohe Lyrik verlor. In den neuesten Kunstdramen der Deutschen kehrt auch die dramatische Dichtkunst zum Charakter griechischer Stetigkeit und Ruhe zurück. — Wozu bedürfte es auch, ohne Bestimmtheit und Richtigkeit der Begriffe, überhaupt einer Aesthetik? Wäre es genug, in der Kunst freye musikalische Phantasieen zu haben: so wäre freylich die einzige Forderung, die sich in ästhetischer Hinsicht an den Künstler machen liesse, die, nur mit Geist zu phantasiren. Aber in einem Kunstwerk, zumal in einem poetischen, arbeitet der Künstler eben so gut für den Verstand, als für das ästhetische Gefühl. Es ist das Product einer mit Bewusstseyn und Absicht wirkenden genialischen Kraft, keines blinden Instincts. Der Vf. selbst rechnet ja, und mit Recht, in der Lehre vom Genie Besonnenheit zu den Requisiten des Genie's. Nun kann die Aesthetik, und soll Niemanden Genie und Besonnenheit geben (diess ist Sache der Natur), aber die Zwecke und Absichten, welche der Charakter der verschiedenen Gattungen und Arten von Geistesproducten im Gebiet der schönen Literatur mit sich bringt, stellt die Aesthetik auf, mit unbedingter Schuldigkeit, so dass nach ihren Regeln auch das Product des Genie's beurtheilt werden muss, das sie verletzt. Das wahre Kunstgenie giebt sie sich und befolgt sie selbst, und trägt die Probe aller Regeln, sein gebildetes und geübtes ästhetisches Gefühl, oder das, was man Geschmack nennt, in sich. Es ist, wie *Lessing* sagt, ein geborner Kunstrichter; aber darum, dass einer oder der andere Künstler auch Theoretiker der Kunst ist, und sich in einer und derselben Operation als Kunstrichter und Genie zugleich beweist, ist die Aesthetik in ihrer eigenen reinen Gestalt und Verstandesform nicht unnütz. Für das Kunstschöne ist die Aesthetik; aber das Kunstschöne ist nicht für die Aesthetik der Prüfstein; es ist für sie nur Beyspiel und individueller Fall. Man kann daher dem Vf. nicht beystimmen, wenn er (S. XIX. der Vorrede) sagt: alles Schöne könne *nur* wieder durch etwas Schönes auch nur bezeichnet werden; eine Behauptung, die mit derjenigen gleichbedeutend seyn würde, Verstand und Absicht haben als solche auf das Schöne in der Kunst keinen Anspruch. Zu dieser allgemeinen Behauptung verleitete den Vf. der ästhetische Charakter seiner Vorschule der Aesthetik, und diess führt uns von der *ästhetischen Form* derselben auf ihren Charakter als *untersuchendes Werk* zurück. Beide Eigenschaften werden in der Vorschule der Aesthetik durch einander bedingt, und, wir müssen hinzusetzen, auch — durch einander beschränkt. In der ästhetischen Einkleidung scheint auf den ersten Anblick vieles neu und ist nur neu gesagt. Von der Art sind die ersten Kapitel über Poesie überhaupt, manches im Kapitel über die Stufenfolge poetischer Künste, und der grösste Theil der nur meist neu eingekleideten Gedanken über den Charakter der griechischen Poesie. Oft kämpft der Vf. in seinem Bestreben zu untersuchen, den Gegenständen neue Seiten abzugewinnen, und zugleich geistreich darzustellen, sichtbar mit der Schwere des Stoffs. Wie eigene und fremde Ideen von ihm schön vergeistigt wurden: so hüllte er auch deren bisweilen nur in ein schimmerndes Gewand. Gäbe er bloss geistreiche Resultate schon bekannter ästhetischer Ansichten: so liesse sich sein Werk bloss nach den Gesetzen einer schönen Form richten. So wenig er sich nun darauf beschränkt: so erhält doch auch der untersuchende Charakter seiner Vorschule der Aesthetik durch das Bestreben, das Product seiner Meditationen in gediegenen Resultaten auszusprechen, und dadurch eine, in Stoff und Form eigene, *ästhetische* Aesthetik in den von ihm behandelten Gegenständen zu leisten, eine ganz eigene Modification. Daraus erklärt sich die Bearbeitung vorzüglich solcher Gegenstände, die durch Annahme einer dichterischen Behandlung anlockend wurden. Auch erklärt sich daraus die Erscheinung, dass in dieser Vorschule der Aesthetik mehr eine Vorschule der Poesie enthalten ist, als eine Vorschule der ganzen Aesthetik, weil Poesie zugleich das eigenthümliche Feld des Vfs. ausmacht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK. *Ulm*, in d. Stettin. Buchh.: *Der geschwinde Interesse- und Rabatt-Berechner, oder Interesse-Berechnungen in Gulden und Kreuzern und in Reichsthalern und G. Groschen von* 1 *Woche bis* 1 *Jahr, zu* 3 *bis* 8 *pro Cent, nebst Rabatt-Berechnungen zu* 9 *bis* 33⅓ *pro Cent in Gulden und Kreuzern und in Reichsthalern und G. Groschen. Nebst andern nützlichen Berechnungen.* 1805. 54 S. 8. (8 gr.) — Dieser aus lauter Tabellen, ohne eine Zeile Text, bestehende Rechenknecht, mag immerhin für faule Rechner, oder des Rechnens ganz unkundige Menschen als Nothbehelf gelten; der Kaufmann macht sicher keinen Gebrauch davon. Bey den Interesse-Tabellen hat der Vf. das Jahr zu 48 Wochen angenommen. Das ist nun gleichgültig, so lange man die Summe der Zinsen auf ganze Jahre, oder auch Monate, zu wissen verlangt; aber wo in gewissen Fällen haarscharfe Rechnung, auf Wochen, verlangt wird, da ist die Differenz merklich. — Uebrigens sind sowohl die Interesse-, als auch die Rabatt-Berechnungen, in Gulden und Kreuzern, und in Thalern, Groschen und Pfennigen berechnet, also für mehrere Länder brauchbar gemacht. Angehängt sind diesen noch: Berechnung der G. Groschen zu Reichsthalern; Tarif über bayersche oder Conventionsthaler à 2 fl. 24 Krzr., wieviel so und so viel Stück, Gulden und Kreuzer machen; und Tarif über Laub- oder Federthaler à 2 fl. 45 Krzr. Von Rechnungs- und Druckfehlern sind diese Tabellen, so viel Rec. bemerkt hat, frey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. May 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Vorschule der Aesthetik*, — von *Jean Paul* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 122. abgebrochenen Recension.*)

Nachdem wir der *Jean Paul*schen Vorschule ihren Charakter im Allgemeinen abzugewinnen gesucht haben, sey es uns noch erlaubt, auf's Besondere einzugehn. Wir wollen zuvörderst den untersuchenden Materien eine nähere Aufmerksamkeit widmen, welche Anspruch auf Neuheit machen. Solcher Materien, die selbst die Gegenstände der Untersuchung weiter zu bringen versprechen, finden sich nun natürlich blofs in den beiden ersten Theilen; und auch hier sind, nach dem ganzen Charakter des Werks, solche Gegenstände nur der kleinere Theil. Die *erste* Abtheilung enthält deren nur in der zweyten Hälfte; — wir rechnen dahin die versuchte neue Theorie des Lächerlichen und Erhabenen, nebst der Charakteristik des Humors, — so wie die *zweyte*, vorzüglich reich an interessanten Ansichten über Epos und Drama (die aber keine neue Theorie dieser Dichtarten begründen, so sehr sie über das Wesen und Verhältnifs beider belehrende Aufschlüsse geben) mit Untersuchungen, namentlich der Theorie des Witzes, beginnt. So wie wir diese werden näher betrachtet haben, wollen wir über das nähere oder entferntere Verhältnifs aller Materien des Werks zur Aesthetik noch einige Betrachtungen anstellen, und mit einigen Bemerkungen über Darstellung und Stil den Schlufs machen.

Wir beginnen mit *Jean Pauls* Theorie über das Lächerliche und Erhabene. Er setzt das Lächerliche dem Erhabenen entgegen, und schickt der Theorie des Lächerlichen, um sie zu fördern, die Theorie des Erhabenen voraus! So neu nun diese Ansicht ist, so wenig hat sie Grund. Zuvörderst sollte in der Aesthetik, die es nicht mit einem gemeinen Lachen zu thun hat, nicht vom Lächerlichen die Rede seyn. Schon längst unterschied man zwischen diesem und dem *Komischen*; und nur letzteres gehört vor das Forum der Aesthetik und Kunst. Was nun aber den Gegensatz zwischen dem Lächerlichen (Komischen) und Erhabenen betrifft: so ist dieses für die reine Theorie beyder in der Aesthetik durchaus ohne allen Gebrauch. Es müfste denn unser Vf. für den eigentlichen Geist der Untersuchung, wie sich auch aus seinen übrigen ästhetischen Theorieen des Erhabenen und des Witzes ergeben wird, keineswegs durch sein Genie gestimmt, hierbey nur von seinem executiven romantischen Talent beschlichen worden seyn: und da gewinnt er, durch Zusammenstellung des Komischen und Erhabenen, allerdings einen nicht gemeinen — Contrast. In der Aesthetik oder der Natur des menschlichen Geistes ist dem Erhabenen das Schöne eben so ewig und nothwendig, als das Naive dem Sentimentalen, entgegengesetzt. Eben so entspricht schon nach dem gemeinen Sprachgebrauch, bey dem es Hr. *Jean Paul*, zur Förderung der gesunden Vernunft, doch ja bewenden lassen wolle, dem Lächerlichen — der Ernst. *Als eine Abart des Schönen* hat das Komische nur durch das Witzige und Beziehungsreiche seines Gebrauchs, durch Nachahmung in der Kunst, ästhetischen Werth.

Jean Paul nimmt die Kantsche Definition des Lächerlichen in Anspruch. Auch den Rec. hat sie nie zu befriedigen vermocht. Wenn *Kant* das Lächerliche in die Auflösung einer gespannten Erwartung in Nichts setzt: so ist zuvörderst dagegen zu bemerken, dafs nicht jede Auflösung einer gespannten Erwartung in Nichts — auch nur Lachen bewirkt. Die Definition liefse sich also nicht gegen ihren Gegenstand, das Definitum, austauschen. *Jean Paul* bemerkt dabey (Th. I. S. 141.), es werde dadurch „mehr das (römische, nicht griechische) Epigramm und eine gewisse Art Witz beschrieben, welche Grofses mit Kleinem paart. Endlich ist die Erklärung so unbestimmt, und dadurch so wahr, als wenn ich sagte: das Lächerliche besteht in der plötzlichen Auflösung der Erwartung von Etwas Ernstem in ein lächerliches Nichts." Wie entziffert sich nun *Jean Paul* das Lächerliche oder vielmehr das Komische selbst? Wir müssen bey der Darstellung der *Jean Paul*schen Theorie, wie oft der Fall ist, die Lücken in dem Ideengange des Vfs. ausfüllen, um den Leser in den Zusammenhang derselben zu setzen. Ob er es nämlich gleich nur errathen läfst, so hatte er bey der Richtung, von der sein Ideengang ausgeht, die Natur des Relativschönen, welches das Lächerliche enthält, und, wie Rec. hinzusetzt, mit Recht, im Sinne. Als solches bildet es mit dem Erhabenen, wie gesagt, einen Contrast. Allein von diesem Gesichtspunkte aus nahm die Theorie unausbleiblich einen falschen Weg. Diesem Gegensatz mit dem Erhabenen gemäfs erklärt *Jean Paul* das Lächerliche als ein unendlich Kleines, ein Minimum, so wie das Erhabene als ein Maximum erscheint. Nach der doppelten Sphäre des theoretischen und praktischen (erkennenden und handelnden) Menschen konnte diefs Minimum entweder ein Minimum der Moralität oder der Einsicht seyn. Nun giebt es aber im moralischen Reiche nichts Kleines: denn die nach innen gerichtete Mora-

Moralität erzeugt eigene und fremde Achtung, und ihr Mangel Verachtung, und die nach aussen gerichtete erweckt Liebe, und ihr Mangel Hass; zur Verachtung ist das Lächerliche zu unwichtig, und zum Hasse zu gut." (I., 153.) Es bleibt also für dasselbe nur das Reich des Verstandes übrig, und demnach wäre das Lächerliche ein Minimum von Verstand. — Noch abgesehn von dem Minimum, das nur wegen des Contrasts mit dem Erhabenen dasteht, bleibt die Angabe der Sphäre des Verstandes für das Lächerliche höchst unbestimmt. Man muss nun von dieser Sphäre wieder erst die Unwissenheit, den Irrthum, und zweytens, was der Vf. vergass, die Verrücktheit, die das eigentliche Minimum des Verstandes wäre, ausschliessen. Zu dieser Ausschliessung von der Theorie des Lächerlichen liegt aber kein Grund in *Jean Pauls* Definition; vielmehr begünstigt sie eine ganz anders tolle Welt, als die in Figaro's Hochzeit. Wenn also der Vf. das eigentlich Lächerliche in eine *unendliche* Ungereimtheit ausdrücklich setzt (S. 155.): so ist diess nur eine müssige Hyperbel, zu der freylich seine Theorie, aber nicht die Natur des Komischen führt, und die ihm nur aus der Schule der neuesten Aesthetik anklebt. Da die *unendliche* Ungereimtheit nicht in dem lächerlichen Wesen liegen könnte (weil dieses seinen Verstand verloren haben müsste, damit aber auch aufhörte, ein Gegenstand des Lächerlichen zu seyn): so soll sie nach dem Vf. darin liegen, dass wir, als Zuschauer, über diese unendliche Ungereimtheit, wovon die lächerliche Person nur keine Kenntniss hätte, im Klaren, sie ihr liehen. Allein weder das Beyspiel aus dem Donquixote, noch aus Foote beweist diess. Auch hier erzeugt das Lächerliche der blosse Widerspruch der lächerlichen Handlung mit dem dadurch beabsichtigten Zweck, ohne alles unser Hinzuthun. Es entspringt also aus sinnlich erscheinender, anschaulicher Ungereimtheit; das Unendliche that bloss *Jean Pauls* Phantasie zu Gunsten seiner Theorie hinzu.

So schwach nun auch diese *Jean Paul*sche Theorie des Komischen in ihren letzten Gründen ist, so wenig sie das Komische befriedigend bestimmt, und so wenig sie sich durch bündigen Ideengang empfiehlt (sie bestimmt nicht einmal die Sphäre und das Object des Komischen genau, welches nach *Heydenreichs* richtiger Bestimmung in seiner Theorie des Komischen die eigentliche Welt der *Thoren* ist): so ist sie doch an guten subsidiarischen Bemerkungen nicht arm; z. B. dass das Lächerliche, eigentlich in der Menschenwelt zu Hause, nur durch Personification in der Thierwelt statt finde, und dass sich hier nur über die klügern Thiere, die eine solche Personification zulassen (ein solcher *objectiver* Grund hätte auch beym Leihen unserer Einsicht für Subjecte eines angeblich unendlich Lächerlichen statt finden müssen!), nicht aber z. B. über einen Wurm lachen lasse. Zu diesen richtigen Ansichten rechnen wir die Annahme eines Lächerlichen *der Lage* und *Handlung*, und dass das Ungereimte darin immer (?) sinnlich sich darstellen müsse. u. s. w.

Richtig unterscheidet der Vf. zwischen der Satire und dem Komischen. Erstere macht Er zu einer (doch poetischen?) Dienerin der Moral; das Letztere gefällt nach ihm wegen seiner selbst. „Dort findet man sich sittlich angefesselt, hier poetisch frey gelassen. Der Scherz kennt kein anderes Ziel, als sein eignes Daseyn" (I. Abtheil. S. 165.). Nur lässt sich diese Freyheit auch der Satire nicht ganz absprechen, und sie behauptet in der Horazischen Satire, welcher der Vf. ihre Stelle ausser der strafenden Juvenalschen anzuweisen vergisst (Abtheil. I. S. 236. rechnet Er den Satiriker *Horaz*, und noch mehr *Lucian*, zu den Persiffleurs), einen ausgezeichneten Rang. Wahr ist der vom Vf. namhaft gemachte satirische Anstrich lyrischer Geister, wie *Tacitus's*, *Rousseau's*, *Herder's*, *Schiller's*. Wenn Er aber die Satire (die strafende Juvenalsche, die Er allein berücksichtigt) bloss gegen *Lieblosigkeit* und *Ehrlosigkeit* gerichtet seyn lässt: so beschränkt er ihre Sphäre zu sehr. Alle moralische Verwilderung und Lasterhaftigkeit ist ihr Ziel. *Stollberg's*, unter uns nicht genug geschätzten, Satiren behaupten ganz der strafenden Satire ernst-moralischen Ton, ohne bloss gegen Lieblosigkeit und Ehrlosigkeit, deren stete Geisselung zu einförmig seyn würde, gerichtet zu seyn. Treffend bemerkt der Vf. (S. 167.): „Je unpoetischer eine Nation ist, desto leichter sieht sie Scherz für Satire an, so wie sie umgekehrt die Satire mehr in Scherz verwandelt, je unsittlicher sie wird."

Verwandt mit der Satire ist die Ironie; aber sie wird in dem bestimmten Unterschied von jener hier keineswegs aufgefasst. So manchen praktischen Kunstgriff des Ironischen der Vf. grossen Ironikern, namentlich *Swift*, abzugewinnen weiss; so unbefriedigt lässt er über die Theorie der Ironie. Schon der Umstand, dass er *Swift* für das einzige Muster der Ironie aufstellt, lässt von dem Vf. zu viel Einseitigkeit erwarten; und so verhält es sich in der That. *Milde im Ton* und *Angemessenheit des Stoffs* erkennt man sofort, ohne der Sache noch näher gekommen zu seyn, für das Wesen der Ironie. Und so würde wohl die Sokratische Ironie, wie sie Xenophon und Plato darstellen, das Wesen derselben weit entsprechender, als *Swifts* verstimmte Schärfe, bezeichnen. Welcher *Stoff* eignet sich nun aber für die Ironie? Diese Frage beantwortet der Vf., ungeachtet er ein ganzes Kapitel §. 35. *der ironische Stoff* überschrieb, mit keinem Wort; alles, was er darin vorträgt, handelt von der, die Ironie darstellenden, Manier. — So geht es überhaupt bey dem Vf. oft, dass ganze Paragraphen wenig von dem enthalten, was die Ueberschrift besagt (*leviter curare videtur, quo promissa cadant*). Die Ironie scheint in Absicht auf ihren Stoff, den unser Vf. unausgemittelt lässt, nicht, wie die Moral, bloss Sachwalterin der Moral seyn zu können. Auch in dem Gebiet des Wissens, der Philosophie und Aesthetik behauptet sie ihren Platz: da nämlich, wo dieses Wissen in einem Publicum der Verkehrtheit einer moralischen Gesellschaft gleicht. Hier erscheint sie in wesentlichem Zusammenhang mit dem skeptischen Geist;

Geist; und so wäre auch in dieser Hinsicht Plato, zumal wo er gegen die Sophisten sich ihrer bedient, das eigentliche Muster dafür. Im Dienst der Moral bestimmt ihr Gegenstand und Zweck ihren Ton. Ist sie gegen moralische Verwilderung und Verdorbenheit gerichtet, so ziemt ihr ein Swiftscher Ton; gegen Leichtsinn, Inconsequenz, Geckenhaftigkeit, Verkehrtheit würde der sokratische Ton der Ironie der rechte seyn. Die Swiftsche Ironie liesse sich mit der Juvenalschen; die Sokratische Ironie mit der Horazischen Satire vergleichen. Von der Satire überhaupt unterscheidet sich die Ironie durch ihren entgegengesetzten Weg nach demselben Ziel, und durch ihre prosaische Natur. So wie die (Juvenalsche) Satire moralische Verwilderung und Verdorbenheit strafend rügt oder (gleich der Horazischen) moralische Thorheit in ihren lebendigen Zügen sprechend darstellt, um die aus dem moralischen Gleichgewicht getretenen Individuen und Menschenklassen aufzuregen und zum Bewufstseyn ihres Zustandes zu bringen: so bedient sich die Ironie, entfernt von der Miene einer Sittenrichterin, zur Erreichung des gleichen Zwecks, des scheinbaren Lobes, womit sie diese Fehler hervorzieht und darstellt. — Befremdend ist, dafs der Vf. (Abtheil. I. S. 229.) der *lateinischen* Sprache den besten ironischen Periodenbau zuschreibt: bey genauerer Kenntnifs der Griechen und Römer dürfte Er wohl anderer Meinung seyn.

Glücklicher Weise verstattete unser Vf. seiner Theorie des Erhabenen, die er in so nahe Berührung mit dem Lächerlichen bringt, von diesem keinen weitern Einflufs. Auch hier befindet er sich mit der *Kant*schen (von *Schiller* adoptirten und geistreich durchgeführten) Theorie des Erhabenen im Streit. Allein hier hat der Vf. gegen *Kant*, dessen Definition des Lächerlichen leicht in Anspruch zu nehmen war, kein so leichtes Spiel. Er wagt sich hier an das Meisterstück des *Kant*schen Genies. Für ein Solches mufs die, aus der Natur des menschlichen Geistes zuerst abgeleitete Analyse des Erhabenen jedem gelten, der die eigentliche Sphäre des Aesthetischen vom Logischen und Moralischen sich gehörig schied; denn vor *Kant* blieb den Aesthetikern das Erhabene, das doch den Geist erhebt, indem es ihn zugleich niederschlägt, wie *Burke*, und Andere nach ihm, es deducirt. *Jean Paul's* Widerspruch dagegen beruht auf einem Mangel an speculativen Geist dazu. „Das Erhabene," sagt der Vf. (Abtheil. I. S. 144.), „besteht nach *Kant* und *Schiller* in einem Unendlichen, das Sinne und Phantasie zu geben und zu fassen verzagen, indefs die Vernunft es erschafft und festhält. Aber," fährt Er fort, „das Erhabene, z. B. das Meer, ein hohes Gebirge kann ja darum nicht unfafsbar für die Sinne seyn, weil sie das umspannen, *worin* jenes Erhabene erst wohnt; daſselbe gilt für die nachfliegende Phantasie, welche in ihrer unendlichen Wüste und Aetherhöhe erst den unendlichen Raum für die erhabene Pyramide aufbauet?" Sonderbar, bey einem Manne wie *Jean Paul*, dafs diese Stelle auch einen Mangel an biegsamer Phantasie zu verrathen scheint. Es wird darin so dürr mathematisch philosophirt, als müfste das Erhabene sich — nach Elle und Klafter ausmessen lassen. Was heifst, die Sache streng speculativ angesehn: Sinne und Phantasie *umspannen* das, *worin* jenes Erhabene erst wohnt? Das Erhabene, z. B. eines Bergs, ist ja nicht in den unendlichen Raum mechanisch eingefügt, wie ein Spiegel in seiner Kiste oder wie ein Edelstein in seiner Einfassung. Einer solchen scharfen Bestimmtheit bedürfte der, das Erhabene eines Bergs oder des Meers umspannende Sinn nach *Jean Paul*. Diefs würde aber das Aesthetisch-Erhabene in etwas Logisches (Erkennbares) verwandeln und es so vernichten! Was *Jean Paul* von der (den Sinnen hierin ungleichen) Phantasie hinzusetzt, ist ja gerade das, was *Kant* als Bedingung des Erhabenen festsetzt. Die Phantasie, in ihrer Ungebundenheit, ist bestrebt, den Gegenstand der Sinne zu überfliegen und der Mensch (als Sinnenwesen) wird sich, in der Unmöglichkeit davon, seiner Schranken bewufst. Oder ermifst *Jean Paul* in seinen Vorstellungen des Erhabenen wirklich die erhabenen Gebirgsmassen, umspannt er wirklich, wie mit seinen Händen einen Baum, das unendliche Meer? — Das Erhabene erfolgt, bey einem für die Sinne zu grofsen Gegenstande, vermittelst der Einbildungskraft durch Vernunft. Ein blind und taub Geborner ist der Eindrücke des Erhabenen eben so wenig fähig, als das vernunftlose, blofs an die Bedingungen des Sinnlichen gebundene Thier; aber die sinnlichen Bedingungen müssen dem Erhabenen auch angemessen seyn. Ein schwirrender Maykäfer hat nichts Erhabenes an sich. Wenn der Vf. das Erhabene der orientalischen Dichtung dagegen anführt, wo die Gottheit nicht komme hinter dem Feuer, nicht hinter dem Donner, nicht hinter dem Sturmwinde, sondern mit einem linden, leisen Wehen: so hat er gleichwohl Unrecht; hier ist das sanfte Wehen nicht erhaben an sich (man lasse nur die vorhergehenden Bedingungen, Feuer, Donner, Sturmwind weg und vorzüglich die damit verknüpfte Idee der Gottheit, und frage sich, ob das Wehen noch den Eindruck des Erhabenen bewirkt), sondern durch den Contrast mit den starken Eindrükken des Feuers, Donners, Sturmwinds, durch die sich das Daseyn der *Gottheit* hätte ankündigen *können*, statt deren sie aber ein sanfteres Verkündigen ihrer selbst vorzog. Daſselbe ist mit dem vom Vf. angeführten Beyspiel von dem Winken Jupiters mit seinen Augbraunen der Fall. Es giebt doch unstreitig ein ungleich stärkeres Bild von Jupiters Macht, wenn er den Olymp schon mit einem Wink seiner Augbraunen, als wenn er ihn mit dem Arm bewegt. — Noch macht der Vf. Einwürfe, nicht sowohl gegen *Kants* Eintheilung des mathematisch- und dynamisch-Erhabenen, die Er selbst (nur mit dem Unterschied, dafs er das mathematisch-Erhabene das optisch-Erhabene nennt) befolgt, als gegen eine mögliche Subsumtion von Beyspielen unter die eine oder die andere Art des Erhabenen, wobey Er, nebst manchem Guten, das er sagt, auch mancher Berichtigung bedarf.

Sol-

Soll die Bemerkung (I. Abtheil. S. 196.): „nur erst ein Schluſs aus Erfahrungen, aber keine Anschauung könne einen Abgrund, ein stürmendes Meer, einen fliegenden (?) Felsen zu einem dynamisch-Erhabenen machen, dem unmittelbaren Natureindruck des Erhabenen in den genannten Beyspielen Etwas entziehn? Ein Kind, so wie der allerdumpfsinnigste Wilde erschrickt freylich nicht beym nahen Anblick eines jähen Abgrundes; gleichwohl erhalten die Menschen aller fünf Welttheile, welche nur nicht seit gestern in der Welt leben, sogleich auf den ersten Anblick die Vorstellungen davon in sich mit aller Gewalt des Naturinstincts. Eine Theorie des Erhabenen kann doch eben so wenig für die neugebornen Kinder, als für einen noch ganz rohen Wilden, die der Eindrücke des Erhabenen nicht fähig sind, geschrieben seyn. — Ein Wasserfall ist allerdings mathematisch- und dynamisch-erhaben zugleich. Optisch erhaben wäre aber auch zugleich, gegen des Vfs. Theorie, das vom Sturm bewegte Meer. Denn die wie Berge aufgethürmten Fluthen tragen doch gewiſs zum Eindruck des Erhabenen bey; empfangen wir aber die Eindrücke davon durchs Ohr? Nur die einförmige (der Vf. sagt einfärbige) Pyramide wäre optisch-erhaben? Giebt es denn kein mathematisch- oder optisch-Erhabenes im Kreise der Natur? Oder wären dieſs wild über einander geworfene, unermeſsliche Massen von Gebirgen nicht? Muſs dieſs nur ein steifes Werk von Menschenhand seyn? Nach dem Vf. (S. 152.) soll *Gott* der erhabenste Gegenstand seyn. Doch wohl nur der erhabenste Gegenstand für die Vernunft, nicht zugleich in ästhetischer Hinsicht, für Sinn und Einbildungskraft!

Wie in Absicht der Kantischen Eintheilung des Erhabenen, in das Mathematisch- und Dynamisch-Erhabene, die unser Vf. überall selbst befolgt, trifft sein Tadel der Definition des Witzes, den die Psychologen dadurch von dem Scharfsinn unterscheiden, daſs sie diesen mehr in Auffindung der Verschiedenheiten, jenen mehr in Auffindung der Aehnlichkeiten unter den Dingen setzen, — ihn eigentlich selbst. Denn auch nach ihm „findet der Witz in engerm Sinne (und man definirte den Witz auf die besagte Art in keinem andern Sinn) das Verhältniſs der Aehnlichkeit, d. h. partielle Gleichheit, unter gröſsere Ungleichheit versteckt; der Scharfsinn findet das Verhältniſs der Unähnlichkeit, d. h. partielle Ungleichheit, unter gröſsere Gleichheit verborgen." Diese Unterscheidung würde aber, wie der Vf. richtig bemerkt, obgleich viele Psychologen dabey stehen bleiben, zur Bestimmung der Natur des Witzes keineswegs hinreichend seyn; und er setzt daher das Wesen des Witzes in das Auffinden von Aehnlichkeiten zwischen incommensurablen Gröſsen, z. B. „Sonne und Wahrheit." Da hier ein sinnlicher und unsinnlicher Gegenstand verglichen werden: so läſst Er das Product des Witzes auf Anschauung beruhn. Allein dieſs ist ein durchaus auſserwesentliches Merkmal, und der Vf. selbst handelt von einer eigenen Art unbildlichen Witzes. — Ueberhaupt hätte sich durch eine eigne Anwendung des, von dem Vf. so sehr verachteten, Kantschen Begriffs von Schönheit, die Kant freylich nicht selbst macht, die sich aber sehr wohl davon machen läſst, der Witz von dem Scharfsinn und Tiefsinn noch weit schärfer unterscheiden lassen. Rec. giebt dazu nur einen Wink. Scharfsinn und Tiefsinn sind von ernstem, wissenschaftlichem Gebrauch: sie fördern den Verstandes- und Vernunftgebrauch. Witz dient meist zur Verschönerung des Lebens; er treibt kein Geschäft des Verstandes, sondern nur ein interessantes Ideenspiel. Daraus ergiebt sich auch *das* Requisit des Witzes, welches der Vf. gar nicht berührt: er müsse *frappant*, *leicht* und *schnell* seyn. Daher herrscht er auch vorzüglich in der Literatur derjenigen Nation, deren Charakter eigentlich gesellschaftlich ist, und die auch der Literatur diesen Charakter aufdrückt. Daher spielt Laune und Witz eine so groſse Rolle im Briefstil. — Wohl hätte das Verhältniſs des Witzes zur *ästhetischen* Literatur in einer Vorschule der Aesthetik aus einander gesetzt zu werden verdient. Und dieſs um so mehr, da die ästhetische Literatur der Alten zu demselben in einem ganz andern Verhältniſs, als die der Neuern, steht, und auch der Vf. (Theil I. S. 242., vgl. S. 163.) das Komische — in versinnlichten Darstellungen und Situationen — vom Witz noch als verschieden erkennt.

(*Der Beschluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Ohne Druckort: *Flüchtige, aber wichtige Bemerkungen über Armen- und Bettel-Anstalten.* Eine Flugschrift 1803. 1 Bog. 8. (1 gr.) — In der That *flüchtige* Bemerkungen oder Blicke: denn sie verweilen bey keinem Gegenstand, betrachten alles nur oberflächlich, und deuten nicht einmal die verschiedenen Seiten an, von welchen diese oder jene Sache angesehen werden kann. Zwar will ihnen Rec. nicht durchaus das Prädicat der *Wichtigkeit* absprechen; aber das, was wirklich in demselben wichtig ist, ist schon so allgemein bekannt und schon so oft gesagt, daſs man fürwahr nicht weiſs, wozu dieser Bogen gedruckt worden ist. Nur die Tendenz, die die Schrift zu haben scheint, ein Wort für die armen wandernden *Handwerksbursche* zu reden, giebt ihr eine Art von Interesse. Denn es ist allerdings hart, diesen, die meistens ein sehr geringes Handwerksgeschenk haben, und von ihrem Lohn oft auch nicht viel erübrigen können, das Betteln ohne Einschränkung zu verbieten. Der Vf. will ihnen einen Paſs, der aber jedesmal nur und allein auf das bestimmte Individuum paſst, gegeben, und mit diesem die Erlaubniſs ertheilt wissen, die Milde anderer zu Fortsetzung der Reise — die in dem Passe vorgeschrieben ist — ansprechen zu dürfen. Oder es sollen dem Wandernden Etappes und Plätze bestimmt werden, wo er Mittag- und Nachtruhe nebst Frühstück annimmt, aber nie Geld oder einen Zehrpfennig darneben fordern kann u. s. w. Beherzigung verdient auf jeden Fall das Loos dieser Menschenklasse.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 24. May 1806.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Perthes: *Vorschule der Aesthetik*, — von *Jean Paul* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 123. abgebrochenen Recension.*)

Rec. würd' es zu weit führen, wenn er auch noch in das Detail des Abschnitts über Witz eingehn wollte: er muss bey seiner Betrachtung der Theorie des Witzes in ihren letzten Gründen stehn bleiben. Er versagt sich ein solches Detail auch über die übrigen Theile dieser Vorschule der Aesthetik um so mehr, da für transcendentale Theorie darin keinen weitern Betrachtungen Raum gestattet ist, und der Leser mehr ebnen Weges darin wandeln kann. Der Theorie des Humors wünscht' er wohl noch einige Aufmerksamkeit der Leser zuzuwenden, da sie dem Vf. eigen ist, und ihm, die Dunkelheit der Deduction zu Anfang dieser Materie ausgenommen, die für nicht abstract denkende Leser wohl deutlicher hätte ausfallen können, im Ganzen recht gut gelang. Unser Vf. zeigt die Humoristische Dichtung, einen eignen Zweig der neuern Poesie, zuerst in ihrem universellen Charakter und hohen ästhetischen Rang. Auch hier, wie im Abschnitt über den Witz, hat der Vf. den besten Humoristen ihre praktischen Kunstgriffe gut abgesehn. *Sterne* (vorzüglich nach *Tristram Shandy*) erhält mit Recht als Humorist von ihm den Preis; und auch das Geständniss (Theil I. S. 211.) macht ihm, unserm ersten Humoristen, Ehre: jeder habe an *Sterne* sich seine eigne Copirseite ersehn, Niemand die Grazien seiner Leichtigkeit. — Folgende Bemerkungen (Theil I. S. 214.) verdienen hier einen Platz. „Die Epigrammatiker haben meist nur Witz. *Sterne* hat mehr Humor, als Witz und Ironie; *Swift* mehr (bittere) Ironie, als Humor; *Shakespeare* Witz und Humor, aber weniger Ironie im engern Sinne." Und S. 236.: „Dem Cicero sprechen seine Einfälle in Reden und im Valerius Maximus und sein scharfes Profil einigen Ansatz zu einem *Swift* zu. *Plato's* Ironie könnte man, wie es einen Welt-Humor giebt, eine Welt-Ironie nennen, welche nicht bloss über den Irrthümern (wie jener nicht bloss über Thorheiten), sondern über allem Wissen siegend und spielend schwebt; gleich einer Flamme frey verzehrend und erfreuend, leicht beweglich und doch nur gen Himmel dringend."

Bey weitem das Wichtigste im ganzen Werke ist aber dasjenige, was der Vf. von S. 344. der zweyten Abtheilung über Epos und Drama vorträgt. Ob er nämlich hier gleich nicht eine eigentlich neue Theorie vorträgt und auch schon bekannte Sachen nur eigen darstellt: so sind doch hier viel neue und eigne einzelne Ideen ausgestreut, und das Verfahren des Genie's, z. B. beym Bilden und Individualisiren der Charaktere, ist sehr wahr aufgefasst. Ueber die Verschiedenheit der Charaktere, über Dichterfabel u. a. wird mit vieler Wahrheit philosophirt. Auch die alte und meist nur einseitig betrachtete Lehre über vollkommene Charaktere erscheint hier der Würde der menschlichen Natur und der Dichtkunst gleich gemäss kurz: dieser Theil der *Jean Paul*schen Vorschule der Aesthetik, so wie die erste Hälfte des ersten Theils über Poesie überhaupt und die verschiednen Arten von Genie und Poesie, obgleich nicht eigentlich untersuchender, sondern reflectirend-darstellender Art, gewähren auch, mit einzelnen Ausnahmen, den reinsten und ungetrübtesten Genuss. Gedanken und Darstellung erscheinen hier in einem schönern Verein. Unter den vielen schönen Stellen, die sich eben sowohl durch Richtigkeit der Gedanken, als Angemessenheit der Darstellung empfehlen, stehe nur hier — nicht als Prunkstelle, deren es im Werke ungleich bessere giebt — die über die Verschiedenheit des Epos und Drama selbst. „Im Drama," heisst es S. 397.: „herrschet Ein Mensch und zieht den Blitz aus der Wolke auf sich; im Epos herrschet die Welt und das Menschengeschlecht. Das Epos breitet das ungeheure Ganze vor uns aus und macht uns zu Göttern, die eine Welt anschauen; das Drama schneidet den Lebenslauf eines Menschen aus dem Universum der Zeiten und Räume, und lässet uns als dürftige Einaugenblickswesen in dem Sonnenstrahle zwischen zwey Ewigkeiten spielen; es erinnert uns an uns, so wie das Epos uns durch seine Welt bedeckt." Auch die strengere Bindung an Zeit, Ort, Fabel für das Drama leitet der Vf. aus diesem Unterschied. (In Absicht des Stils sollten doch geschmackvolle Schriftsteller Worte, wie: Einaugenblickswesen, durchaus meiden. *Jean Paul* würde oft wohlthun, sich seine Perioden laut vorlesen zu lassen.)

Vergleicht man die in den beiden ersten Theilen abgehandelten Materien in Absicht ihres Verhältnisses zur Aesthetik: so bedürft' es oft eine strengere Auswahl. Manche, z. B. der Abschnitt über Sprachkürze, im Artikel Witz, die an sich interessanten Bemerkungen über Sprachbereicherungen im zweyten Theil bey Gelegenheit von *Campe's* Versuchen hierin, stehn nur in dem allerentferntesten Verhältniss zur Aesthetik und erhalten eine solche Beziehung darauf erst, wie bey dem Abschnitt über Sprachbereicherung der Fall ist, durch manche praktische Bemerkung für Stoffe der Poesie. Andere, z. B. der Abschn. über Sprach-

Sprachkürze, gehört der blofsen Rhetorik an. Ueberhaupt findet unter den verschiedenen Materien des Werks gar kein gehöriges Verhältnifs Statt. Der Abschnitt: *Witz*, dessen hier verabsäumte Würdigung in ästhetischer Hinsicht ein ganz anderes Resultat gegeben haben dürfte, ist für eine Vorschule der Aesthetik viel zu sehr ausgesponnen; ja er ist, der Natur seines Gegenstandes selbst zuwider, oft ziemlich unfruchtbar, steif, pretiös und dürr. Das Ganze selbst, dem es an dem wichtigsten Gegenstande dazu, einer Analyse des Schönen, fehlt, hätte auch nicht Vorschule der Aesthetik — da es das Schöne der Natur von seinen Untersuchungen ganz ausschliest, (Theil I. S. 5. enthält nur beyläufig eine schöne Apologie der Natur) und nur vom Kunstschönen der Poesie handelt, sondern — *Vorschule der Poetik und Poesie* überschrieben werden müssen.

Die *dritte* Abtheilung, oder der Anhang, schildert die verschiednen ästhetischen Parteyen, die über Aesthetik urtheilen, im Ganzen ziemlich richtig, nur bisweilen selbst etwas parteyisch, und überhaupt etwas zu pretiös und mit zu gesuchtem Witz. Eine schöne Lobrede auf den verewigten *Herder* macht den Beschlufs.

Rec. giebt *Jean Pauls Vorschule* der Aesthetik, in Absicht auf Stil, das gerechte Lob, dafs *im Ganzen* nicht die bizarre bunte Mischung von Hohem und und Niedrigem, Pretiösem, Schwülstigem und Plattem, und vorzüglich, nicht die groteske ewige Bildersucht herrsche, die man an ihm sonst gewohnt ist. Besonders aber verdienen die zwey ersten Abtheilungen, obwohl auch an ihnen — z. B. S. 21. des ersten Theils in einer an sich schönen Stelle — sich noch Ausstellungen machen lassen, auch in Absicht der Darstellung, den Vorzug.

St. Petersburg, Penig u. Leipzig, b. Dienemann u. C.: *Ossians Gedichte in Umrissen*, erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. 1805. 14 Kpfr. Querfol. 4 S. Erklärung. (3 Rthlr.)

Der auch schon durch einen Beytrag zu *Luther's* Denkmal verdiente junge Künstler betritt rühmlich die Bahn eines *Flaxmann*, und hat den Gegenstand so würdig ausgewählt, dafs ihm schon deswegen reichlich belohnender Beyfall wohl nicht entstehen wird. Nach den neuesten Untersuchungen der Hochländischen Alterthumsgesellschaft ist nunmehr endlich mit aller Sorgfalt historischer Kritik durch Prüfung der in solchen Fällen eigentlich allein triftigen äufsern Gründe zur Befriedigung eines jeden Unbefangenen und Parteylosen vollkommen genug entschieden, dafs die beiden grofsen epischen Kunstwerke von Fingal und Temora in der jetzigen Gestalt und besonders geistigen und sittlichen Haltung nicht von alten celtischen Barden gedichtet sind, sondern ein untergeschobenes Machwerk des Hn. *James Mac Pherson* sind. Er benutzte dazu nur einzelne ältere Volkslieder und einen ganz andern sehr gemeinen Geist athmende Mährchen; ja er gab dieses auch selbst in etwas, nur ganz unbestimmt, zu verstehen. Aber gleichwohl täuschte er glücklich mit seiner unstreitig vortrefflichen dichterischen Erfindungskraft, sonderbaren Verläugnung des eigenen Verdienstes und einer gewissen verächtlichen Sprödigkeit im Stillschweigen gegen die Angriffe seiner Widersacher ein ganzes Menschenalter hindurch Landsleute und Ausländer, ja den bey weitem gröfsten Theil des gebildeten Europa. Allein auch nach der Entdeckung des Betrugs wird gewiss ein Haufen Liebhaber übrig bleiben, der entweder für jene kunstrichterlichen Untersuchungen gar keinen Sinn hat, oder der einmal die helldunkeln Gemälde der Hochländischen Heiden und Seen, Felsen und Nebel und die Empfindsamkeiten der rohen wilden Helden und Fräulein für sein Gefühl und Einbildungskraft so ansprechend, gleichartig und behaglich findet, und davon so bezaubert ist, dafs er sie sich um keinen Preis nehmen lassen oder mit der freylich einfachern und schlechtern Wahrheit der Geschichte vertauschen will.

In so fern auch das Ganze blofs als Kunstgebilde angesehen wird, behält es sogar immer seine dichterische Wahrheit, und der Geschmack befindet sich unstreitig besser in der so kunstreich verfeinerten Bardenwelt des Hn. *James Mac-Pherson*, welche gleich dem vernünftigen Thierreich des alten Phrygiers oder dem Olymp und Hades der Griechen oder der Zauber-, Feen-, und Geisterwelt der Morgenländer als für sich bestehend angesehen werden und eben so echtes Vergnügen für Geist und Herz gewähren kann. Zu dieser Absicht nun werden dann auch immer Hn. *R's* Kunstblätter das Ihrige mit beytragen, da er mit lebhafter Erfindungskraft, Darstellungsgabe, Geschmack und Fleifs gearbeitet hat. Seine Vorstellungen sind mit guter Beurtheilung ausgewählt, in jeder die Gegenstände nach Schicklichkeit mit einander verbunden, und die Zeichnungen als Umrisse im Ganzen wohl ausgeführt. Besonders haben die Personen meistens natürliche gute Stellungen und nach den Beziehungen der Fabel richtige sprechende Geberden und Bewegungen. Ja auch selbst die für Darstellung der bildenden Künste so schweren Traumgesichte und Geistererscheinungen sind reich an Einbildungskraft, und doch gemäfsigt ohne Uebertreibung. Kleine Fehler im Einzelnen der Verhältnisse oder genauen Wahrheit verdienen billige Nachsicht, und die Ausstellungen derselben werden den Künstler nicht herabwürdigen, sondern nur künftig desto vorsichtiger machen. So ist z. B. die Stellung der Füfse an der auf dem Titel schwebenden Gestalt der Dichtkunst etwas zu gezwungen unterwärts gestreckt, wie man sie von oben sehen würde, und an Ossian auf der zehnten Tafel für den ruhigen Tritt zu sehr gekreuzt, an dem hintersten seines Gefolgs aber der vordere Fufs zu lang und zu dick. Die Schenkel der sitzenden Personen auf der dritten und zwölften Tafel haben zu starkes Fleisch. Das Kinn des Mädchens auf der dritten und des schlafenden Helden auf der neunten Tafel ist zu grofs für das Gesicht. Die

Die Stellung des Mädchens im Hervortreten aus der Höhle auf der zweyten Tafel ist so heftig, als wollte sie sich herabstürzen, die todte Komala auf der vierten Tafel liegt wie in heftigen Zuckungen und die Sängerinn zum Saitenspiel auf der achten Tafel kann mit dem wüthenden Sprung gegen die Helden und dem Haarraufen wohl schwerlich zur sanften Liebe reizen. Fingals Rücktritt vor dem Geist Loda's auf der fünften Tafel ist zu stark, als wenn er von einem Stoss fiele, und es fehlt ihm das Schwert, womit er den Geist zerhieb. Das Feuer an der noch stehenden und grünenden Eiche auf der dritten Tafel ist ganz unkenntlich und gleicht vielmehr Haaren. Die Personen haben überhaupt zu viel Griechisches in den senkrechten Stirnen und Nasen, da den Celten vielmehr eine rund hervortretende Gesichtsbildung eigen zu seyn pflegt. Bey den öfter vorkommenden ist die Aehnlichkeit ziemlich gehalten, nur scheint Fingal als Jüngling auf der vierten Tafel dem Manne auf der zweyten, fünften, sechsten und dem Titel nicht kenntlich genug zu gleichen. Noch unschicklicher ist auf der siebenten und zehnten Tafel Ossian noch beym Leben seines Vaters Fingal als bärtiger Mann; hingegen auf der achten jung, aber wie ein indischer Götze und auf der dreyzehnten wieder ganz anders als Jüngling und sein Sohn Oskar neben ihm alt und bärtig vorgestellt. Die Gesichtsbildungen der Barden auf der sechsten, achten und zehnten Tafel sind zu morgenländisch und gleichen Rabbinen.

Die grosse Schwierigkeit des zu wenig bekannten Costume endlich musste den besten Künstler in eine gewisse Verlegenheit setzen, und Hr. *R.* konnte dabey wohl nicht ohne Verstoss durchkommen. Die Bekleidung hat er sehr verschieden dargestellt. Zum Theil erscheinen die Helden und Fräulein beynahe nackend und barfuss, und das möchte bey der Rohheit des Volks der Wahrheit am gemässesten seyn, da sie nichts als den einfachen Plaide oder Breacan hatten, welchen die Römer *braccas* nannten, und der zu Mantel, Beinkleidern und Bettlager diente. Es ist daher wohl zu wenig, dass Fingal auf der vierten Tafel ganz nackend erscheint, aber noch fehlerhafter zu viel, dass er auf der zweyten und fünften, so wie Ossian und seine Krieger auf der zehnten, Mantel und Leibrock, zum Theil gar Panzerhemden mit blechernen Schuppen tragen. Eben so übertrieben sind die grossen Kutten der Barden und einiger Alten, und das beynahe Griechische gegürtete Gewand der Fräulein auf der ersten, siebenten, achten und zwölften Tafel. Die Bewaffnung der alten Celten war Schild, Spiess, Schwert und Bogen. Daher sind die Helme mit Flügeln und die griechischen Fussbekleidungen viel zu künstlich. Denn von Dion werden ihnen ausdrücklich die Schuhe und von Herodian die Helme und Panzerhemden abgesprochen. Die Spiesse sollten die schon von Dion bemerkten hohlen Metallknöpfe mit Nägeln haben, welche zum Schrecken der Feinde ein klapperndes Geräusch machten. Die griechischen Leyern und Lorbeerkränze der Barden sind gleich unschicklich, sie spielten Harfen, wie sie *Ledwick* und *W. Beauford* umständlich beschrieben haben, und schmückten sich mit Eichenlaub, wie ja auch Ossians Kopf auf dem Titelkupfer schicklicher vorgestellt ist. Die Skandinavier, mit welchen die Celten kriegten, waren schon viel gebildeter, und deshalb erscheint auf der siebenten Tafel Thormod ganz richtig mehr bekleidet als Ossian; nur aber ist es dann eben deswegen auch desto unschicklicher, dass auf der dritten Tafel Korman, der auch ein skandinavischer Held ist, ganz nackend bey seiner Schöne sitzt. Uebertrieben ist es auch endlich, dass auf der siebenten Tafel die Burg Thormods wie ein runder griechischer Tempel dargestellt wird, und die ähnliche celtische Burg auf der sechsten Tafel sollte der Wahrheit nach mehr nur einem rohen Steinhaufen und Schuppen gleichen, wie die Stonehenge bey Salisbury und ähnliche Ueberreste der alten Baukunst beweisen.

Leipzig, b. Richter (in Comm.): *Launige Erzählungen und Mährchen.* Von *Gustaf* (?). (1804.) 284 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Aufsätze sind weder launig, noch Erzählungen überhaupt; man müsste denn einem Gemisch von Einfällen, die tausendmal wieder durch Einschiebsel und Reflexionen unterbrochen werden, den Namen Erzählungen, und possenhaften, oft ganz abgeschmackten Zusätzen, den Beynamen launig geben. Das erste Stück, *die Bewohner des wilden See's*, lässt sich noch lesen, schwerlich aber das zweyte, das ein Muster von Seichtigkeit ist. Man dürfte zu einigem Beweise dieses Urtheils nur die erste beste Stelle anführen; aber der Vf. wird uns hoffentlich den Beweis erlassen, wenn er, wie wir nicht zweifeln, seit der Fertigung dieses Buchs (das er selbst für eine Jugendsünde ausgiebt) zu bessern Einsichten gekommen ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgardt, b. Löflund: *Schönheiten der Natur*, gezeichnet auf einer Reise durch Italien in den Jahren 1802 u. 1803. von *Karl Urban Keller.* Mit 20 radirten Blättern. 1805. VIII u. 150 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Titel dieses Werkchens bestimmt zugleich sein relatives Interesse. Es ist als das Taschenbuch eines Künstlers oder eines zeichnenden Kunstliebhabers anzusehen, worin er auf seinen Wanderungen, bey malerischen Ansichten verweilend, den Umriss einer schönen Gegend zu skizziren pflegt. Die 20 hie und da etwas hart, sonst aber nicht uneben radirten Blätter, stellen solche an Ort und Stelle aufgenommene Ansichten aus Tyrol und Italien dar, und sind der Natur so getreu wiedergegeben, dass Rec., der dieselbe Reise vor mehr als zwanzig Jahren auf eben diesem Wege machte, sich auch solche Gegenden dabey wieder zu vergegenwärtigen vermochte, die, weniger bekannt und auffallend als andre, seinem Gedächtniss auch minder lebhaft eingeprägt geblieben waren. — Diess ist aber auch alles, was sich gutes von dieser Reisebeschreibung sagen lässt. Der Text ist eine sehr unbedeu-

deutende Zugabe. Mit so wenig Kenntnissen der hohen Merkwürdigkeiten Italiens und mit so wenig Geschmack im Urtheil und Vortrag möchte es wohl wenigen einfallen, wenn auch zu reisen, doch nicht ihre höchst alltäglichen und ungesäuberten Bemerkungen dem Publicum aufzutischen. In den meisten dieser eben so oberflächlichen als epitomarischen Reisebemerkungen glaubt man die Erzählungen eines nicht ganz ungebildeten Professionisten zu lesen, der die ihm aufgestoſsenen Merkwürdigkeiten seiner Wanderungen vorträgt, und hie und da seine Empfindungen auf seine Manier treuherzig zur Sprache kommen läſst. Ohne gerade die Stellen sorgsam zu wählen, mögen hier ein paar Perioden, so wie sie Rec. beym Durchblättern in die Hand fallen, als Belege dieses Urtheils stehen: „Unser Gastwirth (auf der Insel Ischia) speiste uns völlig nach Landessitte, mit Geis-, Lamm- und anderm Fleisch, das *die Erinnerung der heute gesehenen herrlichen Scenen* noch genieſsbarer machte," — Von den Ruinen zu Tivoli heiſst es: „Malerisch *sitzen* diese *Ueberreste ehemaliger Götterverehrung* auf ihrem Hügel mit Moos, Weinreben und andern Gewächsen umgeben, *von welchen* man in den schäumenden Anio hinabsieht. Gegenüber erblickt man das Franziskaner Kloster St. Antonio, *umarmt* von Oliven." — Beym Abschiede von Rom und seinen Freunden (gröſstentheils Landsleute, die der Vf. allenthalben sorgfältig auffucht) ruft er aus: „Welches Wonnegefühl, im Zirkel wahrer und edeldenkender Freunde zu seyn! Ohne gute Freunde ist kein froher Augenblick; wenn sie *besonders wirklich bis auf den Kern hinein* gut sind: so ist es *einschneidend*, aus ihrem Zirkel treten zu müssen." — Der Gesang des Miserere in der Peterskirche wird so beschrieben: „Ein Chor von 60 Castraten, vereint in *harmonischen Stufen*, erhoben ihre Stimme zu diesem göttlichen Liede, *dass sie die schönste Leiter* von Tönen durchwirbelten, die sich bald in die Ferne zu verlieren, bald in die Nähe *zu rollen schienen.*"

KLEINE SCHRIFTEN.

ORIENTALISCHE LITERATUR. *Parma*, in d. kaiserl. Buchdr.: *De Corano Arabico Venetiis Paganini typis impresso sub init. Saec. XVI.* dissertatio *Joh. Bernhardi De-Rossi*, Prof. linguarum oriental. 1805. 16 S. 8. — Diese kleine Schrift ist an Hn. Prof. *Schnurrer* in Tübingen gerichtet. Ob sie ihn, ob sie die Literatoren befriedigen werde, läſst sich bezweifeln. — Die Kenntniſs eines zu Venedig gedruckten arabischen Korans gründet sich beynahe allein auf das Zeugniſs eines seltnen Buchs: *Introductio in Chaldaicam linguam, Syriacam atque Armenicam et decem alias linguas.* — *Theseo Ambrosio auctore.* *Papiae* 1539. 4. Hier sind Briefe von Wilh. Postel an den Vf. abgedruckt; einer derselben hat eine Nachschrift fol. 200. b., in welcher jener diesen ersucht, noch ferner zu unterhandeln, ob derjenige, welcher dort den arab. Koran gedruckt habe, ihm nicht seine Punzen oder doch Matrizen gegen Bezahlung überlassen wolle, da er sie nöthig habe zum Druck seiner arab. Grammatik und anderer Bücher. Diesem hat *Theseus Ambrosius* die Anmerkung beygesetzt: Er habe nicht ermangelt, den Alexander, des Paganini von Brescia Sohn, zu bewegen, *ut typos formasque punicarum literarum, quibus olim pater ejus Alcoranum impresserat, justo vellet Postello vendere pretio*; da er nun eben im Begriff gewesen, seinem Freunde die Bewilligung zu berichten, habe er die Ausgabe von dessen *Libellus duodecim linguarum* zu Gesicht bekommen. (*Linguarum duodecim characteribus differentium Alphabetum* — *Guil. Postelli Barentonii diligentia.* Paris. 1538. 4.) Hr. *De-R.* hat noch eine Stelle desselben Buchs entdeckt. Fol. 83. b und 84. a wird ein Stück aus dem Koran (Sur. 5. vers. 119. *Marracc.* vers. 109. *Hinckelm.*) angeführt, mit dem Beysatz: *et cetera, quae in quinto quinternione Alcorani typis impressi folio antepenultimo sequuntur.* — Er legt einen nicht geringen Werth auf diesen Fund. „*Binis hisce testimoniis tertium jam addimus hucusque doctis ignotum et a nobis — detectum.*" p. 12. Hier liegt freylich das Zeugniſs von einem gedruckten Koran am Tage. Aber unbekannt war diese Stelle nicht, gewiſs nicht in Deutschland. *Joh. Andr. Bose*, Prof. in Jena, der ein Exemplar von *Thes. Ambros. Introductio* besaſs, welches noch in der dortigen Bibliothek vorhanden seyn wird, hat mit klaren Worten auf die Citation, und zwar mit Angabe von fol. 84. hingewiesen. Man sehe *Bosii Introductio generalis in notitiam rerum publicarum orbis universi; accedunt ejusdem dissertat. de Statu Europae. Jenae* 1676. 4. *Dissertat. III. de religionis et rei litterariae statu in Europa.* §. XL. p. 338.: — „*qui et ejusdem introductionis fol. 84. quaedam ex quarto* (sic) *ejus operis quinternione adducit.*" Oder man s. *Tenzel's* monatl. Unterredungen, November 1692. S. 918., oder *Jo. Mich. Langii Diss. de Alcorani prima inter Europaeos editione arabica.* Altdorf 1703. 8. Diese beiden werden auch von Hn. *De-R.* genannt, p. 5. Wie es aber zugegangen seyn mag, daſs von diesem arabischen Druck nicht Ein Exemplar, nicht Ein Blatt, Nichts, durchaus Nichts, so viel man jetzt wissen kann, sich erhalten hat, diese Frage ist noch nicht beantwortet. „*Exemplaria omnia cremata sunt,*" sagte *Erpenius*, in *Catalogo librorum arabicorum*, bey seinen *Rudimentis ling. arab.* Leiden 1620. 8. *Erpenius* war in Venedig, gewiſs erkundigte er sich nach arabischen Schriften, aber freylich erst im J. 1612. *Lang* meynte, verbrannt sey die ganze Auflage worden durch den päpstlichen Feuer-Eifer; diesen habe Luthers Abfall angefacht. Dabey wird die Angabe des *Erpenius* angenommen, daſs die Ausgabe um das J. 1530. fertig geworden sey. *De-R.* findet die angebliche Ursache des Verbrennens wahrscheinlich. Er bemerkt aber, Paganinus, der Vater des Alexander de Paganinis, habe früher aufgehört zu drucken. Sehr richtig. Aber nicht richtig ist, was *De R.* meynt, daſs das letzte, von Jenem gelieferte, Buch im J. 1518. zu Venedig erschienen, daſs folglich seine Ausgabe des arabischen Korans kurz vor oder kurz nach demselben Jahr (1518.) ausgefertigt worden sey. *Panzer* setzt *Annal. typograph.* Vol. XI. p. 268. in *Index Typographorum* (und eben so p. 229. in *Index Urbium*) „*Paganinus de Paganinis. Venetiis*, 1501. 1509. 1518." Er setzt aber 1518. ohne Grund: denn *Itinerario di Lod. Bartema. Venezia pel Paganini* 1518. 8. (*Annal.* VIII. p. 444.) wird dem Sohn Alexander angehören. Der Vater tritt ab mit dem J. 1509. Annal. VIII. p. 395. 96.; wenigstens *Panzer* hat nach diesem Jahr von ihm nichts mehr anzuführen. Und das erste Jahrzehend des 16. Jahrh. hat Nichts, das den Papst anfeuern konnte, den Koran, und zwar den arabischen Koran, verbrennen zu lassen. — Sollte der Drucker selbst das Werk seiner Hände verbrannt haben, vielleicht unvollendet verbrannt haben, aus Unzufriedenheit über den schlecht gelungenen Versuch? *Erpenius loc. cit.* setzt unmittelbar nach jenen Worten *sed exemplaria omnia cremata sunt* hinzu: „*Libelli duo Astronomici, charactere inelegante, in 8. sed hi quoque rarissimi sunt et haberi non possunt.*" Diese *Astronomici libelli*, wohl auch aus der Presse des Paganini, werden doch nicht als ketzerisch vernichtet worden seyn? und doch sind auch diese ganz unsichtbar. — Ist ja noch die Lösung dieses literarischen Räthsels zu hoffen: so vermag sie etwa Einer zu geben, der berühmte Bibliothekar, Hr. *Abbate Morelli*, zu Venedig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. May 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Crusius: *Magazin für biblische Interpretation*, angelegt von *Joh. Carl Heinr. von Zobel*, d. Philos. M., d. Theol. Baccalaur. u. Prediger in Wiederau b. Herzberg im sächs. Churkreise. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1805. XII u. 188 S. 8. (20 gr.)

Wir wünschen diesem Magazin viele Aufsätze, wie der erste vom Herausg. selbst: über das *Schattenreich der früheren Juden* und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben. Er ist mit Kenntniss und Gewandtheit bearbeitet, wenn gleich Rec. das Eigenthümliche darin nicht für richtig anerkennen kann. Zu stark ist die erste Thesis ausgedrückt: Vor der Wegführung nach Babel herrschte unter den Juden noch kein Glaube an.. Unsterblichkeit u. s. w. (S. 3.) Der Vf. zeigt in der Folge selbst, dass man sich eine schattenartige Fortdauer (vgl. auch *Cic. Tuscul. Quaest.* L. I. c. 16.) vorzustellen pflegte, die einem David u. dgl. Männern nicht thätig genug und also nicht wünschenswerth schien (so wenig als dem Schatten des Achilles, nach der Odyssee). Auf alle Fälle aber blieb doch in dieser hebräischen Volksmeinung etwas vom Menschen als nichtgestorben und als fortdauernd ohne Körperauferstehung. Angenehm ist im weitern des Aufsatzes die Vergleichung von Parallelen aus Griechen und Römern, obgleich nur ein Anfang. Es lassen sich oft noch treffendere angeben. Bey schwerern Stellen des A. T. kann Rec. meistens die Exegese des Vfs. nicht anders, als sehr willkürlich nennen. Deut. 30, 13. ist nicht an den Scheol zu denken, wie S. 43. will. Wäre es, so müsste der Scheol nicht, wie der Vf. meynt, unter dem Meere, sondern *jenseits* desselben gesetzt worden seyn. Gedankenlosigkeit als Charakterzug der Schatten im hebr. Scheol folgt nicht aus den S. 56 ff. angeführten Stellen. Pf. 6, 6. sagt nur, dass der Scheol nichts dankwerthes sey. Eben dahin zielt Jes. 38, 18. — Ps. 88, 13. ist ארץ נשיה nicht *Land der Vergessenheit*, im activen Verstande, sondern Land, *welches vergessen wird*, d. h. dessen Bewohner man hier oben bald zu vergessen pflegt. Vgl. Iliad. ψ. v. 72. Odyss. λ. v. 217 ff. 472 ff. Eben so wenig zeigen Ps. 31, 18. 115, 17. Sprachlosigkeit als ein angenommenes Attribut jener Schatten. Sie wollen nur, über ihren thatenlosen Zustand, den Jehovah nicht preisen. Eigenthümlich aber ists allerdings bey dem hebr. Scheol, dass seine Bewohner weder gestraft noch belohnt werden, sondern alle sorgenlos und einander gleich sind, s. Hiob 3, 11—19, ohne Elysium, ohne Tartarus, ohne Todtenrichter. So wenig ist die Idee einer Vergeltung *nach* dem Tode dem Menschen überhaupt nothwendig! — Hält man den Gedanken fest, dass im Scheol die Schatten *antiquae imitamina vitae* (wie es *Ovid. Metamorph.* 4. 443—46. gut ausdrückt) treiben sollten, und dass sie übrigens weder als gedankenlos noch als sprachlos vorgestellt waren, so wird auch Jes. 14, 9. u. s. w. mit dem übrigen alttestamentlichen Volksglauben über den Scheol harmonisch. Diese Stelle sagt nichts anders, als dass der Dichter sich denken konnte, wie die Schatten alter Könige u. s. w. dem nun endlich auch hinabgestossenen Despoten von Babylon schadenfroh entgegen eilen.

Die zweyte Vorstellung, welche der Vf. als *altjüdisch* erweisen will, soll diese seyn: dass man sich die *Kinderseelen vor* der Vereinigung mit dem Körper als *im Scheol* präexistirend gedacht habe. Der Goph der Rabbanisten zwar ist bekannt. Aber Ps. 139, 13. ist כליותי gewiss nicht *Seele*, sondern die organische Textur des Embryo, und בטן אמי nicht der *Erde Schooß*, sondern der *Mutterleib*. Eben so sind ממעי אמי Ps. 71, 6. nicht der innern Erde Tiefen. Uebrigens hat der Vf. gut erinnert, dass גזז im Syrischen *trajicere* bedeute. — Auch in Hiob 3, 16. liegt nicht, dass eine Präexistenz der Kinder anderswo als im Mutterleibe gedacht worden wäre. *Todtgeborne* sind es, welche dort „das Licht nicht erblicken." Sonderbar genug übersetzt der Vf. עוללים *zarte Kinderseelen*. — Ps. 9, 14. ist kein Grund, um מרוממי als Präteritum zu verstehen. Sieh Jehovah, ruft der Psalmist, wie ich von Meinen Feinden gedrängt werde, *du, der du mich hier oben erhältst fern von* den Todespforten! Die scheinbarste Stelle für des Vfs. Meinung wäre Ps. 139, 15. wegen der Bestimmung בתחתיות ארץ. Allein das רקמתי passt doch gewiss nicht auf Präformirung der *Seele* unter der Erde. Es muss also hier ohne Zweifel das *infera terrae* so, wie von den bessern Auslegern bey Ephes. 4, 9. und Jes. 44, 23. erklärt werden. „Zwar, sagt der Dichter, wurde ich, wie ein Kunstgewebe gebildet *hier unten auf der Erde* (nicht oben in deinem Himmel). Aber dennoch sahest du (vom Himmel herab) mich in dem noch fast unsichtbaren Embryonenzustande." So erhellt klar, warum der Dichter gerade auf das *Niedere* der Erde gegen die *Höhe* des Himmels einen Nachdruck legen wollte. — Auch aus Hiob 1, 21. ist nicht zu schliessen, dass בטן אמי *der Schooß der Mutter-Erde* sey. Zwischen der griechischen und der hebräischen mythischen Bildnerey ist der Unterschied sehr gross.

Eine *alma mater Tellus* ist dem Hebräer, der die Erde nicht deificirt, nicht eine seiner Phantasie correspondirende Personification. Der noch zu viel gräcisirende Geschmack von *Michaelis*, *Döderlein* u. s. w. kann dagegen hierin nicht als Auctorität gelten. Weil der Vordersatz bey Hiob sagt: Nackt ging ich hervor aus Meiner Mutter Leib, und der Nachsatz von einem ערום אשוב שמה spricht, so müsse, meynt der Vf., der Mutterleib ein Ort seyn, *wohin* der Sterbende *wieder* komme, also wo er vorher gewesen sey. So subtil aber darf der Parallelismus nicht gegriffen werden. Der Dichter sagt: „Nackt werde ich umkehren — *dorthin!*" nämlich an den dunkeln, ungenannten Ort; nach einer *locutio ad sensum*. Im Worte שוב liegt nicht das *wieder*, *zurück* u. dgl. Jon. 3, 8. 10. Es bedeutet *sich umwenden*, επιστρεφεσθαι. Genes. 3, 19. Das übrige hängt von der aus dem Zusammenhang folgenden Beziehung ab. Nach eben dieser Bedeutung sagt Hiob 30, 23. Ich weiss, *umwenden wirst du*, *Gott*, *mich* zum Tode, d. h. Nicht im Leben lässest du mich weiter fortschreiten; du änderst meine Richtung dem Tode zu. Das Nämliche ist zu Erklärung des ישובו im Ps. 9, 18. anwendbar. „Dass sich umwenden, rückwärts weichen müssten die Bösen zum Scheol," um die Besseren von ihrem Einfluss zu befreyen. An das, was sie zuvor waren, denkt dabey der Dichter nicht. Will man Hiob 21, 13. ירגעו nach dem Vf. mit رجع: so würde alsdann auch *ein Umwenden* zu denken seyn. „Indem sie sich, vom Guten weg (בטוב geht vorher), umwenden müssen, steigen sie in den Scheol hinab. Für die entscheidendste Stelle, vom Aufenthalte der Seelen noch ungeborner Kinder im Scheol, scheint der Vf. §. 13. die aus dem Liede I Sam. 2, 6. zu halten, nach welcher Jehovah ist todt und lebendig machend, מוריד שאול ויעל. Schon die Wortfolge aber ist deutlich gegen des Vfs. Hypothese. Nach dieser würde in umgekehrter Ordnung gesagt seyn müssen: *ascendere faciens e Scheolo ac descendere*. Wäre also auch der eigentliche Sinn nicht auszufinden, so bliebe doch gewiss der Sinn, welchen der Vf. hinein legt, ausgeschlossen. Allerdings aber findet sich durch Deut. 32, 39. Hiob 5, 18. als Parallelen die Auflösung. Auch das Kommen in Todesgefahr ist dem religiösen Hebräer ein vom Jehovah bewirktes Abwärtssteigen gegen den Scheol (*versus*, εις, nicht *in*, ἐν..), daher im Gegentheil die Rettung ein Aufwärtsgeführtwerden. Nach dieser Bedeutung folgt ויעל *erst nach* dem מוריד, und ohne ein beygefügtes: *wieder*. Wir müssen gegen den Vf. nach allem diesem das Resultat ziehen, dass in den alttestamentlichen Schriften *nicht Eine* Stelle die Meinung, dass die Seelen der Kinder und dann der Abgeschiedenen einerley unterirrdischen Aufenthaltsort haben, als althebräisch uns überliefert. Die Ableitung dieser Meinung aus Aegypten fällt daher ohnehin weg; wie überhaupt alle Beyspiele, wodurch *Michaelis ad Lowth. Praelect.* IX. p. 187. seine Ableitung hebräischer Mythologie aus der ägyptischen darthun wollte (z. B. vom Uebersetzen auf die Todteninsel u. s. w.) bey näherer Prüfung als bloss schimmernde Fictionen verschwinden. Den Aegyptiern war die Seele *vor* dem Geborenwerden nur deswegen im Scheol oder Amenthes (vgl. *Herodot.* L. II.), weil sie die Seelenwanderung voraussetzten. Der Amenthes war ihnen, s. *Plutarch. de Iside* p. 362., λαβὼν καὶ διδὼν, nicht aber *zuerst* gebend und *dann* nehmend. Dass die Seelen uranfänglich schon im Aufenthaltsort der Abscheidenden präexistirt haben sollten, ist eine Behauptung, an welche weder die Aegyptier, noch Sokrates in Plato's Phädon gedacht haben. Man fragte sich bloss, wo waren die jetzt zur Empfängniss und Geburt kommenden Seelen nächstzuvor, und antwortete dann freylich mit letzterm: εισιν αρα αἱ ψυχαι ἡμων εν ᾁδου. Auf Präexistenz überhaupt, auf ein πού εινάι, πριν u. s. w., nicht aber auf das ursprüngliche Präexistirthaben im ᾁδης führte jene Behauptung gewisser (scheinbarer) Reminiscenzen, wegen welcher *Cebes* (*Phaedo* p. 165.) sagt: τουτο δε αδυνατον, ει μη ἡν που ἡμων ἡ ψυχη, πριν εν τωδε τω ανθρωπινω ειδει γενεσθαι.

Ein zweyter Aufsatz, vom Hn. Pred. *Löser* zu Rehfeld erklärt kurz den Zusammenhang von *Hebr.* 13, 7—13. v. 7. ist εκβασις (vgl. B. Weish. 2, 17.) της αναστροφης *glücklicher Ausgang ihres Betragens*. s. αναστρεφεσθαι Hebr. 10, 33. θυσιαστηριον hingegen ist niemals *Opfer*, folglich auch v. 10. nicht. Der Ausdruck *vom Altare leben* ist bekannt. Der Sinn des Briefstellers scheint zu seyn: der Christ hat einen Opferaltar (Jesu Kreuz), von welchem her die diesseitigen Priester (alle Christen, vgl. v. 15. I Petr. 2, 5.) keine Nahrung erhalten. Erhielten doch (v. 11.) schon die levitischen Priester von Opferthieren, welche wegen des Sündigens (*mulctae loco*) geschlachtet wurden, keinen essbaren Antheil; da vielmehr ein solches Thier ganz dem Feuer übergeben wurde (d. h. Mose die Klugheit gehabt hatte, aus Sündopfern, welche die Stelle unserer Strafgelder vertraten, keinen Gewinn für irgend einen Fiscus entstehen zu lassen, damit nicht etwa den Verschuldungen desto weniger vorgebeugt würde, wenn sie einträglich gemacht werden könnten). ἁγιαζειν v. 12. heisst nie: *versöhnen*, sondern der Gottheit *weihen*, *heilig machen*. Einem *Sündopfer* machte der Ort der Kreuzigung ausser der Stadt den Gekreuzigten ähnlich, nicht aber einem Versöhnungsopfer.

Zuletzt erklärt der Herausg. *Jes.* 1, 2—8. Die Verdoppelung in רוממתי, גדלתי möge das *Mühsame* des Grossziehens jener Kinder ausdrücken. Vielmehr das *Gelungene!* v. 3. sey אבוס *Tenne*, nicht *Krippe*, und so immer, auch Hiob 39, 9. nach בס *treten*, *dreschen*. Mit der Tenne, als Platz zum Dreschen, aber steht der Esel des Orientalen wenigstens gewöhnlich nicht in Relation. Bey der Tenne scheint auch der Aufbewahrungsort für Menschen und Vieh gewesen zu seyn. Vgl. מאבסיה Jerem. 50, 26. und ابش *collegit*. Liest man v. 8. כמעיר, wie Hr. *Arnoldi* und der Vf.: so muss doch die Uebersetzung seyn: *wie diese Stadt*.

So

So fällt wohl der Grund, mit dem Vf. עֶרְיָה *nudata, erbata es* zu conjecturiren, und dadurch מצוי zu emendiren, ganz weg!

BERLIN, b. Schöne: *Ueber die Offenbarung St. Johannis.* Ein Entwurf derselben, mit zwey Abhandlungen von *Karl Wilhelm Brumbey.* 1804. VIII u. 120 S. 8. (12 gr.)

Wer alt wird, erlebt manches, wobey er anfangs seinen Augen nicht traut. So ging es dem Rec. dieser Schrift. Mit Erstaunen hat er darin gelesen, dass Hr. *Hermann Daniel Hermes*, der Vf. des *Versuchs zweckmässiger Betrachtungen über die biblischen Weissagungen, insbesondere über die Offenbarung Johannis*, der neuerlich wieder, zumal im Holsteinschen, so viel Redens von sich gemacht hat, ein *dreister Weltverbesserer*, ein *Aufklärer* (!) sey, der sich über den Mann Gottes, D. Martin Luther, den unübertrefflichen Uebersetzer der ganzen Bibel, vermessen erheben wolle. Und das behauptet Hr. *Karl Wilh. Brumbey.* Er weiss noch wohl den Tag — es war der 8. Julius 1801. — als er sich hinsetzte, um die Ehre des grossen Reformators an dem Manne zu rächen, der, recht wie diesem grossen Manne zum Trotz, 2. Thess. 2., 7 u. 8. so übersetzte: „Die Bosheit regt sich bereits heimlich; nur ist einer, der es aufhält, *bis es aus der Mitte entstehe* (ἑως ἐκ μεσου γενηται). Nun mag Hr. *Hermes* sich schämen, dass er so verkehrt übersetzt hat. Nein! Gottes Wort und Luthers Lehr' (auch seine Uebersetzung der Bibel) vergehen nun und nimmermehr. So, wie wir es in seiner Bibel lesen, hat er übersetzt, und dabey muss es bleiben. Warum vermisst sich ein *Hermes*, es besser wissen zu wollen, als der, welcher sang: Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben. Natürlich wagt es Rec. nicht, sich in einen Streit zwischen den Hnn. *Hermes* und *Brumbey* zu mischen; *non nostrum est, tantas componere lites.* Er referirt also nur noch, dass der Vf. dieser Bogen von dieser, der gelehrten Welt leider sehr gleichgültigen Sache ausgeht, um auf 40 Seiten, dem Drittel der ganzen Schrift, einen *Auszug* aus der Offenbarung Johannis mitzutheilen, wie jeder Schüler ihn machen, und den man lesen kann, ohne dass sich dadurch der Sinn der Offenbarung im geringsten offenbaret; dass er sodann dieser biblischen Schrift ihren göttlichen Ursprung durch Argumente folgender Art: Nur Gott könne so ausserordentliche Dinge wissen, kein Mensch könne aus eigenem Antrieb so eine Schrift dichten, kein Mensch aus eigener Kraft so eine Apokalypse verfertigen, vindicirt, dass er ferner die Lutherische Uebersetzung des schon gedachten Verses gegen den erwähnten Sophisten rechtfertigt, auch dabey *ὡς ἐν παρόδῳ* den apokalyptischen Thieren als ein Kenner die Nativität stellt, und endlich *in nomine Jesu* gelegentliche Gedanken über *Schwärmerey* mittheilt, wobey er als ein zweyter *Cicero pro domo sua* den Verdacht, dass er selbst ein Schwärmer sey, bestmöglichst von sich ablehnt, und gründlich darthut, dass keiner darum mit diesem Namen zu benennen sey, weil ihm (so wie Hn. *Br.* selbst) *Weisheit von oben her* gegeben sey, die er erfleht und erweint habe, weil sie ihm reichlicher mitgetheilt sey, als seinen Brüdern, und weil er Wahrheiten erkenne, die vor der Hand den übrigen unerkennbar bleiben. Die letztere Wahrheit, dass nämlich Hr. *Br.* reichlicher als seine Brüder Weisheit von oben empfangen habe, wäre nun freylich dem Rec. auch noch unerkennbar; aber das erkennt er wohl, dass der Vf. gute natürliche Anlagen von Gott empfangen hat; er bedauert nur, dass er sie nicht genug entwickelte, er seufzet über die Richtung, die er seinen wirklich gar nicht verachtungswerthen Talenten gab, wodurch er der Kirche Jesu die erspriesslichsten Dienste leisten könnte. Hr. *Br.* wolle jedoch diess über ihn gefällte Urtheil nicht so auslegen, als ob Rec. ein Verächter der Offenbarung St. Johannis sey, worüber er doch in vorliegender Schrift so schöne Sachen habe lesen können.

ZERBST, b. Füchsel: *Geschichte der Israeliten vor Jesus*, nach ihren heiligen Büchern für die Bedürfnisse unserer Zeit bearbeitet von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer.* — *Erster* Theil, enthaltend die hebräische Urgeschichte und die Gesch. d. Israel. unter Mose. 1803. 414 S. 8. *Zweyter* Th., enthaltend die Gesch. d. Israel. unter Josua und den Helden. 1804. 268 S. 8. (à 20 gr.)

Diese im Ganzen gut geschriebene Geschichte des durch mehrere Werke hinlänglich bekannten Vfs., die für unsere Zeit das werden soll, was *Hess'ens* Werk für die seinige war, ist in einer gefälligen, aber nicht immer genauen und sorgfältigen Sprache abgefasst; auch liefert sie gute Erklärungen und sinnreiche Conjecturen; diese sind aber nicht immer befriedigend; überdiess ist Manches unrichtig dargestellt, und hier und da der Sinn verfehlt. Um diese Bemerkungen zum Theil zu rechtfertigen, diene die Uebersetzung des ersten Kapitels des Buchs Josua S. 5.:

Mose, mein Diener, ist gestorben!
So steig nun auf, (*statt stehe auf, der Hebraismus konnte auch wegbleiben*) geh über diesen Jordan,
Du und das ganze Volk in das Land,
Das ich euch gegeben, (*bestimmt*) den Söhnen Israels.
Ein jeder Ort, den euer Fuss betritt,
Ist euch von mir gegeben
So wie ich *es* zu Mose sprach:
Von der Wüste an und diesem Libanon
Bis zu dem grossen Fluss, dem Fluss Phrat,
Das ganze Land der Hethiter
Bis an das grosse Meer, wo sich die Sonne neigt,
Zieh (*sich*) eure Grenze hin.
Lass diess Gesetzbuch von deinem Munde nicht *schwinden*,
Auf deinem Wege wird dirs dann gelingen. (*auf welchem?*)

Der Vf. sagt zwar in der Vorrede, dass er die Geschichte der Israeliten seinen Zeitgenossen so geben wollte, wie sie in ihren heiligen Büchern dargestellt sey; er habe daher die einzurückenden Stellen treu nach dem Original gedollmetschet, und wenn es möglich gewesen sey, habe er das deutsche Wort an die Stelle des hebräischen gesetzt; auch hebräische Constru-

structionen nachzubilden gesucht; seine Uebersetzung sollte antik seyn; allein die Uebersetzung muss auch wirklich deutsch, und für unser Zeitalter lesbar und verständlich seyn. Z. B. geben und bestimmen sind in unsrer gegenwärtigen Sprache keine gleichbedeutenden Wörter, und die Redensart: auf deinen Wegen, giebt nicht immer einen bestimmten Begriff, so wie hier. Uebrigens scheint uns die Uebersetzung des Vfs. gröstentheils lesbar zu seyn. Bey dem Bemühen aber, alles natürlich zu erklären, kömmt uns doch die Erklärung oft nicht natürlich genug vor, und verlangt beynahe noch mehr Glauben, als das erzählte intendirte Wunderbare des Geschichtschreibers selbst, das eben deshalb nicht füglich natürlich zu erklären ist. Solche Bemühungen sind undankbar, und lohnen weder Zeit noch Mühe. — Uebrigens hätten wir unter andern gern gesehen, wenn der Vf. etwas über den Punkt, warum Lamech siebenzig, und Kain nur sieben Mal gerächt werden sollte, über die lange Reihe von Jahren der Patriarchen, über Noahs Schiff, Aufnahme und Versorgung so vieler Arten von Thieren, über die sogenannte Sprachenverwirrung beym Thurmbau u. a. gesagt hätte.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber den Beweis eines dem Fiduciar vom Testirer mündlich auferlegten Fideicommisses und dessen rechtliche Wirkungen*, ad Leg. ult. C. *de Fideicommissis*; von *Leonhard Ludwig Gottlieb Süptiz*, Advocat und Notar in Braunschweig. 1804. 120 S. 8. (10 gr.)

Die Absicht dieser Abhandlung ist, zu zeigen: *Welche Fälle können bey dem Beweise eines mündlich auferlegten Fideicommisses vorkommen? und wie sind sie zu normiren?* Die Gesetze, auf welche die ganze Materie sich gründet, sind: L. ult. C. *de fideicommissis* (VI, 40.), §. ult. Just. *de fideicommissar. hereditat.* (II, 25.), und Cap. 4. X. *de testamentis* et ult. *voluntat.* (III, 26.). Der Vf. geht von den richtigen allgemeinen Grundsätzen aus, dass die gesetzliche Erbfolge eigentlich als die Regel, und jeder letzte Wille nur als Ausnahme von dieser Regel zu betrachten, folglich in zweifelhaften Fällen nicht zu vermuthen, sondern von dem, der sich darauf berufen will, nach den besonders bestimmten Bedingungen seiner gültigen Form zu beweisen sey. Diese Abweichungen von der Regel sind wieder gewissen Vorschriften unterworfen, müssen es auch nothwendig seyn, wenn nicht völlig freye Willkür herrschen, und das Gesetz seine ganze Gültigkeit verlieren soll. Hieraus erklärt sich die Einführung der bey letztem Willen vorgeschriebenen Feyerlichkeiten. Der Vf. nimmt, nach diesen Feyerlichkeiten betrachtet, eine dreyfache Art der letztwilligen Dispositionen an: 1) Testamente, 2) Codicille, 3) das Vermächtniss durch einen mündlichen Befehl des Erblassers an den Erben oder Legatar. Ganz accurat ist diese Art der Eintheilung nun freylich nicht, was aber hier keiner weitern Erläuterung bedarf. So viel ist richtig, dass die Nr. 3. erwähnte mündliche Verfügung zu ihrer Gültigkeit keiner besondern Form bedarf. Wegen des Beweises aber ist mancher Streit unter den Rechtsgelehrten. Der Vf. unterscheidet folgende Fälle, die die Sache allerdings erschöpfen. I. Der Fiduciar und Fideicommissar sind beide noch vorhanden; hier kann es seyn, *a*) dass jener die ganze Existenz des Fideicommisses, und dass es ihm auferlegt sey, läugnet; *b*) dass er die Thatsache eines Fideicommisses unbedingt zugesteht, ohne sich einiger Einreden dagegen zu bedienen; wobey es denn darauf ankommt, ob *aa*) zugleich die Summe oder das Object des Fideicommisses ausser Zweifel gesetzt, oder *bb*) ob dieses noch ungewiss ist; *c*) dass er Einreden gegen die Wirksamkeit der übrigens als wahr zugegebenen oder erwiesenen Fideicommisses aufstellt. II. Der Fiduciar und Fideicommissar sind nicht mehr beide vorhanden; es sey nun, dass ersterer, oder letzterer nur allein noch, oder keiner von beiden mehr da ist. — Man muss dem Vf. die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er diese verschiedenen Fälle mit einer rühmlichen Sorgfalt untersucht, und auf die besondern Verhältnisse eines jeden, die hier der Kürze wegen übergangen sind, eine genaue Rücksicht genommen habe. Dass bey I. a. nicht nur der Eidesantrag, sondern auch jeder andere Beweis, besonders durch Zeugen, Statt finde, ist sehr einleuchtend gezeigt worden. — Bey I. aa. kommen besondere Verhältnisse vor, deren Entscheidung sehr schwierig ist, und den Richter leicht in Verlegenheit setzen kann. Es ist z. B. zwar ausgemacht, dass der Testirer dem Erben oder Legatar eine Leistung auferlegt, diese auch bestimmt angegeben habe, der Beklagte will aber das Letztere nicht genau bemerkt, oder auch vergessen haben. Der Vf. hält nach Verschiedenheit der Umstände hier theils den Eid *in litem*, theils das Ermessen des Richters zur nähern Bestimmung des Fideicommisses *in quali et quanto* zulässig. — Darin findet Rec. Bedenken, dem Vf. beyzustimmen, dass, wenn der Fiduciar die nähere Bestimmung des Fideicommisses läugnet, und nur so viel zugesteht, dass der Testator ihm in allgemeinen Ausdrücken auferlegt habe, dem Kläger etwas zu leisten, alsdann nicht diesem, sondern dem Fiduciar die Last der Beweisführung zukomme; weil er die Rechtsvermuthung gegen sich hätte, dass der Testator seine Verfügung werde gehörig bestimmt haben. Es findet sich aber in keinem Gesetze geordnet, dass der Richter diess in zweifelhaften Fällen schon als wahr annehmen müsse, und ohne solche gesetzliche Sanction lässt sich keine Rechtsvermuthung behaupten. *Praesumtio hominis* mag den Umständen nach wohl vorhanden seyn, diese befreyet aber den, der sie für sich hat, nicht vom Beweise.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. May 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 87. abgebrochenen Recension.*)

Nr. 3. Aus den bisher betrachteten Schriften des Vfs. erhellt, dass seine vorzüglichste und ursprünglichste Ansicht auf die Würdigung des Objectiven (oder eigentlich auf dessen Wiedervereinung mit dem Subjectiven) im Leben zurück kömmt, dass er erst dadurch jenen weiteren Entwickelungen der organischen Totalität im *dritten*, *fünften*, *sechsten* Auffatz von Nr. 2. und in ganz Nr. 1. festere Haltungspunkte geben konnte, als die gewöhnlichen Dynamiker einerseits, die Materialisten andrerseits, und alle zwitterhaften Mittelglieder. In diesem Werk ist nun jene Zweyseitigkeit des Lebens auf das höchste gesteigert. Wir erhalten nun *zwey* statt *eines* Lebens. Diese neue Ideen vom organischen Leben verfolgt der Vf. aber nun nichts weniger als schüchtern bis an die offen liegendste Aussenseite. Die drey Krankheitsdimensionen erhalten eine viel ausgedehntere Beziehung, und nur in dem einen Kapitel von den äusseren Einflüssen (leider das Wichtigste) wird der Vf. seicht, ob schon er hier die mehrsten Aufschlüsse zu geben schuldig war. Aus mehreren Stellen der Vorrede wird es klar, dass der Vf. von nichts weniger als dem Gedanken ausgieng, einen vollendeten Grundriss für die Theorie zu legen. Es sind aber auch, was er giebt, nur Bruchstücke, die er als Schöpfer des Ganzen wohl überall in Beziehung zu bringen weiss, die indessen für den, der von aussen in seine Theorie dringen will, verloren gehen. Hr. *Tr.* selbst *postulirt* zu oft und zu viel, wenn er seine Inhaltschweren Winke gegeben zu haben glaubt. Die Schwierigkeiten, die sich *dem* entgegen setzen, der eine ganz neue Ansicht der Dinge mit blossen Umrissen angeben will, hat er nicht besiegt, und unverzeihlich ist es, wie sehr er die Lücken, die ihm doch keine Schande machen würden, durch Drehungen und Wendungen zu verbergen sucht. Uebrigens scheint es dem Vf. in diesem Werk fester Vorsatz zu seyn, ein und dasselbe bey verschiedner Gelegenheit in ganz veränderter Gestalt aufzuführen und selbst das Gewöhnliche und Triviale nicht in der gewöhnlichen Form zu geben, selbst auf Unkosten der deutschen Sprache. Mit Uebergehung der Einleitung, worin der Vf. unter den unzulänglichen, bisher angenommenen Meinungen vieles aufzählt, wozu er kein Recht hat, halten wir uns an die Hauptsache. Nachdem das universelle und individuelle Leben entwickelt — gegen einander gehalten, und Licht und Schwere — Expansivität und Contractivität als die Quelle alles dynamischen und materiellen Bestehens aufgeführt sind, wobey Rec. nur auf die richtige Meinung des Vfs., dass *lebend* und *leblos* im universellen Leben keinen Sinn habe, und auf die Leichtigkeit aufmerksam machen will, mit welcher er die Begriffe des Lichts und der Schwere, als Factoren des dynamischen und materiellen Lebens einführt, wird gezeigt, dass Licht und Schwere als Princip der Bewegung und Gestaltung der Erde unter Electricität und Magnetismus der Substanz verborgen liege, wovon dieser in ewiger Ruhe in der Erdaxe sich concentrire, jener in ewiger Bewegung in dem Aequator der Centrifugale folge und das Licht suche. Hier liegen die Urpolaritäten des absoluten Lebens der Substanz; was sich aus ihm als Leben des Accidenz, der Individualität bildet, kann nur in Production aus der Indifferenz in Differenz oder Reduction von dieser in jene hervorgehn. Diess sind die beiden Lebensprocesse der Erde, die man gewöhnlich als organischen und unorganischen einander entgegen setzt — ein Aufwachen (in jenem), ein Einschlafen (in diesem) der Erde. (Diese noch nirgends so klar aufgestellte Idee verdient alle Aufmerksamkeit, so wie auch das Folgende:) Die Produkte der Produktion treten mit herrschender Electricität im Thier, mit herrschendem Magnetismus in der Pflanze auf (dass die Pflanze *Gestaltung* offenbare, bedürfte mehr Bewährung, und die Deutung ihres Wurzelns eine andere Stellung). Das Leben von Thier und Pflanze ist also schematisch eins, synchretisch verschieden. Die Lebensgesetze beider sind im Begriff *die* der Erde, im Begriffnen different. In reductiven Process fasst der Vf. electrischen, magnetischen, chemischen und galvanischen Process zusammen und zeigt ihre Produkte an der Erdoberfläche in den Flüssigkeiten aller Art, als geronnenen electrischen Actionen und in vielfachen Einheiten der imaginären Stoffe in concreter Gestalt nach zwey Seiten von Metallität aus unter dem Begriff des Magnetismus. Eine genealogische Naturgeschichte der Produkte aller dieser individuellen Processe nach Länge und Breite, Polarhöhe und Meridian im absoluten Leben der Erde postulirt der Vf. für eine vollendete Naturwissenschaft. Der Mensch sey die ausgeborenste Individualität der Erde, daher finde gegen sein Leben die grösste Menge von Relationen, und die

die gleichmäſsigſten Verhältniſſe von allen (in ſeinem Leben) ſtatt. Aber da dieſe zwey verſchiedenen Richtungen des individuellen Lebens (als Produktives im organiſchen, als Reductives im unorganiſchen) nur im Gegenſatz, Coexiſtenz und Wechſelwirkung (denn das Beſtehen von *einer* iſt nur ein Ueberwiegen über die *andere* im ſteten Conflict) gegen einander ſtehen: ſo reſultirt der Begriff der Wechſelbeſtimmung, der *den* von Selbſtbeſtimmung und Beſtimmbarkeit involvirt. (Dieſe Wechſelwirkung, welche doch die Möglichkeit und Wirklichkeit alles individuellen Lebens umfaſst, iſt mit ſehr leiſen Umriſſen angegeben.) Nach einigen Rückblicken auf die Verhältniſſe des individuellen Lebens zum Leben der Totalität, wird die Idee der Freyheit und Nothwendigkeit des thieriſchen Lebens auf die angeführten Begriffe der Selbſtbeſtimmung und Beſtimmbarkeit zurückgebracht. Zuviel Freyheit oder Selbſtbeſtimmuug wurde dem Leben zuerkannt von denen, die Lebenskraft ſchlechthin annahmen und den Stahlianern von dynamiſcher Seite. Daſſelbe thaten die Mechaniker, Jatromathematiker und Gallini von materieller Seite. Zu viel Nothwendigkeit oder Beſtimmbarkeit erkannte dem Leben zu von dynamiſcher Seite *Brown*, und die Erregungstheorie; von materieller die Chemiatriker (wohin der Vf. die *Reilſche* Anſicht ſtellen wolle, und ob er ſie überhaupt und auch die *Galliniſche* kenne, wird nicht recht klar). „Da aber das Leben alles in allem iſt und weder prädominirend frey, noch nothwendig, weder prädominirend dynamiſch noch materiell in ſeiner Totalität: ſo kann auch nur eine Theorie, welche dieſes alles umfaſst, aus einem Punkt heraus und dahin zurück führt, die einzige vollſtändige ſeyn." Somit geſchieht der Uebergang zur Theorie des Vfs. Er ſtellt nun ſogleich das Leben in ſeinen zwey Sphären, im Dynamiſchen als Lebensproceſs; im Materiellen als plaſtiſches, als Organismus auf. „Selbſtbeſtimmung und Beſtimmbarkeit ſind die herrſchenden Begriffe, unter denen das Leben liegt, im Lebensproceſs präſentiren ſie ſich als Activität und Paſſivität, im Organismus als Receptivität und Productivität. Ihre Geſetze überſchweben die beiden Seiten des Lebens mit ihren Factoren, und es ſind dieſelben, welche die Erregungstheorie für das dynamiſche Leben entwickelte, die nun auch für das plaſtiſche gültig zu machen ſind." Zu Medien der Darſtellung nimmt der Vf. das Verhältniſs der Quantität und Qualität auf, und zeigt wie von dynamiſcher Seite jenem die Erregung mit ihren Factoren Activität und Paſſivität, dieſem die Bewegung mit ihren Factoren Expanſion und Contraction entſpreche, wie von materieller Seite aus jenem Conformation mit ihren Factoren Conſtruction und Deſtruction, aus dieſem Affinität mit ihren Factoren Attraction und Repulſion hervorgehn. Dieſs ſind in gedrängter Kürze die Elementarſätze des Vf. Sie bedürfen einer näheren Prüfung: Die Erregungstheorie ſtellte unter dem Begriff der Wechſelbeſtimmung allerdings ein, für jede Theorie gleich nothwendiges und gültiges Schema auf, mit dem ſie aber auch nur die allgemeinſten — für die Wirklichkeit ſelbſt ſinnloſen Verhältniſſe des Lebens ausmittelte. Es iſt nämlich ein andrer nothwendiger Satz der Phyſiologie, daſs jene Selbſtbeſtimmung = Indifferenzvermögen und jene Beſtimmbarkeit = Differenzirbarkeit ſey, in ſo fern das Leben in das Gleichgewicht abwechſelnd hervortretender Differenzen fällt. Die Erregungstheorie hielt dieſs für neue Gefäſse, wohin ſie das Vorräthige legen könne, machte Selbſtbeſtimmung und Beſtimmbarkeit mit vielfältig veränderten Benennungen zu Differenzen des Lebens, und legte die Indifferenzthätigkeit in den Gleichgewichtspunkt von dieſen beiden, und ihr die Reproduction als Function bey. Die vielfachen Abweichungen in der Expoſition dieſer Verhältniſſe ſind nur Modificationen davon mit Verdrehung der Benennungen — alles aber unglückliche Verſuche, das bequemliche Alte an das miſsverſtandne Neue zu knüpfen. (Dadurch erhielt man nun Gelegenheit, Hyperſthenie und Aſthenie überall wieder anzubringen, indem man in ihnen die eine oder andere prädominirende Differenz zu finden glaubte. Hätte man aber erwogen, daſs unter Selbſtbeſtimmung nicht mehr und nicht weniger als Indifferenzthätigkeit begriffen, und daſs, ſo wenig als dieſe über das Normalverhältniſs in ein noch normaleres treten könne, ſo gewiſs auch keine Hyperſthenie möglich ſey; daſs im Gegentheil, ſo gewiſs jede Abweichung vom Normalverhältniſs auf Differenzirung hinaus läuft, und Differenzirbarkeit dem Begriffe der Beſtimmbarkeit entſpricht; eben ſo gewiſs jede Krankheit Aſthenie ſeyn müſſe; daſs endlich Selbſtbeſtimmung und Beſtimmbarkeit und alle auf *ihre* Verſchiedenheit begründeten Differenzen des Lebens eben ſo gut ſchiefe Gegenſätze ſind und ſich eben ſo verhalten als Geſundheit und Krankheit; — ſo würde vielleicht manche fruchtbare Deutung nicht unterdrückt, und mancher helle Blick, wie *die* des Vfs., nicht durch jenes Galimathias getrübt worden ſeyn.) Die Erregungstheorie hat alſo weder mit ihren Factoren die Möglichkeit, noch mit Hyperſthenie und Aſthenie die Wirklichkeit der Differenzirung des organiſchen Lebens entwickelt. Die verſchiednen Verhältniſſe des Lebens, welche der Vf. als *Quantitative* aufführt, ſind aber nur die Reinen der Erregungstheorie, — hier nur der Doppelſeitigkeit des dynamiſchen und plaſtiſchen Lebens angepaſst. Auf der einen Seite nämlich ſteht *Erregung* mit ihren Factoren — *Activität* und *Paſſivität*, auf der andern *Conformation* mit ihren Factoren Conſtruction und Deſtruction. Daſs aber die Factoren weder von dieſer noch von jener die zwiefache Differenzirung des Lebens ausdrücken (ſo wenig als es durch die Angabe der Erregungstheorie geſchieht) iſt keinem Zweifel unterworfen. So ſagt der Vf. ſelbſt, daſs Hyperſthenie wie Aſthenie durch Expanſionsdifferenz eben ſo wenig als durch Contractionsdifferenz ſchlechthin geſetzt wäre (in Nr. 1. ſetzt der Vf. noch Contractionsdifferenz mit Hyperſthenie, Expanſionsdifferenz mit Aſthenie gleich — ſchweigt hier aber ganz ſtill davon). Gleicher Sinn einer quantitativen Wechſelbeſtimmung und Beziehungsloſigkeit auf die wirklichen Dif-

Differenzirungen des Lebens liegt auch in den Begriffen der Construction und Destruction, in so fern jene als + *Selbstbestimmung*, diese als + *Bestimmbarkeit* (eigentlich: als + *Bestimmtseyn*. Durch ein + von diesem ist aber ein + Bestimmbarkeit gesetzt) auftritt, jene mithin den hypersthenischen, diese den asthenischen Charakter trägt. So gewiss nun aber Selbstbestimmung ihren höchstmöglichsten Grad in der Gesundheit behauptet und nur in der Beziehung auf eine präexistirende Differenz (= + Bestimmbarkeit) in einem relativen Ueberwiegen; nämlich in der Genesung hervortritt, eben so gewiss werden *erstlich* Construction und Destruction in den Anomalieen des plastischen Lebens nur als Erkrankung und Genesung sich präsentiren; eben so gewiss lässt sich *zweytens* weder aus Construction und Destruction, noch aus Activität und Passivität, oder irgend einem Verhältniss der Wechselbestimmung Hypersthenie herausdemonstriren: denn zwischen dem normalen Leben und dem Tod liegt in jedem Punkt hervortretende Differenz, verminderte Selbstbestimmung, mithin erhöhte Passivität = Asthenie, und Activität verhält sich zur Passivität, Construction verhält sich zur Destruction, wie Genesung zur Erkrankung, oder höchstens wie Gesundheit zur Krankheit. Höchst oberflächlich legt aber der Vf. den differenten Charakter des Lebens und mithin die innern Differenzen der Krankheit in Contraction und Expansion als Factoren der Bewegung, in Attraction und Repulsion als Factoren der Affinität. Sie drücken die qualitativen Verhältnisse des Lebens aus, stehen aber hier als nackte Resultate höherer Demonstrationen da, deren Auseinandersetzung dem Vf. zu beschwerlich fiel. (Was würde sie aber auch geholfen haben; wenn der Vf. sich nicht zugleich auch bemüht hätte, in der Entwicklung der wirklichen Phänomene des normalen und innormalen Lebens auf diese Differenzen *mehr* Rücksicht zu nehmen, als es in der Folge geschehen ist.) Dieser Nacktheit jener Angabe wegen, ist es nicht, dass der Vf. hier noch die Seiten des Lebens auch sehr natürlich, dass des Vfs. Ideen sehr dunkel bleiben, wenn er Bewegung als das Aeussere des Dynamischen, Affinität als das Innere des plastischen Lebens aufstellt. — Aus welchem Grund noch die Begriffe von Produktivität und Receptivität als Momente der quantitativen Verhältnisse (der Verhältnisse der Wechselbestimmung) im plastischen Leben hereingezogen werden, da doch Construction und Destruction diese Verhältnisse hinlänglich erschöpfen, lässt sich auch nicht einsehen.

Rec. hoffte, in der zu erwartenden Entwicklung der Wechselwirkung des Lebens und der Aussenwelt Aufschluss zu erhalten, die der Vf. ganz gegen die nöthige Ordnung, nebst vielen andern Erörterungen über das zuerst gesagte, erst nach Auseinandersetzung der Differenzirung des Lebens, zum Besten giebt. Rec. fasst sie gleich hier herauf. „Das dynamische Leben und das Leben der Materie, welche nicht die Wirklichkeit, sondern nur die Reflexion scheidet, und in jener nur als prädominirend dynamisch oder materiell auftritt, entspricht der Aussenwelt so, dass Thätigkeit hier der Thätigkeit dort, materielles Bestehen hier, dem materiellen Bestehen dort entgegen tritt. Grund dafür ist die innre Identität und das gemeinschaftliche Substrat von beiden, w. alle Differenz nur auf die Richtung eines reductiven und productiven Processes zurückläuft (wie oben schon erwähnt worden). Nach dieser Massgabe wird nun dem electrischen Process der Aussenwelt eine thierische Electricität, als Princip aller Thätigkeit der Magnetismus der Aussenwelt ein thierischer Magnetismus, als Princip alles materiellen Bestehens entgegen treten. Das Aeussere nämlich erregt entweder als ein, dem Individuum heterogenes die thierische Electricität, oder sollicitirt als ein, dem Individuum homogenes dem thierischen Magnetismus. Jenes ist eine Aufnahme ins Leben durch einen Conflict relativ differenter Potenzen vermittelst des Lebensprocesses, und begreift als Wechselwirkung des allgemeinen und individuellen electrischen Processes *praerogative* die Thätigkeitsverhältnisse der sich Berührenden. Dieses ist eine Aufnahme ins Leben durch Coalescenz relativ identischer Substanzen vermittelst des Organismus, und begreift als Wechselbestimmung des allgemeinen und individuellen magnetischen Processes — *praerogative* die Substantialitätsverhältnisse, der — in sich eingreifenden. In jenem Fall ist der äussere Einfluss Potenz und sein Effect Reizung, in diesem Substanz, und sein Effect Ernährung. Es ist aber Productivität im Leben, welche in diesen beiden differenzirt hervortritt, wie der chemische Process der Aussenwelt in der Einheit der Electricität und Magnetismus besteht." Fürs Erste will Rec. nur bemerken, dass der Anschein von Paradoxie, welchen eine Zerlegung des Lebens in Electricität und Magnetismus trägt, sich verliert, so bald wir in das Innre dieser Sätze dringen, in welchen der Vf. wirklich einen Blick auf den Gegensatz von dynamischem und plastischem Leben wirft, der mehr als alle vorigen sieht. Man vergesse nur im Allgemeinen und nicht etwa diese oder jene Lebensfunction anschaulich machen will. Indess geschicht die ganze Darstellung noch äusserst dürftig, um so mehr, da man ganz in Verlegenheit kommt, ob und wie die Sätze aus Nr. 1. hieher in Parallele zu bringen sind: denn die Träume des Vfs. von electrischer und magnetischer Form des Lebens durch Intensität der Einflüsse und besondere Dimensionen des Standes der Factoren bedingt, fallen nun weg, so wie auch die Idee, dass es eine Indifferenz der höhern und *differenteren* Actionen im Leben sey, welcher Reproduction zugeschrieben werden müsse, was sich zwar auch schon in Nr. 2. im *dritten* Aufsatz verlor. Aber auch abgesehn von diesen, — hat der Vf. den Begriff der Erregung und Ernährung erschöpft? Heterogenität des Einflusses findet zwar in jener statt, da nur die entgegengesetzten Pole gegen einander thätig sind; aber diess geschieht doch nur in so fern sie mit einander in Berührung kommen, und also die in dem Einfluss liegende Differenz *eine Innere geworden*, also *der — ihr verwandte — Pol im objectiven Leben gesteigert ist*, wobey doch auch dynamische Coalescenz

des Homogenen ins Spiel kömmt? Kömmt bey der Ernährung nicht dagegen auch Heterogenität in Anschlag, weil keine Coalescenz auf der einen Seite geschehen kann, eine Abstofsung auf der andern, oder ist es nur ei Vorbeyschleichen des Heterogenen — ein Zusammenwachsen des Homogenen? wozu alsdann aber noch eine Sollicitation? Wir fühlen uns aber hiemit zur determinirten Bestimmung dieser beiderseitigen in einander eingreifenden Pole selbst hingedrängt. Hier verläfst uns abermal der Vf.. Er spricht wohl von *einem Eingreifen* des allgemeinen und individuellen electrischen und magnetischen Processes; aber dasselbe liefs sich auch auf ganz entgegengesetzte Ansichten anwenden. Aus dem vorigen weifs man nun, dafs beide (allgemeine und individuelle) sich als productive und reductive Processe entgegengesetzt sind, d. h. was in diesen mit Indifferenz und also im electrischen mit Ausgleichung, im magnetischen mit Zusammenhang endet, tritt dort in fortdauerndem Getrenntseyn auf. Aber die Anwendung dieser Ansicht auf die Begriffe der Selbstbestimmung und Bestimmbarkeit, die weitere Ausdehnung und Beziehung auf die Factoren der beiden Seiten des Lebens ist ganz vernachläfsiget. Der Vf. eilt, das zu differenziren was er noch nicht in vollkommner Harmonie hingestellt hat, und der Leser folgt ihm mit diesen fragmentarischen Brocken. Die Differenzirungen des Lebens in ihren verschiedenen Dimensionen werden entwickelt nach dem schon in Nr. 1. angegebenen Verhältnifs des Ueberwiegens des einen Factors über den andern. Wie dieses im Sinn von Contraction und Expansion geschieht, ist leicht einzusehn, und was die beständige Parallele mit Hypersthenie und Asthenie betrifft, so erhellt aus dem Gesagten, wo sie hingehören. Auf der andern Seite hält sich der Vf. an Mifsverhältnifs von Attraction und Repulsion. Hier kann ihm Rec. nicht beystimmen: denn in dem Sinn, wie *hier* diese beiden Begriffe aufgestellt werden, fallen nothwendig beide in jeden Punkt und auf jeden Pol des Lebens im Organismus, und ein Ueberwiegen der Repulsion setzt immer das Herrschen einer Qualität voraus, in welcher auf der andern Seite ein Ueberwiegen von Attraction gesetzt ist. Der Vf. spricht selbst einmal später von Differenzirungen der Affinität durch Positivität oder Negativität, deren jeder ein relatives Ueberwiegen der Attraction *oder der* Repulsion entspreche. Dafs soll doch wohl so viel heifsen, als dafs jede der beiden ersteren in jeder der letzteren begriffen sey? wie könnten nun aber die Mifsverhältnisse der letztern schlechthin als Differenzirungen bestehen, da es doch sonach keinen Sinn hat: überwiegende Attraction oder Repulsion anzunehmen, weil alle verschiedenen Synthesen der Substanz unter einander repulsiv und attractiv sind. Die Differenzirungen der Conformation traben immer nebenher und spielen überhaupt im ganzen Werk eine traurige Rolle. Endlich mufs doch auch der Vf. selbst wohl gestehen, dafs er mit allen diesen Umrissen nicht das ganze Leben erreicht hat, oder wie will er hier nur einen Blick auf die physische Seite des Lebens thun, ohne die Unbeholfenheit dieses Schema's anzuerkennen, wir stofsen in dieser Hinsicht zuletzt auch noch auf einige auffallende Räthsel, wenn der Vf. auf psychische Erregung und psychische Ernährung hinweifst; aber sich dabey ganz kurz fafst. — Die Differenzirungen im Leben nach ihren drey Dimensionen, und die, diese hervorbringende Einflüsse trennt der Vf. in der folgenden Darstellung. Rec. wird sie zusammenfassen und einige der Hauptmomente herausheben.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Nürnberg*, in d. Felsecker. Buchh.: *Freymüthige Gedanken und Bemerkungen, besonders über die Verfassung der leichten Truppen*, von einem Kurpfalzbaierschen Officier. 1804. 48 S. 8. (3 gr.) — In dieser kleinen Schrift findet man sehr richtige aber noch sehr wenig befolgte Grundsätze. Wahr spricht der Vf. vorzüglich über die mangelhafte Ausbildung der Officiere, und erkennt mit anderen einsichtsvollen Militäristen die grofse Nothwendigkeit öffentlich an, *keinen zum Officier zu befördern, der nicht durch eine Prüfung völlig erwiesen hat, dafs er auch die dazu erforderlichen Eigenschaften besitze.* So lange diefs nicht geschehe, werde es auch in Rückficht der Bildung der Unterofficiere und Gemeinen, die doch bey leichten Truppen so wesentlich sey, wohl im Ganzen nur bey dem guten Willen bleiben. Wenn man überhaupt erwägt, dafs im Civile ein jeder vor seiner Anstellung, und sey es zu dem geringsten Posten, seine Tauglichkeit in einer Prüfung darthun mufs, so scheint es um so auffallender und ungerechter zu seyn, dafs beym Militär keine Prüfungen vor dem Antritt der Officierstellen üblich sind, da doch der Zweck dieses Standes ganz besondere Geschicklichkeit seiner Hauptglieder erfordert, und Fehler der Officiere aus Unwissenheit so schreckliche Folgen für den Staat und die Menschheit nach sich ziehen. — Der Vf. hat seine Abhandlung in *drey* Abtheilungen getheilt; in der *ersten* weifst er die Entstehung der leichten Truppen durch die Geschichte nach, zeigt den Zweck und die Nutzbarkeit derselben, und sagt freymüthig dasjenige, was bey manchen leichten Truppen nicht gut ist, z. B. wenn man leichte Truppen erst kurz vor Eröffnung eines Feldzuges errichtet. Ueber den Gehalt dieser spricht er sehr wahr und erfahren. In der *zweyten* Abtheilung legt er die Hauptersordernisse zu guten leichten Truppen dar, und nennt als solche, *vorzügliche Gesundheit, Treue* und *Gewandheit*. Er empfielt hier ferner mit Recht eine vorsichtige Auswahl der Officiere und fordert, dafs *die leichten Truppen Menschen und keine Räuber seyn sollen.* Die *dritte* Abtheilung stellt den Nutzen der leichten Truppen vor Augen — freylich in Rückficht des Felddienstes sehr kurz, aber aus der gegründeten Ursache, weil darüber schon ganze und mehrere Folianten geschrieben sind, als es erforderlich und gut ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. May 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriss einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 126. abgebrochenen Recension.*)

Die Auseinandersetzung der Dimensionen selbst ist beschaffen, wie die in Nr. 1., nur dass hier durchgängig von den Factoren die Rede ist und nicht von ihrer Indifferenz. Jede der vier Seiten des Lebens wird aber besonders in Rücksprache genommen. Hier will Rec. nur folgendes bemerken. In die erste Dimension soll Hypersthenie und Asthenie fallen, in die zweyte indirecte Asthenie und die höheren Grade von directer Asthenie, „*wo, wie die Erfahrung lehret, nicht mehr die Reizbarkeit sinkt, wie das Wirkungsvermögen sich erhöht, und umgekehrt.*" Wie konnte der Vf. sich diese Sottise entwischen lassen? Fürs Erste ist indirecte Asthenie gar nicht der Zustand, wo dieses Verhältniss eintritt: denn sie findet statt, wenn bey gesetzter Hypersthenie und also erhöhtem Wirkungsvermögen die Gewalt der Reizung wieder sinkt, und mit ihr das Wirkungsvermögen, wogegen in Hypersthenie die Reizsumme fortdauernd mit erhöhter oder noch zunehmender Gewalt fortwirkt — mit einem Wort: jene ist der regressive Gang von dieser, d. i. der Verlauf der Reduction von dem Punkte der Hypersthenie, welchen sie erreicht hatte, zum Normalverhältniss der Factoren (jenseits fällt sie auf die Seite der directen Asthenie). Aber wenn das auch nicht der Fall wäre — wie ist es möglich, dass der eine Factor nicht so sehr steigt, als der andere sinkt? — man vergleiche nur, was der Vf. selbst in Nr. 1. über innormale Trennung der Factoren der Erregbarkeit sagt. Endlich soll es — *mirabile dictu!* — die Erfahrung lehren. Uebrigens hat der Vf. auf der folgenden Seite schon vergessen, was er hier sagte, denn dort (S. 83.) stellt er indirecte Asthenie und *Hypersthenie* (Der Vf. schreibt hier alles *Astenie* und *Hyperstenie*, warum nun nicht auch *Hiperstenie?*) in die zweyte Dimension, in der Folge bleibt es dabey, einmal geht sogar die *Asthenie* und *Hypersthenie in die indirecte Asthenie* und *Hypersthenie über*. Soll das etwa jedesmal *Hyperasthenie* heissen, oder worin ist hier jener — zuerst erwähnte — höhere Grad von directer Asthenie ausgedrückt? — Wo der Vf. die Einflüsse anführt, je nachdem sie durch ihr stärkeres oder geringeres Eingreifen diese oder jene Dimension der Differenzirung in das Leben bringen, setzt er in die zweyte Dimension der differenzirten Reizung die *evacuantia* und *retinentia*, und als ihre Effecte Evacuation und Retention. Wenn der Vf. hier nur die bedeutendern Evacuationen und Retentionen herrechnet; so stimmt ihm Rec. bey; aber dieselben Erscheinungen treten bestimmt auch bey den leichteren Differenzirungen der ersten Dimension hervor, und müssen es, da die erste Dimension im Grund doch nur ein geringerer Grad der zweyten ist. In höherm Grad sollen diese Phänomene als *Orgasmus* und *Apathie* auftreten, „so dass sich die Bewegungsverhältnisse nicht mehr bloss in einer abnormen Beziehung ihrer proportionalen Relativität begriffen finden, sondern dass selbst die eine oder andere Bewegung *die antagonistische Existenz überschlägt und sich mit einer, auch beiden Antagonisten zufallenden Möglichkeit unter der Form von klonischen und tonischen Krämpfen in die Erscheinung emporwirft.*" Der Vf. hätte noch hinzufügen sollen, dass er „Orgasmus und Apathie" nur als vorräthige Namen aus der Nosographie genommen hat: denn den Sinn den man hineinlegt, so wenig als die Erscheinungen, die man damit bezeichnete, passen hieher. Diese ganze Stelle zeichnet sich aber durch eine recht gute Idee des Vfs. aus, nach welcher alle Reizmittel (in des Vfs. Sinn) unter gewissen Verhältnissen zu den Ausleerenden und Zurückhaltenden gehören und diese Efficacität nicht etwa nur einer bestimmten Klasse, sondern mit verhältnissmässig veränderter quantitativer und qualitativer Beschaffenheit *allen* zukommen, oder denen sie zugeschrieben wird, genommen werden kann. Wenigstens in dieser Hinsicht verdienten die Reizmittel eine eigne Monographie. — Die Phänomene der ersten Dimension des differenzirten Lebens im Organismus treten von Seiten der Missverhältnisse zwischen Attraction und Repulsion als Veränderung der Temperatur auf, in der zweyten als concrescirtere Hitze und Frost durch Veränderung der Cohäsion nach Seite der Condensation oder Rarefaction. Weitere Erörterung giebt der Vf. nicht. Veränderte Temperatur scheint aber doch etwas mehr als Missverhältnisse zwischen Attraction und Repulsion zu begreifen, wenigstens möchten die Wechsel der Temperatur bey Gemüthsbewegungen, im Fieber und der, willkürlich hervorgebrachte, Frost sich schwerlich daher ableiten lassen. Dass übrigens nach dem Vf. das Gefühl dabey eine subordinirte Rolle spielt, ist auch deutlich, und es ist gewiss nur ein einseitiger Reflex von Condensation und Rarefaction im sensitiven System. Uebrigens wird diese Condensation

sation und Rarefaction (wenn sie anders den allgemeinen Charakter der hieher fallenden Differenzirung ausdrücken sollen) gar weit ausgedehnt, wenn wir in der Folge erfahren, dass hieher die Wirkungen der sogenannten alternirenden Mittel fallen, die den Organismus nach der einen oder andern Seite transsubstantiiren. Wo bleibt denn aber bey der Wirkung der alternirenden Substanzen die veränderte Temperatur? Recht bey den Haaren herbeygezogen sind in diesen beiden Dimensionen des differenzirten Lebens im Organismus die Anomalien der Conformation, die in der ersten in einem relativen Herrschen der Construction oder Destruction liegen, in der zweyten tiefer greifen und als progressive oder regressive Metamorphose der Masse selbst auftreten. Ist das Herrschen der Construction etwas anders, als das Herrschen der Selbstbestimmung in Gesundheit? ein relatives Herrschen der Construction über die Destruction ist aber entweder eine Hypernormalität, oder in der eigentlichen Relation die regressive Destruction = Genesung; dahin fällt auch wohl die regressive Metamorphose? auch möchte die Metamorphose sich schwerlich von dem inneren Leben der Materie selbst trennen und an die äussere Structur ankleben lassen, so wenig als Conformation etwas anders als Ausdruck der innern Repulsion und Attraction ist. Uebrigens wird hier Hn. Prof. *Schmidt* nichts weniger als — ein Kompliment gemacht, dass er *gerade diese Stufe allein* soll aufgefasst haben. Was die dritte Dimension betrifft: so bleibt Rec. bey dem, was er in Nr. 1. darüber sagte. In diese Instanz weist nun der Vf. die Ansteckungsgifte von Seiten des Lebens im Organismus. Es ist hier ein *alterans* in der sublimirtesten Potenz, welches die Substanz des Organismus mit sich fortreisst und sich unterwirft. (Die sogenannten *eindringenden* Gifte destruiren den Lebensprocess. Ist das des Vfs. Ernst? oder hat ihn nur eine übel angebrachte Consequenz diese Erklärung abgedrungen, die ganz nackt und bloss da steht.) Die Gifte für das plastische Leben (die Ansteckenden) werden in einer verborgnen Penetration assimilirt. Der Vf. will hier keinen Unterschied von miasmatischen und contagiösen Giften gestatten und rechnet auch die vegetabilischen hieher, was auch nach seiner Ansicht nothwendig ist. Zu diesem Behuf läugnet er auch, dass das Uebertragen einer besondern Form von Differenzirung von einem Individuum aufs andere, ein der Ansteckung nothwendiges Attribut sey. Er sieht hingegen diess und alles dahin Gehörige als ein Aeusseres und Zufälliges an. Wobey man aber erwägen muss, dass er von Ansteckung spricht, in so fern sie im allgemeinen in diese Dimension fällt. Die vegetabilischen Gifte zeigen in ihrer hypnotischen Wirkung eine, dem thierischen Ansteckungsgift entgegengesetzte Wirkung. Es ist hiebey noch zu bemerken, dass der Vf. nur die stärker wirkenden Ansteckungsgifte hieher rechnet: denn eine Menge Krankheitscontagien müssen doch wohl noch in Hinsicht auf ihre Effecte zur zweyten Dimension gehören, da der Vf. selbst eine Menge contagiöser Krankheiten dahin setzt, und auch wirklich die wenigsten Contagien in ihrer Wirkung die Lebensthätigkeit *actu* und *potentia* aufheben. Von den Giften wird Rec. später sprechen. Uebrigens legt der Vf. in diese Dimension der Differenzirung des plastischen Lebens die beginnende Fäulniss oder Fermentation, die er mit Auflösung und Erstarrung parallel setzt (?) Rec. wunderte sich, hier nichts von der Entzündung wiederzufinden. Die Versicherung, dass bey Angabe der differenzirenden Einflüsse hier nicht auf ihre Verschiedenheit als Heilmittel und Schädlichkeit Rücksicht zu nehmen sey, wird zum Ueberfluss wiederholt; dagegen die, hier nothwendige, Hindeutung auf bestimmte Klassen von Einflüssen, in so fern sie diese oder jene Differenz hervorrufen, verabsäumt, ob schon der Vf. dadurch, dass er diese Verhältnisse z. B. bey dem zweyfachen Charakter der eindringenden sowohl, als der ansteckenden Gifte berührt, beweist, dass jene Angabe hier nicht überflüssig gewesen seyn würde. — Rec. glaubt endlich auch noch auf die Widersprüche aufmerksam machen zu müssen, in welchen die hier gegebnen Ansichten mit Nr. 1. stehen, vorzüglich was die Erläuterung über Hypersthenie und Asthenie betrifft; ferner die Aufschlüsse über contagiöse Krankheiten und die spasmodischen, wohin der Vf. nicht nur die tonischen und clonischen Krämpfe, sondern die Phänomene des Brechens, innormalen Pulsirens u. s. w. gerechnet haben will. — „Wo aber Leben ist, da ist Thätigkeit und Masse, und also jene Quadruplicität der Individualität nach Erregung, Bewegung, Affinität und Structur. Zusammen in Einheit gedacht sind sie die höchsten Formen des Lebens; was ihm nun als relative Differenz zukömmt, ist auch nur aus ihm selbst zu entwickeln." (Diese relativen Differenzen sind nämlich wieder Indifferenzen oder Theilganze für sich, die in ihrer Gesammtheit erst wieder die Totalität des Ganzen vorstellen.) Der Lebensprocess zerfällt nun in besondere Actionen, der Organismus in besondere Organisationen, Systeme, die aber immer nur subjectiver und objectiver Ausdruck von *einem* sind, und sich nur im Prädominiren des einen oder andern mehr an das dynamische oder materielle Leben schliessen!! In Hinsicht auf die ursprünglichsten Theilganzen zergeht das Leben in eine psychische und physische Sphäre. Dort schaut es sich an, hier bildet und bewegt es sich. Beide alterniren im Schlaf und Wachen. (Man vergl. mehrere Aufsätze aus Nr. 2.) In jenem tritt das Leben + Bestimmbar als Sensibilität, hier als Irritabilität auf. + selbstbestimmend ist es dort als geistige, hier als assimilirende Thätigkeit. (Es ist ein Fehlgriff aller Nosologen, die Theilganzen des Lebens in seiner Normalität nach den Verhältnissen ihrer Activität oder Passivität = Receptivität zu unterscheiden, so lang sie nämlich bey dem, darunter begriffnen Verhältniss der Wechselbestimmung stehen bleiben. Warum soll nach dem Vf. Irritabilität und Sensibilität das Bestimmbarere seyn? weil er sie im Sinn ihrer Bestimmbarkeit als — — bilitäten aufstellt? (Denn im Grund bezeichnet diese das Feld der Sensation, jene das der Bewegung oder Egestion) und warum im

im Gegentheil Assimilation und Intelligenz das mehr Bestimmende? Weil sie weniger mit dem Aeusseren in Berührung sind? Darüber erhalten wir aber später ohnehin eine andere Berichtigung. Oder liess es sich wirklich nachweisen, dass jene sich receptiver, als diese verhalten? — Abgesehen davon, dass diess eine äussere, dem inneren Leben ganz fremde, Messung ist: denn jedes Theilganze lebt für eine besondere Aussenwelt, und ist in der Wechselbestimmung mit dieser im Normalzustand allen andern gleich: so beziehen sich jene Nachweisungen immer auf bestimmte Einflüsse der Aussenwelt. Die Sinnesorgane sind + selbstbestimmend in der Aufnahme ihrer Objecte und der Einflüsse, die durch das Blut und Secretion mit ihnen in Berührung kommen, die Assimilationsorgane gegen die Substanzen und Potenzen die sie erhalten. Nun werden freylich jene sich mehr bestimmbar verhalten, die diesen anheim fallen, aber auch diese mehr bestimmbar durch solche seyn, die dort keine hohe Receptivität finden. Man nehme im ersten Fall nur alle sogenannten flüchtigen Reize, hier nur die bedeutenderen Wechsel der äusseren Temperatur. Das findet durchgängig statt. Das Auge ist nicht bedeutend receptiv für Thränenfeuchtigkeit, aber receptiv für Mittel, die Haut nicht für diese, aber jene verursachen Entzündung, Verschwärung z. B. bey *epiphora*.) In der Lebenssphäre von *Intelligenz* wiederholen sich jene, schon in Nr. 2. angeführten Entzweyungen von inneren und äusseren Sinnen; in der Lebenssphäre der *Existenz* zeigen sich Egestion und Assimilation. Diese Theilganze verhalten sich zum Leben wie Allgemeines zum Universellen: denn in ihnen erst zerfällt das Leben in seine Besonderheiten = Function und Organ, jenes ein Uebergang der Action in Erscheinung, dieses ein Werkzeug, womit die Systeme in die Objectivität wirken. Diese Actionen und Systeme (die aber immer in einander liegen z. B. Sensation als Action und Sensationssystem als System) werden nun nach ihren dreyfachen Potenzirungen in den, ihnen untergeordneten Functionen und Organen betrachtet, wo der Vf. die relative Identität, die relative Duplicität, Wurzel, Quadrat und Kubus in Rücksprache nimmt. Nähere Bestimmung postulirt er. Die psychische Hämisphäre präsentirt sich, abweichend von Nr. 2. im *dritten* Aufsatz so:

		Intelligenz.		*Sensation.*	
		Erkennen.	Wollen.	Vorstellung	sinnliche Anschauung
Denken.	{	Schluss.	Entschluss.	Phantasie.	Man vergleiche den
		Urtheil.	Affect.	Erinnerung, Ahndung.	Aufsatz über die
		Begriff.	Trieb.	Beobachtung.	Sinne in Nr. 2.

Der Vf. sagt hierüber viel Interessantes. Für die erste, zweyte und dritte Reihe kann er keine Organe nachweisen als grosses und kleines Gehirn, hält es aber für möglich, solche für die dritte Reihe zu finden, wobey er aber jenes, an der Rinde tastende Greifen ausgeschlossen haben will. Uebrigens braucht man nur dieses Schema mit dem in Nr. 2. gegebenen zu vergleichen, um die Abweichungen zu bemerken. Die Functionen der Egestions- und Assimilationssphäre sind weniger verändert, erhalten aber natürlich nun andre Beziehungen auf die psychischen, da diese in neuer Gestalt auftreten. Hier steht die Absorbtion bey der Respiration, dort bey der Digestion. Digestion soll als „relative Differenz auftreten, weil in ihr die aufgenommenen Daten geschieden werden, doch so, dass das *Zurückbehalten* Ziel der Function ist." Verhält sich diess bey Respiration anders, oder hat der Vf. eine andere Erklärung der letzten in *petto?* Die Lunge ist das Centralorgan für absorbirende und lymphatische Gefässe, als Inspirationsorgane (?). Die Circulation soll hier vorzüglich mit den Arterien in die Respirationsorgane eingreifen (in Nr. 2. den *sechsten* Aufsatz mit den Venen; und mit den Arterien ins Gehirn). Excretion ist ein reeller Trieb, und die Excretionen bewusstlose Begriffe (??) (also die Excremente das Begriffene?). Secretion ist ein reelles Urtheil und der Leidenschaft coordinirt. Oben fiel die Leidenschaft mit Resorbtion und Digestion zusammen, auch wurde ihr die *Ueberlegung* (?) beygesellt, die nun dem *Urtheil* Platz machen muss. Leidenschaft und Urtheil, noch mehr aber Leidenschaft und Ueberlegung nehmen sich gut neben einander aus! — Das Schwellen und Schwinden des Muskels ist eine verborgne Secretion und Excretion. Organe der letzten sind vorzüglich Nieren, die darum auch mit Knochen und Muskularaction in Verkehr stehen (?). Organe der ersten sind Milz und Drüsen, diess sind Magen, deren Tendenz nicht Mischung sondern Trennung ist. (Bey welcher Function der Egestion und Assimilation lässt sich behaupten, dass Mischung ohne Trennung und umgekehrt statt finde?) Herz und Diaphragma; Arterien und der Willkür unterworfene Muskeln, so wie Venen und der Willkür entzogene Muskeln werden parallelisirt. Der Vf. spricht von einigen *Deflexionen* des hier gegebenen von dem *dritten* Aufsatz in Nr. 2. Das sind doch wirklich nicht nur Deflexionen, sondern Widersprüche zwischen hier und dort und noch mehr. Man höre: In den „Fragmenten einer Zoologie in Nr. 2. sollten Sensation und Egestion nach aussen, Assimilation und Intelligenz nach innen gehende Actionen und die beiden tieferen sollten die höheren psychischen in concreter Form seyn. S. 156. (hier) finden wir auf einmal, dass Egestion, in so fern sie im Gegensatz gegen die entgegengesetzte Richtung der Assimilation nach aussen geht der Intelligenz entspreche und Sensation, wie Assimilation ein, *nach Innengehn bezeichne*, welches S. 154. noch durch das receptivere Verhalten dieser beiden letzteren in der Aufnahme des Aeussern anschaulich gemacht wird. Aber auch dieser letzten Erörterung ist S. 132. widersprochen, wo Egestion und Sensation unter Irritabilität und Sensibilität das *Passive*, *Bestimmbare*, Assimilation

and

und Intelligenz das *thätig Wirksame* im Leben ausdrücken. Auf Unkosten des letzten schliefst sich S. 152. ein andrer Satz wieder an das vorhergehende an, dass nämlich Egestion der Intelligenz entspreche, in so fern sie herrschende Selbstbestimmung ausdrücke, Sensation an Assimilation sich anschliefse, in so fern beide herrschende Bestimmbarkeit zeigen. S. 268. kömmt zuletzt noch einmal die Assimilation mit der Intelligenz und die Egestion mit Sensation in Parallele. In Nr. 2. ist die Muscularaction gewissen Sinnen, hier, ein *reelles Schließen und Wollen*, der Intelligenz entsprechend. Circulation dort ein Erkennen und Wollen in der Richtung der Arterie und Vene, hier zeigt sie in der Pulsation eine, an Sensation gränzende, höhere Receptivität. Hier sollen Gesicht und Gehör gröfstentheils durch Gefäfse constituirt werden, anderswo soll das Auge durch die Gröfse und Zahl der Muskeln sich charakterisiren. In Nr. 2. sind immer Geruch und Getast, Gefühl und Geschmack mit den einzelnen Functionen verglichen, hier Geruch und Geschmack; Gefühl und Getast. Man muss das Ganze Ueberblicken um die Dissonanzen hier zu finden. „In einer der Reflexion unerreichbaren Höhe zwischen Sensation und Intelligenz schaut sich das Leben selbst an, in einer der Erfahrung unerreichbaren Tiefe, bildet es sich aus. Die geheimnissvollen Sitze dieser Lebensacte sind Gehirn und — — Leber. Man vergleiche die Recension zum *sechsten* Aufsatz in Nr. 2. — Von S. 164 — 170. giebt der Vf. eine weiter ausgeführte Ansicht von Zeugung und Sprache. Jene führt er als Produkt der Synthese von intellectuellen und egestiven System, diese als das Product von sensitiven und assimilativen auf. Sie sind wie Bewufstseyn und Reproduction Beziehungspunkte des Lebens, müssen aber — wie diese nach innen gehende — nach aufsen gehende, das Individuum überschreitende seyn. (Das folgt aus des Vfs. Demonstration *nicht*.) Sie sind Centralfunctionen in der Universalität des Lebens. Dass sich in dieser Hinsicht manches Interessante sagen liess bezweifelt Rec. nicht, ob er schon die Sprache, als solche, in weitere Beziehung bringen möchte: denn die Sprache der Taubstummen und Zungenlosen gehört auch hieher, so wie die ganze Mimik, freylich immer ein Uebergang von Intelligenz zu Intelligenz durch Muskularaction, das ist aber für den Vf. sprechend. Somit würden aber die Träume desselben vom Schall, an denen er in Nr. 2., und von Ursprachen an denen er hier hängt, wegfallen. Ob aber die Zeugung als Uebergang an Sensation zu Sensation durch Circulation zu begreifen sey, zweifelt Rec., zumal wenn wir den Zeugungsact durch die ganze Natur verfolgen. Von dem, was in Nr. 2. darüber gesagt ist, nimmt der Vf. keine Notiz. Rec. hielt es ohnehin für Faseley. Des Vfs. Fülle von Ideen und Beobachtungen über diesen Gegenstand berechtiget uns zur Erwartung einer Monographie desselben. Dieses ganze Kapitel über das Leben der Wirklichkeit in seinen verschiedenen Functionen, Actionen, Organen und Systemen ist das Vollständigste im ganzen Werk, obschon der Vf. die Hauptsache vergessen hat. Es fehlt nämlich an der Hinführung dieser Ansicht auf jene ursprüngliche Differenzen von Lebensprocess und Organismus. Soll das ganze Leben der Materie sich auf Assimilation beschränken? (denn dass alle angezeigten Organe als Masse, als Produkte von dieser dastehn, ist doch deutlich, wiewohl in der Folge auch eine psychische Ernährung aufs Tapet kommt!)

Der Vf. geht nun zu den Beziehungen der Aussenwelt auf die primitiven Sphären und Theilganzen des Lebens über, um die entsprechenden Potenzen und Substanzen für jedes zu finden (jedes Theilganze ist nämlich Einheit von dynamischem Leben = Function und von materiellem = Organ.) Hier präsentirt sich nun die Entzweyung von psychischen und physischen Influenzen. Jede der beiden Klassen umfasst aber Potenz und Substanz. Was die erste Klasse der Influenzen betrifft: so postulirt der Vf. nur diese Nachweisung in Potenz und Substanz, parallelisirt aber im Vorbeygehn Argument und Aliment. Er rechnet dahin die Objecte der inneren und äusseren Sinne und läfst das übrige dunkel, was auch nicht anders möglich ist, da er in seiner Entwicklung des gesammten Lebens nicht über den Begriff der dynamischen Erregung hinauf kam, die doch so wenig als Bewegung das unendliche Reich des geistigen Lebens erschöpft. Unter die physischen Einflüsse werden alle auf das egestive und assimilative System wirkende gesetzt. Uebrigens legt er es recht nah, sich vorerst über die Reflexion zu erheben, die *so* unterscheidet, und durchgängig die äusseren Influenzen in ihrer Einheit als Vorstellung, Gedanke, Aufnahme und Ausscheidung bewirkende Einflüsse aufzufassen (letztere in der weitesten Ausdehnung), und so ist kein Gedanke so ätherisch der nicht ins Materielle eingreift (aber doch nicht im Materiellen coalescirt? das müfste aber doch der Fall seyn!) und kein Stoff so gediegen, der nicht seinen Effect ins Ideelle hinüber trage. Es treten nun die Substanzen der Wirklichkeit einerseits als sublimirte Potenzen in Licht und sinnlichen Qualitäten auf; andrerseits der Schwere assimilirt als Substanzen, am gediegensten in den Metallen, von denen jene mehr das Leben der Sinnlichkeit und Intelligenz, diese das materielle der Egestion und Assimilation ergreifen. (Diese Parallele und eine Stelle S. 178. und 179. sprechen deutlich dafür, dass der Vf. den überwiegenden Lebensprocess in die psychische, den überwiegenden Organismus in die physische Sphäre setzt, im andern Sinn erhalten wir später die Differenzirungen des dynamischen Lebens in Empfindung und Bewegung *prädominirend*, und die des plastischen Lebens in der Intelligenz neben der Assimilation als *hervorstechend* nachgewiesen?) Von nun an läfst der Vf. die höhern Einflüsse der psychischen Seite, Licht, selbst Temperatur und andere liegen (ob er sie gleich in einem angehängten therapeutischen Fragment wieder in die Indication hineinzieht), und geht zu den materiellen Substanzen der Aussenwelt über.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 29. May 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriß einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 127. abgebrochenen Recension.)

Wir erhalten nun eine Einheit von Südost, welche den positiven Pol der Electricität (dessen Repräsentant Wasserstoff sey) und des Magnetismus (mit dem Stickstoff als Repräsentant) umfasst, und den Lichtpol der Erde objectivirt, wie im Mikrokosmus des Lebens die Einheit des Bewusstseyns und seines Substrats im sensitiven und intellectuellen System auftritt. Auf der anderen Seite erscheint Nordwest, als Schwerpol der Erde, welcher dem negativen Pol der Electricität, im Sauerstoff, und den negativen des Magnetismus, im Kohlenstoff ausgedrückt, begreift und sich der Einheit von Reproduktion und ihres Substrats im egestiven und assimilativen System entgegen setzt. Wasserstoff soll nun nach dieser Angabe mehr das Moment der Reizung, Stickstoff mehr das Moment der Nahrung in der psychischen Sphäre, Sauerstoff das Moment der Reizung in der physischen, Kohlenstoff, das der Nahrung (hier sagt der Vf. selbst: Assimilation) daselbst seyn. Diese Stoffe der Aussenwelt kommen aber nie als isolirte Differenzen mit dem Leben in Berührung, sondern immer nur in bestimmten Synthesen, so wie ihnen im Leben auch immer nur synthesirte Theilganze entgegen treten, und so wird zwar jedes Theilganze im Leben die Afficirbarkeit des Totalganzen dem Einfluss bieten; aber wie jeder der letzteren eine specifische Synthesis universeller Factoren ist, so muss ihre Relation zu einem Theilganzen im Leben auch nur eine specifische seyn. Die Nachweisung selbst wird von der Physiologie, Empirie und Speculation, Experimentation und der, ihnen an die Hand gehenden Chemie postulirt. Induction und Analogie sollen schon viele Entsprechungen gefunden haben, so z. B. zerfallen die *nervina* in *excitantia* und *sopientia*, während in der tieferen Sphäre sich *irritantia* und *alimenta* zeigen. (Die *sopientia* im ersten Fall sollen nämlich die nährenden Substanzen der psychischen Sphäre seyn, und Schlaf ist nach dem Vf., wie bekannt, das Leben der Vegetation. Nun tritt der fatale Umstand ein, dass die *narcotica* auf die Kohlenstoffseite fallen. Aber der Vf. weiss sich zu helfen: — sie sind „durch ihre sublimirte Form in eine höhere Wirkungssphäre versetzte, differenzirte Alimente." Diese Art sich den Widersprüchen zu entziehen ist nicht — *sublim.*) Abgesehen davon, dass der Vf. mit diesen Polen noch lange nicht die Beziehungen der Aussenwelt auf das Leben erschöpft hat: denn wie viele Differenzirungen des Lebens geschehen nicht durch Einfluss der Temperatur, Gemüthsbewegungen, es sey als Heilmittel oder Schädlichkeiten; so ist er auch in diesen engen Gränzen unvollständig. Dass diese vier Pole den vier Seiten des Lebens entsprechen, sagt er und hätte es schon längst sagen sollen: denn es gehört in den Fundamentaltheil, wie aber diese Seiten durch die Einflüsse differenzirt werden, muss der Leser suppliren und mit dem oben gegebnen in Verbindung setzen, nämlich welche Qualität sich als *retinens*, welche als *evacuans*, welche als eindringendes und ansteckendes Gift (und hier wieder nach zwey Seiten) sich annehmen läst. Aber der Vf. wollte ja die Entsprechung der verschiedenen Substanzen der Aussenwelt zu den verschiedenen Theilganzen des Lebens finden. Hat er *nur* von den primitivsten Individualitäten, Intelligenz, Sensation, Egestion und Assimilation diess nachgewiesen? — Die Tabelle aus Nr. I. kömmt nun aber ganz ins Gedränge, man mag sie drehen wie man will. Nimmt man nur die Gifte: so findet man dort unter dem Wasserstoffpol die thierischen, unter dem Stickstoffpol die kalischen; nun sollen ja aber die kalischen als ätzende eindringende, den Lebensprocess vernichtende seyn, die thierischen als ansteckende, den Organismus zerstörende; aber hier fällt ja Stickstoff auf die Seite des plastischen, Wasserstoff auf die Seite des dynamischen Lebens! Doch der Vf. wird sich auch zu helfen wissen, in den thierischen Giften ist auch Stickstoff und in den kalischen auch Wasserstoff, wiewohl die ersteren, z. B. Viperngift, selbst pestartige Gasarten häufig, kaum etwas anders, als Wasserstoff und Kohlenstoff oder Kohlensäure verrathen. In der Wirklichkeit finden sich wenig Entsprechungen zum Vf., z. B. die Wirkungen der Säuren gegen kontagiöse Krankheiten, als fäulnisswidrige Mittel u. s. w. Die kaum bemerkbaren Veränderungen im Lebensprocess nach dem Genuss starker Säuren, die bedeutenden und rasch folgenden nach dem Genuss der, als Kohlenstoff und Stickstoffhaltig angenommenen, Mittel. Aber was vermögen solche Fälle der Wirklichkeit gegen eine Ansicht, die ihrer Allgemeinheit wegen, und auf die Unbekanntschaft mit den mannichfachen Synthesen der aufs Leben einfliessenden Aussendinge gegründet, einmal für nichts passt was die Natur uns vorlegt, und auf der andern Seite für alles gültig zu machen ist, was wir in

in die Natur legen wollen. (Aber die Medicin hat leider mehr zu thun, als mit ſcheinbaren Möglichkeiten in die Wirklichkeit hineinzurennen. Aber auch dieſe Möglichkeiten ſind noch nothdürftig hingeſtellt. Poſtulirt nicht ſelbſt der Vf. die wichtigſten Dinge? Wo liegt eine Beziehung aufs Einzelne? zu dem ſich ſeine Pole immer nur, wie die Eintheilung in Himmel und Erde zu irgend einem Phänomen im Univerſum verhalten. Gewiſs, er hat — wenn auch ſeine Anſicht die richtige *wäre* — noch immer den kleinſten Theil vollbracht, wenn wir erwägen, daſs unter Beobachtungen und Unterſuchungen eine Zeit verlaufen muſs, in welcher unter den Bemühungen anderer ſpeculativen Glücksritter ſeine Poſtulate längſt verſchollen ſind. Oder was wiſſen wir von den ſogenannten Beſtandtheilen der Auſsenwelt in den verſchiedenen Syntheſen? geſchweige denn von den Prädominiren des einen oder andern, am allerwenigſten von den Berührungen dieſer Potenzen oder Subſtanzen mit dem Leben, den einzelnen Beziehungen und den mannichfaltigen Keimen von Krankheit und Geneſung. Der Vf. iſt aber wenigſtens ſo vernünftig, die Durchführung ſolcher allgemeinen Anſichten auf *dieſe Punkte* für das, was ſie iſt, *für wichtig* anzuſehn und ſo klug, *ſich an Grundriſſe und Umriſſe zu halten*, *um jene Punkte poſtuliren zu können.*) „Die *materia medica* muſs als Lehre von den geſammten Einflüſſen der Theorie zu Grund liegen, und dieſe erſt in ihrer Allgemeinheit als Potenz und Subſtanz, und in ihrer weiteren und engeren Beziehung auf das Leben aber nicht nach ihrer Unterſcheidung als Heilmittel und Schädlichkeiten u. ſ. w. betrachten." Von hier kommt der Vf. auf das ſynthetiſche und antithetiſche Verhältniſs im Leben, und die daraus reſultirenden Erſcheinungen von Conſens und Antagoniſmus, wo er viel Intereſſantes ſagt. Rec. möchte indeſs den erſten in ſeiner höchſten Vollkommenheit nur auf identiſche Organe und Functionen zurückführen: denn alle Theilganze im Leben, die in ihrer Syntheſe different ſind, werden bey gleichzeitiger Differenzirung mehr oder weniger ſich poſitiv und negativ verhalten und alſo antagoniſtiſch. Der Conſens möchte alſo ſich entweder nur auf die Vertheilung und weitere Fortſetzung eines und deſſelben Organs im ſtrengſten Sinn (was aber problematiſch iſt) oder auf diejenigen Organe beſchränken, welche doppelt im Leben liegen. — Einige nun folgende Aeuſserungen über Zuſammenhang und *antitypus* des Lebens zum Univerſum ſind von weniger Werth. — Von hier geſchieht der Uebergang zur eigentlichen Theorie der Medicin, wo gezeigt wird, daſs Geſundheit als Indifferenz zwiſchen zwey Differenzen liege, die (von denen jede!) als Erkrankung und Geneſung (aus ihr heraus oder in ſie zurückgehend) an ſich unbeſtimmte, bloſs durch Relation unter ſich und zur Indifferenz beſtimmbare Formen des wirklichen Lebens darſtellen. Im Allgemeinen deutet der Vf. auf den objectiven Ausdruck der Geſundheit in den verſchiedenen Theilganzen, und bezeichnet eben ſo *en paſſant* den Ausdruck ihrer doppelſeitigen Differenzirung. Die Noſologie ſoll aber jene Anomalien des Lebens in allen, bisher entwikkelten, Verhältniſſen aus der Indifferenz *heraus*, die Therapie dahin *zurück* bilden. Ueber beiden ſchwebt alſo der Begriff der Geſundheit. Das Weſen des geſunden Lebens iſt aber die höchſte Möglichkeit der Beſtimmbarkeit und die höchſte Möglichkeit der Selbſtbeſtimmung, die in einer beſtimmten Individualität Platz finden kann: denn die höchſte oder geringſte Beſtimmbarkeit vereinigt hier die höchſte oder geringſte Selbſtbeſtimmung mit ſich und umgekehrt; die Möglichkeit von dieſer iſt = der Wirklichkeit von jener und umgekehrt. Das Reſultat davon iſt ein *durch ſich abſolut freyes* und *abſolut nothwendiges* Leben. Wird die Indifferenz aufgehoben: ſo fällt das Leben unter den Factor der herrſchenden Selbſtbeſtimmung oder Beſtimmbarkeit, dieſes in der Erkrankung, jenes in der Geneſung. Daſs dieſes Reſultat richtig ſey, bezweifelt Rec. nicht, da er oben daſſelbe auf anderem Weg fand. Wie aber dieſs aus dem vorigen folgen ſoll, oder wie es der Vf. mit ſeiner übrigen Anſicht in Einklang bringen will, iſt nicht zu begreifen: denn in dem er (wie es oben geſchah) einen Zuſtand von höherer (als dem Normalzuſtand zukömmt) Activität ſtatuirt, muſs er auch eine Erkrankung unter herrſchender Selbſtbeſtimmung und eine Geneſung unter herrſchender Beſtimmbarkeit anerkennen. Dagegen behauptet er nun ferner auch: „daſs in der Krankheit überhaupt die Selbſtbeſtimmung herabgeſetzt ſey — aber *auch die Beſtimmbarkeit, weil die wirkliche Differenz ſie als eine, noch mögliche, vernichte.*" (Wenn der Vf. die Beſtimmbarkeit nach der Möglichkeit, bis zum Aufhören aller Indifferenz differenzirt zu werden, miſst; ſo hat er freylich Recht, aber iſt dieſes hier ein Maſsſtab? Je abhängiger das Leben von der Auſsenwelt iſt, deſto höherer Abhängigkeit iſt es fähig, je beſtimmter deſto beſtimmbarer. Die Beſtimmbarkeit iſt aber im Verlauf des Erkrankens zunehmend, in dem Verlauf der Geneſung abnehmend, umgekehrt verhält es ſich mit der Selbſtbeſtimmung. Beide behaupten aber ihre möglichſte Gröſse in der Geſundheit NB. im Verhältniſs zu einander, und dadurch wird es auch klar, daſs die geringſte oder gröſste Beſtimmbarkeit mit der geringſten oder gröſsten Selbſtbeſtimmung und umgekehrt — *im geſunden Leben* verknüpft ſey.) — Aus dem Folgenden heben wir noch des Zuſammenhangs wegen heraus, „daſs Krankheit im weiteſten Sinn Object der Theorie der Medicin ſey; weil aber ihre beiden Seiten, Erkrankung und Geneſung ſich nur als ein, aus der Geſundheit heraus und in ſie zurück — Gehen unterſcheiden: ſo müſſe in dem einen Fall Object der Noſologie ſeyn, was im andern Object der Therapie wäre." Das iſt zu weit getrieben: denn angenommen — was der Vf. nicht läugnen wird — daſs die Geneſung *nur* den regreſſiven Verlauf derſelben Differenz bezeichnet, den die Noſologie als Erkrankung progreſſiv aufführte: ſo müſste ja in jenem „andern Fall, wo die Geneſung zur Erkrankung wird," der Punkt, wo hier die Geneſung eintritt, der Anfangspunkt der Erkrankung, mithin, was hier Krankheit und Differenz

renz ist, dort Gesundheit und Indifferenz seyn. Etwas Aehnliches läſst sich zwar im Allgemeinen von der Verschiedenheit der Constitution sagen, aber nicht auf bestimmte Vorgänge, auf bestimmte Krankheitsphänomene anwenden. Eben so verhält es sich mit der Behauptung, „daſs in einem Fall Schädlichkeit wäre, was im andern Fall Heilmittel ist." Dieses führt uns auf ein Zurückreiſsen der Krankheit, aber auf kein Zurückführen in Gesundheit, und es ist ein falscher Grundsatz, eine Krankheit durch die entgegengesetzte zu heilen, eine Differenz durch die entgegengesetzte zu heben, wie man ungefähr das Aequivalent mit der Wage abwiegt. — — Der in Genesung gesetzte Zustand kann aber nicht anders, als unter Präexistenz einer Differenz gedacht werden. Der Vf. führt nun die Demonstration auf diese differenten Zustände des Lebens, wie sie in der Wirklichkeit als Anomalien des dynamischen und plastischen Lebens auftreten und hier in den primitivsten Theilganzen nach ihren drey Dimensionen sich offenbaren: *erste* Dimension *der Differenzirung im Lebensproceſs* — Krankheiten der Erregung oder Empfindung, Anomalien der Sensibilität. *Zweyte* Dimension, Krankheiten der Bewegung, Anomalien der Irritabilität. *Dritte* Dimension, Krankheiten der Lebensthätigkeit, Anomalien der Empfindung und Bewegung. Anomalien der ersten Art verhalten sich zu denen der zweyten, wie Innres zu Aeuſsren und gehen in höhern Grad in sie über. Jene nennt der Vf. Adynamien, diese spasmodische Krankheiten. In die *dritte* Instanz fallen die paralytischen Krankheiten (Anomalieen der Lebensthätigkeit sind sie doch wohl nur vorzugsweise genannt?). Auffallend ist es, wie der Vf., ohne es auch nur mit einer Sylbe eingeleitet zu haben, Erregung und Empfindung ganz unbefangen neben einander stellt, deren Differenzirung geradezu in die erste und die Anomalieen der Bewegung in die zweyte Dimension fallen läſst und eben so willkürlich das sensitive und egestive System hereinzieht. Dieser Annahme gemäſs kommen nun unter die Anomalieen der ersten Art alle Algien und Agra, unter die der zweyten Spasmen und Convulsionen, aber auch noch vorzüglich die Anomalien der Functionen und Organe der Secretion, als ein allgemeiner, die Einheit dieser zwey Systeme begleitender Procefs. Selbst die Pole der Electricität finden sich in den Se- und Excretionen, welche hieher fallen, wieder. (In den Knochen und Urin sind weder überhaupt, noch weniger aber bey krankhaften Aus.- und Absonderungen Wasserstoff und Sauerstoff die prädominirenden Bestandtheile, sondern gerade Kalk, Ammoniak u. s. w.) Als die, der Differenzirung in der ersten Dimension entgegengesetzte, Form des Genesens nimmt der Vf. den Procefs, welcher dem Katarrh, Rheumatismus, Diaphoresis, Diuresis zu Grunde liegt. (Hier ist doch wohl auch nur vom flieſsenden Katarrh die Rede? Dieser verhält sich aber bekanntlich nur zum trocknen wie *stad. decrementi* zum *stad. incrementi.* Wie kömmt er aber zu den Algien u. s. f.? Der Katarrh zeigt an und für sich den ganzen Verlauf des Erkrankens und Genesens. — Ueberhaupt möchten alle hieher fallenden erhöhten Se- und Excretionen den Genesungsprocefs ausdrücken. — Wie kommt der Rheumatismus hieher? — Dieser umfaſst ja eigentlich die gröſste Menge jener Phänomene, die nach dem Vf. den Erkrankungsprocefs bezeichnen, und scheidet sich ohne besondere Form seines Genesungsprocesses, am öftersten durch allmäliges oder schnelles Verschwinden der Schmerzen.) Die spasmodischen Krankheiten sollen ihren Genesungsprocefs in den Paroxismen erreichen. „Wenn diese Reaction des Paroxismus nicht eintritt und die Affection im Lebensprocefs fixirt wird, oder höher steigt in Folge der ungebändigten Wirkung des einen Moments; so tritt Lähmung — Schlag ein. Hier ist Genesung nur durch allmälige Rückkehr oder Empfindung und Bewegung möglich." — Von Seiten des Organismus stellen sich jene drey Dimensionen der Differenzirung in der ersten Instanz als Anomalien der Conformation dar, in der zweyten als Anomalien der Affinität (Krankheiten der Mischung), in der dritten als Anomalien der Productivität (Krankheiten der Reproduction an sich, — vorzugsweise?). Die ersten sind cachectische, die zweyten contagiöse, die dritten colliquative. Die cachectischen offenbaren sich durch Veränderung der Farbe, des Volums, Consistenz und Säfteverderbnisse (diese gehören doch wohl auch in die zweyte und dritte — warum in die erste? weil sie dort beginnen? Das läſst sich wohl von jeder Anomalie annehmen), ihre Genesung besteht in allmäligen Verschwinden der Abnormitäten. Auch rechnet der Vf. hieher Hydropsieen, Diabetes, Leukorrhö, Hämorrhagie (?), wenigstens als tendirte, selten erreichte, Genesungsprocesse; selten erreicht, weil die, in das Ganze zurückflieſsende Schädlichkeit ihn fruchtlos mache. (Viele dieser Formen treten gewiſs bey noch zunehmender Cachexie ein, und sind wohl eher Symptome eines hohen, unveränderten Grades derselben. Man denke nur an die Cachexien der Kinder und *chlorosis.*). An den contagiösen Krankheiten verhält sich Exanthem zur Infection, wie Genesungsprocefs zum Erkrankungsprocefs — als eine Repulsion, deren gelungenstes Bestreben die Propulsion auf der Peripherie der organischen Fläche = Exanthemisirung ist. In der dritten Instanz steht an der Stelle des Erkrankens Inflammation, des Genesens — Suppuration. Man vergleiche Nr. 1. — Als höchste Störung des Lebensprocesses tritt Asphyxie, als höchste Verwüstung des Organismus Gangränescenz auf. — Es ist wirklich dem Vf. nicht zu verzeihen, daſs er auch hier abermals nur von Dimensionen der Krankheit und ihren allgemeinsten Formen spricht, ohne nur im mindesten Rücksicht auf ihre ursprüngliche Differenz, je nachdem sie durch das Ueberwiegen des einen oder andern Factors gesetzt sind, zu nehmen, da doch dieses auf die Therapeutik von so unendlichem Einfluſs ist, und selbst auch die Phänomene und Formen dadurch erst eine durchgehende Sichtung erhalten. — Aber was sind es denn für primitive Formen oder wesentliche Unterschiede der Krankheiten, die hier aufgezeigt wer-

werden? — Der Vf. wollte eine, *für alle Formen gültige*, Eintheilung der plastischen und dynamischen Krankheiten nach drey Dimensionen aufstellen. Um aber eine solche aufzufinden, muste er doch von jeder besonderen Individualität abstrahiren: denn was ihnen allen gemein ist, läfst sich nicht von *dieser* oder *jener* hernehmen. Aber mit der Rücksicht auf die Besonderheit fällt auch *die* auf die Wirklichkeit weg: denn das Leben tritt nur an die Individualitäten vertheilt in die Wirklichkeit. Nun wollte aber der Vf. doch etwas in Bezug auf die Wirklichkeit, und mehr als zu Anfang dieses Werks, über die drey Dimensionen geben. Dadurch geräth er in einen Widerspruch, und das ganze hier aufgestellte Schema ist ein unseliges Mittelding, dafs sich zwischen zwey, sich widersprechenden Nothwendigkeiten hindurch zwängen, ohne einer von beiden zu widersprechen, und doch etwas anders seyn soll, als was der Vf. oben gegeben hat und später über die individuellen Krankheitsformen noch giebt. Darum steht der Satz, dafs die dynamischen Krankheiten mehr in dem sensitiven und egestiven System, die plastischen mehr in dem assimilativen und intellectuellen hervortreten, so *halbfertig* da; darum bemüht der Vf. sich, um dem Allgemeinen doch irgend eine — wenn auch nur allgemeine — Beziehung zu geben, die Erregung in das sensitive, Bewegung in das egestive hinüber zu spielen. Empfindung steht da als ein mifslungener Versuch die Erregung zu objectiviren, ohne von Systemen, Actionen, Functionen zu sprechen. Sensibilität und Irritabilität sind untergeschoben für Sensation und Egestion (aber auch an sich unstatthaft hier, wo von wirklichen Lebensäufserungen und nicht von — — bilität die Rede seyn soll). Der Vf. suchte aber jene zwitterhafte Tendenz noch auf anderm Weg zu erreichen. Denn er bemüht sich die erste Dimension in das quantitative, die zweyte in das qualitative hinüber zu bringen. Etwas ist wahr davon; denn die Anomalien der zweyten Dimension werden mehr als Anomalien der Bewegung hervortreten, weil Bewegung das Sichtbare im Lebensprocefs ist und in der zweyten Dimension die Krankheiten sichtbarer werden. Aber es leiden Erregung und Bewegung durch alle drey Dimensionen in gewissen Verhältnifs: denn jene ist nur das Subjective von dieser; Empfindung aber ist eine bestimmte *Form* von Erregung oder Bewegung, die noch nicht hieher gehörte. Eben so sind Conformation und Affinität auch nur verschiedene Seiten von *einem* und heben beide mit ihren Anomalien in der ersten Dimension an, und enden in der dritten in steter Parallele. Alle Unterscheidung, die eine Trennung ihrer selbst in Anspruch nimmt, ist eine, ihnen fremde. Aufserdem also, dafs wir annehmen: Erregung und Bewegung einerseits — Conformation und Affinität andrerseits fallen in jede der Dimensionen ohne Unterschied und gleichmäfsig, läfst sich nun auch festsetzen, dafs dasjenige, was der Vf. als Adynaminen, spastische und paralytische, cachectische, contagiöse und colliquative Krankheiten annimmt, — und *allgemein gültig* ist — schon in den, zu Anfang dieses Werks aufgestellten, Sätzen begründet seyn mufste, ohne die mindeste Beziehung auf die Wirklichkeit: so wie die Algien, Katarrhe, Exantheme u. f. w. an die später entwickelten Specialitäten sich anschliessen. Ueber einige Formen z. B. Cachexien giebt der Vf. auch nur allgemeine Bestimmungen. Es ist aber nicht einzusehen warum das System der Intelligenz beyläufig hier auf einmal als ein, dem vegetativen und plastischen Leben entsprechendes, der Assimilation an die Seite gestellt wird. Ist das Leben der Intelligenz mehr eine geistige Ernährung als geistige Thätigkeit? Wenn auch wirklich der Begriff von *Charakter* und *Temperament* so etwas bedeutet: so hätte es der Vf. schon darum nicht berühren sollen, weil er jetzt darauf aufmerksam macht, wie flüchtig er über das ganze Kapitel vom psychischen Einflüssen, und von Differenzirungen des psychischen Lebens hinweggegangen ist. — Endlich möchte Rec. fragen, warum der Vf. um den Gegensatz — von Erkrankung und Genesung anschaulich zu machen, lauter *Formen* von Erkrankung und Genesung aufstellt? Gewährt uns diese Nebeneinanderstellung, (wenn auch so manches Interessante, wie es hier der Fall ist,) einen Blick in den innen liegenden Wechsel der Krankheit? So z. B. läfst sich der Uebergang von Erkrankung in Genesung bey dem Wechsel von arthritischen, rheumatischen, katarrhalischen Schmerzen mit den veränderten Secretionen und Excretionen gewifs nicht eher erkennen, als wir den stabilen Charakter, welcher der innern Differenz beider zu Grunde liegt, ins Auge gefafst, und mit ihm alle Momente, von denen die angegebenen nur die bedeutendsten sind. So erschöpfen auch die, vom Vf. angeführten Genesungsformen nicht die Genesung selbst, z. B. Exanthem nicht den Genesungsprocefs contagiöser Krankheiten, so wie umgekehrt Exanthemen in diesen Krankheiten oft durch nichts weniger, als Genesungsprocefs gesetzt sind. — Es bleibt einiges Verdienst des Vfs., mehrere Formen als Genesungsprocesse aufgestellt zu haben, die man bis jetzt nicht dafür hielt, z. B. Suppuration, fliessender Katarrh, Exanthem u. f. w. Im Allgemeinen ist aber mit dem *stadium decrementi* von jeher der Genesungsprocefs bezeichnet worden. Auch finden sich hier manche Widersprüche, z. B. eben dafs durch Exantheme *überhaupt* der Genesungsact sich ausdrücke, oder durch vermehrte Secretion u. a. m.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. May 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Ideen zur Grundlage der Nosologie und Therapie*, von D. *Troxler* u. s. w.

Ebendas.: *Versuche in der organischen Physik*, von D. *Troxler* u. s. w.

Wien, b. Camesina: *Grundriss einer Theorie der Medicin*, von D. *Troxler* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 128. abgebrochenen Recension.)

Es werden nun gegenseitig die zwey entgegengesetzten Anomalien in jeder Instanz verglichen, wo fürs erste Cachexien als die innre; Adynamien als die äussere Seite des Individuums (diese die Sinnes und Bewegungsrogane, jene mehr das Gemüth, die Assimilation und besonders das Blut) betreffend, aufgestellt werden. Die Parallele zwischen contagiösen und spasmodischen Krankheiten wird sogar bis in den Genesungsprocess verfolgt, und die Reaction in diesen ein, in Bewegung ausgedrucktes, Exanthem, das Exanthem eine, durch die Materie ausgesprochene, Reaction genannt. In dieser Verwandtschaft will es der Vf. auch begründet wissen, dass die spasmodischen oft ansteckend, die contagiösen oft periodisirend gefunden werden. (In Nr. 1. bemüht er sich zu zeigen, dass diess gar nicht der Fall sey.) Zuletzt soll Phlegie eine subjective Phlegmasie, und diese eine objective Phlegie seyn. (Die Uebereinstimmung wird sogar in der Benennung anschaulich gemacht, und statt Entzündung *Phlegmasie*, statt Plegie aber *Phlegie* gesagt). — *Charakter* der Krankheit bezieht der Vf. sofort auf ihre Verschiedenheit in Hinsicht der dynamischen und plastischen Existenz, das *Wesen* der Krankheit auf ihren Ausdruck in besonderer Instanz. Beide sind das Wesentlichste der Krankheit im allgemeinen. Ihnen entspricht die Gattung und Art der Krankheit, jene im Sinn der ergriffenen Actionen und Systeme, diese im Sinn der ergriffenen Functionen und Organe. Nun folgen noch einige Reflexionen über das Gesagte und aber Form der Krankheit im Allgemeinen, wo der Vf. zeigt, dass die Krankheit nicht diese oder jene Form annehme, weil sie in diesem oder jenem Theilganzen hervortritt, sondern dass sie in diesem bestimmten Theilganzen hervortrete, weil sie diese bestimmte Form sey (???). Endlich werden die Krankheiten ihrem Charakter und Wesen nach in den vier primitiven Sphären im Leben (in der Gattung) nachgewiesen. Die Stellung von *essera*, *urticata*, *erisypelas*, und Verdunkelungen einzelner Theile im Auge unter die cachektische Anomalie der Sinnesorgane, ist sinnvoll; aber wie kommt *chlorosis*, *icterus*, und vollends *melas icterus* hieher? Das sieht den Vf. nur als *Veränderungen des Colorits der sensitiven Fläche an* (!!) unbekümmert um den tief und weitgreifenden Grund dieser Conformationsphänomene. Typhus und Pest erscheinen auch nur als colliquative Formen des Sensationssystems. *Coma*, *cataphora* fallen unter andern in die spasmodische Form der differenzirten Intelligenz; Lethargie und *carus* unter die paralytische; Apoplexie und Schlagfluss (dieser soll wohl die Unterabtheilungen der Apoplexie begreifen?) unter die paralytische Form der Irritabilität. (*Carus* ist aber ein geringerer Grad der Apoplexie, der nur durch feinere Athemzüge sich von ihr unterscheidet, aber auch schon Lähmungen zurücklässt, müsste also an Apoplexie näher sich anschliessen; *Lethargus* ist ein geringerer Grad von *carus*, mit deutlichen Spuren von Bewusstseyn, wenn der Patient erregt wird; kann also nicht in die Paralyse des Bewusstseyns fallen. Ausserdem sind ja Lethargie und *carus* eben so vorübergehend, als *cataphora* und *coma*, und auch periodisirend und paroxysmenhaft in fieberhaften Anfällen. Dieser Umstand ist ja aber hier das Einzige, was die spasmodische und paralytische Form unterscheiden kann. Apoplexie auf der andern Seite in die Sphäre der Irritabilität (Egestion) hinüberzuschieben, ist wieder zu willkürlich, denn sie ergreift das ganze dynamische Leben (die Assimilation allenfalls ausgenommen), Bewegung so gut als Sinn und Bewusstseyn; in die Sphäre der Egestion aber gehört sie schon darum weniger, weil ihre Functionen nicht immer in apoplectischen Anfällen gelähmt sind.) In dem Kapitel von den Formen der Anomalien der Intelligenz rächt sich die Vernachlässigung der Differenzirungen des psychischen Lebens in der ersten Elementaransicht zu Anfang dieses Werks. Der Vf. setzt Melancholie und Manie unter die cachectischen Krankheiten des Organs der Intelligenz. Das ist ein arges *quid pro quo*, denn er giebt hiemit Phänomene des dynamischen Lebens um eine Anomalie des plastischen zu berühren — eben so könnte man ja auch Anomalien der Empfindung und Bewegung hinstellen um die cachectischen Leiden ihrer Organe zu bezeichnen. — In den contagiösen Krankheiten der Intelligenz steht eben so unrecht aber noch bunter Hydrophobie, Paraphrosyne (nicht *Paraphrosine*), Satyriasis mit Nymphomanie und Kretinismus zusammen. Phrenitis umfasst die colliquativen Anomalien des plastischen Lebens der Intelligenz. — *Scirrhus* steht unter den contagiösen Krankheiten der Egestion neben mehreren Ausschlagskrankheiten, namentlich *herpes*, *tinea*, *crusta lactea* und *spina ventosa* nebst *rachitis*. Die Hydropsieen sollen mehr durch Umwandlung der Substanz, als durch veränderte

Secretion zu begreifen seyn, und werden unter die cachectischen Krankheiten der Assimilation gestellt. — Das ist willkürlich und falsch obendrein: denn die cachectischen Umwandlungen der Substanz kommen in dieser Krankheit gegen die alienirte Secretion gar nicht in Anschlag. Dass die Assimilation durch das antagonistische Verhältniss oder überhaupt zugleich afficirt ist, lässt sich nicht läugnen; aber damit ist ja noch keine Umwandlung der schon organisirten Substanz gesetzt. Bey der Phtysis und Hektik dagegen, die der Vf. nur aus einem *torpor* und dadurch gesetzter Veränderung, oder Hemmung der Assimilation erklären will, und sie in die paralytische Form der differenzirten Assimilation setzt, ist wirkliche Umwandlung der Substanz — eigentliche Colliquation. Die contagiöse Form differenzirter Assimilation sind *Syphilis*, Skorbut und Blattern, die colliquative Excoriation und Exulceration. — Dass diese ganze Tabelle mehr nur flüchtige Einfälle des Vfs., als wohlerwogene, auf empirische Kenntniss und Studium der Beschreibung der Krankheitsformen gegründete Ueberblicke enthält, verräth sich auf den ersten Blick. Es fehlt überdiess sichtlich an einer weiteren Durchführung; oder beschränkt sich der Vf. darauf, eine Krankheit unter diese oder jene Form zu stellen, weil sie unter gewissen Umständen, oder in irgend einem Punkt ihres Verlaufs sich dahin neigt? Es sind wenige der hier aufgestellten Krankheiten die sich nur *vorzüglich* auf die, ihnen vom Vf. angewiesene Sphäre erstrecken und gewiss nur die Hälfte, die man nicht mit denselben Recht an andere Orte stellen könnte, z. B. Apoplexie, Skorbut, Hysterie, Hypochondrie, die verschiedenen Exantheme u. s. f., was zum Beyspiel auch von der Entzündung gilt, die aber der Vf. deshalb nicht in diese Formen bringen konnte. So sind auch die meisten Krankheiten, die der Vf. in die dritte Dimension bringt, in ihren höchsten Grad nur dahin fallend, und die bey Nr. 1. erwähnten Einwürfe gegen diese Dimension bleiben darum gültig. Zuletzt glaubt Rec. auch noch eine Unart des Vfs. rügen zu müssen, deren er sich schuldig macht, wenn er nach Aufzählung der verschiedenen, in eine Ordnung fallenden, Krankheiten immer setzt: *und so fort*. — Weiss der Vf. was noch dahin gehört, oder weiss er es nicht? In beiden Fällen ist es tadelhaft. Die besonderen Formen dieser allgemeinen (in Beziehung auf die besonderen Functionen und Organe die von der Krankheit vorzüglich ergriffen sind) zu entwickeln, glaubt der Vf., sey nur von einer unabsehbaren Zeit und dem Fleiss vieler zu erwarten. Darüber mag ein jeder nach Lesung des *Troxlerschen* Grundrisses denken, wie er will. Der Vf. spricht von „einer interessanten Bearbeitung der Medicin, welche die Beziehung der, gradativ und specifisch verschiedenen Einflüsse zu den verschiedenen Theilganzen im Leben zum Gegenstand hätte." Die Contagien und einige *specifica* der Heilmittellehre ausgenommen, wo man mit der Nase darauf geführt wird, möchte sich schwerlich so etwas nachweisen lassen. — die Erkältung allein gebiert ja ein nosologisches Heer, und die Erwärmung ist ja beynahe ein universelles Heilmittel. — Mit Uebergehung einiger Ideen des Vfs. über die sogenannte accidentelle Form der Krankheit halten wir uns an einige vorzügliche Meinungen desselben, über die Formen der Krankheitsreflexion im synthetischen und antithetischen Verhältniss des Lebens. Die hieher fallenden Symptome und Phänomene (und das sind alle) müssen aber auch nach den zwey Richtungen der Krankheit unterschieden werden, und so werden sie im Sinn der Erkrankung zu pathognomischen, im Sinn der Genesung zu kritischen. Der Grund der Krise ist der innere Grund der Genesung. (Rec. glaubt hier bemerken zu müssen, dass der Vf., soviel er auch von Genesung spricht, doch niemals auf die innere Begründung dieses Wendepunktes der Krankheit zurückkömmt. Es würde diess freylich immer auf irgend ein äusseres Causalmoment zurückführen. Dieses liegt aber doch häufig so tief im Innern des Lebens, dass wir es oft nicht einmal ein Aeusseres nennen können.) Was der Vf. hierüber sagt, verdient, mit Ausschluss seiner Unterscheidung von Lysis und Krisis, Aufmerksamkeit und Beyfall. Was diese Unterscheidung betrifft: so soll die erstere mehr in der dynamischen Form des Lebens, die letzte mehr in der plastischen verweilen. Sonach macht also der Vf. die epileptischen Paroxismen zur *Lysis* und den langsamen Genesungsprocess der Melancholie oder Skropheln oder Chlorose zur Krise? Dass er im dynamischen und materiellen Leben Krisen und Lysen aufstellte, kann ihm niemand verdenken, nur hätte er bey der alten sinnvollen Deutung bleiben sollen und sich dieser willkürlichen Eingriffe in fremdes Eigenthum, in einen *rechtmässig* aufgenommenen Sprachgebrauch enthalten sollen. Vollends übertreibt er es, wenn er den objectiven Ausdruck des dynamischen Lebens zum *Symptom*, des plastischen zum *Phänomen* macht. — Metastase soll einen Wechsel der Phänomene in dem Raum und Beharren in der Zeit, Metaschematismus das umgekehrte Verhältniss befassen. (?) „Wie aber die Theilganzen im Individuum in gegenseitiger Wechselbeziehung stehn: so liegt in jedem Einzelnen wieder eine Beziehung und Wirkung aufs Ganze. Darum wird jede Anomalie im Einzelnen ein Streben nach Gleichsetzung im Ganzen äussern. Diese Aeusserung ist Fieber, was in dieser Hinsicht sich immer gleich ist. Die specifischen Differenzen des Fiebers und seine besonderen Arten gründen sich auf die eigenthümliche Form der Lebensdifferenz, durch welche es hervorgerufen und zu einer eignen Gestalt modificirt wird. Jene Formen der Lebensdifferenzirung, treten aber, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, in drey Instanzen ihrer Ausbildung auf, und diesen Momenten gemäss gestaltet sich auch das Fieber in seine wesentlichen Differenzen." Nun entwickelt der Vf. in der Hinsicht auf seinen, durch Differenzirung im Lebensprocess oder im Organismus begründeten Ursprung das Fieber nach den drey Dimensionen dieser Differenzirung. Auf die erste Stufe fällt von dynamischer Seite das katarrhalische und rheumatische, von plastischer Seite die cachectischen (was man *synochus putris* nennt) auf die zweyte im

im ersten Fall *synochus impubris*, die s. g. *febris inflammatoria*, im zweyten die exanthematischen und contagiösen Fieber, auf die dritte Stufe im ersten Fall *typhus* oder das hitzige Nervenfieber, im zweyten das hectische, auszehrende; *f. lenta.*" Was die zuerst angeführte Definition des Fiebers betrifft: so möchte wohl niemand in Zweifel stehn, dass sie vor allen andern dem innern Wesen des Fiebers am nächsten kommt, und bey weiterer Ausführung diese, von jeher den Aerzten räthselhafte, Erscheinung erschöpfen könne. Um das Folgende zu prüfen, muss aber erst das, was der Vf. für den eigentlichen Ausdruck des Fiebers hält, gesucht werden. Wenn der Vf. sagt: „Die Ursache des Fiebers sey ein Konflict von Erkrankung und Genesung, sein innerster Charakter sey ein, durch diesen Conflict gesetzter Wechsel, und seine Form als dann die Realisirung dieses Wechsels in den verschiedenen Formen des Lebens," so verwirrt er seine erst gegebene Ansicht von Fieber. Der Vf. führt für diese Annahme an, „weil es weder der einen noch andern der, sich entgegengesetzten, Tendenzen gelungen sey, sich im wirklichen Leben festzusetzen." Wie jenes aus diesem folge, ist nicht einzusehn. Da er sich hier auf den bekannten Wechsel der Erscheinungen bezieht; so halten wir uns an diesen, wie er in Nr. 1. behandelt wurde: denn hier übergeht ihn der Vf. und beruft sich auf jene Schrift, wo er in seinen allgemeinsten Phänomenen, als Hitze und Frost, Veränderung im Puls und veränderte Secretion aufgefasst ist. Abgesehn davon, dass nun die veränderte Temperatur nicht, wie dort, in das sensible System, sondern wahrscheinlich in das plastische Leben, und die Pulsationsveränderung nicht, wie dort, auf das irritable, sondern in das Assimilationssystem fallen würden (was Rec. jedoch nicht entschieden haben will); abgesehn davon, dass nach der, hier gegebenen Ansicht solche Aeusserungen des Fiebers eher für Partialität als Universalität sprechen müssten (weshalb der Vf. auch wohl für gut befand, sie mit Stillschweigen zu übergehn): so lässt sich doch gar nicht einsehn, wie *dieser Ausdruck* des Fiebers den Charakter des dynamischen und plastischen Lebens zusammen tragen soll. Lässt sich wohl in dem eigentlichen Fieberparoxismus jene Universalität nachweisen? Und von etwas anderen, als den, im Fieberparoxismus begriffnen Phänomenen kann nicht die Rede seyn, denn alle jene Verhältnisse von contagiöser, katarrhalischer, hektischer u. s. w. Form, sind doch in Bezug auf den Fieberausdruck nur Nebendinge, und klassificiren nicht das Fieber, sondern *den, im Fieber gegenwärtigen Zustand des Lebens*, was auch der Vf. übersehn hat, sonst würde er jener vagen Eintheilung der Fieberformen anders erwähnt haben. In Entwicklung des Paroxismus der Exacerbation und Remission, so wie in den Erörterungen über remittirende und intermittirende Fieber ist die Flüchtigkeit und Nachlässigkeit der Ausarbeitung unverkennbar. Von dem, was über den *typus* des Fiebers gesagt wird, verlohnt es sich nur der Mühe anzuführen, dass „das Substrat, an welches die Lebensdifferenzirung gebunden sey, welche Fieber hervorruft, dessen typische Wechsel bestimme" ungefähr wie nach *Galen* Schleim die Quotidianfieber, Galle Tertianfieber u. s. w. hervorbringen. Auch wirft der Vf. einiges über den Einfluss der Jahreszeiten hin, und noch einiges andere, was ihm in der Geschwindigkeit einfiel. — In Nr. 1. sagt der Vf. „Das Fieber stehe mit der Krankheit so im Verhältniss, dass, wenn auch die Krankheit da sey, aber innerhalb einer gewissen Gränze ruhe, das Fieber nicht vorhanden sey, dass hingegen, so wie dieselbe in der synthetischen Grösse des Individuums um sich greife — es sich finde." Wenn aber Fieber das, von einem differenzirten Theilganzen ausgehende Streben nach Universalität seyn soll: so brauchen wir ja nicht zu warten, bis die Krankheit in der synthetischen Grösse um sich greift; sondern sie *muss* um sich greifen, und kann niemals in einer bestimmten Gränze ruhn: denn das Leben des Einzelnen drückt sich ja nur in der Relation auf das Uebrige und Ganze aus. Freylich liessen sich durch jene Annahme einige räthselhafte Erscheinungen recht bequem erklären, die aber nun auch um so räthselhafter sind. — Woher nämlich so bedeutende Anomalien z. B. der Digestion, Geisteszerrüttungen bey gänzlicher Fieberlosigkeit, und doch in so beziehungsreichen Theilganzen? — auf der andern Seite so heftige Fieberzufälle bey unbedeutenden Verwundungen, leichten Katarrhen u. s. w. — Den Beschluss machen einige Bruchstücke über Jaterie. Nach einer Einleitung, die vieles Gute über Medicin in ihren verschiedenen Verhältnisse gesagt, enthält, setzt der Vf. fest, dass die Jaterie die gehörige Diagnose der individuellen Formen, welche die Theorie construirt und die Erfahrung aufweist, zu bilden und die Indication für die verschiedenen Fälle darzustellen habe. Ueber die letzte Seite nur hält er sich berechtiget, etwas zu sagen. Die Aufgabe der indicativen Seite der Jaterie im Gegensatz der diagnostischen ist, den Genesungsprocess, welchen die Theorie als den, bestimmt dem erkannten Erkrankungsprocess entgegen stehenden, aufgefasst hat, hervorzurufen. Sie realisirt diese durch Beseitigung der Einflüsse welche den Erkrankungsprocess bedingten — *siquid movendum — move*, durch Herbeyführung derer, welche den Genesungsprocess bedingen. Vorher setzt der Vf. noch fest, dass er keiner Potenz oder Substanz, oder vielmehr *allen* die besondere Virtualität des Evacuirens (den Gegensatz des *Zurückhaltens* lässt er hier weg) zuschreibe; dass er die contagiösen Stoffe nicht für besondere halte, sondern mit jeder assimilirbaren Substanz, die auf eine gewisse Höhe potenzirt sey, in eine Klasse setze; dass ferner eine jede Potenz und Substanz mechanische und chemische Schädlichkeit werden könne, sobald jene, in der letzten Instanz eindringend, den Lebensprocess vernichte (ist das mechanisch?) oder die letzte chemisch den Organismus zerstöre. (Nun hat aber der Vf. noch zu beweisen, dass sie alle auf diese Stufe zu stehn kommen können.) 1) Die *Adynamien* sollen durch Wärme und Kälte (wo kommen diese auf einmal her? in der ganzen Theo-

Theorie haben wir nichts davon gehört), durch die flüchtigen Reizmittel nach der positiven und negativen Reihe (*spirituosa* und *acida* als Wasserstoff und sauerstoffhaltig) geheilt werden — warum diese aber nur auf der ersten Instanz? oder bewährt etwa die Erfahrung ihren Nutzen in katarrhalischen, rheumatischen u. s. w. Anomalien? — ehe noch das Gegentheil), 2) *Spasmodische* Krankheiten durch evacuirende und retinirende Mittel. Electricität und Magnet, Reiben und Streichen, alkalische und karbonische *antispasmodica*. (Will der Vf. die Aerzte foppen, oder sind einige Bogen Manuscript verloren gegangen, worin der Zusammenhang mit den vorigen liegt?) 3) *Anomalien der dritten Instanz* durch Vesicatorien und Fontanellen, Galvanismus, *setaceum*, und Incitantia. 4) *Cachectische* durch Nahrung aller Art, wohin der Vf. auch die *mineralischen Wasser* zählt, Herbeyführung des Schlafs, (das Leben der Production man vergl. Nr. 2.) 5) *contagiöse* durch *alterantia*, Impfung und Infusion, jene als ein Magnetisiren der festen, diess der flüssigen Theile (!) 6) Die *colliquativen* durch die Extreme, was in andern Fällen Zerstörungsmittel seyn würden. — Ausserdem sollen die Heilmittel in den Krankheiten des Lebensprocesses unterbrochen, dem periodischen Lauf der Krankheit angemessen, zu und abnehmend, in differenter Form (Essenzen, Infusion) gegeben und auch vorzüglich äusserlich angewandt werden, in den Krankheiten des Organismus, sollen die Mittel ununterbrochen in einem allmäligen *crescendo* und *decrescendo*, in indifferenter Form angewandt und mehr die sogenannten innerlichen gewählt werden. Rec. beschränkt sich darauf, diese letzten Bestimmungen der therapeutischen Indication nur angezeigt zu haben, da man irgend einmal über diese Punkte mehr Aufschluss vom Vf. erhalten muss. So wie sie dastehn kann wohl jeder daraus ersehn, dass eigentlich nichts daraus zu ersehn ist, und dieser Jaterie möchte wohl schwerlich jemand Berührungspunkte mit der leidenden Menschheit wünschen. Uebrigens ist es auch nicht zu billigen, dass der Vf., nachdem er doch in der Theorie nicht viel mehr als *nichts* über die Beziehung der Aussenwelt zum Leben gab, hier mit einem Satz in die therapeutische Wirklichkeit hineintappt. — Rec. hat sich aus guten Gründen mehr an das gehalten, was der Vf. in der Theorie der Heilkunde Neues aufstellte, als an das wissenschaftliche Gerüst derselben. Von mehr als einer Seite glaubt er aber die Ordnung, Consequenz und inneren Zusammenhang des architectonischen Ganzen im *Troxlerschen* System andern vorziehen zu können. Zum Beschluss noch die Bitte an den Vf., künftige Werke nicht zur Hälfte mit grossen Buchstaben drucken zu lassen. Es scheint, als wollte er sich selbst das Kompliment machen, welches irgend ein berühmter Dichter von einem andern über das Unterstreichen der wichtigsten Stellen erhielt, — aber der Leser kommt in die Verlegenheit, die Hauptsachen zu verkennen.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Coblenz*, b. Lassaulx: *Essai historique et topographique sur la ci-devant Commune de Lutzelcoblenz.* Par *Adam Lassaulx*, Juge au Tribunal criminel du Département de Rhin et Moselle. Pluviose an XI. (1803.) 3 Bog. 8. (4 gr.)

Ebendaselbst, b. Demselben: *Lützel Coblenz, ein historisch-topographischer Versuch*, von *Adam Lassaulx*, Richter am peinlichen Gericht des Rhein- und Mosel-Departements. *Mit Urkunden.* Jahr 11. 3 Bog. 8. (4 gr.)

Lützel- oder Klein-Coblenz war im Mittelalter ein ansehnlicher, wohl bevölkerter Ort, Gross-Coblenz gegen über am linken Ufer der Mosel, dessen Wohlstand so lang dauerte, bis Kurfürst Balduin von Trier im J. 1343 die beiden Ufer dieses Flusses durch eine steinerne Brücke vereinigte; da dann die nunmehr unbeschäftigten Schiffer in Lützel-Coblenz anderwärts Nahrung suchen mussten, und sich in Neuendorff niederliessen; auch die Wirthe, Bäcker und andere Handwerker kamen dadurch herunter, weil die Reisenden nicht mehr die nämlichen Beweggründe, sich dort aufzuhalten und zu übernachten, hatten. Die auf Befehl des Kurfürsten Raban selbst, wegen einer militärischen Massregel, befohlne Verbrennung des Orts, im J. 1436., verscheuchte noch mehr Einwohner. Dennoch erholte er sich wieder und errichtete im J. 1541. Statuten, die, wie Hr. L. sagt, sowohl wegen ihres Stils, als des sie belebenden Geistes der Ordnung bemerkenswerth sind. Selbst durch den 30jährigen Krieg zu Boden gedrückt, arbeiteten sich die Einwohner wieder empor: aber eine im J. 1682. beym Eingang des Fleckens von dem damaligen Kurfürsten errichtete Schanze vollendete, bey dem im Jahr 1688. geschehenen Bombardement der Stadt Coblenz, dessen Untergang, indem die meisten übrigen Einwohner nach Neuendorff flüchten mussten; und im J. 1701. wurden beide Gemeinden mit einander vereinigt, so dass seit dieser Zeit von der Existenz des Ortes Lützel-Coblenz keine Rede mehr war.

Diess alles erzählt nicht nur der Vf. der historischen Treue gemäss, sondern er schildert hernach auch die Sitten und Gebräuche, die Polizey, den Gottesdienst und die Rechte der ehemaligen Lützelcoblenzer. Am Ende finden sich sechs Urkunden (die älteste vom J. 1218.), von denen nicht gemeldet wird, ob sie vorher schon gedruckt waren, oder nicht. Das letzte scheint wenigstens der Fall zu seyn, mit der unter Nr. II. befindlichen und in deutschen Versen abgefassten Polizeytafel der Bürgergesellschaft von Lützel-Coblenz.

Die, wie es scheint, zugleich mit dem Original erschienene deutsche Uebersetzung ist, ungeachtet ihres hier und da sichtbaren Provinzialstils, jenem vorzuziehen, weil sie hier und da, besonders in den Anmerkungen, erweitert ist. Eine derselben (S. 4.) ist komischen Inhalts. Der Vf. nämlich sah selbst, dass im letzten Krieg ein französischer Kriegscommissar dem Bürgermeister zu Coblenz aufgab, eine Requisition von Schuhen in Lützelcoblenz zu veranstalten; welches daher kam, weil auf mehreren Karten, selbst auf der Güssefeldischen, dieser Ort, als noch bestehend, sogar mit grössern Lettern ausgezeichnet, steht. Dasselbe gilt von dem ruinirten Schlosse Schöneck auf dem Hunsrück, wo mehrmals ganze Compagnien Soldaten einquartirt werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. May 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: *Charakteristik Johann Gottfried von Herders.* Von Danz und *Gruber.* Herausg. von *J. G. Gruber.* 1805. XII u. 550 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

„Es giebt der grofsen Geister, deren Streben für die immer steigende Vollkommenheit der Wissenschaften, der Künste und des Lebens von Bedeutung und fortwährendem Einflufs ist, zweyerley, von einander, nicht fowohl dem Grad, als der Art nach, verschieden: *tiefdringende* und *weitumfassende.* Beide sind gleich nothwendig: denn ohne jene keine Tiefe, ohne diese kein Umfang. Diese verhüten Einseitigkeit, jene Oberflächlichkeit, und ungerecht ist es daher, die einen auf Kosten der andern herabsetzen zu wollen, da nur aus der Vereinigung beider das wahre Heil der Humanität entspringen kann. Darin besteht der *letztern* Hauptverdienst, dafs sie das Band, welches alle Wissenschaften und Künste zusammenhält, aufsuchen, und den von enger Schulgelehrsamkeit getrennten Bund wieder herzustellen bemüht sind. Wie einen kühnen Eroberer treibt sie ihr feuriger Geist aus einem Gebiete der Wissenschaften rastlos hinüber ins andre, eine rege Ungeduld nach Vollendung spornt sie, nicht zu ermüden, bis sie vom Mittelpunkt aus auch die entferntesten Provinzen als integrirende Theile des grofsen Ganzen erblicken. — Offenbar gehörte zu den Geistern dieser Art *Herder.*"

So wird *Herder* gegen den Schlufs vorliegender Schrift charakterisirt, — und richtig genug nach jenem angegebnen Unterschiede grofser Geister, — nur möchten wir doch das Urtheil etwas anders stellen. Es giebt kein Umfassen und Erfassen ohne eine gewisse Tiefe des Geistes, welche eben überhaupt zum *Fassen* die Kraft verleiht. Was hülfe sonst ein ewiges *Greifen* in alle Weltgegenden der Kunst und Wissenschaft, geschähe es immer in die Luft, höchstens mit Berührung der Oberfläche aller Gegenstände? Und was nützte das Schauen der Provinzen vom Mittelpunkte aus, schauete man nicht, was drinnen wäre, das Lebendige und das Todte, den fruchtbaren Boden und die öde Steppe?

Grofse Geister werden immer *fassen*, und kleine Geister werden immer *greifen.* Aber in dem Fassen der Grofsen zeiget sich eines Jeden Individualität; nicht dem *Grade*, sondern der *Art* nach, verschieden. Es giebt eine gewisse tragische Welt und Lebensanschauung, die sich in dem gewaltigen und lebhaften Genius durch die zerstörten Träume der Jugend und den erbleichenden Himmel der späteren Tage ausbildet, eine Anschauung, die sich dem Dichter schon in seinem frühesten Genusse und in seiner Morgenbegeisterung durch Ahndungen verkündigt, die dem Philosophen der kräftigste Sporn zum Erforschen der Wahrheit wird, — die Jegliches auf der Erde nur als ein Mittleres zwischen dem leuchtenden Himmel und der finsteren Tiefe betrachtet, und durch ihren ungewöhnlichen energischen Charakter in der Darstellung erschüttert. Unter den Dichtern des Alterthums scheinet im *Aeschylus*, *Sophokles*, *Pindar;* unter den deutschen Dichtern im *Göthe*, *Schiller*, *Klopstock* (bey ihm christlich-religiös modificirt), diese Anschauung am kenntlichsten hervorzutreten. Ihr, als der tragischen, steht eine fröhlichere, leichtere Anschauung entgegen, auch mancher trefflichen Dichter und Wahrheitsforscher Eigenthum, die nicht gerade mit anakreontischem Licht alle Gegenstände beleuchtet, aber doch weniger finstre Schatten sieht, als farbige Körper. Ergriffen von den mancherley Gestalten derselben bildet dann die dichterische Phantasie ein Gemälde nach dem andern, nicht ohne Bewufstseyn eines Himmels über, und einer Tiefe unter ihr, aber doch am liebsten anthologisch bey dem Gesehenen weilend und den Eindruck desselben mit einem geistigen Zauberscheine zurückstrahlend. Philosophen und Dichter dieser Art haben leichtere Genüge, eignen sich Alles leichter an, und stellen es leichter mit individuellem Colorit vor die Augen der Welt. Was sie am wenigsten dichten werden und wollen, ist eine Tragödie; was sie am wenigsten als Philosophen geben können und mögen, ist eine durch alle Irrgänge der Speculation verfolgte und für systematische Beziehungen und Bedürfnisse dargestellte Wahrheit.

Zu den Geistern der letzteren Art gehörte *Herder.* Seine Universalität ergriff die blühenden Zweige aller Wissenschaften, und waren sie auch verdorret, so gewannen sie durch seine Pflege neue Triebkraft zur Blüte. Darin eben bestand *seine* Tiefe, *sein* Fassen und Ergreifen. Er *suchte* weniger das Band, welches alle Wissenschaften und Künste zusammenhält, als er selbst das Band *war*, und in seiner Humanität die allgemeine Humanität des Geschlechts vorbildete. In seiner schönen Seele flofs, wie *Jean Paul* sagt, alles wie in einem Gedichte zusammen; er war ein indisch-griechisches Epos, von irgend einem reinsten Gott gemacht.

Treten wir mit dieser Vorstellung über *Herder's* zu seiner Charakteristik in vorliegender Schrift: so könnten uns die über ihn S. 5. aufgeworfenen etwas homiletisch gestellten Fragen: „Was war *Herder?* Wie ward

ward er, was er war? Was hat er geleistet? Worin besteht sein eigenthümlichstes Verdienst? Was hat er zu thun uns übrig gelassen?" — leicht verführen, ein ungünstiges Vorurtheil für die Schrift zu fassen; — dennoch fällt sie weit besser aus, als man erwarten sollte, und hat mehrere sehr gut gelungene Stellen, wenn man gleich hin und wieder etwas weniger Weitschweifigkeit und mehr gedrungene Kürze wünschen möchte. Die *erste* Abtheilung enthält einen *anthologischen Spaziergang* durch Herders Schriften von *Danz*. Herder hatte schon in seinen früheren Jahren vielen Fleiss auf die Erlernung alter und neuer Sprachen gewandt, und besass in seinem 20sten Jahre eine ungemeine Belesenheit. In seinen Fragmenten über die deutsche Literatur 1767., welche als eine Beylage zu den Literaturbriefen erschienen, zeigen sich schon seine Nachforschungen über die *Sprache*, von welcher, sammt der Sinnlichkeit, er in seinen Untersuchungen über die Kunst ausgeht. Seine Preisschrift über den Ursprung der Sprache erschien einige Jahre darauf, 1772. Der Hauptinhalt sowohl dieser Schrift, als einer späteren, über die Ursachen des gesunkenen Geschmacks bey den verschiednen Völkern, 1775., wird von Hn. *Danz* angeführt. Ausser den fliegenden Blättern von deutscher Art und Kunst fallen in diese Zeit, durch seinen neuen geistlichen Beruf veranlasst, Herders christlich-theologische Schriften. Mit Anführung mancher Stellen liefert Hr. *D.* bis S. 164. eine Uebersicht ihres Inhalts. Jeder Freund Herders wird dieselbe mit Vergnügen lesen. — Hierauf folgt eine *Charakteristik Herders* von Hn. *Gruber*. Die Nachrichten von der frühern Lebensgeschichte des Mannes sind sehr unvollständig. Er ward zu Morungen in Preussen 1744. geboren. Sein Vater war unterer Schullehrer daselbst, der seinem Sohne nur Bibel und Gesangbuch zum Lesen erlaubte. Da entzündete sich Herders Einbildungskraft zuerst am Feuer morgenländischer Dichtungen, und diese Eindrücke der frühesten Lectüre sind ihm geblieben. Er war zur Chirurgie bestimmt, und machte, wie erzählt wird, durch dieses Geschäft Bekanntschaft mit dem Prediger *Trescho* in Königsberg, der seine Kenntnisse und Talente bemerkte, und Veranlassung wurde, dass er seine bisherige Laufbahn verliess. (Die Anrede an Jünglinge, welche Hr. *G.* S. 203 — 243. einschaltet, scheint uns, wenn auch sonst nicht misrathen, doch in einer Charakteristik des Autors überflüssig. Auch der geistige Pickenik S. 248. — 261., ein Gespräch zwischen Hippel, Hamann, Herder und Kant, welches den Einfluss dieser Männer auf Herder'n darstellen soll, scheint uns zu weit hergeholt und auf zu wenige historische Data gegründet.) Richtig wird S. 269. über Herder'n gesagt: „So warm, entzündbar und thätig auch seine Einbildungskraft war, konnte sie doch nie die Gränzen der Wirklichkeit überstürzen, weil ihr ein klarer Verstand zur Seite stand, der, wenn auch nicht stets nüchtern, doch nie entschlummerte, und ein feiner Geschmack, der ihn überall das Mass des Rechten finden liess; mehr noch, weil er in der Natur und den Menschen, zu denen seine Stimmung ihn zog, den interessantesten Stoff für ihre Thätigkeit fand. Die Natur umgab ihn wie eine schöne Göttererscheinung; vermöge seiner sympathetischen Neigungen war der Mensch ihm stets willkommene Gesellschaft; vermöge seiner Einbildungskraft und regen Mitgefühls trug er andre leicht in sich und sich in andre hinüber; und ward so immer mehr mit Liebe in den Kreis der Lebens-, Natur- und Welt-Beobachtung hineingezogen." Er trat zugleich, wie Hr. *G.* hinzusetzt, in einer für ihn sehr vortheilhaften Periode als Schriftsteller auf; *Lessing* und *Winkelmann*, welche dem Zeitalter in Hinsicht auf Literatur und Kunst die Stimmung gaben, schwebten ihm als Ideale vor. Herder wollte die Werke der Kunst auf *seine* Weise geniessen, der Geist seiner Schriften ist oft mehr feurig poetisch, als ruhig untersuchend. Die Rechenschaft, welche er sich von seinem eignen Gefühle zu geben suchte, führte ihn in das Gebiet der Psychologie und Anthropologie. Von ihnen ging er in die Ethnographie und in die Geschichte über. Bey der Behandlung der Theologie wird der Umfang seiner Kenntnisse und die Eigenthümlichkeit seines Geistes besonders sichtbar, und macht Epoche.

Die zweyte Periode *Herders* trifft ungefähr mit seiner Ankunft in Weimar 1776. zusammen. Es bildete sich sein Coalitionssystem der Philosophie. Sein Streben ging nach Einheit, und zwar, auf dem Wege der Wahrnehmung, weswegen ihm das Rationale, *a priori* zu demonstrirende, als hohles Gefäss und todter Formelnkram erschien (S. 352.). Der Eklekticismus war ihm, dem Vielbelesenen, Vielerfahrnen, am liebsten. Hr. *G.* stellt die Hauptansichten *Herders* unter den Ueberschriften: *Gottheit*, *Natur und Welt*, *Organismus*, *Leben und Geist*, *Mensch*, *Menschenleben und Menschheit*, *Unsterblichkeit*, *Religion*, von S. 359 — 394. zusammen. Er gesteht dabey, dass der kältere Prüfer in Verlegenheit gerathen möge, unter welche Klasse überhaupt er diese Philosophie wohl setzen solle. Sie ist objectiv transscendent, gründet sich auf empirischen Realismus und endigt sich in einem verklärten Pantheismus und Schwärmerey. Hr. *G.* glaubt *Herdern* deswegen mit Platon vergleichen zu können, der, nach dem Urtheil *Schlossers*, oft die Gegenstände, welche in seinen Unterredungen berührt werden, unausgemacht lässt; dem es, wie manchen lebhaften Geistern, mehr auf das Streben, als auf das Haben ankommt. Rec. findet diesen Vergleich zum Theil passend, da *Herders* poetischer Blick Platonische Vorstellungen auffassen und lieben musste; indessen möchten doch *Herder* und *Platon* in Rücksicht der Haupttendenz ihrer Philosophie schwerlich parallelisirt werden können. Platon ist nichts weniger als ein Eklektiker, und weiss mit vielem beharrlichen Scharfsinn die Sophismen seiner Zeit in ihrer Schwäche darzulegen. Ueber alle diese Sophismen erhebt sich seine eigenthümliche philosophische Anschauung, die man, nach seinem Namen, auch für die spätere Geschichte der Philosophie die *Platonische* nennen möchte, wodurch der *Geist* als das Erste, als die

die Wurzel des Guten, Wahren und Schönen betrachtet wird, und ohne dieselben keine Wesenheit und Wirksamkeit hat. Der Pantheismus kann sich wohl einen Schein dieser Platonischen Anschauung geben; aber ihre innre Einfachheit, Hohheit und Würde wird ihm, dem vielfarbigten, durch tausend Gestalten schwärmenden, fremd bleiben. War also *Herder*, nach Hn. *G's* Angabe, ein empirischer Realist, und ein Pantheist, — wenn gleich ein verklärter, — so möchte man ihn in *dieser* Rücksicht keinen Platoniker nennen dürfen. Vollkommen aber stimmt Rec. ein in dasjenige, was S. 407 ff. gesagt wird: „Was *Herder* als Systematiker (überhaupt als durchgreifender Philosoph) etwa verliert, gewinnt er reichlich wieder als Mensch. Er war voll und kräftig, fühlte lebendig, lebte gern in sich, vervielfältigte gern sein Daseyn in andern, sah im Menschen den Mittelpunkt und das Mass aller Dinge, erkannte aber auch in der Menschheit den Adelsbrief der Gottheit und befindet sich stets auf der Seite derjenigen Philosophen, welche die Hoheit der menschlichen Natur am innigsten anerkannten, und das geheiligte Interesse der Menschheit am eifrigsten zu befördern bemüht waren. In seiner Philosophie athmet ein Geist der Menschlichkeit." — Die Idee der Menschheit ward auch der leuchtende Stern *Herders* des Geschichtschreibers. In der Darstellung bleibt er dem Charakter eines Epos treu. Als Theolog drang er tief in den Geist des Orients, der die lahmen Krücken der damals gangbaren Hermeneutik und prosaischen Kritik von sich warf. Er war ein wirklicher Prediger des Christenthums, ein echter Christ. Mit durch seine Sprachforschungen veranlasst, verfehlte *H.* die Aufgabe der Philosophie und zeigt als Metakritiker nicht seine stärkste Seite. Als Aesthetiker ward er durch seinen historischen Standpunkt manchmal zu Missgriffen verleitet; er genoss mehr, als er die transscendentale Theorie aufstellte. In seinen antiquarischen Forschungen war es ihm nicht bloss um Gelehrsamkeit zu thun, und nicht bloss um Bildnerey; sondern er wollte den Geist der Alten in ihren Kunstwerken lesen, und dieser Geist sprach ihn besonders aus der Mythologie an, mit welcher er sich viel und gern beschäftigte. Als Dichter war *Herder*, seiner Natur nach, ein lyrischer, und konnte nicht anders, als musikalisch, darstellen: denn die Subjectivität herrschte bey ihm vor, und alles wurde von ihm auf das Gefühl bezogen. In den meisten seiner Gedichte ist zugleich eine philosophische Tendenz sichtbar. Viele von ihnen sind den Ausländern nachgebildet, und fast möchte daraus folgen, wie es S. 503. heisst, *Herder* sey keine eigentliche Dichternatur gewesen. Inzwischen war ers doch durch seinen Stil, seine Schreibart und Darstellungskunst, die selbst in der Prosa beständig poetisch ist. Das Aeussere der Rede-Schönheit schmückt alle Schriften *Herders*. Ueberstürzt er sich auch zuweilen in seinen Untersuchungen, opfert er auch manchmal den Gedanken einem Bilde auf, vernachlässigte er auch zuweilen die Feile, ward er ungerecht gegen *Kant* — es stammt aus seiner ursprünglich starken Natur, der Einschränkung seiner Jugend, seiner Bildung, seinem Zeitalter!

Unsern Lesern genüge es, aus dem Angeführten die Art und Weise dieses dem Schriftsteller der Nation von zwey Freunden geweihte Denkmal kennen zu lernen. *Johannes Müller* aber gebe bald, was er versprochen haben soll, — *Herders* Biographie.

Leipzig, b. Steinacker: *Reisen zu Wasser und zu Lande, nebst der Geschichte meiner traurigen Gefangenschaft zu Algier, den Sitten und Gebräuchen der Mauren, und einer getreuen Uebersicht der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten Spaniens* u. s. w. von *Joh. Friedrich Keßler.* 1805. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus der Vorrede ersieht man, dass dieses Werk eigentlich nicht von *Keßler* selbst, sondern von einem Hn. *Bornschein* geschrieben worden ist. *Keßler* ward im J. 1742. zu Altenburg geboren, stand hierauf von 1758—1760. bey einem Barbier zu Ronneburg in der Lehre, wo er aber, seinem eignen Geständnisse (S. 7.) zufolge, allenfalls das Rasiren und Schröpfen begriff, aber von der wahren Praxis der Chirurgie weit entfernt blieb, ward dieser Lebensart müde, liess sich unter die Preussen anwerben, und bekam, weil er zum eigentlichen Dienste unbrauchbar schien, eine Feldschererstelle, wo er freylich Gelegenheit, sich zu vervollkommnen, fand; aber, wie er S. 11. selbst gesteht, es auf Kosten der ihm anvertrauten unglücklichen Blessirten that. Nachdem er 1763. bey dem Friedensschlusse verabschiedet worden war, ging er als Barbiergeselle nach Nürnberg, ward dann auf eine kurze Zeit gemeiner Soldat zu Frankfurt am Mayn, und trieb sich nachher ziemlich lange in der Schweiz, so wie im Reiche herum, bis er sich endlich wieder von österr. Werbern für Italien anwerben liess. Hier bringt er es 1771. bis zum Fourier, verliert aber schon im folgenden Jahre diese Stelle wieder, geht unter das neapolitanische Militär, muss auch dieses wieder verlassen, und wird zuletzt Schiffschirurgus auf einer florentinischen Fregatte, die gegen die Algierer kreuzen soll. Diese wird aber bald darauf von den Algierern genommen, und *Keßler* geräth in die Sklaverey. Anfangs geht es ihm ziemlich hart, bald verschafft er sich aber durch seine leichte Hand im Rasiren einen kleinen Nebenverdienst, wird Hausbediente bey dem französischen Consul, und endlich auf dessen Empfehlung von den spanischen Missionarien de Nuestra Señora de la Redemcion für 12 Quadrupel losgekauft. Auf diese Art kommt er in spanische Dienste, wird als Praktikant bey einem Schweizerregimente zu Barcelona angestellt, zieht so mit nach Cartagena, Menorca, San Roque, Cadiz, Teneriffa und Madrid, wo er seit 1786. gelebt zu haben scheint, bis er endlich 1803. zu einem Besuche nach Deutschland gekommen ist.

So mannichfaltig diese Wanderungen seyn mögen, so bietet die Erzählung derselben doch nur ein sehr schwaches Interesse dar. Die Ursache davon dürfte theils

theils in dem Individuum, theils in der Art der Darstellung zu suchen seyn. *Keßler* interessirt nämlich ganz und gar nicht durch seine Persönlichkeit, da er immer passiv, immer leichtsinnig erscheint, so dass er fast nirgends die Achtung, und nur selten die Theilnahme des Lesers in Anspruch nimmt. Ferner fehlt es der Erzählung gänzlich an Individualität und an ästhetischer Vollkommenheit, da sie von einem andern nach rohen Materialien gefertigt, und ohne allen Kunstsinn zusammengestoppelt ist. Hier ist keine Spur von symmetrischer Vertheilung, von dramatischer Fortschreitung. Die geringfügigsten Begebenheiten sind mit ermüdender Weitschweifigkeit erzählt, die wichtigsten oft kaum mit einigen Worten berührt. Mitten zwischen die Handlung drängen sich bogenlange geographische und statistische Excursionen ein, die meistens ganz veraltet oder ganz unrichtig, und überall nicht an ihrer Stelle sind. — Was z. B. von Algier gesagt wird, wird man ungleich besser im *Staate von Algier*, Altona 1799., finden. Was von Barcelona beygebracht wird, liest man besser in *Bourgoing*, *Fischer* und *Townsend*; eben so das, was von Cartagena, Cadiz u. s. w. hier angeführt ist. Von Teneriffa, wo der Vf. zwey Jahr lang war, sind nicht mehr als anderthalb Seiten mit längst bekannten Dingen angefüllt, und von Menorka wird ebenfalls so gut als gar nichts gesagt. Von Madrid endlich werden zwar auf etwa vier Bogen allerhand Nachrichten bunt durch einander gegeben; allein sie sind entweder sehr obsolet oder sehr unbedeutend, oder, wie z. B. die literarischen, aus *Fischer's* Gemälde copirt, oder lächerlich fehlerhaft. So wird z. B. S. 215. gesagt: die Mauern von Madrid seyen aus spitzigen Feuersteinen erbaut, und die Stadt habe 27 Thore. S. 229. liest man: Mengs, der im hohen Alter eine Pension in Madrid geniest. S. 230. Ein sehr grosser Platz in Madrid ist die Plaza de Toros. S. 246. heisst es: der König habe in der Porcellanfabrik ein eignes Zimmer, wo er sich oft mit der Malerey beschäftige. S. 259. wird gesagt, dass der noch lebende königl. Director des Bauwesens, Don de la Puente, ein Werk über die Kirchenstatüen herausgegeben habe, welches im J. 1775. von *Ditze* in *zwey* Bänden in das Deutsche übersetzt worden sey. — Die längst eingegangenen *Noticias varias y curiosas de Madrid*, werden S. 263. eine Art Hofkalender genannt, und die bekannten *Guias* gar nicht erwähnt; unzähliger ähnlicher Verstosse nicht zu gedenken, die jeder Leser leicht aus *Fischer's* Werken verbessern kann. *Keßler* hat sehr übel gethan, seine Biographie einem so unwissenden Redacteur anzuvertrauen: denn dieses Pflicht wäre es gewesen, die veralteten oder fehlerhaften Angaben entweder wegzustreichen, oder gehörig zu verbessern. Mitten unter diese elenden Notizen haben sich aber von S. 126 — 135. sehr gute Nachrichten über die innere Oekonomie der spanischen Schweizerregimenter, und die damit verbundenen Schändlichkeiten, z. B. Rekrutenhandel, Offiziertyranney u. s. w. verirrt; sie verdienten wirklich, zur Warnung aller deutschen Handwerksburschen, die nur zu oft von solchen Werbern überlistet werden, einen Abdruck im Reichsanzeiger. In *Fischer's* Reise war nur ganz kurz darauf angespielt worden, und Rec. erinnert sich, dass schon damals eine umständlichere Nachricht darüber gewünscht worden ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Berlin*, b. Maurer: *Gedächtnissrede auf den wohlsel. Königlich-Preussischen Staatsminister*, Herrn *Ant. Friedr. Freih. v. Heinitz.* In der öffentlichen Versammlung der Königlichen Academie der Wissenschaften gehalten von D. *Carl Abrah. Gerhard*, Königl. Geh. Ober-Finanzrath u. s. w. 1804. 51 S. 8. (5 gr.) — Die denkwürdigsten Punkte aus dem Leben des verstorbenen Frh. v. H. sind schon in dem Intelligenzblatte der A. L. Z. zu ihrer Zeit angezeigt worden; es sollen daher aus dieser gehaltreichen kleinen Schrift hier nur einige Punkte als allgemein interessant ausgehoben werden. S. 23. findet man die merkwürdigen Grundsätze des gewesenen Chefs des Bergwerksdepartements über den preussischen Bergbau so angegeben: „Die Natur ist gegen diesen Staat mit den edeln Metallen äusserst sparsam gewesen. Man darf also aus dem hiesigen Bergbau keine grossen Ueberschüsse zu den Staatscassen erwarten. Man muss aber der Erde die metallischen, brennbaren und salzigen Producte so häufig als möglich abzugewinnen suchen, welche zum Ackerbau, zur Industrie, zum Bau, zur häuslichen Existenz, besonders auch zum Schutz des Staats unentbehrlich sind, ja, wenn es in der Welt möglich ist, mit denselben einen auswärtigen Handel machen. Das sonst für diese Producte in das Ausland gegangene, oder gar durch den Handel mit demselben in das Land gezogene fremde Geld wird einen hinlänglichen Fond zu Anschaffung des benöthigten Goldes und Silbers abgeben, die dadurch vermehrte Arbeit und verstärkte Geld-Circulation werden die gedeihlichsten segensreichen Folgen haben. Allein bey bedenklichen und bey kostspieligen Anlagen muss der Staat vorangehen, und das Beyspiel eines guten Haushalts geben, durch Ermässigung der Abgaben den bergbauenden Privatmann erleichtern, und ihn mit Anweisungen durch geschickte, auf Kosten des Staats besoldete, Diener unterstützen." — Bemerkenswerth sind noch die S. 34. gegebenen Notizen, Im J. 1777. betrug die Zahl aller Berg- und Hüttenleute im preuss. Staate 6842, im J. 1802. 16,894; der Werth der gelieferten mineralischen Producte im J. 1777. 1,292,284, im J. 1802. 4,108,445 Rthlr.; der Etatsüberschuss im J. 1777. 104,466, im J. 1802. 178,577 Rthlr., und das Vermögen der Haupt-Bergwerks- und Hüttencasse im J. 1777. 134,073, im J. 1802. 797,489 Rthlr. — Die jetzige jährliche Steinkohlen-Consumtion im preuss. Staate wird zu 7 Millionen Scheffel angegeben, welche einer Million Klafter Holz gleich sind, und die Consumtion von Torf war im Jahre 1802. 373,205 Klaftern Holz gleich.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. Junius 1806.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Maurer: *Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn* älteren und neueren *Sprachen Europens*, namentlich: der Griechischen, Lateinischen, Italiänischen, Spanischen, Portugiesischen, Französischen, Englischen, Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Polnischen, Russischen, Litthauischen. — Eine von der K. Preuss. Akademie der Wissenschaften gekrönte Preisschrift des Hn. D. *Jenisch*, Prediger in Berlin. 1796. VIII u. 503 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Berlin, b. Mettra, Umlang u. Quien: *La clef des Langues*, ou Observations sur l'origine et la formation des principales langues qu'on parle, et qu'on écrit en Europe. Par l'Abbé *Charles Denina*, ancien Professeur d'éloquence Italienne, et de langue Grecque à l'Université de Turin, membre ordinaire de l'Academie des sciences et belles Lettres de Berlin etc. etc. 1804. *T. I.* XXXVI u. 382 S. *T. II.* VIII u. 399 S. *T. III.* XXXII u. 267 S. 8.

Hauptwerke für *vergleichende Sprachkunde* sind beide Schriften. Unter den verdienstlichen Bestrebungen nach Tiefe und Umfang des Studiums auch der neueren Sprachen, gebührt ihnen ein ehrenvoller Platz, und schon wegen des Interesses der Neuheit dem letztern, dem ersten wegen seines Schicksals Aufmerksamkeit. Bey einem Reichthum von prüfenswerthen Bemerkungen nämlich ist es mehr genannt als gekannt worden. Kaum in ein paar literärischen Zeitschriften Deutschlands ward es in diesen zehn Jahren mit wenigen Sätzen angezeigt, geschweige beurtheilt. Jener Reichthum des Inhalts ist wohl vorzügliche Ursache dieses Schicksals. Erschöpfend kann auch unsere Anzeige weder von dem einen, noch dem andern dieser gehaltvollen Werke seyn.

Hr. *Jenisch*, der Vf. von Nr. I., leider zu frühe verloren für die gelehrte Welt, der er eine bedeutende Anzahl beträchtlicher Werke übergeben hat, stellte, wie in allen jenen, so auch in diesem, eine Fülle von Kenntnissen, durch gelehrtes Studium und eine umfassende, planmäsige und sehr aufmerksame Lectüre erworben, mit einem gewissen philosophischen Geist, und nicht ohne Scharfsinn, zusammen. Aber Schade war es, dass er allen seinen Werken nicht zur vollen Reife Zeit liess. Das vor uns liegende versichert er in *acht* Wochen zu Stande gebracht zu haben, und wenn er auch durch seine Vorarbeiten zu einer philosophischen Geschichte des Geschmacks vorbereitet zu einer solchen Vergleichung der Sprachen war; selbst schon die Auswahl der gegebenen Proben aus Schriftstellern von 14 Nationen forderte einen Aufwand von Zeit und Anstrengung, zu dem sich ein nicht so kraftvoller Mann für eine so kurze Zeit kaum entschlossen haben würde. Auch der Text zu diesen Belegen musste geistvoll seyn; und ist es. Sein Inhalt, die Beurtheilung der einzelnen Phänomene mehrerer Sprachen, gehört zu den spitzigsten Untersuchungen des philosophischen Nachdenkens und der Kritik. Schon das Auffassen bestimmter Begriffe und Ausdrücke ist bey diesen Urtheilen oft schwierig genug. Verlegen machten den Vf. diese Schwierigkeiten nicht; leicht fliesst ihm der Ausdruck, die Begriffe sind helle empfangen — aber oft gleitete auch der Blick im leichten Fluge über manche Stelle hinweg, wo er hätte länger verweilen und tiefer eindringen sollen. Deshalb scheine nicht blosse Oberflächlichkeit der Charakter dieses immer viel leistenden Werks: auch bey bedachtsamer Anstrengung gehen die meisten Bearbeiter solcher Felder nicht viel tiefer. Der Gang unsers Vfs. ist vielmehr Folge einer gewissen Genialität, aber nicht einer so ausgebildeten, dass sie in sicheren Zügen eines kräftigen Pinsels, wo nicht ein im Einzelnen treffendes Bild, doch immer den frappant richtig aufgefassten, bestimmten Charakter des Ganzen darzustellen vermocht hätte. Das Buch soll (s. S. 55.) Ansichten im Grosen liefern, keine ins Kleine gehenden Parallelen; letzteren den Weg vorzuzeichnen, sey schon verdienstlich. — Ja, es kann verdienstlich genug seyn, wenn diese Vorzeichnung dem Kenner Alles sagt, was Ausführung der Züge die Uebrigen lehren würde. Aber Abschweifungen sind ein groser Theil dieser sogenannten Ansichten im Grosen, Abschweifungen von dem Gange der Sprachvergleichungen zu Uebersichten der Literatur, auf deren breiteren Feldern der Erguss geistreicher Zusammenstellungen und Bemerkungen ungehemmter dahinströmen konnte.

Der Vf. tritt als Richter über *vierzehn* Sprachen auf. Es ist gar keine Kleinigkeit, so viele sehr verschiedene Sprachen in allen ihren Eigenthümlichkeiten zu durchschauen, zu vergleichen, und eine richtige Würdigung des Zweckmässigen oder Unvollkommenen zu geben. Schon das Unternehmen bezeichnet den Mann von vielseitigen Kenntnissen, und das Gelingen den von ausgezeichnetem Talent. Dass es im Ganzen und bis zu einem gewissen Grad dem Vf. gelungen sey, verbürgt schon das Urtheil einer Akademie,

mie, deren Mitglieder ſich bereits durch die Aufgabe ſelbſt als Kenner und Verehrer des tiefen Sprachſtudiums bewähren. War aber der Vf. wirklich ſo im Beſitz einer genauen Kenntniſs jeder einzelnen von dieſen Sprachen, und da er nicht bloſs die Sprachen würdigt, ſondern zugleich das, was in jeder derſelben geleiſtet worden iſt, auch im Beſitz einer genauen Kenntniſs ihrer Literatur? Nur dann konnte er richtig urtheilen: aber wollte er es thun? Hat er ſorgſam geprüft, und ohne parteyiſche Vorliebe für die eine oder andere Sprache geurtheilt? Mit Schätzung des Fleiſses und der beynahe überall obwaltenden Unparteylichkeit des Vfs. bejahen wir die letztern Fragen; bloſs gegen die franzöſiſche Sprache iſt er zuweilen etwas parteyiſch, und dem Portugieſiſchen ſchreibt er öfters „eine merkwürdige Unmerkwürdigkeit" zu. Was die erſtern Fragen und zwar zunächſt die Sprachen ſelbſt betrifft: ſo möchte er in den Bau derſelben ſelten durch eigne Reflexion tiefer eingedrungen ſeyn, als zu den Beſtimmungen der gewöhnlichen Handbücher ihrer Grammatik; aber ſchon dadurch hatte er Materialien genug zu einer zweckmäſsigen Vergleichung, und auch ſo hat er eine ziemlich gründliche Kenntniſs faſt aller dieſer Sprachen, obwohl, wie wir nachher ſehen werden, nicht in einerley Grade bewährt. Geboren in Preuſsen an der Gränze von Litthauen hatte er den Vortheil, die ſlawiſchen Sprachen wahrſcheinlich ſchon früh zu erlernen, und wegen der nahen Verwandtſchaft der verſchiedenen Dialecte zu einer, damals bey Deutſchen ſeltnen nähern Bekanntſchaft mit denſelben zu gelangen. Indeſſen ſind die zahlloſen Druckfehler aller der in dieſem Buche abgedruckten *polniſchen* Stücke, z. B. S. 104. u. a. a. O., kein Beweis für eine recht genaue Kenntniſs dieſer Sprache, da der Vf. wahrſcheinlich einige Aufſicht über den Abdruck führte, und bey der Aufzeichnung der andern Druckfehler wenigſtens ein Wort davon geſagt haben müſste. Eben dieſs iſt gleichfalls bey den *däniſchen* Stücken der Fall. Man vergleiche S. 239. *modet* und *prodet* für *malet* und *pralet*, *Landſcab* für *Landſkab*, *Dracht* für *Dragt*, *Vöd* für *Rödt* u. ſ. w. — Schwieriger als grammatiſche Kenntniſs einer Sprache, durch die man Bücher derſelben verſteht, iſt eine vertrautere Bekanntſchaft mit ihrer Literatur. Im Ganzen zeugt die Wahl der Beyſpiele aus den Schriftſtellern jeder von jenen Nationen von einer Bekanntſchaft mit vielen unter den beſten dieſer Schriftſteller. Umfaſſend genug iſt dieſe Bekanntſchaft nicht geweſen: ſo ſcheint der Vf. den trefflichen *Opalinski* nicht zu kennen, ſo nicht *Bernard's Art d'aimer*, ſo nicht die *Diana* von *George de Monte Mayor*. Beſonders dürftig iſt ſeine Kenntniſs von der nordiſchen Literatur. Unter den *däniſchen* Schriftſtellern kennt er faſt nur die zufällig in Deutſchland bekanntern, wie es *Rothe* durch ſein Werk vom Einfluſſe des Chriſtenthums auf die Cultur der Völker von Europa, *Tullin* durch *Gerſtenberg* und den ältern *Cramer*, *Hornemann* durch *Reinhold* geworden ſind, und beurtheilt nach der Schreibart jener die däniſche Sprache überhaupt, ohne z. B. einen *Holberg* auch nur zu nennen. Aber immer bewährt der Vf. im Ganzen eine Fülle von Kenntniſſen in der Literatur der verſchiedenſten Völker, die gar nicht bloſs aus Chreſtomathieen geſchöpft ſeyn kann; und es würde nur einer fortgeſetztern Bearbeitung bedurft haben, um Mängel zu ergänzen oder zu verbeſſern. — Die *Wahl der Beyſpiele* aus den dem Vf. bekannten Schriftſtellern, und die Art der Beurtheilung derſelben iſt ein neuer Gegenſtand unſerer Prüfung. Hr. *J.* hat auch darin vielen Geſchmack und Einſicht bewährt. Man iſt ſchuldig, dieſs im Ganzen recht eigentlich anzuerkennen, wenn man auch im Einzelnen oft anders urtheilen muſs, als er, und wenn er auch hier und da beſſere Beyſpiele hätte ausfinden können, z. B. vielleicht gerade auf die Wahl der trefflichſten Beyſpiele aus den Schriftſtellern des claſſiſchen Alterthums weniger Fleiſs gewendet hat, als auf die aus der Literatur der neuern Sprachen. Es iſt dieſs an ſich begreiflich; kaum die fortgeſetzteſte ſorgfältigſte Aufmerkſamkeit würde hier überall Allen Alles leiſten. Die Menge der Materialien iſt bey einer ſolchen Arbeit zu groſs, als daſs ſie immer mit gleich ſcharfem Blicke alle überſchaut werden könnten. Bey einiger Mangelhaftigkeit der Kenntniſs mancher Theile der Literatur und bey Flüchtigkeit der Bearbeitung kann es an einzelnen Miſsgriffen und Uebereilungen nicht fehlen. Unſer Vf. hat im Ganzen und im Einzelnen treffliche Ideen; aber er hat ſie nicht alle genug verarbeitet. Er charakteriſirt ſich ſehr treffend in einer Stelle der Vorrede zu dieſem Buche (S. IV.): „Es kam für mich darauf an, eine Maſſe von Ideen, die ich ſeit langer Zeit, unbeſtimmt und ungeordnet in der Seele getragen, mir neubelebt zu vergegenwärtigen und zuſammenzuordnen."

Die Art der *Anordnung* dieſer Ideen liegt uns zunächſt zu unterſuchen ob. Sie könnte eine leichte Ueberſicht des Ganzen gewähren, wenn es dem Vf. gefallen hätte, nur durch eine irgend ausführliche Inhaltsanzeige dem Leſer einen Wegweiſer durch ein ſo reichhaltiges Werk zu geben. Es iſt gar keine Inhaltsanzeige da; man muſs die übrigens zweckmäſsigen und natürlichen Abtheilungen des Ganzen aus dem Werke ſelbſt ſich erſt zuſammenſuchen. Gewiſs iſt deshalb dieſes Werk weniger verbreitet, gekannt und genützt worden. Um deſto mehr müſſen wir von dem Plane des Vfs. ſelbſt eine Ueberſicht geben, um erſt dann darüber zu urtheilen. Das Ganze zerfällt in einen *theoretiſchen* Theil, welcher die Grundſätze enthält, nach denen die Vorzüge einer Sprache geprüft werden müſſen S. 3—53., mit einer als Anmerkung eingeſchalteten langen Abhandlung über den Artikel. In dem *zweyten* Theile folgt die Prüfung der berühmteſten alten und neueren Sprachen ſelbſt, nach den vorher aufgeſtellten Grundſätzen. In dieſen ſind *vier* Hauptgeſichtspunkte der Prüfung der Sprachen angegeben, und darnach wird im *erſten* Abſchnitte von dem *Reichthum* der Sprachen gehandelt, und zwar zunächſt von dem *extenſiven*; hierauf von S. 66. an von der lexikaliſchen Bildſamkeit der griechiſchen und lateiniſchen

Spra-

Sprache; von S. 78. von der Bildsamkeit der lateinischen Töchter-Sprachen; von S. 91. von der der germanischen Sprachen, und von S. 103. der slawischen. S. 111. geht der Vf. zu dem *intensiven Reichthum* der Sprachen. Er will darüber theils im Allgemeinen, theils in besonderem Bezug auf das Griechische und Lateinische handeln. Von S. 135. soll der allgemeine Charakter der neueren Sprachen, besonders in Rücksicht des intensiven Reichthums in Vergleich mit den alten, erörtert, und von S. 144. die Vergleichung der neueren Sprachen mit den alten und unter einander in jener Rücksicht selbst gegeben werden, nämlich a) in einer *allgemeinen Uebersicht* der originellen Geisteswerke der gesammten, alten und neuen Literatur, b) S. 209. in einer *specifischen* Vergleichung des intensiven Reichthums der neueren Sprachen unter einander. Nun werden zunächst die *lateinischen Töchtersprachen* in Rücksicht der *Dichtkunst*, und von S. 222. der Geschichte und *prosaischen* Erzählung, des Conversationsstils und der Philosophie, gewürdigt; und S. 228. die *germanischen* Sprachen, wiederum in Rücksicht der Dichtkunst, und S. 251. der Prosa. S. 258—273. stehen Schlussanmerkungen über das Ganze der deutschen Literatur. Von S. 274. an ist der intensive Reichthum der *slawischen* Sprachen betrachtet. Der *zweyte* Abschnitt betrifft die *Energie*; von S. 281. wird *lexikalische*, von S. 283. *grammatikalische*, von S. 293. *National-Energie* erörtert. S. 294. werden die *alten* Sprachen in Betreff dieser Energie, von S. 296. die *lateinischen* Töchtersprachen in Ansehung der lexikalischen, S. 310. der grammatikalischen, S. 316. der National-Energie beurtheilt, und noch S. 316. ist der Vf. zu den *germanischen* Sprachen und ihrer lexikalischen, S. 331. zu ihrer grammatikalischen, S. 341. zu ihrer National-Energie übergegangen; S. 346. folgen die *slawischen* Sprachen. Der *dritte* Abschnitt S. 353. handelt von der *Deutlichkeit*, nämlich von der *lexikalischen* Bestimmtheit der alten Sprachen, S. 356. von den Feinheiten ihres *grammatischen* Baues, S. 364. von ihrer *Wortstellung*. Noch S. 364. folgt die Würdigung der *lexikalischen* Bestimmtheit der *lateinischen Töchtersprachen*; S. 372. ihrer *grammatischen* Feinheiten, S. 374. ihrer *Wortstellung*; S. 382. der *lexikalischen* Bestimmtheit der *germanischen* Sprachen; S. 384. ihrer *grammatikalischen* Feinheiten, S. 389. ihrer *Wortstellung*; S. 411. die Vergleichung der *slawischen* Sprachen in Rücksicht der Deutlichkeit. Der *vierte* Abschnitt, vom *Wohlklange*, beginnt S. 418. Zunächst ist der Wohlklang der *alten*, von S. 444. der der *lateinischen Töchtersprachen*, von S. 462. der *germanischen*, von S. 484. der *slawischen* beurtheilt, und das Ganze endet von S. 495. mit einer Schlussanmerkung über die gegenwärtige Stufe der Ausbildung der verglichenen lebenden Sprachen. Von S. 499. an folgen berichtigende Zusätze. — Einen schicklichen Plan hatte also der Vf.; diese Uebersicht läst ihn bequem überschauen, und giebt zugleich schon für sich eine deutliche Vorstellung von der Art der Behandlung desselben. Den Plan selbst prüfen wir bey der Beurtheilung des theoretischen Theils, und fassen jetzt bloss das Verhältniss der Behandlung der einzelnen Theile ins Auge. Vernachlässigt ist keiner dieser Theile, aber gleichförmig erörtert sind sie auch nicht. Der extensive Reichthum der Sprachen ist verhältnissmäsig sehr kurz behandelt, der intensive noch kürzer, so wenig es den Anschein hat, und dagegen sind die Abhandlungen S. 144—208.: Uebersicht der originellen Geisteswerke der gesammten alten und neuen Literatur, und S. 258—273. über das Ganze der deutschen Literatur offenbare Ausschweifungen, nicht bloss dem Inhalte, sondern auch dem Umfange nach. Kürzere Digressionen kommen nicht bloss gewöhnlich am Ende jeder Unterabtheilung, z. B. S. 89., vor, sondern auch anderwärts, z. B. S. 322. 323. die Vergleichung eines Stücks aus *Thomson's Seasons* mit der gegebenen deutschen Uebersetzung. Manches der Art konnte in Noten schicklich angebracht werden, im Texte unterbricht es den Faden. Dagegen sind die Vergleichungen mancher Sprachen wirklich dürftig, so die der slawischen in den meisten Abschnitten, und diess ist gar noch nicht damit entschuldigt, dass einmal S. 107. gesagt wird, es solle von diesem Sprachstamm nur das von andern Sprachen Abweichende angegeben werden. — Nachlässigkeiten der Unordnung sind es, wenn die litthauische Sprache immer geradehin als eine slawische angeführt, und erst S. 417. bemerkt wird, dass sie es nur zum Theil ist; wenn, nachdem im theoretischen und im angewandten Theile oft und weitläufig von Wortstellung und ihrem verschiedenen Werth gehandelt worden, erst S. 375. die Frage untersucht ist: ob es überhaupt eine *natürliche* Wortstellung gebe? — Das Ganze ist oft mehr eine Art von Discours, aber voll von interessanten Ideen. Mehrmals werden die Herren, die diess Werk zunächst beurtheilen sollten, angeredet, und so gewinnt es noch mehr selbst das Aeussere von unterhaltenden und belehrenden, wenn auch nicht erschöpfenden, Vorlesungen über höchst interessante Gegenstände. Für den Dilettanten, den Freund der Sprachen und Literatur der gebildetsten Völker, geht das Werk tief genug ein, und auch dem eigentlichen Sprachforscher wird seine Lesung eine reiche Ausbeute prüfenswerther Ansichten gewähren, wenn er sich gleich bey weitem nicht überall befriedigt sieht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Dyk: *Praktischer Versuch einer Deutschen Verskunst*, wodurch jeder Leser in den Stand gesetzt wird, die vornehmsten Deutschen Versarten, die jambischen, trochäischen, daktylischen, elegischen, anapästischen, und die aus diesen vermischt zusammengesetzten, kennen zu lernen. Aus klassischen Deutschen Dichtern gezogen und zum Besten aller Deutschen Schulen geordnet von D. *Ludwig Hörstel*, Conr. am Katharineum zu Braunschweig. 1805. VI u. 528 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Praktischer Versuch, durch einen täuschenden Titel Geld aus den Beuteln zu locken — so wäre dieses Buch

Buch richtiger überschrieben. Zum Glück verräth aber schon das Aushängeschild, wessen man sich von dem Wirthe zu versehen habe. Dem Titel entspricht das Buch genau. Was auf 3, höchstens 4 Bogen hätte abgethan werden können, dazu nimmt der Vf. 34. Es wird ihm ja so leicht, diese Bogen zu füllen! Man holt aus der ersten, besten Bibliothek ein Dutzend Dichter, läfst aus jedem ein halbes Dutzend Gedichte abschreiben, setzt oben drüber die Sylbenzahl des Verses u. s. w., und das Buch ist fertig. Noch leichter wird es, wenn man, wie Hr. *H.*, es sich nicht übel nimmt, dasselbe Ding zwey, wohl auch drey Mal wiederzubringen, und die Sylben eben auch nicht genau zählt. In dem Verse: *Süße, heilige Natur*, zählt die ganze Welt nur 7 Sylben, Hr. *H.* aber stellt ihn als Schema eines Verses auf, der aus 7 und 8 Sylben besteht. Wer wird denn alles so genau nehmen! Genug, er hat seine 32½ Bogen fertig, 1¾ Bogen sind eigne Arbeit daran, die Einleitung nämlich. Was sollen wir aber von dieser sagen? Es soll lieblos seyn, jemandem die Armuth als einen Fehler vorzurücken; ist diefs: so müssen wir ja wohl von der Einleitung gänzlich schweigen. Sie ist so arm, so arm! Nun ja denn, wir wollen schweigen. In der Vorrede aber sagt der Vf.: „Findet dieser Versuch Aufnahme und Beyfall, dann sollen in einem *zweyten* Cursus auch die ungleichartigen Versarten nachfolgen. Jedoch möchte ich hier einen unserer Coryphäen, einen *Eschenburg*, *Herrmann*, *Schiller* oder *Voß*, der Sache wegen herzlich bitten, den *zweyten* Cursus, mit den dazu dienlichen Einleitungen, zu übernehmen." Ja wohl, das bitten wir auch: denn Hr. *H.* läfst uns alle Dichter Deutschlands abdrucken, und von der Verskunst wissen wir dennoch am Ende so viel als vorher, vorausgesetzt, dafs wir vorher *nichts* davon wufsten. Kommt indefs der angedrohte *zweyte* Cursus nur, wenn der *erste* Beyfall fand: so bleiben wir damit verschont; denn der Vf. hat sogar keine Ahndung von dem gehabt, worauf es hier ankommt, dafs der *erste* Cursus unmöglich Beyfall finden kann. Alles, was darin gesagt ist, findet man in *Bröders* Grammatik z. B., nur ausführlicher und gehöriger, und die Gedichte, als Beyspielsammlung, kann sich jeder selbst abschreiben. Kürze gewinnt und Zeit erspart er, wenn er statt 6 Gedichte von gleichem Sylbenmafse, deren jedes etwa 20 Strophen enthält, nur von einem eine Strophe abschreibt. *Opitzens deutsche Poeterey* von 1624. ist weit vorzüglicher, als Hn. *H's* Verskunst von 1805., dem doch *Klopstock*, *Voß*, *Moritz*, *Herrmann*, *Schlegel* u. a. vorgearbeitet hatten. Es ist unverantwortlich, nach solchen Vorgängern nicht besser nachgehen zu können, oder — zu wollen: denn wir wissen nicht, welches hier der Fall ist. Gewifs aber ist, dafs, wer *Ramlers* und *Schlegels Batteux* liest, weit tiefer in die Geheimnisse der Prosodie eindringt, als ihm durch Hn. *H.* jemals gelingen wird.

KOPENHAGEN, b. Cohen: *Reisen til Kiöbenhavn.* (Die Reise nach Kopenhagen.) En comisk Roman. Udarbeidet efter *Knigge* ved *J. Werfel.* 1801. IV u. 193 S. 8. (10 gr.)

Beyträge zur Charakteristik der Stadt und Gegend von Kopenhagen sucht man hier vergebens. Dagegen liefert Hr. *W.* eine localisirte Umarbeitung der bekannten *Kniggeschen* Schrift: *Reise nach Braunschweig*, voll von Laune, Witz, unschuldigem Scherz und treffender Satire. Das Einzige, was Rec. daran tadeln möchte, ist, dafs das merkwürdige Ereignifs, welches die Neugier des guten Landvölkchens reizt und es vor und in Kopenhagen so viele Abentheuer finden läfst, *das Aufsteigen eines Mannes in einer Luftmaschine* ist; dadurch wird die Geschichte für jeden, der es weifs, dafs dergleichen in Kopenhagen *nie* zu sehn gewesen ist (auch der 1804. gemachte Versuch misslang auf eine so klägliche Art, dafs er einem *W.* leicht Stoff zu einer *zweyten* Reisebeschreibung geben könnte), ganz unwahrscheinlich. — Wie vorurtheilsfrey der Vf. denkt und schreibt, davon giebt er S. 187 f. einen schönen Beweis, indem er den Vf. des Trauerspiels: *Niels Ebbesen*, bekanntlich einen gebornen *Deutschen*, dafür züchtigt, dafs er das Seinige dazu beygetragen hat, „die deutsche Nation in den Augen der Dänen verächtlich zu machen." So weit treibt es ein *S.* in dem Bestreben, sich bey der dänischen Nation beliebt zu machen, dafs er „bis in das graue Alterthum zurückgeht, um für sein Trauerspiel Charaktere zu finden, deren Carricaturschilderung nur dazu dient, das schändlichste aller Vorurtheile — *den Nationalhaß* aufrecht zu halten!" Goldene Worte in dem Munde eines aufgeklärten Dänen, besonders zu einer Zeit, wo dieser Nationalhafs merklicher ist, als je!

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Salzburg*, b. Zaunrieth: *Historische Uebersicht des Lothringisch-Oestreichischen Erzhauses; als Einleitung zur Kenntniss des jetztregierenden Kurhauses in Salzburg.* Von *Judas Thaddaeus Zauner.* 1803. 3 Bog. gr. 8. (5 gr.) — Eine Art von Gelegenheitsschrift, wodurch der, längst als geübter historischer Schriftsteller bekannte Vf. seine Landsleute mit der Geschichte desjenigen Hauses, aus dem sie im J. 1802. einen neuen Regenten in der Person des ehemaligen Grofsherzogs Ferdinand von Toscana, der nun durch das neue sein Haus betroffene Schicksal aus einem Kurfürsten von Salzburg in einen Kurfürsten von Würzburg verwandelt wird, empfingen, im Allgemeinen bekannt machen wollte. Da demnach seine Absicht nicht war, etwas Neues vorzutragen, und da wir alles richtig befinden: so mag es bey dieser Anzeige sein Bewenden haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. Junius 1806.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

BERLIN, b. Maurer: *Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn* älteren und neueren *Sprachen Europens* — — von D. *Jenisch* u. s. w.

BERLIN, b. Mettra, Umlang u. Quien: *La clef des Langues* — — par l'Abbé *Charles Denina* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 131. abgebrochenen Recension.*)

In dem *ersten*, theoretischen Theile, den *Grundsätzen, nach welchen die Vorzüge einer Sprache geprüft werden müssen*, hat Hr. *Jenisch* den Plan der Sprachvergleichungen des *zweyten* angewandten Theils entworfen und gerechtfertigt. Wir haben zunächst diesen Plan und die Anwendung desselben überhaupt zu prüfen.

Als die Eigenschaften, wodurch Sprache ein vollkommenes Werkzeug zum angemessenen Ausdruck der Begriffe und Empfindungen werde, sind vom Vf., wie schon die vorher angegebene Inhaltsanzeige darlegt, zweckmäsig *Reichthum*, *Energie*, *Deutlichkeit* und *Wohlklang* aufgestellt. Diese werden in dieser Ordnung als die Vorzüge abgehandelt, in Rücksicht welcher jede einzelne Sprache geprüft werden müsse, wenn über die Vollkommenheit derselben ein Urtheil zu fällen sey. Aber das Nothwendige mufste dem Entbehrlichern vorangehen. Unentbehrlich ist eine Fülle von Worten zum Ausdruck aller Nüancen der Begriffe; unentbehrlich ist, wenn man verstanden werden will, eine *bestimmte* Darlegung des Begriffs, welcher der Seele vorschwebt. Einer hinreichenden Zahl und der Deutlichkeit der Sprachzeichen also bedarf der Sprechende eher, als er an Nachdruck und Wohlklang denken darf. Deutlichkeit also hätte vor dem Nachdruck wohl abgehandelt werden müssen. Diefs fühlt der Leser bald, wenn schon bey der *grammaticalischen* Energie S. 25. vom Artikel, von Hülfs-, Verbindungs- und Uebergangswörtern gesprochen, und doch erst S. 33. zu der Deutlichkeit der grammaticalische Bau der Sprache gerechnet wird. Freylich hatte der Vf. einen Grund, weshalb er Nachdruck früher stellte, weil, wie er S. 20. sagt, jede rohe Sprache an Nachdruck und Kraft die cultivirte übertrifft. Allein diefs ist eine zufällige Eigenschaft der Sprache der Menschen, welchen Phantasie und Affect beherrscht; und jener historische Gesichtspunkt ist wenigstens nicht der Gesichtspunkt der Würdigung der Vorzüge der Sprachen überhaupt. — Wichtiger ist es, dafs einige von den Unterabtheilungen jener Eigenschaften fast in einander fliesen, und die Gesichtspunkte der Untersuchung nicht immer fest gehalten werden. Der Vf. spricht viel und in den verschiedensten Beziehungen von Feinheit der Sprache, ohne diesen vagen Begriff bestimmt aufzustellen. So wird schon S. 9. als der *Feinheit*, oder gesammten Bildung einer Sprache wesentlicher und vielleicht wesentlichster Theil, der intensive Reichthum einer Sprache, nämlich, die wörtlichen Bezeichnungen der geistigen Anschauungen und Gefühle aufgeführt. S. 32. ist die zweyte Unterabtheilung der Deutlichkeit: die *Feinheit* in dem grammatischen Bau der Sprache, wozu S. 33. alles gerechnet wird, was zu dem grammatischen Bau einer Sprache gehört, nach S. 34 u. 36. entbehre die Sprache des rohen Naturmenschen dieser grammatischen Feinheiten unbeschwert; aber cultivirte Sprache könne dieselben nicht entbehren. — Feinheit der Sprachbezeichnung geht von Feinheit der Unterscheidung aus. Feinheiten der Bezeichnung äusserer Gegenstände hat oft die Sprache des Naturmenschen vor allen gebildeten voraus, und dagegen ist doch offenbar nicht jede grammatische Einrichtung eine Feinheit. Zwischen den Extremen einer rohen und einer überbildeten Sprache, welche gar nicht der Mafsstab einer richtigen Würdigung der Vorzüge der Sprachen Europa's seyn dürfen, kann jede der von dem Vf. aufgestellten Eigenschaften der Sprachen denselben in einem gewissen Grade zukommen, bey welchem das Wohlbefinden der Sprache vollkommen besteht, und sie zum zweckmäfsigen Ausdruck so gut, als aller Arten von Gedanken, völlig zureicht. Eine Bestimmung solcher Grade hat ihre eigenen Schwierigkeiten, und sie lassen sich höchstens im Allgemeinen einigermafsen auffassen. Indessen der Vf. scheint nicht einmal das Bedürfnifs eines solchen Versuchs für seinen Zweck gefühlt zu haben. Bezeichnungen der feinsten Unterscheidungen der Begriffe und Abstractionen und mannichfaltiger Nüancen derselben, die wir nicht in allen ausgebildeten Sprachen finden, zeugen oft von einer ausgezeichnet feinen Reflexion und Unterscheidungsgabe einzelner Glieder einer Nation, die sie zuerst gebrauchten, und der ganzen Nation, die sie annahm; sie tragen zum Total der Vorzüge einer Sprache bey, und sind der philosophischen Speculation — aber nicht jeder gebildeten Sprache unentbehrlich. Noch weniger wahr ist es, dafs sich, wie es S. 12. heifst, der Geist nur durch sie zu Betrachtungen über Werth und Wesen der Tugend, über allgemeines Wohl und Menschenglück u. s. w. erheben könne. Wahrhaft scientifisch kann es die Schule nur durch sie; aber der menschliche Geist vermag es, Gottlob! auch aufser dem System der Schule. — Diese schwankenden Vorstellungen über solche Feinheiten der Spra-

Sprachen verrathen fich auch, wenn der Vf. die Artikel, die kleinen Bindungs- und Uebergangs-Partikeln bald zu dem grammaticalischen Baue der Sprachen rechnet, bald, z. B. S. 20. 21., mit den Nennwörtern der Abstractionen so zusammenstellt, als ob sie zu dem Abschnitt des intensiven Reichthums gehörten, — und offenbar gehört wenigstens die Aufzählung der Conjunctionen, der Reichthum oder Mangel an denselben mehr dem Lexicon als der Grammatik, und offenbar hat sich in der Bezeichnung der Verhältnisse der Wörter eben so gut Abstraction und Reflexion gezeigt, als in der Erfindung solcher Wörter. — Die grammaticalische Bildsamkeit wird zum Unterschiede von der lexikalischen S. 17. in die Abschnitte von der Energie und Deutlichkeit verwiesen. Gleichwohl werden die Tempora des russischen Verbi, bey denen der Vf. überdiess nicht ahndet, dass sie nicht Tempora Eines Verbi, sondern mehrerer von einander abgeleiteten sind, in dem Abschnitt von der lexikalischen Bildsamkeit, also als Reichthum der Sprache abgehandelt. — Der Abschnitt von der Energie hat eine Unterabtheilung von der *grammaticalischen Energie*, auf welche sich eben jene Verweisung bezieht. Den Gegenstand dieser Unterabtheilung hat sich der Vf. nicht bestimmt genug gedacht, um irgend deutlich zu machen, dass diese grammatische Ansicht der Energie bloss eine negative sey. Nicht von den grammatischen Formen ist dort die Rede, sondern davon, in wiefern ihr Gebrauch ein Hinderniss der Energie werde. Deshalb wird hier S. 26. natürlich auch besonders von der Wortstellung gesprochen, die übrigens eigentlich in der letzten Abtheilung des Abschnitts von der Deutlichkeit S. 43. abgehandelt ist. Diese Abtheilung hat freylich die Ueberschrift: eine regelmäsige und natürliche Syntax; aber auch da ist bloss von der Stellung der Wörter gehandelt, obschon diese in den meisten Sprachen den kleinsten Theil der Syntaxis ausmacht. Aus der Vergleichung der Formen der Casus und Modi fliesst zwar schon für sich manche Bemerkung, die in der Grammatik einzelner Sprachen der Syntaxis zugehört. Für diese bedurfte es keiner weitern Erörterung. Aber wohl wenigstens für die Art selbst, wie mehr oder weniger geschickt und analog solche Formen in den Sprachen gebraucht worden sind. Diese Art und Weise macht einen recht erheblichen Vergleichungspunkt der Sprachen aus, dessen Berücksichtigung wir in diesem Werke ganz vermissen. — Der Abschnitt der Energie hat neben jener Abtheilung noch zwey andere von lexikalischer und von National-Energie. Jene handelt von dem Nachdruck, der in der ursprünglichen Bedeutung der Wörter und dem bestimmten Gebrauche dieser Bedeutung liegt; diese davon, „was die einzelne Sprache vermag, bis zu welchem Schwunge sie sich erheben kann" (S. 28.), beurtheilt aus den Meisterstücken der genievollen Original-Schriftsteller der Nation. Aber sind denn wohl diese drey Abtheilungen dieses Abschnitts einander wirklich coordinirt? Und mag nun die letztere Art der Energie mehr von der Nation als von ihrer Sprache herrühren, und also unmittelbar für diese Schrift gehören, oder nicht: sollte man nicht die ausführliche Uebersicht der originellen Geisteswerke der gesammten alten und neuen Literatur eher in dieser Abtheilung als in der vom intensiven Reichthum der Sprachen S. 144 — 208. erwarten? Aber diesen intensiven Reichthum einer Sprache, der im theoretischen Theile S. 9. definirt wird als „der Reichthum an geistigen Anschauungen und Reflexionsbegriffen oder sogenannten Abstractionen," diesen Reichthum der Sprache hat der Vf. in dem angewandten Theile wunderbar genug mit dem Reichthum ihrer Literatur verwechselt. Daher kömmt dann dieser Absprung von den Grundzügen des theoretischen Theils bey der Anwendung, und diese Stelle jener Abschweifung. Kaum zwey Mal ist in dieser ganzen langen Abhandlung von der Sprache selbst im Vorübergehen die Rede, S. 143. vom Einfluss der Geisteswerke auf Bildung der Sprache, S. 117. von Abstactionen und Reflexionsbegriffen; sie steht also eigentlich in gar keinem Verhältniss zum theoretischen Theile.

Indessen diese Mängel des Einzelnen verliert man bey der Lectüre des Ganzen bey interessanten Stellen aus dem Gesicht. Diese enthält schon dieser *erste* Theil in einer bedeutenden Anzahl, vorzüglich wenn schon darin Beyspiele einzelner Sprachen angeführt werden, die zur Erläuterung der Begriffe im Allgemeinen nöthig sind; und in noch weit bedeutenderer das Raisonnement des *zweyten* Theils über die einzelnen Sprachen selbst, welches weit vorzüglicher und ausgearbeiteter ist, als jene Art von Theorie. Solche auszeichnenswerthe Stellen lese man S. 13., wo die Folgen der Ausbildung einer Sprache bloss zur Abstraction mit dem Schicksal der lateinischen in der Epoche der Scholastiker belegt wird, wo sie gleichsam nach und nach zu einem Skelet erstarrte, welches kein Dichter oder Redner mit Fleisch und Muskeln zu überkleiden vermochte; S. 14., wo vortrefflich von der Ausbildung der griechischen Sprache durch Philosophen und Kritiker von der einen, und durch Dichter, Redner und Geschichtschreiber von der andern Seite gesprochen wird; S. 26 u. 27., wo der schwerfällige und schleppende Gang, den die neueren europäischen Sprachen, mit Ausnahme der russischen und Polnischen, durch ihre langen Hülfswörter und den unerläfslichen Gebrauch des Artikels haben, und die beneidenswerthen Vorzüge der freyen Wortstellung gezeigt werden, in Absicht welcher die genannten zwey slawischen Sprachen sich an die des classischen Alterthums anschliessen. — Unter des Vfs. sinnreichen Bemerkungen sind manche nur halb wahr. So heisst es z. B. S. 17.: „Unter den beiden vorzüglichsten Sprachbildnern (durch welche wir den Dichter und den Philosophen verstehen) liebt der Philosoph insbesondere die Biegung der End- und Anfangssylben, so wie der Dichter die Zusammensetzungen." Der Vf. streitet in der Schlussanmerkung S. 44 f. selbst gegen die Vorstellung, „dass Feinheiten der Sprachen von feinen Geistern *erfunden* seyen," und setzt den Einfluss solcher Geister in den zweckmäsigsten Gebrauch schon vorhandener Formen. Auf der

einen

einen Seite müssen durch einzelne Menschen, deren Scharfblick sie unter ihren Zeitgenossen auszeichnet, die zweckmäsigen Einrichtungen in den Sprachen zuerst gemacht, d. i. vorhandene oder noch nicht vorhandene Laute und Formen zu bestimmt unterschiedenem Gebrauche für gewisse bezeichnungswürdige feinere Begriffe gesondert werden. Diese also haben solche, nur erst bezeichnete Vorstellungen durch ihre, wenn auch noch nicht ganz helle Abstraction, oder durch ihre Phantasie wirklich aufgefunden. Aber auf der andern Seite war diess nur der Anfang einer solchen Ausbildung der Sprachen. Eine Form kann nicht eher Form seyn, als bis sie die Nation als solche unter sich einführt. Auf die Nation nun geht sie nur dann über, wenn diese ihr empfänglicher Sinn eben dahin trägt, von wo jene Anfänge ausgiengen. Unter die Nation verbreiteter philosophischer und dichterischer Sinn hat die Sprachen mehr gebildet, als die Dichter und Philosophen unmittelbar. Trüge nun nationeller Dichtersinn und lebendige Philosophie so natürlich, wie der Vf. meynt, zu Zusammensetzungen der Wörter, statt zur Bildung der Derivate durch Vor- und Endsylben bey: so müssten wir dann diese Zusammensetzungen bey den Orientalen antreffen; und gleichwohl haben sie die Sprachen derselben so gut, als nie.

Am meisten gelungen und anziehend sind die schönen Ergiessungen einer lebhaften Imagination, gehaltener Wärme und Einsicht über den Gang und die unvergleichbaren Vorzüge und Folgen der griechischen Literatur in allen ihren Theilen S. 113 f. Diess sind treffende Züge eines kräftigen, seinen Gegenstand beherrschenden Pinsels. Der Gedanken und der Darstellungsgabe freut sich gewiss jeder Leser. Bey der Darlegung solcher allgemeinern Uebersichten mit vergleichenden Blicken auf andere Nationen ist der Vf. ganz an seinem Platze, und sie zeigen sein Werk von einer noch vortheilhaftern Seite, als die vielen, auch interessanten Ideen und Urtheile über das Einzelne, die an die sorgfältigste Ueberlegung des Details von allen Seiten gebunden sind. Diess sind die Ansichten im Grossen. Zu dem Einzelnen des *zweyten* Theils, der eigentlichen Vergleichung und Würdigung der Sprachen, gehen wir über, und betrachten sie zunächst von der *grammaticalischen* und *lexikalischen*, und sodann erst von der *ästhetischen* Seite. (Zu jener gehören die Abschnitte der Deutlichkeit, und die Abtheilungen vom extensiven und lexikalischen Reichthum, und von der grammaticalischen Energie der Sprachen. Der Vf. findet es lächerlich, wenn man ihm den Vorwurf machen wolle, dass er hier und da noch mehr ins Kleine hätte gehen können. Es konnte auch nicht jede Eigenthümlichkeit jeder verglichenen Sprache berücksichtigt werden; aber die Forderung dürfen wir an ihn machen, dass er die charakteristischen herausgehoben, und nichts für den Erweis des allgemeinen Resultats vorzüglich Wichtiges übergangen habe.

Unter allen Abschnitten bezeugt keiner die gerügte Flüchtigkeit der Bearbeitung mehr, als der von der Deutlichkeit; dürftig ist alles, was der Vf. dort sagt, er häuft unbestimmte Verweisungen auf das Vorige, und eilt so, dass selbst die sonst so angenehme Darstellung sich in Nachlässigkeiten verliert und trivial wird. Z. B. S. 381. Ueber die lexicalische Bestimmtheit der griechischen und der lateinischen Sprache und ihren grammatischen Bau (der Vf. sagt auch in diesem Abschnitt überall: Feinheit) ist ausser ein paar, nicht eingehenden allgemeinen Bemerkungen, die nicht einmal den, gar nicht verächtlichen, grammatischen Bau der lateinischen Sprache betreffen, nichts gegeben, als die Vergleichung zweyer Stellen (S. 354. u. 359.) aus Aristoteles und Demosthenes mit einer lateinischen Uebersetzung, also gar nicht mit einem originellen aus der Zeit des Lebens und der Bildung der Sprache der Römer hergenommenen Aufsatze — und wie kann da die beygefügte Zergliederung irgend Genüge leisten?

Anziehend und Bewunderung erregend ist die Vergleichung des grammatischen Baues der Sprachen, besonders der griechischen, wie belehrend über den Geist der Nation, der sich in diesen grammatischen Einrichtungen mehr als sonst ausgeprägt hat, müsste eine einigermassen ins Detail dieser künstlichen Anlagen eingehende Vergleichung werden? Aber auch bey den übrigen Sprachen ist der Vf. kurz. Er bemerkt S. 372., dass die Töchtersprachen der lateinischen einander in Absicht der Bildung der Artikel der Declination, Conjugation und Hülfsverben gleich, und dass es eben so die germanischen in eben diesen Rücksichten unter sich ziemlich auch seyen, obwohl der englischen Sprache der Vorzug gebühre (s. S. 389.); und von der slawischen Sprache ist hier bloss noch die Gegeneinanderstellung einiger Aufsätze aus denselben gegeben. Gleichwohl war über letztere recht bemerkenswerth, dass das Polnische und Russische für den Ablativ der Lateiner *zweyerley* Formen, einen *Instrumentalis* und *Locatis*, dass beide vor allen andern europäischen Sprachen eine besondere Form der ersten Person des Imperativs im Plurale voraus haben, und dass sie so charakteristischer, als irgend eine andere Sprache, die Unterscheidung des Genus der Substantive mit der Unterscheidung der Casus-Formen verbinden. Auf einzelnen Momenten beruht ja der Beweis der allgemeinern Urtheile, welche über die Vorzüge einzelner Sprachen gefällt werden können. Ein solches Moment war doch wohl bey den Töchtersprachen der lateinischen die besondere Endungs-Form, die sie für das Conditionel und die mehrern, künstlich genug unterschiedenen Praeterita, die sie haben; ihr *Tems historique* ist zwar erwähnt, aber unter dem zweydeutigen Namen eines *Aorists*. Solche Momente waren doch wohl ferner das der lateinischen Sprache ganz eigenthümliche Supinum, und der Unterschied, der zwischen *doctissimus* und dem Italiänischen *doctissimo* statt findet, indem ersteres sowohl: der gelehrteste, als: sehr gelehrt bedeutet, letzteres aber ausschliessliche Form für den Ampliativ: sehr gelehrt ist. Die Töchtersprachen der lateinischen sollen sich in Absicht der Einrichtungen gleich seyn; aber steht das Französische nicht wenigstens in Absicht des Mangels der Formen der Comparation nach.

nach. Unter den germanischen Sprachen ist die grammatische Feinheit der englischen sehr hervorgehoben worden, auch die expressive Form derselben: *I am going*, ich bin im Gehen begriffen, hätte dabey eine Stelle verdient. Aber es mussten auch nicht die Vorzüge ihrer Schwestern vergessen werden, die jener dadurch weit mehr das Gleichgewicht halten, z. B. dass das Dänische (so wie das Russische) eine besondere Form der Endung für das Passiv, und dass das Deutsche vor seinen Schwestern die auszeichnenden Formen des Conjunctivs, und die Comparation aller Participien voraus hat. Von der Declination der Adjective und ihren Vortheilen sowohl als ihrer philosophisch richtigen Entbehrung, ja selbst von der ganzen Wort-Klasse der Pronomina, die in den meisten Sprachen so reich an Formen und an passenden oder verwerflichen Regeln der Wortfügung ist, wird nirgend ein Wort gesprochen. Wo der Vf. in ein näheres Detail eingeht, da gilt es fast blos den *Artikel*, dessen Nicht-Gebrauch und schicklicher oder schleppender Gebrauch dem Vf. gleichsam als das Hauptmoment der Vorzüge oder Mängel der Sprachen erschienen seyn muss. Schon in dem theoretischen Theile hat er von S. 32—43. eine dort ganz unverhältnissmässige Note, und in den Abschnitten von Energie, Wortstellung und grammatischem Bau kommt er immer auf den Artikel zurück, und verbreitet sich darüber jedesmal. Aber bey dem Allen ist nirgends der Begriff und Zweck des Artikels deutlich dargestellt. Der Hauptgedanke in jener langen Note ist, dass der grosse Haufe, der verschiedenartigen Declination vieler Substantive lieber überhoben, diese indeclinabel und die Casusformen am Artikel setze. Sonderbar und handgreifliche Verwechselung ist es, wenn S. 41. im Hebräischen ל, מ, ש für die offenbarsten Spuren von Artikel und gewissermassen selbst für Artikel erklärt werden, gleich als ob der Vf. das ה *articuli* gar nicht kannte. Sonderbar ist es auch, dass bey den wiederholtesten Erörterungen über Artikel die auszeichnende Form des Dänischen und Schwedischen nicht erwähnt wird, wo der bestimmende Artikel (wie ehemals bey Syrern und Chaldäern) eine Endform der Substantive ist, z. B. Kong*en* *der* König, Rig*et* *das* Reich, Krig*et* *der* Krieg. Wenn S. 385. der Gebrauch des Artikels bey Eigennamen, z. B. ὁ Πλάτων, angeführt ist: so konnte es auch das Italiänische: *il Platone*, seyn. — Wenn der französischen Sprache die Vieldeutigkeit mancher Wörter, wie: *sentiment* angerechnet wird: so dürften auch charakteristische Vieldeutigkeiten ganzer Formen in der oft gepriesenen englischen nicht verschwiegen seyn, z. B. wenn *thinking*: denkend, Gedanke und das Gerundium: denken; *stay*: stehen, und: *stellen* bedeutet. Oder im Deutschen, wo: *Vorstellung*, sowohl den Act des Vorstellens, als das Vorgestellte bezeichnet, eine Zweydeutigkeit, welche z. B. das Studium der kritischen Philosophie gar sehr erschwert hat; oder im Polnischen, wo *pociecha*: das Trösten, und: der Trost ist. — Artig ist die bey *sentiment* und dem Italiänischen *sentimento* S. 368. gemachte Bemerkung, dass das Holländische *gevoelen* gerade eben dieselbe Vieldeutigkeit hat. Nächst einigen andern zweckmässigen Bemerkungen auch dieses Abschnitts empfiehlt sich besonders der Schluss der Vergleichung der germanischen Sprachen, der S. 397—412. von den Ursachen der Verworrenheit und Weitschweifigkeit der deutschen Schreibart handelt, ob er wohl selbst ein weites Raisonnement und dort Abschweifung ist. Jene Ursache wird vorzüglich in der eigenthümlichen Wortfügung gefunden, da dagegen selbst der schlechte italiänische, englische, französische Schriftsteller wenigstens deutlich schreibe. Aus entgegengesetzten Eigenschaften hatte der Vf. S. 381. behauptet, das Französische mache es dem Ausländer besonders leicht, sich als Schriftsteller völlig zu naturalisiren. Sich grosse Fertigkeit im Französischen zu erwerben, ist so schwer nicht, und unendlich viel schwerer ist die Erlernung der deutschen Sprache; aber völlig naturalisirt haben sich selbst in Paris eben nicht so viele Ausländer, wenn ihnen auch der artige Franzos es als Compliment sagt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hadamar*, in d. n. Gelehrten-Buchh.: *Beytrag zur wissenschaftlichen Bestimmung der Heilmittel*, von *Karl Thomas Wilhelm* aus Niedernelsen, bey Gelegenheit des Empfangs der Doctorwürde in der Medicin und Chirurgie. 1804. 45 S. gr. 8. (5 gr.) — Der Titel dieser kleinen Schrift ist etwas dunkel; der Inhalt ebenfalls. Der Vf. bemüht sich, ein dynamisch-mechanisches Princip der Naturlehre der organisirten Körper aufzufinden und statt der bisherigen chemischen Theorieen und naturphilosophischen Constructionen sich der Mathematik und Physik zur Erklärung der Erscheinungen zu bedienen, die ihn am Ende auf eine Modification der Erregungstheorie zurückzubringen scheinen. Dem Vf. fehlt es jedoch gegenwärtig noch zu sehr an Klarheit der Begriffe, an einem lichtvollen Vortrage, als dass er erwarten könnte, Beyfall und Anhänger zu erwerben. Dieser Mangel an Klarheit der Begriffe und im Vortrag macht es dem Rec. unmöglich, einen Auszug aus der Schrift zu liefern. Es wäre unbillig, nach dieser jugendlichen Probe ein entscheidendes Urtheil zu fällen, und eben so würde Rec. es für hart halten, dem Vf. seinen absprechenden, zuweilen etwas unbescheidenen, Ton besonders vorzurücken. — Bescheidenheit ist gewöhnlich, wenigstens heut zu Tage, keine Eigenschaft des jugendlichen Alters, sie ist das Product der Erfahrungen des reiferen Mannes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Junius 1806.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Berlin, b. Maurer: *Philosophisch-kritische Vergleichung von vierzehn älteren und neueren Sprachen Europens* — — von D. *Jenisch* u. s. w.

Berlin, b. Mettra, Umlang u. Quien: *La clef des Langues* — — par l'Abbé *Charles Denina* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 132. abgebrochenen Recension.*)

Die Abschnitte von der *Energie* und vom *Reichthum* hat Hr. *Jenisch* mit grösserer Sorgfalt gearbeitet, als die von der Deutlichkeit. Der interessanten Erörterungen sind mehrere, wenn auch bey weitem nicht alle es sind, und manches Interessante fehlt, was nahe genug lag. Zu jenen rechnen wir z. B. folgende: S. 58. Das Lateinische kann keinen so grossen extensiven Reichthum haben, als die neueren Sprachen, weil die neuere Welt der durch Worte zu bezeichnenden Gegenstände bey der Menge der Entdekkungen im Felde der Natur und Kunst weit mehrere hat, als die alte. S. 69. Ableitungs- und Bildungs-Sylben hatte der Römer wie der Grieche. Aber dieser, der seine Sprache früher, feiner und vielseitiger bearbeitete, hat sie nur weit öfter gebraucht. Daher ist seine Sprache das geworden, was sie ist, wenn dagegen der Römer erst, als es schon zu spät war, künstlich und einseitig die Sprache bearbeitete. — Aber, dass es zu spät war, lag nicht bloss in den Umständen, sondern wirklich im Charakter der bloss unter Kriegen und nothdürftigen Staatseinrichtungen emporgestiegenen, nicht zur wissenschaftlichen Gewandtheit des Geistes durch die Künste des Friedens ausgebildeten Nation, und am wenigsten in der Beschaffenheit der Sprache selbst, eben weil, wie ja der Vf. selbst sagt, Bildungssylben da waren. Es bedurfte nur der Abwerfung jenes Charakters, um dem Lateinischen in der Periode der Scholastiker aus jenen Bildungssylben Derivate besonders für Abstracta hervorzubringen, welche demnach, wie auch S. 79. bemerkt ist, in die Töchtersprachen der Lateinischen übergingen. Dass die mehreren Dialekte der griechischen Sprache Quelle der Ausbildung und des Reichthums derselben geworden sind, der lateinischen Sprache aber Ein Dialekt, oder wenigstens Haupt-Dialekt, immer zum Grunde liegen blieb, ist mit Recht bemerkt, dass aber nach S. 73. der „sogenannte Jonische Dialekt des Homer nichts anders gewesen sey, als eine solche Mischung, ohngefähr wie die sogenannte *lingua franca* der handeltreibenden Nationen in der Levante," ist offenbare Uebertreibung, weil das Gemisch so verschiedener Sprachen, wie das Neu-Griechische, Französische, Arabische und Türkische sind, unmöglich zu einem so wohlverbundenen Ganzen sich zusammenfügen können. — Sinnreich, wenn auch nicht ohne Vorurtheil, wird S. 87. der Charakter der französischen Nation und Sprache geschildert. Freylich, wenn es dem Franzosen darum zu thun war, eine, Alles nur allgemein und leise, und gleichsam im Vorüberfliegen, andeutende Sprache zu haben — eine Sprache, die mehr fliessend als voll, mehr gerundet als nachdrücklich, mehr geschmeidig als stark, und eben deswegen auch mehr einfach als vielfarbig seyn sollte — und so musste allerdings die Sprache des cultivirtesten Volkes von Europa seyn; dann musste die von *Richelieu* gestiftete Akademie zu Paris den Weg einschlagen, den sie wirklich einschlug, dann musste sie die mannichfaltigen, etwas ungewöhnlichen Sylbenbiegungen, die kühnen Wortzusammensetzungen, die vieldeutigen Synonymen, als entbehrlichen Unrath wegwerfen. Denn eben so war die feinste, aber auch zugleich die ärmste der Europäischen Sprachen. — S. 79. Sie würde so reich seyn, als die Italiänische, wenn die kühnen Wortbildungen und die Redewendungen der Schriftsteller von *Ronsard, Jodelle, Theophil, Montagne, Malherbe* allgemein angenommen worden wären. — Hieran schliesst sich leicht das, was S. 297 ff. über die lexikalische Energie der Töchtersprachen der Lateinischen gesagt ist, und wovon wir hernach sprechen. Leicht konnte gerade hier der Vf. einen Wink über das Schicksal der deutschen Literatur geben, wenn sie bloss von einzelnen, wenn auch noch so gelehrten, Sprachforschern, wie *Adelung*, geregelt worden, und nicht mehr so bildsam gewesen wäre, wie sie sich unter den Händen der trefflichen Schriftsteller, nicht bloss der *Klopstock*'schen Periode, welche der Vf. anderwärts mit dieser Rücksicht anführt, sondern auch unserer Tage gezeigt hat. — Noch S. 87. sind die Töchtersprachen der Lateinischen in Absicht der Bildung der Participien einander gleich: wir geben es zu; aber in Absicht des Gebrauchs derselben und des Gerundium ist z. B. die Italiänische der Französischen beträchtlich überlegen. In der blossen Angabe der Formen der Sprachen konnte diess, und eben so der sehr geschickte, den Griechen wenig nachstehende Gebrauch der Participien in der lateinischen Sprache übergangen werden; aber er durfte nicht überall übergangen seyn. — Den Töchtersprachen der Lateinischen fehlen die Wortzusammensetzungen (S. 88.): der Vorzug des Reichthums der germanischen Sprachen besteht in diesen Zusammensetzungen (S. 98.). Aber diese haben noch eine andere Quelle des extensiven Reichthums

thums in den Vortheilen, die sie aus dem Einfluss der Lateinischen zogen. Diess gilt ganz vorzüglich von der Englischen, die Biegungssylben derselben sind scharfsinnig (S. 91.) in dieser Hinsicht verglichen, als als halb lateinischen, halb germanischen Ursprungs. In anderen Rückfichten aber gilt dasselbe (f. S. 100.) von andern germanischen Sprachen auch. Der Purismus der holländischen Sprache wird S. 97. mit Recht hier erwähnt; anderwärts wird eben so treffend S. 383. die lexikalische Bestimmtheit dieser Sprache im schlichten, populären Vortrage, und S. 319. die Neigung des Reichthums derselben zum Ausdruck des Gemeinen und Häuslichen geschildert — wer dächte dabey nicht an den Charakter der niederländischen Schule in der Malerey? — Die holländische und englische Sprache erhalten S. 101. in Rückficht ihrer Participial-Constructionen (statt besonderer Sätze) ein Lob, welches die italiänische Sprache in eben dem Grade vorher verdient hätte. Von S. 103—112. ist von der Bildsamkeit der slawischen Sprachen weitläufig, aber doch so oberflächlich gehandelt, dass man die wichtigsten Data für die Bildsamkeit dieser Sprachen vermisst. Die Tafel der Derivate von *czynię*, ich thue, S. 104., hätte sich um das Doppelte und Dreyfache vergrössern lassen, um jenen Reichthum zu beurkunden. Kein Wort steht hier von den vielen *Verbis derivativis* dieser Sprachen, besonders den fast von jedem Stamm-Verbo ausgehenden *Frequentativis*, von den Verbal-Substantiven, wie *czytanie*, Lesen, von dem ganz ausgezeichneten Reichthum an Adjectiven, die von Substantiven aller Art gebildet werden, auch da, wo sie wenige andere Sprachen haben, z. B. *synowski* (söhnlich), von *syn*, Sohn, auch von allen Arten der Handwerker und Gewerbe, bey deren jedem überdem gewöhnlich für die Namen des Handwerkers, der Frau und des Lehrlings desselben, für das Gewerbe selbst und für das Verbum der Ausübung desselben charakteristische Endformen vorhanden sind, ohne dass es einer Zusammensetzung bedürfte, z. B. *mydlarz* Seifensieder, *mydlarka* Seifensiederin, *mydlarstwo* Seifensieder - Handwerk, *mydlarczyk* Seifensieder-Bursch, *mydlarski* seifensiederisch, *mydlarnie* Seifensiederey (von *mydło* Seife, wovon *mydlę* ich seife ein, *mydlny* seifig, *mydlasty*, *mydlowaty*, *mydlisty*, *mydlnisty* seifenartig, *mydlaniec* Seifstein, *mydliny* Seifenwasser). Eben so viele Derivate bilden sich von *krawiec* Schneider, *krawcowa* Schneiderin u. f. w., *krawczę* ich schneidere. Eben so ist das Russische *sapożniczaiu* ich schustere.

Von der *Energie* heisst es S. 319., dass die poetische Diction ihr wichtigster Probirstein sey. Dagegen übertrifft nach S. 21. jede rohe Sprache an Kraft und Nachdruck die cultivirte. Diess lässt sich vereinigen, aber verglichen und näher erörtert hätte beides werden müssen, um einen wahren und bestimmten Begriff zu gewähren. Wenn für den letzteren jener Sätze die hebräische Sprache als Beyspiel einer rohen angeführt wird: so ist diess noch minder richtig. Weniger ausgebildet ist diese, als 13 der hier verglichenen Sprachen, aber sie hatte einen zu bestimmten grammatischen Charakter, als dass sie „roh" heissen dürfte. Und sollte denn Alles, was in rohen Sprachen gesagt ist, ohne Unterschied, vielleicht selbst steigend mit dem Grade der Rohheit, energischer seyn, als Producte gebildeter Sprachen? Wenigstens die höchst matte und nachdruckslose hebräische Prosa ist es auf keinen Fall. Von der Zusammendrängung der Vorstellungen geht eine Art des Nachdrucks aus. Dieser Zusammendrängung ist die gebildete Sprache, wenn sie der unerlässlichen Correctheit und Bestimmtheit entbehren soll, nicht in dem Grade fähig, als die weniger gebildete. Darin, dass man sich in den Gesängen des hebräischen Alterthums vieles zwischen denken muss, was die Phantasie des Sängers beym Ausdruck übersprang, liegt ein grosser Theil ihrer Kraft; sie liegt eben deshalb in arabischen Liedern, und eben so in anderer Beziehung bey allen Nationen in Gesängen voll lyrischer Sprünge. Die Phantasie der Sänger stellt ihre Gemälde mit lebendigen Farben dar; Sprachen mit einer dadurch cultivirten Diction bleiben energisch. Abgesehen von diesem Einflusse verscheucht in Sprachen mit vielsagenden Naturlauten selbst die grammatische Bildung diese Energie seltener, als in abgeleiteten Sprachen, in welchen jene Naturlaute nicht mehr so bedeutungsvoll tönen. Wenn es wahr ist, was der Vf. S. 23. sagt: „Fast alle neuere Sprachen haben durch den allgemeiner verbreiteten Geist der Philosophie — durchgängig etwas *Abstractes*, welches sie selbst vor den berühmtesten Sprachen des Alterthums, der griechischen und lateinischen, auszeichnet, und wofür die in allen neuern Sprachen gangbaren Wörter: Vernunft, Gefühl, Urtheilskraft, Leidenschaft, Wissenschaft" als Beleg angeführt werden: so müsste schon darin eine Ursache geringerer Energie liegen. Aber jene einzelnen Wörter für feinere Unterscheidungen und Bestimmungen müssen ja nicht da gebraucht werden, wo Energie herrschen soll; und wer dürfte überhaupt an das System der philosophischen Schule denken, wenn er dichtet oder Dichter liest? Wenn die neuern Sprachen wirklich weniger energisch sind: so sind sie es, weil sie sich nicht frey an der Hand der Natur, sondern nach fremdem Muster ausbildeten und fixirten. Eine artige Bemerkung des Vfs. in diesem Abschnitt S. 317. bestätigt unsern Satz. Die germanischen Sprachen (ausser der englischen) bilden alle Bezeichnungen der Abstractionen und geistigen Begriffe aus eigenen Wurzelwörtern, während die Töchtersprachen der lateinischen gerade hier alles von ihrer Mutter geborgt haben. *Begriff* und *Vernunft* tönt deshalb bedeutungsvoller, als *idée* und *raison*. — Der Vf. nennt S. 284 u. 347. die lateinische Sprache die energischeste von allen. Die Behauptung hat ihre wahren Seiten, aber entwickelt sind diese nicht: denn Eine Stelle aus Tacitus kann den Beweis nicht enthalten. Der Charakter Eines Mannes beurkundet noch nicht den Charakter der Gravität bey der ganzen Nation, der sich zu jenem Zwecke so schön darstellen liess; und wie viele herrliche Stellen könnten aus den Klassikern der beiden

den alten Sprachen für Energie und alle Arten von Sprachvorzügen angeführt seyn, statt dass man in den drey ersten Abschnitten überhaupt nur Eine poetische Stelle eines Römers, gerade eine nicht energische bey der Energie, kaum ein paar aus griechischen Dichtern, und einige, weniger sorgfältig gewählte, aus Prosaikern als Beleg angeführt findet. Der Vf. rechnete wohl darauf, dass allen seinen Lesern Belege aus diesen Klassikern von selbst genug und besser vor die Seele treten. — Sehr trefflich handelt dagegen der Vf. S. 297 f. von der *Ueberbildung* einer Sprache mit steter Rücksicht auf die französische. Treffend sagt er S. 299. von solcher Ueberfeinerung und der Herabwürdigung der ursprünglich kraftvollen Ausdrücke durch ihren zu häufigen Gebrauch: „das Bedeutungsvolle wird dem Zierlichen, das Pathetische dem Feinen, das Starke dem Leichten, das Nachdrückliche dem Klaren und Deutlichen aufgeopfert; beide werden oft mit einander verwechselt, die wörtlichen Bezeichnungen des ersten dem letztern beygelegt, und so — werden jene *ernsteren* Vollkommenheiten des Ausdrucks durch diese *leichtern* verdrängt. Die Sprache verarmt; für die höhere Prosa und noch mehr für die schwungvolle Poesie wird sie allmählig gleichsam ausgezehrt." u. s. w. Dabey ist S. 304. das Tiefgefühl des Italieners und Spaniers gerühmt, welches die Kraft ihrer Sprachen erhalte, und von S. 317. die Energie der germanischen Sprachen. Dabey wird die Gefahr bemerkt, welche die deutsche Sprache in der *Gottsched*ischen Periode lief, einseitig, verfeinert und flach zu werden. Wahr ist das Lob der englischen Sprache S. 332., wahr ist der Vorzug der starken Prosopopöieen, die sich bey ihrer Unterscheidung der Geschlechtslosigkeit von dem Geschlecht so leicht bilden; aber bloss nachlässige Verwechselung ist es, wenn gesagt wird: „die englische Sprache kennt nur Ein sogenanntes Geschlecht." — An deutschen Philosophen rühmt der Vf. Sinn für schönen Vortrag; er hat mit Recht *Lessing*, *Mendelssohn*, *Garve* genannt; aber weit weniger, als einige demnächst genannte Männer, durfte hier *Eberhard* fehlen.

Zu der Beurtheilung des *ästhetischen* Theils des Buchs gehen wir nun über. Wir rechnen dahin besonders auch die Uebersichten des Anbaues der Sprache durch ihre Dichter und Prosaisten. In diesen ist der Vf., wie wir schon bemerkten, ganz an seinem Platze. Aber auch in den einzelnen Erörterungen und Vergleichungen spricht sich eine sehr schätzbare Bekanntschaft mit der Literatur der verglichenen Nationen, Urtheil, Geschmack und Gefühl aus. Indessen auch hier stösst man oft auf den falschen Gesichtspunkt, welchen der Vf. nur zu gewöhnlich bey der Vergleichung der Sprachen gewählt hat. Er vergleicht am meisten Originaltexte der einen Sprache mit Uebersetzungen der andern. Es ist nicht zu läugnen, dass Uebersetzungen nöthig waren, weil wenige Leser aller dieser Sprachen kundig genug sind, um derselben entbehren zu können. Die Uebersetzungen selbst sind auch, wenn sie nicht von dem Vf. selbst herrühren, die besten, die man hat, und die ihm eigenthümlichen sind nicht ohne Verdienst und mit Geschmack gearbeitet. Allein die wahren Vergleichungs-Rücksichten der Vorzüge der Sprachen liegen keineswegs hauptsächlich in den darin gelieferten Uebersetzungen. Es ist zwar interessant, S. 311. mit einer Stelle des *Tacitus* die italiänische und französische Uebersetzung verglichen zu sehen; aber es ist nicht entscheidend. Oft leistet eine Sprache als Original völlig das, was sie als Uebersetzung nicht zu leisten vermag. Und eine andere Sprache ist geschmeidiger zur Nachbildung wenigstens einiger andern, ohne mehr originelle Gewandtheit zu besitzen. Der Vf. erkennt diess anderwärts, z. B. S. 82 u. 275., selbst an. Oft waltet auch der Zufall über diese Art der Bearbeitung einer Sprache. Wer hätte z. B. vor *Vossens* Meisterwerken unsere Muttersprache der Gestalt fähig erachtet, in welcher diese Hand uns die verschiedenartigsten Dichter des Alterthums darstellt? Es hätte sich verlohnt, S. 421. zu der Stelle aus dem Abschied des Hektor die Uebersetzung zu vergleichen. In Absicht dieser Uebertragungen in andere Sprachen sagt der Vf. S. 108. offenbar zu viel: „es sey fast kein Werk von Bedeutung, besonders in der französischen Literatur, von welchem Polen und Russland nicht Uebersetzungen aufzuweisen hätten," und dagegen S. 66. u. 274. zu wenig: dass die Sprachen beider Länder „noch so wenig schriftstellerische Producte, insbesondere wenig Originale aufzuzeigen haben." Von der russischen Literatur gilt letzteres noch mehr; aber die polnische hatte ihr goldenes Zeitalter durch treffliche Originalschriftsteller früher, als die deutsche es hatte (s. die Vorrede zu *Bandtke's* poln. Wörterb. B. I.) — Die Unmöglichkeit der Nachbildung der Stücke einer Sprache zeigt übrigens allerdings einen auszeichnenden Charakter dieser. So ist die S. 82. angeführte bekannte Stelle aus *Tasso's Gerus. liber.*

Teneri sdegni e placide e tranquille
repulse e cari vezzi e liete paci
sorrisi, parolette, e dolci stille
di pianto, e sospir tronchi, e molli baci etc.

allerdings der zarteste und lieblichste Ausdruck der menschlichen Sprache überhaupt, und auch **Gries** hat ihn nur schwach nachzubilden vermocht:

Verliebten Zorn und ruhiges Versagen,
und fröhlicher Versöhnung süsses Gut,
und Lächeln, Schmeichelworte, sanfte Klagen,
und Küsse u. s. w.

In der sogenannten *specifischen Vergleichung des intensiven Reichthums der neuern Sprachen*, welche aber eine Würdigung der Literatur derselben überhaupt ist, rühmt der Vf. S. 218. zwar auf der einen Seite den Einfluss, welchen Feinheit des Umgangs und mehr lebhaftes als tiefes Gefühl auf Reichthum und Geschmeidigkeit der französischen Sprache gehabt habe, den germanischen seyen diese Vorzüge unerreichbar; aber er ist, wie oft, ungerecht gegen erstere, wenn er eben daselbst sagt: „Kein einziges echt petrar-

petrarchisches Sonnet oder *lyrisches Gedicht überhaupt* — in der ganzen Literatur des Galliers." Sind denn nicht unter den lyrischen Gedichten *Fontenelle's*, *Rousseau's* manche denen des *Horaz* und *Petrarca* an die Seite zu setzen, nicht *Le tems* von *Thomas*, nicht z. B. der Anfang von **Bernard's** *art d'aimer*:

Tendre fruit des pleurs de l'Aurore
toi dont Zéphire va jouir,
Reine de l'empire de Hore,
hâte-toi de t'épanouir etc.

S. 220. ist die Zusammenstellung des *Chiabrera* mit *Metastasio* seltsam. Der erstere soll seiner Nation *Pindar* und *Anakreon* zugleich seyn, und einem *Metastasio* nachlispeln. Er ist aber so wenig *Pindar* und *Anakreon* zugleich, als *Kosegarten* es unter den Deutschen ist. Mit diesem dürfte er am natürlichsten zu vergleichen seyn. Aber in den Niedlichkeiten, von denen hier die Rede ist, dürfte nicht der Vorzug der himmlischen Werke *Metastasio's* gesucht werden, welchen die Musen unter so vielen Operndichtern allein so begünstigten. — Der Vf. eilt über so manches Merkwürdige flüchtig hinweg, und sagt Nichts von der Häufigkeit des Epos (des ernsten und des burlesken) in der italiänischen, der Romanzen in der spanischen, der Satiren und Episteln in der französischen Literatur, nichts über die seltsame Erscheinung, dass die portugiesische schöne Literatur in einem einzigen Epos sich fast ganz erschöpft hat. Nach S. 230. sollen die Britten in der hohen Ode minder glücklich und classisch seyn, als die Deutschen. Aber haben denn jene nicht einen *Gilb. West*, nicht **Gray's** *Progress of poësy?* Im philosophischen Lehrgedicht sollen Engländer und Deutsche unter den Südländern keine Nebenbuhler haben: aber können diese jenen nicht **Racine's** *Religion*, **Boileau's** *Art poëtique*, und manche kleinere Gedichte von *Bertola* an die Seite setzen? — *Tullin*, dem S. 238. „die feurige Phantasie eines *Young*, ein mehr als deutscher Schwung" zugeschrieben wird, bezeichnet mit allen seinen wirklichen Vorzügen doch für Dänemark die Epoche der *Opitze* und *Utze* in Deutschland, und ist nicht geeignet, als Muster der gegenwärtigen dänischen Dichtersprache aufgestellt zu werden. *Ewald* ist, nach der Stimme der ganzen Nation, ihr tiefster, bedeutendster und merkwürdigster Dichter. — Der Vf. führt S. 326. eine Stelle von ihm an, ohne irgend ein Wort darüber zu sagen, und ohne ihn auch nur zu nennen. Das Geschmacks-Urtheil über Prosaiker ist leicht sehr verschieden; in Dänemark rühmt man indessen fast immer andere, als der Vf., z. B. *Malling* im historischen Stil. Wenigstens aber hätte nicht *Rothe* deshalb angeführt werden müssen, der zwar eine gewisse merkwürdige Energie, aber eine zu eigenthümliche Sprache sich gebildet hat, als dass er Muster seyn könnte. — Von der *schwedischen* Literatur bescheidet sich der Vf. selbst, unvollständig nur ein paar Worte anzuführen. Er kannte nicht die einzige Original-Oper, welche die Schweden haben, *Gustaf Wasa* von *Kelgren*, die ganz dem *Metastasio* nachgebildet, und voll köstlicher Stellen ist. So singt am Schlusse der Chor:

Lefve den Hjelte, som Sverge förlossat!
Lefve vår Konung, lefve vår Får!
Svearnes bojor han modigt förkrossat,
Svearnes kärlen skydde hans dar!

Die Beyspiele von der Vollkommenheit und Erhabenheit des poetischen Ausdrucks im Italiänischen S. 305. sind überzeugend: aber herrlicher sprach er sich z. B. in dem Chor aus, welches in *Metastasio's* unsterblicher *Olympiade* im dritten Act vor der Opferhandlung am Tempel des Jupiter Olympicus gesungen wird:

I tuoi strali, terror de' mortali,
ah sospendi, gran padre de' numi
ah deponi, gran nume de' Re etc.

Vor Allem hätte hier *Petrarca's* berühmte Friedens-Canzone genannt werden müssen:

Italia mia, benche 'l parlar sia indarno etc.

deren Eindruck Fürsten und Völkern das schon gezogene Schwert entrückte.

Zu S. 373. hätte angeführt werden können, dass der ältere französische Stil dem gleich ungebundenen italiänischen und spanischen noch ähnlich genug war. S. 444. fehlt die Bemerkung, dass die deutsche Sprache unter allen neuern sich am besten zum Hexameter passt, und die französische sie so gut als gar nicht hat, und die merkwürdige Eigenthümlichkeit der spanischen und italiänischen Poesie, dass sie bey aller Melodie, die ja besonders in der letztern so wunderschön ist, keine Scansion von Jamben, Trochäen oder andern Arten der Füsse kennt. S. 489. lässt der Vf. dem Wohlklange der polnischen Sprache volle Gerechtigkeit widerfahren; indessen deutlich wird nicht, dass in ihr viele Consonanten mehr für das Auge in der Schrift, als für das Ohr in der Aussprache zusammenstossen; *rzch* hätte gar nicht angeführt werden sollen, es kommt äusserst selten vor.

Wir merken nur noch die sehr glückliche Anwendung einer Stelle aus *Tasso* S. 262. an, wo mit dem Charakter der *Sophronia* aus dem zweyten Gesang der *Geruf. liber.* das Ganze der Manier *Mendelssohn's* und zugleich der Charakter jeder echt classischen Prose geschildert wird. — Doch genug, um die Aufmerksamkeit auf die Gegenstände dieses Werks und seinen Reichthum an trefflichen Ideen von neuem zu wecken. Es wird keinem Leser gereuen, diesem Führer zur Unterhaltung und Belehrung gefolgt zu seyn, wenn man sich ihm auch gleich nicht ganz anvertrauen kann.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Junius 1806.

LITERATURGESCHICHTE.

1) Görlitz, b. Anton, und vom *zweyten* Band an b. dem Vf. u. in Comm. zu Leipzig, b. Hertel: *Lexikon der seit dem funfzehnten Jahrhunderte verstorbenen und jetztlebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler*, aus den glaubwürdigsten Quellen möglichst vollständig zusammengetragen, von *Gottlieb Friedrich Otto*, Prediger zu Friedersdorf bey Görlitz und Mitgliede der Oberlauf. Gesellsch. der Wissensch. *Erster* Band. *Erste* Abtheilung. *A — D.* 1800. *Zweyte* Abtheilung. *E — G.* Nebst Supplementen zu beiden Abtheilungen. 1801. 1 Alph. 20½ Bogen. — *Zweyter* Band. *Erste* Abtheilung. *H — Layritz.* 1802. — *Zweyte* Abtheilung. *Ledel — Q.* 1803. 2 Alph. 7 Bog. — *Dritter* Band. *Erste* Abtheilung. *R* und *S.* 1803. — *Zweyte* und letzte Abtheilung. *T — Z.* Nebst Supplementen zu allen *drey* Bänden. 1803. 2 Alph. 4½ Bogen. gr. 8. (Bey dem Vf. noch um den Pränumerationspreis oder 6 Rthlr. im Buchh. für 8 Rthlr.)

2) Erlangen, in Comm. b. Palm, und vom *fünften* Band an zu Nürnberg, b. Lechner: *Gelehrtes Fürstenthum Baireut, oder biographische und literarische Nachrichten von allen Schriftstellern, welche in dem Fürstenthum Baireut gebohren sind und in oder außer demselben gelebt haben und noch leben, in alphabetischer Ordnung.* Verfasset von *Georg Wolfgang Augustin Fikenscher*, ordentl. Professor der Geschichte am illustren Collegio Christian-Ernestino zu Baireut, u. s. w. *Erster* Band. *A* bis *C. Zweyte*, ganz umgearbeitete, vermehrte und verbesserte Auflage. 1801. 15 Bogen. — *Zweyter* Band. *Dambach* bis *Funck.* 1801. 16 Bogen und 2 Blätter. — *Dritter* Band. *Gabriel* bis *Hagelsheim.* 1801. — *Vierter* Band. *Hagen* bis *Issenflamm.* Beide Bände zusammen 27 Bogen und 2 Blätter. — *Fünfter* Band. *Kadesreuter* bis *Lumscher.* 1803. 20 Bogen und 2 Blätter. — *Sechster* Band. *Maier* bis *Otto.* 1803. 13 Bogen. — *Siebenter* Band. *Pabst* bis *Ruppenstein.* 1804. 17 Bogen. — *Achter* Band. *Saher* bis *Seifried.* 1804. 15 Bogen und 2 Blätter. — *Neunter* Band. *Seiler* bis *Unger.* 1804. 11 Bogen. — *Zehnter* Band. *Verdier* bis *Zinner.* 1804. 11 Bogen. — *Eilfter* Band, den *ersten* Nachtrag, die Zusätze und Verbesserungen enthaltend. 1805. Zusammen 15 Bogen. — *Zwölfter* Band, die Register enthaltend. 1805. 9 Bogen. gr. 8. (Subscriptionspreis 6 Rthlr. Ladenpreis 8 Rthlr.)

3) Altdorf, b. Herausg., und in Comm. bey Lechner in Nürnberg, und bey Besson in Leipzig: *Georg Andreas Will's*, weil. kaiserl. Hofpfalzgrafens und ältesten Professors zu Altdorf, *Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon, oder Beschreibung aller Nürnbergischen Gelehrten beyderley Geschlechts, nach ihrem Leben, Verdiensten und Schriften, zur Erweiterung der gelehrten Geschichtskunde und Verbesserung vieler darinnen vorgefallenen Fehler, aus den besten Quellen in alphabetischer Ordnung fortgesetzt*, von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. *Fünfter* Theil oder *erster* Supplementband, von *A — G.* 1802. 2 Alph. 11 Bogen. — *Sechster* Theil, oder *zweyter* Supplementband, von *H — M.* 1805. 2 Alph. 15 Bog. 4. (Subscriptionspreis 6 Gulden. Rhein.)

4) Zeitz, b. Webel: *Verzeichniß der in den beiden Städten Zeitz und Naumburg gebohrnen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller, die außerhalb des Stifts Naumburg-Zeitz ihren Wirkungskreis fanden, von der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Beytrag zur vaterländischen Gelehrtengeschichte, nebst der Ankündigung eines Stift Naumburg-Zeitzischen Schriftsteller- und Künstler-Lexici von dem funfzehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten, und einem Anhange*, als Probe der Bearbeitung desselben, von *Christian Friedrich Möller*, Pfarrer zu Gleina und Purtschütz im Stifte Naumburg-Zeitz u. s. w. 1805. 4 Bogen. 8.

Immer erkaltet der Eifer deutscher Literatoren noch nicht, die in Hinsicht der schriftstellerischen Industrie noch unbearbeiteten Gegenden und Städte ihres Vaterlandes auf eben die Weise, wie nunmehr mit dem meisten geschehen ist, zu versorgen. Dieser Eifer verdient desto mehr geehrt zu werden, da er von Seiten des Publikums so schlecht unterstützt wird, dass die meisten Unternehmer solcher eben so mühsamen als nützlichen Literaturwerke keine Verleger dazu finden können, sondern sie auf eigene Kosten und Gefahr zu Tage fördern müssen. Von Rechts wegen sollten sie wenigstens in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen; dadurch würde schon eine beträchtliche Anzahl von Exemplarien abgesetzt werden, obgleich auch jetzt weniger, seitdem die Säcularisation so viele Klosterbibliotheken vernichtete, wo man dergleichen Bücher häufiger, als in manchen andern antraf. Sey es immer, dass sie viele mikrologische Umstände enthalten; man ist doch darüber längst einverstanden, dass in dieser Rücksicht das Zuviel eher zu entschul-

digen ist, als das Zuwenig: obwohl wir unsrer Seits es nie billigen konnten, wenn der Sammlergeist sich sogar auch auf solche Schriftsteller erstreckt, die nur eine einzige unbedeutende Schrift, eine elende Predigt oder eine Disputation, die oft genug nicht einmal aus ihrer eigenen Fabrik kam, drucken liessen. Es werden doch durch dergleichen Bemühungen viele vorher unbekannte oder nur halb bekannte Thatsachen ans Licht gebracht, die uns diesen oder jenen Gelehrten genauer, als vorher, kennen lehren, die uns die Urheber mancher interessanten Schriften bekannt machen, ja, die sogar politischen und kirchenhistorischen Begebenheiten zur Erläuterung dienen.

Die Männer, deren Werke Rec. jetzt anzuzeigen hat, verdienen alle das Lob der Genauigkeit in Erforschung und Darstellung der Lebensumstände der zu ihren Ressorts gehörenden guten, mittelmäfsigen, und — schlechten Schriftsteller, so wie ihrer Geistes- und Feder-Producte. Alle haben ihren Fleiss nicht etwa blofs den neuern und jetzt lebenden, sondern auch den frühern und längst verstorbenen Autoren ihrer Gegenden gewidmet. Alle zogen auch die Künstler mit in ihren Plan. Alle gaben auch überall, manchmal gar mit einer gewissen Uebertreibung, an, wo in frühern Schriften ihrer erwähnt wird, oder wo umständlichere Nachrichten von ihnen anzutreffen sind. Jene Producte selbst werden so, wie es sich gebührt, nach strenger chronologischer Ordnung, mit ihren verschiedenen Auflagen und Uebersetzungen, aufgeführt; die in Kupfer gestochenen Bildnisse der Autoren angezeigt u. dgl. mehr, Was von einem jeden besonders zu wissen seyn mag, soll nun in möglichster Kürze gezeigt werden.

Der *erste*, Hr. *Otto*, beschäftigt sich mit Schriftstellern und Künstlern aller Art, die in der Oberlausitz nicht allein geboren, sondern auch nur erzogen worden sind; daher man z. B. auch den 1697. verstorbenen Leipziger Professor der Theologie, *Valentin Alberti*, bey ihm findet, ob er gleich von Geburt ein Schlesier war; ferner mit solchen, die im Auslande ihre Versorgung gefunden haben und dort gestorben sind; dann auch mit Ausländern, denen diess in der Oberlausitz wiederfahren ist; selbst sogar mit solchen dieser letztern, die sich nur einige Jahre dort aufgehalten und geschrieben haben. Bey denen, die nur ganz kurze Zeit daselbst lebten, schränkt er sich auf die während ihres dortigen Aufenthaltes herausgegebenen Schriften ein. Bey sehr wenigen machte er hievon eine Ausnahme, aus Ursachen, die er bey jedem angiebt. Die hieraus entstandenen Klassen der Schriftsteller sind durch Sternchen und Kreutzchen von einander unterschieden. Bey vielen Schriften verweiset der Vf. auf Recensionen; welches die beiden folgenden Literatoren unterlassen. Seine Quellen führt Hr. *O.* fleissig an; wo diess nicht geschieht, beruhen die Nachrichten auf handschriftlichen Beyträgen der von ihm in der Vorrede zum *ersten* Band genannten Literaturfreunde und seinen eigenen Sammlungen, die er gleich nach seinen Universitäts-Jahren anlegte. Das eben daselbst gethane Versprechen, in der letzten Abtheilung des Werks sowohl eine topographische und wissenschaftliche Uebersicht aller im Lexicon aufgeführten Schriftsteller und Künstler, als auch ein Verzeichniss der sehenswürdigen Bibliotheken, Kunstsammlungen, Münz- und Naturalienkabinete in der Oberlausitz zu liefern, konnt' er nicht erfüllen, hofft aber diess nach zehn Jahren in einem Bande mit Nachträgen, dergleichen er schon in der *zweyten* Abtheilung des *ersten* Bandes und in derjenigen des letzten mittheilt, zu leisten. Wir wünschen, dass diess noch eher geschehen könne, und dass der unermüdliche Vf. seine Sorgfalt auch über die *Niederlausitzischen* Schriftsteller und Künstler verbreiten möchte; es versteht sich, wenn man ihm durch häufigern Ankauf des vorliegenden Werks Lust und Muth dazu machen wird. Noch wünschen wir, dass es ihm alsdann gefallen möchte, gewisse kleinliche, nach Leichtgläubigkeit und Frömmeley schmeckende, Erzählungen von seinem Plane zu entfernen.

Der Vf. des *zweyten* Literaturwerks, Hr. Prof. *Fikenscher*, zu Bayreuth, hatte schon im J. 1797. unter dem Verlagsort *Augsburg*, die *erste* Abtheilung des *ersten* Bandes desselben herausgegeben: weil sie aber, bey der weiten Entfernung von jener Stadt, von vielen Fehlern und Unvollkommenheiten entstellt ward, hauptsächlich aber, weil der Verleger im Verfall gerieth, und von der *zweyten* Abtheilung erst fünf Bogen abgedruckt waren: so beschloss er, das Gedruckte umzuarbeiten und das ganze Werk, wie es jetzt vor uns liegt, auf einem andern Weg ins Publikum zu bringen. Wir unsres Orts danken ihm für seinen ausharrenden Fleiss, und wünschen ihm Glück zur Vollendung des Ganzen. Er hat sich dabey etwas engere Gränzen, als Hr. *Otto*, gesteckt, indem er nämlich nur solche Schriftsteller behandelte, welche von jeher in dem Fürstenthum Bayreuth, das heisst, in einem der Orte *geboren* wurden, die im J. 1801., wo der Anfang des Werks erschien, zu diesem Lande gehörten. Folglich konnt' er, wenn nicht Ungleichartigkeit entstehen sollte, keine Rücksicht auf die neuern Veränderungen oder Vertauschungen mancher Ortschaften zwischen Preussen und Bayern nehmen. Man darf also Schriftsteller, die zwar lange oder den grössten Theil ihres Lebens im Bayreuthischen zubrachten, aber im Auslande geboren wurden, hier nicht suchen. Da diess hauptsächlich der Fall mit den allermeisten Lehrern auf der Universität zu Erlangen ist: so bemerken wir diess mit gutem Vorbedacht. Ihnen ist die vor kurzem von Hn. *F.* herausgegebene gelehrte Geschichte dieser Universität gewidmet. Die Vollständigkeit der Schriftenverzeichnisse suchte er auf den höchsten Grad zu treiben; wobey ihm seine eigene, auf mehr als 14000 Stücke sich belaufende Sammlung vaterländischer Producte, die wohl die einzige in ihrer Art seyn mag, die nützlichsten Dienste leistete. Durch die dadurch bewirkte Autopsie ward er in den Stand gesetzt, die verschiedenen und besonders die irrigen Angaben und Nachrichten anderer in den unter dem Texte stehenden Noten zu berichtigen. In Ansehung mancher noch lebender Autoren gieng es ihm,

ihm, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt. Er fand sie zur Mittheilung ihrer Biographieen und Schriftenregister entweder zu träge, oder zu unwillfährig, oder zu eigensinnig. Um nicht noch weitläufiger zu werden, traf er vom *fünften* Band an verschiedene Aenderungen, die aber der Arbeit selbst nicht nachtheilig wurden. — Wenn auch nicht fast jede Seite des Werks die musterhafte Sorgsamkeit des Vfs. in Rücksicht auf Vollständigkeit und Genauigkeit bewiese: so würden sie die den ganzen *elften* Band füllenden, unter drey Rubriken gebrachten Nachträge, Zusätze und Verbesserungen beurkunden. Diejenigen, welche jetzt lebende Schriftsteller betreffen, erstrecken sich bis ins J. 1805. hinein. Noch nutzbarer wird diese Arbeit durch die, den *zwölften* und letzten Band einnehmenden sieben Register. Das erste ist ein summarisches Verzeichniss der in dem gelehrten Fürstenthum Bayreuth verzeichneten Schriftsteller, deren Zahl sich auf 1170 beläuft, worunter 220 damals noch lebende sich befinden. Das zweyte ist ein topographisches Register in Bezug auf die Geburt der Schriftsteller. Das dritte, ein ähnliches in Bezug auf ihre letzten oder gegenwärtigen Aufenthaltsörter. Das vierte, ein chronologisches Register nach den Geburtsjahren derselben. Das fünfte, eine Classification derselben nach den Wissenschaften. Das sechste ist ein Verzeichniss der Schriften, die der Vf. bey der Ausarbeitung seines Werks) zu Rathe zog. Das siebente, ein allgemeines alphabetisches, Register über alle in dem Werke beschriebenen Schriftsteller.

Das *dritte*, noch unvollendete Werk, enthält äusserst reichhaltige Supplemente zu dem Nürnbergischen gelehrten Lexikon, das der im J. 1798. verstorbene Altdorfische Professor *Will* von 1755 bis 1788. in *vier* Theilen herausgegeben hat. Der bis an sein Ende unermüdlich thätige Vf. wollte selbst einen *fünften* Theil liefern. Es waren auch bereits im J. 1783. die für die Buchstaben *A.* und *B.* bestimmten Bogen abgedruckt: aber, aus Mangel an hinreichender Unterstützung, hatte es dabey sein Bewenden. Hr. Pfarrer *Nopitsch*, mit allen zur Fortsetzung erforderlichen Hülfsmitteln ausgerüstet und von mehrern Gelehrten dazu ermuntert, fasste den Muth, in *Will's* Fusstapfen zu treten, freylich wohl auch auf eigene Kosten, da kein Buchhändler die seinigen daran wagen wollte. Er liess jene Bogen umdrucken, weil sich seit 1783. mehrere Veränderungen mit den darauf beschriebenen Autoren zugetragen hatten und weil ganz neue Artikel einzuschalten waren; und so brachte er es denn, bisher zu seinem Schaden, bis zu Ende des Buchstaben *M.* Rec. kann die, allen Schätzern der Literaturgeschichte gewiss erfreuliche Nachricht geben, dass der *dritte* und letzte Theil noch in diesem Jahr erscheinen wird. Möchte man aber dann auch nur den braven Mann, der an Fleiss und Genauigkeit seinen eben gerühmten Vormännern nichts nachgiebt, durch stärkern Ankauf des Werks, das in Rücksicht auf Literatur und Kunst tausenderley brauchbare, zum Theil vorher unbekannte, Notizen enthält, patriotischer, als bisher, unterstützen! Dankbar rühmt Hr. *N.* den Beystand des, ohnehin schon wegen seiner literarischen Dienstfertigkeit rühmlich bekannten Hn. D. und Prof. *Siebenkees* zu Altdorf.

Bey dem eisernen Sammlerfleiss, der in den bisher beschriebenen drey Literaturwerken herrscht, bleibt Rec. nur sehr wenig zu bemerken oder nachzutragen übrig, und dieses Wenige ist grösstentheils so unbedeutend, dass er Bedenken trägt, die Leser dieser Blätter damit zu behelligen. Ueber Stil und Einkleidung liess sich eines und das andere erinnern, wenn man streng urtheilen wollte: allein, bey Büchern solchen Schlags, worin es mehr auf die Sachen, als auf die Worte ankommt, pflegt man es hiermit so genau eben nicht zu nehmen.

Der Vf. von Nr. 4., schon als gewandter historischer Schriftsteller vortheilhaft bekannt, übertrifft in Ansehung des letztern von uns erwähnten Umstandes jene drey Vormänner. Seine Schrift ist indessen mehr Vorschmack oder Ankündigung dessen, was er erst in Zukunft liefern will, nämlich eines Naumburg-Zeitzischen Schriftsteller- und Künstler-Lexikons. Was er darüber voraus verspricht, und die am Ende beygefügten Probeartikel, berechtigen zu nicht gemeinen Erwartungen. Man glaube ja nicht etwan, als wenn jene Länder des obersächsischen Kreises arm an Schriftstellern und Künstlern wären! Hr. *M.* giebt erst ein alphabetisches Verzeichniss der in der Stadt Zeitz gebornen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller, die ausserhalb Zeitz ihren Wirkungskreis fanden, und deren sind 187, wovon 57 in dem Lexikon aufgeführt werden sollen; und dann ein ähnliches der in der Stadt Naumburg gebornen, in seinen Plan gehörigen Männer, deren 279, und darunter 98, die sich zu dem Lexikon qualificiren. Die Menge derer, die er bearbeitet hat und vorführen will, ist, nach dem Verhältniss des Landes, sehr gross, da das *B.* allein über 70 und das *S* an 100 Rubriken darstellen wird. *Jöcher* zählte unter dem *A.* nur fünf Naumburg-Zeitzische Schriftsteller; *Adelung* that ihrer noch drey hinzu; in dem *Möllerischen* Lexikon aber wird die Zahl auf 21 steigen. Auch in diesem Lande hat die Zahl der Schriftsteller in der neuern Zeit zum Erstaunen zugenommen. In *Waiz'ens* gelehrtem Sachsen, das im J. 1780. erschien, waren ihrer nur vierzehn: jetzt — beynahe hundert! Unter den verstorbenen sind sehr ehrwürdige Namen, z. B. *Chph. Cellarius*, *Georg Grävius*, *Veit Lud. v. Seckendorf*, *J. Seb. Mitternacht*. Wird Hr. *M.* gehörig durch Subscriptionen unterstützt: so wird das Buch, das nicht über 1 Rthlr. 16 gr. kosten soll, noch in diesem Jahre erscheinen.

Berlin, b. Frölich: *Bruchstücke aus Neander's Leben*; von *Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke*, gebornen Reichsgräfin *von Medem*. Herausgegeben von *C. A. Tiedge*. 1804. VI u. 146 S. 8. (12 gr.)

Die edle Vfn. stiftet durch diese interessante Lebensbeschreibung und Charakteristik einem sehr würdigen Geistlichen ein schönes Denkmal, einem Manne, des-

dessen Leitung sie die hohe Stufe ihrer sittlichen Bildung mit verdankte, und den sie als Freund innig verehrte. Sie schrieb diese Blätter, wie der Herausg. bemerkt, unter anhaltenden körperlichen Leiden; und es schien, als ob ihr schönes reines Gemüth, welches sich in dieser Darstellung überall zurückspiegelt, an dem würdigen Charakter, den sie nachzeichnete, sich aufrecht erhielt. „Gewiss, setzt er, und Rec. mit ihm, hinzu, wird diess kleine Buch Seelen finden, die gern still und sinnend bey einem Denksteine verweilen, welchen die zarteste Humanität aufgerichtet hat. *Neander's* Leben ist so arm an Begebenheiten, als es reich an prunkloser Tugend ist. Zu Eckau in Kurland wurde er den 26. December 1724. geboren, und genoss, nach dem frühen Verluste seines Vaters, der sorgfältigen Erziehung seiner geistvollen Mutter, deren frommes Beyspiel ihm sein ganzes Leben hindurch ehrwürdig und gegenwärtig blieb. Eine hierdurch veranlasste Bemerkung der Vfn., so wahr als schön gesagt, verdient hier eine Stelle: „Ermunternd, sagt sie, muss jedem Weibe der Gedanke seyn, dass beynahe alle durch Verdienste ausgezeichnete Menschen die feinere Bildung ihres Gemüths, die edlern Gefühle ihres Herzens, ihren tugendhaften Müttern verdanken. Möchte mein Geschlecht seine ehrenvolle und grosse Bestimmung der Mutterwürde gehörig achten, und nie leichtsinnig vernachlässigen! Möchte jedes Weib über ihre Gefühle und Handlungen so wachen, dass es nie *fürchten* dürfte, von ihren Kindern belauscht zu werden! Möchten doch alle Mütter öffentlich und in der Stille so handeln, dass ihre Kinder im Andenken an sie immer eine Schutzgottheit ihrer eignen Tugenden antreffen, wie *Neander* diese im Bilde seiner Mutter verehrte!" — Von 1740—1743. studirte er zu Halle, bekleidete nach seiner Rückkehr zwey Hauslehrerstellen, und wurde im J. 1750. als Landprediger für das Rittergut Kabillen berufen. Kurz hernach erhielt er auch einen Ruf als Professor nach Halle, den er aber ablehnte, entschlossen, seine ganze Kraft dem Bedürfnisse des Landvolks zu widmen, welches in Kurland seine moralische Bildung bloss durch die Prediger erhält. Mit seiner lettischen, seiner deutschen, und seiner adligen Gemeine lebte er auf dem vertraulichen Fusse eines wahren Volkslehrers, als Freund, als Gesellschafter und anspruchloser Rathgeber. Eine im J. 1753. von ihm verfertigte Epistel an seinen einzigen Bruder wird hier mitgetheilt, weil sich darin sein heitrer Geist und seine frohe Laune verräth. Seine Gattin, die er ein halbes Jahrhundert hindurch zärtlich liebte, überhob ihn der häuslichen und landwirthschaftlichen Sorgen, um die und deren Gegenstände er völlig unbekümmert war. Die Parallele, welche die Vfn. zwischen der Lage, Belohnung und Achtung der Landprediger ihres Vaterlandes und derer in Deutschland macht, fällt sehr zum Vortheile der erstern aus. Im J. 1756. übernahm *N.* eine grössere und einträglichere Predigerstelle zu Gränzhof; und auch hier gewann er allgemeine Liebe und Verehrung. Um diese Zeit fieng er an, die schätzbaren und herzvollen geistlichen Lieder zu verfertigen, deren viele in alle neuere Gesangbücher, und einige auch neulich in *Matthisson's* lyrische Anthologie aufgenommen sind. Ihre Sammlung erschien zu Riga, 1772 und 1773., in *zwey* Theilen. In Kurland war er, schon vor vierzig Jahren, der Erste, der die Privatbeichte abstellte, und dafür die allgemeine, aber mit hoher Würde und Rührung, einführte. Er trug keine Lehre vor, die seine Vernunft als falsch anerkannte; aber nie erlaubte er sich, schwache Gemüther durch Ideen zu verwirren, die sie zu fassen nicht vermochten. Keine einzige Stimme erhob sich gegen ihn auch nur mit dem leisesten Tadel. Seine Liedersammlung wurde in alle die Kirchen aufgenommen, in welchen das neue Mietauische Gesangbuch nicht eingeführt war. Im J. 1775. wurde *N.* Probst der Doblenschen Diöcese, und wirkte dort, wie im Consistorium, sehr wohlthätig. Im J. 1784. ward er als Superintendent der Herzogthümer Kurland und Semgalen berufen, wollte sich aber von seiner bisherigen Gemeinde nicht trennen, deren Anhänglichkeit an ihn durch diese Entsagung noch verstärkt wurde. Auf Verlangen des letztverstorbenen Herzogs von Kurland und der dortigen Ritter- und Landschaft, entwarf er eine neue Kirchenordnung, die zwar abgedruckt, aber bis jetzt noch nicht eingeführt ist. Von seiner Fassung und edeln Sinnesart führt die Vfn. mehrere Beyspiele und Aeusserungen an. Bis an sein Lebensende nahm er mit jugendlichem Enthusiasmus an allen Zweigen der Literatur Antheil. Er starb den 21. Jul. 1802. Zuletzt noch ein Verzeichniss seiner gedruckten Schriften.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Meissen*, in Comm. b. Erbstein: *Ueber den Gang der ersten französischen Revolution, bis auf die Reise des Pabstes Stephan nach Frankreich und die Salbung Pipins des Kurzen.* Ohne Jahrzahl (1805.) 4 Bog. kl. 8. (7 gr.) — Wir finden in dieser Schrift, welche, sparsamer und auf gross Octav gedruckt, leicht auf zwey Bogen hätte gebracht werden können, die Geschichte der ersten oder sogenannten Merovingischen Periode des französischen Staats, zusammengedrängt, richtig, mit Einsicht und angenehm dargestellt; aber, in welcher Absicht? Auf diese Frage können wir auch nicht die entfernteste Antwort entdecken.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 6. Junius 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Zwey unvorgreifliche Gutachten in Sachen des protestantischen Kirchenwesens, zunächst in Beziehung auf den Preussischen Staat.* 1804. VIII u. 191 S. 8. (18 gr.)

Ein Ungenannter giebt hier sein, wie er es nennt, *unvorgreifliches*, Gutachten über zwey, besonders in unsern Tagen verschiedentlich angeregte, Materien, das protestantische Kirchenwesen betreffend, und er zeigt sich durch die Art, wie er es thut, als einen denkenden und freymüthigen, wenn gleich nicht immer ganz unbefangenen, Mann.

Das *erste* dieser Gutachten betrifft *die bisherige Trennung der beiden protestantischen Kirchen;* aber es umfasst mehr, als diese Ueberschrift vermuthen läfst, indem es sich hauptsächlich auch mit den Mitteln, sie *kirchlich zu vereinigen*, beschäfftigt. Nach der Erklärung des Vfs. auf dem Titel soll es sich zunächst auf die Kirchen im Preussischen beziehen; die Vorrede (S. VII.) dehnt jedoch diesen Zusatz dahin aus, dass hier nicht allein von den Verhältnissen *dieses* Staates die Rede sey, sondern dass sich der Vf. nur, weil es nöthig war, mit den Beweisen der Ausführbarkeit ins Einzelne zu gehen, an ein besonderes Paradigma halten musste, wozu ihm natürlich sein Vaterland am nächsten war. — Um Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen in ihren verschiedenen *Lehrmeinungen*, in den *Gebräuchen* und der *Verfassung*, ist es dem Vf. ganz und gar nicht zu thun; vielmehr *wünscht er* (S. 3.) *gar sehr, daß es hierin beym Alten bleiben möge:* denn kein verständiger, von der Uniformitätssucht nicht angesteckter Mensch könne *irgend einen Gewinn daraus ahnen*, wenn man eine Eintrachtsformel zu Stande brächte zwischen der *formula concordiae* und der Dortrechter Synode. — Rec. bekennt offenherzig, dass er diese Aeusserung nicht ganz reimen kann mit dem, was im *ersten* Abschnitte dieser Abhandlung *von den Nachtheilen, welche aus der bisherigen Trennung beider Kirchen entstehen*, gesagt worden ist. Denn sind beide Kirchen *eins* in Lehrmeinungen und Gebräuchen und in der Verfassung: so fallen wenigstens die, von dem Vf. angegebenen, Nachtheile der bisherigen Trennung weg, und dass sie wegfallen mögen, ist ja der Zweck seiner Schrift; wie kann er also *einmal wünschen*, dass es hierin beym Alten bleiben möge, und *doch zugleich* auch seine Vorschläge thun, die (wie es auch ist) eine völlige Indifferenz gegen den Parteyglauben voraussetzen. — Die aus der Trennung beider Confessionen entstehenden Nachtheile reducirt unser Vf. auf folgende *drey:* 1) stände sie der Beförderung *wahrer Religiosität*, 2) der *Moralität* und *Cultur* im Wege; (man muss über beides das Buch selbst nachlesen, um sich zu überzeugen, dass der Vf. neben dem vielen Wahren, was er beygebracht, doch auch manches übertrieben und in ein gar zu nachtheiliges Licht gestellt hat) 3) *leide das Interesse des Staates darunter.* Er meynt nämlich, dass die, in der Regel nur in geringerer Anzahl vorhandenen, *Reformirten*, durch ihre abgesonderte Kirchen und Schulen eine nicht unbedeutende Verschwendung (?) von Staatskräften veranlassten, und wer würde ihm nicht, wenn er unbefangen darüber nachdenkt, in der Hauptsache Recht geben; aber wer würde nun auch nicht wünschen, dass es — nicht so wäre? Bey der hier angebrachten Schilderung der Amts- und Nebengeschäfte der lutherischen und reformirten Prediger ist er nun aber doch sehr unbillig in der Art ihrer Würdigung. *Alle* — die lutherischen — (sagt er S. 30., dem er aber S. 158. geradezu *widerspricht*) *sind zu sehr beschäftigt, als daß ihnen Zeit und Luft bliebe, etwas für ihre eigne Vervollkommnung zu thun.* Der reformirte Prediger hingegen *ist, wenn er seine sonntägliche Predigt und seine zwey* (es haben manche *vier* und *sechs*) *Katechisationen wöchentlich abgehalten und seine Schule besucht hat, ganz Herr seiner Zeit.* Das heisst: *diese Zeit ist für das gemeine Wesen verloren und — „wird ihm selbst zur Last!!"* Wie konnte doch der Vf. so absprechend über einen ganzen Stand urtheilen, von dem er nur sehr wenige, und unter diesen wiederum nicht lauter gewissenlose kennen gelernt hat? Er sagt ja selbst gleich darauf (S. 31.): *er kann freylich seine Predigt besser ausarbeiten, was er auch wohl thut* (wie denn in der Regel der reform. Prediger zu den besseren des Orts gehört), *damit ist aber wenig gewonnen!* — Nicht? womit denn? möchte man fragen. Es fordern wohl nur wenige Aemter so viel eigenes Studium, als das Predigtamt, vorausgesetzt, was man doch voraussetzen sollte, dass ein gewissenhafter Mann es verwaltet. Der Prediger muss daher auch Musse haben, um (was mit Recht von ihm verlangt wird) fortschreiten zu können mit seinem Zeitalter, um seine Vorträge sorgfältig auszuarbeiten und sich und seiner Gemeinde vollkommen Genüge zu leisten. Hoffentlich wird aber unser Vf., der, seinen Aeusserungen zufolge, selbst Prediger ist, nicht in dem, *ihm* unverzeihlichen, Wahne stehen, als wäre der Religionslehrer nur die *eine* Stunde geschäftig, welche er öffentlich redet, und als gehöre keine, oder doch nur eine geringe Vorbereitung dazu, um eine Predigt, oder seine Katechisationen — wie er es

es nennt — *abzuhalten*. Ist *er* aber einer von den Glücklichen, die mit grofser Leichtigkeit diefe Gefchäfte, und zwar *gewiffenhaft*, verwalten, nun fo ift das doch nicht in der Regel. Die mehreften brauchen mehr Zeit dazu, und diefe gönne man ihnen, weil fie nicht — *verloren* ift, wenn fie fo angewandt wird. — Das Mittel, welches der Vf. im *zweyten* Abfchnitte feines Gutachtens zur kirchlichen Vereinigung beider Confeffionen empfiehlt, foll den Unterfchied im Lehrbegriff und im Rituale unangetaftet laffen, und es ift (S. 48.) wörtlich fo ausgedrückt: der Staat erkläre, *dafs es überall, weder in bürgerlicher, noch in kirchlicher und religiöfer Hinficht, für eine Veränderung folle gehalten werden, wenn, wer bisher nach dem einen Ritus und bey einer Gemeinde der einen Confeffion communicirt hat, in Zukunft, es fey nun immer, oder abwechfelnd, bey einer Gemeinde der andern Confeffion und nach dem andern Ritus communicirt.* — Wahrfcheinlich hat den Vf. die, in der Brüdergemeinde fchon beftehende, ähnliche Einrichtung bey diefem Vorfchlage geleitet; aber es möchte doch mehr noch, als folch eine obrigkeitliche Erklärung (wenn fie nicht das *Bürgerliche* nur, fondern das *Kirchliche* und *Religiöfe* in fich fafst) dazu erforderlich feyn, um unfere Gemeindeglieder dahin zu bringen, dafs fie den Genufs des Abendmahls mit einer andern Gemeinde nicht mehr für einen Uebertritt zur Confeffion derfelben anfehen follten. Es ift alles wahr und richtig, was der Vf. vom Abendmahl fagt, und dafs es die Beftimmung nicht habe und haben könne, *Meinungen zu bezeugen;* aber er wird diefs Dafürhalten dem grofsen Haufen (von dem ift nur die Rede) um fo weniger begreiflich machen, je weniger diefer von andern Unterfcheidungen weifs und wiffen kann. Am allerwenigften möchte es gebilligt werden, dafs das Verwechfeln des einen Ritus mit dem andern auch bey den Predigern Statt finden könne, fo dafs alfo kein Confiftorium und kein Patron mehr nöthig habe, zu fragen, von welchem Bekenntnifs der Candidat fey, und dafs es diefem freyftehen müffe, auch als Prediger noch, von einer Gemeinde zur andern überzugehen. — Freylich, diefe Anwendung feiner Regel *folgt* aus dem vorgefchlagenen Vereinigungsmittel; aber da der Vf. nicht will, dafs den Gemeinden auf irgend eine Art ein anderer Confeffionsglaube aufgedrungen werden foll, als der ift, zu welchem fie fich immer bekannt haben, an ihren Kirchen aber bald lutherifche, bald reformirte Lehrer angeftellt werden können: fo möchte man daraus faft fchliefsen, als müfsten Prediger und Candidaten fich zu *keiner* Confeffion, oder vielmehr *zu beiden* Confeffionen bekennen, um, wenn die Umftände oder ihr Vortheil es verlangen, allen Alles zu feyn. Wird das aber den Gemeinden anftehen? Werden diefe nicht mit Grunde vieles dagegen einwenden? und wenn fie es nicht thäten, bewiefe das nicht den Mangel an Confeffionsglauben? und wäre es dann nicht eben fo leicht, zu erklären, es follen *nur Proteftanten*, nicht Reformirte und Lutheraner, feyn? — Rec. dünkt es immer, als wäre *diefer* Schritt (wenn ja einer gefchehen follte) der fichere zum Ziele; glaubt aber doch dem würdigen *Plank* (f. Deffen Schrift: *über Trennung und Wiedervereinigung der getrennten chriftlichen Hauptparteyen*, Tübingen 1803.) beyftimmen zu müffen, wenn er fagt, dafs man auch die äufsere Vereinigung beider Parteyen nicht allzurafch betreiben, fondern nur darauf denken folle, die Hinderniffe derfelben wegzuräumen: denn nur allzuleicht ift der, jetzt erlofchene, Parteyeifer neu belebt, und es läfst fich von der Wirkung des Zeitgeiftes, der die beffere Stimmung herbeygeführt hat, ficher noch mehr für die Zukunft erwarten.

Das *zweyte* Gutachten verbreitet fich „*über die Mittel dem fogenannten Verfall der Religion vorzubeugen.*" Der Vf. unterfucht hier vorläufig, was es mit der Klage über den Verfall der Religion, wenn „Geiftliche und Weltleute" fie führen, auf fich habe. Seine Schilderung ift kraftvoll und lebendig, und mit Ausnahme einiger, zu allgemein angebrachter, Züge wahr und treffend. Er giebt zu, dafs die fichtbare Abnahme der Theilnehmer an den öffentlichen gottesdienftlichen Zufammenkünften auf eine verminderte Anzahl religiöfer Menfchen fchliefsen laffe, dafs aber diefe doch ein ficheres Mittel wären, auch in andern die Entwickelung religiöfer Anlagen zu befördern. Er findet nun aber den Grund des Uebels theils *in der innern Einrichtung der öffentlichen Religionsübungen*, theils *in der Befchaffenheit derer, welchen die Verwaltung derfelben übertragen ift.* Beiden zu Hülfe zu kommen, hält er für nöthig, und auf beides find feine Vorfchläge gerichtet. — Mit Recht tadelt er unfern *Kirchengefang*, fo wie er ift, und obgleich Rec. nicht alles unterfchreiben möchte, was der Vf. über Materie und Form unferer neuern religiöfen Gefänge, in Vergleichung mit den alten, fagt, fo find doch die Anfprüche, welche er an den geiftlichen Dichter macht, fehr gegründet und der vollften Beherzigung fehr werth. Auch ift es nicht zu läugnen, dafs es zu wünfchen wäre, den Gefang einen für fich beftehenden Theil der öffentlichen Andachtsübungen ausmachen zu laffen, aber zu hoffen ift es nicht. — Eben fo beftimmt, als gegen unfere Kirchengefänge, erklärt er fich gegen die *gemifchten Verfammlungen* unferer Zuhörer, und er wünfcht, dafs es überall fo wäre, wie in den Brüdergemeinden, wo die verfchiedenen Gefchlechter und Stände zu verfchiedenen Zeiten zufammenkommen. Aber ohne eine, nicht denkbare, vielleicht auch nicht rathfame, zwingende Veranftaltung, möchte auch diefer Vorfchlag, felbft auf *dem* Wege nicht, welchen der Vf. empfiehlt, ausführbar feyn. — Dafs der Grund, warum das *öffentliche Gebet und der Gebrauch der Sacramente* im Allgemeinen das nicht leiften, was fie zu leiften beftimmt find, in der Art liege, wie beides verwaltet wird, kann man, auch ohne die Schuld den Verwaltenden aufzubürden, zugeben. Wer hier helfen *könnte*, *will* nicht, und wer gern *wollte*, *kann* nicht immer. Es möchte alfo wohl nur fpät erst — vielleicht *zu fpät* — auf das alles Rückficht genommen werden, was von diefem und mehrern Schriftftellern fchon

schon oft laut genug ist gesagt worden. — In *der Beschaffenheit der Religionslehrer* findet der Vf. eine zweyte Ursache, warum unser Gottesdienst in Verfall gerathen ist, und im Grunde möchte der Sitz des Uebels hier noch gewisser zu suchen seyn, als in der Form unserer Andachtsübungen. Dass die Schilderung von der Beschaffenheit der Geistlichen überhaupt, welche hier gegeben wird, übertrieben nachtheilig sey, und dass die Mehrzahl der Prediger gewiss nicht in diesem schwarzen Schatten stehe, in welchen unser Vf. sie gestellt hat, möchte denn doch leichter zu beweisen seyn, als das Gegentheil. Doch, das eine oder das andere angenommen, Noth thut es immer, auf die Bildung der Mitglieder dieses Standes eine grössere Aufmerksamkeit zu richten, als man ihnen bis dahin gewidmet hat, und es scheint in dieser Hinsicht sehr zweckmässig und ausführbar zu seyn, was in den *homil. kritischen Blättern* (Band XI. S. 361—387.) hierüber gesagt wird. Der Kürze wegen bezieht sich Rec. darauf: denn der Vorschlag unsers Vfs., dass niemand zum Studium der Theologie zugelassen werden solle, der nicht auch einen andern Beruf anzeigt, zu welchem er sich zugleich geschickt machen wolle, und den er dann, wenn er späterhin zur Erkenntniss käme, dass *er* zum Predigtamt, oder (was wohl öfter eintreten möchte), dass *das Predigtamt* für ihn nicht tauge, wählen könnte — ist so beschaffen, dass die Ausführung desselben weder denkbar, noch wünschenswerth seyn möchte. Besser wäre es immer, man gäbe, schon auf Schulen, dem, der Neigung zum Predigtamte hat, die nöthigen Belehrungen über das, was von ihm verlangt und bey ihm vorausgesetzt wird; man bildete dann, wenn er dennoch dabey beharrt, seinen Geist und sein Herz mit steter Hinsicht auf diese Bestimmung aus, und erfände ein Mittel, auch auf der Universität seinen innern Beruf dazu rein zu erhalten, als dass man ihm das gelehrte Studium der Theologie erlassen, und ihm einbilden will, es gehöre *so wenig* zum Prediger, dass er nebenbey noch Medicin oder Cameralia treiben, und doch geschickt genug dazu erfunden werden könne. Der denkende Vf. hat es wohl gefühlt, was dagegen spricht; gefühlt, dass bey der jetzigen Lage des Predigerstandes nur das *residuum* derer, die in dem andern Fache, das sie wählten, nicht ihr Fortkommen absähen, diesem verbleiben würde: aber weil er diess und manches andere nur unbedeutend findet, hat er es zu leicht berücksichtigt und geglaubt, durch das, was er darüber beybringt, *alles* beseitigt zu haben. Rec. scheint das nicht so; aber er ehrt das religiöse Gefühl des Vfs., das sich hier und in mehrern andern Stellen der Abhandlung so deutlich ausspricht; nur wünscht er, dass der an sich richtige Grundsatz, Religion müsse Sache *der Gesinnung* seyn, uns nicht dahin führe, dass wir sie bloss zu einer Sache *des Gefühls* machen.

Berlin, b. Frölich: *Le Margrave Charles et la Marquise de Salmour Balbian.* Anecdote historique du dix-septième siècle. Par *Benoit Patono*, ancien Officier Piémontois. 1804. 10 Bog. kl. 8. (12 gr.)

Der auf dem Titel erwähnte Markgraf Karl, eigentlich Karl Philipp, geboren 1672., war das vierte Kind des grossen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg, das er mit seiner zweyten Gemahlin, Dorothea von Holstein-Sonderburg-Glücksburg, erzeugte. Sein Bruder, Kurfürst Friedrich der dritte, nachheriger erster König von Preussen, vertraute ihm den Oberbefehl über die Brandenburgischen Truppen an, die er im J. 1695. dem Herzoge von Savoyen gegen die Franzosen zu Hülfe schickte. In Turin verliebte sich der Prinz in Katharina Maria de Balbiano (nach andern Balbiani), verwittwete Gräfin von Salmour, und liess sich in der Venerie bey Turin auf eine tumultuarische Art mit ihr trauen. Aber sehr bald ward diese Verbindung von dem Kurfürsten durch den Herzog von Savoyen getrennt, indem man die Dame in das Kloster zum heil. Kreuz einsperrte, aus dem sie nach einiger Zeit entkam, Savoyen verliess, und fortfuhr, sich Markgräfin von Brandenburg zu nennen; wovon man Brandenburgischer Seits weiter keine Notiz nahm. Der Prinz war noch während ihres Aufenthalts im Kloster zu der Belagerung der Festung Casal abgegangen, nach welcher er noch in demselben Jahr am $\frac{13}{23}$ Julius mit Tod abging. Genauere Umstände von dieser Begebenheit lieferte, unsers Wissens, zuerst Hr. Kanzler *le Bret* in seinem Magazin Th. 7. S. 520—531., und zwar, wie es in der Vorrede heisst, *aus einer savoyischen Nachricht*, die man als sehr echt gerühmt habe. Vier Jahre hernach liess der verstorbene Hofrath *Schmidt*, genannt *Phiseldeck*, das italiänische Original abdrucken in seinen historischen Miscellaneen Th. 2. S. 209—216. Die in jenem Magazin befindliche Nachricht ist in Nebenumständen etwas ausführlicher. Das Original hat indessen doch in anderm Betracht einen höhern Werth, welcher noch dadurch verstärkt wird, dass der Herausg. drey von der Italiänerin französisch geschriebene Briefe an den Kurfürsten, an die Kurfürstin und an den Oberpräsidenten von Danckelmann zugleich mit vorlegt. Sie sind ohne Datum, scheinen aber bald nach der Verweisung in das Kloster und noch beym Leben des Prinzen geschrieben zu seyn. Ob nun der zu Berlin privatisirende Hr. *Patono*, von dem das gel. Deutschland noch ein Paar Schriften angiebt, diese Quellen benutzt habe, giebt er nicht zu erkennen: wohl aber spricht er in der Vorrede und S. 139. von *gedruckten* (?) Briefen der Marquise an den Markgrafen, die ihn auf den Entschluss geführt hätten, diese *historische Anekdote*, oder vielmehr diesen *Halbroman*, zu schreiben. In der Vorrede (S. III.) sagt er selbst, er habe dem historischen Stoffe Dichtungen oder *quelques episodes et un denouement romanesque* beygefügt. Die romanhafte Entwickelung besteht darin, dass er seinen Helden bey einem Sturm auf die Festung Casal durch eine feindliche Kugel sterben lässt. Er verfährt hierin doch — wie sollen wir sagen? — ehrlicher oder aufrichtiger, als unsere deut-

deutschen Halbromanisten, indem er in einer Note zu S. 128. seine Erdichtung gesteht; zugleich auch bescheidener, weil er sich einen *Romancier très-indigne* nennt.

Die von Hn. *P.* sogenannten *Episoden* möchten wir lieber, wenigstens zum Theil, *Auswüchse* nennen. Der ganze Eingang zu der Schrift ist ein solcher, ein weitschweifiges Ding, das sich mit weit weniger Worten interessanter hätte darstellen lassen. Erst S. 10. erscheint sein Held. Ein solcher Auswuchs ist auch die S. 2 f. vorkommende Note, die aber eine richtige und vielleicht hier zum erstenmal gemachte Bemerkung enthält, dass nämlich fast alle vorzügliche Generale des Hauses Oestreich Italiäner waren, die der Vf. alle nach einander nennt, und wodurch Rec. überrascht wurde. Am Ende setzt er noch hinzu: *Et ce modeste et bienfaisant Héros, qui est la gloire, le soutien, et l'esperance de sa maison, l'Archiduc Charles en un mot, où est-il né? à Florence qui doit s'en enorgueillir.* Sein Patriotismus läst ihn noch Folgendes beyfügen: *Ce ne sont pas les grands hommes qui ont manqué à l'Italie morcelée, mais ce sont la concorde et un patriotisme eclairé, unanime, et toujours dirigé vers le même bout.* — Einer der stärksten Auswüchse findet sich S. 33—55., wo der Vf. das Kamaldulenserkloster bey Turin, wohin er den Markgrafen Karl sich verirren läst, ausführlich beschreibt; was man übrigens mit Vergnügen liest, wie denn Hr. *P.* in der That eine gute Erzählungsgabe besitzt. — Auffallend ist es, wenn S. 120 bis 122. alle bey der Belagerung der Festung Casal gebliebene Savoyische und Piemontesische Officiere genannt werden; doch bittet der Vf. in der Anmerkung deshalb um Verzeihung, und meynt, die Leser, die so etwas nicht interessire, könnten es ja überschlagen. Derselbe Fall möcht' es wohl auch bey manchem seyn in Betreff der Beerdigung des Markgrafen, die mit einer Menge geringfügiger Umstände verbrämt und überdiess ganz erdichtet ist, da man aus der Geschichte weiss, dass der Leichnam nach Potsdam gebracht, und dort beygesetzt worden ist. — Seine Heldin läst er, auch geschichtswidrig, neun Monate nach ihrem Geliebten im Kloster sterben.

SCHÖNE KÜNSTE.

Arnstadt u. Rudolstadt, b. Langbein u. Klüger: *Idonie, oder das Kästchen mit der Chiffer.* Eine Geschichte aus den Papieren eines Freimaurers. *Zwey* Thle. 1804. 36 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Idonie ist die Frucht einer ehelichen Verbindung, die zwischen einem jungen Grafen und einer Prinzessin auf ihrer Flucht, gegen den Willen der Aeltern der letztern, geschlossen worden. Das Kind wird, um es den Verfolgungen seiner mütterlichen Verwandten zu entziehen, in einer Schachtel an der Thüre eines Landpfarrers ausgesetzt, der es aufnimmt, gut erzieht, und das dem Kinde beygelegte, mit einem Chiffre bezeichnete Kästchen, welches die Beweise seiner Abkunft enthält, aufbewahrt. Die Begebenheiten dieser Idonie sind es, die in diesem Roman eben so abenteuerlich romantisch, und in einer eben so geschmackwidrigen Manier erzählt werden, als die Geschichte der moldauischen Prinzessin im Syrius oder Bohemann (s. A. L. Z. 1805. Nr. 228.), dessen Vf. wahrscheinlich auch der Urheber dieser Idonie ist. Auch hier treibt ein zweyter Bohemann, ein Geister citirender Freymaurer, Willmanns, ehemaliger Hofmeister von Idoniens Vater, sein Wesen, und an Gespensterscenen, Entführungen, Ueberfällen, Dolchstichen, Mordbrennern, Banditen ist kein Mangel. Die eigentliche Geschichte der Heldin dieses Romans hätte sich auf wenige Bogen bringen lassen; den grösten Theil desselben nehmen Episoden ein, die entweder in gar keinem, oder nur sehr entferntem Zusammenhange mit jener stehen. Dahin gehört die Liebesgeschichte des Vfs. selbst, und seiner Caroline Zangemeister, der auch dieses Buch dedicirt ist, und die er bey Ingersleben, einem Gothaischen Dorfe kennen lernte; die Begebenheiten einer italiänischen Gräfin, Isidore, welche wieder die Abentèuer ihrer Freundin u. Landsmännin, Gräfin Amalie, die sich in eines Amtmanns Sohn verliebt, dem sie zur Stelle eines Amts-Adjunct verhilft, mittheilt, und die von Wort zu Wort aus einer andern Schrift entlehnten Nachrichten von der Freymaurerey, besonders aus der Schröpferschen Periode, mit welchen Willmanns Isidoren und Idonien, die er sogar in den Orden aufnimmt, und in allem Ernste Geister sehen läst, unterhält. Das Ganze ist ein Gewebe einer ungezügelten Einbildungskraft, und eines noch ungebildeten Geschmacks. Ihre Geschichte erzählt die italiänische Gräfin Amalie, von der man jedoch nicht erfährt, ob sie je zuvor den deutschen Boden betreten hatte, so, als ob sie mitten unter uns vorgefallen wäre; sie singt sogar mit ihrem Geliebten Lothario deutsche Arien. Phrasen wie folgende, die in grosser Menge vorkommen, sollen wohl anzeigen, dass dieser Roman in *Jean Paul's* Manier, oder im Geiste des Vfs. des *goldnen Kalbes* geschrieben sey: „Ein lieblicher Traum hing über meinem Leben, wie ein Vorhang Raphaels, hinter dem sich mir die Gottheit verbarg, und der nicht all' ihre Glorie bedecken konnte. Neben diesem schossen Strahlen in meiner Seele hervor, vor denen ich knien mochte, gleich einem anbetenden Engel." — „Ich blicke rings umher, und sehe immer nur dich im tausendwinklichen Spiegelkasten meines Existenzcubus." — „Die Menschen sehen den höhnend an, der seine Empfindungen laut werden läst, und die Staub- und Dämpfdecke auf dem Flügelfortepiano seines Herzens ein wenig zu lüften wagt." Wer sich von des Vfs. Gefühl des Schicklichen und Anständigen einen Begriff machen will, muss die Erzählung der Gräfin Isidore von einem nächtlichen Besuche, den sie im Bette von einer Erscheinung, einer weissen Gestalt, erhielt, selbst lesen; wir scheuen uns, sie hier zu wiederholen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Junius 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Der Freund des grauen Mannes.* Auch eine Volksschrift. *Erstes* bis *zwölftes* und letztes Stück. 1800—1805. 1138 S. 8. (3 Rthlr.)

Der *graue Mann* des Hn. Hofr. *Jung* ist allerdings, wie in der A. L. Z. 1805. Nr. 181—83. gezeigt ward, eine Schrift, die Aufmerksamkeit verdient. „Aber," dachte Rec., als ihm auch dieser Freund des grauen Mannes zugeschickt ward, „könnte man nicht selbst des Guten zu viel bekommen, und wäre es nicht für einmal an dem grauen Manne genug?" Indessen musste nun auch diese Schrift gelesen seyn, und Rec. eilt, nach vollendeter Lesung derselben Bericht davon abzustatten. So wie er schon früher glaubwürdig gehört hatte, ist Hr. Professor *Rulemann Eylert*, Pastor emeritus zu Hamm in der Graffschaft Mark, Vf. dieses Buchs, und die eigne Bekanntschaft mit den sämmtlichen zwölf Stücken derselben hat ihm nicht nur diese Nachricht bestätigt, sondern ihn auch überzeugt, dass diess ohne Indiscretion hier gesagt werden darf; auch setzt die Kenntniss des Umstandes, dass ein aus seinen Amtsgeschäften ausgetretener *Greis* die Musse, deren er am Abende seines Lebens geniesst, zu dieser Arbeit anwendet, den Leser dieser Zeitung schon vorläufig in den Stand, sich eine etwas bestimmtere Vorstellung von dem vermuthlichen Gehalte des Werks zu machen, und stimmt ihn zum voraus zu einer gewissen Nachsicht und Milde des Urtheils, wenn der Vf. deren bedürfen sollte, ist ihm also eher vortheilhaft als nachtheilig. Doch zur Sache. Auf dem Umschlage des *ersten* Stücks wird gesagt, „der graue Mann habe viele gute Freunde, einer derselben wolle ihn begleiten, und wünsche unter seiner Empfehlung auch gut aufgenommen zu werden; zudringlich wolle er nicht seyn; nur wenn er erfahre, dass er nicht ganz unangenehm komme, wolle er sich jährlich vier oder sechsmal einfinden." Diese bescheidene Ankündigung gefällt. In dem Buche selbst hat der herzliche und fromme Ton der Zueignungen der einzelnen Stücke an gewisse genannte und ungenannte Personen dem Rec. ebenfalls wohlgefallen; auch glaubt er gerne, dass der Vf. es mit dem Christenthum redlich meyne, und dass es ihm bey niemanden so wohl sey, als bey Menschen, von denen er glauben kann, die Sache Jesu liege ihnen eben so sehr als ihm am Herzen. Allein darum kann er doch diesem Werke so wenig als dem grauen Manne selbst Geschmack abgewinnen; und folgende kurze Angabe einiger Proben von dem darin Gefundenen wird manchen Leser überzeugen, dass ihm diess nicht so sehr zu verdenken, oder gar als Zeichen einer übeln Gesinnung gegen den christlichen Glauben auszulegen sey. Schon das, dass unser Vf. mit *Ernst Uriel von Ostenheim*, dem grauen Manne, dessen Denkart in diesen Blättern hinlänglich beleuchtet ist, so ganz sympathisirt, alles heilig und gerecht findet, was dieser Mann sagt und thut, ist ein sehr übler Umstand, und wird ihm das Zutrauen vieler entziehen, die sonst seine Frömmigkeit lieben und schätzen würden. Auch hält Rec. dafür, dass noch ganz andre Dinge in dem *Freunde des grauen Mannes* zurückzunehmen und abzubitten wären, als dass er S. 63. (vgl. mit S. 192.) gesagt hatte, „*die meisten Frauenzimmer in Schwaben hätten Kröpfe.*" Warum drückt er sich an manchen Orten so *hart* über andre aus? Oder so *übertrieben*, wie, wenn er S. 580. sagt, dass man auf christlichen Kanzeln von Jesu *fast gar nichts mehr höre*. Warum vergilt er sogleich Böses mit Bösem, wenn etwa einer sich in unartigem Tone über den *grauen Ueberrock* aufhält, den er, eben so wie es einst unter jungen Leuten Mode war, gelbe Weste und Hosen zu tragen, weil Werther solche trug, dem Hn. *Baron von Ostenheim* nachträgt? Es sind nach S. 4. „belletristische *Gassenbuben*, die wegen dieses Ueberrocks mit Koth nach ihm werfen. Die Gegner *Lavaters* werden S. 85. 86. ebenfalls „*Buben*," ja „*satanische Menschen*" genannt, wobey Rec. noch bemerken muss, dass der Vf. sich sehr irrt, wenn er glaubt, *L.* habe auf das gegen ihn Geschriebene gar nicht geachtet, und sich wohl gehütet, etwas darauf zu antworten; er hat im Gegentheil seinen Gegnern bey jeder Gelegenheit einen Becher voll *Zornwein* eingeschenkt und ihnen davon reichlich zu schmecken gegeben. Inzwischen wenn man auch hiervon wegsehen wollte, weil man im Eifer manchmal ein Wort zu viel sagt, womit man es nicht so genau nehmen darf: so erhebt sich doch in anderer Rücksicht der Ton und Geist dieser Schrift eben so wenig beträchtlich über den grauen Mann, dessen Begleiterin sie ist. Hr. *E.* bindet genau so wie Hr. *J.* bey jeder Gelegenheit mit freyerdenkenden Theologen an, die, wie sich am Rande versteht, in allen Stücken gegen ihn den Kürzern ziehn müssen; er disputirt wie Hr. *J.* nur gar zu gerne mit philosophischen Moralisten, welche das natürliche Verderben des Menschen bey ihren Moralsystemen zu wenig in Anschlag bringen, und ob er ihnen gleich mitunter schöne Complimente macht, und ihnen gewöhnlich anfangs gewissermasen Recht giebt, so bekommen sie am Ende doch immer Unrecht.

recht. Indessen muss man bekennen, dass Hr. *E.* als Theologe, mithin als Mann vom Fache, weniger Blössen als Hr. *J.* giebt, der nur ein Dilettante im Fache der Theologie ist; dagegen ist sein *Freund des grauen Mannes* nicht so unterhaltend zu lesen, wie der graue Mann selbst, und Hr. *E.* muss den rechten Ton für das Publicum, das solche Bücher liest, nicht recht getroffen haben: denn während Hn. *J's grauer Mann* sich noch immer eines *grossen Publicums* erfreut, muss Hr. *E.*, dessen Arbeit sich gewiss neben der des Hn. *J.* gar wohl sehen lassen darf, S. 1061. 62. klagen, „dass die Anzahl seiner geliebten Leser und Freunde dergestalt abgenommen habe, dass er *aufhören* müsse, ob er gleich noch manches auf dem Herzen hätte;" und er verhehlt es nicht, dass es ihm wehe thue, „dass das *Volk des Herrn* nicht fester zusammenhält, manchen christlichen Schriftsteller *isolirt* wirken läfst, und sein *Freund des grauen Mannes* sogar von *vielen christlichen Freunden* dem Verleger aufgekündigt worden ist." Auch sieht Rec. aus dem *sechsten* Stücke, dass schon vor Erscheinung desselben verschiedene Freunde des Vfs. dafür hielten, sein Buch befriedigte den eigentlichen *Gelehrten* nicht, und das *Volk* verstünde es nicht; ein andrer Freund des Hn. *E.* glaubte aber, die Schrift wäre auf *Gebildete*, die sich für aufgeklärt hielten, berechnet, und für diese, durch Lectüre ohne Tiefe und Gründlichkeit halbverdorbenen Leser wäre sie recht nützlich, *was Hn. E. aus der Seele geschrieben war*, dem Rec. aber gar nicht einleuchten will; indem diese Klasse des Publicums gewiss nicht nach dem *Freunde des grauen Mannes* greifen wird, um ihrer Einbildung auf seichtes Wissen, und ihrer ohne eignes Denken zufällig aufgegriffenen, nur halbwahren Ideen los zu werden. Im Gegentheil fürchtet Rec., dass dieser Theil der Lesewelt durch vorliegende Schrift in ihrer Denkart nur noch befestigt werden würde; und ihre *Verstockung* wünscht doch der menschenfreundliche Vf. nicht. Was würde sie z. B. zu der *methodistischen Bekehrungsgeschichte* sagen, die in dem *vierten* und *fünften* Stücke dem Rev. *John Newton* zu London nacherzählt worden ist? Ach *ihre* Belehrung würde dadurch, wie zu befürchten steht, nur noch weiter hinausgerückt werden. Und was würde sie sagen, wenn sie S. 377. läse, dass Judas, der Verräther Jesu, in einem Gedichte eines „*beliebten* Dichters der Vorzeit" sagt: *Ich Hund hab' meinen Gott verrathen?* Was sagen, wenn sie S. 832. auf ein geistliches Lied stiesse, in welchem der unbekannte Vf. dem Erlöser sagt, Er möge sich selbst die Mühe nehmen, ihn zu bessern? (*Mein Herz*, heisst es, *taugt nichts von Anbeginn, ich kanns nicht besser machen; mach du dir selber was daraus!*) Doch es ist überflüssig, ein Mehreres aus dieser periodischen Schrift auszuheben, da sie nun *aufgehört* hat, und selbst viele Freunde des Hn. *E.* (offenbare Laodiceer?) müde geworden sind, sie länger zu halten. Eine *Parentation* zum Andenken der Verblichenen zu halten, haben wir keinen Auftrag bekommen, ob wir gleich nicht bergen können, dass es ein ungerechtes Urtheil wäre, wenn man daraus, dass sie in ihre Ruhe eingegangen ist, der *graue Mann* hingegen und ähnliche periodische Schriften immer noch ein guter Verlagsartikel sind, schlösse, dass sie weniger Werth als ihre glücklichern Geschwister hätte: denn diesen möchte man vielmehr bey dem Ende ihrer verewigten Schwester zurufen: „*Seyd nicht stolz, sondern fürchtet Euch!*" Auch darf Rec., um der Wahrheit ihr Recht widerfahren zu lassen, nicht verschweigen, dass Hr. *E.* über *das Heidnische* in dem *katholischen Cultus* (S. 834 ff.) eine recht gute Abhandlung geliefert hat, womit er sich aber freylich bey dem *Volke des Herrn* in der *katholischen* Kirche nicht gerade empfohlen haben wird, indem selbst wohldenkende Katholiken, ob sie gleich die Missbräuche ihrer Kirche genau kennen, es doch nicht gut vertragen können, wenn dieselbe von *Protestanten* zum Sitze des Heidenthums gemacht wird. Ferner hat Rec. in dem, was über *Petri Verläugnung Jesu* und *Judä Verrath* vorkommt, einzelne gute praktische Bemerkungen angetroffen; weniger sind dem Vf. *poetische* Bearbeitungen biblischer Geschichten gelungen; sein durch mehrere Stücke durchgeführter *Nathanael* hat vielleicht seiner Schrift mit den Tod zugezogen; schon das Sylbenmass ist unglücklich gewählt; wer kann es lange aushalten, in einem Gedichte zu lesen, das von Anfang bis zu Ende folgendes Sylbenmass hat:

◡ — ◡ — ◡ ◡ — ◡

„In dieser traurigen Lage
Fand sich Nathanaels Geist nicht;
Doch war sein Inneres jetzo
So stark vom Grame durchdrungen" u. s. f.

Der *ästhetische* Geschmack scheint überhaupt in dem Vf. nicht zur völligen Reife gediehen zu seyn; unmöglich hätte er sonst seine ganze Schrift mit den herzbrechenden Reimen beschliessen können:

„*Ein jeder etwas hat*, worin er ist verliebet;
Ein jeder etwas hat, das ihm Gesellschaft giebet;
Ein jeder etwas hat, das ihm verkürzt die Zeit;
Ein jeder etwas hat, worin er sich erfreut;
Ein jeder etwas hat, worauf er stützt und trauet;
Ein jeder etwas hat, das er am liebsten schauet.
Was wähl' *ich* mir denn nun?
O Jesu, du allein,
Du sollst mein Schatz, mein Gut, mein Trost, mein Alles seyn."

Rec glaubt hier füglich seine Anzeige *schliessen* zu können; nur erlaubt er sich noch eine Bemerkung. Hr. *E.* sagt S. 191., dass der am 3. März 1800. verewigte Dr. und Prof. *Berg* zu Duisburg auf seinem Todbette auf die grosse Gelehrsamkeit, die er besass, gar keinen Werth gelegt, und dass der Prof. *J. J. Ulrich* zu Zürich sterbend alles zu vergessen gewünscht habe, nur Christum nicht. Diess mag nun für Sterbende die grösste Weisheit seyn; nur bittet Rec. den Vf., diese Verachtung aller Wissenschaft und Gelehrsamkeit niemanden früher als auf dem Todbette zu empfehlen; er selbst, Hr. *E.*, würde ja hoffentlich weder Professor noch Prediger geworden seyn, wenn er nicht mit dem „*Christum lieb haben*," auch ein gelehrtes „*Wissen*" verbunden hätte; und nicht durch blosses

blofses Glauben, Lieben und Hoffen ward *Berg* der grofse Orientalift, den die gelehrte Welt in ihm verehrte.

NÜRNBERG, b. Raw: *Tafchenbuch für Freunde des Chriftenthums.* Auf das Jahr nach Chrifti Geburt 1805. Von Dr. *Joh. Heinr. Jung Stilling*, kurbadenfchem Hofrathe zu Heidelberg. (Mit dem Bildniffe des Kurfürften von Baden.) 160 S. 12. Geheftet, und mit einem Futterale verfehen. Daffelbe auf d. J. 1806. 180 S. 12. (10 gr.)

Es fehlte, laut dem Vorberichte, immer noch an einem Almanache für Lefer, *denen Chriftus Alles in Allem ift.* Diefe Lücke in dem deutfchen Buchhandel wollte der Vf. ausfüllen, und findet diefer *erfte* Verfuch bey *folchen* Lefern Beyfall: fo foll jährlich eine Fortfetzung folgen. Hr. *J.* führte feinen Anfangsverfuch nach folgendem Plane aus: Die erften Blätter enthalten die gewöhnliche Kalenderarbeit; der heidnifche Kalender eines *Fabre d'Eglantine*, den felbft in Frankreich nur noch der 18. Brumaire auf kurze Zeit fchützen konnte, ift natürlich weggelaffen. Dann folgen zwölf Abfchnitte, nach den zwölf Monaten; in jedem wird ein *Räthfel* zu erbaulichem Nachdenken aufgegeben, und auf jeden Tag ift ein *Denkfpruch* beftimmt, der dem gottfuchenden Lefer Anlafs zu guten Entfchlüffen und ihrer Ausführung geben kann. Die Auflöfung der Räthfel folgt in dem nächften Jahrgange. Hr. *J.* berichtigt hierauf zwey *fcheinbare Unrichtigkeiten* in der biblifchen Zeitrechnung. Auch hier äufsert er fich in Anfehung der Zukunft des Herrn dahin, dafs fie *fpätftens* im J. 1836. eintreffen werde; „unfre Zeitumftände bringen diefe Vermuthung, wie der Vf. verfichert, *beynahe zur Gewifsheit;* aber ich darf mich jetzt noch nicht weiter wagen, bis fich die Zukunft mehr entwickelt." Ueber die *heilige Siebenzahl* werden ebenfalls einige Bemerkungen mitgetheilt; auch verfchiedene religiöfe Gedichte, eine merkwürdige und wahrhafte Gefchichte von einem ehemals armen Bauernknaben aus dem Elfaffe, und Nachrichten von der fel. Frau Geh. Räthin *Cranz*, geb. *von Savigny*, aus Zweybrücken, finden fich in diefem Almanache. Es erhellt freylich nicht aus den letztern Nachrichten, dafs diefe Dame gerade das Stillingfche Chriftenthum zu dem ihrigen gemacht habe, und es wäre alfo möglich, dafs fie die an ihr gerühmten guten Werke ausgeübt und die ihr zugefchriebenen Tugenden befeffen hätte, ohne dafs der allein feligmachende Glaube, ohne den alle Tugenden nur glänzende Lafter find, diefe moralifchguten Eigenfchaften geheiligt hätte; allein da fie in diefs Tafchenbuch aufgenommen wurden: fo müffen alle Zweifel, die man diefsfalls noch hegen könnte, weichen. Ausgezeichnete Vorzüge wird kein Erleuchteter bey einem Anfangsverfuche vorausfetzen. — Wir wollen nun fehen, wie es mit dem *zweyten* Jahrgange fteht. In Hinficht auf diefen geben wir mit Vergnügen den *Freunden des Chriftenthums* die Nachricht, dafs fie von nun an bey ausgezeichneten Verdienften um die chriftliche Kirche die Ausficht haben, nach ihrem Tode in das Pantheon des *Kalenders diefes Tafchenbuchs* aufgenommen zu werden. Der Wunfch, dafs dem Verdienfte diefe Krone geflochten werden möchte, lag fchon lange in des Vfs. Seele verborgen; glücklicher Weife hat er es nun felbft in feiner Macht, diefen Wunfch auszuführen, und bereits hat er in den Kalender für 1806. *dreyfsig Namen* frommer und verdienftvoller Perfonen, auch *Lavaters*, aufgenommen, denen nun natürlich diejenigen, welche bis dahin ihren Platz einnahmen, weichen mufsten. Bey diefem *jüngften Gerichte* ift inzwifchen unferm *Todtenrichter* etwas Menfchliches begegnet. *Abel*, das erfte Vorbild auf den gröfsten Blutzeugen, und *Seth*, zu deffen Zeit man aufing zu predigen von des Herrn Namen, oder fich nach ihm zu nennen, alfo auch ein heiliger Name in der von Gott eingegebenen Schrift, die bis dahin in dem Befitze des *zweyten Januars* waren, wurden durch den freylich übrigens braven Toggenburger, *Ulrich Zwingli*, verdrängt. Wir bitten inftändig, diefe biblifchen Männer nicht fo eigenmächtig aus dem Kalender herauszuwerfen, und noch dazu um eines Mannes willen, der nach der Meinung der katholifchen Kirche, in welcher auch Kinder Gottes find, die gräulichfte Verwüftung in Gottes Heiligthum angerichtet hat. Hr. *Jung* reftituire in dem nächftkünftigen Tafchenbuche die depoffedirte Unfchuld *in integrum.* Darauf müffen wir im Namen aller Freunde des Chriftenthums ernftlich antragen. Es ift übrigens auch in andrer Rückficht kein übler Einfall, andre Namen in den Kalender einzufchieben: denn es müffen doch einige biographifche Notizen von den Leuten gegeben werden, die diefe Namen tragen. Diefs füllt fchon einen nicht unbeträchtlichen Theil des Tafchenbuchs, und wenn der Vf. jedes Jahr dreyfsig neue Namen in die Ehrenlegion feines Almanachs aufnimmt: fo ift ihm dadurch auf zwölf Jahre der Stoff für einen Theil des Tafchenbuchs fchon gegeben. Dafs wir ihm diefen Stoff neidifch mifsgönnen, wolle der billig und chriftlich gefinnte Vf. nicht denken: denn es ift unfer wahrer Ernft, dafs er durch diefe kurzen Nachrichten in feinem Publicum allerhand hiftorifche Kenntniffe verbreiten kann. Die in dem vorjährigen Tafchenbuche aufgegebenen *Räthfel* find in dem diefsjährigen erklärt, und wieder zwölf neue Räthfel in Hexametern (mitunter mit Daktylen, wie: jungfräulich) aufgegeben, über deren jedes man einen Monat nachdenken kann. Wir müffen unfers eignen Vortheils wegen diefe Räthfel unterdrücken, weil die Lefer leicht unfre Rec. darüber vergeffen könnten. Dagegen müffen wir einige der *Jung*'fchen *Sprüche auf jeden Tag im Jahr* anführen. Derjenige, welcher auf den 14ten Januar fällt, ift wegen eines mit Dinte corrigirten höchft auffallenden Druckfehlers merkwürdig. Es follte heifsen: *Haft du ein Heimathsgefühl* (Anfpielung auf *Stillings* Heimweh - Buch) *bey dem Gedanken an Chriftum, fo freue dich!* Statt *Heimathsgefühl* ift aber gedruckt *Heirathsgefühl!!* Weiterhin ftöfst man auch auf folgende Sprüche: *Das arme Sünder-Gefühl leiftet alles.* (Doch nicht immer ein vortreffliches

liches Taschenbuch?) *Studire so lange an deinem Herzen, bis du gefunden hast, du seyst der grösste Sünder.* (Hierbey ist aber zu bemerken, *a*) dass, wenn diess jeder thut, es gar keine Schande ist, sich als den *größten Sünder* zu betrachten, *b*) dass die alle Gestalten annehmende Eitelkeit manches Frommen sich eben in dem Gedanken, der *größte* Sünder zu seyn, unendlich gefällt. Hier gelte also der folgende Spruch: *Gefällt dir etwas an dir*, z. B. dass du der grösste Sünder bist, *so fürchte dich!* Und ein anderer weiter unten: *Wer sich am tiefsten bückt, ist oft am stolzesten.*) *Ein christlicher Christushasser ist satanischer Natur.* (Der Vf. wollte sagen: Ein Christushasser in der Christenheit ist satanischer Natur; aber wenn sein Hass wie bey Saulus nur *Unverstand*, *Kurzsichtigkeit* wäre?) *Was ist stärker als Gott? Die Liebe.* (Diess ist nach unserm Dafürhalten baarer Unsinn. Nach Johannes ist *Gott selbst* die Liebe. Wie kann denn die Liebe *stärker* als Gott seyn? Und wie kann man sich Gott *ohne Liebe* denken?) *Das Blut Christi macht das Seelenkleid weiß, hell und glänzend: Ein großes und wahres Geheimniß* (das man aber enthüllen sollte, da Christus nicht eine *Ver*hüllung, sondern eine *Enthüllung* seinem Knechte Johannes gegeben hat). Solcher Sprüche könnten noch viele ausgehoben werden, wenn Raum dazu da wäre. Dass dagegen auch manche gute und lehrreiche Sprüche vorkommen, wird man leicht denken; es müsste ja auch traurig seyn, wenn es anders wäre. Einige religiöse Poesieen finden sich am Ende dieses Taschenbuchs, und vorher liefet man noch eine Abhandlung über die in Aegypten entdeckten *Thierkreise*, aus denen man folgern wollte, dass die Erde viel älter sey, als die Bibel angiebt. Diess wollen wir übergehen, und verbitten uns nur die Artigkeit vom Vf., wenn er mit Rücksicht auf diese Recension den Spruch anführen sollte: *Satan lügt, auch wenn er die Wahrheit sagt.* Denn wir wollen ihm sogleich mit einem andern Spruche aus seinem Taschenbuche antworten, welcher also lautet: *Gieb nie dem Satan die Schuld, sondern dir selbst!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Literaturgeschichte. *Schneeberg*, in d. neuen Verlagsh.: *Darstellung der vorzüglichsten Gelehrten des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, nebst dem Bemerkungswürdigsten ihrer Schriften, und den interessantesten Begebenheiten, welche sie veranlasste(n), sich in einem wichtigern (?) Lichte zu zeigen.* Ohne Jahrzahl, aber 1804. 5½ Bog. kl. 8. (9 gr.) — In welcher Absicht oder wem zum Besten dieses Büchlein zusammen geschrieben worden sey, findet man nirgends gesagt. Für Gelehrte ist es nicht: denn es enthält allbekannte Literarnotizen. Für Ungelehrte kann es auch nicht seyn; in diesem Falle müsste es minder trocken und mager seyn, und mehr Anziehendes haben. Auch kann es solchen, die gelehrt werden wollen, nicht nützen: denn, ausser der eben erwähnten, zurückstossenden Eigenschaft, ist es viel zu nachlässig und fehlervoll, sowohl von Seiten des Vfs., als des Setzers und Correctors ausgefallen. Ueberdiess werden Schriftsteller darin angeführt, die keineswegs unter die vorzüglichen, geschweige unter die *vorzüglichsten*, wie sie der Titel ankündigt, gehören. S. 54 sagt der Vf. selbst von einem *Hartmann Scholf* (einer von den vielen argen Druckfehlern, statt *Schedel*), er verdiene unter die *unbedeutendsten* Schriftsteller gezählt zu werden; welches jedoch mit diesem nicht einmal der Fall ist. Von *Margarethen von Oestreich*, einer Tochter Kaisers Maximilian I., wird S. 54. gesagt, sie verdiene unter den Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts *zuerst* angeführt zu werden. Soll man diess Unwissenheit oder Galanterie nennen? Auf der andern Seite vermisst man sehr merkwürdige Männer, z. B. die beiden *Pithou*, die *Manucci*, *Franz Hotman*, *Fulvius Ursinus*, *Arias Montanus*, *Foglieta*, *Tycho Brahe*, *Just. Lipsius*, und sehr viele andere. — Von Nachlässigkeiten im Stil, wie z. B. S. 3. Gerson schrieb viel, aber *meistens lauter* kleine Tractate, und wohin auch die französischen Wörter: *Attachement*, *Debauchen*, *fameus* (ein Lieblingswort des Vfs.) gehören, wollen wir nichts Näheres erwähnen: desto mehr erfordert es unsere Pflicht, Beyspiele von Sachfehlern zu geben. So werden S. 48. *Plinii Hist. Nat.* und *Epistolae* Einem Römer dieses Namens beygelegt. — S. 51. wird gesagt, *Joh. Müller* werde *Regiomontanus* genannt von einem Dörfchen im Trierischen, dessen Name noch dazu verschwiegen wird, da er doch, wie selbst Anfänger wissen, diesen Beynamen von dem Städtchen Königsberg in Franken erhalten hat. — S. 84. stösst man auf etwas ganz Neues. Der Franzose *Isaak Casaubonus* wird zu einem deutschen Landsmann umgeschaffen: denn er ist von *Greifswalde* gebürtig. — Der deutsche Name des grossen Humanisten *Konrad Celtes* (S. 49.) war nicht *Meissel*, noch viel weniger *Meusel*, wie dort mehrmals wiederholt wird, sondern *Pickel*. — *Theodore de Nimes* (S. 10.) soll vermuthlich *Theodoricus de Niem* oder *Nihem* seyn. — Was mag sich wohl der Vf. S. 36. bey folgenden Worten gedacht haben: „Er besass ein erstaunendes Gedächtniss und transcendentale Memorie?" — Die S. 37—40. eingeschaltete Notiz von der Familie *Medici*, nicht *Medicis*, ist sehr hölzern und flach. — Endlich müssen wir noch beweisen, dass das Schriftchen von Druckfehlern wimmelt, wenn es nicht überhaupt ganz und gar Ein Druckfehler ist. Schon der Titel prangt mit einem, und dann dürfte schwerlich eine Seite ohne einen oder einige gefunden werden. Nur einige der ärgsten! *Festura* statt *Festum*; *Duxain* st. *Dupin*; *Tosta* st. *Tostatus*; *Aquila* st. *Avila*; *Stämmerlien* st. *Hämmerlin*; *Orcumensisch* st. *Oecumenisch*; *Bouxen* st. *Brixen*; *Anochus* st. *Angelus*; *Baglo* st. *Bayle* (gewöhnlich ist er *Bagle* gedruckt); *Angilus* st. *Annius* von Viterbo; *Aruo* st. *Struv*; *Fridhemius* st. *Trithemius*; *Paul Joverius*, auch *Javius*, st. *Jovius*; *Böcatin* st. *Boccalini*; *Spiess-Stammer* st. *Spiesshammer*; *Burkheimer* st. *Pirkheimer*; *Rodavinus* st. *Rhodiginus*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Junius 1806.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, in d. Stettin. Buchh.: *Vermischte Abhandlungen über Gegenstände der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit.* Von *K. G. Neundorf*, vormals erstem Raths-Konsulenten in der Reichsstadt Esslingen. 1805. 275 S. 8. (16 gr.)

Gründliche Rechtskenntnisse, eine ausgebreitete Belesenheit, und ein guter, correcter Vortrag zeichnen diese Abhandlungen vortheilhaft aus; und wenn die darin dargestellten Gegenstände auch nicht immer das Lob der Neuheit haben: so gebührt ihnen doch das Verdienst der Deutlichkeit und einer belehrenden Zusammenstellung interessanter Rechtswahrheiten. I. *Gedanken über das Fehlerhafte in dem Zeugenverhör, und Vorschläge zur Verbesserung desselben.* Der Vf. eifert mit Recht gegen den hin und wieder eingeführten Gerichtsgebrauch, die Zeugen von einem einzelnen Commissär vernehmen zu lassen. Dass die Parteyen selbst bey der Vernehmung zugegen seyn sollen, hält Rec. deswegen für bedenklich, weil dadurch leicht auf der einen Seite Zwistigkeiten und Feindschaften gestiftet, auf der andern aber die Zeugen veranlasst werden können, von der einfachen und ruhigen Erzählung der Wahrheit abzuweichen. Die Zulassung der Anwälde unter gewissen Einschränkungen und Modificationen scheint uns zweckmässiger zu seyn. Unerlässlich ist aber die Pflicht des Gerichts, dem zur Vernehmung der Zeugen deputirten Commissär einen oder zwey Assessoren des Gerichts beyzuordnen. Bey den Patrimonialgerichten auf dem Lande jedoch ist ein solches Gesetz theils unanwendbar, theils unnütz. Dort besteht das Gericht meistens nur aus dem Gerichtsdirector und dem aus der Gemeinde genommenen Landrichter, Schulzen, Schöppen, oder wie die Beysitzer in den verschiedenen deutschen Provinzen heissen. Diese Beysitzer sind von dem Gerichtsdirector ganz abhängig, und ihre Anwesenheit wird einen parteyischen und klugen Gerichtsdirector nicht im geringsten hindern, auf die Zeugen bey dem Verhör den entschiedendsten Einfluss zu haben, sie zu unbestimmten, einer ungleichen Auslegung fähigen Aussagen zu veranlassen, ja wohl gar etwas anders nieder zu schreiben, als sie deponirt haben. Die Beyordnung anderer von dem Gerichtsdirector des Gerichts, wo der Process angebracht ist, unabhängiger, der Rechte kundiger Personen ist aber nicht wohl thunlich und kostspielig; und es möchte hierin ebenfalls eines von den vielen Gebrechen der deutschen Patrimonialgerichtsbarkeit bestehen. II. *Von dem Gebrauch des Looses bey Entscheidung streitiger Rechtsfälle.* Eine gute und belehrende Zusammenstellung derjenigen Fälle des Civilprocesses, in welchen nach dem gemeinen Rechte die Entscheidung durchs Loos Statt findet. Der Meinung des Vfs. sind wir nicht über die Verloosung solcher Sachen, die einen *Affectionswerth* haben. Hat die Sache nur für einen von den mehrern Berechtigten einen besondern Werth der Vorliebe: so muss sie dieser erhalten, wenn er mehr geben will, als die übrigen. Behaupten alle, dass die Sache für jeden von ihnen einen besondern Werth der Vorliebe haben: so muss sie durch Aufbieten demjenigen, welcher das meiste dafür geben will, zugeschlagen werden. Träte aber der Fall ein, dass zwar ein jeder für die Sache eine besondere Vorliebe zu haben behauptete, aber nichts mehr als der andere geben wollte: so werden sie sich *von selbst* zur Verloosung entschliessen. Von der freywilligen Verloosung ist aber hier eigentlich nicht die Rede. Der III. Aufsatz stellt die Behauptung auf, *dass bey den Vergleichen, welche vor den Untergerichten geschlossen worden sind, die Reue binnen acht Tagen erlaubt seyn solle.* Sehr wahr und durch die Erfahrung bestätigt ist, was der Vf. von dem indirecten Zwange anführt, wodurch oft die Vergleiche bey den Untergerichten hervorgebracht werden. Nur scheint uns das vorgeschlagene Mittel, von der einen Seite betrachtet, unzulänglich, von der andern Seite gefährlich zu seyn. Man kann dem Richter nicht verbieten, der Partey, welche erklärt, dass sie von dem Vergleiche wieder abgehen wolle, Vorstellungen zu machen, im Falle einer anscheinenden Streitsucht und Hartnäckigkeit. Wenn wir uns nun einen so leidenschaftlichen, parteyischen Richter denken, wie der Vf. annimmt: so wird derselbe immer noch Gelegenheit genug haben, die Partey zur Genehmigung des ersten Vergleichs zu bewegen. Dagegen lehrt die Erfahrung, wie oft persönliche Feindschaften und Schikanen der Grund vieler Processe sind. Haben sich nun redlich denkende Richter alle Mühe gegeben, ihnen durch einen Vergleich zu begegnen: siehe, kaum sind die Parteyen aus der Gerichtsstube entfernt: so erwacht der alte Hass, der eine oder vielleicht beide Theile kehren um, und erklären, dass sie der Vergleich gereue, und der Process wird mit neuer Erbitterung fortgesetzt. Rec. hält es mithin für bedenklich, den Vorschlag des Vfs. anzunehmen; dagegen würde er die Anwälde der Parteyen immer bey dem Vergleiche zugegen seyn lassen, und wenn der eine Theil ganz ohne Anwald wäre, ihm zum Behuf des abzuschliessenden Vergleichs einen rechtlichen Beystand zuordnen. Es ist be-

bekannt, dafs in manchen Procefs-Ordnungen dem Richter die Gewalt gegeben ist, denjenigen Anwald, der fich dem Vergleiche hartnäckig und ohne Grund widerfetzt, von der Verhandlung zu entfernen, und aus der Gerichtsftube abtreten zu laffen. Diefe Verordnung würde Rec. dahin modificiren, dafs in einem folchen Falle der Unterrichter von Amts wegen einen Bericht an den Oberrichter nach abgefchloffenem Vergleiche erftatten, und denfelben vor dem Abgange dem Advocaten, welcher hatte abtreten müffen, zur Wahrnehmung feiner rechtlichen Nothdurft mittheilen follte. Dem Oberrichter wäre das Recht zu ertheilen, aus wichtigen Gründen, den vorher abgefchloffenen Vergleich zu fufpendiren, und einen neuen Vergleichstermin anzubefehlen, in welchem entweder der vorher ausgefchloffene, oder ein anderer Advocat nach Befinden für den vorher unberathenen Theil zugelaffen werden follte. Hätte jener aber wirklich einer muthwilligen Streitfucht fich fchuldig gemacht: fo wäre er mit einer angemeffenen Geldftrafe zu belegen. IV. *Confrontation zwifchen Aeltern und Kindern ist in keinem Falle erlaubt.* Ein mit vieler Wärme gefchriebener Auffatz. Wir find mit dem Vf., welcher die Confrontation zwifchen Aeltern und Kindern für unftatthaft hält, in der Hauptfache einverftanden, doch mit folgenden *Einfchränkungen: a*) Sind die Aeltern und Kinder Zeugen gegen einen dritten Angefchuldigten, und zeigt fich in ihren Ausfagen einige Verfchiedenheit oder ein Widerfpruch: fo ist die Confrontation zuläffig und nützlich. Jenes, weil es gar nicht dem Refpecte zuwider läuft, fich gegenfeitig wegen eines Irrthums zu erklären und zu verftändigen; diefes, weil die Verfchiedenheit und der anfcheinende Widerfpruch leicht von einem Mifsverftändniffe, oder einer augenblicklichen Vergeffenheit herrühren können, beiden aber durch ein wiederholtes Nachdenken über alle Umftände der Sache, wozu die Confrontation die Veranlaffung darbietet, am beften begegnet wird. *b*) Die Perfon des Gefetzgebers ist von der des Richters wohl zu unterfcheiden. Wenn ein ausdrückliches Gefetz in Anfehung des Hochverraths verordnet hätte, dafs Kinder gegen ihre Aeltern und umgekehrt auf erhaltene Nachricht von dem Verfuch folches anzeigen und gegenfeitig die Ankläger feyn follten, bey Strafe im Unterlaffungsfalle für Mitfchuldige gehalten zu werden: fo ist der Richter bey diefem Verbrechen berechtigt, zur Confrontation zwifchen Aeltern und Kindern der Ueberführung halber zu fchreiten. Ganz anders verhält fich die Sache, wenn von der gefetzgeberifchen Klugheit und *de lege ferenda* die Rede ist. Nie würde Rec. zu einem folchen Gefetze rathen, welches die natürliche Ordnung der Dinge umkehrt. V. *Der Executiv-Procefs ist in den deutfchen Reichsgefetzen gegründet.* Ein Commentar über den R. Art. von 1654. §. 174. Rec. ist der völligen Ueberzeugung, dafs der Executivprocefs eine in ganz Deutfchland Statt habende Verfahrungsart fey, und daher auch in denjenigen Provinzen, wo er durch Landesgefetze nicht ausdrücklich eingeführt und beftimmt worden ist, Platz greife. Es ist ferner mit der höchften Gewifsheit anzunehmen, dafs derfelbe fchon zur Zeit des jüngften Reichsabfchiedes bekannt war: — denn fonft würde darin §. 174. nicht haben gefagt werden können, dafs bey rückftändigen Zinfen, im Fall des Saumfals auf blofse Vorzeigung der Obligation *per paratam executionem*, wider die Schuldner verfahren werden folle; — allein eben fo wenig ist zu läugnen, dafs nur der Gerichtsgebrauch der Grund diefes Proceffes fey, dafs man nur behaupten könne, jenes Reichsgefetz habe durch die ausdrückliche Anerkennung des executivifchen Verfahrens in Einem beftimmten Falle, daffelbe in andern Fällen, da wo es der Gerichtsbrauch eingeführt, ftillfchweigend ebenfalls gut geheifsen, und dafs daher die nähere Beftimmung des fchwankenden Gerichtsbrauchs von den Territorialgefetzgebungen zu erwarten fey, wie folches in Sachfen bereits zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gefchehen ist. In der VI. Abhandlung rechtfertigt der Vf. den *Vorfchlag, daſs demjenigen Beyfitzer des Gerichts, deffen Sohn einer der Parteyen als Advocat Beyftand leiftet, nicht einmal bey Vorlefung der Relation und bey der Abftimmung gegenwärtig zu feyn, freyftehen follte.* VII. *Ueber die Defertion der Appellation erkennt der Unterrichter, wenn die Appellation noch nicht bey dem Obergericht eingeführt worden ist.* Wir find, um unfer Urtheil kurz mitzutheilen, des Vfs. Meinung wegen C. 4. X. *de Appellat.* mit dem Zufatze, dafs, wenn gegen ein wegen der Defertion der Appellation ertheiltes Decret des Unterrichters die Wiedereinfetzung in den vorigen Stand gefucht wird, diefs bey dem Oberrichter gefchehen müffe, nach Anleitung des Verfahrens beym Reichskammergericht in dem Fall, da das Rechtsmittel der Revifion interponirt worden ist, worüber *Cramer* in feinem Syftem des Reichsproceffes fagt: *Restitutio in integrum puncto ipfius revifionis defertae, in Camera peti nequit, fed ad Revifores pertinet.* VIII. *Wenn der Kaufcontract rückgängig wird, fo ist der Fifcus fchuldig, den erhaltenen Accis zurück zu geben.* IX. *Der praktifche Nutzen der Unterfcheidung zwifchen matrimonium perfectum und confummatum* durch einen feltnen Rechtsfall erläutert. Ein Bräutigam betrank fich am Hochzeittage fo fehr, und führte fich fo fchlecht auf, ohne jedoch die Braut zu mifshandeln, dafs diefe fich nicht mit ihm zu Bette begab, fondern zu ihren Anverwandten floh, und bald darauf auf die Trennung der Verbindung wegen unüberwindlicher Abneigung antrug. Das Ehegericht betrachtete diefe Verbindung, wiewohl die priefterliche Trauung gefchehen war, doch nicht als eine vollkommene Ehe, weil noch nicht die *copula carnalis* dazu gekommen war, und trennte fie. Diefe Abhandlung ist intereffant und fehr gut ausgeführt. X. *Der Gläubiger, welcher bey dem Concurs des Hauptfchuldners ein Prioritätsrecht hat, kann daffelbe bey dem Concurs über das Bürgervermögen nicht auch verlangen.* XI. *Die eigenen Gläubiger des Schuldners haben kein Vorzugsrecht vor den Bürgfchafts-Gläubigern.* XIII. *Ein Diener des Staats kann von Rechtswegen die gefetzlich feftgefetzte Befoldung verlangen, wenn fchon desfalls keine ausdrückliche Ver-*

ab-

abredung vorgegangen §. Der Vf. erhielt die Anwartschaft auf eine Consulentenstelle in Eſslingen, verſah für einen kränklichen Kollegen eine Zeitlang unentgeldlich die Geſchäfte, und — als er nach deſſen Tode einrückte, wollte der Magiſtrat die mit der Stelle durch Herkommen und Geſetz verbundene Beſoldung ſchmälern, weil ihm nicht bey Ertheilung der Anwartſchaft die Beſoldung des Vorfahrers ausdrücklich verſprochen worden war. Er klagte bey dem Reichshofrathe und behielt Recht. XIV. *Ueber das Unanſtändige und die nachtheiligen Folgen, welche entſtehen, wenn ein Geiſtlicher auf dem Lande* (aber auch in der Stadt) *Handlung treibt, und an ſeine Pfarrkinder Kapitalien ausleiht.* Sehr wahr. XV. *Ein zwiſchen dem Kranken und ſeinem Arzt geſchloſſener Contract iſt ungültig.* Ein guter Commentar über l. 9. C. *de Proſeſſ. et Med.* XVI. *Apologie der Diſputirſätze.* Keine weiſe Geſetzgebung wird die Diſputirſätze ganz verbieten; nur müſste in der Regel jedem Theile nur Ein Satz erlaubt, auch der Richter in Ertheilung der Friſten zu Abfaſſung der Diſputirſätze weniger nachgiebig ſeyn. Rec. kennt ein Land, wo das proceſſualiſche Verfahren im Ganzen ſehr zweckmäſsig eingerichtet iſt; wenn aber die Sache bis zu den Diſputirſätzen über den geführten Beweis oder Gegenbeweis kommt: ſo ſcheint der Richter ſeiner Verpflichtung, Director des Proceſſes zu ſeyn, ganz uneingedenk, und überläſst dieſen ganz den Advocaten der Parteyen, die ſich zuweilen Viertel- und halbe Jahre Zeit nehmen zur Einfertigung der einzelnen Diſputirſätze. XVI. *Ueber die Auslegung dunkler oder zweydeutiger Zeugenausſagen.* Der Vf. macht zuvörderſt mit Recht auf die Erklärungsregeln aufmerkſam, die man zu Rathe ziehen muſs, ehe die Entſcheidung für den einen oder den andern Theil gefällt werden kann. Im ganz zweifelhaften Falle hält aber Rec. dafür, daſs nicht gerade für den Beklagten die Entſcheidung ausfallen müſſe, ſondern gegen denjenigen überhaupt, der den Beweis führen ſollte, er ſey Kläger oder Beklagter, aus dem einfachen Grunde, weil er beweiſen ſollte, und nicht bewieſen hat. Denn verworrene, dunkle und widerſprechende Zeugenausſagen, an welchen die Auslegungskunſt vergebens ihre Regeln verſucht, ſind ſo gut, als gar nicht vorhanden zu betrachten. Eine andere wichtige Frage wäre es: ob nicht im Civilproceſſe der Richter, welcher eine Dunkelheit und Widerſprüche in den Ausſagen der Zeugen bemerkt, das Befugniſs erhalten ſollte, ſie nochmals zu vernehmen, um die Miſsverſtändniſſe zu berichtigen, die Dunkelheiten aufzuklären, und die anſcheinenden Widerſprüche zu heben. XVIII. *Von Zurückdatirung der Schuld- und Pfandverſchreibungen.* Der Vf. verwirft alle Urkunden, in welchen ein unrichtiges Datum geſetzt iſt, in ſo fern das Geſchäft daraus erwieſen werden ſoll, und will, daſs der Beweis anders woher geführt werden müſſe. Die Meinung des Rec. geht dahin. Wenn aus der Urkunde im *proceſſu executivo* geklagt wird, und der Beklagte ſofort beſcheinigt, daſs er zu der Zeit, da die Urkunde an dem beſtimmten Orte habe ſollen unterſchrieben werden, ſeyn, daſelbſt nicht gegenwärtig geweſen ſey: ſo muſs der Kläger angebrachtermaſsen abgewieſen werden, weil im Executivproceſſe alle *capita libelli* ſofort liquid ſeyn müſſen. Anders verhält ſich die Sache im ordentlichen Proceſſe. Wenn der Beklagte ſeine Unterſchrift nicht abzuſchwören vermag: ſo kann die Urkunde nichts anders, als ein vollgültiger Beweis der eingeklagten Schuld ſeyn. Mängel in unweſentlichen Stücken bewirken keine Nullität. Die Zurückdatirung hat nur auf die Berechnung der Zinſen Einfluſs. Was dagegen die Pfandverſchreibungen anlangt: ſo iſt die Beſtimmung der Zeit wegen des Vorzugsrechts vor andern ſpätern Gläubigern ein weſentlicher Umſtand, und ſobald die Zurückdatirung erwieſen iſt, kann das behauptete Vorzugsrecht gegen andere a ● eblich ſpätere Gläubiger aus dieſer Urkunde nicht erwieſen werden. Dieſe Abhandlung iſt übrigens ſehr intereſſant und gut geſchrieben. XIX. *Der Inquirent ſollte nie auch Referent ſeyn.* Sehr wahr. — XX. *In Concursſachen nützt zuweilen die Appellation eines Gläubigers auch einem andern Gläubiger, welcher nicht appellirt hat; und dieſer andere iſt an den Koſten des Appellationsproceſſes dem Appellanten verhältniſsmäſsigen Erſatz zu leiſten ſchuldig.* Den letztern Satz läugnen wir. Titius appellirt gegen das Locationsurthel, durch welches Cajus ihm vorgeſetzt worden war. Die Appellations-Sentenz weiſet den Cajus in die fünfte Klaſſe; dieſs verurſacht, daſs nicht nur Titius bezahlt wird, ſondern auch für den Mevius noch einige hundert Gulden übrig bleiben. Es iſt eine natürliche Folge des Umſtandes, daſs die Forderung des Titius nicht ſo groſs war, um die ganze Maſſe zu erſchöpfen. Titius hat gar nicht die Abſicht gehabt, den Vortheil des Mevius zu befördern: ja, was nicht zu überſehen iſt, er hat für ihn gar nichts gethan, alles lediglich für ſich. Wo ſollte alſo die Verbindlichkeit des Mevius herkommen, zu den Koſten der Appellationsinſtanz beyzutragen? Ein *negotiorum geſtor* muſs doch des andern Geſchäfte beſorgt haben; allein Titius hat nur für ſich geſprochen. So wenig Mevius zu den Koſten etwas beygetragen hätte, wenn die Appellation des Titius rejicirt worden wäre, eben ſo wenig kann er dazu angehalten werden, da Titius ein günſtiges Urthel bekommen hat; der Zufall aber wollte, daſs nach deſſen Bezahlung noch etwas für einen andern Gläubiger übrig blieb. — Ganz unanwendbar iſt l. 31. §. 7. D. *de neg. geſt.*: denn in dieſer Stelle wird vorausgeſetzt, daſs die Intereſſenten Miteigenthümer und Streitgenoſſen ſind: welche Eigenſchaft die Gläubiger im Concursproceſſe, deren Intereſſe ſo ſehr verſchieden iſt, durchaus nicht haben. XXI u. XXI. *Die ſchädlichen Folgen, wenn der Contradictor die Gränzen ſeines Amtes überſchreitet.* Beyläufig auch etwas über den Uebelſtand, wenn der Oberrichter vor Erkennung der Appellationsproceſſe die Formalien nicht ſorgfältig prüft. Iſt gut, aber keines Auszugs fähig. XXII. *Ein Vorſchlag zur Verbeſſerung der Correlations-Anſtalt.* Er geht dahin, daſs eigentlich zwey Referenten von einander unabhängig ihre Relationen zu gleicher Zeit ausarbeiten, und zu glei-

cher

cher Zeit im Gerichte vorlesen sollen. Durch dergleichen doppelte Relationen würde allerdings die Unparteylichkeit und Gründlichkeit der Erkenntnisse sehr erhöht werden. Allein die Mitglieder der Spruchcollegien und der Gerichte würden auch ihre Arbeiten sehr vermehrt sehen, und die armen Parteyen die jetzt schon oft über die Gebühr theuern Erkenntnisse nun vollends mit Golde aufwiegen müssen. In den Tribunalen, wo die Räthe auf fixe Besoldung dienen, würde die Anstellung einiger neuen Mitglieder wegen der vermehrten Arbeiten nothwendig werden. Wo sollen aber die neuen Besoldungen für diese herkommen? Dieser Vorschlag dürfte also schwerlich zur Ausführung kommen.

Wir muntern den Vf. zur Fortsetzung dieser Abhandlungen auf.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

COBURG, b. Ahl: *Archiv lehrreicher und nützlicher Unterhaltungen* aus den Schriften berühmter Gelehrten. Ein Buch für Jedermann. *Erster* Theil. Herausgegeben von *P. Cölestinus Stöhr*, Benedictiner in Banz. 1804. 138 S. 8. (10 gr.)

Wir unterschreiben die Worte des Titels, dass in dieses Archiv *lehrreiche und nützliche* Unterhaltungen niedergelegt sind, welche der Sammler aus vielen berühmten und unberühmten Schriftstellern alter und neuer Zeit unter gewisse Rubriken zusammengetragen hat. Ihr Inhalt ist Philosophie des Lebens. Manche hier aufgestellten Aussprüche des Scharfsinnes und des Witzes darf und soll man freylich nicht als unbedingte Wahrheit nehmen; aber bedingte, particuläre Wahrheit wird man ihnen gern einräumen.

KLEINE SCHRIFTEN.

PÄDAGOGIK. *Köthen*, b. Herausg., u. *Halle*, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Plan und Ordnung der Stadtschule zu Köthen.* Auf hochfürstlichen Befehl durch den Druck bekannt gemacht vom Rector *Vetterlein.* — *Zweyte* verbesserte Auflage. 1804. IV u. 90 S. 8. (8 gr.) — Die reformirte Stadtschule zu Köthen hat durch den Vf., einen schon sonst rühmlich bekannten Gelehrten, eine Verfassung erhalten, wie sie allen Anstalten in solchen Städten zu wünschen ist; vorausgesetzt, dass sich die Hülfsmittel, worunter wir besonders die gehörige Zahl von tüchtigen Lehrern rechnen, so zusammenfinden, als in Köthen. Da vorher bloss eine lateinische Schule nach altem Schnitte daselbst bestand, die ganz in Verfall gerathen war: so übernahm der Vf., vom fürstl. Consistorium dazu beauftragt, die Reform derselben, mit beständiger Rücksicht auf die Fortschritte des Schulwesens in unsern Zeiten, und auf die Bedürfnisse der Stadt und des Fürstenthums. Es war also sehr natürlich, dass der Zweck und die Bestimmung der Anstalt von dem bisher üblichen ganz abwich. Jetzt ist sie für alle diejenigen eingerichtet, welche eine nichtgelehrte und eine gelehrte Bildung erhalten sollen, also für Knaben aus dem untersten Stande, die zu Handwerken bestimmt sind, für Knaben wohlhabender Aeltern, die ihren Kindern eine feine Bildung geben wollen, und für die Studirenden. Der Inhalt des Schulplans ist in fünf Abschnitten vertheilt. 1) Absicht der Schulanstalt. 2) Allgemeiner Lectionsplan. 3) Klasseneintheilung, stehende und Hülfslehrer, tabellarische Uebersicht der Lectionen. 4) Aeusserliche Erfordernisse und Lehrmittel. 5) Schulordnung. Unsern Lesern, welche bereits hinlänglich mit solchen Schulen, deren wir seit den letzten vierzig Jahren schon eine grosse Anzahl haben, bekannt sind, brauchen wir den Plan dieser Anstalt nicht weitläufig darzustellen. Es versteht sich; dass die wissenschaftliche Classification der Schüler eingeführt ist; dass das parallele Klassensystem also auch in der Schule zu Köthen das alte bequemere, aber in aller Hinsicht nachtheilige, verdrängt hat; dass Verstandesübungen und wissenschaftlicher Unterricht, auch in den untern Klassen, eben so wohl eingeführt sind, als neben den alten Sprachen auch die Unterweisung in der deutschen Sprache u. dgl. Besonders hat uns das zahlreiche Lehrerpersonale gefallen. Es besteht aus fünf Lehrern der Stadtschule, aus zwey Lehrern des fürstlichen Seminarii, einigen besoldeten Candidaten der Theologie, einigen fähigen Seminaristen und einem französischen Sprachmeister, welche in sieben Klassen unterrichten, und zwar, wie natürlich, nach einer stufenweisen Folge vom Leichten zum Schweren. Eine Vermehrung des Lehrerpersonales ist auch eine unerlässliche Bedingung für solche Anstalten, deren Zweck nun viel mehr erweitert und deren Unterrichtsgegenstände einen viel beträchtlichern Umfang gewonnen haben, als die alten sogenannten lateinischen Schulen haben konnten. Hoffentlich hat auch die fürstl. Regierung, welche sich bey der Umänderung dieser Anstalt sehr vortheilhaft auszeichnet, die Befreyung der Lehrer von Nahrungssorgen, wofern sie nöthig war, berücksichtigt. Sehr lobenswerth finden wir es unter andern, dass der Schulplan der Schule zu Köthen nicht permanent oder feststehend ist, sondern dass er alle Jahre einer neuen Prüfung unterworfen werden soll; dass die Programme allemal deutsch geschrieben werden müssen, mit der einzigen Ausnahme, wenn der neue Rector noch nicht als Gelehrter bekannt ist, in welchem Falle das erste Programm lateinisch abgefasst seyn muss; dass zur Unterweisung in der Philosophie, oder besser *zum Philosophiren*, die Experimentalpsychologie und dann Logik, doch mehr nach alter Manier, gebraucht wird; dass die Sprechmethode auch im Lateinischen empfohlen wird (jedoch mit der Voraussetzung, dass es mit der gehörigen Einsicht, Beurtheilung und Gewandtheit geschehe); dass überall vortreffliche deutsch geschriebene Hand- oder Lehrbücher gewählt worden sind, und dass die Disciplin eine vernünftige Mittelstrasse hält. Andre sehr gute Einrichtungen, die aber für unsere Blätter zu detaillirt, und zum Theil aus *Gedike'ns* u. a. Pädagogen Vorschlägen entlehnt, also bekannt sind, können wir nur im Vorbeygehen mit Beyfall erwähnen. Weit weniger billigen wir es, dass den Knaben wohlhabender Aeltern, die nicht studiren, sondern nur eine feine Bildung haben sollen, der Unterricht in den alten Sprachen sogar abgerathen wird, ungeachtet dieselben auch bis in die erste Klasse gelangen können. Denn kein Unterrichtsstoff ist in formaler und materialer Hinsicht so vielfach bildend und belehrend als die alte Literatur: dazu kommt der Gebrauch, den das gemeine Leben, zumal eines gebildetern Menschen, davon zu machen hat; auch wird eine Menge von Einsichten, als Mythologie, ihm ganz fremd bleiben. Das lateinische Versmachen erklärt der Vf. für Pedanterey alter Schulen, und erlaubts daher in seiner Schule nicht. Warum sollte aber nicht ein vernünftiger Unterricht auch hierin seinen Nutzen für die genauere Kenntniss der Sprache und für die Ausbildung der Fähigkeit sich anzustrengen haben? Der Vf. hat im ersten Stücke der kurzen Nachrichten von der Stadtschule zu Köthen um Ostern 1804 von den Veränderungen der Schule Nachricht gegeben, als ein Supplement zu dieser Schrift, deren erste Auflage uns unbekannt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Junius 1806.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Fragmenta de viribus Medicamentorum positivis*, sive in sano corpore humano observatis a *Samuele Hahnemann*, M. D. Pars *prima*. Textus VIII u. 269 S. Pars *secunda*. Index VI u. 470 S. 1805. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Titel dieser Schrift erregt Erwartungen, welche durch die Vorrede noch mehr gesteigert werden würden, wenn nicht die Erinnerung an des Vfs. frühere pharmakologische Arbeiten sie einigermassen mäfsigte.

Der Inhalt der Vorrede ist folgender: Was den Körper nährt, heisst *Nahrungsmittel*; was (selbst in einer kleinen Menge eingenommen) den gesunden Zustand desselben in einen kranken, und so den kranken in den gesunden umzuändern vermag, heisst *Arzneymittel*. Die erste Pflicht des Künstlers ist es, die vollkommenste Kenntnifs von seinen Kunstwerkzeugen zu erlangen; niemand glaubt dafs es der nämliche Fall beym Arzte sey; niemand hat sich bemüht zu erforschen, was die Arzneymittel für sich wirken, d. h. was für Wirkungen sie im gesunden Körper hervorbringen, damit offenbar werde in was für Krankheiten im allgemeinen sie zweckmäfsig angewendet werden können. Die Wirkungen der Arzneymittel, wenn wir uns derselben in Krankheiten bedienen, erscheinen nicht, wie sie an sich sind, sie sind durch die Zufälle der Krankheit modificirt. Die Erscheinungen sind gemischter und zusammengesetzter Natur, sie tragen wenig zur Ausbildung der Kunst bey; man kann sie *relative* nennen. *Absolute* oder *positive* Wirkungen der Arzneymittel nennt der Vf. diejenigen, welche sie in dem gesunden menschlichen Körper äussern, und keine andern Arzneymittel sollten in Krankheiten angewandt werden, als solche, deren absolute Wirkungen man zuvor erforscht hat. Die Versuche zu diesem Endzwecke will der Vf. gröfstentheils an sich selbst, einige an andern vollkommen gesunden Menschen (*a morbo aperto alienissimis*) angestellt haben. — Jedes einfache Arzneymittel äussert auf den gesunden Körper mehrere eigenthümliche Wirkungen, aber nicht alle zugleich und in einer bestimmten Ordnung, nicht alle in einzelnen Individuen. Einige Wirkungen erscheinen früher, andere später, beide können sehr von einander verschieden einander gerade entgegen gesetzt seyn; jene nennt der Vf. *primäre*, diese *secundäre* Wirkungen. Jedes Arzneymittel in einer bestimmten Gabe gereicht, wirkt auf eine gewisse längere oder kürzere Zeit hin, nach deren Verfluss alle durch dasselbe erregten Zufälle verschwinden. Je kürzer die Wirkungsperiode eines Arzneymittels überhaupt ist, desto schneller treten nach seiner Anwendung die primären Wirkungen ein. Zuweilen beobachtet man Erscheinungen einer dritten Ordnung. Länger fortdauernde Zufälle (*reliquiae*) finden nur dann statt, wenn durch enorme Gaben heftige Störungen des Wohlbefindens veranlasst wurden. Je nach der verschiedenen Individualität dauern die primären oder secundären Wirkungen länger fort. — Nach mittelmäfsigen oder kleinen Gaben kommen nur die primären, weniger die secundären Wirkungen zum Vorschein.

So sicher dem Vf. selbst der hier vorgezeichnete Weg zu einer genauern Kenntnifs der Wirkungen der Arzneymittel und ihrer Anwendbarkeit in Krankheiten scheint, so wenig dürfte es bey einer genauen Beleuchtung der Sache in der That der Fall seyn. Wenn man alle Zufälle genau kennt, die durch die Einwirkung einer äusseren Potenz auf den Organismus hervorgebracht werden: so ist damit noch keineswegs gegeben, was für ein abnormer Zustand dadurch zum Normale zurückgeführt werden könne. Nach des Vfs. Ansicht müssten die Wirkungen der Arzneymittel und die Bedingungen des kranken Zustandes als positive und negative Kräfte, die Gesundheit als ein neutraler Zustand gedacht werden, wozu man auf keine Weise berechtigt und veranlasst wird; die von ihm vorgeschlagene Methode, die Pharmakologie zu bearbeiten, wird zwar allerdings auf interessante Resultate für allgemeine Physiologie und Pathologie führen, aber ein Fundament für die *Materia medica*, in so ferne sie einen Theil der speciellen Therapie ausmacht, wird auf diesem indirecten Wege nicht erfunden werden. Das Princip der *Materia medica* muss nach allgemeinen Rücksichten festgesetzt, die einzelnen Abtheilungen derselben auf eine directe Weise, durch Versuche, die man an dem kranken Organismus selbst anstellt, ausgearbeitet werden. — Für die specielle Therapie kann aus der Arbeit des Vfs. nach einer solchen Anlage kein Gewinn erwartet werden; es ist jetzt nur noch die Frage, in wie ferne die Lehre von den einzelnen Arzneymitteln und den ihnen im allgemeinen zukommenden Wirkungen dadurch aufgeklärt werde. Auf den 269 Seiten Text sind folgende 24 Arzneymittel abgehandelt; nämlich: *Aconitum Napellus*, *Tinctura acris*, *Arnica montana*, *Atropa Belladonna*, *Camphora*, *Cantharides*, *Capsicum annuum*, *Matricaria Chamomilla*, *Cinchona officinalis et regia*, *Menispermum Cocculus*, *Balsamum Copaivae*, *Digitalis purpurea*, *Drosera rotundifolia*, *Hyoscyamus niger*

niger, *Ignatia amara*, *Ipecacuanha*, *Sedum palustre*, *Helleborus niger*, *Daphne Mezereum*, *Strychnos nux vomica*, *Papaver somniferum*, *Pulsatilla* (*anemone pratensis* (?)) *Rheum*, *Datura Stramonium*, *Valeriana officinalis*, *Veratrum album*. — Der Name des Arzneymittels bezeichnet den Abschnitt; hierauf folgt die Form oder zuweilen die verschiedenen Formen, in denen es gereicht wurde; dann die Dauer der Wirkung; der Gabe, in welcher es angewendet wurde, ist nirgends gedacht, der Erfolg der Versuche wird durch die Aufzählung mehrerer krankhaften Zufälle ausgedruckt, die ohne Ordnung, ohne alle Hinweisung auf ihre Verbindung unter einander und ihre Succession genannt werden. — Nur selten ist in einer Anmerkung der Zeit gedacht, welche zwischen dem Genuss des Mittels und dem Eintritte der Zufälle verstrich; — die von dem Vf. in der Vorrede bemerkten primären und secundären Wirkungen sind nicht von einander unterschieden. Den angeblich eigenen Versuchen des Vfs. sind die Beobachtungen anderer unter besondern Aufschriften angehängt. Unter den Zufällen kommen mehrere vor, die allerdings vor Hn. *H.* noch niemand beobachtet haben mag, z. B. unter *Camphora: caput obstipum et oblique humerum versus revulsum. Drosera rotundifolia: tumor parvus rotundus in medio linguae corpore non dolorosus. Ignatia amara: Caput grave; Caput propendulum; caput mensa suffultum; in malleolo manus sinistrae sensus pruritans et dolor quasi a distorsione. Helleborus niger: inconcinnus vestitus. Rheum: Anorexia Coffeae nisi saccharo condiatur probe. Veratrum album: herniae molimina; herniam incarcerare tentat.* Die Sprache, in welcher die Zufälle ausgedrückt sind, lautet zuweilen etwas sonderbar, z. B. *Dyskynesia et lassitudo crurum; dolor continuus in Calotta, dolor crampoides*, u. s. w. Der Text ist nichts als ein unter die Namen der Arzneymittel rubricirtes Register von Krankheitssymptomen; dem *zweyten* Theile steht die Erklärung einiger häufig gebrauchten Wörter voran, und dann folgen die Krankheitssymptome in alphabetischer Ordnung mit dem Namen des Arzneymittels, durch welches sie hervorgebracht werden, und der Seitenzahl, wo man das nämliche (und nicht eine Sylbe weiter) in dem *ersten* Theile zu lesen bekommen kann. Merkwürdig ist allerdings ein Buch, wovon der Text 269 weitläuftig gedruckte und das Register 470 sehr eng gedruckte Seiten beträgt.

Diese Bemerkungen würden zwar hinreichen den Leser zu überzeugen, dass er in diesem dicken Werke, schon der Anlage wegen, gar keine Belehrung finden werde; der ohnehin geringe Werth der Schrift wird noch dadurch vermindert, dass der Vf. die Versuche nie mit den einfachen Arzneykörpern, sondern mit den geistigen Tincturen, deren Bereitung und Gehalt er nicht angiebt, anstellte, und man bey manchen Mitteln nicht weiss, wie viel auf Rechnung des Weingeistes oder der aufgelösten Substanz gesetzt werden muss. — Rec. glaubt, das Publikum bedürfe keiner besondern Warnung; ohne Zweifel sind ihm Hn. *H.* Grosssprechereyen mit dem Belladonnasafte, seine angebliche Entdeckung eines neuen kalischen Salzes in zu frischem Andenken, als dass es sich durch den vielversprechenden Titel der hier angezeigten Schrift zum Ankaufe derselben verleiten liesse. Der Vf. mag sich über das Misslingen seiner merkantilischen Speculation mit der frohen Hoffnung trösten, dass sein Werk bald vergessen und sein guter Name dadurch nicht weiter werde beeinträchtigt werden.

MAGDEBURG, b. Keil: *Ueber die Aehnlichkeit der Salzsoole mit dem Seewasser und dem Nutzen der Soolbäder.* Nebst Nachricht von einer auf dem Gradirwerke der Schönebecker Saline eingerichteten Badeanstalt in Salzsoole. Von *Joh. Wilh. Tolberg*, d. A. W. D. u. Königl. Salinen-Arzt. *Erstes* Heft. 1803. XII u. 56 S. 8. (4 gr.)

Die Analogie in welcher die Salzsoolenbäder mit den Seebädern in Rücksicht des festen Gehalts stehen, bedarf keines umständlichen Beweises; Hr. D. *T.* verdient aber dafür Dank, dass er seine Verhältnisse dazu benutzte, die Heilkraft der Soolbäder (was bisher nicht geschehen) auch durch die Erfahrung zu beweisen. Auf seinen Antrag und nach eingeholtem Gutachten des königl. Ober-Colleg. med. et Sanit., wurde vorerst und zunächst für die Arbeiter am Salzwerk, zu Schönebeck ein Badehaus errichtet, das zwey heizbare Zimmer enthält und vier Kabinette mit Wannen, in welche sich der Badende die kalte Soole und das heisse gemeine Wasser, nach der jedesmaligen ärztlichen Bestimmung oder nach seiner Empfindung, einzapfen kann; genau eingerichtete Kugeln zeigen den jedesmaligen Grad der Löthigkeit des Bades durch ihr Schwimmen oder Untersinken an. Das Werkchen selbst ist in *drey* Abschnitte getheilt. Der *erste* enthält *den Nutzen und die Bestandtheile des Seewassers und dieser Aehnlichkeit mit der Salzsoole. Zweyter* Abschnitt. *Beschaffenheit und Nutzen einer Soolquelle auf der Schönebeckschen Saline.* Unweit der 14 löthigen Soole, die versotten wird, quillt in einer Tiefe von 103 Fuss noch eine ärmere 3—4 löthige, die eben ihres geringen Salzgehalts wegen dem Seewasser desto ähnlicher und deswegen von dem Vf. zum Baden angewendet wird. Sie enthält in 100 Pfunden 15350 Gran feste Bestandtheile, worunter das Kochsalz 14692 Gran beträgt, 180 Gran Glaubersalz und 168 Gran Bitterkochsalz sind; ausserdem besitzt sie noch einen grossen Theil geschwefeltes Wasserstoffgas und kohlenstoffsaures Gas, welche flüchtigen Bestandtheile aber aus Mangel der Prüfungswerkzeuge nicht näher bestimmt werden konnten. Das Wasser der Ostsee enthält in 100 Pfund nur 12200 Gran feste Bestandtheile. Der Vf. lässt also seine Soole noch mit heissem Wasser vermischen, das von dem Abfluss einer Dampfmaschine genommen, und wodurch zugleich dem Bad die erforderliche Temperatur gegeben wird, die er von 16—20 Gran Reaumur am zuträglichsten fand. Er erzählt zwey Fälle, wo veraltete Drüsen- und Gelenkgeschwülste und Geschwüre von angeerbter Syphilis

lis und ein bösartiges skrofulöses Geschwür mit vielen Drüsengeschwülsten durch den Gebrauch von ungefähr 28 solcher Bäder trefflich geheilt wurden. Die nächste Wirkung des lauen Bades von 20 Gran Reaum. war eine angenehme Wärme, wobey die Haut in den Händen und an den Fussfolen mehr oder weniger zusammenschrumpfte; nach 10 — 15 Minuten entstand eine leichte Röthe, die auch nach dem Bade fortdauerte, und mit einem nicht unangenehmen Kribbeln und Gefühl von Wärme verbunden war. Ein kühleres Bad machte vorzüglich heiter und leicht. Beym fortgesetzten Baden entstand, bald früher bald später, ein kleiner pustulöser Ausschlag, besonders auf der Brust und am Rücken, mit dessen Erscheinung der Vf. das Baden beschliessen liess. Was der Vf. nur theoretisch über die Heilsamkeit dieses Soolenbads sagt, übergeht Rec., weil er von solchen theoretischen Darstellungen nicht viel hält; die Heilkräfte der Bäder und der Arzneymittel sind bloss Sache der Erfahrung. Das einzige muss Rec. doch anführen, dass der Vf. seinem Soolenbad dadurch zu viel Ehre erweist, dass er es auch als eisenhaltiges Wasser beurtheilt und anrühmt; drittehalb Gran Eisen in 100 Pfunden Wasser verdienen keine Rücksicht. *Dritter* Abschnitt. *Vorzüge des Soolbades*. Sogar der Genuss der Seeluft fehlt, nach unsers Vfs. Meinung, beym Gebrauch der Soolbäder zu Schönebeck nicht. Das fast eine Viertelmeile lange und 50 Fuss hohe Gradirhaus soll nach unsers Vfs. Berechnung, die Rec. noch nicht als völlig richtig anerkennt, in einem Raum von noch keiner Viertelmeile Länge und 40 Fuss Breite täglich die Atmosphäre mit ungefähr 575,380 Mass Feuchtigkeit und in dieser mit 46,000 Pfund Salz anschwängern; eine Anschwängerung, die, wie der Vf. mit Recht sagt, wohl keine Seeluft an irgend einer Küste besitzt. Ausser diesen Salztheilen enthalte diese Luft auch Schwefelleber — und fixe Luft, ein Vorzug der den Seeküsten abgeht; die hepatische Luft in Schönebeck äussere ihre Wirkung auf Metalle nicht bloss in der Nähe, sondern noch in der Entfernung einer Meile, z. B. in *Gnadau* bleibe ein messingener Thürbeschlag nur wenig Stunden blank, und laufe dann gleich grün an; sollte diess Wirkung der hepatischen Luft seyn? Rec. der mit dem Vf. über die Vorzüge des Soolbades vor dem Seebad wenigstens nicht aus den angegebnen Gründen übereinstimmt, (so hat z. B. dieser den Einfluss des Lichts auf das Seewasser ganz übersehen), erklärt sich die Heilsamkeit der Seeluft auch aus andern Gründen, als aus den in ihr enthaltnen Salztheilen. Es ist allerdings merkwürdig, dass sich in Schönebeck unter den Gradirern und Salzsiedern selten ein Schwindsüchtiger befindet, und dass Lungensüchtige von äussern Verletzungen sich auf dem Gradirwerk oder in den Siedehäusern wieder erholen. Der hepatischen Luft allein möchte diess wohl nicht zugeschrieben werden dürfen; sonst könnte in Aachen kein Mensch an der Lungensucht sterben.

Marburg, in d. acad. Buchh.: *Grundriss der medicinischen Encyclopädie und Methodologie*. Zum Behuf seiner Vorlesungen, von *J. W. H. Conradi*, Prof. zu Marburg. 1806. 165 S. 8.

Bisher hielt Rec. Hn. *Burdach's* Werk für die beste Encyklopädie der Medicin; aber er muss gestehn, dass das vorliegende Buch einige wesentliche Vorzüge hat, die nicht bloss in der reichern Literatur, sondern auch in der umfassenden gründlichen Kenntniss der einzelen Fächer und in der gedrängten Kürze bestehn. Vortrefflich ist, was der Vf. gleich Anfangs über die allgemeinen Erfordernisse zum medicinischen Studium sagt. Hätte er nur noch eindringender die Nothwendigkeit des Beobachtungsgeistes und den Schaden des Hanges zur Speculation geschildert, eines Hanges, der der Jugend in der Regel eigen ist, und den die Mode jetzt so sehr begünstigt. Vortrefflich sind des Vfs. Grundsätze über die Vortheile des Sprachstudiums. Unter den medicinischen Wörterbüchern erwarteten wir *hier* aber nicht *Erotian* zu finden, der eher, als Hülfsmittel beym Studium des Hippokrates aufgeführt werden musste. Ueber die Philosophie als Vorkenntniss der Medicin, fand sich Rec. weniger befriedigt. Wenn alle Schul-Philosophie, wie bekannt, der Medicin mehr geschadet als genutzt hat, so wird es die neueste nicht weniger als die ältere: und man darf nun nicht mehr zwischen wahrer und falscher Philosophie unterscheiden. Wozu dem jungen Arzte ein Studium empfehlen, was ihn geradezu von seinem Zweck abführt, ihm falsche Ansichten seiner Kunst eröffnet, und ihm nur die ohnehin sehr beschränkte Zeit raubt? Den echt philosophischen Geist erwirbt sich der Jüngling (Rec. spricht aus inniger Ueberzeugung) nur durch das gründlichste, grammatische Studium alter Sprachen und durch unablässige Beobachtung der Natur. Der alte Hippokratische Ausspruch: *Ein philosophischer Arzt ist ein Göttergleicher Mann:* muss nach dem Zusammenhange vielmehr so übersetzt werden: *Ein Arzt, der ein Weiser ist, (der die Sokratischen Tugenden hat) das ist ein Göttergleicher Mann!* . . Bey allen übrigen Fächern findet Rec. gar nichts zu erinnern. Ob nicht das Studium der alten Aerzte einen etwas zu grossen Raum einnimmt, möchte man wohl mit Recht fragen. Unsere jungen Sophisten werden damit besonders unzufrieden seyn, da sie sich gewöhnt haben, in *Schelling* ihren *Hippokrates* und *Plato*, in *Görres* und *Troxler* ihren *Galen* und *Celsus* zu finden.

OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Die ökonomische Hausmutter*, oder *praktischer Unterricht in der Oekonomie, Hauswirthschaft, Kochkunst, Zuckerbeckerey und Kellerey, für deutsche wirthliche Weiber und Mädchen*. Bearbeitet und herausgegeben von Freundinnen ökonomischer (!) Wirthschaftlichkeit. *Erster* Band. 1803. 328 S. *Zweyter* Band. 1803. 292 S. *Dritter* Band. 1804. 514 S. 8. (3 Rthlr.)

Wenn die Herausgeberinnen echte ökonomische Wirthschafterinnen wären: so würden sie nicht mit die-

diesem aus 20 andern Schriften gesammelten Recepten so viel Papier verschwendet haben. Unsere Frauen und Töchter besitzen ja bereits eine ganze Bibliothek Kochbücher, die alle mögliche Küchenrecepte, von der Biersuppe an bis zur Schnepfendreckpastete enthalten; wozu also noch diese neue Sammlung, die für die Leckermäuler nicht einmal etwas Neues enthält? Zum Beweise ist eine kurze Inhaltsanzeige hinreichend. Im *ersten* Bande werden Suppen und Kalteschaalen, Gemüse und Vorkosten; gekochte, gedämpfte, fricassirte Fleischspeisen; Saucen; Fische; Pasteten; Braten; Würste und Auflagen auf Gemüse; Puddings und Klöse; Eyer- Mehl- und Milchspeisen, Cremen und Muse, von allen möglichen Arten behandelt. — Der *zweyte* und *dritte* Band ist ein alphabetisches Verzeichniss von Pflanzen, Thieren, Fischen, Vögeln, Getränken, die in Küche und Keller zur Nahrung der Menschen zubereitet, aufbewahret und auf diese und jene Weise als Dauerspeise zum Genuss gebraucht werden können. So z. B. wird bey *Aal* gesagt, auf wie mancherley Weise er zubereitet werden kann, dann wie er als Dauerspeise marinirt und geräuchert wird. Im Artikel *Bier*, wird auf 35 Seiten die ganze Procedur des Malzens und Brauens erzählt, auch nicht vergessen, silberne Löffel bey Gewittern in das gährende Bier zu legen; zum Beweise, dass man auch, mit dem Guten; Alfanzereyen sammelte. *Brod* und *Essig* erfodern wiederum jedes 18 Seiten. Angehängt ist dem *dritten* Bande: 1) Die Gemüse in Kellern, Gruben, Gewölbern aufzubewahren. 2) Obst zu trocknen. 3) Das Gemüse zu trocknen, nach *Eisens* Vorschrift. 4) Gartenfrüchte einzumachen. 5) Das Schlachten der Schweine, des Rindviehes, der Schafe und Hammel. 6) Das Mariniren, Einpöckeln und Räuchern der Fische. — Diesem Buche müssen wir nun gleich folgendes beyfügen:

Ebendaselbst: *Die sorgsame Köchin*, oder *die Kunst, alles, was Küche, Keller und Speisegewölbe von Nahrungsmitteln umfasst, für die grösstmöglichste Dauer geschickt zu machen und zu bereiten*, als: *alle Gewürzkräuter, Gemüse- und Obstarten frisch zu erhalten, zu trocknen und einzumachen; alles Fleisch, Wildpret, Geflügel und Fische frisch zu erhalten, einzusalzen, zu räuchern* u. s. w. *Erster* Theil. 1804. 292 S. *Zweyter* Theil. 1804. 514 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese *zwey* Theile sind nichts anders, als der *zweyte* und *dritte* Band der vorhergehenden *ökonomischen Hausmutter*, die vom Verleger bloss diesen neuen Titel erhalten haben. Dieser Kunstgriff der Verleger, ihren Schriften nach einiger Zeit ein andres Aushängeschild zu geben, wodurch das Publikum offenbar hintergangen wird, scheint immer mehr überhand zu nehmen, und verdient daher um so lauter gerüget zu werden. Aber die Henningsche Buchhandlung macht es noch ärger: denn sie giebt ihren Verlagswerken gar *drey* Titel:

Ebendaselbst: *Neues ökonomisches Kochbuch*, oder *Unterweisung ohne alle Vorkenntnisse jede Art von Speisen gut und auf verschiedene äusserst wohlfeile Art zu bereiten.* Mit beständiger Rücksicht auf diejenigen, so auf dem Lande wohnen. *Erster* Theil. 1804. 328 S. *Zweyter* Theil. 1805. 392 S. *Dritter* Theil. 1805. 514 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Diess ist nun die ganze obgedachte, aus *drey* Bänden bestehende, *ökonomische Hausmutter*, deren *erster* Band nur zwey, der *zweyte* und *dritte* Band aber drey verschiedene Titel hat, und wovon keiner eine neue Auflage seyn kann da Seitenzahl und alles andre ganz zusammen stimmt. Doch ist der Verleger noch so billig, seine dreyköpfige Geburt später um einen geringern Preis zu geben.

TECHNOLOGIE.

Pyrmont, in d. Hellwing. Hofbuchh.: *Das Ganze des Schornsteinbaues*, oder die Kunst den Rauch in den Schornsteinen auf die zweckmässigste Art fortzuleiten, das Anbrennen der Schornsteine zu verhüten, ein ausgebrochenes Feuer in denselben schnell zu löschen und sie sehr leicht zu reinigen, von *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Schwarzburg-Sondershausischem Rathe u. s. w. 1804. 170 S. 8. (12 gr.)

Ein so wichtiger Theil unserer Häuser-Baukunst, als die Anlage guter Schornsteine ist, verdiente allerdings eine solche ausführliche Behandlung, als er in der vorliegenden Schrift erhalten hat. Bau-Verständige und Hausbesitzer werden sie nicht ohne Belehrung und Dank aus der Hand legen: denn sie werden durch den Vf. auf die mancherley theils physischen, theils localen Ursachen des Rauchens der Schornsteine aufmerksam gemacht; sie lernen einsehen, ob und wo und wie weit die von Zeit zu Zeit vorgeschlagenen mancherley Formen und Constructionen der Schornsteine ihre Dienste leisten können; sie lernen das Brauchbare von dem Unnützen in diesem Fache unterscheiden. Alles ist hier vom Vf. mit gründlichem Nachdenken und mit prüfender Beurtheilung behandelt. Und da die Erfahrung lehrt, dass beym Löschen brennender Schornsteine oft sehr unzweckmässig und zum Nachtheil des Gebäudes verfahren wird: so war es verdienstlich, dass der Vf. auch diesen Gegenstand mit eben der kalten Vernunft prüft und das Nachdenken des Lesers auf das wirklich Zweckmässige hinleitet. Endlich hat er auch mit menschenfreundlicher Berücksichtigung Mittel zur Reinigung der Schornsteine vorgeschlagen, die aber in der Ausführung noch erst näher geprüft werden müssen, wiewohl sie das Gepräge der Ausführbarkeit und Einfachheit an sich tragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Junius 1806.

PHILOSOPHIE.

Genf, b. Paschoud: *Essais de Philosophie, ou Etude de l'esprit humain*, par *Pierre Prevost*, Professeur de Philosophie à l'academie de Genève. Suivis de *quelques opuscules de feu G. L. Le Sage*, Corresp. de l'Acad. des Sciences, de l'Institut nat. An XIII. (1805.) *Tome I.* XXVII u. 334 S. *Tome II.* 335 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

„Die Philosophie, sagt Hr. *Prevost* in der Vorrede, studiert die Natur. Die Natur der Körper ist der Gegenstand der Physik; die Natur des menschlichen Geistes das Object einer andern Wissenschaft, deren Name noch nicht fest bestimmt ist. Ein Theil beschäftigt sich mit der Analyse der Geistesvermögen, ein anderer mit den Regeln des Denkens. Dieses ist die Logik, welche zwar offenbar in dem ersten Theile mit begriffen ist, aber doch wegen der Wichtigkeit ihres Studiums, die eine ausführliche Entwickelung nothwendig macht, als eine besondere Wissenschaft betrachtet werden muss. Aus demselben Grunde muss auch die Philosophie des menschlichen Geistes aus der Moral eine besondere Wissenschaft machen. Die gegenwärtigen Versuche haben nicht diese, sondern die Logik zum Augenmerk. Die Logik hat mich bisher mehr beschäftigt, als die Moral, theils wegen ihres Einflusses auf die Physik, die ich aus Neigung und Pflicht cultivire, theils weil sie in einem unmittelbaren Verhältniss zu der Analyse der Geisteskräfte steht, auf welche erst die Analyse der Willenskräfte folgen kann." Aus dieser Stelle erhellt der Gesichtspunkt und Zweck des Vfs. bey diesen Versuchen. Sie sind nichts anders, als ein in Aphorismen abgefasstes Lehrbuch über die Logik, mit vorausgeschickter Psychologie, welche nach des Vfs. Ansicht der Logik zur Grundlage dienen muss, und ohne deren Beyhülfe sie nichts anders als ein sehr wenig befriedigendes empirisches System seyn würde; ein Lehrbuch, welches mehr angewandte, als reine Logik enthält, und in welchem man tiefe Untersuchungen vermissen wird, aber doch einen hellen Blick, Klarheit und Deutlichkeit der Gedanken in einem lichten, ungeschmückten Vortrage, und ein reines Interesse für Wahrheit findet. Da indessen französische Werke der Art selten zur Kenntniss der Deutschen gelangen: so halten wir eine etwas nähere Anzeige desselben nicht für überflüssig.

Der *erste* Theil enthält die Analyse der Geistesvermögen, die aber mehr beschreibend, als erklärend ist, und sich darauf einschränkt, die beobachteten Erscheinungen treu darzustellen. Sich in den Gränzen ausgemachter Thatsachen zu halten, nichts aufzunehmen, was etwa noch zweifelhaft seyn könnte; dieses war das Gesetz, welches sich der Vf. dabey vorschrieb. Uebrigens geht er dabey denselben Gang, den *Ferguson* in seiner Moralphilosophie befolgt; er fängt mit einigen gemeinsamen Erscheinungen der menschlichen und thierischen Natur, mit der Organisation, den Sinnen und Trieben der Thiere an, vergleicht dann die thierische und menschliche Natur mit einander; betrachtet darauf den Menschen als geselliges Wesen überhaupt, den Ursprung der Gesellschaft, den Zustand der Rohheit, der Barbarey und der bürgerlichen Cultur, die menschliche Thätigkeit, Künste und Sprache. Das *zweyte* Buch, von den ersten Aeusserungen des Denkens, handelt von dem Ursprung aller *Ideen* aus den Sinnen, und von den Formen, welche sie in dem denkenden Geiste annehmen, Raum und Zeit, und den Kategorieen. Hier wird *Kant* ausdrücklich genannt. Nach der Erklärung, nichts als ausgemachte Thatsachen aufzunehmen, und nach der Aeusserung von *Kants* Philosophie, Vorr. S. XII., sie sey *maintenant connue en France par des abrégés assez clairs et assez bien faits, pour qu'on en puisse juger. Il ne semble pas que les esprits y soient disposés à l'accueillir*, hätte man dieses nicht erwartet. Dagegen muss es nicht wenig befremden, wie der Vf. beide Sätze: alle Ideen entspringen aus den Sinnen; und: alle Ideen nehmen gewisse Formen von dem Erkenntnissvermögen an, so friedlich als ausgemachte Sätze der Erfahrung neben einander stellen; es befremdet noch mehr, wie er überhaupt eine empirische Darstellung der Erscheinungen des Erkenntnissvermögens mit einem entscheidenden Urtheil über den Ursprung der Vorstellungen anfangen konnte. Allein man wird bald inne, dass er die Kantische Idee nur als eine seiner Ueberzeugung entgegengesetzte Behauptung historisch und problematisch anführt. Denn in dem zweyten Theile des zweyten Buchs untersucht er, wie die Vorstellung von der Ausdehnung durch die Sinne, und durch welchen Sinn insbesondere entstehe, wobey er *Condillacs* und *Destutt de Tracy's* Resultate giebt, welche immer die Materie und Form der Anschauung mit einander verwechseln. Er drückt sich aber dabey mit grösster Bescheidenheit und Behutsamkeit aus. *En reconnaissant que nos idées viennent des sens, on éprouve quelque difficulté à tracer l'origine de celle d'étendue. Nous venons de voir un philosophe qui tranche cette difficulté, en présentant l'idée de l'espace comme une forme primitive de notre sensibilité. Quelques Psychologistes ont mieux espéré de leurs recherches. Et en général, depuis*

Locke, les philosophes etrangers au Kantianisme, ont cru pouvoir expliquer comment, et par quel sens, nous jugeons qu'il y a des objets exterieurs. — Verbindung der ersten Empfindungen mit gewissen organischen Bewegungen nach *Bonnet.* — Allgemeine Eintheilung der ursprünglichen Vermögen des Menschen. Das *dritte* Buch handelt von der Empfindung besonders. Er unterscheidet die physische und moralische Sinnlichkeit, und bey jener die äussern und innern Empfindungen; die letzten sind solche, welche kein äusseres Organ haben, als Hunger, Kälte, Wärme! Von den Organsinnen überhaupt, und besonders wird ausführlich gehandelt vornehmlich vom Gehör, Gesicht und Gefühl; S. 88. sagt er: man sieht durch das Auge nur zwey Dimensionen, mit andern Worten, keine Entfernung der Objecte von dem Auge. Wir geben den letzten Satz zu, wenn von unmittelbaren Vorstellungen des Gesichtsinnes die Rede ist; können aber nicht einsehen, wie er aus dem ersten Satze folgen, oder gar identisch mit demselben seyn solle. Nähmen wir auch nicht blofs Flächen, sondern Körper durch das Gesicht wahr: so würde dadurch der zweyte Satz keineswegs umgestossen. Man kann den Abstand, die Entfernung von Flächen und Körpern, nicht sehen, sondern aus den Empfindungen des Gesichts wie des Gefühls schliessen — ein Factum, welches durch das Beyspiel von *Cheseldens* Blinden und mancherley optische Täuschungen nicht umgestossen wird. Dieses giebt der Vf. auch selbst an S. 98. Von dem Gesetz der Projection und dem Einfachsehen mit zwey Augen. *Viertes* Buch: Von den Geistesvermögen. Sie werden in *einfache*, Gedächtniss, Einbildungskraft, Abstraction, Verbindung, Association der Vorstellungen, Aufmerksamkeit, und in *zusammengesetzte*, Genie und Geschmack, abgetheilt, und in derselben Ordnung abgehandelt. Aber warum wird das Verstandesvermögen ganz übergangen? Die Logik füllt diese Lücke aus. *Fünftes* Buch: Von dem Begehrungsvermögen. Der Vf. sagt *facultés actives.* Die Bewegungsgründe des Willens theilt der Vf. ein in vernünftige und unvernünftige; unter den letzten begreift er die Instincte, die animalischen Begierden *(appetits)*, die Begierden, deren Gegenstand kein körperliches Bedürfniss, sondern ein lebloses Object ist, als das Verlangen nach Erkenntniss, der Geselligkeitstrieb und der Ehrtrieb *(desirs)*; endlich Begierden, deren Object das Wohlseyn oder Uebelseyn eines lebenden Wesens, unserer Selbst, oder anderer Wesen unserer Art ist *(affections)*. Die vernünftigen Beweggründe beziehen sich entweder auf den Nutzen oder auf die Pflicht; die letzten sind uneigennützig. Das *sechste* Buch enthält eine ausführliche Entwickelung der Theorie des Sehens, und der Einbildungskraft, um an diesen beiden Beyspielen zu zeigen, welchen reichhaltigen Stoff die kurzen Sätze des obigen Abrisses enthalten. In dem ersten Versuche bemüht sich der Vf., *Reids* Gesetz der Projection als das einzig richtige zu beweisen, und die dagegen gemachten Einwendungen zu heben oder mit der Theorie zu vereinigen. Der zweyte Versuch enthält *Dugald Stewarts* Theorie der Einbildungskraft, nebst einer klaren Uebersicht der so sehr abweichenden Begriffe der berühmtesten neuern Denker von der Einbildungskraft und ihrem Verhältniss zum Gedächtniss. Die neuern Versuche der Deutschen, in die Theorie der Einbildungskraft mehr Licht zu bringen, scheint der Vf. nicht zu kennen. Dennoch ist seine Darstellung der verschiedenen Begriffe und der Gränzbestimmungen interessant, und zumal für Franzosen lehrreich, weil sie das Bedürfniss einer gründlichen Untersuchung einleuchtend macht. Diese wird zwar durch die folgende Theorie *Stewart's* nicht entbehrlich; aber sie ist doch durch interessante Beobachtungen und Benutzung derselben zur Erklärung mehrerer Erscheinungen lehrreich. *Stewart* unterscheidet *mental Conception* und *Imagination* beynahe eben so, wie *Platner* Phantasie und Einbildungskraft. Die Ursache, warum Vorstellungen des Gesichts leichter reproducirt werden, als Vorstellungen von Tönen oder Gerüchen, setzt er darin, dass die ersten immer zusammengesetzt sind, die letzten weniger Mannichfaltigkeit enthalten. Daher kann man eine Reihe von Tönen leichter erneuern, als einen einzelnen, isolirten Ton. Ueber die mit den Vorstellungen der Einbildungskraft verbundene Ueberzeugung von der Wirklichkeit ihrer Gegenstände kommen feine Reflexionen vor. Der Vf. ist geneigt, dieselbe als unzertrennlich von jeder Einbildung zu betrachten, jedoch so, dass sie nur augenblicklich ist, und sogleich durch die Reflexion über die willkürliche Gewalt, mit welcher wir die Bilder hervorbringen und entfernen können, verschwindet. Daher die Täuschung des Traumes. In diesem Zustande erscheinen und verschwinden die Bilder, ohne dass ihre Folge durch Willkür bestimmt ist. Wir halten sie also für Vorstellungen eines Wirklichen, so wie wir in dem Wachen die Empfindungen auf Objecte beziehen, weil sie sich unwillkürlich aufdrängen und fortdauern. Daher hängt auch oft der Wahnsinn von dem Mangel des Vermögens, die Folge unserer Gedanken willkürlich zu bestimmen, ab. Ueberhaupt ist dieser Aufsatz sehr reichhaltig an feinen Bemerkungen über die Wirkungen und Folgen der zügellosen und der gehörig beherrschten Einbildungskraft, und über die gehörige Diät und Disciplin dieses Vermögens.

Der *zweyte* Band beschäftigt sich mit der Logik. Man würde sich aber sehr irren, wenn man hier eine Entwickelung der Gesetze des formalen Denkens suchen wollte. Nicht sowohl die allgemeine reine, als die angewandte Logik macht den eigentlichen Gegenstand dieses Werks aus. Sie zerfällt in *drey* Bücher. Das *erste* handelt von der *Wahrheit;* das *zweyte* von der *Methode;* das *dritte* von dem *Irrthum.* Man ist im Besitz der Wahrheit, sagt der Vf. S. 1., wenn man bejahet, was ist, und verneinet, was nicht ist. Wahrheit ist also nur in den Urtheilen enthalten. Die Wahrheit ist *bedingt* oder *absolut.* Das Merkmal der bedingten Wahrheit ist die Identität zwischen dem Princip und den Folgerungen. Die absolute Wahrheit hat nicht ein und dasselbe Merkmal. Wir erkennen sie durch

durch directe und indirecte Mittel. „Die directen Mittel, welche man auch unmittelbare Merkmale dieser Art von Wahrheit nennen kann, sind 1) das *innere Gefühl*, welches uns die Wahrheit folgender und ähnlicher Sätze verbürgt: *ich will; ich denke.* 2) Die *Sinne: dieser Gegenstand ist außer mir; dieser Körper ist tönend.* 3) Die *Erinnerung: ich habe gesehen, gehört.* Die indirecten Mittel oder mittelbaren Merkmale der absoluten Wahrheit sind 1) das *Zeugniß;* 2) die *vorausgesetzte Aehnlichkeit zwischen dem Bekannten und Unbekannten*, worauf sich alle aus der Erfahrung abgeleiteten allgemeinen Urtheile, und vorzüglich alle Bestimmungen der Zukunft gründen, als: *die Sonne wird Morgen aufgehen; die Körper sind schwer.*" Worauf sich eigentlich die Zuversicht gründet, mit welcher wir solche allgemeine Erfahrungsurtheile aussprechen, ist eine schwierige Untersuchung. Der Vf. übergeht sie als nicht unumgänglich nothwendig für die Analyse des Raisonnements. Nur so viel, sagt er, ist leicht zu bemerken, dass jeder Gebrauch des Erkenntnissvermögens bey der Ueberzeugung jener Urtheile Abstraction und Association voraussetzt; ob aber beide alles vollkommen erklären, ist, wie er sagt, eine andere Frage, von deren Untersuchung er ebenfalls absteht. Die Aehnlichkeit ist entweder nahe oder entfernt. Die erste gewährt alle allgemeine Resultate oder Erfahrungswahrheiten, die zweyte heisst Analogie, und ist eigentlich eine Methode, welche mit Vorsicht anzuwenden ist. Die Vollständigkeit der Erkenntnissmittel der absoluten Wahrheit sucht der Vf. durch folgende Eintheilung zu beweisen. Das Object, worüber ich urtheile, ist entweder da, wo ich bin, oder wo ich nicht bin. In dem ersten Falle ist es entweder in mir, oder ausser mir. In dem zweyten Falle ist es entweder da, wo ich gewesen bin, oder wo ich nicht gewesen bin, aber andere gegenwärtig waren!! Da die Wahrheit gewiss oder wahrscheinlich ist: so handelt der Vf. in besondern Theilen von der *Gewißheit* und von der *Wahrscheinlichkeit*. In dem *ersten* Theile, von der Gewissheit, kommt sehr wenig vor, was den formellen Verstandesgebrauch betrifft; der Vf. beschäftigt sich mehr mit den Wissenschaften, deren Wirkung die Gewissheit ist. Hierbey mancherley Eintheilungen der Wissenschaften, *Baco's* genealogischer Stammbaum derselben, nebst einigen richtigen Bemerkungen, und des Vfs. eigne Classification, welche einige Fehler des *Baco* vermeidet, aber dagegen andere, vorzüglich den hat, dass sie nicht systematisch ist. Geschichte und Philosophie sind die beiden Haupteintheilungen. Wir geben die Untereintheilungen der Philosophie zur Probe. 1) *Philosophie de raisonnement par Mathematiques*, 2) *de raisonnement mixte. Nature corporelle, incorporelle. Philosophie des corps. Philosophie naturelle proprement dite ou Physique raisonnée. Philosophie des esprits. Esprit humain. Autres esprits. Philosophie de l'esprit humain. Analyse de ses facultés (ou Psychologie). Logique, Morale. Theorie des arts mechaniques — liberaux. Theorie du langage, Critique* etc. *Philosophie des autres êtres* (sollte als Gegensatz von *esprit humain, esprits* heissen). *Philosophie generale des êtres et de l'univers. Science transcendentante. Theologie (mêlée d'autorité et d'operations de l'esprit).* Da die Gewissheit unmittelbar oder mittelbar ist: so handelt der Vf. von der Evidenz, vorzüglich von Axiomen, und dann von der Demonstration. Axiome sind allgemeine Sätze von unmittelbarer Gewissheit. Er stellt eine Tabelle von Axiomen auf, und bestimmt ihren Gebrauch in den Wissenschaften, welcher darin besteht, dass sie die Stelle von Definitionen und Lehrsätzen vertreten. Sie können eigentlich als Hypothesen betrachtet werden, die man annimmt, um das Folgende zu beweisen; man könne auch die Moral nach einem hypothetisch angenommenen Principe behandeln. Die ganze Lehre gehörte also eigentlich in die Lehre von der Methode. Hier ist eine Probe von der Tafel der Axiomen. Die Axiome beziehen sich entweder auf die verschiedenen Arten der Gewissheit, oder auf ein besonderes Object, das man vor Augen hat. Die ersten sind entweder besondere oder gemeinsame. Zu der ersten Classe gehören folgende: *a*) Für den innern Sinn: *Ich bin ein beharrendes Wesen, und werde durch mannichfaltige Eindrücke modificirt.* *b*) Für die äussern Sinne: *Was die Sinne klar bezeugen, ist.* *c*) Für das Gedächtniss: *Was das Gedächtniß klar bezeuget, ist gewesen.* *d*) Für das Zeugniss: *Die Sprache* (der Gebehrden oder auch jede andere) *kündigt Gedanken an.* *e*) Für die Erfahrung: *Die Gesetze der Erfahrung sind unveränderlich.* Wir enthalten uns aller Bemerkungen über diese Classification, die sich von selbst darbieten. Wer wollte sich nicht einer solchen Freygebigkeit erfreuen, durch welche alle unsere Erkenntniss in lauter Axiome (!) verwandelt werden kann. Der Abschnitt von der Wahrscheinlichkeit ist sehr ausführlich; doch betrifft er hauptsächlich die mathematische Wahrscheinlichkeit. Das *zweyte* Buch, von der Methode, ist besonders reichhaltig an nützlichen Regeln. Es handelt von der Methode überhaupt, worunter der Gebrauch der dem Menschen möglichen Mittel zur Erforschung der Wahrheit verstanden wird; dann besonders von den Methoden der Erfindung mit besonderer Rücksicht auf die bloss raisonnirenden, und auf die Erfahrungswissenschaften überhaupt, und in Beziehung auf einzelne, in dieselbe einschlagende Fragen; endlich von der Benutzung des mündlichen und schriftlichen Unterrichts, und von der Kunst des Unterrichts. Es fehlt uns nicht an deutschen Werken, worin alles dieses schon besser geleistet worden ist. Indessen haben diese Versuche noch durch die bestimmte Rücksicht auf die Anwendung, besonders auf Erfahrungsgegenstände, ihren eigenthümlichen Werth. Besonders gilt dieses von den im Anhange befindlichen Abhandlungen des berühmten *Le Sage*, über die Methode der Hypothese und der Ausschliessung, nebst einer kurzen Geschichte der letzten, welche der zweyten Abhandlung zur Einleitung dient. Diese Methode ist nichts anders, als eine Art von Induction, wo man nach vollständiger Aufzählung der Fälle, und Ausschliessung der unmöglichen oder unwahrscheinlichen, einen bestimmten Erfahrungssatz bildet. Dieser Gegen-

genstand kann, ungeachtet der lehrreichen Bemerkungen des Vfs., von einem logischen Kopf noch mit weit mehr Präcision und erschöpfender Gründlichkeit bearbeitet werden. Hr. *Prevost* kündigt eine Sammlung der nachgelassenen Aufsätze dieses Gelehrten an, wovon diese Abhandlungen eine Probe sind.

Zwickau u. Leipzig, b. Schumann: *Moral und Recht sind Eins*, oder *Grundlinien zur ersten Rechtsmoral in der Welt.* Von *J. G. Heynig.* 1803. 271 S. 8. (18 gr.)

Diese Grundlinien sind vornehmlich für die Modificirung der Gesetzesverfassung mancher Länder bestimmt, und darum auch wohl dem Hn. *Minister von Montgelas* dedicirt. Der *erste* Satz in denselben ist: Es giebt Gutes und Böses, Recht und Unrecht in der Welt, weil gute und schlechte Menschen zugleich auf unserer Erde leben. Der *zweyte* Satz ist: Menschen und Völker werden nicht recht behandelt oder belehrt und unterrichtet, indem man ihnen zu wenig von Rechtsgesetzen und Zwangspflichten, und zu viel von Religion und Moral vorpredigt, und indem man Gott mehr als ein gütiges und liebreiches Wesen vorstellt; aber weniger als ein gerechtes, strenges und unerbittliches Wesen. Der *Hauptsatz* ist endlich: Es giebt und gab niemals und nirgends einen sogenannten *Naturstand* der Menschen und der Völker; es giebt und gab niemals und nirgends ein sogenanntes *Naturrecht;* es giebt und gab niemals und nirgends einen sogenannten *ursprünglichen Contract* einer Gesellschaft. Alle Menschengesellschaften und Staaten in der Welt haben sich mit einem Paar; also mit einer Gesellschaft angefangen. Hieraus wird gefolgert, dass der Staat das *Recht* habe, einen Mörder hinrichten zu lassen; weil der Mörder sich das *Unrecht* herausgenommen habe, einen Bürger todt zu schlagen. Das *Recht* ist die Bestimmung dessen, was dem Menschen, als solchen, zu *thun* obliegt. Die *Rechts-* und *Gesetzesformel* heisst unter mehrern angegebenen auch so: Jeder soll und *muß schlechterdings* nach *Recht* und *Gewissen* handeln. Die *Gesetzesentstehung* stellt sich der Vf. so vor: anfänglich mögen sich wohl die Menschen *eine geraume Zeit hindurch* in ihren kleinen Staaten und Gesellschaften *gut* und *friedlich* mit einander vertragen haben, diess lag in der Natur der Dinge; erst als Kriege und Feindseligkeiten in der Völkerwelt einrissen, da verfiel man auf bessere Staatseinrichtungen und Gesetzgebungen. In allen einfachen Staaten war (anfänglich) die *Gesetzesexecution* (d. h. die Vollziehung der *Criminalgesetze*) jedem Mitglied der Gesellschaft selbst überlassen! erst als jene *Kriege* entstanden, eigneten sich die *alleinigen gebietenden Herrn die Execution der Gesetze* zu. Rechtsmoralische Lehren und Grundsätze sind: Jeder soll dem Andern das Seine lassen, und Keiner den Andern weder an seinem Leibe, noch an seinen Sachen verletzen. Speciellere Untersuchungen über die Rechtmässigkeit der Todesstrafen heissen folgende Behauptungen: Die Einrichtung und Anordnung von einer *mittelbaren Gesetzesexecution* durch *Obrigkeiten* kann nur gültig und zulässig seyn, wenn und wiefern die Obrigkeit jeden Rechtsschänder und Missethäter auf *die nämliche Art, so schnell und ohne viele Umstände*, und *so ohne alles Ansehen der Person und ohne Rücksicht* bestraft, wie es jeder Beleidigte selbst bey der Bestrafung seines Beleidigers gethan haben würde und müsste. Nun will Hr. *H.* Grundsätze zur völligen Entscheidung in der Lehre von den Todesstrafen angeben. Rec. findet aber bloss eine Anwendung der eben angegebenen Grundsätze auf einzelne Fälle, als Beyspiele. Unter der Ueberschrift: Gründe zur Bestrafung der Verbrecher nach dem Grundsatz: *Gleiches mit Gleichem*, wird diese Anwendung fortgesetzt und mit acht Gründen belegt. Da man aber nicht immer nach dem *jus talionis* verfahren könne, so könne man bey Bestrafung der Verbrecher *Surrogate*, oder Surrogatsstrafen anwenden, zumal da in unsern Zeiten die hohe Cultur die Menschen einander so ungleich gemacht habe, dass man nicht einmal nach dem *Naturgesetz: Gleiches mit Gleichem*, immer verfahren könne. Die nähere Beurtheilung und Bestimmung der Strafe für Mord und Todschlag zeigt nun: 1) dass es kein *wahres vollwichtiges Surrogat und Aequivalent* für die Todesstrafe giebt; 2) dass durch die Anwendung eines unzureichenden Surrogats bey Bestrafung der Mörder dem Rechtsgesetz und dem *Gemordeten* nicht genug gethan wird; und dass folglich jeder Mörder und *Lebenszerstörer* eines Menschen *ohne Ausnahme* und *ohne Umstände* mit dem Tode bestraft werden muss. Es folgen nun hieraus *acht* unumstössliche Beweise dafür, dass jeder *Mörder* und *Lebenszerstörer* eines Menschen *wollen* müsse, *daß ihm das Leben wieder genommen werde!* In den Schlussbemerkungen und Erläuterungen sagt der Vf. noch, dass seine Schrift: die gerettete Rechtmässigkeit der Todesstrafen, als Einleitung zu dieser angesehen werden kann. Er beseitigt sodann den Einwurf: dass auf diese Art der Mord durch einen andern Mord bestraft werde. — Man sieht aus dieser Darstellung der Ideen und des Gedankenganges die Unbekanntschaft des Vfs. dieser Schrift mit den Ideen der reinen Rechtslehre. Ihm sind der *Naturstand*, das *Naturrecht*, der *ursprüngliche Contract*, Begriffe von Erfahrungsgegenständen, deren Daseyn er läugnet, und vom wesentlichen Unterschiede zwischen *ethischen* und *juridischen* Begriffen weiss er nichts. Das Ganze ist in einem unreinen Deutsch und trivialen Stil geschrieben, und Ausdrücke, wie das *Gesitte*, eine Schlange im *Moos*, *brutalisiren* und *humanisiren* statt als Thier und als Mensch handeln, sind nicht selten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Junius 1806.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Magimel: *Histoire du Corps impérial du Génie;* des sièges et des travaux qu'il a dirigés, et des changemens que l'attaque, la defeuse, la construction et l'administration des forteresses ont reçus en France, depuis l'origine de la fortification moderne jusqu'à nos jours. Par *A. Allent*, Lieutenant-Colonel du Génie, Secrétaire du Comité des fortifications, membre de la Legion d'honneur. *Premiere Partie*, depuis l'origine de la fortification moderne jusqu'a la fin du regne de Louis XIV. An XIII. (1805.) XII. u. nebst dem Inhaltsanzeiger 724 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Der Vorrede nach war es der General Marescot, erster Generalinspecteur des *Corps du Génie*, der im J. 9. dem Ausschusse der Fortificationen den Vorschlag that, die Geschichte dieses *Corps* zu schreiben. Der Vorschlag wurde mit Beyfall aufgenommen, und dessen Ausführung Hn. *A.* übertragen.

Der Vf. theilte sein Werk in 16 Kapitel, denen zuletzt noch unter 10 verschiedenen Numern mehrere interessante Bemerkungen zur Erläuterung des Textes beygefügt sind. Verschiedene unter dem Texte angebrachte Noten enthalten die Titel der vom Vf. benutzten Materialien. Die Geschichte selbst beginnt mit der Epoche der Erfindung des Pulvers, die bekanntlich wesentliche Veränderungen in der Balistik, der Kriegsbaukunst, dem Festungs- und Minenkriege hervorbrachte. — Die fünf ersten Kapitel stellen diese Veränderungen dar, und enthalten zugleich eine gedrängte namentliche Aufzählung der ersten französischen Ingenieure, die Darstellung der Vervollkommnung des Angriffs und der Vertheidigung, wie auch der Construction und der Verwaltung fester Plätze, von Franz I. an bis zum Tode des Kardinals Mazarin. In dieser merkwürdigen Epoche tritt Ludwig XIV. auf. Dieser thätige Regent vervollkommt während seiner Regierung alle militärische Einrichtungen, vergrössert seine Staaten durch Eroberungen, und befestigt sie im Frieden. Er lässt Häfen und Kanäle graben, und das Ingenieurcorps sieht man von diesem Augenblick an sich erweitern, organisiren und einen Rang unter den übrigen Corps der Armee einnehmen. Auch wurde dessen Dienstleistung von nun an ein wichtiger Zweig der Kriegskunst und der allgemeinen Verwaltung. Dieser Regierungsperiode Ludwigs XIV. widmet der Vf. mit Recht den grössern Theil dieses Bandes. Er handelt die ganze Regierung dieses Königs ab, und erwähnt die unermesslichen Arbeiten, wie auch die grosse Zahl von merkwürdigen Belagerungen während derselben. Die verschiedenen Abschnitte enthalten abwechselnd bald Kriegsbegebenheiten, bald Friedensereignisse, die beide einen wichtigen Einfluss auf die Ausbildung des Geniecorps hatten. In den Friedensperioden zählt der Vf. die festen Plätze, Häfen und Kanäle auf, welche durch Ingenieur-Officiere erbaut oder entworfen worden; und theilt die merkwürdigsten Modificationen des Ingenieurcorps in Ansehung der Kunst, Organisation und Dienstleistung desselben mit. Hierbey sucht er den Einfluss des jedesmaligen Friedens auf die Militärarbeiten, die verlornen, eroberten, erbauten oder verlassnen Plätze, auf die Gränzen des Staats und das System seiner Vertheidigung aus einander zu setzen. In einer schnellen Uebersicht der merkwürdigsten Kriegsbegebenheiten aber entwickelt er den Einfluss, den die festen Plätze, die verschiedenen Linien, gewöhnliche und verschanzte Läger, wie auch die übrigen Kriegsereignisse auf die Kriegsbaukunst hatten. Diese Uebersicht stellt nur die Kriegsbegebenheiten im Allgemeinen dar, während er bey den merkwürdigsten Belagerungen die besondern Umstände des Angriffs und ihrer Vertheidigung, wie auch die Fortschritte der Kunst, die Fehler der Belagerer, Unglücksfälle u. dergl. m., kurz alles, was seiner Erzählung einigen Werth und Interesse zu geben vermag, aufzählt. Zugleich erwähnt er die wichtigsten Dienstleistungen der Ingenieure, wie auch diejenigen Vorfälle, die eine besondere Genialität, Beweise von Muth, oder einen vorzüglichen Diensteifer verrathen; und nennt hierbey die ausgezeichneten Individuen, so wie er auch bemerkt, bey welcher Gelegenheit sie ehrenvolle Wunden erhielten, oder wo der Tod ihrem ruhmvollen Leben ein Ende machte. — Ein glücklicher Einfall, der bey allen Armeen Nachahmung verdiente! — Ferner bemerkt der Vf., was das Geniecorps den verschiedenen Regenten, Ministern und andern grossen Männern, die es theils errichteten, leiteten und aufmunterten, zu verdanken hat; und sucht den Einfluss zu entwickeln, den der Charakter, die Talente und die schönen Dispositionen der Generale auf den Angriff der festen Plätze gehabt haben. Besonders hat er sich bemüht, den Diensteifer und die Festigkeit der berühmtesten Gouverneure hervorstechend darzustellen u. s. w.

Diess über den Plan des Vfs., der, wie man hieraus sieht, sehr umfassend ist, und viele interessante Gegenstände abhandelt.

Unter Frankreichs älteste Ingenieure zählt der Vf. nach Erfindung des Pulvers (1487.) Peter von Navarra. Vor dieser Epoche finden wir zwar in Frankreich schon Ingenieure, und der P. *Daniel* sagt hierüber im *ersten* Theile seiner Gesch. von Frankreich (S. 556—57.), dass schon Philipp August — der Wiederhersteller der Kriegsbaukunst in Frankreich — viele Ingenieure unterhalten habe. — Diese *Ingenieurs* (oder *engignours*, wie man sie damals nannte) hatten bereits unter diesem Regenten einen Chef, der auch die *Mineurs (Minours)* befehligte. Philipp Mouskes, Bischof von Tournai, sagt daher in seiner zu Anfange des 13. Jahrhunderts in Versen geschriebenen Geschichte folgendes:

Le Sire des engignours
Commandere les minours.

Die Ingenieurs dirigirten damals die *engins.* — „*Li engigneurs engins dressent*" — sagt hierüber *Wilhelm Guyart* in seiner Geschichte Philipp Augusts. — In der Folge nannte man sie auch *Maîtres d'engins*, und sie standen unter dem *Grandmaître des Arbalêtriers* (Ober-Rüstmeister). Das Wort *engin* war der generische Name alles damals gebräuchlichen Geschützes und Maschinenwesens. Die Erbauung der Festungen gehörte eigentlich nicht zu ihrem Fache, sondern für die damaligen Herrn, Maires und Gouverneure der Plätze; oder der Schatzmeister liess sie durch hierzu geschickte Architecten erbauen.

Nach Erfindung des Pulvers und der nachmaligen Einführung des Geschützes, wurden die verschiedenen Zweige abgesondert; das Geschütz kam unter den Feldzeugmeister, und die Kriegsbaukunst unter den Kriegsbaumeister. Diess ist der Grund, warum der Vf. mit einer Periode beginnt, in welcher man das Ingenieurcorps, als für sich selbst bestehend, betrachten kann.

Nach Peter von Navarra findet man bis zum Tode Ludwigs IX. nur Lafontaine und Miradel, beides Franzosen, als Ingenieure angeführt. Unter Heinrich II. und den letzten Valois wird im J. 1563. in der Person des Serré ein Oberintendant der Fortificationen ernannt, der in dieser Eigenschaft die Belagerung von Orleans leitet. Vom J. 1542 — 1573. vermehren sich die Ingenieure, die moderne Befestigungskunst, und die neue Art, Plätze anzugreifen, entwickelt sich. Diese Kunst, welche besonders in Italien zuerst aufblühte, wurde dort durch die Medicis befördert; daher versah nun Italien das übrige Europa mit Ingenieurs. Katharina v. Medici zog während der Regierungen ihres Gemals und ihrer Kinder mehrere Ingenieurs nach Frankreich, weil sich in diesem Lande damals nur wenige Militärpersonen dieser Kunst widmeten. Campi, Hieronimo und zwey Marini's zeichnen sich besonders aus, und vier andere Italiäner befestigen Brouage. Diese Auszeichnung von Ausländern reizte die Ehrbegierde der Franzosen, und bald sah man mehrere Einheimische mit ersteren wetteifern. Unter ihnen zeichneten sich Feuquières bey der Belagerung von Orleans, St. Remy bey der Vertheidigung von Quentin u. a. besonders aus; und Adam von Crapone erhielt seiner Kenntnisse wegen, durch welche er sich das Zutrauen Heinrichs II. erworben hatte, den Titel eines Ingenieurs der Fortificationen. Als solcher lässt er an mehrern Plätzen arbeiten, und entwirft die Kanäle der Provence und des Languedoks u. s. w. — Auch andere ausgezeichnete Officiere fingen nun an, die Kriegsbaukunst zu studiren. Einer unter diesen, Montluc, verdient besonders deswegen namhaft gemacht zu werden, weil er der erste war, der bey der Belagerung von Thionville 1558. die Laufgräben mit Crochets versah.

Unter Heinrich IV. erhielt Sully (im J. 1602.) nächst der Stelle eines *Grossmeisters der Artillerie* die eines *Oberintendanten des Geniewesens.* Jetzt zeichnete sich besonders Errard de Bar - le - Duc aus, der im J. 1600. die Citadelle von Amiens erbaute, und zuerst in Frankreich über die Kriegsbaukunst schrieb. Mit ihm theilte Chatillon den Namen eines grossen Ingenieurs, und beide discutirten oft in Heinrichs und Sully's Gegenwart über Fortifications- und Belagerungsplane. Unter den übrigen Ingenieurs, die sich jetzt sehr mehrten, zeichneten sich noch Delagarde und Bonnefonds aus. Nächst den durch Sully, Errard und Chatillon in dem Angriff und der Vertheidigung der Plätze bewirkten Verbesserungen erhielt die Vertheidigung durch Villars, Gouverneur von Rouen, dadurch eine wesentliche Verbesserung, dass er zuerst gegen des Belagerers Werke Contre-Approchen erbaute, die, wie bekannt, die Arbeiten und das weitere Vordringen dieses letztern sehr erschweren. — Nach dem Kriege wurden die Ingenieurs in die festen Plätze vertheilt, und sie erhielten nun die Namen derselben oder der Provinzen, wie auch der Armeen, denen sie zugetheilt worden waren. — Chatillon erhielt zuerst den Titel eines Directors; seine Direction erstreckte sich über die Provinz Champagne, Bar und die drey Bisthümer.

Unter *Ludwig XIII.* erleidet die Administration der Festungen nur wenige Veränderungen. Dem grossen Sully folgt in der Würde eines Oberintendanten der Festungen dessen Sohn der Marquis von Bethune; und nach dessen Tode erhalten sie Leon von Durfort und Servien; und als der letztere 1636. diese Würde niederlegte, vereinigte Sublet Desnoyers mit der Oberintendantur der Festungen zugleich das Kriegs - Portefeuille. Bald amalgamirten sich aber unter Louvois die Geschäfte der Intendantur mit denen des Ministers und obgleich von nun an dieser Titel ganz verschwand: so blieb doch noch eigentlich die Sache. D'Argencour erbaut in der Würde eines General - Ingenieurs mehrere Forts auf der Insel *Rhé*; stellt Brouage wieder her, und erbaut das Schloss von *Oleron.* Auch Desnoyers zeichnet sich in dieser Periode besonders aus, und baut vieles. Unter dieser Regierung machten sich zwey Ingenieure, nämlich de Ville und Ragan, sowohl durch ihre Geschicklichkeit bey Führung der Belagerungen, als durch ihre

Werke

Werke über die Kriegsbaukunst, besonders berühmt. Der Kardinal *von Richelieu* zieht Pompejus Targon, durch die Belagerung von Ostende (1604.) merkwürdig, nach Frankreich; und hier entwickelt er bey der Belagerung von La Rochelle seinen grosfsen Erfindungsgeist. Ein Deutscher, Namens Claevelt, der mit *Targon* diente, war der erste, der in La Rochelle, obgleich fruchtlos, Bomben warf. Nach ihm bringt Maltus aus Holland die Kunst, Bomben zu werfen und macht zuerst in der Belagerung von La Motte (1634.) davon Gebrauch. Fabre und Lafontaine zeichnen sich ebenfalls aus, und hinterlassen beide einige Werke über die Kriegsbaukunst. Während dieser Regierungsperiode vervollkommnen de Ville und Fabre den Relief und die Trace der Festungen, und unterwerfen beides einer Lehrmethode. In den Belagerungen werden die Circumvallationslinien besser angelegt und durch starke Forts und zwischen diesen liegenden intermediären Redouten gedeckt. Die Trancheen werden zweckmäfsiger angelegt, und de Ville schlägt lange bedeckte Sappen vor, die man auf der kürzesten Linie nach der Festung hin leiten sollte. Man bedient sich zum Grabenübergang der Faschinen und Flöfse, und die Mineurs nähern sich den Mauern auf Brücken von Rohr. Man fängt auch an, die Brèche mit Kanonen zu legen; allein sie werden noch jedesmal durch die Mineurs vorbereitet und vollendet. Die Mineurkunst erweitert sich u. dgl. m.

Fast alle folgenden Kapitel beschäftigen sich mit der Regierung *Ludwig's XIV*. Einen fernern Auszug leiden sie aber wegen der Reichhaltigkeit ihres verhältnifsmäfsig auch mehr bekannten Inhalts nicht. Rec. kann aber versichern, dafs er sie alle sehr interessant und belehrend fand. Diefs gilt auch von den angehängten Noten, von denen besonders die neunte, welche Bemerkungen über *Vauban* und dessen Arbeiten, wie auch das Verzeichnifs seiner sämmtlichen gedruckten und ungedruckten Schriften enthält, sehr interessant ist.

Rec. beschliefst die Anzeige dieses auch schön gedruckten Werks, welches mit Recht als Handbuch einen Platz in der Bibliothek eines jeden Artilleristen, Ingenieur- und Generalstabsofficiers, ja eines jeden andern, der sich mit etwas mehr als dem Garnisondienst beschäftigt, zu empfehlen ist, mit dem Wunsche, dafs es die Veranlassung zu einem ähnlichen umfassendern Werke über die Geschichte des Genie-Corps aller Armeen werden möge.

PARIS, b. Magimel: *Ordonnance provisoire sur l'exercice et les manoeuvres de la Cavalerie*, redigée par ordre du ministre de la guerre. Du 1er Vendémiaire an XIII. Ein Band Text, XXIII u. 497 S. kl. 8. und 4 Tabellen mit Signalen, nebst einem Bande unter gleichem Titel, enthaltend 126 Kpfr. und ein Inhaltsregister. (3 Rthlr. 8 gr.)

In einem dieser Ausgabe vorgedruckten und an sämmtliche Obersten der Cavallerie gerichteten Briefe des Kriegsministers Berthier sagt derselbe, dafs er diese provisorische Ordonnanz nach den *Manoeuvres des troupes à cheval* habe bearbeiten lassen. Er fordert sie auf, die in dieser Ausgabe aufgestellten Principien genau zu befolgen; ihm aber zugleich die als Folge der Erfahrung gemachten Bemerkungen mitzu theilen. Das einem jeden Cavallerie-Corps mitgetheilte Exemplar dieses Reglements soll in dem Archive desselben niedergelegt, und alle übrigen Reglements und Ordonnanzen, die Manoeuvres der Cavallerie betreffend, sollen von nun an für null und nichtig erklärt werden. Aus dem diesem Briefe folgenden Bericht an den Kriegsminister Berthier von Seiten der verschiedenen General- und andern zur Abfassung dieser Ordonnanz ernannten Stabsofficieren, ergiebt sich, dafs diese Commission ihrer Arbeit besonders die Ordonnanz vom Jahre 1788. zum Grunde legte. Es erschien zwar vor mehrern Jahren — heifst es ferner — eine mit Kupfern versehene Instruction bey Magimel — (1802. S. A. L. Z. 1805. Nr. 336.); allein da dieses Buch mehrere Fehler, falsch berechnete und selbst unnütze Bewegungen enthielt, und leider die meisten Cavallerie-Corps diese falschen Grundsätze in Ausübung gesetzt hatten: so war die Revidirung, Verbesserung und gleichmäfsige Einführung dieser Ordonnanz durchaus nothwendig geworden. — Dieser Bericht ist von den Divisionsgeneralen: Louis Bonaparte, Canclaux, Nansouty, dem Obersten Maurice und dem Adjutant-Commandant Curto unterschrieben. Die übrigen Mitglieder dieser Commission: die Generale Bourcier, Hautpoul, Klein, Kellermann, Ordener und der Oberst Marx, konnten wegen Abwesenheit nicht unterschreiben.

Die getroffenen Veränderungen und hinzugekommenen Zusätze sind nicht bedeutend. So hat z. B. die *Reiter-Schule* nur einige Veränderungen in Ansehung der Handgriffe mit dem Bajonett, bey den Jägern und Husaren, wie auch in Betreff der Instruction für die abgesessenen Dragoner erlitten. Bey letztern wird der Leser auf die Infanterie-Ordonnanz verwiesen. — Die *Escadron-Schule* hat im Vergleich mit der Ordonnanz vom J. 1788. nur in Rücksicht der successiven Dublirung und Dedublirung, und im Titel der Manoeuvres einige Veränderung erlitten. — *Manoeuvres* heifsen in dieser Ordonnanz alle diejenigen Bewegungen, die ein Regiment macht; *Linien-Evolutionen* aber nur solche, die durch mehrere Regimenter ausgeführt werden. — Weil nun die Dragoner ihrer ersten Einrichtung nach absitzen, und dem Wunsche des Kaisers gemäfs zu Fufs ein Bataillon formiren sollen: so ist die Vorkehrung getroffen worden, dafs ein Regiment, oder jedesmal 4 Escadrons desselben, zu Fufs ein Bataillon zu eben so vielen Divisionen, nebst den dazu gehörigen Ober- und Unterofficieren u. s. w. bilden können. — Wenn ein aufmarschirtes Regiment vom rechten oder linken Flügel mit Pelotons rückwärts abmarschiren soll, so geschieht diefs nicht mehr, wie es in der oben erwähnten Instruction festgesetzt worden; sondern ein jedes

jedes Peloton bewegt sich successiv unmittelbar auf der Stelle, wo es steht, um hinter das vor ihm abgezogene Peloton seine Stelle im neuen Allignement einzunehmen. — Diese neue Ausgabe zählt 18 Manoeuvres und eben so viele Linien-Evolutionen. — Die, wie schon bemerkt ist, unbedeutenden Zusätze will Rec. bloss mit den Numern derselben namhaft machen. Diese sind: Nr. 5. 7. 8. 10. 12. 14. 15. 17. und 18. Hinzugekommen sind 4 neue Manoeuvres, als 1) das Durchziehen der einen Cavallerielinie durch die andere (*le passage des lignes* betitelt), wobey sich die vorwärts oder rückwärts bewegende Linie durch die zwischen den Escadrons befindlichen kleinen Intervallen durchzieht. 2) Die Veränderung der Direction während des Marsches; 3) die Frontsveränderung aus der Mitte; nämlich die Axschwenkung mit dem Pivot in der Mitte; und 4) der Marsch *en échelons*, welcher nach der Ordonnanz vom 1. May 1777., jedoch mit einigen Zusätzen versehen, wieder eingeführt worden ist. Nächstdem sind bey den verschiedenen Cavalleriearten gleiche Signale eingeführt worden, welches Rec. um so zweckmässiger findet, da bey den meisten Gefechten nicht selten verschiedene Truppenarten zusammenfechten und hier die verschiedenen Signale leicht Unordnungen veranlassen können.

Der zu dieser Ausgabe gehörige *zweyte* Band enthält unter gleichem Titel die zu der Ordonnanz gehörigen Kupfer, die sämmtlich vom Obersten Maurice entworfen und durch andere Künstler gut gestochen worden sind. Da dieser Band mit einem eigenen Inhaltsregister versehen worden ist: so kann er auch einzeln gekauft werden. Dieser in Frankreich übliche Gebrauch, von Zeit zu Zeit im Namen der Regierung abgeänderte oder mit Zusätzen versehene Reglements durch den Buchhandel öffentlich bekannt zu machen, ist lobenswerth; deren Anschaffung aber für den Officier im Durchschnitt zu kostspielig. Rec. würde daher rathen, dergleichen gemachte Zusätze und Abänderungen als Supplemente, — wie diess am Ende dieser Ordonnanz mit 2 Manoeuvres und 4 Linien-Evolutionen geschehen — besonders heraus zu geben, wodurch deren Anschaffung, der mindern Kostspieligkeit wegen, sehr erleichtert werden dürfte.

Druck und Papier sind gut; es haben sich aber ungewöhnlich viele Druckfehler eingeschlichen, die zwar unter die Errata's aufgenommen worden, aber dennoch die Benutzung des Werks nicht wenig erschweren.

Göttingen, b. Röwer: *Mémoires sur les Campagnes des Pays-Bas en 1745., 1746. et 1747.* publiées par *Arn. Germ. Louis Heeren*, Prof. d'histoire à Göttingue. 1803. 315 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Herausg. dieser Memoiren hat sie aus gleichzeitigen Journalen und Papieren gezogen, weil man von jenen Feldzügen bis jetzt bloss einseitige französische Berichte habe. Wirklich findet sich auch hier manches Detail, das man in den letztern vergebens sucht: so wird S. 66. der Verlust der Alliirten in der Bataille bey Fontenoi bestimmt auf 7379 Mann gesetzt, S. 83. werden die nähern Umstände der Leitererersteigung von Gent angegeben. Minder vollständig sind die Nachrichten von dem Treffen bey *Rocoux*, wie eine Vergleichung mit *Espagnacs* Leben des *Marschalls von Sachsen* zeigt:

Heeren S. 199 ff.	Espagnac Edit. de 1774. T. 2. p. 175.
Le 10. au matin l'armée marcha dans l'ordre où elle devoit combattre le lendemain; elle se campa ainsi que les deux réserves de du Cayla et de Contades sur quatre lignes entre Hognoul et Neudorp. Les Corps du Comte de Clermont et de d'Etrées se placèrent sur la droite; celui de Clermont Gallerande occupa le terrain entre la gauche et le ravin de Sling. Les bagages restèrent à Tongres sous la garde de 2 batail. et de 600 chevaux.	*L'armée française, precedée de ses campemens, marcha, le 10, de l'autre côté du Jaar, dans l'ordre où elle devoit combattre: le corps de bataille et deux réserves principales, conduites par le Vicomte de Cayla et le Marq. de Contades, campèrent sur quatre lignes, dans l'entre-deux des chaussées de Tongres et de Saint-Tron; la droite à Hognoul, la gauche à Neudorp: le Marechal de Saxe logea dans Houté. Les deux Corps détachés du Comte d'Etrées et du Comte de Clermont-Prince se placèrent à la droite de l'armée, depassant Bierset; deux autres corps détachés à la gauche, masquèrent le ravin de Slings, depuis la hauteur de ce village jusqu'au Jaar: le Marq. de Clermont Gallerande et de Cte de Mortagne les commandaient. Le Cte d'Etrées renforcé de deux brigades d'infanterie et de 14 escad. fit l'avantgarde de l'armée; il n'alla à sa destination, tout-à-fait sur la droite, que quand l'armée fut arrivée sur le terrain de son camp. Avant de partir de Tongres, l'artillerie avait été distribuée dans les corps détachés ou à la tête des colonnes; cette artillerie marcha avec les divisions; le reste de l'artillerie suivit les deux chaussées* etc.

Anstatt dieser interessanten Auseinandersetzung der französischen Angriffs-Disposition, welche *Espagnac* giebt, findet sich hier bloss die Anekdote: dass die Schauspieler des Grafen von Sachsen am Vorabend der Schlacht die letztere auf den folgenden Tag angekündigt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Junius 1806.

NATURGESCHICHTE.

Schleiz, b. Mauke auf Kosten des Vfs.: *Mineralogische Beschreibung der vorzüglichsten Bergwerks-Reviere von Mexico oder Neuspanien.* 1804. 334 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es fehlte bisher an einer genauern Beschreibung der Gebirge und Erzlagerstätte dieses in oryktognostischer Hinsicht so merkwürdigen Erdstrichs, und der Vf., Hr. *Friedrich Traugott Sonneschmid*, welcher jetzt zu Mädlareuth bey Gefell im Voigtlande lebt, verdient demnach Dank für die vorliegende mineralogische Arbeit, welche das Resultat eines zwölfjährigen Aufenthalts in Neuspanien ist. Besonders war es uns angenehm, dass er das Wernersche Mineralsystem zum Grunde gelegt, und nach diesem von mehrern noch wenig bestimmten Fossilien der dortigen Gegend äussere Beschreibungen mitgetheilt hat, wodurch die Mineralogen desto aufmerksamer auf die nähere Bestimmung und Untersuchung derselben gemacht werden können. Der Vf. theilt dieses Werk in *zehn* Abschnitte. Eines Auszuges ist diese Arbeit nicht wohl fähig; indess wollen wir die Hauptgegenstände hier kurz zusammendrängen, um dem Leser einen Ueberblick des Ganzen zu verschaffen. *Erster* Abschn. *Real del Monte, Pachuca und Atotonilco el chico.* Diese machen zusammen die Bergwerks-Jurisdiction von Pachuca aus. Ersteres hat auf allen Seiten Gebirge von Porphyr und porphyrartigem Gestein, seltner aber von Porphyrbreccien. Der Haupterzgang ist la Veta Biscaina, worauf bey der Anwesenheit des Vfs. folgende Metalle und Erze gebrochen haben: Gediegenes Silber, derb und eingesprengt; geschmeidiges Silberglaserz, derb und krystallisirt, gewöhnlich aber nur eingesprengt; derber, eingesprengter und öfters mit Silberglaserz innig gemengter Bleyglanz; Schwefelkies und Kupferkies. Einer der höchsten Punkte dieses Gebirges enthält Porphyr, welcher aus einem perlgrauen, etwas hornsteinartigen Jaspis mit Feldspath, durchscheinenden, zuweilen rothen Quarzkörnern und graulich-schwarzer Hornblende zusammengesetzt ist. Das Barometer stand auf dieser Kuppe 19 Zoll 6½ Linien. Aus dieser Gegend erhielt Hr. *S.* natürlichen Alaun, dessen äussere Beschreibung S. 11. folgt. In einer röthlich-grauen und fleischrothen porphyrartigen Steinart finden sich schmale Streifen und Lagen, so auch scharfeckige Stücken von schwarzem und lauchgrünem Obsidian; erstere sind aber nur 2 — 3 Zoll dick und zuweilen äusserst schmal. Der Obsidian wurde von den alten Mexicanern zu Lanzen, Pfeilspitzen, schneidenden Werkzeugen u. s. w. verarbeitet. Der Vf. sah einen daraus gearbeiteten runden Spiegel von 11 Zoll Durchmesser und ½ Zoll Dicke. Die beiden ganz geraden Flächen hatten eine vortreffliche Politur, und am Rande war ein Griff mit einem Loche befindlich. — Auch im nördlichen Theile dieses Gebirges kommen mancherley Obsidianarten vor, die der Vf. nach der Reihe beschreibt. Besonders merkwürdig sind darunter verschiedene Abänderungen vom Schiller-Obsidian, der bis jetzt ganz unbekannt war. Mehrere kleine Hügel und Felsen bestehen theils aus dichtem und blasigem Basalt, theils aus blasiger Lava. An diese Felsen schliessen sich wieder ganze Berge und Felsen von Porphyr u. dgl. an. Bey den Hüttenwerken Terrones und San Cayetano stehen sehr schöne und regelmässige Basaltsäulen, welche auf einem Lager von Breccie ruhen. Ueberhaupt ist diese Gegend fast durchgehends reich an Basalt, vulkanischem Tuff, Porphyr- und Obsidiangeschieben. Die vorwaltende Gebirgsart bey der Stadt Pachuca, wo der Barometerstand 21 Zoll beträgt, ist ebenfalls Porphyr; ausser diesem giebt es eigne Lagerstätten von rothem eisenhaltigen verhärteten Thon, einer gelblichen und grünlich-weissen Steinart, und einer grauen und bräunlich-schwarzen Gebirgsart. Sie sind sämmtlich erzführend, und die Gänge haben gewöhnlich die Richtung von Osten nach Westen; setzen theils senkrecht durch das Gebirge, theils fallen sie auch südlich. Gangarten sind nebst Quarz, vorzüglich Kalkspath, auch grauer Hornstein. In den Gängen bricht gediegenes Gold, aber in neuern Zeiten selten, gediegenes Silber, geschmeidiges Silberglaserz, Bleyglanz mit Silberglaserz gemengt und Schwefelkies. Aeussere Beschreibung des natürlichen Salpeters, ungefähr eine Meile südöstlich von Pachuca, woselbst auch einzelne vulkanische Berge zum Vorschein kommen. *Zweyter* Abschn. *Zimapan*, *Real del Doctor*, *Xacala*, *Real del Oro*, *Pechuga*, *Real del Cardenal.* Der erstgedachte Ort liegt 40 Meilen nördlich von Mexico auf einer kleinen Ebene, deren Oberfläche, so wie die Gegend umher, aus Kalktuff, dichtem Kalkstein, Kalksteinbreccien, Porphyr u. s. w. besteht. Das Barometer zeigte dort 22 Zoll 10 Lin., und Hr. *S.* konnte in 100 Tagen nur eine Abweichung von 4 Lin. bemerken. Weiter hinaus erheben sich mächtige Porphyrgebirge, welche viele Lager und Gänge von Trapp führen, so dass es dem Vf. scheint, dass der die Gebirgsart ausmachende Porphyr wohl ein etwas zerstörter Trapp seyn könne. — Chalcedon, Lager von grauem, schwarzem und braunem Pechstein, wechseln mit einander ab, und in Nestern und Trüm-

Trümmern, die kein langes Anhalten haben, bricht weisser, gelber und rother Opal, auch eine Abänderung, die veränderlicher Opal genannt wird. Auch hat noch vor kurzer Zeit, in einer nicht mehr gangbaren Grube, gelbes Bleyerz gebrochen. Gegen Norden liegt Serro del Lomo verde, der, so wie die ganze Gegend, aus dichtem Kalkstein besteht. Hier ist die merkwürdige Grube el Lomo del Toro, woraus man ehemals eine grosse Menge Bley gewonnen hat, die aber jetzt nicht mehr gangbar ist: Sie soll auf grossen übereinanderliegenden Nestern oder kleinen Stockwerken gebauet haben, wovon ein einziges an 124000 Centner gutes Erz geliefert hat. Am östlichen Fusse des Districts del Monte gränzt der Kalkstein mit porphyrartigen, dem Mandelstein etwas ähnlichen Gebirgsarten, wobey der eigentliche Porphyr nur selten zu sehen ist. Hier kommen einzelne Stücke von Quarz-Chalcedon, Carneol, weisser und rother Zeolith vor; von letztern sind hier S. 77. die äussern Kennzeichen angegeben. Weiter hinunter, bey dem Arroyo de agua fria, ist die Beschaffenheit des Gebirges ganz anders. Es besteht hier aus abwechselnden Lagern von Wetzstein, Wetzschiefer, grauem Quarz und Hornstein; besonders merkwürdig sind aber die zwischen den genannten Steinarten befindlichen Lager von Grünstein. El Real del Doctor liegt sehr hoch; das Barometer hielt sich dort auf 20 Zoll 3½ Lin. bis zu 20 Zoll 5 Lin. Auf der Kuppe des Gebirges jenseit stand das Queckfilber nur auf 19 Zoll 5 Lin. Die Gebirgsart ist durchgehends dichter Kalkstein, worin grösstentheils viele Erzgänge enthalten sind. In der Gegend von la Pechuga führt der Vf. krystallisirtes schlackiges Kupfergrün als eine mineralogische Seltenheit auf. Es hat ehemals hier gebrochen. *Dritter* Abschn. *Guanaxuato.* Dieses ist das reichste Bergrevier in Neuspanien, 60 Meilen nordwestlich von Mexico. Hier ist die vorwaltende Gebirgsart Porphyr, porphyrartiges Gestein und dergleichen Breccien. Der merkwürdige und reiche Erzgang von Guanaxuato läuft etwa in der Richtung von Südost nach Nordwest, und fällt 45° südwestlich, mit einer Breite von 30 bis 100 Fuss, die nach der Meinung einiger Bergbeamten manchmal bis an 200 Fuss reichen soll. Umständliche Beschreibung dieser Erzlagerstätte. Die eigentliche Masse derselben besteht aus Quarz und Partieen von der Gebirgsart, worin sie liegt. Auch brechen hier Amethyst, Hornstein, Chalcedon, Halbopal, Kalk- und Braunspath, krystallisirter Gyps, späthiger Eisenstein und Flussspath; letzterer aber äusserst selten. Diese Gangmassen zeichnen sich oft durch sehr schöne Farben aus. Der Vf. macht zu einer künftigen Beschreibung der in Neuspanien üblichen Verquickung der Gold- und Silbererze Hoffnung; er bemerkt aber hier im Voraus, dass die Berg- und Hüttenleute von Guanaxuato zu den geschicktesten des ganzen Landes gehören. Sie amalgamiren noch Erze von 1½ und 2 Loth Silbergehalt im Centner. Braunspath ist in Amerika ein dem Bergbau willkommnes Fossil, indem er gemeiniglich nur in Begleitung reicher Silbererze und auf den edelsten Gängen vorkommt, und auch übrigens, wenn er ohne Erze angetroffen wird, gute bergmännische Hoffnungen gewährt. — Auf diesem Gange fand der Vf. gediegenes Gold, gewöhnlich nur eingesprengt; gediegenes Silber, in allerhand Form; geschmeidiges Silberglaserz, auf verschiedene Art krystallisirt; sprödes Silberglaserz; lichtes Rothgüldenerz, aber nicht oft; Kupferfahlerz, Bleyglanz, Kupferkies, späthigen Eisenstein, Schwefelkies und Zinkerz. Von krystallisirten Gangarten erwähnt der Vf. 1) Quarz, Amethyst und Bergkrystall. Merkwürdig scheint der hier zuweilen vorkommende, von dem Vf. sogenannte blättrige Quarz. 2) Kalkspathe, deren Krystallisationen hier umständlich beschrieben werden. 3) Braunspath, 4) Flussspath, 5) Fraueneis. Noch als Seltenheit natürliches Bittersalz, zuweilen auf diesem Hauptgange von Guanaxuato. Zu dieser Bergwerks-Jurisdiction gehören noch zwey auswärtige Reviere, los Pojos und Comange, deren Ertrag aber jetzt nur gering ist. *Vierter* Abschn. *Zacatecas.* Eine merkwürdige und oft vorkommende Steinart dieses Erzgebirges ist der Trapp, in mannichfaltigen Abänderungen und Uebergängen. Die damit eingemengten Fossilien sind Schwefelkies, Feldspath und Flussspath. Auch geht der Trapp in Grünstein über. Der Vf. hält den Trapp für ein eignes, mit Basalt nicht zu verwechselndes Fossil. Die Erzgänge führen Gold und Silber, welches der vorzüglichste Gegenstand des dortigen Bergbaues ist. Es giebt hier mehrere Arten von Silbererz, die der Vf. nach der Reihe aufführt, als Hornerz, geschmeidiges und sprödes Silberglaserz, Rothgüldenerz, Aschenerz und blaues Silbererz; ferner Bley, vorzüglich als Bleyglanz; Eisen in der Gestalt des magnetischen Eisensteins, magnetischen Eisenkieses, dichten Brauneisensteins, im Eisenocker und im Schwefelkiese; dann Zink und Spiessglas. Westlich hinter Zacatecas erheben sich wieder andere Gebirge, welche ebenfalls aus Porphyr und dem damit verwandten Gestein zusammengesetzt sind, mit mancherley Abänderungen. Auch will man in dieser Gegend Zinnerze gefunden haben. *Fünfter* Abschn. *Sombrerete.* Eins der wichtigsten und ältesten Bergwerksreviere, 140 Meilen von Mexico. Syenit, Porphyr und dichter Kalkstein sind hier die Hauptgebirgsarten. Hierbey stellt der Vf. Betrachtungen über die Entstehungsart dieses Porphyrs aus einer Auflösung und Verwitterung des Syenits an, welche die Aufmerksamkeit der Geognosten verdienen. Unter den Erzlagerstätten haben sich besonders zwey durch ihren Reichthum sehr ausgezeichnet, nämlich der Mutter- und schwarze Gang. Ersterer ist 3—4 Fuss breit, und setzt an einigen Stellen senkrecht, und an andern mit beträchtlichem Fallen ins Gebirge. Das Rothgüldenerz ist in diesem Reviere das gewöhnlichste Silbererz. Der schwarze Gang ist gewöhnlich etwas weniger mächtig als der vorige. Er setzt senkrecht ins Gebirge und enthält Silberhornerz und Rothgüldenerz, aber kein gediegenes Silber. Die Gangarten bestehen aus Quarz, Kalkspath, Fraueneis und Schwerspath. Lichtes Rothgüldenerz ist auf diesem Gange eine Seltenheit. *Sechster* Abschn. *Real de Bolaños*, *Rosario*, *Santa Rosa*, *Panuco*

nuco und *Guarisamey*. Die Gebirgsarten haben hier mit dem im vorigen Revier vieles gemein. Der vorzüglichste Erzgang ist in der Schlucht von Bolaños; er ist 6 — 12 Fuss mächtig, und führt gediegenes Silber, silberhaltiges Kupfererz, dergl. Bleyglanz, Bleyschweif, Kupfergrün, Kupferkies und Schwefelkies. Diese Gruben haben sonst beträchtliche Ausbeute gegeben; sie geriethen aber im J. 1787. in Brand und blieben mehrere Jahre liegen. Erst vor etwa 10 Jahren sind diese Bergwerke durch eine Compagnie wieder aufgeräumt, belegt und grosse Kosten darauf verwendet worden. Der Vf. fand einige 40 vierspännige Pferdegöpel zur Berg- und Wasserförderung, die beständig im Gange erhalten wurden. Der jährliche Aufwand bey diesen Gruben betrug weit über eine Million Rthlr. S. 241. in der Note wird bemerkt, „dass la Valenziana zu Guanaxuato das schönste Bergwerk von ganz Neuspanien ist, und beynahe den Namen eines unterirdischen Pallastes verdient. Die senkrechte Teufe soll 2400 Rheinl. Fuss betragen. Es hat breite steinerne Treppen, die gemeiniglich einen Winkel von 45° bilden, und folglich sehr bequem sind. Alle Haupt- und Nebenstrecken sind hoch und breit, und einige so weit, dass man mit einem vierspännigen Wagen darin umwenden könnte. Sie sind, eben so wie die Treppen, durch das schönste Mauerwerk, Pfeiler und Bögen, gestützt." Der Vf. theilt noch einige interessante Beobachtungen über das Muttergebirge (*Sierra Madre*) mit, worin die oben erwähnten berühmten Werke von Bolaños liegen. Diese Gebirgsreihe läuft durch ganz Neuspanien, und verbreitet sich bis in das Innere des nördlichen Amerika. Sie besteht aus den vornehmsten bekannten Gebirgsarten. Von den Bergwerken zu Guarisamey nur Weniges. (Rec. besitzt ein kleines Stück sprödes Silberglaserz von Guarisamey, welches nach Hn. *S's* Versicherung 104 Mark Silber im Centner halten soll.) *Siebenter* Abschn. *Cuencamé*, *Real de los Catorce und San Luis Potosi*. Gebirgsart im Ganzen dichter Kalkstein. Die Erzgänge des ersten Reviers enthalten vorzüglich bleyische Erze; in einem Gange kömmt viel gediegener Schwefel vor; in einem andern Theile des Gebirges brechen reiche Kupfererze, gewöhnlich in kleinen Nestern. Nahe bey Cuencamé bricht auf einem der dortigen Gänge manchmal gediegenes Spiesglas bey und mit Kalkspath. Real de los Catorce, welches vor ungefähr 20 Jahren entdeckt worden, gehört zu den vorzüglichsten und reichsten Bergrevieren Neuspaniens. Die Gebirgsgruppe, worauf es liegt, besteht unten aus thonartigen Gebirgsarten, und oben aus Kalkstein. Sie ist sehr gangreich, und hat in wenig Jahren eine grosse Menge Silber geliefert. „Die Gänge, sagt der Vf., sind nicht breit; aber bey reichen Anbrüchen machen sie grosse Weitungen, die sich nach und nach wieder zusammenziehen, und zu der vorigen schmalen Beschaffenheit zurückkehren. Die Hoffnung, eine solche mit reichen Silbererzen angefüllte Höhle zu erbrechen, trägt zu dem schwunghaften Betriebe des dortigen Bergbaues viel bey." (Rec. hat eben diesen Fall noch gegenwärtig beym Betrieb einer Eisensteinszeche, wobey zugleich viel reicher Bleyglanz nesterweise einbricht; hier belebt den Eisensteinsbergmann die Hoffnung, solche Bleyglanznester anzuhauen, indem der Eisenstein auf dieser Zeche sehr unartig ist, und nur in geringer Menge auf den Hütten verblasen werden kann. Der Bau wäre also ohne jene Bleyerznester äusserst misslich.) Zur Ausförderung der darin befindlichen Erze werden gemeiniglich nur Säcke und Schaufeln erfordert: denn sie bestehen oft aus einem erdigen Gemenge, das gediegenes Silber, Hornerz und Aschenerz enthält. — Hornerz ist hier die gewöhnlichste Gattung der Silbererze. Aeussere Beschreibung des grünen Hornerzes, auch einer eignen Gattung von Silbererzen von blaulich-grauer, ins lichte Berlinerblau übergehenden Farbe. In San Luis sah der Vf. Zinnerze, die theils in der Nähe, theils bey San Felipe gesammelt werden, und er beschreibt bey dieser Gelegenheit eine in Mexico befindliche seltne Stuffe von Zinnstein, welche aus dieser Gegend herstammen soll. Ein grosser Salzsee (*Lagune*), woraus jährlich etwa 200 bis 250,000 Scheffel Salzerde gewonnen, und wodurch die Amalgamation armer Silbererze sehr erleichtert wird. Der *achte* und *neunte* Abschnitt enthalten die *Beschreibungen der Vulkane Colima und Popocatepec. Zehnter* Abschn. *Einige Nachrichten und Bemerkungen.* Neuspanien hat gegenwärtig nur einige wenige feuerspeyende Berge, aber desto grösser ist die Zahl der jetzt ruhenden Vulkane, die dem Anschein nach ausgebrannt sind. Ungeachtet Hr. *S.* sich nur kurze Zeit in Mexico aufhielt, erlebte er doch mehrere Erdbeben. Diese Stadt hat übrigens eine sehr glückliche Lage, und ein mildes Klima, so dass weder die Wärme im Sommer, noch die Kälte im Winter beschwerlich fällt. Den mittlern Barometerstand fand der Vf. dort 21 Zoll 5 Lin., und die Wärme im Schatten stieg, bey seiner Anwesenheit, in den heissesten Tagen nicht über 89 Grad Fahrenheit. — Noch folgen einige Nachrichten von vulkanischen Eruptionen, und zuletzt die äussere Beschreibung einiger Fossilien, deren Geburts- (oder Fund-) Orte theils ungewiss, theils unbekannt sind, als: schwarze Bergkrystalle in graulich-weisse eingeschlossen; schwarzer Bolus; Bolschiefer; Bergseife; natürlicher Salpeter und eine Abänderung von Nephrit. — Den Liebhabern der Geognosie ist dieses Werk sehr zu empfehlen; die Schreibart ist correct, und das Buch selbst auf gutes Schreibpapier gedruckt.

Leipzig, b. Kummer: *Die Wetterpropheten im Thierreich.* Oder Musterung aller derjenigen Thiere, die eine Witterungsveränderung anzeigen oder anzeigen sollen. Von *Wilhelm Christian Orphal.* 1805. 175 S. 8. (14 gr.)

In diesem dankenswerthen Beytrage zur Witterungskunde handelt der Vf. 1) von den alten Bauernregeln, die bisher die Witterungskunde des gemeinen Mannes ausmachten; — 2) von der Witterungskunde überhaupt; — 3) von der Wirkung der Witterungsverände-

änderung auf Thiere überhaupt; — 4) mustert er alle Thiere, die eine Witterungsveränderung wirklich anzeigen oder anzeigen sollen, einzeln und zwar nach der Linnéischen Ordnung; — 5) giebt er eine kurze Uebersicht der bisher gemusterten und entweder trüglich oder untrüglich gefundenen Wetterpropheten; und endlich 6) stellt er diejenigen Regeln, die in dieser Musterung als richtig befunden worden, und die daher in der Meteorologie als allgemein gültig angenommen werden können, zusammen. Unter den *Säugethieren* sind ihm untrügliche Wetterpropheten: der Maulwurf, die Wasserratte, der Hase und der Esel; unter den *Vögeln:* die Gabelweihe (Milan), der Uhu, der kleine Kauz, der Grünspecht, die wilde Gans, die zahme Aente, der Rohrdommel, der Pfau, die Feld- und Holztaube, der Zaunkönig, die Rauch-, Mehl- und Mauerschwalbe; unter den *Amphibien:* die Kröte, die grüne Eidechse, die Ringelnatter und die Blindschleiche; unter den *Fischen:* der Wetterfisch; unter den *Insecten:* der Rofs-, May- und Brachkäfer, der Hornschröter, die Biene, Ameise, die Schmeissfliege und die Spinne; und unter den *Würmern:* der Blutegel. Von den *Witterungsregeln* hier nur einige, gegen die Rec. etwas zu erinnern hat. *Zweyte:* Wenn der Maulwurf viel und hoch aufwirft: so folgt Regen; wenn er aber aus seinem Loche kriecht: so läfst der Sturm bald nach. — Hier ist nur zu bemerken, dafs die Maulwürfe vorzüglich und am öfterften im Frühjahr zur Begattungszeit aus ihren Löchern kommen, um entweder einem Nebenbuhler auszuweichen oder ihn zu verfolgen, oder einen Gatten aufzusuchen, oder sich mit demselben zu necken, und dafs alsdann obige Regel nicht zutrifft. *Fünf und dreyssigste:* Wenn es schon geregnet hat, und die Regenwürmer kriechen häufig aus der Erde und lagern sich auf die Beete: so bedeutet diefs mehrern Regen. — Allein es darf nur im Frühjahr über Nacht thauen, und dadurch der Boden feucht werden: so kriechen bey dem schönsten Wetter die Regenwürmer in unzähliger Menge aus dem Boden und begatten sich wechselsweise.

Nun noch folgende Bemerkungen: S. 74. wird der *wilden Gans (Anas anser ferus)* erwähnt, als wenn es diejenige wäre, welche sich im Winter in so grossen Zügen in Deutschland auf den Saatäckern aufhält, da doch diefs die *Saat-* oder *Moorgans (Anas segetum)*, eine sehr abweichend verschiedene Species, ist. Jene ist die Stammmutter unserer zahmen, und zieht weit früher schon aus Deutschland, wo sie z. B. im Brandenburgischen in grofser Anzahl an den Seen nistet, in wärmere Länder, und sieht grade wie unsere zahme graue Hausgans aus. Eben so ist S. 85. die *gemeine Taube* (der Feldflüchter) kein Abkömmling der Holztaube (*Columba Oenas*), sondern es ist *Columba domestica.* — Dafs das *Baden der Tauben*, besonders wenn es nicht eine einzelne, sondern fast der ganze Flug thut, Regenwetter anzeige, ist eine alte unverwerfliche Bauernregel, die Rec. nach seinen so häufigen Erfahrungen als eine der untrüglichsten bestätigen mufs, und es ist ihm daher die Taube ein eben so sicherer, und noch weit sichrer, Wetterprophet, als alle andere vom Vf. angeführten Vögel. Wenn der Vf. S. 116. vom *Hirschkäfer* behauptet, dafs er nicht so häufig und oft wie der Rofs-, May- und Brachkäfer fliege: so scheint er ihn nicht gehörig beobachtet zu haben; da, wo Eichenwaldungen sind, verhält es sich mit ihm gerade wie mit dem Maykäfer.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Manheim*, in d. Kurfürstl. Buchdr.: *Testamentum in genere, in specie inofficiosum, una cum remediis Juris a F. W. Gambsjaeger* systematice expositum, usui praelectionum suarum destinatum, a *J. Vonderbank*, pro gradu Doctoratus — propugnatum in aula Academica Carolino Fridericiana Heidelbergae etc. — Nov. 1803. 76 S. 4. (10 gr.) — Der Vf. hat diesen systematischen Vortrag der angezeigten Materien zum Besten seiner Zuhörer entworfen. Es kann wohl einmal seyn, dafs ein akademischer Docent bey dem Gebrauch fremder Lehrbücher sich in der Nothwendigkeit findet, wenigstens einzelne Stücke nach einem ganz veränderten Plane zu bearbeiten, weil ihn der Leitfaden des Lehrbuchs nicht befriedigt. Rec. will mit seinem Urtheile dem Vf. hierüber und über die Gränzen, welche dieser sich bestimmt hat, nicht vorgreifen, wenn es ihm gleich scheint, dafs die Sachen hin und wieder wohl noch etwas anders hätten ausgeführt werden können. Unter den verschiedenen Vorstellungen, welche über die *querela inofficiosi* nach und nach aufgekommen sind, und die in einer Schrift, wie die gegenwärtige, wohl eine vollständige Anführung, mit besonderer Rücksicht auf *Koch's bonorum possessio* §. 8., verdient hätten, nimmt der Vf. die als richtig an, dafs diese Querel von den Descendenten und Ascendenten des Testators, ausser dem Falle einer factischen Unrichtigkeit der im Testament angeführten legalen Ursachen, auch dann anzustellen sey, wenn der Testator gar keinen, oder wenigstens keinen gesetzlich bestätigten Grund der Enterbung ausgedruckt hätte. Er geht hiebey von den Grundsätzen aus, dafs die Ausschliessung eines Pflichttheils-Berechtigten theils aus Gründen, welche die *Form*, theils aus solchen, welche die *Materie*, d. i. die Gründe dieser Ausschliessung betreffen, angefochten werden könne, und dafs zu dem *erstern remedium nullitatis*, zu dem *letztern* aber *querela inofficiosi testamenti* gehöre, welche in diesem Betrachte durch die Nov. 115. nur anders modificirt, aber keineswegs aufgehoben sey. Er hält auch dafür, dafs die emancipirten Kinder, wenn sie übergangen sind, noch jetzt *bonorum poss. c. tabb.* zu suchen haben. — Beyläufig wird angemerkt, dafs Kinder, welche das Ordensgelübde der katholischen Kirche zum Erwerb der Erbschaften unfähig machte, wenn sie während dieses Zustandes im väterlichen Testamente übergangen waren, in der Folge, nach aufgehobenem Gelübde, das Testament als *ruptum* anfechten können, wobey die Meinung *Würschmitt's* bey *Klüber* kl. jur. Biblioth. V, 145. bestritten wird. — Da die Schrift für die Zuhörer bestimmt ist: so hätte *Höpfner's* Commentar nicht blofs nach der ersten Ausgabe von 1789. angeführt werden sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Junius 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Maurer: *Statistisch - topographische Beschreibung der gesammten Mark Brandenburg.* Für Statistiker, Geschäftsmänner, besonders für Kameralisten. Von *F. W. A. Bratring.* — *Erster* Band. Die allgemeine *Einleitung zur Kurmark,* die *Altmark und Prignitz* enthaltend. 1804. XVIII u. 494 S. 4. *Zweyter* Bd. Die *Mittelmark* und *Uckermark.* 1805. 583 S. 4. (à 3 Rthlr. Prän.)

Keine Provinz des preussischen Staats besitzt so viele und zum Theil so sehr ausführliche Beschreibungen, als die Kurmark Brandenburg, und es ist auch nicht zu verwundern, dass die Provinz, in welcher die Hauptstadt des ganzen Staats liegt, am genauesten untersucht worden ist. Dennoch ist es nicht möglich, aus allen schon vorhandenen Nachrichten eine nur einigermassen vollständige Statistik dieser Provinz zusammenzusetzen. Es war uns daher eine erfreuliche Aussicht, dass durch die Bemühungen eines Mannes, dessen Forschungsgeist, Liebe zu dergleichen Arbeiten und Bekanntschaft mit den Quellen der Wissenschaft schon durch andre Schriften bewiesen ist, und der nach der Vorrede zu dem *ersten* Theile auch alle erwünschte Unterstützung genoss, — dass durch ihn endlich alle zur Kenntniss dieser Provinz noch fehlende statistische Notizen herbeygeschafft werden würden. Eine so ausführliche Beschreibung einer Provinz von ungefähr 650 Q. Meilen auf 3 starke Quartbände angelegt, welche in der Vorausbezahlung 9 Rthlr. kosten, lässt auch etwas Vollständiges erwarten. Bey genauerer Prüfung findet man aber, dass noch so viele Lücken übrig geblieben sind, dass man ebenfalls von diesem grossen Werke sagen muss: es hat Materialien zu einer künftigen Statistik — oder gar nur zu einer statistischen Beschreibung geliefert. Dem Vf. kann jedoch dieser Mangel im Allgemeinen wohl nicht zur Last gelegt werden, ob es ihm gleich, aller Wahrscheinlichkeit nach, bey seinen Quellen möglich gewesen wäre, mehr zu geben, als er gab; nicht in Absicht auf die ohnehin schon so grosse Bogenzahl, sondern in Absicht auf deren innern Gehalt. Uebrigens kann sich die Kritik bey Werken der Art nicht füglich mit den gelieferten Materialien beschäftigen; denn wenn sie auch hier und da einige Unwahrscheinlichkeiten in den historischen Angaben entdecken sollte: so muss sie sich doch mit der Versicherung des Vfs. begnügen, dass er treu die einzig sichern Quellen benutzt habe, welche er benutzen konnte; auch ist Rec. nicht in der Lage, die gelieferten Angaben mit denjenigen Quellen, welche der Vf. benutzte, zusammenhalten zu können; hier kann also nur von den fehlenden Materialien, von der Form und von den eingestreuten Räsonnements die Rede seyn.

Der Vf. hat, wie der Titel zeigt, sein Werk nicht bloss zum Gebrauch der Geschäftsmänner bestimmt, die sich von der Lage und der äusserlichen Beschaffenheit eines Orts in ihrer Provinz schnell unterrichten wollen, — dazu hätte es nur einer tabellarischen Uebersicht bedurft; — sondern er hat dabey einen höhern wissenschaftlichen Zweck, für Statistiker und Kameralisten im Auge gehabt. Dieser dreyfache Zweck hat sein Werk so stark und theuer gemacht, und doch lässt er zu dem letztern Gebrauch noch gar viel zu wünschen übrig. Freylich muss, da für die Kurmark noch keine auf Vermessungen gegründete Bestimmung des Flächeninhalts der Aecker, Gärten, Wiesen, Weiden u. s. w. zu finden ist (ein grosser Mangel für den Statistiker und denkenden Kameralisten!), die Statistik schon dafür dankbar seyn, dass uns jetzt detaillirte Nachrichten von der Aussaat aller Fruchtarten und deren ungefährem Ertrag und von der Zahl des Viehstandes geliefert werden; allein das reicht noch nicht hin, um einen anschaulichen Begriff von der Beschaffenheit, der Güte und dem Werth des Bodens zu geben, wenn nicht eben so genaue Bestimmungen des Inhalts des zu dieser Aussaat und zu Erhaltung dieses Viehstandes verwendeten Bodens zu haben sind. Ueber den Ertrag der Grundstücke und über den Werth des Bodens findet man aber im ganzen Werke keine Notiz; und über die Domänenämter überall nur sehr kurze unbestimmte Nachrichten, ja es ist nicht einmal der Inhalt der zu den Aemtern gehörenden Grundstücke angegeben, der doch überall in den Amtsanschlägen zu finden seyn muss.

Ohne übrigens dem Vf. in seinen Angaben überall genau nachgehen zu können, lassen sich noch verschiedene Bemerkungen über sein Werk machen, besonders auch über das hier und da eingemischte staatswirthschaftliche Räsonnement und die Behandlung einzelner Theile. So ist z. B. seine Eintheilung des Handels in Productenhandel, Waarenhandel, Geldhandel, ausländischen und inländischen Consumtionshandel weder in der Handelswissenschaft noch in der Staatswissenschaft begründet. Der erste Satz S. 12. ist unverständlich; man sollte nach demselben glauben, dass die Kurmark ein so gutes Getreideland wäre, dass sie an die benachbarten fruchtbarern Provinzen noch Getreide abgeben könnte — welches doch,

doch, nach den folgenden von dem Vf. selbst beygebrachten Nachrichten der Fall nicht ist. — Bey den vom Vf. gerühmten Veranstaltungen der Regierung zur Vermehrung der Bevölkerung hätte er doch durch seine eignen Untersuchungen etwas misstrauisch gemacht werden sollen. Nach dem Borgstedeschen Werke über die Kurmark war im J. 1750. die Bevölkerung in der Provinz 545,737, und nach *Bratring* im J. 1801. 834,080. Die Anzahl der Einwohner hatte sich also freylich in 50 Jahren um 53 Procent vermehrt; in den Städten der Kurmark waren aber nach dem vorliegenden Werke im J. 1750. 1384. und im J. 1801. 12254 *Arme*; diese Menschenklasse hat sich also um 786 Procent vermehrt! Man möchte wohl fragen: ob diese auch zu dem besten Kapital des Staats gehören, wofür der Vf. die Menschen überhaupt S. 54. erklärt? — S. 157. findet sich ein sehr grosser Rechnungsfehler, der den Vf. zu einem noch grössern Irrthum verleitet hat; die 3 letzten Colonnen in der Generalfabrikentabelle sind falsch summirt, indem die Totalsumme nur zu 4,121,731 angegeben ist, da sie doch über 12,400,000 Rthlr. beträgt. Diess alles könnte man vielleicht zu den Druck- oder Calculaturfehlern zählen, wenn nicht folgender sonderbarer Satz folgte, bey dem man nicht weiss, wie der sonst mit so grossem Fleiss und so grosser Aufmerksamkeit arbeitende Vf. zu einem so entsetzlichen Verstoss kam. Er sagt nämlich: „Ob man nun mit unsern Statistikern den ganzen Werth der gesammten Kurmärkischen Fabrication, wenn man die handwerksmässigen Gewerbe, die freyen und mechanischen Künste, die Brauereyen, Brennereyen und alle übrigen Industriezweige hinzurechnet, auf *eilf* Millionen annehmen kann, muss ich auf sich beruhen lassen, weil selbst öffentliche Papiere nicht hinreichen, dergleichen Hypothesen auf Wahrheit und Gewissheit zu *reduciren*." — Zuerst zählt er selbst nach den detaillirtesten Nachrichten die Summe von 12,400,000 Rthlr. bloss für die eigentlichen Fabrikgewerbe auf, und nun meynt er, wenn noch die Arbeit aller Handwerker und Künstler, die nicht in der Tabelle aufgenommen worden sind, dazu käme; so könnte wohl die Summe von 11 Millionen Thalern angenommen werden. Man sieht hieraus, dass er gesammelt hat, ohne an seinen Zweck zu denken: denn alle die gelieferten Tabellen sind doch unnütze Arbeit und Papierverschwendung, wenn man sie nicht zu solchen Berechnungen brauchen kann, die der Vf. Hypothesen nennt. S. 179. werden aus den Handelstabellen sogenannte Schlussfolgen gegeben, wobey es in der Anmerkung heisst: „in so fern sie (die Schlussfolgen?) aus Zollregistern, als den einzigen Quellen über diesen Gegenstand genommen, auf Wahrscheinlichkeit und Glaubwürdigkeit Ansprüche machen können," und dann folgt im Texte: „Dieser (aus den Schlussfolgen berechnete) jährliche Geldverlust der Kurmark — 5,601,466 Rthlr. — ist *unbezweifelt* gewiss." u. s. w.

In Rücksicht der im *zweyten* Bande beschriebenen Provinzen wird Rec. sich auf einige speciellere Data einlassen. Bey den Angaben von der Versicherungssumme der Städte in der Feuersocietät darf man das nicht unbedingt als ein Zeichen von dem gestiegenen Wohlstande, oder auch nur von besserer Beschaffenheit der Gebäude in den Städten ansehen, dass im 17ten Quinquennium (von 1802. an) die Versicherungssummen gegen das vorhergegangene Quinquennium so sehr gestiegen sind: denn man hat in dieser neuen Periode andere Grundsätze bey Aufnahme der Taxen befolgt, als vorher, indem man jetzt mehr auf die Kosten Rücksicht nimmt, welche der neue Bau der Häuser verursacht, und man kann nun freylich mit grösserer Sicherheit auf den wahren Kapitalwerth der Gebäude aus dieser Summe schliessen, als vorher, wo die Taxen mehr von der Willkür der Besitzer abhingen. Einige auffallende Beyspiele sind: Wusterhausen an d. D. ist jetzt mit 500000 Rthlr. und vor 5 Jahren mit 195000 Rthlr. — Nauen jetzt 835000, vorher 346000. — Rathenow jetzt 825000, vorher 267000. — Treuenbriezen jetzt 684000, vorher 176000, und Prenzlau jetzt mit 1,541000, und vorher mit 578000 Rthlr. versichert. — Aus den von *Berlin* mitgetheilten Angaben hebt Rec. einige interessante und charakteristische Notizen aus. Diese Stadt hatte am Schlusse des Jahres 1801. unter andern: 220 geheime Räthe, 177 Kriegsräthe, 599 andere königliche Räthe aller Art, 796 Secretäre, 118 Kanzleydiener, 300 Accise-Officianten, 13018 Arme, sowohl in den Armen- und Waisenhäusern und Hospitälern, als auch solche, welche vom Armendirectorium Unterstützung genossen; (es sind diess beynahe 9 Procent der ganzen Zahl der Civileinwohner — 148000.) 655 Bierschenker, 28 Buchhändler, 22 Buchdrucker mit 128 Gesellen, 112 Schauspieler, 314 Maler (eine unglaublich scheinende Zahl), 2165 Personen, die, wie die Tabelle sagt, von ihren Mitteln leben, 362 Schullehrer, 72 Prediger, 1121 Schneider- und 1062 Schuhmachermeister, 288 Viehmäster, 4822 Tagelöhner u. s. f. Nach der Zusammenzählung S. 164. sollen in allen Gewerben nur 1048 Gesellen vorhanden gewesen seyn; hier ist ein grosser Rechnungsfehler: denn die Schuhmacher- und Schneidergesellen sind allein zu 1684 Mann stark angegeben. — Von der Consumtion dieser grossen Stadt im J. 1802. heben wir folgendes aus: 6366 Hasen, 22803 Pfd. Sardellen, 1,676157 Pfd. Butter, und 1,149566 Pfd. Kaffee; diess würde auf jede Person jährlich 9⅞ Pfd. Butter und 6¾ Pfd. Kaffee geben; ein Verhältniss, welches nicht richtig seyn kann; die Acciseregister haben wahrscheinlich die wirkliche Consumtion der Stadt nicht von den in ihren Registern als eingegangen angegebenen Waaren gehörig getrennt. — Die nächtliche Erleuchtung der Stadt kostet jährlich über 38000 Rthlr. Die neue Fabrikentabelle von Berlin ist von der Behörde, welche ihre Aufnahme besorgt, seit 1800. auf eine neue und weit sichrere Art construirt worden; sie lässt sich nämlich bey den Gewerben, welche auf Stühlen arbeiten (bey den andern ist sie noch nicht so weit gekommen), gar nicht mehr auf die von den Fabrikanten willkürlich angegebenen Quantitäten des verarbeiteten Mate-

Materials, der gelieferten Waaren und des Absatzes ein, sondern hat nach Wahrscheinlichkeitsberechnungen für jede Art der Fabrikation eine gewisse Zahl Arbeiter, eine bestimmte Summe Arbeitslohn, und ein bestimmtes Betriebskapital für jeden Stuhl als Durchschnittssatz angenommen, und so verlangt sie von dem Fabrikanten nur die Zahl der gehenden Stühle zu wissen, und macht dann die Berechnung selbst. Unstreitig führt diess zu weit gewissern Resultaten, als die vorher in Berlin und jetzt noch in den Provinzen des preuss. Staats übliche Art, die Tabellen aufzunehmen, und es wäre sehr zu wünschen, dass in allen Provinzen die Fabrikationstabellen auf diese Art verfertigt, und die Officianten von der Aufnahme und Einsendung der jetzigen anerkannt falschen Tabellen befreyt würden. Nach S. 173. soll das Kabinetsministerium die Familiensachen des königlichen Hauses besorgen; diess ist aber seit 1802. nicht mehr der Fall, da diese Angelegenheiten dem Landeshoheitsdepartement übergeben worden sind. Auch ist das Justizdepartement nicht, wie hier gesagt wird, ein Theil des Kabinetsministeriums, sondern ein Theil des Staatsministeriums, von dem das Kabinetsministerium, welches das Departement der auswärtigen Angelegenheiten dirigirt, selbst ein Theil ist.

Ueber den Ertrag des Ackerbau's, der Viehzucht und anderer landwirthschaftlichen Gewerbe findet man auch in diesem Bande gar keine Notizen. Nur durch specielle Berechnungen einiger sich dazu qualificirenden Angaben des Vfs. kann man zu dergleichen Resultaten kommen, und bey deren Zusammensetzung stiess Rec. auf Verhältnisse, welche, wenn sie nicht in Schreib- und Rechnungsfehlern der Tabellen oder des Buchs ihren Grund haben, gewiss Aufmerksamkeit verdienen. So soll die Stadt Frankfurt bey 6579 Magd. Morgen Acker (à 180 rheinl. Q. Ruthen) eine jährliche Aussaat von 4816 Scheffel Getreide und 4368 Scheffel Kartoffeln gehabt haben, ohne 5 Schfl. 3 Mtz. Hirse, 20 Schfl. 10 Mtz. Leinsamen, 29 Morgen mit Klee, 86 Morgen mit Wein und 429 Morgen mit Tabak hinzuzurechnen. — Die Stadt Nauen soll bey 6720 Morgen Acker eine jährliche Aussaat von 5976 Schfl. Getreide, 1200 Schfl. Kartoffeln und 60 Schfl. Leinsamen haben u. s. w. — Der Absatz aller Waaren auf den drey Frankfurter Messen soll im J. 1797. 6,661,000 Rthlr. betragen haben. Das Städtchen Gross-Buckow gewann im J. 1801. 810 Wispel Hopfen. — Von der königl. Herrschaft Wusterhausen findet man einige interessante Notizen; sie ist ein Familiengrundstück des regierenden Hauses, wurde nach und nach für 964,140 Rthlr. zusammengekauft und es haftet auf derselben eine jährliche Apanage von 50,000 Rthlr. für Prinzen des königlichen Hauses. Im J. 1773. war der jährliche Ertrag derselben zu 51,556 Rthlr. angeschlagen. — Der Zauchesche Kreis enthält überhaupt 469,439 Morgen Land, und davon sind 135,176 Morgen, beynahe ⅓tel des ganzen Areals, Holzland. — Merkwürdig ist die Angabe, dass die Kämmerey der Stadt Belitz, welche 2 vererbpachtete Vorwerke, 16 Hufen Land, verschiedene Grundzinsen, Wiesen und Gärten, 1 Wassermühle, 2 Windmühlen, einen Dammzoll, einen See und 9900 Morgen Forst besitzt, nur 1287 Rthlr. jährliche Einkünfte aus allen diesen Besitzungen zieht! wie hoch mag hier das Land genutzt werden? — In der Uckermark waren im J. 1798. 8124 Morgen Acker mit Tabak bepflanzt und man ärntete 43,632 Centner; die Aernte beträgt also auf jeden Morgen 5 Centner 40½ Pfd. — Diese Provinz hat 340,000 Morgen (15⅓ Q. Meilen) Holz, also auf jeder Q. Meile 5074 Morgen. — Uebrigens beweisen diese Auszüge aus dem *zweyten* Bande, dem noch einige Nachträge und Verbesserungen zu dem *ersten* und *zweyten* Thle angehängt sind, hinreichend die Reichhaltigkeit dieses Werks, das wir, so mancherley wir auch dagegen zu erinnern uns verpflichtet hielten, um die Vollkommenheit künftiger Arbeiten des Vfs. zu befördern, doch als einen wichtigen Beytrag zur Kenntniss der Mutterprovinz des preussischen Staates empfehlen müssen.

Paris u. Leipzig, b. Hinrichs: *Nouveau voyage dans le Nord et le Midi de l'Allemagne.* Par *F. J. D. S. D.* 1806. 322 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ersten Bogen dieser Reisebeschreibung, welche von schalem Witz, oberflächlichen Räsonnements und epigrammatischen Albernheiten und Empfindeleyen überfliessen, machten einen so widrigen Eindruck auf Rec., dass es ihm Mühe kostete, fortzulesen. Indess, da diese Excrescenzen so mancher leichtfüssigen französischen *Voyageurs* überwunden waren, gesteht Rec. gern, dass er die spätern Briefe z. B. über Cassel, Liebenstein, besonders aber die über Nürnberg und das Collegiat-Stift Spital am Pyen, selbst bey der Geschwätzigkeit, woran man sich bey diesen Herren nun einmal gewöhnen muss, nicht ohne Vergnügen gelesen hat. — — Unser Reisender (vom J. 1801.) erklärt in der Vorrede, dass ihm auf der Reise ein Rosenlicht vorgeleuchtet und er die Gegenstände nur in diesem Lichte betrachtet und beschrieben habe. Diess lässt sich, auch wenn wir es damit gut seyn lassen wollten, doch von allen Theilen seiner Beschreibung, z. B. von Hamburg, nicht sagen. — Hier etwas von seiner *Manier*. In *Berlin* — womit er seine Notizen anfängt, in welchen jedoch diese Königsstadt nur mit wenig Seiten abgefertigt wird, — kann er „die Augen nicht weit genug aufreissen, um alles das Wunderbare, Schöne und Grosse in dieser Stadt zu umfassen, zu verschlingen und zu geniessen." Noch wunderbarer aber erscheint ihm „der Abstand alles dieses *Grossen*" von dem vielen „*Kleinen*," das er fand, z. B. die Hüte und Tituskköpfe auf den Gassen, die Schüsseln und Weinbouteillen in den Aubergen, die Kaffeetassen, Zuckerstücke und Liqueur-Gläser in den Kaffeehäusern. — Von da reist er nach Hamburg und findet die tiefen Sandwege gar sehr behaglich, weil man darauf so angenehm im Wagen gewiegt und durch keinen Stoss gestört wird an dem Busen seines Liebchens

chens zu ruhen, sie nach Herzenslust zu küssen u. s. w. und dabey — man denke! — nebenher mit den „verliebten Sternschnuppen" am nächtlichen Himmel zu scharmiren. — In *Hamburg* findet er alles enge, finster, krumm, dreckig — sogar die Kleiderfarben — stinkend u. s. w. Doch will er das nur für die Kehrseite seiner Medaille gelten lassen, und zeigt dann auf der Hauptseite derselben — (ein flaches, unfertiges Gepräge!) — *etwas* von der guten Verfassung, den öffentlichen Anstalten, Umgebungen, u. s. w. *Klopstock*, den er nicht besuchte, weil — er ihm zu alt war — findet er, nach dem Kupfer von Huck, *Voltaire'n* ähnlich (?!), und zieht, um pikant zu seyn, eine Parallele zwischen beiden. Ausser ihm, dem Domherrn *Meyer*, und dem Baron *von Voght*, welche beide damals verreist waren, ist für ihn kein nennenswerther Mann in Hamburg; er rechnet aber doch — naiv genug — bey den *erratis* am Schluss des Werks, den Fehler, *Archenholz* nicht erwähnt zu haben, dem Abschreiber seines Manuscripts als Versehen an. — Die aus Altona gelieferte bogenlange „Prophezeihung, aus dem Griechischen" — hätte füglich den Tod der Papillotte, wozu sie schon verdammt war, sterben können; und das Publicum würde dabey, so wie bey dem Verlust der vorhergehenden Bogen, nichts eingebüsst haben. Von hier an werden die Briefe lesbarer, und hie und da, wie schon vorhin gesagt worden, wirklich interessant, z. B. die ziemlich ausführlichen und richtigen artistischen und literarischen Reminiscenzen aus Nürnberg u. s. w. — In Hannover bewundert er *Leibnitz'ens* Denkmal, besonders aus dem Gesichtspunkt, dass es, auf Kosten eines fremden Privatmanns (dessen ruhmwürdigen Namen er aber — aus leicht begreiflichen Ursachen — nicht hat erfragen können) errichtet sey. Dergleichen Unrichtigkeiten aber kommen mehrere, jedoch nicht so häufig, vor, als eine Menge auffallender Druckfehler und Namenverstümmelungen.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Bernard: *Rivalité de la France et de l'Angleterre, depuis la conquête de l'Angleterre par Guillaume Duc de Normandie, jusqu'à la rupture du traité d'Amiens par l'Angleterre.* Par *Vienot-Vaublanc*, Membre du Corps législatif. 1804. 24 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rivalitätsgeschichten sollten von Rechts wegen nur von neutralen Schriftstellern bearbeitet werden: denn immer wird sich Parteylichkeit einmischen, oder nicht ganz vermieden werden können, sobald der Geschichtschreiber der einen oder der andern Nation, die mit einander rivalisiren, angehört. Die Franzosen erhielten bereits vor dreyssig Jahren ein aus eilf Bänden bestehendes Werk über ihre Rivalität mit den Engländern, von dem unlängst verstorbenen *Gaillard*. (s. *Meusel's Bibl. hist.* Vol. VII. P. II. p. 113 ff.) Seiner Weitläufigkeit ungeachtet geht es nur bis zum Ende der Regierung Ludwigs XIV. Hr. *Vienot-Vaublanc* geht nicht allein planmässiger zu Werke, als sein Vorgänger, hält sich fester an seinen Gegenstand, und mischt nicht so viel Allotrien ein, sondern führt auch die Geschichte bis auf die allerneueste Zeit fort. *Gaillard* versprach, möglichst unparteyisch zu erzählen, vergass aber nicht selten sein Versprechen: unser Vf. thut diess noch weniger, zumal in der neuern Geschichte. An allen Streitigkeiten, an allen Kriegen soll England Schuld seyn. Beide erlauben sich hier und da bittere Ausdrücke und Urtheile, die dem Historiker nicht geziemen. G. führt häufig seine Gewährsmänner am Rande seines Werks an: Hr. *V.* hingegen gar keinen. Dafür aber ist er in chronologischen Angaben genauer, als jener.

Das Ganze ist in *fünf* Kapitel oder Zeiträume eingetheilt. Der *erste* geht von Wilhelm dem Eroberer oder von 1066. an bis zur Thronbesteigung Philipps von Valois oder bis 1328; der *zweyte* bis zur völligen Vertreibung der Engländer aus Frankreich oder bis 1471.; der *dritte* bis zum Frieden zu Nimwegen oder bis 1679.; der *vierte* bis zur grossen französischen Revolution oder bis 1789.; und der *fünfte* bis auf den Bruch des Friedens zu Amiens oder bis 1803. Die drey ersten sind ziemlich summarisch auf 136 Seiten abgehandelt; die beiden letzten desto umständlicher, nämlich der vierte bis S. 282., und der fünfte, der nur 14 Jahre begreift, bis S. 378.

Den gerügten Mangel an Unparteylichkeit abgerechnet, erzählt der Vf. die Begebenheiten ordentlich und richtig; auch fehlt es ihm, wie den meisten seiner Landsleute, nicht an guter Erzählungsgabe. Was aber jenen Mangel betrifft: so wollen wir nur ein Paar Beyspiele aus der neuesten Geschichte anführen. Der Vf. nennt nämlich, wie mehrere seiner Landsleute, aber ohne Grund, die erste Coalition wider die französische Revolution ein Werk Englands; der Vertrag zu Pilnitz sey durch dessen Einfluss bewirkt worden; dadurch sey der von dem englischen Ministerium seit zehn Jahren über Europa ausgeübte Despotismus an den Tag gekommen (S. 285.). Ein leidenschaftliches Hirngespinnst! Dass aber in der Folge dieses Ministerium die haltbarste Stütze des Revolutionskriegs war, nachdem die wüthenden Jacobiner ihm Krieg angekündigt hatten; wer wird diess läugnen? wer wird es aber auch demselben — versetzt man sich nur in den Gedanken an dessen Stelle — verdenken? — So schiebt der Vf. auch die Schuld des neuesten, noch fortdauernden Kriegs zwischen Frankreich und England einzig und allein auf letztere Macht, ohne Rücksicht auf das, was Pitt und andere brittische Staatsredner, selbst gewissermassen Hr. Fox, zu ihrer Vertheidigung gesagt haben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. Junius 1806.

KIRCHENGESCHICHTE.

Fernere Anzeige der Schriften, die kirchlichen und milden Stiftungsfonds der zur Domkirche sich haltenden Gemeinde zu Bremen betreffend. (S. J. 1803. Nr. 229. 230. Vergl. Intellig. Blatt der A. L. Z. 1803. Nr. 186.)

Ein Zeitpunkt, wo es zweifelhaft scheint, wer am Ende über den jetzt genannten Rechtsstreit als competenter Richter entscheiden werde, ist wahrscheinlich der schicklichste, um für die literarische Welt dasjenige nach den wesentlichen Punkten darzustellen und zu beurtheilen, was uns inzwischen von Schriften darüber zugekommen ist. Vorhersagung oder Omen hat das, was in der angeführten, mit vieler Aufmerksamkeit von Verschieden-Gesinnten aufgenommenen und „Oldenburg. 1803." 8 S. 4. besonders abgedruckten Recension Nr. 230. S. 340. bemerkt wurde, nicht seyn können noch sollen. Wohl aber möchte dasselbe noch jetzt, wenn (nach *Herder*) etwas *weises zu sagen* oft besser als eine *Weissagung* ist, eine nicht zu verachtende Aufmunterung für alle Theile enthalten, um das, was für Eintracht und Billigkeit zu thun ist, möglichst bald zu thun. Rec. schrieb damals: „Das bekannte Sprüchwort sagt, dass kleine Staaten nur durch *innere* Eintracht wachsen, oder sich wenigstens erhalten. Und bey dieser Betrachtung möchte denn wohl das, was „die Erläuterungen" (von Hn. *Petri*) ausrufen: *Videant Consules, ne quid detrimenti res publica capiat*, anwendbar seyn, wenn die *Möglichkeit*, dass, wer zu lange *allein* herrschen wollte, am Ende vielleicht gar nicht mehr herrsche, durch ein sorgsam gepflegtes Zutrauen in denen, die sich lange für zurückgesetzt halten konnten, sicher entfernt werden solle. — — Ein wahrhaft unbedrängter, nicht durch Stolgebühren, nicht durch Ausschliessungen (von Zünften, einträglichen Amtsstellen u. s. w.) *vor* den Anhängern der andern Confession belasteter Zustand des reformirten sowohl als des lutherischen Theils der an Rechten gleichen *Bürgerschaft* von Bremen (deren Gesammtheit bisher zugleich mit dem Senat den dortigen Staatsregenten constituirt) wird allein die dauerhafte Basis der Erhaltung von Freyheit und Wohlstand für diese ganze respectable Stadt werden" u. s. w. Den Gedanken nach, finden wir ungefähr die nämlichen Deutungen der Zeichen der Zeit in einer mit Rücksicht auf die innern Streitigkeiten der Stadt gehaltenen Neujahrspredigt:

1) *Eintracht empfohlen und gewünscht* in einer Predigt über 2 Kor. 13, v. 11. Am ersten Tage des Jahrs 1804., von *J. L. Ewald*, Prediger an der Stephanskirche (jetzt KR. und Prof. zu Heidelberg.). *Bremen*, b. Seyffert. 16 S. 8.

Wo überhaupt vieles Gute gut gesagt ist. s. besonders S. 6. 7. „Denket an Polen, an die Schweiz, an *Holland*" u. s. w. Wir machen auch namentlich gerne auf die beiden Noten S. 7. 8. aufmerksam. Wie offenkundig es ist, dass die *dogmatischen* Differenzien der beiden protestantischen Confessionen von den Sachkundigen aufgegeben und zwar nicht gleichsam vertragsmässig (über Inhalt des Glaubens lässt sich nie paciscirent!), sondern aus Ueberzeugung so aufgegeben sind, dass auf der einen Seite die strenge Prädestinationslehre nicht mehr gehört, auf der andern Seite die Ubiquität des Leibes und Blutes Christi und dessen reeller Genuss im Abendmal eben so wenig mehr als entschieden behauptet wird. So reformirt allmählich die Zeit, wenn nur der Untersuchungsgeist nicht gehemmt wird. So befördert die Denkfreyheit in der Continuation die Vereinigungsabsichten der Politik, wenn nur diese nichts übereilen, nicht das noch aus Mangel an Ueberzeugung Getrennte zusammenzwingen will, und dadurch neue Oppositionen erregt, gewisser, und gründlicher als Schwert und Wage.

Fordert nun aber in einem Staate derjenige Theil, welcher einseitig Prärogativen gehabt und sie zur Zurücksetzung des andern Theils (wie z. B. durch ein 112 Jahre lang fortgesetztes Nichtwählen irgend eines Mitglieds aus der Einen Hälfte der Bürgerschaft) zu benutzen, notorisch keinen Anstand genommen hatte, nunmehr, nach den neuen politischen Amalgamationen, von dem andern bisher sehr ungleich behandelten Theile plötzlich ein zutrauensvolles Hingeben, ohne dass zuvor thätige Beweise von einer durch verbesserte Grundsätze nun entstandenen Neigung zu eigentlicher bürgerlicher, von Kirchenmeinungen unabhängiger Gleichstellung von dem machthabenden Theile gegeben sind: so fordert man wahrhaftig mehr, als Menschen einander zumuthen dürfen. Betrifft aber die Aufforderung zur zutrauensvollen Resignation der ohnehin zurückgesetzten zu allererst gerade Gegenstände, in denen diese Partey inzwischen noch einigen besondern Vortheil theils anders woher erhalten, theils sich selbst kostbar erworben hatte, und sichert nicht der bisher prädominirende Theil in andern Vortheilen *zur nämlichen Zeit* werkthätig die billige Gleichstellung: so kann die Frage nicht unterdrückt werden: ob denn die neuerlich von der Politik betriebene Annäherung der Religionsparteyen am Ende

Ende nur dahin führen solle, dass überall der Theil, welcher bisher prädominirte, in der Folge der einzig disponirende seyn solle? Klar ist dieses als Thatsache seit der Secularisationsperiode in mehreren Ländern Deutschlands. In alles das, was der zurückgesetzte Theil bis dahin noch für sich besessen oder genutzt hatte, mischte sich der vorher durch Verfassung und Herkommen begünstigte Theil sehr eilfertig ein, und machte sich dem andern darin nur gar zu gerne gleich. Wo bis dahin weder Bürger, noch Beamte von der herrschenden Partey verfassungsmäsig zugelassen, wo also dem zurückgesetzten Theile wenigstens einige Vortheile im Gewerb, in Amtsanstellungen gesichert waren, da wurde der Grundsatz, dass die eine kirchliche Confession zum Bürger, zum Staatsdiener nicht mehr als die andere, fähig mache, schleunig in Ausübung gebracht; man rückte schnell aus den Mitgliedern der prädominirenden Kirche so viele, wie möglich, ein, um den unaufhaltsamen Drang der Aufklärung gegen alle Ueberreste trennender Vorurtheile factisch zu beweisen. Nur das Reciprocum, welchem nun kein bestimmter Rechtsanspruch, sondern das gnädige, landesväterliche Ermessen zum Masstab diente, erschien nicht eben so sichtbar. Und wagte es der zuvor an gewisse vertragsmäsige Beschränkungen gewohnte, jetzt aber mit lauter Stimme zur wechselseitigen, durchgängigen Gleichstellung eingeladene Theil dem, was er sah, dennoch mehr als dem, was er hörte, zu glauben, und etwa sogar zu staunen, dass er seine Mitglieder bey dieser promulgirten *Gleichheit* der verschiedenen Kirchengenossen in der That von den bürgerlichen Vortheilen noch weiter, als vorher bey der blossen Toleranz, *zurückgedrängt* erblickte: so dürfte er sich wohl gar von der machthabenden Klasse belehren lassen, dass jenes sein Staunen nur noch die Folge seiner bisherigen Geistesbeschränktheit und veralteten Intoleranz sey, und er sich vorerst auf die Höhe der Grundsätze emporzuschwingen habe!

Auch zu Bremen war bis dahin das Unglück, dass durch den kirchlichen Unterschied der lutherischen und reformirten Confession, welcher allerdings nie in den bürgerlichen Verhältnissen einen rechtlichen Unterschied hätte begründen sollen, die Bürgerschaft sich in zwey Klassen theilt, wovon die eine durch alle von dem Staatsverein abhängige Vortheile begünstigt, die andere, mehr als gleich zahlreiche, theils nach Verträgen und Herkommen, theils factisch in vielen Punkten zu sehr zurück gesetzt ist, als anderwärts die gesammten Augsburgischen Confession-Verwandten (Lutheraner und Reformirte zugleich) gegen die Katholischen. Diese Prädomination einer gewissen Bürgerklasse und die Zurücksetzung der andern verfassungsmäsig gleich zu haltender ist, leider, da, und so lange da gewesen, dass sie auf der einen Seite der missbehaglichen Gefühle und Rückerinnerungen genug erzeugen konnte und musste, auf der andern aber eine satte Zufriedenheit mit dem, was man mit äusserem Rechte hatte, und eine Abgewöhnung der unparteyischen Hinsicht auf das, was man allein nach innerem Rechte zu haben wünschen dürfte, und was man also von dem, was zu viel ist, dem gleichzustellenden Theile wirklich nachzugeben und einzuräumen, den starken, guten Willen haben sollte. Die bis jetzt *Zurückgesetzten*, möchten sie nun zu Bremen Reformirte oder Lutheraner heissen, oder möchte man sie, um alles Religiöse aus der Frage zu verbannen, etwa darnach benennen, dass sie in Hinsicht auf mehrere Zünfte gar nicht aufnehmbar und also Unzünftige, in Hinsicht auf manche Aemter zwar wählbar, aber zu den einträglicheren gewöhnlich die Nichtgewählten sind u. dgl. kurz die zurückgesetzte, grössere Hälfte der Stadteinwohner kam durch den Reichsdeputationsschluss von 1802. in den Fall, dass auch die einzige Kirche, wo sie bisher ihren eigenen Cultus hatten, die gelehrten Schulen, welche sie allein bisher benutzten, und gewisse Waisen- und Wittwenstiftungen, in denen indess Bedürftige aus ihrer Klasse allein eine Zuflucht fanden, während die *begünstigte* Klasse meist aus dem Staatsvermögen für die ihrige sich ähnliche Anstalten errichtet hatte, zu dem Gesammtstaat von Bremen geschlagen wurden, und also unter eine Staatsobrigkeit zu stehen kamen, welche für jetzt (einen einzigen 1802. unter besondern Umständen gewählten Senator ausgenommen!) aus Mitgliedern der begünstigten, der dort durchaus zünftigen, überall wählbaren und auch wirklich gewählten Klasse besteht. Für die Zurückgesetzten entstanden demnach die zwey wichtigen Fragen: Was die Bremische Staatsobrigkeit in Beziehung auf die drey oben genannte, sehr wohl unterscheidbare Gegenstände, als Vortheile, welche sie inzwischen, während sie manche andere Nachtheile duldeten, doch besonders genossen hatten, zu beschliessen *von Rechtswegen verbunden*, und was sie dann etwa noch weiter zu *verwilligen* durch Staatsklugheit und Aufklärung veranlasst seyn werde. Dabey verstand sich von selbst, dass, wenn die strenge Frage über das, was *von Rechtswegen* geschehen sollte, zuerst und allein in Betrachtung komme, alsdann die Maxime: der *übernehmende* Staat sey nur gerade das zu thun und zu lassen schuldig, was der *übergebende* zu thun und zu lassen bis dahin das Recht und die Pflicht gehabt, rein und allein gelten musste; woraus eben so klar folgt, dass, ehe das, was von Rechtswegen geschehen soll und nicht geschehen darf, wechselseitig anerkannt und zugestanden ist, andere ein gegenseitiges Zutrauen erfordernde, durch Nützlichkeit, unparteyische Aufklärung u. dgl. motivirte Verfügungen theils zu frühe kommen, theils überhaupt kein obrigkeitliches Zwangsrecht für sich haben. Diese Grundsätze als unläugbar vorausgesetzt, wird nun natürlich jeder Mitbürger der literarischen Republik, welcher auf den eben so regen als stillen Gang der Zeitumstände zu merken für nöthig hält, zuerst die Frage aufwerfen: Wie erklärte sich bey der Besitzergreifung der regierende Senat der Stadt Bremen über sein Recht, jene drey besondere Gegenstände, Cultus, Schulen und milde Stiftungen der mit der bisherigen Domkirche in Verbindung stehenden Bürgerhälfte betreffend? Die

a) Auch

2) *Actenstücke zur Geschichte der neuesten, besonders kirchlichen, Angelegenheiten der Reichsstadt Bremen.* *Erster* Heft. 1803. 124 S. *Zweyter* Heft. 80 S. *Dritter* Heft. 1804. 86 S. *Bremen.* 8. (20 gr.)

geben S. 38. das „Proclama des Senats zu Bremen, worin er den Civilbesitz der neuen Acquisitionen als ergriffen ankündigt." In diesem erklärte der Senat (S. 43.): „Mit Recht glauben wir erwarten zu können, dass . . alle Einwohner . . mit frohem Herzen in diese neue Verbindung eingehen, *sich mit uns und unserer constitutionsmässigen Freyheit behelfen* u. s. w. Sie werden sich . . bald durch die Erfahrung überzeugen können, dass *Gerechtigkeit* und *Billigkeit* unter uns herrschen, dass der *Glaubensfreyheit* eines jeden keine Beschränkung bey uns angesonnen, und dass die *Gelegenheit zur freyen Ausübung ihres Gottesdienstes,* welche ein grosser Theil der hiesigen Einwohner durch die wohlthätigen Anstalten Sr. Brittischen Majestät hieselbst genoss, auch in dem veränderten Verhältnisse, für dieselben *fortdauern* werde." Mehr finden wir hieher gehöriges in dem Proclama nicht. Und das gesagte ist, man wiederhole es sich aufmerksam! in der That so wenig, dass, wer, ohne Kenntniss der alten Verträge und Sanctionen, an den bisherigen Genuss *aller* mit dem Dom bis dahin in Verbindung gestandenen wohlthätigen Anstalten auch nur als an ein wohl hergebrachtes Herkommen zu denken vermochte, lieber gar nichts, als bloss soviel zugesichert zu lesen wünschen musste. Keine Beschränkung der Glaubensfreyheit? Diess verstand sich doch zwischen Protestanten und Protestanten ohnehin! Auch ist es, bloss im engsten Sinn genommen, nach den Reichsgesetzen längst keine Rechtspflicht, und kann nach der Natur der Sache nie Gegenstand einer Zusage seyn, weil der Glaube über allen rechtlichen Zwang ist. Oder wollte der Bremer Senat die Glaubensfreyheit im weitern Sinn des Worts, nach welchem allerdings jede, um eines gewissen Kirchenglaubens willen entstandene, *Zurücksetzung* in der bürgerlichen Gleichheit eine wahre *Beschränkung der Glaubensfreyheit* ist, zugesagt haben? Von dieser des aufgeklärten Zeitgeistes würdigen Auslegung erfuhren wir für diesen Fall noch nichts. Die einzige eigentliche Zusage betraf also *Fortdauer* der *Gelegenheit* zum besondern Cultus. Aber wie unbestimmt klang selbst dieses Zusagewort! Gleich wie etwas accidentelles wird das bisherige feste und gesetzmässige bloss eine *Gelegenheit* genannt, bloss im allgemeinen *Fortdauer* der Gelegenheit versprochen, so dass jeder fühlen musste, man habe nicht bestimmter über das Vollständige in Erhaltung der bisherigen Anstalten sich ausdrücken wollen. Man musste leicht verstehen, dass sich der Senat ein Recht, über Modificationen dieser Gelegenheit zu *verfügen*, zuschreibe, dass er voraussetze, sie, wenn er es für gut fände, etwa auch nicht fortdauern lassen zu dürfen. Noch mehr aber (und diess gerade wird gewöhnlich bey gleichen Theilen, noch viel mehr bey Theilen von ungleicher Macht der Divergenzpunkt!) musste es auffallen, dass von andern wohlthätigen Anstalten, welche bloss den mit dem Gottesdienst der Domkirche indess verbundenen Bürgern zu gut gekommen waren, gar nichts erwähnt war. Hat eine bestimmte Bürgeranzahl (gleich viel ob ihre rechtmässige Vereinigung für diesen besondern Genuss durch Kirchenconfession, Zunft, Stiftungsbedingungen u. dgl. eine bestimmte geworden ist!) auf dergleichen Reliquien der alten Wohlthätigkeit, welche nicht für eine vermehrte Zahl der Competenten zureichen können, besondern Anspruch gehabt: so kann man es weder Religions- noch Menschenhass nennen, wenn man den Kreis der Admissibeln nicht ausdehnen lassen will, so lange man nicht ein entschädigendes Reciprocum, oder die Gewissheit vor sich sieht, dass alle Bedürftige von der dazu berechtigten Bürgerzahl immer und vollständig gut versorgt und dann doch noch andere zugelassen werden können. Ist ein Krankenhaus für die Weissgerber gestiftet, so können die Rothgerber nicht über Menschenhass klagen, dass jene, die Weissgerber, ihre Anstalt für sich behalten und nicht etwa ihren Nachbarn, den Rothgerbern, zur Special-Inspection und Administration überlassen wollen. Was demnach das Proclama in Hinsicht auf alles mit der Domkirche indess verknüpfte *sagte*, und was es *nicht sagte*, konnte, wenn man nach der constitutionsmässigen Freyheit denken und selbst urtheilen durfte, dem Verständigen, wenn er dabey etwas zu verlieren hatte, gleich wenig beruhigend seyn. Bald aber ergab es sich klar genug, dass der Senat wirklich den Staat von Bremen als den *Eigenthümer* von allem, was für die oben genannten drey Gegenstände: Cultus, Schulen und Stiftungen der Domgemeinde als Fonds vorhanden war, und folglich sich selbst *nicht bloss als Oberaufseher*, sondern als die höchste *Administrations-* und *Dispositionsbehörde* ohne Ausnahme ansah. Diess ist auch das Hauptmoment, wofür alle die Schriften, welche mit dem Sinn des Senats harmoniren wollten, ihre Gründe ins möglich beste Licht zu stellen suchen. Unter diesen Aufsätzen zeichnen sich aus, als meist juristisch die Sache betrachtend, der im *dritten* Heft der Actenstücke u. s. w. wieder abgedruckte

3) *Ueber die Appellation an das Kais. Reichscammergericht in Sachen der Diakonen der Domkirche und der Verwalter des St. Petri Waisenhauses zu Bremen wider den Reichsstadt Bremischen Senat.* Von *C. F. von Hoffmann.* *Wetzlar.* 1803. (S. 1—22.)

4) *Beleuchtung eines Theils der von dem Hn. Domprediger Joh. Dav. Nicolai,* unter dem Titel: *Ueber den Zustand der lutherischen Domgemeine in der fr. Reichsstadt Bremen* u. s. w. (s. A. L. Z. 1803. Nr. 229.) *in den Druck gegebenen Schrift.* Von *Joh. Fr. Gildemeister*, d. Rechte D. *Hamb.* 1803. 44 S. 8. (Von dem uns besonders zugekommenen *Nachtrag* von S. 45—54. zeigen wir hier bloss die Existenz an, weil er etwas persönliches betrifft.)

Die Schrift des Hn. D. G., *wahrscheinlich die frühere* von den beiden, hat zwar richtig bemerkt, dass Hr.

Hr. *Nicolai* (S. 209. 210. seiner Schrift) im siebenten §. des zehnten Artikels des Westphälischen Friedens: „*Imp. . . concedit Reginae regnoque Sueciae Archiepiscopatum Bremensem . . cum omni jure quod ultimis Archiepiscopis Bremensibus competierat in Capitulum et Dioecesin Hamburgensem . . . cum omnibus et singulis ad eos pertinentibus, ubicunque sita sunt, ecclesiasticis et secularibus bonis et juribus, quocunque nomine vocatis, terra marique, in perpetuum et immediatum Imperii feudum* . . . den nun folgenden Schluss; „*cessante Capitulorum caeterorumque Collegiorum ecclesiasticorum eligendi et postulandi omnique alio jure, administratione terrarum ad hos Ducatus pertinentium*" — unrichtig so übersetzt habe: „*vorbehalten* wird bey der Verwaltung und Regierung der zu diesen Herzogthümern gehörigen Länder der Capiteln und übrigen geistlichen Collegien das Recht sich zu wählen und zu postuliren und alles andere Recht." Es war aber auf jeden Fall diese Unrichtigkeit, welche Hr. *G.* mit unnöthig grosser Mühe in der möglichsten Breite darstellt, um auf Hn. *Nicolais* übrige Beweisstellen einen Schatten zu werfen, ohne Wichtigkeit für die wesentlichen Fragen. Allerdings *cessirten* die Capitel, allerdings wurde Schweden belehnter Besitzer auch alles dessen, was zum Bremischen Domcapitel gehört hatte. Aber gerade als dieser Besitzer traf nunmehr Schweden und nachmals das in Schwedens Rechte eingetretene Dänemark und Kurbraunschweig über gewisse Fonds zum Cultus, den Schulanstalten und den Stiftungen bey der Bremischen Domkirche theils freye, theils vertragsmässige Verfügungen. Und nur *mit* diesen rechtlichen Verfügungen, und durch dieselbe gesetzlich modificirt und bestimmt sind die dreyerley mit der Domkirche verbundenen Gegenstände jetzt 1802. an den Staat von Bremen übergegangen, so dass also die ununterbrochene Festhaltung jener Bestimmungen nunmehr nicht Sache der Gnade, oder einer Disposition dieses Staats, sondern volle, mit den übernommenen Vortheilen zugleich übergegangene, Rechtspflicht und Schuldigkeit für denselben ist.

Man kann nur gar zu leicht bey dergleichen Streitfragen die genaueren Unterscheidungen der Begriffe übersehen, von denen alles abhängt. Diese nur gar zu häufig eintretende Ursache des Irrens zeigt alsdann zwar auf der Einen Seite, dass man bey denen, welchen man widersprechen zu müssen einsieht, dennoch den besten Willen und die Ueberzeugung, kein Unrecht sich anzumassen, zutraulich voraussetzen könne und dürfe; aber sie zeigt auch andrerseits, dass, wenn der eine dissentirende Theil Obrigkeit ist, diese aus dem Widersprechen derer, welche in andren Rücksichten Unterthanen in der bestimmten Sache, aber eine rechtliche Partey sind, ebenfalls nicht eine Neigung zum Ungehorsam, zum Misstrauen u. dgl. zu folgern habe. Man entwickle vielmehr (und hiezu hat ja die Obrigkeit eines nicht allzu grossen Staats Zeit und Mittel!) mit väterlicher Würde und Bündigkeit die Gründe der Sache so genau und überweisend wie möglich, und sage sich von selbst, was doch jeder Billige mit aller gebührenden Ehrfurcht denken und bekennen muss, dass blosse allgemeine Zusicherungen des besten Willens, und blosse Bescheide der Instanz, welche weiss, dass man sie zugleich für Partey halten muss, gegen die Zurückgesetzten in solchen Fällen nicht viel gutes wirken können und nichts entscheiden dürfen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

GESCHICHTE.

Berlin, b. Schöne: *Denkwürdigkeiten für Preussen aus dem achtzehnten Jahrhundert.* In chronologischer Ordnung, von *Hennig.* 1805. 188 S. kl. 8. (16 gr.)

Diese Sammlung von dem, was in Preussen, vorzüglich im alten Königreiche Ostpreussen im achtzehnten Jahrhundert merkwürdiges vorgefallen ist, lässt sich im Ganzen als ein nützliches Unternehmen empfehlen, das freylich noch mehr ausgedehnt, und, wie auch die Nachträge zeigen, noch reichlicher hätte ausgestattet werden können. Der Vf. hat seine gesammelten Materialien in *vier* Abschnitte geordnet: Der *erste* giebt eine Uebersicht der Begebenheiten in Königsberg von 1701. bis 1800. nach *fünf* Abtheilungen in chronologischer Ordnung; der *zweyte* die Begebenheiten in den Provinzialstädten und auf dem platten Lande; der *dritte* die Todesfälle merkwürdiger Personen in diesem Zeitraume, und der *vierte* die in diesem Jahrhundert in Preussen entstandenen *milden* Stiftungen. — Die ersten *drey* Abschnitte können, ihrer Natur nach, nicht vollständig seyn; aber der *vierte*, der es seyn könnte, ist es nach des Vfs. eignem Geständnisse nicht, und es ist freylich eine mühsame Arbeit, von einer Provinz eine so genaue Uebersicht der darin vorhandenen Stiftungen zu liefern, wie sie uns *Brüggemann* von Pommern so musterhaft geliefert hat. Man findet übrigens in der Schrift manche interessante historische Notiz, z. B. dass die Krönungsfeyerlichkeiten Friedrich I. sechs Millionen, und die Huldigungsfeyerlichkeiten Friedr. Wilhelms I. 2547 Rthlr. gekostet haben; dass am 24. Nov. 1710. vom Könige befohlen wurde, *alle* Zigeuner, Männer und Weiber, jung und alt, aufzuhängen; indessen muss dieser Befehl doch nicht mit aller Strenge ausgeübt worden seyn: denn am 4. Januar 1726. erschien ein neuer königlicher Befehl: dass die Zigeuner, welche 16 Jahr alt wären, gehangen, und ihre Kinder in die Zuchthäuser gebracht werden sollten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Junius 1806.

KIRCHENGESCHICHTE.

Fortgesetzte Anzeige von Schriften über die kirchl. Angelegenheiten in Bremen.

(*Fortsetzung von Num. 143.*)

Hn. *G*s. Hauptsatz ist S. 27.: „Der König (von England) *war der alleinige Eigenthümer des Doms und alles dessen, was dahin gerechnet werden mag.* Nun aber hat er abgetreten der Stadt Bremen alle von dem Herzogthum und von dem Domcapitel Bremen und überhaupt von dem Kurfürsten zu Braunschweig-Lüneburg abhängige Rechte, Gebäude, Eigenthum und Einkünfte in der Stadt Bremen und ihrem Gebiete, wie diese Namen haben." In einem gewissen Sinn alles recht gut und wahr; und doch gerade in dem Sinn, in welchem es auf den streitigen Fall bezogen wird, völlig unrichtig. Dass der Begriff: *alleiniger* Eigenthümer, bey den Stiftungen, wo der *einstige* Eigenthümer das Seinige als *Schenkung* gab, und die zur Domkirche sich haltende Bürgerhälfte das übrige beytrug, sogleich wegfalle, versteht sich ohnehin. Weiter unten hievon das Historische! Der übertragende Staat, und nicht die Domgemeinde, war aber allerdings, soviel Rec. einsieht, von mehreren der streitigen Gegenstände, von dem Gebäude der Domkirche, den Erhaltungsfonds für dieses und für die Prediger daran, auch wohl (so viel Rec. aus den vor ihm liegenden Schriften zusammen schliessen kann) von den Besoldungsfonds der Schulanstalten u. s. w., alleiniger Eigenthümer. Aber was folgert nun Hr. *G.* §. 6. daraus? „Diesem nach stehet die *Disposition* über die Güter und Einkünfte, die vorhin der Domkirche, der Schule u. s. w. von ihrem königlichen Eigenthümer *gelassen* (bloss gelassen?) waren, nunmehr *eben sowohl* dem Rathe und der Bürgerschaft der Stadt Bremen zu, als die Disposition über die sonstigen, gleichmäſsig der Stadt übertragenen vormals königlichen Güter. . . . Dass *auch auf die Administration* niemand anders als die Stadt selbst einen rechtlichen Anspruch hat, ergiebt sich von selbst." Wie denn? Folgt diess wirklich so ganz unbeschränkt, wie es hier in der Kürze festgestellt seyn soll? Hr. *G.* selbst ist zu einsichtig, dieses behaupten zu wollen. Er deutet *Ausnahme und Beschränkung* als möglich an; aber er führt sie, in so fern beides wirklich notorisch Platz findet, gar nicht aus. Und hierin erscheint mehr der *Advocatus causae* als der parteylose Rechtsgelehrte. Doch, dem unparteyischen Beurtheiler ist es genug, dass nur zugegeben werden musste: „Irgend eine *Ausnahme* davon, irgend eine *Beschränkung der Disposition* wird (!) sich nur dann begründen lassen, wenn dargethan werden kann, dass sie auch gegen Se. Grossbritan. Majestät statt gehabt habe." Hat der vorige Eigenthümer bey dem einen Theil der Gegenstände eine Ausnahme, bey dem andern eine Beschränkung der Disposition gemacht, so *ist* ja das bereits begründet, was zur gerechten Schlichtung der Streitfrage führt. Was hierüber Rec. als Fremder erst aus den in den gewechselten Druckschriften zerstreut hervortretenden Urkunden sich zusammen stellen konnte, das konnte und musste unstreitig der des speciellen Staatsrechts von Bremen kundige Theil der dortigen Geschäftsmänner, welchem sogar die Archive zu Gebot stehen, längst genau wissen und jetzt pflichtmäſsig und offen anwenden: welche *Ausnahme* nämlich, und welche *Beschränkung der Disposition*, und folglich *auch der Administration*, (nur *nicht* der landesherrlichen Oberaufsicht) der übertragende Staat schon lange her zu einer rechtlichen Schuldigkeit für sich selbst gemacht hatte, und was also der übernehmende Senat nicht erst in Form einer freyen Zusage, einer Folge seiner eigenen Disposition u. dgl. gleich einer Gnade geben durfte, weil diese Form für den, welcher eine rechtliche Erwartung hat, nie erfreulich, nie befriedigend seyn kann, da sie ihn laut an die Gefahr erinnert, dass die Disposition auch wohl anders hätte ausfallen können, oder unter menschlich möglichen Veränderungen einst anders ausfallen möchte.

Unterscheiden wir nun die Gegenstände! *Ausgenommen* von der *Disposition* des Eigenthümers wird offenbar das, was er *schenkt*, und das, wovon er, unter einem gewissen Canon, das *dominium utile* an andere, zu einer mit ihnen bedungenen, fortlaufenden Bestimmung abgiebt. Von dieser Art nun ist alles das, was Schweden und Kurbraunschweig von seinem Eigenthum beym Dom zum *Waisenhaus der Domgemeinde* eingeräumt hat. Diess finden wir zur Evidenz gebracht durch die Schrift:

5) *Ueberblick und Gesichtspunkt der beym Kais. Reichskammergericht eingeführten Appellation der Diaconen der lutherischen Domgemeine und Verwalter ihres St. Petri Waisenhauses zu Bremen wider den Reichsstadt Bremischen Senat.* Von D. *Friedr. Dietz. Wezlar* im Nov. 1803. (wieder abgedruckt im *dritten* Heft der Actenstücke S. 23 — 86.)

Schweden concedirte und verordnete 1691. in Gnaden zu diesem Waisenhaus mehrere im Rescript (§. 5.) genannte Theile seiner Domeigenthümlichkeiten, und behielt sich über die *Verwaltung nichts* bevor; aber die

die specielle *Verwendung eben so wenig*. Bloss stillschweigend versteht es sich, dass das eingeräumte zu dem bestimmten Zwecke verwendet werde. Der letzte Landesherr, Kurbraunschweig, erkennt *noch* 1783. das von Schweden einst Verwilligte als „zu Errichtung eines evangelisch-lutherischen Waisenhauses *geschenkt*" (s. die Haupturkunde hierüber bey *Dietz* §. 12.). Von diesem Geschenkten kann also 1802. die Stadt Bremen, als Staat, nicht mehr Eigenthümer werden, darüber keine Disposition, die Verwendung oder Verwaltung betreffend, erhalten haben. Zugleich überliess Kurbraunschweig als Landesherr der „*Domgemeine* zu Bremen" (Rec. behält die eigenen, eine Domgemeine und die Gemeindevorsteher und die Waisenhausadministratoren als Paciscenten anerkennenden Worte der Urkunde bey!) — auf Vorstellung „der *Vorsteher* der Domgemeine zu Bremen" weiter den *Platz* der Domcapitelscurie zu Erbauung eines *neuen* Waisenhauses, wofür *in recognitionem dominii directi* 4 Rthlr. entrichtet und dazu *von den administratoribus des Waisenhauses Instituti* ein sicherer Fond angewiesen werden soll." Ueber diesen zwar nicht geschenkten, aber 1783. auf die bestimmteste Weise zum *dominium utile* abgegebnen Platz gab demnach, wer kann diess misskennen? Kurbraunschweig als besitzender Staat die *Disposition* ab, und dieses nicht nur stillschweigend, sondern sogar ausdrücklich durch die Erklärung, dass, wenn der Platz zu anderm Gebrauch in Zukunft wollte gewidmet werden, derselbe eben deswegen zu seiner freyen Disposition *zurückfallen* sollte, wie nicht weniger, wenn die *Inspectores und Administratores* des Waisenhauses wissentlich gestatten sollten, dass von dem Bremischen Stadtmagistrat (da sie dessen Unterthanen in anderen Rücksichten waren) ... etwas den königlichen Gerechtsamen nachtheiliges unternommen würde, da vielmehr hiemit ausdrücklich *bedungen* werde und *verpflichten* sich die *zeitige Inspectores und Administratores dieses Instituti für sich und ihre Nachfolger in officio* die Exemtion dieses Platzes von der Jurisdiction und allen übrigen Anmassungen des Magistrats in Bremen aufrecht zu erhalten und — — *Anzeige* zu thun;" worüber auch von den Inspectoren und Administratoren ein *Revers* ausgehändigt wurde; ein Zeichen, dass ihnen hier nicht befohlen, sondern mit ihnen als einem nicht sterbenden Collegium etwas *bedungen* worden war. Da der übernehmende Staat gegen das Waisenhaus der Domgemeinde sich nur das, was nach dieser Urkunde die bisherige Eigenthumsherrschaft des Doms und seiner Appertinenzien sich dagegen vorbehalten hatte, als übertragen zueignen kann: so ist klar, dass da die Domcurie selbst Schwedische *Schenkung* genannt ist, nichts als die jährlichen 4 Rthlr. *qua recognitio dominii directi* von dem erst durch Kurbraunschweig dem Waisenhause eingeräumten *Platze* der Domcurie auf Bremen übergieng, dass aber *eine freye Disposition* darüber an den Bremischen Staat nur alsdann *zurückfallen* könnte, wenn der *Platz* gegen die Bestimmung verwendet würde, die Inspectoren und Administratoren des Waisenhauses aber nicht, wie sie sich reversirt hatten, ihre Schuldigkeit, jenes zu verhindern, thun wollten. Es war also immer bey weitem nicht genug, dass der Senat zu Bremen unter dem 4. Febr. 1803. versicherte, den *Zweck* der Dotation, und endlich den 12. Febr. auch die *innere Einrichtung* nicht ändern zu wollen. Kurbraunschweig hatte das, was es zu dieser Dotation gab, so gegeben, dass es für sich — und folglich auch für den Staat, der von ihm die Landesherrlichkeit darüber bekommt — weder Disposition, noch Administration, also gar kein *Recht* zum Aendern, oder zum Versprechen des Nichtänderns, sondern, wie Hr. *Dietz* es bestimmt umschreibt, nur die *zuschauende* oder beobachtende, nicht einmal die mitwirkende *Oberaufsicht*, dass es zum bestimmten Zwecke wirklich verwendet werde, vorbehielt. Liess es der Senat hiebey, so geschah von seiner Seite nicht mehr als das stricte Recht, und das Proclama, in welchem ein festes und „*wie Er zu Gott hoffe, untrügliches*" Vertrauen erklärt, dass jeder gute Bürger seiner eidlichen Verpflichtung gegen die Obrigkeit eingedenk bleiben werde, wäre, wie man immer wünschen muss, entbehrlich und nicht veranlasst gewesen. Dass Kurbraunschweig ohnehin über alles, was dem Waisenhaus durch ununterbrochene Mildthätigkeit von der Domgemeinde zu gut gekommen ist, (Hr. *Nicolai* hat in seiner ersten Schrift S. 129. davon über 400,000 Rthlr. angezeigt) weder Disposition, noch Verwaltung hatte und an Bremen überweisen konnte oder wollte, versteht sich von selbst. Kann man, nach allem diesem, das Resultat des *Dietzischen* Ueberblicks anders, als sehr gegründet finden? Allerdings ist die landesherrliche, nunmehr Bremische Oberaufsicht über den dem Waisenhaus theils von den vorigen Landesherrschaften und von der Gemeinde geschenkten theils als *dominium utile* gegebenen Besitzstand, als das höchste Gegenmittel gegen Vernachlässigung oder stiftungswidrige Verwendung jenes Vermögens zu respectiren. Aber eben so gewiss ist sie auch nicht über ihre stricte Gränzen, nicht zu irgend einigen positiven Abänderungen in der bisherigen durch Erfahrung erprobten Art der Verwaltung und Verwendung auszudehnen, so lange gegen diese gute Ueberlieferung der Vorzeit nicht eine auf andere Art unverbesserliche Zweckwidrigkeit erwiesen ist. Gerechtseyn ist das erste. Grossmuth, Klugheit, Aufklärung, landesväterliche Fürsorge u. s. w. sind wichtige Beförderungsmittel des menschlichen Wohls; aber strenges Recht geht vor allem und ist von allem freywillig möglichen Guten die Begründung. Das Recht gleicht der geraden Linie, während die Ansichten auch der Wohlwollendsten über jene Mittel der Klugheit tausendfach divergiren, und sich nur gar zu leicht in dem Bestreben endigen können: dem Nachbar sein Glück nach einem fremden Masstabe bestimmen und dazu ihn nöthigen zu wollen. Besonders dem jetzigen Zeitgeiste nichts ungewöhnliches, seit er die centnerschweren Worte: Staatsoberaufsicht, Staatswohl, Staatspolizey u. s. w. in all ihrer Unbestimmtheit und spielenden Veränderlichkeit der guten, alten Göttin, Themis, gleich als

einer

einer beschränkten Pedantin, so leicht entgegen zu werfen gelernt hat! Ein Unfug, welchem die Nemesis nach dem furchtbaren: Heute mir, morgen dir! auf dem Fuſse nachfolgt.

Wie nun bey dem Waisenhaus der Domgemeinde eine völlige *Ausnahme von Disposition und Verwaltung* der Staatsobrigkeit begründet erscheint, so treten in Hinsicht auf alles Gottesdienstliche in der Domkirche und auf die dazu bis dahin vorhandenen Fonds, als der bestimmten Mittel zum Zweck, sehr starke *Beschränkungen der Disposition* gegen den Staatseigenthümer als rechtlich längst gegründet ein. Das, was das Bremische Besitznehmungsproclama zusagte, daſs „die *Gelegenheit* zur freyen Ausübung ihres Gottesdienstes, welche ein groſser Theil der Bremischen Einwohner durch die wohlthätigen Anstalten Sr. Britt. Majestät (und der Staaten, welche noch früher über den Dom zu disponiren gehabt hatten) *genoſs*, auch in dem veränderten Verhältnisse für dieselben fortdauern werde," war nicht etwas, worüber der Bremische Senat erst zu disponiren hatte. Er befolgte dadurch nur die Disposition des §. 63. von dem Reichsdeputationshauptschluſs, welcher „die bisherige Religionsübung eines jeden Landes *gegen Aufhebung* und *Kränkung jeder Art* geschützt, insbesondere (so daſs) *jeder Religion* der Besitz und (was hieher das treffendste ist) der *ungestörte Genuſs* ihres eigenthümlichen Kirchenguts und Schulfonds, nach der Vorschrift des Westphälischen Friedens, ungestört verbleiben." War Schweden, nachher Dänemark, endlich Kurbraunschweig immer Eigenthümer von der ganzen „Strukturcasse" (so nennt man die Casse, aus welcher die Domkirche und die damit verwandten Schulanstalten nicht nur nach den Gebäulichkeiten, sondern auch nach Besoldungen und andern Bedürfnissen erhalten wurde!): so hatten doch diese Staaten über den Genuſs gewisser Kirchen- und Schulfonds von lange her und immer nach den nämlichen Grundsätzen ihre Disposition so fixirt, und selbst die Verwaltung der Fonds so eingerichtet, daſs eben dadurch jene ein für allemal gemachten Dispositionen unveränderlich bestimmt seyn konnten und sollten. In Absicht auf den sanctionirten *Genuſs* waren daher die zum Besten der Domgemeinde fest ausgesetzten Fonds der Kirchen- und Schulenerhaltung längst dem Eigenthum gleich. Hierüber ist die Haupturkunde angeführt worden in der

6) *Kurzen Beantwortung* der von den Herren, Pastor *Petri* und D. *Gildemeister*, gegen meine Schrift, über den Zustand der lutherischen Domgemeine in der fr. Reichsst. Bremen gemachten Erinnerungen. Von dem Domprediger *J. D. Nicolai*. 64 S. 8.

Mit gutem Vorbedacht hatte Rec. (A. L. Z. 1803. S. 330. Nr. 229.) des Hn. *N.* erstere Schrift: Ueber den Zustand u. s. w. eine gemäſsigte genannt, weil an ihr nicht zu verkennen, aber auch wohl zu erklären und zu rechtfertigen war, daſs die damalige den Ueberzeugungen und Gründen des Vfs. nicht gemäſse öffentliche Behandlung und besonders die noch anonyme Beurtheilung der Sache auf sein Gemüth einen tiefen und empfindlichen Eindruck gemacht hatte, über welchen er aber dennoch im gröſsten und wesentlichen Theile der Schrift völlig die Gewalt zu behalten sich bestrebte. Wie nun jene Schrift eine gemäſsigte war, so ist die *kurze Beantwortung* eine völlig ruhige, ohne deswegen weniger bündig und sachdienlich zu seyn. Bey mehreren Punkten, wo ihm seine jetzt genannten Gegner persönlich wehe zu thun sich erlaubten, ist sie groſsmüthig und schonend. (s. jene Punkte aufgezählt in der weiter unten zu nennenden Ausführlichen Beurtheilung S. 92. 93.) Dem Vf. genügte die Berichtigung mancher ungegründeten und halbwahren Gegenreden, während er die Urheber durch ihren sonstigen Charakter entschuldigt. Das wichtigste neue Moment für die Sache giebt S. 23 ff. Nach einer Resolution und Verordnung nämlich von den schwedischen K. Karl XI. *wegen des Kirchen- Schul- und Structur-* (ökonomischen Erhaltungs-) *Staats* in denen Städten Bremen und Verden *d. d.* Stockholm *den* 11. *Jul.* 1685. hat dieser Staatseigenthümer der Domappertinenzien zu Bremen die ihm bis dahin zuständige *freye Disposition* schon damals für die benannten Gegenstände auf die bestimmteste Weise *beschränkt*. Der damalige von den schwedischen Ministris abgefaſste Kirchen- Schul- und Structurstaat in den beiden Städten Bremen und Verden . . soll nach jener *Verordnung* ein „beständiges und perpetuelles Werk" seyn und bleiben, „zu welchem Ende denn auch Se. Königl. Majestät die in selbigen Staat aufgeführte und verschlagene *Intraden und Mittel zu solchem Werk* hiemit gnäd. wollen gewidmet und selbigem *beständig* beygelegt haben, welche *durch anderweitige Dispositiones nicht mögen turbiert und geschmälert*, weniger denen gänzlich entzogen und anders wohin verwendet werden." Ausdrücklich wird hierauf die Communität von 12 Personen confirmirt; es werden „insgemein die auf dem Kirchenstaat aufgesetzte Personen wie auch die ihnen beygelegte *Salaria* und Besoldungen approbiert;" es war sogar im Art. 12. „damit *dieses Kirchen und Schulwesen und was dem anhängig*, im richtigen Gang und ohn verrückten *tenor* allwege erhalten werden möge, der Wille des Königs, daſs es hinführo ein *Separatwerk verbleibe* und mit der *Kammer* zu Stade anders nichts zu schaffen habe, als daſs vorgeschlagener maſsen der Baumeister (Verwalter) von Einnahme und Ausgabe der Kammer *richtige Rechnung* abstatte" u. s. w. So wenig juridisch begründet ist also, was Hr. D. *Gildemeister*, S. 23. der Beleuchtung, zum Resultat machen wollte: „die Domkirche, die lateinische Schulen u. s. w. genossen also, was die Durchlauchtigsten Eigenthümer ihnen *jedesmal* zu geben oder zu lassen *beliebten*. So grundlos und rechtswidrig ist, was eben dieser Schriftsteller S. 32. wähnt, daſs die Herzoge von Bremen die Domkirche und was sie (und ihre Vorfahren) zur Ausübung der lutherischen Religion freywillig hergaben, nun auch *jeden Augenblick hätten zurücknehmen* können; und daſs also auch der

der Staat von Bremen sich, wenn er wollte, eben dieser Befugniss der Zurücknahme in ihrem ganzen Umfang bedienen und den Lutheranern die Sorge überlassen könnte, zur öffentlichen Ausübung der Religion die Kosten selbst herbey zu schaffen." Folgt aus der Freywilligkeit des Gebens das ewige, willkürliche Zurücknehmendürfen der Gabe? Ist das geschenkte, das zur Nutzniessung abgetretene, das zu bestimmten Verwendungen für immer separirte, nach den Grundsätzen Bremischer Rechtskundigen alle Augenblicke revocabel? O, die guten Alten! Selbst die Landesherrn und „Minister" wussten sehr gut, wessen sie sich begeben und wie sie die landesherrliche Disposition selbst beschränken müssten, wenn für Anstalten des Geistes und Herzens, trotz der endlosen Bedürfnisse der Kammern, etwas bleibendes auf die späte Nachwelt sollte übergehen können. Nur auf Ehrfurcht für Recht und Verordnungen, auf ein Uebergewicht von Treu und Glauben gegen die tagtäglich schöner mit dem heiligen „Wohl des Ganzen" sich beschönigende Gier der materialistischen Plusmacherey, auf ein spirituelles Gefühl, dass jeder Staat um der Menschen willen, und seinen Schutz der Zusammenwirkung für allseitige Perfectibilität zu gewähren, nicht aber die Menschen um des Staats und der Staatsrepräsentanten willen da seyen, kurz: auf die Grundartikel der Humanität hofften und rechneten sie. Die guten Alten! Auch liess gerade in eben diesem Geiste noch 1763. (s. *Nicolai* über den Zustand u. s. w. S. 79.) Georg III., durch die Domprediger den Diaconis der „evangelischen Gemeinde" vorstellen, dass Se. Königl. Majestät nicht nur die *gesammten Structur-Einkünfte, ohne davon das geringste für sich zurück zu behalten*, zu Erhaltung der Domkirche und Schulen auch der Prediger und Schulbedienten u. s. w. gewidmet haben, sondern auch zu Widerherstellung des in Verfall gerathenen Structuretats der Structur über 17,000 Rthlr., welche die Kammer der Structur vorgeschossen, 1754. allergnädigst *geschenkt* worden.

In wie fern der Bremische Staat die in obiger mildstiftenden schwedisch-landesherrlichen Verordnung gegründete, und von Kurbraunschweig rechtlich und grossmüthig durch Thathandlungen anerkannte Gewissheit, dass die aus den Dom-Appertinenzien entstandenen Kirchen- und Schulfonds der Domgemeinde, über die Bremische Landesherrlichkeit nicht anders als mit den beschriebenen Beschränkungen auf eine bestimmt angegebene separate Verwaltung und Verwendung übergegangen seyn könne, factisch anerkannt oder zweifelhaft gemacht habe, vermag Rec. aus den literarischen vor ihm liegenden Aufsätzen nicht genau einzusehen. Hr. GR. *v. Hoffmann* thut (*drittes* H. der Actenst. S. 13.) in seinem für den Senat verfassten Gutachten gegen die Appellation der Diakonen u. s. w. den *kurzen* Ausspruch: „die *Anordnung der Verwaltung* (des Fonds der Domkirche und der damit verbundenen Stiftungen) hängt von der Obrigkeit ab." Nicht immer sind die kurzen Orakel die bündigsten. Vor dem 12. Art. der schwedischen landesherrlichen Fundation hieng die Anordnung der Verwaltung von der Landesobrigkeit ab. Seitdem ist „verbleibend" und weislich angeordnet, wie sie seyn solle. Auffallend in Beziehung auf den Schulfonds war dem Rec. aus einem mit biederem Selbstgefühl verfassten Memorial des Hn. Rector *Bredencamp* (Actenstücke *zweytes* H. S. 52 ff.) die Anzeige, dass „die bis jetzt so blühende lateinische Domschule" (denn minder begünstigt zu seyn ist oft, durch Erregung des vollsten Eifers, mehr Glück als Schaden!) und vorzüglich die obern Klassen derselben, aller treuen Bemühungen ihrer Lehrer ungeachtet, in kurzer Zeit in grosse Abnahme gerathen werden, da von eilf Freytisch-Stipendien seit Ostern (1803.) fünf Stellen, unter welchen drey der Regel nach hätten verlängert werden müssen, völlig unbesetzt geblieben" u. s. w. Es scheint nicht, dass man an der bisherigen Landesherrschaft dergleichen etwa gewohnt gewesen sey. Der Senat, oder, wie es im Bremischen Curialstil heisst, „die HochEdle Wisheit" antwortete (nach S. 60.) nicht über die Sache, sondern verwies Hn. Br. fürs künftige an eine neuerlich ihm näher vorgesetzte Instanz, das Scholarchat. Möchten doch nie Instanzstreitigkeiten, überhaupt nie die äusserliche Form das Wesen und die Sache hemmen! Eine höhere Aufgabe der regierenden Staatsweisheit kennen wir nicht.

Uebrigens hätte Rec. von dem Sammler der Actenstücke gewünscht, dass er alle wichtigere, gar nicht oder nur zerstreut gedrackte Vorstellungen, auf welche sich manches andere bezieht, wie die Memorialien der Diakonen (S. 70—73.) als eigentliche Actenstücke aufgenommen, und dann, dass er historische, zur Beurtheilung der Sache unentbehrliche, Notizen, wie man sie ausser der Localität nicht haben kann, untergesetzt hätte; z. B. auf welchem Fonds die kaum erwähnten Freytischstipendien beruhen?

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Nürnberg*, b. Schneider u. Weigel: *Vollständige Geschichte der Stadt und Festung Gibraltar*, nebst einer ausführlichen Beschreibung *aller* Belagerungen derselben und ihrer Vertheidigung durch die Engländer. 1805. 98 S. kl. 8. m. Kpfn. (9 gr.) — Ein, selbst dem Vorbericht zufolge, 22 jähriger Ladenhüter, der jetzt mit einem neuen Titel und Vorbericht versehen, durch den Krieg zwischen England, Frankreich und Spanien in Umlauf gebracht werden soll. Die zwey beygefügten Kupfer, von welchen das eine die Ansicht von Gibraltar, das andere aber die schwimmenden Batterien vorstellen, sind ganz in dem Geiste der gewöhnlichen nürnberger Krambilder gearbeitet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Junius 1806.

KIRCHENGESCHICHTE.

Fortgesetzte Anzeige von Schriften über die kirchl. Angelegenheiten in Bremen.

(*Fortsetzung von Num. 144.*)

Erhellt aus dem bisherigen, welche *Ausnahme* in Absicht auf das Petri-Waisenhaus, und welche *Beschränkungen* für eine bestimmte Art der Verwaltung und für den eigentlichen Zweck der Verwendung, in Hinsicht auf die der Domgemeinde zum Genuss bestimmten Kirchen- und Schulfonds, vorlängst die vordem freye Disposition der Landesherrschaft modificiert haben: so sind die beiden Hauptpunkte der Streitfragen, so weit es der Raum erlaubte, aufgeklärt. Zwey damit zunächst verwandte Punkte sind desto kürzer zu entwickeln. Die meisten von den Schriftstellern, welche das Verfahren des Bremischen Senats in dieser Sache vertheidigen, gefallen sich in dem Schluss: Es giebt, im *rechtlichen* Sinn genommen, *keine Domgemeine*, welcher die bisher erwähnte Fonds der Wohlthätigkeit geschenkt, in *dominium utile* überlassen, zur Verwaltung durch Repräsentanten (Domprediger, Diakonen u. dgl.) auvertraut seyn könnte. Folglich muss der übernehmende Staat der alleinige Eigenthümer seyn. Die von Hn. *Gildemeister* §. 3. aufs möglich beste dargestellte Prämisse: dass im rechtlichen Sinn keine Domgemeine vorhanden sey, dass sie *ohne irgend etwas, das einem Collegiatrechte ähnlich sähe*, immer nur eine Menge Einzelner geblieben sey, hat Hn. Domprediger *Nicolai's* Beantwortung durch mustermässige Unterscheidung der Begriffe (nur der geübte Logiker erringt in solchen Fällen den Preis!) ins Klare gebracht. Eine *Parochialgemeinde* für die *Stadt* Bremen war und ist die Kirchengemeinde, welche sich zur Bremischen Domkirche hält, nicht. Dennoch ist sie (s. Beantwortung S. 12.) fürs erste eine ununterbrochene und sehr vermehrte Fortsetzung derjenigen Gemeinden, welche von 1525. an zu Bremen als lutherisch und mit Parochialrechten existirten. Zwar gab nun der Stader Vergleich 1639. zu, dass nur die in der Stadt Bremen vorhandenen Parochien auch über die dem Domgottesdienst ergebenen Einwohner die Parochialrechte ausüben durften. Daher die den Staatsparochien vertragsmässig zukommenden Stolgebühren! s. Actenst. *erster* Heft S. 52. Note. Gerade eben dieser Vergleich aber enthält fürs zweyte auch das von *Heinr. v. Henninges* u. a. Kirchenrechtslehrern zum Begriff einer legal „socirten" Gemeinde erforderliche *aliquod juris vinculum* in jener bedungenen Einwilligung der Stadtbremischen Obrigkeit, „ihre, der lutherischen Religion zugethane, Bürger u. s. w. in dem freyen Exercitio der Augsburgischen Confession und lutherischen Religion und Gebrauch der heil. Sakramente und anderer lutherischen Ceremonien *in dem Thumb und* auf begebende Nothfälle *in ihren Häusern* gänzlich unturbiert und unbedrängt zu lassen und denselben daran *eine Verhinderniß nimmermehr zuzufügen*, noch dieselbe wegen des *Exercitii Lutherani im geringsten zu prägraviren*." Vertragsmässig hätten demnach die jedesmaligen dem Domgottesdienste geneigteren Bremischen Einwohner das Recht, sich in Absicht auf die Domkirche und alle für sie dort (sogar bleibend!) verordnete Vortheile als Kirchengemeinde ausser dem damaligen Bremischen Staate so zu vereinigen, wie es ihnen die damalige Landesherrschaft des Doms für immer anbot. Sie hatten ungehindertes Recht dort das zu werden und zu seyn, wofür sie der dortige Landesherr, mit einer würdigen, für grosse und kleine Mächte nachahmungswerthen Behandlung gelten liess, nämlich eine rechtliche, freywillig zugelassene und freywillig zusammenhaltende Domgemeinde unter einer anständigen und bey freyen Gemeinden gewöhnlichen Vorsteherschaft von Dompredigern, Aeltesten und fungirenden Diakonen u. dgl. Denn wie oft wurden sie in den landesherrlichen Rescripten nicht bloss die Domgemeine genannt, sondern auch (man erwäge auch in dieser Rücksicht die oben excerpirte kurbraunschweigische Cession des *Dominium utile* von dem Platze der Domkurie d. d. 1783.) ihre Vorsteher und Diakonen als solche behandelt? Und gerade in das, was diese Landesherrschaft als rechtlich anerkannte, und in keine andere Behandlungsart der neuen Acquisitionen, soll denn doch der übernehmende neue Landesherr, der *Staat* von Bremen, eingetreten seyn! Waren die Mitglieder der Domgemeinde bis dahin der *Stadt* Bremen gleich nichts anders als eine Menge einzelner, so waren doch eben dieselbe dem Landesherrn, welcher bis dahin die Domkirche und vieles andere ihr bleibend, folglich als einer für bleibend angesehenen Communität, theils schenkte, theils auf immer widmete, eine förmliche Domgemeine. War diese gleich ohne *Parochialrechte* in der Stadt, auch ohne Parochialzwang für den Dom, so waren doch ihre *Collegiatrechte* in Absicht auf das Verhältniss zum Domgottesdienst notorisch; unbestritten von Seiten Bremens, zugestanden von Seiten der beym Dom geltenden Landesherrschaft. Oder sind die (der uralten Christenverfassung nachgeahmten) Einrichtungen, eigene freywillig dienende Aelteste und Diakonen zu haben, mit denen selbst der Landesherr pacificirte, ferner die Vortheile einer zu ihrem Besten für beständig bestimmte Structur-

Structurcasse zu geniessen, andre Güter aber selbst inspiciren, administriren und allein durch und für Gesellschaftsmitglieder verwenden zu lassen, auch, wie Hn. *Nicolai's* Beantwortung S. 21. nachträgt, gleich allen andern lutherischen Gemeinden im ganzen Herzogthum bey Einführung ihrer Prediger im Nothfall ein *votum negativum* einzulegen, nicht wahre, in der Ausübung aufgestellte Collegiatrechte freyer Kirchengemeinden? Die Anwendung spricht sich von selbst aus. Das, denken wir, was sie dem vorhergehenden Staate gewesen sind, eben das sollten sie in dieser von dem übrigen Verhältniss zur *Stadt* Bremen unterschiedenen Beziehung, auch dem jetzt im Besitze des Doms gefolgten und allen vielleicht nachfolgenden Staaten *von Rechtswegen* seyn und bleiben!

Nach allem diesem ist von der Frage über die künftige Verfassung der Domgemeinde und der ihr geschenkten oder gewidmeten Güter nur noch ein Punkt zu entwickeln übrig, welcher, weil er nicht wie alles bisherige, in der unveränderten Fortsetzung des bisherigen Zustands bestehen soll, Recht und Billigkeit zugleich auffordert, um eine beiden Theilen genügende Aenderung auszumitteln. Ist nämlich vermöge des bisherigen die Domgemeinde zu Bremen das, was sie *als solche* betrachtet war, bis 1802. unter einem *andern* Landesherrn gewesen: so ist eben diese Domgemeinde auch durch die Ueberweisung an den Bremischen Staat unter einen ihr *in dieser Beziehung neuen* Landesherrn gekommen. Und ist dieses, so ist der Schluss des ersten §. im siebenten Artikel des Westphälischen Friedens, dass, wenn eine Gegend (wie hier der Bremische Dom und dessen Appertinenzien) unter einen Landesherrn *anderer* Confession komme, den Gemeinden die eigene Anstellung tüchtiger Lehrer an Schulen und Kirchen, unter den nöthigen Vorsichtsmassregeln über deren Tauglichkeit, gesichert seyn und *ipso facto* eintreten solle, auf die lutherische Domgemeinde gar nicht so unanwendbar, als Hr. *G.* S. 39. dieses gegen Hn. *Nicolai* darzustellen sucht. Vgl. die staatsrechtliche Auslegung dieses §. in Hn. *Häberlins* Handbuch des deutschen Staatsrechts Bd. I. S. 174. Die Einwendung: der Friede rede von Gemeinden, und eine rechtliche Domgemeinde gebe es nicht zu Bremen, löst sich nach dem vorhergehenden durch eine nothwendige Unterscheidung der Begriffe in folgender Wahrheit auf: in dem Staat und der Stadt Bremen war bis 1802. keine Domgemeinde, sondern bloss gewisse Bürger, die nach der vertragsmässig von Bremen zugestandenen Befugniss anderswo eine Kirchengemeinde ausmachten. Seit nun aber dieses Anderswo selbst in den Staat von Bremen gerade so übergieng, wie es war, so existirt auch in diesem, als *Staat*, jetzt eine Domgemeinde rechtlich, die aber, wie zuvor, für die *Stadt* nicht eine Parochialgemeinde ist. Als Domgemeinde hat sie ihre Landesherrschaft, welche sie für diess längst erkannt hatte, geändert, und nun einen Landesherrn erhalten, dessen regierende höchste Behörde, der bremische Senat, factisch (wenn gleich nicht rechtlich-nothwendig) von einer andern Kirchenconfession ist. Sollten ihr nun nicht auch die für dergleichen Aenderungen im Westphälischen Frieden ausgemachten Befugnisse, welche das gegen Lehrer nöthige, aber nicht aufzunöthigende, Zutrauen auf alle mögliche Fälle sichern, *nach der Analogie* zukommen? Und war der in dem Memorial der Kirchendiakonen ausgesprochene Wunsch der meisten, achtungswerthen Gemeindeglieder: dass die Lehrer, immer unter landesherrlicher Oberaufsicht und Confirmation, von einem Kirchencollegium *gleicher* Confession geprüft und gewählt würden, nicht gerade nach der Analogie des Friedensschlusses und anderer Beyspiele in der Stadt abgemessen? Hätte die Aufklärung etwa sie abhalten sollen, diesen nach ihrer Ansicht der Umstände nicht überflüssigen Wunsch zu hegen: so darf man wohl mit aller Ehrerbietung gegen die ohne Zweifel aufgeklärte Bremische Staatsobrigkeit fragen, ob nicht die Aufklärung gebiete, einen solchen Wunsch, so lange die Verschiedenheit der Ueberzeugungen ihn noch erzeugt, nicht abzuweisen. Nur eine solche Nachgiebigkeit, nicht aber ein entfremdendes Beharren auf Verweigerung des Billigen, kann einst die Zeit herbeyführen, wo beide Theile gegen einander dergleichen Wünsche der Behutsamkeit nicht mehr hegen mögen. Nichts ist in der Zwischenzeit leichter, als für diesen Gegenstand den wahren Zweck der Gemeinden und der Obrigkeit vereinbar zu machen, da der obrigkeitliche Zweck, ohne alle Polemik betrachtet, dieser ist, dass die Gemeinde keinen untauglichen wählen könne. Unter den tauglichen mag sie dann wohl den, welchem andere, wären es auch zufällige, nur noch aus Meinungen entstehende, Umstände das meiste Zutrauen gewähren, erwählen, und für den reinen Gegenstand des Zutrauens mehr eine väterliche als eine herrische Bestätigung der Landesregierung hoffen und erwarten.

Wir haben nunmehr die Hauptmomente der Sache aus den verschiedenen Schriften herausgehoben, um die übrigen nach ihren Partikularitäten mehr zu charakterisiren, als zu beurtheilen. Schon der Titel:

7) *Mithridat gegen Nicolai*, oder recensirende Bemerkungen über die Schrift des Hn. Dompredigers *Nicolai* über den Zustand der lutherischen Domgemeine in der freyen Reichsstadt Bremen. (*Non quis sed quid!*) Altona. 1803. 54 S. 8.

charackterisiert dieses *quid*. Der Bremischen Obrigkeit macht der Urheber dieses Gegengifts die Insinuation S. 51. „Ihr sey durch den Westphälischen Frieden Art. V. §. 50. sogar *geboten*, Hn. *N.* die falschen Uebersetzungen (Eine bloss zufällige ist für Hn. *N.* Gegner ein gar vergnüglicher Fund!) und Auslegungen desselben scharf zu verbieten . . *wonach sein Buch der Confiscation wohl nicht werde entgehen können.*" Das Wesentliche des Buchs zu widerlegen, war freylich schwerer, als der Rath, es für mundtodt zu erklären. Nur fehlt für diesen Rath die Erfindung eines Mithridats gegen die Publicität in Deutschland. Das Schlusswort gegen *Nicolai*: *Clericus taceat in republica!* hat als ein

ein *Ipse fecit* des Vfs. nirgends, am allerwenigsten in einem *freyen* Reichsstädtischen Gemeinwesen, auch nur sprüchwörtliches Ansehen. Es erinnert bloss an das anerkannte: *Si tacuisses* etc. S. 12. will: „die Lutheraner in Bremen, für welche der Stader Vergleich die vom Senat zu Bremen vorher verweigerte Erlaubniss zum Besuchen des Doms stipuliren liess, wovon sie (allerdings) nach Belieben Gebrauch machen konnten oder nicht, (wovon sie aber als wirklich associirte den Gebrauch gemacht haben) erhielten kein Recht auf den Cultus im Dom selbst, sondern nur auf dessen *Benutzung, so lange* er vom Erzbisthum oder Herzogthum Bremen besorgt werden würde." Woher diese Beschränkung auf die überweisende Landesherrschaft? Sollen nur Rechte, nicht auch die Rechtspflichten auf die übernehmende Landesherrschaft mit gleicher Kraft übergehen? *Wie lange* der Cultus dort für die Domgemeinde besorgt werden sollte, diess war ihnen landesherrlich, durch den *auf immer* dazu separirten hinreichenden Theil der Structurcasse, zugesichert. Ob von dieser der überweisende Landesherr (nach S. 16.) den ersparten Ueberfluss behalten *durfte*, weiss Rec. nicht. Das zur perpetuirlichen Fundation von den Vorfahren gegebene blieb. Soll denn aber, wenn der überweisende Staat das Entbehrliche behielt, der übernehmende alsdann das Recht haben, das, was für ewige Zeiten zu einem gewissen Gebrauch fixirt ist, für ein Eigenthum, worüber er freye Disposition wenigstens ausüben *könnte*, zu erklären? Selbst am Pontus würde man ein solches Gut nicht für ein *jetzt noch* disponibles Gesammtvermögen (S. 24.) ausgeben. S. 35. meint: „die Scheidung (der Reformirten und Lutheraner zu Bremen) liegt nur bey den *Theologen*" u. s. w. Ganz anders urtheilte mit Recht Hr. D. *Ewald*, wie Rec. diess aus seiner Eintrachtspredigt schon anführte. Die Scheidung der *Protestanten* in Deutschland liegt nirgends mehr in den *Dogmen*, wohl aber in den *Gütern* und in dem sehr erklärbaren Bestreben, der Minorität durch die Einigung der Meinungen in die Einigung der bis dahin besonders gehaltenen Vortheile zu kommen. Die Scheidung liegt, um ganz bey der Sache zu bleiben, da, wo man den Lutheranern zumuthet, nicht nach strictem Recht auf das ihnen zukommende zu halten, während es eben dort Zünfte giebt, welche deswegen *reine* genannt werden, weil die lutherische Braut eines reformirten Zunftgenossen sich noch reversiren muss, dass „*alle* aus der von ihr geschlossenen Ehe zu erzielenden Kinder reformirt werden sollen." (*Nicolai's* Beantwortung S. 48. und den *Nachtrag* der *Gildemeisterischen* Schrift S. 50.) Die Scheidung liegt da, wo der eine Theil der den Staat constituirenden Bürger (Bremen ist als *Reichsstadt in corpore* Reichsstand, die Gesammtheit der Bürger, von denen die Hälfte lutherisch ist, hat das Recht der Landeshoheit, und der Magistrat davon nur die Verwaltung. s. *Häberlins* Handb. des t. Staats-R. 2. Th. §. 211.) bloss weil er nicht reformirt heisst, in mehreren Zünften *nicht zünftig* werden kann, ungeachtet die Deputirten des Senats und der Bürgerschaft hierin Gleichheit herzustellen, schon beym Stader Vergleich von 1645. *ad protocollum* versprochen haben (s. Ausführl. Beurtheilung u. s. w. S. 103.). Die Scheidung liegt da, wo (s. ebendas. S. 38.) die Lutheraner zwar vom Bürgerrecht nach der Staatsverfassung nicht ausgeschlossen sind, aber mit mehreren Kosten als ein Reformirter dasselbe erhalten, ungeachtet sie nach dem Stader Vergleich von 1639. um der Religion willen nicht *prägravirt* werden sollen. Der Scheidungspunkt liegt da, wo die reformirte kleinere Hälfte der Bürgerschaft in 113 Jahren von öffentlichen Aemtern zum wenigsten sieben Millionen Rthlr. genossen, welche die andere nicht mit genoss, weil sie zwar rechtlich wählbar ist, gewöhnlich aber von den wählenden, zu deren Kirchenconfession sie nicht gehört, besonders wenn die Stelle von Einfluss oder einträglich ist, nicht gewählt wird.

Alle diese und viele andere rechtliche Localverhältnisse sind mit ganz ausgezeichneter Sachkenntniss und Gründlichkeit erörtert in der überhaupt, juridisch-historisch und philosophisch betrachtet, mustermäfsigen Schrift:

8) *Beyträge zur Beurtheilung der kirchlichen und staatsbürgerlichen Rechte der lutherischen Bürger der freyen Reichsstadt Bremen.* Im May 1803. 191 S. 8.

Vornehmlich bey dieser Schrift fiel es dem Rec. auf, dass die meisten Aufsätze, welche mit den Ansichten des Senats zu Bremen *nicht* harmoniren, ohne Namen und Verleger erschienen sind. Schon die Möglichkeit, dass ein Unterthan, welcher so gründlich, instructiv und bescheiden schreibt, wie der Vf. dieser Beyträge, die entfernteste Unannehmlichkeit besorgen möchte, sollte in einem constitutionsmäfsig *frey* sich nennenden Staate undenkbar seyn. Wie viel Ehre würde es dem Bremischen Senate vor der aufgeklärten Mit- und Nachwelt machen, wenn er einen Mitbürger, welcher sich (abgesehen von der Materie) durch die ganze Behandlungsart derselben in dieser Schrift als einen ihrer geschicktesten Rechtsgelehrten und Schriftsteller ausgezeichnet hat, selbst durch obrigkeitliche Aufmunterungen bewogen hätte, sich zu nennen und die Partey, deren Sache er so unpartheyisch gründlich beleuchtete, öffentlich ihrem Rechte näher zu bringen. Dergleichen Untersucher sind die wahren Friedensstifter! Und schon den Gedanken, als ob man auch nicht *auf diese Art* von der Obrigkeit zu Bremen öffentlich dissentiren dürfe, bey Auswärtigen zu verhüten, wäre der Mühe werth gewesen. Gerade um der gedrängten Fülle willen kann Rec. von dieser Schrift nichts ausheben, sondern bloss versichern, dass sie, besonders für den Auswärtigen, welcher sich in den rechtlichen und örtlichen Verhältnissen der Sache orientiren will, die unentbehrlichste sey. Dagegen finden wir nicht Ursache, die

9) *Nähere Erklärung und Bestätigung* eines Aufsatzes in Nr. XVI. der Marburger theolog. Nachrichten dieses Jahrs *Bremens kirchliche Angelegenheiten*

heiten betr. von *G. W. Petri*, Pastor primar. an der Kirche des heil. Ansgar. Bremen 1803. 104 S. 8.

im Einzelnen zu beurtheilen. Alle ihre wesentliche Punkte sind bereits erörtert. Der hier „näher erklärte" Auffatz ist die in der A. L. Z. 1803. Nr. 229. zugleich mit *Nicolai* über den Zustand der lutherischen Domgemeine zu Bremen kurz angezeigte *Erläuterung*, die verworrene Ursache mehrerer literarischen Verworrenheiten in dieser Materie. Man hat der dortigen Recension zum Theil es übel gedeutet, dass sie, neben der *Nicolaischen* Schrift, der Erläuterung nicht viel gedachte. Wer kann für den Unterschied von Licht und Schatten, von Untersuchung und Behauptung. Wir fanden weder in jener Erläuterung, noch finden wir in der näheren Erklärung etwas zur Hauptsache gehöriges, was wir nicht bey dieser beschwerlichen Recensentenarbeit erwogen und an der gehörigen Stelle berücksichtigt hätten. Mehrere kirchlich historische Nebenumstände sind übrigens allerdings aus der nähern Erklärung zu lernen. Ihr Vf. ist seit dem 21. März 1804. nicht mehr unter den Lebenden. Seine Producte beweisen, dass er nicht der Mann war, der eigentlichen Streitfrage auf den Grund zu sehen, und ihre Verwicklungen sich und dem Publikum zu entwirren. Hr. *Nicolai* in seiner Beantwortung versichert, dass er, wenn er ihn als Vf. der Erläuterungen nur vermuthet hätte, nicht dagegen geschrieben haben würde. Diess würde Rec. bedauern. Die über persönliche und collegialische Rücksichten erhabene Sache bedurfte eines kräftigen Einflusses der Publicität. Durch Complimente und Achselzucken ist dieser nicht herbey zu leiten; Wahrheit aber gleicht lieber dem Eisenerz als dem Bleyglanz. Der Erfolg zeigte (und in den Actenstücken kann man diess gesammelt überblicken), dass fast alle auswärtigen Beurtheiler (und sollten diese die eingenommenen und parteyischen seyn?) nicht von dem sich überzeugten, was anfangs *victrix causa* zu seyn schien. Diese notorische Bemerkung mag auch dem Rec. der A. L. Z. als äussere Rechtfertigung gelten gegen mehrere kleine Schriften, welche durch einen sonderbaren Zelotismus wider seine Recension und deren weitere Erklärung den Glauben an die kaltblütige, weltbürgerliche Unparteylichkeit der Vff. schwer gemacht haben. Die

10) *Gegenerklärung* gegen die Erklärung des Recensenten der *Nicolaischen* Schrift: Ueber den Zustand der Domgemeine zu Bremen in Nr. 186. des Intellig. Blatts der A. L. Z. *Oldenburg*, b. Stilling. 1803. 16 S. 8.

versichert, dass diejenigen reformirten Prediger, welche an die *Redaction* der A. L. Z. schrieben, so bald sie die Rec. der *Nic.* Schrift gelesen hatten, es nicht als Reformirte, nicht als Prediger, sondern als Mitbürger der literarischen Republik gethan haben, weil jeder Sachkenner von jeder Confession und jedem Stande die *schreyende Parteylichkeit* der Rec. einsah u. s. w. In ihren Briefen eilten sie als die für das Heil der *Bremischen Republik* im Stillen sorgenden Wächter herbey, deren Rufen und Treiben die Ruhe des dortigen Staats retten müsse. Den Dompredigern, welche doch die Streitfrage als bisherigen Mitvorstehern der Domgemeinde nichts fremdes seyn durfte, rieth der Senat, pflichtmässig *sich* zu beruhigen und ihr Augenmerk der ihnen anvertrauten Seelsorge zu Aufrechthaltung und Beförderung des Einflusses der öffentlichen Gottesverehrung auf bürgerliche Ruhe und Eintracht *ganz und ungetheilt* zu widmen. Actenstücke 2. Heft S. 24. Was die Sache betrifft, so stimmten fast alle andere öffentliche Blätter über *Nicolai's* Schrift im Wesentlichen mit der A. L. Z. überein. Gerade das Attentat der andersdenkenden Schriftsteller, über die der Bremischen Domgemeinde für immer von vorigen Landesherrn gewidmeten Fonds eine neue Disposition für möglich, eine andere Verwaltungsart für rechtlich zu erklären, muss fast nirgends Sachkenner als Beurtheiler gefunden haben. Mögen nun ein paar von ihnen, jetzt als Gegenerklärer, (wie fein und gemässigt!) dem Rec. sogar eine „*wirklich beyspiellose Dreistigkeit*" zuschreiben, indem er (S. 11.) die *Stirne habe*, Hn. *Nicolai's* Ton einen sehr gemässigten, ihn einen *mit Energie bescheidenen Mann* zu nennen. Die Stellen, welche sie aus der *N.* Schrift als Beweise eines andern Tons anführen, haben entweder im Contexte ihren besseren Sinn, oder sie gehören zu den Beweisen, dass man den Pelz nicht wohl waschen kann, ohne ihn nass zu machen, oder sie sind, wie sogleich ein Beyspiel folgen soll, wissentliche Verdrehung der alles sich erlaubenden Vff. Die Stellen, wo sie dem Rec. Unkunde der Sache aufbürden, hat ein uns unbekannter Vf. in der

11) *Beurtheilung einer* kleinen Schrift einiger reformirten Prediger in Bremen, *Gegenerklärung* u. s. w. genannt. 1803. 20 S. 8.

so commentirt, dass es uns, wie auch gegenwärtige Recension zeigt, wie aus der Seele geschrieben ist. Er hat sehr darauf gedrungen, dass die Lutheraner zu Bremen zwar nicht als Bürger, aber desto gewisser als die sich zum Dom haltende Gemeinde die Landesherrschaft verändert haben, dass der Senat zu Bremen nicht erst seit 113 Jahren, sondern seit der Zeit da die dortigen Melanchthonianer, zu denen damals fast der ganze Rath gehörte, zu den reformirten Confessionsverwandten sich hielten, zwar nach der Möglichkeit ein überhaupt protestantischer, nach der Wirklichkeit aber ein reformirter sey, und dass folglich 1802. die Domgemeinde unter die landesherrliche Oberaufsicht und den Schutz einer evangelisch-reformirten Landesobrigkeit übergegangen war.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. Junius 1806.

KIRCHENGESCHICHTE.

Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die kirchl. Angelegenheiten in Bremen.

(*Fortsetzung von Num.* 145.)

Von der Möglichkeit, dass der Senat auch aus Lutheranern rechtlich bestehen könnte, gegen die Wirklichkeit räsonniren wollen, wäre nichts als Sophisma. Von den Anschwärzungen, welche sich die Vff. der Gegenerklärung wider Hn. Dompr. *Nicolai* erlaubten, nur Eine Probe. Die Gegenerklärer haben (S. 11.) als Worte der Nicol. Schrift: „Die *Kraft*, welche die (Dom) Gemeinde *in sich fühlt*, vertreibt die Besorgniss, dass man ihr ihren Kirchenfond entreisse," citirt, mit dem denunciantischen Ausruf: „Ist das etwas Anderes, *als Pochen auf* 18000 Fäuste? denn sonst kann nur das *Recht* solche Besorgnisse heben?" Hr. *N.* aber hatte unmittelbar nach den citirten Worten sich zum voraus erklärt. „*Ich meyne nämlich*, sagt er, *die Kraft*, selbst für sich zu reden, selbst Ausleger des westphäl. Friedens zu seyn, und die ihr am Herzen liegende Sache nicht einem Rosenhahne aufzutragen" u. s. w. Diese würdige und wahre Selbsterklärung von der Kraft, die Hr. *Nic.* bey der Domgemeinde fand, lassen die Gegenerklärer weg, unterschieben ihm den Sinn, als ob er auf *Gewalt* von Seiten der Domgemeinde rechne und antrage, und *folgern* S. 13., dass er „Fanatismus, Misstrauen, Hass und Zwietracht verbreite, sogar den Geist der Empörung gegen die Obrigkeit wecke, der ohnehin zu den Epidemien unserer Zeit gehöre." Zu welcher Epidemie gehört denn aber jene grausame Wortverdrehung, jene Erfindung eines Sinns, der ein Criminalverbrechen wäre, in einem Schriftchen von zwey Bogen unter den Pöbel geworfen? Sie sagen, dass sie Hn. *Nic.* Schrift *verabscheuen.* Welches Prädicat ist ihrer Misshandlung jener Citation, und ihren ausdrücklich daraus gezogenen Folgerungen angemessen? Humanität, Christenthum, Protestantismus verhüllen das Angesicht, wenn Gelehrte, wenn Geistliche, wenn Mitbürger sich solch ein Benehmen gegen ihres Gleichen nicht verbieten. Die

12) *Kurze Antwort auf* die angemasste (sic) *Beurtheilung der* kleinen Schrift von einigen reformirten Predigern: *Gegenerklärung* u. s. w. genannt. Oldenburg, b. Stalling. 1804. 16 S. 8.

macht die Sache noch schlimmer, da *Schikane* immer das schlimmste ist. Sie müssen zwar S. 11. den sich selbst rechtfertigenden Zusammenhang jener Nicolaischen Stelle eingestehen, wollen sie aber dennoch lieber „nach dem *Geiste* der ganzen Schrift gedeutet haben, als ihr einen Sinn unterlegen, der — gar kein Sinn sey." Kein Sinn nämlich soll in der Behauptung: die Gemeinde fühle Kraft, für sich selbst zu reden, den westphäl. Frieden (versteht sich, für die gegenwärtigen Fragen) auszulegen, sich nicht Rosenhahnen zu überlassen u. s. w. liegen, weil die 18000 Mitglieder die Kenntnisse hierzu gewiss nicht *alle* besässen. Wenn diess nicht Schikane ist! So etwas von Predigern? — Gern möchten wir glauben, was die

13) *Oeffentliche Erklärung von Bürgern* der fr. Reichsstadt Bremen und Mitgliedern der dortigen lutherischen Domgemeinde, *veranlasst durch* eine Druckschrift unter dem Titel: *Kurze Antwort* u. s. w. (wie zuvor) 1 Kor. 13, 4—7. 1804. 15 S. 8.

hofft, dass (S. 7.) keiner der dortigen Religionslehrer Vf. jener Gegenerklärung und kurzen Antwort u. s. sey. Auf jeden Fall haben die 40 Unterschriebenen in einem Tone gesprochen, der für polemisch schwärmerische Volkslehrer und Volksschriftsteller, die den Anachronismus begehen, sich als Geistliche in alles zu mengen, zur Lehre und Warnung dienen kann. Die *Kraft*, für sich selbst zu reden, haben diese Mitglieder der Domgemeinde bewiesen. Sie erklärten „ihren festen Entschluss, dass sie jede Herabwürdigung hiesiger Religionslehrer von der einen und andern evangelisch-protestantischen Confession durch alle erlaubte Mittel verhindern zu wollen, und dass sie im Geiste dieses Entschlusses nicht zugeben würden, dass irgend einer unserer achtungswürdigen Domprediger herabgewürdigt werde." Wer muss diess nicht loben? Sie beweisen sich des Titels: *Verehrte Mitbürger!* mit welchem sie das

14) *Oeffentliche Schreiben* an einige verehrte Mitbürger der fr. Reichsstadt Bremen *von den Vff. der kurzen Antwort.* (Röm. 12, 9.) 1804. 13 S. 8.

anredet, würdig, auch aus dem würdigsten Munde! Denn siehe, diese feste Erklärung half; sie ward die Friedensstifterin, und das kriegerische Friedensgeschrey verhallte. Auch hatte der gute Ton jener Bürgererklärung sogar die Kraft, dass die Vff. dieses öffentlichen Schreibens jetzt selbst einen anständigern wenigstens suchten; wenn gleich in der That das jetzt von den letztern gewählte andere Extrem von Allduldsamkeit und Gelehrigkeit mit allen ihren gewaltsam freundlichen Krümmungen und Verbeugungen, mit dem Motto: die Liebe sey nicht falsch, schwer vereinbar scheint. Mit einem Mal verwandeln sich jetzt alle Empörungsvorwürfe gegen Hn. *Nic.* Schrift in blosse Mög-

ges Wort entfiel dem Vf. S. 127., dafs zu Bremen die eine Confession noch keine ihr als Eigenthum gehörende Kirche besitze. Davon hängen ja doch die Parochialrechte nirgends ab. Das Kirchengebäude kann dem Staat gehören, und doch könnte die Domgemeinde darin Parochialrechte zu üben die Erlaubnifs erhalten; allerdings aber erst erhalten, wenn die kirchliche Gleichstellung von beiden Seiten mit gleichem Ernst und Billigkeitsgefühl gewollt und vermittelt wird. S. 134. denkt sogar an Vereinigung auf *neue* Symbole. Recht wohlmeynend wird hinzugesetzt, dafs diese wenige, kurze, möglichstgute, seyn sollten. Dafs die alten alt sind, ist, dünkt uns, das Beste daran. Neue würden ja aus zwey Parteyen drey machen; die vierte, durch Geschichte und Erfahrung vorsichtig gewordene Classe, nicht gerechnet, welche sich das möglichstgute Uebel lieber ganz verbitten, und eben daher auch keine Partie sind. Auch Bremische dahin gesandte Deputirte unterschrieben die Dortrechter Synode (1618.), und wie lange hinderte dieses, frey zu sagen, was jetzt wohl der Vf. sagen kann: dafs die dortigen Darstellungen der Prädestinationslehre mit sich selbst im Widerspruch stehen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

GESCHICHTE.

Zürich u. Bern: *Die ehemalige und gegenwärtige Schweiz*, in Rücksicht ihrer politischen und militairischen Lage gegen das übrige Europa. 1804. *Zwey* Theile. 214 u. 175 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht ganz entspricht der Inhalt dieses Werks seinem Titel, welcher mehr erwarten läfst, als jener leistet. Einer der vielen, mit der Helvetien aufgedrungenen jetzigen Verfassung unzufriedenen Schweizer stellt hier ein Totalgemälde der unsäglichen Drangsale auf, welche die Schweiz seit der gewaltsamen Einmischung Frankreichs in seine innern Angelegenheiten erlitten hat, und dadurch dahin gebracht ist — eine von Frankreichs Wink abhängende Provinz zu werden. Zur Einleitung in die Geschichte dieser verhängnifsvollen Epoche ist eine concentrirte Uebersicht der ältesten und spätern Geschichte des freyen glücklichen Schweizervolks gegeben, worin sich der Vf. indefs hauptsächlich nur bey den hochberühmten Thaten seiner alten Helden von Grandson, Murten u. s. w. verweilt und diese grofsen Scenen aus andern Schriftstellern entlehnt darstellt. Dann folgt im *dritten* Abschnitt, mit dem Zeitpunkt der anfangenden französischen Revolution, die Erzählung der verschiedenen innern Gährungen, wodurch es den benachbarten Revolutionsmännern gelang, mit allzuvielem Glück den Samen der Zwietracht über die friedlichen Alpen hinzustreuen und sich im Innern des Landes Anhänger zu verschaffen, die den geheimen Absichten ihrer Führer treu genug dienten — bis alles, reif zum Unterjochungs-Kriege, den mörderischen Waffen des Directoriums erlag. Der Vf., welcher ein Militair zu seyn scheint, setzt im Anfang dieses Abschnitts, nach der Schilderung der glücklichen innern und äufsern Lage, worin sich die Schweiz bey dem Ausbruche der französischen Revolution befand, die Beschaffenheit des äufserst unvollkommenen Militairwesens aus einander, wodurch das Unglück des Landes beym Einbruch der Franzosen vergröfsert ward. Im *vierten* Kapitel endlich ist die Periode von der Einnahme von Bern an bis zum Anfang des Jahrs 1804. erzählt, und zuletzt der mit Frankreich geschlossne Allianz-Tractat seinem Wesen nach gemustert. — Diese blofse Recapitulation der allgemein bekannten unseligen Begebenheiten, welche die Schweiz ins Verderben stürzten, beschränkt sich übrigens hauptsächlich auf die Kriegsvorfälle und erwähnt die innern Verhältnisse nur im Vorbeygehn; so also, dafs von Vollständigkeit gar nicht die Rede seyn kann, und es scheint, dafs der Vf. es nur besonders auf die scharfe Kritik des Einflusses des jetzigen Frankreichs angesehn hat, welche den letzten Bogen füllt. — Der Vortrag ist da, wo der Vf. selbst spricht und nicht blofs entlehnt, einfach, aber derb, und, wo ihn sein kaltes Blut nicht, wie oft, verläfst, ziemlich frey von einseitiger Beurtheilung und von Persönlichkeiten. Indefs hat die politische Geschichte der Schweiz durch diese Schrift, welche weder neue Aufschlüsse und Resultate, noch sonstige von den bisherigen verschiedene Ansichten enthält, nichts gewonnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Biblische Literatur. *Lund*, b. Berling: *Disp. polemico-theol. Commentarium Vaticinii Jesaiani c. LIII. a Cel. Paulo, Prof. Jenensi confectum, disquisitioni subjiciens.* Praes. *Andrea Hylander*, Th. D. et Prof. Praeposito et *Pastore gregis sacri* in Hardeberga et Sandby... Auct. *Olaus Sundén*, Phil. Mag. et Concionator Leg. Extraord. d. X. Jun. 1803. 36 S. 4. — Diese Polemik betrifft *Paulus's* Clavis über den Jesaias (1793.) und *Augusti's* Apologie des Königs Usiah (Jena 1800.) als „*conata novatorum.*" Schade, dafs der Vf. nicht auch die vollständigere Rechtfertigung, welche *Paulus* für seine Erklärung in den *Memorabilien* bekannt gemacht hat, vergleichen konnte. Gut ist es, dafs die Darstellung, welche *P.* in der Clavis von seiner Ansicht gab, ganz eingerückt ist. Die Widerlegung ist nicht unbescheiden, enthält aber nichts, was nicht längst bekannt und von andersdenkenden Erklärern in Rechnung genommen wäre. Eine der besten Bemerkungen scheint zu seyn, dafs חֲדַל אִישִׁים schon von Abarbanel durch נעזר מאֲנָשִׁים *kräftiger Männer ermangelnd* übersetzt wurde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Junius 1806.

KIRCHENGESCHICHTE.

Fortgesetzte Anzeige der Schriften über die kirchl. Angelegenheiten in Bremen.

(*Beschluss von Num. 146.*)

Ein anderes Heilmittel zeigte die

17) *Vergleichung der Reformirten zu Altona und der Evangelischen zu Bremen.* Aus dem Journal: *Hamburg und Altona*, besonders abgedruckt (und mit *H.* unterzeichnet). Hamburg. 1804. 34 S. 8.

Der ärztliche Rath ist kurz und, wie uns dünkt, gut: Mögen die Regenten der freyen Reichsstadt Bremen beide Confessionen (wie wahre Regenten, als solche, keiner Confession irgend einen Vorzug geben sollen) gerade so billig und gleich behandeln, als der Souverain von Dänemark die Reformirten zu Altona, die Remonstrantisch-Reformirten zu Friedrichsstadt u. s. w. Um zu erinnern, dass die Obrigkeit im Bremischen Gemeinstaate hiezu nicht bloss in den Fortschritten des Zeitgeistes, der Staatsklugheit und der Billigkeit u. dgl. Beweggründe genug finden könne, sondern dass aus der Entstehungsgeschichte von der gewaltsamen und nur durch revolutionäre Macht in äusseres Recht verwandelten Zurücksetzung der Lutheraner ganz specielle Motive hervorgehen sollten, wird von der letzteren eine kurze, lebhafte, warnende Schilderung von 1555 an vorausgeschickt. Sonderbarer Wechsel der Dinge! Die Melanchthonischen Annäherungen zum Kryptocalvinismus, wegen welcher der Domprediger *Albr. Hardenberg* 1561. seines Amtes zu Bremen entsetzt ward, erhielten durch den kühnen Bürgermeister, Dan. von Büren, welcher zunächst nur drey vom Senate und einen Prediger, *Grevenstein*, auf seiner Seite hatte, und durch einige glücklich dirigirte Insurrectionen des sogenannten Volks, d. h. etlicher Tausende von der stürmischen Minorität, das Supremat nicht nur in den Kirchen, sondern auch in den meisten Amts- und Bürgerverhältnissen. Gerade auf *Hardenbergs* Kanzel aber wurde nach 77 Jahren das Lutherthum wieder im strengsten Sinne des Stifters eingeführt. So werden oft Verfolgte herrschend. Möchten sie es nur nie durch Verfolgung werden. Wohl versteht sich von selbst, dass die Anmassungen der Väter vom Jahre 1561., wo die Lutheraner einzelne absetzten, so wenig als der von 1562. u. s. w., wo die den Reformirten sich nähernden Philippisten den ganzen Zustand der Gemeinden zu Bremen mit Gewalt umwandelten, den Nachkommen von 1802. auf keiner Seite zugerechnet werden können. Doch scheint die Rückerinnerung, auf welche Weise man in einen gewissen Besitzstand gekommen sey, zu Erregung des Zartgefühls und zuvorkommender Billigkeit gegen die lange genug Zurückgesetzten wohl benutzt werden zu dürfen; nur, möchten wir wünschen, durchaus in einem die freundliche Wirkung sichernden, milderen Tone, als der ist, in welchen der Vf. hie und da seine Wahrheiten fühlbar macht. Am Schlusse giebt der Vf. seine Bemerkungen gegen die schon bekannten Erklärungen „Einiger Prediger" und einige Aufsätze in den theolog. Annalen (Nr. 36. 38. 40.), welche in das Urtheil zusammenfliessen: „Gesetzt auch, die Bremischen Reformirten könnten sich vor den Reichsgerichten mit Episkopalrechten oder andern Ausflüchten helfen [was, im Vorbeygehen zu sagen, Rec. nach seiner Kenntniss von jenen Rechten nicht für thunlich hält!], vor dem Richterstuhle des Publicums sind sie doch nie im Stande, ihr Betragen zu rechtfertigen." Uebrigens ist dem Rec. von dem rechtlichen Gange der ganzen Sache gar nichts, als was er im dritten Hefte der Actenstücke gedruckt fand, bekannt.

Weil in psychologischer Hinsicht für das Urtheil über die Entwicklung dieser Streitigkeiten die Frage: von welchen Eigenschaften das Personale der gerade jetzt am Dom angestellten Prediger sey? nicht ganz gleichgültig seyn kann, so führt Rec. noch an:

18) *Predigten*, welche bey Gelegenheit der 50jährigen Amtsjubelfeyer des Hn. *Heinr. Erhard Heeren*, wohlverdienten Predigers an der Domk. St. Petri, am Sonnt. Jubilate 1804. *im Dom gehalten* worden sind. Bremen. Zum Besten des St. Petri Waisenhauses. 79 S. 8.

Schon nach den drey darin enthaltenen Predigten von den Hnn. *Bredencamp* (der auch als fleissiger Philologe bekannt ist), *Rotermund* und *Nicolai* geniesst gewiss die Gemeinde ihrer Zuhörer inhaltsreiche, gründlich gedachte, praktisch belehrende Kanzelvorträge, nach verschiedenen Fassungskräften. Von dem Jubelgreise selbst sind in der ersten, und vornehmlich in der zweyten Rede rühmliche Lebensumstände treu befolgter Amts- und Menschenpflichten öffentlich bezeugt. Die respectable Anhänglichkeit der freywilligen, so zahlreichen Gemeinde an solche Lehrer hat demnach ihre reellen Gründe, welche zugleich der bisherigen Regierung den Nachruhm sichern, dass sie diese Kirchen- und Schulanstalten nicht wie Wohlthaten für *Fremde* besorgt habe. Ein solches einmal durch innere und äussere Verhältnisse festge-

knüpftes Band heilig zu erhalten, wie wichtig ist diess für jeden Staat! Auflösen, ruft uns die Zeitgeschichte zu, ist leicht. Aber dem Neuen eben die Sanction beylegen, mit welcher das Alterthum dergleichen guterhaltene Anstalten wie mit einem Strahlenkreise umgiebt, ist schwer, wo nicht unmöglich. Hr. *Nicolai* hat, in der dritten Rede, sehr wahr, kräftig und freymüthig dargestellt, was Kirche und Staat an sich sind, und was sie mit und für einander seyn können und sollen. Möchten diese allgemeingültigen Grundsätze alle specielle und locale Rücksichten überwiegen, allen Streit ins Meer der Vergessenheit verdrängen, und als letztes Resultat nichts als den Entschluss übrig lassen: Die wichtigste Neuerung soll diese seyn, dass, mit ungetheilten Kräften Aller für Alle, das bisherige Gute erhalten, fortgesetzt und zu den zeitgemäsen Verbesserungen hingeleitet werde, und diess auf die einzige unter Menschen wirksame Weise, das heisst, durch kluges, redliches, sanftes Anpassen des Künftigen an das, was schon geltend war und ist! So, nur so wird Zufriedenheit auf Erden geboren, das Wohlgefallen des Ewigen Geistes an seinen Menschenkindern!

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Hinrichs: *Systematische Encyklopädie der stilistischen Wissenschaften;* ein Lehrbuch der deutschen Sprache, nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer gegenwärtigen Gestalt; von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz.* 1805. XVI u. 276 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Unter den stilistischen Wissenschaften werden hier Grammatik, Theorie des Stils, Rhetorik und Poetik verstanden, und der Vf. liefert dieses Compendium zu Vorlesungen über diese Gegenstände als Resultat seiner Forschungen, nach einer mehrjährigen wiederholten Bearbeitung aller einzelnen Theile der deutschen Sprache. Die *Einleitung* enthält seine *eigenthümliche* Ansicht der für die Aesthetik gegenwärtig nöthigen Gestalt, und hält sie für ästhetisch begründet, in sich selbst feststehend, ohne sich geradezu auf dieses oder jenes philosophische System ausschliessend zu gründen. Er geht dabey von der Idee des Absoluten aus, und das unerklärbare Verhältniss des Unendlichen zum Endlichen scheint ihm die eigentliche Sphäre der Menschheit zu seyn. Die Phantasie, glaubt er, realisire durch die *Kunst*, und durch die Darstellungen der Kunst, die absolute Harmonie zwischen dem Unendlichen und Endlichen, zwischen Freyheit und Nothwendigkeit, indem sie die transcendentalen Ideen der Vernunft mit einer versinnlichenden Hülle bekleide, und sie in idealischen Formen vor uns hinstelle. Alle Künste haben die gemeinschaftliche Aufgabe zu lösen, den Stoff in idealischen Formen darzustellen; sie selbst aber stehen, als Schöpfungen der Phantasie, nie unter dem Gesetze des Stoffes, sondern einzig unter dem Gesetz der Form. Das Idealische ist dem Vf. das Absolute, wie es in der Endlichkeit erscheinen kann. Das Gesetz der Form werde erschöpft durch die innigste Harmonie zwischen Correctheit und Schönheit der Form, wodurch diese vollendet werde. Die redenden Künste stellen durch articulirte Töne, oder Worte, dar. Bey ihnen werde also die Sprachfähigkeit, als Anlage des Menschen, vorausgesetzt. Auf das Vorstellungsvermögen beziehe sich die Sprache der Prose; auf das Gefühlsvermögen die Sprache der Poesie, und auf das Begehrungsvermögen die Sprache der Beredsamkeit, die gleichsam zwischen jenen beiden in der Mitte stehe, und von der Sprache der blossen Prose wesentlich verschieden sey. Auf dem oben bemerkten Gesetz der Form beruhe die Vollkommenheit und Vollendung des Stils. Correctheit und Schönheit der Form bestehen nicht durch, sondern neben einander, als coordinirt, und beide constituiren erst gemeinschaftlich die Form. Den Geschmack erklärt der Vf. als das Vermögen, die Angemessenheit einer Form zu dem Gesetze der Form zu beurtheilen. Der Correctheit sind die Eigenschaften der Deutlichkeit, Vollständigkeit, Treue, Ordnung und Natürlichkeit, Präcision und Einheit untergeordnet; und zur Schönheit, die als das durch subjective Kraft objectivirte, d. i. freyproducirte Absolute in einer vollendeten idealischen Totalität der Form erklärt wird, gehören: Lebhaftigkeit, das Interessante, Leichtigkeit, Mannichfaltigkeit, Farbengebung, Nüancirung, Kraft, das Edle, die Würde, die Neuheit, das Kühne, das Wunderbare, Simplicität, Anmuth, das Naive, Sentimentale, Grosse, Pathetische, Erhabene und Lächerliche. — *Stil* ist der generische Begriff aller einzelnen Formen für die Darstellung der Vorstellungen; und dieser Begriff kann nur in den drey Schreibarten, der niedern, mittlern und höhern, realisirt werden, durch deren Haltung und Charakter zugleich die ästhetische Wirkung der Form selbst bestimmt werden muss. In subjectiver Hinsicht versteht man unter Stil die Fertigkeit, sich in einer Sprache nach dem Geiste und den Gesetzen derselben richtig und schön auszudrücken. Ohne Zusammenhang von Correctheit und Schönheit in der Darstellung giebt es keine Classicität; und die Art der Darstellung in der Sprache enthält den Wiederschein unsrer geistigen Kultur. Eine kurze Untersuchung über die Harmonie und Verschiedenheit der Sprachen wird von dem Vf. auf die deutsche Sprache besonders angewandt. — Von der *Grammatik*, die den ersten Haupttheil dieses Lehrbuchs ausmacht, wird die Erklärung vorausgeschickt: sie sey die systematische Darstellung der apriorischen und empirischen Formen für den richtigen schriftlichen und mündlichen Ausdruck; und in ihrer Abhandlung verbindet er die allgemeine mit der besondern, oder empirischen, Sprachlehre. Sie betrifft die Redetheile, den Syntax, die Interpunktionslehre, die Synonymik, die Orthographie und die Prosodie. — In der darauf folgenden *Theorie des prosaischen Stils*, oder dem Inbegriff der Regeln, nach welchen das Gesetz der Form auf alle durch Sprache darstellbare prosaische Stoffe angewendet wird, findet man, nach vorausgehender Erläuterung der Begriffe von

von Sprachgebrauch, Sprachreinigkeit u. f. f., die vier Hauptgattungen des profaifchen Stils erörtert: des Gefchäfts-, Brief-, hiftorifchen und Lehrftils. — Die *Poetik* ist dem Vf. fchöne Kunft, weil alle ihre Formen durch freye productive Kraft des menfchlichen Geiftes hervorgebracht werden, und in diefen Formen die fubjective Unendlichkeit der menfchlichen Gefühle (das Idealifche in denfelben) vermittelft einer vollendeten äfthetifchen Totalität verfinnlicht werde. Wenn nun gleich der Stoff, als folcher, nie vor das Forum der Form gehöre: fo hänge doch von demfelben die Richtung des Gefühls auf das Idealifche, mithin auch die daraus entftandene Totalität, die frey producirte poetifche Form, ab. Aus diefem Princip läfst der Vf. die Claffification der einzelnen poetifchen Formen hervorgehen: der lyrifchen, hiftorifchen, didaktifchen und der gemifchten Formen. Zu diefen letztern werden das Idyll, die Allegorie, das Epigramm, der Dialog, die poetifche Epiftel, die Parodie und Traveftirung gerechnet. — Am kürzeften wird die *Rhetorik*, oder die Theorie der eigentlichen Beredfamkeit, abgehandelt. Auch fie wird von dem Vf. als fchöne Kunft betrachtet, weil alle ihre Formen durch eine freye productive Kraft des menfchlichen Geiftes hervorgebracht werden, und in diefen Formen die fubjective Unendlichkeit der Triebe des Begehrungsvermögens (das Idealifche in demfelben) vermittelft einer vollendeten äfthetifchen Totalität verfinnlicht werde. Sie wird in die innere und äufsere Rhetorik eingetheilt. Jene beruht auf dem innigften Zufammenhange zwifchen Correctheit und Schönheit der ftiliftifchen Form; diefe befteht in der äfthetifch vollendeten äufsern Darftellung der äfthetifch-rhetorifchen Form, und begreift die Declamation und die Gefticulation in fich.

Rec. begnügt fich mit diefer fummarifchen Inhaltsanzeige des vorliegenden Lehrbuchs, worin der thätige Vf. es nicht ohne Scharffinn und Eigenthümlichkeit vielfacher Anfichten verfucht hat, aus den drey Geiftesvermögen des Vorftellens, des Gefühls und des Begehrens, die Sprache der Profe, der Poefie und der Beredfamkeit abzuleiten, und durch die Anwendung des Gefetzes der Form auf alle profaifche, poetifche und rhetorifche Darftellung dem Gebiete der ftiliftifchen Wiffenfchaften innern Zufammenhang zu geben. Mit der Theorie ift zugleich die nothwendigfte Literatur verbunden, und fehr oft, zur genauern Kenntnifs derfelben, auf des Vfs. allgemeine Sprachkunde hingewiefen.

Leipzig, b. Schwickert: *Praktifches Handbuch zur ftatarifchen und kurforifchen Lektüre der deutfchen Klaffiker*, für Lehrer und Erzieher, von *Karl Heinr. Ludw. Pölitz.* — *Erfter* Theil, welcher den Elementarkurfus enthält. 1804. XIV u. 400 S. *Zweyter* Theil, welcher den zweyten und mittlern Kurfus enthält. 1805. X u. 406 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Es fehlt zwar feit einigen Jahren nicht an ähnlichen Hülfsbüchern, worin von ausgefuchten Stücken poetifcher und profaifcher Mufterwerke entweder eine blofse Sammlung geliefert ift, oder diefelben zugleich kritifch behandelt und commentirt find. Die gegenwärtige fcheint indefs nicht überflüffig zu feyn, und fich fowohl von Seiten der Auswahl, als der ihr beygefügten Erläuterungen, Beurtheilungen und literarifchen Nachrichten, vor mehrern andern vortheilhaft auszuzeichnen. Den Begriff deutfcher Claffiker fcheint indefs der Vf. etwas zu fehr blofs auf die neuern Schriftfteller und auf den, von ihm felbft fo benannten, *modernen* Gefchmack eingefchränkt zu haben, dem Rec. nicht fo unbedingt den Vorzug vor dem ältern zugeftehen möchte, als es in der Vorrede des *erften* Theils diefes Handbuchs gefchieht. Ungerecht zwar ift der Herausg. deffelben nicht gegen die Verdienfte unfrer ältern Dichter und Profaiften; auch kann man ihm nicht Schuld geben, dafs er die excentrifchen Auswüchfe des modernen Gefchmacks durch Aufnahme derfelben gebilligt oder empfohlen hätte. Aber bey der Wandelbarkeit und Einfeitigkeit unfers deutfchen Gefchmacks, bey dem grofsen Kaltfinn gegen unfre ältern guten Schriftfteller, und der nur zu bald eintretenden und herrfchenden Vergeffenheit ihrer Werke und Verdienfte, wären Sammlungen diefer Art vielleicht das befte Mittel, ihr Andenken aufzufrifchen, fie gehörig zu würdigen, und ihre Schönheiten zu bemerken, ohne ihre Mängel zu verfchweigen. Auch würde die Kritik fich felbft an minder claffifchen Arbeiten fich mit Nutzen üben; und in diefer Hinficht würde vielleicht felbft die Vorlegung und ftrenge Beurtheilung jener Fehlgeburten des modernen Gefchmacks zur Warnung vor einer nur gar zu leicht entftehenden unbedingten Anhänglichkeit an den Modegefchmack dienen können. Uebrigens fieht der Herausg. felbft die Schwierigkeiten ein, welche mit feiner ausfchliefslichen Befchränkung auf die Schriften der *Klaffiker* unvermeidlich verbunden waren, befonders die Gefahr, in feinen Urtheilen darüber fich blofs nach fubjectiven Gründen zu beftimmen, und dabey in eine gewiffe Monotonie zu verfallen. Letztere ift befonders in den Lobfprüchen einer nicht immer fcharf genug nuancirten Trefflichkeit fchwer zu vermeiden. Die Bemerkungen fchränken fich hier jedoch nicht blofs auf Lob und Tadel ein. Sie find theils grammatifch, äfthetifch, hiftorifch und archäologifch; theils aber machen fie auch, und meiftens fehr treffend, auf die logifche Ordnung des Ganzen, und auf die Haltung derfelben, aufmerkfam, bezeichnen den Stil nach der gewählten Schreibart, prüfen ihn nach der Durchführung derfelben, deuten die Verftofse dagegen an, und geben vornehmlich dem Lehrer Anlafs, die im Fragmente enthaltenen Begriffe und Sätze unter andern Ausdrücken entweder felbft darzuftellen, oder die Zöglinge den Verfuch einer folchen Darftellung machen zu laffen. Diefs kann allerdings am beften die Gewandtheit des Stils oder die Fertigkeit bilden, einen Gegenftand von mehrern Seiten zu betrachten, und ihn auf verfchiedene Weife darzuftellen. — Ueber die Beftimmungsgründe zur ftatarifchen oder zur curforifchen Lefung erklärt fich

ſich der Vf. in der Vorrede des *erſten* Theils auf eine befriedigende Art; auch wird man leicht mit ihm über den Nutzen einverſtanden ſeyn, welcher ſich von einer ſo angeſtellten Leſung und Erklärung deutſcher Claſſiker für das Studium der alten Sprache und Schriftſteller erwarten läſst; ſo wie dieſes für jene unläugbare Vortheile gewähren kann.

Schon der Titel dieſer beiden Bände giebt es an, daſs in dem *erſten* auf Anfänger, im *zweyten* auf weiter ausgebildete Zöglinge Hinſicht genommen iſt. Der *zweyte* Theil liefert daher gröſsere, vollendetere, dem Stoff und der Form nach ſehr verſchiedenartige, und bey der Interpretation mit gröſsern Schwierigkeiten verbundene Stücke, aus 47 verſchiedenen Schriftſtellern entlehnt. Auch enthalten die Einleitungen in dieſem *zweyten* Theile ausführlichere Charakteriſtiken der Schriftſteller und umſtändlichere literariſche Notizen, die man gröſstentheils treffend und richtig genug finden wird. Sie zeugen von vielem Fleiſs, ſo wie die meiſten Erläuterungen und Umſchreibungen des Sinnes einen glücklichen Scharfſinn, und die Bemerkungen über die Schönheiten oder Mängel der Darſtellungsart und des Ausdrucks einen gebildeten und reifen Geſchmack verrathen. — Um übrigens den Zöglingen den Ankauf dieſes Werks zu erleichtern, hat der Verleger die in dem *erſten* Theile deſſelben enthaltenen Stücke, ohne die Noten, unter dem Titel: *Bruchſtücke aus den Klaſſikern der deutſchen Nation*, auch beſonders abdrucken laſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Roſtock* u. *Leipzig*, in Comm. b. Stiller: *Die Succeſſion der Kinder in alte Lehne und Stammgüter iſt keine gemeinrechtliche, ſondern eine dieſen Gütern eigenthümliche Erbfolge*, von D. *Adolph Felix Heinrich Poſſe*, ordentl. Profeſſor der Rechte auf der königl. Preuſs. Friederich Alexanders Univerſität in Erlangen. 1805. 74 S. 4. (12 gr.) — Dieſe Schrift iſt zunächſt gegen den Hn. Poſtdirector *Hennemann* gerichtet, der in ſeiner Abhandlung über II. F. 45. und die Deſcendentenfolge in Lehnen nach Longobardiſchen Rechten die Gemeinrechtlichkeit dieſer Erbfolge zu zeigen geſucht, und hieraus die geſetzliche Verbindlichkeit des Deſcendenten, das Lehen und die Erbſchaft anzunehmen oder beides auszuſchlagen, abgeleitet hat. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift will nun darthun, daſs bey der Succeſſion in Stamm- und Lehngüter das Recht der Deſcendenten zur Erbfolge nicht von dem letzten Beſitzer, ſondern von dem erſten Erwerber herrühre, mithin ſo wenig von dem erſtern auf eine willkürliche Weiſe geſchmälert, als an dieſelbe die Beſtimmung des Erbrechts ſelbſt von ihm aus gerechnet, geknüpft werden könne. In der Ausführung hat er es zunächſt mit der Lehnsfolge zu thun. Auch gelten nur von dieſer, und zwar nur von der Deſcendentenfolge des Longobardiſchen Lehnrechts, nicht von der Succeſſion in deutſche Stammgüter die poſitivrechtlichen Gründe, durch welche *Hennemann* ſeine Behauptung unterſtützt. Weil der Vf. aber annimmt, daſs die Sammlung des Longobardiſchen Rechts keine andern Grundſätze lehre, als diejenigen, welche in Abſicht der Lehen in den übrigen zur fränkiſchen Monarchie gehörigen Staaten galten, und daſs dieſelbe die deutſchen Grundſätze von dem Geſammteigenthum ſowohl in den Hauptprincipien als in den Folgen aus demſelben geltend gemacht, und das darauf beruhende Revocations- und Retractsrecht aller Nachkommen des Erwerbers den Kindern wenigſtens nirgends ausdrücklich entzogen habe: ſo entwickelt er den Gang, den die Erblichkeit der Lehen in Deutſchland ſowohl als in der Lombardey nach ſeiner Meinung genommen hat (wobey wir jedoch aus der bekannten Stelle Wippo's, da ſie wohl nicht von einer ſchon 1025. zu Aachen für Deutſchland dieſsfalls gegebenen Verordnung ſpricht, die frühere geſetzliche Sanctionirung des Erbrechts der Deſcendenten in Deutſchland nicht folgern möchten.) Daneben erläutert der Vf. den Begriff von Geſammt-Eigenthum, der nach §. 4. in dem „Rechte" beſteht, „welches den Beſitzer einer Sache verhindert, über dieſelbe *weder* bey ſeinem Leben, *noch* nach dem Tode diſponiren zu können." Er beruft ſich auf eine Reihe älterer deutſchen Lehn und Allod betreffenden Geſetze, welche die Gültigkeit der Veräuſserungen aus der Familie an die Bewilligung derjenigen binden, die zur Zeit der Veräuſserung ein von dem Erwerber herrührendes Recht zur Erbfolge haben. Weil jedoch das Longobardiſche Lehnrecht mehrere Beſtimmungen enthält, die mit dem deutſchen Lehnrechte des Mittelalters auffallend contraſtiren, und dabey wo nicht für die Univerſalität der Deſcendentenfolge, doch wenigſtens für die Verbindlichkeit der Deſcendenten, die auf das Lehen ſich beziehende Handlungen ihrer Aſcendenten ſich gefallen zu laſſen, ziemlich deutlich zu ſprechen ſcheinen: ſo ſucht der Vf., den daraus ſich ergebenden Folgerungen dadurch zu begegnen, daſs er jene Beſtimmungen entweder als Ausnahmen von der Regel betrachtet, die theils, wie II. F. 31., für eigenmächtig und zweckwidrig zu halten ſeyen, theils auf allgemeinen politiſchen Gründen beruhen, oder daſs er ſich bemüht, dieſelbe aus dem Lehnstexte heraus zu exegeſiren. Wir wollen nun nicht in Abrede ziehen, daſs diejenigen zu weit gehen, welche nichts als römiſches Recht in der Longobardiſchen Lehnsfolge erkennen wollen. Indeſſen iſt doch auch der durchgreifende Einfluſs jenes Rechts auf die Bildung dieſer Erbfolge nicht zu verkennen, und beſonders an dem Repräſentationsrechte, und an der Sonderung der Brüder und ihrer Söhne von den entferntern Seitenverwandten ſichtbar. Die Befugniſs der Aſcendenten aber, zum Nachtheil ihrer Deſcendenz über das Lehen zu verfügen, welche den Entſcheidungen der Lehnstexte II. F. 39. 26. §. 13. 50. 83 u. a. zum Grunde liegt, wird ſelbſt durch die Ausnahme beſtätigt, welche I F. 8. von der Regel macht. Der Vf. will zwar in der Hauptſtelle, nämlich dem Texte II F. 39. unter dem Ausdruck *agnatis* gegen den herrſchenden, und im Texte ſelbſt kurz nachher unverkennbar befolgten Sprachgebrauch, und ungeachtet des näher bezeichnenden Zuſatzes, auch *die Kinder* deswegen mitbegriffen wiſſen, weil I F. 5. §. 1. entſchieden wird, daſs derjenige, *an den das Lehen einſt durch Erbfolge gelangen ſoll*, den Anſpruch an daſſelbe verliere, wenn er in die Belehnung eines dritten einwilligt. Allein in dieſer Stelle ſoll nicht beſtimmt werden, wem das Lehen einſt durch Erbgang zufallen ſolle, und wer einzuwilligen habe, wenn die Veräuſserung gültig ſeyn ſoll, ſondern es wird bloſs eine von den Arten, den Anſpruch an ein Leben zu verlieren, namhaft gemacht. II F. 39. hingegen iſt der eigentliche Sitz der Materie. Aus dieſem Texte muſs alſo der andere erläutert werden, nicht umgekehrt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Junius 1806.

BIBLISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Perthes: *Hiob.* Ein religieuses Gedicht. Aus dem Hebräischen neu übersetzt, geprüft und erläutert von *Matthias Heinrich Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. 1804. 224 S. (Angehängt sind exegetische u. kritische Anmerkungen.) 138 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wir haben zwar keinen Mangel an schätzbaren Uebersetzungen dieses vortrefflichen Denkmals des hebräischen Alterthums; auch haben verdienstvolle Philologen schon mehrere Male öffentlich geäusert, dass es vielleicht gerathener seyn möchte, dass die Freunde und Kenner des Bibelstudiums ihre Erklärungen einzelner schwieriger Stellen dem Publicum mittheilten, als, wo sie sich mit Bearbeitung der Urkunden des alten Testaments beschäftigen, sogleich vollständige Uebersetzungen in den Druck ausgehen liessen. Indessen bey einem, auch nach den jetzigen Aufhellungen, die wir dem scharfsinnigen Fleisse eines *Schultens*, *Michaelis*, *Hufnagel*, *Schnurrer*, *Eichhorn* u. a. danken, immer noch mit so vielen Schwierigkeiten der Auslegung verbundenen Buche, wie das Buch Hiob ist, kommt jeder Versuch, jeder neue Beytrag nicht zu spät. Auch verdient gerade Hiob eine vollständige Verdeutschung wegen der anerkannten grosen Schönheiten, die diesem Werke eigen sind, und zwar eine Verdeutschung, die bey den grosen Fortschritten unsrer deutschen Literatur in der Kunst, alte Werke des poetischen Genies auf unserm Boden zu verpflanzen, eben dieses Buch auch zu einem Lesebuch für das grösere Publicum eigne. Der Vf. dieser neuen Verdeutschung hat auch den letzten Zweck besonders vor Augen gehabt; er hat mit Liebe und Ernst, und wir dürfen hinzusetzen, ausgerüstet mit Sprach- und Sachkenntniss, sich seinem Geschäfte unterzogen; er hat sich bemüht, durch einen möglichst gedrungenen Ausdruck, durch ein gewisses, der Urschrift folgendes Ebenmass der Zeilen, durch fortlaufenden Rhythmus und sorgfältige Vermeidung alles Holprichten und Unharmonischen, die Eleganz der äusern Form einigermasen nachzubilden. Nun ist es an dem, dass man von einer Ueberfetzung aus einer dem Genius unserer Sprache so ganz fremden Sprache, und zwar eines ihrer wenigen auf uns gekommenen ältesten Werkes, nicht das fordern kann, was man von einer Verdeutschung eines der klassischen Producte des griechischen oder römischen Alterthums jetzt zu fordern berechtigt ist; auch, dünkt uns, muss mit Recht unterschieden werden zwischen dem Eigenthümlichen eines Schriftstellers und dem Eigenthümlichen der Sprache, nicht gerade seiner besondern Sprache, in der er schreibt. Wenn man, worin unsre jetzigen Theoristen der Uebersetzung von der stricten Art, wie Rec. dafür hält, oft auch bey ihren Anforderungen an die Uebersetzer der Griechen und Römer zu weit gehen, sich bereden wollte, um den Geist eines Autors ganz zu erfassen und darzustellen, müsse man ihn auch selbst in den idiotischen Formen seiner Sprache wiedergeben, und dieses dann namentlich auf eine Verdeutschung eines hebräischen Dichters anwenden wollte: so würde man freylich *so* das seltsamste, dabey unverständlichste Werk zu Tage fördern. Von einem solchen Gespenst hat sich unser neuer Bearbeiter des Hiob nicht irre führen lassen, und wir danken es ihm. Man findet Treue, so viel diese bey einem, der Natur der Sache nach, mit so vielen Sprachschwierigkeiten umgebenen Werke möglich war, und hört den orientalischen Dichter, ohne dass dieser ins Moderne paraphrasirt ist; aber die auffallenderen Idiotismen, deren, wie wir uns erinnern, dem wackern Michaelis in seiner freylich auch nicht genug von poetischem Geiste unterstützten, sonst wegen der Anmerkungen so schätzbaren Uebersetzung manche entschlüpft sind, sind, wie billig, aufgeopfert. Der Vf. hat nicht ohne Dichtergefühl, ohne das kein Dichter gut übersetzt werden kann, übersetzt; nur zuweilen bringt der gewählte freyere, aber kürzere Jamb eine Monotonie hervor, die dem Ohre widerlich ist, die man in den Herderschen Proben, auch in der Eichhornschen Verdeutschung, in denen der Gang des Rhythmus mehr dem ausgedrückten Gefühle sich anschmiegt, ja selbst in der immer mit groser Achtung zu nennenden Lutherschen prosaischen Verdeutschung nicht findet. Da es doch vergebliche Mühe ist, worauf unser Vf. indess auch nicht ausgeht, ein bestimmtes Sylbenmass bey der hebräischen Poesie herausklügeln zu wollen, und diese Naturdichtkunst, sich blos dem Gefühl überlassend und die Wiederkehr künstlicher Formen verschmähend, blos in ihren Assonanzen und dem Parallelism ein Substitut des Tonmases zu haben schien: so ist vielleicht alle Hindeutung auf ein mögliches bestimmtes Sylbenmass bey einen Uebersetzer — wir reden hier nicht von einem freyern Bearbeiter — ein Missgriff. Ja könnte man sagen: Luther hat bloss darum, weil er überall mehr auf den Hauptton der ausgedrückten Empfindungen und vorkommenden Schilderungen seines Originals Rücksicht nahm, und diese, so weit und so gut er den Text verstand, mit Energie und Gefühl in wohllautender würdiger Prose ausdrückte, die meisten der neuern jambisirenden Ueber-

Ueberſetzer hinter ſich gelaſſen. Man vergl. z. B. ſeine ſchöne Darſtellung der Beſchreibung des Roſſes K. 39, 22.: *Kannſt du dem Roſs Kräfte geben oder ſeinen Hals zieren mit ſeinem Geſchrey: Kannſt du es ſchrekken wie die Heuſchrecken? Das iſt Preis ſeiner Naſe, was ſchrecklich iſt. Es ſtrampfet auf dem Boden und iſt freudig mit Kraft und zeucht aus den Geharniſchten entgegen; es ſpottet der Furcht und erſchricket nicht, und fleucht vor dem Schwert nicht, wenn gleich wider es klinget der Köcher und glänzet beide Spieſse und Lanze. Es zittert und tobt und ſcharret in die Erde und achtet nicht der Drommeten Hall. Wenn die Drommette faſt klinget: ſpricht es hui! und reucht den Streit von fern, das Schreien der Fürſten und Jauchzen.* Dieſe durch ihren Numerus herrlich malende Proſe nimmt ſich in den kleinen Rhythmen, die der Vf. wählte, folgendergeſtalt aus:

Gabſt du dem Kriegesroſſe Muth
Und ſchmückteſt ſeinen Hals mit Schauer,
Und machſt es ſpringen wie die Heuſchreck'!
Sein prächtig Wiehern wie erſchütternd!
Es ſtampft den Boden, froh der Kraft,
Entgegen ſchreitet es den Waffen
Und lacht der Furcht, und zaget nimmer
Und kehret nie vor Schwertern um,
Wenn über ihm der Köcher klirrt,
Wenn blitzen Speer und Lanze.
Mit Zorn und Toben fliegt's heran,
Und ruht nicht, die Trommette ſcholl,
Trommettenſchall! Hui rufts darein;
Und wittert ferne ſchon die Schlacht,
Der Fürſten Zorn und Feldgeſchrey.

Ohne den Werth dieſer metriſchen Ueberſetzung zu verkennen, möchten wir doch der Lutherſchen den Preis vor ihr zugeſtehen; auch ſieht man, der Vf. nützte Luthern dabey, wie er dieſs oft thut, und manche ſeiner alten kräftigen Ausdrücke beybehält, was wir ihm zum Lobe anrechnen, und andern Verdeutſchern der bibliſchen Denkmale ebenfalls empfehlen möchten. Es iſt vielleicht unſern Leſern nicht unangenehm, noch eine Probe, in der Zuſammenſtellung mit der geiſtreichen Eichhornſchen Verdeutſchung, ausgehoben zu ſehen. Wir wählen dazu den Anfang der ſchönen elegiſchen Ergieſsung aus dem 14ten K., und bahnen uns dadurch zugleich den Weg, von dem philologiſchen Werthe dieſer neuen Ueberſetzung einiges zu ſagen.

Stuhlmann'ſche Ueberſ. S. 109. 110.

Der Menſch, der Weibesſohn,
Hat wenig Tage, viele Noth,
Auffchieſst und welkt er, eine Blume,
Entflieht, ein Schatten, unbeſtändig.
Und wider ſolchen ſpäht dein Auge?
Den ziehſt du ins Gericht mit dir?
Sind ſeine Tage ſo beſchränkt,
Haſt du beſtimmt der Monden Zahl,
Und Ziel geſteckt, nicht zu verrücken:
So blicke weg, damit er ruhe,
Als Söldner einen Tag ſich freue.

Dem Baume bleibet wohl die Hoffnung,
Gefällt, auch wieder aufzugrünen
Und neue Schöſslinge zu treiben.
Die Wurzel mag im Boden altern,
Der Stamm mag in der Erde ſterben;
Vom Duft des Waſſers treibt er wieder
Und bildet Laub, wie neu gepflanzt.
Doch ſtirbt der Menſch, *ſo liegt er matt*:
Erblaſst der Erdenſohn; *wie dann?*

Das Waſſer ſchwindet aus dem See,
Der Strom vertrocknet und verſiegt;
So liegt der Menſch, er ſtehet nimmer,
Erwachet nie, *der Himmel* altre,
Nichts rüttelt ihn aus ſeinem Schlaf.

Eichhorn'ſche Ueberſ. (Allgem. Bibl. d. b. L. X. B. IV. St. S. 636.)

Ein Menſch, vom Weib *geboren*,
Hat wenig Tage und der *Schrecken* viele!
Wie eine Blume geht er auf, welkt,
Wie ein Schatten fliehet er und bleibet nicht.
Und gegen einen ſolchen öffneſt du dein Auge,
Und führſt mich ins Gericht mit dir?
Kann denn ein Reiner vor Unreine kommen?
Gewiſs nicht einer (iſt von Mängeln frey),
Da ſeine Tage abgemeſſen ſind,
Und von dir ſelbſt beſtimmt iſt ſeiner Monden Zahl;
Da du ſein Ziel ihm feſtgeſetzt,
Das er nicht überſchreitet:
So blicke weg von ihm, damit er ruhe,
Daſs er ſich doch, wie Tagelöhner, *ſeines* Tages freue!

Ein Baum, wird er gefällt, hat doch noch Hoffnung,
Daſs er aufs neue grüne,
Und ein Schöſsling nach dem andern aus ihm treibe.
Wenn in der Erde ſeine Wurzel altert,
Wenn in *dem Staub* ſein Stamm erſtirbt:
Vom Duft des Waſſers ſchlägt er wieder aus,
Und treibt, als wär er neu gepflanzt.
Aber ſtirbt der Menſch — wird er hingeſtreckt —
Iſt der Menſch erblaſst; wo iſt er nun?

Die Waſſer ſchwinden aus dem Meer,
Der Strom vertrocknet und verſiegt:
So legt ſich auch der Menſch, und ſteht nicht wieder auf,
Bis der Himmel nicht mehr iſt, erwachen ſie nicht wieder,
Und werden nicht aus ihrem Schlaf geweckt.

Man ſieht aus der Vergleichung: Hr. *Stuhlmann*, der beſonders auch in den Erklärungen ſeinen Vorgänger mit freyer Prüfung benutzt hat, war bemüht, vorzüglich durch Gedrängtheit und Wohlklang die Eichhorn'ſche Ueberſetzung zu übertreffen; aber die leidige Monotonie ſtört auch wieder hier, und die Eichhorn'ſche, was ſie auch, wenn vom Abdrucke des Geiſtes die Rede iſt, der im Original weht, denſelben nicht ganz erreicht, drückt doch den elegiſchen Ton etwas beſſer aus; beſſer als beide aber das Herder'ſche Fragment im: *Geiſte der Hebr. Poeſie*. In der Stuhlmann'ſchen Ueberſetzung beleidigen beſonders noch die zwey Curſiv gedruckten Zeilen: *ſo liegt er matt*: — *wie dann?* Daſs beym erſten die Michaelſche Punctuation, der auch *Eichhorn* folgt, ויחלש befolgt iſt, billigen wir; aber das hinzugeſetzte *matt* ſchwächt den Gedanken. Eigentlich iſt der Sinn: „*ſo wird er und bleibt er hingeſtreckt*," der einfacher ſo könnte angedeutet werden: *ſo liegt er hingeſtrecket.* Den andern Stichos möchten wir geben: *ſo iſt es aus mit ihm*; das Wort רגז würde vielleicht beſſer durch *Unruhe* gegeben worden ſeyn. *Eines Tages* (Raſt*tages*) iſt in der Stuhlm.

Stuhlm. Ueberf. deutlicher als in der Eichhorn'fchen. *und bildet Laub wie neu gepflanzt*, ebenfalls beffer als die Eichh. — *der Himmel altre* (der Vf. lieft mit Michaelis בלת, f. die Anm. S. 36.), wo die Worte, *ob auch*, ausgelaffen find, ift in der Stuhlm. undeutfch; auch das Eichh. *bis* — — widerfteht. Dafs indefs Hr. *Stuhlm.* den 3ten Vers weggelaffen, den man bey *Eichh.* lieft, könnte auffallen, wenn er uns den Grund davon nicht in der Note angegeben hätte. Er fagt, diefe Worte unterbrechen den Zufammenhang, und hätten ganz das Anfehen einer frommen Gloffe, die fich vom Rande in den Text möchte verloren haben. Wir finden diefe Muthmafsung zu willkürlich, um fo eher, da die Worte, zumal nach der Eichhornfchen, wie uns dünkt, richtigen Ueberfetzung fehr gut in den Zufammenhang eingreifen.

Da wir hier den philologifchen Werth diefer Ueberfetzung berührten: fo fetzen wir noch folgendes hinzu. Rec. hat mehrere Abfchnitte mit den Auslegungen unfrer beften Commentatoren zufammengehalten, und aus diefer Vergleichung ergab fich ihm das Urtheil: Hr. *Stuhlmann* hat feine Vorgänger, *Schultens*, *Michaelis*, *Hufnagel*, *Dathe*, *Eichhorn* u. a., wie es recht ift, genutzt, aber als felbftdenkender Forfcher genutzt. Die fchwierige verfchieden erklärte Stelle K. XI. v. 12. giebt der Vf.:

Doch feichte Köpfe werden klug,
Wenn Efel fich in Menfchen wandeln.

In den Anmerkungen S. 27. bemerkt der Vf., die Eichhornfche Ueberfetzung (*felbft der Dumme würde fie erkennen und der frechfte Läugner zahm und menfchlich werden*) fcheine ihm eben fo unverftändlich, als unvereinbar mit dem hebräifchen Texte. Die Unverftändlichkeit der Eichhornfchen Ueberfetzung liegt wohl blofs darin, dafs der Vf. das Subject zu dem Pronomen *fie* nicht ausgedrückt hat. Es bezieht fich nämlich diefes *fie* auf *die Vollkommenheiten des Verftandes des Allmächtigen* im 7. v., was aber zu weit entfernt ift (die auch der Einfältigfte erkennen müffe, wenn Gott öffentlich wie vor Volksverfammlungen die Menfchen richten und die Urfachen, warum er Böfes über diefen und jenen verhänge, erklären wollte). Weil gerade zunächft bey *Eichhorn* die Accufative *die Böfen*, *die Verbrechen (er kennt die Böfen, er bemerkt die Verbrechen)* vorausgehn: fo kann leicht, aber doch nur für den erften Anlauf, die Zweydeutigkeit entftehen, als ob das Wörtchen: *fie*, hierauf fich bezöge, was dann freylich einen feltfamen oder keinen Sinn gäbe. Weniger vereinbar mit dem Texte fcheint blofs bey der Eichhornfchen Ueberfetzung der zweyte Stichos „*der frechfte Läugner*" von עיר ברא: denn nicht fowohl Bild eines frechen Läugners als eines ftörrigen ungelehrigen Menfchen fcheint *der junge Waldefel* עיר כ־א, entfprechend dem Bilde im erften Stichos איש נבוב (Hohler, oder wie *Stuhlm.* gut gegeben hat, feichter Kopf). Wir geftehn, dafs uns die Ueberfetzung des Hn. *Stuhlmann*, der die Worte als ein Sprüchwort nimmt, „*eher wird das Unmögliche möglich, als dafs fich ein Hohlkopf belehren läfst*" — *tam homo cavus* — *quam pullus afininus cor accipiet* — (in diefer Bedeutung wird das doppelte ו von ihm genommen S. 27. Anm.) nicht genügt, weil das Sprüchwort weder als ein folches erwiefen ift, noch überhaupt orientalifch fcheint, und die oben angegebene Erklärung viel natürlicher ift, und weit mehr in den Zufammenhang pafst. Diefe gehört hauptfächlich Hn. Prof. *Schnurrer* an, der in feinen *Animadv. ad quaedam loca Iobi* Fafc. I. S. 12—13. (1781.) über diefe Stelle wohl das meifte Licht verbreitet hat. Es fcheint, unfer Vf. habe diefe trefflichen Bemerkungen nicht genützt: denn wir finden fie nirgend citirt; vermuthlich wohl einzig darum, weil fie ihm in feiner Lage nicht zu Gebote ftanden. Im 13ten Kap. genügt uns der Vf. bey einer andern fchwierigen Stelle v. 14. — über die ebenfalls *Schnurrer* fehr gut commentirt hat, S. 14—16. mehr, wo er die mehr fprüchwörtliche Redensart alfo gegeben hat:

Ich trage meine *Haut* zu Markte,
Mein Leben fetz' ich auf das Spiel.

Wenigftens der Sinn des Bildes ift ebenfalls bildlich, nur könnte man freylich fagen, etwas zu derb ausgedruckt. Ob in den zunächft vorhergehenden Verfen וכלבכם gut durch *Stolz* gegeben ift:

„Der Afche gleichet euer Stolz,
Dem Leimenhaufen euer Ruhm."

zweifeln wir doch. Den Parallelismus hat der Vf. für fich; aber ift diefer immer ein ficherer Leiter, auch trotz dem Sprachgebrauch? Wir glauben nicht, dafs die der Etymologie nach fehr entfernte Bedeutung *Stolz* von dem Worte זכרון fich erweifen läfst; vielmehr deutet wohl משלי auf die fonft von andern angenommene Erklärung: *Denkfprüche*; „*eure Sprüche find nichtige Reden*," *eure ftolzen aufgeblafenen Worte find wie Leimenhaufen*, wie Rec. den ganzen Vers erklärt. Ueberhaupt fcheint der Vf. oft zu willkürlich in der Annahme der Bedeutungen der Worte zu Werke zu gehen, und das eben durch den Parallelism und die Verwandtfchaft der Begriffe geleitet. So ift eben in dem 12. Kap. v. 5. שאנן für: *Ehre* genommen, welche Bedeutung, abgeleitet von der gewöhnlichen (*Sicherheit*, *Ruhe*), doch zu entfernt fcheint.

Auf Unglück Schande,
Auf Wohlftand Ehre.

Dafs לכיד בון mit *Dathe* u. a. gelefen wird für לכיד (weil die Lampe doch hier nicht an ihrem Orte ift) billigen wir ganz; auch ift לעשתות in der Bedeutung *Glanz*, *Ehre* weit beffer, als die Eichhornfche Ueberfetzung „*nach den Gedanken der glücklichen*," was einen ziemlich matten Sinn giebt. Diefs ausgehobene wird dasjenige beurkunden können, was wir von dem Fleifse des Vfs. und dem Werth feiner Arbeit gerühmt haben. Noch ein paar Worte haben wir zu fagen von der Einleitung, die fich über Zweck und Plan und Alter des Buchs Hiob erftreckt. Der Vf. diefes Gedichts fchildre, meynt Hr. *Stuhlmann*, einen *virum bonum mala cum fortuna compofitum.* Zweck und

und Moral desselben seyen — zu warnen vor dem Misstrauen an der Vorsehung (S. 10.), und uns zu lehren, wie sehr wir Ursache haben, diesen Glauben in uns zu bewahren. Das Buch Hiob sey keine Theodicee, eher eine Satire auf die Theodicee (?). Elihus Reden seyen ein unschicklicher Zusatz, ein fremdartiger Theil zum Ganzen der Composition. Hn. *Stuhlmanns* Ansicht nämlich ist: Das Gedicht bestehe aus drey verschiedenen Theilen, dem Prolog, den Reden Elihus und dem Epilog. Für jeden derselben nimmt er einen verschiedenen Vf. an. Das Gedicht selbst setzt er, seinem Ursprunge nach, in die vormosaische Periode, und läſst es unentschieden, ob sein Urheber in Aegypten oder Idumäa gelebt habe. Den Prolog habe offenbar ein Israelite gemacht, in den Zeiten der Babylonischen Gefangenschaft. Diess wird S. 58. aus der Idee des Satans gefolgert. Der Vorredner habe die Reden Elihus gar nicht gekannt; da er derselben und der Person des Elihu gar nicht erwähne, da doch die drey andern 11. K. 11. genannt werden. Diese Reden seyen also jüngeren Ursprungs als der Prolog, oder, wenn sie schon früher existirt hätten, müſsten sie nicht in allen Exemplaren des Buchs Hiob gestanden haben, namentlich nicht in dem Exemplare, dessen sich der Vorredner bedient. Die Stelle 33, 30. beweise, daſs sie ein Einschiebsel aus den spätern Zeiten seyen, ihr Inhalt sey nicht vereinbar mit der einfachen Theologie des Ganzen. Auch sey die Poësie in diesen Reden nicht originell, nicht erhaben, wie die übrige; sey mehr eine bald besser, bald schlechter gelungene Compilation aus dem Gedichte Hiob selbst. — Diese Argumentation ist allerdings der Prüfung werth und zeugt von dem Scharfsinne des Vfs. Allein was den ersten Punkt derselben betrifft, könnte man doch einwenden: Zugegeben, was Rec. auch annimmt, daſs der Prologist eine von dem Vf. des Buchs Hiob selbst verschiedene Person sey — nur möchten wir den Prolog so wenig als den Epilog mit Hn. *Stuhlmann* geschmacklose Anhängsel (S. 60.) nennen — so folgt aus der Nichtnennung des Elihu doch lange nicht, was der Vf. daraus folgern will. Wenn man auch nicht seine Zuflucht zu einer Oscitanz des Vorredners nehmen will, die doch auch denkbar wäre: so konnte er mit gutem Bedacht ihn weggelassen haben, weil er jetzt nur die drey, die zuerst das Gespräch eröffneten und auch früher als Elihu zu Hiob gekommen zu seyn scheinen, erwähnen wollte. Was die andern Argumentationen betrifft: so beruhen sie auf einer Kritik, die zu viel von subjectiven Ansichten abhängt, als daſs sie Allgemeingültigkeit ansprechen könnte. Viele Männer von Einsicht und Geschmack finden diese Reden von gleichem Werthe mit den übrigen. Daſs wiederholte Bilder und Wendungen sich in ihnen finden, haben sie auch mit andern Theilen des Buchs Hiob gemein, das ohnehin, wie die morgenländische Dichtkunst überhaupt, in einem ziemlich beschränkten Kreise von Bildern und Gedanken sich umherdreht. Es mögen verschiedene Hände in verschiedenen Perioden an diesem Werke sich versucht haben; aber daſs ein solches beträchtliches Fragment, das noch überdiess mit der Composition des Ganzen in sehr guter Verbindung steht, ja die Katastrophe der Handlung, die dem Lyrischen des Gedichts zum Grunde liegt, sehr gut einleitet und motivirt, ganz von fremden Händen eingeschaltet sey, möchte doch zu bezweifeln seyn. Indeſs begreiflich kann hierin nichts evident dargethan werden. Manches, was der Vf. noch über die Schicksale des Buchs sagt, z. B. — David habe es wahrscheinlich bey der Eroberung Idumäa's aufgefunden und nach Palästina gebracht; — es fänden sich Stellen in den Psalmen, die Reminiscenzen davon schienen — in der Tempelbibliothek sey es schwerlich gewesen — die Anordnung des Ganzen lasse noch manches zu wünschen übrig — viele Verse seyen nicht an ihren gehörigen Stellen u. s. w. — verdient eben sowohl Beachtung und weitere Prüfung. Auch finden sich über den poetischen Charakter des Buchs gute Bemerkungen. Was die exegetisch-kritischen Anmerkungen betrifft: so haben wir aus Veranlassung der Uebersetzung selbst schon davon gesprochen. Der Vf. verdient alle Aufmunterung, auch fernerhin den alttestamentlichen Denkmalen seinen geschmackvollen Fleiſs zu widmen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Arnstadt*, b. Langbein u. Klüger: *Der Bauer bey der Theaterwuth der Städter*, zu Ende des philosophischen Jahrhunderts. Von *Irenäus Leander*, mit Musik von *Fr. Methfessel*. 1804. 1 Bog. 4. (4 gr.) — Ein Schwank, der zum Zweck hat, die übertriebene Theatersucht der Städter ein wenig lächerlich zu machen, und der, einem thüringischen Bauer in den Mund gelegt, trotz einiger derben und geschmacklosen Brocken, doch noch komisch genug sich ausnimmt. Das bekannte Volkslied, der Bauer in der Stadtkirche, mag dem Vf. wohl die Idee zu dieser Posse gegeben haben, wovon wir, um kurz zu seyn, nur eine Strophe anführen wollen:

Sieh! mötten of'n Dönge, bröter als anne Elle,
Do stand a verflochtes Porgier-Gestelle,
On, wie ech wuhl hürte, stak a Kerl darinn,
Dar bluhs 'en de gänze Komödje inn.

On was nun dar Karl in dem Nachtstuhle sproch,
Dos schwatzten se glatt wie de Starmätze noch,
On dozu machten se söttche Grimassen,
Als wären se von dem Libhaft'gen besassen!

Die Musik von Hn. *Methfessel* ist äusserst passend, und macht das Ganze um so viel komischer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. Junius 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Breslau, b. Korn: *Słownik dokładny ięzyka Polskiego i Niemieckiego* u. s. w.

Auch unter dem deutschen Titel:

Vollständiges Polnisch-Deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfasst von *G. S. Bandtke*, Rektor der Schule zum heil. Geiste in der Neustadt zu Bresslau, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1806. (eigentlich 1805.) XL S.; 5 Alphabete und 9½ Bogen. gr. 8. (5 Rthlr.)

2) *Ebendaselbst*, b. ebendems., und unter dem Titel: Warschau, b. Pfaff. *Nowy Słownik kieszonkowy, Neues Taschenwörterbuch der polnischen, deutschen und französischen Sprache.* 1805. 640 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

„Obgleich die polnische Sprache mit mancherley ungünstigen Umständen von innen und aussen zu kämpfen hat, so wird sie doch, nach der Energie der polnischen Nation zu urtheilen, gewiss sich noch heben." Diess sagt der Vf. von Nr. 1. in der Vorrede zu seinem Wörterbuche, und gewiss würde diess in Erfüllung gehen, wenn jeder Pole, der Geist und Kraft genug in sich fühlt, mit diesem Eifer für die Beförderung der polnischen Sprache und Literatur sorgte, von welchem Hr. *B.* beseelt ist, und wovon das gegenwärtige Wörterbuch den sprechendsten Beweis giebt. Es war gewiss eine sehr erfreuliche Nachricht für das polnische Publikum, dass Hr. *B.*, ein geborner Pole, der sich durch einen langen Aufenthalt in Deutschland die deutsche Sprache gleichsam zu seiner Muttersprache gemacht, sich auch als einen kenntnissvollen und fleissigen Bearbeiter im Fache der Geschichte und der vaterländischen Literatur bewiesen hat, die mühvolle Arbeit eines Lexikographen übernahm, besonders aber da das schon im J. 1743. erschienene *Trotzische* Wörterbuch von Tage zu Tage immer unvollständiger erscheinen musste, und man sich dennoch vergebens nach einem bessern Werke sehnte. Zwar hatte die ehemalige um die Beförderung der wahren Humanität so hoch verdiente Erziehungscommission Polens den Entwurf zu einem polnischen Nationallexikon gegeben, und es wurde schon daran gearbeitet (s. *Kopcz.* Gram. III. 58.); aber die vielfachen Stöhrungen und endlich die gänzliche Staatsumwälzung, zernichteten alle Hoffnung dieses Werk je zu besitzen, welches so wie das *Dictionnaire de l'academie française*, oder doch wenigstens, so wie das Wörterbuch der russischen Akademie, zur Norm für die ganze Nation gedient hätte. Desto schwieriger war aber ein solches Unternehmen, und um so grössern Dank verdient Hr. *B.* für sein Werk, das grade noch zu rechter Zeit die Presse verliess, dass es Hr. Direktor *Linde*, in Warschau, bey seinem grossen Sprachschatze benutzen kann, wovon gegen das Ende dieses Jahres, wie man allgemein versichert, ein Theil erscheinen soll.

Doch nun zu der nähern Untersuchung des Werks selbst. — Nach der Vorrede, in welcher einige kurze aber recht gute Bemerkungen über die sogenannten polnischen Dialecte mitgetheilt werden, folgt eine Abhandlung über die polnischen Zeitwörter, nach einer 1778. (vom *Abbé v. Kopczyński*, unter der Aufsicht der Erziehungscommission in drey Theilen) herausgekommenen, bisher aber von den Verfassern der in Deutschland erschienenen polnischen Sprachlehren nur zu sehr vernachlässigten polnischen Grammatik (S. XV—XL.), die hier wegen ihres innigsten Zusammenhanges mit den Werk selbst sorgfältiger geprüft werden muss. Oben an steht die Eintheilung in zwey doppelte Hauptklassen, nämlich: 1. a) *Słowa niedokonane, verba actionis imperfectae*; b) *Słowa dokonane, verba actionis perfectae*; 2. a) *Słowa iednotliwe, verba una actione simplici vel continua iterata defuncta*; in welcher Uebersetzung aber Hr. B. irrig den Ausdruck *iterata (actione)* hinzufügt: denn dadurch würde ja das *Verbum* zu einem *frequentativum* gemacht! b) *Słowa częstotliwe, verba frequentativa*. Darauf folgt sogleich die sehr dürftige Erklärung der *verba actionis imperfectae*, und der *verba actionis perfectae*, und die Auseinandersetzung, welche *tempora* sie haben oder nicht haben; wobey aber der *infinit.*, *imperativus* und *gerundia* ganz übergangen worden sind, die doch wegen ihrer, von andern Sprachen abweichenden Bedeutung, hätten beleuchtet werden sollen; oder erklärte sie Hr. *B.* etwa deshalb nicht, weil sie sowohl in den *verbis actionis imperfectae* als auch in den *verb. acti. perfectae* üblich sind? aber das ist ja mit dem hier aufgeführten *praetr.*, *plusq.*, *perf.* auch der Fall; mit dem doppelten *gerundium* hingegen verhält es sich ganz anders. Ferner hat der *imperat.*, besonders aber in den *verbis act. perfectae* eine eigenthümliche Bedeutung die einer Bemerkung bedurfte. — Jetzt hätte wohl billig von den *Słowa iednotliwe, verba una actione simplici vel continua defuncta* (der Kürze wegen werden wir sie in der Folge *verba simpl.* nennen), von den *verbis frequentativis (częstotliwe)*, da sie sich von den *frequentativis* anderer Sprachen merklich unterscheiden, und von

von der Verbindung in der Terminologie mit den verb. actionis perf. und imperf., eine Erklärung gegeben werden sollen; denn woher soll ein jeder Leser die in dem Werke selbst alle Augenblicke vorkommende Terminologie verstehen? was soll er sich unter einem *Słowo nied. ied.* oder unter einem *Słowo lok. czę.* denken? S. XVIII. werden zwar einzelne Bemerkungen gemacht, wie z. B. „die meisten *frequentativa*, deutsche und polnische sind *verba actionis imperfectae*; aber es giebt auch *verba actionis perfectae* die *frequentativa* sind; auch die Bemerkung dass ein Wor. *iednotl.* und *czest.* zugleich ist;" aber das sind nur bse hingeworfene Sätze, deren Sinn nur für wenigen die sich dieses Wörterbuchs bedienen sollen, verständlich ist. — S. XIX. folgt die Tabelle der ersten Conjugation. Nicht wenig erstaunte aber Rec., als er daselbst ein neues *tempus* erblickte, welches nicht nur der Darstellung des *Kopcz.* sondern auch dem Sprachgebrauche ganz zuwider ist; wir meynen nämlich das hier sogenannte *gerundium imperfecti czytawszy*; mit der Uebersetzung: *après avoir lu*; welches aber in den übrigen Conjugationen ein *gerund. perfecti* genannt wird. Wie konnte aber Hr. *B.* in de *verba actionis imperf.* ein *tempus* hineintragen, welches eine *actionem perfectam* ausdrückt, und daher auchnur den *verbis acti. perf.* eigen ist? Wenn er sich hie, durch ein dunkeles Gefühl hat irre leiten lassen, und sein Ohr ihn nicht mehr aus der Verlegenheit bringen konnte; so hätten ihn ja die *Kopczynskischen* Conjugationstabellen auf den rechten Weg gebracht, noch mehr aber die Bemerkungen in seiner Grammatik II, 46., und noch ausführlicher in seinen Erläuterungen Theil *II.* S. 202. (Ausgabe von 1780.), wo es ganz trocken heisst: *Imiesłów na szy maią samo słowa dokonane* (nur die *verba action. perf.* haben das *gerund.* auf *szy*), wobey nur das einzige *verbum mię* ausgenommen wird. Bey diesem Widerspruche des *temp. act. perf.* in einem *verbo act. imperf.* welche in allen Conjugationen eingetragen ist, wird der Leser verwirrt. Noch muss der Rec. etwas berühren, nämlich S. XVIII. heisst es: „es giebt *verba actioni perfectae*, die *frequentativa* sind" (eigentlich wohl nicht *frequentativa*, sondern vielmehr, deren Handlung nicht in einem Augenblicke, sondern in einer Succession der Zeit als vollbracht dargestellt wird). Diese Bemerkung des Hn. *B.* ist ganz auf dem Sprachgebrauche gegründet, weil z. B. *przepisać*, *poszukać*, *wyszukać*, *dobudować*, *nasłuchać się*, *nachodzić się* u. s. w. wirkliche *Słowa dokonane czę.* sind; hingegen *krzyknąć*, *splunąć*, *wrzasnąć*, *prztyknąć*, u. s. w. sind *słowa dok. iedn.* Beide Formen aber sind z. B. in folgenden *verbis* gebräuchlich: *roztrzaskam* und *roztrzasnę*, *przysłubię* und *przyskubnę*, *poslizgać* und *posliznąć się*. Hr. *B.* bemerkt auch diesen Unterschied bey solchen *verbis* in seinem Wörterbuche; weil aber die Nationalgrammatik II, 177. *przyp.* grade das Gegentheil davon behauptet, wo es heisst: „die *verba actionis perf.* sind immer *simplicia* (*iednotl.*), nie aber *frequentativa*," so hätte Hr. *B.* dieses Versehen der Nationalgrammatik ausdrücklich in einer Note bemerken müssen, um die etwanigen allzubereiten deutschen Grammatikenschreiber dadurch zu warnen; oder hielt wohl die Bescheidenheit ihn davon ab? — Uebrigens nimmt Hr. *B.* die vier Conjugationen durch, und beschliesst damit seine Abhandlung.

Da die polnischen Zeitwörter wegen ihres ungemeinen Reichthums und der dabey obwaltenden Präcision und Eigenthümlichkeiten, mit keiner ausserslavischen Sprache verglichen werden können: so zweifelt Rec., ob ein Ausländer, der auch mit der allgemeinen philosophischen Grammatik bekannt wäre, durch diese Abhandlung einen recht klaren Begriff von den polnischen Zeitwörtern bekömmt. Denn selbst die, in ihrem ganzen Umfange betrachtete Darstellung der Nationalgrammatik ist nicht vollkommen befriedigend. Die Eintheilung der polnischen Zeitwörter in *częstotliwe* und *iednotliwe*, ist offenbar zu weit, weil der Ausdruck *słowa częstotl.* in sich begreift, 1) die eigentlichen *verba frequentativa actionis imperfectae*; z. B. *bywać*, *pisywać*, *czytywać*; und 2) *verba frequent. act. perf.* z. B. *przybudować*, *przeczytać*, *przepisać*, *wysztukować*, und die man etwa *verba iterativa* und *diatelestica* nennen könnte, (von διατελέω, um die in einer *Dauer* vollbrachte Handlung auszudrücken; wozu also der Ausdruck *continuatio* nicht völlig passt), den Ausdruck aber *frequentat.* nur als *genus* beybehielte. Ferner auch die Benennung *słowa iednotl.* fasst in sich die *verba*, *rei defunctae una actione simplici vel continuata*, d. h. *verba* die die Handlung in einer anhaltenden Dauer, aber als nicht vollendet, darstellen, z. B. *wrzeszczeć*, *krzyczeć*, *pisać*, *czytać* in einem Zuge fort schreyen, u. s. w. und *verba*, die die Handlung gleichsam in einem Augenblicke beendigt darstellen, z. B. *wrzasnąć* aufschreyen, d. h. einen Laut von sich geben, den man sich aber als schon verschollen denkt; von eben der Art ist *krzyknąć*, *kłaknąć* u. a.; diese *verba* könnten *successiva* und *monopractica* genannt werden. Den gerügten Mangel an Präcision soll zwar der Zusatz: *dokon.* oder *niedkn.* gut machen; aber es kann unmöglich geschehen. Dass Hr. *B.* diess bey seiner Arbeit gefühlt, wird man bey sehr vielen Wörtern gewahr, wie z. B. *dopiekam*, *doradzam*, *dosadzam*, *garnę*, bey welchem er nur sein *s. nd.* hinsetzt, ohne es näher zu bestimmen, ob es *częst.* oder *iednotl.* sey; aber er konnte nicht anders, da er einmal diesen Weg gewählt hatte. Die nämliche Ursache nöthigte ihn auch bey vielen *verbis* die Ausdrücke: *einmal*, *schnell*, *einen Ruck*, und *a.* hinzuzusetzen, was die präcise Terminologie anzeigen sollte. Dem ungeachtet müssen wir gestehen, dass Hr. *B.* durch die Annahme der Verbenklassification aus der Nationalgrammatik, den einfachsten und den besten Führer, den wir bis jetzt besitzen, gewählt hat. Hr. *Cassius*, der in seiner Grammatik die polnischen Zeitwörter recht gründlich zu behandeln anfing, müsste nur den *Kopczy.* sorgfältiger untersuchen, um etwas Vollständiges über diese wichtige Lehre zu liefern, dabey aber den *usus loquendi* nie aus den Augen lassen, um die Barbarismen, auf die man in seiner Grammatik so oft stösst, möglichst zu vermeiden. — Bey die-

dieser Gelegenheit will Rec. über die polnischen Zeitwörter eine Bemerkung mittheilen, die seines Wissens sich noch nirgends findet; wir meynen nämlich die Eigenheiten, dass die polnischen *verba* nicht nur so wie in andern Sprachen, *die Dauer der Zeit*, sondern auch den Begriff des *Effects* ausdrücken, welches bey der Gegeneinanderhaltung der *verb. action. imperf.* und der *action. perf.* besonders deutlich wird. z. B. *litować się* und *zlitować się;* das erste bedeutet: Mitleiden für jemanden empfinden; das andere hingegen will sagen: von Mitleiden dergestalt durchdrungen werden, dass man davon einen wirklichen Beweis ablegt. Daher bedeutet auch die Formel: *zlituy się nademną*, nicht nur: (ἐλέησον) sey mit dem Erbarmen fertig, was es doch, nur als ein *verb. action. perf.* betrachtet, bedeuten sollte, sondern auch: empfinde so viel Mitleiden mit meiner Noth, dass du mir durch eine thätige Hülfe Linderung verschafffst. Eben so klar ist diess an den Wörtern *dobydź* und *dobywać* z. B. *fortecę*, *pałasc.* Die nämliche Bewandtniss hat es mit den Wörtern *kochać*, *pokochać*, *ukochać*, *ozdrowieć*, *uzdrowić*, *uzdrawiać*, *przekonać*, *przekonywać* u. s. w.; nur dass es bey manchen nicht so offenbar scheint. Bey einer andern Gelegenheit wird Rec. seine Gedanken über die polnischen Zeitwörter umständlicher aus einander setzen.

Jetzt wollen wir zu der Beurtheilung des Werkes selbst schreiten. Dass das Wörterbuch des Hn. *B.* vollständiger seyn muss als das *Trotzische*, lehrt schon der Augenschein, da es um mehr als ein ganzes Alphabet stärker ist, und sich das Französische nicht darin befindet. Da Hr. *B.* ausserdem mit mehr Ordnung und weit zweckmässiger als *Trotz* sein Wörterbuch angelegt hat: so ist erklärbar, warum manche Artikel die in *Trotz* wegen der unbequem gedehnten Anführung der Redensarten viel Raum einnehmen, bey Hr. *B.* kürzer erscheinen, ob sie gleich am inneren Werthe wirklich gewonnen haben; man darf nur z. B. *Iskierka*, *kat*, *kluba*, *liczba*, *myśl* und so viele andere nachsehen. Die so ansehnliche Vergrösserung des *Bandtkeschen* Werkes ist also entstanden durch die mehr detaillirte Auseinandersetzung der Bedeutungen, und vornehmlich durch die Aufnahme von einigen tausend Wörtern, die man in *Trotz* gar nicht findet. Denn so sind z. B. bey *Trotz* zwischen den Wörtern *Dola* und *Dolatuie*, nur *zwey* Artikel, oder vielmehr zwey Anführungen, die auf die eigentlichen Artikel verweisen; bey Hn. *B.* hingegen sind *zwanzig* Artikel die einen Raum von zwey vollen Kolumnen einnehmen. Bey *Trotz* folgt hinter *Naiuczam* sogleich *Nakarmiam*, Hr. *B.* aber hat zwischen diesen zwey Wörtern 24 Artikel, die mehr als eine Kolumne füllen. Hier fragen wir aber: war es denn wirklich nöthig, alle die Wörter aufzuführen? Allerdings, wird man antworten, ein *vollständiges* Wörterbuch muss alle Wörter enthalten, die nur die Sprache aufzuweisen hat. Diesemnach musste aber Hr. B. nur die *wirklich* gebräuchlichen aufführen, nicht aber, wie es mit den Zeitwörtern geschehen ist, sie selbst bilden, zusammensetzen, sie als wirklich gebräuchliche und gute Wörter ohne Unterschied hinstellen, und noch dazu die Formen einer *actionis perfectae*, *imperf. frequentat.* u. s. w. angeben, die zwar analogisch gebildet, oft aber zu unsonorisch und gar nicht gebräuchlich sind. Diese unsere Bemerkung bezieht sich nur auf die *Verba:* denn andere Redetheile von der Art, ob gleich ihre Zahl in Vergleich mit *Trotz* sehr ansehnlich vermehrt worden ist, sind uns (einige *verbalia* und *adjectiva* abgerechnet) nicht vorgekommen. Zum Belege unserer Behauptung mögen folgende Wörter, die jedes polnische Ohr beleidigen, dienen, als: *Przyubliżam*, *przyubezpieczam*, *przyubywam*, *przyulżywam*, *przyurągam się*, *przyużywam*, *rozczubię*, *rozczubnę*, *rozczubywam*, *dowrzaskiwam*, *dowrzaskać*, *dowrzasknę*, *dowrzedzę*, *dotredowacę*, *dotrafiam*, *dowichrzę*, *dowichrzam*, *dowilżam*, *dowilżywam*, *dowilżę*, *dodziesiątkuię*, *obsitnę*, *obgęgam* mit allen seinen widrigen Abstufungen: *obgęgotam*, *obgęgocę*, *obgęgnę*, *obgęgotnę*, *obgęgiwam*, *obgęgotywam*, und überhaupt die unzählige Schaar von Zusammensetzungen unter *Do* . . . *Na* . . . *Ob* . . . *Po* . . . *Pod* . . . *Przy* . . . *Roz* . . . *Wy* . . . *Za* . . ., Hr. *B.* sagt noch unter den Artikeln *Nad*, *Poprzy*, *Poroz*, *Powy*, *Poza*, *Pozyob*, *Roz*, dass, weil die damit zusammengesetzten *Verba* leicht zu erklären sind, sie deshalb ausgelassen werden. Hätte es ihm gefallen diese Auslassung mehr auszudehnen, so würde er sich selbst viele Mühe erspart, für andere Artikel aber den nöthigen Raum gewonnen haben. Die bey dieser Behandlung entstandene Uebervollständigkeit des Wörterbuchs wird natürlich manche üble Folgen nach sich ziehen: denn welches Polnisch wird wohl dann entstehen, wenn ein Deutscher sich dieser Ausdrücke bedient! Ein ähnliches Deutsch würde auch ein Pole vorbringen, der sich eines deutschen Wörterbuches bediente, in welchem die *Verba* zusammengesetzt mit allen Präpositionen und Partikeln, wie etwa folgende, aufgeführt wären: erschreiben, zerschreiben, zersprechen, zergeben, entgeben, widergeben, entschreiten, beschreiten u. dgl. m. Hr. *B.* hat auch in der That schon einen Schritt in dieser Hinsicht gethan, in dem er in seinem Wörterbuche, welches doch Polen bey der Erlernung der deutschen Sprache brauchen werden, folgende deutsche Wörter aufgenommen, als: *dodziwaczę*, ergrimaciren; *obdyktuię*, bediktiren; *obgęgam*, betrompeten; *obaraszkować się*, sich behausiren, besaulenzen; *dopaluszkuię się*, sich etwas erfingern; *dosarkiwam*, erschnauben; *dosatyrować*, ersatirisiren u. a. m. Rec. kennt die grosse Freyheit im Zusammensetzen der polnischen *Verba* mit Präpositionen, und fühlt wohl dass die Bildsamkeit und die Präcision der deutschen Sprache hierin dem Polnischen sehr nachstehet; aber *est modus in rebus*, zumal für einen Lexikographen. Hr. *B.* der auf diesem Wege die polnische Sprache bereichern wollte, bedachte nicht, dass diess nicht zum Geschäfte eines Lexikographen gehört, dem nur die Pflicht des getreuesten Referenten obliegt. (Etwas anderes ist es mit Anführung der veralteten oder nur von einigen Schriftstellern gebrauchten Ausdrücke.)

drücke.) Aber auch ausserdem sieht man bey der Bereicherung einer Sprache, nicht auf die mangelnden Wortformen, sondern auf die Begriffe, für welche neue Ausdrücke gebildet werden sollen. Hr. *B.* scheint das nicht ganz berücksichtiget zu haben. Rec. schlägt das Werk auf und erblickt folgende Wörter: *rozdżgam*, *rozdżgnę*, *rozdżgiwam*; *rozkaszę*, *rozkasywam*; *rozdręczę*, (mit der kakophonischen Form) *rozdręczywam*; *docictrzam*, *docictrzę*; die wir in formaler und materieller Hinsicht der Prüfung eines jeden Kenners der polnischen Sprache überlassen.

Hr. *B.* war überhaupt zu besorgt, der polnischen Sprache keinen Abbruch zu thun, und setzt daher bey vielen Wörtern das Wörtchen *selten* (*scil.* gebräuchlich) hinzu, welches, in den mehresten Fällen mit *niemals* vertauscht werden sollte, z. B. unter: *doherszinię*, *doketmanię*, *dojednoczę*, *dosapywam*, *dosciągiwam*, *dowielmożę*, *dodziesinnię*, *dodzicię* und so viele andre. — Noch muss Rec. bemerken dass er nicht einsieht, warum Hr. *B.* bey den *verbis rei imperf.* das *praesens*. und bey den *verbis rei perf.* das *futurum* zum Thema gewählt hat, da doch dieser Uebelstand durch die Annahme des *infinitiv.*, welchen er selbst in der Abhandlung S. XIV, als das Hauptthema aller polnischen Zeitwörter anerkannt, vermieden worden wäre. Auch wäre es zweckmässiger gewesen, wenn Hr. *B.* alle die Formen, als *krzyczę*, *krzykam*, *krzyknę* in einem Artikel verschmolzen hätte, da es doch mit andern Wörtern von der Art geschehen ist. Eben so müsste auch *Chodzę* und *Idę* in einer Rubrik abgehandelt werden, besonders da *Dochodzę* und *Doydę* nicht getrennt sind.

(*Der Beschluss folgt.*)

PHILOLOGIE.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Carmen Macrobioticon*, cui adjecta sunt aliquot aenigmata in usum juventutis scholasticae ad latinum sermonem ducendae. Edidit *Jo. Christ. Ant. Sonnenburg*, scholae ducalis ap. Schoeningenses Subconr. 1803. XIV und 175 S. gr. 8. (12 gr.)

Ein würdiger Gegenstand des Lehrgedichts wäre allerdings die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, wenn er etwa in der Art und mit der Kunst des *Vfs. der Gesundbrunnen* ausgeführt würde. Unsers Vfs. Distichen sind mehr eine Reihe von Gnomen oder Gesundheits-Regeln, denen der *schola Salernitana* ähnlich, oder ein versificirter *Hufeland*, dessen eigne Worte aus der Makrobiotik (auch einiges aus *Fausts* Gesundheitskatechismus und aus *Funks* Naturgeschichte) den einzelnen Vorschriften als Commentar untergelegt sind. Einige Episoden, worin z. B. einzelne der Gesundheit und dem Leben nachtheilige Leidenschaften geschildert werden und einiges aus dem Ovid wörtlich Entlehnte, bringen etwas Abwechslung in die lange, ermüdende Reihe von Lebensregeln. Das Ganze ist für Schulen bestimmt, und könnte als Gesundheitskatechismus, wenn auch nicht zur Bildung des Geschmacks an Werken der Dichtkunst, benutzt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Dortmund*, b. Mallinkrodt: *Ueber Hohensyberg, die altsächsische Feste, das nachmalige Schloss, dessen Trümmern und andre Alterthümer daselbst.* Mit Rücksicht auf die ältere Erdkunde und Geschichte der Nachbarschaft. Von *Joh. Friedrich Möller* d. j., Prediger des Stifts und der evang. Gemeine zu Elsey. 1804. 64 S. 8. (6 gr.) — Hohensyberg ist ein sehr merkwürdiger Ort in unserer vaterländischen Geschichte, weil es im Zeitalter Karls des Grossen, nebst Eresburg und Iburg, eine der berühmten altsächsischen Hauptfesten war. Doch hatte man bis jetzt nur mangelhafte Nachrichten von ihm, und selbst der neueste Versuch über diesen Gegenstand, eine, den 18. Dec. 1802. in der Societät der Wissenschaften zu Göttingen gehaltene Vorlesung (*Essai historique sur une ancienne ville et forteresse saxonne, nommée Sigisbourg, dans le Comté de la Mark, laquelle fut detruite au XIII. eme siecle*; par *Phil. Baert*) ist, wie sich aus der Inhalts-Anzeige davon in den Göttinger gelehrten Anzeigen Nr. 7. u. 8. J. 1803. ergiebt, von Unrichtigkeiten und Verwechslungen nicht frey geblieben. Diese nun werden sämmtlich in der gegenwärtigen Schrift berichtiget. So wird unter andern gezeigt: dass keine altsächsische Stadt zu Hohensyberg gestanden, und dass die altsächsische Feste daselbst von dem erst im 11ten Jahrhunderte unter Heinrich IV. auf demselben Platz erbauten Schlosse ganz verschieden sey. Erstere war kein Gebäude, sondern eine blosse *Umwallung*. Unter einem solchen Befestigungswerk aber verstand man eine Bergplatte, die an einer oder mehreren Seiten durch Felsen oder jähe Abgründe unzugänglich war, und die man da, wo sie schwache Seiten hatten, durch aufgeworfene Gräben und Erdwälle unzugänglich machte. — Ausser diesen Berichtigungen welche Hohensyberg selbst betreffen, werden noch manche interessante Notizen über die umliegende Gegend mitgetheilt; besonders über Westhofen, das wahrscheinlich Wittekinden gehörte, unter Karl dem Grossen ein Reichshof wurde, und 1300. durch Verpfändung vom Albrecht I. an den Grafen Eberhard von der Mark gelangte. Wie gut es übrigens der Vf. versteht, auch dergleichen trocknen historischen Untersuchungen einen Reiz zu geben, zeigt folgender Schluss seiner Abhandlung: „Wir knüpfen an Hohensybergs Schicksal, ernste, wehmüthige Erinnerungen an der Zeiten ewigen Wechsel; an die Vergänglichkeit aller irdischen Dinge; an Kaiserhäuser, die abgeblüht und vergessen sind; an Namen und Thaten; einst glänzend, jetzt in Nacht verhüllt; an untergegangene Verfassungen, in denen der Keim zu manchem Vortrefflichen lag; an Sitten und Lebensweisen, von denen jetzt keine Spur mehr ist; an Oerter, zu denen einst eine ganze Gegend mit Ehrfurcht hinauf sah, und die jetzt kaum ein Hirtenknabe noch achtet.“

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. Junius 1806.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1) Breslau, b. Korn: *Słownik dokładny języka Polskiego i Niemieckiego* u. f. w.

Auch unter dem deutschen Titel:

Vollständiges Polnisch - Deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfasst von G. S. Bandtke, u. f. w.

2) *Ebendaselbst*, b. ebendemf., und unter dem Titel: Warschau, b. Pfaff: *Nowy Słownik kieszonkowy, Neues Taschenwörterbuch der polnischen, deutschen und französischen Sprache* u. f. w.

(*Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.*)

Jetzt kommen wir auf die Erklärungen und Auseinandersetzungen der Bedeutungen selbst, und hierin hat Hr. *B.* die polnische Lexikographie auf eine sehr hohe Stufe der möglichsten Vollkommenheit gebracht, indem er alle Bedeutungen genetisch auseinander setzt und durch logische Abtheilungen absondert. Sein Verdienst bey dieser mühsamen Arbeit ist um desto grösser und lobenswerther, da *Trotz* in dieser Hinsicht gar nichts oder doch nur sehr wenig geleistet hat. Man darf nur z. B. folgende Artikel: *Büę*, *burzę*, *chleb*, *chowam*, *dobywam*, *omiiam* in *Trotz* und *Bandtke* mit einander vergleichen: so erscheint *Trotz* als ein Vokabelnsammler, Hr. *B.* hingegen als ein philosophischer Sprachforscher. Doch müssen wir im allgemeinen bemerken, dass Hr. *B.* bey dem zu ängstlichen Trachten nach der strengsten Präcision, in der Angabe der untergeordneten Bedeutungen bey mehreren Wörtern etwas zu weit gegangen, und dadurch die Anzahl der Bedeutungen ohne Noth vervielfältigt, wie z. B. bey *krzyknę* heisst es: *s. d. ied. z. (krzykł obs.)* 1) einen Schrey thun, *z gniewu*, *z bolu*, daher: 2) *na kogo*, einen anschreyen, anrufen. 3) einen Schrey thun, indem man befiehlt, dass einer etwas seyn lässt oder thut. 4) einen befehlenden Ton, *na kogo*, auf einen schreyen, einzelne Worte, einen Schrey thun. 5) ein Geschrey erheben plötzlich. 6) ertönen, die Trompeten, *trąby krzyknęły*, ertönten. 7) eig. laut schreyend, ertönen, *głor*, *trąbu* etc. *s. krzyknienie*, ein einzelner Schrey. „Wozu diese Zerstückelung in sieben Numern? *Wielki* hat eilf Numern und eben so viel Unterabtheilungen, wobey man aber überhaupt keinen Eintheilungsgrund siehet; wozu sind unter Nr. 2. die drey Subdivisionen, wovon noch die dritte *sub. litt. c.* hier nicht passt? warum unter Nr. 8. die Unterabtheilungen? doch bloss um das jüdische Osterfest nicht neben dem christlichen stehen zu lassen. Wozu hat *Adminstracya* zwey und *Apteka* drey Numern? desgleichen *Chata*, *Kat*, *Kalkulacya*, *Kawiany* u. a. m. — Bey manchen Wörtern werden Bedeutungen angegeben, die eigentlich nicht in dem Worte selbst liegen, sondern vielmehr in dem Ton mit dem es ausgesprochen wird, oder in dem Zusatze, der es näher bestimmt. Z. B. *Katolik* bedeutet bey Hn. *B.* 1) ein Katholik, 2) ein ehrlicher Katholik, Christ. „Wozu aber diese zweyte Bedeutung? Nach dieser Ansicht, müsste auch die dritte Bedeutung: ein *schlechter* Katholik, angeführt werden: denn wenn ich den einzelnen Satz: *to mi Katolik* lese, und den Zusammenhang nicht weiss, so weiss ich auch nicht ob das einen guten oder einen schlechten Katholiken bedeuten soll. Doch hat Rec. nur wenige dergleichen Fälle gefunden. Bey weitem häufiger aber bemerkten wir, dass Hr. *B.* durch die zu gedrängte Kürze, besonders aber bey der Erklärung der Zeitwörter, sehr vielen dunkel und unverständlich seyn wird. Zum Beweise wollen wir ein Paar kürzere Artikel ganz buchstäblich hersetzen: „*Bazgram*, mehrm. *bazgrzę*, *esz*, in einem *grał*, *grać*. (*grzeć* selten). *s. nd.* 1. 2. klecken, schlecht schreiben, oder malen, schmieren. *s. d. jed. za. po. zbazgram. Rec. się.* 1) *czym*, sich womit beklecken, beschmieren. 2) mit etwas schmierigem auf eine schmutzige unnütze Art zu thun haben. *czym.* f. *Bazgranie*, *Bazgrzenie*, hiervon ist *Bazgrnę*, *s. d. ied.* 2. einen Strich, Ruck. f. *Bazgrnienie*. — *Chostam*, *s. nd. czę.* 1. mehrm. *Choszczę esz tał*, *tać s. nd. czę* 2. in einem, *Chosnę*, *s. d. iedn.* 2. einen Ruck: hauen, schlagen, dass es rauscht. *cf. Chwostam.* — *Rozdruzgam*, *s. d. czę.* 1. *Rozdruzgocę*, *tam*, *s. d. czę.* 1. 2., *scil.* abgef. und in einem. *Rozdruzgotne*, *s. d. jed.* 2. mit einem Schlage. *Rozdruzgnę*, *s. d. ied.* 2. ebend. *Rozdruzgotywam*, *s. nd. czę.* 1. nach und nach. *Rozdruzgiwam*, *s. nd. czę.* 1. ebend.: zerschmettern, eig. und fig. *Rec. się*, *pas.* und sich, und seltener *Roz* 3. f. wie immer." Wie geübt müssen schon die Leser seyn, welche dies alles so wie Hr. *B.* es gemeynt auffassen sollen. Oefters wird auch die Sache verdunkelt durch die Abkürzungen, von denen, ob sie gleich sehr oft vorkommen, doch nirgends eine Erklärung gegeben wird. Hr. *B.* sagt zwar in der Vorrede S. X. wo er sich wegen des Gebrauchs der lateinischen Terminologie entschuldigt, gegen die wir nichts einzuwenden haben, dass sein Wörterbuch nicht für Kinder bestimmt ist; allein auch Rec. wusste im Anfange nicht was es seyn sollte, als er folgende Artikel aufschlug: „*Podrzymię* und *Deriv. vid. Prim.* und *Po* VI. noch eine

eine Weile." Desgleichen auch: „*Podseymikuię*, *podseymuię*, *vid. Prim.* und *Pod* III. *pod porę iaką;* sonst selten," eben so: „*Dobuchywam s. nd. czę.* 1. *Rec. się. pas.* sich und *vid. Do.* 8. *d.*" oder auch: „*Docharcham — Rec. się* 1., *pas.* 2., *vid. Do.* 8. *d.* überall. s. wie immer." Hr. *B.* sagt zwar bey der Präposition *Do* am Ende, dass er der Kürze wegen bey *verbis compositis* mit Beziehung auf diese Präposition, und zwar in der Bedeutung Nr. 8. oder unter Nr. 8. *d.* verweisen wird; allein man liest nicht ein Wörterbuch in einem Zuge durch, sondern man schlägt einzelne Artikel nach, die an und für sich klar seyn müssen, und die etwanigen Abbreviaturen müssen am Anfange erklärt werden, welches bey einer modernen Sprache, selbst mit der lateinischen Terminologie, um desto mehr hätte geschehen sollen, da es Hr. Prof. *Schneider* sogar vor seinem griechischen Wörterbuche gethan hat.

Bey den Citaten der polnischen Autoren und ihrer Werke stösst man auch öfters an, weil keine Erklärung davon vorangeschickt worden ist. So z. B. wird mancher bey den Wörtern aus der Naturbeschreibung, die hier gewöhnlich auch durch lateinische Kunstausdrücke erklärt werden, den Zusatz *kl.* eher für *klein* als für *kluk* nehmen. Bey dem Artikel *Oszustowski* wird *kl.* 1, 232. citirt, wir wissen aber nicht, wer und was für ein Werk darunter gemeynt sey. Eben so räthselhaft ist bey *Rydlówka* das Citat *M. S.* X, 44. weil man nicht weiss, ob sie *Mowy sądowe*, oder *Mowy seymowe* oder etwa *Młynobudownictwo Szneidera* bedeuten soll. Desgleichen bey *Przecz* Nr. 4. *Kn.* II. III. Bey manchen ganz gewöhnlichen Wörtern wie z. B. bey *Komor*, *Macoszy*, *Małpa*, *Metr*, *Młodzik*, *Pisarek*, *Sztycharz*, *Pilnuię* hätten wir die beygesetzten Citate lieber für andere weniger bekannte oder dunkele Wörter gewünscht, wobey wir aber wohl einsehen, dass wenn Hr. *B.* dieser Forderung völlige Genüge leisten wollte, er seinen Plan um vieles hätte erweitern müssen. — Folgende Wörter suchten wir in dem *vollständigen* Wörterbuche vergebens: *Butny*, stolz (bey *J. Kochan*); *Wet*, der Wettkampf (*J. Kochan. Szachy*); *Pry* (*J. Kochan.*); *Macierzyzna*, weibliche Schamtheile (*J. Kochan. Frasz.*), *Baykopis*, *Faworyty*, der Backenbart, *Piesoki*, das Pelzwerk und der Backenbart, *Ren*, der Fluss und das Thier, *Men*, *Szkocya*, *Szkocki (taniec)*, *Cyganek*, *Prażucha*, *Równoramienny*, *Kieroskurowy*, das Helldunkel in der Malerey; *Pliszki*, das Spiel, *Rymotworczy*.

Nun noch einige Bemerkungen über einzelne Artikel. Bey *Kamień* werden über 30 Steinarten aufgezählt, die wohl füglicher unter den sie bestimmenden Adjectiven aufgeführt werden konnten. Unter *Jebać* wird die Redensart: *Jebiona Mać*, die aber russisch ist, angeführt; an deren Stelle, der selbst in der Büchersprache gebräuchliche Fluch: *Jechał go (się) pies*, euphemistisch statt *iebał* (eben so wie *dyachel* statt *dyabel*) hätte bemerkt werden sollen. — *Pałka* in der Bedeutung: Prügel, Stockschläge ist Russisch. — *Lacki* wird auf folgende Art erklärt: „1) lacisch, lateinisch, von dem alten *Latium poet.* 2) lateinisch katholisch, *vulg.* (und verächtlich in der griechischen Kirchensprache der Russen und Reussen). 3) polnisch *poet.* (oder wie Nr. 2. in Parenth.)." Wie soll man diese drey so heterogenen Bedeutungen 1) lacisch; 2) katholisch; 3) polnisch zusammenräumen? Es müssten daraus zwey Artikel gemacht und dabey bemerkt werden, dass das erste von *Latium*, das andere vom Slavonischen *Lach* (der Pole) herkomme, daher müsste auch die Bedeutung *polnisch* der Bedeutung *katholisch* voraufgehen: denn diese ist erst durch jene entstanden. Es scheint aber als wenn Hr. *B.* die Bedeutung *katholisch* von *lacisch* ableite, nur dass in *Latium* die katholische Religion nicht herrschte, wohl aber in Polen. Eben so müssten *Lapka*, *Smyk*, *Wrotka* in zwey Artikel getrennt werden, weil sie Bedeutungen haben die von verschiedenem Stamme herkommen. — *Smorgoński (elegant)* ist unvollständig erklärt, weil der Stamm davon dem Hn. *B.* unbekannt war; es kömmt aber von *Smorgon*, einer Ortschaft in Lithauen, wo die Bären abgerichtet werden; daher kommt öfters in den dramatischen Werken vor *Smorgońska Akademia*, Bärenakademie, *Smorgońoryk*, *Smorgoński elegant*, einer dem man ansieht, dass er gleichsam in einem solchen Institute seine Bildung erhalten habe. — Bey *Azyański*, *Azyatycki* ist das Wörtchen *obs.* hinzugesetzt, bey *Azyatski*, *Azyacki* hingegen gar nichts bemerkt; jetzt aber ist im Gegentheil nur *Azyatycki* das gebräuchliche. — Unter *Beztwieć* (und *compos. rozbestwieć*, *zbestwieć*) fehlt die Bedeutung: verzärteln, verhätscheln. — Bey *Nieszpor* heisst es: *oft plur.* es müsste heissen: *nur* in *plur.* — *Maczuga* Nr. 2. Fratzengesicht, es bedeutet vielmehr eine ungeschickte ungeschlachte Person, nur von einem Weibe. — *Ladunek*, die Ladung eines Schiessgewehrs; warum ist nicht hinzugesetzt: eine Patrone? — Bey manchen fremden Wörtern stehen auch die an ihrer Stelle üblichen polnischen Ausdrücke daneben, wie z. B. *Akcya*, besser *polyczka*; *Baza*, *podstawa*; *Anniwersarz*, *rocznica*; *Auditorium*, *słuchalnia*; *Turybularz*, *kadzielnica*; wenn Hr. *B.* bey allen fremden Wörtern, oder doch wenigstens bey solchen, für die man bereits echt polnische Ausdrücke gebraucht, wie z. B. bey *Akomodacya*, *Akorduię*, *Annaty*, *Affektacya*, *Annaty* u. a. das nämliche gethan hätte, so würde er sich ein grosses Verdienst erworben haben. — Bey *Bębennica* hätte bemerkt werden sollen, dass es veraltet ist. — *Bagno*, *Bagnisko* sollen dasselbe bedeuten, nur *Bagnisko* sey mehr mit festem Boden als *Bagno*; diese Bemerkung aber hat keinen Grund, und *bagnisko* ist nur ein *augmentat.* von *bagno*. — Bey *Cyc*, *cycowy*, wird man auf *Syc* verwiesen, wo aber dieser Artikel vergessen worden ist; eben dasselbe ist unter *Teyczer*, von wo man zu dem *Deyczer* in den April geschickt wird. — *Ziomek* soll in *fem. ziomka* und *ziomkini* haben, allein das letztere ist gar zu poetisch und wohl schwerlich gebräuchlich. *Chińczyk* fürs *fem.* wird angegeben *Chińczyca*, *Chińczyczka*, *Chinka*; von allen dreyen aber ist nur das dritte einzig gebräuchliche, die beiden ersten Formen hingegen

gegen sind nur unsonorische Nachbildungen. — Bey Afekt ist die allgemeine Bedeutung der Gemüthszustand, die Gemüthsbewegung nicht angegeben. *Zgrubiały* fehlt die *Grammat.* Bedeutung *augmentativum.* — Bey *Odspół* heisst es: Alle Wörter die aus *Współ* oder *spół* und einem *verbo* zusammengesetzt sind, können (?) *abus.* mit *od* zusammengesetzt werden u. s. w., wozu eine solche Bemerkung? wenn es ja *abus.* ist, so muss keine solche Zusammensetzung gemacht werden, und das hier angeführte Wort *od współhandluie* wird wohl selten ein Pole verstehen. — Unter *Rozna* wird bemerkt, dass diese Zusammensetzung mit den *verbis* selten ist und im guten Stil gar nicht gebräuchlich. Daraus scheint es zu folgen, als wenn einige auch im schlechten Stile schreiben wollten; es müsste daher geradezu gesagt werden: ist nicht polnisch, und das hier zum Beyspiele gegebene Wort *roznabaiam* ist eben so ein Barbarismus als *odwspółhandluie.* — Unter dem Artikel *Beczka* wird nach *Trotz* gesagt, dass in Polen eine Biertonne 72 Garnietz (also 288 Berliner Quart) enthalte; aber so grosse Biertonnen kennt man seit langer Zeit in Polen gar nicht. — *Dywdyk* soll zu Pferdedecken gebraucht werden; es gehörte ja aber vor kurzem zu der modernsten Bekleidung unserer Schönen. — Bey *Dzieię* wird die Bedeutung des Webens, Strickens angegeben, welche aber nur ein schlesischer Provincialismus ist. — *Peys* ist unvollständig erklärt: denn nach Hn. *B.* würde man es auch von den Locken der Frauenzimmer sagen, können; da doch wohl eine Schöne für kein Kompliment annehmen würde, wenn man zu ihr sagte dass sie schöne *peysy* habe. Es bedeutet aber wirklich nur die langen herunterhängenden Seitenhaare bey den polnischen Juden, und dann verächtlich oder ironisch von den langen Seitenhaaren anderer Menschen; davon kommt *piesaki (peysaki)* der Backenbart. — Die Adjectiva *Chlebiasty*, *Chlebisty*, *chlebny*, *chlebowy* sind nicht präcis genug erklärt worden.

Doch wir wollen abbrechen, um uns nicht dem gerechten Vorwurfe auszusetzen, dass wir durch die Aufsuchung und Aufzählung geringer Flecken, die in einem Werke von der Art unvermeidlich sind, die so verdienstliche Arbeit des Hn. *B.* herabsetzen wollen. Es geschah nur, um den Vf. auf manches zum Behuf einer künftigen Auflage aufmerksam zu machen. — Von dem Enthusiasmus der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften, deren Hauptzweck die Ausbreitung und Cultivirung der polnischen Sprache und Literatur ist, lässt es sich erwarten, denn sie allein kann es auf die zweckmässigste und bequemste Art ausführen, dass sie das Wörterbuch des Hn. *B.* mit der nöthigen Sorgfalt durchgehet, und ihre Bemerkungen und etwanigen Vorschläge zu einer neuen Auflage mittheile.

Sollte Hr. *B.* die noch schwierigern Ausarbeitungen eines deutsch-polnischen Wörterbuchs übernehmen wollen: so würde er sich bey dem so dringenden Bedürfnisse eines solchen Werkes: denn das Machwerk von *Moszczenski* ist unter aller Kritik, um die polnische Nation ein bleibendes Verdienst erwerben, wobey ihm wohl aber fremde Hülfe unentbehrlich wäre.

Nr. 2. ist ein sehr zweckmässiger und brauchbarer Auszug aus dem *Trotzischen* Wörterbuche, jedoch mit beträchtlichen Veränderungen, Verbesserungen und Zusätzen, die diesem Werkchen manchen Vorzug vor dem *Trotzischen* verschaffen. Da es aber früher als Nr. 1. erschienen ist, so vermisst man hier viele Wörter, die in jenem hinzugekommen sind. Darunter aber meynen wir nicht die Menge von Zusammensetzungen, die wir bey Nr. 1. rügten, sondern die wirklich gebräuchlichen Ausdrücke, mit deren Aufzählung eben so wie mit Bemerkungen über einzelne Artikel wir diese Ankündigung nicht füllen wollen. — Die Annahme der Verbenklassification aus der Nationalgrammatik ist sehr zu billigen, weil hierin in den bisherigen Wörterbüchern eine grosse Verwirrung herrschte. Der Vf. hat auch seinen vorgesetzten Zweck der möglichsten Vollständigkeit, die sich bey der, einem Taschenwörterbuche vorgeschriebenen, Kürze vereinigen liess, wirklich erreicht, und mit völliger Ueberzeugung empfehlen wir es als ein seiner Bestimmung entsprechendes Werk. — Als Verfasser davon wird der Bruder des Hn. Rector *Bandtke*, nämlich Hr. *Johann Vincent Bandtke*, damals der Rechte Beflissener und Lector der polnischen Sprache an der Universität zu Halle, angegeben; — eine Nachricht, die wir hier mitzutheilen um so weniger Bedenken finden, da die Arbeit dem jungen Manne zur Ehre gereicht.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Dorpat, in d. akad. Buchh.: *Neue hebräische Sprachlehre für Anfänger*, zunächst für die Lehranstalten in den vier deutschen Russ. Kaiserl. Gouvernements Lief- Cur- Ehst- und Finnland, entworfen von D. *Wilhelm Friedrich Hezel*, Russ. Kaiserl. wirkl. Hofrathe und Prof. an d. Kaiserl. Univers. zu Dorpat. 1804. IV und 154 S. 8. (20 gr.)

Der, seit 30 Jahren um das gründliche Studium der morgenländischen Sprachen verdiente Vf. fügt zu den drey hebräischen Sprachlehren, welche er herausgegeben hat, eine vierte hinzu, weil die dritte, die kürzere hebräische Sprachlehre für Anfänger (Detmold 1787.), sein Leitfaden bey seinen Vorlesungen, vergriffen war, und für die der Universität Dorpat untergeordneten Lehranstalten ein eignes Lehrbuch ausgearbeitet werden sollte, welchem der Vf. mehr Einfachheit und in mancher Rücksicht mehr Vollständigkeit, Leichtigkeit und Deutlichkeit zu geben suchte. Unser Urtheil muss also theils auf die Vorzüge und Mängel dieses Lehrbuchs, theils auf sein Verhältniss zu den früheren *Hezelischen* Lehrbüchern Rücksicht nehmen, da letzteres zu kennen, besonders für die Freunde derselben Interesse hat. In den früheren Lehrbüchern des Vfs. war mit besondrer Aus-

Ausführlichkeit seine Lehren von den Vocalbuchstaben, und der Verwandelung oder Wegwerfung derselben nach heterogenen oder auch homogenen Vocalen, wohl an einer unrechten Stelle beym Anfange der Grammatik, abgehandelt, und demnächst besonders die durch ungewöhnlichere Vocale ausgezeichneten Formen des *Tempora* im regulären *Verbum* aufgezählt. Von beiden Lehren steht in dem neuen Lehrbuche nichts, beide sind in kurzen Anmerkungen §. 48. 4.** und §. 57. bloss berührt, und, nach unserm Bedünken, zum Nachtheil der Methode. Denn nun stehn die Paragraphen der *Verba irregularia* oft mager da, und der Lehrer, welcher seinen Schülern deutliche Begriffe davon beyzubringen sucht, vermisst jene bestimmtere Basis seiner Erklärungen, wenn es auch z. B. S. 60. heisst: Folgende *Verba* ל״א haben die Form קָטֵל S. 62.: das Futurum der *Verba* פ״נ hat gewöhnlich die Form יִקְטַל. Für Anfänger konnte nicht alles gegeben werden, was man in dem grossen Lehrbuche findet: aber einiger solcher Anleitung kann auch der Anfänger nicht entbehren. Dagegen steht die Lehre von der Vocal-Veränderung auch hier in grösserer Ausführlichkeit und im Detail. In einer übrigens recht zweckmässigen Ordnung ist §. 45. von den unveränderlichen Vocalen, §. 46. von den verwandten, §. 47. von den Veränderungs*arten* überhaupt, und insbesondere §. 48. von der Verlängerung, §. 49. von der Verkürzung, §. 50. von der Verwechselung, §. 51. von der Verwerfung (welches Wort unrichtig und sinnwidrig statt: Wegwerfung, gebraucht ist), §. 52. von der Annahme neuer nothwendiger, und §. 53. zufälliger Vocale gehandelt. Bey jener Wegwerfung der Vocale ist gerade der Hauptpunkt nicht ins Licht gesetzt: dass, ausser den in der dritten Regel erwähnten *Formis segolatis*, (ָ) und (ֵ) die Vocale sind, welche wegfallen. Von diesem Wegfallen der Vocale ist natürlich bemerkt, dass es erfolge, wenn das Wort am Ende wächst, und durch den Anhang der Ton verrückt wird, und gleichwohl §. 27., wo von der Fortrückung des Tons die Rede ist, werden als die zwey Fälle derselben bloss 1) der ganz problematische des sogenannten ו *conversivi praeteritorum*, und 2) das paragogische ה der *futura* angeführt. Man sieht leicht, dass selbst letzteres nur von einigen irregulären *Verbis* gilt, und dass also gerade jene Hauptsache nicht einmal berührt, und das Angegebene nur halb wahr ist. Es ist nicht so leicht, diese grammatischen Regeln in der Bestimmtheit aufzustellen, von der ihre Wahrheit abhängt, und selbst der Grammatiker, der schon mehrere Lehrbücher verfasst hat, strauchelt bey mangelnder Umsicht. Die in der grösseren *Hezelischen* Grammatik aufgestellten 20 Conjugationen sind hier mit Recht ausdrücklich *Verbalformen* mit eignen Formal-*Bedeutungen* genannt, und es werden deren überhaupt *acht* aufgeführt: *Katal*, *Kittehl* mit seinen beiden Passiven *Kuttal* und *Hithkattehl*, *Kotehl* mit seinen beiden Passiven *Kotal* und *Hithkotal*, *Hiktihl* mit seinem Passive *Hoktal*, *Niktal*, *Kitlehl* mit seinen beiden Passiven *Kotlal* und *Hith katlehl*, *Kitwehl* mit seinem Passive *Hithkatwehl*, *Kilkehl* mit seinen Passiven *Kolkal* und *Hithkalkehl*. — Man bemerkt bald, dass die Form *Kitwehl* fast bloss wegen des Wortes השתחוה geschaffen, und da sich dieses weit leichter auf andere Weise erklärt, überflüssig ist. *Kotehl* musste wohl analog nach der übrigen Schreibart des Vfs. *Kohtehl* heissen, und so die Derivate auch. *Passive* sind doch die Formen mit dem *Praeformative* הת gewiss nicht im *Hebräischen*, und wenn man sagen könnte dass, nach den verwandten Dialecten jenes *Präformativ* ursprünglich eine solche Bedeutung gehabt haben möge: so ist diess doch nicht gesagt, und gehört wenigstens nicht für den Anfänger. — Es sind unnütze Weitläufigkeiten, wenn es §. 15, 6. heisst: ein Buchstab, der *kein Vocalzeichen* hat, wird *leer* genannt, auch wenn er (:) Schwa s. §. 16. hat. Voll hingegen heisst er, wenn er ein Vocalzeichen hat. Und §. 16.: das Schwa (:) oder Chatef unter einem Buchstaben zeigt an, dass der Buchstabe *leer*, aber lautbar sey. — Der Vf. giebt, wie zu seiner griechischen Sprachlehre, von S. 90 an, eine Menge Paradigmen der Verba und Nomina; aber er überhäuft letztere, wenn er ohne irgend einen Nutzen mehrere von einerley Art giebt, und erschwert dadurch den Anfänger die Erlernung; und wozu in aller Welt soll es helfen, *jedes* dieser Nomina hier mit *allen Suffixis* formirt zu setzen, auch wenn sie mit einerley Form des Nomens stehen? Diess ist eine Ueberladung der übrigens mit Recht benutzten, neueren Methode. — Die angeblich veralteten Formen der *Pronomina* z. B. S. 80. und 81. הל, woraus der Artikel, und אשׁ, woraus das *Präfixum (pronomen relativum)* שׁ entstanden seyn soll, sind theils unerweislich, theils dürfen sie wenigstens dem Anfänger nicht gerade hin als sicher angegeben werden. Von den *Pronominibus* ist erst nach dem *Verbo* gehandelt; aber ist denn ohne jene die *Flexion* der Personen der *Verba* dem Anfänger irgend begreiflich? Von der, auch dem Anfänger des Hebräischen unentbehrlichen *Syntaxis* ist kein Wort, auch nicht einmal beyläufig, gesagt.

KLEINE SCHRIFTEN.

GRIECHISCHE LITERATUR. *Leipzig*, b. Vogel: *Platonis Apologia Socratis in usum Scholarum.* 1805. 48 S. 8. — Ein blosser, aber so viel wir verglichen haben, guter und correcter Abdruck der vortrefflichen kleinen Platonischen Schrift, mit der allerdings die jüngeren Freunde der griechischen Literatur schon frühe dürfen bekannt gemacht werden. Nur einmal S. 16. haben wir eine kritische Note im 9ten §. gefunden. Die *Wolfische* Conjectur τουτ' οὐ für: τουτου ist dort unter dem Texte angegeben. Voraus geht von S. 1—6. ein kurzer lateinischer Inhalt des Werks, wie er sich auch sonst bey andern Ausgaben findet. Druck und Papier sind artig: der Herausg. hat sich nicht genannt; seine Bemühung indess, eine so wohlfeile und hübsche Hand- und Schulausgabe veranstaltet zu haben, verdient immer Dank.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Junius 1806.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Genf, b. Paschoud: *Manuscrits de Mr. Necker, publiés par sa fille.* An XIII. 153 u. 353 S. 8.

Die ersten 153 Seiten dieses Buchs enthalten, was die *Frau von Stael* von dem Charakter und Privatleben ihres Vaters mit jener Sprache der tiefsten vollesten Empfindung dem Publicum fürs erste zu sagen hat. Das Buch selbst besteht aus 145 abgerissenen Aufsätzen oder Sprüchen, die sich in den Handschriften des Verstorbenen gefunden haben. Von der 229sten S. bis zu Ende folgt ein von ihm verfasster Roman: *Suites d'une seule faute.* Eine Sammlung seiner Werke und nähere Nachrichten über ihn haben wir zu erwarten.

Was aus seiner Charakterschilderung hervorgeht, ist von dem Rec. in einer eigenen Schrift anderswo behandelt worden. „Er wollte das Gute, und er that, was er konnte." *Das* ist er den Lesern dieser Blätter schuldig, zu bezeugen, dass, obwohl nicht ein unparteyischer kalter Geschichtschreiber, sondern eine zwar wohl unterrichtete, jedoch den Vater mit höchster Leidenschaft liebende Tochter spricht, in dieser vorliegenden Abhandlung die Thatsachen um nichts weniger *wahrhaft* sind. Viele, die meisten, sind offenkundig; die Bestätigung anderer hat man durch unverdächtige Zeugen, welche ihn wohl gekannt haben. Man kann also dieser Herzensergiessung der Tochter mit ungetrübter Theilnahme folgen; sie wird keine falsche Vorstellung in den Kopf bringen. Dabey ist sie höchst anziehend; es redet hier nicht Geist und Witz, es glänzt hier nicht jene, sonst etwa zu reichlich gebrauchte Kunst der Schriftstellerin: *Sie* ists, ihr Herz redet. Wer sie dieses Stück schreiben sah, wer sie es lesen gehört, könnte darüber zeugen: Aber der beste Zeuge ist im Innern jedes edlen Gemüthes, der Sinn für das Ungeheuchelte. Wir wollen auch die nicht bestreiten, welchen dieser und jener Ausdruck übertrieben scheinen mag: denn die sind nicht *sie*, sie so ganz, mit aller Kraft ihrer Seele, nicht für die Welt jetzt schreibend, sondern um sich Luft zu machen. Wer spotten kann, (ist ja des grossen *Haller's* Mariane zu derselben Zeit auch parodirt worden!), dem ist auch nichts zu sagen: denn er hat keinen Sinn es zu fassen; er dient Göttern des Augenblicks, das Genie des Herzens ist dem Unglücklichen unverständlich.

Hn. *Necker's* hier erscheinende Gedanken über mancherley Gegenstände tragen sein Gepräge ganz; eines denkenden Beobachters der Welt, welcher in dem grossen Kreise seines Lebens (denn auch vor seiner politischen Berühmtheit war sein Haus ein Sammelplatz der geistreichsten und ausgezeichnetsten Männer) eine Feinheit in dem Urtheil bekommen, wodurch, wenn er weniger gut gewesen wäre, er furchtbar seyn konnte, dem aber eine hohe Moralität allezeit alles war. Ein Auszug ist unmöglich; einige seiner Sätze wollen wir zur Probe ausheben.

„Der Mann, welcher das Schicksal der Welt (in so fern dieses Menschen möglich) in seine Hand genommen, welche Aufmerksamkeit musste er bey dem erwecken, der *auch sich*, sich aber beym besten Willen und vielem Wissen vom Glück so zurückgeworfen als jenen erhöhet sah! Das Resultat schrieb *Necker* kurz vor seinem Tode (S. 49 f.): „Was den (damals) ersten Consul ausserordentlich bezeichnet, ist die in ihm herrschende Willenskraft, ein hoher prächtiger Wille, welcher alles fasst, ordnet, bestimmt, nach den Umständen sich ausbreitet oder anhält. *Das ist die erste Regenteneigenschaft.* Man betrachtet so einen Willen zuletzt wie ein Naturgesetz, dem zu widerstreben man sich gar nicht einfallen lässt. Hingegen im zweyten Rang hat die Willenskraft Schranken; da braucht man tausenderley Schonungen, man muss ein grosses Theil seiner Kräfte auf sie verschwenden." Diese Stelle zeigt genugsam, *worauf* es ankömmt, und die Eitelkeit alles andern, wo *das Eine* abgeht. Fein komisch malt Hr. *Necker* die mannichfaltige List unwissender Grossen, die ihre Schwäche bergen wollen, S. 54. Noch satirischer ist die, ehemals schon gedruckte, geistvolle Schrift, welche hier S. 84 — 98. wieder erscheint: *le bonheur des Sots.* Was haben wir über sein Wort von der Vaterlandsliebe zu sagen? S. 68 f.: „Wo der Bürger von politischer Theilnahme ganz ausgeschlossen ist, wird Vaterlandsliebe nur Name seyn. Man sagt, ich liebe mein Vaterland, ich kenne sein Gutes: kalt sagt man es sich und anderen. Die *wahre* Vaterlandsliebe ist inniger, feuriger. Zwanzig Mal täglich bedenkt der Britte, dass er ein Britte ist: aber in den weiten Landen der alten Germanen, denkt einer in seinem Leben auch wohl einmal daran, dass er ein Deutscher ist?" Das zu widerlegen, beeifert euch; politische Theilnahme haben die Zeiten uns gegeben, geben sie, täglich wärmer, jedem. Die vortrefflichen Gedanken über die protestantische Geistlichkeit S. 70 — 80. verdienen besondere Empfehlung. S. 111. Grosses Resultat eines vielversuchten Lebens, worin so viel missglückte: „Mich haben alle meine Beobachtungen darauf gebracht, dass genauere Kenntniss der Menschen nicht nothwendig zu ihrer Verachtung führt." (Hierüber mehrere Seiten Ausführung.)

„Wie

„Wie natürlich, dafs der Allwiffende der Allerbarmer fey, und dafs der in feiner Einfalt fo tieffinnige Lehrer Chriftus unfere Urtheile fo mildernd leitet!" *Necker* hatte fich der Menfchen eben nicht zu fehr zu loben; er war aber von Grund aus gerecht. Von der *Darftellung* eine Probe, S. 142.: „Mit dem Tod ift nicht zu fcherzen: Wir kennen ihn nicht; zu fehr zerftreut uns das Leben. Wie aber? Er kömmt, will allein mit uns reden, fetzt den Tag, wo wir mit ihm follen in die Finfternifs; er ruft; wir möchten viel wiffen, keine Antwort; nun Verlegenheit, nun Kümmernifs. Erfcheine, troftvoller Glanz der Religion!" Noch eine Stelle, S. 183.: „Ewigkeit der Höllenftrafen. Gott! Ewiges Feuer! Haben Dich die gekannt, welche diefes Wort zuerft ausgefprochen? Ewiges Feuer, für elende Gefchöpfe, in beftändigem Kampf gegen Lockungen des Irrthums und Stürme der Leidenfchaft! Ewiges Feuer, elenden Kreaturen, deren Waffen fo fchwach, deren Kampf fo mannichfaltig und immerwährend ift! Gott, Deine Güte! Sie war, ehe wir wurden; fie bleibt, wenn der Tod uns niederwirft." Guter Menfch Gottes, du bift nicht orthodox, aber bitte für uns! Was er über die öffentliche Meinung S. 20 ff., was er über den Ton der fogenannten guten Gefellfchaft S. 116 ff. fagt, verdiente auch hier zu ftehen; doch wir wollen mit einem Wort über feine Landsleute fchliefsen, S. 185.: „Die Genfer find viel weniger oberflächlich, als die Franzofen; dennoch ift mir nicht fo gemüthlich, mit ihnen zu fprechen; man merkt kaum, ob man Eindruck macht. Sie hatten weniger Herzlichkeit und Wärme, als kalten Verftand." Doch noch Eins: „Sonderbar! Genf ift erobert; das kleine Volk verloren in die grofse, die gröfste Nation; aber Genfer und Franzofen bleiben doch zweyerley. Es ift eine Ehre, diefes edle Andenken deffen, was man war. Die Papiere fprachen von der unausfprechlichen Freude, als die Stadt franzöfifch wurde. Welche Materialien für die Hiftorie, die öffentlichen Papiere unferer Zeit." In der That: als ein franzöfifcher General die allgemeine Traurigkeit fah, konnte er fich nicht enthalten, einem, der die Sehnfucht nach der Einverleibung, die Freude über deren Decretirung befonders gerühmt hatte, feine Gegenbemerkung zu machen. Diefer behauptete wider den Augenfchein, fie wären alle „trunken vor Freude." Da antwortete der General: *Il faut avouer, qu'ils ont le vin bien trifte!*

Den angehängten Roman des Greifen, eine ganz zufällige Befchäftigung weniger Stunden, nach den ftrengen Regeln der Kunft zu richten, möchte wohl unbillig feyn. Die Scenen find erfchütternd, herzzerreifsend; niemand kann ihn ohne warmes Mitgefühl lefen. Mehr hat er nicht gewollt; und es ift viel, in einem Fach, das ihm durchaus fremde war, ihn fo weit gekommen zu fehen.

Hannover, im Verl. d. Helwing. Buchh.: *Nützliches Lefebuch für alle Stände.* Von *Joh. Chriftoph Fröbing*, Paftor zu Markoldendorf. *Erfter* Band. 1803. 366 S. 8. (18 gr.)

Auch diefe, unfers Wiffens nicht weiter fortgefetzte Schrift des fel. *Fröbing's*, welcher fich als Volksfchriftfteller nicht unvortheilhaft bekannt gemacht hat, ift fo abgefafst, dafs fie, nach dem Wunfche des Vfs., zur Veredlung der Gefühle beytragen und auch den Lefern Vergnügen gewähren kann. Die noch nicht vollendete Gefchichte der Kreuzzüge ift nicht übel vorgetragen; auch in den übrigen hiftorifchen Auffätzen, in welchen die Lefer mit der ficilianifchen Vesper, der Parifer Bluthochzeit und den Legenden von den Siebenfchläfern und 11,000 Jungfrauen bekannt gemacht werden, ift der Vortrag verftändlich. Die Tendenz der darauf folgenden *Gefpräche* geht vorzüglich dahin, den Glauben an Wunderdoctoren und Schatzgräber zu verdrängen, herrfchende Vorurtheile zu berichtigen und die traurigen Folgen böfer Gewohnheiten anfchauend darzuftellen. Das Gemälde nach dem Leben, welches den Befchlufs diefes *erften* Bandes macht, wird gewifs die Lefer nicht ungerührt laffen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Vofs: *Bildungsblätter*, oder *Zeitung für die Jugend.* Mit Kupfern und Mufikbeylagen. 1806. *Januar. Februar. März.* 4. (Der Jahrgang 8 Rthlr.).

So fehr auch zu wünfchen ift, dafs die heranwachfende Jugend durch zu häufige und leichte Lectüre, zum Nachtheile einer gründlichen Bildung, nicht zu fehr zerftreut werde: fo ift doch auch von der andern Seite nicht zu läugnen, dafs bey der eingeriffenen Lefewuth der Erwachfenen, von welcher auch die Jüngeren leicht angefteckt werden, und bey den vielen Gelegenheiten, welche die letztern in unfern Tagen zu Verirrungen in Hinficht auf Lectüre erhalten, es nicht gerathen wäre, wenn unfre Jugendfchriftfteller ihre Federn niederlegten, und die fogenannten Kinderfchriften, die fich freylich in den letzten Jahren zu ftark vervielfältigt haben, aus unfrer Literatur gänzlich verfchwänden. Die Jugend würde dann zu andern Büchern greifen, die nicht für fie berechnet find, und leicht auf ihren Geift und ihr Herz einen verderblichen Einflufs äufsern könnten. Um ein gröfseres Uebel zu verhindern, müffen wir uns das kleinere gefallen laffen, das aus dem Lefen der vielen, zum Theil faden und wäfsrichten, Kinderfchriften für unfre Jugend entfpringt. Wir wollen dabey nur wünfchen, dafs, da nun einmal für unfre Söhne und Töchter gefchrieben werden mufs, diefs von wackern Männern gefchehe, und dafs man die Schriften der *acht* oder *zehn* trefflichen Jugendfchriftfteller, die Deutfchland zählt (der *mittelmäfsigen* und *fchlechten* befitzt es eine Legion), hervorziehe und vorzugsweife benutze. Lange fchon fcheint man das Bedürfnifs einer regelmäfsig fortlaufenden Zeitung für die Jugend gefühlt zu

zu haben, durch welche sie theils, nach dem Beyspiele der Erwachsenen; eine täglich oder wöchentlich wiederkehrende Unterhaltung, theils Belehrung über Erscheinungen der Zeit, die Welt ausser ihr u. s. w. erhielte. Diess Bedürfniss scheint mit jedem Jahre um so dringender geworden zu seyn, je mehr die Zahl der Zeitschriften für die Alten und mit ihr — durch Einwirkung des Beyspiels — der Reiz für Lectüre dieser Art bey der Jugend zugenommen hat. Die Zeitung, die einst Hofrath *Becker* für dieselbe herausgab, wurde gewiss mit Vergnügen und Nutzen gelesen, und nicht wenige werden es bedauert haben, dass er an ihre Stelle die National-Zeitung treten liess. Mehrere Versuche, die dadurch entstandene Lücke zu füllen, hatten keinen glücklichen Erfolg, worin der Grund vielleicht mehrentheils in den Unternehmern lag. Um so mehr muss es die deutsche Jugend und ihre Aeltern, Lehrer und Freunde freuen, dass sich ein Mann, wie *Dolz*, der das Vertrauen des pädagogischen Publicums besitzt, der Redaction einer Jugendzeitung unterzogen hat, von der bereits *drey* Monatshefte vor uns liegen. Sie will Unterhaltung mit Belehrung verbinden, und ob sie gleich für das reifere Alter bestimmt ist, doch auch bisweilen für jüngere Leser manches liefern. Das grosse Feld, das sie sich gesteckt hat, ist sowohl in der Ankündigung als auch auf dem monatlichen Umschlage näher bezeichnet. Jede Woche liefert drey halbe Bogen in Quart, und ein Begleitungsblatt zunächst für Aeltern und Erzieher, worin pädagogische Angelegenheiten ventilirt und Buchhändler-Anzeigen abgedruckt werden sollen. Auch erhalten die Leser jeden Monat wenigstens *drey* Kupfer und ein Musikblatt. Die besten Jugendschriftsteller sind zu thätiger Theilnahme eingeladen. Wir werfen unsern Blick vorerst auf das Aeusserliche. Es gleicht ganz der Zeitung für die elegante Welt, und die deutsche Jugend hat bis jetzt in dieser Hinsicht, wenn wir etwa *Glatz'ens Theone* und *Ewald's Kunst, ein gutes Mädchen zu werden*, ausnehmen, noch nichts Gefälligeres erhalten. Auch sind die beygelegten Kupfer ganz nett, anziehend und instructiv, und gewähren — wie Rec. häufig zu bemerken Gelegenheit hat — der Kinderwelt viel Freude. Man kann demnach wohl fragen: entspricht der Inhalt dieser Bildungsblätter ihrem schönen Aeussern? Von einem *Dolz* lässt sich erwarten, dass er die Jugend gut versorgen werde, und allerdings ist nicht zu läugnen, dass die vor uns liegenden Hefte der Zeitung viel Gutes enthalten, und die jungen, selbst ältern Leser nicht ohne vielfältige Unterhaltung und Belehrung lassen werden. Kurz, aber interessant sind die Biographieen von *Comenius*, *Weisse*, *Basedow* und *Rochow;* die Nachrichten über Wien, im 20sten bis 23sten Stücke, werden gewiss auch Erwachsene mit Theilnahme lesen; manche Aufsätze von *Hahn* sind anziehend, und so könnte man vieles anführen, was für die Jugend recht zweckmässig bearbeitet ist. Von der andern Seite scheint es jedoch als wenn der Herausg. von guten Jugendschriftstellern zu wenig unterstützt, und, da wöchentlich drey Stücke erscheinen *müssen*, genöthigt werde, manches abdrucken zu lassen, was sich nicht über das Mittelmässige erhebt. Dahin rechnet Rec. mehrere dialogisirte Aufsätze, in denen über Kleinigkeiten, die sich mit wenigen Worten beseitigen liessen, mit vieler Redseligkeit und bisweilen in einem kindischen Kindertone viel — geplaudert, und dadurch nur Papier und Druck verschwendet wird. Man fange doch endlich an, unsern Söhnen und Töchtern kräftigere Nahrung zu reichen. Dass manche Aufsätze so stark zerstückelt worden sind, kann Rec. nicht billigen. Auch scheint es ihm nöthig, dass auf politische Ereignisse der Zeit mehr Rücksicht genommen werde, ohne dass man die Bildungsblätter zu einer politischen Zeitung mache. Einige Aufsätze von gedachtem Inhalte, z. B. die *kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse des Jahres 1805.*; *Glatz'ens Schreiben über die Vorfälle in Wien während der Anwesenheit der Franzosen; Nelson und Pitt*, finden sich bereits in den drey ersten Heften. Wir wünschen von Herzen diesem, von dem Verleger so freygebig ausgestatteten, Blatte den glücklichsten Fortgang.

KLEINE SCHRIFTEN.

Allgemeine Sprachlehre. *Warschau*, gedr. b. Ragoczy: *Zur Feyer der Eröffnung des Kön. Lyceums zu Warschau* ladet ein hochzuverehrendes Publicum im Namen des Ephorats ehrerbietigst ein M. *Samuel Gottlieb Linde*, Ph. Dr., des Lyc. Ephor u. Director. Dabey: *Grundsätze der Wortforschung, angewandt auf die Polnische Sprache.* — *Erster* Theil. 1805. 6½ Bog. gr. 4. in gespaltenen Kolumnen, wovon immer die eine Polnisch, die andere Deutsch ist; auch mit einem zweyten polnischen Titel. — Es ist eine höchst erfreuliche Ansicht, in der Hauptstadt des ehemaligen Polens eine Anstalt aufblühen zu sehen, deren Direction einem so tief eingedrungenen Kenner aller slawischen Mundarten, so wie der classischen und deutschen Literatur anvertraut ist, und über welche Männer, wie die Grafen *Potocki* und Hr. *v. Kopczynski* das Ephorat mit übernommen haben; eine Anstalt, zu welcher unter solchen Leitern der geborne Pole das vollste Zutrauen gewinnen muss, und durch welche um desto sicherer deutsche Literatur in ein Land verpflanzt wird, in dem der ganze grosse Haufe einer kräftigen Nation einem völlig unzweckmässigen Unterricht nach alten Mönchsformen fast erlag, und die Männer von wahrer Bildung, die Freunde und Kenner der schönen Literatur, und die Schriftsteller in ihrer reichen und annehmlichen Sprache, ihre Bildung grösstentheils bloss von Frankreich aus erhalten hatten, ohne es bis zum echt wissenschaftlichen Sinne gebracht zu haben. Wenn der Deutsche durch die Achtung gegen die polnische Sprache und Literatur, die beide verdienen, den Polen an sich ankettet: so wird um so leichter schon die nächste Generation, in deutsch-polnischen, unter der Sorgfalt der erleuchteten und thätigen preussischen Regierung, gedeihenden Lehranstalten gebildet, zu deutscher Literatur geführt werden. So wird diese deutsche, wissenschaftliche Literatur, welche den Rang ihrer Thätigkeit für wahre Gelehrsamkeit neben jeder andern Nation behauptet, in Osten wieder gewinnen, was

was sie im Westen verloren hat. Wenn sogar durch den westlichen Verlust deutsche Gelehrsamkeit mehr als sonst zu nachbarlichen Völkern übergeht: so sieht der weltbürgerliche Sinn selbst in Zeitveränderungen, welche den deutschen Namen aufzulösen drohen, einen Gewinn der deutschen Literatur, zu deren Verbreitung die vordem getrennten Nationen einander die Hände reichen.

Wenn irgend ein Bildungs-Institut zur literarischen Verbindung zweyer Nationen zweckmäſsig hinzuwirken geeignet ist: so ist es dieſs, dessen feyerliche Eröffnung durch die vor uns liegende Schrift angekündigt ist. Die Art der getroffenen Einrichtungen, die Zahl und der Name der hier angeführten Lehrer dieser Anstalt, die fast alle schon erfahrne Erzieher sind, bürgt für den Erfolg. Bis jetzt sind die Zöglinge, deren Anzahl schon bis auf 290 gestiegen war, in sieben Klassen vertheilt, und unter diesen ist Tertia und Quarta, wegen der ungleichen Fertigkeit der jungen Polen in der deutschen Sprache, in polnisch- und in deutsch-Tertia, polnisch- und deutsch-Quarta getheilt, ohne daſs die Lehrgegenstände in diesen Abtheilungen verschieden sind. Die Vorkenntnisse der jetzigen Schüler erlaubten nicht eine höhere Klasse als Quinta zu bilden: künftig werden noch drey höhere Klassen errichtet werden.

So weit über diese Schrift als Gelegenheits-Schrift. Der gröſsere Theil derselben ist noch weit gehaltvoller. Die *Grundsätze der Wortforschung* angewandt auf die *polnische* Sprache, von welcher hier nur der *erste* Theil nebst dem Plan des *zweyten* gegeben ist, zeigen ganz den geübten Sprachforscher und genauen Kenner aller slawischen Sprachen, als welcher Hr. *Linde* bekannt ist.

Dieser *erste* Theil handelt in *fünf* Kapiteln, 1) von dem Gegenstand der Etymologie, 2) den etymologisch wesentlichen Buchstaben und ihrer Erkennung, 3) von den Verwandlungen der wesentlichen Buchstaben, ihren Gesetzen, und den Mitlautern, welche in einander übergehen oder nicht übergehen, 4) von den Selbstlautern und ihrer Verwandelbarkeit, 5) von den Buchstaben, wodurch sich der Pole von den übrigen Slaven unterscheide. — Ueberall findet man bestimmte Begriffe und eingreifende, von sprachforschender Reflexion zeugende Beyspiele. Es ist interessant, wenigstens einige davon anzuführen. S. 5. Das Wesen des Wortes: *uniesmiertelnic* verunsterblichen, und aller von dem Stamme *mor*, *mrę*, *mrzec* abgeleiteten Wörter ist nach Weglassung aller Zusatzbuchstaben am Anfange, in der Mitte und am Ende dieser Wörter: *m—r*, und damit wird sehr natürlich *mori*, *mort*, *Mord*, *μοιρα* verglichen. S. 23. Graec. *helios*, Vallis. *haul*, Litt. *saule*, Dan. *soel*, Suec. *sol*, Lat. *sol*, Russ. *solnce*, Pol. *słonce*, Boh. *slunce*, Vind. *sunze*, *sonze*, Carn. *sonze*, Croat. *szunce*, Crim. Tatar. *sune*, *son*, Angl. *sun*, Germ. *Sonne*. S. 15. *l* und *ł* sind in etymologischer Hinsicht gleichgültig; so sagt und schreibt der Pole im Nominativo: *Szkoła*, im Locali hingegen *w Szkole*. Das *ł* haben die Böhmen schon seit 200 Jahren abgeschafft. In dem cyrillisch-russischen Alphabete befindet sich für dasselbe kein Schriftzeichen. Der Pole ist genöthigt, es beyzubehalten, um dadurch mehrere, ihrer Gestalt nach ganz gleiche Wörter zu unterscheiden, z. B. *łep*, Vogelleim und *lep* Kopf. Die südlichen Slaven, die Dalmatier, Ragusaner u. s. w. verändern nach italiänischer Weise das *ł*, *l* in *j*, z. B. Pol. *człowiek*, Rag. *cjovek*; die Krainer und Winden nach französischer Weise in *u*, z. B. Vind. *sounost*, Pol. *sólność* Salzigkeit; die Wenden in der Lausitz in *w*, z. B. *swouo*, Pol. *słowo* Wort. — So interessant die Zusammenstellungen ähnlicher Wörter verschiedener Dialecte und Sprachen sind, besonders indem sie Lichtstrahlen auf die groſse Verwandtschaft sehr vieler Sprachen werfen: so bleiben doch dieſs bloſs einzelne Lichtstrahlen, und wo nicht die Verwandtschaft der Laute und ihrer Bedeutung augenspringend, sondern erkünstelt ist: da trügt die Anwendung der anderwärts vorkommenden Modificationen der Laute als Regel für andere Fälle, eben so oft, als sie sonst treffende Winke giebt. Der Vf. sucht der Willkür des Etymologisirens dadurch vorzubeugen, daſs er bestimmt S. 27. die Mitlauter aufstellt, welche *nicht* in einander übergehen. Aber wenn gewisse Mitlauter in vielen Fällen wirklich in einander übergegangen sind, und also dieser Fall auch anderwärts vorkommen *kann*: ist denn ein irgend gesicherter Schluſs auf seine Wirklichkeit so leicht? Wir sind begierig auf die dieſsfalsigen Erörterungen des sachkundigen Vfs. im versprochenen *zweyten* Theile, besonders auf die mehreren §§., wo die Grade der etymologischen Gewiſsheit unterschieden werden sollen. Auf zwey dieser Schrift beygefügten Kupfertafeln sind die nach ihrer organischen Verwandtschaft in Klassen getheilten polnischen Mitlauter, die in einander übergehen, und die am meisten verwandten Mitlauter und Selbstlauter noch deutlicher ausgezeichnet.

Danzig, gedr. b. Wedel: *Principiorum et legum pronuntiationis, quae est in vocibus, recensus criticus*, lectionum indicandarum caussa scriptus a *Joh. Lud. Schulz*, Phil. Doct. eloquentiae et poëseos in Athenaeo Gedanensi Prof. P. O. 1803. 27 S. 4. — „Eine mit gründlicher Kenntniſs des Gegenstandes abgefaſste Angabe und treffende Beurtheilung der ältern und neuern Theorieen der Regeln des mündlichen Vortrags, wobey bloſs von einem groſsen Theile der Leser die Angabe der Titel der Bücher der neueren Schriftsteller vermiſst werden muſs. Es wird mit literarischen Nachweisungen in unserm Zeitalter oft so viel Miſsbrauch getrieben, daſs die zu weit getriebene Entfernung von solchem Miſsbrauche unbedenklich ist, da ja der Vf. Alles nachweiset, was er zerstreut in andern Sammlungen fand. Die Theorie des Vfs., deren Ausführung recht verdienstlich seyn würde, liegt theils in den Beurtheilungen der Grundsätze der Vorgänger, theils ist S. 21. wenigstens ein tabellarischer Umriſs davon gegeben. *Principium artis. Omnis motus animi unum quendam habet a natura sonum. Artis negotium versatur in eo, ut soni, quos natura dedit, conjungantur cum verbis. Vocum s. sonorum natura mutationes patitur. Vocum totidem sunt mutationes, quot sunt animorum. Mutationes vocum sunt vocum intentiones et remissiones. Sunt tres omnino vocis soni, pro intentionis gradibus. Sunt tres vocis soni pro dicendi generibus. Sunt quinque soni a primariis animi motibus, a mentis primariis facultatibus positi. Constituuntur voces ab orationis generibus. Constituuntur et a rythmo affectibus orationis proprio. Continentur vocis mutationes quinque sonorum intervallo. Est in oratione cantus quidam obscurior. Est cantus certus ad certas leges revocandus. Pronuntiatio cum Musica comparata. Differt Musica a Pr. pluribus et majoribus sonorum distantiis; harmonia et quae inde oritur, melodia a pronuntiatione aliena* etc. Dieſs mag zugleich einigermaſsen als Probe des lateinischen Ausdrucks dienen.

Geschichte. In der Einladungsschrift zur Einführung dieses Hn. *Schulze* (ebendas. auch 1803. auf 16 S. 4. gedruckt) handelt Hr. D. *Daniel Gralath*, Athenaei Rector et Inspector, von den *generibus caussarum, quarum inductu rerum historicarum scriptores in enucleandis rationibus, quae actionum humanarum bonitati vel pravitati respondeant, genuinas arbitrandi et interpretandi regulas vel neglexere vel infregere.* Diese Schrift geht aber nicht tief ein; sie hat zwar eine Menge von Beyspielen, aber es laufen auch oft wenigstens halb unwahre Bemerkungen mit unter, so z. B. wenn es S. 12. heiſst: *Donatistae, qui a Catholicis seu Traditoribus sic dictis miserrime suppressi sunt*; oder nach S. 6. *Tacitus inprimis in hominum characteribus delineandis extremae nonnunquam inhumanitatis noxium se exhibuisse fertur*; und der Vf. also räth, ihn *nonnisi caute ac dubitanter* zu lesen. Geschichtschreiber von einem so hohen Gehalte, wie *Tacitus*, können wohl zuweilen über einen Mann oder eine Begebenheit ihr Urtheil mit zu groſser Lebhaftigkeit auszusprechen scheinen; aber zu warnen braucht man deshalb eben nicht vor Farben eines solchen Meisters, die überdem hier nicht einmal irgend befriedigend charakterisirt sind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Junius 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter der Aufschrift: Norddeutschland, ohne Angabe des Verlegers: *Ueber die Preussische Verwahrung und Verwaltung der Kurbraunschweigischen Staaten während des dritten Coalitionskrieges gegen Frankreich*, und über die Folgen dieser Verfügung. Im Febr. 1806. 178 S. 8.

Die Masregeln des königl. preussischen Kabinets beym Ausbruche und Fortgange des dritten Coalitionskriegs gegen Frankreich und seit der Beendigung desselben durch den Presburger Frieden sind sehr verschieden beurtheilt, und von vielen bitter getadelt worden. Unter diesen Tadlern gab es mehrere, die die Beobachtung der Neutralität beym Ausbruche dieses Kriegs dem Könige verübelten, deren wohlthätige Folgen für das gesammte nördliche Deutschland doch niemand, der nicht die Augen vorsetzlich verschliesst, um nur nicht sehn zu wollen, verkennen kann; und die noch unlängst der regierende Herzog von Braunschweig, ein eben so grosser Feldherr als wohlthätiger Landesfürst, in Ansehung seiner Lande öffentlich anerkannt hat. Wäre nun dieses System der Neutralität auf Unkosten der Würde des preussischen Staats erhalten worden; hätte man irgend übermüthigen Forderungen eines Nachbars aus Schwäche nachgegeben: so hätten wenigstens die preussischen Heere sich beklagen können, dass man entweder in ihre Tapferkeit ein Mistrauen setze, oder dass der Geist, der sie unter Friedrich dem Grossen belebte, jetzt von der Regierung und den Heerführern gewichen sey. Aber die Kraft, mit welcher das mit Besonnenheit gewählte System unterstützt wurde; die mit grossem Kostenaufwande in Bewegung gesetzten preussischen Heere zeigten deutlich genug, dass es der Regierung nicht an Muth und Entschlossenheit fehle, ihre Masregeln mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Der eigenmächtige Durchmarsch der Franzosen durch Anspach wurde als eine Beleidigung dieses Systems auf der Stelle dadurch gestraft, dass nun auch den Russen der Durchmarsch durch preussische Staaten gestattet wurde. Es gab mehrere sehr verständige Politiker, die auch von dem dritten Coalitionskriege gegen Frankreich nichts Gutes weissagten; der Erfolg hat diess mehr als zu sehr gerechtfertigt, obwohl man kaum sich hätte träumen lassen sollen, dass dem Genie und den Talenten Napoleons auch diessmal wieder so grosse Fehler und Uebereilungen zu Hülfe kommen würden, als bey Ulm, bey Austerlitz ihm zu Hülfe kamen. Einer neutralen Macht anzusinnen, dass sie solche Fehler durch einen Offensivkrieg gegen eine Macht, der sie zum Vortheil gereichten, auf ihre Kosten und Gefahr wieder gut machen solle, ist eine, aufs gelindeste gesprochen, abenteuerliche Forderung. Es war schon viel, dass die dadurch herbeygeführte Lage der Dinge den König nöthigte, die Regierung einiger von ihm geliebten und ihm ergebnen Provinzen auf andere Regenten zu übertragen. Wie viel dieses seinem Herzen gekostet, hat Er selbst bekannt. „So bald aber (sagt unser *Garve* sehr wahr in seiner trefflichen Abh. über die Verbindung der Moral mit der Politik) verwickelte und gefährliche politische Umstände eintreten: so ist der unumschränkteste Monarch nicht mehr mächtig genug, nach den Neigungen seines Herzens, oder selbst nach den Gesinnungen, die in seinem Charakter liegen, zu handeln." Genug, dass der König in diese Aufopferung, ohne die Würde des Staats und seiner Regierung zu verletzen, willigen konnte. Da ihm Frankreich dagegen die kurbraunschweigischen Lande, welche es mit eben dem Rechte, womit England Malta und so viele indische Staaten besitzt, zeither besessen hatte, abtrat: so blieb die preussische Monarchie in ihrer Integrität, ja sie konnte für die Zukunft dadurch a Kräften eher gewinnen, als verlieren.

War es denn aber *gerecht*, sich auf diese Art in den Besitz der hannöverschen Lande zu setzen; und die Regierung dieser Lande dem Könige von Grossbritannien als Kurfürsten von Braunschweig Lüneburg zu entreissen? Das letzte hat Preussen nicht gethan: denn der Kurfürst besass dieses Land schon nicht mehr; weder England noch die hannöversche Regierung hatten das Land gegen die französische Eroberung geschützt, man hatte sogar den preussischen Schutz bis es nicht mehr Zeit war, ihn zu gewinnen, verschmäht; auch selbst nachdem der grösste Theil des französischen Heers, um den von England angestifteten österreichischen Angriff abzuwehren, das Land verlassen hatte, blieben die Franzosen noch im Besitz von Hameln, und würden unfehlbar sogleich das ganze Land wieder besetzt haben, wäre die Convention mit Preussen nicht eingetreten, die das Land anfänglich unter Königs Friedrich Wilhelms III. Administration setzten, und dann es wirklich seinem Zepter unterwarfen. Dass nun unter solchen Umständen die Besitznahme von Hannover völlig *justo titulo* geschehn konnte, darf am wenigsten der König von Grossbritannien bezweifeln, so lange er nicht so viele von England gemachte Eroberungen von Staaten und so viele seiner Usurpationen im Fache des Seerechts für ungerecht erklärt.

Eine Monarchie wie die preussische darf sich auch nicht scheuen, wenn die Frage von *Güte* gegen die Unterthanen, von Fürsorge für ihr Bestes ist, die Regierung selbst eines solchen Staats, wie der Kurstaat von Hannover ist, zu übernehmen, der bey so manchen trefflichen Einrichtungen doch auch noch so manchen Verbesserungen Raum giebt, welche fast nur von einem solchem Regierungswechsel zu erwarten stehn.

Die obgedachte Schrift läfst sich nicht auf eine Vertheidigung der Schritte Preussens bey dem letzten Coalitionskriege ein, sondern sie erzählt bloss die Fehler, wodurch der hannöversche Staat in die unglückliche Lage gebracht worden, von den Franzosen erobert zu werden, und sie führt die Gründe aus, welche das hannöversche Land bey der darauf anfänglich übernommenen Administration und hierauf erfolgten wirklichen Besitznahme des Königs von Preussen beruhigen können. Die letzte war, als der Vf. schrieb, zwar noch nicht wirklich erfolgt, aber doch leicht voraus zu sehn; und so hat der Vf. die auf dem Umschlage ausgedrückte Frage:

Haben die kurbraunschweigischen Unterthanen Ursache, sich über die in Ansehung ihrer am 27sten Jan. 1806. getroffenen königl. preussischen Entschliessungen zu freuen; oder müssen sie, wegen der wahrscheinlichen Folgen, die daraus entstehn können, bekümmert seyn?

auch für die jetzige Lage der hannöverschen Lande beantwortet, indem er sie zu den besten Hoffnungen zu beleben, und den Stachel ihrer Besorgnisse zu entkräften sucht.

Er bereitet diesen Hauptzweck seiner Schrift durch eine aufrichtige Erzählung der Schicksale Hannovers seit dem Ausbruche des siebenjährigen Kriegs vor.

Schon im siebenjährigen Kriege musste ein preussischer General, der unsterbliche Herzog Ferdinand von Braunschweig, nach der aufgehobenen Convention zu Kloster Seven das Hannöversche retten. Dennoch ergriffen die Hannöverschen Minister selbst im siebenjährigen Kriege eine jede Gelegenheit, um ihrem Herrn ein Misstrauen und einen Widerwillen gegen Preussen einzuflössen. Als Georg III. zur Regierung kam, suchte Lord Bute den Frieden dadurch zu erhalten, dass er dem Könige von Preussen die zum grössten Vortheile der englischen Nation bezahlten Subsidien versagte, und den Höfen zu Petersburg und Wien diejenigen Provinzen der preussischen Monarchie anbieten liess, die ihnen etwa anstehn möchten. Allein sowohl der dem König Friedrich dem Grossen innigst ergebne Kaiser Peter III. als der staatskluge Fürst Kaunitz wiesen diese Anträge mit Verachtung zurück. England schloss nun mit Frankreich einen Separatfrieden. Im 14ten und 15ten Artikel dieses ersten Pariser Friedens ist in Ansehung des Hannöverschen merkwürdig: 1) dass der König von England, als Kurfürst von Braunschweig Lüneburg, den Frieden für diese seine deutschen Länder nicht durch Mitwirkung eines hannöverschen Bevollmächtigten, sondern bloss durch den grossbritannischen Negociateur geschlossen; 2) dass darin *der That* nach der politische Satz aufgestellt worden: dass die kurbraunschweigischen Staaten einen Austauschungs- und Compensationsgegenstand in Rücksicht der Länder und Inseln ausmachten, welche Grossbritannien Frankreich abgenommen hatte. Die hannöverschen Unterthanen, die durch den Krieg grossentheils verarmt waren, erhielten von England gleichwohl keine Entschädigung; die Forderungen dieser Staaten und einzelner Bürger an die englische Krone blieben *unberichtigt*, sogar wurde dem Zellischen Oberappellationsgerichte das Erkenntniss gegen das englische Commissariat untersagt, und die hannöverschen Staaten behielten ansehnliche Landesschulden, die zum Theil noch bis jetzt nicht abbezahlt sind.

Nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges ward das Hannöversche als eine englische Dependenz der That nach (und, hätte der Vf. hinzusetzen können, *sehr stiefväterlich*) behandelt. Der kurbraunschweigische Gesandtschaftsposten in Paris blieb unbesetzt. K. Georg III. kam nie nach Hannover; dieses Land blieb ihm also fremd. Kein Unterthan durfte sich unmittelbar an ihn wenden. Alles, was auf Hannover Bezug hatte, konnte er nur durch die Brille seiner geheimen Räthe kennen lernen. Alles arbeitete dahin, die guten Regierungsgrundsätze K. Georgs II. in Vergessenheit zu bringen, die Landesverfassung zu untergraben, und den Unterthanen ihre wohlerworbenen Rechte zu entreissen. Zur Tilgung der Landesschulden wurde ein nach ungerechtem Masstabe angelegtes *gleiches* Kopfgeld bezahlt. Dazu trugen die landesherrlichen Domainen und Klosterkammergüter nichts bey. Die Willkür der Minister, die durch Sekretaire geleitet wurden, nahm in gleichem Grade mit ihrem Stolze zu: so dass sie das Bild der Hannöverschen geheimen Räthe, wie es Friedrich der Einzige gezeichnet hat, noch weit übertrafen. (Die Stelle, welche die Note aus des Königs *Oeuvres posthumes* citirt, steht in unsrer Ausgabe nicht T. III. p. 91., sondern p. 116.

In dem Nordamerikanischen Freyheitskriege mussten Kurbraunschweigische Truppen für Englands Interesse in Gibraltar und in Ostindien streiten. So wesentliche Dienste hier die braven Hannoveraner den Britten thaten, so hatten doch die Hannöverschen Lande dadurch nicht den mindesten Vortheil erhalten. Sie litten nur Verlust an Menschen; und Ausfälle in der Einnahme ihrer Staatskassen, die mehr auf Personen als auf Sachen berechnet ist.

Nach dem Ausbruche des französischen Revolutionskrieges nahm Kurbraunschweig als selbstständige Macht Antheil, jedoch nur dann erst, als sich Grossbritannien in die grosse Coalition gegen Frankreich einliess. Vorher war Kurbraunschweig für die Stimme einiger deutschen Wahlfürsten, welche den Beschluss eines Reichskrieges gegen Frankreich auf dem Reichstage zu Regensburg zu bewirken suchten, nicht zu gewinnen. So bald aber der Krieg zwischen England und Frankreich ausgebrochen war, nahm Hannover nicht etwa bloss durch sein Contingent zur Reichsarmee als Reichsstand Theil, sondern es wurde, vermöge

mögë eines Tractats mit England, ein Corps Hannöverscher Truppen von 16000 Mann gestellt, ohne von England Subsidien zu verlangen und zu nehmen. Dazu kamen noch 1794., vermöge eines neuen Bündnisses, 5299 Mann. Es agirte folglich eine Kurbraunschweigische Armee von 21000 Mann angriffsweise gegen Frankreich; und es hatte also die französische Republik völliges Recht, Kurbraunschweig als eine besonders kriegführende Macht gegen sich anzusehn und zu behandeln.

In dem zwischen Preussen und Frankreich 1795. geschlossenen Baseler Frieden ward in einem Separatartikel der Additional-Convention festgesetzt: dass, im Fall die Hannöversche Regierung der Neutralität nicht beytreten wollte, der König von Preussen sich verbindlich mache, das Kurfürstenthum Hannover zu besetzen, und *ad depositum* zu nehmen, um die französische Republik gegen jede feindselige Unternehmung jener Regierung desto kräftiger zu sichern.

„Kurbraunschweig machte mit der französischen Republik keinen besondern Frieden. Eben so wenig trat die Hannöversche Regierung dem Baseler Frieden und seiner Additional-Convention bey. Sie *acquiescirte* bloss bey den zwischen Frankreich und Preussen geschlossenen Staatsverträgen. Das Wort *acquiesciren* war eine ganz neue Phrase der Hannöverschen Diplomatik, in Ansehung welcher ein *auf seine publicistische Einbildungskraft stolzer Pedant der deutschen Wortkrämerey sich zwar selbst Complimente machen konnte*" (die cursiv gedruckten Worte scheinen durch Druckfehler entstellt zu seyn) „die aber im Grunde nur eine stolze Pralerey ohne Wirkung, und keinen bestimmten redlichen Entschluss des Kurfürsten von Braunschweig, mit Frankreich im friedlichen Benehmen zu stehn, sondern nichts anders, als ein Wort von einer sehr gefährlichen Zweydeutigkeit enthielt." — „Hannover beging im Sommer 1795. durch die verstattete Einschiffung der französischen Emigranten auf der Elbe im Bremischen, aller papiernen Acquiescenz ungeachtet, die grösste Feindseligkeit gegen die französische Republik." Es sollte daher im Herbst 1795. eine französische Armee in das Hannöversche eindringen. Durch die Negotiation des königl. preuss. Hofes ward das Ungewitter abgewandt. Preussen musste sich entschliessen, die Hannöverschen Truppen aus aller Wirkung gegen Frankreich und die Batavische Republik zu setzen, und nöthigte die Hannöversche Regierung, hannöverisch zu denken und zu handeln, und der bewaffneten Neutralität zum Schutze des nördlichen Deutschlands beyzutreten. Diese Neutralität hatte einen für die Kurbraunschweigischen Lande noch nie gesehenen Wohlstand zur Folge; und es ergab sich durch ein neues Beyspiel: dass, sobald sich die Kurbraunschweigischen Lande an den König von Preussen angeschlossen, sie glücklich gewesen, dagegen ihre Entfernung von dieser sie allein schützen können den Macht sie in ein unübersehbares Elend gestürzt hat. Nach Endigung des ersten Coalitionskrieges gegen Frankreich durch den Frieden zu Campo Formio, nahm zwar Kurbraunschweig an den Rastädter Friedensunterhandlungen zwischen der französischen Republik und dem heil. Röm. Reiche in der Eigenschaft eines Herzogs von Bremen, folglich als Reichsmitstand, constitutionsmässigen Antheil. Aber mit diesem Lande, als besonderer oder selbstständiger Macht betrachtet, geschah von Seiten Frankreichs nicht einmal eine Annäherung zu einem Separat-Friedensschluss. Auch nach dem Lüneviller Frieden, der den wieder ausgebrochenen zweyten Coalitionskrieg endigte, versuchte der Hannöversche Staat nicht einmal, einen Friedensschluss mit Frankreich einzugehen, und die Annahme eines Kurbraunschweigischen Gesandten in Paris zu bewirken. Er wurde also wiederum der That nach als eine englische Dependenz angesehen. Da nunmehr die bewaffnete Neutralität des nördlichen Deutschlands aufhörte, blieben auch die Kurbraunschweigschen Staaten ihrem eignen Schicksale überlassen.

Bald veranlassten die unerträglichen Beleidigungen der Engländer gegen alle neutrale, Seehandlung treibende Mächte die nordische Coalition, welche zwischen Dänemark, Schweden, Russland und Preussen am 16. Dec. 1800. zu Petersburg abgeschlossen wurde. Den Engländern sollte der Zugang zum festen Lande mit ihren Colonialproducten und Manufacturwaaren verschlossen werden. Der König von Preussen liess zugleich die Kurbraunschweigischen Staaten mit 24,000 Mann besetzen, und das Land unter seine Administration nehmen, durch welche Massregel sein Wohlstand aufrecht erhalten und befördert, und gegen eine russische oder französische Eroberung wohlthätig geschützt wurde. — In dem Friedensschlusse zu Amiens that England nichts, um den Satz festzustellen, dass die deutschen Staaten des Königs von England in jedem Kriege zwischen Frankreich und England als ganz verschieden von seiner Grossbritannischen Krone angesehen werden sollten, sobald sich nur der Kurfürst von Braunschweig innerhalb der Gränzen einer strengen Neutralität erhielt. Das Kurbraunschweigische Ministerium suchte keine besondre Friedensübereinkunft mit Frankreich zu treffen. Kein diplomatischer Agent ward von Hannover nach Paris gesandt, um hier das Kurbraunschweigische Staatsinteresse wahrzunehmen. Alle Vertheidigungsanstalten wurden gänzlich unterlassen. Das Hannöversche Militär ward verringert, und auf den höchsten Friedensfuss gesetzt. Auch bey Regulirung der Entschädigungs-Angelegenheit der deutschen Erbfürsten unterliess die Kurbraunschweigische Regierung, das Interesse dieses Staats zu besorgen. Es liess eine Einrichtung und Vertheilung zu, durch welche den Franzosen eine beständige Marschroute vorgezeichnet wurde, um in die Kurbraunschweigischen Staaten zu dringen, ohne dass sie die Territorien grössrer Reichsstände, und namentlich die Preussischen Staaten, betreten durften.

Als England den Frieden oder vielmehr Waffenstillstand von Amiens gebrochen und den Krieg gegen Frankreich erneuert hatte, stürzte es die Hannöverschen Lande recht vorsetzlich ins Unglück der französischen Occupation. Nicht zu gedenken, dass diese Lande gerettet werden konnten, wenn der König von Gross-

Grossbritannien die Regierung derselben der Secundogenitur übertragen, und also ganz von der Verbindung mit England getrennt hätte, beging die Hannöversche Regierung den unverzeihlichen Fehler, sich bey Russland den Königl. Preuss. Schutz und sogar die Verwendung des Berliner Kabinets bey der französischen Regierung zu verbitten. Diesen Fehler in Berlin wieder gut zu machen, machte man erst Versuche, als es zu spät war, und die Unterhandlungen zwischen Berlin und St. Cloud schon zu weit vorgerückt waren. Hätte denn nur wenigstens der König v. England seine Kriegserklärung gegen Frankreich noch etwas aufgeschoben, und das Hannöversche Land indess in guten Vertheidigungsstand gesetzt, so wäre es doch Etwas gewesen. Aber auch das unterblieb; das Hannöversche wurde gänzlich dem Grossbritannischen Handlungsinteresse, welches Krieg mit Frankreich verlangte, aufgeopfert, und der erste Consul der franz. Republik gab dem General Mortier Befehl, Hannover als eine englische Provinz zu erobern. Die schlechten Anstalten der Hannöverschen Regierung dagegen sind weltkundig. Die bekannte Convention zu Sulingen wurde abgeschlossen; da aber der König von England ihr die von Bonaparte verlangte Ratification versagte; so wollte sie auch der erste Consul nicht genehmigen. Es wurde also die traurige Capitulation auf der Elbe (5. Jul. 1803.) zwischen dem General Mortier und dem Grafen v. Wallmoden Gimborn unterzeichnet, wodurch die franz. Republik, ohne dass es ihr einen Mann oder einen Schuss gekostet hätte, Meister von 700 Quadratmeilen deutschen Landes, von mehr als einer Million deutscher Einwohner, von mehr als 5 Mill. Thaler jährl. Einkünfte, von mehr als 2000 Kanonen [diese viel zu grosse Zahl ist wohl nur ein Druckfehler; es wurden sonst nur einige 80 Kanonen und etwa 14000 Flinten angegeben], von allem, was zur Armatur und Mobilmachung einer Armee gehört, von 3068 der schönsten und besten Cavalleriepferde wurde. Die tapfre Landesarmee wurde zerstreut; der grösste Theil ward brodlos. Und die Hannöverschen Staaten wurden während der drittehalb Jahre, da sie von den Franzosen erobert waren, an den Rand des Verderbens gebracht.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Mathematische Elementarschule*, oder Anleitung zum kunstlosen (?) Denken über mathematische Gegenstände. Ein Handbuch für Lehrer und Lernende, von *C. W. D. Hoffmann*. 1803. 648 S. 8. m. 7 Kpfrn. (2 Rthlr.)

Dass mathematische Kenntnisse jetzt einen Gegenstand der Schulwissenschaften ausmachen, ist ohne Zweifel sehr lobenswerth; nur hat es den Nachtheil hervorgebracht, dass viele sonst schätzbare Lehrer sie nun in recht populären Schriften sehr weitschweifig behandeln. Auch dieses Werk, das die Elemente der Geometrie und Stereometrie, der mechanischen und optischen Wissenschaften behandelt, ist in dieser weitschweifigen Manier geschrieben. Zum Beyspiel S. 40. folgende Stelle: „Es ist möglich, dass zwey gerade Linien in einer Ebene eine Neigung gegen einander haben, und noch nicht gleich einen Winkel bilden: allein dann haben sie doch wenigstens die Eigenschaft, wodurch sie fähig werden, einen Winkel zu machen, und sie werden diess auch thun, so bald man sie nur *nach der Seite ihrer Neigung hin* (!) gehörig verlängert, oder eine der andern näher bringt. Wenn aber zwey gerade Linien gar keine Neigung gegen einander haben, so besitzen sie nicht einmal die Fähigkeit, einen Winkel zu bilden. Man mag sie verlängern, so weit man will, sie kommen nie in einen Punkt zusammen, und wenn man sie einander immer mehr nähert, so" u. s. w. Noch eine Stelle aus der Optik, wo von der scheinbaren Grösse die Rede ist. . . . . „Die zweyte Hälfte des angenommenen Satzes, dass nämlich bey einerley Entfernung der Objecte ihre scheinbare Grösse sich genau nach der Grösse des Sehewinkels selbst richte, ist hiedurch zugleich mit berichtigt. Denn BC ist noch einmal so gross als FC, obgleich BAC nicht genau $= 2\,CAF$ ist, wir also *es* eigentlich nicht doppelt so gross sehen. Diejenigen, die künftig etwas genauer diese Wissenschaft studiren wollen, mögen sich merken, dass diess eine Stelle ist, wo sie noch viel tiefer in die Sache eindringen, und das Gesetz für das Verhältniss, in welchen jene Grössenlinien mit den zugehörigen Winkeln stehen, ganz genau bestimmen müssen. Vielleicht ist aber noch folgende vorläufige sinnliche Erläuterung (!) hier überhaupt nicht unzweckmässig. Die Ursache, warum das Wachsthum der Winkel mit der Zunahme der aus der Spitze des einen Schenkels auf den andern herabgefällten senkrechten Linien nicht gleichen Schritt halten, *scheint wohl darin zu liegen* (!), *dass Winkel und gerade Linien ein ganz verschiedenes Maass haben*, und Bogen und dazu gehörige Sehnen gar nicht demselben Gesetze folgen. Ein dreymal so grosser Winkel..." u. s. w. u. s. w. — In dieser Manier geht es von Anfang bis zu Ende. Lobenswerth ist es dagegen, dass hier nicht, wie in ähnlichen Werken, Unrichtigkeiten vorkommen. Eine Stelle bedarf indessen einer Berichtigung. S. 399. heisst es: „Uebrigens schwimmt ein Körper nicht in einer jeden Lage, sondern nur in derjenigen, in welcher sein Schwerpunkt die möglich niedrigste Stelle hat. Dreht man ihn herum, dass der Schwerpunkt die entgegengesetzte Lage bekommt: so dreht der Körper sich gleich wieder zurück, aus einem ähnlichen Grunde..." u. s. w. Eine theoretische Erörterung würde hier zu weit führen. Es kommt auf die Gestalt des sich eintauchenden Theils an. Dass ein Körper schwimmen könne, wenn auch sein Schwerpunkt hoch über dem Wasser liegt, davon kann sich der Vf. empirisch versichern, wenn er einen Frachtwagen auf einer Fähre über einen Fluss fahren sieht. Ganz richtig ist es auch nicht, wenn S. 427. das Barometer ein Schweremesser genannt wird. Das Wort ist zwar auf diese Weise richtig verdeutscht: allein eigentlich ist das Barometer ein Elasticitätsmesser.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. Junius 1806.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Unter der Aufschrift: NORDDEUTSCHLAND, ohne Angabe des Verlegers: *Ueber die Preussische Verwaltung und Verwahrung der Kurbraunschweigischen Staaten während des dritten Coalitionskrieges gegen Frankreich* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 152. abgebrochenen Recension.*)

Nach allen diesen unläugbaren Thatsachen entsteht nun die Frage, ob die Hannoveraner mit ihrem bisherigen Zustande zufrieden seyn konnten? (Es versteht sich, im Ganzen: denn von den Vortheilen und Wünschen Einiger kann hier nicht die Rede seyn.) Sie konnten es nicht seyn, weil sie (S. 144 u. f.) als eine Grossbritannische Dependenz seit der Regierung Georgs III. der That nach behandelt worden sind; weil sie von England nicht haben geschützt werden können; weil sie allen Nachtheilen, die in der Personalverbindung ihres Regenten liegen, ausgesetzt gewesen und geblieben sind; weil sie diese, seit der Regierung Georgs III., in überschwenglichem Masse empfunden haben; weil sie durch jene Vereinigung für ein fremdes Interesse entvölkert worden sind; weil sie, durch die Folgen dieser unnatürlichen Vereinbarung, von einer Schuldenlast in die andre, und von einem Steuerdruck zu dem andern in der Masse haben übergehn müssen, dass der grösste Theil der Kurbraunschweigischen Unterthanen in die grösste Armuth versunken ist, und dass das ganze Land ein Jahrhundert nöthig haben wird, um die Folgen der Verbindung mit England, wenigstens seit dem Anfange des französischen Revolutionskriegs, zu verschmerzen, und weil die Kurbraunschw. Unterthanen nicht den mindesten Vortheil von allen Grossbritannischen Siegen genossen haben.

Im Ganzen musste also der Hannöversche Staat längst wünschen, ganz von England getrennt zu werden. Eine solche Trennung war auf mehr als Eine Art möglich; es konnte Hannover unter die Regierung eines nachgebornen Englischen Prinzen, oder unter Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttelsche, oder unter Königl. Preussische Regierung kommen. Die Verhältnisse, worin Deutschland durch die von England angestifteten und unterhaltnen Continentalkriege gegen Frankreich gesetzt worden, haben nun zur Folge gehabt, dass der Hannöversche Staat unter preussische Regierung gekommen ist. Es erzeigt also den Bürgern dieses Staats jeder eine wahre Wohlthat, der die Vorurtheile, die ihnen gegen diese Regierung eingeflösst seyn könnten, entkräftet, und die Vortheile, die sie bey dieser Veränderung zu erwarten haben, entwickelt. Der Vf. hat beides auf eine, den unbefangnen Leser wenigstens, befriedigende Art geleistet. Er zeigt, dass weder die Militärconscription, noch die Einführung der Accise, noch die Einschränkung des Handels und Wandels, noch die Veränderung des Münzfusses, noch die Erhöhung des Stempelpapiers ihnen Besorgniss erwecken dürfe. *Nicht die Militärconscription*, weil sie zur Preussischen Armee keine 20,000 Mann, sondern eine weit geringere Anzahl Recruten zu stellen haben werden, und diese für den eignen Wohlstand der Hannoveraner die Waffen tragen; nie mehr genöthigt werden, für Englisches Interesse in West- oder Ostindien zu fechten. *Nicht die Accise*, welche vielmehr eine für das Land zuträglichere Einrichtung bekommen wird, als die bisherige Licent-Einrichtung war. *Nicht der Handel*, da vielmehr der Verkehr unter Preussischer Regierung zunehmen muss, indem die Hindernisse, welche auf der Weser durch das Mindensche Stapelrecht, und auf der Oberelbe durch Magdeburg anjetzt vorhanden sind, wegfallen; die Communication zwischen Hamburg und Lübeck, zwischen der Nord- und Ostsee durch die Stecknitz erweitert und befördert werden wird. — *Nicht der verminderte Münzfuss:* denn das *schwere Kassengeld* war zeither schon eine wahre Landesbeschwerde. *Nicht die Erhöhung des Stempelpapiers:* diese trifft nur die reichern Staatsbürger; sie steuert der Processsucht, und es wird zugleich bey der preussischen Einrichtung dieser Abgabe mehr Gleichförmigkeit, als bey der bisherigen Verwaltung dieser indirecten Steuer, eingeführt.

Haben nun aber die Hannöverschen Staatsbürger im Ganzen genommen von der Preussischen Regierung keinen Nachtheil zu besorgen: so haben sie andern Theils viele Vortheile zu erwarten. Sie sehen einem mächtigern Schutze gegen auswärtige Feinde entgegen; werden künftig nicht mehr in Handelskriege verflochten; haben folglich in Zukunft mehr Sicherheit für Leben, Gesundheit, Eigenthum und Vermögen zu erwarten. Ihr Landescredit und der Werth der liegenden Gründe wird steigen. Die Nachtheile der bisherigen Aristokratie, oder der bisherigen Minister- und Afterministerregierung werden wegfallen; eine bessere Verwaltung der Domainen und Klosterkammergüter wird eintreten, und ohne Druck der Unterthanen nach und nach die Landesschulden tilgen; neue Manufacturen und Fabriken werden entstehen; Civil- und Criminalgesetzgebung und Rechtspflege werden verbessert werden.

So stark nun aber diese Gründe auch an sich seyn mögen: so müsste man doch sehr einfältig seyn, wenn man sich einbilden wollte, dass sie sogleich alle, die mit der eingetretenen Regierungsveränderung aus persönlichem Interesse misvergnügt sind, bekehren werde. Eine Schrift, wie diese, hat schon viel erreicht, wenn sie nur gegen die Urtheile solcher, die ihre persönliche Unzufriedenheit auf das Ganze übertragen möchten, andern die Augen öffnet, und Revolutionen, die das Schicksal herbeyführt, auch von ihrer guten Seite zu betrachten Anlass giebt. Auch unter der besten und glücklichsten Staatsverfassung wird es immer Unzufriedene geben; und nur in Utopien können alle Wünsche aller befriedigt, können alle Klagen vermieden, kann jeder Eitelkeit geschmeichelt, jeder Gewinnsucht, Rangsucht, Bequemlichkeit geopfert werden. Alles hingegen, was vernünftiger Weise von einer liberalen, gerechten und festen Regierung Gutes zu erwarten ist, darf Hannover von der preussischen gewiss erwarten; das bisherige Gute der Verfassung wird sicher erhalten; viele Mängel werden gebessert, und neue Vortheile werden dem Lande erworben werden.

Uebrigens scheint der Vf. nicht in den preussischen Staaten zu leben; wenigstens hat er nirgends parteyische Vorliebe für die preussische Monarchie gezeigt; er legt seine Gründe ganz unbefangen dem Publicum vor, ohne dieses durch Enthusiasmus bestechen, oder jene durch rednerische Künste verstärken zu wollen.

Wie sich endlich auch die verhängnisvolle Lage von Deutschland entwickeln möge: so ist wohl unter Vernünftigen kein Zweifel, dass die Massregeln des Königs von Preussen bisher dem nördlichen Deutschland einen grossen Vorzug vor dem südlichen verschafft, und dass Hannover schon früher an diesen Vortheilen würde Theil genommen haben, wenn nicht die bisherige Regierung aus übelverstandenem Eigensinn und Misstrauen sie vorsetzlich zurückgestossen hätte. Tiefer aber in die Beurtheilung dieser Massregeln einzugehn, oder gar alle künftigen Folgen davon zu weissagen, wird jeder bescheidne Zuschauer Anstand nehmen. Doch wagen es selbst in gebildeten Ständen immer eine Menge Leute, ohne etwas von Staats- und Kriegskunst zu verstehen, sich zu Lehrern oder Tadlern der Regenten und Feldherrn aufzuwerfen. Wissenschaftliche Kenntnisse berechtigen eben so wenig als Künstlertalente, über solche Angelegenheiten stolz und entscheidend abzusprechen. Denn wenn gleich viel dazu gehören mag, das Orchester in einer Oper gut zu dirigiren: so ist es doch ganz etwas anders, das Staatsschiff zwischen gefahrvollen Klippen und unter tobenden Stürmen glücklich hindurch zu steuern; auch ist die geläufigste Feder des bloss speculirenden Politikers eben so wenig ein Commandostab, als der Finger des Pater Josephs, womit er Bernharden von Weimar eine Marschroute zeichnen wollte, eine Brücke war.

PHYSIK.

PARIS, b. Levrault, Schöll u. C.: *Manuel du Galvanisme*, ou Description et Usage des divers appareils galvaniques employés jusqu'à ce jour, tant pour les Recherches physiques et chimiques que pour les Applications médicales par *Joseph Izarn*, Professeur de Physique au Lycée Bonaparte etc. Ouvrage mis au nombre de ceux qui doivent former les bibliothèques des Lycées. 1804. XXII S. Zueignung u. Vorbericht u. 304 S. Text, nebst 6 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 18 gr.)

Izarn, der sich als vorzüglich thätiges Mitglied der galvanischen Gesellschaft in Paris bereits einige Verdienste um die Lehre vom Galvanismus erworben hat, vermehrt diese Verdienste noch durch das vorliegende Werk. Er hat den guten Gedanken ausgeführt, die mannichfaltigen galvanischen Apparate und die Versuche, die sich mit denselben zur Darstellung der wichtigsten Effecte des Galvanismus anstellen lassen, in einer systematischen Ordnung aufzustellen, und die Ausführung ist im Ganzen gelungen. Der Vf. hat durch die Abbildung der Apparate die Brauchbarkeit des Werks sehr erhöht, und dadurch, so wie durch die genaue Beschreibung derselben auch die weniger Erfahrenen in Stand gesetzt, sich dieselben verfertigen zu lassen und gehörig zu gebrauchen. Wir haben uns gefreut, dass er den grossen Verdiensten unsers *Ritters* um die Erweiterung dieser Lehre durch Erfindung der Ladungssäulen mehr Gerechtigkeit hat widerfahren lassen, als es im Allgemeinen von seinen Landsleuten geschehen ist, und dass er überhaupt die Arbeiten der Deutschen benutzt hat. Dass *Izarn* nicht jede Künsteley im galvanischen Apparate (und wie viel hat man gerade in diesem gekünstelt) in sein Werk aufgenommen hat, müssen wir billigen; doch haben wir einige wichtige Apparate, die sich vorzüglich auf die Zersetzung des Wassers beziehen, ungern vermisst, namentlich diejenigen Apparate, durch welche die Wassermassen, aus welchen die beiden Gasarten sich entbinden, von einander getrennt werden, um die Gas-Entwicklungsprocesse gleichsam chemisch zu isoliren. Dagegen hätten die ersten Versuche, durch welche Galvani auf seine Entdeckung geleitet wurde, und die dazu gehörigen Apparate füglich wegbleiben können, da sie gar nicht in die Lehre vom Galvanismus gehören, sondern nur durch diesen zufälligen Umstand damit in Zusammenhang gekommen sind. Am ausführlichsten verweilt der Vf. bey den Apparaten und Versuchen, durch welche die rein elektrischen Phänomene der Säule dargestellt werden, und was er hier aus eigener Erfahrung über die Schwierigkeit, vergleichbare Elektrometer und gleichförmig wirkende Condensatoren zu erhalten sagt, muss Rec. vollkommen bestätigen.

Da wir im Deutschen noch kein ähnliches Werk haben, und der praktische Theil der Lehre vom Galvanismus nie aufhören wird, von einem allgemeinern Inter-

Interesse zu seyn: so verdiente *Izarns* Werk immerhin einen guten Uebersetzer in die Hände zu fallen. Nur würde derselbe darauf Rücksicht zu nehmen haben, den gänzlichen Mangel von eigentlicher Theorie der hier abgehandelten Versuche einigermafsen zu ersetzen, und in einzelnen Artikeln, die wir oben angemerkt haben, durch Benutzung der deutschen Werke etwas vollständiger zu seyn; dagegen in einigen andern Artikeln, namentlich in dem Artikel, der den ersten galvanischen Versuchen gewidmet ist, sich kürzer zu fassen. Es würde unfehlbar den Freunden dieses Zweigs der Physik durch eine solche Uebersetzung ein gröfserer Dienst geleistet werden, als durch die elenden historischen Compilationen, mit denen gewisse berüchtigte Vielschreiber auch in dieser Hinsicht dem deutschen Namen Schmach angethan haben.

Leipzig, b. Hinrichs: *Theoretisch-praktischer Versuch über den Galvanismus* mit einer Reihe von Experimenten, welche in Gegenwart der Commissarien des National-Instituts und in verschiedenen anatomischen Sälen angestellt wurden, von *Jean Aldini*, Professor der Universität zu Bologna u. s. w. Mit Zusätzen und Anmerkungen bearbeitet von D. *Franz Heinrich Martens*. — *Erster* Band. Mit Kupfern (mit einer Kupfertafel). 1804. VIII u. 204 S. 8. *Zweyter* Band. Mit Kupfern (mit zwey Kupfertafeln). 1804. 205 S. 8. (2 Rthlr.)

Aldini's Essai théorique et experimental sur le Galvanisme, von welchem wir im J. 1804. Nr. 112. eine ausführliche Anzeige geliefert haben, bedurfte eines sehr sachkundigen und verständigen Uebersetzers, wenn es für Deutsche eine interessante und lehrreiche Lectüre werden sollte. Eine Auswahl des Wichtigsten und dem Vf. Eigenthümlichen mit Weglassung so vieles uns besser bekannten, so vieler Auswüchse einer unnützen Weitschweifigkeit, und Einschaltung nöthiger Berichtigungen würde höchstens zur Füllung eines kleinen Bandes zugereicht haben, der für uns das gröfsere Werk vollkommen ersetzt hätte. Leider aber fiel auch dieses Werk in die Hände eines Stümpers; denn die Uebersetzung wimmelt von den gröbsten Fehlern. So wird S. 183. des *ersten* Bandes *air condensé*, *verdichtete Luft* wiederholt übersetzt: *verdickte Luft*; *machine pneumatique*, *Luftpumpe*, wird übersetzt: *pneumatische Wanne!* *plateau de la machine pneumatique*, *Teller der Luftpumpe*, heifst bey Hn. *Martens das Gestell des pneumatischen Apparats*; *la pile ne reprend plus l'energie qu'elle avait avant qu'on eût fait le vide*, die Säule erhält nicht mehr wieder die volle Kraft, welche sie vor der Verdünnung der Luft hatte, übersetzt der Vf.: die Säule wird nicht wieder wirksamer als im verdünnten Raume; S. 191. *teinture de tournesol*, Lackmustinctur, übersetzt unser getreuer Dolmetscher durch *Sonnenblumentinctur*; *blanchissait l'eau de chaux*, machte das Kalkwasser weifs (milchigt, trübe) durch: *bleichte das Kalkwasser!!* Und ein solcher Wicht konnte es wagen, die treffliche Schrift *Walthers* über die Indication und den Technicismus der galvanischen Operation Geschwätz zu nennen, und *Ritter's* Beyträgen vorzuwerfen, dafs wir noch keinen reellen Gewinn davon erhalten haben. Doch wir vergessen, dafs unsere deutsche Literatur nichts mehr von Hn. *Martens* zu fürchten hat. *Quiescat in pace.*

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Neue Erfahrungen über die Wirkungen der Electricität auf den kranken Organismus.* Aus dem Englischen, mit einer Vorrede versehen von D. *Carl Gottlob Kühn*, öffentl. ordentl. Professor der Therapie in Leipzig. 1805. VIII u. 140 S. kl. 8. (16 gr.)

Bey dem im Allgemeinen sehr in Abnahme gekommenen Gebrauch der Electricität in Krankheiten sind die Bemühungen derer, welche durch Bekanntmachung auffallend glücklicher Kuren hartnäckiger Uebel, die durch Electricität bewirkt worden sind, das Zutrauen zu diesem Mittel wieder zu beleben suchen, ohne allen Zweifel sehr verdienstlich. Wenn auch zu den ältern so zahlreichen Erfahrungen wenig Neues hinzu gefügt werden kann, so ist doch eine neue Bestätigung derselben und gleichsam eine Auffrischung des Andenkens an dieselben schon von grofser Wichtigkeit. Aus diesem Gesichtspunkte billigt Rec. die Herausgabe dieser neuen Erfahrungen sehr, da sie in der That ganz geeignet sind, den Credit der Electricität als wirksamen Heilmittels wieder zu heben, der ohnedem jetzt wieder in dem Verhältnifs steigen wird, in welchem der Galvanismus, der die gewöhnliche Anwendungsart der Electricität ganz verdrängen zu wollen schien, den seinigen allmählich wieder verliert. Den interessantesten Theil dieser Schrift machen die Erfahrungen *Wilkinsons* aus, von denen, so wie den darauf folgenden Erfahrungen *Wohlrabs*, nicht genau angegeben ist, ob sie in einer eigenen Schrift, oder in irgend einem der englischen Journale bekannt gemacht worden sind. Für den Freund der Literatur sind die vollständigen Angaben der Titel der übersetzten Bücher immer wünschenswerth. *Wilkinsons* Erfahrungen betreffen den Nutzen der Electricität im *Halbschlage*, in *scrophulösen Geschwülsten*, bey *unterdrückter monatlicher* Reinigung, wobey er echt praktisch die verschiedenen Ursachen unterscheidet, und darnach die Anwendungsart der Electricität bestimmt, in *der Lähmung der Samenbläschen*, die mit häufigen Samenergiefsungen nicht blofs bey Nacht, sondern selbst bey Tag, bey einem jungen Manne verbunden war, bey *Anschwellung der Hoden* von äufserlicher Quetschung und in einem Falle, der mit einer Hydrocele verbunden war, und der durch keine dergleichen äufsere Gewalt veranlafst worden war, im *Rheumatismus*, in *der Gicht*, in *der Wassersucht* und im nervösen Kopfschmerz. Beynahe in allen diesen Fällen wandte der Vf. electrische Erschütterungen an, deren Stärke er durch die Entfernung

nung der Kugeln des Electrometers, ohne Zweifel des Laneschen Auslade-Electrometers, was jedoch nicht näher angegeben ist, bestimmt, wobey jedoch die Oberfläche der Belegung der Ladungsflasche mit hätte angegeben werden sollen. Auf blosse Funken des ersten Conductors der Maschine hält *Wilkinson* wenig, und namentlich hält er sie für ganz unnütz, ja sogar schädlich; dagegen die Erschütterungen allein wirksam, wo Drüsenverstopfung statt findet, wo ein tiefer liegender Theil gelähmt ist, wo Ergiessungen der Feuchtigkeiten entstanden sind, oder eine Ablagerung von Materie vorhanden ist. Wenn bey Hoden-Geschwulst die Erschütterungen zu schmerzhaft sind, läst der Vf. Funken vorangehen, worauf jene dann besser vertragen werden. Weniger bedeutend sind die Erfahrungen *Wohlrabs*. Sie betreffen die Heilung von *Zahnweh* und *Warzen*, wobey der Vf. durch den Umstand, dass er während der Behandlung von diesen Krankheiten befallen wurde, auf den sonderbaren Einfall gebracht wurde, dass die Electricität durch die Conductoren, die er nicht an isolirenden Handhaben hielt, die Krankheitsschärfen ihm zugeführt habe, wogegen der Herausg. in einer Anmerkung seine gegentheiligen Erfahrungen beybringt, und ausserdem die Natur der Sache selbst hinlänglich spricht; ferner die Heilung vom *Wechselfieber*, *Kopfgrind*, *Tripper*, *Nachtripper*, *weißen Fluß*, *Epilepsie*, *unterdrückter Menstruation*, *Blutspucken* und *langwierigem Mutterblutfluß*. Angehängt sind noch aus dem *physisch-medicinischen Journale*, das vom Prof. *Kühn* herausgegeben wird, drey Fälle von einer, durch die Electricität geheilten, sehr eingewurzelten und durch die wirksamsten Mitteln nicht gehobenen *Kniegeschwulst* von *Lamb*, von einer durch die Electricität geheilten Fallsucht von *Hodgson*, wobey jedoch die eigentliche Anwendungsart der Electricität nicht bemerkt ist, und von einigen Wirkungen des Blitzes und der Electricität von *Coquart*.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. 1) *Leipzig*, b. Baumgärtner: *Ein Wort zu seiner Zeit über die Erfordernisse zur Zweckmässigkeit der Landtage für unser Zeitalter überhaupt, mit besonderer Hinsicht auf den nächstbevorstehenden in Kursachsen.* (Ohne Jahrzahl.) 76 S. 8. (12 gr.)

2) *Leipzig*, b. Sommer: *Wahrheiten und Winke eines Kursächsischen eifrigen Patrioten.* Noch für den Landtag 1805. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

3) Ohne Druckort: *Kritik der Gedanken eines sächsischen Patrioten*, oder: *Ist es nöthig und nützlich, auf eine Erhöhung der Steuern auf dem jetzigen Landtage anzutragen?* (Ein Pendant zu den Landtagsschriften von 1805.) 1805. 51 S. 8. (6 gr.)

Nach dem Titel von Nr. 1. sollte man darin Vorschläge über eine zweckmässige Organisation der Landtage sowohl überhaupt, als in besondrer Beziehung auf Kursachsen erwarten. Statt dessen aber findet man theils allgemeine Betrachtungen über den Nutzen der Landtage, gegen die sich zwar nur wenig einwenden läst, die aber den meisten gebildeten Lesern schon längst bekannt seyn dürften; theils Vorschläge über verschiedne Gebrechen des Schul- und Polizeywesens, deren Erledigung auf dem kursächsischen Landtage zu wünschen wäre. Auch hier wird man nur wenig Vorschläge finden, die nicht schon oft zur Sprache gekommen wären; doch verdient unter andern folgender Wunsch des Vfs. einige Aufmerksamkeit: „dass zur wirksamen Abstellung vieler Polizey-Mängel darauf gesehen werden möchte, dass zuvörderst bey dem Studium und der Prüfung der Rechtsgelehrten auf das Polizeyrecht und die Polizeywissenschaft durchaus gesehen werden müsste, damit in der Folge auch tüchtige Polizeybeamte gebildet würden, oder, was noch zweckmässiger scheine, ein wirksameres, von der Justizbehörde unabhängiges und ganz abgesondertes Landes-Polizey-Collegium organisirt werden könnte, welchem die Verwaltung der Polizey in den Städten, wie auf dem Lande untergeordnet, und dem bestimmte Polizeydirectoren, für jeden Kreis wenigstens einer, verpflichtet würden."

Der Vf. von Nr. 2. geht in ein grösseres Detail ein, und macht manche treffende Bemerkungen über die Schädlichkeit der Getreidesperren, über die Nothwendigkeit einer strengern Bestrafung der Holz-, Feld- und Garten-Diebstähle, so wie auch der Beschädigung gepflanzter Bäume; über die Verbesserung des Gesindes (in welcher Absicht auch wirklich auf dem letzten Landtage in Kursachsen der Entwurf einer neuen Gesindeordnung den Ständen vorgelegt worden ist); über zweckmässige Streifereyen des Militärs zur Tilgung des Bettelwesens und über mehrere andere Gegenstände. Nur den Vorschlag kann Rec. nicht billigen, dass den Gemeinden die ihnen verstattete Freyheit wegen der Einführung eines neuen Gesangbuchs genommen werden sollte, weil nach seiner Ueberzeugung die religiöse Erbauung gar keinem gesetzlichen Zwange unterworfen seyn kann oder darf. — Was endlich die *dritte* Schrift betrifft, die sich nicht, wie man vielleicht nach dem Titel glauben könnte, auf die vorhergehende, sondern auf uns unbekannte *Gedanken eines sächsischen Patrioten* bezieht, welche zu Hamburg erschienen sind, so geht ihre Haupttendenz gegen die in dieser Abhandlung vorgeschlagne neue Erhöhung der Steuern. Auch werden zugleich andre Mittel angegeben, wie man manchen dringenden Bedürfnissen, wozu mit Recht *die Verbesserung der Landstrassen, die an manchen Orten selbst lebensgefährlich sind*, gerechnet wird, abhelfen könnte. Zu diesen gehört vorzüglich: dass zwey Millionen neue Cassenbillets gemacht werden sollten, wofür man aus den Landescassen eine eben so grosse Summe an baarem Gelde zur Bezahlung von Steuerschulden nähme, und die hierdurch ersparten Interessen zu jenem Zweck verwendete.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Junius 1806.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. d. Vf., u. Leipzig, b. Barth: *D. J. Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Landen.* — *Dritte*, durchaus verbesserte u. vermehrte Auflage. — *Erster* Band. 254 S. *Zweyter* Bd. 262 S. *Dritter* Bd. 293 S. *Vierter* Bd. 284 S. Nach dem Tode des Vfs. gröfstentheils aus handschriftlichen Nachrichten bearbeitet von *Karl August Engelhardt*, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. 1804. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Selbst nach der mit Recht allgemein geschätzten *Leonhardi*schen Erdbeschreibung der Kursächsischen Länder kann doch die gegenwärtige nicht für überflüssig gehalten werden, da sie mehr für den Freund dieser Wissenschaft, als für den eigentlichen Gelehrten bestimmt, und, diesem Plane gemäss, zweckmässig ausgearbeitet ist, so dass sie denn auch bald mehrere Auflagen erlebte, von denen wir hier die *dritte*, da die ersten in unserer A. L. Z. übergangen sind, als ein neues Werk anzeigen.

Sein vorzüglichstes Augenmerk hat der Vf. auf Gewerbe und andre Nahrungszweige gerichtet, und hiervon sowohl in der Einleitung, die sich mit der allgemeinen Kursächsischen Statistik beschäftigt, als auch in der besondern Beschreibung des Erzgebirgischen, Vogtländischen, Neustädter und Meissner Kreises, worüber sich die vier *ersten* Bände verbreiten, manche interessante Nachrichten mitgetheilt, von welchen wir einige ausheben wollen. — Von 1783—1796. wurden gegen 13,400 Quadrat-Acker zur Holzcultur eingerichtet, welches zwischen 70 bis 80,000 Rthlr. kostete. Im J. 1755. wurden in Sachsen an gewöhnlichen Körnerfrüchten nicht viel über 6 Millionen (?), 1801. aber gegen 17, und 1802. gegen 16 Millionen Scheffel erbaut. Die von der Landes-, Oekonomie-, Manufaktur- und Commerzien-Deputation ertheilten Preise, die nicht jährlich, sondern nur von Zeit zu Zeit ausgesetzt werden, betrugen von 1764—1800. über 80,000 Rthlr., so wie die seit 1773. gewöhnlichen Gratificationen für die Rettung verunglückter Personen in den letzten 9 Jahren über 33,000 Rthlr. Der angegebene Werth aller bey der Brandassecuration versicherten Grundstücke betrug zu Michaelis 1802. (mit Ausschluss der Lausitzen und des Amtes Dobrilugk) gegen 92,400,000 Rthlr., am 31. März 1803. schon gegen 93,600,000 Rthlr., und war seit Eröffnung der Anstalt um mehr als 36 Millionen gestiegen. Dagegen hat sich auch in Kursachsen die traurige Erfahrung bestätigt, dass sich die Brandschäden seit der Errichtung dieses Instituts fast mit jedem Jahre vermehrt haben. Von dem Bergbau wird (S. 95—138.) eine sehr ausführliche Beschreibung mitgetheilt. [Da der Vf. hierbey (S. 99. in der Note) die Frage aufwirft: ob nicht das Kloster Altenzelle an der Entdeckung der Freyberger Bergwerke den gröfsten bis jetzt *ganz unerkannten Antheil* gehabt haben sollte: so scheint ihm die Abhandlung über die Freyberger Gegend in der Sammlung vermischter Nachrichten zur Sächs. Geschichte Th. I. S. 133., wo dieses ausdrücklich behauptet wird, unbekannt geblieben zu seyn.] Besondres Interesse für die jetzigen Zeitumstände haben die S. 140. über den Zustand des Ackerbaues im Erzgebirge mitgetheilten Nachrichten. Der beste Getreidebau an Korn, Gerste und Weizen ist in den Aemtern Zwickau, Chemnitz, Sachsenburg mit Frankenberg und Nossen — der mittlere in den Aemtern Grünhayn, Stollberg, Wiesenburg und Augustusburg, Freyberg und Dippoldiswalde; der dürftigste in den übrigen an Böhmen gränzenden Aemtern, wo meist nur Hafer erbaut wird. Seit 40—50 Jahren sucht man den Ackerbau zu verbessern, aber doch giebt er bey weitem nicht den ganzen Bedarf. Im J. 1799. wurden nach den eingereichten Angaben 467,000 Schfl. Korn, über 50,000 Schfl. Weizen, gegen 182,000 Schfl. Gerste, gegen 10,000 Schfl. Erbsen und über 700,000 Schfl. Hafer erbaut. Bey diesem geringen Getreidebau sind die Erdäpfel eine grosse Wohlthat, die zuerst aus dem Vogtlande in das Erzgebirge seit 1712. gekommen sind, und wovon in dem Jahre 1802. über 700,000 Schfl. sollen erbaut worden seyn. — Eben so interessant sind die Notizen über die Blaufarbenwerke, das Spitzenklöppeln und viele Manufakturen und Fabriken in einzelnen Gegenden und Oertern, besonders des Erzgebirgischen und Vogtländischen Kreises; allein wir halten es für zweckmässiger, statt Auszüge hiervon zu geben, einige Zusätze und Berichtigungen zu liefern, welche vorzüglich die allgemeine Sächsische Statistik betreffen. S. 31. wird die kaiserliche Belehnungsurkunde, welche der Herzog Moritz über die Kurwürde und den gröfsten Theil der Ernestinischen Länder erhielt, die *Sächsische goldne Bulle* Kaiser Karl V. genannt. Allein diese Benennung wird nie für jene Urkunde gebraucht, sondern vielmehr für den Lehnbrief, den der Herzog Rudolf II. von Sachsen am 27. Dec. 1356. vom Kaiser Karl IV. erhielt, und worin auch die von dem Vf. gleichfalls angeführte Verordnung wegen der Erbfolge enthalten ist. Wenn ferner ebendaselbst behauptet wird: dass alle Kursächsische Lande, die Lausitzen ausgenommen, bloss auf die

die männlichen Nachkommen des Landesherrn vererben: so hätte dabey die wegen der Lausitzen in dem Nebenrecesse des Prager Friedens zum Besten der weiblichen Nachkommen Johann Georgs I. festgesetzte Bestimmung nicht übergangen werden sollen, nach welcher dieselben die Lausitzen auf den Fall der Erlöschung des Mannsstammes nur so lange in Besitz nehmen dürfen, bis von Böhmen der alte darauf haftende Pfandschilling wieder bezahlt worden ist. Auf die neuesten Bestimmungen des Deputationshauptschlusses nimmt der Vf. gar keine Rücksicht, indem er S. 33. behauptet: dass der Kurfürst von Sachsen unter den deutschen Kurfürsten der dritte, und unter den weltlichen der sechste sey. Bey Anführung der Vicariatsrechte (S. 35.) fehlt das Wichtigste — die höchste Gerichtsbarkeit. S. 36. wird der Kurfürst von Sachsen Director der obersächsischen Kreisversammlungen oder Kreisoberster genannt; wobey zu erinnern ist: dass ihm jene Direction nicht in der erwähnten Eigenschaft, sondern als Kreisausschreibendem Fürsten gebührt. Ebendaselbst wird der unrichtige Satz aufgestellt: dass der Kurfürst Gesandte zu dem Reichstag *schicken müsse*; da es doch allgemein bekannt ist, dass die Reichsstände zur Ausübung der Reichsstandschaft keine vollkommene Verbindlichkeit haben. Die landschaftliche Verfassung ist (S. 38—40.) so oberflächlich dargestellt, dass weder der enge und weite Ausschuss erwähnt, noch die besondern Curien der Universitäten und der Grafen und Herren gehörig von der Prälaten-Curie abgesondert, noch endlich die schriftsässigen von den amtsässigen Rittergütern in Ansehung der Landstandschaft unterschieden werden. Auch ist es unrichtig, wenn der Vf. S. 45. sagt, das geheime Finanzcollegium sey *nach und nach* aus der vom Kurfürst August errichteten Kammer entstanden, da sich dasselbe vielmehr auf die von dem jetzigen Kurfürsten 1782. getroffene Vereinigung der Kammer mit der Generalhauptcasse und dem Bergcollegio gründet. Ferner ist es viel zu unbestimmt, wenn S. 46. von der Landesregierung behauptet wird: „sie entscheide in allen Rechtssachen, die von den Aemtern und Stadtobrigkeiten nicht entschieden werden können;" so wie auch von den Hofgerichten S. 48.: „sie wären nur für gewisse Kreise, Orte und Personen, und auch nur in gewissen Fällen die oberste Justizbehörde." Diese Behauptung ist dergestalt zu verbessern: dass Landesregierung und Hofgerichte über die alten Erblande in der Regel die concurrente Gerichtsbarkeit über alle Schriftsassen ausüben und an sie von den Aemtern, so wie auch von den schriftsässigen Obrigkeiten der Städte und Dörfer, appellirt wird; jedoch mit der Bestimmung: dass gewisse Sachen, als z. B. peinliche, der ausschliessenden Cognition der erstern unterworfen sind, und dass von letztern das Wittenberger Hofgericht nur für den Kurkreis, das Leipziger Oberhofgericht aber für die übrigen Kreise jener Länder bestimmt ist, und von beiden noch an die Landesregierung appellirt werden kann. Dagegen ist so viel richtig: dass diese bey allen Appellationen nur über ihre Zulässigkeit erkennt und hierauf die Sache zur Entscheidung an das Appellationsgericht verweist, bey welchem auch überdiess die Schriftsassen unmittelbar belangt werden können, mit Ausnahme derjenigen Gegenstände, die der Landesregierung allein vorbehalten sind. Endlich bemerken wir noch: dass S. 48. die neu einzuführende Gerichtsordnung unrichtig ein *Gesetzbuch* genannt wird, und dass die Landsteuer nicht erst (wie S. 61. angeführt ist) 1561. entstanden ist, sondern sich weit ältre Spuren von dieser Steuer finden, und sie schon seit 1550. ununterbrochen ist verwilligt worden.

DRESDEN, b. Vf., u. LEIPZIG, b. Barth: *Handbuch der Erdbeschreibung der Kursächsischen Lande*, nach der Merkel- und Engelhardtischen grössern Erdbeschreibung, besonders zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen, bearbeitet von *Karl August Engelhardt*, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. Nebst drey Tabellen über Producte, Manufacturen und Handel. 1803. 180 S. 8. (12 gr.)

Dieses Handbuch ist nicht bloss ein Auszug aus den ältern Ausgaben der Merkelschen Erdbeschreibung, sondern enthält auch einige Berichtigungen und Ergänzungen derselben, und ist für den auf dem Titel bemerkten Zweck im Ganzen zweckmässig eingerichtet. Ausserdem besitzt es den Vorzug, dass ihm einige Industrietabellen beygefügt worden, die, so weit wir sie geprüft haben, mit Fleiss und Genauigkeit abgefasst sind; doch hat sie der Vf. für die Besitzer der grössern Erdbeschreibung besonders abdrucken lassen. Ob wir übrigens gleich nicht zu den kritischen Sehern gehören, die aus Mücken Elephanten machen, und welche in der Vorerinnerung verbeten werden: so können wir dessen ungeachtet nicht bergen, dass wir auch in dieser Schrift einige bedeutende Fehler gefunden haben, die sehr leicht hätten vermieden werden können. So heisst es z. B. S. 7.: „Unser Landesherr hat *als Kurfürst* vorzüglich die Pflicht, zu allen Kriegen, welche das deutsche Reich betreffen, Geldbeyträge zu liefern und Soldaten zu stellen;" wobey sich der Vf. daran gar nicht erinnert, dass diese Verbindlichkeit eine allgemeine Folge der Abhängigkeit vom Reiche ist; aber mit der kurfürstlichen Würde in keiner Verbindung steht. Wenn ferner S. 9. gesagt wird: „Zur leichtern Handhabung der Gerechtigkeit ist jeder Kreis in Aemter getheilt, die unter Amtleuten stehen, welche die Landesregierung einsetzt," so nimmt er bey dieser Behauptung auf den andern Hauptzweck der Aemter, der in der Verwaltung der landesherrlichen Einkünfte besteht, gar keine Rücksicht. S. 88 u. 104. werden Domherrn *in den* Stiftern Wurzen und Zeitz erwähnt, da es doch allgemein bekannt ist, dass diese Stifter Collegiat- oder niedre Stifter sind, deren Mitglieder zwar Canonici, aber keine Domherrn sind. — Noch müssen wir endlich den Vf. für die Zukunft rathen, sich mancher unschicklicher Ausdrücke zu enthalten, die ihm geläufig zu seyn scheinen, als z. B. *Schnitzer*, *flugs*.

STA.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. d. Vf. *Joh. Heinr. v. Escher*, Stadtrathe u. öffentl. Ankläger: *Etat der sämmtlichen sowohl an- als abwesenden Gemeindsbürger der Stadt Zürich, welche das zwanzigste Altersjahr zurückgelegt haben, mit dem ersten Januar* 1806. 136 S. 8. (8 gr.)

Das Bürgerrecht zu Zürich war vor der helvetischen Revolution um so wichtiger, je schwerer es zu erwerben war. Die Bürger waren *allein* eines Antheils an der Regierung des 45 Quadratmeilen grossen, und eine Bevölkerung von beynahe 200000 Menschen zählenden Kantons fähig, *allein* wählbar zu Predigerstellen im ganzen Lande, und gröfstentheils auch im Thurgau und im Rheinthal, und hatten *allein* das Recht, Handlung zu treiben, andere Vortheile ungerechnet, bey denen wir uns, ob sie gleich nicht unbedeutend waren, jetzt nicht aufhalten wollen. Und wie viele eingeschriebene und eingeschworne Bürger hatte Zürich noch wenige Jahre vor der Revolution (1795)? Nur 2100. Da nun der mit der höchsten Gewalt versehene grosse Rath aus 212 Mitgliedern bestand: so erhellet, dass der zehnte Bürger in dem souveränen Rathe safs. Der Etat einer solchen Bürgerschaft hatte statistische Wichtigkeit, und die Uebersicht derselben führte auf manche wichtige Idee. Es war der Etat eines so gut wie geschlossenen Vereins von Bürgern, deren Voraltern gröfstentheils schon seit einigen Jahrhunderten im Besitze dieses Bürgerrechts waren, das seinem Besitzer grosse Vorrechte im Staate verschaffte. In dem achtzehnten Jahrhundert ward 95 Jahre lang kein einziger unter diese Bürger aufgenommen; in dem 17ten nur eine kleine Anzahl von Familien; die meisten Geschlechter dieser Stadt sind schon seit dem 16ten und 15ten, einige schon seit dem 14ten Jahrh. im Besitz dieses Rechts; und schlägt man *Leu's* schweizerisches Lexicon nach: so überzeugt man sich, dass es nicht leicht ein Geschlecht gab, das nicht in irgend einer Periode unter seinen Individuen Mitglieder des gröfsern Raths und selbst des Senats oder der Regierung zählte, und dass, mit Ausnahme der adlichen Geschlechter, die zwar als solche keinen Vorrang besafsen, aber deren männliche Individuen immer *Junkern* hiessen, fast alle funfzig Jahre andere vornehme Familien in dieser Stadt waren. Nachdem aber *Freyheit und Gleichheit* in Helvetien proclamirt worden war, verlor das Bürgerrecht zu Zürich seine politische Wichtigkeit, und die bisherigen *Unterthanen*, die Landleute, erhielten — o des Greuels für ein vaterstädtisches Herz! — *gleiche politische Rechte* mit den Bürgern der κατ' ἐξοχην, weil Winterthur nur ein Municipalstädtchen war, so genannten *Stadt*. Selbst die Napoleonische Mediationsacte von 1803. hat hierin nichts geändert, und auch *Landleute* sind jetzt Mitglieder des Senats, des Obergerichts, und vorzüglich des grofsen Raths; inzwischen ist doch der Werth des Stadtbürgerrechts seit der Einführung der neuesten Verfassung wieder ein wenig gestiegen, und nach der öffentlichen Meinung will es doch immer unendlich mehr sagen, ein Bürger der Gemeinde Zürich, als ein Bürger der Gemeinde Fluntern, Bauma oder Thorliken zu seyn; auch darf man es den Bürgern der Hauptstadt getrost zutrauen, dass sie das grosse Ziel ihres Bestrebens, der Stadt wieder, wo möglich, den vorigen Glanz zu verschaffen, nie aus dem Gesichte verlieren werden. In dieser Hinsicht ist der vorliegende *Etat* immer der Aufmerksamkeit werth, und er hat vor den früher erschienenen Etats, deren Rec. mehrere vor sich liegen hat, einige schätzbare Vorzüge. So verdient es Dank, dass der Vf. den Ursprung verschiedener Geschlechter, und das Jahr ihrer Aufnahme unter die Bürger von Zürich angiebt. Die Familie Bremi stammt z. B. von Rapperschwyl ab, und ward Bürger 1537.; Füssli, von Wollishofen bey Zürich, 1388.; Gessner stammt von Solothurn ab, und erhielt das Bürgerrecht 1493; Häfeli, von Babenhausen, 1481.; Hess, von Reutlingen, 1517.; Hottinger, von Zollikon bey Zürich, 1401.; Lavater, von Rheinau, 1446.; Pestaluz (Pestalozzi), von Chiavenna, 1567.; Pfenninger, von Stäfa, 1496.; Stolz, von Oberbüren im Thurgau, 1499.; Tobler, von Wald, 1626.; Usteri, von Ehrlibach am Zürchersee, 1401. Von diesem und zum Theil noch höhern Alter sind bey weitem die meisten Geschlechter der Bürger von Zürich. Auch ein Verzeichniss der sämmtlichen übrigen Einwohner von Zürich, aus dem Canton, aus andern Cantonen, aus Frankreich und aus andern Staaten, mit Bemerkung, was ihr Gewerbe sey, verdient Dank. In Ansehung der im Auslande etablirten Stadtbürger ist der Vf. weniger genau, als in Ansehung der an Ort und Stelle lebenden; hier entgeht ihm nicht leicht ein Lieutenant beym Succursregimente, ein Hauptmann der Scharfschützencompagnie u. dergl.; dort hingegen macht er z. B. den Zunftmeister Wegmann zu München ohne alle nähere Nachfrage, ob es wahr sey, zum königlich bayerschen Hofrathe; bey Joh. Casp. Häfeli wird bemerkt, er sey Pfarrer zu Bernburg; er ist aber auch Doctor der Theologie, Superintendent, und fürstl. Anhalt. Conf. Rath; Joh. Jak. Stolz ist ihm ebenfalls zwar Pfarrer zu Bremen, nicht aber Doctor und Prof. der Theologie, was er doch auch ist; Joh. Casp. Horner ist nach dem Etat V. D. M.; er ist aber auch Doctor der Philosophie, und Astronom bey der Entdeckungsreisegesellschaft des Hn. v. Krusenstern. Fast sollte man glauben, dass der Vf., der etwas kleinstädtischen Denkart eines grofsen Theils seiner Mitbürger getreu, keine andern Titel anerkennen wolle, als wovon in der grofsen Stadt Zürich die Diplome, Brevets, Decrete ausgefertigt worden sind. Hat doch der in der Schweiz renommirte Zürchersche Zeitungsschreiber, Heinrich Bürkli, sich erst den 14. März 1806. auf erhaltenen höhern Wink entschliessen können, den mächtigen Napoleon, der das Schicksal der ganzen Schweiz in seiner Gewalt hat, als Kaiser von Frankreich und König von Italien anzuerkennen.

ERFURT, b. Görling: *Statistisches Hand- und Adressbuch für das Königlich-Preussische Fürstenthum Erfurt,*

furt, die Graffchaft Blankenhayn und Untergleichen. Auf das Jahr 1806. Mit Hinficht auf Eichsfeld, Mühlhaufen und Nordhaufen. Herausgegeben von *Carl Siegismund Spangenberg.* XXIV u. 284 S. 8.

Das Ideal eines vollkommenen Provinzial-Handbuchs wurde hiemit durch den Königl. Preufsifchen Regiftratur-Affiftenten Hn. *Spangenberg* möglichft erreicht; die beiden, zu ihrer Zeit in der A. L. Z. empfohlnen, *Stieghan*'fchen Verfuche von 1795 und 1797. find weit übertroffen. Nicht zu viel ift es gefagt, dafs man darin das Ganze und alle feine Theile in allen ihren Staats- und auch in den vorzüglichften Privat-Rückfichten dargelegt findet. Jeder Bewohner der, im Titel genannten, *Neu*-Preufsifchen Lande kann fich dadurch belehren, in welcher Beziehung er auf die ganze Monarchie und auf feine Provinz fich befinde, worin deren einzelne Regierungs-, Verfaffungs- und Verwaltungszweige beftehen, und der Ausländer erfieht daraus deren Umfang, Gefetze, Statiftik, Anftalten für moralifch-religiöfe und für intellectuelle Bildung u. f. w. Kurz! das *Küfter*'fche Staats-Handbuch wird hier ausgefüllt und gleichfam aus dem Skelet, mit Bezug auf die Armee-, Stamm- und Rangliste, ein belebter Körper gebildet. Durch die beygefügten Inhalts- und Namen-Regifter ift der tägliche Gebrauch erleichtert. Nach der, die ganze Monarchie umfaffenden, Einleitung ift das Werk unter zehn Haupt-Rubriken geftellt; nämlich: die Militär-, Finanz- und Cameral-Juftiz- und Polizey-Departements, Kirchen- und Schulwefen, wiffenfchaftliche Cultur, Kunft- und Induftrie-Erwerb, Anftalten zur Bedienung, Bewirthung und Beluftigung der Einwohner und Fremden, fremdherrifche Inftanzen (welcher nur ein Weimarifches Geleits-Amt und Neben-Caffe enthält, und daher wohl nicht eine eigne Rubrik verdiente) und fpeciellle Behörden für *Blankenhayn* und *Untergleichen.* Vier von diefen Abfchnitten haben durch hiftorifche Erläuterungen weit mehr Intereffe und Anziehendes bekommen, als fonft eine trockne Numenklatur haben mag. Von der praktifchen Berückfichtigung mag diefes zum Beyfpiel dienen, dafs fogar die, in *alten* Erfurter Documenten vorkommenden, Mafse und Münzen S. 73. erklärt worden. — Die auswärtigen Mitglieder der Erfurter Academie S. 169 u. f. bedürfen jedoch manchen Nachtrag; z. B. *Arnemann* ift nicht in Göttingen, fondern in Hamburg; *Böttiger* nicht mehr zu Weimar, fondern zu Dresden; *von Zach*, Oberhofmeifter, *von Veltheim*, todt u. f. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

RÖMISCHE LITERATUR. *Zwickau: Moretum quod Virgilio adfcribitur cum verfione vernacula et animadd. paucis.* Quo — *Tob. Hempelio* Confuli et Lyc. Zwiccav. Infpectori — natalem diem — pie congratulantur ordinum priorum Lycei Zwicc. cives interprete *Frid. Gotth. Klopfero* Lyc., alumno. 1806. 16 S. 4. — Das kleine Denkmal der Erkenntlichkeit gegen den würdigen Infpector und Wohlthäter des Zwickaufchen Lyceums ift eines Blickes werth. Der Vf. ift geneigt, das Mörfergericht feiner reinen Sprache und feiner einfachen, doch zierlichen, Darftellung wegen für ein Erzeugnifs des goldnen Zeitalters der röm. Sprache zu halten; er giebt zu, dafs der Gegenftand aus dem Griechifchen des Parthenius entlehnt feyn möge, ohne dafs man es jedooh für eine Ueberfetzung deffelben gelten laffen könne, da in ihm nur italifche Sitte dargeftellt werde (als wenn diefs nicht auch im Parthenius hätte der Fall feyn können). Die metrifche Ueberfetzung verräth Anlagen, obgleich wenige Verfe die Kritik aushalten würden, und die Voffifche, welche der Vf. nicht gekannt haben mufs, nicht daneben gelegt werden darf. V. 5. ftellt er die Ordnung der Worte auf, wie fie vor Aldus war: „*Membra levat, vili fenfim demiffa grabato*", in welchem Falle doch das Komma durchftrichen werden müfste, damit man nicht *fenfim demiffa* verbände. Diefer Zweydeutigkeit weicht freylich die andere Wortftellung: „*Membra levat fenfim, vili* etc." noch mehr aus. v. 8 — 10. billigen wir die Aufnahme von Scaligers *fomes* ftatt *fumus*, wozu fich, nach des Herausg. guter Erinnerung, beffer *tenuis*, *exiguus*, als das gebrauchte *parvulus* gefchickt hätte. Aber unrichtig ift es, wenn er den *fomes* und die *pruna*, die nach Dichterweife erläuternd jenem zugefetzt ift, für zwey verfchiedene Dinge hält, an welche *beide* (*his*, zündete denn etwa die eine nicht?) das Docht der Lampe gehalten wird. *His* geht aber auf die *lumina prunae.* Ueber die in der Ueberfetzung beybehaltne Scaliger'fche Erklärung von v. 11. „*producit acu ftupas*" hat fchon *Heyne* das Nöthige erinnert. Unter den Varianten und Conjecturen zu v. 15. fcheint uns der Vf. das Rechte herausgefunden zu haben: „*Et referat cellae, quae providet, oftia clavi.*" *Cellae* ift *Barth's* Vermuthung, ftatt *claufae*, und *providet* ft. *praevidet* die Lesart einer Handfchrift. Aber fehr gezwungen kommt uns feine Art zu verbinden vor: „*clavi, quae providet*" fc. *cellae*, wogegen wir „*cella, quae providet*" fc. *ufibus domefticis*, für Umfchreibung einer Vorrathskammer halten. v. 52. nimmt der Vf. *Vulcanus Veftaque* in Schutz, ftatt *tefta*. *Vefta* für den Heerd, auf welche Bedeutung doch auch *Heyne* fiel. v. 65. 66. ift *Heyne* geneigt, für unecht zu halten, obgleich die gewähltere Sprache wenigftens den letztern vertheidigen möchte. Nicht übel fieht unfer Vf. v. 65. als Parenthefe an. v. 93. wählt er die Lesart: „*Singula tum capitum nodofo vertice nudat*", und erklärt es von den Stängeln des Knoblauchs, die aus den Köpfen, wie das Haar vom Scheitel, emporftehen. Ob ihnen aber das Prädicat *nodofo* zukomme, entfcheiden wir nicht. *Numerofo cortice* verfchmäht er wegen des folgenden „*et fummis fpoliat coriis*", damit nicht daffelbe zweymal gefagt werde. Die gefchälte Zwiebel nannte die gemeine Lesart v. 95. fehr unbequem „*fervatum gramine bulbum*", wofür hier *Schraders* „*fervatum in germine bulbum*" aufgenommen ift. v. 119. vom Simulus, der das Brot aus den Händen der Magd empfängt, wird die gemeine Lesart: „*Quem laetis recipit manibus*" ftatt *laetus* angenommen, weil das Durchkneten und Formen des Mifchgerichts v. 115. dem reinlichen Bauer das Wafchen der Hände nothwendig gemacht habe. Allein dann hätten wir diefe Handlung einige Verfe früher, und zwar nicht blofs angedeutet, fondern nach dem Charakter diefes Gedichtchens ausgemalt zu fehen erwartet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Junius 1806.

ALLGEMEINE SPRACHKUNDE.

Dorpat u. Riga, b. Müller: *Einleitung in die Allgemeine Sprachlehre* mit besonderer Rücksicht auf die Deutsche, als Leitfaden beym Vorbereitungsunterricht der Jugend, welche nun Sprachen grammatisch lernen soll, und zugleich zur Verstandesübung entworfen von D. *Wilh. Friedrich Hezel.* 1805. 126 S. 8. (8 gr.)

Königsberg, b. Nicolovius: *Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre* nach *Kant* und *Sacy* in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des Letztern. 1805. 210 S. 8. (18 gr.)

Bey dem erfreulichen Streben, alle Gattungen der Erkenntnisse, und insbesondere auch das Studium der Sprachen, auf philosophische Ansichten zurückzuführen, misslingen begreiflich auch Versuche der Art, oder leisten doch weniger, als sie leisten sollen. Diess ist bey beiden angezeigten Schriften der Fall. Beide führen einen zu vornehmen Titel.

Nr. 1. mag zum Vorbereitungsunterrichte allenfalls brauchbar seyn, wenn es uns auch gleich an andern, zwar keinesweges vollkommnen, aber doch ausgearbeitetern Büchelchen, z. B. von *Heinsius*, nicht ganz fehlt; und ob wir wohl meynen, dass schon die erste Milch reiner gegeben werden könne. Das Studium der allgemeinen Sprachlehre, welches der längst rühmlich bekannte, und neuerlich um die Erziehung verdiente Vf. in seinem neuen Vaterlande mit verdienstlichem Eifer durch diese Schrift zu befördern sucht, müsste auf eine solche Vorbereitung wirklich gebaut werden können, und nicht soviel in derselben zu berichtigen seyn. Den Grundsatz, von welchem der Vf., wahrscheinlich nach seinen Erfahrungen, ausgeht, dass man grammatischen Unterricht zuerst in der Muttersprache geben, und dabey die *Begriffe* von Substantiv, Adjectiv u. s. w. zu entwickeln suchen müsse, wollen wir hier gar nicht bestreiten. Aber offenbar ist ein solcher Unterricht noch nicht Einleitung in die *allgemeine* Sprachlehre, bey welcher doch nothwendig Rücksicht auf mehrere Sprachen, und eine Umsicht und Abstraction vorausgesetzt wird, deren ein so frühes Alter gar nicht fähig ist. Wenn die Grundlage jenes Unterrichts in der deutschen Sprache Einleitung in die allgemeine Sprachlehre heissen soll: so müssten noch weit mehr Bücher, wie *Lomonossow's* russische Grammatik, so genannt werden, worin viel mehrere allgemeine Sprachbegriffe richtiger und bestimmter vorgetragen sind, als in dem vor uns liegenden Büchlein. Zu vielleicht künftiger Berichtigung, und zur genauern Charakterisirung wollen wir einige Theile desselben durchgehen. S. 38. 39. ist das Wesen der Substantive also dargestellt: „1) es sind lauter Namen von *Personen* oder von *Dingen*, sey es nun von Dingen im *eigentlichen* Verstande, z. B. Hut, Stiefel, oder von irgend sonst etwas, das man sich als ein *Ding* — als ein *Etwas vorstellt*, und wenigstens *uneigentlich* so nennen *kann*, z. B. Zorn u. s. w. 2) Man kann *allen* Wörtern dieser ersten Klasse die Wörtchen *ein*, *eine*, oder: *der*, *die*, *das* vorsetzen." S. 41 und 42. heisst es von den Adjectiven: „Also solche Wörter, welche *bey einem Hauptworte stehen*, und irgend eine *Beschaffenheit* oder *Eigenschaft* einer Person oder Sache anzeigen, nennen wir *Beywörter* oder Beschaffenheitswörter. Demnach wären also sowohl die *Hauptwörter* als die *Beywörter* Namen oder *Nennwörter*, nur mit dem grossen Unterschiede, dass die *Hauptwörter* die Namen *eines Dinges selbst* sind, z. B. Tisch, die *Beywörter* aber nur die Namen der Eigenschaften eines Dinges, z. B. *großer* Tisch." — Man sieht, dass diese ganze, übrigens sehr vage, Charakteristik auf die Setzung des Artikels beym Substantiv, und auf das unbestimmte Gefühl des jungen Zöglings hinausläuft, sich die Wörter wie: *großer*, zu merken, und nicht mit: *Größe* des Tisches, zu verwechseln, ob wohl diess Wort auch ein Beschaffenheitswort und der Name einer Eigenschaft ist, und bey einem Hauptworte steht. Die *Artikel* nennt der Vf. S. 43. *Geschlechtswörter*, weil sie sich nach dem Geschlecht des Hauptworts richten; es soll damit ohne Zweifel gesagt werden: weil sie das Geschlecht der Hauptwörter *anzeigen*. Wie unbefriedigend aber diese Angabe sey, konnte schon ein Blick auf die englische Sprache verrathen. Eben diese und andere, gerade mit der deutschen verschwisterte Sprachen, so wie auch die französische, italiänische zeigen, dass es sich nicht so leicht, als der Vf. meynt, vermuthen lasse, dass das Adjectivum Veränderungen sowohl für Genus als Numerus und Casus haben werde. Der Unterschied, der zwischen *Adjectiven* und *Adverbien* S. 47. und S. 114 f. aufgestellt wird, ist in eben dem Charakter, und an keinem von beiden Orten ist auch nur Ein Beyspiel eines charakteristisch ausgezeichneten *deutschen* Adverbii, wie z. B. weis*lich*, verhoffent*lich*, gegeben, sondern alles blos in die Declinationsveränderung gesetzt, da das Adjectiv wie das Hauptwort selbst verändert werden könne, das Adverbium nicht. Nur durch jene Beyspiele konnte erst der Begriff deutlicher, und darnach die gewöhnliche deutsche Form erlernt werden. Ueber die Casus ist S. 69. nicht mit einem Worte gesagt, dass sie gerade einerley Zweck mit

mit den Präpositionen haben, wodurch allein der Begriff derselben erkannt wird; sie sind blofs als *Art*, die Hauptwörter und Artikel zu *verändern*, charakterisirt. Die *Interjectionen* sind passend in die der äussern Empfindung, wie *knaks*, und die der *innern* getheilt. — Auf irgend einen andern für den Sprachforscher interessanten Gedanken sind wir kaum gestossen. Aber die angewendete Methode, die Aufmerksamkeit der Zöglinge fortzuleiten, finden wir zweckmäsig, und diefs ist Hauptsache bey dem Gebrauche eines solchen Schulbuchs, dessen Mängel ein geschickter Lehrer ersetzen kann.

Nr. II. macht weit mehr Ansprüche. Philosophische *Principien*, *Kant* und *de Sacy* prangen auf dem Titel eines verworrenen und unbefriedigenden Geschreibsels, in welchem nur hier und da einige passende, nicht längst bekannte Gedanken zu bemerken sind. Der Vf. charakterisirt sich als einen vieljährigen Schulmann, der mit recht braven Eifer bey seinem Unterricht im Lateinischen und Deutschen auf Sprachvergleichung und Begriffe hinwirken, und sich darüber einzelne Bemerkungen vor Jahren niedergeschrieben haben mag, wie sie ihm beyfielen. Diese giebt er nun hier ziemlich durch einander geworfen, und ohne sie durch erneuerte Bearbeitung zu dem jetzigen Zustande des Studiums der allgemeinen Sprachlehre seit *Harris* und Andern in irgend ein Verhältniss gesetzt zu haben. Nicht einmal mit *de Sacy's* Werk hat er sie in ein solches Verhältniss gesetzt; in dem ganzen Haupttheile des Buchs ist nirgends auf diesen Rücksicht genommen. Von *de Sacy* kömmt blofs eine dürftige Inhaltsanzeige seines Werks mit einigen, wie es heisst, vorläufigen (flüchtig hingeworfenen) Anmerkungen S. 3—17. vor, wo unter andern *de Sacy* mit Unrecht getadelt wird, dafs er nicht die epithetischen und prädicativischen Adjective von einander unterscheide, und S. 7. (nach *Meiner*) die Adjectiva in *absoluta* und *relativa* unterschieden werden (vergl. auch S. 77.). Sodann folgt auf drey Seiten eine besondere Censur des Kapitels von der Präposition, zu der sich der Vf. durch die unbestimmte Definition der Partikeln als solcher Wörterchen, die an und für sich keinen Satz bilden, ja nicht einmal einen vollständigen Begriff andeuten, eben nicht legitimirt. Wenn man nun hierzu das von S. 187. an wieder auf drey Seiten gegebene allgemeine (flache) Urtheil über *de Sacy* nimmt, welches das Einzige ist, was nach jenen vorläufigen Bemerkungen folgt: so hat man die ganze *ausführliche* Recension des *de Sacy*, die der Vf. auf dem Titel verspricht, womit er aber nur seine länger als *nonum in annum* aufgehobenen Papiere, woraus S. 21—187. und S. 190—210. geflossen sind, mit Aufsehen in das Publicum einführen wollte. Unter eben dieser Firma, als folge eine Recension, überschreibt der Vf. die zwey Seiten lange Einleitung also: „Recensent legitimirt sich und will *Kant* ein Denkmal stiften." Der Vf. sagt uns hier viel von seinem Umgange mit seinem alten Freunde *Kant*, und dafs dieser keines Denkmals bedürfe. Wenn nun demungeachtet der Vf. ihm ein Denkmal stiften wollte: so hätte es ein besseres seyn sollen. Allein offenbar war die einzige Ursache dieser Einleitung die, dass *Kant* auf dem Titel dieser Schrift paradire. Der Vf. versichert zwar, aus den Schriften dieses grofsen Philosophen viel für sein Sprachsystem erlernt zu haben; aber Spuren davon und Rücksichtnahme auf *Kants* Philosophie zeigt sich blofs S. 160 und 168. in zwey Tabellen der Sprachtheile nach Mafsgabe der Tafel der Kategorieen (dergleichen ja auch *Hasse's* Grammatologie hat); man müfste denn dahin rechnen, dafs der Vf. ein paar mal von Synthese und Analyse spricht.

Wir kommen also zu dem eigentlichen Werke S. 21—187. und 190 bis zum Schlusse selbst, welches überschrieben ist: *Auszug aus des Recensenten grammatischem Sprachsystem.* Dieser könnte, wenn er ohne jene Anmafsungen schlicht in das Publicum eingetreten wäre, wenigstens die Achtung verdienen, welche der Freund der Wissenschaften jedem wohlgemeynten Beytrage zum Anbau derselben gewährt. An ein Sprach*system* ist nun wieder ganz und gar nicht zu denken. Zwar zerfällt das Ganze durch einige Ueberschriften in einige Fächer, und diefs ist wenigstens eine Art von Anordnung; aber an einen eigentlichen Zusammenhang der Durchführung des Gegenstandes und ein, wenn auch nur aufstrebendes, Fortschreiten zu Principien denke man doch ja nicht. Vielmehr bricht der Vf. bald ab, wo er Etwas ausführen sollte; bald geht er in ein unverhältnifsmäfsiges Detail ein (man vgl. nur S. 28. unten mit S. 26. in der Mitte); bald endlich wiederholt er sich (so ist S. 41—45. nichts anderes, als eine unordentliche Wiederholung des in der *ersten* Abtheilung Gesagten, und S. 48—52. wiederum eine blofse Einschaltung. Bald geht der Vf. von allgemeinen Gesichtspunkten aus, bald hat er sich in der Betrachtung der *deutschen* Sprache so verloren, als ob er blofs über diese handelte, und nicht blofs darin, sondern oft auch in weitläuftigen Beurtheilungen der *deutschen* Terminologie der grammatischen Kunstwörter. Wer sollte erwarten, hier eine ganze Seite 105. mit den Paradigmen der Declination des deutschen Artikels und überhaupt S. 99—113. mit der deutschen Declination, ferner S. 86 u. 87. mit der Auseinandersetzung des Unterschieds der Präpositionen *für* und *vor* angefüllt, und am Schlusse der *ersten* Abtheilung S. 34—36. die *deutschen* Interpunctionszeichen aufgezählt zu sehen? — Alles steht, wie wir schon sagten, so wie es dem Vf. eben beygefallen war. Aber es war ihm auch zuweilen eine ganz gute Bemerkung beygefallen, und ihm mochte, da er von den Hülfsmitteln dieses Studiums so wenige benutzt hat, manche Bemerkung neu oder richtig scheinen, auch wenn sie es nur halb ist. Wir wollen keinesweges verschweigen, dafs der Vf. einzelne wahre oder des Prüfens werthe Bemerkungen hat, und dafs er hier und da die minder bekannte, interessante polnische Sprache vergleicht. So wird S. 46. mit Recht bemerkt, dafs die Verhältnisse des Nomen erst nach der Lehre vom Verbum abzuhandeln sind; so ist die richtige Ansicht, dafs die *Pronomina possessiva* nichts anderes, als die Genitiven der *Pronomina personalia* artig

durch

durch das Beyſpiel im Deutſchen: Vergiſs *mein* nicht, erläutert. Es iſt natürlich, daſs einem denkenden Schulmanne, wie dem Vf., bey ſeinem Studium ein paar nicht üble Bemerkungen vor die Seele traten. Nur kann dieſes wenige Gute in dieſem Buche keineswegs der groſsen Mangelhaftigkeit des Ganzen nur zum Zehntheil das Gleichgewicht halten. Ueber keinen der Redetheile haben wir etwas Eindringendes und Ausgeführtes gefunden. Es iſt doch bloſse Spielerey, wenn S. 64. der Genitiv ein *Participium nominale* genannt wird, weil er ſowohl mit dem Nomen als mit dem Verbum conſtruirt werden könne. Es iſt offenbar zu viel geſagt, wenn S. 60 u. 132. behauptet wird, daſs der Genitiv *ſtets* einen Partialbegriff andeute. Wie ungenügend und unbeholfen iſt die Beſchreibung S. 152.: „Das Supinum in *u* iſt ein Ablativ, alſo gleichſam ein *Status quo*, um eine Schwierigkeit oder Leichtigkeit anzuzeigen." S. 153. iſt dem Gerundium bloſs die Bedeutung der Nothwendigkeit beygelegt, und nicht mit Einem Worte erwähnt, daſs Gerundium, nämlich im Lateiniſchen, nichts weiter iſt, als die *Caſus obliqui* des Infinitivs. S. 129. iſt die Conſtruction *dilectus mihi*, ſtatt: *dilectus a me*, auf die ſonderbarſte Weiſe ſo erklärt: „Dieſs läſst ſich dadurch ſehr gut erklären, daſs die lateiniſchen Paſſive zugleich eine ſubſtantiviſche Bedeutung haben." Warf denn der erfahrne Schulmann hier nicht einen Blick auf die griechiſche Syntaxis? Die Menge anderer Unrichtigkeiten oder Unbeſtimmtheiten kann hier, ohne zu ermüden, nicht länger einzeln durchgegangen werden. — Bey weitem das Gedachteſte in dem ganzen Büchlein iſt noch beſonders die letzte von den beiden erwähnten Tabellen, die wir hier, um die vollſte Gerechtigkeit auszuüben, noch hinzufügen, obwohl der Raum nicht erlaubt, jede dieſer Beſtimmungen genau zu beurtheilen, und das Falſche von dem Wahren zu trennen. S. 160. „Da das Verbum alle Vorſtellungen und Gedanken im Urtheil zuſammenfügt, der logiſchen Functionen des Verſtandes aber (es) eine ausgemeſſene Anzahl giebt, ſo muſs das Verbum ſich unter Kategorieen bringen laſſen. Hier iſt ein Verſuch davon:

1) *Quantität.*

Allheit. — *Infinitivus.*
Vielheit. — *Numerus pluralis.*
Einheit. — — *ſingularis.*

2) *Qualität.*

Realität.
Negation.
Limitation. — *Verba imperſonalia* mit adjectiven Adverbiis: *doctus, indoctus, non indoctus eſt, decet, dedecet, non dedecet.*

3) *Relation.*

Inhärenz und Subſtanz. *Verba ſubſtantiva.*
Cauſalität und Dependenz. — *tranſitiva.*
activa und *paſſiva.*
Gemeinſchaft, Gegenwirkung zwiſchen den Handelnden und Leidenden. — *Verba reciproca.*

4) *Modus.*

Möglichkeit, Unmöglichkeit. *Modus potentialis.*
Daſeyn, Nichtſeyn. — *indicativus.*
Nothwendigkeit, Zufälligkeit. — *imperativus.*"

S. 168. „Alle conjunctiven Sätze, ſie mögen durch Conjunctionen verbunden, oder bloſs durch den Modus des Verbi ausgedrückt werden, laſſen ſich auf drey Arten zurückführen. Sie ſind entweder *aufführend*, oder *umſchreibend*, oder *vergleichend*. Die erſte Art begründet die Quantität, die zweyte die Qualität, die dritte die Relation und den Modus nach folgender Tabelle:

Aufführend 1) für die Allheit:
a) *continuative*,
b) *copulative* mit dem Nebenbegriff der Steigerung.
c) *conſecutive.*
2) für die Vielheit: — *circumſcriptive.*
3) für die Einheit: a) *exceptive*, b) *reſtrictive.*

Umſchreibend 1) für die Bejahung: *illative.*
2) für die Verneinung: *adverſative.*
3) für die Einſchränkung: a) *ſuſpenſive*, b) *excluſive.*

Vergleichend, in Anſehung

I. der Relation:
1) für den Grund und die Folge: *cauſale.*
2) für die Bedingung und das Bedingte: *conditionale.*
3) für die Einſchlieſsung und Ausſchlieſsung: *disjunctive.*

II. des Modus:
1) für die Möglichkeit: *conceſſive.*
2) für die Wirklichkeit:
a) *comparative*,
b) *explanative.*
3) für die Nothwendigkeit: *proportionale.*"

Bey dieſen Abtheilungen ſieht man oft kaum einen nahen Zuſammenhang zwiſchen dem Eingetheilten und deſſen Gliedern, ob ſich wohl der Vf. darüber S. 169 — 181. ausführlich erklärt und Beyſpiele anführt. Beſonders ſtöſst man natürlich bey den circumſcriptiven Sätzen im Gegenſatz des Namens der zweyten Hauptclaſſe an. Jedoch können auch dieſe Anſichten leicht dazu dienen, reife Erörterungen einer noch nicht genug ergründeten Lehre zu veranlaſſen. In der erſteren Tabelle iſt es noch auffallender, Allheit im Gegenſatz des *Numerus ſingularis* und *pluralis* durch den Infinitiv repräſentirt zu ſehen, da ja bey dieſem von Subjecten überhaupt abſtrahirt wird, und: unbeſtimmt und vag, doch nicht ſo viel als: allgemein iſt. Es iſt ſonderbar, *doctus* ein adjectiviſches Adverbium nennen zu wollen, da dieſe Terminologie bloſs auf das deutſche: iſt gelehrt, paſſen könnte. Der Name *Verba reciproca* hat den Vf. getäuſcht. Es iſt hier nicht um ein Haar mehr von einer *Gegenwirkung* die Rede, als bey jedem *Verbo activo*, ſondern bloſs von einem Rückbezug auf das Subject. Eine aufmerkſame Erwägung der Grundſätze *de Sacy's* würde dem Vf. gelehrt haben, daſs dieſe Verba richtiger und verſtändlicher: *Verba reflexiva* heiſsen. Indeſſen wenn nur noch Ein ſolcher Bogen im ganzen Büchlein wäre: ſo würden manche andere Mängel deſſelben verzeihlicher ſeyn.

BIBLI-

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Dyk: *Libri veteris Testamenti apocryphi.* Textum Graecum recognovit et variarum lectionum delectum adjecit *Jo. Christian. Guilielm. Augusti*, LL. OO. in academia Jenensi Prof. P. O. 1804. XVI u. 440 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Durch diese neue Ausgabe der Apokryphen erwirbt sich Hr. *A.* ein wahres Verdienst um gründliches Bibelstudium, welches durch die Lesung jener Bücher sehr befördert wird. Möge sie Anlass geben zu akademischen Vorlesungen über dieselben, wie der Vf. sie hält; und unsere Studierenden werden immer tiefer eindringen in die Gräcität des N. T. und in den Geist religiöser Sittensprüche, die zur Zeit der Stiftung des Christenthums gangbar waren. Wenn auch der beträchtliche Preis neuer Abdrücke der Verbreitung derselben mehr im Wege steht, als diess ehemals der Fall war: so heben doch solche Abdrücke offenbar den Mangel der Gelegenheit zu jener unverkennbar nützlichen Lectüre. Diese neue Ausgabe ist aber keinesweges blosser Abdruck, sondern sie hat erhebliche Vorzüge vor den frühern, und sie wird die Grundlage eines philologisch-kritischen Commentars über diese Bücher werden, den wir von dem Vf. in zwey Bänden zu erwarten haben. Ueber die Einrichtung desselben, so wie des gegenwärtigen Textes, verbreitet sich der Vf. in der statt der Vorrede dienenden *epistola ad V. S. V. Jo. Jac. Griesbach.* Der Vf. hat zuerst die Apokryphen von moralischem Inhalt, und sodann die historischen gestellt. Mit Recht rechnet er das Buch *Judith*, *Tobi* u. m. zu jenen, weil sie den Zweck moralischer Dichtungen haben. Bey dieser zweckmässig veränderten Ordnung bedurfte es kaum einer Entschuldigung, da in Handschriften und selbst in Ausgaben die Apokryphen nicht auf einerley Weise geordnet sind. Indessen in Rücksicht auf schriftstellerische Darstellung schliessen sich jene Erzählungen an die geschichtlichen Bücher an, und stehen also hier bequem zwischen letzteren und den Sittensprüchen. Der Text ist nach der *Leipziger* Ausgabe von 1757 abgedruckt, weil der Vf. diese besonders correct fand; aber er hat nicht nur in vielen Stellen die Interpunction auf eine angemessene Weise geändert, sondern auch andere Lesarten aufgenommen, welche den Vorzug vor den gewöhnlichen verdienten. Wir heben nur einige aus. *Sap.* 8, 6. ἐρχάζεται statt ἐργάζεται nach *Breitingers* glücklicher Conjectur; *Sir.* 4, 29. ταχὺς st. τραχὺς; *Tob.* 11, 17. αὐτῶν — αὐτὸν st. αὐτου — αὐτοὺς nach *Ilgen*; I. *Macc.* 3, 12. ἔλαβον st. ἔλαβε. Aber wir müssen uns unsres Urtheils über die Entscheidungen des Vfs. nothwendig so lange enthalten, bis er selbst in seinem kritischen Commentar die Gründe seines Verfahrens angegeben hat. Allerdings ist die Kritik dieser Bücher ein noch wenig bebautes Feld, da erst neuerlich Männer, wie *Ilgen* und *Höpfner*, ihren Fleiss und Scharfsinn auf die Berichtigung des Textes einzelner Bücher verwendet haben. Wir sind um desto begieriger auf die Erscheinung jenes Commentars, und wünschen dem Vf. ungestörte Muse zu reifer Erwägung aller Momente der Entscheidung bey der Vollendung desselben. Er kann eine wahre Schule für unsere Studierenden werden, die von da zur Kritik des N. T. übergehen, vorher aber ihre Kräfte unter einer belehrenden Leitung an einem Texte von ganz ähnlicher Sprache versuchen, mit dem sie sich ohne Reiz zur Parteylichkeit beschäftigen. Stoff zu solchen Beschäftigungen giebt ihnen schon der gegenwärtige Abdruck des Textes durch die Auswahl der Varianten, welche unter demselben angebracht ist. Der ganze Vorrath zum Theil ganz unbedeutender Lesarten wäre völlig überflüssig für jenen Zweck gewesen, da es überhaupt bey aller ausübenden Kritik nur auf Urtheil und Entscheidungsgründe ankömmt. Wir finden eine sehr beträchtliche Anzahl Varianten zweckmässig ausgewählt, und zuweilen durch Zeichen ein Urtheil über die Lesart beygefügt. Wir vermissen indessen ungern die Angabe der Autoritäten der einzelnen Lesarten, welche hier ohne grossen Aufwand des Raums sogleich hätte durch Abbreviaturen erfolgen können, und in dem Commentar oft Anlass zu unnöthigen Wiederholungen werden muss.

KLEINE SCHRIFTEN.

Philosophie. *Hamburg*, b. Kratzsch u. Wettach: *Philosophische Grundsätze der sittlichen Weisheit in Sentenzen und Wahrheiten* (?) für denkende Jünglinge und Freunde der Lebensphilosphie. 1805. 92 S. 8. (8 gr.) — Dass unter 580 Aussprüchen, die der Vf. hier gesammelt und unter verschiedene Rubriken gebracht hat, nicht alle gleich gehaltvoll seyn können, versteht sich von selbst; aber dass doch diese Sammlung mit mehr Auswahl hätte gemacht werden können, lässt schon der Titel und gleich der erste Ausspruch vermuthen, der als Antwort auf die Frage: Wer ist weise? gegeben wird: „Wahrhaftig weise ist nur derjenige, welcher seine Pflichten kennt, *sich auf seinen Vortheil versteht, alles* (?) *was geschieht, aus dem rechten Gesichtspunkt fasst, in misslichen Lagen sich zu helfen weiss*, und durchaus nach festen und geprüften Grundsätzen der Rechtschaffenheit handelt." Hätte der Vf. oder Sammler diese Charakteristik des Weisen auf das erste und letzte Merkmal beschränkt: so würde sie zwar nicht sententiös ausgedrückt, aber doch wahr seyn; allein so wie sie da steht, ist sie weder das eine noch das andere. Von ähnlichem und noch geringerm Gehalt finden sich indessen eine Menge Stellen, obgleich mitunter auch manche, die als echtes Korn unter der Spreu verborgen liegen. Nur Schade, dass der letztern im Verhältniss zum erstern so viel ist! —

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 51.

Mittwochs den 2ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Würzburg.

Nachstehendes Verzeichniss der Vorlesungen, welche am 14ten April an hiesiger Kurf. Universität ihren Anfang nehmen werden, ist der geltendste Beweis von der Fortdauer unserer Lehranstalten in ihrer ganzen Vollständigkeit und von der Thätigkeit der akademischen Lehrer.

I. *Erste Klasse*
der allgemeinen Wissenschaften.

A. *Erste Section*
der eigentlich philosophischen Wissenschaften.

1) *Allgemeine akademische Encyklopädie und Methodologie* mit beständiger Anleitung zur Bücherkenntniss.
Prof. *Fischer.*

2) *System der gesammten Philosophie*, und zwar
a) *der theoretischen, als Anthropologie, Logik, Metaphysik.*
Prof. *Metz*, *jene* nach eigenen schon edirten und noch zu edirenden Schriften. Die *Metaphysik* nach der kritischen Methode mit Benutzung seiner *Darstellung der Hauptmomente der Kantischen Kritik der reinen Vernunft* (Würzb. b. Göbhardt. 2te Aufl. 1802.) und der *Kantischen metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft* (als nächster Grundlage des wissenschaftlichen Studiums der Physik), wobey *Er* auch auf die ältern und neuern nicht-kritischen Systeme prüfende Rücksicht nehmen wird.
Pragmatische Anthropologie.
Prof. *Rückert*, nach *Kant.*
b) *der praktischen, als Naturrecht und Ethik.*
Prof. *Metz*, nach *Kant's* Handbüchern, mit Verbesserung ihrer Fehler, und prüfender Rücksicht auf die neuesten Theorieen.
Naturrecht.
Prof. *Rückert*, nach *Kant.*
Pädagogik.
Prof. *Andres*, nach eigenem Entwurfe mit Rücksicht auf die neuesten Systeme.
Staatswissenschaft.
Prof. *Wagner*, nach seinem Compendium.
c) *System der gesammten Philosophie.*
Prof. *Wagner*, nach seinen Schriften.

B. *Zweyte Section*
der mathematischen und physischen Wissenschaften.

1) *Mathematik.*
Algebra, Geometrie, Trigonometrie und Kegelschnitte.
Prof. *Metz*, nach seinem Handbuche (Würzb. b. Göbhardt 1804.), nach *Lorenz*, *Zimmermann* und dem *Wolfischen* de la Chapelle.
Derselbe ist auch zum Vortrage der *mathematischen Physik* bereit.

2) *Physik.*
Experimentalphysik.
Prof. *Sorg*, nach *Tob. Mayer's Anfangsgründen der Naturlehre.*
Physik, in Verbindung mit Chemie.
Prof. *Pickel* wird zur gründlichen Demonstration der Naturerscheinungen und Körperwirkungen beide Wissenschaften theoretisch und praktisch vortragen.

3) *Theoretische Chemie.*
Prof. *Sorg.*

4) *Naturgeschichte.*
Mineralogie.
Prof. *Vogelmann*, mit Hinweisung auf die neusten Mineralsysteme.
Derselbe ist auch erbötig, Vorlesungen über die ökonomische Mineralogie zu halten.
Prof. *Blank* giebt anschauliche Erklärungen über die im Naturalien-Cabinette befindlichen Mineralien, sowohl in oryktognostischer als geognostischer Hinsicht, so wie auch über die zoologischen und andere Gegenstände der Natur.
Allgemeine und besondere Botanik.
Prof. *Heller*, nach *Bernhardi's* Handbuche der Botanik.
Mit diesen Vorlesungen wird *Derselbe* Excursionen in die nahe liegenden Gegenden verbinden, um seine Zuhörer im Aufsuchen und Bestimmen der wildwachsenden Pflanzen zu üben.

Oekonomische Pflanzenkunde.
Prof. *Heller*, nach *Whistling*. (Leipzig b. Richter 1805.)

Zoologie.
Prof. *Kühler*, nach *Blumenbach*.
Derselbe wird auch über die Erzeugung und Bedeutung der Thiere öffentliche Vorlesungen halten.
Denjenigen, welche den mineralogischen und zoologischen Vorlesungen an der Universität beywohnen, wird einigemal in der Woche das Naturalien-Cabinet, geöffnet werden, damit sie sich durch nähere Ansicht der erklärten Gegenstände eine genaue Kenntniss derselben verschaffen können.

C. *Dritte Section der historischen Wissenschaften.*

1) *Allgemeine Weltgeschichte im Umrisse, mit vorzüglicher Hinsicht auf die Entwickelung der mannichfaltigen Culturverhältnisse.*
Prof. *Fischer.*
2) *Ueber die neuesten Culturverhältnisse der vornehmsten europäischen Staaten.*
Derselbe.
3) *Staatengeschichte.*
Prof. *Mannert*, nach *Mensel.*
4) *Reichsgeschichte.*
Derselbe, nach seinem Compendium.
5) *Statistik der europäischen Staaten.*
Prof. *Mannert*, nach seinem Compendium.
6) *Allgemeine Literärgeschichte.*
Prof. *Goldmayer*, nach *Bruns.*
7) *Geschichte der denkwürdigsten Literatur- und Kunst-Ereignisse seit der Wiederherstellung der Wissenschaften.*
Derselbe.
8) *Geschichte der Philosophie.*
Prof. *Rückert*, nach *Socher.*

D. *Vierte Section der schönen Künste und Wissenschaften.*

1) *Theorie und Geschichte der schönen Künste.*
Prof. *Andres*, nach Kantischen Grundsätzen.
2) *Philosophie der Sprache.*
Prof. *Fischer*, nach *Vater's* Lehrb. der allgem. Grammatik (Halle b. Renger 1806.).
3) *Ueber den deutschen Stil, nebst allgemeinen Uebungen in allen Gattungen des Vortrags.*
Derselbe.
4) *Theorie der Musik nach ästhetischen Ansichten und in Verbindung mit der Geschichte derselben.*
Privatdocent *Fröhlich*; auch erbietet er sich, die ganze Harmonie-Lehre vorzutragen.
5) *Classische Philologie.*
Prof. *Andres* wird *Sallust's bellum Jugurthinum*, dann *Virgils Georgica* erklären; auch ist *Derselbe* bereit, Uebungen im Lateinsprechen und Schreiben mit seinen Zuhörern vorzunehmen.

Prof. *Martini* wird die 5 Bücher der *Horazischen Oden* erklären.
Derselbe wird auch die *Römische Literatur*, d. h. die Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Wissenschaften bey den Römern, nebst einer historisch-kritischen Angabe der vornehmsten Schriftsteller in allen Fächern vortragen.

Die älteste Mythologie der Griechen.
Prof. *Wagner.*

II. *Zweyte Klasse der besondern Wissenschaften.*

A) *Erste Section der theologischen Wissenschaften.*

1) *Encyklopädie und Methodologie der theologischen Wissenschaften.*
Prof. *Paulus*, *methodologische* und *encyklopädische Uebersicht aller Theile der Theologie.*
2) *Orientalische Sprachenlehre.*
Prof. *Schlosser* giebt Unterricht in der *hebräischen* Sprache nach *Hetzel*, und nach *Demselben* in der *arabischen.*
3) *Alttestamentliche Exegese.*
Prof. *Onymus* erklärt die *kleinen Propheten.*
Prof. *Martini* die *Sprüche Salomonis.*
Prof. *Schlosser* die *Psalmen* mit rhythmischer Uebersetzung.
4) *Neutestamentliche Exegese.*
Prof. *Paulus* erklärt die *Apostelgeschichte* und mehrere *Paulinische Briefe.*
5) *Kirchengeschichte.*
Prof. *Berg*, von Luther bis auf die neueste Zeit, mit Hinweisung auf *Dannenmayer.*
Prof. *Martini*, die allgemeine Kirchengeschichte der drey letzten Jahrhunderte.
6) *Dogmatik.*
Prof. *Oberthür.*
7) *Pastoral-Theologie,*
Prof. *Eyrich*, nach *Giftschütz.*
8) *Uebungen in schriftlichen Aufsätzen theologischen Inhalts, besonders aus der Geschichte der Dogmen und der Dogmatik,*
veranstaltet und leitet Prof. *Oberthür.*

B) *Zweyte Section der Rechtskunde.*

1) *Institutionen des römischen Rechts.*
Prof. *Kleinschrod*, nach dem *Höpfnerischen Heineck.*
2) *Pandecten.*
Prof. *Schmidtlein*, nach dem *Schneidtischen Hellfeld.*

3) *Deut-*

3) *Deutsches Privatrecht in Verbindung mit dem fränkischen Rechte.*
Prof. *Behr*, nach *Runde.*
4) *Privat Fürstenrecht.*
Prof. *Samhaber*, nach *von Selchow.*
5) *Des deutschen Staatsrechts zweyter Theil, oder Regierungsrecht des deutschen Staats.*
Derselbe, nach dem *Gönnerischen* Lehrbuche II. B.
6) *Lehenrecht.*
Prof. *Behr*, nach *Böhmer.*
7) *Kirchenrecht.*
Prof. *Gregel*, nach *Schenkl.*
8) *Criminalrecht.*
Prof. *Kleinschrod*, nach *Meister* dem Jüngern.
9) *Ueber Klagen und Einreden.*
Prof. *Kleinschrod.*
10) *Practischer Unterricht (sogenanntes Practicum und Relatorium).*
Prof. *Schmidtlein*, nach *Gönner's Anleitung zur juristischen Praxis.*
11) *Reichsprozess.*
Prof. *Samhaber*, nach *Berg's Grundriss der reichsgerichtlichen Verfassung und Praxis.*
Derselbe erbietet sich auch, seine Zuhörer in reichsgerichtlichen Arbeiten zu üben.
12) *Ueber deutsche Kanzley-Praxis* wird *Derselbe* auf Verlangen theoretisch-practische Vorlesungen halten, und seine Zuhörer im Geschäfts-Stile zu bilden sich bestreben.

C) *Dritte Section der Staatswissenschaft.*

I) *Allgemeine Staatslehre.*
Die allgemeine Staatslehre als Grundlage sämmtlicher Zweige der Staatswissenschaft.
Prof. *Behr*, nach seinem eigenen Systeme (b. Göbhardt 1804.) in Verbindung mit einem Disputatorium und Elaboratorium.
II) *Polizeywissenschaft.*
Prof. *Behr* wird in seinem Vortrage über die Staatslehre die *Polizeywissenschaft* ganz besonders berücksichtigen und erörtern.
III) *Allgemeine Wirthschaftslehre.*
Prof. *Geyer* über *Nationalindustrie* und *Staatswirthschaft*, nach *Jacob's Grundsätzen der Nationalöconomie.*
IV) *Besondere Wirthschaftslehre.*
1) *Landwirthschaft.*
Prof. *Geyer*, nach *Beckmann.*
2) *Fabrikwissenschaft.*
Derselbe, nach *Walther.*
3) *Handlungswissenschaft.*
Ueber Encyklopädie derselben.
Prof. *Heldmann*, nach *Berghaus.*
V) *Cameral-Rechnungswesen.*
Derselbe, nach *Hornberger*, verbunden mit einer practischen Anleitung zur Cameral-Rechnungsführung.

D) *Vierte Section der Heilkunde.*

1) *Anatomie.*
Prof. *Döllinger*, *Nevrologie.*
Oeffentlich wird *Ders. Osteologie* und *Syndesmologie* vortragen.
Prosector *Hesselbach* liest über verschiedene Theile der Anatomie, und giebt in den Monaten April und May Anleitung im Präpariren.
2) *Chemie.*
Prof. *Pickel*, vorzüglich in medicinisch-pharmaceutischer, und zugleich technologischer Hinsicht.
3) *Medicinische Botanik.*
Prof. *Heller* wird bey seinen Vorlesungen auf Medicinal- und Gift-Gewächse besondere Rücksicht nehmen.
4) *Physiologie und medicinische Anthropologie.*
Prof. *Döllinger*, nach eigenem Lehrbuche.
Prof. *Ruland*, *medicinische Anthropologie.*
5) *Pathologie.*
Prof. *Döllinger.*
6) *Semiotik.*
Prof. *Friedreich*, *physiologische* und *pathologische Semiotik*, nach *Gruner.*
7) *Materia medica.*
Prof. *Elias von Siebold*, in Verbindung mit der *Receptirkunst*, nach *Mönch.*
Prof. *Köhler*, nach *Gren's Pharmacologie.*
Prof. *Sorg*, nach *Bertele's Handbuche einer dynamischen Arzneymittellehre.*
8) *Generelle und specielle Therapie.*
Prof. *von Hoven*, *generelle Therapie.*
Prof. *Friedreich*, die *gesammte specielle Therapie.*
Prof. *Ruland*, *generelle* und *specielle Therapie* in Verbindung. Mit diesen Vorlesungen wird *Derselbe* zugleich ein Conversatorium verbinden, welches die Erörterung und Auflösung zurückgebliebener Zweifel zum Zwecke hat.
Prof. *Elias von Siebold*, über die Krankheiten der Kinder.
Dr. *Spindler*, *specielle Nosologie* und *Therapie*, nach eigenen Dictaten.
9) *Chirurgie.*
Prof. *Barthel von Siebold*, *medicinische Chirurgie* in Verbindung mit den chirurgischen Operationen und Vorzeigung derselben an Leichnamen, theils nach *Horn*, theils nach *Tittmann.*
Derselbe, über *Knochenkrankheiten*, mit Vorzeigung der dahin sich beziehenden und im anatomischen Museum befindlichen Präparate, nach *Tittmann*, und in Verbindung mit der Lehre von dem chirurgischen Verbande, der am Fantome angelegt wird, nach *Stark.*
Derselbe hält Uebungen in sämmtlichen *chirurgischen Operationen*, auf Verlangen auch insbesondere in den Augenoperationen, und im Steinschnitte an Leichnamen.
Dr. *Spindler*, *medicinische Chirurgie* mit Einschluss der Augenkrankheiten.

Dr.

Dr. *Markard*, *allgemeine* und *specielle Chirurgie*, nebst der dahin einschlagenden Bandagen- und Instrumenten-Lehre.

Dr. Chirurg. *Ringelmann* über das Zahnen der Kinder, mit Hinweisung auf *Sternberg's* Erinnerungen und Zweifel gegen die Lehre der Aerzte von dem schweren Zahnen der Kinder.

Derselbe über die Krankheiten des Mundes, besonders der Zähne, des Zahnfleisches etc. und die dabey vorkommenden chirurgischen Operationen.

Derselbe wird in den erwähnten Operationen Uebungen anstellen lassen.

10) *Entbindungskunde.*

Prof. *Elias von Siebold*, theoretisch und practisch mit Uebungen in den Manual- und Instrumental-Operationen am Fantome, nach seinem Lehrbuche 1—2 Theil (Leipzig b. Jacobäer 1803—1804.)

Derselbe ist auch bereit, auf Verlangen privatissime Anleitung in der Manual- und Instrumental-Geburtshülfe zu geben.

Dr. *Markard*, theoretische und practische Entbindungskunde mit Anleitung und Uebung in den Manual- u. Instrumental-Operationen, nach *Froriep.*

11) *Gerichtliche Arzneywissenschaft, und medicinische Polizey.*

Prof. *Ruland*, nach seinem *Entwurfe* der Staatsarzneykunde (Arnstadt u. Rudolstadt b. Klüger 1806.)

12) *Medicinische Klinik.*

Prof. *von Hoven* im Julius-Hospitale.

Prof. *Friedreich*, im Militair-Hospitale, wobey er auch alle Veranlassungen zum Unterrichte in der Kriegsarzneykunde benutzen wird.

13) *Chirurgische Klinik.*

Prof. *C. C. von Siebold* wird mit seinem Sohne *B. von Siebold* die chirurgische Klinik im Julius-Hospitale täglich fortsetzen, und letzterer damit ein anatomisch-chirurgisches Examinatorium verbinden.

14) *Entbindungs-Klinik.*

Prof. *Elias von Siebold*, in der Kurf. Entbindungs-Anstalt, nach dem in seiner Schrift: über Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungs-Anstalt (Bamb. und Würzb. b. Göbhardt 1806.) mitgetheilten Plane.

15) *Veterinar-Medicin.*

Prof. *Ryss*, über epizootische Krankheiten, nebst den dagegen wirksamen Medicinal- und Polizey-Anstalten.

Derselbe über die Krankheiten der Hausthiere.

* * *

Für Sprachen und Künste sind nachstehende Meister bey der Universität aufgestellt, als für

Französische Sprache — *Bils, Mathey, le Blanc.*
Englische Sprache — *Ingram, Bils.*
Italiänische Sprache — *Corti.*
Spanische Sprache — *Bils.*
Zeichnungskunst — *Köhler.*
Kupferstecherkunst — *Bitthäuser.*
Musik — *Fröhlich.*
Schreibkunst — *Wirth.*
Rechenkunst — *Wagner.*
Tanzkunst — *Morawec.*

* * *

Die Universitäts-Bibliothek nebst ihrem Lesezimmer ist im Sommer-Semester täglich (die Mittwochen ausgenommen, wenn kein Feyertag in die Woche fällt) früh von 9—12 und Nachmittags von 2—5 Uhr offen.

II. Todesfälle.

Am 13ten Febr. starb zu Schemnitz, in Ungarn, *Samuel Ambrosy*, Senior und Prediger an der evang. Gemeinde zu Schemnitz; ein Mann von grossem literarischen Eifer. Der gelehrten Welt hat er sich durch Predigten und kleinere Aufsätze, besonders aber durch eine, Ungarn berücksichtigende, historisch-theologische Zeitschrift, die mehrere Jahre unter dem Titel: *Annales ecclesiastici* etc. erschienen ist, bekannt gemacht. Durch Gründung zweyer Erziehungs-Anstalten, für Knaben und Mädchen, suchte er seinem Vaterlande zu nützen, erlebte aber nicht die völlige Ausführung seiner desshalb entworfenen Plane.

Am 15ten März starb zu Berlin *Karl Friedrich Becker*, Dr. der Philosophie, in einem Alter von 29 Jahren, rühmlich bekannt durch seine Weltgeschichte für Kinder. Sein Charakter war edel, und von seinen Bekannten allgemein geschätzt. Viele nahmen Theil an seinem sechsjährigen Leiden, welches er mit grosser Ruhe ertrug. Er war in Berlin geboren, studirte auf dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium daselbst, und der Universität Halle. Bey seiner Zurückkunft von der Akademie war er zuerst Hauslehrer in Kotbus, dann von 1798—1800 Mitglied des Seminars für gelehrte Schulen in Berlin, welche Stelle er aber wegen seiner Kränklichkeit niederlegte. Ein Urtheil über sich selbst, in einem im Journal *Eunomia* August 1803 befindlichen Aufsatz, verdient dort nachgelesen zu werden.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der dritte Professor am evang. Gymnasio zu Leutschau, in Ungarn, Hr. *Hauser*, hat die Predigerstelle zu Wallendorf, in Zipsen, erhalten. An seine Stelle kommt, da der Fond der Schule Einschränkungen anräth, bloss ein Gymnasiast von einem reformirten Collegio als Adjunct der übrigen zwey Professoren, *Liedemann* u. *Fuchs*.

Die königl. Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin hat den dasigen Bildhauer und Maler Hn. *Bussler* zum akademischen Künstler ernannt.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 52.

Mittwochs den 2ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kurze Ueberficht der Schwedifchen Literatur des Jahres 1800.

(Fortfetzung von Nr. 50.)

Die *Rechtsgelehrfamkeit* liefert in Vergleichung mit den übrigen Zweigen der Literatur eine kleine Ausbeute. *Sjette Samlingen af Kongl. Maj. Bref, Refcripter och Förklaringar etc. (Sechfte Sammlung von Sr. Königl. Maj. Briefen, Ausfchreiben und Erklärungen, welche auf eingekommene Anfragen über den rechten Verftand des Gefetzes oder fonft in andern vorkommenden Gegenftänden feit dem Schluffe des Märzes 1792. bis zum Jahres-Schluffe 1798. ausgefertiget worden).* Stockholm. 4. (2 Rthl. 4 Sch.) Sie ward von dem Hn. C. J. **Nordall** beforgt. — *Kongl. Slotts-Rättens utflag uti målet angående et d. 17. och 18. Nov. 1799. uti Götheborg timadt uplopp (Ausfchlag des Königl. Schlofs-Gerichts, betreffend einen den 17 und 18. Nov. 1799 zu Gothenb. gefchehenen Auflauf.)* Gothenb. 36½ Bog. 4. Der Abdruck war gröfstentheils fchon im Jahre zuvor gefchehen. — *Handlingar hållne vid Linköpings-Magiftrat angående de å etc. bränneri-hus föröfvade våldfamheter (Verhandlungen bey dem Magiftrate zu L. betreffend die an dem u. f. w. Branntweins-Brennerey-Haus verübten Gewaltthätigkeiten).* Linköping, 1 Alphab. 10 B. 4. Sie hatten den 4. Jan. 1800 ftatt gefunden. — *Norrköpings Rådftufva-Rätts Protocoller etc. (Die Protokolle des Norköpingfchen Rathhaus-Gerichtes).* Norköping. 4. Sie betrafen einen dafelbst am Neujahrstage vorgefallenen Auflauf. Die Protokolle nehmen 1 Alphab. 15 B., das Urtheil aber 9 Bogen ein. — *Handlingar rörande et i Helfingborg upkommit tviftigt Confiscations-Mål etc. (Verhandlungen über eine zu Helfingborg entftandene ftreitige Confiscations-Angelegenheit).* Jönköping 33 Quartb. Wenn man fich durch den Wuft diefer Protokolle, Urtheile u. f. w. hindurch arbeitet, fo wird man freylich in das Praktifche der Rechtsgelehrfamkeit ziemlich hineingeführet; zu dem Theoretifchen, und allerdings fehr weitläuftig, wird man durch die Fortfetzung von folgendem Werke angeleitet: **Drangel** *(Em) Lagfamlings förfta dels 4de Afdelningen (Vierte Abtheil. des erften Theils der Gefetz-Sammlung).* Stockholm, 86 Bog. 4.

Noch kürzer fällt die Ueberficht der Literatur der *Arzneykunde* aus. *Hedins (S.) Vetenfkaps-Journal för Läkare och Fältfkärar- (Wiffenfchafts-J. für Aerzte und Wundärzte).* Stockholm, I. Th. 1. u. 2. Abtheil. 8. Es wechfeln hier eigene Auffätze, Ueberfetzungen, Lebensbefchreibungen von Aerzten, und medicinifche Mifcellen mit einander ab. Den Titeln find die Bildniffe berühmter, wenigftens angefehener, Aerzte vorgefetzt. *Schytzercrantz (H.) Kårt Afh. om Campherteus natur etc. (Kurze Abh. von der Natur, der Wirkung und dem Nutzen des Kamphers in innern und äufsern Krankheiten).* Stockholm, 4 Quartb. War fchon 1786 als eine Gradual-Differtation herausgegeben worden. *Hufeland (D.) om dödftillftåndets ovifshet (Von der Ungewifsheit des Todszuftandes).* Stockholm, 8. (4 Sch.) Ueberfetzung; und: *Hjelpreda för Barnmorfkor, Fäder och Mödrar etc. (Anweifung für Hebammen, Väter und Mütter, nebft nützlichen praktifchen Rathfchlägen und Warnungen wider die bey den Entbindungen fchädlichen Vorurtheile und fchädlichen Gewohnheiten).* Stockholm, 8. (12 Sch.) follen für das allgemeine Publicum dienen.

Die *Weltweisheit, Mathematik* und *Naturkunde* mögen mit einander folgen. *Heydenreich's philofophifk Handbok för tänkande Gudsdyrkare (Philof. Handb. für denkende Gottesverehrer),* in zwey Jahrgängen aus dem Deutfchen überfetzt; Stockholm, 8. (1 Rthl. 4 Sch.). *Stridsberg (C.) Förfta Grunderna i Räknekonften (Anfangsgründe in der Rechenkunde).* Stockholm, 4 Octavb. (12 Sch.). *Svenfka Krigsmanna Sällfkapets Handlingar (Abhandlungen der Schwedifchen Kriegsmänner-Gefellfch.)* Erftes Heft. Stockholm, Zweytes Heft 1801. 8. Sie enthalten Ueberfetzungen und Recenfionen von eingefandten Arbeiten; auch für das J. 1802. Darunter findet fich auch eine Rede von dem Freyherrn v. Friefendorf, über die Veränderung der neuen Kriegsart auf die Organifation eines Heeres. — *Utdrag af Cavallerie-Reglementets Regements-Maneuvre (Auszug vom Regiments-Manöver eines Cavallerie-Reglementes).* Örebro, Queer-Octav. — *Sturzenbecker (M.) Förelåsningar i Fortificationen.* Stockholm, Th. I. Erfte Abth. 5¼ Bog. mit 2 Kpfn. 2te Abth. 1801. Acht Bogen auch mit 2 Kpfn. ift eine 2te verb. Aufl. Th. II. 1802. 5 B. Th. III. 1802. 5 B. mit 1 Kpf. Der erfte Theil handelt von den Anlagen auf dem Felde und dem Befeftigungswerke; der zweyte vom Angriffe, und der dritte von der Vertheidigung. — *Hauch*

Hauch (H. W.) Inledning till Naturkunnigheten (Einl. in die Naturk.) Erster Theil: Stockh. 17½ Bog. 8. Ist aus der zweyten deutschen Aufl. von C. G. *Sjösten* übersetzt. — *Paykull (G.) Fauna Svecic Tom. III.* Upsala, 1 Alph. 6 Bog. 8. Hier kommen die Insekten vor. — *Thunberg (C. P.) Icones Plantarum Japonicarum, quas in insulis Japonicis, annis 1775 et 1776 collegit et descripsit.* Upsala. Decas I. 1799. II. 1800. III. 1801. IV. 1802. Fol. Je seltener für Botaniker in jenen Gegenden Gelegenheit ist, die Kräuterkunde zu üben, und solche durch Ansichten auf der Stelle zu erweitern, desto verdienstlicher ist diese Arbeit des durch ähnliche Werke anderweitig berühmten Vfs. Die Botaniker werden sie also gewiss mit Nutzen und Vergnügen lesen und nur etwa wünschen, dass die Stiche der ersten Decade ansehnlicher ausgefallen seyn möchten. Die folgenden fallen schon besser aus. In der ersten Decade werden geliefert: *Cypripedium*, eine gedoppelte *Orchis*, eine zweyfache *Serapias*, ein vierfaches *Epidendrum*; — in der zweyten: *Uvularia, Orixa, Othera, Hopea, Cyperus, Lysimachia, Hypericum, Asplenium, Polypodium, Acer*; — in der dritten: *Osyris, Cynoglossum, Doroena, Campanula, Pollia, Stellaria, Tomex, Melittis, Cardomine, Polypodium*; — und in der vierten: *Salix, Ilex; Celastius, Scilla, Quercus, Rubus, Acer, Sterculia, Prenanthes, Arnica.*

Die *Erziehung, Schulwissenschaften, Sprach-* und *Münzkunde* sind nicht ganz leer ausgegangen. *Hufeland* (Dr. *Chr. W*) *Råd till Föräldrar etc.* (*Rath an die Ältern, betreffend die wichtigsten Punkte der physischen Kinder-Erziehung in ihren ersten Jahren*), aus dem Deutschen übersetzt. Stockholm, 8. (12 Schill.) — *Hjortsberg (M.) Anvisning, huru Föräldrar af Allmogen rätt böra upfostra sina barn (Anweisung, wie Ältern des Bauernstandes ihre Kinder recht erziehen sollen).* 2te und vermehrte Aufl. (8 Sch.) — *Rafn (C. G.) Försök till den bästa plan af en praktisk Åkerbruks-Schola (Versuch zu dem besten Plan einer praktischen Ackerbau-Schule)*, aus dem Dän. übersetzt. Stockholm. (12 Sch.) *Julklapp af Cadmus, eller lättaste sättet, at lära barn läsa. (Weihnachtsgeschenk des C., oder die leichteste Art, Kinder lesen zu lehren).* Stockholm. 8. Es soll nach dieser ersten Unterweisung auf eine spielende Art geschehen. *Berquin Familje-Bok eller Journal för barn (Fam. B. oder J. für Kinder.* (40 Sch.) Übersetzung. *Streling (Jo.) Gramm. latina.* Carlskrona, 14½ Bog. 8. (18 Sch.) Siebente durch Hn. *Sjögren* übersehene und verb. Aufl. *Barkmann* (Dr. *C. G.*) *Gramm. latina in usum tironum edita.* Strengn. 8. Bog. 8. Dritte Aufl. *M. Tullii Ciceronis de officiis Libri tres.* Lundae, 12 Octavb. Hinten sind auf anderthalb Bogen Anmerkungen in Schwedischer Sprache angehängt worden. *Homeri Odyssea graece et latine ad praestantissimas editiones expressa. Vol. II.* Upsala, 11¼ Bog. med. 8., ganz sauber gedruckt. — *Miscellanee in Prosa e Poesia Italiana. Parte II.* Upsala 6½ B. 8. *Hallenberg (J.) Collectio Nummorum Cuficorum, quos aere expressos addita eorum interpretatione, subiunctoque Alphabeto Cufico edidit.* Stockholm, 46 S. 8. Damit ist verbunden: *Inscriptiones Nummorum jam explicatae litteris Arabum hodiernis expressae et punctis vocalibus adfectae.* Aboae, bis S. 72. (24 Sch.) Es sind einige 30 schöne sauber in Kupfer gestochene Arabische Münzen, die zuerst in ihren Kufischen Buchstaben erläutert, und dann mit den gewöhnlichen arabischen Buchstaben dargestellet werden. Für den Münzlustigen und den Arabischen Philologen ist diess kleine Büchelchen gleich verdienstlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Preise.

Ueber die von einem hohen Gönner aufgestellten und von dem Unterzeichneten unterm 14ten April 1804 bekannt gemachten Preisfragen: 1) *Wie ist der Weinbau in Franken zu verbessern?* 2) *Wie ist das Fabrikwesen in den Rhöngegenden auf eine wirksame Weise zu beleben?* 3) *Wozu sind die Mineralprodukte des Fürstenthums Würzburg am besten zu verwenden?* 4) *Worin sind die guten Erziehungs-Anstalten des Fürstenthums Würzburg noch zu verbessern?* sind, mit Ausnahme der dritten, viele Schriften eingelaufen. Die Urtheile von besondern Ausschüssen der Professoren der hiesigen Universität über dieselben bestehen in Folgendem. Von den Schriften, betreffend den Weinbau, ist, wegen ihrer Beschränktheit auf flache Allgemeinheit oder auf einzelne Winke, keine des Preises würdig geachtet worden. Unter den acht über das Fabrikwesen auf der Rhön eingekommenen Schriften wurde der mit dem Motto: *neqvid nimis* — bezeichneten und von Hn. *Franz Geyer*, Dr. und Prof. der Fabrikwissenschaft auf der Universität zu Würzburg, verfassten, wegen ihrer umfassend richtigen und systematischen Beantwortung der Preis zuerkannt; die Abhandlung aber mit dem Motto: *Hier geht es eben so, wie bey allen andern Dingen* etc. von Hn. *Johann Hohn*, Jun., von Bischofsheim vor der Rhön, wegen ihres praktischen Werthes und ihrer fleissigen Bearbeitung einer öffentlichen Belobung würdig gehalten. In Ansehung der vierten Frage, über die Erziehungs-Anstalten, stellten die Preisrichter ihr Urtheil — wobey sie sich gegen jeden andern Sinn ausdrücklich verwahren — dahin, dass die Lösung der Preis-Aufgabe in ihren Hauptpuncten nur durch eine Zusammensetzung mehrerer von den eingelaufenen vierzehn Concurrenz-Schriften, deren jede nur eine Hauptpartie besonders ausgezeichnet behandelt habe, als erreicht angesehen werden könne; daher der ausgesetzte Preis unter diejenigen Concurrenten zu gleichen Theilen zu vertheilen sey, deren Schriften zusammengenommen die Aufgabe in ihren Hauptpuncten der Lösung am nächsten gebracht hätten — nämlich: *hoc erat in votis* — Hr. *Franz Oberthür*, Dr. und Prof. der Theol. auf der Univers. zu Würzburg — *sanabilibus aegrotamus malis* — Hr. *Lorenz Kündinger*, Kaplan zu Hassfurt — *ein weiser Staat* etc. — Hr. *Nicolaus Alban Förtsch*, Kaplan im Julius-Hospital — *eine Regierung, welche die Entwicklung anticipiren will* etc. — Hr. *Fuchs*, ehemaliger Schul-Inspector, dermal Pfarrer zu Thundorf. Dem Verfasser der Schrift: *non ingenerantur hominibus mores* — Hr. *Georg Ludwig*, Pfarrer zu Geldersheim, ist in Hinsicht der methodischen Behandlung des Gegenstandes das Accessit zuerkannt worden.

Da

Da nun die erste und dritte Preisfrage noch nicht erledigt sind; so werden sie wieder zur Concurrenz ausgestellt, und für die beste Beantwortung einer jeden 500 Fl. rhein. ausgesetzt. Die Ausarbeitungen müssen bis zum Isten März 1807. mit verschlossenen Zetteln, worin der Name des Verfassers verzeichnet ist, eingesendet werden. Die Preisfrage über den Weinbau belangend, haben die Richter der darüber eingereichten Schriften die Hauptmomente der Frage zergliedert, um die Aufmerksamkeit der Concurrenten zu leiten, ohne sie fesseln zu wollen. Die Interessenten könnten allenfalls diese Vorschläge aus dem Anhange der Würzburger Zeitung polit. literär. Inhalts vom 10. d. M. ersehen.

Würzburg den 14. März 1806.

Christian Joh. Bapt. Wagner,
Präsid. des Kais. Landger. Herz. Franken und Cur. der Universität.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey J. V. Degen, Buchdrucker und Buchhändler in Wien, erscheinen in der Jubil. Messe 1806. folgende neue Verlags-Bücher:

Parmentier, *Rozier*, *Lasteyrie*, *Delalasse*, Theoretische und practische Abhandlung über die Cultur der Getreides und die Kunst Brot zu machen. 2 Theile mit 16 Kupfern. Aus dem Französischen übersetzt. gr. 8.

Pezzl, Joh. Fr., Beschreibung und Grundriss der Haupt- und Residenz-Stadt Wien. Sammt ihrer kurzen Geschichte. 2te verbesserte und viel vermehrte Auflage. in Taschenformat, gebunden.

Ratschky, J. F., Neuere Gedichte, auf Velin- u. Druck-Papier. 8.

Schubarts, Ch. Fr. Dan., Aesthetik der Tonkunst, herausgegeben von *Ludwig Schubart*. Mit einem Kupfer. gr. 8.

Skizze, neue, von Wien. Vom Verfasser der Skizzen von Wien unter der Regierung Joseph II. 2s Heft. 8.

Taschenbuch, Wiener, für das Jahr 1806. Vierter Jahrgang, enthaltend: Historisch-malerische Reise durch Neapel und Sicilien von *St. Non*, *Desprez*, *Robert*, *Chastelet* etc. und andern interessanten Aufsätzen. Mit 21 Kupfern von *Gerstner* und *Blaschke*, und 20 gestochenen Tabellen zur Bemerkung der Festtage des häuslichen Glücks, und des gesellschaftlichen Lebens. Auf Velin-Papier. In Taschenformat. In englischem Papierband, und in Maroquin.

Friedrich von Oestreich, ein historisches Gemälde in fünf Aufzügen. Aufgeführt auf dem k. auch k. k. Hoftheater zur allerhöchsten Namensfeyer Ihrer Majestät des Kaisers und Königs am 4ten October 1805. Mit einem Kupfer. 8.

Leopold der Schöne, ein Sittengemälde der Vorzeit in fünf Aufzügen. Vom Verfasser des Friedrich von Oestreich. 8.

Verwandlungen, die, ein Lustspiel mit Gesängen, nach dem Französischen des Herrn *Segur* des Aeltern von *J. B—r*. 8.

Elegie, due, di Clementi Bondi. Carta Velina in Folio, e in 8.

Spiegazione drammatica del Monumento della Reale Arciduchessa Cristina. Opera dell' immortale Cavaliere Canova di G. Carpani. Nella tre lingua, italiana, francese, e tedesca. Con figure. Carta Velina. in 4.

La medesima. in 8. Carta ordinaria.

Journal de poche nécessaire, contenant des tables instructives et amusantes, ou Calendrier pour l'année 1806. Format de poche.

Im Jahr 1805 waren neu:

Babor, J., Uebersetzung des neuen Testaments mit erklärenden Anmerkungen zum Gebrauche der Religionslehrer und der Prediger. 3 Theile. gr. 8. 2 Rthl. 4 gr.

Skizze, neue, von Wien. Vom Verfasser der Skizzen von Wien unter der Regierung Joseph II. Istes Heft. 8. 12 Gr.

Rudtorffers, Fr., Abhandlung über die einfachste und sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- und Schenkel-Brüche, nebst einem Anhange merkwürdiger, auf den operativen Theil der Wundarzneykunst sich beziehenden Beobachtungen. Mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 1 Rthl.

Hutts Lustspiele, enthalten: Der rechte Weg — Hab' ich nicht recht? Das war ich! 8. 20 Gr.

Peintre, le, Graveur, par *Adam Bartsch*. Tome 4e et 5e avec un Cahier de 8 Estampes. gr. 8. 8 Rthl.

Aufgeklärte Bibelforscher und Freunde der morgenländischen Literatur mache ich auf ein neues Werk aufmerksam, das unter dem Titel: *Aufklärungen über Asien, von Dr. Ant. Theod. Hartmann*, Lehrer am Gymnasium in Oldenburg, in 2 Theilen zur nächsten Oster-Messe in meinem Verlage erscheinen wird. Der Iste Theil enthält eine histor. kritische Untersuchung über den Ursitz des Menschengeschlechts, nach Angabe der hebräis. Urkunde Genes. II. 10. ff. und aus der ältesten biblischen und Profangeschichte entwickelt, nebst einer sorgfältigen Beleuchtung (Widerlegung) der Hasse'schen und Buttmann'schen Hypothese. Ueber den neulich erschienenen 2ten Th. der Hasse'schen Schrift sind in einem Nachtrage die nöthigen Bemerkungen beygefügt. Der 2te Theil enthält: a) Versuch eines Gemäldes von Arabien, von den ältesten Zeiten bis auf Muhammed, zur bessern Würdigung dieses Propheten und seines

seines Korans. b) Ueber die Sprache der Liebe und der Galanterie in den Schriften der Asiaten, mit einer Anwendung auf das Hohelied.

Oldenburg, 1806. im März. Schulze.

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Zwey Theile, dritte Auflage. 8. Leipzig, bey P. G. Kummer. 1 Rthl. 8 gr.

Da der schnelle Abgang eines Buches gewiss der beste Beweis von seiner Güte ist: so bedarf dieses Buch keiner weitern Empfehlung; in ganz kurzer Zeit wurden davon zwey Auflagen verkauft. Der starke Absatz setzt auch den Verleger in den Stand, dieses $57\frac{1}{2}$ Bogen starke Buch für den äusserst wohlfeilen Preis von 1 Rthl. 8 gr. verkaufen zu können.

Den Freunden der Naturkunde mache ich eine vollständige Monographie aller bekannten Europäischen *Bombyces* aus der Familie *Nobiles* nach dem Wiener Verzeichniss bekannt, die in zweyerley Ausgaben zu Ostern 1806 erscheinen wird, unter nachstehendem Titel:

Pracht-Abbildungen Europäischer Nachtschmetterlinge, in Handzeichnungen nach der Natur, oder vollständige Naturgeschichte der Bombyces Nobiles als Beytrag zur Entomologie, gezeichnet und herausgegeben von Ludwig von Müller; 1stes Heft, gross Folio, Velinpap. enthält: *Bombyx, Pudica. Hebe, Hera. Purpurea.* Breslau, 1806. in Commission bey Johann Friedr. Korn dem älteren.

Beiderley Geschlechter sind sowohl sitzend auf der Pflanze, die die Raupe zu ihrer Nahrung wählt, als auch fliegend von der obern und untern Seite abgebildet. Die Genauigkeit, womit diese Arbeit von mir lediglich aus Liebhaberey ausgeführt worden, wird einen jeden Kenner, der solche mit andern ähnlichen Werken vergleicht, sogleich überzeugen, dass ich mich beeifert, eine Arbeit zu liefern, die in dieser Art nicht allein bisher noch nicht existiret, sondern auch die Erwartung eines jeden befriedigen, und mein kleiner Beytrag daher nicht als überflüssig angesehen werden wird. Um den möglichsten Grad von Sanftheit, welcher in den Abbildungen der Schmetterlinge nicht fehlen darf, nicht verloren gehen zu lassen, habe ich die Kupferstiche verworfen, und Handzeichnungen gewählt. Das Ganze wird ungefähr 6 bis 7 Hefte stark werden. Um Minderbegüterten den Ankauf zu erleichtern, habe ich eine 2te Ausgabe, zwar auf gleichem Papier und von gleicher Schönheit, nur mit dem Unterschiede besorgt, dass das Format des Papiers nur in Quarto und bloss die Abbildung des Männchens und Weibchens von der Oberseite darauf enthalten ist. Von der grössern Ausgabe sind nur 40 Exemplare, und von der kleinern 60 Exempl.

gezeichnet, und auch nur auf diese Anzahl der Text gedruckt worden, weil ich, um die Vollendung des Ganzen nicht zu stören, mich auf keine grössere Anzahl einlassen werde. Ludwig von Müller.

* * *

Von vorstehendem Pracht-Werke habe ich die Commission übernommen, und da in allem nur 40 grössere und 60 kleinere Exempl. zu haben seyn werden: so bitte ich die Liebhaber, welche dasselbe zu besitzen wünschen, sich mit ihren Bestellungen in frankirten Briefen je eher je lieber an mich zu wenden. So wie die Bestellungen eingehen, werden die Exemplare versandt, welches unfehlbar bald nach der Ostermesse geschehen wird. Der Preis kann noch nicht genau bestimmt werden, es wird jedoch ein Heft der grössern Ausgabe nicht über 6 Rthl. — und der kleinern nicht über 3 Rthl. — kosten.

Breslau im März 1806.

Joh. Fr. Korn der ältere.

C. R. *Hausen Beschreibung der zwey Jubelfeyer der Universität zu Frankfurt an der Oder bey Veranlassung des bevorstehenden dritten Jubelfestes am 26sten April* 1806. Nebst einem Abriss ihrer Schicksale in dem verflossenen Jahrhunderte, Charakterisirung der Verdienste ihrer Lehrer um die Bildung einiger verdienstvollen Gelehrten, so wie auch um die erhöhete Cultur der Wissenschaften.

Diese Gelegenheitsschrift hat vor manchen ihrer Mitschwestern das Ausgezeichnete, nicht allein dem localen Publicum, sondern auch sowohl dem Gelehrten im Allgemeinen, als auch allen denen, welche sonst diese Bildungsanstalt besuchten, interessant zu seyn, denen wir sie besonders zu einer angenehmen Reminiscenz an die ihnen schätzbar gewordenen Männer empfehlen. Ist in allen Buchhandlungen geheftet für 8 Gr. zu haben.

Frankfurt a. d. O., im Februar 1806.

Akademische Buchhandlung.

II. Herabgesetzte Bücherpreise.

Da seit einiger Zeit von verschiedenen Gelehrten im Ausland angefragt worden, ob das von dem verstorbenen Herrn D. *Panzer* herausgegebene Werk: *Annales typographici ab artis inventae origine post Maittairium* nunmehr geendigt, und ob solches nicht um einen niedrigern Preis abgegeben würde: so hat sich unterzeichnete Verlags-Handlung entschlossen, ungeachtet des noch geringen Vorraths davon, eine gewisse Anzahl statt des bisherigen ordinären Verkaufs-Preises à 55 Rthl., nun das *compl. Exemplar XI. Volumina* für den billigen Preis à 35 Rthl. abzugeben. Bestellungen an mich selbst sende ich *franco Leipzig* und *Frankfurt*.

Nürnberg im März 1806. Joh. Eberh. Zeh.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 53.
Sonnabends den 5ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kurze Uebersicht der Schwedischen Literatur des Jahres 1800.

(Fortsetzung von Nr. 52.)

Für die *Geschichte*, *Erdkunde*, *Reisen* und *Lebensbeschreibungen* giebt es Originale, und noch mehr Uebersetzungen. *Schrökh's (J. M. J.) Almänna Verlds-Historia uti sammantrag af etc. (S. Allgem. Welt-Gesch. im Auszuge von Stridsberg).* Stockholm, 8. Zweyte Auflage. (1 Rthlr.) — *Fant (C. M.) Utkast till Föreläsningar öfver Allmänna Historien etc. (Entwurf zu Vorlesungen über die Allgem. Gesch. vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis zum J. 1800.)* 8. St. Upsala, 8. sind bereits in der A. L. Z. angezeigt. — *Ej. Handlingar till upplysning af Svenska Historien (Urkunden zur Aufklärung der Schwedischen Geschichte).* Upsala, 8½ Bog. 8. (14 Sch.) Drittes Stück: des Freyhern Axel Gyllenkrok Bericht von Carls XII. Aufbruche aus Sachsen bis zur Schlacht bey Pultawa; aus einer Handschrift. — *Historiska Annaler år 1800.* Erstes Heft. Strengnäs. Zweytes Heft 1801. Zusammen mit dem Register 20 Bogen. (32 Sch.) Diese historischen Jahrbücher, wovon der Lector in der Arzneykunde an dem dortigen Gymnasio Verfasser ist, fangen mit dem Jahresschlusse 1799 an, und gehen dann die Welt-Begebenheiten des Jahres 1800 durch. — *Posselt (E. L.) Nyaste Krigs-Historien.* Übersetzung. Stockholm, 2 Hefte auf 12 Bog., 8. — *Tott's Strödda underrättelser om Turkarne och Tartarerne.* Stockholm, 355 Seit. 8. (44 Sch.) Ein Auszug aus dem Tottschen Werke. — *Robertson's Historia om Kajsar Carls V. Regering.* Örobro, Th. I. und II. 8. (1 Rthlr.). Die Uebersetzung dieser Roberts. Gesch. von K. Karls V. Regierung ist von dem ehemaligen Staats-Secretär *v. Schrödersheim* verfertiget worden. — *Philosophiska Anmärkningar om Americanerne (Philosoph. Bemerkungen über die Amerikaner).* Linköping, 5 Octavb. (16 Sch.) Ist ein Auszug aus dem Französischen, wahrscheinlich des Werks von *de Pauw*. Der Uebersetzer nannte den Verf. vielleicht mit Fleiss nicht, damit man keine Vergleichung zwischen der Urschrift und der Uebersetzung anstellen könnte. — *Djurberg (D.) Geografie för ungdomen, (Geogr. für die Jugend).* Stockholm, 1 Alph. 6 Bog. 8. (40 Sch.) Es ist die dritte verbesserte und vermehrte Auflage. Nach dem Frieden sollte ein Anhang über die Veränderungen erscheinen. — *Montague Egypten i historiskt, geographiskt etc. hänseende (Egypten in historischer, geographischer, physikalischer, artistischer, naturgeschichtlicher, kaufmännischer, religiöser, moralischer und politischer Hinsicht).* Gothenburg, 1 Alphabeth. 8. (32 Sch.), übersetzt von *G. Lönegren*. — *Vägvisare genom Örebro-Hofdingedöme (Wegweiser durch die Landshauptmannschaft Ö.)* Nyköping, 4. Er wurde 1799 verfertigt. — *Storck Beskrifning om Kejserliga Ryska Residence-Staden St. Petersburg (Beschr. der Russ. Kais. Res. Stadt St. Petersb.)* Stockholm, 552 Seiten. 2 Theile. 8. (1 Rthl. 8 Sch.) Uebersetzung aus dem Deutschen. — *Elers (J.) Stockholms Stads-Historia.* Stockholm, Th. I., II., III. 1800. 8. Th. IV. 1801. (8 Rthl.) Das ist endlich einmal eine Urschrift, welche ihren Vf. und ihren Gegenstand ehret. Jener hatte lange für diesen gesammelt, hatte Zugang zu allen Urkunden, die er gebrauchte, war an Ort unr Stelle, und liess sich gehörige Zeit, alles in Ordnung zu bringen. Es ist wohl nicht leicht etwas Erhebliches übergangen worden. Die Gewährsmänner und Schriften zum Nachschlagen sind überall angegeben. Eine topographische Karte hätte beygefügt werden können. Das Werk ist übrigens schon aus der Allgem. Lit. Zeitung bekannt. — *Öller (J. J.) Beskrifning öfver Jemhög Sockn. (Beschreibung des Kirchspiels J.)* Wexiö, 1 Alph. 2 B. 8. Es finden sich in dem benannten Kirchspiele mancherley Merkwürdigkeiten. — *Vancouver (G.) Upptäckts-Resa till Norra Stilla Hafvet etc. (Entdeckungsreise nach dem nördlichen stillen Meere und um die Erde).* Erstes Heft. Stockh. 1800. 8. Zweytes Heft 1801. — *Jämte Bihang om Patagonerna (Nebst einer Beylage von den Patagoniern).* Der Uebersetzer jenes Werkes aus dem Engl. und der Vf. dieses, ist der Hr. D. *Sparrman*. Die kleine Karte stellt das sogenannte stille Meer sehr klein zusammengezogen, und einige Bildnisse der Wilden vor. Die Berichte von den Patagoniern, als riesenmäsigen Menschen, hält er aus manchen für wahr gehaltenen Zeugnissen, besonders des Jesuiten Falkoners, für glaubwürdig. — *Stedmann (J.) Dagbok öfver sina fälttog i Surinam etc. (Tagebuch über seine Feldzüge etc.)* Stockholm, 20 B. 8. (44 Sch.) ist vom Hn. D. *S. Ödmann* auszugsweise übersetzt worden; eben so auch: *Mungo Parks Resa i det inre af Africa* etc.

etc. (*Reise in das Innere von Afrika, in den Jahren* 1795 *bis* 1797.) Stockholm, 8.; und auch *Resa från Warsau öfver Wien til Siciliens Hufvudstad år* 1794. (*Reise von W. über W. nach der Hauptstadt S. im J.* 1794.). Upsala, 12. (1 Rthl.) — *Utdrag utur Forsters Resa omkring jorden.* (*Auszug aus F. Reise um die Erde.*) Upsala, 6 Octavb. (8 Sch.) Uebersetzung ohne weitere Anzeige. — *Williams* (*Hel. Mar.*) *Ny Resa i Sveiz.* (*Neue Reise in die S.*) Stockholm, 8. Uebersetzung. — *Fischer* (*C. A.*) *Resa från Amsterdam öfver Madrid etc.* (*Reise von A. über M. und Cadix nach Genua in den Jahren* 1797 *und* 1798.) Stockholm, 29½ B. 8. (1 Rthl.) Übersetzung. — *Kosmann* (*D. J. W. A.*) *Konung Fred. Wilh. II. Lefverne.* (*Königs Fried. Wilh. II. Leben*). Stockholm, 8. — *Posselt* (*D. E. L.*) *Grefve C. F. v. Herzbergs Lefverne* (*Gr. v. H. Leben*). Stockholm, 8. — *Trenks* (*B. v.*) *Lefvernes Beskrifning.* (*Lebensbeschreibung*). Stockholm, vier Theile von 1789 — 1800. mit Kpfn. 8. (2⅞ Rthlr.) Alles, wie man sieht, Uebersetzungen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

II. Preise

der Röm. Kais. Akademie der Naturforscher.

In der am 29sten Januar gehaltenen Versammlung der hiesigen Mitglieder der Akademie wurden die eingekommenen Preisschriften vorgelegt und beurtheilt. Ihrer waren sechs, und zwar alle deutsch abgefasste Beantwortungen der, im Jahre 1804 bekannt gemachten, *zweyten Preisaufgabe*, worin verlangt wurde, vorzüglich auf Thatsachen und Beobachtungen gestützt, genauer, als bisher, zu bestimmen: „1) Welcher Begriff von der Schwäche des Organismus überhaupt für den richtigsten, und als Leitungsprincip im Heilverfahren anwendbarsten zu halten sey? Durch welche Erscheinungen sich dieser allgemeine Schwächezustand zu erkennen gebe, und von andern, mehr oder weniger ähnlichen, sich unzweydeutig unterscheiden lasse? Worin endlich der wahre ursachliche Grund desselben zu suchen sey? 2) Welche Anwendungen von diesen gefundenen allgemeinen Resultaten über die Schwäche des ganzen Organismus auf die einzelnen Systeme der Sensibilität, Irritabilität, Reproduction oder Nutrition und Generation zu machen seyen? Wie sich demnach die Schwäche, ihrer Entstehung und Aeusserung nach, in den Organen der verschiedenen Hauptfunctionen besonders verhalte, sowohl in diesen Organen an sich, als in ihrer gegenseitigen Beziehung zu einander? 3) Welche therapeutische Vorschriften sich aus diesem Allen hernehmen lassen? Welche Heilmittel man als eigentlich stärkende betrachten, und wie man sie zweckmäsig ordnen könne? Worin das Eigenthümliche in der stärkenden Eigenschaft liege, durch welches sich diese Mittel besonders von einander unterscheiden, z. B. die sogenannten permanent und flüchtig reizenden, und dann wieder die einzelnen aus jeder Klasse? In welchen Fällen also der Gebrauch des Einen vor dem Andern den Vorzug verdiene?" Der Preis wurde der fünften Schrift zuerkannt, deren Vf. Hr. Dr. *A. H. F. Gutfeldt*, ausübender Arzt in Altona, ist. — Die beiden versiegelten Zettel, welche den des Accessit würdig erkannten Abhandlungen, beygefügt sind, können nicht eher geöffnet werden, als bis die zur Zeit noch unbekannten Verfasser ihre Zustimmung zu dem sie betreffenden Urtheil der Akademie, in dem desshalb bekannt gemachten ausführlichen Programme, schriftlich erklärt haben werden.

Für die nächsten zwey Jahre ist folgende Preisaufgabe beliebt:

Welche von den in die Apotheken noch nicht aufgenommenen Plantis Corymbiferis Juss., die in Deutschland entweder wild wachsen, oder leicht und in Menge gezogen werden können, haben beträchtliche Arzneykräfte? welche sind diese Kräfte? in welchen Krankheiten sind sie mit Nutzen zu gebrauchen?

Diejenigen, welche diesen Gegenstand zu bearbeiten vornehmen, werden, mit Vorbeygehung der von *Murray* abgehandelten officinellen Arten, die man in der zweyten Ausgabe des *Apparatus medicam.* Th. I. S. 174 — 264 findet, ihr Absehen besonders auf solche richten, die nicht unter die seltensten gehören, oder die doch leicht durch den Handel zu erhalten oder durch die Kultur zu vervielfältigen sind, und wenigstens fünf derselben durch zweckmässige chemische und medicinische selbst angestellte Versuche als vorzügliche Arzneymittel bekannt zu machen, sich das Verdienst erwerben. Ueberflüssige und entbehrliche Versuche erwartet die Akademie nicht; wohl aber solche, die zur Beurtheilung der Kräfte und des Gebrauches jeder Art hinreichend sind. Haben Schriftsteller Anlass zu den Untersuchungen gegeben, so werden die Preisbewerber diese anzuführen nicht vergessen. —

Diejenigen, welche eine dieser Preisaufgaben bearbeiten wollen, werden ersucht, ihre Aufsätze in lateinischer, deutscher oder französischer Sprache, leserlich geschrieben, und mit einem Wahlspruche bezeichnet, nebst einem versiegelten Zettel, auf welchem eben dieser Wahlspruch, und in welchem der Name, Charakter und Wohnort des Verf. deutlich ausgedrückt ist, vor dem 1. October 1807 an das Präsidium der R. Kaiserl. Akademie der Naturforscher zu übersenden, und einen wohlgetrockneten, mit Blüte versehenen, und mit dem Namen bezeichneten Zweig von jeder in Untersuchung genommener Art beyzufügen. Der Preis, eine goldne, 20 Dukaten schwere, Medaille von dem bekannten Gepräge, wird am 5. Januar 1808 dem, welchem er von den dazu bevollmächtigten Herren zuerkannt worden ist, zugesprochen und hernach verabfolgt werden.

Erlangen den 20. Febr. 1806.

III. Todesfälle.

Am Ende Februars starb zu Berlin **Theodor Karl George Woltersdorff**, Königl. Preuss. Ober-Consistorial-Rath und erster Prediger an der St. Georgenkirche, wie auch Senior in Berlin, geb. 1727 den 6. Sept. zu Friedrichsfelde bey Berlin, wo sein Vater zuerst Prediger war, bis er 1735 nach Berlin als Prediger bey der Georgienkirche berufen wurde. Sein Sohn besuchte zuerst das Berlinische Gymnasium, bezog darauf die Uni-

Universität Halle; welche er 1750 verliess, und wurde in Berlin Hauslehrer bey dem damaligen Stadtpräsidenten Hn. Kircheisen. Im Jahre 1754 wurde er seinem Vater als Prediger bey der Georgenkirche adjungirt. König Friedrich Wilhelm II. ernannte ihn 1791 zum Mitglied des Ober-Consistoriums. Er erlebte am 3. Junius 1804 sein 50jähriges Amtsjubiläum, welches von den Mitgliedern seiner Gemeinde feyerlich begangen wurde. Auch der jetzige König nahm an dieser Feyer Antheil, und sicherte durch eine Cabinetsordre vom 17. April 1804 dem Jubelgreise das Versprechen zu, im Fall seines früheren Ablebens, seiner (indess noch vor ihm verstorbenen) kränklichen Tochter eine Pension zu ertheilen. Der Jubelgreis liess seine Jubelpredigt abdrukken, ingleichen auch diejenige, welche er 50 Jahr zuvor, bey dem Antritte seines Amtes, gehalten hatte. Er war auch Mitglied der, unter der vorigen Regierung errichteten, aber schon seit Jahren aufgehobenen, immediaten geistlichen Examinations-Commission.

Am 3ten März starb in Bützow M. *Friedrich Gottlieb Zachariae*, erster Prediger an der Stiftskirche daselbst, und Präpositus des Bützowischen Kirchen-Kreises, im 63sten J. f. A. Er war ein Sohn des gelehrten Superintendenten K. H. Zachariae in Parchim, der sich in den ehemaligen pietistischen Streitigkeiten durch viele Schriften bekannt gemacht hat, und ein Bruder des berühmten Gottesgelehrten Gotthilf Traugott Zachariae, welcher zuletzt in Kiel Professor war. Ob er gleich ausser einigen Episteln unter dem Titel: *ad Amicum veteranum de scholis feliciter ornandis* und einigen andern lateinischen Gedichten nichts weiter hat drucken lassen: so hat er doch eine nicht geringe Anzahl Manuscripte hinterlassen, und unter andern eine Dissertation: *De notione περιστερας in loco Matth. III.* 22. etc. und einige hundert geistliche Oden und Lieder, die er am Schluss seiner Predigten ablas. Er war überhaupt ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und vieler Sprachkenntniss.

Der am 8ten Febr. zu Duisburg nach einem kurzen Krankenlager verstorbene *Friedrich Victor Lebrecht Plessing* (s. N. 49.) war 1752 den 20. Dec. zu Belleben geboren, wo sein Vater, der nachher als Prediger und Cons. R. nach Wernigerode berufen wurde, damals stand. In seiner frühen Jugend genoss er den Unterricht seines Vaters und besuchte darauf die Schulen zu Ilefeld, Halle und Halberstadt. Im Jahr 1768 gieng er auf die Universität Göttingen und studirte nachher zu Wittenberg, Halle, Leipzig und Königsberg. An dem letzten Ort ertheilte ihm Kant 1783 die philosophische Doctorwürde. Ehe er nach Königsberg gieng, hatte er sich dem Studium der Theologie gewidmet. Im Jahr 1778 hielt er zu Koniz eine Gastpredigt über die Wahrheit der Vorsehung, welche zu Königsberg 1779 nebst einem Anhang über die Geschichte Josephs und die Verfolgung Jacobs von Laban, als Beweis für die Wahrheit der Vorsehung, gedruckt wurde. Zu Königsberg widmete er sich ganz dem Studium der Philosophie und der Geschichte des Alterthums. Die Schrift „Osiris und Sokrates" Berlin 1783., war die erste Probe, die er davon herausgab. In eben dem Jahre erschien auch sein versuchter Beweis von der Nothwendigkeit des Uebels. Dessau 1783. Durch sein Memnonium, Leipzig 1787, machte er sich besonders als Forscher des Alterthums bekannt. Im Jahre 1788. wurde er als ordentl. Professor der Philosophie bey der hiesigen Universität angestellt, und trat sein Lehramt den 8. Sept. mit einer öffentlichen Rede an. Nun schrieb er die „Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums," Leipzig 1788 — 1790., die als eine Fortsetzung des Memnoniums anzusehen sind. In den letzten 15 Jahren widmete er sich ganz der speculativen Philosophie. Er arbeitete an einem neuen philosophischen System mit grosser Anstrengung, aber er hat es nicht vollendet.

IV. Beförderungen.

Hr. *August Wilhelm Spalding*, der ältere Sohn des verewigten Ober-Consist. Rath Spalding, Verf. der Geschichte des christlichen Königreichs Jerusalem, ist zum Justiz-Rath ernannt worden.

Hr. *von Lamprecht*, bisher Kriegsrath, hat den Charakter eines Geheimen Kriegsraths erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

ist, können ihre Exemplare auch durch die Hn. *Cotta* in Tübingen und *Palm* in Erlangen erhalten.

So eben ist im Drucke erschienen: *Tabellarische allgemeine Anweisung zur Verhütung ansteckender epidemischer Krankheiten, namentlich des so häufig tödtlich gewordenen Scharlachfiebers* — für Jedermann entworfen von Dr. *Christian Gottlob Ortel*, Stadtphysikus in Naumburg an der Saale. Diese Tafel ist allein bey dem Verf. zu bekommen, das Stück zu *zwey* Groschen.

Bey Fleckeisen in Helmstädt wird nächstens erscheinen:

Trotter, Th., über die Trunkenheit und ihre Wirkungen auf den menschlichen Körper, ein ärztlich-philosophisch-chemischer Versuch nach der zweyten Londner Ausgabe aus dem Englischen verdeutscht von Dr. *Scherf.* 8.

II. Neue Kupferstiche.

Anzeige für Freunde schöner Natur und Kunst.

Der Herr Maler *Jacob Roux* zu Jena, der sich durch seine geschätzten Portraits in Oel, Pastell und Miniatur, durch vorzügliche Copieen verschiedner Meisterstücke von Raphael Mengs, Hannibal Carraccio, Palma, Ruysdael und Claude Lorrain, und die Zeichnungen zu Loders anatomischen Tafeln, in jedem Fache seiner Kunst bereits rühmlichst bekannt gemacht hat, ist durch vielfältige Aufforderungen veranlasst worden, eine ausgewählte Sammlung *Jenaischer Landschaften*, von ihm selbst nach der Natur gezeichnet und in Kupfer gestochen, in einzelnen Heften herauszugeben. Er darf es sich von seinem Talent, und seinem, mit den eigenthümlichsten Schönheiten jener reizenden Gegenden vollkommen vertrauten, Sinn versprechen, dass dieses Unternehmen Allen, in und ausser Deutschland zerstreut lebenden, Freunden der herrlichen Natur, welche die, ihnen unvergessliche, Universitäts-Stadt *Jena* umgiebt, willkommen seyn, und ihre Unterstützung gewinnen werde.

Mit unter die Innigsten ihrer Zahl gehörend, habe ich mit lebhaftem Vergnügen die von dem Künstler gewünschte *Erklärung* seiner Blätter übernommen. Jeder Heft wird sechs ganz ausgeführte Landschaften, von der Grösse eines halben Bogens, und eben soviel Blätter Text, in gleichem Format, enthalten. Der erste erscheint zur bevorstehenden Oster-Messe, und stellt folgende ungemein pittoreske Partieen dar:

1. Die Ansicht der Stadt von der Nordseite, aus dem Philosophengang gezeichnet.
2. Den Prospect der Saalbrücke.
3. Die Ruinen der Kunitzburg.
4. Den Wasserfall im Rauhthal.
5. Den Badeplatz in der Gegend des Paradieses.
6. Das Thal bey Unterwöllnitz.

Der Subscriptionspreis für dieses Heft beträgt nicht mehr als 3 Rthlr. Sächs., und die Theilnehmer können sich mit ihren Bestellungen entweder an Herrn *Roux* selbst, und an mich, oder an das *Fürstl. Sächs. priv. Landes-Industrie-Comptoir in Weimar* wenden, welches die Haupt-Commission dieses Werkes übernommen hat.

Halle im März 1806.

Professor Schütz.

III. Auctionen.

Zu Halle wird den 5ten May u. f. Tage d. J. die von dem verstorbenen Herrn Professor *Güte* hinterlassene Bibliothek, welche sich besonders durch viele ältere und neuere theol. Werke und durch eine schätzbare Sammlung von theol. Dissertationen auszeichnet, öffentlich verkauft. Commissionen dazu übernehmen: die Antiquaren, Herren *Lippert*, *Mette*, *Schwie* und *Weidlich* und der Auctionscommiss. *Friebel*, an den man sich zugleich noch vor der Auction wegen des Ankaufs der Dissertationen-Sammlung wenden kann, und bey dem man auch, so wie bey dem Buchhalter Herrn *Ehrhardt* in der Exped. d. Allgem. Literat. Zeitung, das Verzeichniss dieser Bibliothek bekommt.

Halle, den 26. März 1806.

Berichtigungen.

Nr. 42. des Int. Bl. S. 336. letzte Zeile, lese man: *Piderit*, nicht *Pielerit.*

Nr. 43. in dem *Lections-Catalog der Universität Halle* ist S. 338. Z. 19. v. u. zu bemerken: dass Hr. Prof. *Konopack* über die *Institutionen* (nicht die Pandekten) nach seinem Lehrbuche lieset; auch ist zuzusetzen: dass das *deutsche Staatsrecht* vom Hn. geh. Justiz-Rath *Schmalz* gelehrt wird. Am Schlusse ist die Bestimmung des Anfangs der Vorlesungen dahin zu berichtigen, dass dieser auf den *28sten April* festgesetzt ist.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 54.

Mittwochs den 9ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Die hiesige Universität hat nunmehr, ausser dem schon seit mehreren Jahren bestehenden medicinischen Clinicum, dessen Director Hr. Ober-Bergrath *Reil* ist, sich auch einer praktischen Anstalt für die Chirurgie und Geburtshülfe zu erfreuen. Se. Majestät der König hat zu diesem Behufe einen jährlichen Fonds von 2600 Rthlr., und zur ersten Einrichtung eine Summe von 2000 Rthlr. bestimmt, bis das bereits bewilligte Hospital zu Stande gebracht seyn wird. Die Direction des neuen chirurgisch-geburtshülflichen Instituts ist dem Hn. Geh. Rath *Loder* aufgetragen worden; dieser wird sich insbesondere mit der chirurgischen, Hr. Prof. *Froriep* aber (welcher schon ein Jahr lang eine Privat-Entbindungsanstalt auf seine Kosten unterhalten hatte) mit der geburtshülflichen Klinik beschäfftigen. Für eben dieses Institut hat der König die grosse und vollständige Sammlung von chirurgischen Bandagen und Maschinen, welche der Hr. Hof-Chirurgus *Bernstein* zu Jena besass, für eine ansehnliche Summe erkaufen lassen.

Kiel.

Am 28. Januar wurde des Kronprinzen Geburtstag von den Dänen, die in seinem Gefolge sind, durch Aufführung einer Symphonie und einer vom Prof. *F. Högh-Guldberg*, Lehrer der Prinzessinn Caroline, gehaltene *dänische Rede* gefeyert, wozu man von Seiten des akademischen Consistoriums das grosse Auditorium eingeräumt hatte. Die Rede ist jetzt in dänischer und deutscher Sprache (von dem Etatsr. *Heinzelmann* übersetzt) erschienen, und in der akademischen Buchhandlung hieselbst zu haben. Das akademische Programm zur Feyer des Geburtstages Sr. Maj. des Königs am 29. Januar, enthielt diessmal: *In Juvenalis Satiras Commentatio prima.*

Am 8. Febr. wurde Hr. *Johann Christian Ryge* aus Kopenhagen zum Dr. Medic. et Chir. promovirt, nachdem er im Examen den ersten Charakter erhalten und seine *Comment. de Partu serotino* vertheidigt hatte.

Rostock.

Der an die Stelle des Prof. *Nolde* als ordentl. Prof. der Heilkunde hieher berufene Hofmed. *Masius* hat sein Amt mit einem Programm: *de Trismo Sauvagesii dolorifico* angetreten.

II. Todesfälle.

Am 4. Febr. starb zu Modena der als Mathematiker bekannte Advocat *Paul Cassiani*, Mitglied des National-Instituts und der Ehrenlegion, und Professor der Geometrie und Hydraulik.

Am 21. Febr. st. zu Braunschweig in seiner Vaterstadt *Steph. August Winkelmann*, Dr. der Philos. u. Med. und Professor an dem dasigen anatomisch-chirurgischen Collegio, bekannt durch mehrere medicinische Schriften, im 26sten Jahre seines Alters.

Auch starb im Februar zu Paris Mme *de Montesson*, nicht anerkannte Gemahlin des Vaters des letzten Herzogs von Orleans, eine Freundin der Literatur, die sie mit vielem Glücke betrieb. Ihre zum Theil schon früher gedruckten Lustspiele, die sie in ihrem Hotel aufführen liess, wovon jedoch auch eins auf das Theatre français kam, fanden den Beyfall der Kunstverständigen.

Am 11. März st. zu Leipzig *Karl Aug. Beyer*, zweyter Diaconus und Vesperprediger an der neuen Kirche daselbst, 69 Jahre alt. Seine Schriften sind im gelehrten Deutschland verzeichnet.

An demselben Tage starb zu Paris der berühmte Rechtsgelehrte, Senator *Tronchet*, Gross-Officier der Ehrenlegion, der an der Redaction des neuen Civilcodex grossen Antheil hatte, und zu den Vertheidigern des unglückl. Königs Ludwig XVI. gehörte. Er ward in die zum Begräbnissplatz für grosse Männer bestimmte Kirche St. Geneviève beerdigt.

Am 16. März starb zu Kopenhagen der ehemalige Professor *J. Cl. Tode*, ein durch medicinische und dichterische Arbeiten in deutscher und dänischer Sprache gleich bekannter Gelehrter, im 70sten Jahre seines Alters. In frühern Jahren hatte er Antheil an der Allg. Literatur-Zeitung.

III. Vermischte Nachrichten.

In der am 5 März vom französischen Minister der innern Angelegenheiten im gesetzgebenden Corps vorgelesenen Darstellung der gegenwärtigen Lage des französischen Reichs findet man folgende auf die Wissenschaften und Künste sich beziehende Stelle:

„Die gelehrte Republik arbeitet daran, die Wissenschaften wieder emporzubringen; das Wörterbuch der Akademie wird nach einem grössern, bessern Plan umgeschmolzen, und die Gelehrten bemühen sich, die Wissenschaften immer mehr nützlich zu machen. Die polytechnische Schule hat ganz der Absicht entsprochen, zu welcher sie gestiftet ward, und ist durch ein neues Reglement verbessert worden. Turin und Genua haben Universitäten erhalten; 9 Rechtsschulen sind angelegt worden. Das Prytaneum zu St. Cyr, die militärische Schule von Fontainebleau, 29 Lyceen, viele National-Pensionen sind im vollen Gange und haben ungefähr drey Millionen gekostet 370 Secundärschulen sind auf Kosten der Communen, und eben so viele Privat-Secundärschulen sind errichtet worden. Der Kaiser ist Willens, diesen Schulen eine solche Verbesserung zu geben, dass sie ihrem eigentlichen Zwecke näher gebracht werden. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts hat der Kaiser ebenfalls durch 3 neue Schulen gesorgt, in welche die Töchter der Männer aufgenommen werden sollen, die sich um den Staat verdient gemacht haben. Sie sollen zu guten Hausfrauen und Müttern gebildet werden."

In den *deutschen Provinzen* des *russischen Reichs* sind gegenwärtig *sechs* Buchdruckereyen, im liefländischen Gouvernement drey, im kurländischen eine, im esthländischen zwey. Sie sind: 1) die Universitätsbuchdr. zu *Dorpat*, angelegt im J. 1789. von *Grenzius*, der im J. 1802. zum Universitätsbuchdrucker ernannt wurde, und seit deren Entstehung eine politische Zeitung mit Intelligenzblatt druckte. 2) Die Kron- und Stadtbuchdr. in *Riga*, schon 1522. angelegt, von alten Zeiten her mit dem Privilegium zum Druck aller dortigen Kirchen- und Schulbücher, die Mutter aller ausländischen Druckereyen in Russland, aus welcher Peter I. die erste Buchdruckerey in St. Petersburg anlegte; seit 1785. ist *J. K. D. Müller* der Besitzer. 3) Die *Häckersche* Privatbuchdruckerey *ebendaselbst*, 1777 angelegt. 4) Die Gouvernements Druckerey in *Mitau* (wo wahrscheinlich schon 1584 eine Buchdruckerey war), die, nach mancherley Schicksalen, erst in neuern Jahren unter *Steffenhagen* emporkam, der um die Verbreitung deutscher und besonders lettischer Bücher in seiner Provinz die grössten Verdienste hat. 5) Die Stadt- und Gymnasiumsdruckerey in *Reval*, angelegt zur Schwedischen Zeit; welche die einzige in Reval erscheinende Zeitung druckt; ihr Besitzer ist *Minuth*. 6) Die *Gresselsche* Buchdruckerey *ebendaselbst*, 1802 angelegt. Alle sind mit einer ansehnlichen Menge Schriften versehen, vorzüglich die *Mitauer*. (*Storchs* Russland unter Alexander I. 1805. XI.)

Der bisherige Königl. Portugiesische Obrist- und General-Adjutant, Baron von *Wiederhold*, ist im vorigen August (1805.) zum General-Brigadier und Chef eines Regiments in Lissabon ernannt, mit Beybehaltung seiner Stelle als General-Adjutant. Dieser so geistreiche als humane Mann hat sich sehr gefällig deutschen Gelehrten für alle literarische Angelegenheiten, die sie in Lissabon oder Portugal haben könnten, zum Correspondenten erboten.

Wir wünschen, dass nicht zudringliche und voreilige Menschen dem Herrn General durch Unbescheidenheit und durch Aufträge, welche nicht die Wissenschaften, sondern ihre kleinen Finanz-Operationen betreffen, seine Güte verleiden mögen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Den Freunden der alten und neuen Münzkunde zeige ich hierdurch an, dass die *Annalen der gesammten Numismatik*, von denen 1804 bey Baumgärtner in Leipzig der *erste* Band erschien, nun regelmässig von mir fortgesetzt werden sollen, wozu ich mich durch die ehrenvolle Aufforderung so vieler Freunde dieses Faches verpflichtet halte. Diese Annalen werden von nun an als Quartalschrift erscheinen; jedes Vierteljahr erhalten die Liebhaber Ein Heft von etwa sechs Bogen mit einigen Kupfertafeln; in jedem Hefte wird die Hälfte des Raums und der Kupfer den antiken, die andere den modernen Münzen gewidmet seyn. Ist je eine Zeit für die letztere Classe der Münzen wichtig und für das so angenehme Studium derselben ermunternd gewesen, so ist es die jetzige; die grossen Veränderungen, die jetzt in so vielen Staaten vorgehen, offenbaren sich natürlich nirgends so sehr, als in den Münzen, und lassen sich durch nichts so sprechend und historisch-authentisch belegen, als durch diese vielverbreiteten Monumente, man mag nun dabey auf die eigentlichen Denkmünzen, oder auf die Staats- und geltenden Münzen sehen. Und auch die Kunde der antiken Münzen fährt fort, zu dieser Zeit in allen Ländern von Europa durch glückliche Entdeckungen und zweckmässige Bearbeitung auf ausgezeichnete Art bereichert zu werden. So fordert also Alles dazu auf, durch Fortsetzung eines diesem Fache gewidmeten Magazins von dem Zustande und den Fortschritten desselben Rechenschaft zu geben. Möge die Theilnahme des Publikums es dem Verleger möglich machen, diese Fortsetzung mit Eifer zu betreiben! Alle zerstreuten Freunde unsrer Wissenschaft bitte ich zutrauensvoll um ihre Theilnahme.

Gotha, im März 1806. *Schlichtegroll.*

Wir

Wir haben den Verlag von obigen Annalen übernommen. Alle Vierteljahre erscheint ein Heft in 4to, broschirt, in farbigem Umschlag, und zwar der 1ste Heft in nächster Ostermesse. Der Preis ist 16 Gr. Vier Hefte machen einen Band aus.

Gotha, den 10. März 1806.

Steudel und Keil.

Anzeige für Aerzte, Wundärzte und Freunde der Heilkunde.

Die mit ungeschwächtem Beyfalle des medicinischen Publikums bis zu Ablauf des ersten Quinquenniums des laufenden Jahrhunderts monatlich erschienenen *Allgemeinen medicinischen Annalen* nehmen nicht nur in gegenwärtigem Jahre ihren ununterbrochenen Fortgang, sondern beginnen auch *mit dem eingetretenen zweyten Quinquennium*, nicht bloss der Zeit nach, sondern nach wesentlichen, sowohl den temporären, als wissenschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden Modificationen, der Materie und Form nach, eine neue Suite von Jahrgängen, wodurch zugleich neuen Interessenten der Eintritt erleichtert wird.

Nähere Nachricht darüber ertheilt eine, in allen soliden Buchhandlungen unentgeldlich zu bekommende, auch auf den Monatsumschlägen der erschienenen Stücke von diesem Jahre besonders abgedruckte, Anzeige.

Der gewöhnliche Verkaufspreis des Jahrgangs ist 4 Thlr. 8 Gr. sächs., (17 Fl. 48 Xr. rhein). Sowohl Buchhandlungen, als Postämter spediren sie auf Verlangen monatlich. Wer die ganze bisherige Suite der Zeitschrift vom Jahre 1798 an zu haben wünscht, zahlt dafür an Buchhandlungen 20 Thlr., an die Verlagshandlung direct 16 Thlr. Conventionsgeld.

1806. Literarisches Comptoir in Altenburg.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Hoffmannischen Buchhandlung in Weimar sind in den letzten Jahren erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker aufs Jahr 1806. Taschenform. 18 Gr.

Biographisches Bilderbuch für die Jugend, in deutscher und französischer Sprache. Mit Kupfern, 1r 2r Heft. gr. 4. 16 Gr.

Böttiger, C. A., die Furienmaske im Trauerspiel und auf den Bildwerken der alten Griechen. Eine archäologische Untersuchung. gr. 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Böttiger, C. A., Ilithyia oder die Hexe, ein archäologisches Fragment nach Lessing. gr. 8. 5 Gr.

v. Breitenbauch, G. A., Beytrag zur Geschichte der unbekannten Reiche in Asien und Afrika. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Cotta, H., (Verfasser der Anleitung zur Taxation der Forste) Naturbeobachtung über die Bewegung und Function des Saftes in den Gewächsen, mit vorzüglicher Hinsicht auf Holzpflanzen. Mit 7 colorirten Quart-Kupfern. gr. 4.

v. Crell, L., neuestes chemisches Archiv. 1r Band. 8. 1 Rthlr.

Euclids, Elemente erstes Buch. Für den ersten Unterricht in der griechischen Sprache und Mathematik, griechisch und deutsch. Mit Anmerkungen, einem Wortregister und Kupf. 8. 21 Gr.

Fabel die epische, der Psyche, nach dem *Apulejus*, metrisch übersetzt von *J. J. Freyherrn von Lyncker*. Mit 1 Kupferstiche, gr. 4. Auf Velinpapier 20 Gr. — Auf Druckpapier 12 Gr.

Falk, J. D., kleine Abhandlungen aus dem Gebiete der Poesie und Kunst. Nebst 3 Kupfern nach Mich. Angelo und Raphael. 8. broschirt. 2 Rthlr. 8 gr.

Göttling, J. F. A., Beyträge zur Berichtigung der antiphlogistischen Chemie auf Versuche gegründet. 2 Stücke. 8. 1 Rthlr. 14 gr.

Göttling, J. F. A., praktische Vortheile und Verbesserungen verschiedener pharmacevtisch-chemischer Operationen. Für Apotheker. 3te Auflage. 2 Sammlungen. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Henke, H. P. C., Archiv für die neueste Kirchengeschichte. 6 Bände. Mit Kupfern. 8. 12 Rthlr.

Hoffmann, C. A., Taschenbuch für Aerzte, Physiker und Brunnenfreunde zur bequemen Uebersicht der Resultate aller in den neuern Zeiten geschehenen genauern Untersuchungen der Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands, und der zunächst damit verbundenen Staaten. 2te Auflage, mit dem Bilde des Verfassers. In einen Umschlag geheftet. 8. 16 Gr.

Huth, G., allgemeines Magazin für die bürgerliche Baukunst. 2 Bde. in 4 Theilen, m. Kpfrn. gr. 8. 4 Rthlr.

Kirchner, J. A., Lehre über die geometrische und ökonomische Zertheilung der Felder, nebst einem Nachtrage und Kupfern. gr. 8. 19 Gr.

Kirchner, J. A., populäre Arithmetik, oder Rechenkunst für alle diejenigen, welche sowohl Schrift als auch Kopfrechnen gründlich erlernen wollen. gr. 8. 18 Gr.

Kirchner, J. A., Anweisung zur Verfertigung der Getriebe. Nebst 4 Kupfertafeln und einem Titelkupfer. 12mo. broschirt. 6 Gr.

Lavts, L. D., neue französische Sprachlehre zum practischen Unterrichte in Frage und Antwort abgefasst, in welcher alle Regeln auf die einfachste Art erklärt und mit deutschen, auf jede Regel passenden, Uebungsstücken versehen sind. Für Lehrer und Lernende und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen, methodisch abgefasst. gr. 8. ungebunden 22 Gr. — sauber eingebunden 1 Rthl. 2 gr.

Lombard, Bemerkungen über die Kopfwunden, zum Gebrauch beym Unterricht junger Wundärzte. 8. 7 Gr.

Melilites, eine Sage aus dem Alterthum. 2 Theile, mit Kpfr. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Montesquiou, der Tempel zu Gnidos, übersetzt von *Gottlieb Merkel*. Nebst einem Kupfer von *Kurcher*, und Ungerischen Lettern gedruckt. gr. 8. broschirt. 18 Gr.

Sachen, lehrreiche und unterhaltende, über Träume und Nachtwandler, zur Bereicherung der Erfahrungsseelenkunde. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schmidt, E. A. (Verfasser des spanischen Lexicons) *Coleccion de varias piezas en prosa y en verso, sacadas de los*

los mejores autores españoles. Oder spanisches Lesebuch mit einem erklärenden Wortregister begleitet. gr. 8. broschirt. 2 Rthlr.

Schulz, Fr., kleine prosaische Schriften. 7 Bände. 8. 4 Rthlr. 17 gr.

Steiner, J. F. R., der Schneckenofen in seiner grössten Vollkommenheit zur Holzersparung und gesunden Wärme. Mit 2 illum. Kupfertafeln. gr. 4. 21 Gr.

Steiner, J. F. R., Entwurf einer neuen, durchaus feuerfesten Bauart, mit gewölbten Decken und Dachungen, zur Sicherheit der menschlichen Wohnungen und anderer Gebäude; sämmtlichen Regenten Deutschlands und der ganzen deutschen Nation gewidmet. Zwey Theile, mit 16 illum. Kpfrn. gr. 4. 5 Rthl. 18 gr.

Steiner, J. F. R., praktische Anleitung zur cubischen Berechnung der Bau- und Nutzhölzer im Runden, ingleichen der Quadratberechnung der Schneidemühlen-Waaren. Ein Handbuch zum Nutzen des bauenden Publikums und aller in Holz arbeitenden Gewerke. Mit 4 illum. Kupfertafeln und 74 Holz- und Schneidemühlen-Tabellen. gr. 8. broschirt. 1 Rthlr.

Trommsdorff, J. B., Tabelle über die jetzt bekannten Gasarten, ihre Kennzeichen und Eigenschaften, wie und woraus sie erhalten werden und ihre Bestandtheile. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. Royal-Folio. 8 Gr.

Voigt, J. C. W., Geschichte der Steinkohlen, der Braunkohlen und des Torfs. Nebst Anleitung, diese Fossilien kennen und unterscheiden zu lernen, sie aufzusuchen und nützlich anzuwenden. Eine von der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen gekrönte Preisschrift. 1r u. 2r Theil. gr. 8. 2 Rthlr. 5 gr.

Voigt, J. C. W., mineralogische Reise nach den Braunkohlen und Basalten in Hessen, und nach den Schieferkohlenwerken des Unterharzes. Taschenformat. 21 Gr.

Pindar.

Der 2te und letzte Band der Uebersetzung Pindars unter dem Titel: *Pindaros Siegshymnen, metrisch übersetzt* von M. *Gottfr. Fähse*, Rector der latein. Schule zu Annaberg, ist erschienen.

Diese Uebersetzung kann schon deswegen dem Publikum empfohlen werden, weil sie *alle* Gesänge des ehrwürdigen Barden mit einer Auswahl der Bruchstücke enthält. *Damm's* Uebersetzung ist veraltert; von *Gediken* sind nur die Olympischen und Pythischen Hymnen übersetzt worden. Wollte der Freund *Pindars* auch die übrigen lesen, so sah er sich genöthigt, sie, wie die vom Hn. Director *Gurlitt* übersetzten, in verschiedenen Zeitschriften und Jahrgängen mühsam aufzusuchen, und fand sie auch hier nicht alle. Durch diese vollständige Uebersetzung aller Gesänge P. erhält nun auch der, der griech. Sprache Unkundige, welcher doch auch zu der Nation gehört, die dem Pindar einen nicht minder grossen Lyriker, wiewohl von einer andern Art, einen Klopstock, an die Seite setzen kann, und die unter allen neuern Nationen den mehrsten Sinn fürs Grosse, Feyerliche und Erhabene hat, Gelegenheit, den durch Erhabenheit und Würde der Gedanken, durch Adel der Empfindungen, durch Fülle des Vortrags, durch Feyerlichkeit der Worte, durch Kühnheit der Bilder, durch hohen Schwung der Phantasie, durch Wechsel und Reichthum der Wendungen, durch eine edle stille Grösse Bewunderung erregenden Barden genauer kennen zu lernen. — Die Anmerkungen, historischen, mythologischen und antiquarischen Inhalts, geben, nebst den Gründen der Abweichung von andern Uebersetzungen und der alten Lesart, das zum Verstehen des Dichters Nothwendige in gehöriger Kürze. Endlich versuchte der Uebersetzer den Dichter im Dichterkostume auftreten zu lassen, und sah dabey auf zweckmässige Abwechslung in der Versart, als der *Sapphischen*, *Alcäischen*, *Archilochischen*, *Asclepiadeïschen*. Dass er hier mit grossen, fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, aber keine Arbeit und Mühe gescheuet habe, wird jedem, der diese Schwierigkeiten kennt und zu beurtheilen weiss, eine angestellte Prüfung sagen.

Penig im März 1806.

F. Dienemann und Comp.

In der Palmschen Buchhandlung in Erlangen haben kürzlich die Presse verlassen:

Geigers und *Glücks* merkwürdige Rechtsfälle und Abhandlungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit, 3ter Theil. gr. 8. 1 Fl. 30 kr. 1 Rthl.

Harls Encyclopädie der gesammten Geldswissenschaft, 1r Theil, enth. die Geschichte des Geldes und eine allgemeine staatswirthschaftliche Theorie desselben. gr. 8. 2 Fl. 30 kr. 1 Rthl. 16 gr.

— — allgemeiner Kameral-Korrespondent für Deutschland, eine Zeitschrift für 1806. *Monat Januar.* Der ganze Jahrgang 9 Fl. oder 5 Rthl.

Ist *auf vorherige Bestellung* wöchentlich auf allen Postämtern, und monatlich in Buchhandlungen zu haben.

Stephani Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen, 3te Aufl. 8. 9 Kr. 2 Gr.

100 Exemplare für 12 Fl. oder 6 Rthl. 16 gr. roh, und gebunden für 18 Fl. oder 10 Rthl.

Im Verlag der Waltherschen Kunst- und Buchhandlung zu Erlangen erscheint zur Ostermesse eine *epigrammatische Anthologie, herausgegeben vom Herrn Professor Schütz* zu Halle, die sich ihrer Form und Bestimmung nach an die *lyrische* des Herrn Hofrath *Matthisson* anschliessen wird.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 55.

Mittwochs den 9ten April 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige
für Prediger, Schullehrer und Vorsteher von Kirchen und Schulanstalten.

Mit dem Jahre 1806 hat der 5te Jahrgang des bis jetzt in allen öffentlichen Recensirinstituten einmüthig als eine der ersten und vorzüglichsten Zeitschriften anerkannten *Journals für Veredlung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionscultus und des Schulwesens*, auch mit dem Beytitel: Annalen der religiösen Cultur des neunzehnten Jahrhunderts, herausgegeben von *J. Schuderoff* (dermalen Superintendenten in Ronneburg) begonnen.

Indem wir dieses dem dabey interessirten Publikum anzeigen, bringen wir zugleich ein früheres Anerbieten in Erinnerung: an Kirchen- oder Schulbibliotheken ein completes Exemplar dieser für die Auffassung und Würdigung der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur des protestantischen und des katholischen Deutschlands so wichtigen Schrift um 9 Thaler Conventionsgeld, frey und direct eingesendet, abzulassen.

In Buchhandlungen ist der Preis des gegenwärtigen, wie der frühern Jahrgänge, jeder zu sechs Stücken, 3 Thaler. Altenburg, im März 1806.

Literarisches Comptoir.

Elysium und Tartarus
Zeitung
für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.
Januar. Februar. März.
1806.

Der Plan dieser Zeitschrift ist aus den ersten Ankündigungen bekannt. Alle Seligen kommen nach Elysium: alle Verdammten werden in den Tartarus geworfen. Von den in diesen drey Monatsheften bereits abgedruckten 170 Artikeln, bestehend in humoristischen Ansichten des Zeitalters, Theaterkritiken, Gesprächen im Reiche der Todten, zwischen Luther, Nelson, Lessing, Ramler; Anekdoten von Herder, Schiller; Correspondenznachrichten aus Rom, Wien, Paris, Breslau u. s. w., begnügen wir uns hier bloss einige der ausgezeichnetsten Beyträge auszuheben. Schreiben aus Luzian, über Schlegels Elegie aus Rom, von Hrn. Hofrath *Wieland*. Ueber den Naturdichter Hiller, von *J. D. Falk*. Ueber die letzte Weimarische Kunstausstellung, von Hn. Prof. *Meyer*. Ein Paar Briefe des Horaz, von *Joh. Heinr. Voss* in Heidelberg. Haben wir Deutsche, auch ausser dem Hn. von Kotzebue, noch Männer der Nation? von Hn. Prof. *Fernow*. Auszug eines Briefes von *Johannes Müller* an den *Herausgeber*. Ueber den hohen Beruf, als Schriftsteller jetzt auf das Volk zu wirken etc. Namen, wie diese, denen wir noch viele, eben so berühmte, beyfügen könnten, bürgen schon an sich dafür, dass hier weder von einem *Athenäum*, noch von einem *Freymüthigen* die Rede seyn kann. Die Versendung dieser Zeitung geschieht posttäglich durch ganz Deutschland. Man engagirt sich immer für einen ganzen Jahrgang. Der Preis ist 6 Thaler Sächs. halbjährliche Pränumeration. Jeder Leser wendet sich an das ihm zunächst liegende Postamt. Die Kurfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig, die wohllöbl. Zeitungs-Expedition zu Nürnberg, das Königlich Preuss. Grenz-Postamt zu Halle, und das hiesige Herzogl. Sächs. Weimarische Postamt haben Hauptspeditionen übernommen. Für den Buchhandel wendet man sich in Wien an Hn. *Schaumburg* und *Comp.*, in Berlin an Hn. *Maurer*, in Hamburg an Hn. *B. G. Hoffmann*, in Breslau an Hn. *Korn d. jüng.*, in Frankfurt am Mayn an Hn. *Mohr*, und in Leipzig an unsern Commissionär Hn. *Wilhelm Rein* und *Compagnie*.

Weimar, den 27. März 1806.

Expedition der Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte.

Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker aufs Jahr 1806. Taschenformat. Weimar, *Hoffmannische* Buchhandlung. 18 Gr.

Eine periodische Schrift, die sich so lange erhalten hat, braucht nicht erst accreditirt zu werden. Das Publikum weiss, welche wichtige Dienste sie von Anbeginn dieser Wissenschaft gethan hat; es weiss aber auch, dass es seit einigen Jahren mit neuer Kraft wieder einhergehet. Den ganzen gehaltreichen Inhalt herzusetzen, dazu ist hier der Raum nicht. — Das complete Werk von 1780 — 1806. sammt den vier Registern, ist noch zu dem bekannten ordinairen Preise, nämlich für 15 Rthlr. 9 Gr. zu haben.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagswerke
von Klüger in Rudolstadt
zur Oster-Messe 1806.

John Carvers Beschreibung einer Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen und Preussen. Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Legationsrath *Zimmermann*, in 2 Bänden.
Das Harfenmädchen, ein Roman vom Verf. des Jägermädchens. Zweyte Auflage.
Jägers Geschichte Frankenlands, in 2 Theilen.
Lauretta, von C. G. *Romano*.
Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen, herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *J. Barthel von Siebold*. 2ter Band, mit Kupfern.
Schellenberg, J. Ph., kurzgefasste kaufmännische Arithmetik, oder Auszug einiger der wichtigsten kaufmännischen Berechnungen aus Joh. Ph. Schellenbergs allgemeinem Rechenbuche für Banquiers, Kaufleute, Manufakturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge.
Wechselkurs-Tabellen für Banquiers und Kaufleute, entworfen und herausgegeben von *J. Ph. Schellenberg*.

Oster-Messe 1805. waren neu:

Bergs Epikritik der Philosophie, gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.
Blätter, kritische, für die Geschichte der Epidemieen und pestartigen Krankheiten, insbesondere des gelben Fiebers und der Anstalten dagegen. Eine Zeitschrift für praktische Aerzte und Gesundheitsbeamte. Erstes Heft. 8. broch. 12 Gr.
Buchhaltung, deutsche verbesserte. 4. 1 Rthl.
Hesselbachs vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des Menschen. Ersten Bandes erstes Heft, mit 2 Kupfern. 4. 1 Rthl. 12 Gr.
Horsch, Dr. *Jos. Ph.*, Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten. 8. 1 Rthl. 15 gr.
Jahn, Dr. *Fr.*, über den Keichhusten. Beytrag zur Monographie desselben. gr. 8. 16 Gr.
Oberthür idea biblica ecclesiae Dei. Tom. II. 8 maj. 1 Rthl. 12 gr.
Ruland, T. A., von dem Einflusse der Staats-Arzneykunde auf die Staatsverwaltung, nebst einem Entwurf der Staatsarzneykunde. 8. 2 Rthl.
Siebold, J. B. von, Sammlung seltener und auserlesener Beobachtungen und Erfahrungen für Wundärzte. 1r Band, mit Kupfern. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Sorg disquisitiones physiologicae circa respirationem insectorum et vermium quibus palmam adjudicavit Societas regia scientiarum Goettingensis. 8. 20 Gr.
Frau Holda Waldina die wilde Jägerin, vom Verf. der Saalnixe. 1 Rthl.
Mischrumi, das räthselhafte Mädchen aus Medina, zwey Bände. 1 Rthl.
Nettchens Hochzeit, ein Roman von *C. G. Cramer*. 1 Rthl.

Auch erscheint in meinem Verlage in der nächsten Oster-Messe:

Die Kunst, selig zu leben.

Die Bestimmung der Schrift würde ihre Erscheinung wichtig machen, wenn sie auch nicht in Zeiten fiele, die unter die unseligsten gehören. Obgleich die mannichfaltigen Aufsätze auf einen Zweck gerichtet sind, so haben sie doch verschiedene Verfasser. Von jedem derselben kann das Publikum nur geistvolle, gründliche und gefällige Behandlung erwarten. Auch von *Tode*, *Schiller* und *Garve* u. a. werden hier noch einige unbekannte Arbeiten gefunden. Es ist ein gegründetes Versprechen, dass jede gebildete Familie, welche sich die Schrift als Hausbuch eignet, für Jahre reiche Nahrung in derselben finden wird.

Klügersche Buchhandlung in Rudolstadt.

Von der in meinem Verlag herausgekommenen *chronologischen Darstellung der französischen Revolutionsgeschichte* des Herrn Professor *Schütz* zu Halle, erscheint zur bevorstehenden Ostermesse die *zweyte*, bis zum Ende der Revolution fortgesetzte, Ausgabe.

Jena im März 1806.

Joh. Chr. Gottfr. Göpferdt.

Von der *Zoologie analytique, ou méthode naturelle de classification des animaux, rendue plus facile à l'aide de tableaux synoptiques par Constant Duméril.* Paris. 1806. 8. besorge ich eine deutsche Bearbeitung.

Halle 20. März 1806. Prof. *Froriep*.

Bey Friedr. August Leo in Leipzig ist in dieser Jub. Messe erschienen und in den meisten Buchhandlungen zu haben:

Glatz, Jac., Handbuch von Erzählungen für das Kindesalter von 4 bis 7 Jahren, zum Gebrauch für Mütter und Kinderfreunde. 2 Theile.
Vorübungen im Englischen, für Jünglinge welche sich auf die englische Handels-Correspondenz zweckmässig vorbereiten, und darinn schnelle Fortschritte machen wollen, von *Cleminius*.
Vorübungen im Französischen, für Jünglinge welche sich auf die franz. Handels-Correspondenz zweckmässig vorbereiten wollen etc., von *Cleminius*.
Landbaukunst, oder Ideen und Vorschriften zu Landhäusern, kleinen Cabinets, Pavillons und Oeconomie-Gebäuden. 2ter Band. 2tes Heft.

Leipzig bey Friedrich August Leo ist erschienen und in den meisten Buchhandlungen zu bekommen:

Lang, C., bunte Bilderlust, mit moral. Erzählungen für deutsche Knaben, mit Kupfern. 1 Rthl.
Abbildungen von Fenster- und Bettb[illegible]gen im neuesten Pariser Geschmack. 4. 2 Rthl.

Folia,

Volta, *J. G.*, Erholungen für Kinder. Eine Sammlung kurzer Erzählungen, mit Kupfern. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Handbuch zur Kenntniss der vornehmsten Pflanzen etc. zum Unterricht in Stadt- und Landschulen mit Kupfern. 2 Rthl.
Heine, *A.*, Sammlung instructiver architectonischer Blätter. 6. 7s Heft. 2 Rthl. 12 gr.
Ideen zu Zimmerverzierungen und Möbels für Freunde des guten Geschmacks 2 Hefte. Beide 11 Rthl.
Reise-Postbuch, neues, mit Reiserouten durch Deutschland, Frankreich, Italien, die Schweiz und angränzende Länder, nebst Reisekarte. 1 Rthl. 8 gr.

Bey uns ist erschienen und zu haben:
Die epische Fabel der Psyche, nach dem *Apulejus* metrisch übersetzt und der Frau Grossfürstin von Russland Maria Paulowna zugeeignet, von *J. J. Freyh. von Lincker*. Mit einem Kupferstiche. Auf Velinpapier 20 Gr. Auf Druckpapier 12 Gr.

Hoffmannische Buchhandlung in Weimar.

III. Antikritiken.

Oeffentliche Anklage der Verfälschung gegen den Recensenten meiner Epikritik der Philosophie in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1805. 190 *Stück.*

Wenn der Recens. dem niederreissenden Theile der Epikritik einen *kräftigen Scharfsinn, dem man Schritt vor Schritt mit Vergnügen folge, auch wenn man sich selbst getroffen fühle*, beylegt: so muss mich der Sieg der Wahrheit über einen Gegner, wie der Recens., freuen. Verdriesslich kann es mir dann aber nicht fallen, wenn er, possierlich genug! das Messer, dessen Scharfe er fühlt, und bewundert, zu zerstören sucht. Es ist doch nur eine gewöhnliche Erscheinung, was er Alles, mit scheinbarer Ruhe, thut, um den *aufbauenden Theil der Epikritik* zu unterminiren. Es befremdet mich daher gar nicht, dass er auf *eigentliche Kritik Verzicht thut*, vermuthlich, um sich eine wohlfeilere Afterkritik zu erlauben, das heisst, einige rückwärts beygebrachte Stiche dem offenen Angriffe vorzieht; dass er, statt der eigentlichen Kritik, sich auf einen Abriss des Inhalts einschränkt, um, wie er sagt, dem Buche die Aufmerksamkeit zu verschaffen, die es verdiene, dabey aber die wesentlichsten Theile des Ganzen hinterhält, und das Wenige, was er giebt, (z. B. das über die drey Arten des Wollens — des physischen oder instinctartigen, des moralischen und des logischen — von mir Gesagte) durch einander wirft, so, dass alle Aufmerksamkeit verscheucht wird; dass er, bey diesem mit sich streitenden, und gegen meine Schrift nachlässigen Verfahren, sich selbst verwirrt, und unbestimmt wird bis zum Widerspruche in zwey unmittelbaren Sätzen: — Der Verfasser der Epikritik *gehe seinen Weg ziemlich systematisch, gleichwohl fehle es dem Ganzen an systematischer Articulation* — das heisst etwa: das Werk ist in seinem Gliederbau, im hohen Grade, genau zu Einem Ganzen verknüpft, und gleichwohl fehlt ihm dieser Vorzug —; dass er endlich in ein System, worin er das seinige widerlegt sieht, sich nicht finden kann, und auf dasselbe den ihm gemachten Vorwurf, — er kleide die Versuche anderer in neue Worte — als ein Repressale zurückwirft — — diess Alles befremdet mich nicht. Auch verwundere ich mich gar nicht über die Verwunderung des Recens., dass ein Werk der speculativen Philosophie von 678 Seiten, wie die Epikritik, noch im J. 1805 einen Verleger habe finden können: denn ich bescheide mich, dass früher erschienene speculative Systeme, z. B. die *Apodiktik*, obgleich von 736 Seiten, nicht nur etwas an der Zeit von etlichen Jahren, sondern in *geographischer* Hinsicht sehr viel voraus haben, sofern wenigstens aus *Nazareth*, dem Vaterlande der Epikritik, *nichts Gutes* zu erwarten ist.

Alle diese Künste des Unterschlagens, Herabsetzens, Entstellens, und Vornehmthuns — die Manieren der uneigentlichen Kritik, die einer eigentlichen Antikritik weder fähig noch werth sind — will ich übergehen. Nur diess befremdet mich, und fodert eine öffentliche Anklage, dass er sich falsche Citationen aus der Epikritik zu gut hält. Ueber das *unbedingte Denkenwollen*, den in der Epikritik aufgestellten ersten Erklärungspunkt der Philosophie (nicht Grunddogma, das man zu allerley *Beweisen* oder Deductionen — wie er es nimmt — dehnt und reckt) giebt er folgende Paraphrasen, als *Citate aus der Epikritik:* („Ich will denken" soll heissen: „Ich will mir durch Denken nicht die Bedingungen der Möglichkeit des Denkens rauben" also mit anderen Worten: „Ich will als denkender Geist den ursprünglichen Forderungen meines Bewusstseyns trauen"). Jeder Leser wird so verleitet, diese mit Citationszeichen gegebenen drey Sätze für *wörtlich* abgeschrieben aus der Epikritik zu halten, obgleich die zwey letztern eben so wenig darin stehen, als diese dogmaticistisch-moralische Deuteley der Sinn von dem ist, was ich über den lebendigen Act des unbedingten Denkenwollens, welcher der Alles auflösenden und zerstörenden Analyse, um nur analysiren zu können, eine Gränze setzt, und nach der gänzlichen skeptischen Auflösung des Erkennens, als die letzte Feder zur Erhaltung des geistigen Lebens, in's klare Bewusstseyn, mit dem Ausdrucke: ich will denken — hervorspringt, in einem langen Abschnitte, besonders S. 350—354, 369, gesagt habe. *Zum mindesten* die Schuld der äussersten Nachlässigkeit, wovon überall Spuren zu sehen sind, und demnach der Vorwurf grober Pflichtvergessenheit fällt also mit *apodiktischer* Nothwendigkeit auf den Kopf dieses Recensenten der speculativen Philosophie zu Göttingen.

Möchten doch solche Philosophen das *moralische Wollen* nicht ihren *Speculationen*, sondern ihren *Handlungen* zum Grunde legen! weniger ungereimt würden dann ihre Systeme, aber ihre Recensionen — auch ohne moralische Seufzer, wie sie meinem Recensenten zu Gebot stehen — desto gerechter seyn.

Fr. Berg.

Kurze

Kurze Antwort

auf die Recension meiner Epikritik der Philosophie in der Leipziger Lit. Zeit. 1805. 156. Stück.

Es hat dem Recens. gefallen, dem von ihm so genannten *polemischen* Theile meiner Epikritik viel Beyfall, desto weniger aber dem von ihm so genannten *dogmatischen* zu schenken. Der Leser wird hoffentlich durch den Tadel nicht irre werden, wenn er sieht, dass der Recens. bloss seinem eigenen System, einer Art von *Bouterwecks Virtualismus*, das Wort redet; nur fürchte ich, der Leser dürfte beym Lobe selbst über den Inhalt meiner Epikritik irre werden, wenn er der entstellenden Angabe des Recens. traut. Sogar die Eintheilung in's *Polemische* und *Dogmatische* ist meinem Plan fremd. Man vergleiche die *Epikritik* XI. 39. 51. 60. 101. 106. besonders 223 — 224. 267 — 269 — 270. 475 — 478. Das Ganze des Wissens war mir der zu erklärende Text, den ich, mittelst der Analyse, durch eine ganze Reihe von Disjunctionen, jeden Schritt messend, durchdrang. Ich wählte also zuerst die regressive Methode, und, indem ich alle *denkbaren* Versuche, den Widerstreit, der im Wissen zu liegen scheint, zu lösen mir vorzählte, und immer tiefer forschte, fand ich das unbedingte Denkenwollen, als den einzig möglichen Erklärungspunkt, aus welchem ich dann erst in progressiver Methode den Begriff des Wissens so erläuterte, und zusammensetzte, wie es dem gemeinen Verstande gemäss ist. Das Ganze hat also eine doppelte Seite, die regressive und progressive, nicht zwey Theile, einen *polemischen* und *dogmatischen*. Der Recens. glaubt zu dieser Benennung berechtiget zu seyn: denn er giebt den Zweck der Epikritik folgendermasen an: „Es soll nicht nur die Nichtigkeit aller neuen Systeme der Philosophie bewiesen werden; es soll auch an der Stelle dieser sämmtlichen von dem Verfasser niedergerissenen Lehrgebäude doch noch ein mehr als allerneuestes errichtet werden." Nein, nicht die Nichtigkeit aller *neuen*, sondern aller *möglichen* Systeme der Philosophie, bis auf ein einziges, sollte gezeigt werden, und durch eine genaue Analyse sollte dieses Eine nicht an den Platz der niedergerissenen treten, sondern aus den Ruinen derselben als einzig mögliche Weise, das Problem der Philosophie zu lösen, nothwendig hervorgehen; nicht *accumulando*, wie es der Recens. darstellt, sollte der Haltungspunkt des Systems auf die Polemik folgen, sondern aus allen möglichen Weisen des Unhaltbaren gefolgert werden. Neue Systeme werden freylich, aber nur so ferne widerlegt, als alle mögliche einer Kritik unterworfen werden. Die Widerlegung der vorhandenen, *als solcher*, (Polemik) tritt nur *episodisch* auf. Dieser Recens. stellt also eine mangelhafte, und durch das ganze Werk und einzelne Stellen desselben leicht widerlegbare Ansicht auf, gerade so wie jener zu Göttingen, und darum drückt er sich auch, wie eben dieser, über den Plan des Werkes, das er nicht eigentlich nach systematischem Zuschnitte entworfen, aber auch nicht unsystematisch nennt, bis zum Widerspruche unbestimmt aus. Falsch ist es, dass die Theile nur wie eine Folge von Abhandlungen an einander gereiht sind, deren eine in die andere übergeht, wie es auch dort zu Göttingen fast wörtlich hiess. Sie greifen in einander, wie die Theile eines Syllogismus, und das Denkenwollen kommt zum Schlusse hervor, und wird dann der Erklärungspunkt für das Folgende in progressiver Ordnung.

Diese lose Darstellung des Inhalts meiner Epikritik ersparte dem Recens. viele Mühe, und sicherte ihm den Vortheil, mein Denkenwollen als einen Einfall hinzustellen, der sich so desto geschwinder abfertigen lässt. Es würde ihm schwerer geworden seyn, entweder zu beweisen, dass der Punkt, von dem ich in regressiver Ordnung ausging, unrichtig gewählt, oder dass in meiner Analyse eine Lücke, oder dass in meinen negativen Behauptungen ein Mangel sey. Wer diesen Weg nicht einhält, und meinen negativen Behauptungen im Ganzen Beyfall giebt, wie der Recensent, kann dem ersten Punkt meiner positiven Behauptungen — meinem Denkenwollen — denselben nicht weiter versagen.

Ist nun die Anlage der Recension in Ansehung der Haupttheile der Epikritik, die von selbst in's Auge springen, mangelhaft und schief, was lässt sich in Ansehung des tiefern Ganges der Argumentation, des feinern Gewebes der Theile, und der richtigen Erklärung des Sinnes, in welchem ich das *Denkenwollen* nehme, erwarten! Da man, nach des Recens. Bemerkung, bey meiner Epikritik *der verrufenen Gefahr*, *den Philosophen nicht verstanden zu haben*, *nicht leicht ausgesetzt ist*: so kann ein Vorwand dieser Art weder mir zur Ausflucht, noch dem Recens. zur Entschuldigung dienen. Unmöglich kann der Recens. meine Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen haben. Er spricht von *Ermangelung der Religionsphilosophie* in der Epikritik, obgleich S. 663 — 670 für das religiöse Bedürfniss gesorgt ist. Er spricht von *neun Betrachtungen über den Glauben im Sinne der Jacobischen Philosophie*, die ich irgend eingemischt haben soll, ob sich gleich nirgends eine Stelle dazu findet. Er beschuldigt mich der Fichteschen Philosophie, welche den psychologischen Gegensatz der Vernunft und des Willens in transcendentaler Bedeutung völlig aufhebe, das Gegentheil vorgeworfen zu haben, obgleich die Stellen der Epikritik S. 297. 289. 323 — 333. klar zeigen, dass ich diese Behauptung Fichte's so gut, als die davon abweichende Behauptung desselben, kannte. Bouterweks Apodiktik, von der er sich als einen der *wenigen* Eingeweihten bezeichnet, sucht er gegen die Epikritik mit der studiertesten Wendung (das zweyte Buch der Apodiktik soll ein *lusus ingenii* seyn!) zu vertheidigen; indessen er die Epikritik kaum ganz gelesen, geschweige erst studiert hat. Eine ausführliche Antikritik gegen eine solche Recension halte ich für sehr überflüssig. Ich bitte die Freunde der Philosophie, meine Schrift, welcher das Lob ihrer Gegner, wie die Art ihres Tadels zur Empfehlung gereicht, selbst zu prüfen.

Fr. Berg.

441 INTELLIGENZBLATT 442

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 56.

Sonnabends den 12ten April 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland. 23sten Bandes 3tes Stück. Berlin, 1806. in Commission bey L. W. Wittich. 8. Preis 12 Gr.

Inhalt.

I. Die Verhältnisse des Arztes, vom *Herausgeber.* II. Die Syncope anginosa *Parry's*, Angina Pectoris *Herberdens*, Asthma spastico-arthriticum inconstans *Stöllers*, von D. *Jahn*, Arzt zu Güstrow. III. Ueber die Wichtigkeit der Berücksichtigung des Krankenlagers bey der Heilung der Krankheiten, nebst Beschreibung und Abbildung eines neuen Krankenstuhls, von D. *J. E. Aronsson* in Berlin. IV. Ueber das Verhältniss der grössern und kleinern Blutgefässe und die Natur der Entzündung, von Dr. *Neumann*, prakt. Arzt zu Meissen. V. Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten. 1. Die Kalchsalbe, vom *Herausgeber.* 2) Trismus von der Durchstechung der Ohrläppchen, von *Ebend.* 3) Ventosen, von *Ebendemselben.*

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der praktischen Heilkunde, 16ten Bandes 3tes Stück.* Preis 6 Gr.

Inhalt. 1) *Samuel Hahnemann* Fragmenta de viribus medicamentorum positivis sive in sano corpore humano observatis. Pars prima et secunda. 2) *Ludwig Storr* Untersuchungen über den Begriff, die Natur und die Heilbedingungen der Hypochondrie.

Vom *Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode*, ist des *dreyssigsten Bandes erstes Stück* (oder der Jahrg. 1806. 1s Heft) erschienen und enthält:

I. Hamburgs Handlungslage im November und December 1805. Von *Hagenbruch.* II. Nachrichten von den Manufakturen, Fabriken und Handel des französischen Departements der Nieder-Pyrenäen. III. Über Bekanntmachung der Verfahrungsarten in Manufakturen. Von *W.* IV. Berechnung der Arbitrage des Wechsel-Curses von Leipzig auf London, über Wien und Augsburg. Von M. *A. Wagner.* V. Neueste Nachrichten von Demerary in Guiana. Von *J. A. E.* VI. Beschreibung und Abbildung einer Wanduhr, welche Fliegen todtschlägt. Von *J. C. Hoffmann.* VII. Etwas über das grosse Brennglas des *Andreas Rospino.* VIII. Die See-Kokosnuss. IX. Uebersicht der neuen kaufmännischen Literatur. X. Kurze Nachrichten. XI. Anzeige und Beschreibung neuer Fabrik-, Manufactur-, Kunst-, Handlungs- und Mode-Artikel.

Leipzig, den 24. März 1806.

Hempelsche Buchhandlung.

Inhaltsanzeige von

Vogt's Nic., europäischen Staatsrelationen, 6n Bandes erstes Stück. Frankfurt a. M., in der Andreäschen Buchhandlung. gr. 8.

I. Der Seekrieg.
II. Die Schlacht bey Trafalgar.
III. Der Friede von Pressburg und seine politischen Folgen.
IV. Das neue politische Gleichgewicht.
V. Ueber die gegenwärtige Verfassung Deutschlands nach dem Pressburger Frieden.
VI. Ueber den Geist der letztern Coalition.
VII. Ueber den Rheinschifffahrtsoktroi und die durch dasselbe bewirkte Administration dieses Flusses.

Oekonomische Hefte, oder Sammlung von Nachrichten, Erfahrungen und Beobachtungen für den Stadt- und Landwirth, ist des *Sechs und zwanzigsten Bandes erstes Heft* (oder der Jahrgang 1806. erstes Stück) erschienen und enthält:

I. Die Flureinigungs-Artikel der Gemeine zu Leimbach in der Grafschaft Hohenstein. Ein Beytrag zur Feld-Polizey. Mit Anmerkungen von *J. L. G. Leopold*, Past. zu Leimbach. II. *Daubentons* Plan zu den Versuchen, die im Pariser botanischen Garten mit Schafen und andern Hausthieren gemacht warden. Von *C. A. W.* III. Beschreibung einer neuen Methode, die Gebäude wohlfeil, dauerhaft und feuerfest aufzuführen. Von *Joh. Christian Hoffmann.* IV. Beschreibung einer guten Mausefalle. V. Eine Raupenschere. VI. Recension von *Gotthards* Ganzem der Pferdezucht. VII. Kurze Nachrichten.

Leipzig, den 24. März 1806.

Hempelsche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neuigkeiten
der Montag und Weissischen Buchhandlung
in Regensburg,
zur Leipziger Oster-Messe 1806.

Bengel-Sternau, *Graf Christ. v.*, Publikola, oder gesammelte Blätter guter Absicht. 2ter Theil, 8.

Bretschneideri, *Car. Gottl.*, Liber Jesu Siracidae, graece. Ad fidem codicum et versionum emendatus et perpetua annotatione illustratus, 8 maj.

De l'Influence des beaux-arts sur la félicité publique, par *Charles de Dalberg*, memoire de plusieurs academies, gr. 8.

Dialoghi italiani e tedeschi, all' uso delle due nazioni. Italiänische und deutsche Gespräche, zum Gebrauche beider Nationen. Nebst einer Sammlung der gebräuchlichsten Redensarten im gesellschaftlichen Umgang. 8. Strasb. und Regensburg.

Globig's, *Hans Ernst von*, Versuch einer Theorie der Wahrscheinlichkeit, zur Gründung des historischen und gerichtlichen Beweises, 2 Theile, gr. 8.

Kreisconvent, der engere und allgemeine Schwäbische, zu Eßlingen, vom 1sten November bis 20sten December 1804 in Beziehung auf die Kreises-Organisation und das Stimmrecht wegen der ehemaligen Reichsabteyen und Reichsstädte, 4. Schwaben.

Proteus, oder das Reich der Bilder. Aus dem Klarfeldischen Archive, vom Verf. des goldnen Kalbes.

Sternbergs, Graf *Casp. von*, Reise durch Tyrol in die österreichischen Provinzen Italiens, im Frühjahr 1804. Mit 4 Kupfertaf. gr. 4. blaulicht Schrbppr. oder halbgel. weiss Druckppr.

Versuch zu einer verbesserten Circulation des Papiergeldes, und Berichtigung der öffentlichen Schuld, in dem Kaiserlich-Oesterreichen Staate, von einem berühmten Verfasser. gr. 8.

Verzeichniss einer Medaillen- und Thaler-Sammlung, welche in Regensburg, entweder im Ganzen, oder einzeln zu verkaufen ist, mit beygedruckten Preisen, gr. 8.

Auch ist die erste Lieferung des Bücher-Auctions-Catalogs des verstorbenen Kurfürstl. Erzkanzlerischen Herrn Directorial-Raths und ehemal. Stadt Regensburgischen Hansgrafens *G. S. Dietrichs* daselbst unentgeldlich zu bekommen, wovon die Versteigerung am 8. November a. curr. ihren Anfang nimmt.

Dr. *Spierings Handbuch der innern und äussern Heilkunde. Zweyter Band; 1ster, 2ter, 3ter Theil, und hierzu 1ster und 2ter Ergänzungsband.* Leipzig, bey F. G. Jacobäer.

Dieses Handbuch enthält ohne alle Hypothesen und Theorien alle, oder doch die mehresten, praktischen Wahrheiten der Medicin und Chirurgie, und ist mit einer grossen Menge richtiger Kupferstiche versehen, welche jeden Gegenstand der Chirurgie versinnlichen. Bey allen einzelnen Materien führt der Verf. die bekannten Schriften an, giebt eine genaue Definition des Gegenstandes, die Semiotik und Diagnosis, zählt alle Ursachen auf, und endigt mit der Heilung. Der Verfasser hat sich in der That kein kleines Verdienst um diejenigen praktischen Aerzte erworben, welche bey wenigen Einkünften unmöglich grosse Kosten auf eine Bibliothek verwenden können, da sie in diesem Handbuche einen Schatz finden, der eine unzählige Menge Schriften entbehrlich macht, um so mehr, da er nun in den zwey Ergänzungsbänden alles das, was während der Zeit der Ausarbeitung herausgekommen ist, nachliefert, und das in dem ersten Bande ihm Entgangene, hier berichtiget; auch überhaupt sich dahin erklärt, alle nur erscheinende Verbesserungen in der Medicin und Chirurgie diesem Handbuche in Ergänzungsbänden nachzuliefern, so dass es fortwährend ein brauchbares Werk, besonders für diejenigen, so entfernt von grossen Akademien oder öffentlichen Bibliotheken leben, bleiben soll.

O. M., den 30sten März 1806.

In unterzeichneter Expedition ist zu haben:
Prüfung neuerfundener Auflösungen des Delischen Problems und der Trisection des Winkels; als Einladungsschrift zum öffentl. Examen in der Hauptschule am 31. März und 1. April 1806. von G. U. A. Vieth, Director und Professor der Mathematik. (3 Gr.)

Dessau, den 4. April 1806.

Bücher-Expedition der Fürstl. Hauptschule.

Neue französische Sprachlehre zum practischen Unterricht in Frage und Antwort abgefasst, in welcher alle Regeln auf die einfachste und deutlichste Art erklärt und mit deutschen auf jede Regel angewandten Uebungsstücken versehen sind. Für Lehrer und Lernende und auch für diejenigen, welche diese Sprache ohne Lehrer erlernen wollen, methodisch abgefasst von L. D. Lévi, Professor dieser Sprache am Weimarischen Hofe. gr. 8. Weimar, in der Hoffmannischen Buchhandlung ungebunden 22 Gr. sauber gebunden 1 Rthl. 2 gr.

Man braucht nur den Herrn Verfasser persönlich zu kennen, um ihm seine ganze Hochachtung zu schenken und überzeugt zu seyn, er werde die grosse Menge französischer Grammatiken nicht mit einer neuen vermehrt haben, ohne dem Studium dieser Sprache einen wichtigen Dienst zu thun. Der ausführliche Titel zeigt deutlich, auf welche Art er es gethan hat. Die meisten bisher erschienenen Grammatiken nämlich sind im Allgemeinen doch nur zu theoretisch abgefasst und nicht so, dass sie Anfängern und besonders Kindern ganz verständlich gemacht werden könnten. Kann man da sagen, dass eine Grammatik den nothwendigsten Foderungen entspreche? — Die Eintheilung in Frage und Antwort hat dem Verfasser die Mittel verschafft, jede Regel mit mehr Deutlichkeit darzustellen, ihre richtige Gränze zu bezeichnen und die kleinsten Veränderungen, welche die Regel leiden kann, bemerken zu machen: so dass auch die schwerste Regel durch diese Zerglie-

gliederung zu der einfachsten gemacht und für jedes Kind verständlich wird. Nach jeder abgehandelten Regel folgen auf sie passende Uebungsstücke, wodurch sie der Schüler sogleich practisch anwenden lernt; ein Verfahren, das seit Meidingern mit Recht so allgemein beliebt ist. — Der Herr Verfasser hat die besten und neuesten französischen Grammatiker zu Rathe gezogen und bey der Ausarbeitung keine Mühe gescheuet, welches besonders auch bey *conjugaisons* erkannt werden wird. Die Erfahrung spricht für seine Grammatik, das keine bisherige das geleistet hat: denn seitdem sie in Weimar allgemein eingeführt ist, brauchen die Schüler nur die Hälfte Zeit, und die Lehrer haben auch Erleichterung.

In der Franz Ferstlischen Buchhandlung in Grätz ist nun erschienen und in den meisten Buchhandlungen zu haben:

Kalchbergs, *J. von*, Attila. Ein dramatisches Gedicht. gr. 8. Wien und Grätz, 1806. Auf weissem Papier gedruckt mit dem Portrait Hildegundens, Prinzessinn von Burgund. 20 Gr.

Siede, *F. X. Freyhr. von*, Abbildungen und Beschreibungen durch Erfahrung erprobter in grossen und kleinen Landwirthschaften anwendbarer Maschinen, wodurch das Getraide auf eine sehr einfache Art mit geringer Mühe und unbedeutenden Kosten von Wikken und Raden gereiniget wird. Mit 5 Kupfertafeln. gr. 4. Grätz, 1806. 16 Gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Traduction d'un Fragment du XVIIIe Livre de Polybe trouvé dans le monastère Ste. Laure au Mont Athos par le Comte d'Antraigues. Nouvelle édition revue, corrigée et augmentée par l'auteur. gr. 8. 1806. 16 Gr.

Von *Baumes Traité de phthisie pulmonaire etc.* erscheint eine deutsche Uebersetzung, welches, um Collision zu vermeiden, hiermit angezeigt wird.

Colleccion de varias piezas en prosa y en verso, sacadas de los mejores autores españoles. Oder:

Spanisches Lesebuch mit einem erklärenden Wortregister begleitet von E. A. Schmidt, Herzogl. Weimar. Bibliothekar und Verf. des spanisch-deutschen Wörterbuchs. Weimar, Hoffmannsche Buchhandlung. gr. 8. broschirt 2 Rthlr.

Wir sind der Mühe überhoben, selbst etwas zum Besten dieses Werks anzuführen: denn der Freymüthige hat es schon 1805. Nro. 175. gethan und unter andern gesagt: der allgemein geschätzte Verfasser des spanischen Lexicons habe dadurch einem wahrhaft noch nicht befriedigten Bedürfnisse mit eben so viel Verstand als Kenntniss abgeholfen, und die Liebhaber dieser Sprache müssten es mit Dank erkennen, dass die Herausgabe in so gute Hände gerathen sey. Man wird diesem Urtheil um so mehr trauen können, je mehr verlauten will, dass derselbe eigentlich keinen Scherz verstünde. — Das Wortregister erspart beym Gebrauche jedes andere Hülfsmittel; für den Kaufmann sind eine Anzahl mercantilischer Briefe beygefügt — und eine vorzügliche Tugend dieses Lesebuchs ist, dass es völlig correct und sehr sauber gedruckt ist.

In London ist nachstehendes Werk erschienen:

Plantarum Guyanae rariorum icones et descriptiones, hactenus ineditae. Auctore Edwardo Rudge, Soc. Reg. et Linneae Sec. Londinensis socio. Fascic. I. Folio.

Die Pflanzen, welche in diesem Werk vorgestellt werden, machten einen Theil von der ausgesuchten Sammlung naturhistorischer Gegenstände aus, welche auf Befehl der französischen Regierung von Cayenne an das National-Museum gesandt, unterwegs aber im Herbstmonat 1803. von zwey englischen Freybeutern sind weggenommen worden. Das ganze Werk wird in zwey mässigen Foliobänden über hundert neue Pflanzen enthalten. Die folgenden Hefte werden ohne Verzug der Presse übergeben werden.

Herr H. Escher, Buchhändler in London, nimmt darauf durch Herrn Buchhändler Schmidt in Leipzig Bestellungen an.

Bey den Gebrüdern Hahn in Hannover sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erste Anfangsgründe der französischen Sprache, besonders für Kinder, von J. F. Schäffer. 8. 6 Ggr.

C. G. Bröders elementarisches Lesebuch der lateinischen Sprache für die untern Classen, die anfängliche Erlernung dieser Sprache so leicht als möglich zu machen. Ein Pendant zur kleinen lateinischen Grammatik. 8. 8 Ggr.

Die erste Schrift rührt von einem Verfasser her, der seinen Beruf als Lehrer der französischen Sprache durch die rühmlichst bekannte ausführliche grosse Grammatik beurkundet hat.

Nr. 2. ist ebenfalls für Anfänger bestimmt, und rechtfertigt vollkommen die Erwartungen, welche die Vertrautheit des tiefen Sprachkenners mit seinem Gegenstande erregte.

Beide Schriften können daher wegen ihres Inhalts und billigen Preises für Schulen empfohlen werden.

In der Kummerschen Buchhandlung in Leipzig ist folgende neu erschienene interessante

„*Geschichte einer neuen Schulstiftung nebst der Veranlassung. In Briefen von W. an ihre Freundin Luise, zum Vortheil der Stiftung herausgegeben.* Bielefeld 1805.“

zu haben. Jedem, zu höheren religiösen Gefühlen gestimmten, Christen wird dieselbe als praktisches Erbauungsbuch in Stunden, die dem Nachdenken über die unbegreiflichen Führungen des allweisen Weltregierers gewid-

gewidmet sind, gewiss äusserst willkommen seyn; und mancher wird darin Beyspiele eines Duldungsgeistes und einer Menschenliebe von seltnerer Art finden, die zur Nachahmung auffodern. Die würdige Verfasserin nennt sich in diesem Werkchen in einer Zueignungsschrift: Wilhelmine von Oeynhausen, geborne von Mengersen; und ein glaubwürdiger Augenzeuge, der diese Edle genau kennt, kann sich für die Reinheit ihrer Gesinnungen, und den wunderähnlichen Fortgang ihres Unternehmens verbürgen.

Der Ladenpreis auf Druckpapier ist 16 gGr.
— — — — Schreibpapier - 18 —

III. Bücher, so zu verkaufen.

Krünitz Oeconomische Encyclopädie 1ster (Berlin 1773) bis 98ster Theil *incl.*, gut gebunden und reinlich gehalten (der 94 bis 98 Th. ist ungebunden) steht bis Weihnachten 1806 für 100 Thaler in vollwichtigem Gelde zu verkaufen. Liebhaber wenden sich in postfreyen Briefen an die unterzeichnete Buchhandlung.

Leipzig im März 1806. *S. Linck.*

IV. Neue Musikalien.

Im Musik-Verlage von K. Werckmeister in Berlin ist die *Partitur der Zauber-Oper: die Sylphen*, vom Königl. Preuss. Capellmeister *Himmel*, gegen ein angemessenes Honorar in Abschrift zu haben. Ferner sind daselbst erschienen: Der vollständige Clavier-Auszug der Sylphen, Zauber-Oper in 3 Akten, auf Schweizer-Papier 3 Rthl. 12 gr., auf anderm Papiere 3 Rthl. Die Ouverture und Arien einzeln zu 2. 4. 6. 8. u. 10 Gr. Dieselbe Oper in Quartetten für 2 Viol. Alto et Vclle, arrangirt von *G. A. Schneider*, Act. 1. 2 Rthl. — *G. A. Schneider* Duos f. 2 Flöten aus den Sylphen No. 1 et 2. à 12 Gr. — von *demselben*, Duos f. 2 Clarinetten 16 Gr. und Duos f. 2 Fagotts 16 Gr. — Favorit-Gesänge aus den Sylphen mit Guitarre-Begleitung von *Westenholz*. 16 Gr.

V. Vermischte Anzeigen.

An das pharmaceutische Publicum.

Herr Adolph Ferdinand Gehlen in Berlin, hat in dem ersten Stück des vierzehnten Bandes des Journals der Pharmacie für Aerzte, Apotheker, Chemisten, von D. Trommsdorff, in einem Aufsatz: Einrichtung und Gesetze der pharmaceutischen Gesellschaft in Berlin, und im Jahrbuche der Pharmacie etc. für das Jahr 1805 in einem Aufsatze: Ueber die herrschende Tendenz zur Vervollkommnung der Pharmacie Pag. 204. des ersten, und Pag. 40. des zweyten Werk's, dem pharmaceutischen Publico erzählt: dass ich meinen Gehülfen nicht erlaubte, an den Vortheilen der pharmaceutischen Gesellschaft Theil zu nehmen, und dass diess (setzt er am ersten Orte hinzu) bekannter zu werden verdient, damit nicht manche junge Pharmaceuten, die bloss nach Berlin kommen, um sich in scientivischer Hinsicht auszubilden, in ihren Hoffnungen nicht gestört würden.

Was für Absichten auch Herr A. F. Gehlen (welchen ich bloss dem Namen nach kenne) bey dieser Aeusserung gehabt haben möge: so erkläre ich dieselbe hiermit durchaus für unrichtig, und versichere, dass ich den jungen Pharmaceuten, so in meinem Dienste waren, und noch sind, die Theilnahme an dieser Gesellschaft (deren Zweck ich ehre, wenn ich auch aus Ursachen, die jedem Dritten und den Herrn Obervorstehern dieser Privatgesellschaft gleichgültig seyn können, derselben beyzutreten nicht für gut fand) keineswegs untersagt habe; — wie schon daraus hervorgeht, dass jetzt zwey Pharmaceuten, so in meinen Geschäften sich befinden, die Gesellschaft als Mitglieder frequentiren. Wenn es übrigens richtig ist, dass die Gesellschaft mich der Ehre, sie zu unterstützen, für immer unwerth erklärt hat: so würde ich davon wenig Schaden leiden und könnte solches leicht ertragen. — Es kann auch dieser Beschluss meine Achtung gegen den Zweck der Gesellschaft und einige ihrer Vorsteher nicht vermindern, da ja der klügste und beste Mensch sich in *seinen* Handlungen bisweilen übereilt, und dem Andern zum lächeln Stoff giebt. Berlin im März-Monat 1806.

Chr. Gottfr. Flittner,
Königl. Ober-Medicinal-Assessor, wie auch Inhaber der Apotheke zum König Salomo.

Ich finde es nöthig, hier anzuzeigen, dass ich in der Schrift über die Beweisführung pag. 300. mich zu der, lange nach dem 50sten Bande der Neuen A. D. B. vorkommenden Recension *des Nachtrags* zu der *Skizze von Klagen* des Herrn H. u. C. Assess. *Sibeth* keineswegs als Verfasser bekannt habe.

A. D. Weber, Dr.

Nach vorhergegangener Requisition wurden auf einer süddeutschen Universität die sämmtlichen vorräthigen Exemplare von *Louis historisch-politischen Annalen* der Verlagshandlung weggenommen. Die nähern Umstände davon sind noch nicht bekannt.

Aus dem Inhalte dieses Journals erkennt man eine geübte diplomatische Feder und einen Mann, der in guten Connexionen steht. Der Name Louis, hinter welchem sich der Verfasser verbirgt, ist nicht der wahre Name desselben.

INTELLIGENZBLATT
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 57.

Mittwochs den 16ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Marburg.

Vorlesungen auf der hiesigen Universität im Sommer 1806.

1) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmäfsigen Gebrauche der Universitäts-Jahre, öffentlich Mont. 1 Uhr, Consistorialrath *Wachler.*

2) *Philologie.* — *Philologische Encyklopädie*, nach *Eschenburgs* Handbuche der class. Literatur, 8 — 9. U. Prof. *Rommel.* — *Hebräisches* Elementare, 11 — 12., Prof. *Hartmann* (die exeget. Vorlesungen über das A. und N. T. f. bey der Theologie). — *Syrisch-chaldäisches* Elementare, 10 — 11., *Derselbe.* — Einleitung in das Studium der griech. Sprache, verbunden mit Erklärung der *Xenophont.* Memorabilien und der ersten Rhapsodia der *Homerischen* Iliade, 4 — 5., Prof. *Rommel.* — *Homer*, Prof. *Crede.* — *Horaz* Oden und *Tacitus* Deutschland, verbund. mit Stilübungen, 2 — 3, Prof. *Rommel.* — *Horaz*, Prof. *Crede.* — Zu Privatissimis über griech. und lat. Sprache find die Prof. *Crede* und *Rommel* erbötig. — Anfangsgründe der *französischen* Sprache, öffentl., Erklärung der *Gallicismen* und Übungen im Uebersetzen in das Französische, 8 — 9., Interpret. v. *Touſſaint les moeurs*, 2 — 3., französ. Conversatorium, Prof. *de Beauclair.* — Franz. Privat-Stunden, Sprachmeister *Senault*, u. a.

3) *Geschichte.* — Gesch. des *römischen Kaiserthums* bis zum Ende des occident. Reichs, öffentlich Sonnab. 11 — 12., Prof. *Rommel* — Gesch. des *Mittelalters*, 3 — 4., Cons. R. *Wachler.* — Gesch. des *deutschen Reichs*, nach *Pütter*, 11 — 12 Uhr, Prof. *Robert.* — *Neuere Kirchengeschichte*, nach f. Lehrbuche, 7 — 8., Cons. Rath *Münscher.* — Prolegomena zur allgem. Geschichte der *literarischen Cultur*, öffentl. Donnerst. und Freytag 1 — 2, Geschichte der *lit. Cultur* der ältern und mittleren Zeit, 4 — 5., C. R. *Wachler.* — Geschichte der *hebräischen Literatur*, öffentl. 1 — 2., Prof. *Hartmann.* — *Länderkunde*, nach *Fabri*, 9 — 10., Prof. *de Beauclair.* — *Römische Alterthümer*, nach eigenem Plane, 9 — 10 U., Prof. *Rommel.* — *Diplomatik*, nach *Schmidt-Phiseldek*, während der Oster-Ferien, Consistorial-Rath *Wachler.*

4) *Philosophie.* — *Empirische Psychologie*, nach Dictaten, 11 — 12., Prof. *Tennemann.* — *Logik*, nach *Kiesewetter*, mit einem Examinatorium, Professor *Bering*, nach *Kant*, nebst einer Einleitung in das Studium der Philosophie überhaupt, und mit einem Examinatorium, Prof. *Creuzer*; nach *Hoffbauer*, m. prakt. Uebungen, Prof. *Tennemann*, 9 — 10. — *Metaphysik*, nach Dictaten, Prof. *Bering*; nach *Schmidt*, nebst einem Examinatorium darüber, Prof. *Tennemann*, 8 — 9. — *Sittenlehre*, nach *Schmidt*, 11 — 12., Prof. *Creuzer.* — *Naturrecht*, nach *Tiftrunk*, Prof. *Bering*; nach *Gros*, Prof. *Creuzer*, 4 — 5 — *Aesthetik*, 5 — 6., Superintendent *Justi.* — *Disputatorium*, öffentl. Prof. *Bering*, und Prof. *Tennemann*, Sonnabend 8 — 9. und 1 — 2.

5) *Mathematik.* — Reine *Elementar*-Mathematik, 10 — 11., Mathematische *Analysis*, 9 — 10., Analytische *Trigonometrie*, öffentlich 8 — 9., *Maschinenlehre*, 11 — 12., Prof. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — *Experimental-Physik*, 3 — 4., Prof. *Hauff.* — Ueber *Entstehung unsers Erdkörpers*, 2 — 3., Prof. *Ullmann d. ält.* — *Naturgeschichte des Menschen*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 11 — 12., Prof. *Busch.* — *Botanik*, mit bot. Spaziergängen, 4 — 5., Hofrath *Merrem.* — *Theoretische* und *angewandte Botanik*, verbunden mit medicinisch-botanischen Excursionen; *Toxikologie*; *Geschichte der Botanik*; über die *Cultur der Gewächse*; Herborisationen in Hinsicht der in Marburgs Gegend wildwachsenden Pflanzen, Dr. *Wenderoth*; — *Botanik*, mit vorzüglicher Rücksicht auf den medicin. Theil derselben, Dr. *Braumann.* — Grundsätze des Systems und der Nomenclatur der *Mineralogie*, 7 — 8.; *Mineralogie*, 9 — 10.; Erläuterung der *Gebirgs Formationen Hessens*, mit Benutzung des akademischen Mineralien-Cabinets, öffentl. Mittwoch und Sonnabend 1 — 2, Prof. *Ullmann d. ält.*, welcher sich auch zum Unterricht in der *Zerlegung der Fossilien* erbietet.

7) *Staatswissenschaft.* — *Landwirthschaft*, 6 — 7.; *Technologie*, nach *Rößig*, 11 — 12., Hofrath *Merrem.* — Mathem. und physische *Gründe der Forstwissenschaft*, 5 — 6., Prof. *Hauff.* — *Bergbau*, 11 — 12.; *Hüttenkunde*, Prof. *Ullmann d. ält.* — *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, 4 — 5., Oberhofr. *Michaelis.* — *Medicinisch Polizey*, 10 — 11., Hofr. *Wurzer.*

8) *Theo-*

8) *Theologie.* — Anleitung zur *Kenntniss der auserlesensten Bücher in allen Theilen der Theologie*, Prof. *Zimmermann.* — *Einleitung in die Schriften des A. T.*, nach *Bauer*, Prim. *Arnoldi.* — Exeget. Vorlesungen über das A. T., 2 — 3., *Jesaias*, Prof. *Hartmann;* die kleinen *Propheten* oder die *Psalmen*, Prim. *Arnoldi;* 5 Mos. 32., öffentl. 1 — 2., Superint. *Justi.* — Exeget. Vorlesungen über das N. T., 10 — 11., *Apostelgeschichte* und Brief an die *Römer*, nebst Examinatorium darüber, Prim. *Arnoldi;* die kleinen Briefe *Pauli*, Prof. *Zimmermann;* Brief an d. *Hebräer* und die *Apokalypse*, Superint. *Justi.* — *Glaubenslehre*, 9 — 10., und 11 — 12., Consist. Rath *Münscher.* — *Moral*, verbunden mit einem Examinatorium, 8 — 9., Prof. *Zimmermann.* — *Homiletik* und *Pastoraltheologie*, verbunden mit praktischen Uebungen, 4 — 5., *Derselbe*, welcher auch zu *Privatissimis* in der Theologie erbötig ist.

9) *Jurisprudenz.* — *Encyklopädie* und *Gesch. der Rechte*, 7 — 8., Prof. *Weis.* — *Innere Encyklopädie*, Prof. *Bauer.* — *Geschichte des römischen und kanonischen Rechts*, nach *Selchow*, öffentl. Mont. u. Donnerst. 2 — 3., Prof. *Bucher.* — *Institutionen*, nach *Waldeck*, 8 — 9., Prof. *Weiss.* — *Pandekten*, nach *Böhmer*, 9 — 10. und 2 — 3., Vicekanzler *Erxleben.* — Von den *Dienstbarkeiten* und vom *Pfand-* und *Hypothekenrechte*, öffentl. Mont. u. Donn. 5 — 6., *Derselbe; Vormundschaftsrecht*, öffentl. Dienst. und Freyt. 5 — 6., Prof. *Weis*, welcher auch ein *Examinatorium* über das *römische Recht* hält. — *Kirchenrecht*, nach *Böhmer*, 10 — 11., Prof. *Bucher; kathol. Kirchenrecht*, Prof. *Müller.* — Das *teutsche Staatsrecht*, nach *Pütter*, mit Bemerkung der neueren Veränderungen, welche diese Wissenschaft erlitten hat, 11 — 12., Prof. *Bucher.* — Das *generelle teutsche Privatrecht*, nach *Runde*, 7 — 8. und die *speciellen teutschen Privatrechte*, nach einem eigenen Plan, 8 — 9., Prof. *Bauer.* — Das *gesammte teutsche Privatrecht*, nach *Runde*, 8 — 9. und 1 — 2., D. *Ulrich.* — *Lehnrecht*, nach *Böhmer*, 3 — 4., Prof. *Robert.* — Ueber den gemeinen *bürgerlichen Process*, mit Angabe der vorzüglichsten Abweichungen des kurhessischen Rechts, nach eigenem Plan, 3 — 4., D. *Ulrich.* — *Criminalrecht*, nach *Meister*, 10 — 11., Prof. *Bauer.* — *Practicum*, Mont. Mittw. Freyt., 4 — 5., Prof. *Robert.* — Examinatoria, Prof. *Bauer.*

10) *Medicin.* — *Encyklopädie* und *Methodologie*, nach f. Lehrbuche öffentl. 10 — 11., Prof. *Conradi.* — *Patholog. Anatomie*, 10 — 11., *Knochen-* und *Bänderlehre*, 5 — 6., Prof. *Brühl.* — Allgem. *Physiologie*, öffentl. Mont. und Dienst. 3 — 4., *Physiologie*, insbesondere des Menschen, 11 — 12., Prof. *Brühl; Physiologie*, 2 — 3., Prof. *Conradi.* — Allgem. *Therapie*, Prof. *Conradi.* — Den ersten Theil der *speciellen Pathologie* und *Therapie*, welcher die Krankheiten mit ursprünglichen und vorwaltenden Leiden des reproductiven Systems umfasst, 11 — 12. und 2 — 3., Hofr. *Sternberg.* — *Semiotik*, 10 — 11., Prof. *Conradi.* — *Diätetik*, öffentl. Mittw. und Sonnab. 4 — 5., Hofr. *Sternberg.* — *Chirurgie*, 8 — 10., Oberhofr. *Michaelis.* — Beschreibung der *chirurg. Instrumente* und *Geschichte der chirurg. Operationen*, Mont. u. Dienst. 10 — 11., *Derselbe.* — *Examinatorium* über die Chirurgie, öffentl. Mittw. u. Sonn. 2 — 3.; über die *Augenkrankheiten*, 10 — 11.; chirurg. *Maschinen-* und *Verbandlehre*, 11 — 12., Prof. *Ullmann d. jüng.*, welcher sich auch zu Privatissimis über Manual-Chirurgie erbietet. — *Geburtshülfe*, mit einem Examinatorium, 10 — 12. und Leitung der Uebungen im Entbindungshause, Prof. *Stein.* — *Theorie der Geburt*, öffentl. Donnerst. u. Freyt. 3 — 4., Prof. *Brühl.* — *Theoret.* und *Praktische Entbindungskunde*, Prof. *Busch.* — *Heilmittellehre*, 2 — 3.; über die zum Gebrauche für die *Armenpraxis* vorzüglich geeigneten Arzneyen, öffentl. Dienst. und Freyt. 2 — 3., Hofr. *Wurzer.* — *Materia alimentaria*, D. *Wenderoth.* — *Pharmacie*, 9 — 10., Hofr. *Wurzer.* — *Receptir-* und *Receptschreibkunst*, D. *Wenderoth.* — Das *medicinische Clinicum*, öffentl. 1 — 3., Hofr. *Sternberg.* — *Chirurg. Clinicum*, öffentlich Mittwoch und Sonnabend 10 — 11., Oberhofr. *Michaelis.* — Vom *Knochenbau* der *Hausthiere* und *Arzneymittellehre für Thierärzte*, 8 — 9., Prof. *Busch.*

II. Todesfälle.

Zu Anfange dieses Jahres starb zu Charenton Dr. *Gastaldi*, erster Arzt am Irrenhause, von dem gerühmt wird, dass er von 499 ihm anvertrauten Wahnsinnigen 161 wieder hergestellt habe.

Am 3. Febr. st. zu Paris *Nic. Ed. Rétif de la Bretonne*, Vf. einer grossen Menge zum Theil ins Deutsche übersetzter Romane und einiger anderer Schriften, wie der ebenfalls verdeutschten *Philosophie de Nicolas*, im 72sten Jahre seines Alters.

Am 6. Febr. starb auf der Solitude bey Stuttgard Dr. *Ch. Friedr. Dörner*, bekannt als Ueberfetzer von *Bichats* Abh. über die Häute, als Opfer seines Diensteifers an einem Nervenfieber, das er durch Ansteckung der dort von ihm besorgten kranken Russen bekommen hatte, noch nicht 30 Jahre alt.

Am 5. März st. zu Paris der Abbé und Augenarzt *Demonceaux*, Vf. mehrerer Schriften über Augenkrankheiten und Krankenhäuser, 72 Jahre alt, mit dem Ruhme eines Wohlthäters der Armen, die er mit Rath und That unterstützte.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Der als Dichter bekannte Hr. *v. Ratschky* zu Wien, bisheriger Regierungsrath und Lotto-Gefälle-Director, ist zum Hofrath bey der Finanz-Hofstelle ernannt worden.

Der berühmte Naturforscher, Hr. Bergrath *v. Jacquin* zu Wien, ist von seinem Monarchen mit dem St. Stephansorden beehrt worden.

Hr. Consistorialrath *Brüggemann* zu Stettin, hat von Sr. Maj. dem Könige, bey dessen Anwesenheit daselbst, nach Ueberreichung des 2ten Th. der Beyträge zu seiner Beschreibung von Hinter-Pommern, welcher von den

den Besitzungen des Pommerschen Adels, so wie von den Pommerschen Armenanstalten und milden Stiftungen handelt, in einem sehr gnädigen Cabinetsschreiben eine goldene Medaille von 50 Duc. am Werthe erhalten.

Hr. Prof. *Eschke*, Director des Taubstummen-Instituts in Berlin, hat, nach Ablehnung eines Rufes nach St. Petersburg, von dem Könige ein Geschenk von hundert Friedrichsd'or nebst der Zusicherung erhalten, dass Se. Majestät sich seines Instituts auch für die Zukunft annehmen werden.

Der ausserordentliche Akademiker *Sewastjanow* zu St. Petersburg ist für seine Uebersetzungen und Ausgaben classischer Werken in russischer Sprache, zum Ritter des St. Annenordens zweyter Classe ernannt worden.

Hr. Landesdirectionsrath *Baader* zu München, der bereits vor einigen Jahren Proben mit Wasserleitungen anstellte, hat den ehrenvollen Ruf erhalten, die ganz in Verfall gerathene Wasserleitung von Marly bey Versailles durch seine neue Erfindung wiederum in Stand zu setzen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Folgende zwey Artikel aus französischen Blättern sind jeder in seiner Art so charakteristisch, dass sie eine weitere Bekanntmachung zu verdienen scheinen:

1. In der Mitte des März erschien von dem bekannten Dichter *Chenier*, der, nachdem er bereits vergessen zu seyn schien, vor einigen Jahren zum Studien-Director ernannt wurde, eine Epistel an Voltaire, die, wie mehrere seiner letztern Gedichte (unter andern auch eines an den bekannten Abbé Geoffroy) Spöttereyen über den Katholicismus enthält. Mehrere Journale machen ihm darüber Vorwürfe, besonders aber das durch seinen Mitarbeiter Geoffroy beliebte *Journal de l'Empire*, worin es heisst: „Es verbreitet sich das Gerücht, dass das Sendschreiben des Hn. Chenier an Voltaire nicht an seine Adresse gelangt ist, dagegen aber in den Stand gesetzt hat, zu untersuchen, ob ein Schriftsteller, der solche Grundsätze öffentlich bekennt, unter die obrigkeitlichen Personen gerechnet zu werden verdient, die dem Vaterlande für den Unterricht seiner Kinder verantwortlich sind; und man fügt hinzu, dass diese Untersuchung nicht zum Vortheil für Hn. Chenier ausgefallen sey."

2. Auf Veranlassung eines Artikels im *Journal de Paris* erliess Hr. *Bruguière*, General-Administrator der *Academie de Législation* zu Paris, an die Herausgeber dieses Journals folgendes Schreiben: „Sie haben unter der Rubrik Petersburg angezeigt, dass der russische Kaiser eine juristische Akademie angelegt hat. Ohne Zweifel wird es Ihnen angenehm seyn, zu erfahren, dass die Plane der *Academie de Législation*, die ich zu dirigiren die Ehre habe, bey mir von zwey gelehrten Professoren von Wilna und Moskau für ihre Regierung verlangt worden sind, die sie als Mitarbeiter zur Verfertigung des russischen Civilgesetzbuchs berufen hat. In der That sind alle Blicke auf Frankreich gerichtet, und seit die Stadt Paris für die Welt der Mittelpunkt des Ruhms, der Politik und der Wissenschaften geworden ist, borgen die Regierungen ihre Gedanken und Einrichtungen von ihr. So haben sie unter andern gefühlt, dass die *Academie de Législation* eine grosse Idee sey, und der Magistratur und den Gerichten grosse Vortheile gewähre; und wirklich haben ihre Dienste es eben so sehr bewiesen, als ihr Ruhm, der die Veranlassung ist, dass man ihre Systeme zum Vortheile anderer Völker sucht. Preussen, Italien, Portugal, Spanien haben mich ebenfalls um unsere Plane und um die Beantwortung der Frage ersuchen lassen, durch welche Mittel die *Acad. de Législation* in so kurzer Zeit zu einem so ausserordentlichen Erfolge gelangt sey. Von dieser Art sind die Früchte der Nacheiferung, die der Held, das Muster der Welt, erweckt."

LITERARISCHE ANALEKTEN.

I.

An Herrn Prof. Ast.

In Beziehung auf seine Erklärung an das Publicum.

Jenaer A. L. Z. Int. Bl. N. 116. 1805.

Um Ihrer selbst willen hätte ich gewünscht, dass Sie meine Beurtheilung Ihrer Ausgabe von Platos Republik beherziget hätten, welche keinen andern Zweck hatte, als Ihnen eine strengere und kühlere Prüfung Ihres kritischen Verfahrens zu empfehlen. Ein junger Mann, der Kopf und Kenntnisse hat, und sich an das Geschäft der Kritik wagt, bedarf eines Zügels, damit nicht bey ihm die Kritik ein selbstgefälliges Spiel der Willkür werde. Aus Ihren leidenschaftlichen Aufwallungen über den Tadel Ihrer Verbesserungen des Platonischen Textes siehet man, dass Sie schon an dieser Klippe stehen. Sie halten Ihr kritisches zu rasches Urtheil schon für infallibel, und schreyen daher über Unbesonnenheit, Leichtfertigkeit und Keckheit, wenn man es aus Gründen tadelt; und doch zeigt Ihre Vertheidigung der Verbesserung in dem 10 B. der Republik ψυχῆς μεταςχῶν, statt τύχης μεταςχῶν, selbst, wie unüberlegt Sie eine Conjectur in den Text aufnehmen, und hinterdrein sich nach Gründen umsehen, sie zu rechtfertigen, anstatt vorher durch scharfe Prüfung der Gedanken und Worte erst ausgemacht zu haben, ob eine Aenderung nothwendig oder überflüsig war. Dieses Verfahren einmal zur Maxime gemacht, war es nicht nothwendig, zu solchen Ausflüchten zu greifen, wie in Ihrer vorgeblichen Vertheidigung wirklich der Fall ist. Sie hatten z. B. gesagt: Sie wüssten nicht, auf welche Auctorität sich

Der Prediger Hr. *F. W. B. Wilde* zu Goldbeck in dem Dep. des Hn. Dr. Scheele zu Köslin in Pommern, hat, wegen seiner Beförderung der Schutzblattern und 1275 Geimpften, die grosse Impfungspreismedaille nebst einem Belobungsschreiben erhalten.

Die Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat im Laufe dieses Jahres zwey auswärtige und zwey ausserordentliche Mitglieder aufgenommen. Die auswärtigen sind: 1) Hr. *Herman*, Kais. Russ. Ober-Berg-Hauptmann zu Catharinenburg, und 2) Hr. *Aug. Adolph Leopold* Graf *Lehndorf*, Königl. Kammerherr, Canonikus zu Herford, Dr. der bürgerl. und geistl. Rechte und Mitglied der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften in Königsberg. Die beiden ausserordentlichen Mitglieder sind: 1) Hr. *Leopold von Buch* auf Stolpe, dessen gelehrten Bergreisen die Mineralogie viel verdankt, und Hr. *Paul Erman* in Berlin, Professor der Philosophie am französischen Gymnasium und der Physik bey der Kön. Ritter-Akademie, der in der Chemie wichtige Entdeckungen gemacht hat, und bereits Mitglied der Pariser Galvanischen Gesellschaft und der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde ist.

IV. Vermischte Nachrichten.

Im 11ten Hefte von *Storch's* Russland unter Alexander I. von 1805. wird über die Vollziehung der hier zusammengestellten (zum Theil aus diesen Blättern bekannten) Ukasen, die Censur betreffend, unter andern Folgendes bemerkt: Der Ukas über die Verschreibung auswärtiger Zeitungen und periodischer Schriften durch die Posten (v. 17. Nov. 1804.), wodurch der Preis um das drey- und vierfache erhöht wird, wird nicht mit Strenge vollzogen; wenigstens erhalten in St. Petersburg fast alle Buchhändler eine Menge Journale durch Schiffsgelegenheit, und verkaufen sie öffentlich in ihrem Laden. Ueber die *Postcensur* hat man sich häufig beschwert; doch liess sie neulich N. 171. des Freymüthigen 1805 durch, in welcher sich die bittere Kritik über das Journalmonopol der Postämter, über die Strenge ihrer Censur u. s. w. befindet, und die sich mit der Prophezeyung schliesst, dass diess Blatt unfehlbar von der Postcensur werde unterdrückt werden. Bey der Einfuhr der Bücher findet keine Schwierigkeit statt; der Empfänger unterschreibt die Erklärung, dass er sie zu seinem Gebrauche habe kommen lassen; die Buchhändler reversiren sich ein für allemal; wenn sie aber nicht offenbar schändliche und gefährliche Bücher verkaufen, so haben sie nicht zu befürchten, in Anspruch genommen zu werden. Ueber das Verfahren der Universitäten und der St. Petersburgschen Censur-Comité sind noch keine Klagen laut geworden; die Universität zu Dorpat gab ihr Imprimatur zu einer Schrift des Freyhn. v. Ungern-Sternberg, worin die von Alexander I. so eben in dieser Provinz gemilderte Leibeigenschaft in Schutz genommen wurde.

Die russ. kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat jetzt eine Norm für die *Schreibart russischer Wörter mit fremden Buchstaben* festgesetzt, über welche in *Storch's* Russland unter Alexander I. 1805. 11ten Hefte das Nähere sich findet.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagswerke von Klüger in Rudolstadt zur Oster-Messe 1806.

Anleitung, vollständige, der Zergliederungskunst des menschlichen Körpers, von Hn. Prosect. *Hesselbach* in Würzburg. 4to. 2r 3r Heft.

John Carvers Beschreibung einer Reise durch Dänemark, Schweden, Norwegen und Preussen. Aus dem Englischen übersetzt von Hrn. Legationsrath *Zimmermann*, in 2 Bänden.

Das Harfenmädchen, ein Roman vom Verf. des Jägermädchens. Zweyte Auflage.

Jägers Geschichte Frankenlands, in 2 Theilen.

Lauretta, von *C. G. Romano*.

Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen, herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *J. Barthel von Siebold*. 2ter Band, mit Kupfern.

Schellenberg, J. Ph., kurzgefasste kaufmännische Arithmetik, oder Auszug einiger der wichtigsten kaufmännischen Berechnungen aus Joh. Ph. Schellenbergs allgemeinem Rechenbuche für Banquiers, Kaufleute, Manufakturisten, Fabrikanten und deren Zöglinge.

Wechselkurs-Tabellen für Banquiers und Kaufleute, entworfen und herausgegeben von *J. Ph. Schellenberg*.

Oster-Messe 1805. waren neu:

Bergs Epikritik der Philosophie, gr. 8. 2 Rthl. 12 gr.

Blätter, kritische, für die Geschichte der Epidemieen und pestartigen Krankheiten, insbesondere des gelben Fiebers und der Anstalten dagegen. Eine Zeitschrift für praktische Aerzte und Gesundheitsbeamte. Erstes Heft. 8. 12 Gr.

Buchhaltung, deutsche verbesserte. 4. 1 Rthl.

Hesselbachs vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des Menschen. Ersten Bandes erstes Heft, mit 2 Kupfern. 4. 1 Rthl. 12 Gr.

Horsch, Dr. *Jos. Ph.*, Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten. 8. 1 Rthl. 15 gr.

Jahn, Dr. *Fr.*, über den Keichhusten. Beytrag zur Monographie desselben. gr. 8. 16 Gr.

Ober-

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 58.

Mittwochs den 16ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 21. Dec. 1805. hielt die *Societät der Wissenschaften und Künste* zu *Grenoble* eine öffentl. Versammlung, in welcher, nach einer Rede des Präfekten und Präsidenten *Fourier* über *Platos* Ausspruch, dass die Wissenschaft eine Freundin aller sey, der Secretär *Berriat St. Prix* einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft seit der letzten Sitzung; der adjungirte Secretär, Hr. *Champollion Figeac* aber einen Bericht über die eingegangenen Preisschriften, eine Statistik des Isere-Departements betreffend, erstattete. Den Preis erhielt eine anonyme Abhandlung. Hierauf verlas Hr. *Mauclerc*, Arzt, einen Versuch über den Gebrauch der Musik in der Heilkunst, und einige Gedichte von dem ehemaligen Professor Hn. *Dubois Fontanelle.* Hr. *Guilloud* theilte im Namen Hn. *Champagneux's* eine Sammlung von Anekdoten über Rousseau und dessen Ehe mit, deren Zeuge Hr. *Ch.* war. Hr. *Bilon d. j.*, Arzt, las einen physiologischen Versuch über die Liebe. — Die neue Preis-Aufgabe, mineralogischen Inhalts, soll nächstens bekannt gemacht werden.

Am 31. August 1805. hielt das *Athénée zu Poitiers* seine öffentl. Sitzung. Der Präsident, Hr. Prof. *Fradin*, eröffnete sie mit einer Rede über die Nützlichkeit der schönen Literatur und Philosophie. — Darauf erstatteten die beiden Secretaire, Hr. *Massé*, Richter am Appellations-Gericht, und der Advocat *Guibaud* Berichte über die Arbeiten der Mitglieder im vorhergehenden Jahre. Diese Arbeiten waren eine Abhandl. von *Bobe Moreau*, Arzt zu Rochefort, über die Eigenschaft der Kohle das Wasser zu reinigen; eine Abhandl. des Arztes Hn. *Fradin*, über das Leben überhaupt und das Alter insonderheit; ein Bericht von Hn. *Jouyneau Desloges*, über die Pest zu Poitiers im J. 1631. und eine Abhandlung über den ältesten Ritterorden in Frankreich von *Ebendemselben;* Bemerkungen über die Feinheit des Geschmacks und des Gefühls, von Hn. Advoc. *Boncenne;* eine Abhandlung über die Gerechtigkeit und die Gerichtshöfe bey den Römern, von Hn. Dr. *Allard*, Richter bey dem Criminalgericht; eine Abhandlung über die Stadt Tiffange im ehemal. Poitou und dessen Bewohner von Hn. *d'Orfeuille;* einige Uebersetzungen aus Martial und Horaz, von Hn. *Delastre;* Lobschriften auf Hn. Deferrières und den Ingenieur Lapeyre, Mitglieder des Athenée, von Hn. *Canolle*, Arzt, und Hn. *Bobe Moreau;* ein Bericht von Hn. *Massé*, über Siauves Alterthümer von Poitou; und *Ebend.* literarische Schilderung Frankreichs im 17ten und 18ten Jahrhunderte. Darauf las Hr. *Jouyneau Desloges* eine Abhandlung über ein altes, der Gräfin Eleonore von Guienne zugeschriebenes, Gesetz gegen verläumdungssüchtige Weiber; Hr. *Delastre* einige Übersetzungen aus Horaz in Versen; Hr. *Denesle*, Demonstrator im botanischen Garten von Poitiers, eine Abhandlung über das Wasser der Stadt und der umliegenden Gegend; — Hr. *Massé* schloss mit einer versificirten Epistel an den Mond.

II. Todesfälle.

Am 7. März starb zu Thurnau der dasige Rector *L. F. Theod. Stetfeld*, Vf. mehrerer im gelehrten Deutschlande verzeichneter Schulschriften, ein Mann von gründlichen Kenntnissen und biederm Charakter, im 64sten Jahre s. A. und im 41. seiner Amtsführung.

Am 8. März st. zu Dresden der Kurf. Sächs. wirkl. Appellationsrath *L. Ferd. v. Hopfgarten*, aus dem gel. Deutschland als Verf. mehrerer belletristischer Schriften in frühern Jahren bekannt, im 62sten J. s. A.

In der Nacht zum 17. März st. zu Dresden *F. Ch. Feldmann*, Prediger der dasigen reformirten deutschen Gemeinde, ein nach Kopf und Herz schätzenswerther Mann, im 43sten J. s. A.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Am 6. März feyerte zu Wittenberg der verdienstvolle Hr. Prof. *Schröckh* sein Jubiläum als akademischer Lehrer, indem er an diesem Tage gerade vor 50 Jahren diese seine Laufbahn zu Leipzig betreten und seitdem fast vierzig Jahre zu Wittenberg zuerst als Professor der Poesie (seit 1769) und dann als Professor der Geschichte (seit 1775) gelehrt hatte, bey welcher Gelegenheit ihm von den Studierenden ein von dem Grafen *von Löber* verfertigtes Gedicht überreicht und unter den gewöhnlichen, mit Ruhe und Anstand begangenen, Feyerlichkeiten eine Nachtmusik gebracht wurde.

Der

ganz in die dringenden Bedürfnisse des gegenwärtigen Zeitalters ein. Sie fordert die Menschheit auf, sich mit mehr Entschlossenheit und Thatkraft aus ihrem Elende herauszuarbeiten, und zu höherer Glückseligkeit empor zu heben; macht sie daher nicht nur auf die vornehmsten Ursachen ihres Elends, sondern auch auf die wirksamsten Gegenmittel aufmerksamer; ist allen guten Menschen vom Throne an bis zur Bettlerhütte herab gewidmet; und für sie alle, besonders für Regenten, Staatsmänner, Prediger, Schullehrer, Aeltern und Gatten höchst wichtig. Denn, kann wohl der Mensch einen wichtigern und nähern Gegenstand denken, als Menschenelend und Menschenwohl?

Von dem von mir versprochenen, und von den Herren Subscribenten, Pädagogen und andern Freunden der Geschichte erwarteten *Commentar über Hrn. M. Dolz* „Leitfaden der allgem. Weltgeschichte" wird der 1ste Band unfehlbar in der nächsten Mich. Messe dieses Jahrs und der 2te in der Oster-Messe 1807 fertig erscheinen, indem der Druck von jenem noch vor der nächsten Oster-Messe angefangen werden wird.

Marck und Münster, den 1. März 1806.

W. D. Fuhrmann, als Verfasser.
Peter Waldeck, als Verleger.

Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der Preussischen Tresorscheine von Ludw. Heinr. Jakob

ist so eben in der Ruffschen Verlagshandlung zu Halle erschienen und in allen Buchhandlungen für 8 Groschen zu haben.

Ueberſetzungs - Anzeige.

Von der schon vorläufig von mir angezeigten und nun wirklich erschienenen *Histoire de Madame de Maintenon par Madame de Genlis*, liefere ich zur Ostermesse in meinem Verlage eine Verdeutschung von Herrn *K. L. W. Müller*, wobey noch der Herr Verfasser zugleich die Geschichte der Frau *von Maintenon* von *Regnault Warin*, die gleichfalls vor kurzem erschienen ist, benutzen wird. Diess zur Vermeidung aller Collision.

Leipzig, den 10. April 1806.

J. C. Hinrichs.

II. Auctionen.

Den 19. May d. J. fängt in Leipzig die Auction einer schätzbaren Sammlung von Büchern und Instrumenten an, wovon der Katalog bey Hn. Procl. *Weigel* in Leipzig zu finden ist.

III. Neue Musikalien.

Neuester Musik-Verlag
von
Rudolph Werckmeister in Berlin.

Ahlhelm, Musique de Danse p. 2 V. Fl. A et B. Cah. 1. 1 Rthl.
— — la même p. l. P. F. 12 Gr.
Adam, Variations pour 2 Flûtes 8 Gr.
Guthmann, Passagen-Sammlung für Pianoforte-Spieler, 1s Heft 16 Gr.
Himmel, die Sylphen, Op. in 3 Act., Clav. Ausz. 3 Rthl.
— — Dieselbe auf Schweizer-Papier 3½ Rthl. Aus dieser Oper sind die Ouverture und Arien einzeln zu 2. 4. 6. 8. u. 10 Gr. zu haben.
— — les Sylphes. Op. arrang. en Quat. p. 2 V. A et B. p. G. *A. Schneider*. Acte 1. 2 Rthl.
— — les Sylphes. Op. arrang. en Duos p. 2 Flûtes N. 1 et 2. à 12 Gr.
— — do. do. — — Duos p. 2 Bassons 16 Gr.
— — do. do. — — Duos p. 2 Clarinets 16 Gr.
— — Favorit-Gesänge daraus mit Guitarre-Begleitung 16 Gr.
— — Lied für Betrübte, 4stimmig 6 Gr.
Lacroix, 12 Pièces favorits p. 2 Violons 12 Gr.
A. Romberg, 2 Sonates. p. l. P. F. av. Violon obl. oeuvres 9. 2 Rthl. 12 gr.
— — Rondo à la mode de Paris p. l. V. au Orchester oeuv. 10. 1 Rthl. 8 gr.
— — Quatour brillant p. 2 V. A. et B. oeuv. 11. 16 Gr.
G. A. B. Schneider, 6 Duos p. 2 Flûtes oeuv. 32. und 36. 20 Gr.
Tausch, Fanchon en Harmonie à 8 parties Acte 1. 1 Rthl. 16 gr.
Tiebe, Air varié de Rode arrang p. l. P. Forte 8 Gr.
— — Variations p. l. P. F. av. Flûte 12 Gr.
B. A. Weber, Ouvertüre d. Guillaume Tell à gr. Orchestre 2 Rthl.
— — — — — — arrang. p. l. P. F. 12 Gr.
Weigl, Ouvert. Märsche und Arien aus der Oper die Uniform, Clavier-Auszug 20 Gr.
Sophie Westenholtz, Rondo p. l. P. Fort. op. 1. 12 Gr.
— — — — Variations p. l. P. F. op. 2. 12 Gr.
— — — — Sonate à 4 mains p. l. P. F. op. 3. 1 Rthl. 8 gr.
— — — — 12 Deutsche Lieder op. 4. 1 Rthl.
Fr. Westenholtz, der König Ankäos, Ballade mit Guitarre-Begleitung op. 1. 8 Gr.
Zelter, die Gunst des Augenblicks, 4stimmig 16 Gr.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 59.
Sonnabends den 19ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Aus dem Dessauischen.

Das Schul- und Erziehungswesen, durch dessen Verbesserung der verehrungswürdige Fürst von Dessau sich längst ein so grosses Verdienst um sein Land, und mittelbar gewiss auch um manches andere Land erwarb, bleibt unausgesetzt ein Hauptgegenstand seiner landesväterlichen Sorgfalt. Selbst unter mancherley körperlichen Leiden ermüdet er nicht, von dem Fortgange seiner vortrefflichen Anstalten im Ganzen und im Einzelnen Kenntniss zu nehmen.

Die *Hauptschule* in dem schönen ehemals Prinz Moritzischen Palais auf der Cavalierstrasse, ist (seit nunmehr zwanzig Jahren) sowohl in Ansehung des grossen und schönen Gebäudes, als der inneren Einrichtung, eine der vorzüglichsten Lehranstalten. Sie besteht aus neun Classen und ist für einen vollständigen Unterricht der Jugend, von der Fibel bis zur Universität, zweckmässig eingerichtet. Die drey unteren Classen sind für den *Elementarunterricht;* die folgenden bis zur dritten für die Bildung des künftigen *Bürgers;* die beiden obersten für *Studierende* bestimmt. In den oberen Classen geben die Lehrer, jeder in den Fächern Unterricht, denen er sich vorzugsweise gewidmet hat. Die sämmtliche Schülerzahl betrug im verflossenen Halbenjahre über viertehalbhundert, worunter mehrere Auswärtige und junge Edelleute sind, welche hier auch zu der ihrem Stande angemessenen Ausbildung in Künsten und Leibesübungen (welche ausser den Gränzen des allgemeinen Schul-Unterrichtes liegen) erwünschte Gelegenheit haben.

Die *Töchterschule*, welche fast zu gleicher Zeit mit der Hauptschule errichtet wurde, besteht aus vier Classen, worin ebenfalls von den ersten Elementen an, in allen den Kenntnissen und weiblichen Arbeiten Unterricht ertheilt wird, welche für ein gebildetes Frauenzimmer gehören. Die Zahl der Schülerinnen betrug im vorigen Halbenjahre anderthalb hundert, worunter auch mehrere Auswärtige und Adeliche sind.

Ausser diesen beiden grösseren Anstalten, giebt es hier mehrere kleinere, wo Knaben und Mädchen in abgesonderten Classen unterrichtet werden; die *Johannisschule* mit zwey Knaben- und zwey Mädchenclassen, die *Georgenschule*, die *Waisenhausschule*, zwey *Freyschulen* und eine sehr gut eingerichtete *Industrieschule;* die letzteren für Kinder der ärmeren Volksclasse eine wahre Wohlthat.

Diese öffentlichen Lehranstalten stehen sämmtlich unter der unmittelbaren Aufsicht des Schul-Directors Herrn *Vieth*.

Seit kurzem blüht hier überdiess wieder eine neue Erziehungs- und Lehranstalt auf, welche sich bey dem Eifer ihrer Unternehmer, des Hrn. Professor *Olivier* und Hn. Professor *Tillich*, Dauer und guten Erfolg versprechen kann.

So bald *Zerbst* dem Fürsten von Dessau zufiel, so gewann auch hier das Schulwesen gar bald eine bessere Gestalt. Das Gebäude des ehemaligen Gymnasiums wurde umgeschaffen, und eine neue Lehr- und Pensions-Anstalt organisirt, wie es den Bedürfnissen und Foderungen des Zeitalters gemäss ist; und kaum ist diese gestiftet, so wird schon zu einer neuen grossen Töchterschule Veranstaltung getroffen, wodurch die Einwohner von Zerbst einen längst gehegten Wunsch erfüllt sehen werden.

In der That, man kann fragen: in welchem Lande wird verhältnissmässig so viel für das Schulwesen gethan, als hier? —

Die diessjährige öffentliche Prüfung in der *Hauptschule* hatte am 31. März und 1. April statt. Die Einladungsschrift des Hn. Directors *Vieth* enthält eine *Prüfung neuerfundener Auflösungen des Delischen Problems und der Trisection des Winkels.*

Bey der Prüfung in der *Töchterschule* handelte der Hr. Inspector *Seidel* in einer Rede von dem wohlthätigen Einfluss weiblicher Bildungsanstalten überhaupt und der hiesigen insbesondere, und von den von Seiten der Aeltern und Schülerinnen nothwendigen Bedingungen, die wohlthätigen Zwecke des erhabenen Stifters zu erreichen.

Zur Prüfung in der neuen *Schulanstalt zu Zerbst* am 27. März lud Hr. Director *Schickedanz* durch eine Anzeige ein, welcher einige Gedanken *über Beurtheilung öffentlicher Schulen aus ihren öffentlichen Prüfungen* vorangeschickt waren.

Die zahlreiche Versammlung der angesehensten Personen beiderley Geschlechts, welche, wie immer, bey diesen Schulfeyerlichkeiten gegenwärtig war, zeigte das

das rege Interesse für Jugendbildung, welches für Lehrer und Schüler so belohnend und aufmunternd ist, und durch das Beyspiel des edlen Fürsten so sehr befördert wird.

Aus Schwaben.

Bey der vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche die königl. bayerische Regierung bisher der Verbesserung der öffentl. Schulen schenkte, blieben doch die protestantischen in den Schwäbischen Besitzungen fast durchaus noch in ihrem, einer Verbesserung doch nicht weniger bedürfenden, alten Zustande. Zwar ist es allerdings nicht zu verkennen, dass derselbe, trotz seiner Unvollkommenheiten, doch immer noch um einige Grade besser war, als in den katholischen, und daher wirklich auch dem Chef des Schuldepartements bey seiner Visitationsreise selbst das aufrichtige Geständniss abdrang, dass man in jenen zum Theil schon sey, wohin man in diesen erst kommen wolle, und dass daher auch gegen den neuen Schulplan, der vorzüglich nach dem Zuschnitte und aus dem Gesichtspunkte der bisherigen katholischen Schulen entworfen wurde, von protestantischer Seite, auch ohne dass die Verschiedenheit der Dogmatik oder andere Nebenrücksichten irgend einen Einfluss dabey hätten, nothwendig manche Ausstellungen gemacht werden mussten. Ausser diesem ist aber ein vorzügliches Hinderniss der Mangel an den hierzu nöthigen Fonds, welche bey den Protestanten sich nicht so leicht in aufgehobnen Klöstern, Brüderschaften und andern Stiftungen finden lassen, die entweder bey ihnen gar nicht da sind, oder schon solche gemeinnützige Bestimmungen haben, dass ihnen ohne Ungerechtigkeit nichts zu andern Zwecken entzogen werden kann. Daher konnten auch bis jetzt nur theilweise, nämlich an den Orten, wo diese sich leichter auffinden liessen, wie z. E. in *Memmingen*, *Ravensburg* etc. einige Veränderungen in den Schulen vorgenommen werden. Noch immer ist aber über die erste, unter den bisherigen protestantischen bayerischen sogenannten Mittelschulen, *das Gymnasium zu Ulm*, nichts verfügt worden, ob sie gleich an dem Sitz der Provinzialregierung und des Ober-Schul-Commissariats ist. Doch hat sie durch diese Zögerung vielleicht eher gewonnen als verloren, da wohl nirgend Uebereilung nachtheiliger ist, als bey Verbesserungen, und seitdem der zur allgemeinen Norm vorgeschriebene Lehrplan selbst schon einige günstigere Modificationen erhalten hat, nach welchen also von dem *Ober-Schul-Commissar und Consistorial-Rath Schmid*, der schon unter der reichsstädtischen Verfassung an der Verbesserung des Gymnasiums arbeitete, um so eher für dasselbe nun eine bessere Einrichtung wird getroffen werden können, da auch durch Aufhebung des adelichen Fräuleinstifts, die Sammlung genannt, jenes andre Hinderniss gehoben, und die Schulcasse zu Bestreitung des nicht unbeträchtlichen Aufwandes in Stand gesetzt werden soll. Je grösser aber die Erwartungen von den zu treffenden Verbesserungen und ihrem Urheber sind, mit desto grösserer Begierde sieht man deren nahen Erfüllung entgegen.

Aus Frankreich.

Aus einem Berichte des Staatsraths *Fourcroy*, als Generaldirectors des öffentlichen Unterrichts über diesen Gegenstand, auf welchen sich auch die hierher gehörigen Stellen in dem Berichte des Ministers der innern Angelegenheiten über die gegenwärtige Lage des Reichs gründen (s. Nr. 54.), erhellet, dass die Primairschulen noch gar nicht im Gange sind, und der Staatsrath sieht kein andres Mittel, sie wieder in Gang zu bringen, als die ehemaligen *Frères Ignorantins* wieder herzustellen. Es existiren 370 Communal- und 377 Privat-Secundar-Schulen oder Pensionate; ausser diesen existiren noch gegen 4500 andre Schulen, die wegen der geringern Anzahl ihrer Zöglinge nicht auf den Titel Secundarschulen, in welchen sich wenigstens 50 Zöglinge befinden müssen, Anspruch machen können. In den Communal-Secundarschulen beläuft sich die Anzahl der Lehrer auf 1344 und die der Schüler auf 22490. Die Kosten betragen 1,096385 Franken. In den Particular-Secundarschulen zählt man 27606 Zöglinge und in den kleinern Schulen ungefähr 25000. Von den 45 Lyceen, die decretirt worden, sind erst 29 im Gange. Die Zahl der Zöglinge, die die Regierung in denselben unterhält, beläuft sich auf 3900.

II. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

(Aus einem Briefe aus München, den 30. März 1806.

Bey der Akademie sind Veränderungen vorgegangen, deren Folgen für sie sehr wichtig werden können. Der geheime Rath, Hr. Baron *von Moll*, ist Vicepräsident, der geistliche Rath, Hr. *Hübner*, welcher uns neuerlich wieder mit einer Beschreibung der Stadt München beschenkt hat, Director der historischen Classe, der Hr. geheime Rath *Sömmerring* Mitglied der ökonomischen Deputation geworden. Alle Männer, die Kopf und Energie des Charakters genug haben, um das Institut so nützlich und ehrwürdig zu machen, als es seyn soll und kann, wenn man nur will. Ausser vielen andern Verbesserungen, denen man mit Sehnsucht entgegen sieht, und wovon Sie künftig ausführliche Nachricht erhalten sollen, ist auch die zu hoffen, dass in Ansehung der Bibliothek, deren würdiger Vorsteher Hr. Freyhr. *von Aretin* ist, solche Einrichtungen getroffen werden, wodurch die zweckmässige Verwendung der in der That mit königlicher Freygebigkeit dazu angewiesenen Fonds durch Ankauf, so wie eine strenge Controlle bey der Verwahrung begründet und dieselbe so gemeinnützig gemacht werde, als ein Gelehrter, welcher bey seinen Beschäftigungen sie benutzen will, es zu wünschen berechtiget ist.

Am 15. März hielt der Hr. geh. Justizrath *Heyne* in der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen eine Vorlesung: *de Sacerdotio Comanensi omnineque de Religionum cis et trans Taurum consensione.*

III. Beförderungen.

Der ruſs. kaiſerl. Leibmedikus und wirkl. Etatsrath *Frank*, der die neue medicinische Akademie zu St. Petersburg organiſirt hat, deren Vorleſungen jetzt nach dem neuen Plane angefangen worden ſind, iſt nun auch zum Mitgliede der Oberſchuldirection ernannt worden.

An die Stelle des verſtorbenen *Collin d'Harleville* iſt unter der groſsen Anzahl von Competenten Hr. Staatsrath *Daru*, Ueberſetzer des Horaz, zum Mitgliede des National-Inſtituts in der Claſſe der franzöſiſchen Sprache und Literatur gewählt worden.

IV. Vermiſchte Nachrichten.

Millins neueſte literariſche Arbeiten.

(Aus Briefen.)

Paris, Ende Februars 1806.

Hn. *Millin's Dictionnaire des beaux-arts*, woran ſeit der Erſcheinung ſeines *Dictionnaire de Mythologie*, alſo ſeit etwa 5 Jahren, gearbeitet worden, iſt nun erſchienen. Es beträgt drey ſehr ſtarke Bände. (P., b. Desray. 819, 744, 826 S. 25 Fr. Vel. P. 50 Fr.) Es iſt mit denſelben kleinen, ſehr deutlichen und leſerlichen Characteren bey *Crapelet* gedruckt, welche auch zu ſeinem *Dictionnaire portatif de la Fable* gedient haben; nur iſt das Format etwas gröſser; jede Columne hat 5 Zeilen mehr, und nach Verhältniſs eine gröſsere Breite. — Schon vor vielen Jahren hatte Hr. Millin die Idee, eine franzöſiſche Ueberſetzung von *Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte* zu veranſtalten; allein bey näherer Beleuchtung dieſes Projects fand er, daſs, um ein ſolches Kunſtwörterbuch wirklich nützlich zu machen, die *Geſchichte der Kunſt* mit demſelben verbunden werden müſste. Hr. Millin wünſchte vorzüglich den Künſtlern nützlich zu werden, da dieſen oft über manche Gegenſtände Aufſchluſs nöthig iſt, ohne daſs ſie Zeit haben, groſse Unterſuchungen anzuſtellen, oder weitläufige Werke nachzuleſen. Daher hat er in ſein Kunſt-Wörterbuch viele Artikel über das *Coſtume* aufgenommen, worin die Maler und übrigen Künſtler ſo oft unverzeihliche Fehler begehen. Die Vorleſungen, welche Hr. *M.* ſchon ſeit mehrern Jahren in einem der Säle der National-Bibliothek über die Kunſtgeſchichte und die verſchiedenen Theile der Alterthumskunde hielt, und ſeine Vorleſungen über die Geſchichte, die er in den hieſigen Centralſchulen, bis zur Aufhebung derſelben, gehalten hat, veranlaſsten ihn, eine beträchtliche Menge von Materialien über einen Theil der in dieſem Wörterbuche behandelten Gegenſtände zu ſammeln, von denen nun bey der Ausarbeitung des Werks fleiſsig Gebrauch gemacht worden iſt. Zum Behuf derjenigen Perſonen, welche ſich über die in dem Wörterbuch behandelten Gegenſtände weitere Auskunft verſchaffen wollen, iſt den wichtigern Artikeln eine Anzeige der wichtigſten Werke, die man nachleſen kann, angehängt. Bey den aus *Sulzer* entlehnten Artikeln iſt natürlich die von Hn. *L. Blankenburg* angehängte Bibliographie benutzt worden; doch wird man bey der Vergleichung finden, daſs manches hinzugeſetzt worden, und bey den nicht-Sulzerſchen etwas wichtigern Artikeln iſt dieſe Methode ebenfalls befolgt worden. Auf dieſe Art vereinigt dieſes Werk den Vortheil augenblicklicher Belehrung und einer hinlänglichen Hinweiſung auf weitern ausgedehntern Unterricht in gröſsern Werken.

Die vierte Claſſe des Nat. Inſtituts (die der Künſte) hat den Schluſs gefaſst, dieſes Wörterbuch zur Grundlage einer beſondern Arbeit zu machen, und einſt (freylich dürfte dieſs noch lange dauern, wie es immer geſchieht, wo viele Perſonen oder eine gelehrte Geſellſchaft an einem Werk arbeiten) ſelbſt ein *Dictionnaire des beaux-Arts* herauszugeben.

Das ſechſte Heft, welches den 2ten Band von Hn. Millin's *Monumens Antiques inédits* ſchlieſst, wird ebenfalls noch vor der Mitte des Monats März erſcheinen. Es enthält unter andern die Abbildung eines ſehr ſonderbaren *Diptychons*, welches dem *Miſſale*, das zu *Sens* ehedem bey dem Narrenfeſt gebraucht wurde, zum Einband diente. Der Erklärung dieſes Diptychons ſind einige intereſſante Nachrichten über die in dieſem Miſſale enthaltenen Geſänge u. ſ. w. beygefügt. — Auch über das von *Montfaucon* für einen Druidentempel ausgegebene achteckige Gebäude zu Montmorillon findet ſich in dieſem Hefte eine Abhandlung, woraus erhellt, daſs es nichts mehr und nichts weniger als eine chriſtl. Kirche aus dem Mittelalter iſt. Von den über der Thür derſelben befindlichen kleinen Statuen, von denen Montfaucon ſo untreue Abbildungen gegeben hat, verfertigte Hr. *Nivonnais*, Prof. an der Zeichenſchule zu Poitiers, der, als Hr. Millin auf ſeiner, vor 2 Jahren durch die mittäglichen Provinzen unternommenen, Reiſe, von Poitiers aus eine Excurſion nach Montmorillon machte, ihn dahin begleitete, neue, ſehr treue Zeichnungen unter Hn. M's Augen; und von dieſen giebt dieſer in dem VIten Hefte Abbildungen.

Sie wiſſen, daſs Hr. M. ſchon ſeit mehrern Jahren ſich mit der Herausgabe der während der Revolution in Frankreich geſchlagenen Münzen beſchäftigt. Die erſte Hälfte, welche diejenigen enthält, die vom Anfang der Zuſammenberufung der General-Stände bis zu den erſten Feldzügen der italiäniſchen Armee geſchlagen worden ſind, iſt nun erſchienen, und führt folgenden Titel: *Hiſtoire métallique de la révolution françaiſe, ou Recueil des Médailles et des Monnoies qui ont été frappées depuis la convocation des Etats-Généraux jusqu'aux prémières campagnes de l'armée d'Italie; par A. L. Millin, Membre de l'Inſtitut et Conſervateur des Médailles de la Bibl. Imp. de France. Paris de l'Imprimerie Impériale MDCCCVI.* kl. Fol., von X. u. 62 Seiten, nebſt XXVI. Kupfertafeln. (Preis 25 Francs.) Die Anzahl der abgebildeten Münzen und Medaillen geht bis No. 117. — Die Idee, eine Sammlung der während der franz. Revolution geſchlagenen Münzen zu veranſtalten, wird gewiſs Beyfall finden. Die Münzen und Medaillen machen unſtreitig einen ſchätzbaren Theil von Beyträgen zu deren Geſchichte und zur Geſchichte Frankreichs überhaupt aus.

Bis

Bis jetzt besitzt man keine vollständigen Sammlungen der französischen Denkmünzen. Die unter Ludwig XIV. und seinen zwey Nachfolgern geschlagenen sind, wenigstens grossentheils, gesammelt und bekannt gemacht worden; Hn. Millin's *histoire métallique de la révolution française* macht eine nothwendige Fortsetzung jener frühern Sammlungen. Das Münzkabinet der kaiserl. Bibliothek besitzt nicht die vollständige Reihe der Münzen und Medaillen, welche während dieser merkwürdigen Periode geschlagen worden sind; indessen besitzt es deren doch mehr als jede andere Sammlung. Hr. Millin hat nicht nur diese Medaillen in seinem Werke bekannt gemacht, sondern er hat sich auch Zeichnungen von denen, welche dem Kabinette, das unter seiner Aufsicht steht, fehlen, verschafft, indem er in dem Archive des gesetzgebenden Corps, in dem Münzhofe, in der Medaillen-Münze, bey den verschiedenen Graveurs, welche die Stempel geschnitten haben, und bey einzelnen Privatpersonen, welche einige während der Revolution geschlagene Münzen besassen, nachsuchte. Man wird es gewiss billigen, dass Hr. M. die in den frühern Jahren der Revolution geschlagenen Münzen, — die aus jenen Tagen der öffentlichen Trauer! — von denen, welche auf den Kaiser Napoleon Bezug haben, abgesondert hat. Diese zweyte Hälfte ist ebenfalls schon ziemlich vorangerückt, und wird den Titel führen: *Histoire métallique de Napoléon, Empereur de Français.* Inzwischen sollen nicht nur diejenigen Münzen und Medaillen, welche seit der Krönung Napoleon's geschlagen worden sind, in demselben geliefert werden, sondern auch alle seit seinen ersten Feldzügen als Obergeneral der italiänischen Armee.

An Hn. Millin's Beschreibung seiner im J. 1804. durch die mittäglichen Provinzen von Frankreich unternommenen Reise wird ebenfalls gedruckt. Sein Reisegefährte, Hr. *Winkler*, besorgt eine deutsche Bearbeitung, welche wahrscheinlich nicht blosse und eigentliche Uebersetzung seyn, sondern manche Zusätze enthalten wird, die für deutsche Leser Interesse haben können; indessen wird er von der Original-Redaction nichts Wichtiges weglassen. An Mannichfaltigkeit wird es wohl dieser Reisebeschreibung nicht fehlen, und für jeden Reisenden, der jene Gegenden besucht, wird sie ein nützlicher und sicherer Führer seyn.

Berichtigung

der Uebersicht der französischen Literatur der Jahre 1803 und 1804.

Naturgeschichte.

(S. A. L. Z. 1805. Intelligenzbl. Nr. 185, 27. Nov. pag. 1522.)

Hier wird, Zeile 10. von unten, Hr. *Brongniart* (nicht *Brogniart*), Mitarbeiter für die Mineralogie und Geologie an dem *Dictionnaire des Sciences naturelles*, als schon im Februar 1805. verstorben angegeben. Diess ist ein Irrthum, an welchem eine Verwechslung zweyer Personen, welche denselben Namen führen, Schuld ist. Hr. *Brongniart*, welcher Mitarbeiter an dem *Dictionnaire des Sciences naturelles* ist, lebt noch, und befindet sich recht wohl und gesund. Er ist schon seit mehrern Jahren Director der Porzellan-Manufactur in Seves, die unter seiner Leitung sehr gewonnen hat. Der Oheim von Hn. Brongniart aber, ehemals Apotheker, und seit langer Zeit Professor der auf Künste und Handwerker angewandten Chemie im *Musée d'histoire naturelle* oder *Jardin des plantes*, wie auch Professor an der *Ecole de Pharmacie*, ist der Verstorbene, und es ist in den Nachträgen zur literarisch-artistischen Statistik Frankreichs für d. J. 1805. (S. A. L. Z. 1805. Intelligenzbl. N. 56., 24. April, p. 529.) mit Recht angezeigt worden, dass Hr. *Vauquelin* an seine Stelle im *Jardin des plantes* die Professur der chemischen Künste erhalten habe.

ANZEIGE.

Die Jahres-Register zu der A. L. Z. und den Ergänzungs-Blättern 1805. sind an sämmtliche, von uns unmittelbar beziehende, Behörden, im verwichenen Monat März, unentgeldlich abgeliefert worden. Unsere geehrtesten Abonenten werden sie also, ohne etwas dafür nachzahlen zu dürfen, da, wo sie die A. L. Z. erhalten, sofern sie ihnen noch nicht zugestellt worden, abfordern.

Halle, den 18. April 1806.

Expedition der Allgemeinen Literatur-Zeitung.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 60.

Mittwochs den 23ten April 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Vermischte Anzeigen.

Erklärung
von
Friedrich Heinrich Jacobi.

Das Feil- und Gemeinmachen vertraulicher Briefe von Lebendigen und Verstorbenen gehört, nach meiner innigsten Ueberzeugung, wie das Einbrechen in Gräber und andere heilige Orte, um sie zu plündern und die beygesetzten Leichen zu verunehren, unter die schändlichsten Verbrechen.

Es wird öffentlich von mir ausgesagt, dass ich an einem solchen Verbrechen Theil genommen habe. Ich selbst soll die Gruft eines Freundes geöffnet und aus ihr Raub gespendet haben, in die Hände dessen, der nun wider mich zeuget.

Dieser Zeuge ist Herr *Wilhelm Körte*, Domvicarius zu Halberstadt und Administrator der Gleimschen Familienstiftung. Er sagt in der Vorrede zu dem ersten Bande der von ihm bekannt gemachten Briefe zwischen Gleim, W. Heinse und J. Müller S. 36.: Ich hätte ihm Heinsens Briefe an mich „mit der *unbedingten Vollmacht* überlassen, sie *nach Gutdünken* seiner Sammlung einzuverleiben."

Die zwey Bände der genannten Sammlung liegen jetzt vor mir, und ich erkläre hiermit auf das feyerlichste: dass ich mich selbst der öffentlichen Achtung unwerth erkenne, und verdient habe, ihrer auf immer verlustig zu werden, wenn ich nicht im Stande bin, mich vollkommen zu reinigen, von dem durch Herrn Körte auf mich gebrachten schändlichen Verdacht: *als hätte ich es ihm wohl zulassen wollen, auf seine Gefahr den Frevel auszuüben, den er, mit einer so wahrhaft unbegreiflichen Unbesonnenheit und Rohheit, auf seine Gefahr auszuüben für gut gefunden hat.*

Heinse schreibt „*einigemal*" (man sehe die Körtesche Vorrede S. 32.): wie er nicht ohne Grimm und Scheu daran denken könne, wenn das, was er in vertraulicher Mittheilung sorglos hinwerfe, in *unrechte* Hände geriethe und zum Druck befördert würde. Daran aber will Hr. Körte sich nicht kehren, sondern allein seinem Sinne folgen (man sehe die Körtesche Vorrede und Zueignung), ihn schreckt kein drohender Schatten, keines Lebendigen Unwille; er fürchtet Niemand, der Unbesonnene! Er hat auf der 99sten Seite des II. Bandes seiner Sammlung offenbar *sein eigenes Urtheil* abdrucken lassen. Die Klatsche *dort* trug aber doch ihre Freunde verhetzenden Anekdoten nur mündlich, höchstens in Briefen herum; suchte nicht Verirrungen des Augenblicks, einseitige, schiefe, muthwillige, parteyische Urtheile, vorübergehende Erbitterungen, wo möglich, auf die Nachwelt zu bringen.

Ich werde ungesäumt dem Publikum die ganze Begebenheit, durch welche Heinsens an mich gerichtete Briefe in des Herrn Körte freygebige Hände gekommen sind, *beurkundet* vorlegen; alsdann mag Schande treffen den, welcher Schande verdient hat.

München, den 30. März 1806.

Friedrich Heinrich Jacobi.

Akademische Pensions-Anstalt in Göttingen.

Verschiedene äussere Verhältnisse, besonders aber die Bearbeitung zweyer grossen Werke: Ueber die *neuesten National-Verhältnisse Europens* und meiner *juristischen Encyklopädie*, haben mich bis jetzt an der Eröffnung meiner schon vor Jahren angekündigten *akademischen Pensions-Anstalt* verhindert. Da ich nun diesem Institut meine volle Musse widmen kann, so werden diejenigen Akademiker, deren Aeltern u. s. w., die von *Michaelis* 1806 an, an derselben Theil nehmen wollen, die Güte haben, spätestens vor Ende *August* a. c. sich deshalb bey mir zu melden. Der Plan und die Tendenz dieses Instituts ist aus Nr. 3. meiner Schrift: *Über den Zustand der Gelehrten-Republik* (Berl. b. Unger 1802) hinlänglich bekannt. Mehrere meiner Leser haben sich an dem in derselben herrschenden Ton gestossen, weil sie Parteylichkeit und Animosität darin zu erkennen glaubten, was doch gar nicht der Fall war. Das was ich sagte, geschah aus Pflicht, weil ich glaubte zu der grossen Verdorbenheit des Zeitalters, zu dem gänzlichen Verfall aller *Nationalität* und *Religiosität* u. s. w. in Deutschland nicht stille schweigen, sondern vielmehr nachdrücklich dagegen mich erklären zu müssen.

Göttingen im April. *A. Hummel.*

Aus dem Mansfeldischen vom 10ten April.

In den Monaten Februar und März sind zu Dr. Luthers Denkmal 1040 Rthlr. eingesandt, nemlich 7 Rthl. 8 gr. durch die Königl. Preuss. Pommersche Kriegs- und Domainen-Kammer, 3 Rthl. 3 gr. durch Hn. Prediger *Wilde* zu Goldbeck, 4 Rthl. 7 gr. durch Hn. Pr. *Lemge* in Kesselsdorf, 4 Rthl. 14 gr. durch Hn. Probst *Belitz* zu Bahn in Pommern, 11 Rthl. durch Hn. Pr. *Röhl* in Erxleben, 8 Rthl. 6 gr. durch die Expedition des westphäl. Anzeigers, 17 Rthl. durch Hn. Pred. *Rensch* zu Neusalz in Niederschlesien, 8 Rthl. von einer Resource in Neustadt Eberswalde, 17 Rthl. durch Hn. Pr. *Blum* in Gross-Ottersleben, 11 Rthl. 12 gr. von einigen Predigern der Dom-Inspection Brandenburg, 3 Rthl. von Hn. *Scheiblich* in Reichenbach, 1 Laubthl. von Hn. Pr. *Reck* in Albrechts, 915 Rubel von der protestant. Kaufmannschaft in St. Petersburg durch Hn. Consist. Rath *Busse*, 101 Fl. aus Ulm durch Hn. Cons. R. *Schmidt*, 57 Rthlr. 4 gr. durch das Königl. Ober-Consist. zu Brieg, 9 Rthl. 19 gr. durch das Königl. Südpr. Consistor. zu Warschau, 50 Rthl. von den vier Nationen der Universität Leipzig. Die Hauptsumme ist 18335 Rthl. Pr. C.

II. Neue periodische Schriften.

In allen Buchhandlungen und durch die löbl. Post-Aemter ist zu haben:

Russland
unter
Alexander dem Ersten.
Eine historische Zeitschrift,
herausgegeben
von H. Storch.
VIIter Band, 19te bis 21ste Lieferung.
Preis 2 Rthlr. 16 gr. — auf Velinpapier 4 Rthlr.

Inhalt.

Geschichte und statistische Beschreibung der russischen Seemacht, von Hrn. Hofrath *Herrmann*. (Fortsetzung und Schluss.)

Begründungs-Akten und Statuten der Universitäten zu Moskau, Kasan und Charkow.

Suwarow. Züge zur Charakteristik dieses Helden.

Geschichte der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften, im Jahre 1804.

Fortschritte der Kolonisirung in Russland.

Merkwürdige Verordnungen, die Rechte und Vorzüge des Adels und des Bürgerstandes betreffend.

Provisorische Verfassung des Bauernstandes in Esthland.

Handel des Reichs nach seinen verschiedenen Beziehungen.

Literarische Notizen.

Edle und patriotische Handlungen.

Miscellen. Prachtleben des Grafen Illjinskij auf seinem Landgute Romanowa. Kriegsrüstungen. Züge von Volksliebe bey der Abreise des Kaisers. Bericht von den Weltumseglern etc.

Leipzig, im März 1806.

Johann Friedrich Hartknoch.

Die
ausführliche Beschreibung der grossen Feste in Paris,

welche im künftigen Monat statt finden werden, wird die *Zeitung für die elegante Welt* nebst Kupfern so schnell als möglich liefern. Es sind zu diesem Zweck schon alle Vorkehrungen in Paris getroffen worden. Um jedoch bey der grossen Concurrenz interessanter Aufsätze, womit die geschätztesten und beliebtesten deutschen Schriftsteller dieses Institut beehren, Raum dazu zu gewinnen: so wird die Verlagshandlung, die schon mehrmals Beweise gegeben hat, wie sie auch von ihrer Seite den Beyfall, den diese Zeitung im In- und Auslande findet, zu verdienen sucht, diese Beschreibung in besondern Beylagen liefern, welche jedoch nur für die Interessenten der Zeitung bestimmt sind und *nicht einzeln* verkauft werden. Leipzig, im März 1806.

Expedition der Zeitung für die elegante Welt.

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Folgende nicht bloss für Hannover, sondern auch für alle benachbarte Staaten höchst interessante Schriften, sind kürzlich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haben die Kurbraunschweigischen Unterthanen sich über die Besitznahme des Königs von Preussen zu freuen, oder müssen sie wegen der wahrscheinlichen Folgen bekümmert seyn? 8. geheftet 16 gGr.

Das Kurfürstenthum Hannover unter den Franzosen und dessen fernere Schicksale, nebst einer genauen Charakteristik des Französischen Militärs von einem Augenzeugen. 8. geheftet 16 gGr.

An das mineralogische Publikum.

Taschenbuch
für die
gesammte Mineralogie.

Mit steigendem Interesse wird das Studium der Mineralogie betrieben. An die älteren Erfahrungen reihen sich die neueren, und nicht ohne Schwierigkeiten verfolgt man die Wissenschaft in ihrem steten Fortschreiten. Man gelangt nur mit Mühe zum Besitze alles dessen, was in den verschiedenen Zweigen derselben geleistet wird, und doch ist es unbedingte Nothwendigkeit, mit der Kenntniss ihres vorigen Zustandes die des gegenwärtigen zu vereinigen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wünschte ich ein Unternehmen betrachtet zu wissen, bey welchem mich nur die Liebe zur Wissenschaft leitet.

Das Taschenbuch für die gesammte Mineralogie wird mit dem Anfange eines jeden Jahres erscheinen. Zur Aufnahme ungedruckter Abhandlungen sind zwey Drittheile eines jeden Jahrganges bestimmt. Mit diesen verbinde ich eine vollständige Darstellung alles dessen, was im Gebiete dieser Wissenschaft, im Zeitraume eines Jahres geleistet worden. Das Taschenbuch soll eine Nie-

Niederlage aller vorhandenen Unterfuchungen des In- und Auslandes, ein Repertorium alles Wissenswürdigen in der Mineralogie werden. An die Darstellung aller wichtigen Entdeckungen schliesst sich eine Ueberficht der neuen Literatur an.

Die gütigen Zusagen verdienstvoller Mineralogen, mich durch Beyträge zu unterstützen, die billigende Aufnahme, welche kompetente Richter meinem Plane gönnten, lassen mich den glücklichsten Erfolg meiner Erwartungen hoffen.

Der erste Jahrgang erscheint im Monate Januar des künftigen Jahres.

Hanau im März 1806.

C. C. Leonhard.

In jetziger Leipziger Oster-Messe 1806. sind bey dem Buchhändler Kümmel in Halle erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ciceronis Opera philosophica Tomus III. sive Ciceronis academica ex Recensione Davisii cum ejusdem animadversionibus et notis variorum edidit R. G. Rath, accedunt Gruteri et Editoris notae. 8 maj.

Im künftigen Jahre erscheint der 4te Band dieses Abdrucks der Davisischen Ausgabe von Ciceronis philos. Schriften, so dass das gelehrte Publikum der ununterbrochenen Beendigung versichert seyn kann.

Journal für Prediger, 50ster Band, oder neues Journal 30ster Band, 1 — 4tes Stück.

Das vierte Stück enthält das Register vom 30sten bis 50sten Bande, worauf, der Brauchbarkeit wegen, längst gewartet wurde.

Krug, L., topographisch-statistisch-geographisches Wörterbuch sämmtl. Königl. Preuss. Staaten. Oder Beschreibung aller Provinzen, Kreise, Städte, Ämter, Flecken u. s. w. in den Preuss. Staaten. 2ter Band. 2te verm. und verb. Auflage. gr. 8.

Der Pränumerationspreis eines jeden Bandes von 50 Bogen ist 1 Rthl. 20 gr., der nachherige Ladenpreis ist 2 Rthlr. 8 gr. Zu Michaelis erscheint der dritte Band, und wird von nun an schneller und ununterbrochen erscheinen.

Rothe, Dr. J. F., chemische Untersuchung der Mineralquelle bey Möllendorf in der Grafschaft Mansfeld. 8.

Sprengel, C., Tentamen novum florae halensis cum XII. Tabulis aeri incisis. 8.

Die Kupfer sind meisterhaft von Hn. *Sturm* in Nürnberg nach der Natur gezeichnet und gestochen.

Verlags- und Commissions-Bücher zur Ostermesse 1806. von C. G. Anton in Görlitz.

Hebe, eine Vierteljahrschrift für das jugendliche Alter. Herausgegeben von *H. Grosse.* 1stes und 2tes Quartal. Jedes Quartal auf Schreibppr. 20 Gr.
auf Druckppr. 16 Gr.

Knebel, Dr. *J. G.*, Grundlage zu einem vollständigen Handbuche der Literatur, für die gesammte Staatsarzneykunde. Erster Bd., gerichtl. Arzneykunde. 1ste Abtheil. Allgemeine Literatur. gr. 8.

Lafontaine, A., dramatische Werke. 8. Velinp. 2 Rthl.
Schreibppr. 1 Rthl. 6 gr.

— — Die Prüfung der Treue, oder die Irrungen. 8. 15 Gr.

— — Die Tochter der Natur. Umgearbeitete Auflage. 8. 15 Gr.

Leuromi, A., Lethe. Versuch einiger Grundlinien zur Unterfuchung über die Fortdauer u. den Zustand des Menschen nach dem Tode. Mit Bemerk. über einige Schriften verwandten Inhalts, besonders üb. Wielands Euthanasia. 8. Halle. (In Commission.)

Mundkoch, der Dresdner, oder Küchen- und Hauswirthschafter. Zwey Theile, 8.
Schreibpapier 2 Rthl. 12 gr.
Druckpapier 2 Rthl.

Musikalien und Texte fürs Klavier. A. d. Quartalschrift *Hebe*, von *H. Grosse.* Quer-Folio. 12 Gr.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Würzburg.

Kurz vor der friedensschlussmässigen Abtretung der Provinz Würzburg an den Herrn Erzherzog und Kurfürsten *Ferdinand*, hat die Bayerische Regierung das *protestantische Consistorium zu Würzburg* (nicht, wie einige Blätter darüber sich stritten, *aufgehoben*, sondern) mit der *Landesdirection zu Bamberg vereinigt*, da nach der Organisation der bayerschen Staatsadministration die Katholischen und Protestantischen Consistorien oder Kirchenräthe nicht für sich bestehen, sondern *Sectionen* der allgemeinen Landesdirection der Provinz sind, wie z. B. auch das Medicinalcollegium. Die *provincielle höchste Staatsadministration* nämlich besteht (von der Justizadministration im *Hofgerichte* und *Oberappellationsgerichte* abgesondert), in 3 Deputationen, der staatsrechtlichen, der staatsöconomischen und der für milde Fonds. Diese 3 Deputationen arbeiten gewöhnlich jede für sich unter 3 Directoren, vereinigen sich aber durch Einheit des Präsidenten und Vicepräsidenten, welcher alle Geschäfte vertheilt und alle Expeditionen unterzeichnet. Von beiderley Confessionen nun sind die Consistorialräthe als Räthe und Referenten in der ersten, oder staatsrechtlichen, Deputation der Landesdirection eingereiht. Das ausser der Landesdirection, katholischer Seits, bestehende *bischöffliche Vicariat* aber ist nicht landesfürstliches Staatscollegium, sondern Collegium der geistlichen Räthe des Bischoffs als solchen, und wurde in dieser Qualität von dem Landesregenten zugegeben

geben und anerkannt. In der Landesdirection zu Würzburg machen noch jetzt die 2 Räthe, *Gregel* und *Oegmus*, den Theil aus, welcher nach dem Sprachgebrauch der Protestanten, *Consistorium* genannt wird. So, wie bisher die protestantischen Consistorialgeschäfte auch aus der Bambergischen Provinz, an die mit der Würzburger Landesdirection arbeitende Consistorialsection gewiesen waren, gerade so ist jetzt die im Würzburgischen noch von dem König von Bayern in Besitz behaltene Consistorialjurisdiction über die erst neuerdings mediatisirte ritterschaftliche protestantische Orte nach Bamberg, als nunmehrigem Sitz des protestantischen Consistoriums, gezogen, wo sie mit der bisherigen Besorgung der protestantischen Consistorialgeschäfte im Bambergischen selbst, im Schweinfurtischen und Rothenburgischen verbunden, ununterbrochen fortgeht. Daher wurden von den bisherigen 4 Mitgliedern des protestantischen Consistoriums über das ganze bayersche Franken die Professoren *Niethammer* und *Fuchs*, zu den Consistorialgeschäften nach Bamberg, mit Beybehaltung ihres vollen Gehaltes, versetzt. Die Professoren *Paulus* und *Martini* hingegen wurden angewiesen, die Functionen der theologischen Professuren zu Würzburg fortzusetzen; wo inzwischen die Universität gerade eben so, wie alle andere Collegia, in *statu quo* provisorisch von dem neuen Regenten übernommen und zu Fortsetzung ihrer Functionen angewiesen worden ist, während auch alle Gehalte und fixirte Emolumente, wie bisher, vom Staate bezahlt werden. Alle Gerüchte von Verkürzung oder Zurücksetzung irgend eines Angestellten, namentlich der sogenannten *Neuvocirten* unter den Professoren, sind daher Missverständnisse oder Verläumdungen. Dienstverträge werden gewiss von der übernehmenden Regierung nach ihrer Gerechtigkeitsliebe eben so sehr respectirt, als sie von der überweisenden aus Gerechtigkeitsliebe und nach dem hohen Ehrgefühl eines Landesfürsten unverletzlich garantirt seyn müssen. Ueberhaupt ist bey der Universität kein Unterschied zwischen *Neu*- oder *Altvocirten*, oder zwischen einer *alten Stiftung des Bischofs Julius* und einer *neuen Maximilianischen Stiftung*; wie einem nicht genauen Correspondenten des *Freymüthigen* in einem Briefe aus Würzburg diesen Ausdruck kürzlich zu wählen beliebt hat. Maximilian Joseph zog, da er Würzburg als Secularisationsobject erhielt, die vom Fürstbischof Julius angefangene, und inzwischen auf vielerley Art vermehrte, aber auch zu manchen nichtakademischen Verwendungen benutzte, Stiftung der Universität nicht ein, und gab vielmehr ihren grossen Einkünften weit mehr, wie zuvor, die Richtung auf wahre Akademische Bedürfnisse. Gleich anfangs aber wurde, wie jede andere Staatsanstalt, auch die Universität für provisorisch erklärt, und dadurch (nicht zu einer Veränderung in den wohlhergebrachten Rechten der angestellten Personen, wohl aber) zu Veränderungen im Plane der ganzen Anstalt das Nöthige der Regierung vorbehalten. Diese nun liess bey ihrer neuen Organisation manche bisherige Professoren *nuvocirt*, aber bey völligem Genuss ihrer Rechte an ihren damaligen Besoldungen, welche freylich bis dahin unverhältnissmässig klein gewesen waren, da die Professorate, ungeachtet des grossen Fonds, nur als Nebenstellen behandelt worden waren. Die übrigen Professoren *alle* aber, welche Bayern würklich anzustellen für gut fand, sind *von Maximilian Joseph neu vocirt*, und mit neuen, durchaus beträchtlich vermehrten, nach durchaus *gleichem* Rechte auf den Stiftungsfonds der Universität angewiesenen, Besoldungen dienstcontractmässig für den Staat in Thätigkeit gesetzt worden. Das Organisationsrescript der Universität ist die Dienstanstellungs-Urkunde für *alle* Professoren, welche, sie mochten einheimisch oder Ausländer gewesen seyn, damals an der Julio-Maximilianea definitiv Diener des neuen Staats und Regenten wurden. In dieser Gleichheit der Rechte sind sie alle, *unbedingt*, an den neuen Landesherrn überwiesen und von diesem abermals in *statu quo provisorisch* übernommen worden. Das *Unbedingte* in der Ueberweisung hat für keinen verständigen und rechtlichen Mann den Sinn, als ob sie die auf Treu und Glauben des Staats ruhenden Bedingungen der landesherrlich geschlossenen Dienstverträge aufheben oder von irgend einer Willkür abhängig machen könne. Sie ist *unbedingt*, in sofern nicht erst vor und bey der Ueberweisung Bedingungen für diesen oder jenen neu gemacht wurden. Eben so ist der jetzige *status quo* wieder für *alle* Angestellte *provisorisch*, nicht in Absicht auf ihre mit dem Staate geschlossene Personalverträge und *jura quaesita*, gegen welche keine Abänderung der Person des Landesfürsten, wie keine neuere Verordnung überhaupt, *rechtlich* eine schädliche Rückwirkungskraft erhalten kann. Die Anstalten selbst nur behält sich die Regierung vor, nach veränderten Umständen zu modificieren und dem jetzigen Verhältniss des Landes angemessen zu organisiren. Ueberall aber versteht sich das *salvo iure tertii*. Und ein solches *Recht* hat glücklicher Weise nichts mit dem philanthropisch kalten Seufzer oder Wunsch des oben bemerkten Correspondenten im Freymüthigen zu thun, dass die Neuvocirten anderswo ihr bürgerliches Unterkommen finden möchten. Auch sind zu Befriedigung dieser Rechte die Einkünfte des akademischen Fonds sehr wohl hinreichend, da Bayern für die bisherigen, bey Erweiterung einer solchen Anstalt unvermeidlichen, Extraausgaben etliche 30,000 Fl. aus der Provincialetatscasse zugeschossen, jetzt aber die kostbare Erhaltung der Reitbahn der Universität abgenommen hat; auch durch Abgang einiger Professoren und Pensionen sich die Ausgaben mindern.

In vacant gewesene Stellen sind die bisher hiesigen Professoren *Hufeland*, *Medicus* und *Stahl* nach Landshut versetzt worden, wohin sie nach geendigtem hiesigen Lehrcursus so eben mit gleichem Gehalt und dem Charakter als Hofräthe abgehen. Dem Prof. Medicus hat die Regierung zu praktischen Vorlesungen in der Landwirthschaft etc. ein nächst der Stadt liegendes grosses Feld anzubauen befohlen.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 61.

Mittwochs den 23ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kurze Ueberſicht der Schwediſchen Literatur des Jahres 1800.

(Fortſetzung von Nr. 53.)

Auf die Erſcheinung von *Staats- Haushaltungs- Handlungs- Bergwerks-* und *Kunſtſchriften* hat offenbar der damalige Reichstag zu Norrköping auf mannigfaltige Weiſe Einfluſs gehabt. Die nicht lange zuvor in Frankreich angenommene Conſtitution, die eine lange Dauer verſprach, wurde als ein Beytrag zur neueſten denkwürdigen Geſchichte jenes Reichs, ſogleich in Schweden nachgedruckt: *Conſtitution de la République françaiſe du 22. Frimaire l'an* 8. Stockholm, auf 2 Sedezbogen. So wie aber das Format war, ſo war auch die Dauer dieſer Conſtitution. Ein paar Ueberſetzungen aus dem Deutſchen ſcheinen den Zuſtand Schwedens für und auf den Reichstag beabſichtiget zu haben: *Ehlers (M.) Om en Sedelbanks verkan på Samhällets väl. (Von der Wirkung einer Zettel-Banke auf das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft).* Stockholm, 2½ Octavb. Aus dem 2ten Theile der Schrift dieſes Verf.: *Winke für gute Fürſten* u. ſ. w. *Hegewiſch (D. H.) Anmärkningar rörande allmänna begreppet om Penningar (Anmerkungen über den allgemeinen Begriff vom Gelde).* Stockholm, 3 Octavb. Ueberſetzt aus dem erſten Theil ſeiner philoſophiſchen und literariſchen Schriften. Hiermit ſtehen ein paar Schwediſche Urſchriften in einem ziemlichen Einklange: *Hvad är Mynt? eller om Myntets väſendteliga egenſkaper etc. (Was iſt Münze? oder von den weſentlichen Eigenſchaften der Münze, nach Anleitung eines Briefes von den natürlichen Gründen der Finanz-Lehre und einiger anderen über Münze und Aufgeld herausgekommenen Schriften)* von C. B. L. Strengnäs, 3 Octavb. (6 Sch.) Die Frage iſt nicht übel beantwortet. — *Begrep om Penningar etc. (Begriff vom Gelde. Zur Prüfung des geübten Witzes dargeboten etc.* Strengnäs, 6 Octavb. Der Vf. hat den Gegenſtand wohl entwickelt und alles mit groſser Deutlichkeit dargeſtellet. — *Förſök, att utreda och på et ſtälle ſammanföra de förſta och allmänna grunderne i Statshushållnings-ämnen etc. (Verſuch, die erſten und allgemeinen Gründe in Gegenſtänden der Staatshaushaltung auszumachen und in Eins zu verbinden; oder bloſs die geſunde Vernunft in Geldſachen).* Stockholm, 8. (22 Sch.) — Es kam auch noch heraus: *Ytterligare Fortſättning af Förſök etc. (Weitere Fortſetzung des Verſuches u. ſ. w.)* in 2 Heften. (1 Rthl. 36 Sch.) Der Hr. *P. O. v. Aſp*, ehemals Schwediſcher Geſandter an mehreren Höfen, war der Verf. dieſer wohl angelegten und zum Nachdenken führenden Arbeit. — *Lecture för Herrar Riksdagsmän vid Riksdagen i Norrköping* 1800. *etc. (Lecture für die Herren Reichstagsmänner auf dem Reichstag zu N.* 1800, *betreffend die vollkommene Hemmung des Aufgeldes, des Curſes und der Theurung).* Stockholm, 8. (24 Sch.)

Der *Reichstagsſchriften* findet ſich eine ziemliche Anzahl; da ſie aber, das Ceremoniel ausgenommen, meiſtentheils die Schwediſche Statiſtik angehen, ſo können ſie hier übergangen werden. Wer aber Luſt hätte, ſie und ihren Inhalt zu kennen, findet ſie ſo ziemlich in *Poſſelts europäiſchen Annalen, Jahrgang* 1802. St. 2. Seite 119—130. aufgeführt. Jedoch verdienen daraus hier genannt zu werden, die zu Stockholm gedruckten Protokolle: des Adels auf 92 Octavb., des Bürgerſtandes auf 85 Quartb. und des Bauernſtandes auf 1½ Alph. in 8. Zu jenen könnte man noch hinzufügen: *Broman (F. C.) hiſtoriſka anmärkningar öfver de fordom brukelige Ceremonier vid Konungars, Furſtars och Kejſares tilträde til Regeringen. (Hiſt. Anm. über die ehemals gebräuchlichen Ceremonien beym Regierungs-Antritte der Könige, Fürſten und Kaiſer).* Stockholm; und noch mehr als von einer unleugbaren Nützlichkeit: *Silfverſtolpe (C. G.) Regiſter öfver de angående Banco-Werket, genom trycket utgifne Förfättningar ifrån år 1668. til år* 1800 *(Regiſter über die das Banko-Werk angehenden durch den Druck ausgegebenen Verfaſſungen vom J. 1668 bis* 1800.) Stockholm 4. (24 Sch.) — *Nordell (A.) Svar till Författaren af Anmärkningarne etc. (Antwort an den Verf. der Anmerkungen über eine im Druck herausgekommene Abhandlung, von den natürlichen Gründen der Finanzlehre, von der Münze, dem Aufgelde u. ſ. w.)* Stockholm, 3 Octavb. — *Dalberg (C. von) om Förhållandet emellan Moral och Statskonſten,* Stockholm, 2 Octavb., iſt die Ueberſetzung einer vom jetzigen Kurerzkanzler in Deutſchland 1786. vorgeleſenen, Abhandl. *über das Verhältniſs zwiſchen Sittenlehre und Staatskunſt.* — *Smith (Ad.) Underſökning om Kongl. Stora Sjö- och Gränſe-Tullar etc. (Unterſuch. über die Königl. Groſs-See- und Grenz-Zölle, nebſt den Acciſen und kleinen Zöllen mit mehreren Conſumtions-Abgaben).* Stockholm, 6 Octavb. (14 Sch.) Die Überſetzung iſt

ist von einem dieser Sachen kundigen Zoll-Controlleur *E. E. Bodell*, verfertiget worden. — *Vögt*, *Om Fattigvården i Hamborg (Von der Armenpflege zu H.)* Stockholm, 4 Octavb. (12 Sch.) — *Hushålls-Bibliothek för Fruentimmer*, Stockholm, Th. I. 1800. 8. ½ Alph. Th. II. 1801.; meist Uebersetzungen aus dem Deutschen, Englischen und hauptsächlich dem Dänischen. — *Medicus (F. C.) Rätta grunderna för ödlingen af Foderväxter. (Richtige Grunds. zum Anbaue der Futterkräuter).* Stockholm, 124 S. 8. (28 Sch.); Die Uebersetzung ist aus dem Deutschen von *J. J. Hedrén* verfertiget. — *Rothmann (F. W.) Handledning vid Biskötseln etc. (Handleitung zur Bienenzucht).* Stockholm, 15 Octavbog. Das Meiste ist aus den ausländischen Schriften über diesen Gegenstand zusammengeschrieben. — *Underrättelse för en Arrendator eller Hushållare. (Unterred. für einen Pächter oder Haushalter).* Stockholm, 22 Bog. 8. Dritte Aufl. des ersten Theils (wie wenigstens ein Titel sagt) und Th. II. Die Uebersetzung ist vom Herrn Prof. *P. Herrnquist* und von ihm mit Anmerkungen versehen. — Ein paar vorzügliche originale schwedische Werke mögen diesen Abschnitt zum Schlusse zieren: *Nordwall (Er.) Afhandling rörande Mechaniquen med tillämpning i synnerhet till Bruk- och Bergwerk. Tom. I.:* Stockholm, 3 Alph. 4 B. 4., mit einem dünnen Bande in Querfolio von saubern Kupfern, wovon 13 zur Mechanik, 5 zur Hydrostatik und 20 zur Hydraulik gehören. Mit diesem Werke hat es die Bewandniss: dass der zweyte von Hn. *Rieman* bearbeitete Theil schon vor einigen Jahren herausgekommen ist; der erste aber nun itzt erscheint. Diese *Abhandl. über die Mechanik, mit besonderer Anwendung auf die Verarbeitung der Mineralien und auf die Bergwerke*, ist in seinen beiden Theilen ein nach fast allgemeinem Urtheile classisches Werk; und es gereicht dem Eisen-Comptoir (einer Deputation von Bergwerks-Eigenern) zu Stockholm zur Ehre, solches zum Drucke befördert zu haben. Ausserdem würde sich kein Verleger dazu gefunden haben. Beide Theile kosten itzt auf Druckpap. 7, auf Postpap. aber 9 Rthlr. Jedoch wird der Preis nächstens erhöhet werden. — *Strömbom (J.) Försök till Handbok for Bruks-Betjenter. (Versuch zu einem Handbuche für die Bedienten bey den Mineralien- und Bergwerks-Anstalten).* Stockholm, Th. I. 1800. 18 B. 4. Th. II. 1801. 6 B. 4. (2 Rthlr. 16 Sch.) Der Verf. redet mit vieler Bescheidenheit von seiner Arbeit und seiner fast zwanzigjährigen Erfahrung. Er will nicht sowohl andere unterrichten, als vielmehr die Arbeiten erleichtern und möglichst bewirken; dass man, so viel die Gegenstände zulassen, überall einerley Maassregeln in den Rechnungen, Buchhalten u. s. w. befolgen möge. Der erste Theil trägt die allgemeinen und unumgänglichsten Kenntnisse über den angekündigten Gegenstand vor. Hier sind auch die Tabellen und Berechnungen beygefügt, welche zur Erleichterung und Sicherheit sowohl bey der Führung der Anstalten selbst, als auch bey andern vorkommenden Fällen dienlich sind. Es wird hier gehandelt: 1) von den Koten; 2) dem Sumpf-Erze; 3) dem Grünstein und Mohr-Erze; 4) von Mass- und Hoch-Oefen; 5) Stang-Eisen-, 6) Kupfer- und 7) Zinn-Hammern; 8) dem Stamplen der Mass-Ofen-Schlacken; 9) den Mühlen; 10) dem Sägen; 11) den Bergwerks-Steuern; 12) den Privilegien; 13) vom Wägen, Gewichte und Maasse; 14) vom Gewinn und Interesse; 15) Gedächtnissregeln. Der zweyte Theil besteht fast allein aus Buchhaltungs-Tabellen nebst Figuren, welche das Auflinüren der Rechnungen darstellen.

(*Der Beschluss folgt.*)

II. Universitäten und andere Lehranstalten.

Berlin.

Verzeichniss der Vorlesungen bey dem Königl. Collegio Medico-Chirurgico im Sommerhalbenjahre vom 5. May bis Ende Octobers 1806.

Hr. Dr. *Hufeland*, Königl. Geh. Rath, Leibarzt etc., wird öffentlich die Lehre von der Erhaltung der Gesundheit und des Lebens vortragen. — Hr. Dr. *Sprögel*, K. Geh. auch Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath etc., wird die Physiologie nach Anl. v. Hallers Grundriss vorzutragen fortfahren. — Hr. Dr. *J. G. Walter*, K. Geh. Rath etc., s. unten. *F. A. Walter*. — Hr. Dr. *Fritze*, K. Geh. Rath etc., wird in d. Mon. May, Junius und Julius, praktisch-technische Uebungen in dem Krankenhause der Charité anstellen. — Hr. Dr. *Knape*, K. Ober-Medicinal- und Sanitäts-Rath etc., wird die Osteologie öffentlich, privatim die medicinische Polizey-Wissenschaft, die Osteologie, Physiologie, Pathologie und das Formulare vortragen. — Hr. Dr. *Mursinna*, Prof. Chir. u. s. w., wird über die Fracturen und Luxationen lesen; priv. wird er die Chirurgiam medicam und das Accouchement vortragen, und die Anlegung der Binden lehren. — Hr. Dr. *Zenker*, Prof. Chirurgiae secund., wird die Chirurgiam med. lehren. Priv. wird er die Chirurgiam medicam, die Lehre von den Fracturen, Luxationen und Bandagen vortragen. — Hr. Dr. *F. A. Walter*, K. Ober-Med. und Sanitäts-Rath etc., wird öffentlich die Experimental-Physik, priv. aber jeden sowohl theoretischen als praktischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie im Königl. anatomischen Museum vortragen, und durch Beyhülfe eines eignen sehr grossen physikalischen und mathematischen Apparats in der reinen gemeinen höhern und in der angewandten Mathematik so unterrichten, dass das Gesagte anschaulich gemacht werden soll. — Hr. Dr. *Hermbstädt*, K. Geh. Rath etc., wird die allgemeinen Grundsätze der medicinisch-praktischen Chemie nach seinem Grundriss vortragen, die Lehre von den gemischten Materien abhandeln, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntniss und Prüfung der Arzneymittel zu erläutern bemüht seyn. Auch wird er die Präparata chemico-pharmaceutica nach der Pharmacopaea Borussica, so wie der zweyten Auflage seines Grundrisses der Pharmacie demonstriren, und die Zubereitung derselben in dem Laboratorio der Königl. Hof-Apotheke praktisch lehren. — Hr. Prof. *Ribk* trägt die Lehre der Geburtshülfe nach Stein vor. Auch wird er Privat-Vorlesungen über die Geburtshülfe und über die hieher gehörigen

W.s.

Wissenschaften halten. — Hr. Dr. *Formey*, K. Geh. Rath u. Leibarzt, wird seine therapeutischen Vorlesungen fortsetzen. — Hr. Dr. u. Prof. *Wildenow* lieset Botanik nach seinem Handbuche, Anleitung zum Selbststudio der Botanik, so lange es blühende Gewächse giebt, und Naturgeschichte. Priv. wird er die Zoologie, Botanik, Forstwissenschaft und Materia medica lehren, und wöchentlich einmal Herbationen zur Kenntniss der hiesigen Pflanzen anstellen. — Hr. Dr. u. Prof. *Kiesewetter* wird die Logik nach seinem Compendium lesen. Priv. wird er angewandte Mathematik, vorzüglich in Beziehung auf Physik und philosophische Einleitung in die Naturkunde lehren. — Hr. Dr. *von Könen*, K. Ober-Med. u. Sanitäts-Rath etc., wird nach Horn die Materia medica öffentlich und privatim lehren, wie auch Physiologie nach Meyers Grundriss. — Hr. Dr. u. Prof. *Augustin* wird die Krieges-Arzneykunde öffentlich abhandeln. Priv. wird er die gesammte Therapie vortragen, auch letztere durch eine beträchtliche Sammlung von Präparaten erläutern. — Hr. Dr. u. Prof. *Grapengiesser* wird Vorlesungen über die venerischen Krankheiten halten, und priv. die Chirurgia medica vortragen, und damit ein Examinatorium verbinden. Ausserdem wird er in seinem medicinisch-chirurgischen Clinicum fortfahren, und wenn sich eine hinlängliche Anzahl Zuhörer findet, auch Vorlesungen über die Augenkrankheiten halten. — Hr. Dr. u. Prof. *Hecker* wird die Pathologie öffentlich lehren, priv. aber in derselben Wissenschaft, in der Semiotik, in der Therapie, so wie auch in der Chirurgia medica Unterricht ertheilen. — Hr. Dr. *Bourguet*, Prof. extraord., lehrt priv. die Experimentalchemie nach Gren, die Experimentalpharmacie nach Hermbstädt, die Experimentalphysik nach seinem eigenen Grundrisse, und die reine Mathematik nebst den ersten Anfangsgründen der Algebra nach Karsten. — Hr. Dr. *Bischoff*, Prof. extraord., wird privatim lehren: die Physiologie des menschlichen Körpers, soviel als erforderlich und möglich durch anatomische Präparate erläutert, nach eigenen Heften und Dictaten. Ferner die vollständige Therapie der acuten Krankheiten nach Hufeland. Auch ist derselbe zu Privatvorlesungen über die Therapia generalis, wie auch über die Gemüths- und Nervenkrankheiten erbötig.

Jena.

Am 15. Jun. 1803. wurde Hn. *Joh. Gottfr. Jericho* aus Zeitz die medic. Doctorwürde zu Theil, nachdem er seine Inaug. Diss.: *sistens cogitata quaedam de Febre traumatica*, ohne Vorsitz vertheidigt hatte. In dem Progr. des Hn. geh. Hofraths *Gruner* als Decan ist enthalten: *Itinerarium Sudoris anglici, I.*

Am 18. Sept. wurde Hn. *Fr. Aug. Schulz* aus Dresden, und Hn. *Joh. Chr. Daniel Salchow* aus Meklenburg die philos. Doctorwürde ertheilt.

Am 16. Nov. ertheilte die jurist. Facultät Hn. *Karl Fried. Müller* aus Franken die Doctorwürde, nachdem er seine Inaug. Diss.: *Sistens nonnulla ad art. 131. c. c. c. adversus recentior. juris interpret. sentent.*, ohne Vorsitz vertheidigt hatte. In dem Progr. des Hn. geh. Justiz-Raths *Reichardt*, als Decan, sind *nonnulla de germanism. Pandectar.* abgehandelt.

In dem Weihnachtsfest-Programm von dem Hn. Kirchen-Rath *Gabler* wird *partic. II. novarum curarum in locum Paulinum II. Corinth. V., 14 — 21.* mitgetheilt.

Am 25. Jan. 1804. ward Hn. *Karl Friedr. Fehlan* aus der Neumark die medic. Doctorwürde ertheilt. Seine Inaug. Diss. enthält: *cogitata quaedam de Peripneumoniae curatione veteri et nova.*

Am 7. Febr. ertheilte die philos. Facultät Hn. *Joh. Heinr. Chr. Karl Müller* aus Eisenach,

Am 24. Hn. *Karl Chr. Gottl. Sturm* aus dem Voigtlande,

Am 6. März Hn. *Karl Friedr. Bachmann* aus Altenburg und

Am 13. Hn. *Joh. Traug. Müller* aus Neustadt an der Orla, Hn. *Joh. Gottfr. Reiff* aus Meissen und Hn. *Fried. Christ. Franz* die Doctorwürde.

Den Wechsel der akademischen Regierung am 8ten Februar hat Hr. Hofrath *Eichstädt* in einem Programm: *de Clytemnestrae Sophocli adscriptae fragmento*, angezeigt.

Am 2. April vertheidigte Hr. *Joh. Karl Ernst Piper* aus Meklenburg seine Inaug. Diss.: *de vera juramenti diffessionis indole*, ohne Vorsitz, und erhielt die jurist. Doctorwürde. Hr. Hofr. *Schnaubert*, als Decan, liefert in dem Programm die Abhandlung: *de ratificatione caesar. §. 32. conclusi deputat. imper. de 25. Febr. 1803. quatenus plura in ea vota principum sancita sunt, non denegenda nec suspendenda.*

An eben dem Tage wurde Hn. *Friedr. Wilh. Heerwarth* aus Eisenach die jurist. Doctorwürde ertheilt, nachdem er seine Inaug. Diss.: *sistens disquisitionem num legatum dotis constituendae sit conditionale an modale*, ohne Vorsitz vertheidigt hatte. In dem Progr. des Hn. Hofrath *Schnaubert*, als Decan, wird gehandelt: *de termino diei 1. Dec. 1802. in §. 45., conclusi deput. imperii de 25. Febr. 1803. sancito, ad diem 1. Decbr. 1803. non transferendo.*

Am 5. April ertheilte die medic. Facultät Hn. *Fried. Wilh. Mauritz Gruner* aus Jena die medic. Doctorwürde, nachdem er seine Inaug. Diss.: *Concordia Medicinae veteris et novae vindicata*, ohne Vorsitz vertheidigt hatte. Das Programm des Hn. geh. Raths *Gruner*, als Decan, enthält: *partic. I. Isidis Christiani et Pappi philosophi jusjurandum chemicum.*

Das Osterfest-Programm, welches den Hn. Kirchen-Rath *Gabler* zum Verf. hat, liefert die fortgesetzte Abhandlung: *partic. III. novarum curarum in locum Paulinum II. Cor. V., 14 — 21.*

Königsberg.

Zur Einleitung seiner Vorlesungen lieferte im Januar Hr. Prof. *Krug*: *Germania's Aufruf an ihre Philosophen, der unter ihnen herrschenden Anarchie und Antipathie ein Ende zu machen.* Statt eines Prog. zur Ankündigung seiner Vorlesungen herausgegeben etc. (Königsberg b. Göbels und Unzer. 1½ Bog. 8.)

Am

Am 17. Febr. hielt Hr. Consistorial-Rath *Wald* zum Andenken des v. d. Gröben eine latein. Rede über die Geschichte der Reformation.

Das Oster-Programm von Hn. Consistorial-Rath *Hennig* handelt: *De Constitutionibus ecclesiasticis Lutheranorum in Borussia a tempore Reformationis usque ad nostram aetatem* ($1\frac{1}{2}$ Bog. 4.)

Einem Königl. Befehle zufolge sollen diejenigen, welche Cameralwissenschaften studieren, es nicht, wie bisher oft geschehen, bloss bey dem Studio der Rechte, der Land- und Staatswirthschaftskunde bewenden lassen, sondern auch vorher philosophische Collegia und am Schlusse der Studien Chemie und naturwissenschaftliche Collegia hören, indem bey ihrer Prüfung und Anstellung künftighin auch auf diese Rücksicht genommen werden wird.

Der Kammer-Präsident Hr. *v. Auerswald*, dem vorläufig das Curatorium der Universität übertragen, ist vom Könige zum Geheimen Ober-Finanz-, Krieges- u. Domainen-Rath erhoben worden.

III. Beförderungen.

Die Stelle des verstorbenen Geheimen Raths *Metzger* als Director und erster Lehrer am Hebammen-Institut hat Hr. Dr. *Hirsch* erhalten.

Hr. Dr. *F. C. Kessel*, vorher Physikus des Rastenburgschen Kreises, und Verf. einiger Dissertationen, ist Stadtphysikus zu Königsberg geworden.

Hr. Pred. *Ernst Hennig*, Verf. einer Reisebeschreibung durch Schlesien, und der Chronologischen Uebersicht der denkwürdigsten Begebenheiten etc. in Preussen im 18ten Jahrhunderte, hat seine Stelle zu Schmauch im Oberlande niedergelegt, um anderwärts angestellt zu werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von dem *Neuen Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur*, herausgegeben von Dr. *Harles* und Dr. *Ritter*, hat so eben das *erste Stück* des *fünften Bandes* oder das *erste Quartalstück* für 1806, 14 Bogen stark, mit einem Kupfer, die Presse verlassen.

Inhalt desselben: I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *J. Fr. X. Pugnet's* Beobachtungen über die bösartigen Fieber auf den Antillen, und insbesondere über das gelbe Fieber auf St. Lucia. — 2. *Reids* Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber. — 3. *Voisier* über eine Sackwassersucht der Eierstöcke und der Muttertrompeten etc. — 4. Geschichte eines von dem Wundarzt *Bacqua* unternommenen Kaiserschnittes, mit einem Bericht hierüber von *Plessmann* und *Baudeloque*. — 5. *Everard Home's* Beschreibung eines Kindes mit doppeltem Kopf; nebst der Abbildung. — 6. *Sabatier* über die Veränderung der Circulationsorgane des Foetus, so bald er geathmet hat. — 7. Merkwürdiger gerichtlich medicinischer Fall einer für simulirt gehaltenen Manie, von *Monteggia*. — 8. *Ev. Home's* Beobachtungen über gewisse hornige Auswüchse am menschlichen Körper. — 9. Ansichten der neuen Lehre Italiänischer Aerzte vom sogenannten Contrastimulus, in besonderem Bezug auf die Wirkungen der Digitalis. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Larrey* über eine in Aegypten häufig beobachte Hodenschwindsucht. — 2. *Gigini* über den Missbrauch des Katheters bey der *Ischuria vesicae*, mit einem Zusatz des H. — 3. Beobachtung einer Pulsadergeschwulst an dem untern Theil der Aorta. — 4. *Tarbes* über die guten Wirkungen des Weinessigs bey unwillkürlichen Saamenergiessungen. — III. *Literarische* und *persönliche Notizen*: 1. *Frankreich*, a) Neue Schriften, b) Preisaufgaben. 2. *Italien* a) Neue Schriften, b) Persönliche Notizen, c) Versuche mit dem Galvanismus an Vegetabilien. 3. *England*. Neue Schriften. 4. *Holland*. a) Neue Schriften, b) Preisaufgaben.

Das *zweyte* Stück des fünften Bandes erscheint zuverlässig zu Johannis d. J. — Der *Preis* eines *Jahrgangs* aus 4 Stücken mit Kupfern ist 4 Rthl. sächs. Cour., oder 7 Fl. rhein.

NB. Da seit dem Anfange dieses Jahrs *das N. Journal der ausländ. med. chir. Literatur* von den Herausgebern selbst in Verlag genommen und zu dem Ende dahier in *Erlangen* eine eigene *Expedition* für dasselbe errichtet worden ist, so werden alle löbl. Buchhandlungen, welche Bestellung auf dieses Journal, oder Sendungen für dasselbe zu machen haben, ersucht, ihre Briefe und Paquete von jetzt an hieher an die *Expedition des Journals* zu adressiren. Desgleichen werden auch die Herren *Mitarbeiter* und andere *Gelehrte*, welche zum Behuf des Journals Beyträge oder Briefe einsenden, gebeten, dieselben unter einem zweyten Umschlag an die Expedition des Journals d. a. m. ch. L. gefälligst einzusenden.

An der verspäteten Erscheinung der 2 Stücke des *vierten* Bandes haben die Herausgeber durchaus keine Schuld, sondern müssen diese der vorigen Verlagshandlung beymessen. Erlangen, am 28. März 1806.

Die *Expedition des neuen Journals der ausländ. med. chir. Literatur.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Buchhandlung der Herren Orell, Füssli et Comp. in Zürch erscheint bis Johannis dieses Jahres eine von mir bearbeitete *Uebersetzung* von *Scarpa's* classischem, und dem Wundarzte wie dem Zergliederer gleich wichtigem, Werke *über die Pulsadergeschwülste*, in gr. 4. mit mehreren Kupfern.

Erlangen, im April 1806. Dr. *Harles.*

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 62.

Sonnabends den 26ten April 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Zeiten, oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik 1805. 12tes Stück.

Inhalt.

I. *Grossbritannien.* Pitt's letztes Ministerium. 2. Besetzung desselben; erster Kampf und Sieg über die vereinigten Oppositionen. II. *Grossbritannien, Russland und Oestreich.* Ligue gegen Frankreich, im Jahre 1805. 1. Einleitung. 2. Zweck und Inhalt. 3. Bemerkungen. III. *Oestreich.* Blicke auf den Zustand der östreichischen Regierung und Wiens, in dem Zeitpunkte unmittelbar vor und nach der französischen Occupation dieser Hauptstadt. Vorerinnerung des Herausgebers. 1. Die östreichische Regierung, bey der Annäherung der Franzosen. 2. Die Franzosen in Wien. IV. *Chronologische Uebersicht* und Erläuterung der diesem Stücke beygelegten Karte der Feldzüge der Franzosen gegen Oestreich und Russland im Jahre 1805.

Zu diesem Stücke gehört die Karte der Feldzüge der Franzosen gegen Oestreich und Russland im J. 1805.

Weimar im März 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen zur Erweiterung der Erdkunde, nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von M. C. Sprengel, fortgesetzt von Th. Fr. Ehrmann. XXVIII. Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Dieser Band ist so eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen versandt. Er enthält:

1) Historischer Versuch über den Handel und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere, oder Reisen und Unternehmungen um Schifffahrts- und Handels-Verbindungen zwischen den Häfen des schwarzen Meeres und denen des mittelländischen Meeres zu begründen. A. d. Franz. gr. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

2) *S. Holmes's* Tagebuch einer Reise nach Sina und in die Tatarey mit der brittischen Gesandtschaft in den Jahren 1792 und 1793; nach d. Franz. gr. 8. 21 Gr. oder 1 Fl. 36 Kr.

3) *J. G. Hebbe's* Nachrichten von den azorischen Inseln, besonders von der Insel *Fayal.* A. d. Schwed. von *Rühs.* gr. 8. 6 Gr. oder 27 Kr.

4) *Briefe aus Aegypten,* geschrieben während des brittischen Feldzugs daselbst im J. 1801. A. d. Engl. gr. 8. 12 Gr. oder 54 Kr.

welche auch einzeln um beygesetzte Preise zu haben sind. Weimar, im März 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Neue Verlagswerke der neuen Societäts-Buch- und Kunsthandlung in Halle, zur Leipziger Jubilate-Messe 1806.

Conta, C. F. A., Grundlinien der bürgerlichen Baukunst, nach Hn. *Durand*, für deutsche Bau- und Werkschulen. Mit Kpfrn. gr. 8. 21 Gr. od. 1 Fl. 42 Kr.

Himly, J. F. W., Erörterung des Gall'schen Versuchs einer fortgesetzten Gehirnlehre, nach seinem psychologischen Gehalte. gr. 8. 18 Gr. od. 1 Fl. 21 Kr.

London und Paris, eine Zeitschrift mit ausgemalten und schwarzen Kupfern für das Jahr 1806. IXr Jahrgang. I. und folgende Stücke. gr 8 Der Jahrgang von 8 Stücken 6 Rthl. 8 gr. oder 11 Fl.

Sonnenberg, Fr. von, Donatoa, Epopöie, I. Theil. 1ter und 2ter Bd gr. 12. 1 Rthl. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Steffens, Herrn Prof., drey Vorlesungen über Hrn. Dr. *Galls* Organenlehre. 8. 1805. 6 Gr. od. 27 Kr.

Werlich, C., Ideen zu einer Staatsorganisationslehre in besonderer Beziehung auf kleinere Staaten. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Struve's, G. v., Charaden und Logogryphen. 16. broschirt.

Ein kleines niedliches Geschenk, das der geistreiche Verfasser den Damen, die sich gern mit Wort- und Sylbenräthseln amüsiren, zum Oster-Ey macht, und das seinen Zweck, zu gefallen, gewiss nicht verfehlen wird.

Weimar, im Februar 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

III. Neue Landkarten.

Neu berichtigte Karten von Deutschland.

Folgende, nach dem Presburger Frieden *neu berichtigte, Karten*, zu unserm Gasparischen Handatlasse gehörig, sind so eben in unserm Verlage erschienen, und in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben:

Karte des *östreichischen Kreises*, nach den bewährtesten Ortsbestimmungen, den vorzüglichsten Karten und den Cursen der Posten und den Haupt-Commercial-Strassen neu entworfen von *G. R. Freyhr. v. Schmidburg*, k. k. Hauptmann im Jahre 1801. und dem Presburger Frieden gemäss berichtigt im Febr. 1806. 8 Gr. Sächsisch oder 36 Kr.

Karte des *bayerischen Kreises*, nach den astronomischen Bestimmungen der Herren *Cassini*, *Amman*, *David*, *v. Humboldt* und den Berichtigungen des Hn. *v. Zach*, neu entworfen von *G. R. Freyhr. v. Schmidburg*, k. k. Hauptmann, und nach dem Presburger Frieden berichtigt im Febr. 1806.

Generalkarte von Italien, nach seiner neuesten Eintheilung und Begränzung, und nach den bewährtesten Hülfsmitteln und Ortsbestimmungen neu entworfen, und nach dem Presburger Frieden berichtigt im Febr. 1806. 8 Gr. oder 36 Kr.

Karte von *Ober- und Mittel-Italien*, nach seiner neuesten Eintheilung und Begränzung, und nach den vorzüglichsten astronomischen und geographischen Hülfsmitteln neu entworfen von *F. Götze*, und nach dem Presburger Frieden berichtigt. 8 Gr. oder 36 Kr.

Auf holländisch Olifant-Papier ist der Preis dieser Karten bekanntlich 12 Gr. Sächsisch od. 54 Kr. Reichsgeld.

Weimar, den 6. März 1806.

Das Geographische Institut.

Atlas der alten Welt, bestehend aus zwölf Karten, entworfen und gezeichnet von G. U. A. Vieth, und mit erklärenden Tabellen herausgegeben von C. Ph. Funke. Zweyte sehr verbesserte Auflage.

Die erste Ausgabe dieses, für den *Unterricht auf Schulen und Gymnasien* zunächst bestimmten, und sehr zweckmässig eingerichteten, Atlasses d. A. W. erschien im J. 1800. Der Atlas enthält folgende 12 Karten:

1. Vorstellungen der Erde nach Homer, Dionysius und Eratosthenes;
2. Indien, Persien und das den alten bekannte Hoch-Asien;
3. Kleinasien (mit Syrien und dem schwarzen Meere);
4. Palaestina;
5. Arabien und Aegypten;
6. Afrika (so weit es den Alten bekannt war);
7. Griechenland;
8. Italien;
9. Grundriss des alten Roms (etwa zu Aurelians Zeit);
10. Spanien und Gallien;
11. Die Britannischen Inseln;
12. Germanien, Vindelicien, Noricum, Rhaetien, Pannonien, Dacien und Moesien.

Der Zeichner dieser Karten hat für jede derselben die zweckmässigste Projectionsart gewählt, und sowohl die früheren Karten eines *D'Anville* und Anderer, sorgfältig benützt, als auch die neueren Untersuchungen über alte Geographie zu Rathe gezogen. Manche kleine Stichfehler und Auslassungen sind in der zweyten Ausgabe ergänzt, und auch die Periode ist angegeben worden, in welcher ein Land die dargestellte geographische Beschaffenheit hatte. Diese Periode ist, beyläufig gesagt, ungefähr *Augusts* Zeitalter. — Jeder Karte ist ein Blat gegenüber befindlich, dessen eine Seite einen gedrängten *Umriss der Geographie* des auf der Karte befindlichen Landes, die andere aber dessen *Geschichte*, chronologisch geordnet, und eine kurze *Hinweisung* auf die vorzüglichsten *Alterthümer* derselben darstellt. Diess ist mit einer solchen Wort- und Raum-Ersparung geschehen, dass man hier wenig bedeutende Gegenstände der alten Erdkunde vermissen wird. — Durch die zweckmässigere Einrichtung dieser tabellarischen Uebersichten in der zweyten Ausgabe, ward nicht nur Platz zu mehrerer Vollständigkeit gewonnen, da in derselben *mehrere Länder* abgehandelt sind, welche in der ersten nicht Platz finden konnten, sondern es liessen sich noch manche, auf alte Erdkunde Bezug habende, *Anmerkungen* beybringen, welche Kenner gewiss nicht ungern sehen werden, wenn gleich manche nicht für den Schüler der alten Erdkunde zunächst bestimmt zu seyn scheinen. —

Auch ein correcterer Druck zeichnet die zweyte Ausgabe aus, und wir glauben daher, diesen Atlas der alten Erdbeschreibung, der mit dem von demselben Verfasser bey uns herausgegebenen *Wörterbuche der alten Erdbeschreibung* in gleichem Formate zusammen gehört, allein auch für sich die nächsten Bedürfnisse der Lehrer und Schüler der Geographie der Griechen und Römer hinreichend befriedigt, mit allem Rechte empfehlen zu können.

Der *Atlas d. a. W.* kostet 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 42 Kr., *das Wörterbuch der alten Erdbeschreibung* 2 Rthl. 16 gr. od. 5 Fl. 12 Kr. Reichsgeld. — Die Herren Schullehrer oder Vorsteher von Erziehungs-Instituten, welche mehrere, und zwar *wenigstens 5 Exemplare* von einem oder dem andern dieser Werke für ihre Rechnung nehmen und sich desshalb *direct an uns* wenden wollen, erhalten das *fünfte Exemplar* frey, oder 20 *Procent Rabbat* vom Geldbetrage.

Weimar, den 20. Februar 1806.

Das Geographische Institut.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

Golii Lexicon Arabicum. Lugd. Batav. ap. Elzevir, 1653. Fol. Pergb. gut erhalten. 6 Louisd'or.

Man wendet sich in frankirten Briefen an

M. Artzt, Prediger in Holdenstädt bey Eisleben.

Bey Johann Anton Ronthalern zu Dresden in seinem Bücherladen auf der Wilsdruffer Gasse Nro.

248. ist zu haben ein gedrucktes Verzeichniss von guten, auch seltenen Büchern mit den beygesetzten bestimmten Preisen, worunter z. E. *Ovide par Banier*, *Cowper Anatomia*, *Vues de Petersbourg*; *Vues de Venise*, *Museum Mazuchellianum*, Lavaters Physiognomik, Sandrart, und viel naturhistorische Werke, *item liber conformitat. edit. orig.*, ferner von *Servetus*, *Vanini*, *Ochinus*, *Aretinus* etc.

V. Vermischte Anzeigen.

Abwehrung einer boshaften Insimulation.

Meine grösseren Schriften haben einmal das Schicksal, Kennern (ich könnte die berühmtesten Namen nennen) zu gefallen, und den Stümpern zu missfallen. Auch bin ich damit sehr wohl zufrieden. Nichts also über eine sogenannte Recension meines Aeschylus in der *Neuen Jen. Lit. Zeitung*, als diess Eine: Es wird dort behauptet, in meiner Ausgabe fehlten an 400 *Verse*. Ist dem so? Nichts weniger, sondern alle schon von Andern ausgemerzte glossirende Verse, alle Unverse und Halbverse, die ich aus guten Gründen strich, mitgerechnet, kommen kaum 50, sage Funfzig, Verse heraus. Woher denn des Kritikers Irrthum? Daher: diese Maschine hat bloss die Verszahlen der Stücke zusammengefingert, ohne zu bedenken, dass ich oft der grössern und der charakteristischen Wirkung wegen kürzere Verse in längere zusammenzog, z. B. zwey Dochmien in Einen Dochmaikus, und vorn in den Persern bey der pomphaften Beschreibung von Xerxes Heerszug die anakreontischen zweyfüssigen Ioniker in ionische Tetrameter. Und warum hat der Mensch diess bemerkt? Um beym Publikum die Meynung einzuschwärzen, mein Buch sey ungeheuer mangelhaft, und so es zu unterdrücken. Ob diess Verfahren ein Falsum zu nennen sey, überlasse ich dem Urtheil so einsichtsvoller Richter, als sich der Recensent des Aeschylus in der *Neuen deutschen Bibliothek* gezeigt hat. Mir genügt es, die ehrbare Welt auf diesen feinen Kunstgriff aufmerksam gemacht zu haben. Berlin im März.

Dr. *F. H. Bothe.*

Nachricht und Rüge wegen Bertuchs Bilderbuch für Kinder.

Es haben im vorigen Jahre zu *Rumburg* in Böhmen ein Paar *Ehrenmänner*, Namens *Pohmann* und *Hollaubeck*, bey denen, nach Dr. *Gall's* Organenlehre, das *Diebesorgan* wohl vorzüglich stark entwickelt und prädominant seyn möchte, unternommen, mein *Bilderbuch für Kinder* nachzudrucken (oder wie sie es zu nennen belieben, unter *meinem Namen neu herauszugeben*), dasselbe jämmerlich zu verhunzen, und mit ihrer gestohlnen Waare das Publikum zu betrügen, wovon der vorliegende erste Heft den überzeugendsten Beweis liefert. Schon die Ankündigung dieser ehrlosen Speculation, welche im vorigen März erschien, trägt den Stempel der Lüge und des Betrugs an der Stirn, und es scheint, als hätten diese Fabrikanten in ihrem Eifer, das Publikum mit ihrem Geschenke zu beglücken, rein vergessen, dass das Publikum auch noch *rechnen* kann, und nachsieht, was für Waare es für sein Geld bekommt. Hier die Beweise davon:

In ihrer schamlosen Ankündigung sagen diese Nachahmer des heiligen Schuster *Crispins*, der das Leder stahl, und den Armen die Schuhe umsonst machte, Folgendes: „Da *Bertuchs* Bilderbuch zum Nutzen und „Vergnügen der Kinder eins der richtigsten und nützlichsten sowohl für Kinder als Erwachsene ist, im „Preise aber für den Bürger und geringern Stand zu „hoch kömmt: so haben sich Unterzeichnete entschlossen, dieses so vortreffliche Werk in einer neuen Auflage treu kopirt, ungleich wohlfeiler, und daher auch „für Kinder von wenig bemittelten Aeltern gemeinnütziger zu machen, auf dem Wege der Subscription — „herauszugeben." — Und was thun sie nun, um diess Kunststück zu bewirken, in ihrem ersten Hefte? —

1. Sie zerreissen und verhunzen jämmerlich meinen ganzen Plan, der ausdrücklich und ganz wesentlich so gemacht ist, dass der kleine, neben den Kupfern stehende, *nicht wissenschaftliche* Text, und der separat gedruckte ausführlichere, *wissenschaftliche* Funkische Commentar, durchaus *getrennt*, und jener bloss für das *Kind*, das schon lesen kann, letzterer aber für *Aeltern* und *Lehrer* beym Unterrichte, bestimmt seyn soll; beschneiden und verstümmeln letzteren auf die unvernünftigste Art, und stopfen beide nun in *Einen* dickeren *Heft* zusammen, so dass dadurch Verwirrung bey dem Kinde entsteht, indem diess statt eines dünnen, oft wiederkommenden und sein Vergnügen immer erneuernden, blossen *Bilderhefts*, ein *gelehrtes Buch* in die Hände bekommt, und mein ganzer praktischer Zweck, der bisher mein Bilderbuch so angenehm und brauchbar machte, durchaus *verfehlt* und *vernichtet* wird.
2. Sie drucken den kleinen Text für Kinder nicht mit *lateinischen*, sondern mit ordinären teutschen Typen, da ich doch jene ausdrücklich desshalb wählte, um das Auge des Kindes schon früh an die schönere lateinische Schrift in deutschen Büchern zu gewöhnen, und dadurch nach und nach unsere hässliche deutsche Mönchsschrift verdrängen zu helfen; wie ich diess ausdrücklich in meiner Einleitung zum B. B. gesagt habe; welche aber die Nachdrucker mit allem Fleisse wegliessen, um dem Publikum keinen Massstab in die Hand zu geben, mit welchem man *ihr* schönes Machwerk messen könnte, sondern dasselbe in der völligen Unwissenheit meines Plans zu lassen.
3. Sie lassen meinen kleinen *Französischen*, *Englischen* und *Italiänischen Text*, der beym Unterrichte des Kindes in diesen 3, für Teutschland unentbehrlichen, Hauptsprachen so gemeinnützig und brauchbar ist, gänzlich weg; und verhunzen mein Werk auch von dieser Seite total.
4. Auf diese Art beschnitten, verstümmelt und zerrissen, liefern sie nun in ihrem *ersten Hefte* zusammengestopft, obgleich ziemlich gross, mit Cicero-Schrift gedruckt:

8 Blät-

8 *Blätter Kupfer* und 31 *Blätter Text* gross gedruckt für 1 *Fl.* 20 *Kr Wiener* oder 21 *Gr.* 4 *pf.* Sächs. Crrt. *Subscriptions-Preis;* der Laden-Preis muss also noch höher steigen;

und damit haben sie nun, auf diese neue Manier zu verstümmeln, von meiner *Original-Ausgabe*

8 Blätter Kupfer
16 Blätter Kindertext
52 Blätter Funkischer Commentar, klein gedruckt

in ihre Büchse zusammengestopft, und man kann denken, was aus diesem zusammengeschnittenen Ragout geworden ist. Diese 68 *Blätter Text* und 8 *illum. Kupfer* würden in der Originalausgabe *vollständig* und *gut* dem Käufer 1 Rthlr. 8 gr. *Sächs.* oder 2 Fl. *Wiener* Crrt. gekostet haben, und nun bekommt er für 1 *Fl.* 20 *Kr.* Wien. od. 21 *Gr.* 4 *pf.* Sächs. Crrt. von diesen Nachdruckern nicht einmal halb so viel Bogen Text, und das Ganze so total verhunzt, dass ich es durchaus nicht mehr für mein Werk anerkennen kann, und feyerlichst dagegen protestiren muss. Ich fordre nun jeden ehrlichen Mann, der rechnen kann, auf, zu berechnen, wie Er und das Publikum mit dieser Räuber-Speculation bedient werde.

Ich habe das äusserst Mögliche gethan, den Preis meines Bilderbuchs, als ich es vor 16 Jahren anfieng, so wohlfeil als er steht (den Heft, mit sauber ausgemalten Kupfern, zu 16 Gr., und mit schwarzen zu 8 Gr. *Ladenpreis*, von dem bekanntlich jede Buchhandlung noch ¼ als Rabbat bekommt) zu stellen, seit dieser Zeit, obgleich die Preise aller Dinge sehr beträchtlich gestiegen sind, um keinen Kreuzer erhöhet, und dem Liebhaber die Anschaffung davon so leicht gemacht, dass er zu jeder Zeit, und mit jedem Hefte, wann und wo er will, antreten und abgehen, immer von vorn anfangen, und so viel Hefte er will, nehmen, jeden Defect, sogar bis auf einzelne Kupferblätter, sich ergänzen, kurz Alles dabey nach seinem Belieben und Vermögen einrichten kann. Diese Bequemlichkeit der Anschaffung *dauert noch immer fort;* und dennoch sind elende Nachahmungen, Nachbildungen, Nachstiche und Nachdrücke meines Bilderbuchs allenthalben genug erschienen, wodurch, so wie durch gegenwärtiges elendes Product, das Publikum eben so sehr betrogen, als der Autor bestohlen wird. Da in einem grossen Theile von Deutschland Gesetze und Regierungen leider noch nicht das Geistes-Eigenthum des Schriftstellers schützen und sichern, so vermag dieser bey einer so traurigen Lage auch selten mehr zu thun, als dem ehrlosen Nachdrukker die Larve der edlen und wohlthätigen Gemeinnützigkeit, die er fast immer vornimmt, öffentlich abzuziehen, und dem Publikum den Dieb, der auch dasselbe mit seiner gestohlnen Waare betrügt, nackt darzustellen. Es entscheide nun, wen von Beiden zu begünstigen sein eignes Interesse erfordert. Es ist indessen auch schon auf andere Art dafür gesorgt, den Herren *Pohmann* und *Hollanbeck* einen Strich durch ihre ehrlose Speculation zu machen. Weimar, den 20. Februar 1806.

F. J. Bertuch,
H. Sachs. Weimar. Legations-Rath.

Gegenerklärung.

Da ich nur erst kürzlich einen bereits unter dem 4. December des verflossenen Jahres in das Intelligenz-Blatt der A. L. Z. Nr. 189. gegen mich eingerückten Artikel zu Gesichte bekommen habe: so widerspreche ich dessen mit Verdrehungen und Unwahrheiten angefülltem Inhalte feyerlich, und erkläre, dass das gerade meinsehnlichster Wunsch war, das schon in England von mir angekündigte *Chinesische Lexicon*, so bald wie möglich, an das Licht treten zu sehen, mir nicht allein nicht das geringste Versehen vorgerückt worden ist, oder werden konnte, sondern dass ich im Gegentheile das Zeugniss des Ministers des Innern in Händen habe, wodurch er mein Wohlverhalten und meinen unausgesetzten Fleiss belobet. — Da es indessen sowohl der Raum als die Zeit nicht gestattet, mich hierüber in weitläuftigere Details einzulassen: so ersuche ich, die letztern Seiten meiner Vorrede zur *Numismatique chinoise* einstweilen zu durchgehen, und verspare es mir, mittelst einer umständlichen *Nachricht*, meine gelehrten deutschen Landsleute hierüber aufzuklären.

Paris, den 20. März 1806. Dr. *Hager.*

Nachricht

an die Käufer und resp. Herren Pränumeranten auf die Zweyte Fortsetzung des Codicis Augustei.

Dieses Werk wird in der bevorstehenden Jubilate-Messe im Druck beendigt seyn; die Herren Pränumeranten belieben also ihre Exemplare in Empfang nehmen zu lassen. Dieses wichtige Buch ist im Druck um vieles stärker ausgefallen, als die vorige Fortsetzung; der Pränumerationspreis ist für jedes Exemplar 13 Rthl. Diejenigen, welche 5 Rthl. vorausbezahlt haben, zahlen 8 Rthl. Nachschuss, und nehmen das ganze Werk in Empfang. Diejenigen aber, welche die 1ste Abtheilung bereits erhalten und 10 Rthl. bezahlt haben, zahlen noch 3 Rthl. Nachschuss und erhalten dagegen die 2te Abtheilung.

Uebrigens erbietet sich der Verleger, bey jetziger Theurung der Preise, noch eine kleine Anzahl von Exemplaren dieser neuen Fortsetzung des *Codicis Augustei* bis *Johannis* für den Pränumerations-Preis à 13 Rthlr. abzulassen, nachher ist der Preis davon 15 Rthlr.

Johann Samuel Heinsius.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 63.

Mittwochs den 30ten April 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Halle.

Der Patriotismus der Stände des Herzogthums Magdeburg, der sich schon bey der Stiftung der Universität so wohlthätig für sie bewiesen hat, verspricht der Universität eine Anstalt, die ihr eben so sehr zur Zierde als zur Aufnahme einer kaum werdenden Wissenschaft und zum Nutzen der Menschheit gereichen würde.

Die öffentliche Wohlthätigkeit hat zwar längst für die Blödsinnigen, Gemüthskranken, Wahnsinnigen und die übrigen Kranken, die mehr an der Seele, als am Körper leiden, durch Häuser, in welchen sie wenigstens eine Aufnahme fanden, gesorgt: allein der Zweck derselben wird meistens, wenn auch nicht ganz verfehlt, doch nur sehr unvollkommen erreicht. Jene Unglücklichen daselbst aufzubewahren, sie vor dem Muthwillen und der Bosheit anderer Menschen, und diese vor ihnen zu schützen, ist fast alles, was von dem wohlthätigen Zwecke solcher Anstalten erreicht wird. Denn die Zahl der in einer solchen Anstalt Geheilten möchte im Verhältniss zu denjenigen, die in sie aufgenommen wurden, sehr klein seyn. Verwundern wird sich hierüber auch niemand, der es weiss, dass die Kunst der Aerzte in der Behandlung dieser Kranken die wenigsten Fortschritte gemacht hat.

Eine Anstalt, in welcher der angehende Arzt eben so zur Behandlung der Melancholie, des Wahnsinns u. s. w. angeleitet würde, als in den gewöhnlichen klinischen Anstalten zur Behandlung der Krankheiten des Körpers, würde bald eben so wohlthätig für die Bildung junger Aerzte, als die Kultur eines Theils der medicinischen Wissenschaften, der bisher am meisten versäumt ist, für die *psychische Nosologie* und die *Therapeutik* der Krankheiten, die diese zum Gegenstande hat, wirken. —

Diesem wichtigen Bedürfnisse, an dessen Abstellung man fast nirgend gedacht hat, soll auf der Universität nach dem Wunsche der so erleuchteten als patriotisch gesinnten Stände des Herzogthums Magdeburg abgeholfen werden. Sie glauben nämlich, dass ein Irrenhaus, das schon seit mehreren Jahren im Herzogthum Magdeburg angelegt werden soll, an keinem Orte der Provinz so zweckmässig angelegt werden könne, als zu Halle. Wenigstens an keinem andern Orte der Provinz sind so viele berühmte Aerzte, an keinem andern Orte würde man den Reichthum der Erfahrungen, welche ein solches Institut darbietet, so leicht und glücklich benutzen, als in einer Stadt, in welcher eine medicinische Facultät ist. In keiner andern Stadt der Provinz würde das Institut daher immer mehr und mehr mit dem Erfolg vervollkommnet und sein wohlthätiger Zweck immer mehr und mehr erreicht werden können, als gerade hier.

Fände der Wunsch der Stände, das Irrenhaus in Halle angelegt zu sehen, bey der Regierung Gehör, so könnte zugleich einem Bedürfnisse der Universität in Ansehung des medicinischen Studii ohne allen weitern Aufwand von Seiten des Staats und mit entschiedenem Gewinn für die Irrenanstalt abgeholfen werden. Denn schon im Jahre 1804 hat die medicinische Facultät auf die Errichtung eines *psychisch-medicinischen Instituts*, in welchem ihre Zöglinge insbesondere auch zu einer zweckmässigern Behandlung der Seelenkrankheiten angeleitet werden sollten, angetragen. So sehr aller Aufwand, den dieses Institut sonst verursachen müsste, gespart würde, wenn es mit der Irrenanstalt in Verbindung gesetzt würde, eben so sehr würde diese Anstalt selbst durch diese Verbindung gewinnen.

Diese Gründe scheinen die erleuchteten Stände des Herzogthums Magdeburg in ihrem Wunsche bestärkt und ihre Hoffnung befestiget zu haben, dass die Regierung ihren Wunsch, den ihnen mehr die Rücksicht auf den Zweck des in der Provinz zu errichtenden Instituts, als ihr längst bewährtes Wohlwollen gegen die Universität eingegeben hat, gewähren werde.

Der Freund der Menschheit und der Wissenschaften darf seine Wünsche und Hoffnungen um so zuversichtlicher mit den ihrigen vereinigen, da wohl nicht zu erwarten stehet, dass andere Behörden, die in dieser Sache gehört werden müssen, ihnen entgegen handeln würden, da die Gründe, welche für den Vorschlag der Stände reden, zu einleuchtend sind, als dass sie ihrer Scharfsicht entgehen könnten.

Erfurt.

Am 10. December 1805. rückte der bisherige Prof. Philos. extraord. Pater *Jacob Hamilton* in die durch den

 Tod

Tod des ordentl. Prof. *Ildephons Dunckelberg* erledigte Stelle *ipso jure* ein.

Das Weihnachtsprogramm vom Hn. Prof. *Dinkhikus* handelt: *De Christo Jesu summo animi candoris exemplo. Particula I.*

Das Programm zum Andenken des verstorb. *Johann Henrichs v. Gerstenberg*, Stifters von Stipendien für Studierende, ist vom *M. Joh. Engelhard*, Senior des evang. Ministeriums, und handelt: *De celeritate, ardore animi, et strenuitate Caesaris in bellis gerendis.*[1] Gewöhnlich wird dieses Andenken am 27. Dec. feyerlich begangen.

Am 3. Jan. 1806. erhielten Hr. *Karl Pauswang* von Spandau, und Hr. *Joh. Gottfr. David Schiele* von Landsberg in der Mittelmark, Ober-Feldstaabs-Chirurgi, die medicinische Doctorwürde.

Am 7. Jan. erhielt dieselbe Würde Hr. *Ludw. Kobes* von Pyritz in Pommern, Feldstaabs-Chirurgus;

Am 11. Januar Hr. *Ludwig Schmidt* von Fehrbellin, Feldstaabs-Chirurgus; und

Am 20. Jan. Hr. *Marcus Friedr. Brettschneider* aus Prenzlau in der Uckermark, Regiments-Chirurgus.

II. Todesfälle.

Am 1. Jan. starb zu Rinteln Dr. *G. H. Piepenbring*, seit kurzem Prof. der Pharmacie und Chemie auf dieser Universität, vorher Apotheker zu Meinberg.

Am 4. März starb zu Göttingen Dr. *G. A. Spangenberg*, ordentl. Prof. der Rechte, durch die Besorgung des Gebauerschen Corpus juris bekannt, im 68sten Jahre seines Alters.

Am 18. März st. zu Chemnitz Dr. *K. Gottfr. Zietzmann*, Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat zu Leipzig, Vf. einiger im gel. Deutschland verzeichneten Schriften, 74 Jahre alt.

Am 22. März st. zu Mannheim *Cosmas Colini*, Historiograph und Director des Naturalienkabinets, wie auch Mitglied der Akademie der Wissenschaften daselbst und anderer gelehrten Gesellschaften, im 79sten Jahre s. A. Er war zu Florenz geboren; nach Mannheim wurde er durch Voltaire empfohlen.

Am 9. April st. zu Königsberg der Oberhofprediger wie auch General-Superintendent von Ostpreussen, Consistorialrath und Prof. der Theologie, *Joh. Ernst Schultz*, 64 Jahre alt. Seine Schriften sind im gel. Deutschland von Meusel verzeichnet; und

Am 12. April st. eben daselbst der Consistorialrath, Dr. und Prof. der Theologie, wie auch der morgenländischen Sprachen, *Joh. Gottfr. Hasse*, 47 Jahre alt. An beiden Männern, deren Talente auch im Auslande rühmlich bekannt sind, verliert die Universität, die schon seit kurzem so manchen, noch nicht ersetzten, bedeutenden Verlust erlitt, sehr viel.

Am 10. April st. eben daselbst der Organist bey der deutsch-reformirten Gemeinde, *W. F. Halter*, ein sehr geschickter Orgelspieler und Compositeur mehrerer Liedersammlungen, Opern und Concerten, die zum Theil mit Beyfall aufgenommen sind.

Vor kurzem starb zu Rom (französischen Journalen zufolge) der durch seine Schriften über die oriental. Literatur berühmte Pater Karmeliter *Paulinus a St. Bartholomaeo*, vor seinem Eintritt ins Kloster *J. Ph. Werdin*, ehemals Lehrer der morgenländischen Sprachen in dem Missions-Collegium des heil. Pancraz zu Rom, und vorher Missionar auf der malabarischen Küste, geb. zu Hof bey Mannersdorf im Oestreichischen. (Vgl. Meusels gel. Deutschl. 5te Aufl. 10. B.)

III. Amtsveränderungen und Beförderungen.

Bey der Regierungsveränderung im Würzburgischen sind die bisherigen Hn. Professoren und Hofräthe *Hufeland, Medicus* und *Stahl* zu Würzburg in gleicher Eigenschaft auf die Universität zu Landshut abgegangen (I. Int. Bl. Nr. 60. S. 488.). Hr. Prof. *Schelling* hat seine Lehrstelle zu Wirzburg aufgegeben.

Hr. Dr. *W. Butté* zu Landshut ist daselbst vorläufig zum Privatdocenten der Staatswissenschaften mit der zweyjährigen Unterstützung von 600 Fl. und der Aussicht, nach dieser Zeit als ordentl. Professor angestellt zu werden, ernannt worden; auch hat er eine ausserordentl. Gratification von 350 Fl. erhalten.

Hr. *v. Gehren*, bisher Prediger der deutschreformirten Gemeinde zu Kopenhagen, hat den Ruf als Metropolitan und Hauptprediger nach Felsberg im Kurhessischen angenommen.

Hr. *Perles*, bisher Rector zu Ohrdruf, jetzt Conrector des Gymnasiums zu Eisenach, hat vom Herzoge von Sachsen-Weimar und Eisenach den Charakter als Professor erhalten.

Der bisher als Pferdeschauer und Thierarzt in Ulm gestandne Stallmeister *Sebald*, Verf. der Anleitung zur niedern Reitkunst, ist als Director einer, vorzüglich zur Kur der erkrankten oder verwundeten Dienstpferde, errichteten Veterinär-Anstalt nach München versetzt worden; wird aber nach geendigten Geschäften wahrscheinlich wieder zu seiner alten Stelle zurückkehren.

Bekanntlich war Hr. *Villoison* einige Zeit vor seinem Tode zum Prof. der alt- und neugriechischen Literatur ernannt, und für ihn ein bis dahin nicht existirender Lehrstuhl creirt worden. Nach seinem Tode glaubte man, Hr. *Coray* würde ihm succediren; auch war er von dem Institut und dem Corps der Professoren des Collège de France dazu vorgeschlagen worden. — Der Kaiser hat aber hierüber anders verfügt. Die neucreirte Stelle wurde wieder aufgehoben. Statt dessen wurde der Lehrstuhl des Hn. *Ruffin* getheilt, der am Collège de France schon seit langer Zeit die Professur der persischen und türkischen Sprache bekleidete, seitdem er aber in Constantinopel ist, sein Amt durch einen Stellvertreter, Hn. *Perille*, versehen liess. Seit einiger Zeit, da Kränklichkeit diesen an der Erfüllung seiner Amtspflichten hinderte, versah Hr. *Kiefer*, der mehrere Jahre in Constantinopel als Secretaire-Interprete der französischen Gesandschaft angestellt, und als solcher einige Jahre in den 7 Thürmen, während der Expedition nach

nach Aegypten, gefangen war, diese Lehrstelle. Jetzt hat der Kaiser aus dieser einen Professur zwey gemacht. Hr. *Ruffin* behält jetzt nur die Professur der türkischen Sprache, und Hr. *Kiefer* vicarirt für ihn. Die Professur der persischen Sprache ist Hn. *Silvestre de Sacy* übertragen worden. Jeder von den zwey Professoren bekommt aber das volle Gehalt wie seine übrigen Collegen. (Bey dieser Gelegenheit bemerken wir, dass S. 142. in der Nachricht von der Beförderung Hn. *Le Chevalier's* statt *Villoison*, *Viallon* gelesen werden müsse.)

Auf die vortheilhaften Zeugnisse mehrerer Präfecten ist der berühmte französische Augenarzt *Forlenze* zum Augenarzte aller Schulanstalten und wohlthätigen Stiftungen Frankreichs ernannt worden.

IV. Vermischte Nachrichten.

Von Zeit zu Zeit ist in diesen Blättern von den Monumenten, die verdienten Gelehrten und Schriftstellern errichtet werden, Nachricht ertheilt worden. Mehrere ausländische abgerechnet, wozu jetzt noch eins auf den berühmten *P. Bayle* kommt, das ihm zu *Toulouse* errichtet werden soll, werden in Deutschland jetzt bekanntlich Beyträge zu Monumenten auf *Luther*, *Keppler* und *Schiller* gesammelt. — Von den Beyträgen zu den erstern hat die lit. Gesellschaft im Mansfeldischen, welche sie sammelt, ihren letzten Bericht unter andern in Nr. 60. dieses Int. Bl. S. 478. erstattet. — *Kepplern*, dem die neuere Astronomie ihre wichtigsten Entdeckungen verdankt, soll in Regensburg ein Denkmal geweihet werden, und zwar im gräflich Sternbergischen Garten (der von dem gegenwärtigen Besitzer und dem Herrn Erzkanzler zum Sitz der Musen erwählt worden). Dort soll in einem Lusthaine ein dorischer Tempel von 33 Fuss Höhe aufgeführt, und in demselben die Büste Kepplers (der am 5. November 1630 in Regensburg starb) aufgestellt werden. Die Kosten dieses Monumentes sind zu fünftausend Gulden angeschlagen, und der Kurerzkanzler hat aus seiner Schatulle Eintausend Gulden dazu angewiesen. — Was das Monument auf *Schillern* betrifft: so ist davon schon früher in diesen Blättern die Rede gewesen. Hr. Rath *Becker* zu Gotha foderte nämlich alle deutsche Schaubühnen innerhalb und ausserhalb Deutschland auf (er zählt ihrer nicht mehr als 36) dass sie, zum Besten von Schillers Hinterbliebenen, eine Vorstellung irgend eines Schillerschen Theaterstücks veranstalten und den Ertrag, zu einem Monumente, ihm übersenden möchten. Da er bald fand, dass der von dieser Sammlung zu erwartende Ertrag für ein bedeutendes Monument schwerlich hinreichen, und, dass im besten Falle, dieses nicht ewig dauern würde; so brachte er in Anregung, dass von den eingehenden Geldern ein freyes Landgut oder Gütchen, in einer schönen, wo möglich romantischen Gegend erkauft, diesem, mit Landesherrlicher Bestätigung, der Name: *Schillers Ehre*, beygelegt und zu einem unveräusserlichen Erbgut für Schillers Nachkommen (er hinterlässt zwey hoffnungsvolle Söhne) erhoben werden möchte. Das darüber abzufassende Document soll den Ursprung der Stiftung erzählen, die Namen der Schaubühnen, welche daran Theil genommen, nennen, in das Landes- und Orts-Archiv niedergelegt, und die Bestimmung des Gutes durch eine passende Inschrift über dem Haupt-Eingange des Wohngebäudes angedeutet werden. An einem schicklichen Platze im Garten, oder in einem dabey befindlichen Lusthayn, soll *Schillers* Büste, von seinem Freunde *Dannecker* in Stuttgard gearbeitet, mit passenden Inschriften und Umgebungen aufgestellt werden. Kann von den jetzt in der Aufhebung begriffenen Klöstern ein solches Landgut, vielleicht in Schillers eignem Vaterlande erkauft werden; so möchte es um desto beträchtlicher ausfallen können. — Dieser Vorschlag Hn. Rath *Beckers* hat ziemlich allgemeine Billigung und Theilnahme erhalten; indess haben, wahrscheinlicher Weise der Zeitumstände wegen, von den 36 aufgeforderten Schaubühnen, noch nicht mehr als 5 dergleichen Todtenfeyern veranstaltet. Die von der Secondaschen Gesellschaft in *Leipzig* angeordnete hat, ohne allen Abzug, 372 Thlr. 16 gr. eingetragen, und diese Summe ist von dem Unternehmer unmittelbar an die Schillersche Familie überschickt worden. — In *Lübeck* ward am 10. November (als Schillers Geburtstag) die Braut von Messina mit einem Prolog aufgeführt, und zwar, mit Bewilligung des Magistrats, an einem Sonntage, (welches seit dem Daseyn des dortigen Theaters noch nicht geschehen war). Der Ertrag dieser Vorstellung überstieg die gewöhnliche Einnahme um Vieles, und belief sich auf 703 Mark (oder 491 Gulden rhein.) — In *Riga* ward zu diesem Behuf am 31. October Don Carlos gegeben. Der Preis der Plätze wurde theils erhöhet, theils der Willkür der Zuschauer überlassen. Auf diese Weise betrug die Einnahme, die sonst, wenn das Haus voll ist, etwa 300 Thlr. beträgt, *Eintausend Thaler* Sächs., welche ohne allen Abzug überschickt wurden. — In *Regensburg* erfolgte die Todtenfeyer am 3. Febr. d. J. Zu derselben hatte der Reichsgraf von *Benzel-Sternau* (Vf. der philosophischen Romane: das goldene Kalb, Lebensgeister aus dem Klarfeldischen Archive, und Gespräche im Labyrinth) lauter Stellen aus Schillers Werken, ohne weitere Zusätze so aneinander gereihet, dass sie eine Darstellung seiner hohen schriftstellerischen Verdienste mit seinen eignen Worten bilden. Zu diesem kunstreichen Gewebe hatte der Theater-Director *Walter* in Regensburg die Musik componirt. Die Vorstellung trug 557 Gulden rheinisch ein. Diese drey zuletzt erwähnten Einnahmen, welche Hr. Rath *Becker* persönlich erhalten hat, machen 3519 Gulden aus. Diese sind auf Interessen angelegt, und es sollen die Zinsen einstweilen zum Kapital geschlagen werden. — In *Stuttgard* ist zu diesem Zweck Wilhelm Tell, und zwar im grossen Opern-Theater gegeben, die Einnahme aber noch nicht Hn. Rath *Becker* überschickt worden, weil die Theater-Direction Willens war, für den Betrag derselben, Schillern in seiner Vaterstadt, Marbach, ein Monument zu errichten.

LITERA-

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben sind von folgenden Journalen erschienen und an alle Buchhandlungen und Post-Aemter versandt worden:

Das 4te Stück vom Journal des Luxus u. d. Moden 1806

Das 4te Stück von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1806.

Das 11te Stück von dem Allgemeinen teutschem Garten-Magazin 1805.

Das 3te Stück von Wielands neuem teutschen Merkur 1806.

Das 1ste Stück v. d. Zeiten oder dem Archive für die neueste Staatengeschichte und Politik 1806.

Die ausführlichen Inhalte von diesen Journalen sind in unserm Monats-Bericht No. III. u. IV., der bey allen Buchhandlungen, Postämtern, Zeitungs- und Adress-Comptoirs *gratis* zu haben ist, besonders abgedruckt.

Weimar, im April 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Von den *Annalen der Physik* des Hn. Prof. *Gilbert* ist das 2te Stück dieses Jahrgangs erschienen und hat folgenden Inhalt:

I. Eine wichtige Verbesserung beym Sprengen mit Pulver, von *Jessop*, Esq. Bestätigung dieser verbesserten Methode. Zersprengung zweyer Flintenläufe, durch eine Ladung, auf die Sand geschüttet war, von *Nicholson* in London. — II. Beschreibung eines vereinigten Sicherheits- und Vacuumsventils für Dampfkessel, vom Oberintendanten *von Edelkranz* in Stockholm. — Beschreibung eines neuen Dampfdigestors für physikalische Versuche, von *Demselben*. — IV. Ein paar Worte über die bisherige Theorie des Krummzapfens, vom Commissionsrath *Busse* in Freyberg. — V. Einige Bemerkungen gegen des Hn. Grafen *v. Rumford* neue Vertheidigung der Nichtleitung der Wärme durch Flüssigkeiten, vom Hofrath *Parrot* in Dorpat. — VI. Untersuchungen über den Knochengallert, und einige Worte über den Knochen-Bouillon gegen Hrn. *Cadet de Veaux*, von *L. Proust*, Prof. der Chemie zu Madrid. — VII. Des Hn. D. *van Marum* verbesserter papinianischer Topf zur Bereitung der Gallerte aus Knochen, und einige Versuche damit. — VIII. Fernere Aufschlüsse über des Professor *Pacchiani* in Pisa, vermeintliche Entdeckung der Natur der Salzsäure. 1. Versuche zur Prüfung dieser Entdekkung, angestellt in der galvanischen Societät zu Paris, von *Riffaut*. 2. Aus einem Briefe der Herren *P. Cioni* und *P. Petrini* in Pistoja an den Prof. *Pacchiani*. 3. Dritter Brief des Prof. *Pacchiani* an *Fabroni* in Florenz. 4. Nachschr. zu diesem Briefe v. Prof. *Erman* in Berlin. — XI. Nachricht von Hn. Akadem. *Ritter's* Vorlesung über seine magnetischen Versuche. — X. Preisfrage.

Halle, im März 1806.

Rengersche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Anfangsgründe der Naturlehre zum Gebrauch für Schulen, auch zum Selbstunterrichte für Liebhaber dieser Wissenschaft, von Fr. Wilh. Dan. Snell, ordentl. Professor der Philosophie in Giessen. Mit 4 Kupfern. gr. 8. Giessen bey Tasché und Müller.

Gegenwärtige Anfangsgründe der Naturlehre machen einen Theil der *Schulencyklopädie* aus, die seit einiger Zeit bey den genannten Verlegern erscheint, und von einer Gesellschaft von Gelehrten bearbeitet wird. Es gehört mit zum Zwecke dieses Werks, dass das Lehrbuch für jede Wissenschaft auch unter einem besondern Titel einzeln an die verkauft wird, welche sich das Ganze nicht anschaffen wollen.

Zur Bearbeitung der Naturlehre entschloss sich der Herr Verfasser um desto lieber, da der vieljährige Schulunterricht, welchen er in dieser Wissenschaft ehedem ertheilt hat, ihm Gelegenheit gab, das Nothwendigste und Brauchbarste für den Anfänger zu sammeln, und zweckmässig zu verarbeiten. Kenner werden finden, dass es eine Hauptabsicht des Herrn Verfassers war, alle Lehren der Physik, so viel als möglich, leicht und fasslich darzustellen, alles mit hinlänglichen Beyspielen zu erläutern, und mancherley nöthige und nützliche Anwendungen der physikalischen Grundsätze auf das gemeine Leben einzuflechten. Wir glauben daher, dieses Werkchen als ein nützliches Lehrbuch zum Unterricht in Schulen, und als ein interessantes Lesebuch für jeden Liebhaber der Naturlehre empfehlen zu können.

Bey Wilhelm Webel in Zeitz und Naumburg ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Meiner Grossmutter wirkliche Erscheinung nach ihrem Tode. Eine wahre, unlängst erfolgte Geschichte von C. M. 8. 8 Gr.

Aufgefordert durch dringendes Anhalten mehrerer angesehenen Personen aus jener Gegend, wo diese Begebenheit das unglaublichste Aufsehen verursachte, habe ich die Erzählung davon zum Drucke befördert. Man wird daraus sehen, dass viele Dinge unter dem Monde vorgehen, die wir nicht begreifen können, und sich vielleicht schämen, die Erzählung ähnlicher Vorfälle zu leichtsinnig behandelt zu haben. Wehe mir, welch Heer von Broschüren wird aus meiner zerrissenen Ehre wie Maden im Aase entstehen.

d. V.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 64.

Sonnabends den 3ten May 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Von den *Annalen der Physik* des Herrn Prof. *Gilbert* ist das 3te und 4te Stück dieses Jahrgangs mit folgendem Inhalte erschienen.

Drittes Stück.

I. Versuche über die verbesserte Methode des Hn. *G. Jessop*, mit Pulver zu sprengen; angestellt in den Alpen, um die Anwendbarkeit dieser Methode zu prüfen und die Theorie derselben zu ergründen; bearbeitet vom *Herausgeber*. — II. Untersuchungen über Schall und Licht, von *Thomas Young*, Prof. der Physik an der Royal Institut. in London. Bearbeitet vom Director *Vieth* in Dessau. 1. Luftmenge, die bey einem gegebenen Drucke aus einer Öffnung entweicht. 2. Richtung und Geschwindigkeit der ausströmenden Luft. 3. Sichtbarmachung der Natur des Schalles. 4. Geschwindigkeit des Schalles. 5. Tönende Höhlungen. 6. Verbreitung des Schalles. 7. Abnahme des Schalles. 8. Harmonische Töne der Pfeifen. 9. Vibrationen verschiedener elastischer Flüssigkeiten. — III. *Banks* Windwage und ein paar Versuche über das Ausströmen der Luft aus Gefäfsen. — IV. Bemerkungen und Versuche über die Amalgamation der Silbererze von DD. *Larranaga*, *de la Garza*, *Expeleta* u. *Peringer*. — V. Galvanische Säulen ohne Feuchtigkeit, und Säulen, welche ganz aus vegetabilischen Materien bestehn. 1. Prüfende Versuche über Säulen beider Art von *Riffault*. 2. Einiges über Herrn *Maréchaux's* Säule ohne Feuchtigkeit, aus einem Briefe von ihm an den *Herausgeber*. — VI. Sonderbares Tönen einer heissen Silbermasse während des Erkaltens, vom *Herausgeber*. — VII. Steinregen, von *L. A. v. Arnim*. — VIII. Schwimmende Ketten, vom Lootsen-Commandeur *Steenke* in Pillau. — IX. Zink, ein völlig dehnbares Metall. — X. Preisertheilung der niederländ. Gesellschaft der Nationalökonomie zu Haarlem. — XI. Physikalische Preisfragen der königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen für das Jahr 1806.

Viertes Stück.

I. Untersuchungen über Schall und Licht, von *Thomas Young*. Beschluss. 10. Analogie zwischen Schall und Licht. 11. Zusammenschmelzen der Töne. 12. Zahl der Schwingungen für einen gegebenen Ton. 13. Schwingungen der Saiten. 14. Schwingungen der Stäbe und Platten. 15. Die menschliche Stimme. 16. Temperatur der musikalischen Intervalle. — II. Woher rührt das eigenthümliche Getöse des Wassers, bevor es zum Kochen kömmt? untersucht von *Nicholson*. III. Dampf und Rauch, einzeln sichtbar, beide vereint unsichtbar. — IV. Versuche mit einem Electrometer eigenthümlicher Art, welche gegen die Theorie *Volta's* zu streiten scheinen, von *J. S. C. Schweigger*, Prof. der Physik und Mathematik zu Bayreuth. — V. Theorie der chemischen Anziehung der Körper, von *J. F. C. Wattig* in Freyberg. — VI. Beschreibung der Höhle *de la Berquilla* bey Caravaca in der Provinz Murcia, von D. *Juan Sanchez Cisneros*. — VII. Beschreibung der sogenannten Höhle *de les Dones* in der Provinz Valencia, im Gebiete von Millares, von D. *Antonio Joseph Cavanilles*.

Halle, im April 1806.

Rengersche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Nachricht von der Erscheinung des Allgemeinen Repertoriums der Literatur von 1796 bis 1800.

Den Interessenten des Allgemeinen Repertoriums der Literatur können wir nunmehr die bestimmte Versicherung geben, dass das Quinquennium von 1796 bis 1800. nach dem etwas eingeschränkteren, im Januar 1805 bekannt gemachten, Plane im bevorstehenden Sommer unfehlbar erscheint, da der Druck bereits angefangen ist, aber nicht bis zur Jub. Messe zu beendigen war. Liebhaber, die sich noch bey uns und ihren nächst gelegenen Buchhandlungen bis Johannis d. J. melden, erhalten dasselbe noch um den Subscriptionspreis von 5 Rthl. Sächs. od. 9 Fl. Reichsgeld, der später verhältnissmässig erhöhet werden muss. Weimar, im April 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Donatoa. Epopöie von Fr. v. Sonnenberg. 1. 2ter Band.

Wir sind so glücklich, dem Publico hiermit ein poetisches Werk anzukündigen, das in jedem Betrachte seine Aufmerksamkeit verdient, da es das Werk, ja man

man kann sagen, das Resultat des Lebens eines vortrefflichen Dichters war, den Deutschland schon aus der interessanten Notiz von ihm in der Allgem. Lit. Zeitung 1805. Nr. 314. kennt, und im vorigen Sommer leider zu früh verlor: denn es ist sicher, dass die Vollendung seines Donatoa dem edeln Sonnenberg das Leben kostete. Folgendes theilte uns sein vertrautester Freund, der ihn hinscheiden sahe, als Ankündigung dieses Meisterwerks mit, und wir geben sie dem Publico eben so wieder, als das Beste und Wahreste, was man über den *Donatoa* sagen kann.

„Um diesem Gedichte die Unsterblichkeit zu verschaffen, arbeitete dessen Vf. mit solchem Eifer und Anstrengung daran, dass er kaum etliche Wochen nach dessen Vollendung ins Grab sank. Sein Hingang ist ein Verlust für unsere Literatur, der vielleicht niemals ersetzt wird: denn alle Kenner, die den Donatoa sahen, stimmen darin überein, der Vf. desselben stehe schon jetzt bey den Ersten von Deutschlands Dichtern, und würde vielleicht bald der Erste selbst geworden seyn. Wie an Stärke, so an Zartheit, wie an Erhabenheit, so an kindlicher Lieblichkeit, ist er den Besten gleich, und steht über ihnen an beseelter Innigkeit. Unendlich reich war sein Geist, und eine Fülle von Leben und Liebe sein edles, man darf sagen, sein grosses Herz. Alles aber, was er lebte und liebte, hat er in seinem *Donatoa* niedergelegt. Ist nun dieser dadurch zu der blühenden Schöpfung eines hohen Genius geworden: so wird er ja wohl der innigsten Theilnahme jedes ihm gleichen Geistes gewiss seyn. Der schönen Seele dieser Poesie gleicht ihr Körper, und ich kann behaupten, der Vf. habe im Versbau *Klopstock* in manchem Punkte übertroffen, und Geheimnisse der Metrik aufgedeckt, die selbst für *Voss* Geheimnisse blieben."

„Sollte ich vielleicht, indem ich dem Publikum das Werk eines seltenen Genies ankündige, auch von dessen Materie reden? Ich begnüge mich, bloss bekannt zu machen, was *Herder* im vorletzten Jahre seines Lebens in prophetischem Geiste verkündigte:

„Waltet *Gottheit* mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem *Plan dieses Werks*, mithin an dem *Epos der Gottheit im Fortgange der Menschheit* nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniss und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet, der es meldet, wie der *hohe Genius der Menschheit*

— wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammeln wird
Zu Einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die *Themata* des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs- Handels- und Successionskriege, geschweige das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben, waren harte, schreckliche Mitklänge zum *Spruch dieses grossen Worts.*" —

„*Hier ist dieser Sänger und sein Gedicht!* — Miltons *verlornes Paradies*, Klopstocks *Messias* und der *Donatoa* machen jetzt Ein Ganzes aus, und es wird sich zeigen, dass *Sonnenberg* neben *Milton* und *Klopstock* — ich habe erwogen, was ich sage — nicht verliert, in Manchem wohl noch gewinnen dürfte." *D. G.*

Zwey Bändchen, den ersten gleich, folgen bald nach. Der Verfasser hat sein Werk vollendet einem geliebten Freunde hinterlassen, den er für würdig hielt, die Herausgabe zu besorgen. Dieser, den Nachruhm seines Freundes und dessen Auftrag, so wie die Anforderungen des Publikums gleich ehrend, wird während des nächsten Sommers den Wünschen seines verewigten Freundes Genüge leisten. Zur M. M. erscheinen also gewiss die zwey letzten Bändchen dieses unserer schönen Literatur Ehre bringenden Werkes, zu dessen Motto der Verewigte machen wollte:

— — Gott ist die Liebe,
Als er Hütten erschuf, und als er Welten vertilgte.

Man sehe übrigens über den Vf. Intell. Bl. der A. L. Z. d. J. Num. 39. Halle, im April 1806.

Neue Societäts-Buch- und Kunst-Handlung.

Für Liebhaber der Botanik.

An alle Buchhandlungen Deutschlands ist der Plan zu einem botanischen Wörterbuche versendet worden, das die Hauptschwierigkeit, die sich der Erlernung und Ausbreitung dieser schönen Wissenschaft entgegensetzt, aus dem Wege räumt und Einheit des deutschen Ausdrucks bezweckt. Ein angehängtes Probeblatt wird jedem Liebhaber eine richtige Idee über das Ganze geben.

Wilhelm Webel,
Buchhändler und Buchdrucker in Zeitz und Naumburg.

Neue Verlags-Bücher für die Ostermesse 1806.
von Gebauer zu Halle.

Andachtsbuch an Sonn- und Festtagen von *Künstler*. Mit einer Vorrede von Hrn. General-Superintendent *Demme*. gr. 8.

Für Kranke. Zweyter und letzter Anhang zur Moral in Beyspielen. Nebst einem besondern Register. Herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. Neue veränderte Ausgabe. gr. 8.

Gartenzeitung, in Gesellschaft mehrerer praktischer Gartenkünstler herausg. von *Kurt Sprengel*. 3ter Bd. No. 15 — 44. Mit illum. Kpfn. 4.

Journal, liturgisches, herausgegeben von *H. B. Wagnitz*. 5ter Bd. 3tes u. 4tes St. 8.

Magazin, allgem. landwirthsch., oder Sammlung nützlicher und auf Erfahrung gegründeter Beobachtungen, Erfindungen und Rathschläge in allen Theilen der Landwirthschaft u. s. w. Herausgegeben von einer Gesell-

Gesellschaft praktischer Landwirthe in Deutschland. 1sten Bds. 10tes bis 12tes Heft. 8.

Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Herausgegeben von *Sam. Baur.* 2ter Th. gr. 8.

Sintenis, J. C., öffentliche katechetische Prüfungen, nebst Schlussreden an Aeltern und Kinder. Drittes Bändchen. gr. 8.

Theuss, Theod., monatliches Gartenhandbuch über Obst- und Gemüsegärtnerey, oder vollständige Anweisung zur Erziehung und Behandlung aller Küchengewächse, Obstbäume, des Weinstocks, Hopfens und einiger vorzüglichen Gartenblumen und Orangerie-Gewächse. August bis December. 8.

In unterzeichneter Buchhandlung sind neu erschienen:

Anakreon mit Erläuterung von *F. Ch. Brosse.* 8. 2 Rthl.

Beyträge zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung. Herausgegeben von Dr. *Heinr. Phil. Konrad Henke.* Erster Beytrag. 8. 12 Gr.

Clavis Virgiliana sive explicatio Vocabulorum difficiliorum plerumque omnium, formularumque dicendi complurium quae in Virgilii Operibus occurrunt. Auctore *Fr. A. Ludewig.* P. II. Aeneis. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Johanna Gray. Trauerspiel in fünf Aufzügen von *Amalia Berg.* 8. 12 Gr.

Ueber die Verhältnisse des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken. Eine psychologisch medicinische Untersuchung, zunächst für die Geistlichen, denen das Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Philodem von der Musik. Ein Auszug aus dessen viertem Buche, aus dem Griechischen einer herkulanischen Papyrusrolle, übersetzt von *Chr. Gottl. v. Murr.* Nebst einer Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik und 2 Kupfertafeln. 4. 20 Gr.

Berlin, den 12. April 1806.

Frölichsche Buchhandlung.

Von der so eben in Paris erschienenen Schrift von Corvisart: *Sur les maladies du coeur*, wird nächstens eine Uebersetzung erscheinen, welches hierdurch zur Vermeidung aller Collisionen bekannt gemacht wird.

Im Verlage des Hofbuchdruckers Göpferdt zu Jena erscheinen in bevorstehender Leipziger Oster-Messe 1806:

Tabellen über das gesammte Mineralreich mit Rücksicht auf die neuesten Entdeckungen und mit einigen erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Hrn. Bergrath und Professor Lenz.

In diesen Tabellen, bey welchen das *Wernersche* System von diesem Jahre zum Grunde gelegt worden, werden die Freunde und Kenner des mineralogischen Studiums die Erd-, Stein-, Metall- und Gebirgsarten, wie nicht weniger diejenigen Mineralien, welche seit 1800 entdeckt, geprüft und anerkannt worden, classificirt, und letztere nach ihren äusseren Kennzeichen beschrieben, vorfinden. Uebrigens sollen, nach der Absicht des Hrn. Verfassers, diese Tabellen als Verbesserungen und Zusätze zu seinem System der Mineralogie, Bamberg 1800., angesehen werden.

III. Neue Musikalien.

Bataille bey *Austerlitz*, genannt *die Bataille der drey Kaiser*, in Musik gesetzt für das Pianoforte und *Ihro Kaiserl. Hoheit dem Prinz Joseph*, Gross Wahlherrn des Reichs, zugeeignet von *L. Jadin*, Mitglied des Conservatoirs der Musik in Paris. Nach dem Französischen.

Kenner halten die Composition einstimmig für ein Meisterwerk. — Der Preis davon gr. Folio ist durch alle Buch- und Musikhandlungen Deutschlands 1 Rthlr.

Industrie-Comptoir in Leipzig am Markte No. 171.

IV. Neue Landkarten.

Kabinets-Karte des Herzogthums Venedig.

Auf Allerhöchsten Befehl Sr. Östreich. Kaiserl., auch Königl. Apostol. Majestät in den Jahren 1801 bis 1805. astronomisch trigonometrisch aufgenommen durch Ihren General-Quartiermeisterstab, unter der Leitung des Hn. Feldmarschall-Lieutenants u. General-Quartiermeisters der ital. Armee, dann des militärischen Marien-Theresien-Ordens, Ritter *Anton* Freyhrn. *von Zach*, mit Allerhöchster Bewilligung herausgegeben von *Joseph Marx* Freyhrn. *von Liechtenstern*; und unter dessen eigener Aufsicht gestochen von *Hieronomus Benedicti.*

So eben ist der Stich der ersten zwey Sectionen einer Karte, mit obigem Titel, vollendet worden, welche Se. römisch auch östreich. kaiserl. und königl. apostolische Majestät, durch ihren Generalquartiermeisterstab unter der Leitung des Herrn Feldmarschall-Lieutenants *Anton* Freyhrn. *v. Zach*, in den letzten 4 Jahren haben aufnehmen lassen. Schon der Name desselben bürget für deren Richtigkeit; allein, mehr als Ruf, beruhiget den Gelehrten die Kenntniss, auf welche Gründe diese Arbeit gebauet ist, und auf welche Art sie ausgeführt worden. Ueber Beides ist das Publikum bereits auf die befriedigendste Weise in dem VII. Bande der *Monatlichen Correspondenz* des Hn. Oberhofmeisters *Franz* Freyhrn. *v. Zach* unterrichtet worden.

Diese Karte begreift alle nur irgend einigermasen merkwürdige Gegenstände, als: sämmtliche grosse und kleine Orte ohne Ausnahme, die einzelnen oder isolirt gelegenen Paläste, Casinen und Häuser, selbst in den Gebirgen einzelne Schäferhütten, wo nämlich diese aus Mangel von Ortschaften für den Wanderer Interesse haben, alle Chausséen, Haupt- und Poststrasen, so wie sehr viele Landwege; alle Seen, Flüsse, Bäche, Moräste, Dämme, Dünen und Sandbänke; dann die Gebirge nach ihrem richtigen Laufe und Zusammenhange der Hauptrücken, und davon abstammenden Aeste, bis zur

zur kleinsten Diramirung, die nur nach dem Maſsſtabe ausgedrückt werden konnte.

Sie besteht aus *vier* an einander paſsenden groſsen Royalblättern, wovon das erste bereits gänzlich, und das zweyte bis zur letzten Correctur des Stiches vollendet; das dritte und vierte ist unter den Händen des Kupferstechers, der sie bis Ende März fertig abzuliefern sich verbindlich gemacht hat.

Diejenigen, welche sogleich *die ersten Abdrücke* dieser, auch durch die Schönheit des Stiches sich auszeichnenden, und unter den bisher vorhandenen geographischen Vorstellungen dieses Landes, *allein* richtigen Karte, zu bekommen wünschen, können die erste Section derselben bereits allhier *auf dem Bauernmark Nro. 620. über der Hauptstiege im 3ten Stock in dortiger Kanzley* erhalten.

Der Preis dieser Karte ist zu 10 Fl. für jedes Exemplar auf schönem holländischen Royalpapiere, und zu 12 *Fl. Wiener Cour.* für Abdrücke auf prächtigem Baseler, oder auf englischem Velinpapiere, bestimmt.

Wien, den 2. Febr. 1806. *D. H.*

Da wir von dieser wichtigen Kabinets-Karte die *Hauptcommission* des Debits von dem Herrn Freyherrn *v. Liechtenstern* zu *Wien* übernommen haben, so ersuchen wir alle Liebhaber, so wie auch Buch- und Kunsthandlungen, *sich mit ihren Bestellungen darauf* gefälligst an uns zu wenden. Weimar, den 23. März 1806.

Das Geographische Institut.

V. Neue Kupferstiche.

Bildnisse unserer berühmten Zeitgenossen,

nach guten Originalen in Medianfolio gestochen.

Erste Lieferung.

Wieland und Gall.

Wir lebten seit Anfange der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts mit mehreren berühmten Zeitgenossen, deren getreue Bildnisse der Mitwelt zu liefern, und der Nachwelt aufzubewahren, es für uns, da wir sie näher kennen und bewundern konnten, sowohl dankbare Pflicht, als jetzt der einzige günstige Zeitpunkt seyn möchte, diese interessanten Denkmäler zu sammeln. Es fehlt zwar selten einem groſsen Manne, einer berühmten Frau an Ab- und Nachbildern, sobald sie einen Zeitungsartikel machen, und entweder das Auge ihrer Zeitgenossen als glänzendes Meteor blenden, oder als eine wohlthätige Sonne ihren Geist und Herz erwärmen, kurz, auf ihre Mitwelt wirken; aber selten bekümmert sich der nur auf Gewinn speculirende Kupferstecher oder Bilderkrämer um Kunst und getreue Darstellung dabey; genug, wenns nur ein Bild ist, und der Name darunter steht. Das Publikum kauft und begafft es als Neuigkeit des Tages, die Kunst verwirft das miſslungene Machwerk, als Sudeley oder Zerrbild, und so sinkt es wieder in den Abgrund der Vergessenheit hinab. So hatte z. B. ein Berliner Kunstliebhaber über 1200 verschiedene Portraits von *Friedrich dem Groſsen*, vom Kreutzer-Bildchen an bis zum *Louisd'or*-Blatte, gesammelt, und fast alle sind dahin und vergessen.

Wir haben zwar, Dank sey es dem guten Genius *Teutschlands*, noch würdige Künstler und Kunsthandlungen, deren kenntniſsreiche und wahre Kunst liebende Unternehmer diesem elenden Sudelgeiste und Wettrenner-Speculationen der Bilderkrämer und Colporteurs bisher kräftig entgegen arbeiteten, und mit talentvoller Mühe und beträchtlichem Kostenaufwande schöne Abbildungen berühmter Männer lieferten; und wir dürfen nur unter Mehreren die Namen eines *Schmutzer*, *Bause*, *J. G. Müller*, *Rasp*, *Klauber*, *Guttenberg*, *Pfeiffer*, *John*, *Bolt*, *Morace*, *Frauenholz*, *Schreyvogel*, und die leider jetzt aufgelöste *Chalcographische Gesellschaft* zu *Dessau* nennen, um unsern Satz zu behaupten. Leider, waren aber diese Männer nicht immer glücklich genug, gute und der Natur getreue Originalgemälde zu ihrer Bearbeitung zu erhalten; daher denn bey Vielen das, was eigentlich das erste und wesentliche Verdienst des Portraits macht, die *Gleichheit*, nach dem Urtheile der Kenner mangelt.

Da wir uns gerade in der günstigen Lage befinden, durch gute und höchst ähnliche Originalgemälde und gute Künstler unterstützt zu seyn: so dürfen wir es wohl wagen, mit unserer *Pinakothek* obigen wackern Männern bescheiden an die Seite zu treten, und eine Folge von *Bildnissen unserer berühmten Zeitgenossen* anzukündigen, die zwar nicht sehr schnell fortrücken, aber desto sorgfältiger von uns behandelt werden wird.

Wir gedenken nämlich jährlich nicht mehr als 2 Lieferungen, jede von 2 Portraits, zu machen. Alle sind von einerley Gröſse, jedes 12 Zoll hoch, 9 Zoll breit, der Kopf wenigstens 3 bis 3½ Zoll hoch, und mit dem Grabstichel so bearbeitet, daſs der Sammler sie entweder als Kunstblätter in sein Portefeuille legen, oder unter Glas gefaſst, zur Zierde seines Museums aufhängen kann. Die Platten werden auf starkes Schweizer-Carton-Papier abgedruckt, und wir werden zwar nie einen schlechten Abdruck liefern, aber doch Sorge tragen, daſs die *Subscribenten* der Sammlung mit den ersten und besten Abdrücken bedient werden, da wir mit dem sogenannten *Avant la lettre* Drucken, keinen besondern Handel zu treiben gedenken.

Jede *Lieferung* von 2 Blättern, in einem farbigen Portefeuille, kostet 2 Lbthlr. oder 5 Fl. 30 kr. Reichsgeld. Jedes Portrait einzeln genommen aber 2 Rthlr. Sächs. oder 3 Fl. 36 kr. Reichsgeld. In jeder Leipziger Jubilate- und Michaelis-Messe werden wir bestimmt eine Lieferung machen. Die gegenwärtige *erste* enthält die Portraits unsers ehrwürdigen Nestors, *Wieland*, und Dr. *Gall's*, beide nach höchst gleichenden Originalgemälden von unserm Hrn. Prof. *Jagemann*, von einem jungen talentvollen Künstler Hrn. *Heinr. Schmidt* aus Dresden gestochen, und wir schmeicheln uns, den Beyfall der Kenner damit nicht zu verfehlen.

Weimar, den 30. März 1806.

F. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 65.

Sonnabends den 3ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Duisburg.

Bey der Ankunft des neuen Landesherrn, des Herzogs Joachim, am 6. April, überreichte ihm der von der Universität dazu bevollmächtigte Professor *Krummacher* die von dem Kaiser Maximilian, dem Papste Pius IV. und dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm derselben gegebenen Privilegien. Der Herzog gab sie mit der Antwort zurück: Er sey überzeugt, dass die Bildung der Jugend die Hauptgrundfeste einer guten Staatsverwaltung sey; er würde sich über den Zustand der literarischen Anstalt näher unterrichten und zu diesem Endzweck eine Commission ernennen; die Lehrer derselben könnten überzeugt seyn, dass alles geschehen würde, was in seinen Kräften stünde, der Anstalt aufzuhelfen u. s. w.

Frankfurt an der Oder.

Auch die hiesige Königl. Universität hat von dem Hrn. Vice-Gouverneur von Liefland, *Christian v. Beer*, durch ein Geldgeschenk einen unschätzbaren Beweis des wohlwollenden Andenkens erhalten, womit er fortfährt diese Lehranstalt zu beehren, mit welcher er im August 1772 in nähere Verbindung trat. Seit der Zeit stand er mit dem verstorbenen Professor der Geschichte, *Hausen*, in freundschaftlichen Verhältnissen, welche er bis an den Tod dieses Mannes durch Briefwechsel unterhalten hat. Dem Andenken dieser Verbindung hatte Hausen in einem Programm, worin er die zwey vorhergehenden Jubelfeyer der Fr. Universität beschrieb, und die dritte auf den 26. April 1806 fällige ankündigte, dankbar einen Artikel von dem Leben des Hn. Vice-Gouverneur von Beer gewidmet. Dieser Veranlassung verdankt die Fr. Universität ein schmeichelhaftes Schreiben, so wie das beygefügte Geschenk für die Universität und zum Theil für die daselbst von dem Geh. Rath *Darjes* gestiftete Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, deren Mitglied der Hr. Vice-Gouverneur ist. Zwar hängt die Bestimmung der dritten Jubelfeyer noch von Zeitumständen ab, wenigstens hat sie an dem angegebenen Termine nicht Statt gefunden; dennoch aber wird das Geschenk in den dankvollen Gesinnungen der Mitglieder der Fr. Universität die Absicht des edelmüthigen Gebers vollkommen erreichen.

Göttingen.

Bey der erfolgten Königl. Preuss. Besitznahme der hannöverischen Lande unter der Leitung des Hn. Grafen *v. d. Schulenburg Kehnert* nahm der dazu bevollmächtigte Kgl. Preuss. Geh. Rath *Giesecke*, nachdem er Tags vorher allen Professoren den Besuch gemacht hatte, auch unsre Universität in Besitz. Nachdem er von dem Prorector, Hn. Cons. Rath *Plank*, in Begleitung einiger Professoren mit einer Anrede empfangen worden war, liess er im Conciliensaale, wo alle Professoren versammelt waren, das Königl. Manifest verlesen, dann die zur Universität gehörigen Schränke versiegeln, und, nachdem sie als Königlich-Preussisch angenommen worden waren, wieder entsiegeln, und beschloss dann die Feyerlichkeit mit einer Rede. Auf dieselbe Art nahm er Besitz von der Juristenfacultät, in Gegenwart ihrer Mitglieder, und von dem botanischen Garten, wo er im Namen des Königs einige Stängel abbrach. Uebrigens ist bis jetzt weiter keine Veränderung vorgefallen, als dass die Matrikel, die bisher das Königl. Grossbritanische Wapen führte, umgedruckt wurde.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der gewöhnlichen Sitzung der *Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt* am 2. Jan. setzte Hr. J. R. *Büchner* die Vorlesung seiner Abhandlung *über die Einimpfung der natürlichen Blattern sowohl, als auch über den Erfolg der ersten Vaccination zu Bergen in Norwegen* fort. Er theilte eine genaue Geschichte über diesen Gegenstand mit; und erzählte einen merkwürdigen Fall, den er als Arzt selbst erlebte. Er ward zu einem einjährigen Kinde des in Frankreich abwesenden Schiffskapitains *Paasche* gerufen. Statt der dem Zahnen zugeschriebenen Krankheitssymptome, fand er alle Zufälle, die bey den natürlichen Blattern einzutreten pflegen. Noch ehe sie wirklich erschienen, bat er zu wiederholtenmalen die Mutter, ihre zwey andern Kinder vacciniren zu lassen; allein sie war theils aus natürlicher Abneigung, theils wegen Abwesenheit ihres Mannes nicht dazu zu bewegen. Den folgenden Tag waren die Blatterflecken an dem einjährigen Kinde schon vorhanden, sie nahmen die ganze Oberfläche des Körpers ein, flossen in einander, und am sechsten Tage starb das Kind.

Jetzt

Jetzt bat ihn die trostlose Mutter um Hülfe und Rettung für ihre zwey übrigen Kinder. Er entschloss sich kurz, die Kinder nach gehöriger Vorbereitung zu vacciniren. Er liess beide in das abgelegenste Zimmer des Hauses bringen, sie in ein lauliches Bad setzen, wohl frottiren und alle Kleidungsstücke entfernen, die sie vorher an gehabt hatten. Die Vaccination ging glücklich vor; die Impfstiche entzündeten sich, die Blattern brachen zur rechten Zeit aus, und die Pocken näherten sich ihrer vollkommneren Reife. Aber am achten Tage hatten beide Kinder eine sehr unruhige Nacht, Neigung zum Brechen, Kopfweh, kurz alle Symptomen schienen die Vorboten der natürlichen Blattern zu seyn, die auch schon den andern Tag mit den gewöhnlichen rothen Flecken über dem ganzen Körper ausbrachen. Die Blattern waren weder gut noch ganz bösartig, und beide Kinder überstanden sie glücklich. Das Sonderbarste war, dass die Kuhpocken dabey ihren gewöhnlichen Gang behielten und ihr Schorf erst nach Abtrocknung der natürlichen Blattern abfiel. — Hr. Prediger *C. H. L. Garmann* zu Giegelheim bey Altenburg hatte Ideen und Vorschläge zu einem ökonomischen Kraftmesser für Oekonomen und Handwerker eingeschickt.

In der Sitzung am 6. Januar d. J. verlasen 1) Hr. Dr. und Profector *Thielow* eine Abhandlung *von einer menschlichen Speiseröhre, welche mit einem Kropf* (Guttur) *versehen war*. Er fand diesen regelwidrigen Körper bey einem zwey und funfzigjährigen Manne an der linken Seite des untern Theils des Halses. Der untere Theil oder die Basis dieses birnförmigen Körpers befand sich unterm linken Schlüsselbeine, und der obere dünnere mit einer wulstigen Mündung in der Gegend des *Kehlkopfs*. Sein Gewebe ist weit dichter als die Speiseröhre. Von der Mündung bis zum Grunde beträgt die Länge im erschlafften Zustande 2¼ Zoll, die Breite der Anfangsfläche am dicken Durchmesser hält von einer Seitenfläche zur andern 1½ Zoll, die Mündung ½ Zoll. Durch Einblasen wurde der Kopf sehr ausgedehnt. Gefüllt mit Wasser und gegen die Erde gebogen, floss die Flüssigkeit, die beynahe ein Pfund betrug, nur unter einem schweren Druck der Hand aus. Die Speisen und Getränke gingen erst in den Kropf, und verweilten hier länger als 2 Stunden, ehe sie in den Magen gingen. Warum dieser Körper ein Kropf genannt werden müsste, setzte Hr. *Thilow* weiter auseinander. Die Beschreibung nebst Kupfer wird in der zweiten Lieferung seiner mit Beyfall aufgenommenen Beschreibung anatomisch-pathologischer Gegenstände zur nächsten Ostermesse erscheinen. 2) Prof. *Dominikus* las vor: *Politik der Römer, Könige zu machen, nach ihren Gründen, ihrer Art und ihren Folgen geschichtlich und politisch dargestellt.*

Die Herausgeber der *Gazette de Santé* haben, ihrem Entschlusse gemäss, von dem Ertrage dieses Journals jährlich eine Prämie auszusetzen, für das Jahr 1806 folgende Frage bis zum 15. Jan. 1807 aufgegeben: „Welches ist die nächste Ursache der Epidemieen? Hangen sie von besondern Miasmen ab, die durch die Luft oder durch die Berührung fortgepflanzt werden? oder bloss von der Beschaffenheit der Witterung? Ist es erwiesen, dass Reizmittel ein Präservativ gegen Ansteckungen sind?" Die Prämie ist eine goldene Medaille, 200 Franken am Werthe. Die Antworten können lateinisch, französisch, englisch, italiänisch, spanisch und deutsch abgefasst seyn.

III. Todesfälle.

Am 7ten März starb *Ernst Karl Ludwig Isenburg von Buri*, Obristwachtmeister des Westphälisch-Westerwäldischen Kreisbataillons, zu Giessen, alt 59 Jahre. Er war ein ziemlich fruchtbarer Schriftsteller, besonders im theatralischen Fache.

Am 15ten März starb *Georg Heinrich Lang*, fürstl. Thurn- u. Taxischer Kirchenrath und Hofprediger der Fürsten von Thurn und Taxis, zu Regensburg, in einem Alter von 66 Jahren. Er war ein trefflicher Kanzelredner und hellsehender Theolog.

In der Nacht vom 17ten März starb in Dresden der Prediger der dasigen reformirten teutschen Gemeinde, *Friedrich Christian Paldamus*. Er war im J. 1763 zu Opperode bey Ballenstädt geboren, wo sein Vater gleiches Namens, der erst vor zwey Jahren als Superintendent und Consistorialrath in Bernburg starb, damals Prediger war. Nachdem er in Halle studirt hatte, hielt er sich als Hauslehrer des Reichshofraths Grafen von der Lippe einige Jahre lang in Wien auf. Dann kam er nach Dresden als Gehülfe des Predigers Mesmer, dessen Tochter er heurathete, und dem er im Amte folgte, als derselbe Kränklichkeits halber resignirte. In frühern Jahren machte er in verschiedenen Zeitschriften und Musenalmanachen beyfallswerthe Gedichte bekannt, doch meistens ohne Nennung seines Namens; nachher gab er 2 Bändchen Predigten heraus, wovon das letztere erst im verwichenen Jahre in der Arnoldschen Buchhandlung zu Dresden erschien. Auch war er Mitarbeiter an der Leipziger Literatur-Zeitung. Hätte ihn der Tod nicht so früh abgefordert, so würde man von ihm eine kritische Geschichte des christlichen Kirchengesangs erhalten haben, mit der er sich schon seit geraumer Zeit beschäftigte, und die etwas Vorzügliches erwarten liess. Durch seine ausgebreiteten Kenntnisse und seinen feinen Geschmack, noch mehr aber durch seinen humanen und liebenswürdigen Charakter, hat er sich Allen, die ihn näher kannten, werth und unvergesslich gemacht.

Am 21sten März st. *Joh. Christian Fried. Krohne*, Prediger zu Aderstädt und Gröna bey Bernburg, im 66sten J. s. A. Er war anfangs Conrector zu Wesel, und dann seit 1777 Rector zu Bernburg, bis er 1789 in das Predigtamt kam. Ausser teutschen und lateinischen Schulprogrammen ist von ihm eine Sammlung „Reden und Betrachtungen über Gegenstände der Natur, der Wissenschaften und der Sittenlehre", Bernburg 1788., erschienen.

An demselben Tage st. *Joh. Christian Preu*, fürstl. Oetting-Wallersteinischer geheimer Rath zu Wallerstein, in seinem 64sten Lebensjahr.

Am

Am 27sten März st. *Christian Friedr. Oldecop*, Dr. der Rechte und Bürgermeister der Stadt Lüneburg, im 66sten Jahre seines Alters.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die beiden bisherigen Lehrer der medicinisch-chirurgischen Pepiniere zu Berlin, die Hn. Doctoren *Holthoff* und *Tourte*, sind zu Professoren bey diesem Institute, und zwar ersterer zum Professor der Deutschen und Griechischen Sprache, Geschichte und Geographie, und letzterer zum Professor der Physik, Chemie und Pharmacie ernannt.

Hr. Dr. und Prof. *Fichte* ist nun zum ordentl. Professor der Philosophie in Erlangen, mit Sitz und Stimme in der Facultät, ernannt.

Hr. Rector *Wernlein* zu Wunsiedel ist zum Pfarrer in Unter-Steinach bey Culmbach, und der bisherige Superintendent zu Burgbernheim, Hr. *Georg Christian Samuel Schmidt*, in gleicher Qualität nach Neustadt an der Aisch berufen worden. Die letztere Stelle erhielt der bisherige II. Rector *Mennert* zu Schwabach. Alle drey sind als Schriftsteller bekannt.

Nach dem Tode des Directors [illegible] ist Hr. Prof. Dr. *Reinecke* an dessen Stelle zum Director des Gymnasiums zu Coburg, Hr. Dr. und Collaborator *Pertsch* und Hr. Candidat *J. A. Briegleb* sind zu ausserordentl. Professoren ernannt worden.

Der Leibarzt Hr. Dr. *Schäffer* zu Regensburg, welcher 1787 und 1788 die beiden Prinzen von Thurn und Taxis auf Reisen begleitete, und seitdem bey dem Hn. Erbprinzen als Arzt angestellt war, ist beym Antritt der Regierung desselben zum geheimen Rath und ersten Leibmedicus mit Gehaltszulage ernannt worden.

Die philosophische Facultät zu Halle hat Hn. *Joh. Friedr. Wiessner* aus der Altmark, welcher sich seit mehrern Jahren als Privat-Erzieher in Russland und besonders in Kurland verdient gemacht hat, und Vf. einer Schrift „*De moralitate generis humani fine*" ist, die philosophische Doctorwürde ertheilt.

V. Vermischte Nachrichten.

Würzburg. Schon im verflossenen Jahre machte sich der regierende *Hr. Graf von Pappenheim* das Verdienst, ein sehr zweckmässiges *Lehrbuch der Religion*, welches von dem auch durch seine antiquarischen Forschungen rühmlich bekannten Constorial-Rath *Redenbach* verfasst ist, nachdem es von dem dortigen Consistorium geprüft war, im gräflichen Gebiete zum Religionsunterricht öffentlich und feyerlich einführen zu lassen, nachdem es am 18ten August an alle im Lesen hinlänglich geübte Schulkinder in der ganzen Grafschaft auf Kosten des Hn. Grafen *unentgeldlich*, und sehr schön gebunden ausgetheilt worden ist. — Bey dieser Einführung eines neuen Katechismus wurde durch die allgemeine Zufriedenheit aller Gemeinden, welche seither noch besonders durch Dorfsdeputirte dem grossmüthigen Grafen für diess Geschenk danken, und sogar beträchtliche Beyträge zu dem Fond der von ihm bezweckten *Schulenverbesserung* anbieten liessen, — durch die Bereitwilligkeit, womit von den Kindern die alten Katechismen den Predigern eingehändigt wurden, und durch die einfach-schönen Feyerlichkeiten, womit in der Stadt und auf dem Lande Prediger und Schullehrer, Aeltern und Kinder ihre Dankbarkeit und Freude zu äussern bemüht waren, abermals die Wahrheit bestätigt, dass die Vorliebe des Volks zum Alten nichts weniger als unüberwindlich sey. Auch beweist der Beyfall, den diess neueingeführte Lehrbuch bey der Jugend und bey den erwachsenen Einwohnern der Grafschaft mit jedem Tag immer mehr gewinnt, dass die Wahrheiten und Tugendlehren, welche der Christ dem Buche der Offenbarung verdankt, um so leichter den Weg in die Herzen des Volkes finden, je näher denselben das helle Licht der Vernunft zur Seite gestellt wird, und je wärmer, beharrlicher und vorsichtiger der Landesherr den Gönnern einer veralteten Finsterniss entgegenwirkt, ohne das *alte Heilsame* zu verwerfen — und je grossmüthiger Er selbst der guten Sache das erforderliche Geldopfer bringt. — Nach einem von dem Conf. R. *Redenbacher* entworfenen, und von auswärtigen sachkundigen Richtern mit Beyfall aufgenommenen, Plane wird nun *auch auf Kosten des Hn. Grafen* eines der schönsten Werke eines Landesherrn, das Werk einer *gänzlichen Verbesserung des Schulwesens*, der Errichtung eines Seminariums und einer Bibliothek für Schullehrer, der Abschaffung des Schulgeldes, der unentgeldlichen Austheilung der nöthigen Bücher und Schreibmaterialien an arme Schulkinder, der Absonderung der Schuljugend in mehrere Classen, des Baues heller und geräumiger Schulstuben und Lehrerwohnungen, der gleichfalls unentgeldlichen Abgabe eines ABC-Lehr- und Lesebuches für die unterste Classe deutscher Schulen, der bessern Einrichtung des Lycei, der Vermehrung des Gehaltes der leider! noch hier und da in der Grafschaft — wie anderwärts — schneidernden und ackernden Schulmeister, u. s. w. ausgeführt. Hier geschieht, was anderswo durch grosse Plane als ausgeführt dargestellt wird. Es geschieht, weil der regierende Graf durch das Opfer von mehrern Tausend Gulden, das er der Schulverbesserung und eben dadurch auch dem Wohl seines Landes grossmüthig bringt, sich vor weit reicheren Landesherren rühmlichst auszeichnet. Er verdient es zu sehen, dass seine edle Absicht auch öffentlich und auswärts Anerkennung, Beyfall und Dank finde. Auch die Häupter kleinerer Staaten werden grosse Wohlthäter der Menschheit, wenn ihre Thaten beweisen, dass sie wissen, was der Zweck des Regierens über Menschen sey. Der militärische Schutz und die klügste, treuste Verwaltung der Einkünfte sind die Mittel, Gerechtigkeit aber, Beförderung aller zur Industrie nöthigen Kenntnisse und Erhöhung des Religionssinns durch moralisch-christlichen Religionsunterricht sind Zweck der Staatsregierung. Wohl dem Lande, wo die Mittel nicht so kostbar behandelt werden, dass für die Zwecke kaum etwas übrig bleibt!

Das Pappenheimische Religionsbuch hat den Titel: Katechismus der evang. luther. Lehre oder christlicher Religions-

ligionsunterricht für die evangel. Jugend der Grafschaft Pappenheim, von Michael Redenbacher, C. R. und Pf. am Berge zu Pappenheim. Gedr. bey J. J. Seybold 1805. 208 S. in 8. nebst e. Register. Sein Hauptverdienst ist, dass die allgemein nothwendigen Wahrheiten von Gott, Jesus und der Fortdauer des denkenden Geistes, klar, lebhaft, mit biblischen Aussprüchen verdeutlicht, die Pflichtenlehren aber auf eben diese Art sehr umfassend ausgeführt sind. Ueberall sind mit kleinerer Schrift Erläuterungen der schwereren oder auch der historischen Punkte in Parenthesen beygefügt. Die Hauptpunkte sind überdiess durch Fragen, welche wie Noten dem Texte untergesetzt sind, ausgezeichnet. Häufig sind ausgewählte Liederverse eingeflochten.

VI. Berichtigungen.

In der Hall. A. L. Z. (Int. Bl. Nr. 25.) und in der Leipziger Lit. Zeit. (Int. Bl. Nr. 8.) ist mir das vorjährige Weihnachts-Programm der hiesigen Universität: *Augustus Christi nascituri forsan non ignarus*, beygelegt worden. Ich bin aber nicht Verfasser desselben, sondern Hr. Cons. Rath Dr. *Hasse*.

Königsberg, d. 6. April 1806. Dr. *Wald*.

In Nr. 27. des Int. Bl. S. 213. lies Z. 20. st. Canonicus, *Dechant*, und statt ältster Sohn, l. *zweyter* Sohn. Vgl. Int. Bl. Nr. 159. v. 12. Oct. 1805. S. 1317.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Buchhändler Lucius in Braunschweig und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Nolde, A. F. (der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst Doctor, Herzogl. Braunschweig-Lüneburg. Hofrath und Leibarzt, ordentlicher öffentlicher Lehrer an dem Collegio medico-Chirurgico zu Braunschweig, Director der Herzogl. Entbindungs-Anstalt, auch Assessor beym Hochf. Ober-Sanitäts-Collegio daselbst; der Medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen ordentliches, der naturforschenden Gesellschaft zu Rostock correspondirendes, wie auch der Schweizerischen Gesellschaft correspondirender Aerzte und Wundärzte, und der Mecklenburgschen ökonomischen Gesellschaft Ehrenmitglied.) *Gedanken über die zweckmässigste Einrichtung und Benutzung öffentlicher Entbindungs-Anstalten.* gr. 4. 16 Gr.

Vom Wiederkommen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. Meine Ueberzeugungen nach Crusiusischen Grundsätzen, von Dr. Johann Friedrich Teller, 8. 12 Gr.

Das allgemeine Aufsehen, welches die Geschichte der Erscheinung der Gattin des Herrn Dr. Wötzels in Leipzig verursacht hat, veranlassten den gelehrten Verfasser dieser Schrift, sich unter die Reihe der Schriftsteller zu stellen, welche gedachtes Ereigniss ihrer Prüfung unterworfen haben. Er äussert gleich Anfangs seine Verwunderung, dass man diese Sache psychologisch und anthropologisch habe erklären wollen, die doch nur pneumatologisch beleuchtet werden müsse.

Das Eigene in dieser Schrift ist, dass der Verfasser das Wiederkommen und Wiedersehen der Verstorbenen verneint, aber die Geistererscheinungen bestimmt zugiebt, beweiset und mit Thatsachen belegt, die den Leser mit Erstaunen, oder wohl mit Grausen erfüllen werden.

II. Vermischte Anzeigen.

Dass ich schon seit vielen Monaten weder Herausgeber noch Mitarbeiter, in irgend einem Sinne, des beliebten, in der Hallischen Neuen Societäts-Buch- und Kunst-Handlung fortdauernd erscheinenden Journals *London und Paris* gewesen bin, noch ferner seyn werde, wird hierdurch feyerlich erklärt. So sehr überflüssig diese Erklärung fürs grössere Publikum auch immer seyn mag, so wenig ist sie es doch *für mich selbst* in diesen Tagen der traurigsten Missverständnisse und schadenfrohesten Missdeutungen. Ich ersuche daher die Verlagshandlung, mir diess auch von ihrer Seite zu bezeugen.

Dresden, den 16. April 1806.

C. A. Böttiger.

* * *

Da die Artikel der in unserm Verlage erscheinenden Zeitschrift: *London und Paris* in London und Paris selbst verfasst werden, treue Copieen der dort befindlichen Originale sind, und folglich selten noch einer Redaction in Teutschland bedürfen, zwar oft Amputationen leiden müssen, aber nie Aggregate erhalten, ausser wo Berichtigungen dergleichen nöthig machen: so können wir dem Hn. Hofrath *Böttiger* obige Versicherung desto einleuchtender mit Grunde der Wahrheit bezeugen. Wir glauben auch nie durch irgend etwas Veranlassung zu einem so sonderbaren Missverstande gegeben zu haben. Halle, den 22. April 1806.

Neue Societäts-Buch- und Kunst-Handlung.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 66.
Mittwochs den 7ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Ernst Ludwig Wilhelm Freyherr von
DACHRÖDEN,
Domdechant in Naumburg, und Kurfürstlich Sächsischen Stifts- und Consistorial-Rath zu Zeitz,
geb. 1764. *gest.* 1806.

Der Verstorbene war der einzige Sohn des vormaligen Kammerpräsidenten zu Minden, dermaligen Directors der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt. Er stammt aus dem freyherrlichen v. Dachrödischen Hause Talebra. Zu Minden in Westphalen am 11. Nov. 1764 geboren, ward er zu Erfurt, wo er 1774 seine würdige Mutter verlor, von dem itzt noch lebenden Hn. Prediger *Seidler* zu Osterfeld, dem jetzigen Hn. Consistorial-Rath *Westphal* zu Halle, und zuletzt von dem Hn. Hofrath *Becker* in Gotha in denjenigen Wissenschaften unterrichtet, die sein Stand und Alter nothwendig machten. Letzterer begleitete ihn auch als Hofmeister 1782 nach Göttingen, nachdem er schon vorher zu Erfurt philosophische, humanistische und kameralistische Vorlesungen besucht hatte. Von Göttingen, wo er bis zum October 1784 blieb, ging er nach Leipzig, wo er sich bloss ein Jahr aufhielt. Fleiss, Pünktlichkeit, Ordnung und Eifer zeichneten ihn unter allen akademischen Bürgern aus; und schon in Göttingen schrieb er das bis itzt einzige Werk über *Reichsdörfer*, wovon aber bloss der erste Theil erschien. Der zweyte Theil, wozu er viel gesammelt hatte, ward ihm durch die nachherigen Katastrophen des deutschen Reichs, an dessen Verfassung er mit biederer Treue hing, verleidet. Nach einigem Aufenthalt bey seinem Vater, reiste er 1787 nach Paris, wo er viele lehrreiche Bekanntschaften machte. Bey seiner Rückkehr über Aschaffenburg, wo er den verstorbenen Kurfürsten von Maynz besuchte, ward er als kurmaynzischer Kammerherr und Regierungsrath zu Erfurt mit Sitz und Stimme in der Regierung ernannt. Er hatte daselbst einen eben so angenehmen als ausgebreiteten Wirkungskreis. Die Regierung zu Erfurt, als allgemeine Landesinstanz in den höchsten Angelegenheiten des Staats mit Ausschluss der eigentlichen Kameralgeschäffte, vereinigte alle Dikasterien der mannichfaltigsten Zweige unter sich, und seinem Departement waren vorzüglich diejenigen Geschäfte angewiesen, die auf den Flor der Stadt, auf Verschönerung ihrer Umgebungen, auf Beförderung geselliger Humanität, Veredlung der öffentl. Vergnügungen, Leitung und Verbesserung der Schul- und Religions-Anstalten, kurz auf alles, was zunächst auf Erweckung und Verstärkung des Sinnes für Schönheit, Wahrheit und Tugend Beziehung hat, anvertraut, und er machte sich dieses Vertrauens sehr würdig. Eine Menge Anstalten damaliger Zeit, die zum Theil nach veränderter Verfassung noch fortdauern, erhalten sein Andenken. Die ungemein liberale Begünstigung der neuen Bauanstalten in der Stadt und auf dem Lande, die Verschönerung des Stadtwalles durch Baumanpflanzungen und Ruhebänke, die Verbesserung der Spazierwege, die beförderte Aufnahme des Anbaues von Anies, Fenchel, Kanariensamen u. s. w., bessere Einrichtung des Theaters, der Concerte, Bälle, Redouten, sind meistens sein Werk. Mit reinem Sinne für das Christenthum, den er in allen seinen Reden und Handlungen auszudrücken suchte, mit warmem Eifer für höhere und niedere Bildungsanstalten, gelang es ihm, recht viel Gutes zu thun, in jener Hinsicht Toleranz und Duldung überall zu befördern, die Liebe für praktisch-christliche Moral zu verbreiten und in dieser manchem gedrängten Schulmann mehr Besoldung und Ansehen, und den Erziehungsplanen mehr Umfang und Zusammenhang zu verschaffen. Der Akademie nützlicher Wissenschaften war er mit Herzlichkeit zugethan. Seiner Liebe zu ihr verdankt man die zwey geschätzten Abhandlungen: *Wer für den Verfasser der goldenen Bulle zu halten sey?* und die *Verdienste der Römer um Ausbreitung und Berichtigung der Erdkunde;* jene im J. 1786, diese im J. 1788 verlesen. Selten versäumte er eine Sitzung, und vorzüglich auf seine Veranlassung wurde ein Preis für die beste Bearbeitung einer Geschichte und Beschreibung von Erfurt ausgesetzt. Als Mitglied der akademischen Commission, der die Universität in Polizeysachen unterworfen war, arbeitete er mit rastloser Thätigkeit an Verbesserung der Lehranstalten und der Besoldungen der Professoren, und da die Universität 1792 ihr vierhundertjähriges Jubiläum feyerte, so war er es meistens, der die Kosten zur anständigen Feyer auszumitteln sich angelegen seyn liess. Im J. 1793 verliess er Erfurt, um eine Stelle anzutreten, wozu ihm die 1789 geschehene Ernennung zum Domherrn

herrn und Einführung in das Domstift Naumburg den Weg gebahnt hatte. Er ward nemlich von diesem hohen Domkapitel als Stifts- und Consistorialrath zu Zeitz erwählt, und trat 1802 nach dem Ableben des vorigen Domdechants v. Seebach bey dem Domstifte Naumburg in dessen Stelle. Die Integrität seines Charakters und die uneigennützige Thätigkeit, womit er sich der Sache des Collegiatstifts zu Zeitz und des Domstifts zu Naumburg annahm, das viele Gute, was er von 1793 — 1802 in Zeitz und Naumburg gestiftet hatte, veranlassten, was nie oder doch selten geschah, dass er beide Stellen — die Stiftsraths- und Domdechaneistelle — auf hohes Verlangen mit einander verband, und dass er sich theils in Naumburg, theils in Zeitz aufhalten musste. Verheirathet seit 1798 mit Fräulein *Louise von Carlsburg* auf Schöneiche, der einzigen Tochter des itzt noch lebenden Kreishauptmanns *von Carlsburg*, lebte er, seines kränklichen und schwächlichen Körpers ungeachtet, die frohesten und ungetrübtesten Tage, und nichts konnte diese Munterkeit stören, als der feindliche Sinn mancher Menschen wider das Gute, die Nichtempfänglichkeit für dasselbe, Gleichgültigkeit und Lauigkeit in der Religion, und Lieblosigkeit von Menschen gegen Menschen. Ein Talent der Seele, das er im hohen Grade besass — ein glückliches Gedächtniss für Sache, Zeit und Ort — ein Talent, das er von Jugend auf bis zu seinem Tode in der nämlichen Lebendigkeit erhielt, stand ihm zu Gebote, um seine Unterhaltung eben so unterrichtend als belehrend zu machen. Die Reinheit seiner Seele, ein nüchterner Charakter, und eine Anspruchlosigkeit auf seinen Stand, seine äussere Würde und seine Verdienste, sprach sich rein in seinem ganzen Wesen aus. Er konnte recht herzlich Freund seyn und bleiben. Hochachtung gegen seine Verdienste gab dieser Freundschaft Dauer, und Unbefangenheit derselben Liebe. Um Alles mit Wenigem zu sagen: *Er war tugendhaft, und sein Leben zu kurz.*

Johann Clemens Tode,

geb. 1736. *gest.* 1806.

Drey ausgezeichnete Männer hat die dänische Literatur gehabt, deren in jedem Zeitalter und so lange, als in Dänemark dänisch geredet wird und dänische Sitten herrschen, mit Hochachtung gedacht werden wird. Mit *Holberg*, *Suhm* und *Tode* fangen drey verschiedene Epochen in Dänemarks wissenschaftlichen Welt an. Zwischen *Holberg* und *Tode* besonders war die Aehnlichkeit so gross, dass eine Vergleichung zwischen beiden eine der interessantesten Aufgaben für einen Mann von Genie und Kenntnissen seyn würde.

Tode wurde den 24. Jun. 1736. zu Hamburg geboren; sein Grossvater war ein Däne und seine Grossmutter eine Normännin; so dass er mit Recht in seiner Selbstbiographie sagt: „Dänisches Blut fliesse in seinen Adern.“ Er besuchte vom 14ten Jahre an die lateinische Johannisschule in Hamburg, und lernte vom Jahre 1752. die Chirurgie bey einem Verwandten in *Tondern*. Schon im J. 1757. kam er nach Kopenhagen, wo damals die Heilkunde sich in ihrer Morgenröthe befand. *Friedrichs K. Hospital*, diese Pflanzschule der Arzneywissenschaft für Dänemark, war eben vollendet, und sollte eingeweihet werden. *Wohlert* nahm sich des jungen *Tode* väterlich an, und verschaffte ihm Gelegenheit, sowohl durch Praxis, als durch Anordnung seiner auserlesenen Bibliothek sich viele Kenntnisse zu verschaffen. Nachdem er 6 Jahre lang bey *Wohlert* zugebracht hatte, wurde er Reise-Chirurg am Hofe. Seine witzige und muntere Laune, sein immer froher Sinn, sein durchdringender Verstand, seine uneigennützige und vorurtheilsfreye Denkart waren Eigenschaften, welche ihm hier die Achtung und Liebe aller guten Menschen verschafften. Zu *Friedensburg*, des Königs Sommeraufenthalt, machte er die interessanten Bekanntschaften eines *Berger*, *Piper*, *Bruun*, *Clausen* etc. Besonders trug der Erste vieles dazu bey, dass ihm der König sein ganzes Wohlwollen schenkte. Noch im 64jährigen Alter erinnerte er sich seines Lebens in Friedensburg, als der angenehmsten Periode in seinem ganzen Leben. *Berger* ermunterte ihn zuerst, seine Talente nicht als Landstädtchenschirurg zu vergraben, sondern durch eine ausländische Reise dem grossen Ziele, wozu er von der Natur bestimmt zu seyn schien, rascheren Schrittes entgegen zu gehn. Im J. 1765. reisete er mit dem noch lebenden Prof. *Schönheider* nach *Leiden*, wo er bey *Gaudius*, *B. S. Albinus* und andern, lateinische Vorlesungen hörte. Nach Verlauf eines Jahres gieng er nach *Edinburg*, von da nach *London*, und kam 1768. über Holland zurück nach *Kopenhagen*. Jetzt wurde sein Loos weniger erfreulich, als bisher. Seine *Stipendien* hörten auf, die *Nahrungssorgen* stellten sich ein. Des Unterhalts wegen bemühete er sich, Chirurgus bey den *Sklaven* (den zur Gefangenschaft verurtheilten Verbrechern) zu werden; und selbst diesen unbedeutenden Dienst konnte er nicht erlangen. Er war genöthigt, wider seine Neigung, um des Erwerbs willen, Medicin zu studiren. In seinen Freystunden übersetzte er, des Erwerbs wegen, englische Schriften ins Deutsche. 1769 fing er an, öffentliche Vorlesungen zu halten, womit er 36 Jahre lang fortgefahren, und wodurch er vielen hundert jungen Studirenden, die zum Theil in ehrenvollen Aemtern stehn, unendlich genützt hat. Ausser den Kenntnissen für ihr wissenschaftliches Fach lernten sie von ihm die grosse Kunst: immer froh zu seyn und die Welt in dem schönsten Lichte zu betrachten. Noch 1769 schrieb er, des Unterhalts wegen, eben dieselbe *Pharmacopoea danica*, ins Reine, woran er 30 Jahre später einer der vornehmsten Mitarbeiter war. 1771 gab er die erste Schrift in dänischer Sprache: *den medicinske Tilskuer*, heraus. Nur ein Jahr früher, und also in einem Alter von 36 Jahren, hatte er endlich zwey kleine Bedienungen erhalten, die ihm zusammen kaum 100 Rthlr. einbrachten; er wurde Arzt im Kloster *Wartow* und im *Kinderhause*. Im J. 1772 wurde er endlich Professor der Medicin an der Universität. Seine Vorlesungen hielten ihn indessen nicht ab, sich auch auf andere Art und durch eine Menge von Schriften, oft in den heterogensten Fächern, verdient zu machen. In ihm fanden die Arzneykunst,

Kunst, die Chirurgie, die Dramaturgie, die Poesie, die Sprachen — einen gleich fleissigen und unverdrossenen Verehrer. In Dänemark, Norwegen und Holstein giebt es nur wenig Aerzte, welche ihm nicht einen Theil ihrer Einsichten zu verdanken hätten. — Ausser seinen schriftstellerischen Verdiensten war er zugleich Mitstifter der medicinischen Gesellschaft; er legte den ersten Grund zu der (zu seiner Zeit) so trefflichen Efterslaegts-Schule; er war Mitstifter einer Mädchen- und einer Knabenschule, welche letzte noch jetzt in dem *Schuboe*schen Institute fortblühet. — Eine Folge seiner grossen schriftstellerischen Thätigkeit war, dass er in eine Menge literarischer Streitigkeiten im In- und Ausland verwickelt wurde, worunter die mit dem berühmten *Baldinger* in *Marburg* eine der ernsthaftesten war; aber durch alle seine Fehden gewannen die Wissenschaften. Durch seine medicinisch-chirurgische Bibliothek hat er sich vorzüglich im Auslande berühmt gemacht. *Vollendete Meisterstücke* hat man von ihm jedoch, streng genommen, nicht. Seine Recensionen in der Monatsschrift *Iris* waren witzige Epigramme; aber sie waren nicht frey von Parteylichkeit. Er hat 13 verschiedene grosse und kleine Schauspiele geschrieben, die kein grosses Glück machten; doch macht davon sein Stück: *Die Seeofficiere*, eine Ausnahme. Seine ökonomische Verfassung war bis an seinen Tod nichts weniger, als vortheilhaft. Sein Name wird im rühmlichsten Andenken bleiben, so lange man in Dänemark Rechtschaffenheit, Genie, Talente und unverdrossenen Eifer, Menschenwohl zu befördern, achten wird.

(Im Auszuge übersetzt aus *J. Werfels Nyeste Skilderie af Kiöbenhavn.* 1806. Nr. 46. 47.)

II. Schulanstalten.

München.

Die königl. bayersche Landes-Direction hat durch eine Verordnung vom 27sten März d. J. alle Privat-, Erziehungs- und Lehranstalten ohne Ausnahme der Leitung der königl. Oberschul-Commissariate übergeben. Es darf daselbst weder ein Elementar-, noch Religions-Lehrer angestellt werden, der nicht zuvor vom Ober-Schul-Commissariate geprüft, und durch ein schriftliches Zeugniss als fähig und annehmbar erklärt worden ist. Wer eine Haus-Instruction übernehmen will, ist bey schwerer Ahndung gehalten, sich mit einem vom Oberschul-Commissariate ausgefertigten Fähigkeitszeugnisse zu versehen; auch dürfen durch Privat-Unterricht den öffentlichen Schulen keine schulfähigen Kinder entzogen werden, wenn hierzu nicht besondere Erlaubniss ertheilt wird.

Ulm.

Am hiesigen Gymnasium ist am Schlusse des Semesters zu Ostern durch den neuangestellten Lehrer der Zeichnungskunst, Hn. *Schreiber*, zum erstenmal eine Ausstellung in dem schönen, für die Bibliothek und Kunst-Sammlung neu eingerichteten Gebäude gemacht worden, wobey wirklich manche gut gelungene Versuche bemerkt wurden, und besonders die Arbeiten einer Demois. *Kindsvater*; die schon in der Akademie zu Augsburg Unterricht genossen hatte, sich durch hohe Vollkommenheit auszeichneten.

An die Gymnasiasten wurden am Ende der Prüfungen und öffentlichen Declamationsübungen die durch *Thomas Abt* auch auswärts bekannt gewordenen Denkmünzen, (wovon dieser als Schüler so viele empfangen hatte, dass er sie dann später auf seinen Reisen häufig an seine Freunde zum Andenken verschenkte, und, weil zufällig *T. A.* als das Zeichen der bisherigen Oberbe-Behörde für Kirchen und Schulen darauf geprägt war, selbst in den Verdacht kam, dass er sie aus Eitelkeit selbst habe verfertigen lassen), als Prämien ausgetheilt, wobey der gegenwärtige Consistorial- und Landesdirections-Rath *Schmid*, als Oberschul-Commissar, auf Veranlassung des als Umschrift auf jenen Münzen stehenden *Plus ultra* eine eben so schöne, als nachdrückliche Ermunterungsrede hielt.

III. Bibliotheken.

Zu der in *Ulm* zu errichtenden Provinzial-Bibliothek soll nun auch die bisherige Stadt-Bibliothek, aus welcher vorher das vorzüglichste zu der grossen Münchner National-Bibliothek requirirt wurde, geschlagen werden.

IV. Todesfälle und Beförderungen.

Am 11. März starb zu Schwerin der Herzogl. Mecklenburg-Schwerinsche Geheime Rath, Ober-Kammerherr, Kammer-Präsident, erstes Mitglied des Forst-Collegiums und der Reluitions-Commission, auch Ober-Aufseher der Seebade-Anstalt zu Dobberan, *Hermann Ulrich Ludwig Dominikus von Dorne*, Ritter des königl. preuss. rothen Adler-Ordens. Er war am 1. Jan. 1742. geboren, und hatte sich um die Seebade-Anstalt in Dobberan ausgezeichnete Verdienste erworben, die ihn allen, diess Bad besuchenden, schätzbar machten. Das Präsidium in der Kammer ist dem Erb-Prinzen von Mecklenburg-Schwerin übertragen, und bey demselben der als Schriftsteller bekannte Kammerherr, Landdrost und Kammerrath *Heinrich Ludolf Friedrich von Lehsten*, welcher, nebst den Kammerräthen *Bühring* und *von Pritzbuer*, zum Geheimen Kammerrath ernannt ist, als vortragender Rath angestellt; das Directorium in der Reluitions-Commission haben die beiden Minister *Graf von Bassewitz* und *von Brandenstein*, welche vor mehrern Jahren politische Bedenken über die Schiffbarmachung der Elde herausgaben, erhalten, und der Oberkammerherrn-Schlüssel ist dem bisherigen Ober-Hofmarschall Freyherrn *von Lützow* ertheilt, dessen bisherigen Posten der Hofmarschall *von Bülow* bekommen hat; erstrer schloss 1776 Namens des Herzogs den Schifffahrts-Traktat mit der Krone Frankreich, und letzterer vor einigen Jahren mit der Krone Schweden den Cessions-Vertrag wegen der Herrschaft Wismar ab.

Für

Für die Oberaufsicht der Seebade-Anstalt zu Doberan wird eine eigene Commission ernannt werden, deren Personale noch nicht ernannt ist.

Zu dem, bisher von dem jetzigen Reichskammergerichts-Assessor *von Kampsz* bekleideten, Ritterschaftlichen Assesserat am Herzogl. Hof- und Landgericht zu Güstrow ist der bisherige Referendar dieses Tribunals, *Balthasar Christian Friedrich von Rieben* vom Corps der Ritterschaft der Herzogthümer Mecklenburg gewählt.

Der Vice-Director der Herzogl. Mecklenburgischen Justiz-Kanzley, *Joachim Friedrich von Frekse*, ist am Schlusse des vorigen Jahrs gestorben, und an seine Stelle der Justiz-Rath, Kammerherr *Peter von Forstner*, zum Vice-Director, der Kanzley-Rath *Helmuth Friedrich von Hobe* aber zum wirklichen Justiz-Rath ernannt.

Der Herzogl. Mecklenburg-Schwerin- und Strelitzsche Reichstags-Gesandter, Kammerherr *Leopold Hartwig von Plessen*, welcher nach dem Mecklenburg-Schwerinschen Staats-Kalender Th. II. S. 178. Verfasser der durchdachten Abhandlung: Grundzüge zur Verbesserung des Creditwesens, insonderheit auf ritterschaftlichen Gütern in Mecklenburg (1804. 8.) ist, hat vom Herzoge von Mecklenburg-Schwerin den Charakter eines Herzogl. Geheimen Raths erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Von dem so eben in Paris erschienenen *Dictionnaire des beaux arts par Millin*, erscheint in endesunterzeichneter Buchhandlung eine deutsche Bearbeitung, durch die Feder eines einsichtsvollen Gelehrten.

Zürich, im April 1806. H. Gessner.

In unserm Verlage erscheint in kurzem eine Übersetzung von dem in Frankreich mit vielem Beyfall aufgenommenen Werke:

Le cuisinier imperial, ou l'art de faire la cuisine pour toutes les fortunes, avec differentes recettes d'office et de fruits, confits, etc. etc. par A. Viard, homme de bouche. 8. Paris 1806.

Um Concurrenzen zu vermeiden zeigen wir dieses an.

Leipzig, im April 1806.

Baumgärtnersche Buchhandlung.

So eben ist erschienen: *Grundriss I. einer vollständigen Einleitung in die Rechtswissenschaft der Deutschen, wie auch II. einer pragmatischen Geschichte und Statistik der Gesetze der Deutschen; zum Gebrauch bey seinen Vorlesungen entworfen vom Prof. König.* Halle, Hendels Verlag. 1806. gr. 8.

Neue Verlags-Bücher
der Andreäischen Buchhandlung
in Frankfurt am Mayn.

Brown's (John) sämmtliche Werke 1. 2r Band, enth. Anfangsgründe der Medicin, herausgegeben von *A. Röschlaub*. gr. 8. 2 Rthl. 16 gr.

Eulers, M., allgemeine Wechsel-Encyklopädie, oder theoretisch-prakt. Einleitung in die Wechsel-Wissenschaften, 4te verb. und vermehrte Auflage von *J. H. Stricker*. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Hänle, C. H., Materialien zu deutschen Stilübungen und feyerlichen Reden, 1r Theil. 8. 16 Gr.

Klees, Dr. J. G., über die weiblichen Brüste, 3te vermehrte Auflage. 8. 16 Gr.

Traits d'histoires et contes, à l'usage de ceux qui apprennent le francois par *J. V. Meidinger*, 3ieme Edition augmentée. 8. 10 Gr.

Uikleins, J., kurzer Unterricht in der Naturwissenschaft für die Jugend. Neue ganz umgearb. Ausgabe; mit 4 Kupfern. gr. 8. 12 Gr.

Bey Gebhard und Körber in Frankfurt a. M. ist erschienen:

Leben, Thaten und Schicksale eines liederlichen Landpredigers. 8. 1 Rthl. 16 gr.

Der Herr Verfasser dieses Werks, ein Prediger, welcher bereits durch mehrere Arbeiten in der literarischen Welt rühmlichst bekannt ist, hat auch dieses, sein neuestes Product, mit so viel Witz und Laune bearbeitet, dass er sich schmeicheln kann, das Publikum werde ihm auch diessmal seinen Beyfall nicht versagen.

II. Vermischte Anzeigen.

Der Hofrath *Sternberg* in Marburg liegt seit dem 31. März an einem *Nervenfieber mit Flecken* sehr krank, und hat desshalb denen löbl. Buchhandlungen, mit welchen Er im Verkehr steht, die zur Ostermesse bestimmten und fertigen Hefte seiner *Literaturzeitung für die Medicin und Chirurgie etc.* so wenig als die Abrechnung übersenden können. Und da zu dessen völliger Genesung — die jetzt durch mehrere günstige Vorboten sich ankündigt — noch einige Wochen darauf gehen möchten: so hielt ich, als *Sternbergs* Freund und beyräthiger Arzt, mich verpflichtet, solches dem literarischen Publikum hiermit bekannt zu machen.

Cassel, am 14. April 1806.

Dr. *Philipp Hanold*, Kurhess. Hofrath.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 67.
Mittwochs den 7ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul- und andere Lehranstalten.

Aus Südpreussen.

Se. Königl. Majestät von Preussen haben unlängst einen Fond bestimmt, der zur Errichtung eines Schullehrer-Seminars für Südpreussen verwendet werden soll. *Lowicz*, 10 Meilen von Warschau, ist der Ort, wo diese neue Lehranstalt errichtet wird. Zum Lokale dazu ist das in einer bequemen Gegend belegene Bernhardinerkloster erwählt, woran die bestimmten Bauumänderungen spätestens gegen Michaeli zu Ende gebracht werden. Herr *Burgund*, der literarischen Welt bekannt aus seiner früheren Lebensepoche durch mehrere mit Beyfall aufgenommene ascetische Schriften, ist zum Director dieses für Südpreussen so wichtigen Instituts bestimmt, und hält sich bereits in Lowicz auf. In der letzten Zeit hat er mehrere Anstalten von der Art in Deutschland besucht, um das Zweckmäsigste von allen hier in Anwendung zu bringen. Sein umfassender Blick und seine Humanität lassen vieles von dieser Anstalt erwarten. Hr. *Siewielunski*, gewesener Schulamtskandidat in Züllichau, der auf Königl. Kosten sich besonders in Dessau aufhielt, um die Oliviersche Leselehrmethode kennen zu lernen, ist dabey als erster Lehrer mit 500 Rthl. jährlichen Gehalt angestellt; er hat mit Hn. *Gruzczynski*, der auch in Dessau eine Zeit lang war (jetzt in Posen), die Tablatur für die polnische Sprache nach Olivierschen Grundsätzen ausgearbeitet, und wird sie vielleicht im Kurzen zum Druck befördern.

Aus dem Oestreichischen.

Durch Hofdecrete vom 25. Dec. 1804 und 14. Jun. 1805. ist der Unterricht in der latein. Sprache in der dritten Classe der deutschen Hauptschulen aufgehoben worden; der Elementar-Unterricht in der lat. Sprache fängt in der ersten Grammatikal-Classe der Gymnasien an; doch sollen die Schüler der deutschen Schulen in der dritten Classe lateinische Worte und Phrasen lesen und schreiben, auch dictando schreiben lernen. (Annal. der Öst. Lit. Jul.)

Zu dem Königl. Ständischen polytechnischen Lehrinstitut zu *Prag* ist das weitläufige Seminarialgebäude in der Altstadt gewidmet. Director ist Hr. Prof. *Gerstner*; neben ihm sind als Professoren angestellt: der bekannte Chemiker und Technologe, Hr. *Scherer*, die Herren *Fischer* und *Hable*, ein fünfter Prof. kömmt noch hinzu. Das Institut soll seinen eigenen Kunstdrechsler und andere nöthige Werkmeister erhalten. (Eb. May.)

Zu *Brüx* im Saatzer Kreise des Königreichs Böhmen ist durch ein Hofdecret vom 3. März 1805 ein philosophisches Studium errichtet, und den Piaristen, unter der Leitung des Bischofs von *Leitmeritz*, übergeben. So hat nun jetzt Böhmen ausser der Prager Universität noch 7 andere theils theologische, theils philosophische Studien, welche mit geistlichen Lehrern besetzt sind. (Ebend. Jun.)

Unter den 11832 Jünglingen, welche im J. 1804 in den 5 Literarbezirken des Königreichs *Ungarn* die katholischen Gymnasien oder Pädagogien (eine Art Halbgymnasien, wo nur 3 Grammatikal-Classen vorhanden sind) besuchten, studieren 4553 bey den Piaristen, 1228 bey den Benediktinern, Franciskanern und Minoriten, 6051 auf Gymnasien, die mit weltlichen Lehrern besetzt sind. (Ebend. April.)

Unter allen evangel. Gymnasien in *Ungarn* hat das *Käsmarkter* zuerst eine eigne Professur für das Ungrische Civil- und Criminalrecht errichtet. Hierzu ist berufen Hr. *Stephan Adorian* aus Gömör, beeidigter Advocat, der zu Käsmarkt studirt, das Ungr. Recht theoretisch bey Hn. Prof. *Kövy* in Patak gelernt, dann auch praktisch bey den obern und untern Gerichtsbehörden ausgeübt hat." (Ebend. May.)

Die vom verstorbenen Panajot Hadsi Niku gestiftete neu-griechische Schule zu *Cronstadt* ist bereits im Gange und zählt 34 Schüler. Die Kinder lernen Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und das Altgriechische nach der Grammatik des Constantin Laskaris. Die Lehrer sind griechische Mönche vom Berge Athos u. s. w. Zu Cronstadt befindet sich auch eine gute walachische Schule mit drey Lehrern.

„Allmählig wird die Überzeugung, dass es nicht genug sey, Verbrechen zu strafen, sondern dass es vorzüglich nöthig sey, sie zu hindern, immer lebendiger und wirksamer. Da die mehresten Verbrecher im vormaligen Banate und in Siebenbürgen Walachischer Herkunft und des nicht unirten Glaubensbekenntnisses sind, so hat das k. Gubernium in Siebenb. auf die Errichtung eines Seminariums der walach. Geistlichkeit, woran es noch ganz gebrach, und auf Errichtung mehrerer Schu-

len

len in walach. Ortschaften, so wie dahin angetragen, dass im gedachten Seminario und in den Schulen nicht bloss Dogmatik und Ceremonienwerk, sondern vorzüglich christliche Moral und Achtung gegen die bürgerl. Gesetze gelehrt und eingeprägt werde. Eben so hat das Temeser Comitat die Oberschuldirection als Oberbehörde ersucht, durch eine für alle nicht unirte Schulen festzusetzende Vorschrift, bürgerliche Moral nach einem eigenen Lehrbuche in festgesetzten Stunden vortragen zu lassen.

II. Künste.

Hr. *Vogel*, Prof. der zeichnenden Künste am Warschauer Lyceum (ein geborner Warschauer) hat ein Kupferwerk unter dem Titel: *Malerische Reise durch Polen*, in Verbindung mit dem Kupferstecher Hn. *Frey* auf Pränumeration angekündigt, welches schöne Gegenden von Polen, Monumente und Ueberreste der bildenden Kunst, wie auch Prachtgebäude der neuen Architektonik enthalten soll. Dieses Kunstprodukt, welches das erste von der Art in diesem Lande ist, wird jährlich in 3 Heften, zu 6 Blatt, erscheinen. Der Jahrgang kostet auf Pränumeration 18 Rthl. und 36 Rthl. die Abdrücke *avant la lettre*. Das Nähere besagt der Prospect, der in polnischer, französischer u. deutscher Sprache gedruckt ist. Das erste Heft befindet sich bereits in den Händen aller vaterländischen Kunstfreunde und verdient die Aufmerksamkeit des Auslandes.

Der bekannte Maler *West* in London hat Nelsons Tod in einem historischen Gemälde dargestellt, welches die Scene auf dem Verdeck des Schiffs Victory darstellt, und eine Menge wohlgetroffener Bildnisse der vorzüglichsten Personen des Schiffs enthält. Er will ein Seitenstück dazu, die Scene im Untertheile des Schiffs malen, und dann beide Stücke von *Heath* stechen lassen.

Die Auction der schönen Gemälde-Sammlung des verstorbenen Marquis von Lansdown in London, wurde in den ersten Tagen des Aprils geendigt und hat 9000 Guineen eingebracht. Die Anbetung der morgenländischen Weisen von Rubens ging für 800, und eine Landschaft von diesem Meister für 305 Guineen weg; das Portrait des Generals Washington von Steeward für 515, eine Landschaft von Teniers, auf welchem sich der Künstler und seine Frau befinden für 520, ein Sturm zu Lande von Poussin f. 470, dessen Venus und Cupido f. 138, ein Schiffbruch von Vernet f. 145, ein Morgenstück von Bergham f. 255, und ein Malteserritter von Velasquez f. 185 Guineen.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Einige Mitglieder der grossen evangel. lutherischen Domgemeine in Bremen haben dem seit 1796 als Sub- und Conrector an der Domschule und am Athenaeo gestandenen Hn. *Schlichthorst*, den das Consistorium in Stade zu dem Predigtamte in Visselhövde im Herzogthum Verden, an Papens Stelle berufen hat, wenige Tage vor seiner Abreise, am ersten Ostertage, ein freywilliges Geschenk von 500 Rthl. in einer silbernen Dose gemacht. — Dieselben edeldenkenden Männer überraschten am 18. April den an diesem Tage 25 Jahre an der Domkirche gestandenen Hn. *Joh. David Nicolai* mit dem von der Universität Göttingen ausgefertigten Diplom eines Doctors der Gottesgelahrtheit.

Der Bayersche Landes-Directionsrath, Hr. *Baader*, hat die grosse Fontaine in dem Lustgarten der Nymphenburg in so guten Stand gesetzt, dass sie mit beträchtlicher Ersparung der bisherigen Kosten, weit mehr als ehedem, und auch mehr als Hr. *Baader* versprochen hat, leistet; der König von Bayern hat ihm dafür, nächst öffentlicher rühmlicher Erwähnung, eine Gratification von hundert Stück Carolin (650 Rthl.) auszahlen lassen.

Der bey dem päpstlichen Hofe accreditirte preuss. Ministre Resident, Hr. Kammerherr *v. Humboldt*, Bruder des berühmten Reisenden, hat den Charakter eines bevollmächtigten Ministers an gedachtem Hofe erhalten.

Hr. Geheime Rath *Hufeland* ist von der *Société de l'Ecole de Médecine* zu Paris zum Mitglied, und von der *Société medicale d'Emulation* zu Paris zum Correspondenten ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der Preussische Staatsanzeiger. Herausgegeben *von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern.*

Unter diesem Titel erscheint seit Anfang dieses Jahres ein dem preussischen Staat und der Kenntniss der Verfassung und Staatswirthschaft in demselben gewidmetes Journal. Die erschienenen vier Hefte zeigen, dass die Herausgeber das Fabrik- und Merkantil-System gegen das Agrikultur-System durchaus in Schutz genommen haben. Daher in diesen Heften die Vertheidigung des Fabrikensystems gegen Herrn *Krugs* Angriffe in seinen Betrachtungen über den Nationalreichthum des preussischen Staats. Viele Aufsätze sind der Beurtheilung des Nutzen und Schadens des Papiergeldes gewidmet, und es gereicht der humanen preussischen Regierung zu grosser Ehre, obgleich sie die Einführung der Tresorscheine beschlossen hatte, die öffentlichen Debatten darüber frey zu dulden, damit die Wahrheit ergründet werde. Das jetzt erscheinende 5te Heft enthält unter andern Aufsätzen besonders eine interessante Abhand-

handlung über die Wichtigkeit der Acquisition von Hannover, der Hansestädte etc., eine Vergleichung der Eigenheiten des französischen und preussischen Militairs, und eine Kritik über das vom Herrn Professor *Jacob* herausgegebene Werk „Ueber die Tresorscheine."

Von dieser Zeitschrift erscheint regelmässig in unterzeichneter Buchhandlung jeden Monat ein Heft. Der Jahrg. kostet 6 Rthlr., Berlin, den 16. April 1806.

Frölichsche Buchhandlung.

Seit dem 11ten März d. J. erscheint in *Amsterdam* eine neue literarisch-politische *Zeitung* in *holländischer* Sprache, unter dem Titel *de Ster* (der Stern); — sie wird wöchentlich dreymal, Dienstag, Donnerstag und Sonnabends ausgegeben und versandt. — Das Format ist klein Folio, das Papier: feines Schreibpapier.

Jeder der sich über den neuesten politischen, literarischen und sittlichen Zustand der Republik der vereinigten Niederlande unterrichten will, für den ist diese neue, mit vieler Freymüthigkeit geschriebene, Zeitschrift, zu deren Herausgabe sich eine bedeutende Anzahl der vorzüglichsten Köpfe vereinigt haben, unentbehrlich.

Der Preis ist pr. Jahrgang 18 Fl., oder für das Jahr 1806. 14 Fl. 12 kr.

Haupt-Expeditionen für diese Zeitung haben für Deutschland und den Norden übernommen:

Für posttägliche Lieferungen
das seitherige Königl. Preuss. Ober-Postamt in *Emmerich*,
das seitherige Kaiserl. Ober-Postamt in *Düsseldorf*,
das Holländische Postamt in *Hamburg*,
das Kais. Ober-Postamt in *Bremen*;

Für monatliche Lieferungen
Herr Heinr. Gräff in Leipzig.

Deutsche Buchhändler und Privat-Personen, die in den Beylagen zum *Stern* Avertissements wollen abdrucken lassen, zahlen für die Zeile 2 St. holl. — Man wendet sich dieserhalb mit Anweisung des Betrags oder hinreichender Auskunft darüber, wo man solchen erheben kann, an die *Expedition van de Ster*
(Warmoerstraat No. 2. te Amsterdam.)

Von dem unlängst angekündigten und mit Ungeduld erwarteten

Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft

ist nunmehr das 1ste Stück erschienen und versandt worden. Es enthält

I. 1) Ueber die Cultur der alten und neuen Welt, in Beziehung auf das gemeine Leben.
2) Deutschland nach der Schlacht bey Austerlitz.
3) Die französische Nation, die Revolution und Napoleon. In Briefen.

II. Kritik. 1. Ideen über Criminalgesetzgebung. 2. Ueber den Begriff und Zweck der Statistik.

III. Historische Reflexionen.

Das zweyte und dritte Heft ist unter der Presse, und wird ungesäumt nachfolgen. Unerwartet eingetretene Hindernisse hatten den Druck aufgehalten, und die Erscheinung des Journals verspätet.

Der Preis jeden Bandes von 3 Stücken ist 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. oder 2 Fl. 42 kr. Rhein.

Münster, den 30. März 1806.

Peter Waldeck.

Neues attisches Museum, herausgegeben von C. M. Wieland, F. Jacobs und J. J. Hottinger, 1sten Bandes 3tes Heft. 8. 16 Gr.

Inhalt: Charaktere des Theophrast. Fortsetz. von *J. J. Hottinger*. — Die Vögel des Aristofanes von *C. M. Wieland*.

Um die Bände des Museums nicht zu voluminös werden zu lassen, habe ich es besser geglaubt, nur 3 Hefte zu einem Bande zu geben.

Zürich, im May 1806.

Heinrich Gessner, Buchhändler.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Fragen an Kinder über die Deutsche Geschichte; und Darstellung der für Deutschland traurigen Ereignisse seit 1792. Regensburg, Wetzlar, Frankfurt am Mayn, bey allen Reichsbuchhändlern zu haben. 8. (19 Bogen Register-Schreibepapier: Preis 1 Thlr.)

Regensburg ist der Sitz der Reichstagsversammlung, Wetzlar der Sitz des Reichskammergerichts, zu Frankfurt am Mayn wird der Kaiser gewählt und gekrönt: schon hieraus kann man auf die Tendenz dieser Schrift schliessen. Voran steht eine Charakteristik der Deutschen; hierauf folgt: 1) ein Verzeichniss der Kaiser aus dem Hause Oestreich-Habsburg und Oestreich-Lothringen; 2) eine chronologische Uebersicht der Länder der Preussischen Monarchie; und 3) eine statistische Uebersicht der europäischen Staaten im Jahr 1805. Von S. 41 bis 120 wird die Entstehung und Fortbildung der deutschen Reichsverbindung bis zum Ausbruch der französischen Revolution nicht erzählt, sondern durch Fragen an Kinder, die bereits mit der deutschen Geschichte bekannt sind, entwickelt, und gezeigt, wie wohlthätig sie gewirkt hat, die Menschheit auf eine höhere Stufe der Geistesbildung zu bringen. Von S. 120 bis 194 findet man eine Geschichte des deutschen Reichs vom Jahr 1792 bis zum Pressburger Frieden. Die Veränderungen der deutschen Staatsverfassung durch den Läneviller Frieden werden angegeben und die Schlacht bey Austerlitz wird geschildert. S. 195 bis 198 die Vorfahren des neuen Königs von Bayern zur Erläuterung eines Ausdrucks in dem Bayrischen Königs-Manifeste. Von S. 199 der Pressburger Friedens-Tractat mit einigen Erläuterungen. Von S. 210 bis 218 die Vorfälle während der ersten Monate des Jahres 1806. Als Anhang: Fragen über die griechische und römische Geschichte, und insbesondere nach den Namen der vornehmsten griechischen und römischen Schriftsteller, um die Verbindung des Steigens und Sinkens der Literatur mit dem Kriegsruhm zu zeigen, und was in dieser Hinsicht uns Deutschen

schen bevorsteht (von S. 221 bis 260); ferner die Geschichte des Attila von S. 261 bis 278); zum Schluss eine Schilderung des jetzigen Zustandes von Frankreich und der Ursachen seiner alles erdrückenden Macht, und ein Lied für Deutsche Knaben.

Neuigkeiten für die Ostermesse 1806.
von Gebhard und Körber in Frankfurt am Mayn.

Anweisung (gründliche) zur Nelkenzucht, herausgegeben von einem Blumenfreunde, 8. 5 Gr.

Chaptal (J. A.) über den Bau, die Bereitung und Aufbewahrung der Weine, und *Parmentier* über die Bildung, Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung der verschiedenen Arten von Essig, a. d. Franz. mit Anmerk. und Zusätzen von *Böckmann*. 2te verbesserte Auflage, 8. 1 Rthlr. 5 gr.

Erzählungen (englische moralische) oder das Vermächtniss der Freundschaft, übersetzt von *Chr. F. S.* 2 Bändchen, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Flachsland (J. C.) über die Behandlung des Scheintodten, 8. 4 Gr.

Geometer (der durch Fragen und Antworten wohl unterrichtende) ein Noth- und Hülfs-Büchlein für solche, welche in der Geometrie durch eigenen Fleiss Fortschritte machen wollen, mit 5 Kupf. 8. 16 Gr.

Greis (ein sterbender) an seinen Sohn, Vorschläge für Jünglinge, sich Kenntnisse, Ehre und Glück zu erwerben etc. Neue verbesserte Auflage, 8. 16 Gr.

* *Hebel (J. P.)* allemannische Gedichte, für Freunde ländlicher Natur und Sitten, 3te umgearbeitete Auflage, mit Kupfern und Musik, 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — ebendieselben auf Postpapier, gr. 8. 2 Rthlr.

Magazin (neuestes) für Leichenpredigten, in welchem auf jeden möglichen Fall passende Leichenreden, auch Dispositionen zu denselben und Parentationen enthalten sind etc. 3r Band, gr. 8. 18 Gr.

Parmentier, Abhandlung über die Bildung, Bereitung, Aufbewahrung und Anwendung der verschiedenen Arten von Essig, aus dem Franz. übersetzt von *Böckmann*, 8. 5 Gr.

Ruhepunkte auf meinen Reisen durch das Salzburgische, Kärnthen, Krain, das Littorale und Kroatien etc. 8. 16 Gr.

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und bey Hrn. Buchhändler C. G. Schmidt in Leipzig und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Briefe zwischen Gleim, F. Heinse (Verfasser des Ardinghello) und *Joh. v. Müller* (dem Historiker) *aus Gleims literar. Nachlasse, herausgegeben von W. Körte*. 2 Bände. 8. Schreib-Pap. 4 Rthlr. 14 gr.

Die Namen der Verfasser bürgen schon für das Interesse des Inhaltes. Liebenswürdig, edel und geistvoll erscheint, in so mancher Beziehung Vater Gleim; voll Leben und Kraft entfaltet sich hier in mannichfaltigster Abwechselung der Genius des geistreichen Verfassers Ardinghellos und Joh. v. Müller zeichnet besonders in den Briefen, die meist den 2ten Band ausfüllen, die Geschichte seines Lebens und der Entfaltung seines classischen Genius, auf eine Weise, die jede schöne Seele interessiren muss. Diese Briefe, vielleicht noch mannigfaltigern Inhaltes, als die der Schweitzer, Bodmer Sulzer, Gessner, die mit so entschiednem Beyfall aufgenommen worden, schliessen sich als Fortsetzung an diese an, und erhalten daher auch, nebst obigem, noch den Titel: *Briefe deutscher Gelehrten, aus Gleims literar. Nachlasse* etc., 2. 3ter Band, wozu denn die Briefe der Schweitzer den 1sten Band ausmachen.

In meinem Verlage ist so eben erschienen:

Taschenbuch für Reisende in den Harz von Friedrich Gottschalck.

Mit einer Ansicht des neuen Brockenhauses und des stummen Gegensteins bey Ballenstedt gestochen von *J. A. Darnstedt*, und einer illuminirten Karte vom Harz nach den neuesten astronomischen Bestimmungen entworfen von *J. H. Fritsch*, 8. 1806. Preis 2 Rthlr. 12 gr. gebunden in Futteral 2 Rthlr. 18 gr.

Der Verfasser, Herr Rath *Gottschalck* in Ballenstedt, giebt hier allen, die den Harz besuchen wollen, einen Wegweiser und belehrenden Begleiter mit auf die Reise, woran es bis jetzt, ungeachtet dieses merkwürdige Gebirge so viel bereist wird, und über das so manches schon geschrieben ist, noch immer gemangelt hat. Es wird daher für jeden künftigen Wanderer durch den Harz ein willkommenes und nützliches, so wie den frühern Besuchern desselben ein angenehmes Geschenk und Erinnerungsmittel seyn.

Das Ganze zerfällt in drey Abtheilungen:

Die erste enthält praktische Regeln für Harzreisende zu Wagen, zu Pferd oder zu Fuss.

In der zweyten findet man 72 verschiedene Reiserouten, welche in allen Richtungen den Harz durchkreuzen, und auf dem Brocken zusammenlaufen.

Die dritte liefert eine gedrängte Beschreibung aller Städte, Dörfer, Berge, Flüsse, Höhlen und sonstigen bemerkenswerthen Gegenstände des Harzes, in so weit sie für den Reisenden von Interesse seyn kann und wobey zugleich viele Bemerkungen, die für ihn an Ort und Stelle angenehm seyn müssen, eingestreut sind.

Als Anhang findet man ein für den Layen bestimmten kurzen Abriss des Eisen- und Silber-Hütten-Schmelz-Wesens.

Magdeburg, den 21. April 1806.

G. Ch. Keil.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 68.
Sonnabends den 10ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

In der gewöhnlichen Sitzung der *Akademie nützl. Wissenschaften zu Erfurt* am 4. März, verlas Hr. *Buchholz* eine vom Hn. Prof. *Trommsdorf* eingeschickte Abhandlung: *Neue Beyträge zur nähern Kenntniss der chemischen Natur des Platina-Erzes.* Das Platinaerz oder die sogenannte rohe Platina ist in neuern Zeiten wieder ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der französischen und englischen Chemiker geworden; sie hatten mehrere neue Metalle in diesem entdeckt, deren Existenz aber noch Bestätigung bedurfte, um so mehr, da sich die Resultate dieser Chemiker so auffallend widersprechen. Der Vf. hatte eine weitläuftige Analyse angestellt, und war so glücklich, die Widersprüche zu lösen. Er zeigte, dass in der rohen Platina wirklich vier neue, bisher noch nicht bekannt gewesene, Metalle enthalten sind, die den Namen *Osmium, Iridium, Rhodium* und *Palladium* erhalten haben. Die französischen Chemiker entdeckten die ersten beiden, allein sie erhielten sie immer in Verbindung und sahen die Mischung aus Osmium und Iridium für ein einfaches Metall an, daher die sonderbaren Widersprüche! Das *Osmium* macht von allen bekannten Metallen eine besondere Ausnahme; es ist für sich feuerbeständig; aber wenn es mit Sauerstoff verbunden wird: so erlangt es die Eigenschaft, sich schon in der Siedhitze des Wassers zu verflüchtigen. Die Auflösung des Osmiums-Oxyd im Wasser wird durch Galläpfel-Tinktur schön blau gefärbt. Das *Iridium* charakterisirt sich vorzüglich durch das verschiedene Farbenspiel, das seine Verbindung mit den Säuren in den verschiedenen Stufen der Oxydation hervorbringt. Die vortreflich rosenrothen Tripelsalze, die das *Rhodium* mit Säuren und Alkalien giebt, die leicht auflöslich im Wasser und unauflöslich im Alkohol sind, unterscheiden es von allen andern Metallen, und charakterisiren es sehr stark. Das *Palladium* hat viele Aehnlichkeit mit der Platina, unterscheidet sich aber schon durch seine Auflösbarkeit in Salpetersäure davon, anderer Eigenschaften nicht zu gedenken. Der Vf. verspricht eine Fortsetzung dieser Versuche, die ihm über ein halbes Jahr Zeit gekostet haben, so bald er wieder mit einem frischen Vorrath von Platina versehen ist. — Hr. Dr. *Spitz* lieferte neue theoretische und praktische Beyträge zu der Abhandlung: *dass aus Kernen neue gute Obstsorten gezogen werden.* — Ausserdem wurden einige Briefe mitgetheilt.

In der Sitzung am 5. April las zuvörderst der Secretär der Akademie, Hr. Prof. *Dominikus*, eine von dem rudolstädtischen Kaufmann Hn. *Bianchi*, dem Vater, eingeschickte Abhandlung, die eine Beschreibung seines neuerfundenen Bettes enthielt. Von andern Erfindungen ähnlicher Art weicht es in vielen Stücken ab, ist einfacher, leicht zu verfertigen, auseinander- und aufzuschlagen, nicht kostspielig, und leistet mehr. Ein Kind von 11 Jahren kann den unbeweglichen Kranken binnen einer halben Minute in jede Lage, ohne Nachtheil und Unbequemlichkeit bringen, so, dass er bequem seine Nothdurft verrichten, und dass man alle Betten unter ihm wegnehmen und frische Unterlagen geben, dass man ihm Klystire geben, Blutigel ansetzen und das Wundaufliegen verhüten kann. Ein solches Bett, wovon Hr. *Bianchi* Modelle nach einem zum vierten Theil verjüngten Maasstab zu 2 Rthl. verfertigen lässt, kostet mit aller Tischler- Schlösser- und Sattler-Arbeit, mit Einschluss von 10 bis 11 Ellen Betttrillich, 18 bis 24 Thaler Sächs. Er begnügt sich bloss mit der Ehre der Erfindung, hat keinen Vortheil davon, sondern will nur, wenn sich Freunde an ihn portofrey wenden, keinen Schaden haben. — Hr. Prof. *Bernhardi* verbreitete in einer abgelesenen Abhandlung über die *doppelte Strahlenbrechung des Gypses*, neues Licht. Zwar hat neuerlich *Hauy* und vor ihm schon *Brisson* diese Eigenschaft nicht nur am kohlensauren Kalke und Quarz, sondern an einer Menge anderer Substanzen in grössern und geringerem Grade wahr genommen; gewöhnlich waren aber die Flächen nicht einander parallel, eine derselben künstlich, der Winkel, unter welchem sie zusammenstiessen, nicht genau bemerkt, und noch weniger die Richtung, in der sich die Bilder verschoben, die Beobachtungen daher sehr mangelhaft. Nach den am Gypse (gewöhnlich Fraueneis genannt) gemachten Beobachtungen, die alle hier genau angegeben werden, und die *Hauy* in seinen Hypothesen z. B. von den Massentheilchen (*moleculis integrantibus*) berichtiget, und in seinen Lücken ergänzet, fällt auch die von *Newton* zur Erklärung der Erscheinungen angenommene Polarität weg, die sich auf die verwerfliche atomistische Ansicht der Natur gründet, und die Frage nicht befriedi-

gend löset, warum immer eine gehörige Menge Lichtstrahlen mit ihren Polen gegen die Ecke gerichtet ist, und warum nicht vielmehr bloss ein Pol angezogen, der andere abgestossen wird. — Hr. *Buchholz* theilte Resultate einer Untersuchung über *Semen Lycopodii* mit, die eine neue, bis itzt unbekannte, Ansicht dieses Pflanzenproducts durch die Theorie gewähren: 1) Der *Semen Lycop.* enthält den 16ten Theil eines bräunlich gelben in Alkohol auflöslichen, also ganz eigenen fetten Oels; 2) er enthält 003, wahren gebildeten Zucker, 3) liefert 1,5 eines schleimigten, gelbbraunen, faden, bitterlich-süssen Extrakts; 4) der nach dem Ausziehen mit absolutem Alkohol und Wasser bleibende Rückstand ist als ein Produkt eigener Art des Pflanzenreichs anzusehen, von dem Stärkemehl durch die Nichtauflösung im kochenden Wasser und dem in ihm enthaltenen Stickstoff, und dem Eyweisstoff und dem Kleber, die beide von der Aetzkali-Lösung sehr leicht aufgelöset werden, verschieden; 5) der gelbgefärbte Zustand des Samens, der unverändert nach der Ausziehung mit Alkohol Wasser und Terpentinöhl zu bleiben scheint, deutet entweder auf eine sehr innige Vereinigung eines eigenen Pigments mit der Basis des Samens, oder auf eine sehr innige Mischung der Bestandtheile, welche diese Farbenerscheinung bewirken; 6) der Gehalt an Oel bewirkt das lebhafte Verbrennen desselben und die Nicht-Mengbarkeit mit dem Wasser. — Noch referirte Hr. Kammerrath *Reinhards* über *Gartmanns* Kraftmesser für Oekonomen. — Hr. *Leopold v. Keisenberg*, Königl. Preuss. Präsident der eichsfeldisch-erfurtischen Regierung, und Hr. Doctor *Andreas Zernentsch* zu Erfurt, wurden als Mitglieder aufgenommen.

Am 22. May feyerte die Akademie in dem Hause des Hn. Kaufmann *Triebels* den 75jährigen Geburtstag ihres würdigen Directors, des Hn. Präsidenten Freyhn. *von Dachröden*, durch ein frugales Mittagsmahl, wobey er von sämmtl. Mitgliedern (23 an der Zahl) empfangen, auf dem Ihm zubereiteten Sitz an der Mitte der Tafel Platz nahm, einem kleinen Tempel gegenüber, dessen Altar die Inschrift hatte: *Venerando venerabundi.* Während des Mahles ward ihm in Namen der Akademie eine vom Hn. Prof. *Schorch* verfertigte Ode, und von Hn. Just. Rath *Büchner*, der in seinem 76sten Jahre noch überall Heiterkeit zu verbreiten weiss, ein Gedicht: *die Zeiten*, überreicht. Hr. Diak. *Lossius* überraschte durch einen Gesang in der Manier von Schillers meisterhaftem Gedichte: *Freude schöner Götterfunken*, und als bey dem zweyten Verse der Chor mit Rührung anhob: *Nimm, den Dank und Liebe weihten, diesen Kranz*, zierten ihn die beiden Kinder des Wirths mit einem Kranz von Immergrün. Nach der Tafel hielt Hr. Prof. *Bernhardi* eine Vorlesung über eine neue Pflanzengattung, die zu der Familie der Farrenkräuter gehört, der er den Namen des thätigen Beförderers der Wissenschaften, *Dacheródiana*, gab. Linné und seine Nachfolger hatten sie unrichtig als *Itris atropurpurea* beschrieben. Ihre Früchte stehen nicht längst dem Rande der Blättchen in einer Linie, sondern in einer Menge kleiner Querlinien, die zusammen eine lange Linie bilden und von einer gemeinschaftlichen Hülle gedeckt werden. Ihr vollständiger Charakter ist: *Sporangia catheto gyrata, pedicellata, aggregata in receptaculis lineiformibus. Episporangium universale, lineare, altero latere adfixum, altero liberum, proprium nullum.*

In der Sitzung der *physikal. Classe* der *königl. Akademie der Wissenschaften* zu *München* am 25. Januar und 4. März d. J. gab Hr. *Ritter* Nachricht von der Fortsetzung seiner Versuche über den Zusammenhang des *Magnetismus* und der *Electricität*. Was bey den Resultaten seiner ersten Versuche (Int. Bl. 1806. N. 19.) besonders oder vielleicht allein auffiel, war, dass magnetischer *Stahl*, bey gleichen magnetischen Polen, die Electricitäten, und was von ihnen abhieng, in *umgekehrter* Ordnung gab, — von der, in welcher magnetisches Eisen sie zeigte. Die genauere Untersuchung dieses Umstandes hat auf die *Geschichte der Existenz von Magnetismus und Electricität überhaupt* geleitet, nach Versuchen, die sämmtlich und wochenlang täglich mehrmalen (besonders am Condensator und Electrometer) mit beobachteten *Batterieen* (oder mehr einer Art Voltaischer *Tasten apparate*) von 25 Magneten und Wasser angestellet, und eben so oft wiederholt wurden. Das Nähere dieser, eines kurzen Auszugs nicht wohl empfänglichen Vorlesungen, bleibt den physikalischen Journalen überlassen.

Den von der *Gesellschaft der Wissenschaften und Künste* zu *Rennes* ausgesetzten Preis auf eine Lobschrift auf Duclos hat Hr. *Brièude d. j.* zu Paris erhalten.

Die *Classe der Geschichte und alten Literatur des National-Instituts* zu *Paris* hat einen Preis von 1500 Franken auf die beste Beantwortung der Frage gesetzt: „Welchen Einfluss hatten die Kreuzzüge auf die bürgerliche Freyheit, die Cultur, und die vermehrten Kenntnisse in Bezug auf Handel und Kunstfleiss." Schriften, die sich um diesen Preis bewerben, müssen französisch oder lateinisch geschrieben, und vor dem 1. April 1808 eingeschickt werden.

II. Reisen.

Folgende Reisende haben im v. J. 1805. Erlaubniss und Pässe erhalten, die k. k. erbländischen Bergwerke zu besuchen. Hr. *Chenevix*, ein bekannter englischer Chemiker; Hr. *Gimbernat*, Vice-Director des königl. span. Naturalien Cabinets; Hr. *W. G. Becker*, kurfürstlich sächsischer Bergmeister in Altenburg; Hr. *J. G. Grellmann*, Kaufmann ebendaselbst.

Hr. Dr. *Schuster*, Assistent des Prof. der Chemie *Winterl* zu Pesth, ist von seiner Reise nach Deutschland zurückgekehrt. Es ist ihm gelungen, mehrere der berühmtern Chemiker Deutschlands zu Versuchen und Prüfungen zu vermögen, die zur weitern Bestätigung

und

und Läuterungen des Winterlschen Systems der Chemie führen könnten.

Hr. Drexl, Prof. der Pädagogik, welcher auf Befehl und Kosten des Kurfürsten von Bayern eine pädagogische Reise in Deutschland macht, hat im vorigen Jahre Salzburg, Linz, Wien und Prag besucht, und die merkwürdigsten Erziehungs-Anstalten in Augenschein genommen.

III. Todesfälle vom Jahre 1805.

Im Januar erfror bey strenger Kälte auf der Strasse der Dr. *Fried. Jak. Fukker*, vorher ausübender Arzt zu Caschau, später Privat-Oekonom zu Tállya im Zemplin. Comitat. Unter seinen im Széchény. Cataloge verzeichneten medicin. und andern Schriften ist vorzüglich die Beschreibung des Tokayer Weingebirges. Wien 1790. 8. auszuzeichnen, welche 1801 mit einem neuen Titelblatt ausgegeben wurde.

Am 27. Febr. starb zu Brünn der Apotheker *Vincenz Pexke*, der durch emsiges Studium der Botanik und praktischen Chemie, so wie durch die 1801 nach Berlin, Hamburg und England unternommene Reise im pharmaceutischen Fache höhere, als die gewöhnliche Bildung erlangt hatte. Den Brünner und Wiener Gärten verschaffte er manche seltene Sämereyen aus England. (Patr. Tagblatt Febr. 1805.)

Im April starb *Martin Szunerits*, Mitglied der Ofner Studien-Commission bey der k. Statthalterey, und Director des Archigymnasiums zu Ofen.

Am 23. May starb zu Lemberg der griech. kathol. Bischof *Nic. Skorodinsky*, ein Freund der Literatur und Beförderer der bessern Bildung seines Clerus.

Am 24. Jun. starb zu Wien *Joh. Sam. Kaltenstein*, k. auch k. k. Consistorialrath, Superintendent der Gemeinden A. C. in Nieder- und Inneröstterreich, wie auch im Litorale, erster Prediger der Wiener Ev. Gemeinde, im 43sten J. f. A. Er war zu Danzig von Aeltern geboren, die aus Ungarn abstammten, hatte zu Jena studirt, ward von da als Prediger nach Arriach in Kärnthen berufen, an welchem Posten er 9 Jahre hindurch blieb. Im Julius 1796 ward er zum zweyten Prediger der Ev. Gemeinde zu Wien berufen, im August 1796 zum zweyten geistl. Rathe bey dem Wiener Ober-Consistorio A. C. ernannt. Nach dem Tode des Superintend. Sulemihl ward er im August 1797 zum ersten Prediger der Wiener Gemeinde gewählt, und im October 1797 zum ersten geistl. Consistorialrath und Superintendenten befördert. Um die Wiener Kirche und Schule A. C. hat er viel Verdienst; seine Kanzelberedsamkeit und Berufstreue machten ihn als Prediger, seine Erfahrung als Consistorialrath und Superintendent sehr schätzbar. Wenige Monate vor seinem Tode hatte es, nach mehrern glaubwürdigen Privatnachrichten, den Anschein, als ob der Kurfürst von Wirtemberg, der sein Talent ehedem zu Wien kennen gelernt hatte, ihn zu seinem Oberhofprediger berufen würde. Die Gemeinde A. C. zu Wien, die ihn auf diese Art nur ungern verloren hätte, verlor ihn nun um so schmerzlicher durch seinen zufolge wiederholter Krankheiten eingetretenen Tod. Mehrere seiner Gelegenheitspredigten sind gedruckt, z. E. die meisterhafte Amtspredigt bey der Feyer der erblichen Kaiserwürde am 9. Dec. 1804. Er schritt durch fleissige Lectüre mit seinem Zeitalter fort, und war bey voller Gesundheit ein muntrer Gesellschafter.

Am 24. Aug. starb zu Pesth der Buchhändler *Stephan Kis*, der durch häufigen Verlag ungrischer Werke und durch Beförderung der ungrischen Literatur ein ehrenvolles Gedächtniss an seinen Namen hinterlassen hat. Sein Sohn, gleiches Namens, verspricht in dessen Fussstapfen zu treten.

IV. Amtsveränderungen, Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Statt des zum Stadtdechant in Iglau beförderten Marian Mika, ist der Weltpriester *F. X. Faulhaber*, ein Zögling des ehemal. Joseph. General-Seminars, Professor der Pastoraltheologie an der Prager Universität geworden. (A. d. Ö. L. Jun.)

Der Graf Franz Széchényi hat zu der durch den Abgang des Hn. Petrovics erledigten Stelle eines Scriptors bey der k. ungr. Reichsbibliothek den Hn. *Anton v. Gruber*, einen gebornen Szegediner, der sich als Dichter in mehrern Gelegenheitsgedichten und in den beiden Hymnen an Pallas und an Pannonia versucht hat, und zu dieser Stelle durch seinen Eifer für Literatur und durch seinen humanen und dienstfertigen Charakter ganz geeignet ist, ernannt.

An die Stelle des verstorbenen Dobokai, Prof. der politischen und Cameralwissenschaften am königl. Lyceo zu Clausenburg, ist Hr. *Martin Winkler* ernannt worden.

Die durch den Tod Dan. Kriebel's erledigte Stelle eines 3ten Professors an dem evang. Districtual-Gymnasium zu Eperies ist dem bisherigen Subrector *Matth. Liptay*, und die Stelle eines dortigen Subrectors dem Cand. *Sam. Bodó* verliehen worden.

Hr. *Mich. Wirtchen*, Lehrer der Poprader evang. Schule, und Herausgeber eines deutschen Lesebuchs (Leutschau 1804.), ist zum Prediger zu Bandrow in Galizien bey der dasigen Colonisten-Gemeinde A. C. befördert worden.

Das Pesther Comitat hat die beiden Gelehrten, den Hn. Prof. *Martin v. Schwartner* und den Hn. Reichsbibliothekar *Ferd. v. Miller* schon vor längerer Zeit zu Beysitzern seiner Gerichtstafel aufgenommen.

V. Berichtigungen.

Der k. auch k. k. Consistorialrath *v. Engel* zu Wien ist nicht, wie Hr. Nicolai ihn in der Unterschrift seines, dem 103. Bande der A. D. Bibliothek vorgesetzten Bildnisses betitelt, Referendarius in Justizsachen bey der königl. Siebenbürg. Hofkanzley, sondern nur Hofconcipist bey eben gedachter Hofstelle. Einsender dieses kann versichern, dass Hr. v. E. nicht nach ungebühren-

den

den Titeln strebt, und dass diese Verwechselung ohne sein Wissen geschehen ist.

Hr. Domherr *Riethaler* zu Grosswardein ist nicht, wie es in der im Int. Bl. der A. L. Z. abgedruckten literar. Statistik von Ungern heisst, gestorben, sondern hat sich von seinem Falle erholt, und lebt noch.

Hr. Freyherr *Jos. Marx v. Liechtenstern* ist nicht, wie es in der A. L. Z. 1804. Nr. 315. heisst, Wirthschaftsrath und Güterdirector des Grafen Theodor Batthyáni, sondern Plenipotentiar und Stellvertreter desselben Grafen im Vorsitze der gräfl. obersten Güter-Directions-Commission. (A. d. Ö. L. Jul. 1805.)

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Neue periodische Schriften.

Mit dem Schlusse des Monates Julius erscheint im Verlage der Leichschen Buchdruckerey hieselbst eine Zeitschrift in monatlichen Heften unter dem Titel:

Eurynome
zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, zur Beförderung wissenschaftlicher Kultur und sittlicher Veredlung.

Mehrere Gelehrte, welche das Vaterland schätzt, haben sich mit unterschriebenem Redacteur zur Herausgabe dieser Monatsschrift vereinigt, und wünschen auf diesem Wege bey ihren Mitbürgern den bereits regen Geist des wissenschaftlichen Interesses zu erhalten und zu befördern. Sie laden alle Freunde wissenschaftlicher Kultur hiedurch freundlichst ein, sich an einen Bund anzuschliessen, welcher die Verbreitung echter Humanität zur Absicht hat.

Die Materialien, welche die *Eurynome* nach und nach zu liefern bestimmt ist, werden theils auf Gegenstände gerichtet seyn, welche ein allgemeines Interesse für den Freund der Wissenschaft und Kunst, theils specielle Beziehung auf unser Vaterland haben.

Dem zufolge liefert diese Zeitschrift Abhandlungen aus dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst; allgemeine Uebersichten von dem gegenwärtigen Zustande und Umfange der Wissenschaften; Parallelen zur Charakteristik des Alterthums und der neuen Zeit; Poesien und kurze beurtheilende Anzeigen der neuesten Produkte aus dem Gebiete der schönen Redekünste. Sodann nimmt die *Eurynome* Rücksicht 1) auf den *physisch-ökonomischen* Zustand unsrer Provinz, liefert Nachrichten über den Zustand der Handlung, des Fabrik- und Manufaktur-Wesens, der Ackerkultur, und sucht Vorschläge zur Beförderung der Industrie und Nachrichten von nützlichen Erfindungen in Umlauf zu bringen. 2) auf die *moralische* und *intellectuelle* Kultur unsers Landes, und charakterisirt die religiöse Aufklärung, den Zustand des Schul- und Erziehungs-Wesens, stellt Beyspiele von edlen und unedlen Handlungen auf, giebt Nachrichten über Veranstaltungen zur Beförderung der *moralischen*, *intellectuellen* und *ästhetischen* Kultur, über das Theaterwesen u. s. w. 3) Endlich liefert die *Eurynome* historische Nachrichten, Uebersichten von dem vormaligen Zustande Pommerns; Erinnerungen an verdienstvolle Männer unsres Vaterlandes und Anekdoten aus dem Leben berühmter Menschen.

Durch diese historisch-treue Darstellung von dem gegenwärtigen Kulturzustande unsres Landes, wird die Theilnahme des Menschenfreundes geweckt und die Wahl der Mittel erleichtert, durch deren Anwendung Vorurtheil und Aberglauben entwurzelt und zweckmässigen Vorschlägen und Bemühungen Eingang, Unterstützung und wohlthätige Dauer gesichert werden kann.

Mit dieser Zeitschrift wird ein literarischer Anzeiger in Verbindung gesetzt, welcher für Ankündigungen der neuesten Produkte aus jedem Fache der Literatur bestimmt ist. Die Herren Buchhändler, welche ihre Verlagsartikel für die hiesige Gegend durch die *Eurynome* bekannt zu machen wünschen, belieben sich desshalb an den Verleger dieser Zeitschrift zu wenden, und mit ihm sich wegen der Insertionsgebühren abzufinden.

Dr. *Friedrich Koch*,
Königl. Preuss. Schulrath, Director des Gymnasiums zu Stettin, und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, der Kurfürstlich Hessischen Societät der Alterthumsforscher zu Cassel, und der Lateinischen Societät zu Jena.

* * *

Ich werde mich als Verleger dieser Zeitschrift bestreben, die *Eurynome* mit möglichster typographischer Eleganz in unserm Vaterlande auftreten zu lassen. Der Druck geschiehet mit Didotschen Lettern in gross Octav; jedes Heft wird broschirt in einem farbigen Umschlage mit dem Schlusse jedes Monates prompt abgeliefert und versandt werden. Der Preis des Jahrganges dieser Zeitschrift, auf welche kein monatliches, oder vierteljähriges Abonnement statt findet, ist auf fünf Thaler Courant festgesetzt, welche bey Ablieferung des ersten Heftes entrichtet werden.

Die Namen der Subscribenten werden dem ersten Hefte vorgedruckt, und ich ersuche daher die gütigen Beförderer dieser Zeitschrift, welche die Sammlung der Subscribenten gefälligst übernehmen wollen, mir die Namen derselben vor Ablauf des Julius einzusenden.

Stettin, den 18. April 1806.

Johann Samuel Leich.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 69.

Sonnabends den 10ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Frankfurt an der Oder.

Am 25. Sept. 1804. vertheidigte Hr. *Jonas Meyer* aus Südpreussen ohne Präses, *Semiologiam mortis Celsianam* (5 Bog. 8.), und wurde darauf zum Doctor der Medicin ernannt.

Am 22. May 1805. ertheilte die philosophische Facultät Hn. *Karl Friedrich Wilhelm Hassenbach*, Lehrer am Gymnasium zu Altstettin, durch ein Diplom die philos. Doctorwürde.

Am 13. Septbr. disputirte Hr. *Joh. Joseph Hayn* aus Schlesien unter Hn. Prof. *Otto*: *De Planetarum in corpus humanum influxu* (2 Bog. 8.).

Am 20. Sept. Hr. *Joh. Christoph Siegert* aus Liegnitz in Schlesien ohne Vorsitz: *De literarum studiis Sanitati convenienter disponendis* (2 Bog. 8.).

Am 24. Sept. Hr. *Joh. Heinr. Wicke* aus Winsen im Hannöverschen, unter Hn. Prof. *Otto*: *De Medicorum studiis in extricanda Febris caussa, frustra collocatis* (1½ Bog. 8.)

Am 19. Oct. Hr. *Karl Anton Schamberger* aus Canth in Schlesien ohne Vorsitz: *De caussis Febris lacteae hactenus dubiis* (2 Bog. 8.).

Am 16. Dec. Hr. *Ernst Traugott Schön* aus Landshut in Schlesien unter Hn. Prof. *Otto*: *De corneae maculis et excrescentiis membranosis* (1½ Bog. 8.). Alle erhielten die medicinische Doctorwürde.

Am 18. Decbr. ertheilte die medicinische Facultät ihre höchste Würde dem Hn. General-Chirurgus *Johann Jacob Völzeke*, per diploma; so wie sie bereits am 27. Oct. dieselbe, bey Gelegenheit seines 50jährigen Jubelfestes, dem Hn. *Joh. Karl Bock*, Dr. der Medicin und Chirurgie, Physicus des Oppelnschen Kreises und Professor der Hebammenkunst, nach dem Wunsche der Oppelnschen Kreisstände per diploma erneuert hatte.

Am 8. Febr. 1806. vertheidigte seine medicinische Probeschrift unter Hn. Prof. *Otto*, Hr. *Joh. Karl Wilh. Hiller* aus Goldberg in Schlesien: *De justo Somni usu in secunda et adversa valetudine* (2 Bog. 8.).

Am 21. Febr. vertheidigte Hr. *Clamer Ernst George Victor von dem Busche*, Dom-Capitular und Archidiakonus des hohen Stiftes zu Minden und vormals Lieutenant in Königl. Preuss. Diensten, nachdem er 3 Jahre allhier studiert hatte, seine Inaug. Dissert. *über die Aufhebung der Naturaldienste der Gutsunterthanen gegen eine angemessene Entschädigung der Grundherrschaft* (2 Bog. 8.) ohne Präses mit vielem Lobe; worauf ihm die philosophische Facultät durch ihren Decan, Hn. Prof. *Wünsch*, ihre höchste Würde ertheilte.

Am 25. Febr. redeten öffentlich *pro stipendio Werlieniano*, Hr. *Karl Ernst Magdeburg* aus Schlesien, der Theologie Beflissener, *de tempore maxime accommodato, quo Jesus Christus apparuit*; Hr. *Karl Christ. Wilhelm Friedr. Grell*, Kandidat der Theologie aus der Altmark, *de caussis, quae ad diuulgandam religionem Christianam per prima secula praecipue valuerunt*; Hr. *Joh. Christian Hannemann*, der Rechte Besl. aus der Mittelmark, *de Musices vi ad morum mansuetudinem*; Hr. *Karl Sigism. Gottlieb Schneider*, aus Schlesien, *de successione legitima antiquiori apud Romanos*; und Hr. *Karl David Lehmann* aus Berlin, der Arzneywissenschaft Besl., *de propagatione Animalium*. Hr. Prof. *Schneider* zeigte diesen *Actum oratorium* durch einen latein. Anschlag an (1 Bog. Fol.).

Am 30. März liess Hr. Dr. *Dettmers Einige Bemerkungen über die Bemerkungen zu dem Entwurfe einer allgemeinen Schulordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein*, in Hn. Hofraths *Gutsmuths Zeitschrift für Pädagogik u. s. w.* (1½ B.), vertheilen, um dadurch die *Jugendprüfung* und *Redeübung* der *Königl. Friedrichs-Schule* anzuzeigen.

Am 14. April disputirte, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde, unter Hn. Prof. *Berends*, Hr. *Joh. Gottlieb Dittmer* aus Cöslin in Pommern, *de inflammationis signis in Extispicio saepe obscuris* (3 Bog. 4.).

Am 26. April liess Hr. Dr. *Muzel*, als Decan der theologischen Facultät, vertheilen: 1) *Commentationem ethico-theologicam de Immanuele Kantio veritatis Religionis Christianae, in foro Rationis humanae, non Accusatore sed Vindice* (2 Bog. gr. 8.), womit der Vf. Hrn. *Stephan Wannowski*, Prediger an der polnisch-reform. Kirche, auch Rector der reform. Schule in Königsberg, der Facultät, zur dritten Secular-Feyer Glück wünscht; und 2) Eine von ihm im Namen der Facultät aufgesetzte *Historiam Theologicae in Academia Viadrina Facultatis per Seculum elapsum, brevissime exhibitam etc.* (1½ Bog. 8.), wodurch er die ehrwürdigen Namen einiger gelehrten und um Beförderung der theologischen Wissenschaften nicht minder, als um Verbreitung echt religiöser Gesinnungen

nungen verdienter Männer bekannt macht, welchen die Facultät an diesem höchst merkwürdigen Tage, dessen eigentliche Feyer jedoch so lange ausgesetzt ist, bis die Universitäts-Fonds nach dem gnädigsten Versprechen Sr. Königl. Majestät vermehret worden, durch freywillige Ertheilung *ihrer höchsten Würde* einen öffentlichen Beweis geben wollte, wie sehr sie ihre Verdienste schätze, und mit welcher ungeheuchelten Hochachtung und Freundschaft sie ihnen zugethan sey. Die in der protestantischen Kirche fast allgemein bekannten und verehrten Männer, welchen die *theologische Facultät*, unaufgefordert, die *Doctorwürde* per Diplomata ertheilet hat, sind: 1) der Königl. Ober-Consistorial-Schul- u. Kirchenrath Hr. Hofprediger *Sack* in Berlin; 2) Hr. Kirchenrath *Gebhard* in Berlin; 3) der Königl. Ober-Consistorialrath Hr. Hofprediger *Hering* in Breslau; 4) Hr. Prof. *Stange* in Halle; 5) Hr. Prediger *Wannowski* in Königsberg; 6) der Königl. Ober-Consistorial- u. Oberschulrath Hr. Probst *Ribbeck* in Berlin; 7) der Königl. Oberconsistorial- und Oberschulrath. Hr. Probst *Hanstein* in Berlin; 8) Hr. Prof. *Herrmann* in Frankfurt; und 9) Hr. Professor *Wagnitz* in Halle.

Heidelberg.

Am 1. März ertheilte die philosophische Facultät dem bisherigen Lehrer in dem Rudolphischen Erziehungs-Institute für Mädchen, Hn. *Wilhelm Heinrich Seel* aus dem Nassau-Oranischen, vermittelst eines Diplomes, die philosophische Doctorwürde.

Am 26. März beging das hiesige kurfürstliche evangelisch-reformirte Gymnasium seinen Rede- und Promotionsactus, wozu der Rector des Gymnasiums, Hr. Dr. *Lauter*, durch eine *Anzeige der Gegenstände, worüber im verflossenen Winter die Lehrer des Gymnasiums Unterricht ertheilten*, einlud.

II. Künste.

Hr. Professor *Freidhof*, Mitglied der Akademie der Künste zu Berlin, ist jetzt beschäftigt, die von Clemens nach einem Gemälde Cuninghams gestochene Kupferplatte, die Friedrich den Grossen zu Pferde, umgeben von den Prinzen seines Hauses und einigen Generalen darstellt, umzuarbeiten. Das Blatt wird gegen Ende dieses Jahres in Linienmanier erscheinen und der Stich selbst 22 Zoll Höhe und $28\frac{1}{2}$ Zoll Breite enthalten.

Der Gouverneur und Lehrer der Physik am Königl. Cadettencorps zu Berlin, Hr. *Faulstich*, hat die Leitung eines neuen *technischen Bureaus* übernommen, worin mathematische, physikalische und technische Apparate zu Verkauf stehen. Der Unternehmer, schon bekannt durch seine Gasopyrions und magische Gueridons, hat in seinem Plan auch die Gegenstände namhaft gemacht, die im genannten Bureau zu haben sind.

Bereits im J. 1804 hat Hr. *Constantin v. Tipaldo*, Geschäftsträger der Pforte am Östreichisch-kaiserlichen Hofe, eine Karte der beiden Weltkugeln, und eine andere von Europa mit türkischen Namen und Charakteren (welche der Hr. Prof. *Chabert* an der orientalischen Akademie besorgt hat), von dem Hrn. Graveur *Schindelmayer* stechen lassen.

Unter den von *Anthimus Gazi*, Archimandriten und griechischen Pfarrer zu Wien (gebürtig aus Melia am Berge Pelios) herausgegebenen griechischen Karten, sind vorzüglich zwey merkwürdig; die eine vom Jahre 1804, welche Griechenland mit seinen ältern und neueren Städten und Oertern auf 12 kleinen Blättern, die andere vom Jahr 1805, welche Magnesien, einen Theil von Thessalien, der um den Berg Pelios liegt, auf einem kleinen Folioblatte vorstellt.

III. Todesfälle.

Am 25. Febr. starb ein verdienstvoller Schüler *Schadows*, der königl. preuss. pensionirte Bildhauer *Friedr. Hagemann*, ordentl. Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, im 33sten Lebensjahre. Er stellte in seinen Kunstwerken besonders jugendliche Gestalten mit vielem Glück dar. Zu der letzten Kunstausstellung im October 1804 lieferte er einige Arbeiten, unter welchen sich vorzüglich eine liegende Bacchantin mit Schale und Giesskanne in Marmor auszeichnete, welche Figur den Beyfall der Kenner erhielt.

Am 1. März starb zu Oldenbrock im Oldenburgschen der als Pflanzenbeobachter und vorzüglich als Algolog durch seine in Hn. Roths Schriften mitgetheilten Entdeckungen bekannte Prediger *J. F. Trentepohl*, von dem man bey längerm Leben eine Flora von Oldenburg zu erwarten gehabt hätte.

Am 3. April starb zu Glückstadt der dänische Canzleyrath und Dr. Med. *K. W. Kercheuser*, 70 Jahre alt.

Am 24. April starb der Baron *Johann Ludw. Digeon von Monteton* auf seinem Landsitze Priort bey Potsdam. Man hat von ihm einige Aufsätze in den Annalen der märk. ökonomischen Gesellschaft, die den Erfolg seiner in den Jahren 1794, 1795 und 1796. angestellten Versuche, Kartoffeln aus Samen zu ziehen, darlegen. (Er folgert aus seiner Erfahrung, dass die Veredelung und Verbesserung dieser Frucht durch Aufziehung aus dem Samen statt finden könne.)

In mehrern Intelligenz-Blättern gelehrt. Zeitungen finden sich über einen vorzüglichen Gelehrten des katholischen Deutschlandes ganz unrichtige Nachrichten. Der am 21. Decemb. v. J. in Amberg gestorbene *Marian Dobmayr* war nämlich früher in den Jesuitenorden getreten, und als dieser Orden aufgehoben war, Benediktiner in dem oberpfälzischen Stifte Weissenohe geworden. Er war am 24. Oct. 1753 in dem nordgauischen Städtchen Schwandorf geboren, legte die Gelübde als Benediktiner ab am 22. Oct. 1775, erhielt die priesterliche Ordination am 19. Jul. 1778, und wurde im J. 1781 Professor der Philosophie am Lyceum zu Neuburg an der Donau. Von da kam er im J. 1787 als Prof. der Theologie und Rector des ansehnlichen Lyceums und Gymnasiums

siums nach Amberg. Im J. 1794 wurde er als kurfürstl. geistl. Rath zur Professur der Dogmatik an die Universität nach Ingolstadt gerufen, wo er bey seiner Ankunft nach damaliger Sitte die Diplome eines Doctors der Philosophie und Theologie erhielt. Im Jahre 1799 kehrte er in sein Stift zurück; anstatt wieder als Professor der Theologie an das Lyceum nach München zu gehen. Als bald darauf mit den übrigen Klöstern auch das Seinige war aufgehoben worden, erhielt er vom Kurfürst Erzkanzler eine Vocation nach Regensburg, gieng aber, dem Wunsche seiner Regierung zufolge, lieber wieder als Prof. der Theologie nach Amberg. — Er war still, moralisch gut, ein wirklich tiefer Denker, und bildete eine sehr bedeutende Anzahl wackerer Theologen, die sich seiner, wie jedermann der ihn näher kannte, nur mit Achtung und Liebe erinnern. Von so vielen Seiten er auch dazu aufgefordert wurde, so hielt ihn doch seine bescheidene Furchtsamkeit zurück, ausser einigen soliden Thesen etwas drucken zu lassen. Er hinterläfst aber mehrere Manuscripte, welche vielleicht sein gelehrter College und Freund *Maurus Schenkl* an den Tag fördert. Ruhe und Achtung seiner Asche!

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. Professor Med. *Karl Wilhelm Christian Müller* zu Giessen hat den Charakter eines geheimen Rathes, dessen Sohn, Prof. der Anatomie, Hr. *Friedrich Karl Müller*, eine jährliche Besoldung von 400 Fl. erhalten.

Der bisherige Professor Hr. *Karl Wilhelm Böckmann* zu Karlsruhe, und der bey den Reichsgräflichen von Hochbergischen Kindern als Hofmeister angestellte bisherige Professor Hr. *Ernst Frey*, haben den Charakter und Rang von Hofräthen erhalten.

Der bisherige Feldprediger Hr. *Karl Friedrich Janisch* vom Garde-Bataillon zu Potsdam, bekannt durch einige Aufsätze in theologischen Schriften, ist zum Prediger in Marwitz bey Cremmen in der Mittelmark berufen worden.

Hr. Prof. *Wrede* am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Berlin hat den Ruf zur Professur der Mathematik nach Königsberg in Preussen erhalten.

Hr. Professor *Philipp Karl Buttmann* zu Berlin ist zum Mitgliede der philologischen Classe der dasigen Akademie der Wissenschaften aufgenommen worden.

Die märkische ökonomische Societät in Potsdam hat den Hn. Prof. Dr. *Tourte* in Berlin zum ordentlichen Mitgliede, und den Reichsgrafen und Regierungspräsidenten Hn. *von Finkenstein* auf Madlitz, den Ansbachschen Geheimen Rath, Reichsfreyherrn *von Böcklin*, und den Hn. Geheimen Rath *Thaer* in Möggelin in der Mark Brandenburg zu Ehrenmitgliedern aufgenommen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Galerie Antique,
ou
Collection des Chefs-d'oeuvre d'Architecture, de Sculpture et de Peinture antiques.

Galerie der Antiken,
oder
Sammlung der vorzüglichsten Meisterstücke der alten Baukunst, Bildhauerkunst und Malerey.

Dieses Werk ist der Aufmerksamkeit und dem Studium der Baumeister, Bildhauer, Maler und der Verehrer der schönen Künste des Alterthums ins besondere gewidmet, denen man hier eine Auswahl der vollendetsten und geschmackvollsten Denkmäler aus dem goldenen Zeitalter der Künste vorlegen und dadurch die Anschaffung einer Menge seltener und kostbarer Kunst-Werke ersparen wollte, welche zuweilen in fremden Sprachen abgefafst sind und schon dadurch einer grofsen Anzahl Künstler unbrauchbar werden.

Man hat daher, statt der vollendeten Kupfertafeln jener grofsen Sammlungen, getreue Kopien in verjüngtem Mafsstab gewählt und die Denkmäler der Bau- und Bildhauerkunst nebst ihren Verzierungen, Nebenpartien, Medaillons u. s. w. blofs im Umrifs dargestellt. Vorzüglich aber hat man sich beflissen, den Charakter der Originale auszudrücken, und den genauesten Mafsstab, nach französischen Schuhen, Zollen und Linien, auf die möglichst einfache Art zu bestimmen.

So kann man in einer einzigen Sammlung von mäfsigem Preis und in einem so viel möglich bequemen Format, die mannigfaltigsten Meisterstücke der alten Kunst vereinigen, welche verschiedene Länder noch dem Studium der Künstler und Liebhaber darbieten, die in dieser unversiegbaren Quelle des Schönen und Grofsen ihren Geschmack verfeinern wollen.

Diesem Plane zufolge hat man die geometrischen Kupfertafeln von *Stuarts* Werk über die Denkmäler Athens im Umrifs gezeichnet und gestochen, und das Mafs des Originals, welches sich oft in die kleinsten Bruchtheilchen des englischen Schuhs verliert, ohne Veränderung seines wahren Gehalts, in französische Schuhe u. s. w. übergetragen.

Um das Interesse dieser Kupfertafeln zu erhöhen und ihre Nützlichkeit zum Unterricht zu vermehren, hat man es für nöthig erachtet, sie mit einer erklärenden Beschreibung der Denkmäler, die sie darstellen, zu begleiten, und einige Anmerkungen über die Theorie der Kunst und deren verschiedene Epochen, nebst besondern Beobachtungen über die Art und den Grad der Vollkommenheit, welche jedes derselben darbietet, so wie über die Verhältnisse beyzufügen, in denen sie mit andern Denkmälern stehen, die in demselben Jahrhundert,

dert, oder in einem andern Zeitalter, unter andern Himmelsstrichen und von verschiedenen Völkern ausgeführt worden sind. Dieser Text ist in französischer Sprache abgefasst. Der Stich der Kupfer ist Herrn *Boutrois* und andern geschickten Künstlern in Paris übertragen, deren Talente eine geschmackvolle Ausführung und eine getreue Nachbildung des antiken Charakters bey der Verjüngung der Basreliefs, sowohl der Figuren als der Verzierungen, erwarten lassen. Herr *Legrand*, General Inspector der öffentlichen Denkmäler, dessen Namen als Künstler und Gelehrter rühmlichst bekannt ist, hat sowohl die Redaction des Textes, als die allgemeine Direction des ganzen Werkes übernommen; die Auswahl der Materien wird demnach eben so geschmackvoll, als die Bemerkungen, zu denen sie Gelegenheit geben, gründlich und lehrreich ausfallen.

Die erste Abtheilung der antiken Galerie ist den Denkmälern Griechenlands, besonders aber denen von Athen und Jonien gewidmet. Wenn alles erschöpft ist, was dieser alte classische Boden der Bewunderung darbietet, so wird man allmählig die Denkmäler von Syrien, Aegypten, Sicilien, Gross-Griechenland, Italien und Frankreich folgen lassen.

Für die Denkmäler des Orients wird eine besondere Abtheilung bestimmt werden.

So weitumfassend dieser Plan scheint, so hat man jedoch eine Einrichtung getroffen, welche den Liebhabern die Anschaffung des Werkes, so wie den Herausgebern die Ausführung desselben sehr erleichtert. Für jedes Land ist nämlich eine eigene Abtheilung bestimmt, nach deren Vollendung erst eine andere angefangen wird. Es wird also so viel Abtheilungen als Länder geben, und jede derselben stellt ein eigenes Ganzes dar, das man sich einzeln anschaffen kann.

Jede Abtheilung wird in aufeinander folgenden Lieferungen erscheinen, wovon jede aus acht sorgfältig gearbeiteten Kupfern und aus einem historisch-erklärenden Text, beide in Folio-Format, bestehen wird. Von dem Monat März 1806 an wird monatlich eine solche Lieferung ausgegeben werden.

Man unterzeichnet ohne Vorausbezahlung auf eine Abtheilung, oder auch auf die ganze Folge des Werks.

Der Subscriptions-Preis für jede Lieferung mit Kupfern und Text ist 2 Rthlr. 12 Ggr. sächsisch, franko nach Leipzig geliefert; nach Vollendung einer jeden Abtheilung des Werkes wird der Preis erhöht.

Eine kleine Anzahl Exemplare wird auf Velin- und auf holländisch Papier abgezogen. Der Subscriptions-Preis einer solchen Lieferung ist 3 Rthlr. 18 Ggr. franko Leipzig.

Für die Liebhaber wird man einige ganz ausgesuchte Exemplare bestimmen, wovon jede Lieferung 12 Rthlr. kostet.

Das Haupt-Büreau der Unterzeichnung ist zu Paris bey Treuttel und Würtz, *rue de Lille*, *ancien hôtel Lauraguais No. 17*, *vis-à vis les Theâtins*, und in derselben Buchhandlung zu Strafsburg, in der Schlossergasse No. 3.

Man kann sich an die berühmtesten Buch- und Kunst-Handlungen Deutschlands und des Nordens wenden.

Neue Verlags-Bücher
welche bey Wilhelm Gottlieb Korn in Breslau
zur Oster-Messe 1806
herausgekommen sind.

Bauer, M. C. L., Deutsch-lateinisches Lexicon. Dritte verb. Auflage. gr. 8. 3 Rthl. 12 gr.

Cadeau, un petit, pour l'instruction et l'amusement de mes enfans, nouv. Edition, avec 24 planches enluminées. in 18. 2 Rthl. 12 gr.

Cicero, *M. T.*, Abhandl. über die menschlichen Pflichten in drey Büchern, aus dem Latein. übersetzt von *Ch. Garve*. Fünfte vollständige Ausg. gr. 8. 2 Rthl.

Contes non immoraux, par *J. J. Rigaud de Montmeyan*. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Fessler, *J.*, Attila, König der Hunnen. Neue verbesserte Auflage, mit Kupfern und Vignetten von *Kohl*. gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. Velinp. 2 Rthl. 8 gr.

— — Mathias Corvinus, König von Hungarn und Grossherzog von Schlesien. Neue verbesserte Auflage, mit Kupfern und Vignetten von *Kohl*, 2 Bände, gr. 8. 3 Rthl. Velin 5 Rthl.

Grattenauer, *K. W. F.*, Exners Tod, ein merkwürdiger Criminalfall rechtmäfsiger Nothwehr. 8. 16 Gr.

Dasselbe unter dem Titel:

Grattenauer, *K. W. F.*, Ueber die Nothwehr. Ein Beytrag zur wissenschaftlichen Behandlung des Criminalrechts.

Groke, *G. W.*, Erster Unterricht im Lesen und Nachdenken. Mit 26 illuminirten Kupfern. Taschenformat. 1 Rthl. 12 gr.

Hermes, *D. H. D.*, Passionspredigten in sieben Sammlungen von 1780—1787 in der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten. 4te Auflage, gr. 8. 2 Rthl.

Robinson, le nouveau, pour servir à l'instruction et à l'amusement des jeunes gens de l'un et de l'autre sexe; ouvrage traduit de l'allemand de M. *Campe*, orné de 11 figur. enlum. 1 Rthl. 12 gr. sans figur. 1 Rthl.

Scheibler, *J. G.*, gründliche und praktische Anweisung, feine wollene Tücher zu fabriciren. 8. 1 Rthl.

Taschen-Atlas von 12 Karten, nebst hinreichender Erklärung derselben. Zweyte mit den jetzigen Veränderungen verbesserte Auflage. 4to. 2 Rthl. 12 gr.

Der vollständige II. Theil meiner *systemat. Anweis. zum Schönschreiben*, womit sich das ganze Werk endiget, wird unfehlbar noch in diesem Jahre erscheinen.

Rossberg.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 70.

Mittwochs den 14ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten und Akademieen.

Aus Frankreich.

Aus dem vom Staatsrathe *Fourcroy*, als Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, über die Lehranstalten Frankreichs, an den Kaiser erstatteten, sehr ausführlichen Bericht, der die vollständige Geschichte und Statistik jeder Anstalt, wie auch Bemerkungen über deren Vervollkommnung u. s. w. enthält, ist bereits in Nr. 59. der Abschnitt über die niedern Schulen auszugsweise mitgetheilt worden. Wir fahren jetzt fort, noch die übrigen Anstalten nach dieser Quelle etwas genauer anzugeben, mit Verweisung auf die im Jahrgang 1803. Nr. 72. und 75. und Jahrg. 1805. Nr. 65. und 66. aus dem französischen Staatskalender mitgetheilte literarische Statistik.

Lyceen wurden nach und nach 45 decretirt; 12 für das 11te Jahr, 20 für das 12te und 13 für das 13te Jahr. Davon sind aber nur erst 29 in voller Thätigkeit; von den für das 12te Jahr dekretirten sind noch 6, von den für das 13te Jahr dekretirten noch 10 zu organisiren. Unter jenen 29 haben 26 Staatspensionaire, zusammen über 3900, bey jedem Lycée 20 mit ganzer, 50 mit ¾. und 80 mit halber Pension. (Die Zahl der auswärtigen Schüler steigt bey manchen an und über hundert.) Die Stellen der Studien-Censoren und Procureurs gerens sind bey einigen Lyceen mit der Stelle der Provisoren vereinigt. In mehreren Städten, die noch keine Lyceen haben, sind, auf deren Kosten, unterdessen Pensionate errichtet, die, bey der Errichtung der Lyceen, mit diesen verschmolzen werden. Unter den Lyceen, die nach Maasgabe der Städte 58 bis 70 und 90000 Franken jährlich kosten, werden die zu Maynz, Strasburg, Lyon, Bordeaux, Dijon, Grenoble, Besançon und Moulin ausgezeichnet. Die obgedachten 29 Lyceen kosten 1,855,950 Fr., alle jetzt bestehenden und noch zu organisirenden Lyceen, unter welchen 7 bereits ihre Administratoren haben, werden zusammen 3,080,000 Franken kosten. — Die unter dem Namen eines *Prytanée militaire fr.* im J. 13. reorganisirte Schule zu St. Cyr, die 328 Staats- und 122 zahlende Zöglinge hat, erwartet ein neues Reglement. — *Specialschulen.* Das (von Franz I. im J. 1530 errichtete) *Collège de France* kostet zusammen 123,144 Franken. Unter den 19 Professoren, die zusammen 114000 Fr. Gehalt ziehen, haben die der Astronomie und Mathematik jeder 25 — 30, die Prof. der Physik, Medicin und Anatomie à 130 — 150, die Profess. der Chemie und Naturgeschichte 180 — 200 Zuhörer; die Vorlesungen über das Naturrecht und Völkerrecht werden von 100, die historischen nur von 30 bis 40 Zuhörern besucht; die morgenländischen Sprachen haben nur wenig Liebhaber; dagegen finden sich zu den Vorlesungen über französische Literatur und über lateinische Poesie (letztere von *Delille* und *Legouvé*) 120 bis 150, zur griechischen Philosophie 20 — 25, zur griechischen Literatur 50 — 60, zur lateinischen Beredsamkeit 30 bis 40. — Die *polytechnische* Schule, die durch eine beständige Commission immer mehr vervollkommnet wird und bey der Aufnahme der Zöglinge jetzt auch auf die lateinische Sprache Rücksicht nimmt, hat jetzt 319 Zöglinge. Im verflossenen Jahre lieferte sie an die verschiedenen Ingenieur-Corps 84 Zöglinge. Nach einem ausführlichern Berichte über diese wichtige Anstalt von deren Director, dem Staatsrath *Lacuée*, kostet dieselbe nach der neuern Einrichtung, die über 100,000 Franken erspart, 244000 Fr. — Unter den im J. 1804 dekretirten 12 *Rechtsschulen* sind jetzt bereits 9 besetzt; die noch übrigen drey werden es nächstens seyn. — Das im 3ten Jahre für 600 Zöglinge zum unentgeldlichen Unterricht gestiftete *Conservatorium der Musik*, das ehedem 115 Lehrer hatte und jährlich 240,000 Franken kostete, seit dem 11ten Jahre aber, da die Ausgaben auf 100,000 Fr. beschränkt wurden, nur noch aus 35 Professoren, nebst einigen sogenannten Employés, 1 Director, 3 Unterrichts-Aufsehern, 1 Secretair und 1 Bibliothekar besteht, hat seit der letzten Reform durch eine Pension für Garat und durch den Gehalt dreyer Repetenten (à 600 Fr.) wiederum den höheren Kosten-Etat von 106,000 Franken erhalten. Seit dem Vendemaire 6ten Jahres hat es 551 Subjecte für die kaiserl. Kapelle und Garde, für die Oper und andere Pariser und Provinzial-Theater geliefert. Die Bibliothek dieser Anstalt (5000 Bände) wird nächstens eröffnet.

Ausser den beiden Berichten der Staatsräthe *Fourcroy* und *Lacuée* hat auch der Minister der innern Angelegenheiten einen Bericht über die unmittelbar unter seiner Aufsicht stehenden 34 Lehranstalten drucken lassen. Diese Anstalten sind 2 Schulen der physischen und mathematischen Wissenschaften zu Turin u. Genua, zwey Schulen für die Sprachen und Literatur ebendaselbst, eine Handelsschule zu Genua, 8 artistische Schu-

 len:

len: die Schule der Malerey, Bildhauerey und Baukunst zu Paris, die Kunstschule zu Rom, die Mosaik- u. Steinschneideschule zu Paris, 4 Zeichnungsschulen zu Paris, Lyon, Turin und Dijon, eine musikalische zu Turin, zwey Schulen bey der kaiserlichen Bibliothek zu Paris, eine Schule der oriental. Sprache und eine der Alterthümer; 2 naturhistorische, eine bey dem botanischen Garten zu Paris und eine zu Turin; sechs medicinische Schulen zu Paris, Montpellier, Strasburg, Maynz (diese noch nicht in Thätigkeit), Turin, Grenoble; 4 pharmaceutische zu Paris, Strasburg, Genua und Turin; 3 veterinärische zu Alfort bey Paris, zu Lyon und zu Turin, die Kunst- und Handwerksschulen zu Compiegne, seit dem 11ten Jahre in Thätigkeit; zu Beaupreau, wozu nur erst die vorläufigen Anordnungen getroffen wurden, und zu St. Maximin, bey Trier, die nur erst dekretirt ist, und eine praktische Bergbauschule zu Pezay. — Ausserdem stehen unter dem Minister des Innern noch folgende literarische Anstalten: das Längenbureau, die Observatorien zu Marseille, Toulouse, Turin und Genua (die beiden letztern nur erst dekretirt), drey klinische Anstalten zu Paris, das Vervollkommnungs-Klinicum, ein medicinisches und ein chirurgisches Clinicum, vier unentgeldliche medicinische Curse in 2 Pariser, einem Versailler und einem Antwerpner Hospitale; (letzteres erst am 10. Febr. d. J. dekretirt), eine Hebammenanstalt im Hofpice de la Fraternité, 29 unentgeldl. Entbindungs-Curse in eben so vielen Departementsstädten. — Angeordnet sind überdiess noch die Unterweisung einiger Zöglinge in Verfertigung von Marine-, astronomischen und physikalischen Instrumenten; und noch eine Veterinärschule in den mittäglichen Departements. — Bey den National-Schäfereyen will der Minister Schäferey-Schulen anlegen. — Als Privatanstalten sind noch zu bemerken eine Zeichnungsschule zu Toulouse und ein Gymnasium zu Strasburg, nach Art der Deutschen.

Von diesen Anstalten hier noch einiges Einzelne. Von der *Universität* und *Akademie* zu *Turin* ist bereits im Int. Bl. 1805. N. 145. die Organisation nebst dem Kosten-Etat angezeigt. Nur ist zu bemerken, dass im neuen Etat 40 (noch nicht ernannte) Mitglieder der Akademie, jedes mit 600 Fr. Gehalt, folglich zusammen mit 24000 Fr., angegeben werden, und dass die Dotation der Universität und der dazu gehörigen Anstalten 300,000 Fr. beträgt.

Die *Universität* zu *Genua*, die zur Zeit der Vereinigung mit Frankreich aus einer theologischen, einer philosophischen, einer juristischen und einer medicinischen Facultät, nebst einem Gymnasium, bestand, und deren Professoren nur eine, obendrein nicht immer richtig gezahlte, Besoldung von 600 L. erhielten, besteht, nach der neuesten Organisation, aus 6 Specialschulen mit 27 Professoren (wovon 6 Privatprofessoren sind), jeder mit 1200 Franken Gehalt, 2 Demonstratoren, 4 Stellvertretern, einem Bibliothekar, einem Unterbibliothekar, u. s. w. (mit verhältnissmäsigen Gehalten). Zwey bisher besondere Collegien sind in Communschulen verwandelt; und die Armenschulen sind beybehalten. Die Frequenz beider Universitäten zu *Turin* und *Genua* liess sich noch nicht angeben.

Bey der *Maler-, Bildhauer- und Baukunstschule* zu *Paris* betragen die Gehalte zusammen 55,290 Fr. Die Nebenausgaben 15—16000 Fr. Die Anzahl der Zöglinge beträgt wenigstens 300.

Bey der *freyen Zeichenschule* zu *Paris* für Künstler und Handwerker betragen die Gehalte über 15000 Fr., mit den noch zu errichtenden ähnlichen Schulen zu *Dijon*, *Toulouse* und *Lyon* wird der ganze Aufwand für diese Anstalten 36000 Franken betragen.

Die *Mosaik- und Steinschneidekunst-Schule* für 15 Taubstumme kostet nicht viel über 4000 Franken.

Bey der *Kunstschule* zu *Rom* erhält der Director 6000 Fr., jeder Zögling (jetzt 18) 1200 Fr.; die ganze Ausgabe für diese Anstalt beträgt etwa 80,000 Fr.

Die *Schule der lebenden Sprachen* zu *Paris* kostet jährlich, den temporairen Gehalt eines, mit Verfertigung eines Lexicons und einer Grammatik der armeischen Sprache beschäftigten, *Cirbied* eingerechnet, 27500 Franken; jeder der 3 Professoren erhält 5000 Franken.

Für den Cursus der *Antiquitäten* erhält der Lehrer derselben (*Millin*) 5000 Franken. Die Nebenausgaben betragen 500 Franken.

Bey dem *Museum der Naturgeschichte* erhält jeder der 13 Prof. 5000 Fr. Gehalt; die ganze Ausgabe für diese Anstalt, die übrigen dabey angestellten Personen, die dazu gehörigen Sammlungen etc., beträgt 274000 Fr.

Bey der *medicinischen Schule* zu *Paris*, die von 7—800 Studirenden besucht wird, betragen die Gehalte der 27 Professoren (à 3000 Fr.) 81000, die der übrigen 31 dabey angestellten Personen 40000 Fr. Die Ausgabe für die dazu gehörigen Anstalten 35000 Fr.

Bey der *medicinischen Schule* zu *Montpellier* betragen die Gehalte der 17 Professoren (à 3000 Fr.) 50,000 Fr. Die der übrigen 18 dabey angestellten Personen 28160 Franken. Die Ausgaben für die dazu gehörigen Anstalten an 12000 Fr. Die Frequenz wird zwischen 4—500 angegeben.

Bey der *medicinischen Schule* zu *Strasburg* mit 220—250 Studierenden, betragen die Gehalte der 14 Professoren (à 3000 Fr.) 42000 Fr. Die der übrigen angestellten Personen 13000 Fr. Die übrigen Ausgaben 7000 Franken. (Auf diesen 3 Universitäten bekommt der Gehalt der Professoren einen Zuwachs durch die Inscriptions- und Examen-Gebühren.)

Bey der *medicinischen Schule* zu *Turin* betragen die Gehalte der 8 Professoren (à 3000 Fr.) 24000 Fr. Die übrigen Ausgaben 2400 Fr.

Die Lehrer an den *pharmaceutischen* Schulen werden nicht vom Staate bezahlt.

Die *Thierarzneyschulen* zu *Lyon* und *Alfort* (jene 1761, diese 1764 gestiftet) haben jede an 150 Zöglinge, die nach 3 oder 4 Jahren (gewöhnlich 60—80) abgehen; aus jedem Departement werden 3 auf Kosten der Regierung unterhalten, die für jeden 333 Fr. 60 C. als Unterhaltskosten zahlt; eine Summe, die auch die übrigen Zöglinge, bey übrigens freyem Unterricht, zahlen; jede hat, ausser einem Director (mit 6000 Fr. Gehalt), 5 Professoren (jeden mit 4000 Fr. Gehalt), jeden mit einem Repetenten. Beide haben einen General-Inspector mit 5000 Franken Gehalt. Einzeln für sich

sich kostet die Schule zu Lyon jährl. 118084 Fr., die zu Alfort 137,673 Fr.

Die im 8ten Jahre aus *Liancourt* nach *Compiegne* versetzte, und hier, wie früher angezeigt worden, zu einer Gewerbsschule umgeschaffene und ganz militärisch eingerichtete Anstalt mit ungefähr 500 Zöglingen, kostete bisher über 330,000 Fr. jährlich.

Die im J. 10. angeordnete praktische *Bergbauschule* zu *Pezay* mit 20 Staats- und 10 andern Zöglingen (jetzt sind der erstern nur 12, der letztern 4), kostete bis jetzt 412,290 Fr. (Seit der Errichtung derselben sind die Bergwerke des Montblanc weit einträglicher.)

Bey dem *Längenbureau* erhält jedes Mitglied 8000 Franken, jeder der 4 Adjuncten 4000 Franken Besoldung. Die ganze Ausgabe für diese Anstalt beträgt mit den Nebenausgaben 92000 Fr.

Das *Observatorium* zu *Marseille* kostet 4000 Fr. Der Director (mit 3000 Fr. Gehalt) hält einen unentgeldl. astronom. Cursus für die Zöglinge des dasigen Lycée.

Das zur wissenschaftlichen und artistischen Schule zu *Toulouse* gehörige Observatorium wird, wie diese Schule selbst, von der Stadt unterhalten.

(Die Observatorien zu *Toulon* und *Brest* gehören zum Marinedepartement.)

Das Vervollkommnungs-*Clinicum* mit 40 Betten, auf jedes täglich 1 Fr. 50 C. gerechnet, wobey 2 Professoren (*Dubois* und *Petit Radel*) und 6 andern Personen angestellt sind, kostet jährlich 16425 Fr., die grösstentheils aus der Hospitalscasse bestritten werden. Der Studierenden, die sich damit beschäftigen, sind 150. — Das medicinische Clinicum, ebenfalls mit 40 Betten, auf jedes täglich 2 Fr. 50 C. gerechnet, braucht jährlich 36,500 Fr., die aus der Hospitalcasse kommen. Die zwey dabey angestellten Professoren (*Corvisart* und *Leroux*) haben einen Adjuncten und 6 Aufwärter u. s. w. Der Zöglinge sind 80. Eben so dient das *Versailler* Hospital zugleich zur Lehranstalt, und nach dessen Muster werden die Hospitäler in allen grossen Städten, wie zu Antwerpen etc., eingerichtet werden. — Im *Hotel Dieu* und im Hospital *de la Charité* werden chirurgische und pathologische Vorlesungen (von *Pelletan* und *Boyer*) gehalten, die von 150 Studierenden besucht werden. — Die seit dem Jahre 10. im Hospital *de la Maternité* bestehende, jährlich über 1600 Geburten zählende Hebammenanstalt unter *Baudelocque* (mit 3000 Fr. Gehalt), in welcher jede Hebamme auf Kosten ihres Departements gegen eine Pension von 250 Fr. für ein halbes Jahr Unterricht erhält, und in welcher bereits 236 Hebammen unterrichtet worden sind, kostet den Pariser Hospitälern zwischen 14 — 15000 Fr. Die anfangs für alle Departements bestimmten Unterrichtsanstalten in den Departements-Hospitälern, konnten bisher nur in 29 Departements errichtet werden.

Durch zwey kaiserl. Dekrete vom 26. März sind nun auch die Professoren für die juristischen Schulen zu *Strasburg* und *Coblenz* ernannt.

Auf ersterer ist Hr. *Seb. Hub. Guillaume* zum Prof. des römischen Rechts ernannt; die drey Lehrstellen des französischen Civilcodex erhalten der ehemal. Gesetzgeber und ehemal. Maire Hr. *Hermann*, Hr. *J. Franz* und Hr. *K. Fr. Xav. Thierier;* die Professur des Criminalrechts und des Civil- u. Criminalprozesses Hr. *Laporte;* zu Stellvertretern sind die Hrn. *Maffioli* und *Blondeau*, zum Generalsecretär Hr. *Mor. H. Vigoureux* ernannt.

Auf der *Coblenzer* juristischen Schule erhält Hr. *Le Plat* die Professur des römischen Rechts, die drey Lehrstellen des Civilcodex sind den Hn. *Breuning*, *Lassaulx* und *Arnold* zugetheilt; die Professur des Criminalrechts und des Civil- und Criminalprozesses erhält Hr. *Günther;* die beiden Stellvertreter sind die Herren *Schwarz* und *Thrumb*, General-Secretär ist Hr. *Tippel.* — Als Gebäude ist ihr das Metternichsche Hotel angewiesen worden. — Die juristische Schule zu Rennes erhält einen Theil des Justiz-Pallastes.

Die in frühern Zeiten für die Katholiken in Paris gestifteten irländischen, englischen und schottischen Collegien sind im vorigen Jahre durch ein kaiserl. Dekret in ein Collegium vereinigt worden. Jetzt ist in demselben ein philosophischer Lehrcursus in lateinischer Sprache eröffnet worden.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Se. Maj. der Kaiser haben nach dem Tode des Feldzeugmeisters Graf Kinsky die Direction der Neustädter Militärakademie des Erzherz. *Johann* k. Hoheit übertragen, und den Obersten *Faber* zum Vicedirector derselben ernannt.

Se. k. Hoheit der Erzherzog Johann, für den Fortschritt der naturhistor. und physik. Wissenschaften eifrig bemüht, haben den Hn. Prof. *Gebhard* nunmehr als Privatsecretär in ihrem unmittelbaren Dienste angestellt.

Die Stelle der medic. Oberleitung des allgem. Krankenhauses in Wien ist dem Primararzt Dr. *Franz Nord*, welcher bisher die Special-Inspection des Wiener Irrenhaus mit Beyfall und Erfolg geführt hat, übertragen.

Zum Prof. der prakt. Chirurgie an der Universität zu Wien ist Hr. *Vincenz Kern*, Prof. desselben Fachs zu Laybach, ernannt. (A. d. Ö. L. März.)

Der Oberfeuerwerker beym k. k. Bombardiercorps, Hr. *Ignatz Lindner*, Vegas Zögling und Gehülfe bey der letzten Ausgabe der Vorlesungen über die Mathematik, ist zum Lieutenant des gedachten Corps befördert worden. (Ebend.)

Das durch den Tod des verdienstvollen Wydra an der Prager Universität erledigte Lehramt der reinen und angewandten Mathematik haben Se. Maj. der Kaiser dem bisherigen Supplenten dieses Lehrfaches, dem Doctor Philos. und Canon. reg. zu Strahof in Prag, Hn. *Lad. Gondera*, verliehen. (Ebend. April.)

Die Professur der Aesthetik zu Prag supplirt nach Meissners Abgange Hr. *Jos. Meinert*, Prof. der Dichtkunst am akad. Gymnasio. (Ebend.)

Hr. *Joseph Orsler*, Prof. der polit. Wissenschaften und der Staatenkunde zu Insbruk, ist in gleicher Eigenschaft nach Venedig abgegangen.

Der

Der Prof. der Chemie und Botanik zu Krakau, Hr. *Scheid*, ist zufolge eines nach Russland erhaltenen Rufes dahin abgereiset.

Hr. *Andr. Kis*, Prof. der Mathematik am Georgikon zu Kessthely, ist zum ordentl. Ingenieur des Wessprimer Comitats erwählt worden. Ihm ist beym Georgikon in der mathem. Professur Hr. *Joh. Seidenschwarz* gefolgt. Ebendaselbst ist Hr. *Franz Lengyel*, Magister der Chirurgie, Prosector und Adjunct des Prof. der Physik und Thierarzneykunde, *Oeffner*, geworden.

Der bisherige evang. Pfarrer zu Urwegen, Hr. *Joh. Filtsch*, ein thätiger Literator und Herausgeber der Siebenbürg. Provinzialblätter, ist von der evang. Kirchengemeinde zu Herrmannstadt zu ihrem Pfarrer erwählt worden.

Der Rector der Herrmannstädter Stadtschule, Hr. *Artzt*, ist nach Doborka als Pfarrer berufen. Das Rectorat übernahm Hr. *Joh. Binder*, ein in der Mathematik und Philologie wohlbewanderter und auch als Schriftsteller bekannter Gelehrter, von welchem zu erwarten stand, dass er, in Verbindung mit Hn Filtsch als dortigem Stadtpfarrer, den gesunkenen Flor des H. Gymnasiums A. C. herstellen werde, zumal wenn bey nunmehr vollzogener Regulation der Civil- und ökonom. Verwaltung bey den Sachsen in Siebenbürgen die National-Stuhls- und Stadt-Casse zur bessern Besoldung der angestellten, und zur Anstellung noch fehlender Lehrer, z. E. der Landesgeschichte und des ungr. wie auch sächs. Municipalrechts das Ihrige beytragen werden. Allein *Binder* selbst, ein geschickter Philolog und Mathematiker, starb den 12. Nov. 1805.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oestreichischen.

Nach Sr. Maj. des Kaisers Befehl darf kein ungrischer Priester oder Religiose von Gebet- und Kirchenbüchern andere als inländische Ausgaben kaufen. (A. d. Ö. L. März.) So weise diese Verordnung ist, so dürfte sie doch, wie es ein Ungenannter in den Annalen der Ö. Lit. ausdrücklich wünscht, keineswegs auf den Verbot ausländischer Schulausgaben von Classikern ausgedehnt werden, da ein solches literar. Monopol nur dazu dienen würde, die Fortschritte der Philologie im Auslande der österr. inländ. Jugend vorzuenthalten. Es mag ferner dem patriot. Gefühl eines jeden überlassen seyn, wenn er die inländ. Ausgaben der Classiker wirklich schöner, correcter, wohlfeiler und brauchbarer findet, als die ausländ., lieber zu den erstern zu greifen.

Se. Majestät der Kaiser haben zum Wiederaufbaue der vor zwey Jahren zu Szathmar abgebrannten Collegien-, Gymnasial- und Kirchen-Gebäude der Piaristen zu Szathmar 13000 fl. bewilliget.

Was die Magnaten des vormaligen Polens für polnische Literatur und Sprache thun, verdient als Beyspiel in den Annalen der gesammten Literatur aufgezeichnet zu werden. Zum Behufe der Herausgabe des sehnlich erwarteten polnisch-slawischen Lexicons vom Director des Lyceums zu Warschau, Hn *Sam. Linde*, sind folgende Geschenke an ihn eingegangen. Vom k. auch k. k. Feldmarschalle Fürsten *Adam Czartoryski* die Summe von 4000 Reichsthaler; vom Grafen und Ordinatsherrn *Zamoyski* die Summe von 2000 Gulden Wiener Courant; vom Grafen *Max. Jos. Ossolinski* 500 Gulden; von der Gräfin *Wurczel* eben so viel.

Der Graf *Leopold Podstatzki-Lichtenstein* hat dem allgemeinen Krankenhause zu Brünn ein Exemplar von Hn. Geb. Rath *Loders* anatomischen Tabellen geschenkt. (Annal. d. Öst. Lit. März.)

LITERARISCHE ANALEKTEN.

Wunsch und Nachricht.

Da der gelehrte Herr Prediger *Fritzsche* in seinen „*Bemerkungen über die Briefe Johannis* (*Henke's* Museum 3 B. 1 St.) einmal auf meine „*Einleitung in den ersten Brief Johannis*“ Rücksicht nahm; so hätte ich gewünscht, dass ihm meine „*Bemerkungen über einige schwierige Stellen der Briefe Johannis*“ (*Gablers* Journal 3 B.) nicht unbekannt geblieben wären, welche theils jener Einleitung zu Hülfe kommen, theils fast dieselben Stellen auf eine ähnliche Weise erläutern, als es im Museum geschehen ist. Uebrigens bin ich noch immer der Meynung, dass die Antichristen des Johannes *Juden*christen waren: denn wer hätte ausser den *Juden* wohl ein Interesse haben können, Jesu die *Messias*würde abzusprechen, da nur die *Juden* einen andern Messias erwarteten?

Rostock. *Ziegler.*

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 71.
Mittwochs den 14ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Göttingen.

Am 21. Oct. 1805. ertheilte die *theologische* Facultät Hrn. *Dietrich Hermann Biederstedt*, Archidiaconus zu Greifswalde, und

Am 12. Febr. 1806. Hn. *Joh. David Nicolai*, Pastor in Bremen, die Doctorwürde.

Am 27. März vertheidigte Hr. *H. Fr. Greg. Kahlow* aus Pommern eine Diss. *de introductione religionis Christianae in Pomeraniam* (46 Seit. 4.).

Die *juristische* Facultät ertheilte am 9. Octbr. 1805. Hn. *Heinr. Oelrichs* aus Hannover die Doctorwürde.

Am 26. Oct. vertheidigte Hr. *Joh. Herm. Mayer* aus Altdorf seine Inaug. Diss. *an et quatenus principia juris romani de successione necessaria etiam ad pacta successoria applicari possint* (22 S. 4.) und erhielt dieselbe Würde.

Am 16. Oct. wurde Hn. *Karl Ludw. Heinr. Woeltje* aus Celle,

Am 21. Dec. Hn. *Franz Ernst Walte* aus Bremen,

Am 23. ej. Hn. *Ernst Theodor Waldsk* aus d. Hannöverschen, nachdem sie über Theses disputirt hatten, dieselbe Würde ertheilt.

Auf gleiche Weise wurden zu Doctoren promovirt:
Am 27. Febr. 1806. Hr. *Ge. Ernst Büttner* aus Bremen,

Am 15. März Hr. *Georg Ludw. Kern* aus Lüneburg,

Am 15. April Hr. *Joh. Heinrich Christian Herrmann Rente* aus Göttingen, und Hr. *Karl Ernst Bierwirth* aus Celle, und

Am 19. April Hr. *Georg Wilhelm August Ernst von dem Busche* aus Hannover.

In der *medicinischen* Facultät vertheidigte am 2. Oct. 1805. Hr. *August Wilh. Beyer* aus Hoya seine Dissert. *de Contagiis* (35 S. 4.),

Am 3. Oct. Hr. *Joseph Christian Nölting* aus Ratzeburg eine Abhandlung: *De embryoctonia et infanticidio* (38 Seit. 4.),

Am 5. Oct. Hr. *Heinr. Christoph Schirmer* aus Celle, seine Diss. *de Scorbuto* (20 S. 4.) und erhielten sämmtlich die medicinische Doctorwürde.

Am 5. Octbr. wurde Hn. *Joh. Georg Franz Otto du Mesnil* aus Celle, und

Am 14. Oct. Hn. *Friedr. Jos. Likefett* aus dem Hildesheimschen, dieselbe Würde ertheilt.

Am 16. Novbr. vertheidigte Hr. *Friedrich Göze* aus London seine Diss. *sistens veram medicaminum applicationis rationem* (26 S. 4.) und wurde zum Doctor der Medicin promovirt.

Am 2. Decbr. erhielt dieselbe Würde Hr. *Heinr. Diedr. Rathje* aus Hannover, so wie

Am 6. Febr. 1806. Hr. *David Christian Baring* aus Elbingerode. Seine Diss. handelt: *de mercium medicinalium integritate* (39 S. 8.).

Am 3. März wurde Hn. *Ludw. Gottl. Hildebrand*, nachdem er eine Dissert. *de medicaminibus surrogatis rite surrogandis* geschrieben hatte, und

Am 26. März Hn. *Aug. Ernst Philipp Stromeyer* aus Celle dieselbe Würde conferirt.

Am 3. März wurde Hr. *Joh. Karl Bodenstein* zum Doctor in der Medicin promovirt.

Die nachgelieferte Diss. des Hn. D. *Delius* handelt *De nodis veris in funiculo umbilicali* (34 S. 4.).

Mit Bewilligung der *philosophischen* Facultät vertheidigte *pro facultate legendi* Hr. *Wilhelm Kern* seine Abhandlung *Vera origo trium generum ratiocinationum mediatarum* (34 Seit. 8.)

Am 18. März vertheidigte Hr. *Joh. Friedrich Zeys*, designirter Rector zu Hildesheim, seine Dissert. *de perverso Basilii magni judicio quod in oratione sua de modo e litteris graecis utilitatem percipiendi proposuit* (29 S. 4.) und erhielt darauf die philosoph. Doctorwürde.

Das Weihnachtsprogramm enthält: *Anecdotarum ad histor. Concilii Trident. Fasc. XV.*

Das Osterprogramm enthält: *prolusionis, qua pericope de adultera Joh. VII. 53 — VIII. 11. veritas et authentia defenditur. Part. I.*

Bey dem Prorectorats-Wechsel enthielt das Progr. *Censuram ingenii et doctrinae Salviani Massiliensis librique de gubernatione dei, post similis Augustini Orosiique conatus, scripti.*

Landshut.

Die Section der Rechtskunde setzt für das akademische J. 1806. den mit unentgeldlicher Ertheilung der juristischen Doctorwürde und andern Vortheilen verbundenen Preis auf die beste „*Theorie von Dolus und Culpa in privatrechtlicher Hinsicht.*"

Am 31. Dec. v. J. ertheilte Hr. Dr. *Röschlaub* Hn. *Fr. Prosper Chollet* aus Freyburg in der Schweiz und Hn. *K. Jos. Kopp* aus Münster im Canton Lucern, nach vorhergegangener Disputation, die medicinische u. chirurgische Doctorwürde. Der Hr. Promotor sprach dabey über die Frage: „*Worin bestehe die eigentliche und höchste Aufgabe der Medicin;*" Hr. *Ch.* über die Frage: *Wie wird die sogenannte Hundswuth am besten behandelt?* Hr. *K.* über die Frage: *Ist von einer populären Medicin Nutzen zu erwarten?*

Am 11. Jan. d. J. ertheilte Hr. Med. Rath und Prof. *Walther* Hn. *Gerlach Pfeiffer* aus dem Bergischen, und Hn. *J. S. Wacker* aus Griessach in der Neuburger Pfalz, vormals franz. Oberchirurg der zweyten Classe, nach öffentlicher Disputation die medic. und chirurg. Doctorwürde. Der Hr. Promotor las eine Abhandlung *über eine merkwürdige Heilung eines Eiterauges und die Operation des Hypopions überhaupt.* Die Inauguralaufgabe des Hn. *Pfeifers war über das gelbe Fieber;* Hr. *Wacker* sprach *über den physischen Einfluss der Leidenschaften.*

Am 16. März ertheilte Hr. Hofrath und Dr. *Krüll* den Hn. *Sim. Haller* von Wallerstein und *Aloys Riedl*, nach Vertheidigung mehrerer Sätze aus der Rechts- und Staatswissenschaft, die juristische Doctorwürde. Bey dieser Gelegenheit beantwortete der Hr. Promotor die Frage: *wie können Prozesse abgekürzt werden?* Hr. von *Haller* die Fr.: *was ist die Aufgabe des Staats?* und Hr. *Riedl: welches ist das neueste Rechtsverhältniss der Taxischen Posten in Bayern?*

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se Maj. der Kaiser von Russland haben dem Doctor Med. Hn. *Karl Fuchs*, Vf. mehrerer interessanter naturhistorischer Schriften in russischer und französischer Sprache, aus Herborn im Oranien-Nassauischen gebürtig, die Professur der Naturgeschichte und Botanik mit dem Charakter eines Hofraths, nebst der Aufsicht und Direction des botanischen Gartens auf der Universität zu Kasan übertragen.

Hr. Dr. *Ernst Horn*, erst Lehrer der Medicin zu Wittenberg und dann Hofrath und Prof. der praktischen Medicin und Klinik in Erlangen, ist als zweyter Arzt bey der Charité in Berlin angestellt.

Der Amtsassistent, Hr. *August Karbe*, vormals in Charin, jetzt Beamter in Blankenburg und Weselitz bey Berlin, bekannt durch seine Schrift über die Einführung der Fruchtwechselwirthschaft in der Mark Brandenburg, ist vom Könige von Preussen zum Amtsrath ernannt worden.

Der Bildhauer und Maler Hr. *Bussler* zu Berlin, ist von der dasigen Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften zum Mitgliede ernannt worden.

Hr. *Maneville*, Präsident des Cassationsgerichts zu Paris und einer der Redactoren des Code civil, ist zum Senator gewählt worden.

Der berühmte Componist Hr. *Grétry* zu Paris, Mitglied des National-Instituts und der Ehrenlegion, hat von dem Kaiser, der neulich seine Composition der Oper Richard Löwenherz mit vielem Vergnügen hörte, eine kostbare Dose mit 6000 Franken erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Die Fortsetzung der nun seit 50 Jahren bestehenden Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste erscheint künftighin unter der Aufschrift:

Bibliothek der redenden und bildenden Künste.

Das erste Stück liefert eine Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen an den Baron von ** zu Paris.

Das zweyte Stück, welches bereits unter der Presse ist, enthält, ausser mehrern Recensionen ästhetischer und poetischer Werke, eine kritische Uebersicht des Zustandes der Künste in der Schweiz und der vorzüglichsten helvetischen Kunstprodukte.

Leipzig, im May 1806.

Dykische Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Verlagsbücher
von Adolph Schmidt in Hamburg.

Heise, *J. C.*, Ländliche Gemälde und Lieder. 8. 1803. 12 Gr.

Jauffret, *L. F.*, Idyllen und Erzählungen. 2 Theile. 18. 1 Rthlr. 2 gr.

Dasselbe, deutsch und französisch. 4 Theile. 18. 2 Rthlr. 4 gr.

Mangourit; der Hannöverische Staat in allen seinen Beziehungen. Geschildert in den Jahren 1803. u. 4. gr. 8. 1806. 1 Rthlr. 6 gr.

Mendel, *J.*, Dr. Galls Vorlesungen kritisch analysirt. 8. 1806. 8 Gr.

Rainsford's Geschichte der Insel Hayti oder St. Domingo, besonders des auf derselben errichteten Negerreichs. Aus dem Engl. gr. 8. 1806. 2 Rthlr.

Schink, *J. F.*, Romantische Erzählungen. Mit Kupf. 8. 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Schütze,

Schütze, *J. F.*, Ehestandsgesuche, ein kom. Roman. 8. 1806. 1 Rthlr.
Volksstimme Hannovers, unter Darstellung der Lage der Kur-Braunschweigschen Lande. gr. 8. 1803. 6 Gr.
Wigand, Dr., über Geburtsstühle und Geburtslager. 8. 1806. 4 Gr.

In Commission:

Testimonia Auctorum de Merkelio, d. i.: Paradiesgärtlein für Garlieb Merkel. 8. 1806. 16 Gr.

Von des Herrn Oberconsistorial- und Oberschul-Raths Dr. *Aug. Herm. Niemeyer Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner* ist nunmehr die *fünfte* verbesserte mit einem *dritten Theil* und *Sachregister vermehrte Ausgabe* erschienen.

Der *dritte Theil*, welcher *Nachträge* und *Zusätze* enthält, wird für die Besitzer der 3ten und 4ten Ausgabe auch einzeln ausgegeben.

Der *Hauptinhalt* dieses hinzugekommenen Theils ist folgender: 1) Ueber den *Begriff* und die *höchsten Grundsätze* der Erziehung; 2) über die *Erziehung für die ideale und die wirkliche Welt;* 3) über die *wissenschaftliche Behandlung* der *Pädagogik* und *Didaktik;* 4) über *körperliche Gewöhnungen;* 5) über die *Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten*, mit Rücksicht auf die neuen *physiognomischen, kranioskopischen, physiologischen Hypothesen;* 6) über die *intellectuelle Bildung der Kinder* im frühesten Alter. Kritik der Bilderbücher. 7) Ueber die *Mnemonik.* 8) Ueber die *Bildung* des *Schönheitssinnes* und *ästhetischer Sitten;* 9) Nachträge über *moralische und religiöse Erziehung*, — auch mit Rücksicht auf die *Pestalozzi*schen Ideen; 10) Nachträge zur *Theorie des Unterrichts;* namentlich; Ueber die *Olivier*sche Lehrart; — die *Pestalozzi*schen Grundsätze und Methoden des Unterrichts; über *allgemeine Schul-* und *Lehr-Plane.* — Den Beschluss machen *Beyträge zur Geschichte der Pädagogik und Didaktik*, in welchen die ehemals einzeln gedruckte Schulschrift: „*Ansichten der Geschichte der d. Pädagogik*" sehr vermehrt und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt ist.

Halle, den 12. May 1806.

Buchhandlung des Waisenhauses.

Neue Verlags-Artikel
vom Buchhändler Keil in Cöln.
Ostermesse 1806.

Schönebeck (*v.*), theoretische und practische Anleitung zur Vermehrung und Pflege der Obstbäume, nebst einem vollständigen Unterricht zur Anlegung einer Baumschule im Grossen. (Dem Herzog von Berg und Cleve zugeeignet.) gr. 8. 3 Thlr.
Rademacher, Libellus de dysenteria, gr. 8. 1 Thlr. 6 gr.
Daniels, neue Civil-Gerichtsordnung in Frankreich, aus dem Französischen übersetzt, gr. 8. 1 Thlr. 10 gr.
Code de procédure civile et de commerce en France, mit der gegenüber gedruckten deutschen Uebersetzung des Hrn. *Daniels*, gr. 8. 2 Thlr. 20 gr.
Convention über das Rhein-Schifffahrts-Octroi nebst dem definitiv angenommenen Tarif, in französischer und deutscher Sprache. 10 Gr.

Bey uns ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

English Library, *Authors in Prose*, Vol. 10. und 11. 8. Enthaltend den 3n u. 4n Theil von *Sterne's Tristram Shandy*. Jeder Theil auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr.
English Library, *Authors in Verse*, Vol. 3. 8. Enthaltend *Thomsons Seasons*. Auf Schreibpapier 12 Gr. und auf Druckpapier 10 Gr.
Biblioteca italiana. Tom. 4. und 9. 8. Enthaltend *l'Orlando innamorato di Bojardo*, Tom. 2. und *il Decamerone di Boccaccio*, Tom. 2. Jeder Theil auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.
Bibliotheca española, Tom. 5. 8. Enthaltend *la Araucana de Ercilla*, Tom. 2. Auf Schreibpapier 15 Gr. und auf Druckpapier 12 Gr.

Gotha, den 20. April 1806.

Steudel und Keil.

Für Reisende auf dem Rhein.

In der Gehraschen Hofbuchhandlung im Thal Ehrenbreitstein ist zu haben:

1) *Lang, Reise auf dem Rhein von Mainz bis Düsseldorf.* 2 Bände, *mit einer Karte, Plan und 8 Aussichten und der Verordnung über die Polizey der Post-Schiffe zwischen Maynz und Cölln. Zweyte verbesserte und ganz umgearbeitete Auflage, gebunden* 3 Rthlr. 16 gr. oder 5 fl. 30 kr., *ohne Plan und Kupfer*, *aber mit der Karte gebunden* 2 Rthlr. 20 gr. oder 4 fl. 24 kr., *ungebunden* 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl.

Die Aussichten enthalten folgende Gegenstände: Die Festung Ehrenbreitstein, Romersdorf, Engers, Neuwied, Andernach, Leutersdorf, Unckel und Poppelsdorf, nebst dem Plan des vierten Uebergangs der französischen Sambre- und Maas-Armee unter dem Oberbefehl des General *Hoche* bey Neuwied über den Rhein.

Durch die Verordnung über die Polizey der Post-Schiffe, welche nun dieser Reise beygefügt worden ist, werden die Reisenden in den Stand gesetzt, die vortreffliche Reise auf dem Rhein vergnügt und ohne weitere Sorgen fortzusetzen, und sind keinen Verdriesslichkeiten ausgesetzt.

2) *Minola, kurze Uebersicht dessen, was sich unter den Römern seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges ereignete. Auf Veranlassung der bey Neuwied entdeckten Alterthümer. Nebst dem Grundriss des bey Neuwied entdeckten römischen Castri*, *gebunden* 1 Rthlr. oder 1 fl. 36 kr.

In der Allgem. Lit. Zeitung No. 340. 1805. findet sich eine vortreffliche Recension von letzterem, wo es

auch

am Schlusse derselben heisst: „So viel von einer Schrift, die ein dankenswerther Beytrag zur Aufklärung des vaterländischen Alterthums ist."

3) *Meyer, Ansichten am Rhein, 2 Blätter, jedes 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz nach der Natur ausgemalt. Erstes Blatt: Ansicht von Coblenz, Festung Ehrenbreitstein und die Umgebungen. Zweytes Blatt: Königswinther, die sieben Berge und die Umgebungen derselben.*

Diese zwey Blätter, welche man gewiss an die Seite englischer Kunstwerke stellen kann, kosten im Pränumerationspreise 4 Dukaten. Dieselben werden fortgesetzt und kommt alle 3 Monate ein Blatt heraus, welche unter Glas gewiss die elegantesten Prachtzimmer zieren werden.

Ohne Vorausbezahlung wird keine Bestellung auf diese Blätter angenommen, noch weniger welche in Commission versandt, da man befürchtet, es möchte etwas daran verdorben werden; doch liegen dieselben in obiger Handlung erst zum Ansehen bereit.

Diese Bücher findet man auf Bestellung in allen Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Reinhard's (Dr. Fr. V.) Predigt am grünen Donnerstage des Jahres 1806 gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen. gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 Gr.

III. Mineralien-Verkauf.

Am 8ten May 1805 verstarb zu Schneeberg der verdienstvolle Kurfürstl. Sächs. Bergmeister Herr *Adolph Beyer* im 62sten Lebensjahre. Er war einiger gelehrten Gesellschaften Mitglied, bekannt als Schriftsteller und Mitarbeiter am Königl. Preuss. Gesetzbuche, vorzüglich aber als wissenschaftlicher und praktischer Mineralog. Unter seinem Nachlasse befindet sich ein Mineralienkabinet von besonderm Werthe, welches mehrere der berühmtesten Mineralogen und angesehensten Männer, man darf es kühn sagen, von ganz Europa, von eigenem Anschauen kennen. Es bestehet aus einer vollständigen Suite aller Abänderungen der bekannten Hornsteinkrystalle, des sächs. Hornerzes und des Bleyerzes, des Schneeberger gediegenen Silbers, gestrickter und krystallisirter, Silber- und wismuthhaltiger Kobalte, des von Hn. Lord *Grenville* beschriebenen *Corund-Steen* oder Demantspathes etc. Beträchtlich sind die Suiten der pfälzer- und badenschen, der schweidischen, ungarischen, reichsländischen und französischen Fossilien; indessen sind jedoch auch von allen übrigen, den Mineralogen bekannten Ländern und Erdtheilen, mehr und weniger grosse Mineralien-Suiten dabey vorhanden; vorzüglich reich aber ist der Schatz der mineralogischen Merkwürdigkeiten aus dem Bergamts-Reviere und der Gegend von Schneeberg und des Sächs. Erzgebirges. Alle diese Fossilien sind in Suiten geordnet, zur Zeit zwar noch nicht in einem zusammenhängenden Katalog verzeichnet, dennoch aber auf einzelnen Etiquetten, die unter jedem Stücke liegen, vom verstorbenen Besitzer eigenhändig, sehr genau und instructiv beschrieben. Ausser dem geordneten Kabinette liegen noch ansehnliche Partieen von Gebirgsarten, von der, vom gedachten Herrn Bergmeister *Beyer* selbst so benannten Kohlenhornblende, von Pincten, Hornsteinen etc. als Vorrath, in Haufen beysammen.

Dieses, in mehrerer Betrachtung wichtige Mineralien-Kabinet, sammt dem dazu gehörigen Vorrathe, wünschen die Erben desselben des ehesten im Ganzen zu verkaufen, und bieten solches hierdurch dem mineralogischen Publico zum Kaufe an. Auf ernstliche Anfragen in frankirten Briefen wird der Herr Forstschreiber und Stadtrichter *Klinkhardt*, der Herr Bergamts-Assessor und Advocat *Repmann* jun. und der Herr Knappschafts-Vorsteher *Beyer* allhier, nähere Auskunft geben, den Preis bestimmen, und, thunlichen Falls, einen Handel abschliessen; indessen werden doch Unterhändler, so viel möglich, verbeten. Schliesslich soll noch gedacht werden, dass ein Katalog zu dem zu verkaufenden Mineralien-Kabinette in der Arbeit ist, welcher, jedoch nur auf Verlangen, beendiget und geliefert werden kann. Schneeberg, im May 1806.

Die Bergmeister Beyerschen Erben.

IV. Vermischte Anzeigen.

Erklärung.

Was über die, von der hiesigen theologischen Facultät im Jahr 1805 herausgegebene, nicht in den Buchhandel gekommene, *Anweisung für angehende Theologen, zur Uebersicht ihres Studiums — — — auf der Königl. Preuss. Friedrichs-Universität,* vor Kurzem in einem öffentlichen Blatte geschrieben worden ist, veranlasst uns zu erklären, dass diese Schrift mit der vollkommensten Uebereinstimmung unsrer aller darum so, und nicht anders abgefasst sey, weil es, nach unsern einstimmigen, und auf gemeinschaftliche reiflich angestellte Ueberlegungen sich gründende Urtheile, für die hier studirenden Theologen, deren Bedürfniss uns am besten bekannt ist, gerade so am zweckmässigsten war. Dass aber unser vereintes Bestreben auch bey diesen Rathschlägen kein anderes sey, als dadurch ein gründliches Studium der Theologie und der damit in Verbindung stehenden Wissenschaften, ohne irgend einen Zwang, zu befördern, ist schon aus dieser Schrift selbst deutlich zu ersehen; und für alle, die uns kennen, bedarf es hierüber ohnehin keiner Versicherung.

Halle, den 5. May 1806.

Nösselt. Knapp. Niemeyer. Vater. Schleiermacher.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 72.

Sonnabends den 17ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kurze Ueberficht der Schwedifchen Literatur des Jahres 1800.

(Fortfetzung von Nr. 61.)

Das Fach der *fchönen Künfte* und *Wiffenfchaften* ift nicht ganz unbearbeitet geblieben. Dasjenige, was davon den verfchiedenen Akademieen und Societäten zugehört, fteht unter dem ihnen gewidmeten Abfchnitt. In der *Dichtkunde* fteht allen andern mit Recht vor: *Leopolds (C. G.) Samlade Skrifter (Gefammelte Schriften).* Drey Theile, Stockholm, 8. I. Th. 1800. 22 B. — II. Th. 1801. 27 Bog. — III. Th. 1802. 30 Bog. (5 Rthlr. 40 Sch. R. G.) Sie werden nach ihrer nun gefchehenen Ueberarbeitung für Meifterftücke fowohl in Abficht des Inhalts als der Schwedifchen Sprache angefehen. Die Ausgabe fällt gut ins Auge. — *Skalde-ftycken af Offian.* Upfala, 36 H. 6½ Bog. 8. (16 Sch.) Diefe bekannten Gedichte *Offians* find aus dem Englifchen überfetzt. Mit diefem dritten Hefte ift der erfte Band gefchloffen. — *Sommar-Promenaden för 1800.* Diefe *Sommer-Spatziergänge* erfcheinen zu Upfala in verfchiedenen Heften, und beftehen aus poetifchen und profaifchen Auffätzen; der oder die Verfaffer liefern mehrere dergleichen Sachen für das gröfsere Publicum. — *Samlade Skalde-Förfök af A. D. H.* Diefe von A. D. H. *gefammelten dichterifche Verfuche* erfchienen zu Gothenburg auf 76 Octavf., fo wie der zweyte Heft von *Skalde-Stycken af L. (Poetifche Stücke von L.)* eben dafelbft auf 5 Octavb. — *Skalde-Stycken famlade utur Stockholms-och ExtraPofterne etc. (Gefammelte Stücke aus der Stockholms- und der Extrapoft).* Erftes und zweytes Heft. Stockholm, 8. (24 Sch.) Es find fchöne Stücke von *Kellgren* und *Leopold.* — Bey der Krönungsfeyer erfchien zu Upfala auf 9 Quartb. des akademifchen Rectors, Dr. *Tingftadius* Programm; des Dr. *Almquift* lateinifche, und des Docens in der Schwedifchen Literaturgefchichte, *Kolmodin*, fchwedifche Reden. Es wehet hier überall ein akademifcher Geift. — Des Kronprinzen Geburt gab Gelegenheit zu folgenden Reden: *Bjurbäks (Ol.) Tal etc.* Carlftadt, 3 Quartbog., und: *Choraei (Mich.) Tal d. 29. Nov. 1799. etc.* Åbo, 30 Quartf. Diefe eignet fich durch eine reine Sprache und durch lebhafte Empfindungen zu einer angenehmen Lectüre. Eben diefer Vf. handelte auch in einer Rede bey der Jahresfeyer der mufikalifchen Gefellfchaft zu Åbo: *Om Könets Domsrätte öfver det Sköna (von dem Urtheils-Rechte des weiblichen Gefchlechts über das Schöne).* Åbo. (geh. 8 Sch.) — Bey Gelegenheit des Rectoratwechfels am Gymnafio zu Carlftadt, liefs dafelbft Herr *Ax. Fryxell* feine Rede auf 30 Octavf. abdrucken.

Zu den *Schaufpielen* kann man wohl nicht uneben rechnen: *Torner-ock Riddare-Spel etc. (Das Turnier- und Ritterfpiel)* welches im Aug. und Septb. 1800. vom Könige auf Drotningholm gehalten ward. Stockholm, 4. (24 Sch.) — *Iphigenie den andra etc. (Iphigenie die zweyte)* oder die alten griechifchen Hiftorien. Eine komifche Oper in drey Aufzügen. Eine Parodie der Iphigenie in Tauris. Stockholm. (16 Sch.) — *La femme blanche.* A Stockholm, 12. (geh. 20 Sch.) — *Flickorna eller vänfkapen på prof. (Die Mädchen, oder die Freundfchaft auf Probe.)* Gothenburg, 2¼ B. — *Götheborgs Theater.* Gothenburg. Es find 8 Numern in 4., worauf von dem dortigen Theater und den darauf gefpielten Stücken Nachricht gegeben wird. — *Naturens Dotter (Die Tochter der Natur).* Ein Familienftück in 3 Aufzügen aus *Lafontaine* überfetzt. Stockholm, 9 Octb. — *Kotzebue (A. v.) Elaks Lynne. (Ueble Laune).* Komödie in 4 Aufz., überfetzt. Åbo, 8. 162 S. (24 Sch.); und Deffelben: *Maria Francifka Victoria Salomon eller Ofkuldens Triumf. (M. F. V. S. oder der Triumph der Unfchuld).* Upfala, 8.

Das Fach der *Romane* ift gewöhnlicherweife ftark befetzt, und noch dazu meiftentheils mit ausländifchen in das Schwedifche übertragenen Erzeugniffen. *Emmerich*, achtes Heft der komifchen Romane von *Müller.* Stockholm, 8 Bogen. Alle Hefte koften 2 Rthlr — *Munken (der Mönch).* Stockh., Heft I. 8 B. 12. ohne die mindefte Anzeige weder der engl. Urfchrift noch des Ueberfetzers. — *Conrad*, komifcher Roman von *G. Schwamm.* Ueberfetzung. Strengnäs, 11 Octavb. — *Wielands Abderiternas Hiftoria.* 3 Theile, Stockholm, 8. — *Numa Pompilius, fecond Roi de Rome par Florian.* A Stockholm, deux parties, 12. (36 Sch.) Nachdruck. — *Elife, eller quinnan i fin fullkomlighet. (Elife, oder das Weib in feiner Vollkommenheit.)* Ueberfetzung eines bekannten deutfchen Orig. Örebro, Th. I. 1800. Th. II. 1801. 12. — *Den Tyfke Philofophen Sempronius Gundiberts Lefverne etc. (Des deutfchen Weltweifen S. G. Leben und Meynungen.)*

gen.) Stockholm, 8. (28 Sch.). Ueberfetzung diefer witzigen Schrift des Hn. *Fr. Nicolai.* — *Den Persiska Slavinnan. (Die Perfifche Sclavinn.)* Stockholm, 1800. 8. 178 S. (24 Sch.) Ueberfeszung. — *Klostret Grafville. (Das Klofter G.)* 3 Theile. Stockholm, 1800. u. 1801. 12. (1 Rthl.) Ueberf. a. d. Engl. — *Carite och Polidor* vom Abbé *Barthelemy*, überfetzt vom D. K. Stockholm, 7 Octavbde. — Von folgenden Werken des Hn. *Aug. Lafontaine* find Schwedifche Ueberfetzungen vorhanden: *Quinctius etc.* Stockholm, 8. (1 Rthl.) von *A. Wistrand* überfetzt; *Kärlek och Redlighet på prof. (Liebe und Redlichkeit auf d. Probe.)* Stockholm, 6½ Bog. (16 Sch.); — *Nålsögat, eller Adolf och Luise. (Das Nadelöhr, oder A. und L.)*, überfetzt von *A. Wistrand.* Stockholm, 15 Octavbog. (20 Sch.); — *Clara du Plessis.* Stockholm, Th. II. 16½ B. 8. — *Straffet på ålderdomen. (Strafe im Alter.)* Stockholm, 12½ B. in 8. — *St. Julien och hans Familie. (S. J. und feine F.)* 3ter Theil. Strengnäs, 8. — *Grandisons Historia af* Richardson. Zweytes Buch. Stockholm, 12. (36 Sch.) — *Radcliff (A.) Adeline*, 3 Thle. Überfetzt. Gothenburg, 8. (1 Rthl. 4 Sch.) — *Sufanna's Hemgift. (S. Ausfteuer.)* Ueberfetz. a. d. Franz. Stockholm, 8. (36 Sch.)

Für die *Mufik* erfchienen: *Mufikalifkt Tidsfördrif. (Mufikalifcher Zeitvertreib.)* Für das Jahr 1800. dreyssig Numern. Stockholm. (3 Rthl. 4 Sch.) und des Abbé Vogler *Andra Lection för Choral-Elever. (Zweyte L. für Choral-Lehrlinge.)* (12 Sch.)

(Der Befchlufs folgt.)

II. Gelehrte Gefellfchaften und Preife.

Die *Königl. Akademie der Infchriften, fchönen Wiffenfchaften und Alterthümer* zu *Stockholm* hatte zur Preisbewerbung für das Jahr 1805. folgende Aufgaben ausgefetzt:

Gefchichte: „Hiftorifche Darftellung der Auflagen und Abgaben und ihrer Hebungsart in Schweden während des Mittelalters.“ Ueber diefen Gegenftand ift eine Schrift eingegangen, welche nicht gekrönt werden konnte, ungeachtet der Auszeichnung, welche die Akademie in dem Stile bemerkte.

Infchriften und Embleme: 1. „Entwürfe zu Grabfchriften auf König Carl VIII., Knutfon, auf den Reichsherrn und Kanzley-Präfidenten Grafen Benedict Oxenftierna und auf den Reichshn. und Feldmarfchall Grafen Magnus Stenbock.“ 2. „Entwürfe zu Medaillen über die merkwürdigften Begebenheiten und die berühmteften Perfonen in Schweden unter der Regierung von Guftav Adolph oder von Carl X. Guftav, nach beliebiger Auswahl der Concurrenten.“ Ueber diefe Gegenftände ift eine einzige Schrift eingegangen, welche aber von der Akademie nicht für würdig gefunden worden, gekrönt zu werden.

Alterthümer: „Vollftändige Darftellung der hiftorifchen Traditionen, welche in isländifcher Sprache gefchrieben find und gewöhnlich *Sagen* genannt werden, nebft Unterfuchungen über ihr Alter und ihre Urheber.“ Ueber diefen Gegenftand ift ein einziger Verfuch eingefandt, der aber ebenfalls nicht hat gekrönt werden können.

Griechifche, lateinifche oder franzöfifche Sprache: „Vergleichung des Luft- und Trauerfpiels der Griechen und Römer mit denen der neuern Nationen, Darftellung der Vorzüge oder Nichtvorzüge, die fie vor einander haben, und Unterfuchung, welcher weitern Vervollkommnung die dramatifche Kunft noch fähig ift.“ Ueber diefen Gegenftand find 2 Schriften in lateinifcher Sprache eingegangen. Indem die Akademie die eine diefer Schriften krönte, hat fie dem Verdienfte des Werks Gerechtigkeit widerfahren laffen, ohne dafs fie jedoch allen darin enthaltenen Meynungen beyftimmt. Der Verf. ift Hr. *Görges*, Profeffor bey der Ritterakademie zu Lüneburg.

Mit Genehmigung des Königs, ihres Protectors, fetzt die Akademie für das gegenwärtige Jahr folgende Preisaufgaben aus:

Gefchichte: Die obgedachte; der Preis ift eine goldene Medaille von 26 Ducaten.

Infchriften u. Embleme: Die oberwähnten; der Preis ift eine goldene Medaille von 12 Ducaten.

Alterthümer: „Unterfuchungen über die Königl. Schwedifche Familie von Ivar oder Sigurd, befonders über die verfchiedenen Könige diefer Familie, welche den Namen Bioern oder Erich geführt haben, und über das Mittel, in Hinficht der Epochen ihrer Regierung, die Chronologie der Schwedifchen mit den ausländifchen Gefchichtfchreibern in Uebereinftimmung zu bringen.“ Der Preis ift eine goldene Medaille von 15 Dukaten.

Griechifche, Lateinifche oder Franzöfifche Sprache: „Vergleichung der lateinifchen Schriftfteller der beiden Epochen, welche gewöhnlich das goldene und filberne Zeitalter genannt werden; Unterfuchung, ob die Verfchiedenheiten des Stils und des Gefchmacks, welche diefe beiden Zeitalter der römifchen Literatur charakterifiren, fich nicht auch bey den Schriftftellern anderer Nationen, nach Mafsgabe der Fortfchritte der Gefellfchaft und der Cultur des menfchlichen Geiftes finden.“ Der Preis ift eine goldne Medaille von 26 Ducaten.

Die Schriften der Preisbewerber müffen mit Devifen und den verfiegelten Namen ihrer Verfaffer vor dem 20ften Januar 1807 portofrey an die Akademie zu Stockholm eingefandt werden.

III. Vermifchte Nachrichten.

Aus Oefterreich.

(Aus Briefen.)

Die Gutdenkenden zu Wien freuten fich feit einiger Zeit auf liberale Milderung des Cenfur-Zwanges. Bis jetzt fcheint in diefer Hinficht noch nichts befchloffen zu feyn. Auch will fo etwas überlegt feyn. Das Ganze der Cenfur ift ein Gewebe, das faft ganz zerfallen mufs, wenn man hier oder dort einen, fey es auch nur kleinen Rifs wagt. Und total zerftören möchte man diefe Textur doch nicht gern, und nicht fo manchen

chen Amtes machen. Glauben Sie indefs nicht, dafs unsere Censur eine so bösartige Hyder sey, wie viele im Auslande glauben. Die Censoren können nicht nach Willkür schalten und verurtheilen; mehrere derselben sind Männer von gereifter Einsicht und biederem Charakter, und fühlen gewifs alles Drückende ihres Amtes bey den schwankenden Vorschriften, nach denen sie sich richten müssen; die Polizey-Hofstelle, welcher die Ober-Aufsicht über das Censurwesen anvertraut ist, und die fast immer bey zweifelhaften Fällen in höchster Instanz entscheidet, scheint ihre Pflicht streng zu erfüllen, ohne in das Illiberale zu fallen. Mehrere von den höchsten Staatsbeamten sind denkende Köpfe, und ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf, dafs wir in Rücksicht der Prefsfreyheit bessere Zeiten bekommen. Manches Freymüthige, das aus dem Auslande, besonders in Zeitschriften, hereinkommt, wird nicht mehr mit einem so strengen Interdicte belegt, und, dafs wir hier viel Kräftiges und Derbes drucken dürfen, liegt am Tage. Man lese nur z. B. manches von unserm Dichter *Perinet;* etwas Unsinnigeres und Scandalöseres kann das Ausland kaum aufweisen. — Die gelehrte Welt verlöre vielleicht überhaupt nicht viel, wenn fast allem, was in unsrer Monarchie gedruckt wird, das Imprimatur versagt würde, wenn nur dem würdigen, dem Lande Ehre bringenden Schriftsteller gestattet wäre, seine Werke, ohne sich den Weitläuftigkeiten der Censur unterwerfen zu müssen, in der Fremde drucken zu lassen. Das Heer elender Scribler scheint hier den guten Autoren die Sache sehr verdorben zu haben; diese werden — dem Anscheine nach — bey den Vielvermögenden mit jenen in Eine Classe geworfen, und wenn auch nicht, so wie sie, verachtet, doch im Ganzen zu wenig geschätzt. Sie werden sich daraus erklären können, warum allen gebildeten Ausländern, denen es nicht an literarischem Mittheilungsdrange fehlt, der Aufenthalt in der sonst so angenehmen Kaiserstadt verleidet wird. *Joh. v. Müller*, *Wiebeking* und andere mehr, auf die man in andern Ländern mit Recht stolz ist, können davon erzählen. — Käme es einzig und allein auf unsern Monarchen an, es würde vieles anders seyn. Aber wer könnte es von diesem guten und — wie man versichert — auch liberalen Fürsten verlangen, den vielen Mängeln abzuhelfen, über die man klagt. Schmerzen mufs es den Patrioten, dafs der Zustand unsers Censurwesens diesen redlichen Herrscher bey so vielen Nichtunterrichteten und bey der Nachwelt, ohne dafs er es verdient, in einem falschen Lichte darstellen dürfte, dafs durch unsere Censureinrichtungen nicht viel Gutes bewirkt, wohl aber viel Gutes verhindert wird.

Die Invasion der Franzosen hat in der östreichischen Monarchie auch den Buchhandel ins Stocken gebracht; dazu kommt unser schlechter Cours; das Reisen wird mit jedem Jahre kostspieliger, und die Anzahl der Bücherkäufer geringer; — diefs ist die Ursache, dafs vielleicht kein einziger Wiener Buchhändler die diefsjährige Ostermesse besucht, was für die ausländischen Verleger sehr empfindlich seyn dürfte. — Jedermann fühlt das Bedürfnifs eines zweckmäfsigen inländischen Journales, das gleichsam ein Vereinigungspunct für die guten Köpfe Oestreichs wäre. Aber es scheint kein Institut dieser Art unter uns gedeihen zu wollen. Ungerecht ist das Ausland gegen uns. Der Glaube, dafs die hiesige Censur alles Freymüthige und Vernünftige unterdrücke, scheint ein grofses Vorurtheil gegen alles zu erregen, was die Firma „*Wien*" an der Stirne trägt. Der gute Kopf mufs dann freylich mit dem Trofs von Scriblern leiden, die ohne Kopf und — ohne Sprache sind. — Die *Annalen der Oestreichischen Litteratur* feyern jetzt. Bis zum Julius hoffen sie neue Kräfte zu bekommen, und dann mit verdoppeltem Eifer, jeden Monat bis zum December 1806, in *zwey* Heften aufzutreten. — Dr. **Lübecks** *Ungrische Miscellen* scheinen an der Modekrankheit unsrer Monarchie — an der *Langsamkeit* — zu leiden. Bis jetzt sind von dieser nicht ganz uninteressanten Zeitschrift erst *drey* Hefte erschienen. Ein gewisser Hr. *Rösler*, dem Anscheine nach kein übler Kopf, macht darin bey verschiedenen Gelegenheiten den Deutschen in Ungarn bittre Vorwürfe. Ihre Gelehrten hätten sich, behauptet er, als Schriftsteller bis jetzt wenig gezeigt, dagegen seyen die Magyaren ganz andere Männer! Aber er gebe nur den deutschen Gelehrten in Ungern 1) ein Publikum, 2) wackre Verleger und einen Buchhandel, 3) Prefsfreyheit, 4) Diligencen, auf denen das Gedruckte in alle Gegenden Ungarns schnell verschickt werden könne; und die Sache wird bald sich ändern.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagswerke zur Ostermesse 1806. von der **Gehraischen** *Hofbuchhandlung im Thal Ehrenbreitstein, welche durch unsere Commissionen in Frankfurt und Leipzig durch Zettel zu verlangen bitten.*

Auszug aus des jungen Anacharsis Reisen nach Griechenland in der Mitte des vierten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Herausgegeben von *Schröder*. 1ster Band, zweyte verb. Aufl. 8. 1 Thlr. 4 gr. Alle 3 Bände 3 Thlr. 16 gr.

* *Biechele, J. N.*, die vier Evangelien in Einem harmonisch geordnet, erklärt und mit sittlichen Anwendungen versehen. 3ter Band. 1 Thlr. 8 gr. Alle 3 Bände 4 Thlr.

Gespenst, das schöne, eine Geistergeschichte aus dem 10ten Jahrhundert. 2ter Band. 1 Thlr. Alle 2 Bände 2 Thlr.

* *Hassler*

*Haßler, L. A., die christliche Religionsgeschichte in 60 Skizzen. Vorzüglich zum Gebrauche in Kirchenkatechesen. 8. 18 Gr.

Koch, J., über Landschaftsmalerey. Mit 12 grosen Folio-Kupfern. 2te verb. Auflage. 5 Thlr. baar.

*Lieder und Gesänge über jedes Evangelium des ganzen Jahres zum Gebrauche des katholischen Gottesdienstes. 8. 4 Gr.

(In grosen Partieen gegen baare Zahlung lassen wir ansehnliche Vortheile genießen.)

*Marianische Litaney, 25 Stück um 8 Gr.

Meyer, Ansichten am Rhein, 2 Blätter, jedes 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz nach der Natur ausgemalt. Das erste Blatt: Ansicht von Coblenz, Festung Ehrenbreitstein und die Umgebungen. Zweytes Blatt: Königswinther, die sieben Berge und die Umgebungen derselben. Beide Blätter 3 Dukaten baar. Alle 3 Monat erscheint 1 Blatt.

Minola, J. B., Beyträge zu Busch Handbuch der Erfindungen, in 3 Bänden. 1ster Band. 8. 1 Thlr.

Wilmowsky, J. von, Beschreibung und Abbildung neuerfundener Stubenöfen, Feuerheerde, Brau- u. Brandweinkessel. Mit Kupf. 8. 12 Gr.

Im Jahr 1805 *waren neu:*

*Biechele, die vier Evangelien in Einem harmonisch geordnet. 2 Bände. 2 Rthlr. 16 gr.

Historische und rechtliche Entwickelung des von den Bankiers Gebrüder Mülhens zu Frankfurt am Mayn gemachten Anspruchs auf den Ertrag des Niederselterser Heilbrunnens. Fol. 10 Gr. netto.

Hobe, von, patriotische Gedanken über verschiedene Fehler bey dem Forsthaushalt. 8. 1 Rthlr.

Lang, J. G., Reise auf den Rhein von Maynz bis Düsseldorf. 2 Bände. 2te ganz umgearb. Auflage nebst der Verordnung über die Polizey der Post-Schiffe zwischen Maynz und Cölln, 1 schönen Karte und 8 Ansichten und 1 grosen Plan 3 Rthlr. 16 gr., ohne Plan und Ansichten, aber mit der Karte 2 Rthlr. 16 gr.

(Von dieser vorzüglich guten Reise, welche besonders die Meyerschen Ansichten beschreibt, wurde vom August bis October die halbe Auflage bloss am Rhein verkauft.)

Richter, Briefe über Moral und Religion. 2te verb. Aufl. 8. 12 Gr.

Weber, J. A., chemische Erfahrungen bey meinen und andern Fabriken in Deutschland. Nebst einem Anhang besonderer chemischer Geheimnisse. 2te verb. Auflage. 8. 12 Gr.

Im Jahr 1804 *waren neu:*

Almanach d'adresse de la Ville de Coblence, redigé par le Cit. *Hilscher* pour l'an douze 1804. 16 Gr. netto.

Minola, J. B., kurze Uebersicht dessen, was sich merkwürdiges am Rheinstrom unter den Römern, seit Jul. Cäsar bis zur Eroberung Galliens durch die Franken ereignete. Auf Veranlassung der bey Neuwied entdeckten Alterthümer. Mit dem Grundriss des römischen Castels. 8. 20 Gr.

(In der Allg. Lit. Zeitung Nr. 340. 1805. findet sich eine vortreffliche Recension von diesem Werk, wo es am Schluss derselben heisst: „So viel von einer Schrift, die ein dankenswerther Beytrag zur Aufklärung des Vaterländischen Alterthums ist.")

*Pingeler, J. G., die Wahrheit und Göttlichkeit der christ-katholischen Religion aus der Vernunft und Geschichte bewiesen, mit Erklärungen der schweresten Bibeltexte und beygefügten kurzen Sittenlehren. 2te Auflage. 8. 1 Thlr.

Saint Pierre, die indianische Strohhütte, aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen von *Schröder*. 2te verb. Auflage. 8. 8 Gr.

Snell, L. J., Unterredungen eines Vaters mit seinen Söhnen über die natürliche Religion. 2te verbesserte Auflage. 8. 8 Gr.

Die mit einem * Versehenen, ist katholischer Verlag.

Von *Meyers* Ansichten wird das 3te Blatt schon Pfingsten und das 4te Anfangs September geliefert.

Neue Verlagsbücher
von Friedrich Bechtold in Altona.
Oster-Messe 1806.

Chaptal, bekannt gemachtes geheimes Mittel zur Reinigung der gelben englischen Stiefelstulpen. Entdeckt von einem englischen Jockey. 5 Gr.

Cook, des Capitains *James*, Beschreibung seiner Reise um die Welt. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. 3tes Bändchen, 2te verbesserte Auflage. Mit Kupfern. 12 Gr.
Dasselbe mit illuminirten Kupfern. 16 Gr.

Journal, neues politisches, oder der Kriegsbote. Jahrgang 1806. 12 Hefte. 2 Rthlr. 12 gr.

Kriegsbote, der, historisch-politischen Inhalts. 1805. 4 Hefte. 20 Gr.

Lebensgeschichte Charles James Fox, jetzigen englischen Staatssecretairs der auswärtigen Angelegenheiten. Nebst einigen Proben seiner Parlaments-Beredsamkeit. Aus dem Englischen. Mit dessen Bildniss.

Lebensgeschichte des englischen Admirals Lord Viscount *Horazio Nelson* vom Nil und Bronte. Nach dem Englischen; nebst Zusätzen und Ergänzung. Mit dessen Bildniss. 10 Gr.

Napoleon Bonaparte, ersten Kaisers der Franzosen, Feldzüge im Jahre 1805. Historisch-politisch bearbeitet, nebst Napoleon I. Bildniss, und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Austerlitz. 20 Gr.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 73.

Mittwochs den 21ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Kurze Ueberficht der Schwedifchen Literatur vom Jahre 1800.

(Befchlufs von Nr. 72.)

Mancherley Schriften, welche etwa nicht fo ganz genau unter den vorigen Claffen aufgeführt werden konnten, mögen nun unter dem Titel: *Schriften vermifchten oder ungewiffen Inhalts*, ihren Platz finden. *Läsning i blandade ämnen. (Lecture über vermifchte Gegenftände.)* Stockholm, 8. Zum Theil Urfchriften, zum Theil Ueberfetzungen, jedoch der erften die meiften. In diefem Jahre erfchienen als Fortfetzungen die Numern 33—41. (3 Rthlr.). Sie fanden ihres Inhalts und ihres Stils halber vielen Beyfall. Hinterher erfchienen noch als fünfter und letzter Jahrgang die Numern 42—50, nebft den Regiftern (2 Rthl. 16 Sch.), womit das Werk fich endigte. — *Den litla Eloisa. (Die kleine E.)* Linköping, 12. Drey Theile, ohne die mindefte Anzeige der überfetzten Urfchrift. — *Ullner's Lidelfer eller den andre Werther. (W. Leiden, oder der andre W.)* Stockholm, 12. Überfetzung. — *Sveizifka Promenader*, Stockholm, (24 Sch.) Der Titel könnte eben fo gut auch Schwedifche Promenaden heifsen. — *Spiefs, (C. H) Biographier öfver Vanfinnige. (Lebensbefchreibungen von Wahnfinnigen.)* Stockh., 8. verfchiedene Hefte. *Robert eller Mannen, fom han bör vara. (Robert, oder der Mann wie er feyn follte.)* Ein Pendant zur Elifa. Stockholm, 14 Octavb. — *Salzmanns (C. G.) Carl von Carlsberg etc.* zweyter Theil. Stockholm, 12 Octavb. — *Knigge's Peter Claus.* Stockholm, Theil 2—4. — *Gynaeologien.* 2ter Band. Stockholm. — *Meifsners valde Skrifter (ausgefuchte Schriften).* 2 Bände. Stockholm, 8. — *Wagner's Spökelfe Hiftorier ur Sanningens rike (Gefpenfter-Gefchichten aus dem Reiche der Wahrheit.)* Stockholm; Zweyte Sammlung. Lauter Ueberfetzungen aus dem Deutfchen. Eben fo: *Läsning för Fruntimmer. (Lecture für Fr.)* Stockholm, 8 Octavb. Von dem Beyfalle follte die Fortfetzung abhängen. — *Rön och untäkter hämtade ur nyare utländfka Journaler: (Verfuche und Entdeckungen, entlehnt aus den ausländifchen Journalen.)* Die 2te Numer. Stockholm, 8. — *Toilette-Lecture för Fruntimmer och Herrar.* Stockholm, 4 Theile. (1 Rthl.) Allerley. — *Skrifter för allmänna lefvernet (Schriften für das allgemeine Leben.)* Stockholm, 8. Allerley durcheinander. — *Trollkarl Angelion i Elis af Benkowitz. (Der Zauberer A. in E. von B.)* Örebro, 12. — *Intereffante Scener utur Mänfklighetens Hiftoria. (Intereffante Auftritte aus der Gefchichte der Menfchlichkeit.)* Upfala, 8. — *Valdevil eller en Americans Olyckföden. (V. oder die unglücklichen Schickfale eines Amerikaners.)* Theil I. Gothenburg, 9 Octavb. Sie find von *F. B.* aus dem Franz des *Maton de la Varenne* überfetzt. — *Enslighetens Älskaren. (Der Liebhaber der Einfamkeit.)* Gothenburg, 12. 4 B.

Die Verzeichniffe der akademifchen Differtationen find zu feiner Zeit befonders geliefert worden. Die Stockholmifche Wiffenfchafts-Akademie gab, wie gewöhnlich, einen Octavband ihrer Abhandlungen mit Kupfern für diefs Jahr heraus. Die Königl. Akademie der fchönen Wiffenfchaften liefs den fechsten Theil ihrer Abhandlungen in Octav abdrucken. Das Haushaltungs-Journal ward von der patriotifchen Gefellfchaft jährlich in 6 Heften in kl. 8. fortgefetzt. Folgendes kann hierbey noch angeführet werden: *Schantz (G. v.) Aeminne öfver Riks-Föreftändaren Sten Sture den äldre. (Gedächtnifsrede auf den Reichs-Verwefer St. St. d. ältern.)* Stockholm; 5 B. 8. Ihr ward am 30. Decbr. 1799. von der Schwedifchen Akademie der Preis zuerkannt. Sie ift doch eigentlich mehr eine gute Lebensbefchreibung, als ein Ehrengedächtnifs. — *Adlerbeths (G.) Tal öfver Prefidenten och Riddaren etc. C. A. Rofenadler. (Rede über den Präfid. u. f. w.)* Stockholm, 1 Octavb. Sie ward an feinem Sarge bey der Zerbrechung feines Wapens gehalten. Der Verftorbene hatte im Jahre 1777 die Summe von 8333⅓ Reichsthaler zum Einkaufe des akademifchen Haufes der Wiffenfchaften zu Stockholm gefchenkt, der Univerfität zu Upfala feine fchöne Münzfammlung nebft 600 Reichsthlr. zur Anfchaffung ausländifcher Münzen und eine grofse Menge Bücher vermacht. Der Überfchufs der letzten war für andere Bibliotheken im Reiche beftimmt. — *Ej. Tal öfver Vice-Prefidenten etc. A. Fredenftjerna.* Stockholm, 1 Octavbog. bey ähnlicher Gelegenheit. Eben fo auch: *Tal öfver Grefve J. A. Mejerfelt etc. (Rede auf u. f. w.)* Stockholm, 1½ Quartb. Der Verftorbene, ein Deutfcher, war General-Feldmarfchall in fchwedifchen Dienften. Diefe Feyerlichkeits-Reden find für die Biographie und den Stil nicht unwichtig.

II. Beyträge zur Ungrischen Literatur.

Von der *Grammatica Hungarica elaboratior* des Hn. Prof. *Nic. Révaj* ist nun des 2ten Bandes 1ste Abtheilung, welche die Lehre *de inflexione Verborum* enthält, gefolgt. (S. 541—976. 8.)

Eine neue verbesserte Auflage der ungrischen Grammatik von *Farkas*, besorgt vom Hn. Consistorial-Secretär *Jos. von Márton* ist 1805. (zu Wien bey Gerold) erschienen.

Hr. *Jos. Hegyi* hat eine ungr. Uebersetzung ausgewählter Ciceronianischer Briefe (bey Kis in Pesth) und *Joh. Tanárki* eine ungr. Uebersetzung von *Torq. Tasso's* befreytem Jerusalem (ebendas.) drucken lassen.

Hr. *Franz Tóth*, Prof. zu Papa, hat eine Dogmatik für Reformirte unter dem Titel: *Keresztény hit tudomány* (Raab b. Streibig 1804. 8. 666 S. und XX. S. Vorr.) drucken lassen.

Zu Pesth bey Matth. Trattner sind kurze Gespräche für Kinder, die schon lesen können, und nun zum Denken angeführt werden sollen, nach *G. C. Claudius* ungrisch bearbeitet erschienen (1805. 221 S. 8.), deren Verfasserin die verwittwete Frau Gräfin *Károlyi* ist.

Bey Kis in Pesth ist auch eine Bibliothek für Kinder und Jünglinge, oder eine Sammlung von Erzählungen für die Jugend in ungr. Sprache herausgekommen.

Eine ungr. Naturlehre fürs gemeine Volk ist schon 1803 zu Wessprim gedruckt. Der Verf. ist der reform. Prediger zu Veres Berény, *Jos. Fabian*. — Ebenderselbe hat *Chaptals* nützliches Werk vom Weinbau ins Ungrische übersetzt und zu Veszprim b. Sammer 1805. drucken lassen.

Eines der lieblichsten Producte der neuen Magyarischen Dichtkunst ist das Werk des zu früh verstorbenen *Mich. Vitéz von Csokona-Lilla*, empfindsame Gesänge in 3 Büchern. (Grosswardein b. A. Gottlieb 1805. 181 S. 8.) Der Dichter versuchte alle Empfindungen der keuschen Liebe in allerley Versarten in seiner Sprache wiederzugeben, und es ist ihm meisterlich gelungen. Die trefflichsten Stücke darin sind die Anakreontischen, z. E. Amor nach Guarini S. 84., die Warze S. 97., Thales S. 104. u. s. w. — Von eben dem Verfasser ist schon 1804 ebendaselbst gedruckt: Dorothea oder der Triumph der Damen im Fasching. Ein komisches Heldengedicht in 4 Büchern (XXIV. und 126 S.); in der Vorrede wird die Theorie des komischen Heldengedichts — alles in ungr. Sprache — aus einander gesetzt. Eine schätzbare Bereicherung der ungr. Literatur in einem bisher wenig bearbeiteten Felde.

Ein zweytes launiges Werk dieser Art ist: *Matthias Ritóki*, ein scherzhaftes Gedicht, worin die feyerliche Krönung dieses berühmten ungr. Dichters in vierzeiligen gereimten Strophen dargestellt wird. (Pesth b. Kis 1804. 198 S. 8.) Der Vf. bezeichnet sich nur durch die Anfangsbuchstaben *F. V.* — Von eben demselben hat man ein satirisches Gemälde der Thorheiten und Lächerlichkeiten in Pesth unter dem Titel: Lebenswandel des Herrn Szarvas von Kolompos. (Pesth b. Eggenb. 2 Bde. 1804. und 1805.)

III. Schulanstalten.

Berlin.

Hr. *Snethlage*, Director des königl. *Joachimsthalschen* Gymnasiums, handelte in seiner Einladungsschrift zum Oster-Examen 1806 *von einigen Hindernissen, welche den Erfolg der Erziehung und die vermehrte Wohlfahrt der Staaten aufhalten.*

Zur Prüfung im *Berlinisch-Köllnischen* Gymnasium lud Hr. Direct. Dr. *Bellermann* durch ein Programm ein, worin er eine *Erklärung der punischen Stellen des Pönulus im Plautus* (Berlin, b. Dieterici 80 S. 8.) versucht.

Der Director des *Friedrich-Gymnasiums*, Hr. *Plesmann*, legt in seiner Einladungsschrift zum Oster-Examen einige Ideen über den vorherrschenden intellectuellen Charakter des jetzigen Zeitalters dar, und handelt darauf von den Nachtheilen der Schulversäumnisse. Die Angaben der im verflossenen Schuljahre von den Lehrern vorgetragenen Gegenstände machen den Beschluss.

Die Einladungsschrift des Hn. Ober-Consist. Rath *Hecker*, als Director des *Friedrich-Wilhelms*-Gymnasiums, enthält den *Lectionsplan* dieser Anstalt. Bey dieser Gelegenheit wurde zugleich das auf königl. Kosten aufgeführte neue Gebäude des Gymnasiums eingeweiht. Hr. Inspector *Herzberg* hielt eine Rede, in welcher er an die Wohlthaten erinnerte, welche die drey letzten Preussischen Könige dem Gymnasium und den damit verbundenen Schulanstalten erzeigt haben.

Die Einladungsschrift des Hn. Inspector *Küster* zur Prüfung des *Seminars für Lehrer der Volksschulen in Städten* giebt Nachricht vom Zustande und den Arbeiten dieser Anstalt.

Hr. Prof. *Hartung* ertheilt in seiner Einladungsschrift *Nachrichten, seine Schulen betreffend*, und fügt einige zweckmässige pädagogische Bemerkungen hinzu.

Darmstadt.

Zu der am 24. und 25. März gehaltenen öffentlichen Prüfung der hiesigen Gymnasiasten und zu der am 26. März angestellten Redeübung lud der Professor und Rector des hiesigen Gymnasiums, Hr. *J. G. Zimmermann*, durch ein Programm ein: *Einige der vorzüglichsten Ursachen des alt-römischen Tugendsinnes. Erstes Stück. Nebst einem Verzeichnisse der Lehrgegenstände, worin von Ostern 1805 bis Ostern 1806 die hiesigen Gymnasiasten unterrichtet worden sind.* Darmstadt 1806. (22 S. 4.)

Giessen.

Zu der am 11. und 12. März angestellten Prüfung der Schüler des hiesigen akademischen Gymnasiums lud der vierte Lehrer an demselben, Hr. Dr. *G. F. Welker*, durch *Observationes in Pindari carmen olympicum primum* (22 S. 4.) ein.

Mann-

Mannheim.

Der Rector des hiesigen kurfürstl. badenschen evangelisch-reformirten Pädagogiums, Hr. *Weickum*, lud zu der am 24. März gehaltenen öffentlichen Prüfung der Schüler des Pädagogiums ein durch ein *Lectionsverzeichniss des Pädagogiums.*

Stuttgard.

Nach der unterm 18. März ergangenen Verordnung über die neue Staatsverwaltung im Königreiche *Wirtemberg* besteht das (sechste) *geistliche* Departement (unter dem Staatsminister *von Mandelslohe*) *a*) aus dem *Ober-Consistorium*, zur Aufsicht über das gesammte evangelische Kirchen- und Schul-Wesen; *b*) in Ansehung der kathol. Kirche in einem, neben dem Bischofe und dessen Officialate errichteten *geistlichen Rathe*; und *c*) aus einer für die Aufsicht über sämmtliche Lehranstalten, besonders in Beziehung auf die wissenschaftlichen Fächer, bestellten *Studien-Oberdirection.* Das zu der ersten Behörde gehörige theologische Stift zu *Tübingen* bleibt unter einer zu bestimmenden zweckmässigen Disciplinar-Einrichtung; von den unter derselben Behörde stehenden Klosterschulen werden die zu Blaubeuern und Bebenhausen aufgehoben, und mit denen zu Drakendorf und Maulbronn vereinigt.

IV. Todesfälle.

Am 5. April starb zu Berlin der Krieges- und Domainen-Rath *Steffeck*, Mitglied der märkischen ökonom. Gesellschaft in Potsdam, zu deren Annalen er Beyträge geliefert hat. Er hat sich besonders um das dasige Armenwesen sehr verdient gemacht.

Am 7. April starb zu Schneeberg im 61sten Lebensjahre *August Beyer*, kurfürstl. sächs. Zehnter und Austheiler etc. zu Schneeberg. Die von ihm herausgegebenen Beyträge zur Bergbaukunde lassen eine Fortsetzung derselben wünschen.

In der ersten Hälfte des Aprils starb zu Madrid der seit 1802 als Generalcapitain der Seetruppen angestellte Fr. *Solano* Marq. del *Secorro*, in einem Alter von 80 Jahren. In seinen frühern Jahren wurde er unter dem erstern Namen durch seine astronomischen Kenntnisse und seine Reisen in Südamerika bekannt, den letztern erhielt er als Ehrentitel, nachdem er im amerikanischen Kriege der französischen Haupt-Flotte eine Hülfseskadre glücklich zugeführt hatte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsanzeige
von
Röschlaub's (A.) Magazin zur Vervollkommnung der Medicin, 9n Bds 1s St., 8. Frankfurt a. M. in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Anthropologische Fragmente. Erste Lieferung.
II. Ueber die Aufgabe der Medicin.

An die Leser der Georgia und das übrige Publikum.

Nachdem es mit jedem Tage klarer wird, welch einen bedeutenden Einfluss auf die Charakter- und Geistesbildung einer Nation öffentliche Zeitungsblätter, besonders von einer gewissen Art, haben und äussern, dennoch aber auf der andern Seite dieselben bekanntlich mehrentheils bloss aus und auf Speculation unternommen und von manchen Mitarbeitern nicht nur bloss als Mittel benutzt, ihren Kram anonym und ohne Gefahr vor je einer Züchtigung zu Markt bringen zu können, sondern von den Redaktoren selbst dergleichen Beyträge aufgenommen werden, theils um die nöthige Bogenzahl ihrer Zeitungen zu füllen, theils um durch Schnurren, hämische Persiflagen, schamlose Relationen u. dgl. Sensation zu erregen, und durch solch einen Schein von Reiz und Jugendkraft in ihren alten Tagen sich noch zu erhalten, folglich dadurch in jeder Hinsicht die Humanität einer Nation nicht wenig gefährdet wird; so haben wir uns entschlossen, von nun alle die gelesensten Zeitungsblätter, als da sind die *Zeitung für die elegante Welt*, der *Freymüthige*, *Elisium und Tartarus*, die *Bildungsblätter*, *Aurora*, der *Europäische Aufseher* etc., einer eigenen und besondern Prüfung zu unterwerfen, und demnach in dieser Absicht und zu diesem Behufe ein mit dem Intelligenzblatte verbundenes eigenes Blatt unter der Aufschrift:

Revisionsblatt der Georgia

unserer Zeitschrift wöchentlich beyzufügen und damit in einer der ersten Lieferungen der Georgia den Anfang zu machen, welches hiermit vorläufig hat anzeigen wollen

Leipzig, den 1. May 1806.

Kilian,
als Herausgeber und Redakteur der Georgia.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Neuen Akademischen Buchhandlung zu Marburg ist nunmehr fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 gr. zu haben:

Dispensatorium Electorale rationale.

Nicht nur hat man bey dieser neuen und einzigen *Originalausgabe* auf die neuern Entdeckungen und den jetzigen Genius in der Arzneywissenschaft Rücksicht genommen, so dass beynahe kein Artikel der vorigen Ausgabe

gabe ohne bedeutende Veränderungen geblieben ist, mehrere herausgefallen und neuere hinzugekommen sind, sondern es sind auch in einem *vierten* Theile, die besonders in der Thierarzneywissenschaft nöthigen Arzneymittel hier aufgenommen worden.

Hauptsächlich werden die Leser in dem Therapeutischen Theile dieses Werks, welcher solches auch ausser Kurhessen für den Arzt brauchbar macht, beträchtliche, unserm Zeitalter angemessene, Veränderungen antreffen.

Vorzüglich in Leipzig bey Herrn *Kummer*, in Hamburg bey Herrn *Perthes*, und in Frankfurt a. M. bey der *Andreäischen* Buchhandlung bittet man die Bestellungen abzugeben. Da von einigen Handlungen nach der vorletzten Ausgabe neue Abdrücke zu voreilig angekündigt worden sind, so macht man das Publikum aufmerksam auf unsere alleinige rechtmäsige Ausgabe.

Zugleich zeigen wir an, dass wir eine deutsche Uebersetzung unter der Presse haben; sie ist unter der Aufsicht des Verfassers des Originals, mit steter Berücksichtigung desjenigen Theils des Publikums, welches einer solchen bedarf, verfertigt worden, und wir glauben die Versicherung hinzufügen zu dürfen, dass diese deutsche Bearbeitung durch die ihr *eigenthümlichen Vorzüge* auf den ungetheilten Beyfall sachverständiger Männer wird Anspruch machen können. Für ein anständiges Aeussere haben wir gesorgt, und werden den Verkaufspreis so billig ansetzen, dass auch der Unbemittelte das ihm wichtige Buch sich wird anschaffen können.

Bey **F. Bechtold in Altona** ist zur Ostermesse 1806 erschienen:

Napoleon Bonaparte
Ersten Kaisers der Franzosen
Feldzüge im Jahr 1805.
Historisch-politisch bearbeitet. Mit Napoleon I. Bildniss und einem illuminirten Plan der Schlacht bey Austerlitz 1806.
brochirt 20 Gr.

Das Urtheil des Recensenten in dem Journal *Hamburg* und *Altona*, März 1806, mag hier statt eigner Lobpreisungen dienen:

„Eine gedrängte Uebersicht der Staats- und Kriegs-Begebenheiten des so sach- und folgereichen Jahres 1805, aus den besten Quellen, officiellen Berichten, diplomatischen Schriftwechseln etc. gezogen. Der ungenannte Bearbeiter erzählt bloss, was billig jeder mitzeitige und mitlebende Historiker sollte, und überlässt die Resultate seinen Lesern. Nach einem chronologischen Faden verfolgt er von Monat zu Monat die merkwürdigsten Ereignisse und Thatsachen bis zu der entscheidendsten Epoche der Schlacht bey Austerlitz. Die beygefügte Karte, den Plan derselben enthaltend, ist durch eine besondere Erklärung hinlänglich verdeutlichet. Der ungekünstelte Vortrag macht dieses Buch für Leser aus allen Classen brauchbar. Napoleons Kupferbild, von *Wolf* nach einer Pariser Zeichnung gearbeitet, hat das zweyfache Verdienst: einer feinen Darstellung in punktirter Manier und einer treffenden Ähnlichkeit, die selbst von Augenzeugen beglaubiget wird."

Innerhalb vier Wochen werden beide Hefte des ersten Bandes der *Verhandlungen der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens* die Presse verlassen. Der zweyte Heft wird von dem für bierbrauer sehr zu empfehlenden Werke „*A Treatise on brewing etc. by Alexander Morrice*" unter dem Titel:

„*Ueber das Bierbrauen der Engländer, grösstentheils nach dem Englischen des Londner Brauers Alexander Morrice*, von *J. Boenisch.*"

eine freye, mit Zusätzen begleitete, Uebersetzung enthalten, und wird als ein für sich bestehendes Werk auch ohne den ersten Heft der Verhandlungen verkauft werden. Breslau, den 10. May 1806.

Reg. Quart. Meister Müller,
Secretär der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens.

III. Neue Kupferstiche.

Auf die vorzüglich schönen *Meyerschen Ansichten am Rhein*, jedes Blatt 13 Zoll hoch und 18 breit, ganz nach der Natur ausgemalt, wird für jedes Blatt 2 Dukaten Vorausbezahlung in jeder Buchhandlung angenommen, wo man auch die ausführliche Ankündigung erhält. Thal Ehrenbreitstein, im März 1806.

Gehrasche Hofbuchhandlung.

IV. Auctionen.

Den 14. Julius etc. wird in **Marburg** eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Dissertationen, vorzüglich aus dem Staatsrecht, der praktischen Jurisprudenz, der Geschichte und classischen Literatur, versteigert werden. Folgende Werke werden hinreichend seyn, die Liebhaber darauf aufmerksam zu machen: *Lünigs* Reichsarchiv, *Meiern* acta pacis, *Fabri* Staatscanzley, *Cramers* Nebenstunden und opusc., *Virgil.* Norimb. 1492., *Solinus* Viennae 1520., *Ovids* Metamorph. mit engl. Uebers. und vielen Kupf. von *Picart.* Amst. 1732. 2 B. Fol., *Centuriatores* Magdeburg., *Joannis* script. rer. Mogunt., *(A. Schott)* script. rer. Hispan., *Hards* hist. concil. Constant. — Kataloge sind bey dem Antiquar *Hacker* zu Frankfurt a. M., bey dem Pedell *Lederer* zu Marburg, in der *Heyerschen* Buchhandlung zu Giessen und Darmstadt, und in der *Böhmeschen* Buchhandlung zu Leipzig zu haben.

585 INTELLIGENZBLATT 586

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 74.

Sonnabends den 24ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Helmstädt.

Am 14. Jan. 1805. ertheilte die juristische Facultät dem Hn. Obergerichts-Procurator *Heinr. Berend Scharrnbeck* in Braunschweig, in Rücksicht seiner vielfältig bewiesenen vorzüglichen Rechtskenntniss und Rechtschaffenheit, die Würde eines Doctors der Rechte.

Am 17. April wurden Hr. *Caspar Frdr. Karl Eymann* aus Alfhausen im Osnabrückischen; und Hr. *Frdr. Martin Illert* aus Hamburg, nach den gewöhnlichen Prüfungen und eingereichten Dissertationen, zu Doctoren der Medicin ernannt. Hn. *Eymanns* Dissert. handelte: *de arthritide;* Hn. *Illerts: de haemorrhagiis.*

Am 18. May ertheilte die medicinische Facultät dem Hn. *Andr. Albr. Ludw. Dehne* aus Schöningen, nach vorhergegangener Prüfung, die Würde eines Doctors der Arzneygelahrtheit. Seine Dissert. handelte: *de apoplexia.*

Am 29. Jul. ward dem Hn. *Georg Aug. Wilh. Schärrer* aus Helmstädt, nach vorhergegangener Prüfung und einer juristisch-hermeneutischen Probeschrift, die Würde eines Doctors der Rechte ertheilt.

Am 22. Aug. ertheilte Hr. Leibmed. *Beireis*, als Decan der medic. Facultät, dem Hn. *Joh. Sam. Frdr. Rückardt* aus Havelberg, nach vorhergegangener Prüfung und eingereichter Dissertation: *de febre puerperarum*, die Würde eines Doctors der Medicin.

Am 15. Oct. erhielt dieselbe Würde Hr. *Joh. Karl Justus Droste* aus Osnabrück. Seine Dissert. handelte: *de Cancro.*

Am 1. März 1806. ertheilte Hr. Bergrath *von Crell*, als Decan der medic. Facultät, dem Hn. *Joh. Andreas Brumby* aus Magdeburg die medic. Doctorwürde, nachdem er in den vorhergegangenen Prüfungen und durch eine Abhandlung: *de adulterationibus spiritus frumenti sanitati infestis*, seine vorzüglichen Kenntnisse in der Arzneywissenschaft bewährt hatte. (Auch hat er sich bereits bey dem ambulatorischen Clinikum unter Hn. Prof. *Remer* als einen äusserst thätigen und treuen praktischen Arzt gezeigt, so dass die Facultät von dem redlichen Fleisse dieses geschickten jungen Mannes gute Hoffnungen erwecken darf.)

Am 29. März hat die philosophische Facultät Hn. *Heinr. Christoph Liebau*, gebürtig aus Braunschweig, jetzt Professor der griechischen Literatur zu Mietau, ohne dessen Gesuch, in Hinsicht auf seine ihr bekannten gelehrten Kenntnisse und Geschicklichkeiten, wovon er schon vor längerer Zeit als Mitglied des hiesigen philologischen Seminariums u. Lehrer am Pädagogium ausgezeichnete Beweise gegeben hat, das Doctor-Diplom zugeschickt.

Der durch mehrere ökonomische Schriften rühmlichst bekannte Hr. Ober-Amtmann *Gericke* hat das ehemalige Benedictiner-Kloster *Scti Ludgeri* bey Helmstädt gepachtet, und wird seine schon seit mehreren Jahren zu Heinde (einem Reichsgräflich von Wallmodenschen Gute im Fürstenthum Hildesheim) bestandene ökonomisch-praktische Lehranstalt hieher verlegen. Es lässt sich hoffen, dass diese Anstalt hier vorzüglich gedeihen werde. Hr. *Gericke* ist als einer unserer vorzüglichsten theoretisch-praktischen Landwirthe bekannt; zu dem Ludgerischen Kloster gehören an 1300 Morgen Ländereyen von verschiedener Art und Güte; und die Nähe der Universität (das Kloster liegt dicht bey Helmstädt oder vielmehr in der Vorstadt) bietet die beste Gelegenheit, alle die Hülfs- und Nebenkenntnisse, deren der Oekonom bedarf, Arithmetik, Geometrie, Naturgeschichte, Physik, Chemie, Vieharzneykunde, sich, so gründlich man will, zu erwerben. Denn auch für Vieharzneykunde wird auf hiesiger Universität ein eigener Lehrer angestellt werden; und wir dürfen ziemlich gewiss erwarten, dass es nicht an Gelegenheit fehlen werde, über Forstwesen Unterricht zu erhalten. Das Institut beginnt Michaelis d. J., und Hr. *Gericke* wird die weitläuftigen Klostergebäude eigends dazu einrichten, dass etwa 20 Studirende daselbst wohnen und bey ihm in die Kost gehen können. Doch wird es auch jedem frey stehen, in der Stadt zu wohnen und sich selbst zu beköstigen. (S. *Häberlins* Staats-Archiv, 58s Heft S. 221.)

Landshut.

Zur Ergänzung der Chronik unsrer Universität (Vgl. Int. Bl. 1806. N. 17. u. 71.) gehören aus dem vorigen Jahre noch folgende Nachrichten:

Am 23. Sept. 1805. disputirte Hr. *F. K. Drummer*, Dr. Philos., zur Erlangung der juristischen Doctorwürde,

würde, über die Frage: *Ruht nicht in dem Geiste der alten Lehre der Capitis Diminution das einzig wahre Princip der peinlichen Gesetzgebung?* Der Präses, Hr. Procanzler *Gönner*, sprach über *die Nothwendigkeit der Publicität peinlicher Untersuchungen.*

Am 17. Nov. übergab Hr geistl. Rath und Prof. *Sailer* das Prorectorat an Hn. Rath und Prof. *Bertele.*

Am 23. Nov. las der neuangestellte ordentl. Prof. der Anatomie, Hr. Dr. *Tiedemann*, seine Antrittsrede, in welcher er „den Menschen, in Beziehung auf Anatomie, als das Centrum des Thierreichs" aufstellte.

II. Stiftungen.

Unlängst ist in Berlin die Uebergabe der v. Schultz'schen Landkarten-Sammlung an den Bevollmächtigten der Universität Halle wirklich erfolgt (und dort auch bereits angekommen). Der Geschenkgeber, Hr. Geh. Leg. Rath *v. Schultz*, hat die väterliche Sammlung noch mit seiner eigenen vermehrt, worunter sich manche Seltenheiten befinden, die derselbe auf den verschiedenen von ihm bekleideten Gesandtschaftsposten sich zu verschaffen Gelegenheit gehabt hat. Hierauf bezieht sich nachstehendes Königl. Kabinetsschreiben:

„Vester Rath, Besonders lieber Getreuer! Euer Schreiben vom 18ten d. M., worin Ihr mir anzeiget, dass Ihr nicht nur die ansehnliche Karten-Sammlung Eures verstorbenen Vaters der Universität zu Halle übergeben, sondern solche auch noch mit Eurer eignen vermehrt habt, erwirbt Euch neue Ansprüche auf Meine Erkenntlichkeit und Zufriedenheit. Mit Vergnügen bezeuge Ich Euch dieses, und werde eben so gern jede Gelegenheit, die sich Mir darbietet, wahrnehmen, um Euch thätig zu beweisen, dass ich so seltene Proben eines uneigennützigen Gemeinsinnes zu schätzen weiss als Euer gnädiger König. Potsdam den 24. April 1806.

Friedrich Wilhelm.

An den Geh. Leg. Rath *v. Schultz* allhier."

Es ist zu wünschen, dass die Universität durch einen Sachverständigen den erhaltenen schönen Apparat baldigst zweckmässig ordnen, und durch Anfertigung eines vollständigen Verzeichnisses dessen Benutzung wesentlich erleichtern lasse. Auch muss man für die Wissenschaft den angelegentlichen Wunsch hegen, dass es zur Ergänzung und Fortsetzung dieses reichen Vorraths, der Friedrichs-Universität weder an Fonds, noch an thätig vorsorgender specieller Pflege fehlen möge. — Besonders interessant und schätzbar ist in demselben die *Magdeburgische* Special-Sammlung. Sie besteht aus 3 starken Portefeuilles, und enthält in einer seltenen, vielleicht *einzigen*, Vollständigkeit, im ersten: die gestochenen Landkarten, Grundrisse und Prospekte; im zweyten: dergleichen gezeichnete; im dritten: Portraits von Magdeburgern. Der Verstorbene hatte mit besonderer Vorliebe über 60 Jahre daran gesammelt, und dabey weder Mühe noch Kosten gescheuet; daher die unzertrennte Fortdauer und die Vermehrung derselben nach seinem Tode, stets einer seiner ersten und angelegentlichsten Wünsche blieb.

III. Todesfälle.

In der ehemal. Reichsstadt Leutkirch starb noch im vor. Jahre der dritte Prediger, *Joh. Wilhelm Loy*, in einem Alter von 53 Jahren. Er war zu Weissenburg im Nordgau geboren, kam im J. 1775 als Rector nach Ysni, und von da nach 5 Jahren als vierter Prediger nach Leutkirch. Er ist Verf. mehrerer Schriften; doch hat weder sein protestantisches Eherecht, noch, was er sonst geschrieben und *Meusel* im gel. Deutschland aufgeführt hat, ihm so viel Celebrität erworben, als sein Auszug aus des verstorb. *Oemlers* Repertorium der Pastoral und Kasuistik, gegen welchen zwar die *Crökersche* Buchhandlung, als einen Eingriff in ihr Verlagsrecht, öffentliche Beschwerden erhob, der aber durch *Gablers* Vorrede und Empfehlungen in seinem Journale, und die Scheu unsrer jungen Theologen vor dicken Büchern vielleicht mehr Glück machte, als das Original selbst.

Am 10. Dec. v. J. starb zu Erfurt in dem dasigen Schotten-Kloster Pater *Ildephonsus Dunckelberg*, Benedictiner-Ordens, Professor der Theologie und Philosophie, in einem Alter von 63 Jahren. Er war zu Hübsstädt auf dem Eichsfelde geboren, trat im Kloster Gerode in den Benedictiner-Orden, und war auf der Universität 33 Jahre Professor der Philosophie, später der Theologie. Er ist als Schriftsteller durch zwey Abhandlungen bekannt, die von *Meusel* angegeben sind. Sein Verlust ist sehr zu bedauern. Er war im ganzen Sinne des Worts ein humaner Charakter. Alle seine Handlungen trugen das Gepräge einer Unbefangenheit aus Grundsätzen, einer unbestechlichen Geradheit, eines innigen Wohlwollens und einer nicht mönchischen Denkart. Entfernt von Bigotterie lebte er im Zirkel anderer Glaubensgenossen mit rücksichtsloser Vertraulichkeit. Seine Kenntnisse, die er fast allein seiner Selbstbildung und einem gränzenlosen Fleisse verdankt, hoben ihn über die Sphäre engbrüstiger Menschen. In seinem geistlichen Amte waren Pünktlichkeit, Ordnung, Wahrheit, Gerechtigkeit, Billigkeit besonders hervorstechend. Sein Vortrag erstreckte sich über alle Theile der Philosophie, und über die theologische Dogmatik und das kanonische Recht. Als Lehrer war er unermüdet, aber seinem Vortrag standen nicht die Mittel zu Gebote, die ihm Leben und Interesse gaben. Auch die Ferien wandete er an, um seinen Beruf zu erfüllen, und wenn er in Erfurt seine Vorlesungen beendigt hatte, so ging er in das itzt aufgehobene Kloster *Gerode* zu seinen Brüdern, um den Fraters Unterricht zu ertheilen. Um die philosophische Facultät hat er grosse Verdienste. Er verstand das ganze so sehr verwickelte Facultätswesen so gut, dass er das Organ derselben genannt zu werden verdiente.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der königl. dänische Etatsrath Hr. *v. Eggers*, durch seine historischen, staatswirthschaftlichen und Gesetzgebungs-Schriften gleich rühmlich bekannt, der sich mehrere Monate zu Wien aufhielt, um für die Verbesserung der östreichischen Gesetzgebung zu arbeiten, ist zur Belohnung seiner Verdienste von dem Kaiser aus

freyer

freyer Bewegung in den Freyherrn-Stand erhoben worden.

Hr. Geh. Justiz-Rath *Häberlin* in Helmstädt erhielt im Herbst v. J. einen Ruf auf eine neuorganisirte Universität unter sehr ehrenvollen Bedingungen. Er lehnte den Ruf ab; und jetzt ist er von seinem Landesherrn, der gern geschickte und treue Diener in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen sucht, für die angebotenen Vortheile unter andern auch dadurch entschädiget worden, dass er die Probstei des Klosters Marienberg bey Helmstädt erhalten hat, die im Januar d. J. durch den Tod des Hofraths *Kratzenstein* erledigt worden war.

Hr. D. *Mühry* zu Hannover ist von dem König von England zum wirkl. Hofmedicus ernannt worden.

Der durch seine Reisen im Orient und seine Schriften über orientalische Literatur bekannte östreich. Legationssecretär Hr. *v. Hammer* zu Constantinopel ist zum Consular-Agenten in Jassy ernannt worden.

V. Vermischte Nachrichten.

Oeffentliche Nachrichten aus dem Neapolitanischen sagen folgendes: Die neue Regierung scheint jetzt viel für Künste und Wissenschaften thun zu wollen. Die Studj (das bisherige Universitätsgebäude) werden der Sammelplatz der Alterthümer und für das Studium der Künstler eingerichtet. Nichts von dem, das ausgegraben wird, darf hinfort ausser Landes geführt werden. 60 Mann sind bestimmt, den Tempel des Jupiter Serapis vom Schutt zu befreyen. Die Villa Reale (der bisherige öffentliche Spatziergang der Stadt) wird bereits niedergerissen, um neu angelegt und bis zum Pausilip verlängert zu werden. Man sucht Männer von anerkanntem Verdienst auf, um in den wichtigsten Posten der Regierung und des öffentlichen Unterrichts angestellt zu werden.

VI. Berichtigungen.

Die vor einiger Zeit im Int. Bl. der A. L. Z. befindliche Nachricht, dass Hr. Dr. *Zeune* zum Behuf einer Reise nach Afrika vom Kurfürsten von Sachsen 300 Rthl. ausgezahlt erhalten habe, ist dahin abzuändern, dass nicht er, sondern sein jüngerer Bruder, der Dr. der Medicin, Hr. *Friedrich August Zeune*, die gedachte Summe vom Kurfürsten von Sachsen erhalten hat, die ihm Behufs einer wissenschaftlichen Reise ausgezahlt wird. Jener, der ältere Bruder, hält sich jetzt noch in Berlin auf, wird aber im Sommer das Riesengebirge besuchen. Seinem Vorsatz, nach Afrika zu reisen, ist er zwar noch treu; aber zur Ausführung desselben ist wenig Wahrscheinlichkeit vorhanden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Löbel, *Eduard*, *der freymüthige Heilkünstler. Zweyter Theil.* 8. 1806. 16 Gr. Berlin, bey den Gebr. Gädicke und in allen Buchhandlungen.

Dieser Theil hat folgenden Inhalt:

I) Welcher Heilkünstler soll sich dem Studium der alten Aerzte hingeben? II) Ueber den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsstücke; in wiefern er den Bewohnern schädlich werden kann. III) Wie ist der Entwurf zu realisiren, die Medicin in allen ihren Zweigen zu dem höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen? IV) Ueber das Aufblasen des Rind- und Kalbfleisches, und vorzüglich über das Aufblasen der Kälberlungen, und wie diese ekelhafte Methode zu entdecken und aufzuheben sey. V) Welche Bedingungen müssen erst Statt finden, ehe eine reine Theorie der Wirkungen der Arzneymittel entworfen werden kann? VI) Noch etwas über das zerstörende Gift, *Aqua toffana*. VII) Ueber die wissenschaftliche Bildung der jetzigen jungen Aerzte. VIII) Aphorismen über die Medicin.

Nachricht für Freunde des classischen Alterthums.

Als vor einigen Jahren der Herr Rector *Ruperti* in Stade die bekannte Sammlung Römischer Classiker, von welcher etwa 9 Theile im *Dieterichschen* Verlag erschienen sind, veranstaltete, ward mir unter sehr annehmlichen Bedingungen der Auftrag von ihm ertheilt, die Werke des *Sallustius*, deren ersten und kleinsten Theil ich schon früher, wiewohl sehr unvollkommen, bearbeitet hatte, vollständig, mit Ausnahme der Fragmente, für Schulen zu erläutern. Dabey war es minder auf die Kritik des Textes, als auf einen, zum Selbstunterrichte schon geübter Latinisten und zur Vorbereitung des Lehrers, hinreichenden Commentar in lateinischer Sprache abgesehen. Ich unterzog mich, sowohl aus besonderer Vorliebe für diesen Auctor, als auch darum, weil man den Text desselben, zu dessen kritischer Würdigung mir Zeit und Hülfsmittel fehlen, allgemein für ziemlich correct hält, dem anvertrauten Geschäfte mit unverdrossener Thätigkeit. Aber kaum war mein Commentar an den Hn. Ruperti abgesandt, um durch diesen zum Druck befördert zu werden, als Herr Dieterich sein Unternehmen, zu meinem grossen Nachtheil, aufgab. Um nun die dreyjährige Arbeit, wie unvollkommen sie seyn mag, doch nicht ganz für das Publikum verloren gehen zu lassen, wird mein gefälliger Mitbürger, Hr. *Römhild*, einen saubern Abdruck der sämmtlichen Werke des Sallustius, nach dem Cortischen Texte, nebst vorläufigen Abhandlungen über das Leben des Auctors, über die bessern Ausgaben und Bearbeitungen desselben u. s. w. und einem ausführlichen Commentar in latein. Sprache, unfehlbar zur Ostermesse 1807. in gr. 8. für den Preis von 4 Mark liefern. Damit der gelehrtere Leser seinen Schriftsteller vollständig erhalte, lasse ich auch die Fragmente,

mente, ohne Commentar mit abdrucken. Auf die trefflichen Emendationen des Catilinarischen Krieges durch den Hn. Prof. *Dahl*, ist in den Anmerkungen oft Rücksicht genommen. Ich ersuche nun alle meine auswärtigen, größtentheils in Schulämtern stehenden Freunde, und jeden, dem die Beförderung der Lektüre dieses römischen Thucydides lieb ist, ein Unternehmen durch Subscription gütigst zu unterstützen, von welchem ich, statt des gehofften Vortheils, vermuthlich nur Schaden zu erwarten habe. Wer auf 7 Exemplare Subscription sammelt, soll ein achtes Exempl. frey haben und wird mich durch seine Gefälligkeit zu ähnlichen Gegendiensten verpflichten. M. *Heinrich Kunhardt*,

Prof. am Lübeckischen Gymnasium.

II. Antikritik.

Freundliche Fragen

an den Recensenten meiner Theorie des Völkerrechts, in der Leipziger Literatur-Zeit. 1806. *April* 25. *Stück* 53.

Warum beliebten Sie ex-erlangische *Animosität* statt Widerlegung? warum *Schimpfwörter* (z. B. Verkrüppelung, verwilderter Student, eines Menschen, der — die Drohung mit Verrückung) statt Beweise? warum führten Sie nicht auch nur *eine* demonstrirende Widerlegung einer meiner so vielen Gründe wenigstens zur Probe? warum verwandelte sich der Kritiker in einen Schmäher? Wird so die Recensentenpflicht gegen Publikum, gegen Auctor und gegen sich selbst erfüllt? Warum begießen Sie mich mit Unanständigkeiten und Ungerechtigkeiten aus dem Grunde, weil ich nichts als Gründe will und diese Gründe widerlegt verlange? Warum verfolgt der Hr. Recens. den Selbstdenker und jammert über Verwirrung in seinem auswendig gelernten Concept? Halten Sie mit Gründen streiten und durch Gründe widerlegen für ein Verbrechen? und warum denn diess?

Was bewog Sie, das Publikum in meiner Gegenwart zu *belügen*, als gäbe ich nur „gewöhnliche und in jedem Compendium des Völkerrechts aufgestellte Sätze?" Oder in welchem Compendium können Sie mir die Bedingungen der rechtlichen Bestehung einer Nation so genau und so systematisch erörtert nachweisen, als in dem meinigen? (S. 23 – 31.) Wo ist sonst die jetzt besonders praktisch so sehr bewährte und interessante völkerrechtliche Wahrheit, dass *gar zu kleine Stäätchen* nicht einmal existiren dürfen (weil sie ihren Unterthanen ihre wesentlichsten Schutzpflichten nicht leisten können) nur angedeutet, geschweige so ausgeführt worden, wie in meinem Compendium? wo ist die tiefere Idee, dass Recht sich auf *Natur* und auf äussere Macht und Gleichheit stütze, anders ausgeführt worden als in den meinigen? Wo, dass die *Societas leonina* schon in ihrem *Zustand* Unrecht (von Seiten des enorm Schwächern aus) sey, erörtert worden? u. s. w. f.

Welcher Geist rieth Ihnen sogar *Entstellungen sechs* aus meinem V. R. ausgehobener Stellen an? z. B. S. 117. steht: „der Handschlag, der das umgesetzte Sein (*Suum*, Mein und Dein) in Jedes gleichsam physisch hinüber drückt." Dagegen haben Sie: „der Handschlag drückt das umgesetzte Seyn in Jedem gleichsam physisch hinüber!?! S. 16. steht „Kaziken." Sie (unbekannt etwa mit der amerikanischen Geschichte?) haben „Kacigen" (was? Katzen oder Ziegen?)! Ist diess absichtlich geschehen, wozu diese Niederträchtigkeit? wenn absichtlos, wozu diese Sorglosigkeit eines Recensenten, der auf animosen Angreifers Füssen geht?

Sonach, warum haben Sie dem Genius der Humanität ins Antlitz geschlagen? Geschah es aus Unmacht, weil Sie Ihrer Partey mit nichts Andrem andienen konnten? Warum aber füttert sich diese ihre Unmacht mit der derben Kost unanständiger Beleidigungen? um dadurch Stärke zu erblasen? Wollten Sie durch diesen Gewaltschlag das Publikum gegen mich gewinnen? Aber welche Vermessenheit, mit kahlen nakten Animositäten gegen unzerstörbare *Humanität*, mit gediegnen Schimpfwörtern gegen solide *Beweisgründe* zu kämpfen? Welches Anrecht haben Sie nun aber auf meine Humanität, dass ich — welches Sie doch als unverdiente Gnade annehmen müssen — auf alle Ihre Beleidigungen nicht eine Sylbe antworte, sondern Sie dafür nur mit heilsamen Fragen ängstige? Meine Humanität geht aber zu Ihrem Vortheil noch einen Schritt weiter und bietet Ihnen sogar, trotz dieser Ihrer Beleidigungen, die sie Ihnen in Bausch und Bogen gern verzeiht, meine *Freundschaft* an; wollen Sie sie annehmen unter der Bedingung, dass Sie Ihre Animosität in Liberalität, Ihren Gründemangel in *Gründetriftigkeit* umsetzen? Ihr, wenigstens der Wahrheit und der Humanität,

Göttingen, 14. 1806. Freund,

W. Kern, Dr. Ph.

N. S.

Noch eine freundliche Frage: Ihren Angriff auf meine Persönlichkeiten, lieber Freund, habe ich doch als ein indirektes Eingeständniss der Unwiderleglichkeit meiner Gründe anzusehen?!

III. Berichtigungen.

In dem 7ten Heft der *Polychorda* wird, vielleicht aus Versehen, der Hr. Baron *Leo von Seckendorff* als Uebersetzer des 3ten, 4ten und 5ten der altenglischen Lieder genannt. So zahlreich und vortrefflich die Verbesserungen sind, mit welchen Hr. v. S. *meine* Uebersetzung dieser Lieder dem Publikum übergab, und so dankbar ich sie anerkenne: so finde ich mich dennoch bewogen, mich als den Uebersetzer öffentlich zu nennen, besonders, da es dem gegründeten Rufe des *Hn. v. S.* nur nachtheilig seyn könnte, wenn Versuche eines Anfängers für seine Arbeiten genommen würden.

Tübingen im May 1806. *Fr. Koelle.*

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 75.

Mittwochs den 28ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Arabische Literatur.

Man hat in mehreren periodischen Schriften, auch in den Göttingischen gel. Anzeigen, 26. St. 1805. gelesen, welche Feyerlichkeiten in dem *College of fort William* bey *Calcutta* in hoher Gegenwart des prachtliebenden *Marquis Wellesley* angestellt, welche Disputationen und Orationen gehalten, wie viele Werke in dieser Anstalt schon herausgegeben worden seyn. Die eigentliche und einzige Urkunde dieser hochgestimmten Nachrichten ist ein, unter den Augen des General-Gouverneurs gedrucktes, Zeitungsblatt, nämlich *Calcutta Gazette Extraordinary*, *Wednesday*, *July* 27. 1803. Dieser Bogen im gröſsten Folio ist ganz allein dem College geheiligt, und verzeichnet auf der letzten Seite *Works in the oriental languages and literature, printed in the College of fort William, or published by its learned Members, since the commencement of the Institution,* 66 Nummern, die „*in the press*" und die „*preparing for the press*" eingerechnet. Die ersten, für die arabische Literatur gedruckten Bücher, mit Ausnahme der, wohl unbedeutenden, grammatischen Tabellen, heiſsen Num. 6 *The Me, at Aamil: a Treatise on the government of Nouns and Verbs in Arabic Construction; and the Shurhu Me, at Aamil, a Commentary on the former.* 7. *Hedayut oon Nohu: or a Guide to Arabic Syntax; being Volume second, of an entire Edition of the Arabic Classics; compiled for the use of the College of fort William.* Und von diesen giebt Rec. die genauen Titel, und eine Notiz, wie sie sich geben läſst.

هذه مجموعة الكتب المتداولة للدرس النحو قد اجتهد في تصحيحها وصونها عن الغلط والسهو وهي مجلدان المجلد الاول مشتمل علي المائة وشرحها والمصباح

or an entire and correct edition of the five books upon Arabic Grammar, which, together with the principles of inflection in the Arabic language, form the first part of a classical education throughout all the seminaries of Asia. carefully collated with the most ancient and accurate manuscripts which could be found in India, and now for the first time offered to the European world from the press. by Lieutenant J. Baillie, professor of Arabic, etc. in the College of fort William. In two Volumes. Vol. I. containing the Meeut Amel, Shurhu Meeut Amel, and the Mesbâh. Calcutta: printed at the hon. Company's press. 1802.

المجلد الثاني مشتمل علي هداية النحو

Vol. II. containing the Hedâyut-oon-Nuhve. ibid. 1803. kl. Quart.

Der erste Band hat, nach dem Titelblatt, ein kurzes Advertisement in welchem es heiſst: Es ist nicht darum zu thun, es ist auch jetzt nicht nöthig, von den drey Werken, die dieser Band enthält, eine Nachricht zu ertheilen: denn eine vollständige Beschreibung derselben, und der zwey folgenden, die den andern Band ausmachen werden, mit einem biographischen Umriſs von den Verfassern, soll dem Publicum gegeben werden, sobald die Ausgabe vollendet seyn wird.

Nun zeigt sich auf 11 Seiten, deren 4 erste nicht paginirt sind:

1) نسخة مائة عامل, der Text der hundert *Amel.* Sind die sogenannten *Centum Regentes*, welche schon 1617 zu Leiden von *Thomas Erpenius* zugleich mit der *Giarumia, cum versione latina et commentario* herausgegeben wurden. Der Verf. wuſste *Erpenius* nicht zu nennen. Hier zeigt sich in dem Eingang der, auch vorher nicht eben unbekannte, Name desselben.

عبد القاهر بن عبد الرحمن الجرجاني

Erpenius hatte Sorge, sein Text möchte am Ende unvollständig seyn. Der neugedruckte ist mit jenem, wenn gleich nicht von Wort zu Wort, doch in der Hauptsache conform.

2) S. 1—65. شرح مائة عامل Commentar zur vorhergehenden Schrift. Der Name des Verf. ist nicht zu finden.

3) S. 1—79. المصباح, die Leuchte. Als Vf. wird angegeben ابو بكر عبد القاهر بن عبد الرحمن الجرجاني derselbe, der bey der ersten Schrift genannt ist.

Der andre Band enthält, S. 1—172 هداية النحو, Anleitung zur Sprachlehre. Ein Verfasser ist nicht genannt. Das nach dem Titelblatt folgende *Advertisement*, datirt: *Fort William, March* 1. 1803., sagt dem Publicum, es werde ein dritter Band gegen das Ende des Jahrs hinzukommen, dieser werde die *Kâfeea* (كافية) enthalten, mit einem Anhang, bestehend in einer Auswahl von historischen, biographischen, und andern Anekdoten in arabischer Prosa, und einigen Auszügen aus den berühmtesten arabischen Schriftstellern in Versen; ein vierter Band könnte mit Ausgang des J. 1804. nachfolgen, dessen Inhalt wird seyn eine Uebersetzung vom Inhalt des dritten, mit einer kurzen Nachricht von diesen 5 Original-Stücken und einem biographischen Umriss von den Verfassern der *Kafeea* und des *Mesbâh*. — Der dritte Band erscheint in dem *Calcutta*-Blatt vom 27. Jul. schon in der Reihe der ausgegebnen Werke, 8. *The Kafeea of Ebne Hajeb, with an Appendix, containing a selection of historical, biographical and other Anecdotes; and a few Extracts from the most celebrated Arabian authors in Prose; as a Praxis for the Students of Arabic; being Volume Third, of the above Edition.* — Zeit und Mühe kann er freylich dem Herausgeber nicht gekostet haben, kann das ganze Werk nicht gekostet haben; denn auch der Druck, mit einer arabischen Schrift, die nichts vorzügliches hat, ist gedehnt so sehr als möglich. Mehr als acht Zeilen hat keine Seite, und diese Zeilen stehen weit von einander ab: etwa dazu, damit die *Students of Arabic* eine interlinear Version einschreiben konnten? War zunächst Alles für jene Anstalt berechnet, und war es für diese wirklich zweckmäsig: so haben freylich wir Andern, wir in Teutschland, kein Recht uns zu beklagen, dass für uns keine Ausbeute in der Ausgabe dieser classischen Grammatiker sich zeige. Die Akademie in *Fort William* ist bekanntlich wegen der ungeheuren Kosten aufgehoben, es ist dafür von der Ostindischen Gesellschaft eine neue Lehranstalt in England errichtet worden, zu *Hertford;* es ist nun zu erwarten, ob das neue *Oriental-College* auch neue Lehrbücher liefern werde, welche den Kenntnissen und dem Geschmack der neuangestellten Lehrer, eines *Henley*, eines *Lewton*, Ehre machen, und der arabischen Literatur im Ganzen Vortheil bringen können.

* * *

Die kaiserliche Buchdruckerey zu Scudari bey Constantinopel, unter der Aufsicht des *Abdorrahman Efendi*, hat wieder einige arabische, und zwar grammatische, Bücher geliefert. Die Druckschrift und die ganze äussere Gestalt ist durchaus wie jene, die bey einem andern Buch (A. L. Z. Num. 290. d. 10. Octob. 1804.) beschrieben worden ist.

1.

Ein Commentar (شرح) über die Schrift, اظهار الاسرار, *Offenbarung der Geheimnisse*, von welcher an ebengedachtem Ort die Rede war. Von einem Titelblatt, und von irgend einer Aufschrift, ist nichts zu sehen. Vorn steht, auf 5 SS. der فهرست, *Index* des Buchs. Das Buch selbst beträgt 267 SS. kl. 4. In dem Eingang nennt sich der Verfasser مصطفي بن حمزة, und als den Verfasser von dem اظهار, „dessen Gleichen die Augen nie gesehen haben," nennt er den Scheich *Mohammed* von *Bercu*. Er habe, sagt er, aufgefordert von Andern, einen *Scharh* zu verfertigen, das schwere Werk übernommen, vornämlich zum Gebrauch für seine 2 Söhne, und habe bey Vollendung seiner Arbeit ihr die Benennung gegeben:

نتايج الافكار

Ausgeburten des Nachdenkens.

Vollendet wurde das Werk im Monat Ramadân des J. 1085. (es fieng an 7. Apr. 1674.) Der Abdruck wurde vollendet im Monat Schawâl des J. 1219. (er fieng an 12. Apr. 1804.)

2.

Ein Commentar (شرح) über die عوامل, *die hundert Regenten*. Der Verf. nennt sich in der Einleitung مصطفي ابن ابراهيم, seine Arbeit nennt er einen شرح, diesem habe er den Namen gegeben:

تحفة الاخوان

Verdienst an den Brüdern.

Die Zeit der Verfertigung ist nicht angegeben. Der Schluss sagt nur dieses: der Druck sey vollendet worden im J. 1220. (es fieng an 1. April 1805.) Der Tractat beträgt 88 SS. kl. 4.

3.

Eine grammatische Analysis (اعراب) der عوامل. Der Verf. ist حسين بن احمد, bekannt unter dem Namen زيني زاده. Er sagt, ohne vielen Prunk, in der Einleitung, er habe ein اعراب über die عوامل verfertigt, habe auf Verlangen Andrer seine Schrift ins Kürzere gebracht, und habe die Benennung für sie gewählt:

تعليق الفواضل علي اعراب العوامل

Sehnsucht der Vortreflichen nach dem Jrâb der Awâmel.

Der Schluss sagt, die Schrift sey ausgefertigt worden zu Ausgang des Monats *Rabia* des Andern im J. 1144 (es fieng an 6. Jul. 1731.) Der Druck ward vollendet in der Mitte des Monats Moharram 1220. Beträgt 118 SS. kl. 4.

Diese Erzeugnisse der Druckerey zu *Scudâri* mögen allerdings zunächst für die Umstände und eignen Bedürfnisse berechnet seyn; und wer könnte dieses tadeln? Sie liefert aber jetzt auch den arabischen *Euclides* mit dem Commentar des *Nasireddin*.

II. Ge-

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 11ten April hielt die *dritte Classe des französ. National-Instituts*, die *Classe der Geschichte und alten Literatur* eine öffentl. Sitzung. Der in dieser Sitzung zuzuerkennende Preis auf die Frage über die Verwaltung Aegyptens von der Eroberung des Landes durch August bis auf die Eroberung von Alexandrien durch die Araber wurde bis zum April 1807 prorogirt, und eine andere Preisfrage auf den Jul. 1808 aufgegeben (f. Int. Bl. d. J. N. 68.) Darauf wurden verlesen oder sollten verlesen werden: Biographieen d'Ansse de Villoison's und Garnier's von dem beständigen Secretair der Classe, Hn. *Dacier*; Betrachtungen über den Charakter Karls des Grofsen vom Freyhn. *v. Dalberg*, Kurerzkanzler des deutschen Reichs; Bemerkungen über Mausolus Grab von *St. Croix*; Untersuchungen über die Art der Erleuchtung der Tempel bey den Griechen und Römern von *Quatremère de Quincy*; eine Vorrede zu einer Uebersetzung des Catull, von *Ginguené*; Geschichte der englischen Finanzen, 1s B., von *Dupont de Nemours*; Untersuchungen über Theokrits und Virgils Pharmaceutrieen, von *Levesque*.

In der am 6. Febr. gehaltenen Sitzung der *Galvanischen Gesellschaft* zu *Paris* erstatteten *Nauche* und *Tourlet* einen Bericht über die Arbeiten der Gesellschaft im 12ten und 13ten Jahre, aus welchem wir nur einige Thatsachen auszeichnen. Unter andern wurde Bericht erstattet über ein von Hn. *Maréchaux* erfundenes Instrument, das er *Electromikrometer* nennt, das die kleinsten Quantitäten von Electricität und Galvanismus anzeigt, und genauer als das Barometer die Veränderungen der Atmosphäre angiebt. — Eine Menge galvanischer Versuche an Thieren, um sich von der Wirksamkeit des Galvanismus in Asphyxieen durch Erwürgung, Ertränkung und verschiedene Gase zu überzeugen, gaben weniger vortheilhafte Resultate, als andere Physiker ankündigten. — Nach einem Berichte vom Hn. Dr. *Castberg* in Kopenhagen, fand er auf seiner Reise durch mehrere Länder nur zwey Taubstumme, auf welche der Galvanismus vortheilhaft gewirkt hatte. Auch fand die Gesellschaft dessen Wirksamkeit in andern Krankheiten unter ihrer Erwartung. Doch heilten einige Mitglieder eine zufällige Taubheit, zwey Augenschwächen und ein dreyjähriges Hüftweh, das bisher andern Behandlungen, auch der Electricität, widerstanden hatte, vermittelst des Galvanismus.

In der öffentl. Sitzung der *Akademie* zu *Nismes* am 1. Dec. v. J. erstattete der Secretair *Trélis* einen Bericht über die Arbeiten des 13ten Jahrs. Unter diese Arbeiten gehören ein Memoire von *Solimani* über die verschiedenen Veränderungen der Luft und ihren Einfluss auf die Respirationsorgane; meteorol. Beobachtungen von *d'Hombres* zu Alais; ein Bericht von *Gergonne* über Zachs astronomische Tafeln. Auch sammelte die Akademie einige nicht uninteressante alte Inschriften, und kündigt eine neue Beschreibung der schönen Alterthümer von Nismes an. Die Preisaufgabe einer Biographie von *Malesherbes* ist, da unter den eingesendeten Schriften keine des Preises würdig befunden wurde, und *Dubois*, der Freund M.'s, eine Biographie desselben liefern wird, zurückgenommen; eben so die Frage über den Einfluss der Sitten auf die Regierungsform und der Regierungsform auf die Sitten; auf welche keine Antwort eingegangen war. Dafür giebt sie jetzt die Frage auf: „In welchem Falle sind Urbarmachungen nützlich, in welchem schädlich?" Die Akademie wünscht die Frage mit Rücksicht auf das Gard-Departement bearbeitet zu sehn.

Den von Lalande ausgesetzten astronomischen Preis hat in diesem Jahre der schwedische Astronom *Svanberg* für die von ihm bewerkstelligte Gradmessung in Lappland erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung einer neuen Uebersetzung des alten Testaments.

Der Freund der Bibel und Religionsgeschichte fühlte schon längst das Bedürfniss einer neuen lesbaren Uebersetzung der Schriften des alten Bundes, welche den Fortschritten unsers Zeitalters entspräche, für jeden gebildeten Christen berechnet wäre und für einen billigen Preis angekauft werden könnte.

Allein die Schwierigkeiten, welche dem Bearbeiter und Verleger einer solchen Uebersetzung in unsern Tagen entgegenstehen, schreckten wohl auch den einsichtsvollsten und muthigsten Mann ab.

Da indessen jenes Bedürfniss unter den dermaligen Zeitumständen immer dringender wird, so habe ich aus der reinen Absicht, Etwas, wo möglich, zur Beförderung einer vernünftigen Achtung gegen das alte Testament beyzutragen, mich entschlossen, ihm nach meinen Kräften abzuhelfen.

Ich werde nämlich das Original ganz neu und unabhängig von meinen Vorgängern verdeutschen, und diese nur bey der letzten Feile, und bey den schwierigsten Stellen zu Rathe ziehen. Ich werde es möglichst treu wiedergeben, ohne dem Genius unserer Mutterspra-

sprache zu nahe zu treten. Weil aber, ohne Erläuterungen, auch die lesbarste Uebersetzung jener alten Religionsurkunden dem deutschen Leser in unserm Zeitalter oft unverständlich seyn würde: so will ich die nothwendigsten Anmerkungen beyfügen, welche die vorzüglichsten Schwierigkeiten erklären sollen. Ich werde bündige Kürze, strenge Auswahl und möglichste Vollständigkeit beobachten, und mich von der Hypothesensucht und Frivolität mancher neuern Gelehrten eben so weit entfernen, als von den verjährten Meynungen älterer Dogmatiker, welche der Bibel mehr geschadet als genützt, und Dinge in sie hineingetragen haben, an die sie weder gedacht hat, noch hat denken können.

Der Verfasser.

Diese neue Uebersetzung des alten Testaments, mit Einschluss der apokryphischen Bücher, wird von einem bekannten Gottesgelehrten nach denselben Grundsätzen bearbeitet, in demselben Formate und mit denselben Lettern in meinem Verlage gedruckt erscheinen, wie die *Stolz*ische des neuen Testaments, und aus fünf Bänden bestehen, von welchen jede Leipziger Hauptmesse einer, und in der Ostermesse 1807 der erste erscheinen soll. Mit jedem Bande wird ein Theil Erläuterungen ausgegeben werden. Halle im May 1806.

Joh. Jac. Gebauer.

Dietrichs, Friedr. Gottlieb, vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik, oder alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse. 6ter Band. gr. 8. 1806. 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr. Berlin, bey den Gebr. Gädicke und in allen Buchhandlungen.

Die Recensenten haben die Vollständigkeit und die gründliche Bearbeitung dieses Werks bereits dargethan, und es wäre überflüssig, hier noch etwas zum Lobe desselben zu sagen. Wer auf den 7ten Band 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 Fl. bey den Verlegern pränumerirt, erhält jeden der ersteren sechs Bände auch für diesen, um das Viertel wohlfeilern, Preis.

N e u i g k e i t e n
der Ettingerschen Buchhandlung in Gotha,
zur Ostermesse, 1806.

Bridel, S. E., muscologia recentiorum, Supplementum, gr. 4. 1 Thlr. 12 Gr.

Bibliotheca critica. Vol. III. Pars III. 8 maj. Amstelodami. (in Comm.) 18 Gr. netto.

Gipser, K., Altarreden bey der allgemeinen Beichte, Kinderbeerdigung und Confirmation der Jugend, theils ganz und in Auszügen und Entwürfen, 2s Bändchen, gr. 8. 1 Thlr.

Houel, Reisen durch Sizilien, Malta und die Liparischen Inseln. 5r Theil. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr. (wird nächstens fertig.)

Neapel und Sizilien, 12r und letzter Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Siziliens Münzen und Steinschriften. 2r Band, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Archiv denkwürdiger Begebenheiten, sonderbarer Ereignisse u. s. w. 2r Theil. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Galletti, Weltgeschichte zum Unterricht und Unterhaltung. 16r Band. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Geschichte des siebenjährigen Kriegs. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Livii, T., opera omnia animad. illust. *F. A. Stroth*, recens. *F. G. Doering*. Vol. IV. 8. (wird nächstens fertig.)

Schortmann, F. C., Sammlung entworfener Gedanken, 8. (in Commission.) 4 Gr.

Nippolds, Beyträge zur Berichtigung des Urtheils über die gegenwärtigen Uebel in der Welt; in Predigten. 8. 16 Gr.

Breitenbachs, Dr. Phil. Franz, Oel Oekonomie, oder vollständiger Unterricht in der Cultur, Wartung und Pflege der anbauungswürdigsten Oelpflanzen und dem Prozesse oder Verfahren, sowohl hieraus als auch aus vielen andern Producten Oel zu gewinnen, nebst verschiedenen Mitteln, das erhaltene Oel von allem fremden Geruche zu befreyen, und dasselbe gegen das Ranzigwerden auf lange Zeit zu schützen. 8. 1806. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr. Berlin, bey den Gebr. Gädicke und in allen Buchhandlungen.

Diess Werk entspricht vollkommen seinem Titel und wird allen Oekonomen willkommen seyn. Es ist eben so gründlich bearbeitet als die von demselben Verfasser bereits herausgegebene *Fleisch-Oekonomie*, 2 Bände, und *Obst-Oekonomie*, 2 Bände.

Bey Krieger in Marburg ist erschienen:
Ueber Klumpfüsse und eine leichte und zweckmässige Heilart derselben von Dr. *J. C. G. Jörg.* m. 3 K. gr. 4. 1806. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Heilung der Klumpfüsse wurde bis jetzt theils für sehr schwer, theils aber auch für unmöglich gehalten; allein ganz mit Unrecht. Jeder Arzt und jeder nur einigermassen gebildete Chirurg kann dieses Geschäft auf sich nehmen. Die Krankheit und das dabey zu befolgende Heilverfahren findet er in dem angeführten Buche genau beschrieben.

II. Auctionen.

Die *Pottische Bücher-Auction* in *Braunschweig* wird den 1sten Julius unfehlbar abgehalten, welches den Herren Committenten hierdurch bekannt gemacht wird.

601 INTELLIGENZBLATT 602
der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 76.
Sonnabends den 31ten May 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Nachrichten.

Am 19ten May fand die von Hn. *Jungius* in Berlin angekündigte Luftfahrt auf eine für das zahlreich versammlete Publikum und für Hn. Jungius gleich angenehme Weise Statt. Die Hauptinstrumente derselben, der Ballon und die Gondel, waren die nämlichen, mit welchen der beherzte Unternehmer bereits im vorigen Jahre seine erste stürmische Fahrt gewagt hatte; [der Ballon hält im grösseren Durchmesser 29,5 Fuss, er fasst 10,724 Pariser Kubikfuss Luft, und war im Stande, wenn er ganz mit Gas gefüllt worden wäre (sein eignes Gewicht mit eingerechnet) 800 Berliner Pfund zu tragen] zu der diessmaligen aber waren mehr Vorbereitungen als zu jener ersten Recognoscirungsreise gemacht worden. Hr. Jungius hatte sich nämlich mit zwey Barometern, einem Thermometer, einem Hygrometer und einem Electrometer versehen; auch hatte er 4 Fläschchen mit Röhren, zu Versuchen über den Druck der Luft, 2 gefüllte Flaschen, um Luft aus den obern Regionen mit herunter zu bringen; endlich zwey Schälchen bey sich, um die Verdunstung der Schwefel-Naphta bey vermindertem Druck der Luft zu beobachten. Er hatte ferner zwey Tümmel- eine Feldtaube und eine Gans in der Gondel, um sie in verschiedenen Höhen fliegen zu lassen. — Nachdem gegen 9 Uhr der bis dahin mit Wolken bedeckte Himmel etwas heiterer zu werden anfing, gieng um ein Viertel auf 10 Uhr die Füllung des Ballons an. Um drey Viertel auf 1 Uhr ward, um die Richtung und die Stärke des herrschenden Nordostwindes durch den Augenschein zu zeigen, ein kleiner Ballon, an welchem ein Körbchen mit zwey Tauben hieng, emporgelassen; und sodann die Gondel mit allen zu den Beobachtungen erforderlichen Instrumenten und Materialien versehen. Um 1 Uhr 35 Min. stieg Hr. Jungius, nachdem er sich bey dem Könige und der Königin (die nebst allen Königlichen Prinzen und Prinzessinnen das interessante Schauspiel durch Ihre Gegenwart verherrlichten) beurlaubt hatte, mit seinem jungen Begleiter, einem hoffnungsvollen Zögling des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums (an welchem Hr. Jungius Lehrer der Physik ist), dem 13jährigen Sohn des Bäckermeisters Hn. *Költz*, im schönsten Gleichgewicht, ohne Drehen oder Schwanken des Ballons und der Gondel, unter dem lauten Beyfallsruf der zahlreichen Versammlung in die Höhe. — Um 1 Uhr 40 Min. warf er aus einer Höhe von 3900 Fuss die mitgenommene Gans aus der Gondel; das Thier breitete die Flügel aus, und fiel ziemlich schnell, doch unbeschädigt, nieder. Der Ballon stieg nun immer höher und höher. Nach einiger Zeit öffnete Hr. Jungius die Klappe, um seinen Schüler, den jungen *Költz*, wieder auf der Erde abzusetzen. Als sie der Erde nahe waren, liess Hr. Jungius durch seinen Begleiter den Anker auswerfen, ehe diess aber zu Stande gebracht wurde, berührte schon die Gondel die Erde, und zwar mit einem so merklichen Stosse, dass der junge Költz aus der Gondel auf die Erde fiel, und mit ihm ein neben den Sitzen in Reserve liegendes Barometer nebst andern Sachen. Der empfindlichste Verlust aber war, dass bey diesem Vorfall zugleich das aufrecht hängende Barometer zerbrach, an welchem bis jetzt die Beobachtungen angestellt worden waren. Diese Landung fand um 2 Uhr 30 Min. statt; in demselben Augenblick erhob sich auch Hr. Jungius wieder mit seinem Ballon, der jetzt um mehr als 80 Pfund weniger zu tragen hatte. Der junge Költz, der sich zwischen Grosbeeren und Heinersdorf befand, fuhr vom letztern Dorfe aus unterdess nach Charlottenburg, und hatte daselbst die Ehre, Ihren Majestäten, dem Könige und der Königin von seiner Fahrt Bericht abzustatten. Hr. Jungius erreichte unterdessen eine sehr beträchtliche Höhe. Nach einiger Zeit öffnete er die Klappe und senkte sich; in der Erdnähe entdeckte er, dass die Gegend, in welcher er zu landen gedachte, sumpfig und buschig sey; er verzögerte daher das Sinken durch Auswerfen von Ballast, und fuhr so über die unzugängliche Fläche fort, der Anker griff ein, liess aber wieder los, und die Fahrt ging weiter; der Anker griff zum zweytenmal, liess aber auch zum zweytenmal los; zum drittenmale traf er an eine Fichte und hielt fest; es eilten Menschen zur Hülfe herbey, und Hr. Jungius landete um 3 Uhr 35 Minuten. Er befand sich zwischen Trebbin und Neuendorf, 5½ Meile von Berlin. Nun leerte er seinen Ball und begab sich nach Trebbin, wo er nach 6 Uhr beym Hn. Oberprediger *Pfützenreuter* anlangte. Am 20sten Nachmittags um 3 Uhr traf er in Berlin wieder ein, begab sich aber sogleich nach Charlottenburg, wo er die Gnade genoss, Ihren Majestäten, dem Könige und der Königin, Bericht von seiner Reise abzustatten. — Die bey der ersten Fahrt erreichte grösste Höhe beträgt 15,000 Fuss.

In

größten Theile dieser Länder hat er selber die meisten Minen und Gebirggegenden besucht.

Außer diesem Cabinete besitzt er noch ein Magazin, das gleichfalls mehrere tausend mineralogische Gegenstände in allen Gattungen und Arten enthält, mit denen ihr Besitzer die Absicht hatte, sie dem Cabinete noch hinzuzufügen, daß sie ein Ganzes damit ausmachten. Dieß würde alsdann zu einem der vollständigsten in Europa dadurch geworden seyn. Er selbst ist bisher durch allerley Umstände daran verhindert worden; allein es dürfte demjenigen, der diesen Vorrath mit dem Cabinete käuflich an sich brächte, nicht schwer fallen, es mit dem des Cabinetes unter einerley Classification gehörig zusammen zu stellen. Freylich dürfte man nicht darauf rechnen, in diesem zweyten Magazin sehr reiche oder sehr seltene Stücke anzutreffen, da diese schon von dem Besitzer für das Cabinet genommen worden sind; allein, weil dessen Absicht bey Anlegung des Cabinets dahin gieng, nicht bloß ein glänzendes, sondern auch für den Unterricht brauchbares und gemeinnütziges daraus zu machen, so hat er eine Menge Stücke darin aufgehäuft, die, wenn gleich nicht kostbar, dennoch unumgänglich nothwendig sind, die verschiednen Erzeugnisse der Minen, und die verschiednen Erdarten, aus denen die Schichten der Berge zusammengesetzt sind, kennen zu lernen. Auch sind in diesem Magazine, verschiedne, besondere, sehr ausgezeichnete Sammlungen enthalten, als:

1) Eine Sammlung von dem, was die Deutschen *Bergarten* nennen, das heißt: verschiedne nicht eigentliche Metall-Stufen, sondern Felsgestein, aus dem die Berge bestehn. Der Besitzer, der diese gleichfalls selbst gesammelt hat, hat sie gleichwohl nicht mit in sein Cabinet aufnehmen wollen, damit diese Sammlung ein Leitfaden für diejenigen seyn möchte, die sich aufs Studium der Geologie legen wollen.

2) Eine Sammlung von verschiedenen Arten von Steinen, die sich in den Chrysopras-Minen von Kosewitz in Schlesien befinden. Eine sehr seltene Sammlung, die gleichfalls der Besitzer selber an Ort und Stelle zusammengebracht hat.

3) Eine Sammlung von Produkten einer brennenden Kohlen-Grube bey Ricamari, nahe bey St. Etienne, in dem ehemaligen Bezirke Forest in Frankreich. Diese Erzeugnisse haben viele Aehnlichkeit mit den Auswürfen der großen Vulkane, und werfen ein helles Licht auf die Theorie derselben zurück. Man kann darüber Herrn *Bourrons* vortreffliches Buch: *Essai sur la lithologie des environs de St. Etienne en Forez* 1785. in 8. zu Rathe ziehn. Auch diese Stücke sind von dem Besitzer selbst an Ort und Stelle gesammelt worden.

4) Eine Sammlung von Rollkieseln, die der Besitzer in verschiednen Ländern und in den Betten verschiedner Bäche, Flüsse, und Ströme gefunden hat.

5) Eine außerordentliche Sammlung mineralogischer Erzeugnisse, aus denen die Berge bey Rosenau und Schönau in Schlesien bestehn. Sie waren noch kaum entdeckt worden, als der Besitzer dieser Sammlung dieses Gebirge 1785 besuchte.

Da der Besitzer durch verschiedne Umstände verhindert worden ist, sein Verzeichniß über diese Sammlung zu vollenden, von dem gleichwohl mehr als drey Viertheile schon fertig sind, so wird er alle nothwendigen Papiere mit verabfolgen lassen, die denjenigen, der sich diese Sammlung erwirbt, in den Stand setzen können, dasselbe zu beendigen.

Da der Besitzer 1793 sich genöthiget gesehen hat, diese ganze Sammlung einzupacken, und seitdem weder Zeit noch Gelegenheit gefunden, sie wieder auszupacken, so ist es für ihn unmöglich, sie den Liebhabern vor Augen zu legen; man kann sich aber vollkommen darauf verlassen, daß die Sammlung so beschaffen ist, wie sie in dieser Bekanntmachung angekündigt wird.

Für das Cabinet und Magazin, die nicht können von einander getrennt werden, ist der als festgesetzt geforderte Preis

Zwanzig tausend Gulden Holländisch Courant.

Der Besitzer wird 2 Jahre, nämlich vom 1. März 1806 bis dahin 1808 warten, ob ihm ein solches Gebot geschehe; geschieht es aber nicht: so wird er anderweitige Verfügung darüber treffen; indessen wird er sich gewiß nie entschließen, dieses vermittelst einer öffentlichen Versteigerung zu thun. Liebhaber können sich mit ihren Briefen an das *Kunst- und Industrie-Comptoir von Rohloff et Comp.* in Amsterdam wenden.

IV. Berichtigungen.

In meine kleine Schrift: *über das gelbe Fieber. Tübingen, bey Cotta.* 1806. haben sich folgende Druckfehler eingeschlichen, welche der Leser gefälligst verbessern wird.

Seite 16. Zeile 15. ist *eingeschifft* wegzustreichen.
— 27. — 21. statt: *Colomel* lies: *Calomel.*
— 31. — 1. von unten, statt: *in jener war*, lies: *in jener Rücksicht war.*
— 35. — 11. statt: *et fluxus*, lies: *est adfluxus.*
— 42. — 3. von unten, statt: *nun mehr*; lies: *nunmehr.*
— 43. — 3. statt: *tartarus vitriolatus*, lies: *tartari vitriolati.*
— 47. — 9. von unten, statt: *Camphori*, lies: *Camphorat.*
— — — 7. von unten, statt: *liquor*, lies: *liquoris.*
— 49. — 8. von unten, statt: *letztere*, lies: *letzteren.*
— 50. — 13. statt: *bey der*, lies: *beyder.*
— 52. — 12. statt: *Vervöse*, lies: *Nervöse.*

G. Fiedler,
Leibarzt Sr. Königl. Hoheit, des Herrn Kronprinzen von Würtemberg.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 77.
Mittwochs den 4ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Duisburg.

Am 8. Febr. 1805. ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Gerhard Karl Schött* aus Hardenberg im Bergischen die Doctorwürde. Die Inauguralschrift handelt: *de abortu* (22 S. 4.).

Am 18. März promovirte Hr. *Peter Theodor Aldenbrück* aus Mülheim am Rhein. Er lieferte *Theses inaugurales medicas* (16 S. 4.).

Am 30. May wurde Hr. *Karl Theodor Leurs* aus Remond Doctor der Arzneywissenschaft. Von ihm ist eine *Dissert. inaug. sistens duplicem casum Polydipsiae cum adjuncta cadaveris sectione* gedruckt.

Am 19. Aug. wurde Hr. *Adolph Rüttiger* aus dem Cölnischen promovirt. Er schrieb eine Diss. *de Pneumonitide inflammatoria simplici* (44 S. 4.).

Am 28. Oct. erhielt Hr. *Wilhelm Mensert* aus dem Haag die Doctorwürde. Er liess *theses medicas et chirurgicas* (16 S. 4.) drucken.

Am 16. Jan. 1806. wurde Hr. *Franciscus Waldeck* aus Münster Doctor der Arzneywissenschaft. Seine Inaug. Dissert. handelt: *de examine clinico.*

Am 29. März erhielt Hr. *Karl Günther* aus Duisburg die medicinische Doctorwürde. Er liefert in der Inaugural-Schrift eine *recensio remediorum, quae contra herpetem laudantur.*

Paris.

In der Sitzung des gesetzgebenden Corps am 6ten May legte der Staatsrath *Fourcroy* folgenden Gesetzentwurf vor: „Unter dem Namen *Kaiserliche Universität* soll ein Corps errichtet werden, das sich ausschliessend mit dem Unterricht und der Erziehung im ganzen Reiche beschäfftigen wird, 2) die Mitglieder des lehrenden Corps müssen bürgerliche, besondere und temporäre Verpflichtungen übernehmen, 3) die Organisation des lehrenden Corps soll als Gesetz dem gesetzgebenden Corps in der Session des Jahres 1810 vorgelegt werden.“ Hr. *Fourcroy* erklärte dabey, dass dieses Corps nach Art der ehemaligen Universität von Paris eingerichtet werden soll.

II. Todesfälle.

Am 28. März starb zu Paris der Abbé *Louis Abel Bonafons Fontenay*, ein sehr fleissiger Schriftsteller und guter Mensch, in sehr armseligen Umständen, im 70sten Jahre seines Alters.

Am 31. März starb *Tobias* (nach andern *Thomas*) *Gruber*, Exjesuit und k. k. Baudirector auf Böhmischen Kameralherrschaften zu Prag, im 61. Jahre seines Alters. Seine, meistens erhebliche, Schriften sind im gelehrten Deutschland verzeichnet.

Am 2. April st. ebendaselbst der Ritter *Karl Heinrich Seibt*, k. k. Rath, des philosophischen Studiums und der königl. lateinischen Gymnasien in Böhmen Präses, und Director wie auch Professor der schönen Wissenschaften auf dortiger Universität, in 68sten J. f. A.

Am 3. April st. zu Passau *Aloys Hagemeyer*, D. der Medicin und Chirurgie, königl. Bayerscher Medicinalrath, oberster Stabswundarzt und erster Professor der Wundarzneykunde u. der Klinik bey der chirurgischen Akademie zu München, alt 39 Jahre. Man s. Baaders gelehrtes Bayern.

Am 9. April st. zu Braunschweig der durch mehrere Compositionen bekannte Organist und Kammermusikus *Friedrich Gottlob Fleischer*, 84 Jahre alt.

Am 23. April st. zu Lauban der dasige Stadtphysicus wie auch Stifts- und Klosterarzt, *Sal. Christoph Jakob Locke*, beynahe 76 Jahre alt. Vergl. Otto's Oberlaus. Gel. Lexicon.

Am 7. May st. zu Leipzig M. *Christian Sam. Forbiger*, 92 Jahre und 7 Wochen alt.

Am 9. May st. zu Eisenach der erst seit einiger Zeit dort als Consistorialrath und Generalsuperintendent angestellte, durch seine Schriften vortheilhaft bekannte M. *Ch. Victor Kindervater*, im 47sten J. f. A. In frühern Jahren war er Mitarbeiter der A. L. Z.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Karl Busch*, Prediger zu Dieker bey Hamm, und Hr. *F. G. H. J. Bädecker*, Prediger zu Dahl, beide als Vf. mehrerer Schriften bekannt, sind zu Königl. preuss. Consistorialräthen bey der Kriegs- und Domainenkammer zu Hamm in luther. Religionsangelegenheiten mit Beybehaltung ihrer Predigerstellen ernannt worden.

Hr.

Hr. Dr. *Wegscheider*, bisher Repetent der theolog. Facultät zu Göttingen, geht als Professor der Theologie und Philosophie auf die Universität nach Rinteln.

Der vormalige Landesdirectionsrath, Hr. Freyherr *v. Aretin* zu München, ist als Königl. Oberhofbibliothekar mit dem Charakter und Gehalte eines Directors bestätigt worden.

Hr. *Johann Gottfried Siegmund Albrecht Büchner*, Doctor und ordentlicher Professor der Rechte auf der Universität zu Giessen, hat von dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt den Charakter eines Geheimen Raths erhalten.

Hr. Dr. *Jacob Ezechiel Aronsson* in Berlin, bekannt durch seine Rechtfertigung der Kuhpockenimpfung gegen Herz und Müller, ist nach Warschau als Arzt des dortigen jüdischen Hospitals gegangen.

Hr. *Laurens*, Lehrer am franz. Gymnasium zu Berlin und Vf. eines franz. Schulbuchs, geht als Lehrer an die Hauptschule in Dessau.

Hr. Dr. *Wirschinger*, der im vor. J. auf der Universität zu Landshut für seine Abhandlung „*de juramento in litem*" den Preis gewann, ist von dem Kurerzkanzler als Landrichter in Wörth angestellt worden.

Die Königl. sardinische Gesellschaft des Ackerbaues und der Landwirthschaft zu *Cagliari* hat den Hn. Präsidenten *von Schreber*, Hn. Prof. *Esper* und Hn. D. *Goldfuss* zu Erlangen zu correspondirenden Ehren-Mitgliedern aufgenommen.

Die Herren *de Lacepede* und *Cuvier*, Mitglieder des National-Instituts zu Paris, sind zu Mitgliedern der Königl. Societät zu London erwählt worden. Sir *Joseph Banks*, Präsident der gedachten Societät, meldete diess *Hn. Delambre*, beständigem Secretär des Instituts, in einem Schreiben, worin er unter andern äussert: „er betrachte diese Ernennung als einen ausgezeichneten Beweis der tiefen Achtung der Königl. Societät gegen das National-Institut von Frankreich und des Wohlwollens, welches die Mitglieder der beiden gelehrten Gesellschaften vereinige; eine Gesinnung, die durch keine politische Zwiste zwischen beiden Nationen gestört oder durch andere Umstände geschwächt werden müsse."

IV. Vermischte Nachrichten.

Das seit 2 Jahren neu organisirte Lyceum zu *Warschau* hebt sich immer mehr, durch die Führung des gelehrten Directors Hn. *Linde* und durch die grossmüthige sorgsame Unterstützung des Südpreussischen Departements. Es ist in dem schönen grossen Sächsischen Palais angelegt, welches vorzüglich auch wegen seines Gartens berühmt ist, dessen Spatziergänge seit einem Jahrhundert der Sammelplatz der schönen Warschauer Welt waren. Die Büchersammlung dieses Gymnasiums soll zugleich eine *öffentliche gelehrte Bibliothek* werden. Sie besteht aus den Resten einiger ehemaligen Sammlungen in Warschau. Vielleicht wird die ganze grosse Bibliothek des verst. berühmten Erzbischofs Grafen *Krasicki* von Gnesen dazu geschlagen. Im gegenwärtigen Jahre hat das Südpreuss. Departement die Summe von *Tausend Thalern* hergegeben, zum Ankauf wichtiger, grosser und zum Theil seltener Werke aus der Auction der Bibliothek-Dubletten in Berlin, nach der Wahl des oben genannten Herrn Directors *Linde*.

Seit dem 1. April erscheint zu Berlin bey *Dieterici* eine Zeitschrift, betitelt: *Berlin, oder der Preussische Hausfreund*, welche verdiente Aufmerksamkeit findet. Unter andern sind darin mitgetheilt: Der Gnadenbrief Friedrichs des Zweyten an das Dragoner-Regiment Königin von Preussen, vormals Ansbach-Bayreuth, nach der Schlacht bey Hohenfriedberg, d. d. 11. Jun. 1745. — Bemerkungen über die Rang- u. Stammliste der Königl. Preuss. Armee. — Vorschläge zu einer Kgl. Leihbank für bedürftige und würdige Officianten des Preuss. Staats, und zur Errichtung einer militärischen Nachtwache in grossen Städten. — Debatten über Luthers Denkmal und Erscheinung auf der Bühne — und ausführlicher Bericht über Jungius neueste Luftfahrt. Mit diesen ernsthaften Aufsätzen wechseln Anekdoten, Epigramme, Correspondenznachrichten etc. ab, die jedoch vom Hauptzwecke sich nicht entfernen. — Dieses Blatt verdient in allen Provinzen unsrer Monarchie verbreitet und von denkenden und gefühlvollen Männern unsers Vaterlandes durch Beyträge unterstützt zu werden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Revisionsblatt zur Georgia.

Damit dieses, für sich allein bestehende, Blatt sich selbst verkünde, wiederholen wir dieses Orts, bey der nunmehr wirklichen Erscheinung seines Vorläufers, die in der *Georgia* No. 54. davon gegebene Nachricht. —

Nachdem es nämlich mit jedem Tage klarer wird, welch einen bedeutenden Einfluss auf die Charakter- und Geistes-Bildung einer Nation öffentliche Zeitungs-Blätter, besonders von einer gewissen Art, haben und äussern, dennoch aber auf der andern Seite dieselben bekanntlich mehrentheils bloss aus und auf Speculation unternommen, und von manchen Mitarbeitern nicht nur bloss als Mittel benutzt, ihren Kram anonym und ohne Gefahr vor je einer Züchtigung zu Markt bringen zu können, sondern von den Redacteuren selbst dergleichen Beyträge aufgenommen werden, theils um die nöthige Bogenzahl ihrer Zeitungen auszufüllen, theils um durch Schurren, hämische Persiflagen, schamlose Relationen u. dergl. Sensation zu erregen, und durch solch einen Schein von Reiz und Jugendkraft in ihren alten Tagen sich

sich noch zu erhalten, folglich dadurch in jeder Hinsicht die Humanität einer Nation nicht wenig gefährdet wird; so haben wir uns entschlossen, von nun an alle die gelesensten Zeitungsblätter, als da sind denn die *Zeitung für die elegante Welt*, der *Freymüthige*, *Elisium* und *Tartarus*, die *Bildungsblätter*, *Aurora*, der *Europäische Aufseher*; *Berliner Hausfreund*, *Beobachter*, *Abendzeitung*, *Allgemeines Vereinigungsblatt*, *Endymion*, *Gesundheitszeitung* etc. einer eigenen und besondern Prüfung zu unterwerfen, und demnach in dieser Absicht und zu diesem Behufe ein mit dem Intelligenzblatte verbundenes eigenes Blatt unter der Aufschrift:

Revisionsblatt zur Georgia

unserer Zeitschrift wöchentlich beyzufügen, und damit in einer der ersten Lieferungen der Georgia den Anfang zu machen, welches hiermit vorläufig hat anzeigen wollen

Leipzig, den 1. May 1806.

Kilian,
als Herausgeber und Redacteur der Georgia.

* *

Da die Georgia immer mehr und mehr als eine belehrende und unterhaltende Zeitschrift anerkannt und geschätzt wird, so machen es sich der Herr Herausgeber und sämmtliche resp. Herren Mitarbeiter zur besondern Pflicht, alles, was in ihren Kräften steht, zu thun, um derselben täglich ein immer grösseres Interesse zu verschaffen, welches ein Jeder, der sich die Mühe des Vergleichens nehmen will, gewiss einräumen muss. Dieses Streben, dem resp. Publiko Genüge zu leisten, hat einen Theil der Hrn. Mitarbeiter, welche längst als gute Köpfe und sehr geschätzte Schriftsteller dem Publiko bekannt sind, leicht dahin gebracht, in die Idee des Herrn Herausgebers einzugreifen; und unter sie sind die genannten Zeitschriften so passend vertheilt, dass man sich davon ein sehr interessantes literarisches Panorama versprechen kann.

Da es in unsern Tagen schwer hält, einer neuen Zeitschrift Entrée zu verschaffen, so wählten wir den Weg, einzelne Blätter dem Publiko apart zu geben, damit dasselbe sich erst mit dem Geiste dieser Zeitschrift bekannt machen könne. Wir haben nunmehr unsern Zweck erreicht, und nehmen nun den allgemein geltenden Grundsatz an, keinen Jahrgang, weder durch einzelne Bände oder Monatsstücke, noch weniger durch einzelne Blätter, ferner defect zu machen. Doch wozu wir uns einmal von dem bereits Erschienenen gegen das Publikum anheischig gemacht haben, das wollen wir redlich halten. Es sollen also, nach wie vor, die ersten 3 Monate, als Januar, Februar, März, auch künftighin entweder ganz oder Stückweise einzeln dem Publiko nach Verlangen gegeben werden. Mit dem Monat April, als dem Anfang des 2ten Vierteljahrs, hört aber diese Zerstückelung auf.

Der Preis eines compl. Jahrgangs, incl. dieses *Revisionsblattes*, ist und bleibt, wie er vorher ohne dasselbe war, 6 Thlr. Conv. Münze.

Durch die Kurfürstlich sächsische Zeitungs-Expedition, welche mit allen ähnlichen Instituten in Verbindung steht, kann man alle Wochen einmal die erschienenen Stücke bekommen. Jeden Montag erscheint eine neue Lieferung... Der Preis ist derselbe wie hier auf dem Platze.

Da die erstern beiden Nrn. der Revisionsblätter nebst dem dazu gehörigen Kupfer als Probeblätter noch besonders an die mehresten Leseinstitute Deutschlands verschickt worden sind, so sind diesen Exemplaren die Ankündigung, welche im August vorigen Jahres erschien, beygefügt, damit diejenigen, welche bis jetzt noch gar keine Kenntniss von dem Inhalte der Georgia hatten, sich mit Plan und Einrichtung näher bekannt machen können. Leipzig im May 1806.

Expedition der Georgia.

So eben sind von folgenden Journalen erschienen und an alle Buchhandlungen und Post-Aemter versandt worden:

Das 5te Stück vom Journal des Luxus u. d. Moden 1806.
Das 6te Stück von der Länder- und Völkerkunde. 1806.
Das 5te Stück von den Allgemeinen Geograph. Ephemeriden 1806.
Das 5te Stück von Voigts Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde 1806.
Das 4te Stück von Wielands neuem teutschen Merkur 1806.
Das 2te Stück v. d. Zeiten oder dem Archive für die neueste Staatengeschichte und Politik 1806.
Das 1ste und 2te Stück von dem Allgemeinen teutschen Garten-Magazin 1806.

Die ausführlichen Inhalte von diesen Journalen sind in unserm Monats-Bericht No. IV. und V., der bey allen Buchhandlungen, Postämtern, Zeitungs- und Adress-Comptoirs *gratis* zu haben ist, besonders abgedruckt.

Weimar, im May 1806.

F. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir.

Von der Zeitschrift *London und Paris für* 1806. ist so eben das 1ste Heft erschienen und an alle Buchhandlungen und Postämter versandt worden. Der ausführliche Inhalt ist in dem Monatsbericht No. V. vom F. S. pr. Land. Ind. Compt. zu Weimar abgedruckt.

Halle, im May 1806.

Neue Societäts- Buch- und Kunst-Handlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Christian Schneider in Glückstadt ist erschienen:

Berth's Anleitung zur physischen, astronomischen, mathematischen, historischen und geographischen Kenntniss des Erdkörpers. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Desselben Errichtung und Einführung stehender Armeen nach ihren Veranlassungen und Folgen. Ausgezogen aus Dr. Robertsons Geschichte der Regierung Kaiser Karl des Fünften. 8. 5 Gr.

Komi-

Komische Erzählungen aus den Kreisen guter Menschen. Vom Verfasser des Lieutenants. Mit einem Kupfer. 8. 20 Gr.

Die Gespielen meiner frohen Augenblicke. Von *F. Sengespeik*, Verf. des Gustav Hellwegs. 8. 10 Gr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Distichen, ein neues Taschenbuch des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanica 1806.

Obgleich nicht von Falk, so wird doch dieses Taschenbuch, welches einen der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands zum Verfasser hat, zwar für Manche, die sich darin getroffen fühlen, unangenehm, vielleicht aber auch eine lehrreiche Warnung für die Zukunft seyn, den Meisten aber, und vorzüglich den Freunden der Satyre, eine interessante Lectüre gewähren.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Historische und antiquarische Werke, welche bey dem Lehrer *Wilberg* zu Berlin (Rosenstr. No. 23.) für beygesetzte Preise in Pr. Cour. zu haben sind:

Folio.

1. *Gassendi* opera omnia. Lugd. 658. 5 Bände Pergbd. 12 Rthl.
2. *Conringii* opera Brunsv. 730. 5 Bände Prgb. 6 Rthl.
3. Nova Bibliotheca Patrum. Par. 654. 2 Bände Frzb. 6 Rthl.
4. *Junius* de Pictura Veterum. Rat. 694. Prgb. 5 Rthl.
5. *Donii* Inscriptiones antiqq. c. not. Gorii. Flor. 731. mit vielen Kupf. Frzb. 4 Rthl.
6. *Liebe* Gotha numaria. Amst. 730. mit Kupf. Prgb. (Ladenpreis 22 Rthl.) 7 Rthl.
7. *Augustini* Antiquitates Rom. et Hisp. in numis. Antw. 617. Prgb. 4 Rthl.
8. *Van Loon* Histoire Metallique des Pays-Bas la Haye 732—37. 5 Bände. Cmpl. Ppb. (Ladenpr. 64 Rthl.) 18 Rthl.
9. *de Stosch* Pierres antiques gravées par *Picart* lat. et franc. Amst. 724. mit vielen Kupf. Frzb. 13 Rthl.
10. *Liceti* Hieroglyphica. Patav. 653. Ppb. mit vielen Kupf. (*Rariss.* l. *Vogt.*) 10 Rthl.
11. *Zanetti* Gemmae antiquae cum nott. *Gorii*. Venet. 750. mit Kupf. Ppb. 14 Rthl.
12. *Maurocení* historia Veneta. Venet. 623. Frzb. (*Rariss.* f. *Vogt* u. *Freytag.*) 4 Rthl.
13. *Lünig* Codex Italiae diplomaticus. Lpf. 725. 2 Bände Ppb. 8½ Rthl.
14. *Palatii* Gesta Pontificum Rom. Venet. 687. Ppb. mit 248 Portraits und vielen andern Antiken und Münz-Kupfern. (Ladenpr. 35 Rthl.) 10 Rthl.
15. *Leger* Hist. des Persecutions des Eglises des Vallées de Piemont ou Vaudoises. Lugd. 669. mit vielen Kupfern. Frzb. (*Rariss.* f. *Bauer* u. *Salthen.*) 4 Rthl.
16. *Crusii* Annal. Suevici. Frf. 595. 3 Bde. Prgb. 4 Rthl.
17. *v. Brenneisen* Ostfriesische Historie. Aurich 720. 2 Bände. Compl. Prgb. 2½ Rthl.
18. *Angeli* Annales Marchiae Brandenb. Frf. 598. Frzb. mit vielen Wappen und andern Kupfern. 2½ Rthl.
19. *Rudolphi* Gotha diplomatica nebst *v. Gleichensteins* Ahnentafeln des Adels. 5 Bände. Compl. mit vielen Porträts und andern Kupf. Ppb. 5 Rthl.
20. *Baldäus* Beschreibung der Küste Malabar, Koromandel und Inf. Zeylon. Amst. 672. mit 86 schönen Kupf. Prgb. 4 Rthl.
21. *Bocharti* opp. omnia h. e. Phaleg, Canaan f. Geographia sacra et Hierozoicon. Lugd. 692. mit Kupf. 2 Bände. Compl. Frzb. 4 Rthl.
22. *Rangnelli* Bibliotheca sacra ordine alphabetico cum supplementis. Genev. 660. 3 Bände. Compl. Frzb. 4 Rthl.
23. *Merians* Beschreibung aller Kayserthümer, Königreiche und Republiken der ganzen Welt. Frkf. 638. Ppb. mit mehr denn 100 Kupf. von *Merian*. 4 Rthl.
24. *Lazius* de migrationibus Gentium. Bas. 572. Ppb. mit schönen Holzschnitten. 2½ Rthl.
25. *Schedels* Chroniken und Geschichten. Nürnb. 493. Ppb. mit vielen 100 Holzschnitten. (*Rariss.*) 5 Rthl.
26. *Augustini* epistolae. 493. Schwlbd. 2½ Rthl.
27. *Senecae* opera. Bas. 515. Ldbd. 2 Rthl.
28. *Procopius* de Rebus Gothor. Persar. et Vandalorum. Bas. 531. Frzb. 2 Rthl.
29. *Livii* opera omnia. Bas. 555. Schwlbd. 2½ Rthl.

Quarto.

1. Rom. *de Hooghe* Hieroglyphica. Amst. 744. Frzb. mit 63 Kupfern von Originalplatten. Frzb. 4½ Rthl.
2. *de la Hode* histoire de Louis XIV. en Medailles. Basle 740. 6 Bde. Compl. Frzb. (Ldpr. 18 Rthl.) 5½ Rthl.
3. *Barre* Geschichte von Deutschland. Lpz. 752. 8 Bände. Compl. Hfrzb. (Ladenpreis 32 Rthl.) 5½ Rthl.
4. *Königshovens* Elsassische und Strassburgische Chronik aus dem 14ten Jahrhunderte. Strassb. 698. Ppb. 7½ Alph. und 6 Bogen Kupfer. 2½ Rthl.
5. Histoire des Voyages la Haye. 747. 8 Bände mit einigen 100 Kupfern und Karten. Marmb. 8 Rthl.
6. Gisb. *Cuper* Lettres de Critique, d'histoire et de litterature. Amst. 742. Englb. mit vielen Kpfrn. 3 Rthl.
7. Lor. *Crasso* Elogii d'Huomini letterati. Venet. 666. Frzb. 2 Bände. Compl. mit 242 saubern Porträts. 5 Rthl.

Octavo.

1. *de Serres*, histoire de France. Par. 600. 6 Bände. Compl. Frzb. (*Rariss.* f. *Salthen* u. *Bünemann.*) 2½ Rthl.
2. *Duport du Tertre* Gesch. der alten und neuen Revolutionen und Verschwörungen. Berl. 764. 10 Bände. Ppb. 2½ Rthl.
3. *Mezeray* histoire de France. Amst. 755. 14 Bände. Compl. geh. 5 Rthl.
4. *Zacharià* neuere Gesch. der Chineser, Japaner, Indianer, Perser, Türken und Russen. Berl. 755. 33 Bände. Compl. Pppb. (Ladpr. 25 Rthl.) 6 Rthl.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 78.

Sonnabends den 7ten Junius 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige, Herrn Rassmanns Kalliope betreffend.

Die neue, 20 Bogen starke, Gedichtsammlung des Hrn. Redacteur *Friedrich Rassmann* in *Münster*, betitelt: „*Kalliope*", ist bereits in meiner Officin unter der Presse, und erscheint zwischen Johannis und Michaelis. Man kann bis dahin noch mit 16 Gr. Berl. Cour. bey dem Verfasser pränumeriren.

Burgsteinfurt, im May 1806.

Denhard, akademischer Buchdrucker.

Ignaz von Jalonsky,
oder
die Liebenden in der Tiefe der Weichsel.

Eine Geschichte aus den Zeiten der polnisch-französischen und Negerrevolution in St. Domingo, erzählt von Julius von Voss. Zweyter Band. Berlin, bey J. W. Schmidt und in allen Buchhandlungen und soliden Leihbibliotheken à 1 Rthl. 16 gr. zu haben.

Der, besonders in Südpreussen mit vielem Verlangen erwartete zweyte Theil dieses Buchs, welcher die merkwürdigen Begebenheiten dieses polnischen Cavaliers endigt, und neben dem romantischen Interesse über viele in historisches Dunkel gehüllte Thatsachen der letzteren Verhältnisse Polens Licht giebt, und neue Ansichten von manchen grossen Ereignissen in Europa, am Nil und auf St. Domingo aufstellt; und durch die seltsame Entwickelung der Geschichte, die dem räthselhaften Titel vollkommen entspricht, die Leser des ersten Theils angenehm überraschen wird, ist eben bey mir fertig geworden. Beide Theile kosten 3 Rthl. 8 gr.

Anzeige und Ersuch an Mathematikfreunde.

Ich habe einen Canon ausgefertigt, aus welchem sich von 1 bis 10,000,000 die Vulgarlogarithmen, und umgekehrt; ohne Proportionalumständlichkeit sehr bequem ausheben lassen. ⅓ desselben werden im September erscheinen, wenn ich vorläufig durch genugsame Subscriptionen der Druckkosten wegen gesichert werde. Mein freundlicher Ersuch ergeht daher an alle Verehrer der Mathematik, mich durch baldige, jedoch postfreye an mich gemachte Bestellungen in den Stand zu setzen, meinem langen Wunsche, Ihnen in dieser edlen Wissenschaft meine Anstrengung zum Dienste darzubringen, bald entsprechen zu können. — Der Subscriptionspreis für diese ⅓ ist 1½ Rthlr., und nachheriger Ladenpreis 2 Rthlr. Conv. Geld. — Wer auf 10 Exempl. subscribirt, zahlt für 9. Meppen, den 25. May 1806.

P. Mauritz Eilmann.

Für Leserinnen des Schönen und Guten.

Antonie Westau.

Eine Geschichte aus dem südlichen Deutschland.

Mit einem Holzschnitte von Gubitz und mit Musik. 8. Leipzig, bey Heinrich Gräff.

Preis 1 Rthl. 16 gr.

Man hat mir oft mündlich und schriftlich auf das schmeichelhafteste gesagt: ich müsste besonders von den Damen, welche sich als Schriftstellerinnen aufwerfen, dazu auserseben seyn, ihr Verleger zu werden, weil ich unter meinen Verlagsbüchern die Schriften einer *Sophie von La Roche*, der *Sophie Ludwig*, und von unbekannten Verfasserinnen die

Elisa oder das Weib wie es seyn sollte etc.
Minnas Feyerstunden etc.
Gustavs Verirrungen etc.
Vierzehn Tage in Paris, u. a. m. zählte.

Haben sämmtlich genannte und die von der Frau von La Roche und der Sophie Ludwig bekannten Schriften der lesenden Welt gefallen: so bin ich überzeugt, die *Antonie Westau*, welche von einer schon vor 16 Jahren dem Publiko als Schriftstellerin rühmlichst bekannten Frau, herausgegeben worden ist, wird nicht minder Beyfall gewinnen. Folgende zwey Zeugnisse, das Eine von einer Frau, welche selbst Schriftstellerin ist, das Andere von einem unsrer ersten Schriftsteller, mögen zum Beweise meines Zutrauens dienen. Beiden hatte ich die Antonie gesandt, und um ihr Urtheil gebeten.

* *
*

„Ich eile, Ihnen meinen herzlichen Dank für das „überschickte Buch abzustatten. O wie schön ist es! „Die Verfasserin, welche ihre ganze Seele in demsel-

„ben ausgehaucht zu haben scheint, wie vortrefflich „muss sie seyn! Ich nehme es für bekannt an, dass „Sie mir ein Geschenk mit diesem lieben, mehr als ein-„mal zu lesenden Buche machen; sollte ich hierin ge-„irrt haben, so müsste dieser kleine Schatz durch Ihre „Güte doch auf andre Art mein werden."

* * *

„Unter den mir übersandten Novitäten ist manches „Gute. Zuerst habe ich *Antonie Westen* gelesen, und „glaube, dass dieses sehr viel Glück machen wird. Da „ist doch einmal eine neue Situation und nicht ohne „Gefühl und Wahrheit durchgeführt und dargestellt. „Der Verfasser muss nach weiblichen Briefen gearbei-„tet haben, oder das Ganze rührt selbst von einem Frau-„enzimmer her. In vielen Stellen ist eine hinreissende „Wahrheit ächter weiblicher Gefühle und Urtheile. „Wäre der Styl concentrirter und hier und da eine lang-„weilige Tirade vermieden, so würde man wohl wenig „oder gar nichts zu tadeln finden."

* * *

Kann ich aufrichtiger als Verleger mit dem Urtheile über dieses Produkt gegen das lesende Publikum handeln? — Leipzig, im Juny 1806.

Heinrich Gräff.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:
Coup d'oeil sur l'Etat politique de l'Europe au commencement de l'année 1806. gr. 8. 16 Gr.

Für die *Leser* und *Leserinnen* der Schriften der Verfasserinn, der allgemein bekannten Romane: *Walther von Montbarry, Thekla von Thurn, Herrmann von Unna, der Fontanges* u. a. m.

Eudocia,
Gemahlin Theodosius des Zweyten.
Eine
Geschichte des fünften Jahrhunderts.
Erster Theil. Mit einem Kupfer, 8.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Ehre dem Ehre gebühret. — Lange hat das Publikum in dem Wahn gestanden, diese unterhaltende Schriften wären die Früchte und Arbeiten eines *Mannes*. Warum sollte ich es scheuen zu sagen: Eine Frau war es, welche eine Reihe von 20 Jahren hindurch Eure Aufmerksamkeit fesselte? Verliert die Sache dadurch von ihrem Werthe? Ich behaupte: Nein. Ist die Unterhaltung mit einem geistreichen bescheidenen weiblichen Wesen nicht hundertmal anziehender, als die trockne Gelehrsamkeit Eines unsern Geschlechts? Und muss der Werth eines Buchs dadurch nicht erhöhet werden, wenn man durch Ueberzeugung findet, dass in demselben Kenntnisse und Geschmack in der innigsten Vereinigung gleichsam Hand in Hand gehen? Ja ich huldige im Namen des gesammten lesenden Publikums der Verfasserin, welche bloss durch übertriebene Bescheidenheit nicht genannt seyn will, hiermit unbekannter Weise öffentlich. Obschon ich selbst sie bis jetzt nicht persönlich kenne: so habe ich ihr doch schon längst, den Verleger ganz und gar nicht mit in Anschlag gebracht, meine Verehrung nicht versagen können.

Leipzig, im Juny 1806.

Heinrich Gräff

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey Hn. Buchhalter *Ehrhardt* in Halle sind nachstehende ausländische Bücher, *gegen gleich baare Bezahlung* in 20 Fl. Fuss, und zwar mit *Einem Drittel* Rabatt von dem beygefügten Preis, zu haben. Bey auswärtigen Bestellungen werden Briefe und Gelder *postfrey* erwartet.

Interiora rerum, ossia notizie annedote relative alla sistematica regolazione di Brenta etc. 4. 2 Rthl. 7 gr.
Alfred, an epic Poem. London 800. 4. 7 Rthl.
Odes of Anacreon, translat. into engl. Verse. 800. 4. 7 Rthl.
Transactions of a Society for the Improvement of medic. and chirurgic. Knowledge. Vol. II. Lond. 800. 8. 2 Rthl.
An agricultural Dictionary, Extracts from the most celebrat. Authors, b. *J. Monck*. III Vol. Lond. 794. 8. 7 Rthl.
A Treatise on febrile Diseases b. *Wilson*. Vol. I. Winchester 799. 8. 6 Rthl.
A Tour through part of North Wales in the years 1798. etc. b. *Evans*. London. 8. 2 Rthl. 16 gr.
A Tour round North Wales during the Summer of 1798. etc. b. *Bingley*. II Vols. London 800. 8. illustr. with views in Aquatinta b. *Alken*. 7 Rthl.
The History of Scotland from the House of Stuart to that of Mary b. *Pinckerton*. II Vols. London 797. 4. 17 Rthl. 12 gr.
C. *Rumford's* experimental Essays, polit., econom. etc. Essay VI. Lond. 798. 8. 1 Rthl. 10 gr.
Medicina nautica: Essay on the Diseases of Seamen, b. *Trotter*. Lond. 797. 8. 2 Rthl. 22 gr.
Constantinople ancient and modern with Excursions to the Shores and Islands etc. b. *Dallaway*. Lond. 797. 4. 14 Rthl. 4 gr.
The Works of *Richardson*. 797. 4. 7 Rthl. 1 gr.
Oeuvres de *Felix Nogaret* Tom. I. a Versailles 797. 12. 1 Rthl.
Le Poëte, mémoires d'un homme de lettres, écrits p. lui même. IV Tom. à Hamb. 798. 8. 3 Rthl.
The Anatomy of the Bones, Musc. etc. b. *Bell*. Edinb. 793. 8. 6 Rthl.
The Anatomy of the human Body. Volum. II. b. *Bell*. Edinb. 797. 8. 6 Rthl.
The natural History of British Birds, with observations and Fig. b. *Donovan*. Lond. 794. 8. 58 Rthl. 12 gr.
Nouveau voyage autour du monde en Asie, Amerique et en Afrique en 1788, 89 et 90. p. *Pages*, III Tom. à Paris 797. 8. 4 Rthl.
Tales of Wonder b. *Lewis*. II Vols. London 801. 4. 6 Rthl. 12 gr.
Richard the First, a Poem b. *Burges*. II Vols. London 801. 8. 6 Rthl.

Le

Le Conservateur, recueil de morceaux inedits d'histoire, polit. etc. II Tom. à Paris 800. 8. 3 Rthl. 6 gr.
Reports on the Diseases in London, b. *Willan*. Lond. 801. 8. 2 Rthl.
Human Longevity: recording the Name, Age etc. of the Disease of 1712 Persons. b. *Easton*. Salisbury 799. 8. 2 Rthl. 8 gr.
The modern Land Steward. Lond. 801. 8. 3 Rthl. 16 gr.
An History of Fungusses growing about Halifax, with 44 Copper-Plattes, b. *Bolton*. III Vols. Edinbourg 788. 4. 42 Rthl.
The Persian Moonshee, b. *Gladwin*. London 801. 4. 21 Rthl.
A compendious Grammar of the corrupt Dialeet of the Jargon of Hindostan, with a Vocabulary Engl. b. *Hadley*. Lond. 801. 8. 2 Rthl. 16 gr.
Gleanings from Books on Agriculture. Lond. 801. 8. 1 Rthl. 8 gr.
Horae Mosaicae, a view of the mosaical Records. b. *Faber*. II Vols. Oxfr. 801. 8. 4 Rthl. 16 gr.
The Song of Songs, which is by *Salomon*, b. *Williams*. Lond. 801. 8. 2 Rthl.
A Dissertation on the Construction of Arches, b. *Atwood*. Lond. 801. 4. 2 Rthl. 12 gr.
Lettres addressed to a young Man, on his first entrance into life etc. III Vols. Lond. 801. 8. 5 Rthl. 12 gr.
Essay sur le blanchiment p. *Oreilly*. à Paris 801. 8. 2 Rthl.
The History of Mauritius, or the Island of France b. *Grant*. Lond. 801. 4. 12 Rthl.
A Catalogue of some Pictures of the differ. Schools b. *Desenfans*. II Vols. 801. 8. 1 Rthl. 16 gr.
The Satires of Juvenal b. *Rhodes*. Oxford 801. 8. 1 Rthl. 16 gr.
Public Characters of 801 — 802. London 801. 8. 3 Rthl. 12 gr.
Oeuvres de *Florian*. XV Tomes. à Par. 801. 12. 15 Rthl.
Voyage dans l'Inde et au Bengale, dans les années 1789 et 90. p. *Degrandpré*. II Tom. à Paris 801. 8. 3 Rthl. 3 gr.
Elements of Self-Knowledge b. *Dallas*. London 802. 8. 3 Rthl. 12 gr.
Essays on the Diseases of Children. Ess. I. b. *Cheyne*. Edinb. 801. 8. 5 Rthl. 8 gr.
British Monachism, or Manners of the Monks and Nuns b. *Fosbrooke*. II Vols. Lond. 802. 8. 4 Rthl. 16 gr.
An Inquiry of the Effects of the venereal Poison on the human Body b. *Sawrey*. Lond. 802. 8. 1 Rthl. 16 gr.
Heberden commentarii de morborum historia et curatione. Lond. 802. 8. 2 Rthl. 12 gr.
Veterinary Pathology, a Treatise of the Diseases of the Horse, b. *Ryding*. York 801. 8. 1 Rthl. 16 gr.
The History of the Rebellion in the year 1745. b. *Home*. Lond. 802. 4. 6 Rthl.
Universal History ancient and modern to the Peace of 1801. III Vols. b. *Mavor*. Lond. 802. 8. 5 Rthl.
The Sports and Pastimes of the People of Engl. b. *Strutt*. Lond. 801. 4. mit sehr vielen Kupfern. 21 Rthl.
Elements of the Philosophy of the Mind, and of moral Philos. b. *Belsham*. Lond. 801. 8. 3 Rthl.

Medical Researches on the Practice of Physic. Ess. I. b. *Ferguson*. Aberdeen 801. 8. 2 Rthl. 8 gr.
Lettres sur Constantinople de M. l'Abbé *Sevin* p. l'ab. *Bourlet de Vauxcelles*. à Paris 802. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Histoire secrète de la Révolution française p. *Fr. Pages*. Tom. VII. Paris 802. 8. 1 Rthl. 6 gr.
Mémoire historique sur la Louisiane p. *de Vergennes*. à Paris 802. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Essay on Irish Bulls b. *Edgeworth*. London 802. 8. 1 Rthl. 20 gr.
Hygëia, Essays moral and medical etc. b. *Beddoes*. N. IV — VII. Bristol 802. 8. 3 Rthl.
The algerine Captive. II Vols. Lond. 802. 8. 2 Rthl. 12 gr.
Broad Grins, b. *Colmann*, with new additional tales in Verse. Lond. 802. 8. 1 Rthl. 16 gr.
A Journey from Edinburgh through Parts of North Britain, contain. Remarks on scotish Landscape and observations on rural Econ. etc. b. *Campbell*. II Vols. Lond. 802. 4. 30 Rthl.
The Bardic Museum b. *Jones*. Lond. 1802. Folio. 8 Rthl. 12 gr.
Journal d'un voyage en Allemagne en 1773. p. *Guibert*. II Tom. à Paris 803. 8. 2 Rthl. 18 gr.
Vie privée, politique et litteraire de Beaumarchais. à Paris 802. 8. 15 Gr.
Dictionnaire abrégé de la France monarchique. p. *Gueroult*. à Paris 802. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Voyage dans la ci-devant Belgique et sur la rive gauche du Rhin. II Tom. à Paris 802. 8. 6 Rthl.
Histoire de la ville d'Autun p. *Rosny* à Autun. 803. 4. 3 Rthl. 18 gr.
Manuel des habitans de S. Domingue p. *Ducoeurjoly*. II Tom. à Paris 802. 8. 3 Rthl. 18 gr.
Voyage à la Louisiane et sur le continent de l'Amerique septentrionale en 1794 à 98. Par. 803. 8. 1 Rthl. 20 gr.
Le même livre. 1 Rthl. 12 gr.
Oeuvres du C. *St. Boufflers*. à Paris 1803. 8. 1 Rthl. 12 gr.
An Account of the English Colony in New South Wales. Vol. II. Lond. 802. 4. 24 Rthl.
Nouveaux contes moraux et nouvelles p. Mad. *de Genlis*. III Tom. à Paris 802. 8. 3 Rthl. 6 gr.
Precis d'observations de Chirurgie p. *Cartier*. à Paris 803. 8. 1 Rthl. 6 gr.
Logique de *Condillac* à l'usage des éléves des prytanées p. *Noël*. III Tom. à Paris 803. 8. 1 Rthl. 21 gr.
Les voyageurs en Suisse p. *Lantier*. III Tom. à Paris 803. 8. 5 Rthl. 6 gr.
Second voyage à la Louisiane de 1794 à 98. II Tom. à Paris 803. 8. 3 Rthl. 20 gr.
Histoire naturelle de la Femme, p. *Moreau*. III Tom. à Paris 803. 8. 6 Rthl. 6 gr.
Notes critiques et reflexions sur le genie du Christianisme. à Paris 803. 8. 12 Gr.
Essai theorique et experimental sur le Galvanisme p. *Aldini*. II Tom. Paris 804. 8. 6 Rthl.
L'Arithmetique des écoles primaires et secondaires, p. *Guillard*. à Paris 803. 8. 1 Rthl.
Nouveaux principes de Géologie p. *Bertrand*. à Paris 798. 8. 2 Rthl.

Alma-

Almanach national de France an XII. p. *Testu*, à Paris. 8. 2 Rthl. 12 gr.
Physique d'Emile p. *Develey*. à Paris 802. 8. 1 Rthl. 4 gr.
Philosophical Transactions of the Society of London for 1797. P. I. II. for 1798. P. I. London 797. 798. 4. 12 Rthl. 12 gr.
Coup d'oeil sur les revolutions et sur la reforme de la Medecine, p. *Cabanis*. à Paris 804. 8. 2 Rthl.
Histoire des Végétaux sur les isles de France etc. P. I. p. *Aubert du Petit-Thouars*. à Paris 804. 4. 2 Rthl.
A Tour in the years 1795—96 through the Taurida etc. b. *Guthrie*. Lond. 802. 4. 15 Rthl. 18 gr.
Histoire de la Medecine clinique p. *Mahon* et p. *Lamauve*. à Paris 804. 8. 2 Rthl. 6 gr.
Zoologie universelle et portative p. *Ray*. 4 Rthl. 16 gr.
Contes de *Bocace*, traduction nouv. X. Tom. à Londr. 791. 8. 4 Rthl. 21 gr.
Walks at the Cape of good Hope b. *Semple*. Lond. 803. 8. 2 Rthl. 4 gr.
An Introduction to the Practice of Midwifery b. *Denman*. Lond. 801. 4. 25 Rthl. 12 gr.
Tableau des revolutions du systeme politique de l'Europe p. *Ancillon*. Part. I. Tom. I. II. à Berlin 803. 8. 3 Rthl.
A Journal of Travels in Barbary in 1801. b. *Curtis*. London 803. 8. 2 Rthl.
Travels of 4½ years in the united States of Americ. during 1798—1802. b. *Davis*. Lond. 803. 8. 4 Rthl. 20 gr.
Les recettes extérieures. Seconde edit. p. *D'Ivernois*. à Londr. 805. 8. 1 Rthl. 6 gr.
Traité des maladies de la bouche p. *Gariot*. à Par. 805. 8. 2 Rthl. 16 gr.
Voyage sur la scene des six derniers livres de l'Eneide p. *de Borstetten*, à Geneve 805. 8. 2 Rthl. 12 gr.
Suky's Marriage-Portion, transl. from the french. Stettin 804. 8. 18 Gr.
Systeme des plantes extrait des ouvrages de Linné p. *Mouton-Fontenille*. V T. à Lyon 804. 8. 8 Rthl. 12 gr.
Voyage dans les quatre princip. iles des mers d'Afrique an IX. et X. de la rep. p. *Bory de St. Vincent*. av. 58 planches. III Tom. à Paris 805. 8. 18 Rthl. 12 gr.
Dictionnaire biographique des hommes marquans de la fin du dix-huitieme siecle. III. Tom. Londr. 800. 8. 6 Rthl.
Voyage d'un Allemand à Paris et retour p. la Suisse. à Lausanne 800. 8. 1 Rthl. 8 gr.
The Plays of *Will. Shakespeare*, with the Corrections and Illustrations b. *Johnson*. XXIII. Vols. Basil 800. 801. 8. 49 Rthl. 8 gr.
(Kupfer sind aber nur bey den ersten sechs Bänden, bey den folgenden sind sie weggeblieben.)
Voyage en Norwege avec des observations sur l'histoire naturelle. 1 Rthl. 18 gr.
Historical Account of the Rise of the engl. Stage etc, b. *Malone*. Basil. 800. 8. 1 Rthl.
Memoires historiq. et anecdotes de la cour de France, p. *Soulavie*, à Paris 802. 8. 2 Rthl.
Rivalité de la France et de l'Angleterre p. *Vienot-Vaublanc*. à Paris 804. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Theatre de *Kotzebue* trad. de l'allem. p. *Weiss* et *Jauffret*. T. I. à Paris 799. 8. 1 Rthl. 12 gr.
Theatre de l'hermitage de Catharine II. imper. de Russ. II Tomes. à Paris 799. 8. 3 Rthl.
Histoire comparée des systemes de Philosophie p. *Degenerando*. III Tomes. à Paris 804. 8. 5 Rthl.
Oeuvres compl. de *Condillac*. XXXIV Tomes. à Par. 801. 12. 16 Rthl.
Paradis perdu, trad. p. *Delille*. III Tomes. Paris 805. 8. 5 Rthl. 16 gr.
Essays de philosophie ou étude de l'espr. humain. p. *Prevost*. II Tomes. à Geneve 803. 8. 3 Rthl. 8 gr.
Manuscrits de Mr. Necker publ. p. sa fille à Geneve 803. 8. 2 Rthl. 8 gr.
Cours complet d'Agriculture theorique prat. econ. et de Médecine rurale et vétérinaire; ou dictionnaire universelle d'agricult. p. *Thouin*. Tom. XI. XII. à Paris 805. 4. 10 Rthl.
Ordonnance provisoire sur l'exercice et les manoeuvres de la cavalerie avec planches. à Paris 804. 8. 3 Rthl. 8 gr.

III. Auctionen.

Den 11ten August und folgende Tage d. J. soll zu Berlin die vom verstorbenen Königl. Professor Herrn *Unger* hinterlassene sehr schätzbare Sammlung von litterar. histor. schönwiss. artist. theolog. philosoph. philolog. physikal. medic. mathemat. und vermischten Büchern, welche sich ganz vorzüglich durch eine reiche Menge an Incunabeln oder den ältesten Drucken auszeichnet, ferner von Manuscripten und Holzstichen, gegen baare Bezahlung in Preuss. Courant, an den Meistbietenden versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss erhält man in Hamburg in der *Expedition des Correspondenten*; in Halle in der *Expedition der Allg. Lit. Zeitung*; in Leipzig bey Herrn *Joh. Gottl. Stimmel*; in Frankfurt a. M. in der *Jägerschen Buchhandlung*; in Breslau bey Herrn Kanzleydirector *Streit*; in Danzig bey Herrn *Friedr. Sam. Gerhard* und in Berlin bey Herrn Auctions-Commissarius *Sonnin*.

IV. Berichtigungen.

In meinem Handbuch der deutschen Landwirthschaft, B. I. Abth. II. steht p. 33. nota * und wieder p. 37. Zeile 24. ein doppelter, nur eben von mir aufgefundener Druckfehler, der sich bey der so leichten Verwechselung der Zahlen eingeschlichen hat: — es muss nämlich beide Male

statt $\frac{21}{100}$ Oxygen u. $\frac{79}{100}$ brennb. Wasserstoffluft oder Hydrogen

heissen $\frac{79}{100}$ Hydrogen, u. $\frac{21}{100}$ Oxygen.

Prof. D. *Weber*.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 79.
Mittwochs den 11ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulanstalten.

Wien.

Verordnungen in Schul- und Studien-Sachen.

Im April 1806 erschien zu Wien folgendes Buch: *Politische Verfassung der deutschen Schulen in den k. auch k. k. deutschen Erbstaaten.* Wien 1806. 192 u. 142 S. 8. mit Tabellen, unter öffentlicher Autorität gedruckt (im Verlagsgewölbe der deutschen Schulanstalt bey St. Anna. 26 kr.)

Die Entstehung dieses Buchs ist folgende. Nachdem die Plane und Elaborate der ehemals unter dem Vorsitze des Hn. Grafen *Rottenhann* zusammengesetzten Studienrevisions-Hofcommission bey Seite gelegt worden: so entstand eine neue Schul-Hofcommission, und zwar unter dem Vorsitze des Grafen *Hohenwarth*, Erzbischofs von Wien, deren Mitglieder fast lauter Geistliche waren, und wobey besonders Hr. *Anton Kautschitz*, General-Vicarius des Erzbischofs, sehr thätig wirkte. Der erste Plan des deutschen Schulwesens, den diese Hof-Commission ausarbeitete, ward allen Landesstellen durch ein Hofdecret vom 10. Febr. 1804 mitgetheilt und ihre Bemerkungen wurden eingeholt. Ein Auszug dieses zu Linz gedruckten Planes steht im Intell. Bl. der A. L. Z. 1805. Die Bemerkungen der Landesstellen kamen wieder an die erzbischöfl. Hofcommission, und deren letztes Elaborat, welches Referent vor Augen hat, erhielt auf den Vortrag des geistlichen Staatsraths *Lorenz* die landesherrliche Sanction im Aug. 1805. Die französische Invasion verzögerte den Druck des Elaborats bis in den April 1806, mit dem 1. May aber soll es in Vollzug gesetzt werden. Ref. wird die Hauptideen dieses Entwurfs mit dessen eigenen Worten angeben, ohne sich ein Urtheil zu erlauben. 1) Lesen, Schreiben und Rechnen sind, ausser der Religionslehre, die einzigen eigentlichen Schulgegenstände, deren die Kinder der Trivial-Schulen als Mittel zu ihren Zwecken bedürfen, zu denen *nur* noch eine praktische Anweisung einige Aufsätze zu machen, hinzu kommen darf. S. 15. 2) In den Landstädten und Märkten ist die Anzahl der Gegenstände der Trivialschulen von den in den Dörfern vorgeschriebenen nicht verschieden. (S. 15.) 3) In den Hauptschulen (grösserer Städte) von 3 Classen, kommt zu obigen Gegenständen noch die biblische Geschichte, die Erklärung der Evangelien, das Schön- und Rechtschreiben, die deutsche Sprachlehre und Anleitung zu mehreren Aufsätzen. (S. 16.) In jenen von 4 Classen kommt noch hinzu die Baukunst, das Zeichnen, Geometrie, Mechanik, Geographie, Naturgeschichte, Naturlehre und das Schönlesen. 4) Der Localinspector der Schule ist der Orts-Pfarrer. 5) Der vom Bischof zu ernennende, vom Kaiser zu bestätigende, Districts-Inspector ist ein Dechant oder Vicedechant. 6) Von diesem geht der weitere Geschäftszug an das bischöfliche Consistorium, bey welchem ein Oberaufseher und Referent der deutschen Schulen in der ganzen Diöcese (Domscholaster) von Sr. Maj. benannt wird. Das Consistorium kann ohne Kenntniss und Beystimmung desselben nichts beschliessen (S. 8.) noch verfügen, sondern jeder Fall, wo sie verschiedener Meynung sind, muss der Landesstelle zur Entscheidung vorgelegt werden. 7) Die jährl. Schultabellen und sonstigen Schulberichte hat das bischöfl. Consistorium an die politische Landesstelle einzusenden, und von daher Entscheidung zu gewärtigen. (S. 7.) 8) Das bischöfliche Consistorium hat mit dem Kreisamte in deutschen Schulwesenssachen gleichen Rang. Die Wirksamkeit der Kreisämter ist in der Regel auf die Sorge für die richtige Bezahlung des Schullehrers, und auf Schulbau und Reparationssachen beschränkt (S. 7.); doch wird (S. 95.) dem Kreisamte eine Art Controlle über die übrigen Schul-Inspections-Gegenstände eingeräumt.

Auf die *evangelisch-lutherischen* und *reformirten Schulen* wird (S. 185.) der Josephinische Grundsatz (den Kaiser Joseph II. von der politischen Schul-Oberaufsicht verstand) angewendet, dass sie den allgemeinen Schulgesetzen und dem allgemeinen Schulleitungssystem unterliegen. Demnach werden sie der Aufsicht der katholischen *Dechänte* und der *katholischen Consistorien* unterworfen. Hier ist es nöthig, die eigenen Worte der in diesem Buche enthaltenen Verfügungen herzusetzen, weil sie für das protestantische Deutschland merkwürdig seyn dürften. 1) (S. 185.) Der unmittelbare Vorgesetzte und Aufseher des katholischen Schullehrers ist der Pastor oder der Prediger derselben Gemeinde.

2) Dieser hat sich, wenn er gegen den Schullehrer eine Klage zu führen hat, welche die Kenntniss der Lehrgegenstände und der Lehrmethode, den Fleiss und sittlichen Wandel betrifft, zuerst an den Schul-Districts-Aufseher zu wenden, der entweder sein Amt handeln, oder Bericht an das katholische Consistorium erstatten wird. 3) Die katholischen Dechanten-Schul-Districts-Aufseher haben auch die in ihrem Bezirke befindlichen protestantischen Schulen zu untersuchen, den Religionsunterricht jedoch keinesweges zu beeinen, (*sic?*) sondern sich nur in so weit in die Kenntniss desselben zu setzen, um überzeugt zu seyn, dass nichts den Toleranzgesetzen Widriges vorkomme. 4) Doch soll der Dechant die Visitationen der akathol. Schulen nicht allein vornehmen, sondern es soll sowohl bey der jährlichen Schul-Visitation, als bey jeder andern etwa unter der Zeit nöthigen Untersuchung einer solchen Schule, immer auch der zur Besorgung der den Kreisämtern zugewiesenen Schulangelegenheiten bestimmte Kreiscommissär gegenwärtig seyn, und nach Beschaffenheit der Umstände mitwirken. 5) Dagegen hat der Dechant als Schuldistrikts-Aufseher seine Visitations-Berichte nicht an das Kreisamt, sondern, wie bey den kathol. Schulen, an das Consistorium zu erstatten, damit dieses und der bey demselben das Schulreferat führende Oberaufseher auch von den akathol. Schulen die Kenntniss und eine vollständige Uebersicht des ganzen Schulwesens in der Diöcese habe. (Alles aus e. Hofdecrete v. 14. Aug. 1805.) 6) Bey den Visitationen muss der evangelische Prediger vor dem kathol. Dechanten catechisiren (S. 84. u. 142. der Instruct.), damit der Dechant überzeugt sey, dass nichts den Toleranzgesetzen Widriges im Religionsunterrichte des Predigers vorkomme, und dass dieser wichtigste Theil des Unterrichts fleissig betrieben werde. 7) Der Pastor hat dem Dechanten in allen die Schule betreffenden Sachen die gebührende Achtung und Folgsamkeit zu bezeigen (S. 142.). 8) Der evangelische Schullehrer kann seinen Pastor wegen seines Benehmens bey dem kathol. Dechanten verklagen, von welchem sodann der Recurs an die Landesstelle gestattet wird — Religionslehrsachen ausgenommen, wo die Beschwerde an die Superintendenten und Consistorien der betreffenden Confession zu bringen ist. (S. 131.)

Wie Einsender dieses von Mitgliedern der evangel. Gemeinde zu Wien vernimmt, so hat das protestantische Consistorium beider Confessionen schon im verwichenen Jahre Vorstellungen gegen das Schuledikt gemacht, die aber bisher keinen Erfolg hatten.

Auch für die Gymnasien ist eine neue Disciplinar-Verfassung bekannt gemacht worden, welche im Novemberheft der A. der Ö. L. 1805. eingerückt ist. Wer auf einem Gymnasio studieren will, muss besonders gute Geistesfähigkeiten haben (damit mittelmässige Köpfe, *besonders aus den geringern Ständen*, sich nicht den Wissenschaften widmen mögen), und 10 Jahre schon zurückgelegt haben. Wer nicht in der Religionslehre die erste Classe erhält, darf in keine höhere Gymnasialclasse befördert werden; bisher habe es bey den Gymnasien am zweckmässigen Religionsunterrichte gemangelt. Die Gymnasiasten und selbst die Beflissenen der Philosophie sollen sechsmal des Jahres zur Beichte und Communion gehen. An jedem Sonntage wird für die Jugend eine besondere Exhortation gehalten etc.

II. Bibliotheken und Naturalien-Sammlungen.

Das in Nr. 58. v. J. näher beschriebene sogenannte goldene Manuscript zu *Bamberg*, ist von dort, nebst 4 Evangelistarien und einem Messbuche aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte, ingleichen einigen Kunstarbeiten des Mittelalters, nach München in die dasige Königl. Hofbibliothek gebracht worden.

Se. Maj. der Kaiser haben für das Naturalien-Kabinet in Wien die beträchtliche Conchilien-Sammlung eines gewissen Peche ankaufen lassen. Ausser andern Bereicherungen hat gedachtes Cabinet die *Capybara*, (den Tapir), die *Palamedea cornuta*, die *Antilope strepsiceros* und dergleichen mehr erhalten.

Se. K. Hoheit der Erzherzog Johann, hat die aus *Estners* Werke bekannte grosse Mineralien-Sammlung des Bergraths und Prof. *Jaquin* des ältern für 12000 Gulden gekauft.

III. Künste.

Der Kaiser Napoleon hat für die Gallerie der Tuillerien bey acht der ersten Maler von Paris eben so viel grosse, und bey eilf andern eben so viel kleinere Gemälde bestellt, die merkwürdige Scenen aus dem letzten Kriege, nach der eigenen Wahl der Künstler, darstellen, und bis zur Ausstellung im Jahre 1808 fertig seyn sollen. Die grossen (15 Fuss lang, 9 hoch) sind den Herren *Gerard*, *Lethier*, *Gautheros*, *Guerin*, *Hennequin*, *Girodet*, *Meynier* und *Gros* übertragen.

Hr. *Meno Haas* zu Berlin arbeitet jetzt an einem Kupferstich von Friedrich dem Grossen. Die Zeichnung ist von *Ludwig Wolf*. Die Grösse ist 21 Zoll Höhe, und 10½ Zoll Breite. Am Schlusse d. J. wird das Blatt erscheinen.

IV. Vermischte Nachrichten.

Als ein Nachtrag zu dem Nekrologe des berühmten Philologen *d'Ansse de Villoison* in N. 121. d. Int.Bl. v. J. liefern wir hier einen Auszug aus der Lobrede auf ihn, die *Dacier* vor Kurzem im National-Institute vorlas.

Villoison kam als Jüngling schon nach Paris, und zeichnete sich durch ein bewundernswürdiges Gedächtniss und durch frühe Liebe zu den alten Sprachen, besonders zu der griechischen, aus. Den von der Univer-

versität in Paris, auf die beste Kenntniss der griechischen Sprache alljährlich ausgesetzten Preis trug, unter allen Mitbewerbern, der junge *Villoison* in der Regel jedesmal davon. Nur ein einziges Mal entgieng er ihm, und diess geschah, nach *Dacier's* Versicherung, durch die Unwissenheit der Professoren. *Villoison* hatte sich nämlich an die Erklärung einer sehr schweren Stelle eines alten griechischen Schriftstellers gewagt. (Hr. *Dacier* giebt weder den Autor noch die Stelle desselben an.) Seine Erklärung war sinnreich und neu, aber die Richter liessen sie nicht gelten, weil sie von der Meynung älterer Grammatiker abwich, und es ihnen unmöglich dünkte, dass der junge unbärtige *Villoison* richtiger als jene geurtheilt haben könne! In seinem funfzehnten Jahre hatte *Villoison* bereits *alle* alte Autoren gelesen! Auch ward er seiner Früh-Reife wegen zum Mitglied der Akademie der Inschriften ernannt, noch ehe er das statutenmässige Alter erreicht hatte. Seine Liebe zu der Geschichte Griechenlands führte ihn auf Reisen. Zu diesem Zweck gieng er nach Italien, Griechenland und Klein-Asien, und nirgends liess er eine merkwürdige Gegend oder ein Ueberbleibsel alter Kunst unbesucht. Eben so eifrig forschte er nach alten Handschriften. In der St. Marcus-Bibliothek zu Venedig entdeckte er einen Codex, der Homer's Iliade mit einer Menge von Scholien enthielt, die das Wesentlichste von den Anmerkungen der vorzüglichsten alten Grammatiker, z. B. des Aristophanes, Zenodotus, Aristarchus u. a. m. in sich fassten. Diese Handschrift schien aus dem zehnten Jahrhundert herzustammen. Von diesem gelehrten Fund veranstaltete *Villoison* eine gedruckte Ausgabe, deren Werth man aus *Wolfs* Prolegomenen, und seiner trefflichen Recension in der A. L. Z. kennt. Im J. 1785 besuchte er mit dem Gelehrten- und Kunstfreunde, dem franz. Gesandten bey der Pforte, Grafen Choiseul-Gouffier, Constantinopel, und von dort alle griechische Inseln, wo er Inschriften sammelte und die Bibliotheken aller griechischen Klöster durchsuchte. Mit den alten Autoren in der Hand und durch sein vortreffliches Gedächtniss unterstützt, verglich er an Ort und Stelle das *neue* Griechenland mit dem *alten*. Der Gewinn dieser forschenden Vergleichung bestand darin, dass er mehr als 600 Stellen in den alten griechischen Autoren, die bis dahin ganz unverständlich gewesen waren, richtig entziffert zu haben überzeugt war. Diese Entdeckungen wollte er nun der gelehrten Welt mittheilen, und sie überall mit den Beweisstellen belegen. Um aber nichts zu übersehen, machte er sichs jetzt zur Pflicht, alle griechische und römische Autoren, vom ersten bis zum letzten, und von Anfang bis zu Ende, nochmals durchzulesen. Er dehnte diese sich selbst auferlegte Verbindlichkeit bis auf alle Kirchenväter, auf die Verhandlungen aller Kirchenversammlungen, ja auf die alten Rechtslehrer und deren Commentatoren aus, und las z. B. die Sammlung der byzantinischen Geschichtschreiber nicht weniger als *viermal* durch! Diess that er während der Revolution in Orleans, wo er sich in die dortige öffentliche Bibliothek gleichsam begrub. Auf diese Weise sind funfzehn Quartanten von seiner Hand geschrieben worden, die einen in ihrer Art einzigen Schatz von Kenntnissen über die Sprache, die Sitten, die Gebräuche, die Geschichte und die Alterthümer Griechenlands enthalten. Sie machen das einzige Erbtheil aus, welches *Villoison* den Seinigen hinterlässt. Mehr als Ein Staat hätte gewünscht, diese literarische Fundgrube an sich zu bringen; allein die französische Regierung hat sie gekauft, und der grossen öffentlichen Bibliothek einverleiben lassen. Sie sind also vor Vereinzelung und vor dem Verlorengehen gesichert, und stehen den Forschern aller Nationen in der an Schätzen aller Art so reichen Hauptstadt Frankreichs, zur Benutzung offen. —

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In dem *Kunst-* und *Industrie-Comptoir* von Rohloff et Comp. in Amsterdam sind zur Oster-Messe 1806 herausgekommen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Leidenschaften. Eine Reihe *dramatischer Gemälde* nach dem Englischen von *Joanna Baillie* durch *C. Fr. Cramer.* in 3 Theilen. 1ster Theil. Velin-Pap. 11 Rthl. Schreib-Pap. 9 Rthl. Druck-Pap. 6 Rthl. 18 gr.

Der durch seine Uebersetzung der *Athalia* mit den von *Schulz* dazu componirten Chören, und seine neuliche der *Tempelherren* von *Raynouard* genugsam in diesem Fache bekannte Uebersetzer gegenwärtiger Schauspiele hat, wie man hoffen darf, dem deutschen Publiko keinen unwichtigen Dienst geleistet, indem er diese Sammlung, die durch einen unbegreiflichen Zufall bisher unter uns ganz unbekannt geblieben war, ob sie gleich bereits in England 6 *Auflagen* erlebt hatte, aus der ungerechten sie uns bergenden Dunkelheit riss, und sie mit unserm vaterländschen Gewand bekleidete. — Nicht allein ist durch die neue Idee, welche bey der ganzen Unternehmung des Verfassers zum Grunde liegt, nämlich *eine Folge von Leidenschaften*, jede durch ein Trauer- und Lustspiel dargestellt, und so gewissermassen zu einem psychologischen Ganzen dramatisirt, den Lesern zu reichen, — [in diesen 3 Theilen sind vors Erste Die *Liebe* (*Graf Basil* und die *Probe*,) *Der Hass* (*De Montfort und die Wahl*) *und der Ehrgeiz* (*Ethwald* in 2 *Theilen* und die *Zweyte Heirath*) begriffen.] — die Verfasserin dieser Stücke ein ganz *einziges* Phänomen am dramatischen Horizonte, sondern noch weit mehr ein *leuchtendes* durch die *Ausführung* derselben. *Wenigstens* kennen wir seit *Shakespear* keinen Britten, der *reicher*, *glücklicher* und *neuer* als *diese* — *Frau* jenen

nen Riesen des englischen Theaters *nicht sowohl nachgeahmt*, als mit ihm in Wahl *grosser interessierender Gegenstände*, *weisem Plan*, *richtig und frappant gezeichneten Charakteren* und einem aus vollem *Born* der *Begeisterung* quellendem *Dialog* mit ihm *gewetteifert* hätte. Man kann ihr wie jenem das Lob des Griechen beylegen, das *Malone* zum Motto seines *Shakespear* nahm: eine *Schreiberin* der *Natur* zu *seyn*, *die ihren Kiel in den Geist eintauchte*, und dass sie nicht aufs Ungefähr gearbeitet hat, sondern ihre *Muse* den *Flug kannte*, den sie zu *fliegen gedacht*, beweist ihre, eines *Home* oder *Blair würdige*, eben so *tiefsinnige* als *bescheidene*, dem gesammten Werke vorgesetzte, *Einleitung*, in der sie mit fester Hand ihren *Plan* sich vorgezeichnet, entwickelt. *Vorzüglich* herrscht in ihren *Trauerspielen*, Männer-Energie und Menschen-Kenntniss, aber auch ihren Lustspielen fehlt es nicht an den komischsten Situationen, so wie an rührenden Scenen und nach dem Leben gezeichneten Charakteren.

Deutsche Bühnen, die Pracht aufwenden wollen, erhalten hier einen reichen Schatz von auch unter uns vorstellbaren neuen Schauspielen, obgleich die Arbeiten der Verf. zunächst für die Unterhaltung des Cabinets gemacht sind. Ueber die davon gegebene Uebersetzung will man dem Urtheile des Publikums nicht vorgreifen, und sich hier nur so viel davon zu sagen erlauben, dass sie die poetischen Stücke in Jamben, und die prosaischen in Prosa wieder giebt, und allenthalben Spuren von der Begeisterung und bewunderten Liebe trägt, zu der sich der Uebersetzer derselben gegen so seltne Talente schon in einer in den *Cottäischen Miscellen* befindlichen Ankündigung bekannt hat.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf

bey dem Lehrer *Wilberg* zu Berlin, Rosenstrasse No. 23.

Historische und antiquarische Werke.

Folio.

1. *Herrgott* Genealogia diplomatica gentis Austriacae. Vienn. 737, 3 Bde. Compl. mit vielen Kupf. Prgb. (Ladpr. 50 Rthl. f. *Bourd.*) 14 Rthl.
2. *Pezii* scriptores rerum Austriacarum. Lpf. 721, 2 Bde mit Kupf. Pppb. 5 Rthl.
3. Abbildung aller Kirchen, Klöster und herrschaftlichen Gebäude in Wien, gez. v. *Kleiner* und gest. v. *Pfeffel*. 724, 4 Theile. Compl. 139 grosse Kupferstiche in Quer-Folio grösster Form. Hfrzb. 14 Rthl.
4. *Sirmond* antiqua Concilia Galliae. Par. 629, 3 Bde. Frzb. 10 Rthl.
5. *Majers* bevölkertes Cimbrien. Plön 692, mit Kupf. Pppb. (*Rariss.*) 2 Rthl.
6. *Martiniere* hist. geogr. Lexikon des ganzen Erdkreises. Lpz. 744, 13 Bde. Compl. Englb. (Ladenpreis 65 Rthl.) 18 Rthl.
7. *Bayles* hist. krit. Wörterbuch. Lpz. 741, 4 Bände. Compl. Henglb. (Ladpr. 22 Rthl.) 10 Rthl.
8. *Chomels* ökonom. physik. Lexikon. Lpz. 750, 8 Bde. Compl. Pppb. unbeschn. (Ladpr. 25 Rthl.) 6 Rthl.
9. *Lünig's* teutsches Reichs-Archiv. Lpz. 722, 25 Bde. Compl. Prgb. (Ladpr. 100 Rthl.) 38 Rthl.
10. *Saxonis* Gram. hist. Danica c. notis Stephanii. Hafn. 644. Pppb. mit Kpf. (*Rariss.*) $3\frac{1}{2}$ Rthl.
11. *Merians* Topographie Wirtenbergs und Baadens. Frkf. 643, mit 62 Kupfertafeln. Prgb. 3 Rthl.

Quarto.

1. *Arnkiels* Cimbrische Heiden-Religion. Hamb. 702, 4 Theile. Compl. Prgb. $7\frac{1}{2}$ Alph. und 21 Bogen Kupf. (*Rariss.*) 2 Rthl. 16 gr.
2. *Muratori* Geschichte von Italien. Lpz. 749, 9 Bde. Compl. Pppb. 7 Rthl.
2. Dasselbe Werk in ganz neuen Marmorbänden. Compl. 12 Rthl.
4. Signa antiqua e Museo *J. de Wilde* et per Mariam filiam aeri inscripta. Amst. 700. Prgb. mit 63 Kupferstichen. $3\frac{1}{2}$ Rthl.
5. *Mabillon* et *Germain* Museum Italicum. Par. 687, mit Kupf. 2 Bde. Frzb. 5 Rthl.
6. *Jöchers* Gelehrten-Lexikon. Lpz. 750, 4 Bde. Compl. Marmbd. 10 Rthl.

Octavo.

1. *Mirabeau* de la Monarchie Prussienne. Lond. 788, 9 Bde mit einem Atlas in Folio. Halbfrzb. völlig neu. $10\frac{1}{2}$ Rthl.
2. *Wendeborn* über Grossbrittannien. Berl. 785, 4 Bde. Compl. geh. 2 Rthl.
3. *Lessings* Briefe, die neueste Literatur betreffend. Berlin 760, 24 Bde. Compl. 15 Theile in Marmb., die übrigen geh. $5\frac{1}{2}$ Rthl.
4. *Schütz* und *Grassmanns* Auszug aus Krünitzens Encyklopädie. Berl. 795, 15 Bde, geh. mit vielen Kupfern. (Ladpr. 36 Rthl.) 15 Rthl.
5. *Kleins* Annalen der Gesetzgebung in den Preuss. Staaten. Berl. 805, 23 Bde. Compl. geh. (völlig neu.) $17\frac{1}{2}$ Rthl.
6. *Eisenbergs* und *Stengels* Beyträge zur Kenntniss der Justizverfassung in den Preuss. Staaten. Berlin 805, 19 Bde. Compl. geh. (völlig neu.) $16\frac{1}{2}$ Rthl.
7. *Pyls* Aufsätze aus der gerichtlichen Arzney-Wissenschaft. Berl. 783. 8 Bde. Compl. $6\frac{1}{2}$ Rthl.

III. Vermischte Anzeigen.

Gr. Mansfeld 2. *Jun.* 6.

Im April und May sind zu Dr. Luthers Denkmal 652 Rthl. eingegangen, nämlich 110 Rthl. 12 gr. durch das K. Ostfriess. Consistorium zu Aurich, 3 Rthl. 4 gr. durch das Kirchen-Collegium zu Plock, 25 Rthl. 14 gr. von der Loge Friedrich zur Tugend in Brandenburg a. d. H., 17 Rthl. 14 gr. durch d. K. Südpreuss. Regierung zu Kalisch, 494 Rthl. 15 gr. durch d. K. Pr. Pommersche Regierung zu Stettin. Die Hauptsumme aller Beyträge ist 18992 Rthl. pr. Cour.

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 80.

Sonnabends den 14ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Notizen aus Ungarn.

1. *Lateinische Schriften.*

Der Physikus des Szathmarer Comitats Hr. Dr. *Thomas*, hat kürzlich wieder drucken lassen: *Conjecturarum de origine, prima sede et lingua Hungarorum Pars altera* (Ofen, Königl. Univ. Buchdr. 1805. 72 S. 8.) Er fährt auch hier fort, vom ägyptischen und koptischen Ursprung der ungr. Sprache zu fabeln. (S. vom ersten Bändchen die Rec. der A. L. Z. 1804. IV. Bd. S. 199.) Ein in mehreren Rücksichten auffallendes Produkt der ungr. Literatur ist folgendes: *Musa Pannonia Augustissimi potentissimae Galliarum Reipublicae Imperatoris Bonaparte Napoleonis primi solemnem Coronationem V. Idus Novembr. ad 1804. peractam singulari cum affectu celebrat, chelym moderante Thaddaeo Patonyi, in V. Conventu Aradinensi AA. LL. et Philosoph. Professore actuali ac Regii Gymn. Exhortatore* (er ist ein Minorit) *O. M. C. Szegedini, Typis Urbani Grünn.* (15 Seit. 4.) Das Gedicht erschien im J. 1805. vor Ausbruch des letzten Kriegs; der Verf. ist, wie man deutlich sieht, mit dem französischen Kaiser durch das Concordat recht wohl ausgesöhnt und voll Bewunderung seiner Thaten. So z. E. singt der Verf.:

Cujus libratur sensibus orbis — —
Est terror Lunae, Rheni pacator et Istri etc.

Ferner:

Nam desperatam per Te rediisse salutem
Europae toto nullus in Orbe negat
Nunc quoque communem cupiens adducere pacem
Bella paras, bello quaeritur alma quies.
Hinc veluti Fabius Tamesim devinces, ut inde
Rara feras Genti, rara trophaea Deo.

Das letztere bezieht sich offenbar darauf, dass die Engländer Ketzer sind.

2. *Ungrische Schriften.*

Hr. *Stephan Kulcsár* hat von der k. Hung. Hofkanzley Erlaubniss nachgesucht und erhalten, eine Zeitung in ungr. Sprache zu Pesth doch dergestalt herauszugeben, dass sie nur Nachrichten von und aus Ungarn, und gelehrte oder populäre Abhandlungen, aber keine auswärtigen politischen Zeitungsartikel enthalte. Die ungr. Zeitung in Wien, betitelt: *Magyar Kurir*, soll allein das Monopol derselben in ungr. Sprache haben.

Der noch im höhern Alter thätige Beysitzer der k. Gerichtstafel zu Maros Vásárhely Hr. *Georg Aranka von Zágon*, hat von seinen kleinen Schriften (*Apró munkák*) das erste Stück 1805. 83 S. 8. zu Maros Vásárhely bey der dortigen Ref. Collegiums Druckerey auflegen lassen. Er enthält 1) eine philosophische Betrachtung unter dem Titel: der Mensch, die Welt und Gott; 2) eine moralische Betrachtung, betitelt: der Tempel; 3) die Chronik des J. 1804. Sie enthält in- und ausländische Begebenheiten, meist nach Zeitungen in 52 §§. durch einander geworfen. Dennoch liest man alles dieses schon des schönen ungr. Stils wegen mit Interesse.

Ein Schüler des Hn. *Nicol. Revai*, Professors der ungr. Sprache zu Pesth, Hr. *Johann Miklosfi*, hat eine Streitschrift wider Versegi über grammatikalische Fragen drucken lassen unter dem Titel: *Versegi Ferentznek tisztatalan Magyarsága.* Pesth b. Trattner 1805.

Eine ungr. Phraseologie erschien schon 1803. von dem berühmten *David Szabó v. Barót*, unter dem Titel: *A' Magyarság - Viragi*, die Blumen der ungr. Schreibart.

Der Prof. der Theologie, Hr. *Franz Thót*, hat eine Pastoraltheologie in ungr. Sprache als Pendant zu seiner schon 1802 gedruckten Homiletik in ungrischer Sprache angekündiget.

Hr. *Sam. Kovács* hat eine Moral in Beyspielen aus dem Deutschen des Hn. *Ludwig Peter Johann Snell*, ins Ungrische übersetzt.

Salzmanns moralisches Elementarbuch ist von Hn. *Mich. Bersi* ins Ungrische übersetzt worden. (Presburg, b. Weber 1804. 322 S. 8.)

Eine Vergleichung der österreichischen Masse und Gewichte mit jenen der andern Länder und eine Arithmetik der Masse und Gewichte überhaupt in ungrischer Sprache, hat Hr. *Steph. Kiss*, vorher kathol. Pfarrer der Grossward. Diöcese, jetzt privatisirend zu Somlyó in ungrischer Sprache (bey Gottlieb in Grosswardein 1804. 48 S. 8.) drucken lassen.

Eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: *Tavaszi virágok*, Frühlingsblumen, von B. J.; Presb. 1805. hat nicht viel ästhetischen Werth.

Die Abentheuer des Herzogs Piripio nach Wieland, hat Hr. *Augustin Fellegvári*, Presb. bey Belnay 1804. 8. ungrisch bearbeitet.

Neue

Neue Original-Romane sind folgende: Nic. Zrini und seine Freunde, Pesth 1804. 8. — Erbia oder die sonderbaren Begebenheiten einer Prinzessin, Pesth b. Kis. — Vanda oder die Herzogin von Krakau, 1805. 8.

3. *Neugriechische Literatur.*

Unter dem Titel: Συνοπτις των της Βλαχιας, ist eine Geschichte der Walachey unter der Presse (b. Schrämbl in Wien). Es soll eine griechische Uebersetzung jener Handschrift seyn, welche vom Hn. v. Engel in seiner Geschichte der Moldau und Walachey (Halle, b. Gebauer 1804. 4. I: S. 94. folg.) erwähnt wird.

Demeter Alexandrides, Dr. der Heilkunde aus Tyrnawa in Thessalien, hat Goldsmiths Geschichte von Griechenland neugriechisch übersetzt. Der erste Theil mit einer Karte von Altgriechenland ist bey Schrämbl 1806. 439 S. 8. im Drucke fertig geworden.

4. *Walachische Literatur.*

Sam. Klein, Basilit und Corrector der walachischen Druckschriften bey der k. Universitäts-Buchdruckerey in Ofen, hat nicht nur fürs J. 1806. einen walachischen Kalender herausgegeben, sondern auch denselben mit der walachisch verfasten ältern Geschichte der Walachen oder Ramunier, nemlich mit der Geschichte von Dacien ausgestattet.

Herr *Köröſi*, ein Walache von Geburt, Togat im Clausenburger Ref. Collegio, hat einen sinnreichen Einfall gehabt, der, wenn er gleich das Cyrillische Alphabet aus dem gemeinen Gebrauche der Walachen nicht verdrängen dürfte, doch dem Literator merkwürdig ist. Er liess 1805 zu Clausenburg in der Buchdruckerey des Ref. Colleg. drucken: *Orthographia Latino-Valachica*, 8. 10 und 37 Seit. Durch eine von ihm scharfsinnig erdachte Aussprache lateinischer Buchstaben bewirkt er nämlich, dass die Schreibart der walachischen Wörter, die slavischen Wörter ausgenommen, fast der Italiänischen ähnlich wird. Z. E. *Assea se cantava Domnedio l Venturi Cor. quand se adproprieſſe de ell Amor* (S. 24.). Diess ist eine Stelle aus Gessners erstem Schiffer, welche Idylle Hr. K. übersetzt und hier eingerückt hat.

II. Gelehrte Gesellschaften.

Am 17ten May hielt die *(polnische) Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* zu *Warschau* ihre öffentliche Sitzung. Der ehrwürdige Bischof Hr. *Albertrandi*, als Präses, eröffnete sie mit einer Rede, in welcher er von den Arbeiten der Gesellschaft und den zu erwartenden Werken der Mitglieder sprach; besonders aber machte er auf die durch den Fürsten *Alexander Sapieha* glücklich vollbrachte Reise aufmerksam, von der sich die vaterländische Literatur eine nicht unbedeutende Bereicherung versprechen kann. Ferner zeigte er an, dass das Urtheil über die eingegangenen Preisschriften bey der künftigen Sitzung werde bekannt gemacht werden. Von den erhaltenen Tragödien aber wurde keine des Preises würdig befunden, da sie den Forderungen der Gesellschaft nicht Genüge leisten. (Die Preisaufgaben sollen nächstens mitgetheilt werden.) Dann machte er bekannt, dass der Dohmherr *Czaykowski* zum wirklichen Mitgliede, Hr. Prof. *Daniel Erhard*, und Hr. *Friedländer*, Dr. Med., zu Ehrenmitgliedern ernannt worden sind. Zuletzt erwähnte er den zu frühen Tod des Kammerpräsidenten zu Kalisch, Hn. *von Goldbeck*, der während seines neunjährigen Aufenthaltes in Warschau als Kammerdirector sich um diesen gelehrten Verein ein bleibendes Verdienst erwarb. Der Graf *Stanislaus Potocki* las eine Abhandlung von den polnischen Medaillen, betrachtet als Kunstwerke und als geschichtliche Hülfsmittel, vor. Seine Hauptabsicht dabey war, das Publikum auf das diesen Gegenstand umfassende Werk des als Antiquar rühmlichst bekannten *Albertrandi*, welches nächstens im Drucke erscheinen soll, aufmerksam zu machen. Darauf theilte der Abbé *Woronicz* den Plan seines neuen epischen Nationalgedichts der *Lechiade* mit, und verlas den ersten Gesang davon. Ein hoher Schwung der Phantasie, die hinreissend enthusiastische und äusserst correcte Diction, verbunden mit den tief eindringenden Ansichten des Weltalls, sind die Hauptmerkmale dieses geistvollen Produkts, welches noch mehr Gediegenheit an sich trägt als seine *Jagellonide* oder die *Sibylle*, die aber wegen verschiedener Umstände fürs grössere Publikum durch den Druck noch nicht vervielfältigt worden sind. Darauf las Hr. Graf *Felix Potocki* eine Lobrede auf den vor Kurzem verstorbenen Grafen *Potolicki*, der sich als ein Mitglied dieser Gesellschaft sehr thätig bewies. (Vorzüglich wichtig ist sein Werkchen *vom Bernstein*). Die Sitzung beschloss der Abbé *v. Stasic* mit einer Fortsetzung der Beschreibung seiner geologischen Reise, die er vor Kurzem durch das ganze ehemalige Polen bloss in scientifischer Hinsicht mit vielen Kosten unternahm, wobey er für die Naturgeschichte dieses Landes, wie auch für die Geologie überhaupt (das Karpatische Gebirge war der Hauptgegenstand seiner Untersuchungen), viele wichtige Beobachtungen und Entdeckungen gemacht hat. — Alle diese Abhandlungen werden in Kurzem in den *Roczniki towarzystwa* (Jahrbüchern der Gesellschaft) gedruckt erscheinen.

Der als Schriftsteller in der polnischen Literatur rühmlichst bekannte Abbé *von Stasic* hat der *Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften* ein Geschenk von 5,000 Dukaten verehrt, welche zur Einrichtung eines schicklichen Locals für diesen gelehrten Verein angewandt werden sollen. Zu diesem Behufe sind bereits 2 Häuser an der Dohmherrnstrasse (*Kanonia*), dicht am königl. Schlosse belegen, gekauft worden, und werden in dieser Absicht eingerichtet.

III. Todesfälle.

Um die Mitte des J. 1805. starb zu Mediasch der dasige Conrector *Mich. Ballmann*, Vf. der (1801. N. 308. angezeigten) statist. Landeskunde Siebenbürgens, wovon er vor einiger Zeit auch noch den 2ten Heft ausge-

gearbeitet, und der Censur vorgelegt hat. Auch hat er im Handschrift eine Geschichte von Siebenbürgen hinterlassen. Die Herausgabe beider Handschriften durch einen kundigen Inländer wäre sehr zu wünschen. In der Siebenbürg. Quartalschrift und den Siebenbürg. Provincialblättern stehen mehrere Aufsätze von ihm.

Am 30. Jul. st. zu Beraun in Böhmen, seiner Vaterstadt, *Franz Fuss*, Landes-Unterkammeramts-Buchhalter, Verf. verschiedener ökonomischer Schriften und der 1800 gedruckten ökonomisch-statistischen Landeskunde von Böhmen.

Am 15. Aug. st. zu Prag *Wenzel Dinzenhofer*, Prof. der deutschen Reichsgeschichte, des Lehen- und deutschen Staatsrechts, 56 Jahr alt. Am 4. Sept. hielt ihm der berühmte Cornova eine Trauerrede. Er ist Verf. mehrerer Schriften, unter andern der 28 genealog. Tafeln von böhm. Fürsten, Herzogen und Königen. Prag 1805. 4. (A. d. Ö. L. Oct. 1805.)

Am 8. Sept. st. *Leopold Gottlieb Biwald*, Exjesuit, Prof. der Philosophie und Naturgeschichte zu Grätz, Vf. einiger bey *Meusel* erwähnten Schriften. Auf Subscription soll ihm ein Denkmal errichtet werden.

Am 2. Dec. st. *J. Klapsia*, 2ter evangel. Prediger zu Teschen, Vf. verschiedener einzeln gedruckter Schriften und mehrerer Aufsätze im patriot. Tageblatt.

Am 11. Jan. 1806. st. zu Presburg Dr. *Steph. Lumnitzer*, gebürtig aus Schemnitz, Verf. der Flora Posoniensis. Ein schönes Herbarium aus seiner Verlassenschaft ist verkäuflich. Der Mann hätte in der Botanik noch mehr geleistet, wenn er an seinen Platz gestellt worden wäre.

Im Februar st. zu Pesth der Dr. der Medicin und Chirurgie, *Joh. Szening*, Professor der Anatomie und Entbindungskunst an der königl. ungr. Universität, an den Folgen einer Ansteckung beym Anatomiren eines Leichnams.

Im März st. zu Eisenstadt am hitzigen Nervenfieber *Franz von Schraud*, Protomedicus in Ungern, auf einer Amtsreise, die er wegen Epidemieen und der ihm übertragenen Visitation der militär. Spitäler machen musste. Seine vorzüglichern Werke von den Fiebern — von der Pest — und von der gerichtl. Heilkunde, sind in der A. L. Z. angezeigt (das letzte in den Ergänzungsblättern 1806. Nr. 14.)

Am 16. April st. zu Wien *Cassian Roschmann*, *Edler v. Hörburg*, k. auch k. k. geheimer Hausarchivar, und Verf. einer — noch unvollendeten — Geschichte von Tyrol.

IV. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

(Theils aus Briefen, theils aus d. Ann. d. Oestr. Lit.)

Die als Schriftsteller bekannten Appellationsräthe in Böhmen, Hr. *Joh. Scheppl* und Hr. *Jak. Heinrich*, sind zu Hofräthen bey der obersten Justizstelle befördert worden.

Hr. Dr. *A. Schultes*, zeither Professor am Theresianum, ist zum Professor der Chemie und Botanik an der Krakauer Universität, mit einem Gehalte von 1500 Fl. ernannt, und geht zu Anfang Junius dahin ab. Die bisher von ihm geführte Redaction der Annalen der Ö. Lit. übernimmt mit 1. Jul. 1806. Hr. *Sartori*, ehemals Redacteur der Grätzer Zeitung; zweyter Redacteur bleibt, wie bisher, Hr. *Köderl*, dritter Revisor beym k. auch k. k. Bücher-Revisionsamte zu Wien.

Hr. *Möhling*, Prof. der Bergakademie zu Schemnitz und Bergrath, ist als Bergrichter der Vordernberger Eisengewerkschaften nach Leoben in Steyermark abgegangen.

Se. Maj. der Kaiser haben den adjungirten Secretär der k. auch k. k. Consistorien A. und H. C. zu Wien, *Joseph v. Márton*, zum ausserordentl. Professor der ungr. Sprache und Literatur bey der Wiener Universität ohne Gehalt, in der Art ernannt, wie schon ausserordentl. Professoren der engl., ital. und andrer Sprachen bestehen, welchen nämlich von ihren freywilligen Zuhörern (mit Ausnahme armer Stipendiaten) Honorar bezahlt wird.

Hr. *Thomas Bürg*, bisher Adjunkt an der k. k. Sternwarte zu Wien, ist zum öffentl. ordentl. Professor der höhern Mathematik an der Wiener Universität befördert worden.

Hr. *Franz Bene*, Professor der medicinischen Polizey zu Pesth, hat eine Gehaltszulage von 600 Fl. jährlich erhalten.

Hr. *Karl Georg Rumi*, ausserordentl. Professor der Philologie zu Käsmarkt, der diese Stelle aus Privatursachen niedergelegt hat, ist zum Professor und Conrector der latein. evangel. Schule zu Teschen berufen worden, und ist auch im Februar d. J. dahin abgegangen.

Hr. *Chariton Raphael Popowits*, der sich zu Käsmarkt in der griech. und latein. Philologie gebildet hat, ist als Lehrer bey der neugriech. Schule zu Pesth angestellt worden. (Möchte er doch das Seinige dazu beytragen, dass des verstorbenen *Georg Zabira* hinterlassenes *Hellenicum*, wovon die Handschrift mit der Bibliothek des Verstorbenen an die Pesther griech. Kirche gekommen, herausgegeben werde!)

Hr. Candidat *Kupetz* ist Präfect und ausserordentlicher Professor der Philologie am Käsmarkter Lyceo geworden.

An die Stelle des am 12. Nov. v. J. zum grossen Nachtheil der Wissenschaften und der Schule verstorbenen Rectors des evangel. Gymnasii zu Herrmannstadt, *Joh. Binder*, ist Hr. *Conrad* vorgerückt.

Hr. Candidat *Dan. Erdei* ist als Professor der Philosophie am Debretziner Collegio eingetreten.

Hr. *Ladislaus Gedeon* ist zum Prof. der politischen Wissenschaften und des Geschäftsstils an der Akademie zu Grosswardein ernannt.

Der bekannte topographische Schriftsteller *Sam. Bredezki*, zeither Senior und Pastor zu Krakau, hat den Ruf als Prediger zu Lemberg erhalten und angenommen.

Hr. *Bohuslaus Tablitz*, ein fleissiger Schriftsteller für die Slovaken, ist von Skaliz nach Kostolna Morawce im Honther Comitat als Prediger abgegangen. Sein Nachfolger im Pastorate zu Skaliz ist Hr. *Stephan Gyuga*, bisher Pfarrgehülfe in Miawa.

Der

Der Exjesuit *Aloysius Szerdahelyi*, Domherr zu Waizen, Beysitzer der Studien-Commission bey der k. Statthalterey, dessen Werke (das beste ist das in der A. L. Z. 1805. Nr. 221. angezeigte *Diploma Graecum*) im Széchényischen Cataloge stehen, und der seit einiger Zeit auf verschiedene Grosse Gelegenheitsgedichte zu verfertigen pflegte, deren Werth in dem December-Hefte der Ann. der Ö. L. 1805. gewürdigt worden, hat das kleine Kreuz vom St. Stephans-Orden erhalten.

Hr. *Jos. Cserei* v. Nagy Aita zu Kraszna in Siebenbürgen ist von der Gesellschaft naturforschender Freunde in Berlin zu ihrem Mitgliede aufgenommen worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Buchbinder *Luther senior* in Hannover sind folgende gutconditionirte gebundene Bücher in Commission gegen baar einzusendende Bezahlung und Vergütung der Emballage zu haben:

In Folio.

Vasi delle magnificenze di Roma antica e moderna Libr. I—X., in 5 Bänden, mit vielen prächtigen Kupfern. Rom. 1747. 40 Rthl. — Dictionnaire de commerce par *Savary*, 6 Franzbände complet. 20 Rthl. — *Bayle* Dictionnaire historique et critique troisième Edit. Roterdam 1721. 4 Tome. Franzb. 15 Rthl. — *Morery* grand Dictionnaire historique, 4 Tome in 2 Franzbänd. Amsterd. 1698. 5 Rthl. — Corpus juris civilis, ed. *Gebauer et Spangenberg*. Götting. 1776. broch. 10 Rthl. — *Bayle* historisch-kritisches Wörterbuch, 4 Theile in Pgbd. Leipzig 1741. 7½ Rthl. — *Rethmeyer* Braunschweig-Lüneburg. Cronica, 3 Prgb. Braunschw. 1722. 6 Rthl.

In Quarto.

Hannöversches Magazin, vom Anfang als 1750. bis incl. 1805., in Pappbänden. 35 Rthl. (Ladenpreis ist 165 Rthl.) — Ephemerides Academiae Caesareae naturae curiosorum Centuria I—VIII. 2 Vol. Franc. 1711—1719. Pergtb. 2½ Rthl. — Geschichte des 7jährigen Krieges, von 1757. bis 1763., mit Planen und Karten. Frankf. und Leipzig 1763. 5 Bände mit Supplem. 2¼ Rthl. — *Turpin von Crissé* Versuche über die Kriegs-Kunst, 2 Theile in Franzb., mit 25 Kupfert. Potsdam 1757. 2 Rthl. — Die Allgemeine Literaturzeitung von 1787 bis 1801. 30 Rthl. Von diesem Werke sind noch die einzelnen Jahrgänge von 1788. 1789. und 1792. jeder Jahrgang für 2 Rthl. — *Herders* Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 4 Thle, Halb-Franzb. Leipzig 1791. 4 Rthl.

In Octavo.

Die Allgemeine deutsche Bibliothek von Anfang, 117 Bände und allen Supplement- und Registerbänden (hiervon sind 100 Bände und die Anhänge in halben Franzband, die übrigen aber in Pappbänden); ferner: die Neue allgemeine deutsche Bibliothek complet, 107 Bände, nebst Anhängen und Register, sämmtlich in Pappbänden, Berlin 1792—1805., beide Werke für den geringen Preis von 25 Pistolen. (Wenn sich kein Liebhaber finden sollte, der beide Werke haben will, so können sie auch vereinzelt werden). — Göttingsche gelehrte Anzeigen, vom Jahre 1748 bis incl. 1802., mit *Eckarts* allgem. Register über diese Anzeigen von 1753—1782., alle in Pappbänden, gut conditionirt, insgesammt für 30 Rthl. — *Meiners* und *Spittlers* Götting. historisches Magazin, altes und neues, 11 Bände, complet 10 Rthl. — Hamburgisches Magazin, 25 Bände complet. Hamburg 1761. in Ppb. 5 Rthl. — *Wieland* Neuer deutscher Merkur, von Anfang 1798—1805. 8 Jahrgänge, ganz complet. 10 Rthl. — London und Paris, von 1799—1805. 7 Jahrgänge complet. 12½ Rthl. — *Gehler* physikalisches Wörterbuch, 4 Bände complet mit Kupfern, in Prgb. Leipzig 1791. 7½ Rthl. — *Hube*, vollständiegr u. fasslicher Unterricht in der Naturlehre, mit Kupfern, 4 Theile in fünf Bänden, 7½ Rthlr. — *Winterfeld* Anfangsgründe der Mathematik, 3 Theile, Braunschw. 1799. 4 Bände. 2 Rthlr. 12 gr. — *Lorenz* Grundriss der reinen und angewandten Mathematik, 3 Bände, Helmstädt 1792. 2 Rthl. — *Seilers* grosses biblisches Erbauungsbuch über das Alte und Neue Testament, 17 saubere Franzbände, complet 10 Rthlr. — *Voltair's* sämmtliche Werke, deutsch, Berlin, 29 Bände in Pappe, 20 Rthl. (Ladenpreis 56 Rthl.) — *Struensee* Anfangsgründe der Kriegsbaukunst, drey Theile in Pappb. Leipzig 1771. 2 Rthlr. — *v. Eggers* neues Kriegs-, Ingenieur-, Artillerie-, See- und Ritter-Lexicon, 2 Theile, Dresden u. Leipzig 1757. 1½ Rthl. — *von Archenholz* Annalen der brittischen Geschichte, 20 Bände mit Kupfern, complet 10 Rthlr. (Ladenpreis 30 Rthlr.) — Beobachtungen über die Harzgebirge, von *Lasius*, 2 Theile mit einer Petrographischen Karte, Halbfranzb. 3 Rthl. — L'esprit des Journaux François et étrangers, 13 Jahrgänge von 1782—1793. 9 Jahrg. sind complet, an den übrigen 4 fehlen 5 Bände, das Ganze besteht aus 151 Bänden, alle gut conditionirt für den äusserst geringen Preis von 20 Rthlr. — Histoire de l'academie royale des sciences à Amsterdam 1706. Anné 700—710. 716. 740. in 17 Franzbdn. 4 Rthl. — Oeuvres de Molière par Mr. *Bret*, 8 Tom. Franzb. Paris 1786. 6 Rthl. — *Ed. Young's* Works, 4 Vol. in 2 Franzbde. London 1774. 3 Rthlr. — Topografia fisica della campania di *Scipione Breislak*, Prof. di mineralogia del corpo reale d'artiglieria di sua maesta, il Re delle due Sicilie, mit 2 gr. Kart. Firenze 1798. 4 Rthl.

641 INTELLIGENZBLATT 642

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

Num. 81.

Mittwochs den 18ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Duisburg.

Unser neue Herzog Joachim I. wird, allem Anscheine nach unserer Universität, die in den letzten Jahren durch äussere Umstände gesunken war, wieder aufhelfen; ja die Vergrösserung derselben scheint eine seiner Lieblingsideen zu seyn. Die Zahl der Professoren wird 18 seyn, nämlich 6 Philosophen, 3 reformirte und 2 katholische Theologen und 1 lutherischer; ferner 3 Mediciner und 3 Juristen. Zum Curator ist der edle Graf *Bork* zu *Hüth* ernannt, welcher bereits der Universität sein überaus kostbares Museum geschenkt hat. Der nunmehrige jährliche Fonds der Universität beträgt 20000 Rthl.

Poitiers.

Die hiesige *Rechtsschule* ist nun auch durch ein kaiserl. Dekret vom 1. May 1806 besetzt. Zum Professor des römischen Rechts ist *Marg. L. A. Allard*, zu Professoren des Code civil sind *L. Guillemot*, *Jer. Bonvoust. Gibault* und *Jos. René Gones d. ä.*, zum Professor der Criminalgesetzgebung und des Civil- und Criminalprozesses ist *Metivier* ernannt; stellvertretende Lehrer sind *Ch. P. Pradin* und *P. Boncene*.

Toulouse.

Zufolge eines kaiserl. Dekrets vom 1. May sollen künftig hier in der ehemaligen medicinischen Schule unentgeldliche medicinische und chirurgische Vorlesungen, vorzüglich für sogenannte Gesundheitsbeamten, von etwa 6 Professoren gehalten werden, die der Präfect des Departements und der Minister des Innern vorschlägt. Auch wird ersterer die nöthigen Vorschriften für den Unterricht der Professoren und die Disciplin der Studierenden entwerfen, und dem Minister zur Genehmigung vorlegen. Die Gehalte der Professoren werden aus den Einkünften der Stadt bestritten.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 2ten May 1806 wurde unter dem Vorsitze des Königl. geh. Staats- und dirigirenden Ministers Hn. *von Voss* die allgemeine Frühjahrs-Versammlung der *Märkisch ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam* gehalten. Nach der Anzeige der Verhandlungen der Deputation im verflossnen halben Jahre, wurden folgende Abhandlungen theils vorgelesen, theils Auszugsweise in Vortrag gebracht: 1) vom Hn. Prediger *Germershausen*, ausführbare Vorschläge, den mehrern Verfall der niedern Volksklassen in unsern Provinzialstädten zu verhüten; 2) vom Hn. Amtsrath *Hubert*, unvorgreifflicher Vorschlag, wie es auszumitteln wäre, ob die Behütung der Wintersaat durch die Schafe dem Getreidewuchs schädlich ist oder nicht; auch ob das Nichtmelken der Schafe wirklich reellen Vortheil gewährt; 3) vom Hn. Kaufmann *Braumüller*, was für ein Nutzen ist durch die Verbindung der Weichsel mit dem Dniester zu erwarten; 4) vom Hn. Justiz-Commissar *Sebald*, über den Zweck ökonomischer Gesellschaften und die Tendenz derselben; 5) des Hn. Rittmeisters Grafen *von Krokow* fünfjährige Erfahrungen über den Anbau des Winterspelzes; 6) des Hn. Oeconom *Schneider* bey Hannover Abhandlung über die Mängel des Flachsbaues in vielen Gegenden Deutschlands; 7) vom Hrn. Prediger *Germershausen*, über den Einfluss der diessjährigen harten Frühjahrswitterung auf unsere Saaten. Auch wurden die von des Hn. Herzogs *v. Holstein Beck* Durchl. der Deputation zugesandten Fragen über die Fortschritte der Veredlung der Schafzucht, besonders in unsern Märkischen Provinzen, der Versammlung mitgetheilt.

Nach einer Bekanntmachung der *Königl. Südpreussischen ökonomischen Societät*, ist nach dem Abgange des Hn. Landraths *von Haza* das Directoriat der Gesellschaft dem Kriegs- und Domainen-Rathe Freyhn. *v. Reibnitz* und *Buchwald* übertragen worden, und die künftigen Sitzungen derselben werden in Posen gehalten werden.

In der Versammlung der *Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen* am 13. März, wurden derselben einige zootomische Aufsätze ihres thätigen Correspondenten, Hn. Dr. *Albers* in Bremen, unter andern namentlich das Auge des Kabeljau (*Gadus morrhua*) und die Schwimmblase der Seeschwalbe (*Trigla hirundo*) mit den dazu gehörigen treffl. Zeichnungen und Präparaten, durch Hn. Hofrath *Blumenbach* vorgelegt.

III. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Seit kurzem hat der französ. Kaiser den Hn. Staatsrath *Laumond*, bisher Präfecten des Roer-Departements, vorher des Niederrheinischen, von welchem er auch eine Statistik lieferte, zum Präfecten des Seine- und Oise-Departements, Hn. *Adr. Lezay*, ehemals Gesandten bey dem Kurfürsten von Salzburg (jetzt von Würzburg) zum Präfecten des Rhein- und Mosel-Depart., und den durch mehrere politisch-statistische Schriften bekannten Hn. *Micoud-Dumons* zum Präfecten des Ourthedepartements ernannt.

Ferner hat der franz. Kaiser Hn. *Eschassériaux*, bisher Geschäftsführer der franz. Regierung bey der Republik Wallis, als bevollmächtigten Minister bey dem Fürsten von Lucca, und Hn. *Fallette Barolle* zum Senator ernannt.

Der Ingenieur-Capitain Hr. *Geyvernon*, Vf. mehrerer Werke über die Befestigungskunst, und Professor dieser Kunst an der polytechnischen Schule, ist als zweyter commandirender Oberster bey dieser Schule angestellt worden.

Hr. *Rondelet*, Baumeister bey dem Pantheon zu Paris, ist zum Professor der Stereometrie bey der Mahler-Bildhauer- und Bauschule ernannt worden.

Hr. *Incisa*, ehemal. Gouverneur des Collegiums der Provinzen, Director des Divisions-Prytaneum und Censor des Lyceums zu Turin, ist nun Principal des Pensionats der Turiner Universität.

Der berühmte Dichter *Lebrun* hat von dem Kaiser eine Pension von 6000 Franken jährlich, und ein Geschenk von 3000 Fr.; und der berühmte Mineralog *Hauy* ausser seiner bisherigen Besoldung für die ihm anvertrauten Aemter, eine besondere Pension von 6000 Fr. jährlich erhalten.

Der durch seine Schriften über Aegypten bekannte franz. Divisions-General *Regnier*, dem seine Vorwürfe gegen den Ober-General Menou die Ungnade seines Kaisers zugezogen zu haben schienen, ist kürzlich zum Gross-Officier der Ehrenlegion ernannt worden.

IV. Vermischte Nachrichten.

In Kopenhagen hat ein gewisser Capitain *Walken* unter dem Titel: „Leben des Assessor Svedenborg," eine kleine Schrift herausgegeben, worin zugleich verschiedene Bruchstücke aus Svedenborgs Schriften und sein System in einem kurzen Auszuge enthalten sind. Man siehet daraus, dass Svedenborg vor 50 Jahren schon Gedanken über den menschlichen Schädel geäussert hat, welche mit der Meynung des Dr. Gall ziemlich übereinstimmen. Seine eignen Worte über diesen Gegenstand lauten folgendergestalt: „Jeder Mensch, der zur Welt geboren wird, hat zu allem Bösen Neigung. Dieses muss man durch die Erziehung hemmen und so viel als möglich ausrotten, welches erstlich durch Zucht und Strafe geschiehet, nachher durch gute Gesellschaften oder Beyspiele, welche zur Nachahmung leiten und zuletzt wird das Gute durch eine wahre begreifliche Religion befestigt. Geschiehet alles diess, so entstehet ein Mensch mit einem wackern Schädel. Wird diess dagegen bey der Erziehung verabsäumt, oder hindern keine Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle die ersten eigenen Ausbrüche des Bösen: so wird solches eine Gewohnheit, welche sich nach und nach befestigt und eigene Wünsche hervorbringt, die Erfindung sowohl als deren Ausführung, wodurch ein ausgezeichnet schlechter Schädel gebildet wird. Die Ursache der ungleichen Gestalt des Schädels in diesen Fällen ist folgende: die Haupteigenschaften des Menschen, Wille und Verstand, haben ihren Sitz im Gehirn, wo flüchtige Begierden den Willen und flüchtige Ideen den Verstand reizen. Nach Massgabe der ungleichen Sitze dieser reizenden Einflüsse füllen sie die Stellen ihres Empfanges und erweitern ihren Sitz; wodurch diese Oerter im Gehirn mehr oder minder thätig werden und die correspondirenden Stellen des Schädels bilden."

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Inhaltsanzeige.

Dr. *Elias von Siebold's* *Lucina* dritten Bandes drittes Heft enthält: I. Ueber die natürlichen und widernatürlichen Geburten, ein Beytrag zur Geburtshülfe von Dr. *Wildberg*, Hofrath und Physikus zu Neustrelitz. II. Der Athmungs-Process des Foetus von Dr. *Oken*, Privatlehrer zu Göttingen. III. Beschreibung und Abbildung einer neuen Entbindungszange vom Professor und Prosector Dr. *Fries* in Münster. IV. Schwere Entbindungen nebst Aphorismen, als Resultate meiner Erfahrungen in der Geburtshülfe, vom Dr. *Wendelstädt* in Wezlar. V. Reflexionen über das weibliche Becken in geburtshülflicher Beziehung (Beschluss des im vorigen Stücke abgebrochenen Aufsatzes), vom *Herausgeber*. VI. Etwas über den Vorfall der Scheide und Gebärmutter nebst drey Zangen-Entbindungen bey vollkommen prolabirter Scheide und Gebärmutter, vom *Herausgeber*.

Leipzig, im May 1806.

Friedrich Gotthold Jacobäer.

Inhaltsanzeige

von

Vogts (N.) europäischen Staatsrelationen, 6ten Bds 2tes Heft, gr. 8., geheftet. Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchhandlung.

I. Blicke in die Zukunft, vielleicht auf ein halb Jahrtausend.

II. Die

II. Die Concordate.
III. Das Föderativsystem.
IV. Die Hanse-, oder ein Bund gegen Räuber und Betrüger.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags-Artikel zur Ostermesse 1806 von C. I. G. Hartmann in Riga.

Grindel, D. O. H., Grundriss der Pharmacie zu Vorlesungen. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr.
Grindel, russisches Jahrbuch der Pharmacie, 4r Theil. kl. 8. 21 Gr.
Hausbuch, ökonomisch-medicinisches, oder Sammlung von Vorschriften, die auf Hauswesen Beziehung haben. 2r Theil. gr. 8. 1806. 1 Thlr. 8 gr.
Auch unter dem Titel:
Sammlung von Abhandlungen, die aufs Hauswesen, besonders auf physisches Leben, Erziehen, Gesundheit und Krankheit der Menschen und Thiere Beziehung haben.
Oberreich, D. C. F., Handbuch der Heilkunst. 3 Bde. gr. 8. 1805 et 1806. 3 Thlr.
— — Kritisches Journal der Arzneykunst zum Behuf der Erregungstheorie. 1s u. 2s Stck. 8. 1805 et 1806. 16 Gr.
v. Schlippenbach, *U.* (Freyherrn) Kuronia, eine Sammlung vaterländischer Gedichte. 8. 1806. broch. 16 Gr.
v. Schlözer, C., Erläuterung der Geschichte der Britischen Inseln, durch Zeittafeln und historisch-geographische Karten. gr. Fol. 2 Thlr.
Unterhaltungen, wöchentliche, für Liebhaber deutscher Lectüre, besonders für Russland. Herausgegeben von *J. H. Reke*. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 8 gr.
Unterricht, populärer, in der Bauart mit gestampfter Erde, wodurch jeder in den Stand gesetzt werden kann, durch Hülfe einiger Tagelöhner mit sehr geringen Kosten und sehr geschwinde, gesunde, feuerfeste und dauerhafte Häuser zu bauen, Gartenmauern aufzuführen etc. 2 Theile. 8. 1806. 12 Gr.
Auch unter dem Titel:
Beyträge zur Vervollkommnung der Bauart mit gestampfter Erde, nebst Beschreibung drey von dem Verfasser neu erfundenen Maschinen zu sehr schneller und wohlfeiler Verfertigung vortrefflicher Pisé-Ziegel, ohne allen Aufwand von Menschenkraft.

In unserm Verlage ist erschienen:
Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien nach H. E. G. Paulus philologisch-kritisch- und historischem Commentar über das Neue Testament von W. C. A. Schmidt. 1s Heft. gr. 8. 12 Gr.

Wir machen das Publikum und insbesondere die practischen Religionslehrer und Prediger auf dieses Werk, als auf ein unentbehrliches Hülfsmittel zu richtiger Erklärung und Anwendung der Sonn- und Festtags-Evangelien nach dem Geiste der gegenwärtigen theologischen Literatur aufmerksam, und bitten, dasselbe, vornehmlich wegen der gut gerathenen Uebersetzungen der Sonn- und Festtäglichen Perikopen von dem Herrn Herausgeber, nicht ausser Acht zu lassen.

Hanisch'sche Buchhandlung in Hildburghausen.

Plan und Aufruf eines ehrlichen Vaterlandsfreundes zu einer hauswirthschaftlichen Verbrüderung, und einem Kreuzzuge gegen die Tyranney des Luxus und der gegenwärtigen Theurung. Zunächst der Aufmerksamkeit seiner Kursächsischen Brüder und Schwestern empfohlen, welche im Begriffe stehen, eine Haushaltung anzufangen, oder sich von jenen Tyrannen zu dem Entschlusse übermannen lassen wollten, dem Glücke des ehelichen Lebens zu entsagen. 8. 1806. 8 Groschen.

Der Drang gegenwärtiger Zeiten macht ein Auskunftsmittel gegen die drückende Theurung nothwendig; der Verfasser findet es in einem heldenmüthigen Bunde grossherziger Menschen gegen die Forderungen der Convenienz. Sicher ist diess Mittel das einfachste und daher auch das sicherste. Es verdient also diess Werk allerdings eine allgemeine Prüfung des vorgeschlagenen Bundes, und hoffentlich wird er Beyfall finden.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:
Distichen, ein neues Taschenbuch des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanien 1806.

Obgleich nicht von Falk, so wird doch dieses Taschenbuch, welches einen der vorzüglichern Köpfe Deutschlands zum Verfasser hat, zwar für Manche, die sich darin getroffen fühlen, unangenehm, vielleicht aber auch eine lehrreiche Warnung für die Zukunft seyn, den Meisten aber, und vorzüglich den Freunden der Satyre, eine interessante Lectüre gewähren.

In vergangner Leipziger Ostermesse ist bey J. A. Nitzsche in Nordhausen erschienen:
Revision der Grundsätze über das Verbrechen des Diebstahls, das bey dessen Untersuchung zu beobachtende Verfahren und dessen Bestrafung nach gemeinem, in Deutschland geltendem, insonderheit Kursächs. Rechte von Dr. Carl Klien, ordentl. Beysitzer der Juristen-Facultät und öffentl. Lehrer des Sächs. Rechts auf der Universität Wittenberg. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Da der Verfasser dieser Schrift den möglichsten Fleiss auf selbige verwendet, und dabey nicht bloss das Kursächsische Recht vor Augen gehabt, sondern auch allenthalben die Grundsätze des Römisch-Justinianeischen und des einheimischen gemein Deutschen Rechts einer genauen Prüfung unterworfen, ja sogar im zweyten Abschnitte der Einleitung ein Verzeichniss, nebst kurzer Inhaltsanzeige der einzelnen gesetzlichen Verordnungen über den Diebstahl, welche in den in Deutschland all-

allgemeingültigen Rechtssammlungen hier und da zerstreut vorhanden sind, geliefert hat: so darf der Verleger hoffen, dass kein Rechtsgelehrter Deutschlands dieses Werk unbefriedigt aus der Hand legen werde. Der Preis des ersten Theils, $1\frac{1}{2}$ Alphabet stark in gr. 8. eng gedruckt, ist 1 Rthl. 18 gr. — Der zweyte und letzte Theil wird zur Ostermesse 1807 erscheinen.

Vom Wiederkommen, Wiedersehen und Erscheinen der Unsrigen nach dem Tode. Meine Ueberzeugungen nach Crusiusischen Grundsätzen, von Dr. **Johann Friedrich Teller.** 8. 12 Gr.

Das allgemeine Aufsehen, welches die Geschichte der Erscheinung der Gattin des Herrn Dr. *Wötzels* in Leipzig verursacht hat, veranlasste den gelehrten Verfasser dieser Schrift, sich unter die Reihe der Schriftsteller zu stellen, welche gedachtes Ereigniss zu Bekanntmachung ihrer Meynungen veranlasste und eben diese Meynungen kritisch zu prüfen. Er äussert gleich Anfangs seine Verwunderung, dass man diese Sache psychologisch und anthropologisch habe erklären wollen, die doch nur pneumatologisch beleuchtet werden müsse.

Das Eigene in dieser Schrift ist, dass unser berühmte Gottesgelehrte das Wiederkommen und Wiedersehen der Verstorbenen verneint; aber die Geistererscheinungen bestimmt zugiebt, beweiset und mit Thatsachen belegt, die den Leser mit Erstaunen, oder wohl gar mit Grausen erfüllen werden.

Oster-Messe 1806 sind in J. C. **Hendels** Verlage folgende *neue Bücher* herausgekommen:

Index generum ad Car. a Linné spec. plant. a *C. L. Willdenow* editarum in Tom. I. II. III. et IV. Part. I. curante *J. C. Hendel.* med. 8. Halae. 8 Gr.

v. *Leysser*, *Fr. Wilh.*, Verzeichniss der von ihm gesammelten Mineralien, mit mineralogischen Bemerkungen. Theil I. Erden und Steine enthaltend. gr. 8. Halle. 1 Thlr. 6 gr.

Meyer, *H. B.*, Synoptische Tafeln der Muskeln des menschlichen Körpers. gr. folio. 12 Gr.

Müller, *G. A.*, Anweisung zum Flötenspielen. Mit Beyspielen. 4to. Halle. 20 Gr.

v. *Murr*, C. G., die Ermordung Albrechts, Herzogs von Friedland. Mit einer Urkunde und 2 Kupfertafeln. gr. 8. Halle. 10 Gr.

Nomenclator botanicus, sistens plantas omnes in *Caroli a Linné* spec. plant. ab illustri Dr. *Car. Ludov. Willdenow* enumeratas. Curavit Comes *L. F. v. Henkel* à Donnersmark. med. 8. Contin. IIda. 4 Gr.

Pantheon der deutschen Dichter, mit biographischen und literarischen Notizen. Band I. med. 8. mit 1 Kupfer. Halle. 1 Thlr.

Witte, *Karl*, Wiesenblumen aus der Schweiz, Italien und Deutschland gepflückt. Mit 3 Kupfern. 8. 18 Gr.

Heyse, *G. F.*, Anweisung für das Harfenspiel. 8. 8 Gr.

König, *H. O.*, Grundriss 1) einer vollständigen Einleitung in die Rechtswissenschaft der Deutschen, 2) einer pragmatischen Geschichte und Statistik der Gesetze der Deutschen. 8. 4 Gr.

Bey **Hanisch's Wittwe** in **Hildburghausen** ist erschienen:

Heims geologische Beschreibung des Thüringer Waldgebürgs nach seinen Flözlagern. 2r Bd. 5te Abtheilung. mit Kupf. 1 Rthl. 16 gr.

Latour Versuch über den Rhevmatism. Aus dem Franz. von *L. P. Fischer*. 8. 18 Gr.

Allgemeines Vereinigungs-Blatt der kritischen Literatur für das Jahr 1806. 4r Heft. Das erste halbe Jahr kostet 3 Rthl.

III. Vermischte Anzeigen.

Unterzeichneter hat die Ehre, einem ärztlichen und wundärztlichen Publikum bekannt zu machen, dass er nebst den chirurgischen Instrumenten, wovon ein Verzeichniss im 1sten Bande der Zeitschrift *Chiron*, schon bekannt gemacht wurde, auch alle Apparate, Maschinen und Bandagen, und was nur immer zur Ausübung der *manuellen* Chirurgie erforderlich ist, verfertige; theils auch die gebräuchlichsten davon in seinem Verlage schon vorräthig besitze. In den Fällen, wo besonders ein bestimmtes Mass nothwendig ist, bittet er, dasselbe der Bestellung beyzulegen.

Die Art und Weise, wie das Mass bey Leisten- und Schenkelbrüchen zu nehmen sey, um dem Künstler die Beschaffenheit der äusserlichen Theile, um welche die Bandage gelegt werden soll, gleichsam vorzuzeichnen, ist in mehrern bekannten Schriften angegeben. Wer sich keine grössere Quantität anschafft, um sie für jeden einzelnen Patienten auswählen zu können, *dem ist bey* der Bestellung nöthig, wenigstens nebst dem Masse um den Leib und der Benennung der Seite und des Bruches, auch die Länge von der obern vordern Spitze des Darmbeins bis an das innere Ende des Bauchrings anzuzeigen; so wie auch, ob es ein männliches oder weibliches Subject, mit vorhängendem oder eingefallenem Unterleibe sey.

Aufgemuntert durch das schon mehrere Jahre äusserst schmeichelhaft genossene Zutrauen der Aerzte und Wundärzte, darf er zuversichtlich hoffen, auch hierin keine Wünsche unbefriedigt zu lassen.

Nicht nur von allen in *Bernsteins* und *Starks* Verbandlehre enthaltenen, sondern auch anderswo beschriebenen und neu erfundenen Maschinen, Apparaten und Bandagen wird nächstens ein besonderes Verzeichniss, mit beygesetzten möglichst billigen Preisen, erscheinen.

Würzburg, den 14. April 1806.

Georg Heine,
chirurgischer Instrumenten-Macher an der Universität und dem Julius-Spitale zu Würzburg, wohnhaft in der Strohgasse. D. I. N. 115.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 82.
Mittwochs den 18ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Literarische Statistik von Siebenbürgen.

Ein Seitenstück
zur Lit. Statistik von Ungarn im Int. Blatte 1805. Nro. 129. u. f.*)

I. *Das Ministerium*, wie bey Ungarn.

II. *Die Hofstelle oder k. Siebenbürgische Hofkanzley.* Präsident derselben oder k. Siebenbürgischer Hofkanzler ist der gelehrte Staatsmann Graf *Samuel Teleki von Szék*, Stifter einer zum öffentlichen Gebrauch gewidmeten Fidei-Commis-Bibliothek zu Maros-Vásárhely. Referent im Studienwesen bey der Hofkanzley ist der Hofrath *Michael Benyovszki*; im Censurwesen *Joh. Cloos von Cronenthal*.

III. *Die Landesstelle oder das k. Gubernium zu Clausenburg.* Landes-Gouverneur ist der Graf *Georg Bánffi*, ein Freund der Gelehrsamkeit, Protektor der Siebenb. Gesellschaft für die Cultur der Magyar. Sprache, und einer andern für die Bearbeitung der Siebenb. Landesgeschichte. Referent in Studien- und Censur-Sachen ist *Stephan Koszta*.

Vom k. Gubernio abwärts theilt sich die Leitung des Studienwesens nach den verschiedenen Religionen. Nur die dem k. Gubernio untergeordnete *Censur- und Bücher-Revisions-Commission* ist nach der Landesverfassung aus 4 Mitgliedern der 4 recipirten Religionen zusammengesetzt, nämlich aus dem kathol. Bischof *Joseph Mártonfi*, einem wissenschaftlich gebildeten Mann, aus dem reformirten Prof. *Franz Szilágyi*, aus dem evangel. Prediger zu Clausenburg, *Mich. Herbertk*, und aus dem unitar. Professor *Joh. Körmötzi*. Die bisher nur tolerirte Religion der Nichtunirten, der eigentlich zahlreichsten Religionspartey in Siebenbürgen, hat keinen Repräsentanten, weder beym k. Gubernio, noch bey dieser Commission.

A. *Katholische Studienbehörden und Anstalten.*

Die *Oberleitung* derselben führt die aus den katholischen Mitgliedern des Guberniums zusammengesetzte *Commissio in Ecclesiasticis, Fundationalibus et Literariis Catholicorum*, unter dem Präsidio des k. Gouverneurs. Mitglied davon ist demnach auch der Gubernialrath und Bischof *Jos. Mártonfi*. Die Anstalten selbst sind:

a) Das *Lyceum Regium Academicum zu Clausenburg*, dient für Siebenb. statt einer Universität. Die Leitung desselben führt der Obergespann des Coloser Comitats, Graf *Joseph Haller*.

Das *theologische* Studium ist in das *bischöfl. Seminarium* zu *Carlsburg* verlegt; Regens dieses Seminariums ist der Domherr *Franz Xaver Henne*, ein ausgezeichneter Mineraloge.

Das *juridische Studium* hat vier Professoren. *Karl Anton Fortini* lehrt das Natur-, Völker- und allgem. Staatsrecht; *Ant. Joh. Nep. Dobokai* die Statistik und Cameralwissenschaften; *Joh. Bapt. Winkler* das Ungrisch-Siebenbürg. Civil- und Criminalrecht, und *Ignaz Xaver Eder* die doppelte Buchhaltung. Der Cursus dauert zwey Jahre.

Das *chirurgische* Studium (welches aber wenig Zuhörer hat) besteht aus 5 Professoren, wovon der eine, *Joh. Molnár*, ein geschickter Oculist und Vf. einer Walach. Grammatik und mehrerer wissenschaftl. Werke in Walach. Sprache ist. Zwölf Hebammen aus verschiedenen Gegenden des Landes empfangen hier jährlich ihren theoretisch-praktischen Unterricht. Alle, die im Lande Chirurgie ausüben wollen, müssen, wenn nicht Wien oder Pesth, doch dieses chirurgische Studium besucht haben.

Das *philosophische* Studium hat vier Piaristen-Professoren (unter welchen sich vorzüglich der Prof. der Philosophie *Emmerich Koros* auszeichnet), und einen weltlichen Professor, *Karl Moger*, Prof. der Naturgeschichte, Chemie und Metallurgie, ein Schüler der Schemnitzer Bergakademie. (Diese Professur ist durch Leopolds II. Freygebigkeit gestiftet.)

Die *astronomische Sternwarte* zu *Carlsburg*, die südöstlichste in Europa, ist eigentlich kein Landes-; sondern ein bischöflich-katholisches Institut, hauptsächlich deswegen, weil nach der Willensmeynung ihres Stifters, des verstorbenen Bischofs Grafen *Ignatz Batthyáni* (Exjesuiten), der jedesmalige Astronom nur ein Carlsburger Domherr, und sein Adjunct ebenfalls ein Geistlicher seyn kann. Curator dieser Anstalt ist der jedesmalige Bischof, und Protector der k. Gouverneur, wefern

*) Sie wurde mit dieser zugleich abgefasst, durch Zufall aber wurde der Abdruck verspätet.

fern er katholisch ist. Jetzt ist die Stelle eines Astronomen nach dem Tode des Anton Màrtonsi unbesetzt; zwey junge Geistliche aus Siebenbürgen befinden sich jedoch auf Anordnung des Bischofs zu Wien, um unter Triesnekers Leitung zu Astronomen gebildet zu werden. Die Einkünfte dieser Anstalt sind noch nicht im Klaren, da über die Hinterlassenschaft ihres Stifters ein Cridal-Prozess ausgebrochen ist, dessen Ende erst abgewartet werden muss; doch lässt sich alles Gute von dem Eifer des jetzigen Hn. Bischofs hoffen. Die Instrumente dieser Sternwarte sind zur Zeit noch nicht die besten.

b) Gymnasien. 1) Ein Gymnasium der Piaristen zu *Clausenburg*, verbunden mit einem adlichen Convict und einem Seminarium; 2) ein Gymn. zu *Carlsburg*, mit geistl. Professoren und 1 Seminarium; 3) ein Gymn. zu *Maros Vásárhely* mit geistl. Prof. und 1 Seminar.; 4) ein Gymn. zu *Udvarhely* mit weltl. Professoren und 1 Sem.; 5) ein Gymn. zu *Herrmannstadt* mit weltl. Prof. ohne Sem.; 6) ein Gymn. zu *Csik Somlyó*, besorgt von Franciscanern, ohne Semin.; 7) ein Gymn. zu *Kesza*, besorgt von Minoriten, ohne Sem.; 8) ein Gymn. zu *Bisztritz*, besorgt von Piaristen, ohne Sem.

c) Primär-National-Schulen. Der Ober-Inspector derselben ist *Joseph Radischnig v. Lerchenfeld*, ein emsiger Botaniker, der an einer Flora Transsilv. arbeitet.

Der Director der *Herrmannstädter* Nationalschule ist der berühmte Historiker, Abbé *Jos. Karl Eder*.

Ausserdem giebt es dergleichen Schulen noch zu *Clausenburg*, *Cronstadt*, *Carlsburg*, *Blasendorf*, *Maros-Vásárhely*, *Udvarhely*, *Szilágy-Somlyó*, *Naszód* (im Bezirk des Walach. Gränzregiments) und zu *Zalathna*.

B. *Von griechisch-katholischen Schulen*

giebt es eine einzige von Bedeutung zu *Blasendorf* in der Residenz des griechisch-katholischen oder sogenannten unirten Bischofs *Johann Bab*. — Das theologische und philosophische Studium wird auf diesem Gymnasium, womit ein Seminarium verbunden ist, von Basiliten und andern griechisch-katholischen Geistlichen gelehrt. Zwey junge Cleriker werden von Zeit zu Zeit ins Wiener erzbischöfliche Seminarium zur weitern Ausbildung geschickt. Der Unterricht des walachisch-unirten Landvolks ist schlecht bestellt, und selbst die mehresten walach. unirten Geistlichen sind sehr roh.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Bibliotheken.

Schon lange wurde zwar von der um die Wissenschaften sich immer neue Verdienste erwerbenden kgl. bayerschen Regierung beschlossen, auch in den grössern Provinzial-Städten öffentl. Bibliotheken aufstellen zu lassen; noch immer aber konnte es nicht dazu kommen, da sowohl der unvermuthete Tod des Landesdirections-Raths *Huber* und des Directors *von Abeken*, welchen die Ausführung dieses Plans aufgetragen war, als vorzüglich auch der Ausbruch des unseligen Krieges, bisher immer neue Hindernisse veranlassten. So wie man nun aber diesen endlich geendigt zu sehen hoffen darf, so darf man auch für die Erfüllung jenes wohlthätigen Planes neue Hoffnungen schöpfen. Denn die Sorge dafür ist nun dem auch als Schriftsteller rühmlich bekannten Landesdirections-Rath *von Roth* aufgetragen worden, und in Ulm werden schon Anstalten getroffen, die bisherige Stadt-Bibliothek und die aus dem aufgehobenen, in der Stadt gelegenen, Wangen-Kloster erhaltene Bibliothek in dem nun dazu errichteten Saale aufzustellen, wo dann auch aus den andern aufgehobenen Klöstern in der Nachbarschaft noch andre damit vereinigt werden sollen, was vorzüglich für das Fach der Geschichte, Patristik und einige andre eine reiche Sammlung verspricht. Manuscripte und Inkunabeln hingegen werden zur Haupt-Bibliothek in München kommen, welche sich hierin besonders bey den Bibliotheken, die mit Augsburg nun an Bayern kommen, manche schöne Acquisition versprechen darf. Wird zu Continuationen und fernerer Unterhaltung der Bibliotheken auch die Staats-Casse einigen Aufwand zu machen haben: so wird dieser doch schon durch den Verkauf der unstreitig sehr zahlreichen Doubletten sehr vermindert werden, und, auch wenn er noch so gross wäre, dem Staate durch den günstigen Einfluss auf die wissenschaftliche Bildung seiner Diener und Einwohner gewiss reichliche Zinsen tragen.

III. Todesfälle.

Am 6. April starb zu Breslau *Andr. Gottlieb Fenzel*, dritter Diaconus an der Marien-Magdalenen-Kirche — Vf. einiger Gelegenheitspredigten und des Versuchs einer Erklärung der Worte Gal. III. 20. in Henke's neuem Mag. für Religionsphilosophie u. s. w. III. B. 2. St. — 45 Jahre alt.

Am 12. April st. zu Paris der durch seine Erfindung der Kegel beym Hafenbau von Cherbourg berühmt gewordene Ingenieur *de Cessars*, Mitglied des kais. Corps des Brücken- und Wegebaues, in einem Alter von 87 J.

Am 20. April st. ebendas. der auch als Schriftsteller bekannte Künstler *J. J. Bachelier*, Director der freyen Zeichnungs-Schule, die er 1763 zum Besten der Handwerker stiftete und 1766 für 1500 Zöglinge eröffnete, und Rector der Special-Malerschule, auch verdient um die Porcelanfabrik von Sevres, die er 44 Jahr hindurch dirigirte, und deren Malereyen er ganz umschuf, in einem Alter von 82 Jahren.

Am 6. May st. zu Kopenhagen *Wilhelm Huth*, königl. dän. Generallieutenant, Staatsminister, Ritter des Elephanten-Ordens u. s. w. Er wurde 1712 zu Costowitz in Sachsen geboren, frequentirte in seiner Jugend das Gymnasium zu Schleusingen, studirte dann in Leipzig Mathematik, und kam, nach vergeblichen Versuchen, in seinem Vaterlande angestellt zu werden, in hessische Militairdienste, wo er, von 1742 an, an allen Feldzügen der Hessen Theil nahm. Im 7jährigen Kriege gieng er als Generalmajor in hannöverische Dienste, wo er allein an 17 Treffen Theil nahm, ohne jemals bedeutend verwundet zu werden. Nachher kehrte er in den hessischen Dienst zurück, und kam endlich 1766 in königl. däni-

dänische Dienste, wo er bis zum Jahre 1784 die höchsten Staats- und militairischen Würden erreichte. Gemeinschaftlich mit *Bernstorf* trug er hier vieles zur Aufrechthaltung des Neutralitätssystems bey, wobey sich Dänemark während der europäischen Kriegsunruhen bis 1801 so wohl befand. Um die Kopenhagener Artillerieschule (deren Geschichte Abrahamson 1780 beschrieben hat), so wie um das ganze Artilleriewesen, machte er sich so verdient, dass er für den Schöpfer der dänischen Artillerie angesehn wird. Auch als Director der General-Wege-Commission hat er zur Verbesserung der Wege, Anlegung von Chausseen, Anpflanzung neuer Alleen in und bey Kopenhagen, vieles beygetragen. Er besass eine grosse Bücher-Sammlung im Fache der Mathematik und der Kriegswissenschaften. Er redete, ausser seiner deutschen Muttersprache, auch französisch, und verstand lateinisch; an die dänische Sprache konnte er sich aber nicht gewöhnen. *Gellerts* und *Friedrichs II.* Werke waren seine Lieblingslectüre; erst in den allerletzten Jahren schränkte er sich auf politische und asketische Schriften ein. Oestreichs Schicksal und die Schlacht bey Austerlitz gieng ihm unbeschreiblich nahe. Die Ungerechtigkeit vertrug er bey niemand, von welchem Rang und Stand er auch war. Bescheidenheit war ein Hauptzug seines Charakters. Seine Lebensart war einfach und still. In den letzten Jahren verlor er das Gesicht; aber seine Geisteskraft behielt er bis ¼ Stunde vor dem Ende seines 94jährigen Lebens. Sein Tod war sanft und ruhig, wie sein Leben. — Ganz Dänemark nahm Theil an seinem Verlust, und die Officiere der ganzen dänischen Armee mussten auf allerhöchsten Befehl 8 Tage lang Trauer anlegen. (Aus dänischen Blättern.)

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die theologische Facultät zu Rinteln hat dem Hrn. Superintendenten und Consistorialrathe, Prof. der Philosophie, M. *Karl Wilh. Justi* zu Marburg, das theolog. Doctordiplom aus eignem Antriebe zugesandt.

Die medicinische Facultät zu Würzburg hat dem Adjunct der philosophischen Facultät zu Wittenberg Hn: *Karl Heinr. Schundenius*, nach vorhergegangenem Examen, das Doctordiplom ertheilt.

Die Societät der Medicin zu Paris hat Hn. Hofrath *Richter* zu Göttingen zu ihrem Mitgliede ernannt.

V. Vermischte Nachrichten.

(Aus Briefen aus Zürich.)

Die Mitglieder der ehemaligen Regierung des Cantons Zürich, denen im Frühjahr von 1798 das Directorium der französischen Republik durch den Commissar *Rapinat* eine grosse Contribution unter der Beschuldigung, dass sie *Oligarchen* wären, auflegte, haben beschlossen, von dem Gelde, welches ihnen damals die andern Stadtbürger zur Bestreitung dieser Auflage freywillig zusammenschossen, die 650 neue Louisd'ore, welche noch übrig blieben, weil die französischen Gewalthaber sich später zu einigem Nachlasse von der anfangs gefoderten Summe verstanden, zu einem gemeinnützigen Gebrauche zu verwenden, und schenkten zu diesem Ende

20 neue Louisd'ore der physikalischen Gesellschaft zu Zürich,
50 — — zur Stiftung einer neuen Töchterschule,
50 — — dem Prediger-Wittwen-Fond,
50 — — der Stadt-Bibliothek,
80 — — den beiden Musikgesellschaften zur Bestreitung der Baukosten eines neuen Musiksaals,
400 — — der Stadt, zum Ankaufe der Laternen, womit künftig die nächtliche Beleuchtung der Hauptstrassen des Winters bewerkstelligt werden soll.
650

Das an Actionnäre verkaufte Naturalien-Cabinet des Canonicus, Dr. und Prof. *Rahn*, wird von diesen in einem Saale der Stadt-Bibliothek aufgestellt, und ein Theil der Actionnäre behält die Oberaufsicht darüber.

Noch ist das, dem verewigten *Lavater* bestimmte, Denkmal nicht öffentlich aufgestellt. Zwar ward der berühmte Bildhauer *Danegger* zu Stutgart schon vor vier Jahren dringend aufgefodert, Lavaters Büste, welche die Hauptzierde dieses Monuments seyn soll, ohne Aufschub, und mit Beyseitesetzung andrer bestellten Kunstwerke, in Arbeit zu nehmen, und Se. kurfürstl. Durchlaucht (itzt königl. Majestät) von Würtemberg ertheilten diesem Wunsche so sehr ihren Beyfall, dass Sie zu bewilligen geruhten, dass Hr. Danegger, um nur Lavaters Büste so bald wie möglich auszuarbeiten, sogar das von Ihnen bestellte Denkmal des Grafen *von Zeppelin*, welches den Garten zu Ludwigsburg zieren soll, bey Seite setzen dürfte. Im Frühjahre 1805 kam diese Büste wirklich, vortrefflich in carrarischem Marmor (nicht in Alabaster, wie ein öffentliches Blatt meldete) ausgearbeitet, zu Zürich an, und erhielt bey der damaligen Kunstausstellung den Beyfall der Kenner im höchsten Grade. Die allgemeine Erwartung war nun, dass das Monument sogleich würde aufgestellt werden. Allein seitdem ist weiter nichts unternommen worden. Die von den Subscribenten gewählten Directoren haben sich der, freylich etwas mühsamen, Geschäftsführung gänzlich entzogen, und die Sache, ob es gleich Privatunternehmung ist, dem Stadtrathe in den Schoos geworfen. Seitdem liegt Lavaters Büste in der Wohnung des zweyten Predigers zu St. Petri unten im Hause in einer düstern Kammer aufbewahrt, wo niemand sie recht sehen kann, weil sie nicht aufgestellt, und das Zimmer nicht helle ist. Soll sie noch lange daselbst liegen bleiben, so steht zu befürchten, dass die Feuchtigkeit sogar dem Marmor schade. Warum diese Angelegenheit so vernachlässigt wird, ist unbekannt; nie ward den Subscribenten seitdem einige Nachricht ertheilt, nie wurden sie um ihre Wünsche gefragt. Lavaters Kinder haben unterdessen ihrem seligen Vater, da wo er begraben ist, einen einfachen Leichenstein setzen lassen.

Als

Als eine seltene Erscheinung verdient bemerkt zu werden, dass im Gefolge der grossen französischen Armee sich auch einige französische Schauspielergesellschaften in Deutschland einfanden, die besonders in den Städten, wo sich das grosse Hauptquartier länger verweilte, wie z. B. in Augsburg, Ulm u. a., mehrere Vorstellungen gaben, und auch, wahrscheinlich nur der Neuheit wegen, überall ein zahlreich gefülltes Haus fanden, ob sie gleich in Paris kaum auf den Boulevards sich mit Beyfall zu zeigen hoffen konnten. Eine Gesellschaft, die vorzüglich Vaudevilles gab, hatte an einem Hn. *Volange* einen guten Komiker, der besonders seine Stärke darin suchte, eine Rolle plötzlich mit einer andern zu vertauschen, und so mehrere hinter einander mit einer solchen Täuschung auszuführen, dass man immer Mühe hatte, denselben Schauspieler wieder zu erkennen. Eine andere gab meistens Pantomimen, welche sich zwar nicht über die niedrigsten Farcen erhoben, allein durch das komische Talent eines Hrn. *Gongibus* das grosse Publikum doch gewöhnlich sehr belustigten. Eine dritte liess gar nur durch Marionetten ihre Helden- und Spektakelstücke aufführen.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

Von folgenden, sowohl für den Arzt und Wundarzt, als für den Geschichtschreiber gleich wichtigen, überall mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen Werken:

Relation historique et chirurgicale de l'Expedition de l'armée d'orient en Egypte et en Syrie, par D. J. Larrey. Paris an XII.

Histoire médicale de l'armée d'orient, par R. Desgenettes. Paris an XI.

Mémoires sur les fièvres pestilentielles et pernicieuses du Levant, avec un apperçu physique et medical du Sayd, par Pugnet. Paris an X.

ist eine mit erläuternden und berichtigenden Anmerkungen eines sachkundigen Gelehrten versehene Uebersetzung unter der Presse; welches zur Vermeidung aller Collisionen hiermit angezeigt wird.

Wesenersche Buchhandlung in Paderborn.

An das gesammte Publikum, besonders das kaufmännische.

Die Herausgeber des *Neuen Savary* zu *Paris*, die in ihrem Fache ausgezeichnete Gelehrte, Sprachkenner und Geschäftsmänner sind, haben angezeigt, dass sie nach Beendigung des *Dictionnaire universel de Commerce* einen Band folgen lassen werden, der alle Gesetze, Verordnungen und Vorschriften, die den Handel und die Manufacturen betreffen, und welche nunmehr unter einer festen Regierung in Frankreich zur unabänderlichen Norm dienen, enthalten soll. — Die Uebersetzer und Bearbeiter jenes berühmten *Lexikons* für das deutsche Publikum werden gleich nach Erscheinung jenes wichtigen Werks, dasselbe übersetzen, und sowohl für die Besitzer des *Universal-Lexikons* der gesammten Handelswissenschaften, als auch anderer Freunde der Gesetzgebung, des Handels und der Gewerbe, mit den zweckmässigsten *Modificationen* und Abkürzungen bearbeiten. Diese vorläufige Anzeige soll theils mit jenem französischen Werke bekannt machen, theils unangenehmen Collisionen vorbeugen.

Leipziger Oster-Messe 1806.

Heinrich Gräff.

Von dem so eben in Paris erschienenen *Dictionnaire universel de Commerce, Banque, Manufactures, Douanes, Pêche, Navigation marchande, des Lois et administration du Commerce, auquel on a joint l'explication des changes monnoies, poids et mesures des diverses Nations commerçantes, avec leur réduction en valeur français; terminé par une Nomenclature en douze langues, des marchandises et matières, qui entrent dans le Commerce, savoir: en Français, Anglais, Allemand, Hollandais, Danois, Suedois, Italien, Espagnol, Portugais, Russe, Polonais et Latin, par une Société de Negocians, de Jurisconsultes et des personnes employées dans l'Administration,* 2 *Volumes,* erscheint bis zur nächsten Jubilate-Messe 1807 eine deutsche Uebersetzung, veranstaltet von einer Gesellschaft Gelehrten und erfahrnen Kaufleuten. — Diess zur Vermeidung aller Collision. —

In untengenannter, so wie in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber die Natur und Heilart der Lungensucht und der gefahrvollen Catarrhalfieber von J. J. Busch; zwey Abhandlungen, welche der Verfasser selbst aus dem Französischen übersetzt und mit wichtigen Zusätzen vermehrt hat. gr. 8. Strasburg 1806. 1 Rthl.

Diese, vom Verfasser zuvor in französischer Sprache herausgegebenen, zwey Abhandlungen fanden soviel Beyfall, dass zwey verschiedene Uebersetzungen davon veranstaltet wurden; der Verfasser schmeichelt sich daher, dass ein geneigtes Publikum seine eigene Uebersetzung, die mit wichtigen Zusätzen vermehrt worden ist, nicht minder gut aufnehmen werde.

Levrault et Comp. Buchhändler in Strassburg.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 83.
Sonnabends den 21ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Bern.

Vorlesungen auf der hiesigen Universität, im Sommerhalbenjahr 1806.

1. *Theologische Facultät.*

Hr. Prof. *Zeender* liest *Moral-Theologie* nach *Less*, *Dogmatik* nach *Michaelis*, und *neuere Kirchengeschichte*: das 18. Jahrhundert. — Hr. Prof. *Studer*, *Homiletik* nach *Gräf*, *Katechetik* nach Demselben, und *Pastoral-Theologie*. — Hr. Prof. *Schärer* fährt in den philologisch-exegetischen Vorlesungen über ausgewählte *Psalmen* fort, und erklärt auch die Evangelisten *Matthäus* und *Markus*. — Alle Sonnabende werden Disputationen und Redner-Übungen im theologischen Hörsaale gehalten.

2. *Juristische Facultät.*

Hr. Prof. *Gmelin* liest *römisches Civilrecht*, und *Berner Criminalrecht*. — Hr. Prof. *Schnell*, *Berner Civilrecht*; privatim hält er praktische Collegien. — Hr. Prof. *von Haller* hat die Eröffnung seiner Vorträge über *Staats-Wissenschaften* und *Geschichte* wegen noch nothwendigen Aufenthalts in Wien vor der Hand nicht bestimmen können.

3. *Medicinische Facultät.*

Hr. Prof. *Emmert d. ä.* liest *Physiologie* mit *medicinischer Anthropologie* verbunden, nach eigenen Heften, *Osteologie* und *Receptirkunst*. — Hr. Prof. *Tribolet* hält *klinische Vorträge* im Bürger-Spitale, dann Vorlesungen über *Pathologie* und über *allgemeine Therapie*, privatim über *Weiber-* und *Kinderkrankheiten*. — Hr. Prof. *Schiferli* lehrt die *Chirurgie* nach eignen Heften, und die Application des *Verbandes*; auch hält er *Klinik* im Militär-Spitale. — Hr. Prof. *Emmert d. j.* lehrt die *Anatomie der Hausthiere*; privatim trägt er alle Theile der *Veterinär-Wissenschaft* vor. — Hr. Doctor *Tribolet*, Vater, liest *Botanik*.

4. *Philologische Facultät.*

Hr. Prof. *Risold* liest über *Horazens* Briefe und *Tacitus* Annalen abwechselnd, und über *Homers* Ilias. — Hr. Prof. *Schärer* priv. *hebräische* und *arabische Sprachlehre*. — Hr. Prof. *Jahn*, *Geschichte und Kritik der schönen Literatur der Griechen, Römer, Italiäner, Spanier, Franzosen, Engländer und Deutschen*, nach seinem Leitfaden; *Rhetorik und deutsche Stilübungen*; privatim *Erklärung alter Classiker*. — Hr. Prof. *Beck* allgemeine *Chemie* nach eignen Heften; *Naturlehre* nach *Gren*. — Hr. Prof. *Trechsel*, *reine und angewandte Stereometrie*, und *Algebra*. — Hr. Prof. *Meisner* allgemeine *Naturgeschichte*. — Hr. Prof. *Wyss Geschichte der Philosophie*, *Logik* und *empirische Psychologie*.

Göttingen.

Auf Königl. Preuss. Verordnung werden die von dem Könige Georg III. angeordneten Preisvertheilungen auf ausgesetzte Preisfragen fortgesetzt. Der Vertheilungs-Termin aber ist auf den Geburtstag des Königs von Preussen, den 3. August, verlegt, und die Medaillen werden sein Bild und seinen Namen führen. Die für den 4. Jun., als den Geburtstag des Königs von Grossbritannien, schon bestimmt gewesenen Medaillen, sollen vor der Hand in dem Museum zu Göttingen aufbewahret werden.

Marburg.

Zur Feyer des Geburtsfestes des Durchl. Kurfürsten *Wilhelms I.* von Hessen auf den 3. Juny d. J. lud der jetzige Professor der Beredtsamkeit und griechischen Literatur, Hr. *Christoph Rommel*, durch ein Programm ein, unter dem Titel: *Veterum de Amazonibus narratio exponitur, examinatur, illustratur.* (58 S. 4.)

II. Künste.

Der berühmte *von Mechel* aus Basel, der sich jetzt in Berlin aufhält, arbeitet an einem Kunstwerke, das der Aufmerksamkeit werth ist, da sich die denkwürdigen Reisenden *v. Humboldt* und *v. Buch*, nebst dem Mathematiker *Tralles* und dem Astronomen *Bode* mit ihm vereinigt haben. Es ist dieses ein grosses Kupfer, welches ein *Tableau general des plus hautes montagnes du globe* darstellen wird. Hr. *von Mechel* fasste zuerst diese Idee in Dresden bey einem dortigen Maler auf, welcher sich im Kleinen nach Reisebeschreibungen eine Vorstellung

 der

der vorzüglichsten Gebirge entworfen hatte. Auf dem Kupfer, das alle Erdtheile enthält, wird man etwa 150 der wichtigsten Gebirge angedeutet, und ihre Höhe über das Meer nach den sichersten vorhandenen Messungen angegeben finden. Diese Höhe ist nach Klaftern zu 6 Fuss berechnet. Die Zeichnung und der Umriss ist von Hn. v. *Meckel*, und ein kleiner erläuternder Text von Hrn. *von Humboldt*. Amerika ragt besonders durch die Höhe seiner Gebirge hervor.

III. Reisen.

Durch einen Brief aus Goree vom 3. März 1806 erfährt man, dass *Mungo Park* einige Zeit an den Ufern des Nigers gewesen ist, aber seine Kähne nicht, wie er beabsichtigte, hat bauen lassen können, weil alle seine Zimmerleute und die englischen Soldaten, welche ihn begleiteten, bis auf sieben gestorben waren. Diese mit Hn. *Park*, dem Lieutenant *Martyn*, und einem Künstler, Hrn. *Scott*, sind in Böten den Niger hinabgegangen. Hr. *Anderson*, ein Schwager des Hn. *Park*, der ihn als Wundarzt begleitete, ist am Ufer gestorben. Die ganze Gesellschaft verliess Goree im April. Hr. *Park* befand sich vor 7 Wochen sehr wohl.

Hr. *Matth. Sennowitz*, Mädchenlehrer am Evangel. Gymn. zu Eperies, der in den Jahren 1803, 1804 und 1805 eine mineralogische Reise auf dem Gebirgszug zwischen Eperies und Tokay unternahm, hat jetzt die Erlaubniss erhalten, auf Ein Jahr ins Ausland zu reisen, um die Pestalozzische Lehrart und alle Arbeitsanstalten, Erwerb- und Industrie-Schulen in den sächsischen und preuss. Provinzen kennen zu lernen. Ebenderselbe erbietet sich, Chalcedone, Obsidiane, Porzellanerde, Pechsteine, Perlsteine, Halbopale, Opale, Weltaugen aus jenem Carpatischen Filial-Gebirgszug, dann auch andre seltne Mineralien auch ins Ausland um billigen Preis oder gegen angemessenen Tausch zu liefern.

Hr. *Friedr. Bauer* hat den Dnestr von Rosmadow (5 Meilen von Lemberg) bis Odessa abwärts und zurück befahren, und die dieser Schifffahrt auf österreichischem und russischem Gebiet noch im Wege liegenden Hindernisse in einer französ. Schrift (*Remarques faites en voyage sur le Dnestr etc.* Wien 1805. 44 Seit. 8.) auseinandergesetzt.

IV. Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Hr. Prof. *Gratama* zu Groningen hat von der Departements-Regierung zum Beweise ihrer Zufriedenheit mit seinen Verdiensten ein aufmunterndes Rescript mit einem Geschenk von 100 silb. Ducaten erhalten.

Dieselbe Ehre widerfuhr auch Hn. Prof. *E. J. Thomassen à Thuessink* zu Groningen, vorzüglich wegen des im Jahr 1796 von ihm errichteten und seit der Zeit verbesserten akademischen Krankenhauses.

Hr. Prof. *J. M. Kemper* zu Harderwyk ist als Prof. des Civilrechts nach Amsterdam für die Schule berufen. An seine Stelle kommt Hr. Prof. *de Brueys* zu Deventer als Professor des Natur- und Völkerrechts wieder nach Harderwyk.

Hr. Rector *H. Friesemann* zu Elburg ist als Rector an das Gymnasium nach Harderwyk berufen.

Hr. Stadtmedicus *B. O. Conink Westenberg* zu Purmerende ist von dem Magistrat zum Lector der Medicin angestellt worden. (Am 12. Decbr. v. J. hielt er seine Antrittsrede über die *Vortrefflichkeit der Arzneykunde* vor einer zahlreichen Gesellschaft in der luth. Kirche.)

Hr. D. *Lambrechts* zu Wesel hat von dem Ober-Colleg. Med. et San. zu Berlin die grosse silberne Preismedaille als Belohnung seiner im vor. J. gehaltenen Predigt zur Empfehlung der Schutzblattern erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Schul- und Haus-Lehrer, französische Sprachmeister und Liebhaber der französischen Sprache.

Bey uns ist so eben neu herausgekommen:

Praktische französische Sprachlehre für Lehrer und Lernende, auch zum Selbstunterrichte, von J. A. Brüel, erstem Lehrer der franz. Sprache bey der Kurfürstl. Sächs. Ritterakademie. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. Ladenpreis 18 Gr. für 33 Bogen.

Schon die erste, vor einigen Jahren erschienene, Auflage wurde in allen kritischen Zeitschriften als eine der besten, gründlichsten und zweckmässigsten Sprachlehren anerkannt, und der geschwinde Verkauf derselben hat es bewiesen, dass jene günstigen Urtheile gegründet waren.

Es sey uns erlaubt, einige von des Verfassers eignen Worten aus der Vorrede zu dieser Sprachlehre herzusetzen:

„Gegenwärtige Sprachlehre, das Werk einer 40jährigen Erfahrung, hat nicht nur alle Eigenschaften einer guten Sprachlehre: Gründlichkeit, Deutlichkeit und Bestimmtheit, sondern sie ist zugleich ein Handbuch, das dem Deutschen die Erlernung der französischen Sprache sehr erleichtern wird, und welches der Lehrer und Lernende über jede Schwierigkeit, die der Genius und die Wortfügung zweyer so verschiedenen Sprachen alle Augenblicke erzeugen, nachschlagen kann. Mein auf lange Erfahrung gegründeter Plan, berichtigt, verbes-

bessert und bewährt durch meine eignen und die Bemerkungen der besten Sprachforscher und durch das Lesen deutscher und französischer classischer Schriftsteller, war folgender: dem Anfänger muss die Aussprache und das Lesen erleichtert werden; jenes habe ich durch deutliche und fassliche Regeln, und dieses durch ein- und mehrsylbige Leseübungen zu bewirken gesucht; diese Leseübungen üben zugleich den Schüler im Uebersetzen, weil die Wortfügung darin nicht verwickelt ist, und das Gedächtniss auf eine angenehme Weise geschärft wird. Dann folgen die mechanischen Anfangsgründe und Uebungen nach bestimmten Regeln. Bemerkungen und Aufgaben über jeden Redetheil und ein alphabetisches Verzeichniss der Wörter, welche fast einerley ausgesprochen, aber ganz verschieden geschrieben werden. Ein anderes Wörterbuch enthält die nothwendigsten Materialien zum *Discours familier*. Die Adjectivs habe ich unter einen neuen, dem Geiste der Sprache angemessenen, Gesichtspunkt zu bringen gesucht, zur Anwendung der gegebenen Regeln die einzelnen Wörter in Verbindung gebracht, und bin davon zu Gesprächen übergegangen, die zum leichten Conversationsstile führen. Am Schlusse sind Briefmuster, wie sie im gemeinen Leben vorkommen.

Ich darf mir daher schmeicheln, dass diese Sprachlehre in gedrängter Reichhaltigkeit alles gewährt, was man bis jetzt vergeblich gewünscht hat, und dass ihre allgemeine Brauchbarkeit die beste Empfehlung seyn wird. Sie wird Deutsche und Franzosen mit dem Genius beider Sprachen bekannter machen, weil ich beständig auf ihre verschiedene Wortfügung Rücksicht genommen habe."

Um nun diesem Buche überall den ihm gebührenden Eingang zu verschaffen, wollen wir, ungeachtet der Preis von 18 Gr für 33 enggedruckte Bogen äusserst gering ist, bey Bestellungen von 10 und mehrern Exemplaren nur 14 Gr. für das Exemplar rechnen, und bey Versendungen noch die Emballage tragen. Es versteht sich von selbst, dass wir bey diesen Anerbietungen nur auf solide Bestellungen Rücksicht nehmen können.

Dresden, den 31. May 1806.

Arnoldische Buchhandlung.

Im *von Reilly*schen *geographischen Verschleiss-Comptoir* in *Wien* besteht nunmehr eine Anstalt, bey welcher man Kupferstiche jedes Inhaltes, in jedem Formate, in jeder Bearbeitungsmanier und in jedem Grade von Kunstaufwand gegen bestimmte Preise bestellen und in festgesetzten Zeitterminen erhalten kann. Das weitere ersieht man aus der darüber verfassten *Tabelle und Abhandlung über Kupferstecherarbeiten, von Fr. Johann Jos. von Reilly*, welche in Leipzig bey *J. A. Barth* und in Frankfurt am Mayn bey *Varrentrapp und Wenner* à 4 Gr. zu haben ist, desgl. *Catechismus der neuesten Erdbeschreibung, ein Leitfaden beym Unterricht für Lehrer und Lernende von Fr. v. Reilly, mit 6 Karten, 2 Theile.* 8. 2 Rthlr. 16 gr.

An Pestalozzi's Freunde.

Mit Vergnügen gebe ich dem Publiko, das für *Pestalozzi's* Lehrart Sinn und Gefühl hat, die Nachricht, dass die interessante Schrift des Herrn Justizrath *v. Türk*, welche in der ersten No. des *Intelligenzblattes zur Georgia* ausführlich angezeigt ward, jetzt die Presse verlassen hat.

Ehe ich hierüber mehr sage, zeige ich die

Beyträge
zur
Kenntniss einiger deutschen
Elementar-Schulanstalten,
namentlich
der zu Dessau, Leipzig, Heidelberg, Frankfurt am Mayn und Berlin
von
W. C. C. von Türk,
Herzogl. Oldenb. Justizrath, der Naturforschenden Gesellschaften in Rostock und Jena, der Mineralogischen in Jena Ehren-, der Gesellschaft deutscher Armenfreunde wirkl. Mitgliede,

an. Diese sind als ein Vorläufer jener Schrift über Pestalozzi und seine Lehrmethode anzusehen. Man gelangt unwillkürlich mit dem aufmerksamen Beobachter dahin, wo sich jene Briefe (denn auch die Beyträge sind in Briefen an denselben Freund, an welche jene über Pestalozzi, gerichtet) über München-Buchsee anfangen, und davon der ausführliche Titel so lautet:

Briefe aus München-Buchsee
über
Pestalozzi und seine Elementar-Bildungs-Methode.
Ein Handbuch für alle die,
welche dieselbe anwenden und Pestalozzi's Elementar-Bücher gebrauchen lernen wollen,
vorzüglich den Müttern und den Lehrern gewidmet
von
W. C. C. von Türk.
Mit 4 Kupfertafeln.

Das Publikum kennt aus eben erwähnter Anzeige in der *Georgia*, Intelligenzblatt No. 1., den menschenfreundlichen Plan des verehrungswürdigen Verfassers. Hier sind seine eignen Worte:

„*Der Ertrag dieser Schrift ist für den würdigen Pestalozzi zum Zwecke der von ihm zu errichtenden Armen-Schule bestimmt, und es wird über diesen Ertrag und seine Verwendung öffentliche Rechenschaft abgelegt werden.*"

Hat je ein Mensch einen schönern Zweck vor Augen gehabt, als der ist, sich des Unterrichts der Aermsten im Volke anzunehmen, für ihre Geistesbildung zu sorgen, sie zu brauchbaren guten Menschen zu bilden? O wahrlich, wem bey diesem Gedanken nicht das Herz von dankbaren Gefühlen gegen den Menschenfreund *Pestalozzi* schlägt, verdient den Namen *Mensch* nicht! Guter *Pestalozzi*, Vater der Armen! dein Beyspiel belebt, entzündet die Herzen guter Menschen. Das schönste Beyspiel giebt der Herr *von Türk*. Ihm verdanke ich es,

es, dass ich Theil an der Beförderung deines schönen Planes nehmen darf. Ob ich gehalten habe, was ich öffentlich in jener grössern Anzeige versprochen? mag das Publikum entscheiden. „Das Buch solle möglichst wohlfeil gegeben werden, damit es sich auch der unbemitteltste Landschullehrer anschaffen kann." 37 Bogen und drüber, nebst einem Fol. Kupfer und 3 gross 4to Kupfern, kosten auf gutem Druckpapier 1 Thlr. Ladenpreis. Dasselbe Buch auf feinem französischen Druckpapier 1 Thlr. 12 gr.

Fluch, ewigen Fluch dem Nachdrucker, welcher frevelnd seine Hand nach diesem Eigenthume der Armen ausstreckt. Wo keine weltliche Macht ihn schützt, verfolge ihn das Bewustseyn, eine der schändlichsten Handlungen begangen zu haben.

Und nun Euch, Ihr Edlen des Volks, welche eine gute Sache gern befördern, Euch lege ich diese Sache in doppelter Rücksicht ans Herz!

Die Erste wisst Ihr, die Zweyte, *Pestalozzi's* Elementarbücher für Euch und Eure Kinder recht brauchbar zu machen, dazu sind diese Briefe ganz geeignet. Sollte es unter *Pestalozzi's* Gegnern jetzt, nachdem sie diesen Commentar ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt haben, noch Menschen geben, welche das Gute seiner Lehrart nicht einsehen wollen, denen gilt der Spruch: irren ist menschlich, aber in seinem Irrthum (Verstocktheit) vorsätzlich beharren, ist teuflisch.

Leipzig im Juny 1806. Heinrich Gräff.

Der
Ameisen- und Mückenkrieg.
Künstlich beschrieben
und nicht allein lustig und kurzweilig, sondern auch sehr nützlich zu lesen,
von
Balthasar Schnurr von Lendsidel,
der Poeterey besondern Liebhaber.
Von neuem herausgegeben
durch
J. G. B.

8. Leipzig, bey Heinrich Gräff, broschirt 12 Gr.

Inhalt des Ersten Buchs.

In diesem ersten Buch rüst't sich
Der Mücken Heer zum Ameiskrieg,
Die ihnen Schaden, Spott und Hohn
Bewiesen hatten. Auch kündt's an
Der Rossfliegen, Weinmücklein, Brämen
Und Schnaken Hülf. Die Haufen nehmen
Ihren Heerzug vor über Meer,
Segeln mit gutem Wind daher.

Inhalt des Zweyten Buchs.

In diesem Buch auch rüsten sich
Gleicher Gestalt, mit Gewalt zum Krieg
Die Ameisen, und kommen ihnen
Die Wanzen, Läuse, Flöh' und Spinnen
Zu Hülf, auch greift die Mücken nun
Zu Meer an ein schrecklich Fortun;
Kommen doch endlich an zuhand,
Schleifens Schloss Atrikos genannt.
Belagern dann Krappa die Stadt,
Und weil dieselb' bald Mangel hat
An Proviant, kommen viel Wägen
Voll Speis' und Trank im Hui dagegen.
Mustibibax der Held wird geschickt,
Dass er dieselben der Stadt abstrickt;
Welch's ihm zwar nicht viel Gut's gebiert,
Denn er drob gefangen wird.
Siccaboron der wilde Knab'
Macht mit den Flöhen eine Prob. —
In der Stadt kommt eine Meuterey
An den Tag; es rückt mit Gewalt herbey
Mit den Ameisen der theure Held
Granestor, und legt sich zu Feld'.
Myrmica beut Siccaboron
Einen Kampf an, der will nicht dran,
Veracht't ihn, willigt dass 'ne Schlacht,
Den Krieg zu richten werd' verbracht.

Inhalt des Dritten Buchs.

Im dritten Buch werden verbracht
Etlich Scharmützel, und 'ne Schlacht,
Beiderseits ficht man ritterlich
Und steht im Zweifel lang' der Sieg,
Bis endlich Granestor das Feld.
Und die Victoria erhält.
Sanguileo mit den Bundsgenossen
(Skanakaballa ausgeschlossen,
Welcher dringt durch der Spinnen Netz',
Die sie erricht't hatten zuletzt,)
Bleibt todt. Siccaboron der Held,
Lang' in der Stadt zur Wehr sich stellt,
Darin er thöricht war gerennt,
Doch endlich auch sein Leben end't.

Der Verleger hat auch eine geringere Ausgabe zu 8 Gr. besorgt, weil es sich zu einem Lesebuch fürs Volk eignet.

II. Neue Kupferstiche.

Pestalozzi's Portrait,
gemalt von Schöner und in geraschter Manier (geschabt) gearbeitet von Professor Freidhoff in Berlin, gr. Fol. 3 Thlr.

Wer etwas schön-charakteristisches sehen und besitzen will, der mache sich dieses Portrait zu eigen. Und wem ist und kann *Pestalozzi*, der Armenfreund, gleichgültig seyn? Wenn Jemand dieses schöne Meisterstück zu haben wünscht, und in seiner zunächst gelegenen Buchhandlung vergeblich darnach fragt, der wundre sich nicht; ich gab es nicht dem ungewissen Hin- und Her-Transport Preis; allein auf Begehren liefert es jede solide Buchhandlung. Heinrich Gräff.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 84.

Mittwochs den 25ten Junius 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Auf allen Postämtern und in allen Buchhandlungen ist fortdauernd zu erhalten:

Bildungsblätter.
Eine
Zeitung für die Jugend. 1806.
Mit Kupfern und Musikbeilagen. 4to.
Nebst
Pädagogischen Verhandlungsblättern
für
Aeltern, Erzieher, Jugendlehrer und Kinderfreunde.
In wöchentlichen Lieferungen.

Der bescheidene und gerechte Wunsch des unterzeichneten Verlegers, dem es bey seinen Unternehmungen so sehr darum zu thun ist, die gute Meynung des resp. Publikums zu erhalten, wird bey diesem neuen und gewiss beherzigungswerthen Institut vollkommen erfüllt.

Frey darf er es aber auch wohl bemerken, dass neben den Bemühungen der geschätzten Herausgeber und Mitarbeiter seine Vorsorge bey dieser Zeitschrift unverkennbar ist. — Für ein schönes Aeussere und für überaus schöne Kupfer ist und wird mehr gethan, als versprochen worden; diess werden alle Interessenten dieser Zeitung gern bezeugen, und für diejenigen, die solche noch nicht kennen, ist die Einrichtung getroffen, dass in jeder der thätigsten auswärtigen Buchhandlungen Ein Exemplar zur Ansicht vorräthig ist.

Väter und Mütter müssen sich über diese Zeitung für ihre kleinen Lieblinge freuen, und Männer, deren Beruf Erziehung, als die wichtigste Angelegenheit der Menschheit ist, werden für die immer mehr verbreitete Einführung derselben sorgen, so wie die wöchentlich mit begleitenden *Pädagogischen Verhandlungsblätter* gefälligst für deren Zweck benutzen.

Leipzig, im Juny 1806.

Georg Voss.

Ankündigung.

Alle Freunde der Literatur haben das Aufhören des *allgemeinen literärischen Anzeigers* und nachher der *literärischen Blätter* ungern gesehen. Anfangs Julius wird hier, mit Adoptirung des ersten Planes unter einigen Modificationen, eine Fortsetzung jener Zeitschriften unter dem Titel: *Neuer literärischer Anzeiger*, herausgegeben werden.

Mit Bestellungen bittet man sich an die nächste solide Buchhandlung zu wenden, wo Plan und Bedingungen näher einzusehen sind.

München, im Juny 1806.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Technologie
für
Lehrer in Schulen und zum Selbstunterrichte
von
Heinrich Brosenius,
Conrector an der Schule zu Bückeburg.
Erster Band.
Mit fünf Kupfern in 4to.

Dass technologische Kenntnisse mehr werth sind, als tausende von Vocabeln, hat man hinlänglich dadurch bewiesen, dass man Technologie in neuern Zeiten zu einem Gegenstande des Unterrichts in Schulen gemacht hat. Noch fehlte es aber bisher an einem Handbuche für Lehrer, oder solche, welche sich in dieser äusserst interessanten, in so naher Beziehung auf das praktische Leben stehenden, Wissenschaft selbst unterrichten wollten. Diese Lücke füllt meine Schrift aus, und hilft damit einem lange gefühlten — und von mir selbst gefühlten Bedürfnisse ab. Sie scheidet das Gemeinnützige und Unentbehrliche von dem Entbehrlichen und Unwichtigen, liefert keine Recepte für den Tischer etc. etc. sondern eine raisonnirende Darstellung der Arbeiten der Künstler, Handwerker, Manufacturen u. s. w. und ist — nach einem systematischen Plane gearbeitet.

Zweifelhaft nehmlich über die Form dieses Werks — da selbst die *Beckmannsche* Eintheilung in seiner kurzen Anleitung zur Technologie nicht ohne Mängel und mannichfache Beschränkung bey der Ausführung ist — ordnete ich die Handwerker und Künste in drey Classen — in solche, die Naturalien des Thierreichs — des Pflanzen- und des Mineralreichs verarbeiten. — — — — Das ganze Werk besteht aus zwey Bänden, welche im eigentlichen Verstande nach der Horazischen Regel: *nonum prematur in annum*, seit acht bis neun Jahren unter

unter der Feder und beständiger Feile gewesen sind. Und ich kann mit Zuversicht behaupten, dass nicht nur der Lehrer, sondern auch jeder Geschäftsmann, so wie jeder Jüngling, der sich mit den unzähligen Arten menschlicher Beschäftigungen, die eben durch ihre Verschiedenheit die Bande der Gesellschaft knüpfen, bekannt machen, über so viele Dinge und Bedürfnisse des gemeinen Lebens mit Sachkenntniss sprechen, mit Bestimmtheit sich darüber ausdrücken, dem Künstler sich in seiner Sprache verständlich machen will, sondern auch der, welcher diese Wissenschaft wegen ihres Interesse an sich zu studiren wünscht, hier vollkommene Befriedigung finden wird, sondern auch Niemand, der alles weiss, was in diesem Werke steht, mit Recht wird getadelt werden können, dass er zu wenig von dieser Disciplin wisse. Es versteht sich von selbst, dass die Geschichte der Erfindung nicht übergangen ist.

Inhaltsanzeige zum ersten Bande.

Die *Einleitung* beschäftigt sich — mit der Entstehung der Zunftverfassung in Deutschland, mit der Beschreibung der Einrichtung der Handwerke etc., ihrer Gebräuche, der Eintheilung derselben in geschlossenen, gesperrte, freye, geschenkte u. s. w. von Fabriken, Manufacturen, ihrem Unterschiede, dem Inhalte und Umfange der Technologie, den Eintheilungsgründen, welchen in diesem Buche gefolgt ist.

Erste Abtheilung.

Von der Verarbeitung der Naturproducte des Thierreichs. I. (Erster Abschnitt) *Fleisch.* Fleischer (Schlächter) Koch. — II. *Blut.* Bereitung des Berlinerblau. — III. *Fett* und *Wallrath.* Seifensieder, Lichtzieher, Thransiederey, Zurichtung des Wallraths. — IV. *Häute* und *Felle.* Kürschner, Gerber, Loh- Weiss- Sämischgerber, Pergamentmacher. *Leder.* Ledertauer, Schuster, Sattler, Riemer, Täschner (Tapezierer) Handschuhmacher, Nestler, Ledervergolder, Bereitung der ledernen Tapeten und Dosen. — Der Leimsieder. — V. *Blasen.* Bereitung der Hausenblase, der Klosterbilder, des englischen Pflasters. — VI. *Gedärme.* Verfertigung der Darmseiten, der Goldschlägerform. — VII. *Haare, Borsten, Wolle* und *Federn.* 1) Haare. Hutmacher (Hutstaffirer) Filzmacher, Perückenmacher (Friseur) Pinselmacher, Siebmacher, Bereitung der Haardecken und härenen Fusstapeten, Haarsieder, Pferdehaarflechter. 2) *Borsten.* Bürstenmacher. 3) *Wolle.* Tuchweber, (Tuchbereiter, Tuchscherer) Zeug- und Raschmacher, Tapetenwirkerey, Strumpfstricker und Strumpfwirker, Posamentirer (Bortenwirker) Knopfmacher, Schneider, Deckenmacher. 4) *Federn.* Federposenmanufacturen, Federblumenmanufacturen, Ausstopfen der Vögel. — VIII. *Horn, Knochen, Elfenbein, Perlen, Korallen etc.* Drechsler, (Kunstdrechsler) Wildrufdreher, Paternostermacher, Kammmacher, Elfenbeinmanufacturen, Perlbohrer, Zurichtung der Perlenmutter, Korallenmanufacturen, Fischbeinreisserey. — IX. *Milch.* Bereitung der Butter, der Käse. — X. *Honig* und *Wachs.* Honigkuchenbäcker, Wachsbleichen, Wachslichtzieher, Bereitung der Wachsstöcke und Wachsfakkeln, Wachspoussirer. — XI. *Seide.* Zurichtung der Seide, Seidenweber, Wattenmacher, Bereitung der ital. Blumen. — XII. *Cochenille.* Bereitung des Carmins. — XIII. *Gummilack* und *Galläpfel.* Verfertigung des Siegellacks, Bereitung der Tinte.

Zweyte Abtheilung.

Von der Verarbeitung der Naturalien des Pflanzenreichs. — I. *Holz.* Dieses verarbeiten 1) die eigentlichen Holzarbeiter. Tischer, Stuhlmacher, Zimmermann, Brunnenmacher, Fassbinder, Formschneider, Korbflechter, Stellmacher, Büchsenschäfter, Orgelbauer und Claviermacher, Geigenmacher und Flötenbohrer, Bildschnitzer, Leistenschneider, Schachtelmacher. 2) zu andern Zwecken wird das Wesen des Holzes durch Feuer zerstört — Kohlenbrennerey, Potaschesiederey, Kienrussbrennerey, Bereitung der Tusche. 3) Sonst benutzt man auch die harzigen Säfte der Bäume. Theerschwelerey, Lackirer, Wachstuchmanufacturen, 4) wie auch Rinde und Bast derselben. Mattenflecter, Korkschneider. — II. *Früchte.* 1) Technologische Benutzung des Getreides. Der Müller, Bäcker, Oblatenbäkker, Fadennudelmacher, Graupenmühle, Grützmühle, Stärkemacherey, Bierbrauung, Essigbrauerey, Branteweinbrennerey. 2) Behandlung ölreicher Früchte und Saamen, *a*) zu fetten Oelen (Oelmühle etc.), *b*) zu wesentlichen und wohlriechenden Wassern und Oelen. 3) Behandlung saftreicher Früchte zu geistigen Getränken, Cyder, Wein. 4) Verarbeitung der Baumwolle. Baumwollenmanufacturen, Kattunweber, Kattundrukker, Canneras - Parchentweber etc. — III. *Pflanzenstängel.* 1) *Flachs* und *Hanf.* Bearbeitung beider. Spitzenklöppeln, Leineweber, Damastweber, Zurichtung der rohen Leinewand, Bleiche, der Seiler. *Lumpen.* Papiermacherey, Pappenmacherey, Bereitung der bunten Papiere, Papiertapetenmanufactur, Spielkartenmanufaktur, der Buchbinder (Papiermaschee-Masken). 2) *Zukkerrohr* und *Taback.* Zuckersiederey, Bereitung des Rauch- und Schnupftabacks. 3) *Stroh* und *Rohr.* Bereitung der Strohwaaren, Blättmacher, Verfertigung der spanischen Röhre. 4) *Färbepflanzen.* Waid - Krepp - Manufactur, Indigoterie, Bereitung der Orseille, des Lackmus. Der Färber. 5) *Arzneygewächse.* Der Apotheker.

Zweyter Band.

Dieser enthält (ohne hier wieder eine umständliche Inhaltsanzeige zu geben) unter andern:

Töpfer, Fajanze- Steingut - Porcellanfabrik. Ziegeley, Dachdecker, Glashütte, Glasschleifer, Glaser, Glasschneider, Gyps- Kalkbrennerey, Stuckaturarbeiter, Steinmetz, Bildhauer, Schieferschneider, Steinschneider, Salz- Vitriol etc., Salpetersiederey, Pulvermühle etc., den Kupferhammer, Rothschmid, Stückgiesser, Glockengiesser, Grünspanfabrik, Kupferstecher, Kupferdrucker, Messingbrennerey, Nadler, Gürtler, Gelbgiesser, Tombackschläger etc., Eisenhammer, Eisengiesserey, Nähnadelfabrik, Schlösser, Ancker-Grobschmid, Nagelschmid, Sporer etc., Uhrmacher, Mechanikus (Automaten etc.), Sägeschmid, Schwertfeger, Büchsenmacher, Stahlarbeiter, Petschirer, Zinngie-

giesser, Knaufmacher, Staniolschläger, Bleyfabrik, Schriftgiesser, Buchdrucker, Bleyweissfabrike, Mennigbrennerey etc., Bereitung des Zinnobers, Blaufarbenwerke etc., nebst einem Sachregister, welches wegen der Terminologie unentbehrlich ist.

Bis soweit habe ich den Verfasser selbst redend eingeführt; was ich noch hinzuzufügen habe, betrifft das Ökonomische dieses Werks. Da es für Schulen bestimmt ist, so werde ich für möglichste Wohlfeilheit dieses Buches sorgen; ohne dass das Auge beleidigt wird, soll der Druck so compress als möglich und die Kupfer gut und deutlich gestochen werden. Vielleicht erscheint dieser erste Band noch im laufenden Jahre, wo nicht, doch gewiss zur Ostermesse 1807.

Schulen, welche Bestellungen darauf bey mir machen wollen, erhalten das Werk um ¼ wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Leipziger Ostermesse 1806.

Heinrich Gräff.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hannibal und Antiochus. Ein Bruchstück aus dem 18ten Buche des Polybius, nach der französischen Uebersetzung des Grafen d'Antraigues bearbeitet. Mit kritischen Anmerkungen. gr. 8. 1806. 16 Gr.

Da diese Bearbeitung nach der zweyten *sehr vermehrten* Ausgabe des französischen Werkes gemacht ist, so wird sie wohl den Vorzug vor jeder andern Uebersetzung der *alten Ausgabe* verdienen.

Ankündigung eines Zeichenbuchs für Schulen und Handwerker.

Ungeachtet es eine grosse Menge von Anweisungen zum Zeichnen giebt; so hat man doch bis jetzt noch keine, die den angehenden Schüler der Zeichenkunst die so nöthige und wichtige Theorie von Licht und Schatten gehörig auseinander setzte, und ihm stufenweise vom Leichten zum Schwerern fortführte. Alle die, so Zeichenbücher und Vorlegeblätter zum Zeichnen für Anfänger herausgegeben haben, berühren diesen so wichtigen Theil der Kunst nur *nebenbey*. Auch fehlt es immer noch an einem Buche, das die mehrern Künstlern und selbst einigen Handwerkern so nöthige Theorie der Säulenordnungen und anderer Gegenstände der schönen Baukunst, lichtvoll und plan darstellte, und ihre Anwendung in den mechanischen Künsten und Gewerben zeigte; anbey auch richtige perspectivische Risse von architectonischen und andern Gegenständen der Kunst nach einer leichten, schnellen und fasslichen Methode, die keine mathematischen Kenntnisse voraussetzt, zu fertigen lehrte, und die Construction des Schattens bey dergleichen Zeichnungen nach optischen Gründen anwiese. Alle über die Säulenordnungen und die Perspective erschienenen Werke sind, wenn sie wohlfeil sind, mehrentheils fehlerhaft, die guten und brauchbaren aber zu kostbar, um besonders von Handwerkern gekauft werden zu können.

Ein Buch also, dass die in allen Zweigen der zeichnenden Künste so unentbehrliche Theorie von Licht und Schatten, und zwar in einer zweckmässigen Stufenfolge, auseinandersetzte, eine gehörige Theorie der Säulenordnungen lieferte und ihre Anwendung sowohl in der Baukunst als auch in andern Künsten zeigte, und Gegenstände der Baukunst in geometrischen und perspectivischen Riss richtig zeichnen und erfinden lehrte, und die Construction des Schattens bey perspectivischen Zeichnungen anwiese, dabey möglichst wohlfeil wäre, und das also als Vorlegeblätter in Gelehrten- Bürger- und Handwerksschulen, welche letztere jetzt in allen Ländern eingeführt sind, gebraucht werden könnte, ist wahres Bedürfniss, dessen Mangel gewiss jeder Lehrer der Zeichenkunst fühlt.

Aus den angeführten Gründen hat sich der Unterzeichnete daher entschlossen ein Buch herauszugeben, das den Titel führen wird:

Vorlegeblätter zum Zeichnen für Schulen und Handwerker, vorzüglich mit Rücksicht auf richtige Schattengebung und Zeichnung architectonischer Gegenstände in geometrischen und perspectivischen Riss, besonders der Säulenordnungen und ihrer zweckmässigen Anwendung in der schönen Baukunst und andern Künsten und Gewerben.

Des leichten Ankaufs wegen wird dieses Buch Heftweise erscheinen; jährlich werden etwa zwey bis drey Hefte in Querfolio geliefert werden. Ein Heft wird 6 bis 7 Kupfer enthalten, denen ein erklärender Text in einer planen Schreibart beygefügt seyn wird. Das ganze Werk aber wird mit 7 bis 8 Heften beendigt seyn.

Die erstern Hefte werden die Theorie von Licht und Schatten enthalten. Da sich hierzu architectonische Gegenstände am besten schicken, so wird der Verfasser solche dazu wählen und mit den einfachsten den Anfang machen und so zu den mehr zusammengesetztern fortschreiten. In den folgenden Heften sollen die Säulenordnungen zu zeichnen und anzuwenden, gezeigt, und endlich in den letzten Heften die perspectivische Zeichnung und richtige Construction des Schattens nach optischen Gründen von architectonischen Gegenständen vorgetragen werden. Ich werde bey der Wahl architectonischer Gegenstände nicht bloss allein Rücksicht auf den künftigen Architecten nehmen; sondern auch besonders mein Augenmerk auf diejenigen Künstler und Handwerker richten, denen bey Ausübung ihrer Kunst oder Gewerbes, architectonische Kenntnisse nöthig sind: Steinhauer, Stuccaturer, Tischer und dergleichen.

Diese Vorlegeblätter werden also nicht allein bloss für junge Leute bestimmt seyn; sondern sie werden auch von schon erwachsenen Handwerkern und Künstlern, denen es in ihrer Jugend an Gelegenheit fehlte, sich Kenntnisse dieser Art zu erwerben, z. B. Maurer- und Zimmermeister, Tischler, Steinhauer und dergleichen nütz-

nützlich gebraucht werden können. Auch können diese Vorlegeblätter als eine Folge oder Fortsetzung zu jedem Zeichenbuche angesehen werden und werden mit dem nächstens zu erscheinenden Zeichenbuche nach Pestalozzischer Lehrart ein vollendetes Ganzes ausmachen.

Der Verfasser und die Verlagshandlung wird keinen Fleiss und Mühe sparen, um die Kupfer, die immer der wesentlichste und vorzüglichste Theil des Werks sind, in der möglichsten Schönheit zu liefern; so dass das Werk auch zur Bildung des Geschmacks bey jungen Leuten dienen kann. Auch wird es sich der Verfasser angelegen seyn lassen, den erklärenden Text möglichst deutlich und lichtvoll abzufassen, damit das Buch für jeden zum Selbstunterricht brauchbar sey.

Zerbst im May 1806.

J. L. Schmager,
Doctor der Philosophie und öffentlicher Lehrer der Mathematik und Physik an der dasigen Fürstlichen Schule.

Ich habe den Verlag obiger *Vorlegeblätter zum Zeichnen* übernommen, und nicht allein, dass ich das Aeussere derselben der Erwartung des Publikums gemäss besorgen werde, ich werde es mir auch zur Pflicht machen, dieselben so wohlfeil als nur immer möglich ist, zu liefern. Da sich der Preis nicht im voraus bestimmen lässt, so vertraue ich der guten Meynung des Publikums, welche dasselbe von allen meinen Unternehmungen, die für das Allgemeine abzwecken, in Händen hat, man wird gewiss seyn, ich werde nicht von dem einmal gewählten Wege abweichen. Noch in dem laufenden Jahre werde ich mit den ersten Heften den Beweis von Obigem geben.

Wenn Schulen und Handwerker, kurz Jeder, dem mit Erscheinung dieses Zeichenbuches gedient seyn wird, sich bey mir mit ihren Bestellungen melden, erhalten sie jedes Heft um ⅓ wohlfeiler, als der nachherige Ladenpreis seyn wird.

Leipziger Oster-Messe 1806.

Heinrich Gräff.

Den Zeitumständen und der Lage der alten Literatur gemäss, bin ich auf den Entschluss gekommen, durch Ausarbeitung des Gegenstücks von *Lamberti Bos Ellipses graecae* das gründliche Auslegen der griechischen Schriftsteller zu erleichtern, und solches unter dem Titel: *Pleonasmi graeci, sive Commentarius de vocibus, quae in Sermone graeco abundare dicuntur*, auf Pränumeration und meine Kosten herauszugeben. Das ganze Buch in Octav auf ungefähr 10 bis 12 Bogen und gutes weisses Druckpapier gedruckt, erhalten die Pränumeranten für 10 Gr., und auf 5 Expl. das 6te frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis den 31. Aug. 1806 offen, und die Expl. werden im Novbr. abgeliefert. Da ich vor dem Druck ein sicheres Unterkommen einer hinlänglichen Anzahl Exempl. zu Bestreitung der Kosten wissen muss: so ersuche ich die Liebhaber der griechischen Sprache, und besonders die Herren Directoren aller angesehenen Schulanstalten, sich für mein Vorhaben gefälligst zu interessiren, und in frankirten Briefen an mich anher nach Meissen, oder an den Hn. Buchhändler *Joh. Ambr. Barth* in Leipzig zu melden, wie viel sie Exemplaria verlangen; den ferneren Debit wird gedachter Buchhändler auch nach Vollendung des Abdrucks, doch nur um einen billig erhöheten Preis übernehmen. Ein ausführlicheres Avertissement wird gratis ausgegeben.

Meissen, den 1. Juny 1806.

M. *Benj. Weiske*,
vormaliger Conrector in Schulpforte.

III. Vermischte Anzeigen.

Oeffentliches Bekenntniss.

Vor einigen Jahren las ich in einer biographischen Skizze, genannt: Blicke in Karl Wilhelm Müllers Leben, dass der geheime Kriegsrath Müller zu Leipzig, als er über den Tod seiner Schwester fast untröstlich gewesen, und desshalb seinen Glauben an Unsterblichkeit mehr, als je, zu stärken gesucht, viel Beruhigung in *Elpizon* gefunden habe. Nachher las ich wieder in der Zeitung für die elegante Welt, dass der Kreissteuer-Einnehmer Weisse in den letzten Zeiten seines Lebens den *Elpizon* auch zu seiner Lieblings-Lectüre gemacht habe. .. Ganz kürzlich ward mir von glaubwürdigen Männern geschrieben, dass der Domherr von Rochow ebenfalls am Abend seiner Tage sich noch am *Elpizon* wie an der *Postille* von Sintenis besonders erquickt habe. *Drey respectable Männer*, dacht ich bey mir, die du wohl gekannt hast; ihr Urtheil gilt. Angetrieben hierdurch las auch ich den *nunmehr vollendeten Elpizon*, und fand ihr Urtheil durch mein Herz bestärkt. Sintenis mag ihn selbst verfertigt oder nur herausgegeben haben — ich *glaube* das *Erstere* — so danke ihm dafür wer danken kann. Er hat Unsterblichkeit bewiesen wie sie bewiesen werden kann, und sich auch dadurch auf der Erde schon unsterblich gemacht. Ich segne ihn für meine Bekehrung; aus einem alten hartnäckigen Zweifler bin ich ein Gläubiger geworden, und mache es Allen, die noch Zweifler sind, wie ich einst war, zu einer heiligen Angelegenheit, den *Elpizon* zu *lesen und* zu *studiren*. Keineswegs zweifle ich daran, dass es ihnen dann so gehn werde, wie mir. Der erste Theil, in welchem die menschliche Fortdauer *ohne Gott sogar* bewiesen wird, war schon anziehend für mich; der zweyte aber, in welchem sie *mit und durch Gott* bewiesen erscheint, war es noch weit mehr; und auch der dritte, welcher das, was die Bibel darüber enthält, an der Hand einer richtigen Exegese und unter vielen neuen Ansichten aufgestellt, hat mich sehr interessirt. — Wohl mir dass ich von jenen *drey Edeln* hörte, die dahin sind, und dass ich in ihre Fussstapfen trat. Ich will nun den Weg zum Grabe so ruhig fortwandeln, wie sie ihn bereits zurückgelegt haben.

L. E. Gr. v. L. —

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 85.
Mittwochs den 25ten Junius 1806.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlagsbücher von Amand König, Buchhändler in Strasburg u. Paris, zur Jubilate-Messe 1806.

Abbildung des Strassburger Münster-Thurms. 1 Kupferstich. gr. Fol. 1 Rthl.

— — — kleineres Format. 12 Gr.

Amours d'Héro et de Léandre, poëme de Musée le grammairien traduction libre par *Ch. L. Mollevaut* in 12mo. 12 Gr.

Campagnes des François à St. Domingue et réfutation des reproches faits au capitaine général Rochambeau, par *Alberts de Lattre*. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Dialoghi italiani e tedeschi, all' uso delle due nazioni, oder italiänisch und deutsche Gespräche zum Gebrauche beider Nationen. 8. 16 Gr.

Dialogues italiens et françois à l'usage des deux nations, 8. 16 Gr.

Nouveau dictionnaire de poche, françois allemand et allemand-françois; 7eme édit. originale, revue corrigée et augmentée. 2 Vol. 12. carré. 1 Rthl. 16 gr.

Nouveau dictionnaire portatif françois-italien et italien-françois redigé d'après les dictionnaires d'Alberti, de Baretti etc. précédé d'un abrégé de la gram. italienne. 2 Vol. 12. carré. 2 Rthl. 12 gr.

Entretiens d'un père avec son fils sur quelques questions d'agriculture par *Girod-Chantrans*. 8. 12 Gr.

Expériences faites sur les propriétés des lézards tant en chairs, qu'en liqueurs, dans le traitement des maladies vénériennes et dartreuses, par *Girod-Chantrans*. nouv. édit. 12. 8 Gr.

Histoire naturelle des aranéides par *G. A. Walkenaër*, ouvrage composé de 300 planches, dessinées, gravées et peintes par des artistes celèbres de la capitale. 1re Livr. 12. ar. étui 1 Rthl. 12 gr.

Latreille genera crustaceorum et insectorum, secundum ordinem naturalem in familias disposita, iconibus, exemplisque plurimis explicata. Tomus I. 8. c. fig. nigris 4 Rthl.

— idem, cum figuris pictis 6 Rthl.

— — charta pergamena 9 Rthl.

Leitfaden zum Unterricht in den untersten Classen der Gymnasien. 8. 18 Gr.

Le Maitre de la langue allemande par *Gottsched*, quinzième édition originale. gr. 8. 1 Rthl.

Die Tempelherren. Ein Trauerspiel von *Raynouard*, nach dem Französischen metrisch übersetzt von *E. Stoeber*. 8. 8 Gr.

Dasselbe auf Schreibpapier. 8. 12 Gr.

Vocabulaire françois ou dictionnaire portatif de la langue françoise. 8. 2 Rthl.

L'Iliade et l'Odyssée d'Homère trad. par Mad. *Dacier*, nouvelle édit. 4 Vol. 12. avec fig. 3 Rthl.

Phytographie encyclopedique, ou Flore de l'ancienne Lorraine et des départemens circonvoisins par *Willemet*. 2 Vol. gr. 8. 6 Rthl.

Bey J. D. Schöps, Buchhändler in Zittau, und in allen Buchhandlungen sind zu haben:

Neue Bagatellen, nach span. engl. und franz. Originalen, 2 Bdchen. 8. Zitt. 1 Rthl. 18 gr. — Der Blumenkranz, Erzählungen von *C. Grosse*. 2 Theile mit 1 Kpfr. gez. von *Schubert*, gest. von *Schule*. 8. Ebend. 2 Rthl. 6 gr. — Geschichte des Hussitenkriegs für Liebhaber der Geschichte merkw. Revolutionen, m. Hussens Bildniss von *Schule*. 8. Eb. 14 Gr. — *Hergangs*, M. K., kleine Gymnastik der Sinnen- und Seelenkräfte, oder Vorübungen des Unterrichts zum Gebr. f. Väter und Erzieher. 8. Eb. 7 Gr. — *Hermanns*, *M. W. G.*, Anleitung zu Unterredungen mit Kindern, über M. *J. C. Försters* Lehrbuch der christl. Religion, 1s Bdch. Die christl. Glaubenslehre. 8. Eb. 20 Gr. — *Kretschmanns*, *K. F.*, sämmtliche Werke, 7r Bd. m. 1 Kpfr. gez. von *Schönau*, gest. von *C. F. Stölzel*. 8. Eb. 1 Rthl. 16 gr. (auch unter dem Titel: Letzte Sinngedichte.) — *Lommatzsch*, M. K. H. G., doppelte Jubelfeyer, welche in der Kirche zu Grossschönau bey Zittau, den 17 und 18. Nov. 1805 begangen wurde. 4. Eb. 6 Gr. — Der Oybin bey Zittau, Raubschloss, Kloster und Naturwunder, maler. und histor. beschrieben, von Dr. *C. A. Pescheck*. Zweyte verb. Aufl. 8. Eb. brosch. 18 Gr. — Fundamenta juris privati in tabulas ordine systematico, red. a *J. G. Hainio*, Editio quarta, iterum auctior. 4. Dresd. 1 Rthl. 4 gr. — *Cramers*, M. *J. F. H.*, kurzer Abriss der christl. Glaubens- und Sittenlehre, zur Belehrung und Wiederholung für Katechumenen, 12. Eb. 3 Gr. — *Voigtländers*, *J. F.*, Würde des Christenthums, in einer Reihe von Betrachtungen, zur Beförderung der häusl. Erbauung. 8. Eb. 12 Gr. — Auserlesene Gesänge für höhere und niedere Schulen und für häusl. und kirchl. Erbauung,

ung, herausg. von *J. G. Rätze*. 8. Görl. 4 Gr. — *Näthers*, *J. Z.*, Versuch einer ganz neuen Erfindung von Pasigraphie, oder die Kunst, so zu schreiben und zu drucken, dass es von allen Nationen in der ganzen Welt eben so leicht gelesen werden kann, als die Zahlcharakter 1. 2. 3., m. 20 pasigraph. Uebungen. 8. Eb. 20 Gr. — Der Pastor Senior und sein Amtsgehülfe in ihren Verhältnissen gegen einander, besonders in Rücksicht auf die Oberlausitz. 8. Eb. 8 Gr. — Zwey Ansichten des Oybins bey Zittau, gegen Mittag und Abend. Gez. gest. und in Aberl. Manier color. von *H. F. Laurin*, 12 Zoll hoch, 16 Zoll breit. Jedes Blatt 2 Rthl.

Im Verlage der Wesenerschen Buchhandlung in Paderborn sind so eben folgende sehr interessante Werke erschienen:

Die sechs ersten Bücher, nebst dem eilften und zwölften der Elemente des Euklides. Mit Verbesserungen der Fehler, wodurch Theon und Andere diese Bücher entstellt haben, und der Elemente der ebnen und sphärischen Trigonometrie. Von Robert Simson M. D., ehemals Prof. der Mathematik zu Glasgow. Aus dem Engl. übersetzt von Matth. Reder. Herausgegeben von J. H. Joseph Niesert, Pastor zu Velen u. Benefic. an der Domkirche zu Paderborn. 2 Theile, gr. 8. 40 Bogen, mit sehr vielen Figuren im Texte, Kupfert. und einer gedruckten Tab. über die Elemente. Preis 3 Rthl. od. 5 fl. 24 kr.

Mit Recht sieht man die Elemente Euklid's als das vollkommenste Vorbild eines strengsystematischen Vortrags an. Daher so viele Ausgaben dieses vortrefflichen Buchs aus dem Alterthume, und so viele Commentare über dasselbe. Die Übersetzung von Robert Simson hat vor andern den Vorzug, dass dieser berühmte englische Mathematiker die vornehmsten Bücher der Elemente durch seine scharfe Kritik von den Fehlern der frühern Herausgeber reinigte, und sie so wieder zu ihrer originellen Genauigkeit zurückführte. Auch fügte er ihr sehr schätzbare Anmerkungen und Zusätze bey, welche sowohl über die Euklidischen Sätze, als auch über einige wichtige geometrische Lehren das hellste Licht verbreiten, und trug noch, als Anhang zum Ganzen, die ersten Gründe der ebenen und sphärischen Trigonometrie mit vieler Deutlichkeit und Gründlichkeit vor.

Die gegenwärtige deutsche Übersetzung dieser Simsonschen Ausgabe muss daher jedem Liebhaber der Elementar-Geometrie äusserst willkommen seyn, weil er durch ihre Verpflanzung auf unsern vaterländischen Boden in den Stand gesetzt wird, eines der vorzüglichsten Produkte des menschlichen Geistes in seiner ursprünglichen Reinheit zu erblicken.

So empfiehlt sich also dieses geist- und gehaltvolle Werk schon von selbst, und bedarf keiner ferneren Anpreisung.

Das elegante Aeussere entspricht vollkommen seinem inneren Werthe, und der Verleger sorgte schon dadurch für die erforderliche typographische Schönheit des Werks, dass er den Druck und die Lieferung des Papiers dem rühmlichst bekannten Buchdrucker und Papierhändler, Hn. C. L. *Brede* in Offenbach am Mayn übertrug.

Dr. *W. A. Fickers Aufsätze und Beobachtungen, mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie entworfen. 2ter Band*, gr. 8. 1806.

Auch unter dem Titel:

Medicinische Miscellen. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 kr.

J. J. Hoffmann's, Prof. der Physik in Aschaffenburg, das Gesetz des Gleichgewichts der Kräfte am Hebel, aus der Theorie der Zusammensetzung und Auflösung der Kräfte direkt bewiesen. Mit 3 Kupfert., gr. 8. 1806. 12 gGr. oder 54 kr.

In der Vorerinnerung erzählt der Hr. Verfasser die wichtigsten Versuche der ältesten und neuesten Schriftsteller über das mechanische Fundamental-Gesetz von Aristoteles bis A. G. Kästner. Hierauf folgt eine neue und gründliche Entwickelung der Theorie des Hebels aus der Lehre von der Zusammensetzung und Auflösung der Kräfte, wodurch das Gesetz des Gleichgewichts in seiner ganzen Allgemeinheit, sowohl für die senkrechten als schiefwirkenden Kräfte bewiesen wird. Den Beschluss macht eine Untersuchung über die Bewegung des Hebels, welche aus den schiefwirkenden Kräften entspringt.

Von der Pflege und Erhaltung der Gesundheit. Ein Lehrgedicht der Schule von Salerno. Aus dem Lateinischen metrisch übersetzt. 16. 1806. Pr. 8 gGr. oder 36 kr.

Fr. Eb. Rochow's Kinderfreund, ein Lesebuch in Bürger und Landschulen. Nebst einem Anhange über das Gemeinnützige aus der Naturkunde, und einer Einleitung in die Religions- und Pflichtenlehre. Herausgegeben von P. A. Clemens. Dritte verbesserte und mit einer Gesundheitslehre verm. Ausgabe, 8. 1806. 8 gGr. oder 36 kr.

In Commission:

Dr. *W. A. Ficker's Aufsätze und Beobachtungen, mit jedesmaliger Hinsicht auf die Erregungstheorie entworfen. Erster Band*, gr. 8. Hannover. 22 gGr. oder 1 fl. 39 kr.

Ankündigung
neuer vorzüglicher
Ansichten am Rhein.

Seit einiger Zeit fängt man an, das vaterländische Publikum mit Kunstwerken zu beschenken, die dem deutschen Kunstfleisse Ehre machen.

Dennoch haben wir wenige, die man an die Seite der Engländer stellen könnte, ungeachtet unser Vaterland die reizendsten Gegenstände darbietet.

Die reizenden Gefilde des Rheinstroms sind zwar von verschiedenen beschrieben und auch von einigen in Bildern dargestellt worden; von erstern sind nur wenige, die treu beschrieben und den rechten Gesichtspunkt hatten; von letzteren fast gar nichts, entweder sind die Ansichten unrichtig oder zu klein, dass es unmöglich war, den Gegenstand zu erschöpfen.

Herr

Herr Maler *Meyer*, der sich durch verschiedene vollendete Kunstwerke dem deutschen Publikum schon längst empfohlen hat, hat seit 3 Jahren die vorzüglichsten Gegenden des Rheinstroms bereist und die schönsten Ansichten desselben auf der Stelle aufgenommen und ausgemalt; er ist jetzt im Begriffe, dieselben selbst zu radiren und nach dem Originale auszumalen. Jedes Blatt ist 13 Zoll hoch und 18 breit, und so gewählt, dass der Gegenstand alles erschöpft. Gegenwärtig ist in Arbeit: die Gegend von Coblenz mit der Festung Ehrenbreitstein und den Umgebungen, und wird zu Ende März vollendet seyn. Hierauf wird in 3 Monaten, oder noch eher, folgen: Königswinther mit den sieben Bergen und dessen Umgebungen.

Herr *Meyer* wählte mit Fleiss zuerst diese Gegenstände, damit das Publikum sogleich sehen kann, was dasselbe von diesem Künstler zu erwarten hat.

Von diesen Ansichten erscheint richtig alle 3 Monate ein Blatt; doch wird der Künstler abwechselnd zwischen Mainz und Coblenz, und zwischen Coblenz und Düsseldorf wählen, welches aber dennoch am Ende ein Ganzes ausmachen wird.

Diese vaterländischen Gegenden, welche man an die Seite der englischen Kunstwerke stellen kann, werden gewiss eine der elegantesten Verzierungen der Prachtzimmer seyn.

Welche angenehme Erinnerungen werden diese Ansichten für solche seyn, die diese Reise schon gemacht haben; und welchen Reiz und Verlangen für jene, die dieselbe noch zu machen gedenken.

Beschreibungen wird Herr *Meyer* nicht dazu liefern, weil Herr *Lang* durch seine Reise auf dem Rhein, welche unstreitig (ohne den übrigen zu schaden) die richtigste und beste ist, alles erschöpft hat, was diese Ansichten betrifft.

Von diesen vortrefflichen Ansichten haben wir den Verlag übernommen, und schmeicheln uns, kein unnützes Unternehmen gemacht zu haben. Wir bieten daher dieselben auf Pränumeration an, in der festen Ueberzeugung, dass das verehrungswürdige Publikum diese vaterländischen Gegenden gern sieht, und uns bey unsern grossen Kosten unterstützen wird. Die Vorausbezahlung ist auf jedes Blatt 2 Ducaten, und bey Empfang des ersten Blattes wird sogleich auf das zweyte bezahlt u. s. f.

Das erste Blatt wird unfehlbar gleich nach der Bestellung ausgegeben, aber ohne Vorausbezahlung wird keine Bestellung angenommen, auch wird kein Blatt in Commission gegeben.

Damit aber das vaterländische Publikum sieht, was es von diesem Unternehmen zu hoffen hat, und wir mit demselben gewiss bey jedem Kenner und Liebhaber bestehen können: so haben wir in nachstehende vorzügliche Städte ein Probe-Blatt zur Ansicht niedergelegt, wo zugleich Vorausbezahlung, wie auch in jeder andern Buchhandlung, angenommen wird.

In Amsterdam bey Hn. Buchhändler *Hesse*, in Berlin bey Hrn. Buchhändler *Frölich*, in Braunschweig in der Schulbuchhandlung, in Cölln in der Keilschen Buchhandlung, in Düsseldorf bey Hrn. Buchhändler *Schreiner*, in Gotha in der Beckerschen Buchhandlung, in Frankfurt bey Hn. Buchhändler *Esslinger*, in Hamburg bey Hrn. Buchhändler *Perthes*, in Mannheim bey Hrn. Buchhändler *Schwan* und *Götz*, in Nürnberg bey Hrn. Buchhändler *Schneider* und *Weigel*, in Leipzig im Beygangschen Museum und bey Hrn. Buchhändler *G. Fleischer*, in Paris und Strassburg bey Hn. Buchhändler *König*, in Tübingen in der Cottaschen Buchhandlung, in Weimar in dem privil. L. Industrie Comptoir, in Wien bey Hn. Buchhändler *Camesina* und im Thal Ehrenbreitstein in der Verlagshandlung.

Da man durch das Probeblatt ersehen wird, dass dieses vaterländische Unternehmen gewiss an die Seite jedes englischen Kunstwerks gestellt werden kann; auch eine Gallerie der schönsten vaterländischen Gemälde in Prachtzimmern vorstellen wird: so hoffen wir auf die beste Unterstützung.

Die Namen der verehrungswürdigen Beförderer dieser vaterländischen Ansichten werden, auf Velinpapier gedruckt, dem dritten Blatte beygelegt.

Thal Ehrenbreitstein, im Febr. 1806.

Gehrasche Hofbuchhandlung.

Der deutsche Don-Quixote, oder Einer der Zwölfe.

Palästina 5755. *Ostermesse* 1806.

Der Verfasser glaubt diess Buch empfehlen, und die Versicherung geben zu dürfen, dass niemand es ungelesen hinlegen wird, der es zu lesen anfing. Die Neuheit der Geschichte, die wichtige Tendenz derselben, die mancherley merkwürdigen Gegenstände, die darin aufgestellt sind, müssen es jedoch mehr empfehlen, als irgend eine Versicherung von der Güte des Werks vermöchte. *Der Verfasser.*

Dieses Buch habe ich in Commission genommen, und man kann es in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für 20 Gr. bekommen.

Heinrich Gräff.

Taschenbuch der Laune und des Scherzes.

Dreyhundert Numern aus dem Raritäten-Kabinette eines Einsiedlers.

8. Leipzig bey Heinrich Gräff. 12 Groschen.

„Der berühmte Herr Verfasser hat in diesen 300 „Original-Einfällen (einer Auswahl aus seinem Curiositäten-Kabinette) über literarische und nicht-literarische Charlatanerien, über Lächerlichkeiten auf dem „Theater, in der Erziehung und andern Lebensverhältnissen eine solche Fülle von Witz und Laune ausgegossen, dass selbst der trockenste Leser sich des ergötzlichsten Lachens nicht wird enthalten können, und „der ernsthafte, wie der lustige, wird gestehen müssen, „dass oft ein einziger Einfall der Art ein ganzes Buch „an-

„andrer Art aufwiege. Das Werk muss in der neuesten „humoristischen Literatur Epoche machen. Rec. fürchtet nichts, als dass die dritte Centurie etwa die letzte „seyn möchte. Aber nein! er fürchtet es nicht! Er „verlässt sich auf den Heisshunger des Publikums, mit „dem es das erste Bändchen verschlingen, und die „Sehnsucht, mit der es die folgenden erwarten wird."

Siehe Taschenbuch der Laune und des Scherzes Seite 72 und 73. Leipzig im May 1806.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 16 Gr. zu haben:

Distichen, ein neues Taschenbuch des Scherzes und der Satyre, nicht von Falk. Germanien 1806.

Obgleich nicht von Falk, so wird doch dieses Taschenbuch, welches einen der vorzüglichsten Köpfe Deutschlands zum Verfasser hat, zwar für Manche, die sich darin getroffen fühlen, unangenehm, vielleicht aber auch eine lehrreiche Warnung, für die Zukunft seyn; den Meisten aber, und vorzüglich den Freunden der Satyre, eine interessante Lectüre gewähren.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. v. Gentz Authentische Darstellung des Verhältnisses zwischen England und Spanien vor und bey dem Ausbruch des Krieges zwischen beiden Mächten, gr. 8. 2 Rthl. 12 gr. auf Velinpap. 4 Rthl. 12 gr.

— — *Fragmente aus der neuern Geschichte des politischen Gleichgewichts in Europa.* gr. 8. 1 Rthl. 12 gr. auf Velinpap. 3 Rthl.

II. Vermischte Anzeigen.

An das pharmaceutische Publikum.

(In Beziehung auf das Anbringen des Königl. Ober-Medicinal-Assessors, wie auch Inhabers der Apotheke zum König Salomo, Herrn Flitner, in N. 56. 12ten April d. J. des Intell.-Bl.)

1. Ich schilderte die Tendenz zur Vervollkommnung der Pharmacie: kein Wunder, dass ich auch der Antitendenz gedachte; ich erzählte das edelsinnige Benehmen der hiesigen Apothekenbesitzer: natürlich, dass ich das Kleinliche eines von ihnen rügte. Jeder rechtliche Mann darf sich zu so etwas, besonders wenn jene Antitendenz weiter um sich zu greifen droht, berufen glauben; es bedarf, um es zu thun, keiner *Absichten*, nur des Missfallens an der Sache.

2. Herr etc. *Flitner* sagt: er habe den Gehülfen, die in seinem Dienst *waren*, den Beytritt zur Pharm. Gesellschaft nicht untersagt. Er beschuldigt mich damit einer Unwahrheit, die den Charakter eines Mannes schändet, und deren Verdacht er daher abschütteln muss. Ich bemerke:

α. dass seit jener Zeit (1801) kein einziger (bis auf die gleich zu erwähnenden Ausnahmen) von Herrn etc. *Flitner's* (vielen) Gehülfen an der Gesellschaft Theil genommen hat; β. dass Gehülfen, die von Herrn etc. *Fl.* in eine andere hiesige Apotheke gingen, nunmehr sich zu Mitgliedern aufnehmen liessen, z. B. Herr *Claassen*, der von ihm zu Herrn etc. *Lezius* kam; γ. dass Gehülfen, Mitglieder der Gesellschaft, die aus einer hiesigen Apotheke zu Herrn *Fl.* gingen, *de facto* gänzlich aufhörten, die Gesellschaft zu frequentiren, was sogleich wieder geschah, als sie von ihm weg abermals in eine andere hiesige Apotheke kamen, z. B. Herr *Schlütte*; δ. endlich spreche noch folgendes (gerichtlich agnoscirte) Zeugniss:

„Ich Endes Unterschriebener bezeuge, dass Herr Ap. *Stegmann* (in Berlin, bey welchem der Aussteller kurze Zeit als Gehülfe stand) mir verbot, an der Pharm. Gesellf. Theil zu nehmen, aus dem von ihm dabey angeführten Grunde, dass Herr Ass. *Flitner* es seinen Gehülfen auch nicht erlaube." Belzig 25. May 1806.

C. E. Selle, Provisor der Apoth. in Belzig.

Herr *Stegmann* muss gewusst haben, was er sprach. Er war einer der neuern Gehülfen des Herrn etc. *Flitner*, der sich erst seit kurzem hier etablirt und absolvenda noch nicht absolvirt hat. Er diene hier zugleich zum Beweise des gedachten Umsichgreifens jener *Antitendenz*.

3. Herr etc. *Fl.* sagt: er verwehre den Gehülfen, die in seinem Dienste *sind*, den Zutritt nicht. Das kann er selbst am besten wissen, und ich werde dagegen nichts sagen; ich bemerke nur: dass der eine von den angeführten Gehülfen, Herr *Catel* (schon ein früheres, von der Gesellschaft sehr geachtetes und für sie sich eifrig interessirendes Mitglied) hier erst seit Michaelis 1805 in Betracht kommt, und dass der andere, Herr *Treitschke*, seit Kurzem als Gast zugelassen, aber noch nicht wirkliches Mitglied ist, da er dem Curatorium den (von allen Apothekern, deren Gesinnung in Hinsicht auf die Gesellschaft nicht bekannt oder zweydeutig war, erforderten) Erlaubnissschein des Herrn etc. *Fl.* zum Beytritt zur Gesellf. noch nicht eingereicht hat.

4. Herr etc. *Fl.* sagt: „derselben *beyzutreten* nicht für gut fand." Die Gesellschaft ist bloss für Gehülfen, er kann ihr nicht beytreten. Aber er konnte Theil an dem Verdienst haben, ein der Kunst nützliches Institut zu unterstützen. Wollte er mit jener Phrase den Leuten nur Staub in die Augen streuen?

Berlin im May 1806.

Adolph Ferdinand Gehlen.

An Schullehrer.

In dem Intelligenzblatt der *Georgia* No. 14. steht eine Anzeige von Schulbüchern, welche jedem Schullehrer willkommen seyn wird.

Leipzig im Juny 1806. Heinrich Gräff.

der
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG
Num. 86.

Sonnabends den 28ten Junius 1806.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Gröningen.

Am 11. Dec. 1805. erhielt Hr. *A. H. Koning* aus Gröningen nach gegebenem Spec. Jurid., *Observationes ad Legem VII. Cod. de legibus*, die höchste Würde der Jurisprudenz.

Am 14. d. M. promovirte Hr. *G. Yssel de Schepper* aus Deventer nach gegebenem Spec. Jurid. *de culpa a negotiorum gestore praestanda* zu derselben Würde. Auch erhielt an diesem Tage Hr. *W. C. Ketjen* aus Duisburg nach gegebenem Spec. Jurid. *de pactis quibusdam ad delinquendum invitantibus, jure Romano prohibitis*, die juristische Doctorwürde.

Am 29. Januar 1806. promovirte Hr. *G. G. van der Feltz* aus dem Drentischen, zum Dr. Juris. Sein Spec. Jurid. enthält: *Observationes quasdam ad definitionem Justitiae Ulpiani.*

Am 1. Februar ertheilte die juristische Facultät die Doctorwerde an Hn. *G. S. Racer* aus Odenzal nach gegebenem Spec. Jurid. *de nonnullis patriae potestatis apud Quirites effectibus, cum jure veteri sum novo.*

Am 15. Febr. erhielt Hr. *J. Engelberts* aus Groningen, nach geliefertem Spec. Med. *de irritabilitate vesicae felleae*, die Doctorwürde in der Medicin.

Am 8. März erhielt Hr. *B. Munniks* aus Groningen nach Uebergebung eines Spec. Jurid. *de clausula codicillari*, die höchste Würde in der Jurisprudenz.

Am 12. März vertheidigte Hr. *J. Tonckens* aus Westervelde im Drentischen zur Erlangung der juristischen Doctorwürde sein Spec. Jurid. *de exceptione non numeratae pecuniae.*

Am 22. März erlangte Hr. *A. J. Helmich* aus Zwolle nach Uebergebung seines Spec. Jurid., enthaltend: *Explicationem Legis 21. §. 1. D. de donationibus*, die Würde als Doctor juris.

Leyden.

Hr. Prof. *J. H. van der Palm*, welcher im J. 1799 seine hiesige Stelle als Prof. der oriental. Sprachen und Alterthümer mit der Stelle eines Agenten der National-Erziehung vertauschte, und nachher Mitglied des Raths der inländischen Angelegenheiten ward, ist hierher zurückgekehrt, und hat, zufolge des sich vorbehaltenen Rechts, die Professur wieder angetreten. Doch behält Hr. Prof. *S. F. J. Rau* die Professur der orientalischen Sprachen und Alterthümer, und Hr. Prof. *van der Palm* wird als Lehrer der Poesie und heil. Rhetorik angestellt, welches Fach Hr. Prof. *Rau* seit 1796 neben seiner andern Professur versehen hatte.

Im Jun. 1805. vertheidigte Hr. Prof. *G. Chantepie de la Saussaye* vom Haag, zur Erlangung der medicinischen Doctorwürde seine Diss., enthaltend: *Aetiologiam generalem morborum aetatis.*

Am 8. Febr. 1806. hielt Hr. Prof. *Smallenburg* bey Uebergebung des Prorectorats an Hn. Prof. *Oosterdyk* eine Rede: *De eo, quod pulcrum est in studio Juris Romani.*

Utrecht.

Am 24. April d. J. übergab Hr. Prof. *van Geuns* das Rectorat Hn. Prof. *van Heusden*, und hielt bey dieser Gelegenheit eine Rede: *De optatissima morbi variolosi exstirpatione a vaccina insitione aliquando speranda.*

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Die beiden Classen der *kaiserlichen Akademie zu Genua* (bisher das *Institut* genannt) werden, ihren neuen Reglements zufolge, alle Monate eine Sitzung halten: die Classe der physischen Wissenschaften am 1sten, die der moralischen Wissenschaften und Literatur am 15ten jedes Monats. Der Erzschatzkanzler (*Lebrun*), der ihrer Sitzung am 26sten v. M. beywohnte, benutzte die Ueberreichung einiger Bände der Statistik Frankreichs, die Mitglieder aufzufordern, sich mit der Statistik des Departements der ehemal. ligurischen Republik zu beschäftigen. Man hofft diese Arbeit um so mehr befördert zu sehen, da die Präfecten der drey Departements, in welche die ehemal. Republik getheilt ist, Mitglieder dieser Akademie sind.

Die Akademie zu *Marseille* setzt im Fache der sogenannten Literatur für d. J. 1807 einen Preis auf eine Lobschrift auf den Hn. v. *Montclar*, Generalprocurator des ehemal. Parlements von Aix, als einen der Männer, die

die der französischen Magistratur durch Talente und Moralität am meisten Ehre gemacht haben.

Die *Akademie des Jeux floraux* zu *Toulouse* hat ihr Wiederaufleben dadurch documentirt, dass sie in ihrer letzten Sitzung am 3. May bekannt gemacht hat, dass sie im künftigem Jahre an demsl. Tage die gewöhnl. Preise austheilen wird; nämlich für eine Ode eine goldne Amaranthe von 400 Fr.; für eine Epistel ein silbernes Veilchen von 250 Fr.; für eine Elegie oder Idylle eine silberne Ringelblume von 200 Fr.; für ein Sonnet oder eine Hymne an die Jungfrau eine silberne Lilie von 60 Fr.; für eine Abhandlung über die Frage: Welche Folgen hatte der Verfall der Sitten auf die französische Literatur? eine goldene Heckrose von 450 Fr. Alle Arbeiten, welche die Sitten, die Religion oder die Regierung beleidigen möchten, werden vom Concurse streng ausgeschlossen.

III. Todesfälle.

Am 9. März starb zu Wisbaden der im J. 1803 in Ruhestand getretene dirigirende geh. Rath und Regierungspräsident *K. F. Freyhr. v. Kruse* im 68sten J. s. A. Er war anfangs als geh. Regierungsrath in H. Darmstädtischen, aber bereits seit 1768 in N. Usingischen Diensten, half im J. 1783 den bekannten Nassauischen Erbverein gründen, und war Gesandter zu Rastadt und Regensburg bey den Reichs-Friedensdeputationen. Unter seinen im gel. Deutschl. verzeichneten Schriften befindet sich auch eine dreymal aufgelegte „wahre Darstellung der grossen französ. Staatsrevolution," die, da sie zuerst nur mit den Anfangsbuchstaben seines Namens erschien, häufig einem andern bekannten Schriftsteller zugeschrieben wurde.

Am 13. May starb zu Paris *Remacle Lissoir*, ehemal. Abt von Val-Dieu in den Ardennen, Prämonstratenser-Ordens, und zweyter Prediger bey den Invaliden zu Paris, im 77sten Jahre s. A., ein Mann von ungeheuchelter Frömmigkeit, vieler Gelehrsamkeit und Gutmüthigkeit. Seine Schriften, ein neues Breviarium der Prämonstratenser, und ein Auszug aus Febronius, sind im 2ten Nachtrag zum gel. Frankreich verzeichnet.

Am 14. May starb *Johann Karl Oettinger*, Dr. und ausserordentl. Professor der Arzneygelahrtheit zu Erfurt, wo er 1740 geboren wurde. Durch einige Unterstützung gelang es ihm, nachdem er das dasige Rathsgymnasium mit dem Lobe eines sehr fleissigen Schülers besucht hatte, in Leipzig unter Ludwigs Anleitung sechs Jahre die Arzneykunde zu studieren. Nach Erlangung der Doctorwürde lebte er anfangs als ausübender Arzt in dem erfurtischen Städtchen Gross-Soemerda, zog aber 1770 nach Erfurt, und ward ausserordentl. Professor daselbst. Pünktlichkeit, Ordnung, Fleiss zeichneten seine Lehrstunden aus, die nur durch zu grosse Anhänglichkeit an alte Lehren verloren, welche auch in der Folge seine sonst ergiebige Praxis so sehr schmälerte, dass er am Abend seines Lebens Noth litt. Die *Commentarii de libris minoribus* und eine *Vorlesung* des vor ihm verstorbenen Hofraths *Weissenborn* in der Akademie nützlicher Wissenschaften über *ein Lebergeschwür* hatten ihn schwer verwundet, und seine gedruckten, aber nicht ganz im Publikum bekannt gewordenen, Antworten bewiesen, dass er in solchen Augenblicken die Gränze des Anstandes überschreiten konnte; aber er war nicht unversöhnlich. Er starb beklagt von vielen biederen Menschen, und besonders von einigen Freunden, die ihm die Noth in den letzten Jahren seines Lebens erleichterten.

Am 16. May starb zu Rinteln Dr. *Ch. W. Dangers*, erster Professor der Medicin, Vf. einiger akad. Gelegenheitsschriften, in seinen besten Jahren.

Am 23. May starb zu Wolfshagen der dasige Metropolitan *L. Kraushaar*, vorher Lehrer am Gymnasium zu Hersfeld, Vf. einiger pädagogischer u. a. von Meusel und Strieder verzeichneter Schriften, im 41sten J. s. A.

Am 27. May starb zu St. Petersburg der Prof. der Mineralogie, *Jakob Forster*, im 67 J. s. A. Seit mehr als 40 Jahren hatte er in vielen Ländern Europens beträchtliche mineralogische Sammlungen gemacht, und mehrere ansehnliche Stufenkabinette, unter andern das des Königs von Spanien, bereichert, und vor 3 Jahren an den Kaiser von Russland für das Bergcadettencorps zu St. Petersburg, wo er sich seit 10 Jahren aufhielt, eine sehr ansehnliche Stufensammlung für 50,000 Rubel verkauft.

Am 28. May starb zu Stockholm *Olof von Acrel*, Generaldirector aller schwedischen Lazarethe, Commandeur des königl. Wasan- und Ritter des Nordsternordens, Vf. mehrerer geschätzter medicinischer und chirurgischer Schriften, im 88sten J. s. A.

IV. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der französische Kaiser hat den Senator Hn. *Monge* auf ein Jahr zum Präsidenten des Senats, und den Senator Hn. *Lespinasse*, Titular-Senator von Pau, zur Senatorie von Dijon ernannt. Die Senatorie von *Pau* hat Hr. *Bruneteau de Ste Suzanne* erhalten.

Der bekannte Tonkünstler *Monsigny*, Componist der Opern Colas, Rose, Felix, le Deserteur u. a., kurz einer der Schöpfer der komischen Oper in Frankreich, hat vom Kaiser die Anwartschaft auf eine Pension von 2000 Fr., und Hr. *Picard* für ein neues Lustspiel eine goldne Dose nebst 1500 Thalern erhalten.

Der Vicekönig von Neapel hat unter andern den durch seine historisch-militärischen Schriften bekannten General Hn. *M. Dumas*, der vorher bereits als Kriegsminister des Königreichs Neapel angestellt war, zum Staatsrath, den Prof. Hn. *Tito Manzi* zum General-Secretär des Staatsraths, und den Advocat Hn. *Joseph Galanti* zum Bibliothekar des Staatsraths ernannt.

Zum Andenken der beiden bekannten nützlichen Schriftstellerinnen *Elisabeth Wolff*, geb. *Bekker* und *Agatha Deken* ist eine Medaille von *J. G. Holtzhey* verfertigt wor-

worden: Vorderseite: Zwey bejahrte Frauen, eine Feuerflamme über dem Haupt, stehen, sich umarmend, bey einem Altare, worauf sie ihre Werke dem Vaterlande opfern. Der Altar hat die einfache Inschrift: *Patriae.* Die Umschrift ist: *Animo uno ac praeclare.* Zur Seite liegen einige Werke der Ausländer, deren Geist sie ihrem Vaterlande mitgetheilt haben. Rückseite: Ein Grabmahl; darauf zwey Urnen, mit Kränzen von Eichenlaub verbunden. Neben dem Grabe Apolls Leyer und Flöte, und oben ein Sternenkranz. Die Inschrift ist: *Elisabeth Bekker*, Vid. Di. *A. Wolff*, nat. XXIV Julii MDCCXXXVIII, denat. V Nov. MDCCCIV. et *Agatha Deken*, nat. X Dec. MDCCXLI. denat. XIV Nov. MDCCCIV.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Therese.
Eine erotische Erzählung in acht Gesängen.
Mit einem Kupfer von Penzel.
8. broch. Leipzig bey Heinr. Gräff.
Preis 1 Rthlr.

Bis die Herren Recensenten ihr Urtheil fällen, diene der Lesewelt zur Weisung, dass diese Geschichte im Geschmack wie *Voss Luise* und *Göthe's Hermann und Dorothee* bearbeitet ist. Das Kupfer, so wie das Aeussere muss jedem Liebhaber des Schönen und Guten gefallen.
Heinrich Gräff.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Madame de Maintenon pour servir de suite à l'Histoire de la Duchesse de la Valliere par Mad. de Genlis. 2 *Vol. à Paris* 1806.
Preis 1 Rthl. 4 gr.

L'imagination poëme par Jacques Delille II. Vols.
à Paris 1806. Preis 1 Rthl. 16 gr.

Neue Verlags-Artikel zur Oster-Messe 1806
von
Georg Voss in Leipzig,
welche nun in allen guten Buchhandlungen zu haben sind.

Abbildung französischer Generale, 6ter Heft. 4. Mit 8 Kupfern. 1 Rthl. 16 gr.
Die Sammlung complet, 36 Blatt 8 Rthl.
Académie militaire, ou Recueil d'Observations et d'Idées nouvelles sur les diverses Parties de l'art de la Guerre. Ime Cahier. avec 6 Planches. 4. 1 Rthl.
Amüsette-Spiel, das, das alle Vorzüge der Hazard-, Commerz- und Adresspiele vereint, jede Art davon weit übertrifft und in England und Frankreich schon allgemein geworden ist. Ein neuer Beytrag zur Unterhaltung in öffentlichen und Privatzirkeln. 8. Mit 1 illumin. Kupfertafel. geb. 16 Gr.
v. Bilderbeck, L. S., die Liebe in Spanien. Ein Lustspiel in drey Aufzügen. 8. 16 Gr.
v. Bilderbeck, L. S., das Vaterherz. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. 8. 18 Gr.
Bilderbuch, botanisches, für die Jugend und Freunde der Pflanzenkunde. Mit deutschem, französischem und englischem Text. Herausgegeben von *Fr. Dreves* und *F. G. Hayne.* 27r Heft. 4. 16 Gr.
Bildungsblätter. Eine Zeitung für die Jugend 1806. Mit Kupfern und Musikbeylagen. Nebst pädagogischen Verhandlungsblättern, für Aeltern, Erzieher, Lehrer und Kinderfreunde. gr. 4. In wöchentl. Lieferungen. Der Jahrgang complet. 8 Rthl.
Dolz, Vicedirector, *M. J. C.*, katechetische Jugendbelehrungen über moralische und religiöse Wahrheiten. 3tes Bändchen. 8. 16 Gr.
Gallerie, militärische, oder Lebensbeschreibungen berühmter französischer Generale, welche seit dem Anfange der Revolution sich ausgezeichnet haben. Zwey Bände. 4. Mit 36 Kupfern. 10 Rthl.
Dasselbe Buch ohne Kupfer. 3 Rthl. 8 gr.
Geburtstagsgeschenk, das. Ein Lesebüchelchen zur Belehrung u. Unterhaltung für wissbegierige Kinder. Mit 25 illum. Kupfern. 16. geb. 1 Rthl. 16 gr.
Hochheimer, M. C. S. A., allgemeines ökonomisch-chemisch-technologisches Haus- und Kunstbuch, oder Sammlung ausgesuchter Vorschriften, zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Professionisten, Künstler und Kunstliebhaber. Zweyter Theil, dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthl.
Koch, Dr. J. E. A., Erfahrungen über die Wirkungskräfte des Gesundbrunnens und des Bades zu Lauchstädt, gesammelt in den J. 1802 — 1805. 8. 12 Gr.
Marionetten-Theater, das ist kurieuse Sammlung kurzweiliger Actionen, so von kleinen und grossen Puppen zu tragiren sind, und worin angenehme Begebenheiten, artliche Ränke, seltsame Schwänke, subtile Stichreden, spindisirte Fragen, spitzfindige Antworten, satyrische Püffe und politische Nasenstüber der vergnügten Gemüthsergötzlichkeit vor Augen gestellet werden. Zum lächerlichen, jedoch honnetten Zeitvertreib mit sonderlichem Fleiss ans Licht gestellt. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Schütze,

Schütze, St., die Journalisten. Lustspiel in einem Aufzuge. 8. 10 Gr.

Zeitung für die elegante Welt 1806. Mit Kupfern und Musikbeylagen. gr. 4. In wöchentlichen Lieferungen. Der Jahrgang complet 6 Rthl.

Ende Juny erscheint:

Poppe, J. H. M., Encyklopädie des gesammten Maschinenwesens, oder vollständiger Unterricht in der praktischen Mechanik und Maschinenlehre, mit Erklärung der dazu gehörigen Kunstwörter, in alphabetischer Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameralisten, Baumeister und Jeden, dem Kenntnisse des Maschinenwesens nöthig und nützlich sind. Dritter Theil. gr. 8. Mit 10 Kupfertafeln.

Vaterländische Volksmährchen
von
Gustav.
Erstes Bändchen. Mit einem Kupfer. 8.
Preis 1 Rthlr.

Itzt, wo des Wirklichen soviel geschieht, fallen die Mährchen weg, und man wird von unsrer Zeit für die Nachkommen keine übertragen können, es wäre denn, dass unsre Nachkommen manches wirklich Geschehene für ein Mährchen halten wollten, in welchem Falle sie immer besser dran seyn würden als wir es sind.

Leipzig, im Juny 1806. Heinrich Gräff.

II. Bücher, so zu verkaufen.

Bey Herrn Buchhalter *Ehrhardt* in Halle sind folgende sehr wohl erhaltene Werke um beygefügte, beträchtlich herabgesetzte, Preise, gegen gleich baare und postfrey einzusendende Zahlung in 20 Fl. Fuss, zu bekommen.

1.) Le *Cabinet des Fées.* Originaledition. Amsterd. 1789. 41 Bände in gr. 8. auf Schreibpap. mit Kupfern. für 30 Rthl. — 2.) Histoire des Theatres. 15 Vols in Franzb. 10 Rthl. — 3.) Dictionnaire des Theatres. 7 Vols. Franzb. 5 Rthl. — 4.) Le Theatre français. (Eine Auswahl der besten franz. Schauspiele.) 12 Vols. 12mo. 6 Rthl. — 5.) Le Theatre italien. 15 Vols. Franzb. 10 Rthl. — 6.) *Landon Annales du Musée de Paris.* (Mit den sämmtlichen Kupfern der Pariser Kunstwerke.) auf Schweizerpapier, *ganz neu.* So weit das Werk bis itzt erschienen ist. 9 Vols. (Ladenpr. 46 Rthl.) für 35 Rthl. — 7.) *Gilblas* von Santillana. Übers. von *Mylius.* 6 Theile. Halbfrzb. 5 Rthl. — 8.) *Wieland* Übersetzung der Episteln und Satyren des Horaz. 4 Theile in Halbfrzb. 3 Rthl. — 9.) *Jean Paul's* Titan. Auf Velinpap. 6 Theile. 6 Rthl. — 10.) *Musäus* Volksmährchen und Kinderklapper. 6 Thle. Halbfrzb. 5 Rthl. — 11.) *Gotters* sämmtliche Gedichte. 3 Theile. Halbfrzb. auf Schweizerpap. 3 Rthl. — 12.) *Göthe's* Propyläen. complet. in 3 Theilen. engl. B. *ganz neu.* 8 Rthl. — 13.) *Göthe* Benvenuto Cellini. 2 Th. engl. B. 3 Rthl. — 14.) *Bürger's* Schriften von *Karl Reinhardt.* 4 Theile in Halbfrzb. 4 Rthl. — 15.) *Forster* Ansichten des Niederrheins. 3 Theile in Halbfrzb. *ganz neu.* 4 Rthl. — 16.) *Barthelemy* Reise des jüngern Anacharsis von *Biester*, mit Kupfern, Karten und Planen. Auf Schrbpap. neueste Ausg. mit *Fessler's* Fortsetzung. 8 Theile in neuen Halbfrzb. 9 Rthl. — 17.) *Ramler's* poetische Werke, und Übersetzung des Horaz. (Berlin b. Sander.) 4 Bände in neuen Halbfrzb. 4 Rthl. — 18.) *Galletti* kleine Weltgeschichte zum Unterricht und zur Unterhaltung. 13 Theile in neuen Halbfrzb. 12 Rthl. — 19.) *Plutarchs* Biographieen von *Kaltwasser* übersetzt. 8 Th. in Halbfrzb. 8 Rthl. — 20.) *Journal der Romane.* Berlin bey Unger. compl. 11 Theile, *ganz neu.* 8 Rthl. — 21.) *Girtanners* histor. Nachrichten über die franz. Revolution, mit der Fortsetzung von *Buchholz.* 17 Theile in neuen Papph. 12 Rthl. — 22.) *Woltmanns* Geschichte und Politik. Jahrg. 1800. 1801. 1802. und 1803. compl. *ganz neu.* 12 Rthl. — 23.) *Reichardts* Romanenbibliothek. compl. 21 Theile in neuen Ppb. 15 Rthl. — 24.) Die *blaue* Bibliothek aller Nationen. compl. 13 Theile. Ppb. 8 Rthl. — 25.) *Allgemeine* Literatur-Zeitung, die Jahrgänge 1798. 1799. 1801. 1804 u. 1805. in neuen Ppb. 16 Rthl. — 26.) Die *Ergänzungsblätter* zur A. L. Z. compl. 4 Jahrgänge in neuen Ppb. 8 Rthl. — 27.) Der *Freymüthige.* Jahrg. 1803. mit Kupf. in Ppb. 3 Rthl. — 28.) Das *Leipziger Modenmagazin* von Baumgärtner, mit vielen colorirten Kupfern. Die Jahrgänge 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804 und 1805. in neuen Pappbänden, complett. für 20 Rthl. (Der Ladenpreis ist für jeden einzelnen Jahrg. 6 Rthl.)

III. Auctionen.

Den 11ten August und folgende Tage d. J. soll zu Berlin die vom verstorbenen Königl. Professor Herrn *Unger* hinterlassene sehr schätzbare Sammlung von literar. histor. schönwiss. artist. theolog. philosoph. philolog. physikal. medic. mathemat. und vermischten Büchern, welche sich ganz vorzüglich durch eine reiche Menge an Incunabeln, oder den ältesten Drucken, auszeichnet, ferner von Manuscripten und Holzstichen, gegen baare Bezahlung in Preuss. Courant, an den Meistbietenden versteigert werden. Das gedruckte Verzeichniss erhält man in Hamburg in der *Expedition des Correspondenten;* in Halle in der *Expedition der Allg. Lit. Zeitung;* in Leipzig bey Herrn *Joh. Gottl. Stimmel;* in Frankfurt a. M. in der *Jägerschen Buchhandlung;* in Breslau bey Herrn Kanzleydirector *Streit;* in Danzig bey Herrn *Friedr. Sam. Gerhard* und in Berlin bey Herrn Auctions-Commissarius *Sonnin.*

MONATSREGISTER

vom

APRIL. 1806.

I. Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Stephani,

T.

U.

V.

W.

Z.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 123.)

II. Verzeichniss der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todes-

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.

MONATSREGISTER

vom

MAY 1806.

I. Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hoff-

Testa-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 110.)

II. Verzeichniss der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1806.

I. Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

Hey-

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 126.)

II. Verzeichniss der im Intelligenzblatte enthaltenen Nachrichten.

Ankündigungen von Autoren.

Ankündigungen von Buchhändlern.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Todesfälle.

Universitäten, Akad. u. and. gel. Anstalten.

Vermischte Nachrichten u. Anzeigen.